

NAZIONALE
S. C.
Enciclopedie
4
VITT. EM. III
NAPOLI

BIBLIOTECA PROVINCIALE

Armando XXXVIIII

Palchetto B-G

Num.° d'ordine /



129 a-2

B. Prov.

XXIII

176

A l l g e m e i n e
Encyclopädie der Wissenschaften und Künste

von

J. S. Ersch und J. G. Gruber.

Allgemeine

Encyclopädie

der

Wissenschaften und Künste

in alphabetischer Folge

von genannten Schriftstellern bearbeitet

und herausgegeben von

J. S. Ersch und J. G. Gruber

Professoren zu Halle.



Zweiter Theil

mit Kupfern und Charten.



AGA — ALDUS.

Leipzig, im Verlage von Johann Friedrich Meubiusch 1819.

Allgemeine
Encyclopädie der Wissenschaften und Künste.

Zweiter Theil. Äga — Aldus.

Allgemeine Nachweisungen, und Erklärung der Abkürzungen.

I. Allgemeine Nachweisungen.

- 1) Ueber das Verhältniß des A zu A^r und Ai ist die Anmerk. zu dem Art. A im ersten Bande zu vergleichen.
 - 2) Ai ist da, wo es nicht ausdrücklich als Ai (mit Theilungs-Punkten über dem i) steht, als Doppel-laut zu betrachten; griechische mit Ai anfangende Wörter sind unter A zu suchen. — Aj ist von Ai gänzlich getrennt.
 - 3) Ak betreffend, sind alle griechische mit diesem Laute beginnende Wörter, mit Ausnahme der naturhi storischen unter Ak, die römischen unter Ac zu finden.
 - 4) Ueber den Art. Al im Arabischen, Italienischen u. s. w. ist die besondere Anmerkung S. 305 zu vergleichen.
-

II. Erklärung der Abkürzungen.

- 1) Im Allgemeinen sind zur Erklärung der Abkürzungen, außer dem Artikel Abkürzungen selbst, die Artikel über die einzelnen, als Abkürzungen gebrauchten, Buchstaben nachzusehen, wie gleich zu Anfang A.
 - 2) Insbesondere bemerken wir hier noch folgende in mehreren geographischen Artikeln gebrauchten Abkürzungen: A. für Amt; Bez. f. Bezirk; Br. f. Breite; Cant. f. Canton; Df. f. Dorf; Dep. f. Departement; Distr. f. District; Deleg. f. Delegation; EE. f. Einwohner; Fl. f. Fluß; Gll. f. Gleden; Gltsh. f. Fürstenthum; Gesp. f. Gespännchaft; Gouv. f. Gouvernement; Grsch. f. Grafschaft; Groshth. f. Großherzogthum; H. und Hh. f. Häuser; Hptort. u. Hptst. f. Hauptort u. Hauptstadt; Hrsch. f. Herrschaft; Hth. f. Herzogthum; Kchsf. und Kchsp. f. Kirchdorf und Kirchspiel; Kar. f. Königreich; Kl. f. Kloster; Kr. f. Kreis; L. f. Länge; Landgrsch. u. Landb. f. Landgrafschaft u. Landvoigtei; M. f. Meilen; Mst. f. Marktflecken; N. und O. f. Norden und Osten; OA. f. Oberamt; Pfd. und Pfrb. f. Pfordorf; Prov. f. Provinz; DM. und QM. f. Quadratmeile; Reg. Bez. f. Regierungsbezirk; S. f. Säden; Sch. f. Schein; St. und Vorkst. f. Stadt und Vorstadt; Schl. für Schloß; W. für Westen.
-

Nachricht

über die

Fortsetzung und fernere Erwerbung

der

allgemeinen Encyclopädie der Wissenschaften
und Künste.

Mit dem 2^{ten} Theile (Aga — Aldus), durch welchen die *erste Lieferung* geschlossen ist, wird für die demselben vorgedruckten Subscribenten bei dessen Empfang der Pränumerationsbetrag für die *zweite Lieferung* oder den 3^{ten} und 4^{ten} Theil entrichtet; — für die Ausgabe auf Velinpapier mit 10 Thlr. Conv. Geld oder 18 Fl. rhein. und für die Ausgabe auf weißs Druckpapier mit 7 Thlr. 16 Gr. Conv. Geld oder 13 Fl. 48 Kr. rhein. Für alle Nicht-Subscribenten tritt der Ladenpreis ein:

1^{ster} 2^{ter} Theil mit Kupfer und Charten Velinp. jeder 8 Thlr. oder 14 Fl. 24 Kr. rhein.

1^{ster} 2^{ter} — desgleichen weißs Druckp. jeder 6 Thlr. oder 10 Fl. 48 Kr. rhein.

indem die Subscription unter den seitherigen Bedingungen geschlossen ist.

Es ist indeß nach so manchen, erst spät eingegangenen Subscriptionen voranzusehen, daß noch viele Abnehmer zu diesem Werke sich melden werden, nachdem die Subscription definitiv geschlossen ist. Obgleich nun, allen Ankündigungen zufolge, diese spätern Subscribenten auf die großen Vortheile des so billigen Pränumerationspreises keinen Anspruch machen, und demnach die Encyclopädie eigentlich nur zu dem Ladenpreise erlangen können, so will dennoch der Verleger auch jetzt noch einige erleichternde Bedingungen für diese zu spät angetretenen Subscribenten festsetzen:

- a) Wird denselben anstatt des nun eingetretenen um ein Drittheil höhern Ladenpreises der Subscriptionspreis unter der Bedingung gewährt, daß solche die 1^{ste} bis 4^{te} Lieferung, bei Empfang der ersten, vorausbezahlen; auf Velinpapier jede Lieferung (zu 2 Theilen) mit 10 Thlr. Conv. Geld oder 18 Fl. rhein., auf Druckp. à 7 Thlr. 16 Gr. Conv. Geld oder 13 Fl. 48 Kr. rhein.; nach der Erscheinung der 4^{ten} Lieferung oder des 8^{ten} Theiles treten diese spätern Subscribenten in die Rechte der frühern, welche allemal nur auf die zunächst folgende Lieferung (zu 2 Theilen Text nebst Kupfern) den bekannten Preis zahlen.

- b) Besteller, welche diese Bedingung nicht anzunehmen gesonnen sind, können die allgemeine Encyclopädie sowohl die erste als alle folgenden Lieferungen nur zu dem Ladenpreis erhalten.
- c) Bei directer Bestellung von Subscriptions-Sammlern an den Verleger, findet fortwährend der Vortheil des fünften Frei-Exemplares statt, und ist dieses vorzüglich für Gegenden und Orte, wo sich keine Buchhandlungen befinden, bestimmt.
- d) Sämmtliche Buchhandlungen in Teutschland sind vom Verleger in den Stand gesetzt, obige Preise zu halten.

Leipzig den 25ten März 1819.

Johann Friedrich Gleditsch.

U e b e r
e n c y c l o p ä d i s c h e s S t u d i u m

ein Bedürfniß unserer Zeit

nebst

dem Versuch

einer systematischen Encyclopädie der Wissenschaften

aus jenem Gesichtspunkte

von

J. G. G r u b e r.

Als Einleitung

zur

allgemeinen Encyclopädie der Wissenschaften und Künste.



So oft ich nachsann über Idee und Einrichtung einer allgemeinen Encyclopädie der Wissenschaften und Künste, so oft drängte sich mir ein Gegenbild auf in unsern Universitäten. Die Vergleichung, im Ernst und Scherz gar zu nahe liegend, wurde mit jedem Augenblick anziehender, darum weiter verfolgt, und überraschte am Ende durch ihre Resultate. Da ich nun den Versuch wage, zum Behuf dieser Encyclopädie, der Wissenschaften und Künste organischen Zusammenhang, ihr Verhältniß zum Geiste der Zeit, und ihren gegenwärtigen Standpunkt nachzuweisen, (so weit dies der Raum und meine Kräfte gestatten); so gehe ich um so lieber von jenem Gegenbilde aus, da dieses uns nicht nur bald zum Ziele führen, sondern auch in Vergleichung der Gegenwart mit der Vergangenheit zeigen wird, wohin für die Zukunft noch zu streben sey, und wohin diese streben wird, wofür sie nicht — retrograde Bewegung liebt, die doch dem Erfinder dieses Ausdrucks, zum warnenden Beispiel für alle, die ihn wenigstens hierin nachahmen möchten, übel bekam.

Seit dem zwölften Jahrhundert erst begannen in Europa höhere Lehranstalten; vor jener Zeit gab es blos Stifte- und Klosterschulen. Geistliche, damals allein im Besitze der Wissenschaften, waren Lehrer in beiden, und leicht begreift sich daher, daß der ganze Unterricht sich auf Kenntnisse beschränkte, die man dem Geistlichen für hauptsächlich wichtig achtete. Nach Deutschland, und zwar nach Fulda, brachte zuerst Alabanus Maurus (813) aus dem vorangeschrittenen Frankreich den Umfang der damaligen Gelehrsamkeit, und unter ihm erblickte Fulda zu einer der vorzüglichsten Lehranstalten Europa's. Jener ganze Umfang erstreckte sich auf die sieben freien Künste, Grammatik, Dialektik, Rhetorik, Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik, wobei also von unsern schönen Künsten nur Eine befindlich ist. Bald wurde zwischen jenen freien Künsten ein Unterschied gemacht, indem man die drei ersteren, als ein leichteres und Beringeres, unter dem Namen des Trivium (wovon unser Wort Trivial stammt) vorangehen, die vier letzteren, unter dem Namen des Quadrivium, für schon Geübtere folgen ließ. Aus dieser anfänglichen Klassenabtheilung entsprang eine Absonderung der Lehranstalten in niedere und höhere Schulen. Jene nannte man Trivialschulen, diese erhielten die tropische Benennung der Gymnasien. Ueber fünf Jahrhunderte lang waren Cassiodorus (de artibus ac disciplinis liberalium artium), Isidorus (Origines) und Marcellanus Capella (de nuptiis Philologiae et Mercurii et de septem artibus liberalibus) die einzigen Quellen aller Weisheit und gelehreten Bildung.

Im zwölften Jahrhundert traten nun Männer auf voll Strebens in eigenthümlicher Geisteskraft, welche zu Paris eine neue Theologie und Philosophie, zu Bologna das Römische und Kanonische Recht, zu Montpellier und Salerno die Arzneikunde lehrten. Weder selbst Geistliche, noch von geistlichen Ge-

walten berufen, lehrten und lebten sie mit all der Freiheit und Unabhängigkeit, bei welcher allein die Wissenschaften gedeihen konnten, zu deren Ausbildung sie von Natur sich berufen fühlten. Schnell verbreitete sich ihr Ruf über alle Lande Europa's, und aus allen zogen lernbegierig, nicht blos Jünglinge, sondern Männer, zum Theil schon in ansehnlichen Würden stehend, zu ihnen hin, denn überall hatte sich das Bedürfnis höherer wissenschaftlicher Ausbildung fühlbar gemacht. Durch diese Anstalten bildete sich zuerst ein freier Lehr- und Lernverein, keiner klösterlichen Zucht unterworfen. Man nannte solchen Verein erst eine Schule, dann eine hohe Schule, und wahrscheinlich wegen der Lehr- und Lernfreiheit ein Studium. Als bald darauf die Staaten nützlich fanden, diese Anstalten zu privilegiren, wodurch sie aus freien Vereinen zu einer Art von Innungen wurden, begann für sie der Name Universitas, womit man nichts bezeichnen wollte als eine Gesamtheit von Lehrenden oder Lernenden oder beider zugleich, wie man denn gewöhnlich auch dies hinzufügte (Universitas magistrorum, Un. scholarium, Un. magistrorum et scholarium). Schon im dreizehnten Jahrhundert aber fing man an, auch von einer Universitas ohne weitere Nebenbezeichnung zu sprechen, und dieser unbedeutend und geringfügig scheinende Umstand war von den wichtigsten Folgen. Wie öfters, so fing auch hier der Name an auf die Sache zurück zu wirken, und es gehörte zu den Kennzeichen, wodurch sich diese Lehranstalten von den übrigen, früheren und gleichzeitigen, unterschieden, daß in ihnen alle erlaubten Wissenschaften gelehrt werden durften und sollten; unerlaubt aber war nur eine, die schwarze Kunst. Hierdurch entwickelte sich zuerst, wenn auch anfangs nur dunkel, die Idee einer universitas literarum als eines Vereinigungspunktes aller Wissenschaften. War gleich der Kreis derselben noch sehr enge und ihre Abtheilung wenig systematisch: das alles mußte sich ändern, so wie die Fesseln des alten Zwanges und der Schulsysteme zerbrochen waren. Ist nur das Denken dem Denker frei gegeben, so ist an den Fortschritten nicht zu zweifeln. Bald erlangten sie den, fortwährend behaupteten, Ruhm, die vornehmsten Vereinigungspunkte aller wissenschaftlichen Erkenntnis und gelehrten Sprachkenntnis zu sein: und wer darf sich wundern, daß von ihnen aus eine der bedeutendsten Umwandlungen im Reiche der Geister ausging! Wenn nachher der Kreis der Wissenschaften sich immer erweiterte, kann man leugnen, daß dies größtentheils ihr Werk war? Nicht als ob alle Erfindungen von ihnen ausgegangen wären; allein was legend im Reich der Geister Neues erfunden oder entdeckt ward, das zogen sie in ihren Kreis, setzten die Forschung des Alten fort, prüften das Neue, benutzten das Gute, so daß nichts für sie verloren blieb, und alles von ihnen mehr ausgebildet, weiter verbreitet wurde. Sie selbst wuchsen von Zeit zu Zeit mehr an; die Lehrstellen vermehrten sich, wie die Wissenschaften sich erweiterten.

Was der Zufall geschaffen, konnte freilich nicht ohne Verbrechen sein: allein der Zufall leistete diesmal so viel, als nur immer planvolle Weisheit hätte errathen können. Aus streitenden Elementen war das Ganze sammengesetzt, mehr ein Haufen als ein Ganzes: der Streit selbst aber mußte dies bewirken.

Es wäre gleich thöricht, die Fakultäten das Verbrechen der Universität zu nennen, als von jeder einzelnen Wissenschaft zu verlangen, sie sollte der Inbegriff aller Wissenschaft seyn: wol aber ist das

Fakultätsgeist und das Studiren in diesem Geiste das Uebereichen, ja der wahre Tod der Universität. Wozu denn eine Universität, wenn alle Wissenschaften nur neben einander bestehen? Wodurch unterscheiden sie sich dann von den *ecoles speciales*, die der größte Despot unsrer Zeit eben so liebte, als er die Universitäten hasste? Er hatte Recht, jene zu wollen und nicht diese, denn schon das Nebeneinanderbestehen aller Wissenschaften hat etwas höchst Bedenkliches für den Despoten, der in dem Humanismus einzig den gefährlichsten Feind fürchten muß: denn wie, wenn das geistige Band sich nun fände, das alle Wissenschaften zu Einem innern Leben vereint? Dann ist's gethan um Einschlafert und Abirrtent der Geister.

In der That aber fand sich jenes geistige Band, und bloß dadurch, daß alle Wissenschaften nur erst neben einander waren, denn — um so sicherer gerietzen sie in Streit. Jene Fakultäten, das Werk des Zufalls, bildeten gleichsam ein Ober- und Unterhaus. Neben die drei, welche man mit dem Namen der höheren beehrte, hatte man noch eine hingestellt, die man — vorbedeutend genug und doch ahnungslos — die philosophische nannte, bloß in der Absicht, daß sie als treue Maagd die Herrinnen im Hause wohl bedienen möchte mit allerlei historischem, philologischem, mathematischem, physikalischem, und hin und wieder auch einmal philosophischem Bedarf, etwa mit Logik und Dialektik, denn die sollte zu allen Dingen gut seyn, einige wenige ausgenommen. Nur zu bald süßte sich aber diese, so seltsam zusammengesetzte, philosophische Fakultät, zum Dienen — nicht geschaffen, und bildete eben so bald entschiedene eine Oppositionspartei. Liebhaft wurde der Streit, der bald um nichts Geringeres als den Vorrang geführt ward. Haupt- und Grundwissenschaften hatten sich immer die drei höheren Fakultäten gegrieffen, Hilfs- und Nebenwissenschaften nur der philosophischen zuerkannt. Ei, sagte diese, wie könnt ihr doch zu Haupt und Grund, da ihr samt und sonders nur abgeleitete von mir seyd? Wenigstens kann niemand zweifeln, daß ich die Grundwissenschaften habe, und trotz Scheltenham und Kerker wird die Wahrheit über Meinung, Vernunft über Sägung, Natur über Systeme liegen. Wahrheitsforschung, Vernunftgründung, Naturbeobachtung habe ich. Wäret ihr nun doch das Haupt, so müßt ihr wenigstens dem Stamme danken, der euch trägt, und Keiner möge vergessen, daß auch die schönste Krone eines Baumes absterben muß, wenn er von seinen Wurzeln getrennt ward.

Wer sollte entscheiden in diesem Streite? Nur ein Mann, der, selbst in dem Streite nicht unmittelbar befangen, mit dem praktischen Takt eines Sokrates den Scharfsinn und Ueberblick eines Aristoteles verband, konnte es. Ein solcher aber trat auf in Baco von Verulam (1561 — 1626), der wenigstens die endliche Entscheidung vorbereitete, als er in seinem, wenn auch in der Hauptsache nicht fehlerfreien, doch an neuen Ideen so reichen, *Works de augmentis scientiarum* den ersten encyclopädischen Stammbaum der Wissenschaften aufstellte. Was darin auch fehlerhaft seyn mochte, viel war schon damit gewonnen, daß die Wissenschaften nicht mehr bloß registerartig, dem Herkommen nach, aufgezählt, sondern in einen innern Zusammenhang gebracht und aus ihrer gemeinschaftlichen Quelle, dem menschlichen Gemüthe selbst, abgeleitet wurden. Baco nämlich theilte sie ein nach den drei Gemüths-

vermögen: Gedächtniß, Phantasie und Vernunft, woraus sich ihm die drei Hauptclassen ergaben: Geschichte, Poesie und Philosophie.

Offenbar erscheinen hier die Wissenschaften der philosophischen Fakultät als die Grundwissenschaften, und das mußten sie in dem Grade immer mehr, als, nach immer größerer Verbreitung der klassischen Literatur des Alterthums, die philosophische Fakultät nicht blos die Kenntnisse, sondern auch allmächtig den Geist desselben sich anzuweignen anfang. Hatte man doct gleich positive, d. i. auf Erfahrungen ruhende, Kenntnisse gehabt, von positiven Wissenschaften hatte man nichts gewußt, sondern alle Wissenschaften und Künste waren des, nach Befriedigung der höheren Bedürfnisse strebenden, Geistes freies Erzeugniß. Losgerissen von dem alten Zwange orientalischer Priester-Institute, war hier zum ersten Male für alle Geister das Denken und Forschen frel gegeben, und sie versuchten nach allen Richtungen hin das Heiligthum der Wahrheit und Stetlichkeit zu entdecken. Wenn auch vielfach irrend, ja verirrend sogar, gebieth doch alles durch den Wettseifer des Strebens zu einer vorher nie geahneten Vollkommenheit.

Die philosophische Fakultät, in dieses Streben selbst immer tiefer hineingezogen, erklärte bald ihre Unabhängigkeit und Selbständigkeit, betrat die Bahn der Griechen, und mußte, diese verfolgend, nothwendig auch zu denselben Resultaten gelangen. Eins der wichtigsten war die immer mehr sich verstärkende Ueberzeugung, daß innerhalb ihres Kreises alle eigenthümlichen Humanitätsstudien vollständig enthalten waren. Seit langer Zeit hatten die philologischen Wissenschaften allein dafür gegolten, und hatten auch eine Art Vorrecht dazu, da sie eine Literatur verbreiteten, die sich vor allen andern durch humanes Streben auszeichnete. Man nannte die Philologen Humanisten, die philologischen Wissenschaften Humaniora: und kann man freilich nicht behaupten, daß alle Humanisten durch Humanität sich ausgezeichnet hätten, so muß man doch dankbar bekennen, daß ohne ihr Streben die gängliche Reform vielleicht nie bewirkt worden wäre. Selbst hier wirkte wieder der Name mit, der gar zu sehr an menschliche Ausbildung erinnerte, weshalb denn der Begriff mit der Zeit in weiterem Umfang genommen wurde. Joh. Aug. Ernesti, in vielen Stücken ein Reformator, war es auch hier, denn er bestimmte zuerst in einer eignen Abhandlung vom Jahre 1754 den Umfang der Humanitätsstudien durch Philosophie, Poesie, Beredsamkeit und Geschichte. Dieser Eine Schritt vorwärts zog die andern von selbst nach sich; denn wer hätte sich nun nicht an Cicero's berühmtes Wort erinnert, daß alle Wissenschaften, die zu den wahrhaft menschlichen gehören, durch ein gemeinschaftliches Band zusammen hängen und durch Verwandtschaft gleichsam unter sich vereinigt sind? Dies ward jetzt zur Lösung für das Streben, den zerrissenen Band wieder herzustellen. Er ward hergestellt, und in allem, was man zu den Humanitätsstudien rechnen kam, entstand eine höchst bedeutende Veränderung, welche in der Literatur und Kultur aller europäischen Nationen, die entweder früher auf demselben Wege dasselbe Ziel erreicht hatten, oder an dem jetzigen Streben Antheil nahmen, eine neue Epoche herbeiführte. Dreierlei sing man an immer allgemeiner zu begreifen, daß immer eine Wissenschaft für die andre ein wohlthätiges Licht anzünden und zur Erweiterung und Verbesserung ihres Gebietes kräftig wirken könne, daß die Wissen-

schaften nicht geschädigt werden dürfen nach äußerem Vortheil, sondern nach ihrem Einfluß auf menschliche Bildung, und daß endlich diese Bildung das ganze Wesen des Menschen umfassen, die intellektuellen, moralischen und ästhetischen Vermögen harmonisch vereinigen müsse zum Charakter veredelter Menschheit. Nur diese allseitige Bildung erkannte man für wahre Bildung an.

Was nun von den Universitäten ausgegangen war, das mußte, bei solcher Veränderung der Dinge, unausbleiblich auf sie zurückwirken. Man konnte der philosophischen Fakultät den Besitz der Grundwissenschaften nicht länger bestreiten, und es zeigte sich sogar, daß eben diese Grundwissenschaften auch dieselben Humanitäts-Wissenschaften waren, die sich zum großen Theile nun bereits den Eingang in die ganze Masse der Nation gebahnt und den Geist der Zeit bestimmt hatten. Der Sieg der philosophischen Fakultät war der vollkommenster: wie hätten sich nun die übrigen Fakultäten in ihrer Absonderung behaupten können? Nicht Einfluß nur mußten sie jener auf sich gestatten, sondern einen förmlichen Bund mit ihr schließen, wobei sie so abhängig von jener wurden, als sie bereits dieselbe von sich gemacht hatten. Keine der positiven Wissenschaften konnte fortan bleiben, was sie gewesen war. Aber auch der ganze Geist der Universität änderte sich, und diese blieb nicht bloß eine Lehranstalt für die Gesamtheit der Wissenschaften, wo ein jeder durch einen systematischen Unterricht in einer einzelnen Wissenschaft auf sein nachfolgendes Berufsleben in dem gelehrten Stande sich vorbereiten konnte, sondern ward eine Anstalt zur Belebung des wissenschaftlichen Geistes überhaupt in jedem Einzelnen, welchem Beruf er auch für die Folge sich gewöhnt haben möge, eine Anstalt zum universellen Studiren. Wer diesem nicht nachstrebt, der hat den Geist der Universität nie geahnet, und ihr Zweck ist für ihn verloren.

So wurde durch den endlichen Friedensschluß der streitenden Fakultäten das Höchste erreicht, was einer Universität erreichbar ist: das Werk des Zufalls hatte im Lauf der Zeit der Idee sich genähert, welche den Entwurf der Weisheit geleitet haben würde. Mit dem Geiste der wirklichen Wissenschaftlichkeit hatte sich das Streben derselben für den Zweck der Humanität vereinigt.

Sehr unrecht aber würde man das universelle Studiren verstehen, wenn man glauben wollte, es müsse jedem Einzelnen den ungeheuren Riesenplan zu, das ganze menschliche Gebiet des Wissens zu beherrschen, denn dies hieße das Erreichen eines Ideals an die Unmöglichkeit binden, und statt der Weisheit in einzelnen Fächern nur Puffscher in allen verlangen. Einen Pausophen hat es so wenig noch gegeben, als ein wirkliches Universalgenie, was selbst die Riesengeister eines Platon, Aristoteles, Bacon, Leibniz, Haller u. A. nicht waren: und so wie sich, um d'Alamberts und Diderots Encyclopädie zu vollfertigen, viele Geister vereinigen mußten, so besteht die universitas literarum auch aus einem Heere von mehrerer Einzelnern, die zusammen ein Ganzes ausmachen. So wenig jeder Einzelne das Ganze ausmacht, eben so wenig soll jeder Einzelne das Ganze in sich aufzunehmen, wol aber das, was er zu seiner Hauptwissenschaft macht, ganz, d. h. von der Grundwissenschaft ausgehend, und wiederum ganz die Humanitätswissenschaften, über die wir uns bald weiter verständigen wollen.

Wer es unternimmt, in diesem Geiste der Univerſität zu ſtudiren, — in dem Geiſte echter Wiſſenſchaftlichkeit und Humanität — der kann ſchon darum an keine einzelne Fakultät ſich halten, ſondern muß ſeinen Kreis darüber hinaus ziehn. Aber wie weit? Was ſoll er umfaſſen? Dieſe Bedenklichkeit nöthigt zu einer Ueberſicht des Ganzen, theils weil man ſonſt unfähig ſeyn würde, ſich ſeine beſondere Sphäre auszuwählen, theils weil man, ohne Einſicht in den näheren oder entfernteren Zusammenhang dieſer Sphäre mit den übrigen, ſich nicht in die nöthigen und zweckmäßigen Verbindungen damit ſetzen, theils weil man, ohne dieſes, ſeinen beſondern Standpunkt gar nicht zu würdigen, noch auf ihm mit dem erforderlichen Nachdruck, und ſeiner Beſtimmung gemäß, zu wirken wiſſen würde. Muß man daher gleich jedem Einzelnen eine gewiſſe Beſchränkung zuſtehen, ſo muß man doch auch von ihm fordern, daß es im Gebiete des menſchlichen Wiſſens kein unbekanntes Land für ihn gebe, daß er den Zusammenhang des Ganzen und jedes Einzelnen Zweck und Beſtimmung kenne. Nur aus dieſer Unwiſſenheit, ſelbſt von Gelehrten, iſt es erklärbar, daß es noch ſo viele einſeitige Pedanten gibt, die über dem Beſondern das Allgemeine ganz aus den Augen verlieren, die mit dummer Verachtung auf alles blicken, wovon ſie nichts verſtehen, die jeder Verbeſſerung entgegen kämpfen, und die Wiſſenſchaften abſchließen möchten, wie einſt ihre Feſte, aber, von ihrem Standpunkte verrückt, weder für ſich noch Andre Rath und Hilfe wiſſen.

Seit man dies alles deutlicher einſah, warf man immer aufmerkſamere Blicke auf den Stammſaum der Wiſſenſchaften, und machte es ſich zum angelegentlichſten Geſchäft, die Verzweigungen der Wiſſenſchaften zu verfolgen, und ihren Zusammenhang unter ſich und mit dem Ganzen zu zeigen. Man fing an Encyclopädien zu entwerfen, (*Encyclopaediae nomen hodie frequentius auditur, quam alias*, ſagte Geſner in der Vorrede zum Göttinger lectiones-Katalog v. J. 1756), die zuerſt nicht viel von dem unterſchieden waren, was man früher Polymachie (Bower), Polyhiſtorie (Morhof) genannt hatte, Abriſſe mehrerer oder aller damals bekannten Wiſſenſchaften und Künſte, ohne weitere Rückſicht auf deren Zusammenhang unter einander. Dieſes encyclopädiſche Studium aber leitete von ſelbſt zu einer Kyclopädie, von welcher Geſner den Begriff richtig aufſtellte, wenn er auch die Ausführung andern überließ *). Der erſte, der zu einer ſolchen Ausführung die Bahn brach, war Sulzer in ſeinem kurzen Begriff aller Wiſſenſchaften (Berl. 1756), auf welcher Wuhle (1790) und Eſchenburg (Lehrbuch der Wiſſenſchaftskunde; Grundriß encyclopädiſcher Vorleſungen Berl. 1792) fortſchritten. Krug iſt beider vorzüglichſter Nachfolger. Dieſer letztere lieferte vor ſeinem größeren Werk eine Abhandlung über den Zusammenhang der Wiſſenſchaften unter ſich und mit den höchſten Zwecken der Vernunft, eine Vorleſung, gehalten beim Anfang eines encyclopädiſchen Collegiums (Jena 1795). Sowol dieſe kleine Schrift, als eine Menge anderer aus jener Zeit, die bald den

*) Kuvlos, ſagt er in ſeiner *Isagoge in eruditionem universalem* T. I. p. 40 — *est Circulus, quae figura est ſimpliciſſima et perfectiſſima ſimul: nam incipi poſſet ubique in illa, et ubique cohaerere. Cyclopaedia itaque ſignificat, omnem doctrinarum ſcientiam inter ſe cohaerere. Encyclopaedia est inſtitutio in illo circulo.*

Zusammenhang aller Wissenschaften, bald neue Studienpläne für Universitäten zum Gegenstand haben, beweisen das Bedürfnis der Zeit nach einem encyclopädischen Studium, welches seit Erscheinung der großen französischen Encyclopädie immer allgemeiner wurde. D'Alembert's discours préliminaire vor jener Encyclopädie trug auch gewis nicht wenig zu allen erscheinenden Versuchen einer Wissenschaftskunde bei, denn dieser Vorbericht enthielt selbst einen Stammbaum der Wissenschaften, der, obgleich er, bei nur einigen Umdänderungen, ziemlich ganz der Bacon'sche ist, doch damals nicht geringes Aufsehen erregte, ohne Zweifel wol darum mit, weil der Mensch immer nur das begierig ergreift, wonach das Bedürfnis ihm fühlbar geworden ist.

So kam es denn, daß in des verflossenen Jahrhunderts letztem Viertel Universitäten und Encyclopädien sich einander berührten; ja man hätte Grund, zu behaupten, daß die Universität, die nicht hinter ihrer Zeit zurückblieb, zu einer lebendigen Encyclopädie wurde. Lehren und lernen selbst ward encyclopädisch. Leider! sausten manche, die, worauf es hiebei ankommt, nicht ahneten. Sie beschuldigten es der Oberflächlichkeit, und es ist das einzig gründliche; sie glichen es der Zersplittertheit, und es ist das einzig zweckmäßige; denn nur dies Lehren und lernen weist unaufhörlieh auf die Grundwissenschaften zurück und dient dem Zwecke der Humanität; was wenigstens der nicht läugnen sollte, der es weiß, daß die Griechen unter *ἡλικυκλίου παιδεία* universelle Bildung verstanden, und die Wissenschaften, welche dazu verhalfen, *μαθηματικά ἡλικυκλίου* nannten.

Universität und allgemeine Encyclopädie arbeiten demnach auf Einen Zweck hin; der Tadel, womit man die eine herabzusetzen gedenkt, fällt auf die andre zurück. Genau genommen aber läßt sich die Universität kaum mit einer systematischen Encyclopädie vergleichen, sondern höchstens mit einer in alphabetischer Ordnung *). Bei einer solchen bleibt jedem überlassen, das nebeneinander stehende zweckmäßig zu verbinden; aus der Menge zu wählen, was ihm unentbehrlich, nützlich und nötig ist; nach einem durchdachten Plane die Folge seiner Lectüre zu bestimmen: — Ist's wol anders auf einer Universität? Und ist nicht hier und dort alles Lehren und Lernen vereinigt? Schlägt die Stunde, so bricht der Lehrer ab, und seine Materie ist vielleicht bei weitem noch nicht so durchgeführt, wie von dem Bearbeiter eines einzelnen Artikels; der Student muß nun aus einer Vorlesung in die andre, die sich nicht selten zu jener verhält wie zwei Artikel, die das Alphabet nach einander zu ordnen gebietet. Vielleicht werden dort und hier auch verschiedene Gesichtspunkte gefaßt, wol gar entgegengesetzte Meinungen behauptet; wer kann dafür? In beiden Fällen hilft nur um so strengere Aufmerksamkeit, und bei dem gar nichts, in welchem der Reiz des Selbstdenkens nicht erregt wird, der Trieb des Ergründens nicht lebendig ist. Nur der Empfängliche, nur der Beharrliche ist's, der hier wie dort den ganzen vollen Gewinn davon trägt. Wen so viel und so vielerlei verwirrt, der hätte freilich den Kopf am sichersten leer gelassen, denn in dem Leeren ist nie Verwirrung.

*) Bei der man — beiläufig gesagt — an Fülle und Detail der Untersuchung gewinnt, was man an gerichtigtem Gange verliert.

Selbst bei den besten Köpfen aber sind sehr gefährliche Verirrungen möglich, und um diesen vorzubeugen, hat man für heilsam erachtet, das Universitäts-Studium mit der allgemeinen Wissenschaftskunde zu beginnen, und die Methode anzugeben, die jeder, der sich einer besondern Wissenschaft widmet, am sichersten befolgt: denn sogar ohne leitenden Stern in das unbekannte unermessliche Meer sich hinaus zu wagen, bleibt immer bedenklich. Was aber so heilsam erachtet wurde bei dem Universitäts-Studium, das könnte wol auch beim Beginnen einer allgemeinen Encyclopädie der Wissenschaften in alphabetischer Ordnung zweckdienlich scheinen, und so sehe denn auch hier ein Versuch, die Gesamtheit menschlicher Wissenschaften aus dem encyclopädischen Gesichtspunkte darzustellen, statt specieller Methodenlehren aber die Beantwortung der allgemein interessanten Frage: Was heißt es, encyclopädisch zu studiren, und zu welchem Zwecke studirt man so? Die Beantwortung dieser unabweislichen Frage wird einem jeden von selbst den Maasstab zur Beurtheilung des gegenwärtigen Zustandes der Wissenschaften geben *).

Seitdem man, unbefriedigt mit bloß erfahrungsmäßiger Aufzählung zufälliger Aggregate von Wissenschaften, den Baum der Erkenntnisse in seinem wahren organischen Leben darzustellen versuchte, hat man besonders zwei Einteilungen der Wissenschaften in Vorschlag gebracht, nach ihrer Erkenntnißart und ihren Gegenständen. Nach ihrer Erkenntnißart theilte man sie ein in rationale und historische, was man in Einkimmung zu bringen suchte mit ihrer Erkenntnißquelle: Vernunft und Erfahrung. Wenn aber auch dies genügend wäre, so taugt es doch besser da, wo von Methode gehandelt wird, als wo es darauf ankommt, der Wissenschaften organischen Zusammenhang zu zeigen. Wir halten uns daher an die zweite Einteilung, bei der man nur darüber gewiß seyn muß, was überhaupt Gegenstand der Wissenschaft sey. Dies zeigt, am kürzesten wenigstens, der Zweck aller Wissenschaft, der sie von jedem andern Wissen, Kennen und Können, lehre und Kunde, unterscheidet. Dieser Zweck ist: durch Erkenntniß **) die allgemeinen und wesentlichen Bedürfnisse der Menschheit zu befriedigen, gleichviel, ob man unter Menschheit hier verstehe die Gesamtheit der Naturanlagen eines menschlichen Individuums, oder die Resultate der Ausbildung im ganzen menschlichen Geschlechte. Nur so viele Gegenstände menschlicher Wissenschaft kann es geben, als es in der Menschheit allgemeine und wesentliche Bedürfnisse gibt, nach deren Befriedigung der zur Besonnenheit und Geistesfähigkeit erwachte Mensch zu streben von seiner Vernunft selbst sich gedrungen fühlt.

*) Bei der nachfolgenden allgemeinen Uebersicht der Wissenschaften in das Detail jeder einzelnen einzugehen, wäre, da dieses im Werke selbst unter den einzelnen Artikeln geschehen muß, unnöthig, aber auch zweckwidrig gewesen, wie jedem einleuchten wird, der sich überhaupt die Mühe geben will, den Zweck dieser Darstellung zu erwägen.

**) Die, als solche, schon Begründung, Zusammenhang und Vollständigkeit in sich schließt, und eben dadurch von der bloßen Kenntniß sich unterscheidet.

Welches diese Bedürfnisse sind, würde Keiner fragen, wenn den Menschen beim Eintritt ins Leben nicht eine so lange Verwuseeltheit begleitete, und dann durch unvermerkte Angewöhnung der Reiz für die Betrachtung seines Lebens und des Schauspiels der Natur, oft bis zur Gedankenlosigkeit, abgestumpft würde. Mit aller Gebrauchsfähigkeit der Kräfte seines Geistes auf einmal zum Gefühl seines Daseyns und zum Bewußtseyn beim Anblick der Natur erwacht, würden seine ersten Fragen seyn: Was ist das alles, was ich um mich erblicke? Was bin ich selbst? Drängen würde es ihn, die Welt um sich, und sich selbst in ihr kennen zu lernen. Erfahrung lehrt ihn beide kennen, macht aber auch ihm fühlbar, daß sie beide, sein Ich und sein Nicht-Ich, in einem Wechselverhältniß zu einander stehen, das ihm zu seinem glücklichen Daseyn nicht unbekannt bleiben darf. Darum untersucht er nun die Natur der Welt, seine eigne Natur, und forscht den Verhältnissen nach, worin beide zu einander stehen. Dies kann er nicht, ohne bald zu bemerken, daß nicht alles, was ist, auch besteht. Während er dem festen beharrlichen Seyn und den raslos wechselnden Veränderungen und Verwandlungen nachforscht, sieht er verschiedene Wesen aus der Reihe des Daseyns und Wirkens völlig verschwinden, und mit Unruhe beschäftigt ihn der Gedanke an Sterblichkeit, an einen allenthalben in der Natur mit unbefiegarer Macht waltenden Tod. — Wozu das alles? fragt er nun; was ist die Bestimmung von allem diesem, und was meine eigne? Vielfach geschärft soll der Reiz um Antwort nach dieser Frage ihm noch werden durch schmerzliche Erfahrungen. Nie verläßt ihn der Wunsch nach Wohlfeyn, nach einem dauernden glücklichen Zustand; aber die Natur tritt gegen ihn in den Kampf, zernichtet ihre eignen Werke, zernichtet die Werke seines Fleißes, beraubt ihn seiner Genüsse und seiner Hoffnungen, so daß er, verstimmt in seinem Innern, ein Raub der peinlichsten Zweifel, ausruft: Warum dies alles? Woher dies alles? Das Quälende seiner Lage dringt ihm den Wunsch ab, an Wesen seiner Art sich fester anzuschließen, ob er vielleicht in vereinter Kraft auch verstärkte Kraft gegen die ihn besiegenden Mächten finde. — So schließt er sich denn fester an Wesen seiner Art. Wahr ist's, er findet sich da für viele Fälle gesicherter, und die vereinte Kraft reicht weiter als die einzelne, allein — er soll auch dieses neue Glück durch Verlust erkaufen. Seine Wünsche und der Andern Wünsche, seine Bedürfnisse und ihre Bedürfnisse, seine Neigungen, Begierden, Leidenschaften gerathen mit den andern in unaussöhllichen Zusammenstoß. Welch Mittel nun, um zu verhindern, daß Raub und Mord nicht ewig in der Gesellschaft wüthen? Kein anderes, als Aufopferung seiner ehemaligen unbeschränkten Freiheit. Zwei furchtbare Wächter worden gegen diese gesetzt, Zwangsrecht und Pflicht, denen er seine Wünsche, Neigungen, Begierden und Leidenschaften streng und schonungslos überall unterwerfen, durch die er seinen Willen unerbittlich zügeln soll. Furchtbar war ehemals der Kampf der Natur gegen ihn, furchtbarer ist jetzt der Kampf in seinem Innern, denn seitdem er etwas soll, fühlt er den unaussöhllichen Trieb nach Glück in sich an die Pflicht gleichsam verrathen, und ist mit sich selbst im Innersten entzweit. Wie — ruft er aus — wie kann ich diesen Kampf enden? Wie finde ich meine verlorne Selbstständigkeit wieder? Welcher neue Zustand

gibt Hoffnung, Rettung, Erſatz? — Wer hat mir dies alles veranſtaltet? Zu welchem Endzweck iſt es ſo veranſtaltet? Was ſoll daraus werden?

In allen dieſen aufgeworfenen Fragen ſind die allgemeinen und weſentlichen Bedürfniſſe der Menſchheit angegeben, denn kein Menſch erwacht zu geiſtigem Daſeyn, ohne ſich dringend aufgefordert zu fühlen, ſie aufzuwerfen; und wer ſie einmal aufgeworfen, der wird der innern Unruhe nicht los, bis er nicht wenigſtens zu einiger Befriedigung ſich dieſelben beantwortet hat. In ihnen liege das große Räthſel des Daſeyns, welches zu löſen jedem von uns mit der Geburt aufgegeben ward, und zu deſſen Löſung nur der ganz Stumpfsinnige keinen Reiz in ſich fühlen kann.

Als allgemeines und weſentliches Bedürfniß der Menſchheit kündigte ſich dieſemnach an: Erkenntniß der Natur, Erkenntniß des Menſchen, Erkenntniß der Verhältniſſe beider zu einander, Erkenntniß der Beſtimmung und des Endzwecks des Menſchenlebens, Erkenntniß der zweckmäßigſten individuellen und geſellſchaftlichen Einrichtung des Menſchenlebens, Erkenntniß der Urſache der Natur und des Menſchen. — Damit hätten wir denn zugleich die Gegenſtände der menſchlichen Wiſſenſchaften gefunden. Der menſchlichen, ſage ich, denn ob es für andre Weſen nicht andre geben könne, wer weiß das? Für Menſchen aber gibt es keine anderen, keine wichtigeren und höhern.

Nach genauerer Betrachtung wird man nicht anſehen, ſie ſämmtlich in drei große Claſſen einzutheilen: 1) Natur-Wiſſenſchaften; 2) Anthropologiſche Wiſſenſchaften; 3) Transſcendente Wiſſenſchaften. Zu ergründen die Idee der Natur, die Idee der Menſchheit und die Idee der Gottheit, iſt im Allgemeinen die Beſchäftigung aller Wiſſenſchaft, deren nothwendiger Zuſammenhang unter einander ſchon hieraus einleuchtend wird. — Betrachten wir aber zuvörderſt, was dies Allgemeine Beſonderes unter ſich befaßt.

I Naturwiſſenſchaften.

1) Kenntniß der verſchiedenen Naturgegenſtände nach Claſſen und Arten: Naturbeſchreibung (fäliſchlich Naturgeſchichte)

a) der unorganischen Natur: Mineralogie, Beſchreibung der Erd- und Steinarten;

b) der organiſchen Natur

a) Phytologie oder Botanik, Beſchreibung der Pflanzen,

β) Zoologie, Beſchreibung der Thiere;

1) der Erde überhaupt nach ihrer äußeren Beſchaffenheit: Phyiſche Geographie; Geſtalt;

1) der atmophäriſchen Erſcheinungen: Meteorologie;

c) der übrigen Weltkörper: Aſtrognomie.

2) Kenntniß der Naturgegenstände nach ihrer Zusammensetzung, Anordnung ihrer Theile, Gestaltung, Gliederung:

- a) in der unorganischen Natur: Drytognosie;
- b) in der organischen Natur: Anatomie der Pflanzen und Thiere;
- c) des Erdbörpers im Allgemeinen: Geognose.

3) Kenntniß der Naturgegenstände nach ihren Bestandtheilen, deren Mischung, Bindung und Zerfetzung:

- Chemie: a) Elementarlehre
- b) Naturhistorische: a) des Mineralreichs (mit der Metallurgie)
 - β) des Pflanzen- und Thierreichs.

(Von allen dreien vielfache Anwendung für Oekonomie, Technologie und Medicin, namentlich in der Therapie oder Therapeutik, Arzneimittellehre; Materia medica, Kunde der rohen und einfachen Heilstoffe; Pharmakologie; Kunde der zusammengesetzten und künstlichen Heilstoffe; Pharmaceutik, Kenntniß ihrer Zubereitung.)

- γ) der Meteore (von Bildung des Nebels, Regens, Schnees u. s. w.)
- δ) des Erdbörpers (von Vulkanen, Metallminen, Basalten, Mineralwassern u. s. w.)

4) Kenntniß der Natur nach den Gesetzen ihrer Wirksamkeit:

- a) in der unorganischen Natur: Physik;
- b) in der organischen Natur: Physiologie der Pflanzen und Thiere;
- c) in besondrer Beziehung auf den Erdbörper: Geologie;
- d) in besondrer Beziehung auf die Himmelskörper: Astronomie;
- e) in Beziehung auf die ganze Weltkunde: Kosmologie, Uranologie.

Um die meisten dieser Kenntnisse zu erlangen, ist die Mitwirkung erforderlich einer Wissenschaft, welche, wenn sie gleich hier scheinbar nur als eine Hilfs-Wissenschaft erscheint, doch eigentlich die wahrste Grund-Wissenschaft ist, nämlich:

M a t h e m a t i k

die Wissenschaft der Größe, wiewfern eine solche bestimmbar ist in Zeit und Raum, also gezählt und gemessen werden kann.

1) Arithmetik, Größenlehre nach der Bestimmbarkeit durch die Zahl, (Zeit, Aufeinanderfolge);

2) Analysis a) finitorum, des Endlichen, Algebra, die Wissenschaft, endliche Größen nach allgemeinen Zeichen zu bestimmen und zu finden (Buchstabenrechnung, und Lösung der Aufgaben durch sie);

b) infinitorum, die Wissenschaft, Natur und Verhältniß der Größen bis auf die unendlich kleinen Theile zu bestimmen und zu finden.

- 3) Geometrie, Größentheorie nach der Bestimmbarkeit durch Maas (Raum, Ausdehnung);
 - a) Elementargeometrie, welche die geraden Linien, die dadurch bestimmten Figuren, und den Winkel;
 - b) Höhere (auf die Analysis sich beziehend), welche die krummen Linien konstruirt und demonstriert;
 - c) Trigonometrie, aus beiden gemischte Wissenschaft des Dreiecks;
 - a) Ebene, b) Sphärische.

Insofern die Mathematik diese Wissenschaften a priori aufstellt, heißt sie die reine, die angewandte aber, wenn man sich jener bedient, um an Gegenständen und Erscheinungen der Natur oder menschlichen Kunstzeugnissen ihre Größe nach Zeit und Raum zu bestimmen. Die Anwendung der mathematischen Principien auf Gegenstände, Erscheinungen und Wirkungen der Natur gibt

Die mathematisch-physikalischen Wissenschaften

- 1) Mathematik in Beziehung auf Kraft und Bewegung: Dynamik; wenn sich dieselben im Gleichgewicht halten: Statik.

Beide angewendet a) auf feste Körper: Mechanik

b) auf flüssige Körper: Hydraulik

c) elastisch-flüssige: Aerometrie

d) insbesondere auf Licht: Optik (Dioptrik und Katoptrik, nebst der Perspective)

e) auf Schall: Akustik.

- 2) Mathematik in Beziehung auf Größe und Bewegung der Erde: Mathemat. Geographie;

- 3) Mathematik in Beziehung auf Zeitbestimmung nach Bewegung der Erde und Gestirne: Chronologie.

Ein vollständiges Verzeichniß der mathematisch-physikalischen Wissenschaften läßt sich nicht geben, denn bei der Anwendung der mathematischen Principien auf Gegenstände der Erfahrung sind so viele Erweiterungen denkbar, als solche Anwendungen möglich sind. Den neuesten Physikern ist sehr um mathematisch-physikalische Theorie auch von dem Feuer, der elektrischen und magnetischen Materie zu thun, wodurch höchst wahrscheinlich in vielem ganz neue Resultate sich ergeben dürften, namentlich in

Naturgeschichte und Geologie.

Naturgeschichte ist eine Darstellung des Zusammenhangs der jetzigen Beschaffenheit der Naturwesen mit ihren Ursachen in der Vorzeit, abgeleitet aus den Wirkungsgesetzen der Naturkräfte. Man kann eine solche liefern

- 1) von den organischen Erdgeschöpfen, und zeigt dann die Veränderungen, welche sie durch natürliche Wanderungen und Verpflanzungen erlitten haben, und ihre daraus entsprungnen Abartungen von dem Urbilde der Stammgattung;

2) von dem Erdkörper überhaupt, Bildungsgeſchichte der Erde, Geogonie; Theorie der Erde.

Solch ein Verſuch geht über alle Erfahrung hinaus, dient aber doch zu hypothetiſchen Erklärungen der allmählichen Ausbildung des Erdkörpers bis zu ſeiner in der Gegenwart wahrnehmbaren Phyſiognomie, und thut jeder Geologie, die Niemand unter die leeren Träumereien rechnen kann, großen Vorſchub. — Will man ſagen, eine ſolche Naturgeſchichte und Geogonie ſey eigentlich eine Wiſſenſchaft nicht für Menſchen, ſondern für Witter, ſo hat man freilich in gewiſſem Sinne Recht; allein wo die menſchliche Wiſſenſchaft nach Vollendung ſtrebt, ſtrebt ſie dann nicht überall nach der göttlichen Wiſſenſchaft? Strebt dahin nicht auch die Phyſik, wenn ſie nicht bloße Experimentalphyſik, bloße Erfahrungs-Naturkunde bleiben will, ja ſogar, nicht begnügt, die allgemeinen Naturgeſetze mittelſt mathematiſcher Conſtructionen als reine mathematiſche Phyſik darzuſtellen, ſich erheben will zur

Speculativen, rationalen Phyſik, zur eigentlichen Natur-Wiſſenſchaft?

Wir wollen wenigſtens bemerken, daß wir an der äußerſten Grenze der Naturwiſſenſchaften auf dieſen Punkt kamen, denn es könnte ſeyn, daß wir noch von einer andern Seite her wieder auf denſelben Punkt kämen.

II. Anthropologiſche Wiſſenſchaften.

Was ſie im Allgemeinen enthalten, zeigt ihr bloßer Name ſchon; ſie ſtellen dar die Menſchennatur in ihrem eigenthümlichen Weſen und nach allen daraus entſpringenden Verhältniſſen; die Beſtimmung des Menſchen, die Bedingungen, unter denen er ſie erreichen kann, und die Art und Weiſe, wie bis auf die Gegenwart dieſe Bedingungen erfüllt worden ſind. Da nun theils die Menſchennatur ſelbſt eine Zuſammeneſetzung mannichfaltiger Kräfte iſt, theils die aus ihr entſpringenden Verhältniſſe ſehr verſchiedener Art ſind; ſo läßt ſich zum Voraus ſchließen, daß auch die anthropologiſchen Wiſſenſchaften ſelbſt von verſchiedener Art ſeyn müſſen. Alle gehen indeß hervor aus einer gemeinſamen Wurzel, der Anthropologie, die aber mehrere Stämme treibt, deren Aeste und Zweige ſich vielfach verſchlingen. Fangen wir bei der Wurzel an.

Die Anthropologie oder Naturlehre von dem Menſchen, betrachtet den Menſchen

1) als körperliche Organiſation, wie er an der Spitze der organiſirten Bildungen in der Natur ſteht;

a) Somatologie } mediciniſche Anthropologie.

b) Phyſiologie }

c) Naturgeſchichte der Menſchen-Species, welche die Racen und Varietäten der Gattung, nebst ihren Urfachen, namhaft macht;

2) als geiſtiges Weſen, wo ſie des Menſchen innere Welt nach ſeiner Selbſterforſchung aufſchließt. — Psychologie;

3) nach den Wechselwirkungen, welche hieraus entstehen, und in dem Menschengeschlecht die Ursache der Individualitäten sind; — Pragmatische Anthropologie; Menschenkenntniß; Hierzu a) Physiognomik, b) Pathognomik, c) Mimik.

4) Nach dem geistigen Organismus, und den Resultaten, welche sich daraus ergeben für die Grenzen und das Ziel alles menschlichen Strebens — Philosophische Anthropologie.

Natürlich ist es, bei Untersuchung der körperlichen Organisation des Menschen theils seines gesunden Zustandes zu gedenken, theils der Abweichungen von demselben, der Entartungen und krankhaften Zustände. Aus der Nachforschung über den gesunden Zustand des menschlichen Organismus geht hervor:

- 1) die Hygiene, Gesundheitslehre;
- 2) die Diätetik, Gesundheitserhaltungslehre.

Aus der Nachforschung über die krankhaften Zustände gehen hervor:

- 1) Pathologie, lehre von den Krankheiten nach den verschiedenen Theilen,
- 2) Nosologie, lehre von den Krankh. nach ihrer verschiedenen Art und Beschaffenheit,
- 3) Aetiologie, — — nach ihren Ursachen,
- 4) Symptomatologie, — — nach gewissen damit verbundenen Zufällen,
- 5) Semiotik, — — nach ihren Anzeigen.

Von der Anatomie ist die Chirurgie abhängig.

In der psychischen Heilkunde begegnen sich Medicin und Psychologie, denn auch in Ansehung der Seele hat man den gesunden und kranken Zustand zu unterscheiden, und man kann mithin hieher als aus Physiologie und Psychologie zusammengesetzte Wissenschaften rechnen:

- 1) lehre von den Krankheiten der Seele,
- 2) Seelen-Diätetik,
- 3) Seelen-Heilkunde.

Die Psychologie aber, und hauptsächlich die philosophische Anthropologie, veranlaßt nun auch noch philosophische Wissenschaften, denn sie lehrt die verschiedenen Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte des innern Menschen kennen, auf deren vereinter Wirkung das geistige Menschenleben, unser höheres, über sinnliches Daseyn ruht. Sie zeigt uns den Menschen

- 1) als erkennendes und denkendes (intellektuelles) Wesen,
- 2) als ein mit Neigungen und Trieben zwar versehenes, aber durch freien Willen mit Vernunft sich selbst bestimmendes, und dadurch zu Weisheit und Sittlichkeit bestimmtes, also moralisches Wesen,
- 3) als ein mit Empfindungs- und Gefühlsvermögen ausgestattetes, und mit der schöpferischen Kraft, das Schöne selbst hervorzubringen, begabtes, also ästhetisches Wesen.

Stellt aber die Psychologie dies alles bloß als Erfahrungskentniß auf, so wird sich der menschliche Geist damit nicht begnügen, sondern er verlangt gerade hier am meisten zu wissen,

da von diesem Wissen die Entscheidung der Frage abhängt, wozu denn nun doch eigentlich der Mensch bestimmte sey. Die Untersuchungen hierüber werden angestellt:

- | | |
|-------------------------|----------------|
| 1) in der theoretischen | } Philosophie. |
| 2) in der praktischen | |
| 3) in der Aesthetik. | |

Die erste entwickelt die Gesetze, an welche der menschliche Geist, vermöge der Einrichtung seiner Natur, im Erkennen und Denken gebunden ist,

Logik, welche deren Erfinder Aristoteles einteilte in Analytik und Dialektik *).

Vermöge des innigen Zusammenhanges, worin das Denken mit der Rede steht, Vernunft mit Sprache; — denn dem Begriff entspricht das Wort, dem Urtheil der Satz, dem Schluß die Periode — hängt mit der Logik aufs innigste zusammen, oder ist vielmehr nichts als eine auf die Sprache angewendete Logik, *linguistica*.

Die allgemeine Grammatik, philosophische Theorie der Sprache.

Ein Orator würde hieher noch die Rhetorik setzen (mit Inbegriff oder Vorgang der Stylistik, da Rhetorik ein Zusammengesetztes aus Logik und Aesthetik ist), vielleicht Philosophie überhaupt.

Die praktische Philosophie entwickelt die Gesetze, welche die menschliche Vernunft in Beziehung auf die freien Bestimmungen des Willens und Handelns vermöge ihrer Natur aufzustellen genöthigt ist, entwickelt also die Grundgesetze des Rechts und der Pflicht, und zerfällt in die

- 1) philosophische Rechtslehre oder Naturrecht, und die
- 2) Moralphilosophie oder Ethik.

Die Aesthetik entwickelt die Gesetze, die den menschlichen Geist in Beurtheilung und Hervorbringung des Schönen leiten und da das vom Menschen hervorzubringende Schöne nur durch Kunst zum Daseyn gelangen kann; so schließt sich unmittelbar an sie an die

Theorie der schönen Künste, bei welcher man ja die höchste von allen nicht ver-
geßen sollte, die — Lebenskunst (Kalobioetik).

Durch alle diese Wissenschaften erkennen wir das Wesen des geistigen Menschen nach seinen intellektuellen, moralischen und ästhetischen Vermögen, und sind belehrt über die drei großen Punkte, um die sich das ganze menschliche Leben dreht, über Wahrheit, Sittlichkeit und Schönheit. Wir haben dadurch einsehen gelernt, daß unser Leben von Erkenntniß abhängig ist, daß es aber nur von dem Handeln seinen Werth erhält, daß Weisheit dasselbe regiren und Gefühls es beglücken soll. — Wird nun keine Unruhe mehr in unsrer Brust sich regen? — Nur allzuwenig; denn nicht verlassen wird uns der Gedanke, ob denn der Endpunkt unsers Daseyns auch den Endpunkt unsers gänzigen Seyns bestimme. Ein Wesen, das sich zum Selbstbewußtseyn

*) Man mag sowohl die sogenannte reine Logik, als die transcendente (Darbills erste), hieher stellen, worüber die weitere Erklärung dem besondern Artikel vorbehalten bleiben muß.

erhoben hat, das durch seines Geistes Kraft sich die Welt unterwarf, verschwindet aus der Reihe der lebenden. Ich will nicht gedenken des natürlichen Schauders, mit welchem unsre sinnliche Natur vor der Vernichtung zurück bebt, gedenken aber muß ich dessen, daß wir uns selbst zum Widerspruche werden, daß unser ganzes Leben ein zweckloses Spiel und wir zum Eind verurtheilt scheinen, wenn mit unserm menschlichen Leben unser ganzes Seyn enden sollte. — Ist nun aber der Endzweck meines Lebens hier erreicht, oder habe ich noch Hoffnungen über das Grab hinaus? Und wer wird sie erfüllen, diese Hoffnungen? Er, der mich ins Daseyn hervor rief und mein Schicksal bestimmte? — Diese Fragen, einen furchtbaren Schwarm von Zweifeln und Besorgnissen aufregend, erwachen jetzt unausbleiblich in der Seele des Denkers. Er stößt jetzt auf die Idee von Gottheit und Unsterblichkeit, fühlt aber auch, daß er an der Grenze der Erkennbarkeit steht; die Aufgabe, die er hier lösen soll, liegt jenseit aller Erfahrung. Gleichwol mag es der strebende Geist, den Vorhang zu heben, der an der ewigen Nacht des tiefsten Geheimnisses hernieder hängt, und er stellt

Theologie und Religion auf.

Kein Wort jetzt davon, wie es mit beiden sich verhalte; bemerken wollen wir nur, daß der Geist auch hier wieder nach göttlicher Wissenschaft strebt.

Insofern wir aber durch alle Philosophie auch nur Lebensweisheit oder Weltweisheit im eigentlichen Sinne gewonnen hätten, könnten wir doch nicht leugnen, des Menschen irdische Bestimmung sey, sein reinstes Glück, seine Zufriedenheit, seinen höchsten Genuß in dem vernunftmäßigen Gebrauch aller seiner harmonisch ausgebildeten physischen und geistigen Anlagen zu finden. Da man nun den vernunftmäßigen Gebrauch aller harmonisch ausgebildeten Menschenanlagen mit dem Namen der Humanität bezeichnet, so erschiene diese als des Menschen irdische Bestimmung. Wo aber finden wir sie, diese Humanität? Selten nur bei Einzelnen; und wie im Ganzen?

Eine Reise um die Welt, um dies zu erfahren, ersparen wir uns durch das Studium der anthropologischen Geographie, der

Ethnographie (Völkerkunde) und

Staatenkunde.

Diese drei Wissenschaften zeigen uns das menschliche Geschlecht auf den mannichfaltigsten Stufen der Cultur, und in allen Verhältnissen, in welche die Menschen durch die Natur, die Umstände und eigne Wahl gesetzt worden sind. So höchst verschieden, wie ihre Nahrungsmittel, ihr Klima und Boden, ihre Kunstfertigkeiten und Gewerbe, sind auch ihre Denkart, Sitten, Gebräuche, häusliche und Staats-Einrichtungen. Diesen Umständen zufolge finden wir wilde, halbwilde, halbcultivirte und cultivirte Völker; monarchische und republikanische, patriarchalische und despotische Verfassungen, stolze Freiheit und niedergebückten Rechtssinn; Stumpfheit und Wiß und Scharfsinn, — alles dies wie auf einzelne Striche und

Punkte vertheilt; dieselben Menschenanlagen zwar überall, aber in Ausbildung und Anwendung so unendlich verschieden, daß die Stufenleiter vom Affen bis zu Platon kein Traum scheint. Im Ganzen findet sich der Uncultur mehr als der Cultur; was aber das Schlimmste ist, auch das cultivirteste Volk darf sich mit seiner Humanität nicht brüsten; denn wollen wir die Augen gegen die Wahrheit nicht verschließen, so müssen wir gestehen, daß im Allgemeinen die Cultur höchst einseitig ist, und daß die Menschen sich höchstens bis zur Civilisation, bei weitem aber noch nicht zur Humanität erhoben haben. — Wird nun das immer so seyn? Wer mag diese Frage beantworten, ohne vorher erforscht zu haben, ob es immer so war? Antwort gibt hierauf die große Lehrerin des Lebens — Geschichte.

Die historische Forschung geht darauf aus, die Schicksale, Begebenheiten und Thaten der Menschen und ihres Geschlechts, der Wahrheit gemäß, so darzustellen, daß immer das Nachfolgende erscheint als Resultat der Vergangenheit. Fürwahr kein leichtes Unternehmen!

Erstreckt sich eine solche Darstellung auf das ganze menschliche Geschlecht, so nennt man dies

Allgemeine Weltgeschichte, Universalhistorie,
erstreckt sie sich auf einen besondern Theil des Ganzen,
Partial-, Special-Geschichte,
auf eine einzelne Person

Biographie und Charakteristik.

Es springt in die Augen, daß das Allgemeine hier nicht eher dargestellt werden kann, als bis alles Einzelne und Besondere zur völligen Beglaubigung dargestellt ist. Um diese aber zu erlangen, wird erfordert

- 1) Linguistik, denn ohne Kenntniß der Sprachen gibt es hier nirgend Gewißheit,
- 2) Quellenkunde: Also a) der litterarischen Quellen Bibliographie,
b) — Denkmale — histor. Archäologie, Antiquitäten, Mythologie
c) — Münzen — Numismatik
d) — Aufschriften — Epigraphik
e) — Urkunden — Diplomantik
f) — Wappen — Heraldik, Genealogie.

3) Mathematische und historische Chronologie.

4) Historisch-politische Geographie.

Gewöhnlich nimmt man den Ausdruck: Allgemeine Welt- oder Menschengeschichte, nur in Beziehung auf Zeit und Raum, man kann ihn jedoch auch fassen in Beziehung auf die Allheit dessen, was an dem Menschen sich der Betrachtung darbietet. Der Mensch aber kann überhaupt betrachtet werden: 1) als organisch-animalisches, 2) als technisches (mit Kunstfähigkeiten versehen

nes und Kunstfertigkeit erlangendes), 3) als intellektuelles, 4) als moralisches, 5) als ästhetisches, 6) als religiöses und 7) als gefelliges Wesen. Je nachdem man nun die Entwicklung des Menschen von einer dieser Seiten auffaßt, und dieselbe als Zweck der historischen Forschung setzt, ergibt sich eine besondere Art von Geschichte

- 1) Genealogie der Menschenstämme, Geschichte der menschlichen Verbreitung und Nahrungsmittel
- 2) Geschichte der Erfindungen, mechanischen Künste und Gewerbe,
- 3) — der Wissenschaften,
- 4) — der Sitten, Gebräuche und Lebensarten,
- 5) — der schönen Künste,
- 6) — der Religionen, Eekten, Kirche u. s. w.
- 7) — Politische Geschichte, Staaten- und Völkergeschichte, Regierungs- und Kriegsgeschichte.

Eine Menschengeschichte nun, die in Wahrheit den Namen einer allgemeinen verdienen sollte, müßte eigentlich alle jene Arten von Geschichte nicht bloß umfassen, sondern pragmatisch in ihrem notwendigen Zusammenhange darstellen, keineswegs aber, wie gewöhnlich geschah, der politischen Geschichte einen Vorrang einräumen, der ihr nur bedingungsweise zukommen kann. Seit einem halben Jahrhundert hat man Entwürfe zu einer allgemeinen Geschichte in jenem Sinne gemacht, und sie aufgestellt als

Geschichte der Menschheit, Geschichte der menschlichen Cultur, und diese Geschichte, welche die symbolischen Blätter der Vorwelt als ein Buch des ewigen Schicksals zu entziffern trachtet, und darum für Größe und Wichtigkeit einen ganz andern Maßstab anlegt, als jede besangene Zeit- und Volksgeschichte, mag man wol die Blüthe aller Geschichte nennen. Von physischem Geiste befeelt, dient ihr etwas Höheres als Volk und Staat oder was man sonst gesetzt hat, als leitendes Princip, nämlich die Idee des Menschen. Dadurch schließt sie sich aufs engste an die Philosophie selbst an. Wenn diese aus den Anlagen der Menschennatur des Menschen Bestimmung zu entziffern suchte, und in einem Ideal das Ziel des ganzen Geschlechtes aufstellte; so zeigt diese Geschichte, wie die Menschennatur gewirkt hat, welche Anlagen, und unter welchen Bedingungen sie sich entwickelt haben, wie in dem Ganzen die Bestimmung erreicht, und wie weit das Ideal verwirklicht worden. Wir sehen jetzt, wie der vollendete Sohn der Natur in jedem Verhältniß seines Daseyns und bei der ganzen Entwicklung seiner Anlagen, durch organische Beschaffenheit, Boden, Klima und Umstände, unter unveränderlichen Gesetzen steht, wie der einzige Freigelassene der Natur nach den Bestimmungen eines höheren Schicksals wirkt, in welchem Verhältniß seine Freiheit mit der Nothwendigkeit der Natur steht, welchen Gang Natur und Schicksal in seiner Erziehung genommen, und welchen er sich selbst zu seiner Vollendung vorschreiben muß. Wir sehen, daß zwar auch die Geschlechter der Menschen in ge-

messenen Zeiten fallen wie die Blätter des Herbstes, daß aber kein Geschlecht vereinzelt dasste, denn ein unendlicher Geist waitet in allem Vorübergehenden, umfaßt das Ganze, und führt Alles in heiliger Stille, wundervoll sich offenbarend, dem Ziele jener fernen Zukunft zu, für welche die edelsten Geister in hoher Selbstaufopferung den Tod nicht scheuten.

Belehrtet wel zuweilen ein Zweifel das Herz, ob diesem freien Wirken von Jahrtausenden auch im Ganzen ein Plan zum Grunde liege, wie er sich in der Erziehung der Nationen zeigt: höhere Kraft quillt auch aus der Betrachtung, daß zwar der Gute stirbt, aber nicht das Gute; daß der Edle getödtet werden kann, das Werk seines Lebens aber nicht vernichtet werde; über den engen Raum des Lebens wirkt er hinaus; vielleicht nach Jahrtausenden erst, in noch unentdeckten Welttheilen gelangt es zur Reife. Einem ängstlichen Gedanken, ob nicht auch im Reiche der Freiheit, wie im Gebiete der Nothwendigkeit, nur ein rastloser Wechsel von Entstehen und Vergehen sey, und ob sich nicht alles nur in einem ewig sich erneuernden Kreislaufe bewege, diesem Gedanken stellt sich die Betrachtung entgegen, daß der Mensch durch Vernunft und freies Wirken seine Bestimmung erreichen soll. Die Keime zu der letzten Periode seiner Entwicklung (nachdem er die des Kindes, des Knaben und Jünglings durchlaufen, Wilder, Barbar und Civilisirter gewesen) liegen doch unverkennbar in ihm. Wie kommt's nun, daß die Geschichte das nicht als Thatsache nachweisen kann, was doch der Philosoph als Zielpunkt alles menschlichen Strebens aufstellt? was ist als nothwendig für die Menschheit aus der Vernunft selbst entwickelt hat? Sind Hindernisse da? Welche sind es? Und sollten sie sich nicht beseitigen lassen?

Diese Fragen, die hier gewiß jeder Menschenfreund thun wird, lenken unsere Aufmerksamkeit geschärfter auf eine neue Verzweigung an dem Stammbaume der Wissenschaften, auf

die politischen Wissenschaften,
womit wir überhaupt (nach der Abstammung von ~~politi~~, Stadt-Bürger-Verein, Staat, die Staats-
Wissenschaften bezeichnen.

Staatswissenschaft im Allgemeinen ist der Inbegriff der den Staat betreffenden Erkenntnisse, welche sich sämtlich auf folgende Fragen beziehen: Was ist der Staat? Welche Zwecke hat er? Welche Zwecke soll er nach vernünftigen Grundsätzen haben? Welche sind die Mittel, diese Staatszwecke zu erreichen? — Diefemnach zerfällt die Staatswissenschaft in zwei Haupttheile:

- 1) Staatsverfassungslehre (welche handelt von den Staatszwecken: Sicherheit, Wohlstand und Bildung), die Wissenschaft von der Begründung und Errichtung eines Staats in Absicht der möglichsten Vernunftmäßigkeit und Zweckmäßigkeit; Organisation des Staates. — Diese Staatsverfassungslehre ist die Grundlage des Staatsrechtes (jus civitatis, nicht zu verwechseln mit dem bürgerlichen Rechte, jus civile s. civium), der Wissenschaft, welche die Rechte der höchsten Gewalt und deren Grenzen in Gemäßheit des Staatszweckes bestimmt, sich gründend auf zwei Verträge, den Verei-

nigungs- und den Unterwerfungstraktat. Der Inbegriff der Bedingungen in beiden Traktaten ist die Constitution des Staates.

2) Staatsverwaltungslehre; handelt von den Mitteln zur Erreichung jedes Staatszweckes, und enthält also den Inbegriff aller systematisch geordneten Hilfsmittel für die möglichst zweckmäßigste Administration (Regierung und Verwaltung) eines Staates. — Nach den drei angegebenen Zwecken eines Staates entsteht eine dreifache Einteilung der Staatsverwaltungslehre

- | | |
|----------------|------------|
| a) Sicherheits | } Politif. |
| b) Wohlstands | |
| c) Bildungs | |

1) Sicherheits. Politif.

Die Sicherheit eines Staates ist entweder eine innere oder eine äußere; es muß das Recht in den Verhältnissen der Bürger eines Staates gegen einander selbst, oder in den Verhältnissen mit andern Staaten behauptet und geschützt werden. Daher:

A) Innere Sicherheits. Politif., die unter sich befaßt

a) die Rechtswissenschaft

α) Lehre von der Gesetzgebung

β) — — — Rechtspflege, die sich beziehen kann

α) auf bürgerliche (Civil-) Gesetzgebung und Rechtspflege

β) auf peinliche (criminelle).

Die erste hat es mit Rechtsverletzungen zu thun, wegen deren ein Ersatz oder Entschädigung gegeben werden kann, die zweite mit der Anwendung solcher Strafmittel, die als eine öffentliche Vergeltung wegen verletzter Sicherheit anzusehen sind.

Die höchste Gewalt soll aber nicht nur das öffentliche Recht für die Privatverhältnisse der Bürger festsetzen, und durch die Sorge für Ausübung desselben Sicherheit im Staate verschaffen, sondern sie soll auch, da jene Mittel zur völligen Sicherung und Beförderung des Gesamtzwecks noch nicht hinreichend seyn können, alle übrigen Schwierigkeiten möglichst aus dem Wege räumen. Diesen zweiten Gegenstand der Innern Sicherheitspolitik behandelt

b) die Polizei. Wissenschaft.

Enthält das Gesetz Bestimmungen für die Bürger, so ist die Polizei Thätigkeit der Regierung; sie befördert die Gesetze, verhindert deren Uebertretung, und hilft, wo sie nicht hindern konnte, die schädlichen Wirkungen und Folgen durch Anstalten mindern. — Und da die öffentliche Sicherheit nicht allein durch Menschen, sondern auch durch die Natur verletzt werden kann, so richtet sich die Thätigkeit der Polizei auch gegen diese. Physische und moralisch-politische Uebel in der Entstehung zu hindern, ist ihr Zweck.

B) Aeußere Sicherheitspolitik.

Da eines Staates äußere Sicherheit nur bewirkt werden kann entweder durch friedliche Völkerverträge oder öffentliche Vertheidigung im Kriege, so zerfällt diese Politik in

a) Friedens- b) Kriegs-Politik.

Zur Friedens-Politik gehört

a) Völkerrecht,

B) Diplomatie als Verhandlungs- und Vertrags-Wissenschaft.

Zur Kriegs-Politik gehört

a) Lehre von der zweckmäßigsten Organisirung der Staatsvertheidigung, geschehe diese nun durch schützende Landesgrenzen und Wehrplätze, oder durch eine bewaffnete Macht; Beförderung der Kriegswissenschaften, die einen Theil der technischen Mathematik ausmachen, und durchaus auf der Feldmessenkunst, perspektivischen Zeichenkunst und Mechanik gegründet sind. Es gehören zu ihnen Befestigungswissenschaft, Lagerwissenschaft (Kriegs-Bau- oder Ingenieurkunst), Geschützwissenschaft (Artillerie, Pyrotechnie), und Taktik, Lehre von der Organisation und Direction der zu Angriff und Vertheidigung bestimmten Menschen als beweglicher Maschinen. — Die Lehre von der Einrichtung und Verpflegung der Heere ist Gegenstand der Kriegspolitik selbst.

B) Soldaten- und Kriegrecht, von denen jenes die Rechtsbestimmungen enthält, welche sich auf die eigenthümliche Beschaffenheit des Kriegerstandes beziehen, dieses aber von dem, gegen die Feinde und in Feindeslande zu beobachtenden, politischen Verfahren handelt.

2) Wohlstandspolitik,

oft auch Staatswirthschaftslehre, Staatsökonomie, und weil in Teutschland diejenigen Staats-Collegien, welche mit Versorgung derselben beauftragt waren, Kammern (Rechenkammern) hießen, auch Kammeral- Wissenschaften genannt. Die Basis von allen ist

A) National-Ökonomie oder National-Wirthschaftskunde, welche die Bedingungen aufstellt, unter welchen National-Reichthum, d. i. die Masse des Vermögens aller einzelnen Staatsbürger, erworben, erhalten, vermehrt, vertheilt und verbraucht wird. National-Vermögen ist kein Vermögen der Staatsregierung. Da aber jenes nur unter dem vom Staate gewährten Schutze, der Sicherheit der Personen und des Eigenthums, erworben werden kann, so muß die Regierung auch einen Theil des National-Vermögens zur Erreichung der allgemeinen Zwecke des Staats von den Bürgern fordern, und zur Erreichung dieser Zwecke verwenden. Das letztere ist Sache der Staatswirthschaft, die auf richtige Grundsätze über National-Ökonomie gebaut seyn muß. Wenn diese die Ursachen des Vermögens der einzelnen Bürger entwickelt, so bestimmt jene, wie viel der Staat davon zu fordern berechtigt und ermächtigt ist, ohne die Quellen des National-Wohlstandes zu erschöpfen.

Welche zweckmäßige Anstalten zur Erwerbung des Bedarfs und Vermögens getroffen werden, zeigt

die **Gewerbskunde,**

die, da aller Erwerb in den unmittelbaren und mittelbaren zerfällt, eingetheilt werden muß in die Lehre von dem unmittelbaren und mittelbaren Erwerb. Die erste lehrt 1) die Oberfläche des Erdbodens so zu bearbeiten; daß sie die größtmögliche Menge Bedarf hervorbringe,

Landwirthschaft, Oekonomie,

2) die von der Natur hervorgebrachten Waldungen zu erhalten und zu verbessern,

Forstwissenschaft,

3) die unter der Erde verborgenen Schätze hervor zu schaffen,

Bergwerkskunde.

Die zweite Abtheilung der Gewerbskunde, die sich mit dem mittelbaren Erwerb, der Industrie, der Veredlung, neuen Verarbeitung und Umsehung der Naturprodukte beschäftigt, enthält die

Technologie,

welche die Arten der Verarbeitung der Naturprodukte in Kunstprodukte, und die

Handelskunde, Merkantilische Wissenschaften,

welche die Umsehung beiderlei Arten von Produkten und die Circulation des National-Vermögens kennen lehrt *).

Den jedesmaligen Zustand eines Staats in Rücksicht auf sein Nationalvermögen, dessen Ursachen und Folgen, zu welchen letztern auch die Staatskräfte gehören, stellen dar die

Statistik und Politische Geographie.

Kennt man durch alle diese Wissenschaften das National-Vermögen nebst den Mitteln zu dessen Beförderung und Sicherung, so kann nun die Rede seyn von den Bedürfnissen des Staates, von der Art, wie sie zu befriedigen sind, wie also ein Theil des National-Vermögens in Staats-Vermögen zu verandern, und wie dieses Staatsvermögen zu benutzen und anzuwenden ist. Hieron handelt der zweite Theil der Wohlstands-Politik

B) die Finanz-Wissenschaft oder Staatswirthschaft, wozu auch die Rent.-Wissenschaft oder Kammeral-Rechnungs-Wissenschaft gehört.

Ueber die Thätigkeit jedes einzelnen Staatsbürgers, um durch unmittelbaren oder mittelbaren Erwerb sich seinen Antheil an dem National-Vermögen zu verschaffen, hat zwar der Staat

*) Unter diesen Classen sind die meisten Wissenschaften unterzubringen, die nichts anderes sind, als auf Technik angewendete Mathematik, die man auch unter dem allgemeinen Namen der Technischen Mathematik befaßt. Mit Weglassung der hieher nicht gehörigen, dem innern Wesen nach aber verwandten, Kriegswissenschaften, sind hier zu nennen: Bürgerliche Baukunst und Wasserbaukunst, (Schleusen-Deich-Damm-Brückenbau u. s. w.), Schiffsbaukunst, Nautik oder Schifffahrtskunde, und die Maschinenlehre im Allgemeinen.

kein Recht etwas vorzuschreiben; gleichgiltig kann es ihm aber auch nicht seyn, ob Landescultur, Industrie und Handel befördert oder gehemmt werden, und sein Vortheil, ja sein Bestand erheischt Anstalten, das Gedeihen zu befördern und das Sinken zu hemmen. Dies gibt der Polizei-Wissenschaft eine Erweiterung, denn man darf nicht glauben, daß die Sicherheits-Polizei die einzige sey... Als nicht minder wichtig tritt neben sie

Die Wohlstands-Polizei, als

- | | |
|------------------|-----------|
| a) Productions. | } Polizei |
| b) Fabrications. | |
| c) Handels. | |
| d) Armen. | |

und da zum Wohlstande die unerlässlichen Bedingungen des Lebens und der Gesundheit gehören, so reiht sich an sie noch an

die Lebens- und Gesundheits-Polizei,

die es mit den Medicinal-Anstalten zu thun hat, und nicht blos durch ein oberstes Gesundheits-Collegium Medicinal-Verordnungen und Gesundheits-Gesetze gibt, sondern auch die Aufsicht führt über Krankenhäuser und Spitäler, Entbindungs-Institute, Irrenhäuser, und gegen Verbreitung ansteckender Krankheiten.

In allen diesen Verzweigungen wirken die Sicherheits- und Wohlstands-Polizei auf ein physisch-glückliches, durch Gesetz und Recht geschütztes, vor gewaltsamen Eingriffen gesichertes, Daseyn der Staatsbürger hin. Da aber in dem staatsbürgerlichen Leben erst das halbe Menschenleben liegt, und da es unmöglich geleugnet werden kann, daß in der Natur des Menschen ein Streben liege, Bedürfnisse sich ankündigen, die auf etwas Höheres gehen, als alle Staaten der Welt befriedigen können; so kann der Staatszweck auch unmöglich des Menschen höchster Zweck seyn; und was er nun auch für das unentbehrliche Institut des Staates aufopfern und hingeben, so fühlt er doch tief und innig, Eins sey, was er nie aufopfern und hingeben dürfe, seine Ansprüche an Menschheit, das freie Streben seines Geistes nach Erkenntniß und Wahrheit, seinen Zusammenhang mit der übermenschlichen Welt. Dem Staate selbst aber kann es nicht gleichgiltig seyn, ob seine Bürger klug oder dumm, geschickt oder ungeschickt, gesittet oder ungesittet seyen, denn es ist ja offenbar, wie viel mehr sich mit klugen und geschickten als dummen und ungeschickten, und wie viel besser es sich mit gesitteten als mit ungesitteten ausrichten läßt. Unmöglich konnte er daher diesen wichtigen Theil der Politik übersehen, und richtete demnach sein Augenmerk auch auf Aufklärung und Sittlichkeit. Dies aber ist der Gegenstand der

3. Bildungs-Politik oder Staats-Erziehungs-Wissenschaft, als der Wissenschaft von der zweckmäßigen Organisation der öffentlichen Bildungsanstalten,

1) der Schulen für das Volk überhaupt,

- 2) der Schulen für einzelne Stände und persönliche Bedürfnisse, (Forst-, Bergwerks-, Handels-, Kriegs-, Taubstummen- und Blinden-Institute),
- 3) für wissenschaftlichen Unterricht, Gymnasien, Universitäten,
- 4) der Akademien und Societäten der Wissenschaften und Künste,
- 5) der öffentlichen Sammlungen für Gelehrsamkeit, Natur- und Kunst-Studium, Bibliotheken, Museen, Rabinette und Gallerien,
- 6) des Religions- und Kirchenwesens,
- 7) der Schriftstellerei und Buchhandlung, besonders mit Rücksicht auf Pressfreiheit und Censurwesen.

Hier scheinen sich an die politischen Wissenschaften anzureihen

Pädagogik,

Positive Theologie und Religion.

Scheinen, sage ich, denn manche haben behauptet, daß sich der Staat dabei ein Recht anmaße, welches ihm nicht zusteht. Freilich die obere Aufsicht und Leitung, damit das allgemeine Menschen-Recht nicht verletzt, die reine Sittlichkeit nicht gefährdet, der wahre Zweck des Staates nicht aufgelöst, hingegen die für die besten erkannten Mittel zu physischer, intellektueller, moralischer, ästhetischer und religiöser Menschenbildung zweckmäßig angewendet werden, — diese wird dem Staate niemand bestreiten: frei aber soll er dem Geiste Untersuchung und Bekenntniß lassen, frei dem Gewissen seine Wahl. Wenn man auch einen Galilei ins Gefängniß wirft, geht darum doch die Erde um die Sonne und nicht die Sonne um die Erde. Und da der Unendliche Christen und Juden, Türken und Heiden, und alle Parteien und Sekten unter ihnen als Menschen schuf; wie mag es da ein Staat wagen, die Menschenrechte vom Glaubensbekenntniß abhängig zu machen, und dem Ewigen vorzugreifen in einem Richteramt, das er sich selbst vorbehalten hat? — Kurz, Erwerbs- und Staatsreligion sollen keine Zwangserziehung und keine Zwangsreligion seyn, nicht Mittel zu lediglich politischen Zwecken, oder die höhern Zwecke, welche durch sie erreicht werden sollen, bleiben unerreicht, und die Hoffnung, an das Ziel der Humanität zu gelangen, verschwindet wie ein nichtiger Traum. Von der Pädagogik ist alles zu erwarten, sobald sie wirklich vom Princip der Humanität ausgeht, außerdem läßt sie den Menschen in dem Bürger untergehen. Darum scheint die Pädagogik dem Kreise der Politik entziffen und den philosophischen Wissenschaften zugezählt werden zu müssen, so lange wenigstens bis die politischen Wissenschaften selbst, statt bloß positive zu seyn, — philosophische geworden sind.

Hier stoßen wir aber zu gleicher Zeit auf zwei Bedenklichkeiten: denn wer wird nicht fragen, ob jenes von der Menschheit aufgestellte Ideal überhaupt in diesem Leben erreichbar sey, und ob Theologie und Politik Rechte haben, für das, was hier nicht gegeben werden könne, Anweisungen auf ein künftiges Leben zu ertheilen? Diese Fragen weisen uns auf die dritte Hauptclasse der

Wissenschaften hin, und es dürfte gut seyn, von dieser zu handeln, ehe wir über die positiven Wissenschaften uns erklären.

III. Transcendente Wissenschaften.

Der hier gewählte Name für diese Wissenschaften ist neu, der Streit über sie sehr alt. Einen wahren Abgrund von Mißverständnissen eröffnet dieser Streit, und jede Partei nennt andre, hieher gehörige, Wissenschaften. Darum wurde jener Name gewählt, denn was auch irgend eine Partei als hieher gehörig genannt hat, trägt doch unverkennbar den angegebenen Charakter an sich, den Charakter der Wissenschaft im strengsten Sinne, die nicht aus Erfahrung geschöpft ist und nicht daraus geschöpft seyn kann, weil sie alle Erfahrung übersteigt (transcendit). Alle bisher namhaft gemachten beruhten auf äußerer oder innerer Erfahrung, waren das Werk der Abstraction und Reflexion: die, welche hieher gehören, sollen weder die Erfahrung zur Basis haben, noch durch Abstraction und Reflexion gebildet seyn. Zwei Fragen müssen hier aufgeworfen werden: Was ist es, das über alle Erfahrung hinaus liegt? Und auf welche Weise entsteht dadurch ein Wissen in mir? — Eine dritte Frage wurde, wie wir gleich sehen werden, erst viel später aufgeworfen, und es geht mit ihr wie mit dem Ei des Kolumbus. Viele haben gemeint, diese dritte Frage hätte zuerst aufgeworfen werden müssen; allein es muß wol dem Entwicklungsgeange unserer Natur gemäß seyn, daß sie in der angegebenen Ordnung aufgeworfen wurden, weil man sie überall so aufwarf. Weil man sie aber wirklich auch überall aufwarf, muß in unserm Geist ein natürliches Bedürfniß dazu liegen, und sie können nicht von einer bloß grüblerischen Neugier seyn erfonnen worden.

Wir haben gefunden, daß das höchste Interesse menschlicher Forschung sich vereinigte in der Erkenntniß der Natur der Dinge und der Bestimmung des Menschen, und aus diesem Interesse entsprangen die beiden vorigen Classen der Wissenschaften: die Natur- und anthropologischen Wissenschaften. Diese beiden können völlig selbständig behandelt werden, und in der That laufen sie bis zu einem Punkte neben einander hin, ohne sich im Mindesten zu berühren. Aber auch nur bis zu einem gewissen Punkte. Wäre der Mensch ein bloß erkennendes Wesen, so würde er bis zu diesem Punkte niemals kommen: allein er ist auch ein handelndes, ein für Lust und Schmerz empfängliches Wesen, und als solches kann er nicht umhin, Betrachtungen über die Natur in Beziehung auf sich, und über sich in Beziehung auf die Natur anzustellen. Er findet sich, im Zusammenhange mit der allgemeinen Natur der Dinge, als einen Theil derselben, und bemerkt doch zugleich, daß er von einer andern Seite mit ihr im entschiedensten Gegensatz stehe, denn in der Natur herrscht mit der strengsten Konsequenz das Gesetz der Nothwendigkeit, Er aber ist sich bewußt, für eigenthümliche Zwecke sich mit Freiheit bestimmen zu können. Nun geräth aber diese Freiheit theils mit der Nothwendigkeit, theils mit fremder Freiheit, in oft sehr harten Zusammenstoß, und mit diesem drängt sich dem Menschen die Idee des Schicksals auf, worüber

er zu seiner Befriedigung Aufschluß verlangt. Wo aber soll der Mensch diese finden? Ins Unendliche die Reihe des Bedingten hinablaufen kann er nicht, ohne am Ende bei einer Bedingung stehen zu bleiben. Diese Bedingung aber, die nicht selbst wieder bedingt seyn darf, entzieht sich aller seiner Wahrnehmung, und hier tritt uns die schon früher gemachte Beobachtung, daß sowohl die Natur-Wissenschaften als die anthropologischen Wissenschaften, ja selbst die Geschichte uns am Ende ganz auf denselben Punkt stellen, als höchst merkwürdig entgegen. Die Naturwissenschaft muß am Ende alles Sinnliche anknüpfen an ein Ueberfinnliches, denn sie kann keine Wirkung denken ohne Ursache, und kann die letzte Ursache nur in das Absolute setzen. Eben dieses Ueberfinnliche weist die Anthropologie in dem Menschen selber nach, denn wäre nicht auch schon sein Denken etwas Ueberfinnliches, so ist es doch die Freiheit seines Willens. Eben diese Willensfreiheit aber weist ihn wieder zurück auf eine noch höhere, die ihm als Schicksal unter dem Charakter der Nothwendigkeit erscheint, und eben darum wieder als überfinnliche absolute Ursache. Nur wer oberflächlich und leichtsinnig denkt, kann in beiden Fällen bei dem Zufalle stehen bleiben, aber weder die Vernunft des tieferen Denkers, noch ein nicht verwahrlostes Herz finden dabei Befriedigung, und die Wissenschaften führen von allen Seiten unausbieglich auf diesen Punkt, der schon darum als der wichtigste erscheinen müßte, weil in ihm alles unser Nachdenken zusammen trifft.

Und dies ist denn der Punkt, auf den es hier ankommt. Daß die Erfahrung uns über ihn nicht belehren könne, springt in die Augen, denn das Absolute ist kein Gegenstand der Erfahrung. Dieses aber soll dargethan werden, sowohl in Beziehung auf den Ugrund (*philosophia prima*) als den Endzweck der Dinge (*Teleologie der Natur und des Menschenlebens*).

Wie nun von dem, was über alle Erfahrung hinaus liegt, gleichwol ein Wissen in dem Menschen entstehen könne, ist die zweite Frage. Man nennt als einzige Quelle dieser Wissenschaft die Vernunft, die nicht, wie der auf das Gebiet der Erfahrung beschränkte Verstand, ein Wissen hervorbringe mittelst der Reflexion durch Begriffe, sondern mittelst der Speculation durch Ideen. Die eigentliche Bedeutung hiervon anzugeben, bleibt einem andern Orte vorbehalten, wir müssen uns hier auf die einzige Bemerkung beschränken, daß zwar die Vernunft wol überall das Bedürfniß nach diesem Wissen anregte, daß sie aber doch es keineswegs war, die auch dieses Bedürfniß befriedigte. Rechnen wir einige Versuche in Indien ab, so ist nicht zu leugnen, daß im ganzen Orient allein die Einbildungskraft das angeregte Vernunftbedürfniß befriedigte, und wol auch zu allen Zeiten befriedigen heißen wird und muß. Erst nachdem der tief sinnige Herakleitos die trostlose Lehre von dem ewigen Fluß aller Dinge aufgestellt hatte, kam man zu andern Versuchen das größte aller Probleme zu lösen und nach göttlicher Wissenschaft zu streben; denn wie anders könnte man diese Wissenschaft nennen?

In dem Streben nach ihr konnte man, wie sich leicht ergibt, entweder von dem Menschen oder von der Natur ausgehen; wovon man aber auch ausging, mußte man immer auf das Andre

kommen. Aus dem sehr natürlichen Grunde, weil die Aufmerksamkeit des Menschen früher abgezogen wird von der Außenwelt als der geheimern Welt in seinem Innern, ging man bei den ersten Versuchen von der Natur aus, und weil man über das Wissen von der Natur als Inbegriff der sinnlichen Erscheinungen hinaus gehen mußte, nannte man diese Wissenschaft des Absoluten

Metaphysik.

Wäre man dabei von dem Menschen ausgegangen, so würde man sie ohne Zweifel Metanoetik genannt haben, aber würde eben so von dem Menschen auf die Natur gekommen seyn, wie man jetzt von der Natur auf den Menschen kam. Die bloße Anzeige dessen, was man gewöhnlich in dieser Metaphysik vortrug, beweist dies:

1) Ontologie (Lehre von dem Dinge, den allgemeinen Eigenschaften, die allem zukommen müssen, was Ding heißt),

2) Kosmologie

als Resultat der Speculation über die Sinnenwelt, so wie

3) Rationale Psychologie (wol auch Pneumatologie, Geisteslehre),

4) Rationale Theologie,

als Resultat der Speculation über die übersinnliche Welt, mit Inbegriff der Beweise für Unsterblichkeit der Seele.

Es dauerte Jahrhunderte lang, ehe man den entgegengesetzten Weg einschlug, wozu es einer ungleich genauern und reineren Psychologie bedurfte, als man hatte. Mit Lock's Versuch über den menschlichen Verstand begann eine neue Epoche, denn das Resultat seiner Untersuchungen, daß der menschliche Geist die Dinge nicht erkennt, wie sie an sich sind, sondern lediglich auf die Art und Weise, wie seine Organe von ihnen afficirt werden, dieses Resultat verrückte den ganzen bisherigen Standpunkt, und nöthigte zu völlig neuen Untersuchungen. Nach dem zweifelnden Forscher Hume führte diese keiner weiter und tiefer als Kant, den man häufig den alles Zertrümmernden genannt hat, ohne zu bedenken, daß er nicht bloß niederriß, sondern auch neu aufbaute, nur freilich nicht das Alte wieder. Seine Untersuchung endigte mit einem entschiedenen Leugnen der Möglichkeit aller Metaphysik, die er geradezu für das Ding erklärte, was nicht ist. An ihre Stelle aber setzte er

die Transscendentale Philosophie

als Wissenschaft von dem, was ursprünglich (a priori) der Wirksamkeit aller Vermögen des menschlichen Gemüths zum Grunde liege, und woraus sich ergeben müsse, einerseits was bei der Erkenntniß der menschliche Geist nur empfangt und was er daraus kraft seiner natürlichen Anlagen und Vermögen, deren inwohnenden Gesetzen gemäß, bildet, und andererseits, wie weit die Grenzen dieser Erkennbarkeit sich erstrecken. — Man sieht leicht, daß Kant es war, der die oben berührte dritte Frage aufgeworfen hatte, die Frage nämlich: wie weit ist dem menschlichen Geist Erkennbarkeit möglich? Vermögt er etwas zu wissen von dem, was über den Kreis der Erfahrung hinaus liegt? Kants Leugnen war das Resultat einer scharfgeführten Untersuchung der menschlichen Geistesvermögen selbst, und einer Schei-

ding dessen, was in der Erkenntniß dem Geiste selbst und was dem erkannten Gegenstand angehört, woraus sich ergab, die Philosophie habe bisher die Befehle des menschlichen Geistes auf die Natur übertragen, und der überfinnlichen Welt nur des Menschen Inneres geliehet.

Von jetzt an faßte die Philosophie den subjectiven (anthropologischen) statt des ehemaligen objectiven Gesichtspunktes (von der Natur aus). Zweifel und Bedenklichkeiten mußten vielfach erwachsen, theils über das Absolute selbst und das Wissen von demselben, theils über das wechselseitige Verhältniß des Geistes zu der Natur, und der Natur zu dem Geiste. Fichte, ein kühner Denker, aber auch so einseitig als kühn, suchte den Gordischen Knoten auf Alexanders Weise zu lösen; er faßte blos das Subjective ins Auge, völlig unbekümmert um das Objective, welches in seiner Speculation für ihn gar nicht vorhanden war; über das Hinsehen auf die Welt in ihm verschwand ihm die Welt außer ihm. Genug, er sah blos auf die Thätigkeiten des Geistes, den Geist fand er als ein lebendiges Handelndes, die Vorstellungen als Handlungen, selbstthätige Erzeugnisse des Geistes: und weil er über der Vorstellung das Vorgestellte, über dem Gedachten das Seyende vergaß; so wurde das Erzeugniß der Vorstellungen in dem Ich bei ihm zum Schöpfungsacte, das Ich zum Absoluten, das Handeln des Ich zur Welt, und in dem Wissen des absoluten Ich von seinem absoluten Handeln war alles beschloffen. So kam Fichte darauf, an die Stelle alles bisherigen seine

Wissenschaftslehre

zu setzen. Nach aller Fichteschen Streiche gab es jetzt nur Eine Wissenschaft, nämlich die Wissenschaft des Wissens selbst. Nicht blos die Natur würde darüber verloren gegangen seyn, sondern auch alles Praktische, hätten dies letztere nicht Fichte's lebendig moralischer Sinn und zwei Wortspiele gerettet. Da das Vorstellen als Handeln aufgefaßt war, so konnte nun Fichte um das Handeln nicht verlegen seyn, und hiebei erklärte er noch, es gebe nichts Gewisseres als das Gewissen.

Schelling erkannte, was bei Fichte fehlte, daß die eine Welt verloren gegangen sey, und stellte daher zuerst dem Fichteschen Idealismus wieder einen Realismus zur Seite in einer Naturphilosophie, so daß nun, was man ehemals Metaphysik genannt hatte, jetzt bestand aus

Ideal.	} Philosophie,
und Natur.	

bis er späterhin diese beiden in Eins verschmolz, und nun an die Stelle von allem ein

Identitätssystem

trat, dessen Möglichkeit in der Idee aus dem bisherigen bald einleuchtet. Wir sahen, daß die beiden Hauptzweige der Wissenschaften in Einem Punkte zusammen liefen. Diesen ergriff Schelling als den gemeinsamen Mittelpunkt, von dem alle Untersuchung ausgehen müsse, wenn sie zum wahren Wissen führen solle, und machte von da die doppelte Aufgabe zu einer einzigen, suchte zu zeigen, wie in dem Absoluten die Räthsel des Daseyns der Dinge und der Bestimmung des Menschen sich als ein einziges lösen, d. h. wie Nothwendigkeit und Freiheit Eins sind. Eins sind aber auch Natur und Gott, Eins die sinnliche und die überfinnliche Welt, Eins sind Denken und Seyn — im Absoluten.

Wie höchst verschieden von einander nun auch das ist, was man von Zeit zu Zeit als transcendente Wissenschaft aufgestellt hat; so ist doch der Zweck aller: Erhebung zum Absoluten, und Vollendung der menschlichen Wissenschaft in der göttlichen. Wird man nun gleich gegen die meisten Versuche dieser Art mit Recht einwenden, daß, wie die Aufgabe gestellt ist, nur die Gottheit selbst sie zu lösen vermöchte, und daß es ein vermessenes Streben ist, über das All zu entscheiden, von dessen Unendlichkeit man nur einen äußerst kleinen Theil überschaut, und über Uebrig, Urwesen und Endzweck desselben, als habe man im Rathschluß der Gottheit gesehen; so bleiben doch die Versuche selbst achtungswerth, das Streben ehrwürdig, und der menschliche Geist kann es nie aufgeben, weil er weder seine Vernunft, noch seinen Zusammenhang mit der übersinnlichen Welt aufgeben kann. Der Mensch ist zu Metaphysik geboren, aber er ist kein Gott, und er soll nicht, was er nicht kann. Ob es ihm je gelingen werde, im Absoluten den Schein von der ewigen Wahrheit apodiktisch zu trennen, bleibt sehr problematisch: vielleicht sollte sein höchstes Gut nicht einmal im Wissen liegen, sondern im Glauben, und er menschlich auf menschliche Wahrheit sich beschränken. Wenigstens ist es gewiß, daß da, wo alle Speculation aufhöret und das Wissen endet, für das nach Befriedigung lechzende Herz der Glaube anfängt, und es ist nöthig, daß wir hier darauf Rücksicht nehmen, und sehen, wie es sich damit verhalte.

Alle Entwicklungen sowohl der animalischen als der denkenden und wollenden Natur des Menschen gehen vom Gefühl aus, und alle seine Interessen sind bedingt durch Beschränkungen des Gefühls, Mangel desselben; d. i. durch Bedürfnisse. Jedes neue Bedürfnis ist die Veranlassung zu neuen Entwicklungen und Kraftäußerungen bis dahin schlummernder, immer höherer, Vermögen. Der Mensch, anfangs ein Thier, das, als nur empfindend und begehrend, der Natur unterlag, wich auf diesem Wege ein denkendes, wollendes, sich selbst bestimmendes Wesen, das sich die Natur unterwirft. So offenbaret sich in dem unbestimmten Gefühl eine bestimmende Kraft. In jeder Wesengattung werden durch diese gerade solche Bedürfnisse erregt, und durch das erregte Bedürfnis solche Triebe entwickelt, als der Natur derselben gemäß sind; die Selbstbestimmungen des Gefühls gehen sonach auf eben solche Gegenstände, durch welche dem Gefühl eben dieser Naturart genug gethan wird. Aller sich ankündigende Mangel soll befriedigt werden, und wird es bei dem Menschen durch die Thätigkeit des erst physischen, dann psychischen Triebes. Wie nun der Keim durch seine innere Kraft hinausgetrieben wird über die Erde, so wird des Menschen Geist durch den Drang des Wissens und des Wollens, mittelst dieses Gefühls, hinausgetrieben über alle Erfahrung und Erscheinung zu einem Unendlichen und Absoluten. Aus den Erscheinungen der Welt selbst kommt ja weder der letzte Grund ihres Daseyns (Weltursache) noch die Art ihres Seydens (Weltansang) zum Vorschein, und eben so ergeht es uns mit unsern Gemüthvermögen, deren wir uns als bloßer Wirkungen bewußt werden, ohne ihrem Wesen auf den Grund zu kommen. Hier ist ein auffallender Mangel in unserer Erkenntniß, der, wie jeder andre, lebhaft gefühlt, neue Kraftanstrengung zur Abhilfe anregt. Das Vermögen, welches hierbei in Thätigkeit gesetzt wird, ist die Einbildungskraft, und daher kommt es, daß,

wie die Geschichte der Philosophie bezeugt, alle Metaphysik in ihrem Ursprunge poetisch ist. Ueberall geht der strengen Philosophie eine dichterische Periode vorher. Selbst die strengste Philosophie aber kann sich hier nie von der Einbildungskraft wieder losreissen, und die Speculation in ihrer höchsten Wirkksamkeit wirkt wieder völlig poetisch, wie z. B. bei Platon und Schelling. Darin liegt der Grund, warum die sogenannten Analytiker unter den Philosophen gegen jene Speculation streiten, denn sie hören gerade da auf, wo diese anfängt, bei den Ideen, zu denen sie jedoch ebenfalls gelangen müssen.

Nur in sofern der Mensch der Ideen fähig ist, ist er ein geborner Metaphysiker, und nur in sofern er der Ideale (einer Frucht der Ideen) fähig ist, ist er ein religiöses Wesen. Jene und diese sind nur möglich durch die Einbildungskraft, denn 1) kraft ihrer schaft sich der Mensch, zum Behufe seines Denkens, Vorstellungen, wo die Erfahrung keine mehr darbietet; Verstand und Vernunft, als blos Form gebend, können nur die Hervorbringung veranlassen, keineswegs aber diese Vorstellungen selbst erschaffen; und 2) kraft ihrer hat der Mensch Bedürfnisse und setzt sich Zwecke, die durch nichts, was die Erfahrung darbietet, befriedigt und erreicht werden können, und die wir nicht fähig sind zu denken, ohne zugleich den Gedanken eines höheren, reineren Daseyns und einer unendlichen Zukunft zu fassen. — Wer etwa darum, weil jene Vorstellungen, Zwecke und Bedürfnisse aus der Einbildungskraft entspringen, sie für bloße Täuschungen, Wahn und Traum ausgeben wollte, der würde von der Wirkksamkeit der menschlichen Selenvermögen nur eine kraftmaterielle Vorstellung verrathen, und gar nicht bedenken, daß überall alle zusammen wirken müssen. Ob nun ein Resultat mehr aus diesem oder jenem hervorgehe, kann gewiß als sehr gleichgiltig betrachtet werden, genug wenn dieses Resultat nur wirklich unserer ganzen Natur gemäß, und der gesamten Entwicklung derselben homogen ist. Betrachten wir nun aber die Gesamtheit unserer Anlagen, so können wir nicht zweifeln, daß es mit dem Menschen auf Idealität und Unendlichkeit angelegt ist. Wolte nun aber das große Wesen, durch welches wir sind, Interesse für das Ueberirdische in uns irdische Wesen legen, war's dann nicht am zweckmäßigsten und weisesten, wenn es dasselbe hauptsächlich mit dem Theil unsrer Natur verwebte, der bei uns überall die überlegene Wirkksamkeit besitzt, mit Gefühl und Einbildungskraft, deren Thätigkeit sich bei allen weit kräftiger regt, als das Vernunftvermögen? Darum die entschiedene Anlage aller zur Metaphysik, während nur wenige zur Physik geeignet sind, der Beruf aller zur Religion, und nur weniger zur Philosophie. Alle sollten wir in die Welt der übersinnlichen Ideen als in eine Heimath flüchten. Ideen allein dienen uns als sicherer Leitstern, durch Ideale nur gewinnt das Gefühl Befriedigung. Von dem, was die Phantasie an diesen Idealen blos nach Analogie gebildet hat, mag freilich viel wegfallen: allein es kommt auch nicht darauf an, wie wir sie bilden, sondern daß wir sie bilden, und welche Wirkungen dies hat. Glaube an das Göttliche, Glaube an eine Seligkeit, Glaube an eine moralische Weltordnung, dies sind die Wirkungen davon, und mithin alle Elemente der Religion, die sich beweist in einem Handeln aus der vollen, ganzen Kraft dieses Glaubens,

den die Vernunft zwar bekräftigt, der aber ursprünglich aus dem Gefühl hervor geht, und eben darum an Zuversicht selbst die wissenschaftliche Gewissheit übertreift.

Was wäre es, wenn auf diesem Punkte, wohin uns der Verstand in der höchsten Abstraction, die Vernunft mit ihren äußersten Schlüssen, das Gefühl mit seinem edelsten Bedürfnis führen, Einbildungskraft uns verlasse? Bedenken wir genau, wohin wir geführt sind, so müssen wir uns sagen, daß wir vor der tiefsten Nacht des Geheimnisses stehen, aus welcher kein Lichtstrahl unsrer Erkenntniß erhellte. Das Unbedingte, die höchste Idee, entzieht sich eben so unsrer Darstellung, wie unsrer Erkenntniß. An dieser äußersten Grenze unsrer Vorstellungskraft begegnet uns aber die Phantasie als treue Freundin, und wird auch hier zur Wohltäterin unsers Lebens, indem sie durch Dichtung (das Höchste und Vortrefflichste, was sie hat), den strengen Verstand und das zarte Gefühl mit einander ausöhnt, und so eine Lücke in unserm Leben ergänzt, die wir außerdem nur allzu schmerzlich wahrnehmen würden. Sie bewirkt ihr höchstes Wunder, indem sie das Uebersinnliche mit dem Sinnlichen vermittelte, die übersinnlichen Ideen in ästhetische, und eben dadurch das Glauben in Schauen verwandelt. Von ihr stamme aller Anthropomorphismus und alle Ausbildung des Ideals von Seligkeit. Wie sie an den Eingang in das Leben der Menschheit ein Paradies gepflanzt, ein goldenes Zeitalter gesetzt hatte, so setzte sie an den Ausgang einen Himmel, ein Elysium. War aber das Paradies am Eingang ein bloßer Himmel der Unschuld gewesen; so verlangte jetzt das moralische Bewußtseyn, daß das Paradies am Ausgang ein Himmel des Verdienstes würde. Das Gefühl mußte nun um so mehr Befriedigung in dem Glauben finden, da es das wieder hergestellt sah, durch dessen Vermisfen es im Weitlauf verlegt worden war — Harmonie.

Das Resultat der höchsten Speculation über diese der Menschheit so wichtigen Gegenstände, die sich der Erfahrungs-Erkentniß entziehen, mag nun Wissen oder Glauben ihr Höchstes seyn, ist immer dasselbe:

in dem Menschen liegt ein Streben nach dem Göttlichen, welches aus seiner Anlage zur Idealität hervor geht, durch die er zur Annahme des Absoluten und Unendlichen gendehigt ist. Nur diese Idealität erhebt ihn über das Gemeine, daß in ihm erwacht die Sehnsucht nach mehr Licht und Kraft, nach reinerem Genuß und höherer Tugend, nach einem seligen Zustande vollendeter Harmonie, nach dem höchsten Wahren, dem höchsten Guten, dem höchsten Schönen. An diese Idealität ist also die menschliche Vollendung geknüpft.

Kehren wir nach diesem gewonnenen Resultate zurück zu unserer oben geäußerten Bedenklichkeit, und wir werden uns erklären können über

die positiven Wissenschaften.

Es gibt deren überhaupt zwei:

Positive Theologie,

Positive Staats- und Rechtswissenschaft.

Seit langer Zeit sind beiden sehr bedenkliche Vorwürfe gemacht worden. Die positive Theologie hat zwar überall die Idealität des Menschen anerkannt (und wie hätte sie ihre Quelle verleugnen können!), aber behauptet, nur in der Unendlichkeit sey dieselbe erreichbar. Die Politik und Rechtswissenschaft dagegen leugnete gerabezu die Idealität und alle Anwendung davon auf Politik und Recht, und ein Thor und Schwärmer ward der gescholten, der sich auf Ideale einließ. Die Politik dünkte sich am weisesten, wenn sie den Grundsatz behauptete, man müsse die Menschen nehmen wie sie sind, und nicht wie sie seyn sollen. — Wie sie sind, sagten ihre Feinde, d. h. wozu du sie gemacht hast, allerdings erbärmlich genug. Eben diese Feinde vereinigten dann jene beiden Vorwürfe in Einen, und behaupteten, die Politik habe mit der Theologie einen Bund geschlossen, die Idealität auf ein künftiges Leben zu verweisen, damit ihre Anweisungen auf dieses künftige Leben für unterdrückte Rechte und geraubtes Glück in dem jetzigen desto mehr Beglaubigung erhalten möchten. Die Geschichte, sagen sie, spreche allzu laut dafür, als daß eine Widerrede, ja nur ein Zweifel Statt finden könne. Theologie, Politik und Rechtswissenschaft werden mithin hier dargestellt als die drei mächtigsten Verschwornen gegen die Menschheit, als eigennützige Verräther ihrer guten Sache, Unterdrücker ihrer Würde.

Kein Kundiger kann das Versägte so misverstehen, als sollte hier allein von christlicher Theologie, von der Politik eines Landes, und den Rechtsgrundsätzen eines Staates die Rede seyn, denn der positiven Theologien gibt es ja viele, und Politik und Rechte wechseln mit den Grenzen der Länder. — Hier aber liegt eben der Stein des Anstoßes; dean das Wahre und Rechte, kann dies eben so vielfach seyn? Urtheilt jeder gesunde Sinn, nur Eins könne das Wahre, Eins nur das Rechte seyn; so muß nothwendig gerade die Menge zu Vergleichung und Prüfung einladen, oder selbst der Philosoph muß zugeben, daß in jedem Lande, was eben da gelehrt wird, wahr, und was eben da gefordert wird, recht ist. Wer dies zu behaupten vermag, der hat allerdings den gegründetsten Verdacht gegen sich, daß er Gewalt als Recht geltend machen, und die Macht des Glaubens mißbrauchen will, um durch Furcht auch über das Grab hinaus, — diesen sonst rettenden Hafen für alle Leidenden — Unrecht und Tyrannei schweigend dulden zu machen, und das Heiligste der Menschheit in ein schandwürdiges Werkzeug des Despotismus zu verwandeln, welchem allein die Humanität ein Greuel ist, weil ihn daran liegt, sich von der Verächtlichkeit der Menschen zu überzeugen, um sie desto unbeforgter mit Füßen zu treten.

Ist man nun aber unter diesen Umständen weder in Constantinopel, noch in Benares, noch in Peking, noch in Berlin sicher, das Wahre und Rechte schon darum zu haben, weil man in Constantinopel, Benares, Peking oder Berlin geboren ist; sondern ist es vielmehr keinem Zwei-

fel unterworfen, daß der in Berlin Geborne etwas Anderes für wahr und recht halten müßte, wenn er in Peking geboren wäre: wie will man denn unter der Menge von Positivem entscheiden, welches das Wahre und Rechte enthält, wenn es dafür nicht einen allgemeingiltigen Maasstab gibt? Dieser Maasstab kann kein andrer seyn, als die allgemeine Menschenvernunft, die der Mensch nicht aufgeben kann, ohne zugleich alle seine Ansprüche auf die Würde und Rechte der Menschheit aufzugeben.

Wem fallen hiebei nicht die seltsamen Fragen ein: ob es nicht gefährlich sey, die Aufklärung zu befördern? Ob ungehemmte Aufklärung nicht schädlich sey? Wie weit die Aufklärung gehen dürfe? Diese Fragen waren gewöhnlich Vorläufer von Censur- und Religions-Edikten, die man ertheilen zu müssen vorgab zur Erhaltung des Staates. In Wahrheit aber, die Herren, die, dem Staate zu gefallen, behaupteten, das Volk dürfe nicht gebildet werden, thaten der Verfassung des Staates damit eine sehr schlechte Ehre an, indem sie sich nicht scheuten zu erklären, daß diese Verfassung des Staates die schädlichste und verwerflichste sey, die man sich denken kann. Eine Staatsverfassung, die nicht leiden wollte, daß die Bürger vernünftige Menschen wären, guter Gott, was müßte das für ein Ungeheuer seyn! So viel indeß getraute man sich freilich nicht zu behaupten, das Volk dürfe durchaus nicht vernünftig seyn, sondern man sagte nur: ja, vernünftig wol, nur nicht gar zu vernünftig, die Aufklärung muß ihre Grenzen haben! Nun unterschied man, so erbärmlich als möglich, zwischen wahrer und falscher Aufklärung, ohne zu bedenken, daß das, was man falsche Aufklärung zu nennen beliebte, eben so wenig Aufklärung, als falsche Tugend — Tugend ist.

Hat es aber eine Zeit gegeben, wo die positiven Wissenschaften solche Vorwürfe verdienten und die Feindschaft gegen sie rechtfertigten, so brach doch auch eine Zeit an, wo diese positiven Wissenschaften zur Selbsterkenntniß kamen, und zwar nicht aufhören, positiv zu seyn, aber doch nicht gerade auf das Positive trosteten, weil es positiv war. Man sah ein, daß alles Positive, das theologische, politische und juridische lediglich einen historischen Ursprung haben könne, denn es ist Satzung und gilt durch Autorität. — Da nun aber wenigstens keine Autorität mehr gilt, als die der Vernunft, die auch von Gott stammt, und an deren Entscheidung wir in allen Fällen des Lebens, ja für die ganze Einrichtung des Lebens gewiesen sind; so wurde der Grundsatz immer allgemeiner angenommen, man dürfe bei den positiven Wissenschaften nicht ermüden in Untersuchung ihrer historischen Quelle, und in Prüfung der Vernunftmäßigkeit ihrer Lehren; jene müsse unverdächtig, diese probekhaltig seyn.

Der christliche Theolog findet in den verschiedenen christlichen Ländern einen verschiedenen christlichen Lehrbegriff (Dogmatik) und Kirchenglauben, herrschende christliche Religionsparteien, Staats-Religionen und gebildete Sekten. Wo so vieles sich Christlich nennt, tritt wieder ganz der vorige Fall ein, und sehr natürlich ist die Frage nach dem Echte christlichen. Kann man ungeprüft zu Werke gehen? So wie man, um die Vorzüge der

christlichen Religion vor den übrigen zu erkennen, eine Vergleichung mit denselben anstellen muß (woraus die Apologetik erwuchs), so wird man auch in Ansehung des verschiedenen christlichen Lehrbegriffs verfahren müssen. Damit aber beide Vergleichungen zu einem Resultate führen, muß in jedem Fall ein Drittes da seyn, womit verglichen werden kann. Im ersten Falle kann dies nichts anderes seyn, als die Vernunft selbst, im zweiten ist es die gemeinschaftliche Quelle, woraus alle Parteien schöpfen. Der christliche Theolog nun von jeder Partei, dem es Ernst war, sich die nöthige Ueberzeugung zu verschaffen, und im Gefühl der erlangten Ueberzeugung vereinst zu wirken, sagte sich: Die Sprache und der Geist des Orients ist es, in die Du vor allen Dingen eindringen mußt. Die Hermeneutik sagt: Die Werke jeder Nation müssen aus dem Geiste dieser Nation, das Werk jedes Autors aus ihm, aus seiner Zeit, aus seinem Lande erklärt werden. Die eine Urkunde ist hebräisch, es dürfen aber, um der wahren Ergründung willen, die übrigen Sprachen des Orients und die Literatur desselben nicht unberücksichtigt bleiben, und um den Geist des Orients kennen zu lernen, ist Studium der Geschichte des Orients und Lectüre der orientalischen Reisebeschreibungen vonnöthen. Da die andre Urkunde griechisch ist, so ist in der kriechischen Philologen Schule auch diese Sprache zu erlernen, denn wie soll es sonst um die Exegese stehen? An die Spitze alles theologischen Studiums hat man daher gesetzt

Einleitung in das Alte und Neue Testament,

Hebräische Alterthümer,

Exegese des Alten und Neuen Testaments.

Die allgemeine Kritik und Hermeneutik muß aus der Philologie vorausgesetzt werden.

Nach diesem ist zu einer Vergleichung mit den übrigen orientalischen Religionen nöthig, eine Geschichte der Indischen, Aegyptischen, Chaldäisch-Persischen, Phönizischen, mit Einem Worte, der orientalischen Philosophie und Religion, wodurch die Ueberzeugung immer mehr sich verstärken wird, die christliche Religion verdiene eine göttliche genannt zu werden, weil sie von allen die reinste, humanste, sittlichste ist, und die wesentlichsten Bedürfnisse der Menschheit durch sie wahrhaft befriedigt werden. Und je sorgfältiger man dann in der Geschichte den Gang der Vorsehung in der Erziehung des Menschengeschlechts erforscht, desto mehr wird man diese Religion als ein Werk der Vorsehung, als ein göttliches Institut für echte Humanität betrachten. Der Lehrer der christlichen Religion hat sich demnach selbst zu betrachten als einen Priester der Humanität, und sein Verus erscheint in einem so ehrenwürdigen Lichte, daß keiner höher stehen und nützlicher seyn kann.

Ob nun das, was er durch eigene Forschung auf diesem Wege gefunden, übereinstimmen werde mit den Ansichten Anderer, wird jetzt seine Sorge seyn.

Kirchengeschichte, verbunden mit kirchlicher Archäologie (wozu auch die Typik gehört, zu deren Verständniß wieder die Archäologie der alten Welt überhaupt nöthig ist),

Patristik (Theorie der Kirchenväter), nebst Geschichte der Philosophie und Religion bei den Griechen und Römern, mit besonderer Rücksicht auf die Mystiken, weil jene ohne diese nicht verständlich ist,

Dogmengeschichte und Symbolik (Lehre von den verschiedenen Glaubensbekenntnissen) können ihn allein in den Stand setzen, die selbst gefundenen Resultate mit Anderer Lehrsätzen zu vergleichen. Mit wenig Erfolg würde er alles dieses studirt haben, wenn er jetzt nicht fähig wäre, die christliche

Dogmatik, sowohl a) als Glaubens- } lehre
wie b) als Sitten- }

auszufinden, und beide werden ihm gewiß in eben dem Grad ehrwürdiger erscheinen, als er fähig ist, diese wieder mit der Religions-Philosophie und der Moral-Philosophie zu vergleichen. Die Zeit, wo man solche Vergleichen scheute, ist vorüber, und man hat einsehen gelernt, daß, sie verbieten, ein entehrendes Mißtrauen in die gerechte Sache des Christentums setzen heiße.

Die Polemik, welche gegen Irrglauben, Unglauben und Aberglauben zu Felde zieht, von der ewigen Wahrheit die Menschenfahung scheidet, von dem Heiligtum der Menschheit den Schwarm wüthender Leidenschaften abwehret, — braucht der sie wol erst zu lernen, der mit einem von der Philosophie geschärften Blicke, mit philosophischer und historischer Gelehrsamkeit ausgerüstet ist? Oft genug hat die Polemik der christlichen Theologie Schande gemacht; wer mit jenen Eigenschaften reinen, wandellosen Wahrheitsinn verbindet, und also nie versucht werden kann, sie zum Werkzeug seiner Eitelkeit oder seiner Leidenschaften zu misbrauchen, der wird den Glanz ihres Ruhmes wieder herstellen, und Heil ihm, wenn er endet mit

Keiner christlicher Irenik (allgemeine Friedenslehre),

welche wenigstens überall den Geist der Duldbung verbreitet, den man nur dann wagen kann zu schmähen, wenn man ihn — sehr mit Unrecht — verwechselt mit dem Geiste lässiger Gleichgiltigkeit für das Heilige und Ewige. In dem, was von dem Gefühl ausgeht, wobei die Einbildungskraft nothwendig mitwirken muß, und die Vernunft nur ein Veto hat, sind der Verirrungen unzählige möglich. Nur der Noth kann mit pumper Hand ein zartes Gefühl verletzen; mit Muth und Kraft aber werde die stolze Annahmung, die unwürdige Selbstsucht und die niederdrückende Heuchelei bekämpft, denn wer Friede mit diesen schloße, beginge einen Verrath an der edelsten Sache.

Was man sonst noch als zu den theologischen Wissenschaften gehörig nennt, Ascetik, Homiletik, Katechetik, liturgik, Pastoraltheologie, von diesen ist nichts zu sagen, als daß jeder, der in der Schule des Philosophen, Philologen, Rhetorikers, Aesthetikers, Anthropologen sie nicht gelernt hat, sie, — selbst nach Reinhardts Geständniß — in seinem Leben nicht lernen wird. Der Theolog, der als Volksbildner auftreten will, versäume darum jene Schulen

nicht! Den Geist der Religion in den Herzen zu beleben, ihre beseligende Wirksamkeit in Glück und Unglück, in der Freude und auf dem Sterbebette zu bewähren, im Schmerz Beruhigung und Trost zu geben, und selbst zum Grabe noch freundlich an der Hand der Hoffnung zu führen, — es ist ein schöner, herzerhebender Beruf, und des Schweißes der Edlen werth!

Daß es mit den politischen Wissenschaften und der Jurisprudenz noch um vieles schlimmer gestanden habe, leugnen jetzt selbst die berühmtesten Politiker und Rechtslehrer nicht, wenn sich gleich auch bei ihnen manches fortgepflanzt hat, dessen Fortpflanzung man nicht recht begreift. So sagt J. W. Hugo (Lehrbuch des civilistischen Cursus 4te Aufl. 1811. Bd. 1. S. 22): „Das positive Recht eines Volks hat mit der Sprache und den Sitten desselben auch dieses gemein, daß man es befolgen soll, so wie es nun einmal ist, es mag entstanden seyn, wie es will. Jeder Zufall ist ja doch in moralischer Rücksicht nichts anders, als der Wille der Vorsehung, die den Menschen gewisse Umstände gibe, unter denen er Pflichten erfüllen soll. Diejenigen, welche auf irgend eine Art die Gewalt in die Hände bekommen haben, einen rechtlichen Zustand zu bewirken, oder auch diejenigen, welchen man am meisten zutraut, daß sie verstehen, wie dieser rechtliche Zustand erhalten werden soll, sehen nun einmal etwas so an, sie handeln, sie äußern sich so, und dadurch wird ein Satz positives Recht. Die Gewohnheit ist völlig eben so gut, wie die ausdrücklichen Befehle.“ Wie ist das? Soll darum, weil man positives Recht dasjenige nennt, was menschliche Willkür zum Grunde seiner Gültigkeit hat, soll darum nicht gefragt werden, ob diese Willkür auch das Rechte wolle? Wo wird man sich dann der von Hugo selbst angeführten Worte Böthje's erinnern müssen:

Es leben sich Befehl und Rechte.

Wie eine ew'ge Krankheit fort,

Sie schleppen von Geschlecht sich zu Geschlechte,

Und rücken sacht von Ort zu Ort.

Vernunft wird Unsinn, Wohlthat Plage,

Weß dir, daß du ein Enkel bist!

Wem Rechte, das mit uns geboren ist,

Von dem ist leider! nie die Frage.

Man muß sich wundern, daß Hugo gerade diese letzten Worte weggelassen hat, die doch so geraderwegs auf den einzig richtigen Standpunkt stellen. Darin lag ja eben von jeher der Grund zu aller Beschwerde gegen diese Wissenschaften, daß sie etwas Historisches als etwas Nationelles geltend machen wollten, worin der grausame Misverstand eingeschlossen liegt, als ob ein Zwangs-Recht (was es allerdings geben muß) seinen Grund in einer willkürlichen Zwangslust haben dürfe, — car tel est notre plaisir!

Wir müssen hier in doppelter Hinsicht auf das Historische Rücksicht nehmen, zuerst in Ansehung unsrer Geseze und Rechte selbst, dann in Ansehung des Studirens derselben.

Durch die germanische Urverfassung, die sich auch nach den erstaunlichen Völlerzügen des fünften Jahrhunderts erhielt, gestaltete sich das ganze neuere Europa. Allodialsystem und Heeresbann waren der Grund der neuereuropäischen Staaten, die aus Königen und Adel, Kriegsanführern und Gefolg, Güterbesitzern und leibeigenen (Ueberwundenen) bestanden. Als die Könige, die am Ende fast nichts als den Titel hatten, um ihr Ansehen zu behaupten, darauf bedacht seyn mußten, die reichen Güterbesitzer abhängiger zu machen, entstand die eigentliche Lehnsvorfassung, und nun fand man auch für nöthig, die bisher ungeschriebenen Rechte aufzuschreiben. So entstanden die Geseze der Salier, Kipuarier, Alemannen, Bojoarier, Trifen und Sachsen, und von Völkersstämmen, die aus Teutschland ausgewandert waren, der Burgunder, Ost- und Westgothen und Longobarden. Geistliche, als die einzigen, die sich auf Lesen und Schreiben verstanden, wurden zu diesem Behuf angestellt als Referendarien, Notarien, Kanzler, und als Kapläne waren sie zugleich Archivare, weil man in den königlichen Kapellen die Archive aufbewahrte.

Durch das Lehnswesen gerieth aber der Heerbann, eine Lehnsmiliz trat an die Stelle der Nationalmiliz, die Lehnbesitzer betrachteten sich bald wieder als Eigenthümer, und die Könige wurden im Krieg und Frieden abhängiger als je. Karl der Große schuf eine neue Ordnung der Dinge, und so merkwürdig als die Gesezsammlungen der Merovinger für das Privatrecht sind, wurden von nun an für das Staatsrecht die Kapitularien der fränkischen Könige, welche die Kirchen-, Lehn-, Finanz- und Polizei-Vorfassung des fränkischen Reiches bestimmten. Die drei Hauptangelegenheiten, welche die ganze Politik des Mittelalters in Anspruch nahmen, die Streitigkeiten der Regenten und ihrer Vasallen, die Streitigkeiten der weltlichen Oberherren und der Päpste über die Grenzen der Gewalt, und die Streitigkeiten der Vasallen unter einander, bestimmten den ganzen Umfang der damaligen Gesezgebung und Rechtsverhältnisse, und man sieht daraus leicht, daß das Hauptaugenmerk sich richten mußte auf die Grundlage eines

Lehnrechtes (jus feudale)

Kirchenrechtes (jus canonicum) und

Landrechtes, welches sich auf den Landfrieden bezog, worüber die Gebote häufig erneuert werden mußten.

Nachdem endlich der Kampf zwischen Regenten und Vasallen in Europa sich dergestalt geendet hatte, daß Frankreich, Spanien, Schweden, Norwegen und Dänemark zu absoluter Monarchie, Teutschland und Polen zu Wahlreichen geworden, und England durch besondere Umstände eine freie Verfassung erhalten hatte, da entstand für Politik und Gesezgebung eine Zeit kräftigerer Wirksamkeit. In Teutschland veranlaßte hiezu besonders die Gründung von Städten, deren Nothwendigkeit wenigstens kein Regent verkennen konnte, für dessen Macht sie die sichersten Stützen wurden. Theils die Entwerfung der Statuten und Stadtrechte selbst (jus municipale),

theils die höhere Bildung, die nur unter der Bedingung von Stadtvereinen aufblühen konnte, bewirkten jetzt freisinnigere Gedanken über Gerechtigkeit, bürgerliche Ordnung und Rechtspflege, wie die hierauf gemachten Sammlungen teutscher Rechte (Sachsenspiegel, Richesteig Land-Rechts und Leh'n-Rechts, der Schwabenspiegel) bezeugen. Im 12ten und 13ten Jahrhundert hatte man Landrechte, Stadtrechte (Statuten) und Weisthümer (Verträge zwischen Landesherren und Gemeinden über Gegenstände der politischen und kirchlichen Verfassung), durch Schöffengerichte für rechtsbeständig erkannt. Dem 13ten Jahrhundert gehören mehrere Provinzial-Landrechte an: das Jütische Löwbuch, das Oesterreichische, älteste Frisische und Rost-ringer, dem 14ten Jahrhundert ein anderes Frisisches, das Baiersche n. a. m. Der Sachsenspiegel, ungeachtet Gregor XI. eine Bulle gegen ihn erlassen hatte, breitete doch seine Wirksamkeit weit aus, und wurde in Sachsen, Brandenburg, Anhalt, Magdeburg, Halberstadt, Holstein, Böhmen, Schlesien, der Lausitz, Mecklenburg, Braunschweig-Lüneburg, ja selbst in Holland, Polen, Lief- und Kurland, Dänemark als Richtschnur gebraucht bis ins 15te Jahrhundert.

In Italien war inzwischen das Römische Recht wieder aufgelebt, Rechtsschulen und dann Universitäten hatten sich gebildet, und diese drei Umstände waren von dem wesentlichsten Einfluß auf alle nachfolgenden Umbildungen. Das alte Römische hatte sich, während der gewaltigen Katastrophe Italiens, in dem Byzantinischen Kaiserthum erhalten. Hier war unter Justinians Regierung, von einer Gesellschaft dazu beordneter Rechtsgelehrter unter dem Vorßiß des Kanzlers Tribonianus, nach der Grundlage der Institutionen des Cajas und des Edictum perpetuum Adrians, aus dem Vorrathe des geschriebenen Rechtes, eine Gesetz- und Rechtssammlung veranstaltet worden, die im Allgemeinen unter dem Titel des Corpus juris romani civilis bekannt ist, und aus mehreren Theilen bestand, die man nachher eingetheilt hat in

- 1) Elementarlehre: Institutionen,
- 2) System: Pandekten (weil sie alles enthalten) oder Digesta (weil alles in Ordnung gebracht ist), und Codex.
- 3) Zusatzwerke, die sogenannten Novellen (novellae constitutiones) u.

Da dieses Gesetzbuch wenigstens eine Zeitlang in dem Theile Italiens, den Belisar von den Gothen eroberte, gegolten hatte, so war es hier nicht fremd, wie sich denn überhaupt Römische Gesetzgebung und Rechtskunde in Italien auch nach den Longobardischen und Fränkischen Verfassungen nie völlig verlor. Ein neues Leben aber begann für dasselbe, als im 12ten Jahrhundert Irnerius in seiner Vaterstadt Bologna eine Römische Rechtsschule eröffnete, indem er den Text dieses Gesetzbuches durch Glossen erläuterte, und hiemit den sogenannten Glossatoren die Bahn brach, die in einem Jahrhundert so viel Wust darüber gehäuft hatten, daß Accorsi mit der Sonderung zum Behuf seines corpus juris glossatum die Arbeit eines zweiten Herkules bei Säuberung dieses Augias-Stalles hatte. Die Menge des Vorhandenen beweist indeß ein großes Interesse der Zeit dafür. Ausländer, welche der Ruf davon nach Italien gezogen hatte,

weil man seit Errichtung der Städte und Entstehung ganz neuer bürgerlicher Verhältnisse das Bedürfniß einer befriedigenderen Gesetzgebung und Rechtswissenschaft immer dringender fühlte, verbreiteten davon, was sich unter den Umständen verbreiten ließ, nach Spanien, Frankreich und Teutschland. Als eine Folge der neu angelegten Universitäten nahm in Teutschland das Ansehen des Römischen Rechtes, besonders unter Karl IV. (1346—1378) so zu, daß man es als ein allgemeines kaiserliches geschriebenes Recht, wahrscheinlich deshalb um so lieber ansah, weil die deutschen Kaiser sich als die Nachfolger der Römischen betrachteten. Man weiß, daß dies den Päpsten nie gleichgiltig war, denn es gefährdete ihr hierarchisches System. Aus gleichem Grunde konnten sie auch die Fortschritte des römischen Rechtes nur mißfällig bemerken, und unterstützten deshalb auf alle Weise das kanonische Recht, als dessen Basis seit der Mitte des 12ten Jahrhunderts das sogenannte *Decretum Gratiani* galt, nach welchem, ebenfalls zu Bologna, auf Befehl des Papstes Eugenius III. das kanonische Recht zuerst gelehrt ward. Welche Mühe man sich gab, das Römische Civilrecht dadurch zu verdrängen, liegt am Tage. Die Kaiser, den Grund davon wohl erkennend, unterstützten dagegen das Römische Recht, so daß der Streit zwischen den Welfen, die auf Seite der Päpste, und den Gibellinen, die auf Seite der Kaiser standen, parallel läuft mit dem Streite der Civilisten oder Legisten und der Dekretisten, wie man die Verbreiter des kanonischen Rechtes nannte. — Beide standen inmittelst neben einander, und ihnen beigelegt wurde noch das Longobardische Lehnrecht. Die *Consuetudines feudorum*, von einem Ungenannten um die Mitte des 12ten Jahrhunderts gesammelt, wurden sogar zu einem Theil des *Corpus juris*, und seit Friedrich I. sie zu Vorlesungen in Bologna empfohlen hatte, verdrängten sie allmählig selbst in Teutschland das teutsche Lehnrecht, weil die dort hörenden Deutschen vertrauter mit jenem geworden waren.

Als juridische Universitätswissenschaften gab es nun allem diesem zufolge das Römische Civilrecht, das Päpstlich Kanonische Recht und das Longobardische Lehnrecht. Mißlich genug sah es um das Studium von allen dreien aus. Bei dem Römischen Rechte hatte man über Glossen den Text ganz vergessen, dann hatten Bartolus und Baldus in die nachfolgenden Commentare nicht weniger scholastische Philosophie eingemengt, als nur jemals die Theologen in die Dogmatik; gegen die Kanonisten spricht schon das Sprichwort: *Magnus Canonista, magnus Asinista*. Die Hauptveränderung war auch hier eine Folge der Eroberung Constantinopels durch die Türken (1453), weil die aus dem Byzantinischen Reiche flüchtenden Griechen durch Beförderung der classischen Literatur in den Abendländern Ansichten eröffneten, wie bis dahin sie niemand hatte haben können. Dem 16. Jahrhunderte waren wichtige Reformen vorbehalten. Unter Maximilian I. erhielt Teutschland endlich eine festere Constitution. Die höchsten Reichsgerichte wurden angeordnet, die staatsrechtlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse des Ganzen und der Theile mehr bestimmt, und der Landfriede, die Kammergerichtsordnung von 1507, die Notariatsordnung von 1512, so wie mehrere Reichsabschiede und Reichsschlüsse (und die spätere Reichspolizeiordnung) sind als die Vorboten eines

teutschen Staats- und Privatrechts zu betrachten, welches vielleicht noch früher entstanden wäre, wenn nicht jene höchsten Reichsgerichte beständig nach dem Römischen Rechte gesprochen hätten. Dieses gewann an Ansehen noch, als durch die Reformation das kanonische Recht wenigstens zum Theil an Ansehen verlor, und mußte immer mehr gewinnen, seitdem Eujacius und Alciatus angefangen hatten, die gewonnenen philologischen und historischen Einsichten anzuwenden, um den Gebrauch der Quelle desselben immer wohlthätiger zu machen. Sie fingen an Hermeneutik, Kritik, Alterthümer, Geschichte hiebei zu gebrauchen, und wurden dadurch die Gründer der sogenannten eleganten Jurisprudenz. Bedenkt man, daß die Reformation die schon vorher entstandene Verschiedenheit unter den teutschen Reichsländern jetzt noch vergrößerte; so muß man es als ein Glück betrachten, daß das Römische Recht gleichsam als die allgemeine Norm blieb. Eine in jeder Hinsicht vortheilhaftere hätte man, da das Verständniß einmal eröffnet war, nicht leicht finden können. Abgerechnet, daß es das philologische Studium begünstigte, welches immer schon an sich den Geist sehr vortheilhaft übt, beförderte es auch durch den Inhalt den Scharfsinn, führte in eine kultivirtere Zeit zurück, und konnte schon durch die von Cajus ausgenommene Einteilung der Rechtsgegenstände in Personen, Sachen und Forderungen (personae, res, actiones) mit den dazu gehörigen Unterabtheilungen zu einer philosophischen Behandlung des Privatrechts Veranlassung geben, wenn es auch nicht sonst in vielfacher Beziehung mit der gesamten praktischen Philosophie des Alterthums gestanden und jetzt wieder auf eine solche geführt hätte. Freilich wurde manches Vortheilhafte dadurch auch gehindert, die Ausbildung eines teutschen Privatrechts, die historische und antiquarische Forschung zum Behuf des Lehnsrechts; zu einem Staatsrecht sammelte man höchstens historischen Stoff, und das so wichtige Kriminalrecht blieb seit 1532 an die höchst mangelhafte peinliche Halsgerichtsordnung Karls V. gebunden.

Die Befangenheit der Politik und Rechtskunde im Positiven konnte nicht aufhören, so lange es an der absoluten Rechtswissenschaft gebrach, nach welcher man jedes relative Recht hätte beurtheilen können. Politische Stürme mußten erst hereingebrochen seyn, ehe man nur die Idee dazu faßte. Die Kämpfe der Niederländer hatten Hugo Grotius veranlaßt zu seinem Werke de jure belli et pacis, wodurch wenigstens der Gedanke an ein Natur- und Völkerrecht erregt wurde; während der Hugonottenkriege in Frankreich bildete sich Bodin durch sein Werk über den Staat zu einem Vorläufer Montesquieus; am meisten aber erregte der heftige politische Kampf an, den im 17ten Jahrhunderte England gegen die Stuarte führte, hauptsächlich seit dem ausgesprochenen Grundsatz Jacob I., daß die königliche Gewalt von Gott stamme, deshalb unumschränkt sey, eben deshalb aber nicht die Rede seyn könne von Rechten des Volks und Parlaments, sondern nur von erteilten Gnaden und Privilegien. Zwar war der Hauptschriftsteller in diesem Streite, Hobbes, ein Verfechter der unbedingten königlichen Gewalt, allein die Idee des Naturstandes, von der er ausging, hat vielleicht, besonders seitdem Locke ihn von einer ganz andern Seite dargestellt hatte, kräftiger auf das Fehlende aufmerksam gemacht, als alles andre, zumal da er, zwar nicht mit Zustimmung der Geschichte, aber desto mehr der Philosophie, den Uebergang aus dem Naturstand in den Zustand rechtlicher Gesellschaft.

keit durch einen Vertrag motivirte. Nachdem Locke hierauf der Apostel der Menschenrechte geworden war, dienten Puffendorf und Warbeyrac, das Interesse für Untersuchungen dieser Art zu unterhalten: und da während dieser Zeit Hermann Conring auch die Diplomatie eingeleitete hatte, endete das 17te Jahrhundert wenigstens mit der neuen Erscheinung, daß auf deutschen Universitäten Lehren des Natur- und Völkerrechts und der Politik (Heidelberg, Helmstädt, Jena, Frankfurt a. d. O.) angestellt waren, und also im Ganzen nicht, ohne wenigstens der Ueberzeugung nahe gebracht zu haben, daß auch hier ohne Philosophie, Philologie und Geschichte das Recht nicht zu dem Rechten gelangen könne.

Das Verdienst, für das 18te Jahrhundert die nöthige Reform endlich bewirkt zu haben, gebührt der (1694 gestifteten) Universität zu Halle, in deren Geiste nachher (seit 1734) Göttingen fortwirkte. Von jetzt an findet man im Kreise der juristischen Studien als philosophische Wissenschaften Natur- Völker- Staatsrecht und Politik; man war eben so thätig für die vollkommnere Aufstellung eines positiven Staats- und Völkerrechts, wobei die Diplomatie immer nützlichere Dienste leistete, mit deren Hilfe man die corpora juris publici allein zu Stande bringen konnte, als für Bearbeitung eines Deutschen Privatrechts. Zu allem diesem ward die Geschichte in Anspruch genommen, und es entstand zu jenem Befuß eine Reichsgeschichte und eine Rechtsgeschichte; alle historischen Hilfswissenschaften wurden eifriger betrieben. Für das Römische Recht wickte die Philologie mit allem, was ihr zu Gebote steht, und die Rechtsalterthümer wurden immer sorgfältiger bearbeitet. Zwar zeigte sich zwischen dem Positiven und Philosophischen in Gundling und Wolf noch immer ein Zwiespalt, allein wie hätte dieser sich nicht heben sollen, seitdem Montesquieu durch seinen Geist der Geseze, Beccaria durch sein Werk über Verbrechen und Strafen allgemeine Theilnahme erregt, Friedrich der Große aber den Thron bestiegen hatte. Man betrachte die Zeit von dem Utrechter Frieden bis zum Fürstenthum, wie auffallend groß ist der Unterschied! Mit der Reform der politischen und juristischen Wissenschaften hielt die Reform der Staaten gleichen Schritt. Im Allgemeinen war man schon damals so weit gekommen, daß man bei dem wissenschaftlichen Studium der Jurisprudenz, wie Hugo sehr richtig thut, die praktische, philosophische und historische Seite derselben hätte unterscheiden können nach den Fragen: Was ist Rechtens? Ist es vernünftig, daß es Rechtens sey? Wie ist es Rechtens geworden? Im Einzelnen hatte man die gute Sache dadurch bedeutend gefördert, daß man die einzelnen Rechte unabhängig von einander, jegliches aus seinen Quellen, bearbeitete. Man erhielt auf diese Weise mehrere Sammlungen in Deutschland geltender Rechte, bei allen diesen aber doch auch die Ueberzeugung, daß damit noch nicht genug gethan sey. Wenigstens kamen in zwei deutschen Monarchien, Oesterreich (1786. 1787) und Preußen (1794, begonnen aber 1780) Gesetzbücher zu Stande, wodurch die bisherigen Quellen des gemeinen Rechts unbrauchbar gemacht werden sollten. Auch die Gesetzgebung Leopolds von Toscana und der Entwurf von Katharina II. bewiesen, wie einer unsrer ehrenwürdigsten Juristen sagt, „daß die, von vielen für zu jovialisch gehaltene Hoffnung

einer totalen Justizreform, durch Männer, wie Cocceji, Suarez und Carmee, unter selbstthätigen und weisen Fürsten realisiert werden könne.“ Seit dieser Zeit hat die französische Revolution auch die Nothwendigkeit einer solchen Reform bewiesen, und nachdem das Blut von Millionen für die große Lehre von unveräußerlichen Menschenrechten geflossen ist, ist es unmöglich, daß nicht früher oder später untergehe, was ihr widerspricht.

Die Zeit hat also aufgehört, und zwar schon vor der französischen Revolution aufgehört, wo man von der Politik und Jurisprudenz mit Wahrheit behaupten konnte, daß sie, wenn nicht drabschichtigten, doch dienen, den Zustand der Humanität unter den Menschen zu verbessern, und ein Ideal eines rechtlich-gesellschaftlichen Zustandes als die Schimäre eines träumerischen Kopfes, der die Welt nicht kenne, in üblen Ruf zu bringen. Die Zeit hat aufgehört, wo man unbedingt Glauben an die Heiligkeit von Befehlen forderte, welche die natürlichen Rechte von Millionen unterdrückten, und den ewigen Zwiespalt unterhielten, ob die Stimme Gottes in unsrer Vernunft und in unserm Herzen, oder das, was man für göttliches Gebot ausgab, Recht habe. Nach langem Streite über den Naturstand hat man sich endlich doch ziemlich allgemein dahin vereinigt, daß er war und dereinst seyn soll, aber ohne wieder zu werden, was er gewesen: denn er war — der Stand des Wilden, soll aber seyn der Stand, worin der Mensch sich selbst als das Werk, welches die Natur nur angefangen, durch eigene Kraft vollendet hat bis zu dem Grade, daß der gesellschaftliche Verein ein wirklicher Verein geworden, worin die allgemeinen Menschenrechte anerkannt sind, keine Befehle gelten, welche die Vernunft verwerfen muß, vor dem Gesetz politische Gleichheit herrscht, und nichts gehindert wird, was den Zustand der Menschheit glücklicher und vollkommener machen kann. Daß dies des Menschen wahrer Naturstand sey, dies das einzig unverwerfliche Ziel alles politischen und juridischen Strebens: — wer es wissen will, daß die Zeit dies anerkenne, der spreche, wenn die Scham es ihm gestattet, laut das Gegentheil aus, und höre die tausend und aber tausend Stimmen der Verwerfung. Nur was vom Positiven vernünftig, gerecht und billig ist, bleibt bestehen.

Auch die Vorwürfe, welche man diesen Wissenschaften gemacht hat, heben sich also, denn es ist nicht zu verkennen, daß, seitdem sie aufgehört haben bloß positiv zu seyn, sie treue Mitwirker geworden sind für Humanität. Wie hätten sie auch, durchdrungen von dem wahren Geiste der Wissenschaft, dieses Ideal am Ende nicht anerkennen sollen! Ob uns jemals, bei allem Streben nach dem Göttlichen, was unvertilgbar in unsrer Natur liegt, Divinität zu Theil werden könne, wollen wir gerii bescheiden bezweifeln. Da der Mensch ohnehin für das Böthliche keinen andern Maasstab hat, als das vollendete Menschliche, so wissen wir kaum, was über die Humanität hinaus liegt; daß in dieser aber alles Menschliche sich vollenden solle, das kann nur der bezweifeln, der geradezu erklärt, das Ziel des Menschengeschlechtes sey Brutalität oder Bestialität, höchstens eine ziellose Puerilität, die den Hobbesschen Naturstand mit dem Krieg Aller gegen Alle verewigt.

Als ein Glück für die Menschheit muß man es daher betrachten, daß die positiven Wissenschaften sich auf eine Weise umgestaltet haben, wodurch sie zu sehr wichtigen Beförderern der Humanität geworden sind.

Und nun betrachte man die Mittel, durch welche sie dies geworden sind. Besonders bei dem Gange, den die Jurisprudenz genommen, ist der Einfluß der Universitäten nicht zu verkennen. Auf diesen Universitäten aber geschah auch hierin der letzte entscheidende Schritt durch — Encyclopädie. Wie Recht sagt Hugo: „Eine der bedeutendsten Verbesserungen war, daß man bei der Menge von einzelnen juristischen Collegien auch die Nothwendigkeit eines allgemeinen fühlte, und daß die Institutionen jetzt vollends nicht mehr für totius legitimae scientiae prima elementa gelten könnten.“ — „Eine solche Encyclopädie ist das wesentlichste Anfangs-Collegium.“ — Ich verschweige, was sich noch weiter darüber sagen ließe, denn ich kehre jetzt zu dem Anfange zurück. Nach dem Standpunkte, den wir gewählt haben, um das Gebiet des menschlichen Wissens zu überblicken, kann es wol kaum eine angelegener Frage für uns geben, als die über das Verhältniß des Studirens im Geiste der Universität zu dem encyclopädischen Studium. Das Verhältniß, worin wir die Grundwissenschaften zu den Humanitätswissenschaften gestellt haben, läßt sich hiedurch allein bestimmen.

Ich nehme encyclopädisches Studium durchaus im Sinne der Griechen, und weiche nur in Nebenbestimmungen ab von dem, was sie zu dem Kreise der encyclopädischen Studien zählten. Ihnen gehörte jede Wissenschaft und Kunst in diesen Kreis, deren Erlernung nicht bloß für einen bedingten Zweck des Lebens berechnet ist, sondern die sich lediglich die Befriedigung der höheren Bedürfnisse unsers geistigen Daseyns zum Zwecke setzen. Sie sind es daher, durch welche allein eine solche Ausbildung der in der menschlichen Natur vorhandenen Anlagen möglich wird, daß der Zweck, welchen die Natur eben durch sie ankündigt, erreicht werde, und welcher kein anderer seyn kann, als Menschwerdung in der höheren und edelsten Bedeutung dieses Wortes. Die auf solche Weise erlangte allgemeine menschliche Bildung, d. i. eine solche, die der Mensch haben sollte, weil er Mensch ist, nannten die Römer mit richtigem Sinn *humanitas*. Die encyclopädischen Studien der Griechen und Humanitätsstudien der Römer sind also eins und dasselbe, nur daß der Römer mehr die Wirkung und den Zweck bezeichnete, der Griechen aber hindeutete auf die Ursache, einen in sich geschlossenen Kreis von Wissenschaften und Künsten, deren keine aus dem Unterrichte ausgeschlossen werden darf, wenn die echte menschliche Bildung erfolgen soll. Der Grieche deutet an, daß in Entwicklung der menschlichen Anlagen nicht einseitig gerencnt werden dürfe, was der ewige Geist zu harmonischer Wechselwirkung bestimmt hat, daß die Entwicklung also eine universelle seyn müsse, eine die sämtlichen Anlagen umfassende. Das Universelle bezieht sich also keineswegs auf alle Wissenschaften und Künste, so viele es deren gibt, denn die Griechen schlossen gar viele von jenem Kreise aus, sondern es bezieht sich lediglich auf die menschlichen Naturanlagen, deren Entwicklung das Resultat echter Menschenbildung gibt.

Es springt in die Augen, daß, wenn das, was die Griechen so richtig fühlten, als deutlich erkannte Wahrheit aus den Gründen abgeleitet werden soll, keine Frage näher liegt, als die nach

jenen Anlagen selbst, welche Frage die Griechen bei Ermangelung einer vollkommeneren Psychologie nicht hätten beantworten können.

Die intellektuellen Anlagen, durch deren Gesamt-Entwicklung allein eine harmonische Ausbildung des Menschen zum Menschen möglich ist *), sind: 1) der auffassende Sinn, 2) die nachbildende und vorbildende Einbildungskraft, 3) das bewahrende Gedächtniß, 4) das ergründende Denkvermögen, und 5) das darstellende Sprachvermögen. Jede dieser Anlagen enthält von Natur den Grund zu einer eigenthümlichen Art von Wissenschaft, und es entsprechen ihnen 1) (empirische) Naturwissenschaft, 2) Mathematik (die überall mit den schönen Künsten in einem weit engeren Zusammenhange steht, als die Meisten glauben), 3) Geschichte, 4) Philosophie (mit Inbegriff aller speculativen Wissenschaften), und 5) Philologie, die hier freilich in einem weiteren Sinne genommen ist, als gewöhnlich, wo man sie blos auf Sprache und Literatur des classischen Alterthums einschränkt. Man kann diese allerdings vorzugsweise als Philologie rühmen, nicht blos, weil sie für alles gelehrte Studium unentbehrlich ist, sondern auch zur immer höher steigenden Bildung die wesentlichsten Dienste geleistet hat, und stets leisten wird. Dies hindert jedoch nicht, die Philologie im weiteren Sinne anzuerkennen.

Diese Wissenschaften nun sind die eigentlich encyclopädischen, die Humanitäts-Wissenschaften, denn durch sie gewinnt der Geist die universelle, harmonische Ausbildung, man mag nun sehen auf den Stoff, mit welchem er sich dabei beschäftigt, oder auf die Form, die er dadurch erhält.

Dem Stoffe nach enthalten jene Wissenschaften alles, was dem Menschen als Menschen zu wissen nöthig und unentbehrlich ist, denn sie umfassen die drei großen Ideen, um welche sich alles wissenschaftliche Streben ewig bewegt: Natur, Menschheit, Gottheit, über welche, wer zum wahren Menschenleben erwacht ist, Unwissenheit nicht mit Gleichgültigkeit erträgt. Jeder Gebildete nennt den einen Ungebildeten und Rothen, der die Wunder der Schöpfung nur angafft, in der rastlos mächtig wirkenden Natur nichts sieht, als eine Vorrathskammer für Küche und Keller, der niemals mit Nachdenken über seine Bestimmung, über den Bildungsengang des Menschengeschlechts, über die wahrscheinlichen Pläne der Vorsehung mit demselben angelegentlich sich beschäftigt hat. Wie hätte sich in ihm, der alles nur mit dem gemeinsten Maasstabe mißt, Gefühl für das Schöne, Edle, Große und Erhabene entwickeln können! Hätte es sich nur jemals in ihm geregelt, so würde er ein Bedürfniß nach menschlicher Bildung empfunden, und eben durch dieses

*) Vielleicht ist's nicht überflüssig, zu bemerken, daß von Humanität hier überall nur als einer Frucht der intellectuellen Bildung die Rede ist, denn zu den Anlagen, aus deren Gesamt-Entwicklung die vollständige Humanität hervorgeht, gehören auch die moralischen und ästhetischen, Wille und Gefühl. Wie aber will man auch auf diese anders einwirken, als durch jene intellectuellen Vermögen? Der so innige Zusammenhang des Willens mit der Vernunft und des Gefühls mit der Einbildungskraft weist von selbst darauf hin. Ich kann aber auch hier nur, wie an vielen Stellen, andeuten und nicht aufzählen.

Bedürfniß ein Interesse für jene Wissenschaften gefaßt haben. Hoffentlich ist dies aus dem früher Gesagten einleuchtend genug.

Schwieriger ist die Untersuchung über die Form, welche der Mensch dadurch erhält. Selbstthätigkeit, und durch Uebung erworbene Fertigkeit der geistigen Vermögen gibt dem Menschen die geistige Form. Je mehrere der von Natur ihm verliehenen Vermögen er unbenutzt läßt, desto mangelhafter muß nothwendig diese Form werden. Ohne rein auffassenden Sinn, der am vorzüglichsten an den Naturwissenschaften geübt wird, mangelt der allgemeine Natur- und Wahrheits Sinn, und das Schönheitsgefühl vermag sich nicht zu höherer Feinheit auszubilden. Nun bedarf man aber schon zum Auffassen der nachbildenden Einbildungskraft; durch das Bild wird der äußere Gegenstand zu etwas in mir. Es ist aber nicht genug, daß ich eine Menge Individualbilder in mir aufhäufe, sondern ich bedarf zum Erkennen und Denken der Gesamtbilder (Schemata), dergleichen mir in keiner Anschauung gegeben werden können. Ohne die Fähigkeit, diese zu entwerfen, welches nur die vorbildende Einbildungskraft vermag, ist es unmöglich, theils Licht und Ordnung, theils Allgemeinheit in die Summe unserer Vorstellungen zu bringen, und es ist daher höchst wichtig, die vorbildende Einbildungskraft fortwährend zu üben, welches nur geschehen kann durch die Mathematik und die schönen Künste. Die Mathematik gewährt noch den eigenen Vortheil, daß sie den Geist von dem bloß Sinnlichen abzieht und an das reine Denken gewöhnt. — Sind nun aber diese beiden Vermögen geübt, so fordert auch jenes Uebung, kraft dessen das einmal Erlernte oder Erkannte so leicht nicht wieder entflieht. Ohne Uebung des Gedächtnisses, — das am besten durch die Geschichte geübt wird — würden wir mit allem Erkennen und Denken ewig nur Wasser in das Sieb der Danaiden schöpfen. Aus der Verbindung jenes rein auffassenden Sinnes mit einem wohlgeübten Gedächtniß und der mathematischen Gröbtheit, das Besondere im Allgemeinen zu erkennen, geht hervor die Combinationsgabe, die zu allem Reichthum des Denkens verhilft. Sie darf aber keine willkürlich phantasirende seyn, sondern verbunden mit einem reifen Verstande, der überall auf Plan, Ordnung und Zweckmäßigkeit ausgeht, mit einer scharfen Urtheilskraft, die das Wesentliche vom Zufälligen sondert, und mit Vernunft, die alles mit systematischem Geiste durchdringt, die unendlich scheinende Reihe des Relativen an das Absolute anschließt, und alles Einzelne durch Ideen in Eins zusammenfaßt. Ohne Fähigkeit in diesem allem bleibt unser Wissen Stückwerk, und es ist unmöglich, jemals das Große, geschweige das Höchste im Erkennen und Denken zu erreichen. Diese Fähigkeit verschafft das Studium der philosophischen Wissenschaften. — Da es aber endlich nicht genug ist, zu wissen, sondern man auch verstehen muß, das, was man weiß, mitzutheilen, so wird auch Uebung erfordert in der Kunst, seine Vorstellungen aufs genaueste zu bezeichnen, so wie seine Gefühle aufs angemessenste auszudrücken; durch die Kunst der Darstellung erst wird das Wahre, Gute und Schöne so einflußreich als es soll, nicht bloß auf Andre, sondern auf uns selbst. Darum die Uebung in den philologischen Wissenschaften (mit Inbegriff der Poesie und Beredsamkeit).

Die genannten Wissenschaften sind nach ihrer Erkenntnißart theils empirisch und historisch, theils abstract und rational. Wer das Empirische verschmähete, um des Rationalen willen, der bleibt ein leerer, und wer das Rationale vernachlässigt über dem Empirischen, ein flacher Kopf oder Charlatan. Wer in seinen Kreis das historische Wissen nicht aufnehmen wollte, würde nicht nur überall ein blos zerrissenes Wissen haben, und über Bestätigung und Anwendung des rationell aus sich Herausgesprochenen ungewiß bleiben, sondern auch nie der Gefahr entinnen, sich abzumühen über Dinge, die längst entschieden sind. Blos historisches Wissen hingegen gibt überall nur einen Gedächtnismenschen, der eben nur weiß, was Andre gewußt haben, und sich nie von dem, was ist, zu erheben vermag zu dem, was seyn soll. Wird aber mit allem diesem kein abstractes Wissen vereinigt, so fehlt das bindende Mittelglied zwischen reiner Vernunft und unzusammenhängender Erfahrung; und fehlt das Imaginative, so fehlt dem Gedanken wie dem Dargestellten Leben und Seele, Form und Ausdruck.

leicht wird man hieraus erkennen, daß jede der genannten Wissenschaften den Geist auf eine eigenthümliche Art beschäftigt, ein eignes Vermögen in Thätigkeit setzt, mit einer der möglichen Erkenntnißarten unmittelbar zusammenhängt. Kann nun ein Zweifel entstehen, welche Anlagen eine gleichmäßige Uebung erfordern, wenn die Thätigkeiten des menschlichen Geistes nicht von einer Seite mangelhaft bleiben, und dieser Geist selbst zum Finden der Wahrheit weniger brauchbar seyn soll? Ohne daß die genannten Anlagen und Vermögen gleichmäßig ausgebildet und durch eine fortgesetzte Uebung zu einer Fertigkeit im Zusammenwirken erhöht worden sind, ist die wahre geistige Menschenform nicht möglich. Da nun aber diese Ausbildung nicht erlangt werden kann, außer durch Beschäftigung mit denen Wissenschaften, die wir schon dem Stoffe nach als Humanitäts-Wissenschaften erkannten, so wird auch nur durch sie die allseitige, harmonische Ausbildung des Geistes formal bewirkt, d. h. alle, zu einer vollständigen, gründlichen, wahrhaft wissenschaftlichen Erkenntniß erforderlichen geistigen Anlagen werden durch die gleichmäßige Beschäftigung mit ihnen in ein lebendigeres, leichteres Spiel gesetzt, so daß sie sich in jedem vorkommenden Falle gegenseitig unterstützen, und die Vollkommenheit des Erkennens und Denkens befördern. Ein auf solche Weise formal ausgebildeter Mensch, der also die echte geistige Menschenform in sich darstellt, stehe im Reiche der Wissenschaften, wo er wolle, so wird er überall sich bald orientiren, und wird, sey es als speculativer Denker oder als Geschäftsmann, alle nicht so ausgebildeten Geister übertreffen, denn er steht natürlich höher als diese, die durch eine einseitige Ausbildung sich nur eine unvollkommene Geistesform gegeben haben.

Encyclopädie im Sinne der Griechen umfaßt daher nur die genannten Wissenschaften insofern sie die eigentlichen Humanitäts-Wissenschaften sind, theils weil durch sie die wesentlichen Bedürfnisse der Menschheit befriedigt werden, theils weil die vollkommene geistige Menschenform nur durch sie erreichbar ist. Symbolisch werden sie deshalb als der wissenschaftliche Kreis dargestellt, zum Zeichen, daß keine zur echten Menschenbildung fehlen dürfe, denn fehlt dem Kreise ein Segment, so ist er kein in sich geschlossener, vollendeter Kreis mehr. Was es diesemnach heiße: encyclopädisch studiren, springt in die Augen, so wie der Zweck davon. Man studirt in diesem Sinn

encyclopädisch, wenn man, zur Befriedigung der gesüßten-wissenschaftlichen Bedürfnisse der Menschheit, nach Erkenntniß in den Humanitäts-Wissenschaften strebt, und durch die gleichmäßige Beschäftigung mit diesen, in einer von der Natur selbst vorgeschriebenen Folge, sich diejenige geistige Form gibt, durch welche der Naturzweck, der sich in den menschlichen Anlagen ankündigt, erreicht wird. Wenn alles andere Studiren einen nur bedingten Werth hat, so hat dieses allein einen unbedingten, und es verächzt allerdings Gemeinheit, um diese Wissenschaften, d. h. um die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit, und um seine echte Ausbildung, mit kalter Gleichgültigkeit sich nicht zu bekümmern.

Die Griechen und Römer hielten diesen wissenschaftlichen Kreis so hoch, daß sie dabei das Leben in ihm für das sicherste Kennzeichen des freien Menschen, die Beschäftigung mit diesen Wissenschaften und Künsten für allein des freien Menschen würdig erklärten, die Beschäftigung mit allen übrigen für niedriger. Nach ihrem Sinne ziemte jede Wissenschaft und Kunst, die nur auf den gemeinen Bedarf des Lebens abziele, nur dem Knechte, dem Sklaven, einer Person also, der in ihren Augen die Würde der Menschheit nicht zukam. Es liegt etwas höchst Unbilliges, aber doch auch etwas sehr Wahres hierin, denn wer, wie Schiller sagt: „mit den edelsten Werkzeugen, mit Wissenschaft und Kunst, nichts Höheres will als der Tagelöhner mit dem schlechtesten,“ mag zwar auf Lob der Geschicklichkeit die gerechtesten Ansprüche haben, auf Achtung als Mensch hat er darum keine. Dies kann aber jedem mit den Humanitäts-Wissenschaften selbst begegnen, denn es ist eben so möglich, daß diese durch Gebrauch und Zweck entadelt werden, als daß jene einen Adel erhalten, der sie über alles knechtische Treiben erhebt.

Es gibt, wie schon aus unserer Uebersicht erhellt, keine Wissenschaft oder Kunst, die nicht mit den eigentlich encyclopädischen in einem, wenn auch nur entfernten Zusammenhange stünde, denn jede ist von irgend einer encyclopädischen abgeleitet, und es gibt außer den encyclopädischen keine andere als abgeleitete. Die positiven Wissenschaften, wenn sie wirklich Wissenschaften und nicht bloß Kenntnisse sind, machen davon durchaus keine Ausnahme. Diefemnach erscheinen aber hier die encyclopädischen oder Humanitäts-Wissenschaften zugleich unter dem Charakter der allgemeinen Grundwissenschaften. Erschienen sie bisher wichtig für die humane Bildung, so erscheinen sie jetzt nicht weniger wichtig für jedes wahrhaft wissenschaftliche Studium, und in dieser Beziehung für alles Studiren im Geiste einer Universität. Dieses verlangt nicht, wie schon erinnert worden, daß man alle neun Mufen auf einmal umarme, es verlangt aber, daß man nicht isolirt irgend einer abgeleiteten Wissenschaft sich hingeebe, sondern die abgeleiteten erkenne aus ihrem Grunde, und auf diesen zurück führe, die positiven aber nach den Grundwissenschaften prüfe, und ihren zerrissenen Zusammenhang mit dem höchsten Zwecke der Menschheit wieder herstelle. Nur wer dies vermag, trennt nicht mehr einseitig, was der ewige Geist harmonisch vereint hat, der nur wirkt, wo er auch wirkt, für das Ganze. Wird er aber dies je vermögen, ohne wenigstens ein besonderes encyclopädisches Studium, wodurch seine Wissenschaft auf ihren Grund zurück geführt, und in Zusammenhang gebracht wird mit allen übrigen, die zur Erläuterung,

Prüfung, weiteren Forschung und Anwendung dienen? Wie ohne das allgemeine encyclopädische Stadium keine echt menschliche Bildung, so ist ohne dieses besondere keine gründliche Wissenschaft möglich. Vieles wird da freilich jeder Einzelne aus seinem Kreise ausschließen müssen, denn um etwas Bedeutendes und Großes in irgend einem Fache zu leisten, ist allerdings nöthig seine Kraft auf Einen Punkt zu sammeln; nie aber darf man das von einander trennen, was seiner Natur nach zusammen gehört, nie den Baum von seiner Wurzel. Dann aber kommt jeder wenigstens wieder auf Eine Humanitäts-Wissenschaft als auf seine Grundwissenschaft zurück, und unter diesen Grundwissenschaften behauptet nun die altclassische Philologie einen ehrenvollen Rang, mag man sie von ihrer historischen oder exemplarischen Seite betrachten. Sie, welche schon ihrer Natur nach das Meiste in sich vereint, wodurch echt menschliche Bildung gewonnen wird, sie hat uns zuerst aus der Nacht wissenschaftlicher Barbarei an das helle Licht und den freundlichen Tag zurück geführt, zuerst gefährliche Vorurtheile gestürzt, zuerst die Richtung zu dem Humanismus gegeben, zuerst den Geist des Egründens angeregt, Freiheit des Forschens und Prüfens eingeleitet, den Wahrheitsinn geschärft, den Schönheitsinn gereinigt und verfeinert. Ihr Einfluß selbst auf die übrigen encyclopädischen Wissenschaften war der bedeutendste, und erst seitdem diese durch sie reformirt waren, war jene Reform der positiven Wissenschaften möglich, nach welcher auch sie sich als treue Gefährtinnen zur Verwirkung des Zustandes der Humanität an die übrigen anschließen.

Ist nun aber Humanität, als derjenige Zustand, worin in dem Menschengeschlechte Vernunft und Recht regiren, wo die Lüge der Wahrheit, die Willkür der Gerechtigkeit, der Wahn der Weisheit gewichen ist, wo das Gemeine nicht das Edle, der Drang des Irdischen nicht den Sinn fürs Höhere verdrängt, — ist sie kein Wahn, kein bloßer Traum, was der wol schwerlich zugeben kann, der die Vergangenheit und Gegenwart vergleicht: wie viel verdankt dann nicht die Menschheit dem stillen Wirken jener Institute, die seit dem 12ten Jahrhundert in Europa ausblühten, alle Wissenschaften in ihrem Schooße nährten und pfl egten, und endlich den zerrissenen Bund wieder herstellten, durch welchen allein die von der Vorsehung der Menschheit gesetzten Zwecke erreichbar sind. „In eben dem Grade, sagt V e y e r, in welchem die Universitäten vermehrt wurden, dehnte sich auch die Sphäre des Wissens und der Geistesbildung unter unsern Vorfahren aus.“ Gelehrsamkeit war von nun an nicht bloß ein Eigenthum der Geistlichkeit, sondern verbreitete sich auch unter den Laien, besonders aus den höhern Ständen. Das gelehrte Publikum aber genau nicht nur an Orbiet und Festigkeit, sondern erhielt auch diejenige freie Organisation, ohne welche das Leben der Wissenschaften kaum möglich ist.“ Der letzte entscheidende Schritt dem Ziel entgegen geschah, seit das Universitäts-Studium ein encyclopädisches Studium wurde. Sage jeder nun selbst, ob diese Richtung zu verfolgen sey oder nicht, denn ich — muß hier abbrechen, damit es nicht scheine, als habe ein Herausgeber einer Encyclopädie dies alles nur gesagt, um diese Encyclopädie zu rühmen. Mag eine jede für unnützig halten, wen meine Gründe nicht überzeugen konnten; mag diese für unnötzig halten, wer

den Zustand der Krisis überseht, worin sich gegenwärtig alle Wissenschaften befinden *), eine Krisis, welche eben sowohl als die, seit kaum 20 Jahren erfolgte zum Theil totale, Umgestaltung oder höchst bedeutende Veränderung der Wissenschaften, die bei dem Alten nicht mehr ruhig beharren läßt, das

*) Diese Krisis zeigt sich selbst in allen Grundwissenschaften. In der Mathematik recitirt man sich über den Vorrang der Euklidischen und Pythagoräischen Grundansicht; die Physik wollen Einige zur objektiven Wissenschaft der Natur erheben, und fassen sie nach Art der Urwelt von der magisch-poetischen Seite auf, während Andre nur mit Verstand die Empirie erweitert und gereinigt wissen wollen; der Geschichte, die von Schöber bis auf Luden mit so viel Geist behandelt worden ist, daß erst jetzt ein Erliegen unter der Masse nicht mehr zu fürchten steht, weit eher ein Verlust der Geschichte durch deren Construction a priori, liegt ob, eine neuerdings erschienene Alterthums-Wissenschaft, die alles Borige umstürzt, entweder aufs Gränzlichste zu widerlegen oder sich nach ihr umzugestalten; die Philosophie weiß nicht recht, wo sie Fuß fassen soll, ob im Gebiete des Transcendenten oder des Anthropologischen, ob sie speculativ oder kritisch verfahren, zu Platon oder Aristoteles sich bekennen soll: weshalb die Philosophen von diesen verschiedenen Parteien sich nicht anerkennen wollen, und als Schwärmer oder Gemeine sich gegenseitig wol gar — etwas unphilosophisch — schelten. Die Philologie, die ihrer Natur nach zwischen Buchstaben und Geist schwankt, bleibt sich noch am getreuesten, da sie hat durch den Buchstaben dem Grunde, und durch den Geist hat sie der Humanität vielleicht noch mehr Voranschub gethan als je zuvor. Diese Krisis in den Grundwissenschaften muß sich nothwendig auf alle übrigen erstrecken, ja sogar auf die Künste. Wer es weiß, wie mit der Naturansicht die religiösen, poetischen und — medicinischen Ansichten aufs innigste zusammenhängen, den kann es nicht befremden, wie nun Glaube und Aberglaube, Hang nach Begreiflichkeit und Magie, Verstandlichkeit und Geheimnißsucht oft die größten Contraste bilden; etwas, das freilich zu jeder Zeit geschehen ist, nur in jeder auf eine andre Weise. Das Eigenthümliche unserer Zeit, in sofern es in Opposition steht mit der zu jeder Zeit sich gleichen Verstandesaufsicht, besteht bei der religiösen und poetischen Ansicht in einer Mythik, welche den Aberglauben statt des Glaubens heiligt, und bei der medicinischen in der Begründung des wunderthätigen Geisterartigen durch den Magnetismus. In der Glaube wird die Stütze der Religion genannt, und so fällt diese mit der Religion wieder zusammen wie in der Urwelt. (Weiter hat sich der Verfasser hierüber erklärt in einer dem 8ten Bande seiner Ausgabe von Wielands Werken beige-fügten Abhandlung). „Unsere Zeit, — sagt ein geistreicher Schriftsteller — zu höherer Besonnenheit emporgestiegen, und mehr als jemals für jede Partei gerüstet, faßt die Gegenfälle einseitig klar und einfacher, aber, weil einseitig, auch schärfer, und schneidender auf als jemals. So äußern Idealismus und Empirismus sich in der Medicin als theoretischer und praktischer, in der Zoologie als rationaler und supernaturaler Enthusiasmus, und fordern, wie Enthusiasmus stets, mit gleicher Kraft und gleichem Eifer den Richterstuhl.“ (Einiges über die Verwandtschaft der Medicin und der Zoologie von L. A. Köhler. Rottbus 1816). Es war ganz natürlich, daß auch die positiven Wissenschaften an jener Krisis Antheil nahmen. In Politik und Jurisprudenz bewirkte sie den Kampf zwischen Herkommen und Naturrecht, Usurpation und Gerechtigkeit, in der Zoologie zwischen den Deductionen der Kirche aus dem Absoluten, gleichsam einem Positiven aus dem Urpositiven, und einem auf Eklipsis gegründeten Protestantismus. Daß nichts dabei bedrängter ist als die Pädagogik, begreift sich eben so leicht, als daß am Ende bloß die Philosophie entscheiden kann, wenn wir nur wüßten — welche? — Doch genug, um zu zeigen, daß es dem Rathe, dem es Ernst um Wahrheit ist, nicht so gar leicht wird in unserer — kritischen Zeit.

vereinte Einwirken Parteiloser, aber nicht Gleichgiltiger, doch wol wünschenswerth machen dürfte: ich kann über dieses alles nichts weiter sagen.

In irgend einer Zeit über der Zeit zu stehen, mag ein schwer zu lösendes Problem seyn, es hat es aber von jeher ein jeder gelöst, der, nicht durchaus befangen im Herkömmlichen oder Jedesmaligen, eines Ideals fähig war. Falsche Ideale haben aber oft genug die Menschheit in ihrem Vollendungs-
gange gehemmt, ja zurück geführt: es ist daher dringend nöthig, dem einzigen wahren Ideal Anerkennung zu verschaffen, und dringender nöthig als zu unsrer Zeit war es vielleicht nie. Nicht blos Wissenschaften und Künste befinden sich in einem Zustande der Krisis, sondern auch die Staaten und alle Classen und Stände. Aenderung ist unvermeidlich; und wer wünscht nicht, daß die Aenderung eine Verbesserung werden möge? Aenderung und Verbesserung verhalten sich zu einander wie Revolution und Reform; jene kann auch ein Sturm bewirken, diese ist nur das Werk eines guten Willens und parteiloser Prüfung. Beide zu beweisen ist Pflicht, und wie diese ein jeder erfüllt, oder doch zu erfüllen redlich gestrebt hat, darüber richtet das nachfolgende Geschlecht.

V e r z e i c h n i s s der Herren und Frauen Subscriptenten.

Aachen.

Herr Regierungssecretär Heyse.
- Buchhändler Mayer & Franck 2 Ex.

Aargau.

Herr Buchhändler Sauerländer 9 Ex.

Åbo.

Herr Lector F. A. Meyer 3 Ex.
Die kaiserl. Universitätsbibliothek.
Herr Joh. Georg Hornburg, Secretair der Posten in Finn-
land.
- C. R. Lohmann in St. Petersburg.

Acken an der Saale.

Herr Stadtdirector Döring.
- Dr. Prediger Kommerzhansen.

Altenburg.

Die Schnupfhaase Buchhandlung.
Herr Kirchen- und Schulrath Natthilf.

Altendorf im Regenkreis.

Herr Franz Joseph Freiherr von Saut.

Alaeben.

Herr Hardt, für Hrn. Oberamtmann Neubauer in Neuleussen.

Alena in der Grafschaft Mark.

Herr Prediger Dr. Rauschenburch.

Altona.

Herr Buchhändler Hammerich 5 Ex.
Herr Pastor Bohnen in Längenhorn.
- Kammerath Drewes in Rendsburg.
- Dr. Schmuckler in Hadersleben.
- Justizrath Stemann in Husum.
- Advocat Wichmann in Bredstedt.
- Obergerichtsdirect Jacobson.

Amoreneburg.

Herr Justizamtmann Hoppel.

Amsterdam.

Herr Buchhändler Müller & Comp. 12 Ex.
Bibliothek der Universität zu Utrecht.
Herr Dr. W. Büchner in Gonda.
- Goewin Christmann in Amsterdam.
- G. J. Frank.
- Regierungsrath E. W. K. Hoffmann in Haag.
- Fr. W. Karthaus in Amsterdam.
- Professor Nieuwenhuis in Deventer.
- Heintz Portener in Amsterdam.
- G. v. Schneevogt in Harlem.
- Baron van Tuyll van Serooskerken auf dem Schloss.
van Heese und Lende in Nordbrabant.
- Buchhändler C. G. Sulphre.

Annaberg.

Die Freygersche Buchhandlung.

Ansbach.

Herr Graf von Drechsel.
- Kämmerer-Assistentenrath Feinkohl.
- Gehheimer Rath und Oberpräsident von Feuerbach.
- Justizkommisär E. Hoffmann.
- Appellationsrath Rasmann.

Arnstadt.

Herr Hofrath Heibach.

Arolsen.

Herr Buchhändler Speyer 32 Ex.
Herr Domainenpächter Bachhausen in Seibach.
- Freiherr Fr. von Brackel.
- Justizrath Brumhard in Arolsen.
- Amtmann Brumhard in Wildungen.
- Amtmann Brumhard in N. Wildungen.
- Bainspector Dalwig in Pyrmont.
- Oberamtmann Gieseken in Corbach.
- Hauptmann von Hadel in Lauden.
- Amtmann J. E. D. Henrich in Gerden.
- Justizrath Klapp in Sachsenhausen.
- Geheime Rath Kreisler in Arolsen.
- Finanzrath H. W. Maro in Arolsen.
- Oberforstmeister von Rau in Arolsen.
- Landcommissarius Schulte in Waldeck.
- Pfarrer Seele zu Tiviste.
- Amtmann Schreiber zu Wetterburg.
- Kammerath P. Schreiber in Arolsen.
- Landrath Schreiber in Eihhausen.
- Domainenpächter Schreiber in Hünninghausen.
Schulbibliothek des Gymnasiums zu Nieder-Wildungen.
Herr Hofagent Jacob Sieghis in Arolsen.
- L. Stoerker in Herborn.
- Rittmeister von Stieckrad auf Ober-Urf.
- Lieutenant W. Suden in Arolsen.
- Candidat Carl Vermagen in Arolsen.
Fürstl. Waldeckische Landesregierung in Arolsen.
- Domainenkadaver in Arolsen.

Augsburg.

Herr Buchhändler von Jemisch & Stige 2 Ex.
Ballenstädt.

Herr Assistentrath Gottschalk 7 Ex.

Herausgäbe Bibliothek in Ballenstädt.
Herr Negationspächter Franke in Ballenstädt.
- Schullehrer Blücker in Corwig.
- Oberbergrath Schlüter auf dem Mägdesprung.
- Cassirer Simon auf dem Mägdesprung.

Bamberg.

Die Goebhardtsche Buchhandlung, für:
Herr Medizinalrath Outrepoint in Würzburg.
Herr Bibliothekar Jack 5 Ex.
Herr Appellationsrath Bayl.
- Professor und geistl. Rath Frey.
- Franz Carl Freiherr von Münster.
- Stadtpfarrer und geistl. Rath A. Schefflenberger.

Barchfeld.

Herr Pfarrer Hüfner, für:
Herr Freyherr von Boyneburg - Lengefeld, Luthens. Major
zu Weiler.

Barmen.

Herr J. J. Ewich, Vorsteher einer Errichtungsanstalt.

Basel.

Herr Buchhändler Neukirch 3 Ex.
Die Universitätsbibliothek.
Herr Papierfabrikant Oser.
Die Schweighäuserische Buchhandlung, für:
Herr Pfarrer F. & Hitzig in Eggenen.

Bautzen.

Herr Buchhändler Schulze.

Bayreuth.

Herr Chr. Friedr. Lees in St. Georgen,
Berlin.

Die Academische Buchhandlung. 2 Ex.

Herr Buchhändler Albanus.

- Buchhändler Amelang 7 Ex.

- Professor Dr. Bollmann.

Die Bibliothek des Ministeriums des Innern 2 Ex.

Die Colnische Gymnasialbibliothek.

Herr Buchhändler Dümmler 9 Ex.

Herr General Graf von Tauenzien.

- Buchhändler Duncker & Humblot 18 Ex.

- Flittner.

- Gebr. Gädike, für:

Herr Geheimen Rath Pastoff in Buchholz.

- Buchhändler Hays.

- Hofpostsecretair Gutzlowski 2 Ex.

- Buchhändler Haude & Spener 9 Ex.

Se. königl. Hoheit, des Kr.prinzen von Preussen.

- den Prinzen Friedrich.

Herr Justizcommissarius Hennig in Marienwerder.

Se. Excellenz, Minister von Klowitz.

- Generalleutnant Graf v. Schlieffen.

Die königl. Bergwerksbibliothek.

Herr Munstermeyer Unger.

Ein Ungenannter sammelte 44 Ex.

Herr Achenborn, Stadtrichter in Zülzig.

- Baath königl. preuss. Oeconomiocommissarius, Erb-

und Gerichtsherr auf Behldorff bei Mönchleitz

- Dr. Bartels, Vorsteher einer Erziehungsanstalt in

Berlin.

- Behrend, Geheimen Rath in Königsberg.

Bibliothek des Gymnasiums in Neureuppin.

Herr Bode, Justizcommissarius.

- Buchhändler, General-Postamts- und Buchhändler in Berlin.

- Buchhändler, Buchhändler in Lagon bei Zülzig.

- Buchhändler, Hof-Postamtscommissarius in Königsberg.

- Buchhändler, Ober-Landesgerichtsrath in Marienwerder.

- L. Conrad, Prediger in Berlin.

- Dierckx, Regierungsrath in Berlin.

- Erbkam, Regierungsrath in Berlin.

- Feber, Geheimen Oberhausrath in Berlin.

- von Flemming, königl. preuss. Ritterschaftrath, Erb-

und Gerichtsherr der Herrschaft Buchow etc.

- Friese, königl. preuss. Präsident im Ministerium und

Staatssecretär.

- Geiler, Dr. Med. in Pasewalk.

- Haupt, Haupt-Bancodirector in Berlin.

- Hildebrandt, Justizcommissarius in Münchenberg.

- von Hippel, königl. preuss. Regierungsrath, Chef-Präsident

in Marienwerder.

- Hundt, Haupt-Bancodirector in Berlin.

- Juchacz, Hofrath in Berlin.

- Joly, geh. expedirender Secretair in Berlin.

- Lindemann, Justizrath und Ritter des eisernen Kreuzes

in Preussen.

- Lindemann, Oberförster bei Forsthaus bei Magdeburg.

- v. Loepf, General-Landschaftsrath auf Stamschl in

Pommern.

- Lüdke, Cassirer bei der königl. Hauptbank.

- Marbus, geh. exped. Secretaire in Berlin.

- Michaeli, Kaufmann in Königsberg.

- Neumann, Ober-Landesgerichtsrath in Marienwerder.

- Noack, Supplendirektor in Münchenberg.

- Nordhagen in Steudt.

- Oelrichs, Ober-Landesgerichtsrath, Chef-Präsident in

Marienwerder.

- Stadtrath Pöschel in Berlin, Ritter des roth. Adler-

ordens 3. Classe.

Königl. preuss. Regierungsbibliothek in Berlin.

Herr Reichert, Haupt-Bancodirector in Berlin.

- Schleuter, Lieutenant und Adjutant im 10ten Gum-

bin. Landwehrregiment in Osterburg.

- Schwartz, Justizrath in Münchenberg.

Herr von Stagemann, geheim. Staatsrath in Berlin.

- Sylow, Oeconomiinspecteur in Bolkow.

- von Wegner, Ober-Landesgerichts-Vice-Präsi-

dent in Marienwerder.

- Weyl, Hofpr. in Königsb. f. d. reform. hohe Schule.

- Wohlers, Professor in Berlin.

- Zitterland, Schulrath in Marienwerder.

Herr Buchhändler Langier 6 Ex.

Herr S. C. Wagner, Superintendent in Altenplathow.

- Reutant von Maudrode 15 Ex.

Herr Geh. Oberhausrath Deuth.

- Major von Debus.

- Hauptmann Dumas von Espinol.

- Arcanist Fricke.

- Oberstleutnant von Kehler.

- Gebrüder von Meudorode.

- Obrist von Pfeil.

- Kriegsrath Plömel.

- Hauptmann von Rüdigsch.

- von Rüdigsch im Ingenieurcorps.

- von Rudowsky.

- Geheimen Calculator Sedsch.

- Premierleutnant Stark.

- Buchhalter Süßmann.

Die Maurerische Buchhandlung 7 Ex.

Herr Buchhändler Fr. Munter 5 Ex.

- E. S. Mittler 3 Ex.

- A. Mylius 5 Ex.

- Nauck 5 Ex.

Se. Excellenz der Grosskanzler und geheim. Staatsminister

von Beyme.

Königl. Gymnasialbibliothek in Marienwerder.

Herr Ober-Landesgerichts-Präsident von Hempel.

Königl. Preuss. Regierung in Marienwerder.

- Kais. russ. geheim. Staatsrath etc. von Weyrauch in

Riga.

Die Realbuchhandlung 2 Ex.

Die Nicolaische Buchhandlung 26 Ex.

Die Sandersche Buchhandlung, für:

Herr Buchbinder Streubert.

Die Schlesingerische Buchhandlung 2 Ex.

Herr Scheltz, königl. geh. exped. Secretair im Polizeiministe-

rio 6 Ex.

- Professor Strin.

- Buchhändler Stühr 6 Ex.

Herr Oberstmann Koch in Rampa.

- Geheimen Secretair A. Matas.

- W. Papesch in Cottbus.

Fran. Jennesse von Reain, geb. Gräfin von Krokow auf

Walditz.

Herr C. F. Schmidt in Cottbus 2 Ex.

Die Vossische Buchhandlung 2 Ex.

Se. Excellenz, Generalleutnant von Kalkreuth, Cou-

verneur von Berlin.

Herr Medicinalrath Wolf in Warschau.

Herr Buchhändler Witlich.

Bern.

Herr Professor Döderlein.

Die Typographische Gesellschaft 3 Ex.

Bielefeld.

Herr Buchhändler Aug. Helmich 2 Ex.

Herr Landrath von Borries.

- Director Aug. Krönig.

Biere im Magdeburgischen.

Herr Pöschel Berghauer.

Bonn.

Herr Oberberggrath Falda 5 Ex.

Herr Oberbergamtssecretair Henrich.

- Assessor Koth.

- Königl. Preuss. Rheinische Oberbergamts-

- Professor Hülsmann.

- Kastner.

Herr Professor Mittermaier.
- Buchhändler Weber 3 Ex.

Bowenden bei Göttingen.

Herr Advocat P. A. Meyersburg.

Brandenburg.

Herr Buchhändler Wiesche fur:
Herr Syndicus Thiede.

Braunsberg in Ostpreussen.

Herr Professor Busse.

Braunschweig.

- Herr Kammerassessor von Bosc.
- Collegienrath und Professor Buhle.
- Geh. Justizrath und Professor Eschenburg.
- Professor Gelpke.
- Buchhändler Locius 5 Ex.
Herr Hauptmann Brethauer.
- Pastor F. L. A. Hoffmeister.
- Kaufmann H. Markwort.
- Geh. Consilsecretair Gottf. Petri.
- Fr. Reinfeld.
- G. C. L. Meyer 4 Ex.
- Alex. Finckh.
- Schenk & Comp.
Die kgl. Scholbuchhandlung 11 Ex.
Se. Durchlaucht, der Herzog August von Braunschweig-
Lüneburg.
Herr Professor Eichuer.
- Major Greebe.
- Buchhändler Vieweg.
- Major und Ritter von Wachholz.
- Major und Ritter von Wolffradt.
Herr Obergymnast von Sierstorff.
- Leihmedicus Zinken genannt Sommer.

Braunsdorf bei Merseburg.

- Herr Pfarrer Heiser 6 Ex.
Frau Hauptmannin von Bose, geb. von Lauer, zu Frank-
leben.
Herr Heine von Heildorf auf Bülz.
- Kammerherr W. v. Heildorf auf Wolmirstedt.
- Graf von Hohenhausen auf Dölkau.

Bremen.

- Die Stadtbibliothek.
Herr Buchhändler Heyse 2 Ex.
- Kaiser 9 Ex.
Herr M. J. von Bothius in Grünigen.
- Joh. Buemann, Kaufmann in Emden.
- J. B. Hermes in Emden.
- Justizcommissar Klose in Emden.
Die Lesegesellschaft des Deichrichters H. Noden in Wy-
belsaum.
Herr Pastor J. W. Rotermund in Bremen.
- Amtmann J. D. Schwarz in Elsfleth.
Universitätsbibliothek in Grünigen.
Herr Graf P. A. von Wedel in Laga.
- J. D. Nollentius.

Breslau.

- Herr Consistorialrath Professor Dr. Augusti.
- Professor Brandes.
- Buchhändler W. A. Holzfier 8 Ex.
Herr Cantor Heier in Jauer.
- Studiosus Bernd.
- Eggeling.
- Cantor Rüben in Neumark.
- Pastor Scholz in Glaz.
- Buchhändler Joh. Fried. Korn 11 Ex.
Gräfin Friederike von Einsiedel.
Herr Major von Klitte in Fraustadt.
- Graf von Metlich.
Freifrau von Nubius.
Fr. C. H. von Ruthkirch auf Langeradorf.
Herr E. A. Rothard.

Herr Justizverweser J. L. X. Salsburg.
- Papierfabrikant Jos. Weiss an Zuckermantl.
- Premierlieut. von Zebeltitz in Fraustadt.

Herr Buchhändler W. G. Korn 26 Ex.

Herr Bartelmus, erster evangelischer Prediger in Pless.

- Candidat C. G. A. Bursky in Suleu.
- Acciseinnehmer Gottwald in Zula.
- Homann in Neisse.
- Justizrath von Kranichsdorf.
- Landgerichtsrath Laube in Fraustadt.
- Rathsherr P. H. A. Leo in Schweidnitz.
- Hochbbl. Magistrat in Breslau.

Herr Apotheker Pachaly in Schweidnitz.

- Landrath von Prittwitz auf Kreisewitz.
- Rittmeister von Prittwitz in Breslau.
- Dr. Reimann in Rosenberg.
- Inspector Schüller in Pless.
- Oberlandesgerichtsrath Schiller in Bräunig.
- Buchhändler Scholz in Landshut.
- Kaufmann Schur in Breslau.

Frau von Spiegel zu Wendan.

Herr Oberlieutenant von Stockhausen in Breslau.

- Major und Ritter von Weger in Tarnowitz.

- F. E. C. Leuckart.
- Professor und Prof. Menzel.
- Buchhändler E. G. Meyer 5 Ex.
- Herr C. F. Becker in Rawicz.
- Königl. preuss. Oberbergamt in Breslau.
- Herr Regierungsrath Dr. G. P. Mogalis, Ritter des eiser-
nen Kreuzes in Breslau.
- Rencimier Soblich in Pless.
- Professor Passow.
- Oberpostdirector Schwürs 3 Ex.
- Kaufmann E. L. Selbtherr.
- Consistorialrath Dr. Wachler.

Brilon.

- Herr Oberrichteradvocat J. S. Seibert 10 Ex.
Herr Hofgerichtsscretair Ferd. Bräken in Arnberg.
- Oberforstmeister Freiherr von Gausgreben zu Brin-
hausen.
- Pfarrer Aloys Klocke zu Alme.
- Eisengewerke Dr. Casp. Kropf in Olberg.
- Steuerempfänger Albert Krüper in Brilon.
- Lehrer Ph. Faltz in Winterberg.
- Pfarrer Ign. Ranch zu Tödingen.
- Hofgerichtsadvocat J. F. J. Sommer zu Kirchbunden.
- August Freiherr von Wendt auf Gerschinghausen etc.

Bromberg.

- Die königl. preuss. Regierung.
Herr Regierungsdirector von Leipziger.
- Schatzdirector von Chmielewsky.
- Professor Scholz 5 Ex.
Herr Graf Jos. von Czapski.
- Probst und Canonikus Krüger in Calm.
- Conservator Landwirth in Bromberg.
- Probst Scholz in Linsow.

Brünn.

- Herr Wirthschaftsath Andre.
- Buchhändler Gaal 17 Ex.
Herr Buchdrucker in Brünn.
- A. Bondmann in Hungar. Brod.
- Dand, Amtschreiber in Namieschitz.
- Felling in Bernstein.
- Jos. Gottlieb in Iglen.
- K. K. Lycäumsbibliothek in Olmütz.
- von Ralsger. Präl.
- Kincke, Adjunct in Wradisch.
- Dr. Schindler in Brünn.
- Schlenker, Oberamtmann in Mladiborschütz.
- Scholz, Oberamtmann in Komstadt.
- J. L. Schwab in Eichhorn.
- Herr Thoms, Kaplan in Höllebach.
- Weiss, Amtmann in Pachelwitz.

Herr Buchhändler Trassler 6 Ex.

Herr Professor Ens in Troppau.

- Rud. Freiherr von Forstsch in Brünn.

- J. Freiherr von Locelli.

- Wölff. Ritter von Mauner in Brünn.

- K. K. Kämmerer, Fr. Jos. Graf von Zierotin in

Brünn.

- Buchhändler Haller 4 Ex.

Camenz.

Herr Regier. und Oberamtsadvocat Fr. Aug. Horn.

Cassel.

Herr Buchhändler Grisebach 2 Ex.

Herr Oberkammerrath von Schmerfeld.

- Wenzel.

- von Schmerfeld, kurhess. geh. Staats- und Justitminister.

- Inspector Dr. Carl Chr. Schmieder.

Celle.

Herr J. C. Blaul, für die Bibliothek des Oberappellationsge-

richts.

- Hofrath Jacobi.

- Kaufmann C. G. Schulze.

- Hof- und Cancellirath Dr. Spangenberg 2 Ex.

- Justiz - Causleiprocator und Senator Spiel.

- Archidiaconus Thori, für die Kirchenbibliothek.

Chemnitz.

Herr Buchhändler Starke 3 Ex.

Herr Höppler in Wiese.

- Fabrikant Fr. Aug. Naumann in Schleitzau.

- Fabrikfactor Walter in Plauen.

- Disconus Mag. J. C. Weikert.

Cleve.

Herr Postsecretair Kothen 4 Ex.

Herr Geli. Regierungsrath Bisdinger.

- Postdirector Eremann in Emmerich.

- zur Hoese in Cleve.

- Oberlandesgerichtsrath von Rappart das.

Coblenz.

Herr Consistorialrath Canz.

- Consistorial- und Schulrath Dominicus.

- Buchhändler Holscher.

Coburg.

Herr Geheimrer Rath Gruner.

Die herzogliche Hofbibliothek.

Die Sinnerische Buchhandlung für:

Herr Pfarrer und Adjunctus J. Fr. Celdner in Sonnenfeld.

Cöln.

Herr Regierungsrath Botts.

Die Königl. preuss. Regierung.

Herr Grosshändler J. H. Koch.

- Buchhändler Dumont - Buchen 10 Ex.

- Herr Steuerempfänger de Berghes in Waldbroel.

- Oberappellationsrath Boelling.

- J. B. Haas in Cöln.

- Pastor Herrmann in Gemind.

- Herstatt in Crefeld.

- Cancellardirector Kiehl.

- Neuböcker in Dents.

- Oberlandesgerichtspräsident von Seibe.

- Oberforstmeister von Stolzberg.

- P. W. J. Strömer.

- Buchhändler J. G. Schmitz.

Cöthen.

Herr Buchhändler Aue 12 Ex.

Herr Kammerdirector Pötsch.

- Kaufmann W. Helmman.

Copenhagen.

Herr Buchhändler Donner.

- Brummer 4 Ex.

- Gyldebrand 12 Ex.

Herr Prediger H. Baatholm, Ritter etc. in Singsle.

Die grosse königl. Bibliothek in Copenhagen.

Herr Gutsbesitzer Fr. Emil Frisch das.

- Candidat N. L. Hoyen das.

- Professor Dr. Koldcruss - Rosenwinge das.

- Oberkammerjuncker Lerche an Lerchenberg.

- Grossrath Nathanson in Copenhagen.

- M. Nielsen, Vorsteher der Gelehrtschule in Co-

penhagen.

- Buchhändler Schabotho 4 Ex.

Cottbus.

Herr Prediger Hapax in Madlo.

- Conf. Sam. Lobedan 3 Ex.

Herr Stadtchirurgus Fuhrmann.

- J. G. Hoppe.

- Sam. Friedr. Lobedan.

- Kneiphysicus Dr. Rudolph.

Crefeld.

Herr Buchhändler P. Giesbers 4 Ex.

Herr Gerh. von der Herberg & Sohn.

- Dr. Joh. Meier, Kaniz in Kempen.

- Gerh. Schumacher in Crefeld.

Dahme.

Herr Assessor Hartmann 5 Ex.

Danzig.

Herr Buchhändler Krause.

- Hauptmann von Burries.

- Professor Dr. Förstemann.

Darmstadt.

Herr Kirchen- und Schulrath Prof. Wagner.

- Buchhändler Heyer & Leske 3 Ex.

Herr Kammerath Mitzelius in Schönberg.

- Holgerichsasser Schleiermacher.

Delitz au der Saale.

Herr L. W. Graf von der Schulenburg.

Dessau.

Herr Buchhändler Ackermann 4 Ex.

Se. Durchlaucht der regierende Fürst von Dessau.

Ihre Durchlaucht die vermittelte Fürstin von Anhalt-

Zerbst.

Ihre Durchlaucht die vermittelte Fürstin von Waldeck und

Pyrmont.

Herr Landrath von Kalisch in Dobritz.

Dobergast.

Herr Pastor C. G. Wolf.

Dillenburg.

Herr Geheimrer Rath von Arnold.

Dorpat.

Herr Hofrath und Prof. von Giese.

- Collegienrath und Prof. von Morgenstern.

Dreßkau.

Herr Oberstlieutenant von Arenstorff, Ritter des St. Anna.

und Johanniterordens.

Dresden.

Die Arnoldische Buchhandlung 10 Ex.

Herr Carl Freiherr von Brandenstein in Tharand.

- Friedrich Graf Kalkreuth.

- Gutsbesitzer Lehmann in Klein - Naundorf.

Königl. Sachs. Militärschule in Dresden.

Herr Kammerherr César, Marquis Pinti.

Herr Hofrath Böttger.

- Professor Haase.

Die Hilschersche Buchhandlung 2 Ex.

Herr Dr. Fr. A. Koberwein, Sr. Maj. des Königs von Sach-

sen Leibarzt, u. Ritter etc.

- Carl Fr. von Schlaberg - Niedererndberg.

Herr Carl Heinrich Schlaghan.

- Plan - Kammerdirector von Schlieben 6 Ex.

Herr Legationsrath F. K. S. Fritzsche.
 Das Königl. sächs. geh. Finanzcolleg. II. Depart.
 Herr von Naotitz-Drszewiecki.
 - Kammerath Alex. Freih. von Guttschmid.
 - Stadtrichter Jacobi.
 Herr Hofrath und Director Seiler.
 - Herr Hofbuchhändler Walther 4 Ex.
 Die Königl. Bibliothek.
 Herr C. A. von Zeschwitz, Hof- und Justizrath und ge-
 heimer Referendarassessor.
 - Hofrath K. Th. Winkler.

Dürenberg.
 Herr Salineninspector Bischoff.

Duisburg.
 Herr Buchhändler Boedeker 3 Ex.
 - Herr Goffart in Meurs.
 - Baron von Lynden, Königl. Kammerherr und Ritter
 etc. Gouverneur der Provinz Geldern zu Arnhem.
 - Lieutenant G. Matthey, Schellenberger Glashütte.

Darben in Curland.
 Herr Prediger Dr. K. G. Schoen 3 Ex.

Düsseldorf.
 Herr Buchhändler Düner.
 Herr Regierungs-Calculator F. Th. Litterscheidt.
Edinburgh.

Herr W. Hamilton, Baronet.
 Die Advocates Library.
 Herr J. H. Lockhardt.

Eger.
 Herr J. Kobritsch 5 Ex.
Elberfeld.

Herr Makler W. Brüning 4 Ex.
 Das Museum.
 Herr Kaufmann Benj. Simons.
 - Buchhändler Büschler.
 - Post-Expeditor L. Koeler 2 Ex.

Einden.
 Herr Prediger Gittermann.

Erdsborn.
 Herr Oberrentmann Rolof.

Erfurt.
 Herr Buchhändler Boyer u. Maring 2 Ex.
 - Keyser 2 Ex.
 - Herr von Mols, Königl. preuss. Regier. Chef-Präsident.
 - Prof. Joh. Chr. Petri.
 - Candidat C. W. Reintaler 4 Ex.
 Herr Joh. Mart. Koch, Candidat.
 - Adolph Silber.
 - Georg Silber.

Erlangen.
 Herr Buchhändler Palm u. Bink 5 Ex.
 Die grüne Bibliothek zu Castell.

Felsberg.
 Herr Hauptprediger Dr. von Gohren 10 Ex.
 So. Durchl. der Landgraf Victor von Hessen-Rotenburg.
 Die Clubgesellschaft in Rotenburg.
 Herr Cassel's Procurator Joh. Chr. Gleim.
 - Amtmann O. Ch. Gleim zu Bovenanden.
 - Pfarrer Koch zu Immenhausen.
 - Rector C. Lass.
 - Geh. Rath und Regierungspräsident Dr. P. B. Riss
 in Marburg.
 - Hofrath und Physikus Dr. Stadrock zu Hofgeismar.
 - Stadtkammer Stumme in Cassel.

Flensburg.
 Herr Buchhändler Koste-Jensen 8 Ex.

Frankfurt am Mayn.
 Die Andreäische Buchhandlung 26 Ex.

So. Excellenz der Minister Graf Chr. von Bensei-Sternau.
 Herr Hofrath Dr. Boeckmann in Erbach.
 - Schullehrer N. Classen in Gersprensmachern.
 - Hofrath Dr. Hartung in Mayen.
 - Kriegescommissär Kluthmann in Coblenz.
 - Reg. Rath Knorr in Puld.
 - Advokat Lieber in Egers.
 - Auditor Lins in Thal Ehrenbreitstein.
 - Kriegescreffte Lins in Mayen.
 - Amtschreiber Lins in Egers.
 - Dr. Meyer in Dülken.
 - Gust. Prym, Besitzer eines Messingwerks in Stül-
 berg bei Aachen.
 - Rentmeister Schäfer in Königswinter.
 - Probst Schmalenbach in Sayn.
 - Pfarrer Schneider in Meisenheim.
 - M. Seeger in Stolberg.
 - Adolph von Stengen in Frankfurt.
 - Baron von der Tann in der Tann.
 - Landrath Thuring in Landsberg.
 - Pfarrer Trusch in Gersprensmachern.
 - Apotheker Weber in Königswinter.
 - Die Gesellschaft der Künste in Düsseldorf.

Die Brönner'sche Buchhandlung 5 Ex.
 Herr Buchhändler Eichenberg 4 Ex.
 Herr Studiosus Gwiner.
 - Dr. Carl Hoffman in Rödelheim.
 - Jumann, Hochfürstl. Thurn und Tax. Postdirections-
 rath.
 - Christ. Traupner in Lahr.
 - Buchhändler Gebhard u. Köpfer.
 - Geheimer Rath von Gering.
 - Buchhändler Guilhauman 7 Ex.
 Herr Distriktsrath Dr. Grimmel in Creutznach.
 - Kirchen- und Schulrath Wagner in Darmstadt.
 - Director J. G. Zimmermann.
 Die Hermann'sche Buchhandlung 5 Ex.
 Herr Joh. Carl Andreas.
 - Job. Aug. Kuntz.
 - H. G. Petrich.
 - L. F. Senfferheldt.
 - Carl Sues.

Die Jäger'sche Buchhandlung 7 Ex.
 Herr Georg, Fürst von Löwenstein-Wertheim.
 - F. W. Gybe, Lehrer zu Kirchen bei Siegen.
 - Oberappellationsrath und Gerichtsprocurator Spä-
 burger in Wiesbaden.
 Herr Joh. Aug. Kuntz 5 Ex.
 - Gebr. Sauerländer.
 - Buchhändler Schaefer 2 Ex.
 Herr Inspector Seibt.
 Die Stadtbibliothek das.
 Herr Buchhändler Varentrupp 12 Ex.
 Herr Friedrich Graf Eydern, Königl. dänischer Landesge-
 sandte für Holstein etc.
 - Dr. J. G. Goertgen.
 - Professor Grotefend.
 - Freiherr von Günderode, Stadtschultheiss und Ap-
 pellationen-Gerichtspräsident.
 - Rath Hodermann.
 Die Lesergesellschaft das.
 Herr J. M. Minner.
 - Professor Varentrupp.
 - Carl Uhle.

Freiberg.
 Herr Maschinendirector C. F. Bründel.
 - Bergreth Freisleben.

Freiburg.
 Die Herder'sche Buchhandlung 2 Ex.
 Herr Geheimer Rath von Schmidt in Dauterstein.
 Herr Hofrath und Professor von Rottek 5 Ex.
 Herr Ambros, Cooperator.
 Die Museumsgesellschaft.

Die Universitätsbibliothek.
Herr Baron von Wittenbeck.

Fulda.

Herr Medicinalrath Dr. Schneider.

Fürstenstein.

Herr Regimentsquartiermeister Fökel 5 Ex.
Reichsgräf. von Hochberg'sche Bibliothek.
Herr Justizcommissarius und Bergrieber Steinbeck in Waldenburg.

St. Gallen.

Herr Buchhändler Huber & Comp. 7 Ex.
Herr Pfarrer Frey in Schönengrund.
- C. Houwerlag Sohn in Troyen.
- Pfarrer Fr. A. Pfister in Bernang.
- Pfarrer Den. Scherer in Moersbitten.
- Rudolph Stähle in St. Gallen.
- Pfarrer P. Th. von Valler zu Matringe.
- R. Zollknifer in St. Gallen.
- Pfarrer Laqui 7 Ex.
Herr Joh. Com. Banziger d. Ält. Stud. Theol.
- - - d. jüng. - -
Die Stadtbibliothek.
Herr Pfarrer Joh. Frms Kunkler.
- Joh. Congr. Reichertinger, Candid. Theol.
- Joh. Heiser, Weber. -

Gera.

Herr Prof. Rein für die Schulbibliothek.
- Apotheker K. Fr. G. Zabel.

Gersheim im Darmstädtischen.

Herr Stadtpfarrer Dahl.

Giessen.

Herr Buchhändler Heyer 7 Ex.

Glogau.

Das evangelisch-Lutherische Gymnasium.
Die neue Güntersche Buchhandlung 2 Ex.
Herr Polizeidirector Gärner.
- Justizrath Settg.

Gnesen.

Herr Polizeidirector Gramae.
- Postmeister Masulf.

Goslar.

Herr Consector Niemann.

Göttingen bei Ulm.

Herr Decan und Pfarrer Baer.

Göttingen.

Herr Professor Bergmann 3 Ex.
Herr Candidat C. W. Kern.
- Kammerconsulent Reutenberg.
- Hofrath und Prof. Bouterweck.
- Buchhändler Deuerlich 6 Ex.
- Administ. der Dietrichschen Buchhandlung 4 Ex.
Der Gräfinlehn.
Herr Stadtrichter Hirsch in Goslar.
Die königl. Universitätsbibliothek.
Herr Hof- und Kammerleuth Fr. von Werthof.
- Stud. L. R. Schmidt 5 Ex.
- Vandenböck & Ruprecht 8 Ex.
Pastor H. Zurschraffen in Humerück.

Gotha.

Die herzogl. Bibliothek.

Herr Hofrath und Prof. Jacobs.

- Buchhändler Steddel 4 Ex.
Die Bibliothek des Prinzen Friedrich Durchlaucht.
Herr Finanzrath J. W. Lotze.
- Kreiswundarzt Nordmann in Mühlhausen.
- von Scheib's Oberhofmeister der regier. Frau Herzogin.
- Buchhändler Ukert 2 Ex.

Grätz.

Herr Buchhändler Perstl.

Greifswalde.

Herr Buchhändler Mauritius 2 Ex.
Herr Graf von Bohnen auf Carlsburg.
Universitätsbibliothek.
- Prof. Kannegiesser.
- - Meude.

Greitz.

Herr Carl von Uchtritz.

Gröningen im Halberstädtischen.

Herr Consistorialrath, Superintendent Dr. Hoche.

Haag.

Herr Buchhändler H. C. Volcke 3 Ex.

Hadamar.

Die neue Gelehrten-Buchhandlung 2 Ex.
Herr Apotheker Amann in Runkel.
- Regierungsrath Nennich.

Hagen.

Herr Kirchenrath Prediger Aachenberg.

Hagenau bei Lüthoen.

Herr Oberamtmann Wendt 6 Ex.

Herr Dr. Brandenburg der Ältere in Rostock.
- Dr. und Senat. Brandenburg d. jüng. ebendas.
- Landsyndicus Dr. Drees ebend.
- Kammersth Steinfeld in Schwerin.
- A. von Schow, Beamter zu Hagenau.
- Hofrath und Ritterschafts-Syndicus von Wachenhäusen in Rostock.
- Hofgerichtsassessor von Wachenhäusen in Güstrow.

Halberstadt.

Herr Dr. Vogler Buchhandlung 4 Ex.
Oberprediger Mörten.
- Prediger J. Roes.

Halle.

Expedition der allgem. Literaturzeitung.

Herr Professor Germar.

- Dr. Gesenius.
- Helling, Auscultator in Naumburg.
- Buchhändler Hemmerde u. Schwetacke 45 Ex.
Die kaiserl. königl. Academie der Wissenschaften in St. Petersburg.
Herr Regierungsrath Baentsch in Cöthen.
- Stadt-Justizrath Belger.
Die Oberbergamts-Bibliothek in Wettin.
- in Halle.

Herr Alexander Brunn in St. Petersburg.

- Fr. Char in Cleve.
- Pastor Collius in St. Petersburg.
- Die Commerzgesellschaft ebendas.
- Die gelehrte Comité beim Kriegsdepartement ebend.
- Das kaiserl. königl. erste Cadetencorps ebendas.
- - - zweite
- Kaufmann Joh. Dyrsen ebend.
- Obrist von Gehbard ebend.

Se. Excellenz Generalmajor von Goguel ebend.

Königl. preuss. Gymnasium in Loebachütz.

Herr Kaufmann F. C. Haas in St. Petersburg.

- Stascherath und Ritter von Hehn ebend.

- Pastor Hipping ebend.

- - Hirschfeld ebend.

- Rittmeister von Horn in Königsberg.

- Senatspräsident von Hymmen in Düsseldorf.

Se. Excellenz Generalleutnant Graf Iglatz in St. Petersburg.

Herr Baron von Imhof-Spielberg.

- Oberamtmann Köhler in Guelbzig.

- Collegienassessor von Koll in St. Petersburg.

- H. J. Mellis ebend.

- Collegienrath von Milhausen ebend.

- Collegiensecretair Montagu ebend.

Herr Prediger Joh. von Murselt in St. Petersburg.
 Das E. L. Pagenkorps ebend.
 Herr Oberlehrer Petrus in Gumbinnen.
 - Nicol. Hall in St. Petersburg.
 - Rector Dr. Schmieder in Brieg.
 - Rector Dr. Solbrig in Sakswedel.
 - von Stern, wirkl. Statrath in St. Petersburg.
 - Carl von Vaudello ebend.
 - Statrath und Ritter von Weiss ebend.

Herr C. A. Kiewert 4 Ex.
 - Buchhändler Kümmler 4 Ex.
 - Fr. Kunitzsch, Stud.
 - Caonius Dr. Lafontaine.
 - Lieutenant Lenders.
 - Professor Meckel.
 - Cantier, Nismeyer Consistorialrath, Ritter etc.
 - Professor Nitzsch.
 - Hofrath, Professor Pfaff.
 - Apotheker Prochow juo. in Storkow.

Die Rengiersche Buchhandlung 3 Ex.
 - Schullehrer Roloff in Selchow bei Storkow.
 - Steuerkontrollleur Schmidt in Storkow.
 - Prof. Dr. Schreger.
 - Prof. Schütz der jüng.
 - Gerichtsdirector Schwarz.
 - Professor Sprengel.

Die Universitätsbibliothek.

Herr Consistorialrath und Superintendent Wagnitz.
 Die Buchhandlung des holländischen Weissenbaues 8 Ex.
 Die Bibliothek des Pädagogiums.

- Gymnasiums in Hamm.

Herr Candidat C. G. Stöhr.
 - Stud. W. F. Wenzsch.

Herr Dr. Weber 6 Ex.

Herr Inspector Denohardt.

- Obergerrath Danker.
 - Justizcommissar Jordan.
 - Fabrikant M. Schmidt in Glensha bei Halle.
 - Rendant Schmohl.
 - Doctor Weiss 8 Ex.

Frau Prof. Bergener.

Herr von Hollmann auf Dieckau.

- Kriatuereinehmer Rabe.
 - Ritter Dr. Scheuffelhuth.
 - Ritter Dr. Ulrich.

Hamburg.

Herr Hofrath und Oberpostdirector Buchner.

- Salomon Heise.
 - Buchhändler Herold jun. 2 Ex.
 - Buchhändler Hofmann u. Campe 30 Ex.
 Herr Bürgermeister W. Amsing.

- Dr. und Protonotarius Anderson.

- Henry Ballin.

- H. J. Cavallo, Apotheker in Gothenburg.

- Eberhardt.

- Joh. Ant. Mart. Eckermann, Prediger zu St. Nicolai.

- Hollberg, Oberfeldchirurgus und Ritter in Gothenburg.

- Kylander, Apotheker.

- Joh. Heio, Nagant.

- Senator Fehmlöhr.

- Schömer in Hestock.

- Oct. Rud. Schröder jun.

Stadtbibliothek in Hamburg.

Herr J. A. Steinkamp das.

- P. T. Willert.

- Joh. Aug. Meissner, Rathsbuchdrucker.

- Licentiat Nennich.

- Perthes u. Besser 29 Ex.

Herr von Ahlefeld-Laurwig, Graf auf Frankier Schloss,

auf Langeland.

- Bauconducteur Börm in Eutin

- Graf Bothmer auf Bothmer.

Herr J. H. Goslar in Hamburg.

- Advocat Jasper in Schleswig.

- Ladiges in Wagnersgard.

- Advocat Lindenhayn in Apenrode.

- Agent Mendel in Schleswig.

- Dr. Müller in Buxtehude.

- Dr. Rösing in Hamburg.

- A. Westphalen ebend.

- E. G. Wierchow ebend.

Herr Gust. Uhde 5 Ex.

Herr Carl Lefort in London.

- C. A. Uhde ebend.

- Ferd. Uhde in Hamburg.

- J. Escheburg ebend.

- Professor Dr. J. L. Zimmermann.

Die Commerzbibliothek.

Hamm.

Herr Elias Marks.

- Schulz & Wandermann.

Hannover.

Die Helwigische Hofbuchhandlung 13 Ex.

Die Königl. Bibliothek in Hannover.

Herr Herzog von Cambridge.

- Fr. Ernst, Dr. der Rechte zu Marburg.

- Commerzienrath Hahn in Hannover.

- Major W. Heydenreich Hoyer ebend.

- Consistorialrath Kaufmann ebend.

- Baron von Kögge ebend.

- Hauptmann Kühle ebend.

- Dr. L. Matthia in Verden.

- von Platen-Hallermund, Reichsgraf und Edler Herr,

hannovers. Reichs-General-Erb-Postmeister, Gross-

kreuz des Guelphenordens, wirkl. geh. Rath etc.

- J. E. Seebaum in Hannover.

- Privatlehrer Siemen ebend.

- J. E. von Stotter, Capitain im königl. hannöv. Inf.

Regim. Ostfriesland.

Die Hahnische Hofbuchhandlung 56 Ex.

Herr B. R. Abeken für die Bibliothek des Rathsgymna-

siums in Osnabrück.

- Generalmajor, L. von dem Busche in Hannover.

- Obristleutnant, Hoes von dem Busche.

- Dr. Med. Coberg in Dispensau.

- Advocat und Notar Cramer in Aurich.

- Dr. Med. Düvel in Nörthen.

- Moritz, Graf von Goerta-Wriesberg, Kammerjunker

in Hannover.

- General Freiherr von Hammerstein.

- Amtmann Heyne in Bersinghausen.

- Apotheker Hinck in Osterode.

- J. P. B. Hüllesheim, kön. preuss. Consul in Emden.

- Kaufmann Ph. Lehmann in Hildesheim.

- Obristleutnant und Flügeladjutant E. v. Linsingen

in Hannover.

- Siegm. Löw in Steinfurth, Generallicutenant, Com-

mandeur des Bath- und Guelphenordens.

- Amtmann Fr. Fr. Linder in Nordheim.

- Major Fr. Meinecke in Hannover.

- Rath und Stadtyandicus G. L. C. Meissner ebend.

- Graf von Mengersen in Rheder.

- Pastor Meyer in Wehrstedt.

- Medicinalrath Dr. von Möller in Minden.

- Dr. Myaing in Vechte.

- G. H. Nieper, Regier. Vicepräsident und geh. Rath,

Excellenz, in Hannover.

- Oberlieutenant von Petersdorf, Ritter mehrerer

Orden.

- Pastor Polke in Eitzendorf.

- Obristleutnant Prött in Hannover.

- C. G. H. Rodewaldt zu Diepholz.

- Conrector Sander in Hildesheim.

- Dr. F. G. Schilling in Hannover.

[c]

- Herr Superintendent C. G. Schuster in Lüne.
 - Oberkriegscommissar Soest in Hannover.
 - P. C. G. von Stietencron, Oberhauptmann in Neustadt am Rübenberge.
 - Stud. E. Ten-Brenkel in Bentheim.
 - Bürgermeister C. Thorwirth in Lühov.
 - Dr. Wilmans in Buxtehude.

Heidelberg.

Herr Professor Dr. Leger.

- Geh. Rath von Leonhard.
- Buchhändler Mohr n. Winter 9 Ex.
- Grossherzogliche Hofbibliothek in Karlsruhe.
- Bibliothek und Lesegesellschaft in Bruchsal.
- Herr Stadtschreiber Beckmann in Heilbronn.
- Hofrath und Professor Dr. Creuser in Heidelberg.
- Kreismedicinalrath n. Physicus Dr. Ludwig in Kork.
- Buchhändler Orwald 2 Ex.
- Bibliothek des theol. Seminars in Tübingen.
- Herr Amtmann Hoffmann in Ditzberg.
- Geh. Kirchenrath Dr. Paulus.
- Professor Schlosser.

Heiligenstadt.

Herr Director Lingemann.

Herrmannstadt.

Herr von Benigni, Edler von Mildenberg, Feldkriegssecretair.

Harzburg am Harze.

- Herr Superintendent Starke 3 Ex.
 Herr Oberamtmann Lueder.
 - Bergapotheker Lepin.
 - Postsecretair C. V. Wiederhold 2 Ex.
 Herr Landrath von Zeschau.

Hildburghausen.

Das Comptoir für Literatur 2 Ex.

Hildesheim.

Herr von Breckell, Freiherr, Domespitalsherr der Domstifter Hildesheim und Corvey.

- Buchhändler Gerstenberg 2 Ex.
- Die Beverinische Bibliothek beim Dom.
- Herr Botenmeister Fischer.
- Regierungsrath Kocken 40 Ex.
- Herr H. F. Diekmann, für den grossen Clubb.
- Canzleisecretair Lüdgers.
- Gutabsitzer E. G. Lüntzel in Babenstädt.
- Dechant Osthus.
- Justiz- und Consistorialrath Plöckner.

Frau Therese Rubsch, geb. Frey in von Bennigsen auf Gronau.

Herr Canonicus F. A. Schneidewind.

- Domprobst und Suffragan Bischof von Wendt.
- Lehnsecretair P. Wüstefeld.
- von Lobek-Gudenus, Freiherr, Domespitals des vor-maligen Erzstifts Trier und Hildesheim.
- Joh. Edm. Lüdgers, Canonicus sanctae crucis.

Hirschberg.

Herr Friedr. Andreas Nagel, evangel. Prediger an der Gnadenkirche.

Die Thomatische Buchhandlung 5 Ex.

Die Bibliothek des Gymnasiums.

Herr Stadtkämmerer Killmann in Löwenberg.

- Graf Schaftsch, Erb-Land-Hofmeister, Erbherr auf Künsst, Greifenstein etc. Ritter des grossen rothen Adlerordens.
- Müllermeister Schreiber in Zolten.
- Carl Freiherr von Stillfried in Hirschberg.

Hof.

Herr Buchhändler Grau 42 Ex.

Herr Landmann Harn von Drummendorf.

- Carl Freiherr von Mettingh, königl. bairischer Revierröster in Thumbach.
- Fr. Baron v. Nenzenstein-Rodek, k. bayern. Hauptm.
- Legationsrath J. P. F. Richter.

Herr Karl Baron von Künsberg in Nairsta.

- Heinr. Dav. von Koch in Hirschberg im Renas.

Hofgeismar.

Herr C. Musl, Inspector, Steinbauer und Mauermeister.

Hohen-Assberg.

Herr M. Günsler, evangel. Garnisonsprediger.

Höxter.

Herr Hofapotheker E. Witting.

Jauer.

Herr Particulier Arlt.

Jena.

- Herr Professor Hamdt.
- Hofrath Professor Lueden.
- Buchhändler A. Schmidt.
- Hofrath Prof. Dr. W. C. J. Sackow.
- Hofrath und Prof. Voigt.

Jever.

Herr Consist. Assess. Prof. Rector Hoffmann.

Ilfeld.

Herr Amtmann Heumann.

Iustenburg in Ostpreussen.

Herr Oberlandesgerichtsrath Fr. Wilt. Eichl 7 Ex.

Käsmark.

Herr Prof. Joh. Genersich.

Kalisch.

Herr Professor Flats.

Karlowitz.

Herr Professor Dr. Romy.

Herr Steph. v. Stratinowicz, Erzbischof und Metropolit.

Karlsruhe.

Herr Buchhändler Marx.

Die Brunische Buchhandlung 6 Ex.

Herr Christ Freiherr von Freidorf.

- Geh. Rath Hauber.
- Oberforstath Laup.
- Grossherzogl. Badische Militairchule in Karlsruhe.
- Das Museum in Karlsruhe.
- Herr August Schiebe, Director eines Handlungsinstituts in Strassburg.
- Theilungscommissar Siegel in Lehr.

Kaschau in Ungarn.

Herr Otto Wigand 2 Ex.

Kempen.

Herr Postdirector Behm 2 Ex.

Herr Secretair Gerhardt in Warschau.

Kiel.

Die Academische Buchhandlung 2 Ex.

Die Universitätsbibliothek.

Herr Graf von Baudissin auf Knaop etc.

Herr Professor Dr. Genesich.

- - Pfaff.

Klagenfurth.

Herr Buchhändler Siegmund 3 Ex.

Herr Rittmeister von Halber.

- Baron von Keiserstein in Craytowitz.

- G. Spitzer in Wolfberg.

Klein-Korbetha.

Herr Rittergutsbesitzer Möbius.

Königsberg.

Herr Professor von Breko.

- Medicinalrath Prof. Dr. Burdach.
- Buchhändler Gebr. Burnträger.
- Consistorialrath Prof. Dr. Krause.
- Buchhändler Nicolovius.
- Dr. Sachs 2 Ex.
- Herr Kaufmann B. Marcus.

Herr Dr. und Diaconus Ebel.

Herr Buchhändler Uszar 9 Ex.

Herr Rittmeister von Auer von Kirchneuen.

- Justiarath Hardt.

- Stud. Otto Müller.

- Hofrath Raddas.

- Exz. Freiherr von Schrötter, Canaler von Preussen.

- Stud. Worms.

- Professor Vater 3 Ex.

Herr Lieutenant Frenzel in Memel

- Professor Voigt.

Kommatan.

Herr Bürgermeister Dobraser 6 Ex.

Herr Ritter Joh. von Dubrodlaw auf Kollosrent und Wel-

leuschloss.

- Professor Ph. Rohm.

- Joh. Schiefer, Herr auf Miloschütz.

Die Stadtgymnasiumsbibliothek:

Herr Benedict Vennat, Abt und Prälat zu Ossegg.

Kreuznach.

Herr Superintendent Eberts 17 Ex.

Herr Dr. Geiger auf der Saline Theodorahalle.

- Handelsmann Chr. Herf.

- Kaufmann Fr. Karcher.

- B. Pensacot.

- Notar Potthof.

- Dr. Prieger.

Kussen in Lithauen.

Herr Gutsbesitzer Schmale 5 Ex.

Herr Oberlehrer Lens in Tilsit.

- Lit ebend.

- Stadthirurg Dr. Morgen ebend.

- Pfarrer Zippel in Kussen.

Lahr in Breisgau.

Herr W. von Langsdorf.

Laudshut.

Herr Buchhändler P. Krüll 36 Ex.

Herr Graf Joseph von Aerts aus Trient.

- Michael Aschenbrenner, Professor in Regensburg.

- Landrichter Bauer in Füssen.

Die Universitätsbibliothek in Laudshut.

Herr Freiherr von Beckensell in Pfaffstätten.

- Weginspector Burgers.

Frau Baroness von Donnersberg, geb. Frein von Mündl

in Mühldorf.

Herr Landrichter Gram in Oberdorf.

- Rentbeamter Grebner in Schöngau.

- Freiherr Jos. von Imhof-Spielberg, Fürstl. Thurn-

- und Tischerischer Regierungsrath.

- Stiftungs-Administrator Kempter in Füssen.

- Freiherr von Kreitmayer in Hatzkofen.

- Max von Lerchenfeld in Egelhofen.

- Liebel, königl. Advocat in Regensburg.

Frau Baroness v. Mündl, geb. Gräfin von Aerts in Ties-

ling.

Herr Pfarrer Pabst in Ebenhofen.

- Freiherr A. von Pechmann, Strassen- und Wasser-

- baudirector.

- Landgerichtsassessor Rösch in Füssen.

- Pfarrer Fr. Roth in Pullach.

- von Schanzenbach, königl. bairers. Rentbeamter in

Oberdorf.

- Schill, königl. bairers. Landrichter.

- Pfarrer Schwarz in Prem.

- von Stubenrauch, königl. bairers. Rentbeamter in

Mühldorf.

- Graf Carl von Taufkirchen, königl. bairers. Landge-

- richtersassessor ebend.

- Dr. Weisbrud, königl. bairers. Landgerichtsarzt in

Mühldorf.

- Dr. Coor. Wittwer, - - - in

Oberdorf.

Herr Partik. Mari. Lenhard.

- Appellationsadvocat Meinel.

- Baron von Püell, Rittmeister im königl. bairers. 2ten Cu-

- rassaerregiment.

- Hofrath Professor Dr. Job. Wenig.

Laubach.

Herr Bibliothekar Richter 4 Ex.

Se. Erlauchte der regirerrnde Graf Max zu Erlich-Schön-

berg.

Ihre Durchl. die Fürstin Vormünderin zu Solms-Lich,

geb. Fürstin zu Bentheim etc.

Herr Gustav Lölbecke zu Braunschwieg.

Lauban.

Herr F. A. Finkh 4 Ex.

Herr Hieron. Klebely, Erzpriester, Probst und Stadt-

- pfarrer in Naumburg am Quici.

- Kaplan Reinisch ebend.

- Ein Ungenannter.

Die Trautmannsche Lesebibliothek.

Lawalde bei Löbau.

Herr Kramer Joh. G. Richter 5 Ex.

Herr Fr. W. Degner, Erb-, Lehn- und Gerichtsherr auf

Schönbech.

- Pfarrer J. C. Krüger in Gröditz.

- Oberpfarrer Rath in Stolpen.

Leipzig.

Herr Buchhändler Andr.

Herr von Schindel auf Schönbrunn, Landesbestallter des

Markgräth. Obrlaustau.

- Kammerath Anger.

- Apotheker Bierwinkel.

- Kupferstecher J. C. Böhme.

- Buchhändler Brockhaus 2 Ex.

- Professor Clarus.

- Buchhändler Cnobloch 2 Ex.

- Herr Dr. Choulant.

- Dr. Chr. Fr. Cunitz.

- Buchhändler Engelmann 2 Ex.

- W. Fink.

- Buchhändler G. Fleischer 4 Ex.

Herr Präsident, Freiherr von Ferber.

- Archidiaconus Köhler in Cortbas.

Se. Durchl. Fürst Otto Victor von Schönburg.

- W. A. Focke.

- Finanzprocurator Advocat Geyer.

- Ferdinand Gruner auf Breitenfeld.

Die Harmoniebibliothek.

Herr Buchhändler Hartmann 5 Ex.

Herr Amtmann Sluberlich in Dohnsdorf.

- Kaufmann Carl Heine.

- Professor Dr. Heinrich.

- Dr. Hillich.

Die Hinrichsche Buchhandlung.

Herr Fr. Hofmeister.

- Oberpostamtsrath und Oberpostverwalter Hüttner.

- Prof. Dr. C. A. G. Keil.

- Joh. Veit Kistner.

- Buchhändler Ernst Klein 2 Ex.

- Dr. Kluge.

- Finanzassess C. A. Koh.

- Buchhändler Kummer 3 Ex.

- Die Universitätsbibliothek in Dorpet.

- Heine. Lacarriere.

- Buchhändler Liebeskind.

- M. Carl Linke.

Herr Amtinspector Neitsch in Wendelstein.

- M. Märker.

- Buchhändler Mittler.

- J. E. Mühlig.

- Dr. Oetmann.

- Professor Pohl.

- Quandt.

Die Rathsbibliothek.

Herr Kassel in Königsberg.

- Professor Dr. Rosenmüller.
- Kupferstecher Rosenmüller jun.
- Lieut. Sak. Schletter.
- Premierlieutenant Schletter sen. in Geithain.
- Dr. Schmiedel.
- Dr. Schreckenberger.
- Schnitz u. Comp.
- Professeur Spolin.
- Buchhändler Steinacker u. Wagner 2 Ex.

Herr Carl Salzman in Schneepfenthal.

- Traugott Thieleck.
- J. G. Trefftz.
- Dr. G. K. Treitschke.
- Adjutant Treitschke.

Ein Ungenannter.

Die Universitätsbibliothek.

Herr Paul Vogel.

- Buchhändler Fr. C. W. Vogel 2 Ex.
- Dr. Voigt.
- Buchhändler Leop. Voss.
- Fr. Warnitz 4 Ex.
- Herr C. G. Hofmann.
- F. W. John in Petersdorf.
- C. H. Stöbel.
- Professor A. Wendt.
- Oberstadtschreiber Werner.
- Advocat Winkler.

Lemberg.

Herr Buchhändler Pfaff 4 Ex.

Herr Stanis. von Glogowski in Klein-Glogau.

- J. U. D. von Pactowski.
 - Gualbert Edler von Pawlikowski in Lemberg.
- Die k. k. Universitätsbibliothek ebend.

Lemgo.

Die Meyersche Buchhandlung 6 Ex.

Herr Criminalrichter von Arnim in Paderborn.

- Die Fürstl. Schaumburg-Lippesche Hofbibliothek in Bückeburg.
- Herr Legationsrath Preuss in Detmold.
- Oberlandesgerichtsrath von Rapport in Paderborn.
- Hochfürstl. Lippesche Regierung zu Detmold.

Liegnitz.

Herr Medicinal- und Regierungsrath Kausch.

- Buchhändler Kuhlmeier 7 Ex.
- Herr Postdirector Balde.
- von Berge auf Heinersdorf.
- Die Ritteracademie in Liegnitz.
- von Schickfus auf Seifersdorf.
- Gutbesitzer Schwabe in Braunsau.
- Pastor Sommer in Rothkirch.

Lingen.

Herr Buchhändler Jülicher 2 Ex.

Herr G. A. Diederichs Frau Wwe. & Sohn in Amsterd.

- G. Fuchmann zu Borselt.

Lobenstein.

Herr Postmeister J. G. Lindig.

Herr Heinrich LIV. regier. Fürst zu Reus-Plauen zu Lobenstein.

London.

Herr Buchhändler Bothe & Comp. 3 Ex.

Löwen.

Herr Rector und Prof. Harbauer.

Lublin.

Herr Adam Fritsch 3 Ex.

Lübeck.

Herr Buchhändler Niemann 1 Ex.

- J. J. von Rohden 4 Ex.

Herr Dr. Frankenhof in Schmartsau.

- Professor und Director Göring.
- Dr. Grunthof.

Ludwigsburg.

Herr Major von Bürgi 5 Ex.

- J. Knapp 25 Ex.

Herr Revisor Authenrieth.

- Dr. Bischof der jäng.
- Castellon Burnitz.
- Hofgärtner Calt.
- Handelsmann Eckhardt jun.
- Hofgärtner Fischbach.
- Maître d'hôtel Frasinelli.
- Secretär Gaul.
- Regimentsquartiermeister Glaser.
- Criminalrath Kapf.
- Secretär Klett.
- Oberpiqueur Koch.

Die Lesegesellschaft.

Herr Handelsmann Neidhardt.

- Hauptmann von Ringie.
- Handelsmann Rouff.
- Dr. Schaumann.
- Director Schönleber.
- Hofmedicus Ulmer.
- Actuar Vogel.

- Stadtschreiber Schönleber 5 Ex.

Lüneburg.

Herr Kaufmann Albers.

- Buchhändler Herold u. Wahlsteh 5 Ex.

Herr Dr. Carl Baldensu.

Die Bibliothek der Ritteracademie.

Herr Joh. Fr. Cramer.

- Regierungsrath Justus von Kauffmann in Ratsburg.
- Amtmann Wedekind.

Lützen.

Herr Stadtschreiber Niemann.

Magdeburg.

Die Crenaische Buchhandlung 5 Ex.

Herr Justizcommissarius Andrie.

- Dr. Blume in Bohna.
- Rentier Fischer.
- Buchhändler Heinrichshofen 6 Ex.
- Consistorialrath Dr. Mellin.

Mainz.

Herr Professor G. E. Braun.

- Buchhändler Kupferberg 40 Ex.

Herr Advocat F. A. Adenboren.

- Stenereinnehmer Herrk in Walbertheim.
- von Hunsoldstein in Niederwiesem.
- Meuth in Kaiserslautern.
- J. B. Mogé in Alzey.
- Handelsmann Ign. Müller.
- Baron von Peets.
- Substitut des Stetsprocurators Purkus.
- Sim. Müller.
- Hofrath Dr. Ritter 45 Ex.

Malschwitz in Niederschlesien.

Herr Rittergutbesitzer Loosum.

Mannheim.

Herr Buchhändler Löffler 5 Ex.

- Schwan u. Götz 2 Ex.
- Herr Professor und Director Weikum.

Marburg.

Herr Buchhändler Krieger 2 Ex.

- Professor Hofrath Rommel.
- Procurator faci Schlarbaum.
- Professor Tennemann 5 Ex.
- Herr Commandeur von Döröberg.
- Hofrath und Prof. Meyern.
- Generalmajor von Müller.

Die Universitätsbibliothek in Marburg.
- Professor Zimmermann.

Meiningen.

Die herzogliche Bibliothek.
Herr Hofprediger Georg Eimertich.

Meissen.

Herr Buchhändler Goedsche 7 Ex.
Herr Joh. Rud. von Ahlefeld auf Saxdorf und Scheestadt.
- Kriegsrath und Schulinspector Benna von Heimitz auf Miltitz.
- Buchdrucker Klinkicht.
- Kammerherr von Zehme auf Schleinitz.

Merseburg.

Herr Generalmajor und Brigadeführer Graf Henkel v. Donnermarsch.
- königl. preuss. Regierungsrath Graf Henkel v. Donnermarsch.

Frau Gräfin Eleon. Max, Ottilie, Louise von Donnermark, geb. Gräfin Lepel 2 Ex.

Herr Generalleutnant von Kleist aus Nollendorf, Gouverneur des Herzogthums Sachsen-Weissenfels.

- Regimentsassessor von Knoll.
- Regierungsrath von Nudal.
- Consistorialrath Neander.
- Die königl. preuss. Regierung.
- von Schönfeld, k. pr. Regier. Chefpräsident.
- von Schönfeld, k. pr. Oberförstermeister.

Minden.

Herr Buchhändler J. Körber 2 Ex.
Herr Regierungsrath Koppe.
- Obereinknehmer Meyer in Beerenkuppen.

Mosbach in Baden.

Herr Landphysikus Dr. Stein 49 Ex.
Herr Hofkammerrath Bienen in Wimpfen.
- Pfarrer Gebhardt in Mittelschaffberg.
- Major von Gemmingen in Dreschlingen.
- Pfarrer Heber in Küblershausen.
- Amtsrath Herrmann.
- Rector Kuhlenthal.
- Pfarrer Mittler an Kochendorf.
- Carl von Racknitz zu Heimbach.
- Consulente Stein in Wimpfen.

Mosen bei Weida.

Herr Dr. A. Gottfr. Schweitzer 2 Ex.
München.

Herr Medicinalassessor Dr. Buchner 7 Ex.
Herr Hofapotheker von Breunano.
- Obermedicinalrath Dr. Pettenkofer.
- Rathbeamter Mich. Pettenkofer in Obertshausen.
- von Stedingk, k. bair. Militär- u. d. Beamter.
- Oberkammerrath Jul. von Yelin.
- Kunst- und Papierhändler J. G. Zeller.
- Buchhändler Fleischmann.
- Dr. Geiger.
- Staatsrath von Hassel.
- Candidat Kieffer 13 Ex.
Herr d'Amadeu, Obristleutnant und Pagenhofmeister für die königl. Pagerie.
- J. E. Biedel.

Das topographische Bureau.

Herr Chr. Grempp v. Freudenstein, k. würtemb. Leg. Secr.
- Baron Grempp von Freudenstein.
- G. Kocher, königl. sächs. und kurhess. Legationsrath und Geschäftsträger in München.
- Registrator W. Schmidt.
- Candidat J. F. K. Steinmayr.

- Buchhändler Lentner 6 Ex.
Herr Pfarrer A. G. Fischer in Gilgenberg.
- Obermedicinalrath E. Gross.
- königl. bair. Regierungsdirector Dr. Kaiser in Augsburg.
Die königl. Kreisbibliothek des Oberamtskreises ebend.

Herr Landphysikus Dr. Carl von Kriss.
- geistl. Rath und Decan Leop. Staudacher.
Herr Apotheker Gregor Leismüller.
- Buchhändler Lindauer 6 Ex.
- Buchhändler Thienemann.

Münster.

Die Aschendorfsche Buchhandlung 43 Ex.
Herr Postsecretär Erpenbeck.
Die fürstl. Salmische Hofkammer zu Bochtol.
Herr Cassenbeamter L. Hossion.
- Postsecretär Lejeune.
- Rath Lehmann in Marienfeld.
- Postkontrolleur Mettingh.
- Postsecretär Nomm.
- Domänenrentmeister Scheffer - Bohnhorst.
- Domdechant A. Graf von Spiegel - Dissenberg.
Die Coppenrathische Buchhandlung 23 Ex.
Herr Vicarius Bassmann in Oelde.
- Freiherr Wilh. von Bösclager.
- von Bösclager, Laudirath zu Eggermühlen.
- Clemens von Bösclager Hauptmann in königl. hannöv. Diensten.
- Erpaga, Buchhalter in der königl. Regiments-Intendencasse, Ritter des eisernen Kreuzes.
Die lobl. Harmoniegesellschaft in Warendorf.
Herr Domkapitular Freiherr von Korff.
- Regierungsrath Freiherr von Korff, k. pr. Kammerh.
- Kriegscommissär Löb, Ritter des eisernen Kreuzes.
- Bauinspector Möser.
- Landrath Freiherr von Oer in Oelde.
- Professor Promse.
- Vicarius Rosary in Leyden.

Die hochl. königl. preuss. Regierung.
Herr Dechant Sammelmann in Freckenhorst.
- Pastor Sandfort in Ostersfeld.
- Ohrmarschall Graf Schminning.
- Assessor v. Vagedes in Oelde.
- Vollmer ebend.
- Pastor Veltmann in Leer.

Naumburg.

Herr Landrath Lepsius.
Die Wildsche Buchhandlung 2 Ex.
Herr Domdechant Freiherr Wurm von Zink.

Neresheim.

Herr H. F. H. von Keller, fürstl. Thurn- und Taxischer Justizrath.

Neuenstadt bei Heilbronn.

Herr Apotheker Dr. C. F. Moercke.
Neustadt im Meklenburgischen.

Herr G. L. Y. Otto, grossherzogl. Beamter 11 Ex.
Herr Oberforster Halle in Calis.
- Pastor Burdewitz in Mönchow.
- Auditor Blankenberg in Lönitz.
- Hof- und Landgerichtsschreiber Brandt in Güstrow.
- Apotheker Ernst in Neustadt.
- Steuerrath Jargow in Güstrow.
- Hof- und Landgerichtsassessor von Meding ebend.
- Kirchenrath Neumann ebend.
Die Rathsbibliothek in Neustadt.
Herr Hauptmann von Restorff in Güstrow.

Neustrelitz.

Herr geh. Medicinalrath Dr. J. F. Hieronymi.
- Postmeister Lingnau 40 Ex.
Die grossherzogliche Bibliothek.
Se. Durchl. Prinz George, Landgraf von Hessen-Darmstadt.
Herr von Gumbach auf Mollenstorff.
- Reisetallmeister Baron von Maltzahn.
- Kammerherr von Oerzen auf Gr. Violen.
- Finanzrath Scheuermann.
- Rittmeister von Scheve.

Herr Cancellirath Theodor von Schere.
- Drost von Saheve in Alt-Strelitz.
Ein Ungenannter.

Neuwied.

Herr Dr. Bernstein.

Niederpoieritz bei Dresden.

Herr Major Alexius von Olsouff.

Nürnberg.

Herr Buchhändler Fr. Campe.

- Felcker.
- Monath u. Knaul 3 Ex.
- Riegel u. Wiesner 4 Ex.

Herr Oberrechnungscommissär Papenberger in Schrobenhausen.

- Rückel, königl. Rentbeamter in Burglerchenfeld.

Die Steinsche Buchhandlung 18 Ex.

Herr Freiherr von und Aufsees in Erlangen.

- Stadtgerichtsdirector von Casper.
- Advocat Paul Degmair in Augsburg.
- S. J. Fegelin ebend.
- Baudirector Häslin ebend.
- königl. bair. Oberstudienrath Hobmann in München.
- Kaufmann P. W. Merkel in Nürnberg.
- Lithograph Joh. E. Mettenleiter.
- Gutsbesitzer von Paris auf Gailenbach.
- Stadtgerichtssacrist Dr. Radlkofer in München.
- Secretär Rosen ebend.
- Kämmerer Freiherr von Seckendorff.

Die königl. bair. Stadtbibliothek in Länden.

Herr Graf Jos. von Taufkirchen, königl. bair. Oberlärkerämmerer in München.

- von Utschneider ebend.
- Partsch, Walter in Erlangen.
- Polizeicommissar Wolfrum in Augsburg.

Herr Kupferstecher Jacob Sturm.

Oberwinden im Breisgau.

Herr Pfarrer Decan Winterhalter 2 Ex.

Oedenburg.

Herr Prediger Gamant.

- Buchhändler Wigan 6 Ex.
- Herr Kaufmann Carl Geber.
- Ferd. Lovacs, Apotheker in Csanicsa.
- Job. Baron von Menil.
- Dr. S. von Zolony in Csanicsa.

Offenbach.

Herr Joh. André 2 Ex.

- Herr Professor Gille.
- Amtskeller Pockl.

Oldenburg.

Herr Professor Rect. Ricklefs 10 Ex.

- Die Bibliothek des Gymnasiums.
- Die Clubbibliothek.

Herr Dr. J. F. C. Bodensta.

- Oberlandrost und Regierungspräsident von Brandenburg.
- Major und Commandant von Hirschfeld.
- Generalinspicientend und Consistorialrath Ant. G. Hollmann.
- Pastor J. G. Kuhlmann in Hammelwarden.

Se. herzogl. Durchlaucht, Herr Paul Friedrich August, Erbprinz von Holstein-Oldenburg.

Herr Oberappellationsrath E. F. H. Schlosser.

- Buchhändler Schulte.

Die herzogl. Bibliothek.

- Stud. Carl Zedelius 46 Ex.

Herr von Behr Negenant aus Torgelow im Meklenb.

- Reichsgraf Bestink, Sonverzin zu Inn und Kniphausen aus Varel an der Jade.
- Pupillenschreiber Drees in Ovelgönnen.
- Kaufmann J. C. Hoyer.
- W. Märten aus Delligen.
- F. T. A. Meyer. Stud. aus Schuppenstätt.
- Auctionsverwalter Reinchen in Ovelgönnen.

Herr Candidat Schreiber zu Braunschweig.

- Carl Stelling ebend.
- Adrocat Weber in Ovelgönnen.
- Pastor Dr. H. W. J. Wulf in Braunschweig.
- Candidat Theod. Zedelius zu Dötlingen.

Osunabrück.

Herr Postsecretär L. von Geismar 7 Ex.

Herr Domherr von Bothmer.

- Postmeister Coraia.
- Mag. Gröner.
- Baron von Ledebur zu Arendshorst.
- Regimentsquartiermeister Mannes.
- Banquier R. Schwarze.

Paderborn.

Herr Buchhändler Wesener 2 Ex.

Herr Kaufmann Jache.

- Oberlandegerichtsrath von Rappart.

Pechau bei Magdeburg.

Herr Consistorialrath und Superintendent Rthmus.

Pesth.

Herr Buchhändler Hartleben 9 Ex.

Herr Breischneider.

- Graf Joh. Nep. Mailath, k. k. Kämmerer.
- Domherr Carl Freiherr von Perin, Weihbischoff von Gran etc.
- Prof. Dr. Joh. Schoster.
- Graf Franz Tekeli, k. k. Kämmerer.

- Buchhändler G. Kilian 28 Ex.

Herr Jos. von Almasy, k. k. Hofrath in Pesth.

Frau Gräfin Audreysy, geb. Gräfin in Pestetics Excell.

Herr Ludwig von Pestetics.

- Professor Fischer in Pesth.
- Dr. und Physicus Forgo ebend.
- Ignatz Jeancusky.

Die Frau Gräfin Karolyi de Nagy Karoly in Pesth.

Herr Salbas Toköly de Kevermes, k. k. Rath in Arad.

- Georg Kowach von Dinko.
- Jos. von Pfirrm in Ofen.
- Solomon Naphthal Rosenenthal in Pesth.
- Dr. Med. von Sey in Stuhlweissenburg.
- Schmidt, Prof. der pract. Geometrie in Pesth.
- Leditsch v. Szankiraly, Vizegspann der Gespannschaften Pesth, Pilus und Solit.
- Professor Saneancitzky in Gyöngyös.
- Prof. Süta in Pesth.
- Graf Jos. Teleky, k. k. Kämmerer in Ofen.
- Sam. Teleky in Ofen.
- Graf Emanuel Waldstein von Wartenberg in Pesth.
- Baron Joseph Wessellényi, Herr von Hladet, k. k. Kämmerer etc.
- Baron Stephan Wessellényi, k. k. Kämmerer und Oberst.
- Winkler, Prof. der Statistik.
- Franz von Zichy in Zich.

Petersburg.

Herr Buchhändler W. Grif 13 Ex.

Die kaiserliche Bibliothek.

Die Bibliothek des kais. Lyceums in Zarskoecelo.

Herr Viceconsul Hoscamm.

- C. F. Hippus.
- Collegienrath und Ritter von Hörchelmann.
- Graf Gregor Knabeleff.
- Alex. Meutsh.
- Pastor Topelius in Kronstadt.
- Bernhard Wallth.

- Buchhändler Höwert 3 Ex.

Herr Stabsarzt von Doepf in Gutschina.

- Probst und Senior Graubaus in Synoris.

Pforta bei Naumburg.

Herr Tauschlehrer Roller.

Pleschen in Polen.

Herr Steuerinsammler Rankowitz.

Plock in Polen.

Herr Postdirector Trotz 6 Ex.

- Die Biblioth. der vere. poln. und teutsch. Freimaurerloge.
- Herr Christ und Ritterschulze v. Dembowski.
- W. G. Fick, Präses der Handlungsschule.
- Constatirath und Oberprediger C. Hovelke.
- Stempelrath von Kobylinski.
- Baudirector L. Mahn.

Posen.

Herr Prof. Bernd 14 Ex.

Herr Regierungspräsident Baumann.

- Kaufmann E. Berger d. J.
- Oberappellationsgerichts-Präsident Bock.
- - - Rath Bock.
- Professor Cawalina.
- Landgerichtsdirector Düring in Frauastadt.
- Stadtsyndicus Guderian.
- Oberappellationsgerichtsrath Melzer.

Die Schulbibliothek.

Herr Fürst Sulkowsky.

- Regierungsrath Tittelt.
- Justizcommissarius und Advocat Weisleder.
- Oberappellationsgerichtsrath von Zakrzewski.
- Buchhändler Kühn 7 Ex.

Herr Benda.

- von Bieciniski auf Gromblewo.

Herr Landrath von Bielinski zu Kosten.

- Anton von Dunin auf Ostrowice.
- Oberpostdirector d'Espagne.
- Eustach von Grabski auf Wieszin.
- Notarius Aug. Toporski in Schrimm.

Poserne.

Herr C. F. von Raachan, Erb-, Lehn und Gerichtsherr.

Potsdam.

Herr Regier. u. Medicinalrath Angustin.

Herr Buchhändler Herrsch 2 Ex.

Herr Hofapotheker Haraden.

Die königl. preuss. Regierungsbibliothek.

Prag.

Die Calve'sche Buchhandlung 90 Ex.

Herr Georg von Althaus in Prag.

- Graf Max von Althaus, k. k. wirkl. Kämmerer, Grand von Spanien, Herr der Herrschaft Grulich etc.
- J. Arnold, Pfarrer zu Slatin in Böhmen.
- Fr. Ange, Director der k. k. Süßherrschaft Carlstein in Böhmen.
- Em. Freyherr von Bartenstein in Brünn.
- J. Bergmann, Rechtsrath zu Gitschinowes.
- Em. Böhm, k. k. Hofcaplan und Pfarrer zu Libochowitz.
- Emanuel Freyherr von Bretfeld, k. k. Obrister und Regiments-Commandant und des Leopolds Ordens Ritter.
- Anton Freyherr von Bretfeld, Böhmisches-Ständischer Verordneter in Prag.
- Graf Carl von Clam-Martinitz, k. k. wirkl. Geheimrath und Kämmerer, Excellenz.
- Fürst Chlumczansky, Ritter von Pratzwalk n. Chlumczau, Erbschloß zu Prag etc.
- A. Dietrich, Vervalter auf der k. k. Staats Herrschaft Kreesnitz in Böhmen.
- Math. Differenz, Ober-Anticenzellist zu Semill.
- Doerfl, Doctor zu Kutenberg in Böhmen.
- Joseph Engel, Stud. med. in Prag.
- Freyherr von Erben, k. k. Gubernialrath und Kreishauptmann zu Klatten in Böhmen.
- G. Fischer, k. k. Rath und Landes- Baudirector in Prag.
- L. Fischer, fürstl. Dietrichsteinscher Inspector in Prasinislaw in Böhmen.
- Fr. Fissner, Burggraf zu Altenburg in Böhmen.

Herr Freyberg, Magistrateurath zu Gitschin, ebend.

- C. Görner, Ober- Amtschreiber zu Kopidlno in Böhmen.

- Freyherr von Haake, Großherzog. Badenscher Staatsminister und ausserordentlicher Gesandter am k. k. Hofe zu Wien.

- Vincens Hartmann, Bürger zu Prag.

- Joh. Theob. Held, Dr. Med. Physicus und Doran.

- Heller, Wirthschafter - Buchhalter in Diettenitz in Böhmen.

- Franz Freyherr von Illiprandt in Prag.

- Jos. Conr. Edler von Hottendorf, Wirthschaftsdirector und Oberamtmann etc.

- Hausknecht, Bürger und Baumeister in Prag.

- Huzelmann, Doctor jur. und Landes- Advocat in Prag.

- Janack, Handelsmann zu Seinitz in Böhmen.

- Ernst Janatka, Oberjäger d. Herrsch. Semill in Böhmen.

- Paul Just, Magistratsrath in Prag.

- Pet. Fr. Iwan, Doctor juris und Landesadvocat.

- V. Kettenbrugg, Director zu Kopidlno in Böhmen.

- Leopold von Kinsky, Graf zu Glumec, ebend.

Frau Fürstin von Kinsky, geb. Reichsfreiu von Kopen, in Prag.

Herr Kleizan, Doctor juris und Landesadvocat in Prag.

- Jos. Köhler, General-Grossmeister des Rittersordens der Krausherren in Böhmen, Mähren und Schlesien zu Prag.

- Klier, Oeconomic- und Schichtamts- Director zu Kamence.

Die k. k. patriot. oecon. Gesellschaft in Prag.

Herr Konwiczka, Bürgermeister zu Gitschin in Böhmen.

- Fr. Kowanda, Oberamtschreiber zu Gitschinowes, ebend.

- W. Kozeny, Oberamtschreiber ebend.

- J. Krawetz, Bauwerkmeister zu Kopidlno.

- Fr. Laubberger, Gerichtsverwalter in Wockschin.

- Ign. Leitenberger, k. k. priv. Catunfabrikant zu Reichstadt.

- Ludwig, Ober-Lieutenant u. Rechnungsführer etc.

- Wenzel Lorenz, Buchhalter in der k. k. priv. Catunfabrik zu Reichstadt.

- Neubauer in Prag.

- K. Neumann, Forstmeister zu Altenburg in Böhmen.

- Graf Johann von Nostitz, k. k. Feldmarschall-Lieutenant zu Prag.

- Franz Pass von Oertgen zu Prag.

- Jos. Orsoud, Theilhaber der k. k. Catunfabrik zu Kosmosow in Böhmen.

- Carl Praack, Forstmeister zu Gross-Rubosetz.

- K. Prost, Brauer zu Altenburg in Böhmen.

- Ign. Riedel, Bürger am Kaufmann in Prag.

- Ritschel, Magistratsrath in Kutenberg.

- J. Rotta, Burggraf am Strewas in Böhmen.

- A. Rumpel, Amtsdirector zu Gitschinowes in Böhmen.

- Hugo Altgraf von Salm Reifferscheidt, k. k. wirkl. Kämmerer und Director d. k. k. Mährisch-Schlesisch. Ackerbau-Gesellschaft in Brünn.

- Sem. Schauer in Reichenberg in Böhmen.

- Freyherr Wilh. von Schmidburg, k. k. Gubernialrath in Prag.

- Carl Friedr. Graf von Schönborn zu Prag.

- Grosshändler Philipp Schöpfke.

- Ritter von Schönfeld zu Prag.

- Heinrich Schuster, Stud. Theol. in Prag.

- V. Seifensieder, Apotheker zu Gitschin.

- Wenzel Skala, Erzieher in Prag.

- Spangler, Director zu Gross-Rubosetz in Böhmen.

- Stranek, Pfarrer zu Wellisch, ebend.

- C. Strnad, Brauer zu Wockschin ebend.

- J. Suska, Kestner ebend.

- L. Tietze, Rentmeister zu Kopidlno ebend.

- Jos. Math. Graf von Thun in Prag.

- Maximilian, Fürst von Thurn und Taxis, k. k. österr. Generalsmajor in Prag.

- Tomaschek, k. k. Cammeral-Forstmeister ebend.

Herr Franz Unterveger, Bürger und Töpfermeister in Prag.

- Anton Veith in Liboch in Böhmen.
- Wenzel Veit, Gotschewitzer ebend.
- Anton Veit, Oberstmann in Semil.
- W. Volkmann, Gerichtsactuar zu Gitschinowes.
- Ignatz Wagner zu Prag.
- Martin Wagner, Gutsbesitzer in Böhmen.
- Graf von Waldstein in Prag.
- Franz Aloys Wotzek, Pfarrer zu Kopidlou.
- Carl Ritter v. Weidenheim, zu Krotitz in Böhmen.
- Alfred Fürst von Windischgrätz in Prag.
- Graf Jos. von Wratislaw Excellenz, k. k. wirkl. Geheimrath und Cämmerer zu Prag.
- J. Zeidler, Gutsbesitzer zu Badhaus in Böhmen.

Herr Buchhändler W. Enders 26 Ex.

- Herr Jos. Albert.
- Diak.
 - Eggenberger.
 - C. von Han.
 - Hochberger.
 - Krenbier.
 - Krommel.
 - Obr. Lieutenant von Lerngr.
 - Spalek.
 - Director Spazek.
 - Kfm. Tschapcz.
 - Uhlitz.
 - Wiens.
 - Jacob Zelnitzky.

Herr Buchhändler Kraus 47 Ex.

- Herr Professor Jos. Eichler.
- Landesadvocat Dr. Casp. Glückselig.
 - Klepach.
 - Kfm. Lendele.
 - Limbek, k. k. wirkl. Landrathsecretär.
 - Fr. Ramisch, k. k. Landesaudirections-Adjunct.
 - Justizrath Rasmel in Burglitz.
 - Doctor Schaller.
 - Grosshändler Jos. Schicht.
 - Carl Stollowsky, Fünf. Fürstenb. Revident.

Herr Buchhändler Casper Widmann 14 Ex.

Die k. k. Bibliothek in Prag.

Herr Blochinger.

- Frana Maria von du Cbet, k. k. Galizisch. Kreishauptmann.
 - Alms Christen.
 - Dubiasch.
 - Dr. J. U. Grosse.
 - Candidat Hofmeister.
- Herr
- Dr. J. U. Lichtner.
 - Portzümpler Liebig in Tüplitz.
 - Carl Neumann, Graf von Clamm Gallasscher Bevollmächtigter, Ritter des königl. sächs. Verdienstordens.
 - Dr. J. U. Pinkas.
 - Ringelhan, Grossherzog. toskanischer Rentmeister.
 - Burggraf Spengler in Lankowitz.
 - Graf Franz von Thun.

Preetz im Holst.

Herr Diacono Dörfer 29 Ex.

Herr Geheime Rath von Ahlefeld.

- Arzt Ahrens ebend.
 - Becker auf Wahlstorf.
 - Becker, Erbherr auf Freudenholm.
 - Cammerherr von Bühlow auf Kuberu.
 - Casidit Hanch.
 - Apotheker Hopfner.
 - Unterprobt Jesso.
 - Klostermgt Koch.
 - Organist Oelers.
 - Kfm. Owerdick.
- Die Predigerbibliothek.
- Herr Graf Rantchan auf Rastorf.
- Kammerath Rawist.

Herr Candidat Schmidt.

- Schullehrer Siereck.
- Advocat Steen.
- Pastor Stöber.
- Advocat Vugl.
- Kfm. Windt.

Prentzlau.

Die Ragoerysche Buchhandlung.

Herr Prediger Bollmann in Güstrow.

Priebus in Schles.

Herr Kaufmann Haupt.

Pyrmont.

Herr Buchhändler Ular 4 Ex.

Herr Amtmann Caspari zu Schieder.

- Reg. Rath Freyherr von Schorlemmer-Heringshausen.

Quedlinburg.

Herr Prediger Dr. Becker.

Herr Buchhändler Ernst 3 Ex.

Die Bibliothek des Gymnasiums.

Herr Domherr-Eionchmer Kallmeier in Blankenburg.

- Oberprediger Strube.

Herr Oberprediger Dr. Fritsch.

- Rendant J. G. Weber.

Ragune.

Herr Joh. Andr. Liebe.

Ratibor.

Herr Buchhändler Jühr.

Herr Joh. Chr. Breyer in Troppan.

Regensburg.

Herr Buchhändler Montag und Weiss 2 Ex.

Herr Graf Jos. Seinsheim, königl. bairisch. Cämmerer und Reg. Rath.

- M. D. Selling.

Rheineck im Cant. S. G.

Herr Kirchen- o. Erzieh. Rath Pärser Steinmüller.

Riga.

Herr Buchhändler Deubner und Treu 42 Ex.

Herr Berg, Probst auf Hallist.

- von Bergmann, Oberpastor in Dorpat.
 - Gottfr. Berens in Riga.
 - Dr. Bidder in Mitau.
 - Collegienrath und Ritter von Bieneostam ebend.
 - Pastor Brackhausen auf Uxküll.
 - von Duthesen auf Oideordenburg.
 - Dr. Eichler in Kraslaw.
 - Dr. Joh. Fr. Eisner in Felda.
 - J. F. von Essee in Riga.
 - Rath von Gersdorf in Riga.
 - von Hagemeister, Ritter und Ordnungsrichter in Wenden.
 - von Hagemeister, Collegienassessor auf Alt - Drostenhof.
 - C. von Hübenenthal, Medicinalinspector in Witepsk.
 - Dr. von Köhler in Riga.
 - Oberpastor Lena in Dorpat.
 - von Lentner, Pastor auf Kattellallu.
 - Obristlieutenant von Lilienfeld auf Erma.
 - Arendator Linde auf Knilberg.
 - Landrath von Rennekamp auf Meltzen.
- Frau Kammerherrin von Renter auf Loddiger.
- Herr
- Ritter und Landrath von Richter auf Waimel.
 - G. H. von Ransenthal in Reval.
 - Landrichter von Samson in Dorpat.
 - Hauptmann C. A. von Schadowhausen in Kaloga.
 - Secr. Frasn Schmidt in Mitau.
 - Fr. Schula in Riga.
 - Präsident von Stöver, ebend.
 - Professor Wehrmann in Reval.
 - Oberpastor Wollerydt in Berman.
 - Arzt Zeidler in Witepsk.

Herr Buchhändler Hartmann 22 Et.

Herr Dr. Lib. von Bergmann, Oboerpaator und Senior etc.

- Banquier Fr. Beret in Riga.

- Carl Fr. Brunn ebend.

- Regierungsrath von Dahl ebend.

- Baron von Dellwitz, kais. russ. Ingenieurlieutenant,

Ritter etc.

- Hofrath Dr. von Gernet in Riga.

Die Gesellschaft der Ressource in Riga.

Herr G. E. v. Jarmerstedt, k. russ. Ingen. Capit. u. Ritter etc.

- Joh. von Klassow, - - - - -

- Auditeur Carl Krüger in Riga.

- Secretär Kühne ebend.

- Pastor Kühne auf Eckau.

- Joh. v. Lohsen, k. russ. Ingen. Lient. u. Ritter etc.

- Landrath R. von Liphart in Dorpat.

- Associer von Meinenkamp auf Aidenhof bei Riga.

- Prediger C. H. Precht in Riga.

- Generalmajor von Richter, k. russ. Commandeur des Finn-

ländischen Garderegiments.

- C. F. von Seidlitz, k. russ. Ingen. Lieut.

- J. E. v. Seidlitz, k. russ. Ingen. Lieut. Ritter etc.

- J. B. von Trousson, Obrister und Ritter.

- Fr. von Walther auf Marienhof bei Dünaaburg.

Herr Buchhändler Lud. Lichte u. Comp. 3 Et.

- Meinhofen 11 Et.

Herr Ahlschwerdt in Dorpat.

- F. W. Arnold.

- Kronlandmesser Albrecht.

Frau Landrathin von Fersen.

Herr Stud. E. Hesse.

- Apotheker Blich in Riga.

- Koeling in Dorpat.

- C. von Liphart.

- Baron F. von Löwenwalde.

- P. M. Thum.

- C. G. von Wahl.

Rosbach.

Herr Prediger M. Lehmann.

- Oberforstmeister aus dem Winckel.

Herr Oberforstmeister Balde.

Rostock.

Herr Buchhändler Stiller 36 Et.

Herr von Behr auf Genakow.

- Graf v. Bernstorff auf Stölenburg u. Drei-Lütsow.

Bibliothek des patriarchischen Vereins in Meklenburg.

- der meklenb. Ritterlandschaft in Rostock.

- der Domschule in Schwerin.

Herr Boelk, Erbherr auf Cramonshagen u. Cramon bei Schw.

- Hofrath und Bürgermeister Boelkow in Gagenen.

- Justizrath von Both in Schwerin.

- von Brandenstein geh. Rathspräsident und Minister,

des russ. kais. St. Annenordens Ritter Excellenz, in

Schwerin.

- Pastor Broom in Gagekow.

- Consul P. Burchard in Rostock.

- Kammerregistrator Degener in Schwerin.

- Deutscher auf Klissendorf bei Wismar.

- Rentmeister Flemming in Schwerin.

- Prof. Floerke in Rostock.

- Dr. und Hofmedicus Gressmann in Schwerin.

Ihro königl. Hoheit der regierende Grossherzog von Mek-

lenburg und Schwerin.

- Advocat Hoben in Schwerin.

- Dr. Karsten jun. ebend.

- Dr. Krüger jun. ebend.

- geh. Regierungsrath Dr. Krüger ebend.

Magistrat der löbl. Stadt Melchin.

Herr Canzleirath von Maydell in Rostock.

- Reichgraf von Moltke auf Wolde.

- Kammerherr u. Regierungsrath v. Oortzen in Schwer.

- Revisionssecretär Ringwicht ebend.

- Dr. und Leibarzt Rossi ebend.

- Justizrath von Schack jun. ebend.

Herr Graf von Schlitz, Domdechant auf Burg-Schlitz.

- Hof- und Steuerrath Schulze jun. in Güstrow.

- Hofrath und Bürgermeister Troltsche in Güstrow.

Universitätsbibliothek in Rostock.

Herr C. F. Werner, Cand. Theol. in Wahren.

Rudolstadt.

Die Hofbuchhandlung 3 Et.

Fürstl. Schwarzb. Hofbibliothek.

Herr Canzler von Kettelrodt.

- geh. Asistenrath Schwarz.

Rudolstadt im schles. Gebirge.

Herr Pfarrer C. A. Langner.

Salzburg.

Die Mayrsche Buchhandlung 2 Et.

Herr Prof. und Apotheker G. Hinterhuber.

- Haus Graf Khuenburg.

Schartau bei Burg.

Herr Prediger Schneewitz.

Schleiz.

Die Schulbibliothek.

Schlesswig.

Herr Buchhändler Koch 13 Et.

Herr Justizrath Ahlmann in Sonderburg.

- Landschaftsschreiber Bahnen auf Fellwoorn.

Se. Durchl. Herzog von Holstein-Beck auf Gottorf.

Herr Pastor Bruhn in Borbye.

- Physicus Dr. Friedlich in Husum.

- Director Hensen.

- Gerichtshalter Jaspersen auf Oestergaard.

- Müller Lund.

- H. A. Martensen in Copenhagen.

- Oberkriegscommissär von Müller.

- Advocat Petri.

Schönhäusen bei Magdeburg.

Herr von Bismark, k. pr. Generalleutnant.

Schwelm.

Herr M. Scherz 7 Et.

Herr Kaufmann Burdach.

- Consistorialrath Busch zu Dincker.

- Lehrer Dallmeier.

- Stadt- und Landgerichtsschreiber Eick.

- P. H. Holthaus, k. Lehrer an der Bürgerschule.

- Fr. Mund.

Schwerin.

Herr Collaborator Müller 40 Et.

Herr Hofrath Ackermann in Bütsow.

- Hauptmann von Bulow ebend.

- Sanitätsrath Fabricius ebend.

- Rittmeister von Kohlmann ebend.

- Papierfabrikant Kramer ebend.

- Advocat Reinhold ebend.

- Kaufmann Reinhold ebend.

- Oberforstmeister von Schack auf Wolken.

- Drost von Wick in Bütsow.

Sondershausen.

Herr Buchhändler Voigt 56 Et.

Herr Bergrath Albert in Clausthal.

Bibliothek des Pädagogiums in Hildfeld.

Fürstl. Regierunqsbibliothek in Sondershausen.

Herr Oberstlieutenant von Blumroder ebend.

- Dr. und Rath Kurze in Harzgerode.

- Kammerpräsident Ehart in Sondershausen.

- Ammann Eggeling in Heimbürg.

- Hüttenmeltschreiber Eusefeld, auf der Wieda.

- Amtverwalter Gebauer in Mönchpfließ.

- Landcommissär Gebauer in Wink.

- Steuereinnnehmer Gerber in Kündelbrück.

- Commerzienrath Greiner in Breitenbach.

- Kreisamtmann Hübner in Hasselrode.

- Hüttenrath Hartmann auf der Zorge.

- Hofrath und Dr. Heinek in Hallestadt.

- Aug. Herrmann in Ober-Röhlingen.

[c]

Herr Oeconom Hesse in Oberdorf.

- Amtmann Henmann in Hildf.
- Amtsrath Hünke genannt Arends in Frankenhausen.
- Bergcommissär Jasche in Buchenberg.
- Steuercommissär Kaiser in Buttstädt.
- geh. Rath und Consul von Kaufberg in Arnstadt.
- Kaufmann Kleckmann in Stadt Worbis.
- Gerichtsdirector Knoll in Neunheiligen.
- geh. Kammererath von Krieger in Penckendorf.
- Land- und Kammererath Krieger in Arnstadt.
- Baron von Kurovsky in Suhl.
- Oberlandgerichtsrath Lemmer in Holberstadt.
- Oberamtmann Lueder in Reiffenstein.
- Mündendirector Lunde in Clausthal.
- Obergemeinderath Matthäi in Nordhausen.
- Maschinendirector Mühlenpfordt in Clausthal.
- Landrath von Münchhausen in Straßfurt.
- Carl Rasmuth in Nordhausen.
- Amtsverwalter Reischel in Schmartzfeld.
- Stadt- Landgerichtsassessor Ringelb in Stadt Worbis.
- Amtsassessor Rüdiger in Lautenberg.
- Inspector Schmalflus in Grafentanne.
- Kaufmann Schmidt in Stadt Worbis.
- Dr. und Amtmann Schorch in Gr. Sömmersda.
- Bergschreiber Seidensticker in Clausthal.
- Candidat Sieckel in Amt Lohra.
- Oberamtmann Siemens in Hays.
- von Stungen in Hayrode.
- Pastor Stike in Kleinwerder.
- Pastor Stöling in Elbingrode.
- Hofrath und Oberamtmann Struve in Frankenhausen.
- Cassier Simon auf dem Mögelsprung.
- P. G. Thon, Justizrath u. Amtmann, Stadtrichter etc. in Hünau.
- Christoph Wadsack, Pachtinhaber des Schlosses Vogtstedt.
- Oberstallmeister und Hofmarschall v. Weise in Sonderhausen.
- Dr. Fr. Wenzel in Hünau.
- Rector B. Wilhelm in Suhl.
- Hofspotheker Witthauer in Osthelm.
- Oberforstmeister von Wolfersdorf in Sonderhausen.

Sonnenberg bei Coburg.

Herr Postverwalter Mylius.

Sorau.

Herr Postmeister Dr. Nürnberg.

Stralsund.

Herr Registrarssecretär Bohnstedt 3 Ex.

Bibliothek der königl. Regierung.

Herr Apotheker C. W. Hellwig.

- Advocat L. E. Reimer.

- Kfm. D. von Wolf-Crons.

Herr Prediger Mohrnick.

Die königl. Registrarsbuchhandlung 14 Ex.

Herr Assessor Dr. Krüger auf der Insel Rügen.

Ein hochweiser Magistrat in Anclam.

- Demmin.

Herr Landrath Dr. Müller.

- Buchh. v. Hatten auf Zubow auf Rügen.

- Freiherr E. v. Platen, Oberst und Rater auf

Crankewitz auf Rügen.

Die Rathsbibliothek.

Die königl. Regierung.

Herr Bürgermeister und Syndicus M. Röse in Buth.

- Prof. und Ritter Carl Trufendorf in Stockholm.

- von Uedem auf Peßau auf der Insel Rügen.

Straßburg.

Herr Buchhändler Lavault.

- Treuttel und Wirs 4 Ex.

Herr Prof. Haßner, Generalinsp. u. Oberconsist. Director.

- Professor Hammer.

Straubing.

Herr Buchhändler Schmidt 6 Ex.

Stuttgart.

Herr Prof. Lebrer für die königl. öffentl. Bibliothek.

- Buchhändler Löffel 4 Ex.

- Die königl. Handbibliothek.

- Buchhändler Metzler 24 Ex.

Herr Amtschreiber Dr. Lang in Leonberg im Königreich Württemberg. — bestellt durch die Wahlmänner des Oberamts Maulbronn, welche zum Denkmale ihrer Dankbarkeit für dessen Verdienste als ihr gewesener Repräsentant bei der Ständeverammlung, wo Lang unter den 67 Edeln glänzte, welche das gute alte Recht leider ohne Erfolg vertheidigten, den ungefähren Betrag dieses Werks freiwillig zusammenlegten.

- Buchhändler Setzler.

- Staatsrath von Weckharlin.

Trebitsch bei Kemberg.

Herr Pfarrer M. Spitzner.

Treptow an d. Tollense.

Herr Justizcommissarius Liers.

Trier.

Herr Buchhändler Lintz 3 Ex.

Herr Jacob Hermes.

- Registrarssecretär Rosbach.

- Kreissecretär Sonntag in Prum.

- königl. Registrarsregistrator Schlickstein 9 Ex.

Herr Registrarscalcul. Derach.

- secretär Grack.

- Hauptcassencontroll. Jantz.

- Registrarscalcul. John.

- Steitz in Saarouis.

- Registrarscalcul. Stringe.

- Steuercontroll. Wettendorf in Saarouis.

- Bauconduct. Wolf.

- Zebel.

- Prof. und Biblioth. Wytenbach.

Die Stadtbibliothek.

Triestewitz bei Torgau.

Herr Hauptmann von Stemmer.

Tübingen.

Herr Prof. Com.

- Buchhändler Lampp 11 Ex.

Herr Mag. Andraay.

- Mag. Cless.

- Seminarist Christian.

- Mag. Dörner.

- Legationsrath Goeze in Stuttgart.

- Substitut Jüder in Nagold.

- Vicarius M. Kopf.

- Kfm. Körner in Hechingen.

- Seminarist Tafel.

- Fräulein von Teisow.

- Buchhändler Osimder 2 Ex.

Die Biblioth. des theol. Seminars.

Ulm.

Die Jacob Ehnersche Buchhandlung 35 Ex.

Herr Rector Dr. Gräter.

Die Stettinsche Buchhandlung 32 Ex.

Herr Controll. Bauer in Ottingen.

Die Bibliothek des 7. würtemb. Inf. Regim. Hr. Command.

von Kellenbach.

Die Bibliothek des 8. - - - Hr. Obristlieut.

von Fromm.

Die Bibliothek des k. beiers. Chevauleg. Regim. No. 4. in

Ansbach.

Die Bibliothek des Gymnasiums in Ulm d. Hr. Rect. Goss.

Die Schulbibliothek in Biberach.

Die groß. Degenfeld-Schomburgische Biblioth. in Eybach.

Herr Consul C. Blum in Biberach.

- Rittmeister. Caiply in Schussenzried.

- Chr. Gottl. Ebner sen. in Ulm.

- Pfarrer Feuer in Goldbach.

- Pfarrvic. M. Gaupp in Eybach.

Digitized by Google

Würzburg.

- Herr Prof. Ch. F. Fischer.
 - Schön 4 Ex.
 Die Harmoniebibliothek.
 Herr Basianp. von Morrell.
 Landhausmeister Wolfgram.
 - Buchhändler Stabel 3 Ex.
 Herr Freih. von Stauffenberg, künft. Universitätscurator.
 - Alb. Graf Pappenheim, Obrist und Adjut. Sr. k. Huh.
 des Kronprinzen von Baiern.
 Die Königl. Universitätsbibliothek.

Zerbst.

Herr Buchhändler Füssel.

Zittau.

- Herr Diaconus Dr. Petri.
 - Buchhändler Schöps 9 Ex.
 Herr Canaldirector Flohr in Reibersdorf.
 - Dr. Jna. Grosse in Friedland.
 - Klosterayndicus Just.
 - Canonicus Rengel in Leitmeritz.
 - R. n. Can. zu L.—.
 - M. S. Schönfelder in Ostritz.
 - Actuar Schroll im Kloster Marienthal.

Züllichau.

- Herr Buchhändler Darmann 16 Ex.
 Herr Medicinalrath Bergmann in Posen.
 - Graf von Bronikowsky in Tomischel.
 Königl. Regierungsbibliothek in Liegnitz.
 Oberförster Hauptmann Fabe zu Crossen.
 Heinrich, Fürst zu Carolath.
 Localcaplan Jacob in Crossen.
 Apothek. Mast in Crossen.
 von Ohlen u. Adlerkrone in Salisch.

Herr Major Perle auf Griesen.

- Forstmeister Piell in Carolath.
- Fürst von Reuss XLIV. zu Trebschen.
- Oberamtmann Rissmann zu Borko.
- Fabrikinsp. Schmidt in Graudenz.
- Georg Siebald zu Plau.
- von Zychinski auf Treppeln in der Neumark.

Zürch.

- Herr Buchhändler Orell, Fussali und Comp. 8 Ex.
 Die Stadt-Bürgerbibliothek.
 Herr Joh. Matth. Diethelm.
 - Dr. Egg in Ellikon.
 - Pfarrer Frey in Schönengrund.
 - Robert Glutz-Blotschein in Solothurn.
 - Apotheker Hüttenschmidt.
 - M. V. D. M. Schmidt von Eglsund.
 - Regierungsrath von Meyer von Knonau.
 Herr Prof. und Insp. Horner.
 - Kfm. Schinz.
 - Lehrer Dr. Witz 6 Ex.
 Herr Cantonsrath Joh. Fr. Custer zu Rheineck.
 - Kirchenrath und Pfarrer Escher in Pfäfers.
 - Oberamtschreiber J. H. Köchli.
 - H. Steinle in Zürich.
 - Statthalter Vatterli ebend.
 - Buchhändler Ziegler und Söhne 40 Ex.
 Herr Pfarrer J. K. von Birch in Knonau.
 - Chorherr H. Bremi in Zürich.
 - Bibliothekar Dr. Engelhard Sohn in Marten.
 - Katechet Balth. Heier, Irmingen in Wädikon.
 - Conrad Nuscheler in Zürich.
 - Dr. R. Rehn.
 - Deess und Chorherr Fr. Jns. Stalder in Eschholzmat.
 - Dr. Staub in Hombrechtikon.

Mit dem ersten Theile wurden Charten und Kupfer zu folgenden Artikeln ausgegeben:

ASERWEITE, ASTRITT, ANKER, AUFSTIEGUNG	Seewissenschaften.
ASIPONER	Länder- und Völkerkunde.
ASTRITT	Bürgerliche Baukunst.
ASTRITT (die Zahl)	Mathematische Wissenschaften.
ALPENWIRTSCHAFT (2 Blatt)	Länder- und Völkerkunde.
AMALGAMWERK (zu Freiberg) Tafel 1. 2. 3.	Hüttenkunde.
AMERICA NOBIS (Generalcharte)	Neue Geographie.
AMERICA SUB (Generalcharte)	Bürgerliche Baukunst.
ANKER	Astronomische Wissenschaften.
ASTROLOGIE Taf. 1. nördliche Halbkugel (nebst der zu dem Artikel ANDROMEDA gehörigen Darstellung.)	
ASTROLOGIE Taf. 2. Südliche Halbkugel	
Für 26 Quartplatten zu rechnen.	

Mit dem zweiten Theile, angeheftet:

AEgypten	Alte Geographie.
AEgypten, abweichende Mittags- und Polaruhr, Aequinoctialuhr etc.	Cosmographie.
AEthra	Länder- und Völkerkunde.
AMERICA (oder westliche Halbkugel)	Neue Geographie.
ARABIS	Mathematische Wissenschaften.
ARCHIMEDISCHE SCHNECKE	Neue Geographie.
ASIS (Generalcharte)	
Für 40 Quartplatten zu rechnen.	

Der Verleger sieht sich gezwungen vom 2ten Theile an die Exemplare der allgem. Encyclopädie cartonirt mit angehefteten Kupfern zu geben, zur Vermeidung der bei den Kupfern sehr häufig vorgefallenen Defecte. Jeder Besitzer erlangt dadurch den Vortheil, sein Exemplar sofort gebrauchens an können und dasselbe erst, nachdem eine Reihe Theile erschienen sind, gleichförmig einbinden zu lassen, die Kupfer nach Gefallen zu den Artikeln oder in einen besondern Atlas. Die resp. Herren und Frauen Subscribenten werden hiermit, dass der Verleger die durch den Einband beträchtlich vermehrten Unkosten nicht gesteuert hat. Es fällt dagegen die einzelne Ablieferung der Charten und Kupfer in losen Heften gänzlich weg.

AGA

AGA. (Αἶα.) 1) Fluß, f. Agäische Flur. 2) Stadt, f. Agä. 3) Vorgebirg in Aolis, f. Kane. 4) Phöniciſche Stadt, Hecataeos bei Steph. Byz. (Spohn.)

Agates, f. Agates.

AGA, (Αἶα oder Αἶα.) 1) Ort in der Peloponnesos, in der Landschaft Achaia, dem Meerbuſen von Kriſa gegenüber, zwifchen Aegira und Bura am Fluſſe Krathis 2). Einſt eine der zwölf achiſchen Städte 3), den Poſeidon, deſſen berühmter Tempel Aigä verdrängte, und den Dionyſos 4) vorzüglich verehrend, ſank ſie ſpäterhin; ihre Bürger zogen nach Aegira und behielten den Namen Αἶαδες 5), die Stadt aber verfiel ſo, daß ſie zu Pausanias Zeit ſchon längſt verödet und wüſt lag 6). Deſhalb wird ſie von vielen ſpäteren Schriftſtellern auch gar nicht mehr erwähnt 7). Jetzt nach Baudoucourt, Kratia. (Spohn.)

AGA, Stadt in Aolis; von Herodot Αἶατος 1), Eſchyl, Galenos, Strabon, Plutarchos, Plinius, Eſtephan. Byz., Zonar, Suid. Αἶα 2), von chriſtlichen Schriftſtellern Αἶα, Αἶα, Αἶα genannt 3). Sie war eine der elf alten aoliſchen Städte 4), nicht groß 5), lag über Kome in der Nähe von Myrina und Magnesia von der Küſte landeinwärts 6). Nach Ernoſphon war ſie und Lemnos von der Perſerberrſchaft frei geblieben, und nach Tacitus wurde ſie unter Tiberius von einem Erdbeben ſehr zerſtört 7).

Ueber ihre Münzen ſ. bei Sestini Class. græc. I. p. 39, Raſche Lex. num. T. I. p. 226, 230, 232. Supplem. I. p. 233. Ueber den Namen der Einwohner ſ. unten. (Spohn.)

1) Strabo VIII. p. 386. Eustath. zu Hom. p. 292. 2. 2 p. 97. 3. 41. ed. Rom. 2) Schol. Apoll. Rhod. I. 1186. (Par. et Steph.). Phavorin., Pausan. VII. 25, VIII. 15. Strab. p. 388. Herodot. I. 145. 3) Herod. I. 145. Strab. 4. g. D. 4) Hom. II. VIII. 203. Strab. Tact. zu Lykoph. 135. Eustath. 292. n. 917. 3. 41. 5) Strab. 386. 6) Paus. 2. g. D. 7) Polyb., Steph. Byz., Itiner. u. s.

1) Herod. I. c. 149. cf. Gronov. Thes. Antiq. Gr. T. VII. p. 302. unt. n. 6. 2) Scylax p. 37. ed. Huds., Galen. vsp. αἶα p. 388. ed. Basil., Strab. IX. p. 621. Plut. vit. Themistocl. c. 26. Plin. V. 32. Steph. Byz., Zen. a. h. v., Suid. v. αἶα. 3) Doch ſcheinen auch Münzen mit Αἶατος, Αἶατος, Αἶατος, Αἶατος noch andre Namen als Agä voranzuführen. E. Wesseling. zu Hieroc. p. 600 sq. n. zu dem verſchiedenen Aen. Eit. Αἶα bei Xenoph. hist. gr. IV. 8, lieſt Mor. Αἶατος, Schmidt. Αἶα. 4) Herodot. 4. g. D. 5) Plut. 4. g. D. und geht dies aus der Vergleichung beſſen, woſel. Galen. 4. g. D. ſagt, hervor. 6) Scylax, Plin. 4. g. D., bei Myrina Galen. 4. g. D., Suidas v. αἶατος, Steph. Byz.; deſſelbe ſagt Ptolemaios, wenn anders ſtatt Αἶα p. 149. I. V. p. 256. ed. princ. Αἶα zu leſen iſt. 7) Xenoph. 4. g. D., Tacit. Annal. II. 47.

Wig. Encyclop. d. W. u. R. II.

AGA, Stadt in Cubæ, der Ebene zwifchen Larnina und Anthedon (in Vöetien) gegenüber, und zwar von Anthedon 120 Stadien entfernt, nahe bei Drobid an einem hohen Berge, auf welchem ein ſehr alter und berühmter Tempel des Poſeidon ſtand. Eufathius und auch ihm Phavorinus erzählen ein Märchen von wunderbaren Weinſtöcken, das auch von dem Achaïſchen Agä gelten ſoll. Zu Strabons Zeit war die Stadt nicht mehr. Jetzt liegt in dieſer Gegend Aſio nach Baudoucourt, Aſio nach Niga's Atlas; nach Andern Linno.

Egl. Hom. II. XIII. 24. Od. V. 381. Strab. VII. p. 385. sq. IX. p. 405. Eustath. zu Hom. p. 708. 3. 38. u. 56. p. 917. 3. 36. sq. Phavorin. Lex. p. 57. ed. Bas., Steph. Byz., Zon. Lex. (Spohn.)

AGA, eine kleine Inſel bei Cubæ, welche man auf der Fahrt von Geräſſo nach Kalcidien nicht fern von Karthos erblickt, dem Poſeidon heilig, welchem dort, wie dem Apollon, ein Tempel erbaut war; ſtürmiſch und rauh. Die Sage erzählt, daß die dort Angelandeten des Nachts verſchwanden, oder nach Andern, daß Niemand dort ſchlafen könne wegen Erſcheinungen die Poſeidon verurſache. Vergl. Plin. H. N. IV. 18. Schol. Apollon. Rhod. I. 831. Eustath. zu Hom. p. 917. 2. 38. Phavorin. p. 56. sq. Etymol. Magn., Hesych., Schol. Pind. Nem. V. 67. (Spohn.)

AGA, Stadt in Kilikia, von den meiſten Schriftſtellern Αἶα 1), von Andern Αἶα, Αἶα, Αἶα, Αἶα 2), ſpäter in Münzen auch Raſtrropolis und Alexandropolis 3) genannt, führt auf einigen Kaiſermünzen das Bild einer Ziege (αἶα) 4). Sie lag von Propylæe 21, von Kaſtabala 24 Mill. entfernt an einem Buſen des Meeres lang hingebaut, ein ruhiges, geräuſchloſes Städtchen mit einem Landungsplatz, und wie es ſcheint einigermaßen befeſtigt 5). Früher zur Me-

1) Dio Cass. 78. c. 39. Ptolem. V. c. 8. Philostrat. vit. Apollon. Tyan. I. 5. Plin. H. N. V. c. 22. Basil. Seleucia Vit. S. Theod. II. p. 130. 214. Auctor. de venis (Theophr. u. Aristotel.) p. 133. Steph. Byzant., Zonar. Lex. 2) Αἶα Strabo XIV. p. 676. Aegese Tacit. Annal. XIII. c. 4. Pausan. V. 21. 5. Dio Cass. 47. 30. Hieroc. Synecd. p. 705. Wesseling. und beſſen Ann. bazu. Holsten. ed. Steph. Byzant. p. 21. u. 218. Salmas. Exercit. Plin. p. 210. und dem, was ſie über den Namen der Einwohner geſagt werden wird. In der Tabula Peut. T. X. iſt Aegese geſchrieben. Nach Steph. Byz. erwähnte Philo eine Stadt in Kilikia, Αἶα, wahrſcheinlich dieſe, f. Holst. 4. g. D. 3) E. die von Raſche Lex. num. T. I. p. 110. 226. 227. 230. 232 sq. 454 sq. Suppl. I. p. 211 sq. 4) Raſche I. p. 109. 228. 230. 5) Itiner. Anton. p. 143 sq. Strab. 4. g. D., und Wesseling. zu Hieroc. p. 705. Philostrat. vit. Apoll. I. 7. Dio Cass. 47. 30.

von einem mythischen Wesen *Alysius* ¹⁷⁾, oder von der wegen dieses einst Ägäa genannten Stadt in Euböa Karystos ¹⁸⁾ größter Wahrscheinlichkeit. Noch Andern ist es glaublicher, daß von Ägäa, einem Vorgebirge in Boeotien ¹⁹⁾, oder der Insel Ägä die Euböa ²⁰⁾, oder von Ägä einer Stadt in Euböa ²¹⁾, dieses Meer seinen Namen erhalten habe. Dochart leitet ihn ebenfalls aus dem Phönikiſchen ²²⁾.

Eine nicht geringere Verschiedenheit der Angaben herrscht in der Bestimmung der Grenzen und des Umfangs, denn obgleich dieses Meer, da es Griechenland und Kleinasien trennt, gewöhnlich bis an die Küste dieser beiden Länder gerechnet wurde; so verstand man doch zuweilen darunter vorzugsweise den die europäische Küste ²³⁾ oder auch den die Kykladen umgebenden Theil desselben ²⁴⁾. Wenn einige Geographen die Länge des ganzen Meeres von Süden nach Norden auf ungefähr 4000 Stadien oder 533,000 Schritt, die Breite aber auf 2000 Stadien bestimmen ²⁵⁾; so sind andere nicht ganz einverstanden, die es als groß und zwar größer als die Adoniatik, doch kleiner als den Pontus Eur. beschreiben ²⁶⁾, aber bald von Patara oder den christlichen Inseln und der Grenze Lydiens beginnen lassen ²⁷⁾, bald von den Kykladen ²⁸⁾, bald von dem Phariſchen und Karpathischen Meere ²⁹⁾, bald von Cnion, Attika's Vorgebirge ³⁰⁾, bald von dem Korinthischen Isthmos ³¹⁾, bald von der Insel Kythera ³²⁾, so daß es auch das Myrtoische Meer mit umfaßt ³³⁾. Mehr Einheit herrscht in seiner nördlichen Grenzbestimmung, da es gewöhnlich die Meerbusen Griechenlands bis an Thessalonike und den Strypion oder überhaupt bis an die mittägliche Küste Thrakien's, und den Busen Melas umschließend, bis Tene-

dos oder den Anfang des Hellespontes gerechnet wird ³⁴⁾, und nur einige Stellen davon abweichen ³⁵⁾.

Wegen der Menge der Inseln und Klippen und der deshalb verursachten starken Strömungen ³⁶⁾, war die Fahrt in diesem Meere sehr gefährlich ³⁷⁾, vorzüglich oder wurde sie es im August durch die unter dem Namen *Estia* bekannten stehenden nördlichen Winde ³⁸⁾, daher waren die Wogen und Stürme dieses Meeres und die den Schiffen in denselben drohenden Gefahren so bekannt und gefürchtet, daß sie in dem Munde des Volkes zum Sprichwort wurden ³⁹⁾.

Jetzt nennen es die Türken *Afdenkis* (das weiße Meer), die Griechen mit dem alten Namen ⁴⁰⁾, oder *Dofanisa* (das Zwölfsinnelmeer) ⁴¹⁾, oder *Agipelago*, *Archipelago* ⁴²⁾, und daher nennt man es gewöhnlich, obwohl unrichtig, den *Archipelagus*. (Vgl. diesen.) (Spohn.) Ägäon, s. Briareus, Poseidon.

Ägäos, (*Aryas*), ein Beinamen des Poseidon, nicht vom ägäischen Meere, sondern von der Stadt Ägä auf Euböa, bei welcher er auf einem Berg einen prächtigen Tempel hatte. Strab. IX, 2. 13. (Ricklefs.)

ÄGAGROPILA, so nannte Welsch zuerst die sogenannten Geyſen genannt, oder Quellen von verschiedener Größe, bis zum Umfang einer Geyſe, die im ersten oder zweiten Magen der Geyſe gefunden werden. Sie bestehen aus Ueberbleibseln verschiedener Alpenpflanzen, die von dem natürlichen Schleime des Wogens zusammengehalten und eingewickelt, oft auch mit feinsten Concrementen vermischt sind. Sie haben einen schwach gewürzhaften Geruch und Geschmack. Den letztern ist etwas Zusammenziehendes beigemischt. Man hielt sonst dafür, daß sie die concentrirten Kräfte der Alpenpflanzen enthielten, und weil die Geyſen auf den schroffen Felsen spießen und jähen Abhängen sicher stießen, so meinte man, daß sie durch diese Fallen vor dem Schwindel bewahrt würden. Daher verordneten Welsch und andere Herge

17) Hom. II. I. 403. Steph. Byz. v. Ägäon, Phavor., Eustath. in Hom. p. 123. 3. Str. Rom. und in Dionys. Perieg. v. 135. Claudian. III. 343. Stat. Achill. I. 263. II. 12. Servius und Interp. in Virg. Aen. X. 863. vergl. Turneb. Adversar. XIX. 2. Salmas. Exercit. Plin. p. 125. Burmann in Ovid. Metamorph. II. 10. Persius. in Aelian. Var. II. V. c. 3. Stavrak. und Münch. in Hagen. Fabul. p. 3. 18) Conon. Schol. Apoll. Rh., Phavor. g. d. d., vergl. Ann. 17. 10) s. Ägäa n. 3. und Kane. 20) Schol. Apoll. Rh. f. 831. Elym. Magn., Phavor., Plin. II. IV. 18. 21) Eustath. in Hom. p. 706. 3. 39. p. 55. p. 154. 3. 33. in Dionys. Perieg. v. 135. Strab. VIII. p. 366. Plin. II. N. d. g. d., vgl. Thucyd. IV. 109. v. 1. 4. 11) 7. Strab. p. 124. 22) Pompon. Mel. I. 3. 4. 11. 7. 8. Strab. p. 124. 23) Dagegen scheint bei Isidor. Orig. XIV. c. 6. und Hieron. Anton. p. 626. Wesseling der an der ostlichen Küste griech. Theil gemeint; v. Hellespontos. 24) Hieron. v. Alysius. vergl. Strab. Excurs. I. VII. p. 330. Phavor. Orig. Trist. I. Eleg. ult. v. 8. so ist auch Thucyd. I. 4. zu verstehen, vergl. Ann. 31. 25) Ägäthion, exc. Huda. p. 61. Strab. p. 124. 26) Burmann. in Ovid. Epist. 21. 84. Val. Flacc. II. 365. Marcin. Herac. p. 9. Huda. 27) Dionys. Perieg. v. 135. Ägäthion. p. 60. 28) Plin. H. N. IV. 23. Isidor. v. Trin. Anton. p. 526. Wesseling ist anders in verstanden, s. Ann. 23. 29) Ägäthion. p. 7. Aelian. Interp. Strab. p. 124. 30) Strab. VII. p. 323. vergl. II. p. 124. Ptolem. III. c. 31) Pompon. Mel. II. 3. 7. Solinus. c. 13. Ovid. Epist. 4. 105. vergl. Ann. 44. 32) Orosius. I. 1. c. 2. daher Ägäos Verus bei Stat. Theb. VIII. 478. so zu erklären ist: denn unter den Kykladen sind oft Inseln von Rhodos und Spithira bis zum Hellespontus zu verstehen; vergl. Kyklades. 33) s. Ann. 31. 32. und Plin. II. N. IV. 28.

34) Herodot. IV. 83. Thucyd. IV. 109. Strab. II. p. 124. Plin. IV. 18. Ägäthion. p. 6. 57. Dion. Perieg. v. 135. 29. Oros. I. 2. 55) S. B. Strab. p. 124, wo der Busen Ägäos und der Hellespontos davon oder dazu genannt werden; Ammian. Marcellin. XXII. 8. 2, wo die Linie zwischen dem Hellespont und Kappadokien die Grenze zwischen dem Ägäischen und Thessalischen Meere bilden, vergl. Herodot. VII. 176, dem der Thessalische Meerbusen das Thessalische Meer ist, während Thucyd. IV. 109 denselben Ägäischen Meer nennt. 36) Dionys. Perieg. 513. 37) Ammian. Marcell. XXII. 8. 2. 3. Eustath. in Dionys. Perieg. v. 113. 38) Hom. Odys. III. 169. 39) Ägäthion. Herodot. II. 113. 40) Hieron. Epist. Aug. 1601. Artem. Oneir. II. 42. p. 96. 41) Hieron. Anthol. Gr. T. I. p. 4. 107. II. p. 237. ed. Jacobs. Philostr. vit. Apollon. Tyan. I. 21. p. 34. Dionys. Perieg. 134. 326. Constant. Porphyrog. Themat. I. 47. Ovid. Metamorph. II. 663. 42) Ammian. Marcellin. XXII. 8. 2. Valer. Flacc. Argon. I. 630. IV. 743. Horat. Od. I. xiv. extr. II. xiv. 1—4. III. xiv. extr. und des. Mithrasch. Suid. Hieron. v. Phavor. 33) Man hat darunter die Winde von Nordwest bis Nordost zu verstehen; sie senken den Sturm auf den Ägäus nach Oros. XI. c. 2. 28. und hören den Sturm auf, nach Plin. II. N. II. 47 fangen sie den Sturm auf, an, werden aber den ersten stillschicken. Wood Originalem. S. 114. c. 3. 34) Hieron. Epist. Aug. 1601. 40) Hieron. Epist. Aug. 1601. 41) Hieron. Epist. Aug. 1601. 42) Hieron. Epist. Aug. 1601. 43) Hieron. Epist. Aug. 1601. 44) Hieron. Epist. Aug. 1601. 45) Hieron. Epist. Aug. 1601. 46) Hieron. Epist. Aug. 1601. 47) Hieron. Epist. Aug. 1601. 48) Hieron. Epist. Aug. 1601. 49) Hieron. Epist. Aug. 1601. 50) Hieron. Epist. Aug. 1601. 51) Hieron. Epist. Aug. 1601. 52) Hieron. Epist. Aug. 1601. 53) Hieron. Epist. Aug. 1601. 54) Hieron. Epist. Aug. 1601. 55) Hieron. Epist. Aug. 1601. 56) Hieron. Epist. Aug. 1601. 57) Hieron. Epist. Aug. 1601. 58) Hieron. Epist. Aug. 1601. 59) Hieron. Epist. Aug. 1601. 60) Hieron. Epist. Aug. 1601. 61) Hieron. Epist. Aug. 1601. 62) Hieron. Epist. Aug. 1601. 63) Hieron. Epist. Aug. 1601. 64) Hieron. Epist. Aug. 1601. 65) Hieron. Epist. Aug. 1601. 66) Hieron. Epist. Aug. 1601. 67) Hieron. Epist. Aug. 1601. 68) Hieron. Epist. Aug. 1601. 69) Hieron. Epist. Aug. 1601. 70) Hieron. Epist. Aug. 1601. 71) Hieron. Epist. Aug. 1601. 72) Hieron. Epist. Aug. 1601. 73) Hieron. Epist. Aug. 1601. 74) Hieron. Epist. Aug. 1601. 75) Hieron. Epist. Aug. 1601. 76) Hieron. Epist. Aug. 1601. 77) Hieron. Epist. Aug. 1601. 78) Hieron. Epist. Aug. 1601. 79) Hieron. Epist. Aug. 1601. 80) Hieron. Epist. Aug. 1601. 81) Hieron. Epist. Aug. 1601. 82) Hieron. Epist. Aug. 1601. 83) Hieron. Epist. Aug. 1601. 84) Hieron. Epist. Aug. 1601. 85) Hieron. Epist. Aug. 1601. 86) Hieron. Epist. Aug. 1601. 87) Hieron. Epist. Aug. 1601. 88) Hieron. Epist. Aug. 1601. 89) Hieron. Epist. Aug. 1601. 90) Hieron. Epist. Aug. 1601. 91) Hieron. Epist. Aug. 1601. 92) Hieron. Epist. Aug. 1601. 93) Hieron. Epist. Aug. 1601. 94) Hieron. Epist. Aug. 1601. 95) Hieron. Epist. Aug. 1601. 96) Hieron. Epist. Aug. 1601. 97) Hieron. Epist. Aug. 1601. 98) Hieron. Epist. Aug. 1601. 99) Hieron. Epist. Aug. 1601. 100) Hieron. Epist. Aug. 1601.

die Gemenkugeln in verschiedenen Zufällen des Kopfes, besonders gegen Schwindel und Schlagfluß, aber man hat eingesehen, daß diese Meinung Aberglaube ist. Jetzt ist, seit einer, dieser Name für eine Conserve gebräuchlich, die im Meer und in salzigen Wässern vorkommt, (Conserve Aegagropila L.) und sich durch die Kugelform des Ganzen auszeichnet. Sie besteht aus höchst feinen, haarförmigen, sehr ästigen, wie und zusammen geschnürten Fäden. Sie ist von Weber und Mohe in ihrer Reise durch Schweden, S. 71. Taf. 1. Fig. 7. a. b. abgebildet und beschrieben. (Sprengel.)

Agagrus. f. Capra Agagrus.

AGALEOS, AGALEON. 1) Berg an der Küste von Artita, Salamis gegenüber; hier soll Keres dem für ihn so unglücklichen Cetreffen zugesessen haben. Nach andern geschah dies anderswo; Plinius, und nach ihm Solinus, nennt ihn Aegaleus. Mehreres darüber f. unter Salamis und Attika. (Spohn.)

AGATES, (auch AGATAE, nicht AGADES *); ar. *Atyobas*), eine Insel-Gruppe vor dem Libanischen Vorgebirge des alten Siciliens, deren Anzahl gewöhnlich zu drei angenommen wird *), nach Ptolem. III. 4. welcher Phorbantia, Aegusa und Hiera neben einander nennt. Denkwürdig sind sie durch das Ende *) des ersten punischen Krieges, das hier durch den Sieg der Römer herbeigeführt wurde. (Friedemann.)

Jetzt heißen sie die ägatischen Inseln; Phorbantia heißt jetzt Lebantos; Aegusa, von welcher wahrscheinlich alle drei benannt worden, Saagana, Hiera jetzt Maresimo. Einige kleinere dazu gehörige Inseln werden le Formiche (die Ameisen) genannt. (Röder.)

Agatische Inseln, f. den vorhergehenden Artikel.

AGE, (*Αγη*), des Menos Tochter, die mit ihrer Schwester Helix den Zeus erzog, und von ihm als Ziege unter die Sterne versetzt ward, nach Parmenistos und Didymos eine Tochter des Melissos von Kreta, oder nach Eratosthenes und andern des Helios, so hellstealend und fürchterlich, daß die Titanen beim Himmelssturm, von ihr gebildet und in die Flucht geschreckt, die Gaia boten, sie zu verflüchten, worauf sie von dieser in einer unterirdischen Höhle verborgen ward, und von der Amalthea gemolten, mit ihrer milchen Milch den Zeus ernährte. Rufos macht sie zu einer Ziege, und läßt mit ihrem Telle sich den Zeus nach den Aussprüchen eines Orakels im Titanenkampfe besitzen, und dann sie unter die Sterne versetzt werden. Euhemeros macht sie zu einer Gemahlin des Pan, und läßt den Zeus mit ihr den Ägipan erzeugen *). Dieser Ägiphus ist offenbar eine Kreta entstammte physisch-astronomische Andeutung von der Kapella im Bilde des Fuhrmanns mit ihren Böcklein, zwei folgenden dunkleren Sternen, Regen und Sturm bringend, und den Schiffen

suchtbar *); aber bei den Nothographen verfliegen die Vorstellungen von einer Rumphe und Ziege so in einander, daß man oft kaum weiß, welche von beiden die vorherrschende ist. (Ricklefs.)

Der Name Age kommt von *Αἴα* (Ax) Ziege, und anderwärts führt die Nymphe, welche den Zeus ernährte, diesen Namen (Ant. Lib. 36.) selbst. Ohne Zweifel liegt diesem Ägiphus eine astronomische Idee zum Grunde; ob sie aber die ursprüngliche war, ist eine andre Frage. Wenn man die Ziege als Sternbild an den Himmel setzen sollte, müßte man vorher eine religiöse Veranlassung dazu gehabt haben. Diese lag vielleicht in dem Kultus des Zeus in Arkadien, wo der Gott entweder mit Ziegenfellen bekleidet war, (woraus sich eben sowohl die ursprüngliche Bedeutung des *Agiochos*, Ägihalaters, als der Rethus von *Bury*, f. Bätalos, erklären ließe), oder Ziegenopfer erhielt, wo dann gesagt werden konnte, daß Ziegen ihn ernährt hätten. Bei der Umbildung des Zeusdienstes auf Kreta, welche eben den Titanenkampf veranlaßte, bildeten sich auch jene Sagen um, und nun erst konnte die Ziege als Sternbild damit in Verbindung gebracht werden, nicht ohne Einfluß der Titanen, d. i. des kaukasischen Zebus. Der Gott, mit welchem die Ziege in Verbindung gesetzt wird, bleibt bei allen Umänderungen als Raturgott (des Heitschismus) erkennbar, selbst in dem Harn des Ueberflusses (der Amalthea), im Ägipan (f. Pan) und im Pan Ägipagos, dem Ziegenhorn (f. Zeus). Uebrigens haben mehrere Beimenen von Gotttheiten ihren Grund in ihnen dargebrachten Ziegenopfern, f. Agobolos, Agophagos.

AGE, (*Αγῆ*), 1) Stadt auf der Ostküste der Halbinsel Pelone bei Ägyptis, Memphis, und Hierakonpolis, von wo Keres Schiffe und Goldarbeiten mitnahm, Herodot. VII. 123. Steph. Byz. u. Holstein's Ann. dazu. 2) f. Agä in Maledonien. (Spohn.)

Agea, Ageä, f. Agä.

Ageia, f. Attika.

AGEIRA, AGIRA, 1) *Αγείρα*), Name zweier Orte in Akhaia, nämlich einer Stadt und eines dann gebliebenen unwahrscheinlichen Hofens. In alten Zeiten hatte die Stadt Hyperesia geheissen, aber von einer Kriegerlist ihrer Bürger während eines Krieges mit Ägipon erhielt sie den Namen Ageira *). Sie lag zwischen Pelene und Ägion, 12 Mill. von Ägion, 25 von Sikyon, 40 Stadien von Phleis, auf steilen schwer zu erreichenden Anhöhen nach dem Meer und Phleis hingewendet *). Sie war eine der zwölf Hauptstädte des Landes, und die Bürger von Ägä waren späterhin hieher gezogen, weshalb Ägä wußt wurde; sie behielten aber den Namen

*) Arist. Phaen. 156. ff. Schol. in h. l. Vergl. Plak de orb. et oceanis. id. p. 85. ff. und Cruentus Symbolik Th. IV. S. 458. ff.

1) *Αγείρα* bei Hierocl. p. 616. verflüchten, er meinte vielleicht beide Ägea, das an Keres Pan. VII. c. 26. f. l. vergl. f. 7. 1. 2) Pan. VII. c. 26. f. 2. Steph. Byz. Hierocl. I. c. 145. Strab. p. 35. ed. Gronov. Strab. VIII. p. 383. 387. Polyb. IV. 57. 3. Justath. ad Hom. p. 272. ed. Rom. Hierocl. p. 616. Tab. Peutling, Paus. d. 4. D. f. 4.

1) Weber die Schreibart des Namens f. Etschende in Pomp. Me. 27. 7. p. 301. not. crit. 2) S. Schweighäuser in Polyb. I. 44. T. V. p. 264. 3) Cluver Sicil. Ant. II. 15. Colar. N. O. II. 12. Doch sgl. Sil. Ital. VI. 684. gemina medio commigrae Lucio Aegio. 4) Corn. Nep. Minur. e. l. Flor. II. 2. und Wabere. 5) Hyg. Astr. II. 13. Eratosth. Cat. 13. Laet. Instit. I. 22. 12.

von ihrem ehemaligen Wohnorte, die Bürger von Ageira dagegen diesen Ageiraten¹⁾. Zwölf Stadien von der Stadt hinabwärts nach dem Meere lag der Hafen mit einem Dörpfen gleichen Namens. Von hier aus am Meere hin ging der Weg 120 Stad. weit nach Arifonauia, dem Hafenorte der Vellener; rechts an demselben nicht weit von Ageira war ein Tempel der Artemis Agorera. Auf der andern Seite auf dem Wege nach Bura stand ein Tempel des Herakles 72 Stadien von Ag., 30 Stad. geraden Wegs von Heile. Die Tempel des Zeus, der Urania, der syrischen Göttin und andre denkwürdige Heiligtümer zu Ageira erwähnt Pausanias VII. c. 26. Jetzt nach Mar. Nig., De l'Isle, Cornille, Niga, Daboncourt, Eploastro; nach Andren Botaitza oder Bostitza, oder Krala, unrichtig. B. 2) Ageira, f. Lesbos. 3) f. Agä in Rüstia Ann. 2. (Spohn.)

AGEIROS. (*Agyros*). 1) Ort in Lesbos zwischen Mitilene und Methymne, wo der schmalste, nur 20 Stadien breite, Theil dieser Insel war. Strab. XIII. p. 617. Suid. *Agyros* und *Agyros*. Jetzt Gernia. (Spohn.)

AGERUSA, (*Agyrosa*), Ort in Megaris, Strab. IX. p. 394., Steph. Byz., Theopomp. I. 56. hatte ihn *Agyros* genannt. 2) Stadt in Bölis nach Eteph. Byz. und Herodot., der sie abtr. I. 149 *Agyroga* nennt, unbekannt. (Spohn.)

AGER, eine von den ältern nordischen Naturgöttheiten, der Gott des Meers. Euhm hält ihn nebst Hagarthilote, Geruth, Gudmund u. s. w. für eine Gottheit vermengten Joten, die vor der Ankunft der Götter unter der Anführung des dritten Odins Dänemark und Norwegen besetzt hatten. (S. dessen Einleitung zu einer Hist.-af Danmark). Uebrigens spielt diese Ager in der nordischen Mythologie eine interessante Rolle, und namentlich in zwei mythologischen Liedern der poetischen Edda, Hymisgrvidu u. Aegisdrekka genannt, die man in „Gräters Nordischen Diumen“ unter der Aufschrift: „Homer oder der Kessel und Aegers Gastmahl,“ oder „Kols Fästerung der Götter,“ von S. 191—133 übersetzt findet. Seine Gemahlin war Ran, die Göttin des Meers, mit welcher er 9 Töchter erzeugte, deren symbolische Namen die Meeresthellen bezeichnen. S. „Gräters Briefe über den Geist der Nordischen Dichtkunst und Mythologie,“ in seinem Magazin Forargr Bd. I. S. 64. 75. 82. 84. und Bd. II. 96. Die Genealogie dieses Gottes aber in dem 8. und 9. Einnudum, als Beilage zu dem 5. Briefe in Forargr, Bd. VII. S. 41 und 42. (Gräter.)

AGERI, auch EGERI; doppelte Pfarrgemeinde im Schweiz. Cant. Zug, mit 1 Kathhaus, 900 lathol. Einw. in Dberägeri und 650 in Unter- oder Wälgäri, welche Alpenwirthschaft treiben. Sie ist die erste der 3 Gemeinden des äußeren Amtes des E. Zug, wählt den Oberstheil des Cantonsrates, und liegt in einem stillen fruchtbaren Alpenthale 3 Et. von Zug und 3 Et. von Schwyz, an der Nordseite des von ihr benannten 1 Et. langen und 4 Et. breiten, tiefen und felsreichen Agerifers, dessen Ausfluß die Foree oder Forz ist, und die besten

Nordforellen der Schweiz liefert. Sein südl. Ufer bildet der Kaiserstock, am westlichen ist die Alp Morgarten; (f. den Art. Morgarten, Aufseres Amt, Cant. Zug.) (Witz.)

AGERITA. So nennen Persoon und Link einen weißlichen Auswuchs auf saulem Holz, mit löcheriger Masse angefüllt, worin man keine Samen entdecken kann. *Agerita candida* kommt nicht selten auf abgestorbenen Holze wie kleine weiße Körner vor. Hofmann hat sie im Taschenbuch für 1795, Taf. 9, Fig. 1 abgebildet. Noch eine andere, *Ag. caesia*, unterscheidet sich durch blaue Farbe: sie ist inwendig schwärzlich. (Sprengel.)

Agesta, f. Egesta.

Agestäer, f. Thesprotia.

AGEUS. (*Agyeus*). König Pandions II., König von Athen, nach einigen ein Sohn des Etephros und von jenem adoptirt, vertrieb mit seinen Brüdern die Medoniden, die seinen Vater verdrängt hatten, und theilte mit ihnen Attika, doch mit Vorbehalt der Oberherrenschaft. Er vermählte sich mit der Diptide Mela und mit der Atyrenoride Chalkiope, erhielt aber von beiden keinen Sohn. Bekümmert darüber, weil er die Eobne seines Bruders Pallas fürchten mußte, (Plut. Thea. 3), wandte er sich deshalb an ein Orakel, und lehrte auf der Rückreise bei Pittheus in Troezen ein, der den Sinn des ihm gegebenen Orakels besser, als er, verstand, und ihn, den er trunken gemacht, seine Tochter Atira zuführte, die von ihm schwanger wurde und den Theseus gebar. Er lehrte, Zeichen jurätslosend, woran er, wenn es ein Sohn würde, ihn erkennen wolle, nach Athen zurück, wo er den Androgeos, Minos II. Sohn, der an den Panathenen in allen Kampfsarten Sieger blieb, und dem sich die von ihm gefürchteten Pallantiden zu euer Freundschaft verbanden, dem Marathonischen Stier vorwerfen ließ. Dies hatte einen Nachkrieg von Minos zur Folge, wodurch er den Ageus nöthigte, ihm jährlich 7 Jünglinge und 7 Jungfrauen für den Minotaur zu versprechen. Die Pallantiden bemächtigten sich sehr der Herrschaft und Ageus kam in die Gewalt der Media. Theseus — f. diesen Art. — der nach Athen kam, und von seinem Vater anerkannt ward, machte der Herrschaft der Pallantiden und dem unglücklichen Tribut ein Ende, indem er selbst mit nach Kreta abging, vergaß aber bei der Rückkehr die schwarze Segel abzunehmen, worüber sich Ageus, den Tod seines Sohnes vermuthend, ins Meer stürzte, das von ihm den Namen des Agäischen erhalten haben soll. (Ricklefs.)

AGIA, ein Städtchen in Latonise rechts von dem Wege von Krokod nach Enchion, 30 Stadien von dem letztern. Dort war ein Tempel und ein See dem Poseidon heilig. Homer hatte es Augeid genannt. S. Augäa. Vergl. Pausan. III. c. 21. §. 5. Strabo VIII. p. 364. Steph. Byz. v. *Agyal*, Eustath. in Hom. p. 277. p. 295. ed. Rom. (Spohn.)

1) Apollod. III. 15. §. Paus. I. 5. Strab. IX. 16. vergl. Meursii Regn. Att. II. 15. 2) Apollod. III. 15. §. 6. Dioid. IV. 39—61. Plut. Thea. 12. f. Paus. I. 22. Hys. P. 37 u. 41. Euphros und Enchirides haben beide eine verlorne organogene Tragödie Ageus geschrieben.

4) Herod., Strab., Paus., f. Agä in Naxos Ann. 5. 6. Agayros Steph. Byz., Polyb.

Agiala, Agiale, Agialea, Agialos, f. Achaia, Amorgos, Argos, Peloponnesos, Sikyon.

Agiale, f. Charitea.

AGIALEIA, (*Aryaleia*), nach II. V. 442 die Tochter des Adrafes, aber nach Heyne nach Apollod. I. 2. 6. und Strabon zum Ant. Lib. 36. wahrscheinlich seine Enkelin von seinem Sohn Agialeus, vermählt mit Diomedes, dem sie während der Abwesenheit vor Troja antreu ward, die Dichter sagen auf Anstiften der Aphrodite, weil Diomedes sie verwundet hatte ¹⁾; nach Diet. VI. 2. geschah es auf die Vorspiegelung, daß ihr Gemahl von Troja eine Ehrlin bringe. Sie ergab sich nun mehreren Duhlen, vornehmlich dem Hippolytos, Kometes und Etheneos, wollte den rückkehrenden Gemahl umbringen lassen, und veranlaßte dadurch, daß er sich nach Italien wandte ²⁾. Der Polyphos stammt unstreitig aus den Noctes her, und ist dem von der Altimnestra nachgebildet. Doid gebraucht die Agialeia als Ibal eines bösen Weibes, Ibis 349.

(Ricklefs.)

AGIALEUS, (*Aryaleus*), 1) Der Sohn des Inachos und der Melissa, von dem Eilpon und Achaja Agialeia benannt seyn sollen ³⁾. Die Eilponier machten ihn jedoch zum Autodochonon und zum Bruder des Phoroneus ⁴⁾. 2) Der Sohn des Adrafes, der mit den Epigonon vor Theben iog, und dort von Laodamas des Etroles Sohn erlegt ward ⁵⁾.

(Ricklefs.)

AGIALIA, 1) eine der Echinadischen Inseln, Plin. II. N. IV. 19. 2) f. Agilia. (Spohn.)

AGIALIA, Klaffenkäfer, (Panzer), eine Käfergattung aus der Familie der Scarabäen, die Latreille in den Gen. Crustac. et Insectorum T. II. (1807) p. 96 errichtete. Die 3—4 bekannten Arten, früher zu Aphodius gerechnet, unterscheiden sich durch neugliederige Fühler, die länger als der Kopf sind, hornige Kinnbacken und fuglicher Körper. Die bekannteste Art ist *Agalia globosa* Latr. l. c. *Aphodius globosus*. Illiger Verzeichniß der Käfen Preussens p. 20. n. 6. *Scarabaeus globosus* Panzer Fauna Germaniae fasc. 37. tab. 2. die in Deutschland, Frankreich, Italien, Schweden u. f. w. vorkommt. (Germar.)

AGIALITIS nennt H. Brown eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Plumbaginaceen und der sten Linne'schen Classe. Der Charakter ist: ein lederartiger, unfühler, fünfzähliger Kelch, eine fünftheilige Corolle, fünf Staubfäden, die auf der Corolle stehen, fünf Nistie mit fünf knospenförmigen Stigmaten, und ein cylindrisches Fruchtbehältniß ohne Klappen. *Aegialitis annulata* ist die einzige bekannte Art, die als ein kleiner Strauch unter den Rhizophoren in Reubouland wächst. Die Äste sind brüchig und wie geringelt, von den Resten der Blattstiele, die die Äste scheidenartig umfassen; die Blätter sind glattrandig, eiförmig, glänzend und lederartig. Die weißen Blüthen stehen in Rispen. (Sprengel.)

AGIALOS, nach Heliodor 6. Etrep. Voy., ein Ort in Thracien am Euxinum, wahrscheinlich aber die

Küste, oder der innere Winkel des Euxinischen Meerbusens. E. Argos, Sikyon, Peloponnesos, Amorgos, Archaia. (Ricklefs.)

AGICERAS, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Caprifoliaceen und der sten Linne'schen Classe, die Linne unter seinen Rhizophora aufzählte, Gärtner aber juxta davon unterscheidet. Sie zeichnet sich durch eine gebogene, einem Horn ähnliche, einspaltige, einsamige Kapfel aus: doch enthält der Ekerfel mehrere Samen, die aber alle abortiren. Die Corolle ist prästentellerförmig: die Staubfäden unten verwachsen. *Aegiceras fragrans* König (ann. ob. bot. 1. p. 129.) ist die Art, welche Rumphius (ambon. 3. tab. 77.) als *Mangium frutescens* aufzählte, die Linne Rhizophora corniculata, Gärtner aber *Aegiceras minus* nannte. Es ist ein Strauch, der am feuchten Ufer der molukkischen Inseln und in Reubouland wächst, und wegen des Wohlgeruchs seiner Blüthen beliebt ist. Er zeichnet sich durch eiförmige venöse Blätter und gekrümmte hornförmige Früchte aus. Die zweite Art, *Aegiceras minus* Gärtner, hat dagegen venöse Blätter und kleeblattförmige Früchte, die übrigens eben so gekrümmt sind, als die der ersten Art. Es ist auch ein Strauch, der auf der molukkischen Insel Ceram am Ufer wächst, und von Rumphius (ambon. 3. t. 82.) als *Umbraculum maris* aufgeführt wird. (Sprengel.)

Agida, f. Capo d'Astria.

AGIDEN, Et. Ägidien, auch Et. Ägidi heißen mehrere Orte sowohl in Oesterreich als Steiermark, welche aber mit Ausnahme des kleinen Marktes dieses Namens im Kr. ob dem Wiener Waide des Erzb. Oesterreichs unter der Eus (mit 23 H. und 157 E.), in neuern Zeiten auch in Amtsdarstellungen und auf den Dreistafeln Ägidien geschrieben werden, und daher unter E. vorkommen. (v. Liechtenstein.)

Auch führt den Namen Et. Ägidien oder Ägidien ein großes Pfad. von 150 H. in der Schönburgischen Herrsch. Glauchau. Ueber mehrere Et. Ägidien benannte Klöster, f. Nürnberg u. a. D. (H.)

AGIDIUS, von Corbeil bei Paris, Leibarzt des Königs Philipp August, und Verfasser eines sogenannten Antidotarii in Versen. Er hieß eigentlich Johann Gilles oder Ägidius, und war von Corbeil an dem Seine, 6 Stunden von Paris, gebürtig. Er ist, daß er in Salern und Montpellier die Künste, wo die Medicin gehörte, erlernte: denn den Mathäus Platarius und Rufarbinus, die im 12ten Jahrhundert in Salern lehrten, nennt er ausdrücklich seine Lehrer: er widmete seine Verse dem Bischof von Salern, Remuald, der damals päpstlicher Leibarzt war: er nennt den Nicolaus von Salern, dessen Antidotarium mit dem seinigen vollkommen übereinstimmt. Auch nennt er einen Mathäus Salomon als seinen Lehrer in Montpellier. Daß er späterhin in Orford gelebt und ein Zeitgenosse Roger Baco's gewesen, wird von Mathäus aus Paris (hist. a. 1263) und Wood (hist. et ant. univ. Oxon. vol. I. p. 64) angegeben: dies ist jedoch eben so irrig, als wenn Trübmann ihn für einen Griechen hält, und ihn ins 8te Jahrhundert setzt (de script. eccles. n. 241). Erre gab es mehrere dieses Namens, selbst zu gleicher Zeit,

1) Schol. ad Lycoph. 610 nach Wimmermoss. 2) Eustath. in II. V. 442. Schol. in Lycoph. 610.

3) Apollod. II. 1. 4. 6. Heyne ad h. l. 4) Paus. II. 8 und 15. 5) Apollod. 4. 9. 13. und III. 7. 2. vergl. Heyne ad h. l. Hye. T. 74.

3) Paus. II.

verg. Heyne

wie Agidius von Paris (Duchesne script. franc. tom. 6. p. 323.) dies selbst bereist. Wenn Agidius von Corbeil Leibarzt des Königs Philipp August war, wenn Domschof von Salerno sein Lehrer gewesen, so kann er höchstens den Anfang des 13ten Jahrhunderts erlebt haben. Roger Baco ward aber 1214 erst geboren, und war 1250 im höchsten Blanze seines Rufs. Daher ist wahrscheinlich der Zeitgenosse des letztern ein anderer Agidius. Ein Johann von S. Agidius (Jean de S. Gilles) war Lehrer in Montpellier und dann in Paris. Er gehörte zu dem Orden der Dominicaner (Dacher. spiel. monum. vet. tom. 8. p. 573.). Dies ist wahrscheinlich derselbe, dessen Wood (a. D. 85.) erwähnt. Sein Hauptwerk hat den Titel: de virtutibus et laudibus medicamentorum compositorum, und ist aus den Handschriften der Wolfenbütteler Bibliothek zuerst von Volst. Lefter in der hist. poet. med. aevi p. 502 — 692 heraus gegeben. Es ist wahrscheinlich dasselbe, welches Vincenz von Beauvais oft unter dem Namen circa instans anführt. Auch wird es unter dem Namen circa instans genannt. (Fabric. bibl. lat. p. 873.). Diese Schrift ist nichts weiter, als das Antidotarium des Nicolaus von Salerno, in Verse gebracht. Es werden die zusammengesetzten Arzneien nach ihren Kräften und Wirkungen aufgeführt, auch hier und da Indicationen angegeben, wobei die Lehrer in Salerno als Muster dienen. Lib. III. v. 850. Regula doctorum quondam doctis Salerni, quum nostri venerantur adhuc celebrantque moderni.

Außerdem schrieb Agidius ähnliche Verse de pulsibus, die 1565 in Lyon vom Cambrino herausgegeben sind. Seine Verse de urinis sind noch in der Handschrift auf der Pauliner Bibliothek in Leipzig.

(Sprengel.)

AGIDIUS DE COLUMNA (Colonna), oder ROMANUS, aus dem berühmten Geschlechte der Columna's, geboren zu Rom, (daher seine Zunamen), studierte, nachdem er als Jüngling in den Orden der Augustiner-Eremiten getreten war, zu Paris Theologie und Philosophie vorzüglich unter dem berühmten Thomas von Aquino und Bonaventura. Seine Geistesgaben und Gelehrsamkeit verschafften ihm bald einen Namen, daß er zum Erzieher des königlichen Prinzen, nachherigen Königs von Frankreich, Philipps des Schönen, ernannt wurde. Dieses Geschäft gab ihm Veranlassung das Werk de regimine principis zu schreiben, (gedruckt zu Rom 1482 und in das Deutsche übersezt). Nachher wurde er Lehrer der Theologie und Philosophie auf der Universität zu Paris, welche Stelle er mit großem Ruhme bekleidete, und daher den Ehrentitel des größten Lehrers erhielt. Er folgte im Ganzen dem Lebensbegriffe seines Lehrers, des Thomas, den er auch gegen die Angriffe des Minoriten zu Drford Wilhelm von Camare in dessen correctorium Fratr. Thomae durch ein correctorium corruptorum verteidigte. Seine Schriften, welche in Auslegungen der Bibel, der Sentenzen des Lombard, und einzelner Bücher des Aristoteles, in einzelnen Abhandlungen über theologische und metaphysische Gegenstände und in einer Sammlung vermischter Abhandlungen oder Quaestiones bestehen, sind ziemlich zahlreich, und viele sind noch ungedruckt. Die ihm beigelegten commentationes

physicae et metaphysicae, welche einen Commentar über Aristoteles Physik und Metaphysik enthalten, sind entweder unecht oder haben durch spätere Zusätze erhalten, da in denselben Dominicus Scotus, Cajetanus und andere spätere Schriftsteller citirt werden. Das Eigenthümliche in seinen philosophischen Gedanken läßt sich auf eine verständliche Weise in kurzem nicht darstellen. Er wurde 1296 Erzbischof von Bourges und starb, nachdem er zum Cardinal erwählt worden, 1316 zu Neignon. Ueber ihn sind nachzufinden: Cave histor. liter. script. ecclesiae. p. 753. Possevin apparatus sacer. T. I. p. 22. Aug. Oldoini Athenaeum Romanum p. 28. Tiedemann Geist der speculat. Philosophie 4. Bd. S. 583. Böhle Lebrb. der Gesch. der Philos. 5 Bd. S. 580. Tennemann Gesch. der Phil. 3 Bd. S. 693. (Tennemann.)

AGIDIUS von Biterbo, General des Augustinerordens, nachher Cardinal, hieß eigentlich Agidius Antonius Canisius, und war 1470 zu Villa Canapina in der Diöcese Biterbo geboren. Er studierte bei den Augustinern zu Biterbo, wurde 1503 General dieses Ordens, bekleidete mehrere Gesandtschaften, zeichnete sich als Redner auf der lateranensischen Synode 1512 und bei mehreren Gelegenheiten aus, erhielt verschiedene Bisthümer, wurde 1523 Protector seines Ordens und Patriarch von Constantinopel, und starb zu Rom den 12. Nov. 1532. Durch seine Rednertalente nicht nur, sondern auch durch seine classische Erudition und Kenntniß der orientalischen Sprachen erwarb er sich Achtung, und machte sich auch durch Schriften bekannt, von denen die wichtigsten in Martene's Collect. nov. T. III. abgedruckt sind; die zur orientalischen Literatur befinden sich handschriftlich in der königl. Bibliothek zu Paris. S. Fabric. bibl. med. et inf. aet. T. I. 63. Fortgef. Samml. v. alt. u. neuen theol. Schriften 1748. S. 58 ff.

Agikoreos, f. Attika.

AGILLA, (Agilla), 1) Ort in Lakonide, mit einem Tempel der Demeter, Pausan. IV. 17. 1., f. Aristomenes; 2) f. Agila.

AGILLA, (Agilla), 1) Ort in Attika an der Küste zwischen Athen und Eumion, von Einigen auch Agila und Agilos genannt, f. Attika. Einwohner Agillae.

2) Insel bei Eubäa, Kolonie von Sitroa, Herodot. VI. 107. Plin. IV. 22. (Agilaia).

3) Ort bei Eretria, Talamona und Chorea in Eubäa (Agilla) Herodot. VI. 407.

4) Insel zwischen der Peloponnesos und Krete, 15 Meilen von Kythera, 25 Meilen von Phalacarne in Krete, auch Agilla, Aegila, Agilla, Agilos, und wie es scheint irrig, Agillaia genannt; f. Dionys. Perieg. 499. Plutarch. vit. Cleomen. c. 31. 32. Steph. Byz. Plin. II. N. IV. 49. Lycophr. Casa. v. 108. Einwohner Agillae Steph. Byz.

Agillaia, (Agillaia), 3) Ort bei Eretria, Talamona und Chorea in Eubäa (Agilla) Herodot. VI. 407.

4) Insel zwischen der Peloponnesos und Krete, 15 Meilen von Kythera, 25 Meilen von Phalacarne in Krete, auch Agilla, Aegila, Agilla, Agilos, und wie es scheint irrig, Agillaia genannt; f. Dionys. Perieg. 499. Plutarch. vit. Cleomen. c. 31. 32. Steph. Byz. Plin. II. N. IV. 49. Lycophr. Casa. v. 108. Einwohner Agillae Steph. Byz.

Agillaia, (Agillaia), 3) Ort bei Eretria, Talamona und Chorea in Eubäa (Agilla) Herodot. VI. 407.

4) Insel zwischen der Peloponnesos und Krete, 15 Meilen von Kythera, 25 Meilen von Phalacarne in Krete, auch Agilla, Aegila, Agilla, Agilos, und wie es scheint irrig, Agillaia genannt; f. Dionys. Perieg. 499. Plutarch. vit. Cleomen. c. 31. 32. Steph. Byz. Plin. II. N. IV. 49. Lycophr. Casa. v. 108. Einwohner Agillae Steph. Byz.

Agillaia, (Agillaia), 3) Ort bei Eretria, Talamona und Chorea in Eubäa (Agilla) Herodot. VI. 407.

4) Insel zwischen der Peloponnesos und Krete, 15 Meilen von Kythera, 25 Meilen von Phalacarne in Krete, auch Agilla, Aegila, Agilla, Agilos, und wie es scheint irrig, Agillaia genannt; f. Dionys. Perieg. 499. Plutarch. vit. Cleomen. c. 31. 32. Steph. Byz. Plin. II. N. IV. 49. Lycophr. Casa. v. 108. Einwohner Agillae Steph. Byz.

Agillaia, (Agillaia), 3) Ort bei Eretria, Talamona und Chorea in Eubäa (Agilla) Herodot. VI. 407.

4) Insel zwischen der Peloponnesos und Krete, 15 Meilen von Kythera, 25 Meilen von Phalacarne in Krete, auch Agilla, Aegila, Agilla, Agilos, und wie es scheint irrig, Agillaia genannt; f. Dionys. Perieg. 499. Plutarch. vit. Cleomen. c. 31. 32. Steph. Byz. Plin. II. N. IV. 49. Lycophr. Casa. v. 108. Einwohner Agillae Steph. Byz.

Agillaia, (Agillaia), 3) Ort bei Eretria, Talamona und Chorea in Eubäa (Agilla) Herodot. VI. 407.

4) Insel zwischen der Peloponnesos und Krete, 15 Meilen von Kythera, 25 Meilen von Phalacarne in Krete, auch Agilla, Aegila, Agilla, Agilos, und wie es scheint irrig, Agillaia genannt; f. Dionys. Perieg. 499. Plutarch. vit. Cleomen. c. 31. 32. Steph. Byz. Plin. II. N. IV. 49. Lycophr. Casa. v. 108. Einwohner Agillae Steph. Byz.

Agillaia, (Agillaia), 3) Ort bei Eretria, Talamona und Chorea in Eubäa (Agilla) Herodot. VI. 407.

4) Insel zwischen der Peloponnesos und Krete, 15 Meilen von Kythera, 25 Meilen von Phalacarne in Krete, auch Agilla, Aegila, Agilla, Agilos, und wie es scheint irrig, Agillaia genannt; f. Dionys. Perieg. 499. Plutarch. vit. Cleomen. c. 31. 32. Steph. Byz. Plin. II. N. IV. 49. Lycophr. Casa. v. 108. Einwohner Agillae Steph. Byz.

Felsen und Klippen, welche den Zugang sehr erschweren, und von denen deshalb die Sage erzählt, daß Kalos sie, um das Einwandern von Feinden und Seeräubern zu verhindern, absichtlich übergelegt habe *).

Der Boden der Insel selbst war köhlerreich, bergig, felsig, ohne Metalle, und obgleich hinlänglich Gerstetrug, doch im Ganzen genommen, da er zwar in der Tiefe erbrach, aber auf der Oberfläche, und vorzüglich in den Ebenen steinig war, nicht fruchtbar; so daß die Einwohner gewissermaßen nur auf Schiffahrt genüßigt waren *).

Zwei Häfen fanden sich an der Küste, von denen jedoch vorzüglich einer besuchte wurde *). Rade bei ihm war ein Tempel der Aphrodite *). Die Stadt, Agina, welche auf der südwestlichen Seite der Insel lag *), und, wie man aus mehreren Ursachen glauben muß, einen großen Raum einnahm, zerfiel in zwei Theile, wovon die Burg oder die Akropolis den einen bildete *). Sie war in ihrer blühendsten Zeit wohlbesetzt, und mit den herrlichsten Erzeugnissen der Baukunst und Bildhauerkunst geschmückt *).

In dem ausgezeichnetsten Theile derselben war das Aakion (Aacum); ein vortreffliches Gemäuer von weissem Marmor umschloß an seinem Eingange die Bildsäulen der Gesandten aus den griechischen Städten, die einst gekommen waren, den Kalos zu bitten, daß er Regen erlasse, Delbäume und einen niedrigen Kanal, des Kalos gerühmtes Denkmal. Nicht weit davon war das Grabmal des Phokos, ein runder, eingefaster Erdbügel, oben darauf der rauhe Wurfstein, der ihn im Spiel erschlagen hatte *). In dieser Gegend war auch ein Tempel des Apollon, mit dem nackten Bilde des Gottes der Aginetischer Kunst *); nahe dabei einer der Artemis, mit-

beideidem Bilde der Göttin, ein dritter des Dionysos (belleidet und mit Dori). Auf einer andern Seite der Stadt war ein Tempel des Asklepios (fig. Bild von Marmor *); überdies waren in der Stadt ein Tempel der Hygiea (wächst von den Hygieen vorzüglich beehrt wurde, mit gemauertem Belege und einem von Marmor gearbeiteten Bilde der Göttin), der Demeter, der Athena, zwei des Herakles und einige andere *). Im nördlichen Theile war das Theater, ganz ähnlich dem der Erdamnier; hinter diesem war die Rennbahn, das Stadium, so angebau, daß die eine Seite beiden gemein war. Nicht weit davon gelangte man zu dem zweiten sogenannten vororganen Hafen; in ihm befand sich ein Erdbaum, welchen Telamon der Sage zufolge aufgeführt hatte, und den Pausanias noch sah *). Auf dem nördlichen Ufer der Insel, welches Tripigia hieß, befand sich ein Tempel des Herakles, weiterhin waren große Höhlen *). An dem Artia zugehörten, Vorgebirge, Hellenion *) erhob sich der Berg Panhellenion mit dem noch in seinen Ruinen herrlichen Tempel des Zeus Panhellenios, welchen Kalos erbaut haben sollte. Von diesem Berg aus genoß das Auge des Beschauenden die schöne, durch reizende Abwechslung gehobene, Aussicht auf die mit Inseln bedeckte Wasserfläche, auf Attika und die am äußersten Horizonte sichtbaren Bergspitzen von Euböa und andern Inseln des Ägäischen Meeres, auf den Peloponnes, auf Salamis, weiter nach der linken Hand auf Negropolis, den Isthmos, die Gegend von Korinthos und die benachbarte Küste der Peloponnes *).

Auf dem Wege von hier nach der Stadt lag ein Tempel der Aphäa (f. d. B. *)); mitten in der Insel aber, 20 Stadien von der Stadt entfernt, Da, durch alten Ent-

them. p. 16. *Itin. praeternavigio* 20 *Mill.* oder 100 *Stad.* *Plin.* IV. 19. dies ist nicht der ursprüngl. sondern der *vergrößert.* *Senec.* *Trag.* nach *Strabo* p. 375. *Eustath.* *Dion.* *Per.* a. g. D. *Eudoc.* *Viol.* ap. *Villois.* *Anecd.* r. l. p. 297. 180. *Stadien* 21/2. *Spon.* II. p. 50. *Währn.* 1600. *Wheeler.* p. 423. *(Stuart's)* *Antiq.* of *Ath.* *Vol.* III. *Tab.* 4. *W. Gell.* *Him.* of *Greece.* *Pl.* 28. *La Guilletiere* *Athen.* *enc.* et *mod.* p. 419. 5. *Im* *fl.* *lang.* von *Oden* nach *Wien.* 3 *breit.* 2 1/2 *engl.* p. 10. *Im* *fl.* *Chaud.* *ler* p. 13. *Wach* *Epil.* p. 66. *Hula.* *linier* als *Temios.* *größer* als *Imier.* 4. 6. *Steb.* VIII. p. 375. *Paus.* II. 28. 5. *Chaud.* p. 19. v. *Kinsberg.* *Beskr.* I. 375. *(Stuart's)* *Athen.* *antiq.* III. p. 9. *Spon.* II. p. 49. *Clarke's* *Trav.* VI. p. 386. *Die* *Namen* *der* *gr.* *u.* *l.* *Insel* *f.* *unter* *saronischer* *Meer* *büsen.* 7) *Theagen.* *vel* *Schol.* *Pind.* *Nem.* II. 21. *Taen.* ap. *Lyooher.* 176. *Chil.* 7. 133. *Strab.* p. 375. *Eust.* *Dion.* *Per.* 511. *Eudoc.* *Viol.* in *Vill.* *Anec.* I. 297. *Plin.* XXXIV. 3. *Chaud.* p. 19. 25. 229. *Avien.* v. 679. *Nann.* *Dionys.* XIII. v. 92. *f.* *fruchtbar* *warren.* *darf* *nicht* *warnen.* *Aelium.* *V.* *hinz.* XII. 10. *gehört* *nicht* *hierher.* *wie* *nach* *Salz* *Ging* *meine* *u.* *f.* *Verzinst* *Erst.* *beim.* 133. *Beskr.* p. 423. *und* *Chaud.* *er* p. 28. *fügen.* *entworf.* *nicht.* 8) *Seyl.* p. 29. *Hula.* *Pausan.* II. 24. 6. *der* *zweite* *ist* *der* *urprüngl.* *der* *an* *der* *nördlichen* *Seite* *nach* *Salamis* *zu* *lag* *Pana.* *ion.* *Antiq.* II. *Pl.* I. 6. *Spon.* II. p. 51. *Chaud.* p. 22. 10. *Ionian.* *Antiq.* II. *Pl.* I. 6. *Steb.* p. 375. *Xenoph.* *Hist.* *Gr.* V. 4. 2. *Polyen.* III. 20. 9. *Seyl.* p. 20. 11) *Herodot.* VI. 88. *verg.* *Müller.* *Asiatic.* *p.* 146. 12) *Pindar.* *Nem.* III. 43. *V.* 12. *VIL* 92. *n.* 2. *Seyl.* *f.* *fige.* 13) *Paus.* II. 23. 5. 6. 7. *Pind.* *Nem.* V. 23. *u.* *Schol.* *Charlet* p. 22. *wo* *her.* *f.* *wie* *Glatte* *VI.* p. 385. *auf* *eine* *andre* *Art.* *die* *nicht* *richtig* *verstand.* *Der* *letztere* *vermeintlich* *hat* *die* *beiden* *Seiten.* *und* *das* *Denkmal* *des* *Phokos* *mit* *dem* *Erdbaum* *des* *Telamon.* 14) *Ver.* *Inscript.* *ap.* *Mil.* *Arg.* p. 136. *lin.* 38. *Paus.* II. 30. 1. *Pind.* *Nem.* III. 67.

15) *Pausan.* *ib.* *ib.* 16) *Pausan.* *ib.* 2. *Herodot.* *VII.* 10. III. 29. *Pind.* *Nem.* VII. 91; wenigstens wahrscheinlich auch, wie *Wheeler* s. g. D. p. 347 sehr richtig vermuthet, Tempel des Poseidon und der Hera. 17) *Pausan.* II. 29. 8. *vel* *Wagner.* 8) *n.* 13. *Giesecke* *war* *dies* *der* *26* *Stadien* *von* *Heliosion* *Tempel* *nach* *der* *Stadt* *zu* *grünge* *Ort.* *wo* *Wheeler* *landete* *f.* *lin.* *Ann.* 18) *Xenophon.* *Hist.* *Gr.* V. 1. 30. *ap.* 19) *Schol.* *p.* 16. *Nann.* V. 31. *Plut.* *Themist.* 419. *u.* 161. *Capo* *Luca.* *Suort* *Ant.* *Ath.* III. *tab.* IV. *Chaud.* p. 19. 20) *Chaud.* p. 26. *coll.* *Cicero.* *Epist.* *famil.* IV. 5. *Weber* *den* *Tempel* *vgl.* *Pausan.* II. 31. 4. *Isocrat.* *Evagor.* c. 5. *Spon.* II. p. 51. *Chaud.* p. 17. 18. *Wagner* p. 81. *ap.* *Jon.* *Antiq.* II. *Pl.* 2—8. *Nachgrabungen.* *welche* *hier* *von* *meinem* *verehrten* *Freunde* *Brändred.* *in* *Wieselschale* *untern.* *im* *Jahre* *1811* *in* *wissenschaftlicher* *Anstalt* *unternommen* *wurden.* *besonde* *die* *Entdeckung* *von* *berühmten* *Geldstücken.* *die* *ich* *jetzt* *nach* *in* *Rom* *besitze.* *aber* *über* *ihre* *Entstehung* *in* *Wandern* *entzogen.* *Seyl.* 3. *Wagner's* *Beitrag* *über* *die* *ältesten* *griechen* *Währm.* *im* *Erst* *Er.* *lin.* *h.* *von* *den* *Kronprinzen* *von* *Palern.* *mit* *fundamentl.* *Ann.* *von* *(dem* *Dir.* *f.* *gr.* *W. J.* *Schelling.* *Entz.* *u.* *Kob.* 1817. 4. *Hirt.* *aber* *die* *hier* *entdeckten* *gegenst.* *Bild.* *mit* *ein.* *Kupfer* *in* *Wolff's* *lit.* *Enschl.* *h.* *tit.* p. 167—201. *Müller's* *Argiueica* p. 168. 84. *Wie* *schon* *dem* *Verlangen* *steht* *man* *der* *Erfüllung* *des* *in* *Wolff's* *l.* *Pl.* 2. *l.* p. 265 *fig.* *geringen* *Verdrehens* *entgegen.* *welches.* *wie* *aber* *vielleicht.* *so* *and* *über* *Eine* *neuer.* *wenigstens* *bekannt* *ist.* *die* *verbreiten* *muß.* *Wenden* *die* *bei* *Thozwalden* *in* *Rom* *nach* *niedrigste* *ruhenden* *Papiere* *noch* *recht bald* *in* *ihre* *ganz* *alte* *Stelle* *mühselig* *zurück* *finden* *f.* *Der* *Berg* *diente* *auch* *als* *Witterungszeichen* *Theophr.* *de sign.* *plur.* p. 419. *ed.* *Dan.* *Heims.* 21) *Pausan.* II. 30. 3.

auch diese bisherige Kolonie selbst Mutterland eigner neuen Kolonien. Wenn es auch von einigen andern und entfernteren Besigungen *) ungewiß ist, zu welcher Zeit sie anfangen den Ägineten zu gehören: so ist von den meisten doch mehr als wahrscheinlich, daß sie nach der Trennung von Epidauros als gegen die Zeit des peloponnesischen Krieges gegründet wurden. Hierher gehört zuerst die Kydonische Kolonie in Kreta *). Die Samier, welche 6 Jahre früher sich hier niedergelassen, Tempel erbaut, und alles für sich eingerichtet hatten, empfanden (Olymp. LXXV. 2.) den lang verhassten Groll früher gereizter Nebenbuhler, und wurden, nach unglücklicher Seeschlacht, von den Ägineten in Gefangenschaft abgeführt. Kydonia aber scheint bis zur Zeit des peloponnesischen Krieges von Ägina abhängig gewesen zu sein *). Am Ende der LXXVIII. Olymp. wurden die Thebaner, während des Krieges mit den Athenern, deutlicher durch der Ägineten Macht als durch einen dunkeln Götterspruch bewogen, sich in ihnen Bundesgenossen zu erwerben *). Ihre neuen Freunde hatten nichts eifriger zu thun, als Attikas Floten und Küstenorte zu plündern und zu verheeren *). Als dem Darios sich diese Inseln unterwarfen, war auch Ägina auf Hoffnung auf den asiatischen Handel, doch mehr wohl noch aus Haß gegen Athen unter ihnen. Die Athener verklagten sie als Verräther Griechenlands in Sparta, wohl einsehend, daß dieser Entschluß der Ägineten vorzüglich mit dem Zwecke, ihnen in Verein mit den Persern zu schaden. Vergebens wurde von Sparta aus die Auslieferung der Urheber dieses Beschlusses verlangt (Olymp. LXXII. 1.), doch endlich wurden zehn der vornehmsten Ägineten mit Gewalt hinweggeführt, und ihren Todfeinden den Athenern übergeben *). Da diese zu der Entlassung der Gefangenen durch nichts bewegt wurden, rächten sich die Ägineten durch neue Verleumdung, indem sie das nach Delos mit den ersten Männern von Athen segelnde Schiff bei dem Vorgebirge Sunion nahmen, und jene Männer in Fesseln legten *). Die hierdurch auf das Höchste gereizten Athener ergriffen begierig den Vorschlag des von Ägina vertriebenen

Mitodromos, ihnen sein Vaterland zu verrathen. Doch bevor sie, selbst an Schiffen zu schwach, von den Korinthern zuwang liebten, hatte Mitodromos mit seinen Theilnehmern von Ägina nach Sunion entfliehen müssen. Die dabei entstandenen Unruhen unter der niedern Volksklasse *) zeigten, daß die innere Festigkeit zu schwanken und die Eilüste Äginas allmählig zu weiten begangen; denn so schön sie war, so kurz war ihre Dauer. Die Seemacht, bis zu den persischen Kriegen fast aus lauter sunjigrudrigen Schiffen, welche alle treffliche Segler waren, bestehend, war der Athenern überlassen *). Ihre Arbeiten in Metall, vorzüglich auch in Bildwerken, wodurch das äginetische Erz so berühmt wurde, in irdenen Gefäßen, der Handel mit Salben, Dackwerk und ähnlichen Dingen hatte Ägineten überall hin verstreut, und dagegen Ägina wieder zum Sammelplatz von Fremden gemacht *). Eine Kolonie in Umbrien scheint durch den westlichen, die kydonische in Kreta durch den südlichen und östlichen *), eine Kolonie Äginetes oder Äginetis in Paphlagonien *), durch den Handel mit dem Pontos, der ihnen vorzüglich das so nöthige Getreide zuführte *), veranlaßt zu seyn.

Die Gemmae, in der die Ägineten zu jeder Zeit ausgezeichnet waren, so daß schon Ptoleus der Äginet den Kämpfer erkunden haben soll, war um die Zeit des Perseerkriegs so geübt, daß in jedem olympischen Spiele ein Äginet siegte *). Die Kunst war namentlich in Bildwerken von Holz, gebrannter Erde, äginetischem Erz und Marmor durch eine Reihe von Künftlern bis zu einer hohen Vollkommenheit geblieben, ohne das Alterthümliche zu verlieren, welches die äginetische Schule (s. griechische Kunstschulen), aus der wir noch mehrere Denkmäler besitzen, bezeichnen *). In der Wissenschaft waren höchstwahrscheinlich durch das von Epidauros angeerbte Metisgeion, dessen Wirkung noch in später Zeit an Paulos dem Ägineten sichtlich ist, mehrere Gergie von Bedeutung gebildet: von den Dichtern sind nur Timokritos und Euphanes, nach einigen Aristophanes der Komiker, als berühmte Ägineten bekannt; zu ihnen gesellt sich der Schaupielzer Ptoios, der fönische Philosoph Demokritos, der Epitograph Kleitarchos *).

Die ob begonnene und gehobene Feindschaft zwischen Ägina und Athen brach in Kampf aus, welcher, zum Wohle Griechenlands, Athen bewog seine Seemacht zu vergrößern. 20 Triremen der Ägineten waren in einer Seeschlacht besiegt, die fliegende vergeblich um Hilfe gebeten, zu Lande unglückliche Treffen gelieft worden; als

57) Wie von Dia in Thebais und einer andern am Egeiden Steph. Byz. Ägina einem Orte in der Gegend von Epidauros, Strab. VIII. 376; einer Kolonie in Umbrien id. p. 376; Moses Schol. Venet. in II. II. Catal. v. 69. Ob es gleich wahrscheinlich ist, daß sie an der naben Küste Besigungen hatten; so kann man doch nicht geradezu annehmen, daß die von Kleomenes den Ägineten mit Gewalt genommenen Schiffe (Herodot. VI. 92.) aus solchen oder gar aus Äginer Hafen gewesen wären, wie Müll. Arg. p. 118 meint; sie scheinen vielmehr in der Zeit, wo Kleomenes bestig erzählt die erlittene Seeschlacht rächte, und zehn Schiffe hinwegführte (Herod. VI. 73.) genommen. 58) Herodot. III. 59; Strab. VIII. 376; die Stelle des Herod. fordert nicht geradezu den Sinn, den ich Müll. Arg. p. 113. aus Tischenius Vorgange in Bonn. Byz. a. g. D. beilegt. Die herbeiziehende klüßliche und andere Umstände machen es zum wenigsten sehr zweifelhaft, ob die Kreter den Ägineten dabei geholfen, oder ob sie mit den Samiern zugleich gefangen abgeführt seyn. Die Auslieferung von Kretern in Äg. läßt sich auf andere Wegen ganz natürlich erklären. 59) Timod. II. 65. 60) Herodot. V. 60. 61) Diod. Sicul. IV. 27. Schol. Pind. Nem. IV. 21. 30. Isthm. VII. 18. 41) Herodot. V. 81. 42) Herod. VI. 49. 50. 73. wobei Ägina auch andere Gewaltthatigkeiten erlitt. 43) Herodot. VI. 85, 86, 87.

44) Herod. VI. 91. 45) Herod. V. 83. 91. VI. 68. VII. 46. Strab. p. 376. Pausan. II. 25. 5. Arrian. V. H. XII. 10. u. das. Perizon. Eustath. ad II. II. a. g. D., Diad. Sic. II. 28. 51. 78. Plut. Perikl. 167. Suid. I. p. 612. Kustas, Zonar. I. p. 77. Tittm. Pindar. Ol. VIII. 20. Nem. V. 9. Isth. IV. 7. 46) Vgl. die Stellen der Müll. Arg. p. 77. aq., siehe hier. Crotin. f. Atheni p. 267. e. 47) Meurs. Graec. I. 8. p. 82. Spanheim. in Callimach. hymn. in Dian. v. 197. 48) Vgl. Müll. p. 83. 84. not. g. Rasch. - Roch. III. p. 138. 49) Herodot. VII. 147. Polyen. VII. 15. 3. 50) Müll. Arg. p. 141. 149. 51) Vergl. die oben erwähnten Schrift. Müller gibt p. 97. aq. ein Verzeichniß der Künstler, und Isth. p. 178. aq. der noch übrigen Werke. 52) Vergl. Müll. Arg. p. 143.

endlich in neuer Seeschlacht die Flotte der Athener besiegt wurde. Die Fortsetzung des Kampfes wurde durch die Gefahr des ersten Versteckens unterbrochen. Bevor man dem drohenden zweiten entgegenzog, wurde die größte Feindschiffen, die damals unter griechischer Völkerschaften herrschte, die zwischen Ägineten und Athenern, auf gemeinschaftlichen Beschluß der Uebrigen beigelegt⁵³⁾. Als durch das Gescheh bei Thermopyla und durch die Seeschlacht bei Artemision den Persien Griechenlands geöffnet war, begann der Hauptkampf in der Nähe von Ägina bei Salamis (s. dieß). Bei ihm selbst waren nur 30 Schiffe, und es auch ungewiß war und bleiben wird, ob ein äginetisches oder ein athenisches Schiff den Kampf begonnen habe: so ist doch das gewiß, daß sich die Ägineten vor allen auszeichneten, und noch am Ende unter den fliehenden persischen Schiffen, (da sie mit den während des Kampfes von Ägina noch nachgekommenen Schiffen den Ausgang der Meerenge besetzt hatten) große Vernichtung anrichteten. Im Herbst des folgenden Jahres kämpften die Ägineten bei Parada und Naxos⁵⁴⁾.

Doch scheint der alte gegenseitige Haß zwischen Athen und Ägina nicht gerührt zu haben, da sich Kämpfe zwischen ihnen finden, die, so viel aus den sich widersprechenden Angaben erhellt, mit zweifelshaftem Kriegsglück geführt wurden⁵⁵⁾. Endlich sahen sich die Ägineten, nachdem sie 70 Leirenen verloren, 9 Monate hindurch Belagerung erduldet, und von den zu Hälfte gerufenen Peloponnesern keine Befreiung erhalten hatten, gegen das Ende der LXXX. Olymp. genöthigt mit den Athenern Frieden auf die schimpflichen Bedingungen zu schließen, daß sie die Mauern niederreißen, die Schiffe ausliefern und ihnen jenseit werden wollten. Von nun an konnte sich Ägina nicht wieder erheben. Gegen das Ende der LXXXVII. Ol. zwangen die Athener auf Anrathen des Perikles sogar die Ägineten, da sie erfahren hatten, daß sich diese bei der Versammlung des Peloponnes über die ihnen unrechtmäßig entrissene Freiheit beschwert hatten, ihr Vaterland mit Weib und Kind zu verlassen, und führten attische Kolonisten ein. Die vertriebenen Ägineten, welche sich größtentheils in der ihnen von den Lakadamonien eingeräumten Stadt Thynae niedergelassen hatten, wurden auch hier (Ol. LXXXVIII. 4.) von den Athenern angegriffen, gefangen oder getödtet, ihre Stadt geplündert und verbrannt. Die attischen Kolonisten waren von den Lakadamonern schon Ol. 92. 2. zwar sehr bedrängt worden, aber erst Eubandee vertrieb sie, und gab Ägina den wenigen zerstreuten und vielfach vernichteten Ueberresten der Ägineten wieder. Diese erhielten zwar durch den noch fortwährenden Handel eine gewisse Wohlhabenheit, aber keine Bedeutung. Ingegend einige Berthe mit den Athenern Statt fand, so war dieß doch nicht hinreichend, auch segt den einge-

wurzelten Haß zu tilgen. Die Ägineten benutzten im höchsten Grade die von den Spartanern gegebene Glaubwürdigkeit Ätrila zu verheeren. Da darauf folgenden Kämpfe, welche die beiderseitige Schwäche zeigten, endigte Chabrias, der athenische Feldherr, durch eine mit glücklicher List begonnene Landeschlacht, woeauf endlich Ruhe eintrat. Späterhin war Ägina in Kassandros und Demetrios Händen, in der 126. Ol. aber trat es zu dem achäischen Bunde, doch ergiebt es bald darauf die Aiolen von den Römern. Sie kam um 30 Talente in den Besitz des Attalos, und schied den pergamenischen Königen gebüet zu, da sie sie mit den Uebrigen in die Hände der Römer gerieth. W. Antinous schenkte sie den Athenern: doch hatte sie späterhin unter den Kaisern fast stets Autonomie⁵⁶⁾.

Sebaun gehörte sie zu dem byzantinischen Reiche, und hieauf bis 1718 den Venetianern; seit dieser Zeit ist sie den Türken unterworfen.

Ihre frühere Geschichte hatten Ptolemäos und Strabon⁵⁷⁾ beschrieben.

Ist heist diese Insel Ägina (Dapper, Raubencourt, Stuart II. tab. 2. 4. *Ägina* Riga's Atl. Spun.) oder Kyina (d. i. Ägina mit welchem g) Clavelier p. 14. Deshalb nennen sie die Schiffe Ägina (Eron, Le Guilletiere, Kinnarben Beschreib. p. 42, Metelli, Hardouin zu Plin. IV. 19). Sie liegt 37° 41' 30" N. Greenwich, 23° 41' 45" Dr. Die schiffe gleichnamige Stadt liegt ungefähr 3 Stunden von der Küste durch einen rauhen, engen Berg getrennt, nach dem Panhellion zu, von dem sie in einer Weite von 1000 Schritt durch ein enges, weit durch die Insel reichendes Thal geschieden wird. Die an einem Abhange liegenden, schlechtgebauten Häuser, blaueisen sich etwa auf 400, da von den ehemaligen 800 die meisten in Schutt liegen. Sie hat gute Drümen, aber ungesunde Luft. Auf einem Berggipfel über der Stadt sind mehrere Windmühlen und Eisternen, und die Trümmer von etwa 60 Häusern und dem Thylastron, oder der 1654 zerstörten Burg. Der Bischof steht unter der Metropolis Äthens auf der Insel sind 2 Klöster und sehr viele (365) Äyellen, auch wird hier das Hauw des heil. Georg, des Nationalheiligen, vorgesetzt. Der ephesische Stadthalter hat hier jährlichen Einkünfte für 42 Gentel gewarakt, wovon die Hälfte schon durch das Kopfgeld (Karach) einkommt. Der Boden ist, obgleich noch immer steinig und an vielen Stellen kahl, doch nicht ganz unfruchtbar an Aeren, Ändren, Trauben, und besonders an Mandeln. Es sind weite Hafen noch Fische und Wölfe da, aber dafür rotte Nebenhäuser und anderes Schgäl in unglücklicher Menge. Der Hafen an der Westseite ist für große Schiffe und für Flotte unzureichend. Im Sommer sind alle Flüsse trocken. Der Berg, auf dem die Trümmer des Zeus-tempels stehn, ist acorntheils mit Gebüsch umgeben und bedeckt, und schwierig zu bestigen. Das östliche

53) Herod. VI. 92, 83, VII. 111, 143. 54) Herod. IX. 2. 55) Die Angaben von Thukydides, Diod. Sic. Steph. Byz. u. Änallens Herod. von Müll. p. 179. Die Stelle Diod. XI. 71. gehört waren die *Ägineten* *Ägineten*, der Sage nach in Olymp. LXXXVII. 3. Diod. daß sie vertrieben, wie nach viele Dinge, wie Herodotus in Verwirrung schreibt, da sich Olymp. LXXXIX. 2. dieß von den Ägineten nicht sagen läßt.

56) Vgl. über dieß Erzählung die von Müll. p. 75. 89. u. Raoul-Rochette IV. 52. 89. angeführten Stellen. Müll. fußt dem Reichthum der Äthener, die Vertheilung der Äyellen durch Abbaue des Damms an der rechten Hand betreffend, durch Erwähnung darzulegen: p. 182 — 182.

Bergebirg heißt Capo Turolo, das südliche Dros, die nördliche Küste Bala. (Epon, Dapne, Kinsbegen, Eandler, Etaet, Elact, Habsai, Elafsa. (Spohn.)

AGINA, (Aryna), eine Tochter des Jussgottes Asproos, von Zeus als Adler nach der Insel Duone entführt, die nachgehends dem Mythos zufolge von ihr — wahscheinlich aber, als für von den Dorern besetzt war — Agina benannt ward. Zeus erzeugte mit ihr als Feuer den Aiasos — s. diesen —. Vindar Ol. 9, 140 ff. läßt sie nachher sich mit dem Aitor, Heraklidos' Sohne, verheirathen, und Mutter des Nereios werden. (Ricklefs.)

Aginopa Hecchi, hieß Agina.

AGINAA, (Arynaia), ein Beinamt, womit die Artemis zu Sparta beehrt ward. Vielleicht Gemeinjahgecin oder Arynaia Bueffspießwingerin. (Ricklefs.)

Agineta, Paul. f. Paul.

AGINETIS, oder AGINETIS, (Arynaia toh-
vor), Marc. Herac. p. 72, ein unbedeutender Ort an der Paphlagonischen Küste, westl. von Kinsolis. Steph. Byz. nach Artemidor, Anonym. u. Art. Descr. Pont. 127. Nach Steph. v. Byz. ist Agineta auch der Name eines Küstenflusses daselbst. Vergl. Agina. Anmerk. 48. (Ricklefs.)

AGINETIA, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Umbelliferae und der 14ten Linne'schen Classe. Sie grenzt an die Drobanthen, von denen sie durch eine Spalte statt des Kelches, durch globoseförmige, zweifelhafte Blüthe und durch eine vielsächtige Kapselform unterschieden ist. Es gibt nur eine Art: Ag. indica Roxb., die, gleich den Drobanthen, ohne Blätter mit einblättrigem Schaft aus der Erde kommt, und purpurrothe Blüthen aus der hütigen Blumenhülle hervor treibt. Die Pflanze wächst in Malabar auf Hügel: abgebildet von Rerburg Coromand. vol. 1. t. 91. (Sprengel.)

AGION, (Aryon, Agium), ein durch seine Lage sehr fester Ort an der Grenze von Ephesien und Epirus, bald daher zu diesem bald zu jenem gerechnet. Er lag in der Nähe von Valeria und Oemphi. Evidus und Ptolemaios zählten ihn zu Ephesien, Cäsar und Strabo zu Epirus. Stephan. Byz., der ihn einen Ilyrischen Ort nennt, und Plinius, der ihn nach Vicia first, haben nicht genau genau bestimmt; man brauche nicht deshalb zwei Orte d. R. anzunehmen. Einwohnere: Agyonae, Agium. Verall. Liv. XXXII, 45. XXXVI, 43. XLIV, 46. XLV, 27. Strabo VII, p. 327. Carver, Bell. Civ. III, 79. Steph. Byz., Plin. IV, 17. Ptolem. III, c. 43. Miscellan. Observat. Nov. 1. IX, p. 165. (Spohn.)

Agiochos, f. Age.

AGION, (Aryon, Agium) eine von den alten griech. Städten in Achaia, und nach Hesiod's Unter-

ganze (Ol. 101. 4.) die vorzüglichste. Sie war aus 7 oder 8 Städten entstanden; durch das Herrschen der Bürger von Agä (f. d.) wurde ihr Umfang und ihre Bevölkerung, und ihr Gebiet, zu dem schon ein Theil des ehemaligen Gebiets von Hesle gehöret, durch das von Agä und späterhin auch das von Akropes (oder Akropolis) bedeutend vergrößert. Sie lag an der Küste des Korinthischen Meerbusens, 3 Tagereisen von Megalopolis, 40 Stadien von Hesle und ungefähr 30 von Akropes entfernt, an dem Flusse Erilinus. Das Gebiet der Stadt durchströmten die Flüsse Phoinix und Megaritas. Nahe an der westl. Seite der Stadt war die Halz des Fichters Straton; weiterhin ein alter Tempel der Eilithia (Bild von Pentelef, Arm., besetzt). Nahe dabei ein dem Asclepius heilige Plag, mit dem Bilde des Askl. und der Hygiea; dann ein Tempel der Athene (mit 2 Bildern aus weißem Arm.) und ein Hain der Hera; an dem Theater ein Tempel des Dionysos (m. unbart. B.). Auf dem Markt ein dem Zeus dem Errettet geweihte Plag (mit zwei ebern Bild. d. B.). Nicht weit davon eine Kapelle mit dem eben. Bild. des Zeus, Poseidon, Herakles und der Athene, welche die Agide als Wand gegeben hatten, aber rathlos überlassen mußten. Am Markte war noch ein dem Apollon und der Artemis gemeinschaftliche Tempel, und auf dem Markte ein andrer der Artemis, so wie das Grabmal des bekannten Herakles Lathybios, obgleich die Spartaner so auch in ihrer Stadt zeigten. Am Markte stand ein Tempel des Apollon, der Psephone, des Poseidon und des Zeus Homagrios (des Versammeltes). Den Namen der Stadt leitet man von der Ziege (agä), welche den Zeus ernähret hatte. Da Agion schon vorher das Haupt der Achäer-einigung gewesen war, so wurde es, als es sich Olymp. 126. 1. nach Vertreibung der Makedonischen Besatzung dem erneuerten Ilyrischen Bund angeschlossen, wieder die Hauptstadt desselben, weshalb denn auch hier regelmäßig die Versammlungen dieses Bundes bei dem Tempel des Zeus Homagrios gehalten wurden.

Einwohner: (Aryon, Agiensis). Die Agiensischen Fiktionsspielreinen waren sehr bekannt. Geschichte der Stadt in Bezug auf den Ach. B. f. bei: Achäer'sche Bund: Münzen bei Rasche Lex. I. p. 233. sq. Suppl. 1. p. 234. sq. Eckh. doct. um. I. Vol. 2. p. 235. In der Olym. 116. 3. war es von den Trojanern des Aristodemos, und von den Achäern ist es 1536 verbrannt und geplündert worden. (4.) Sekt. (Spohn.)

5) Paus. VII, 7. 1.

4) Strab. p. 337.

5) Paus. VII,

23. 2. Strab. p. 337. 6) Pausan. VII, 21. 3. 23. 5. Ptolem. III, 46. 7) Strab. p. 337. Paus. VII, 24. 3. f. Selinus.

8) Paus. VII, 23 u. 24.

9) Strab. a. p. D.

10) Strab. a. p. D.

11) Strab. a. p. D.

12) Strab. a. p. D. 13) Strab. a. p. D. 14) Strab. a. p. D. 15) Strab. a. p. D.

*) Clem. Horn. 5. 43. Noma. VI, 212 ff. Schol. in Il. I. 180. VI, 153. nach Ptolemaios. Schol. in Pind. Isthm. 5. 44. Pind. Nem. 8. 10. Isthm. 6. 37 ff.

*) Paus. II, 14.

1) Paus. Athen. XIII, 616 c. Agion Tab. Pent. chr. Tischbein. in Pomp. M. Vol. II. p. 14. p. 252. 2) Herod. I, 115. Strab. VIII, p. 355. Polyb. II, 41.

3) Paus. VII, 23 u. 24.

4) Strab. a. p. D.

5) Strab. a. p. D.

6) Strab. a. p. D.

7) Strab. a. p. D.

8) Strab. a. p. D.

9) Strab. a. p. D.

10) Strab. a. p. D.

11) Strab. a. p. D.

12) Strab. a. p. D.

13) Strab. a. p. D.

14) Strab. a. p. D.

15) Strab. a. p. D.

16) Strab. a. p. D.

17) Strab. a. p. D.

18) Strab. a. p. D.

19) Strab. a. p. D.

20) Strab. a. p. D.

21) Strab. a. p. D.

22) Strab. a. p. D.

23) Strab. a. p. D.

24) Strab. a. p. D.

25) Strab. a. p. D.

26) Strab. a. p. D.

27) Strab. a. p. D.

28) Strab. a. p. D.

29) Strab. a. p. D.

30) Strab. a. p. D.

31) Strab. a. p. D.

32) Strab. a. p. D.

33) Strab. a. p. D.

34) Strab. a. p. D.

35) Strab. a. p. D.

36) Strab. a. p. D.

37) Strab. a. p. D.

38) Strab. a. p. D.

39) Strab. a. p. D.

40) Strab. a. p. D.

41) Strab. a. p. D.

42) Strab. a. p. D.

43) Strab. a. p. D.

44) Strab. a. p. D.

45) Strab. a. p. D.

46) Strab. a. p. D.

47) Strab. a. p. D.

48) Strab. a. p. D.

49) Strab. a. p. D.

50) Strab. a. p. D.

51) Strab. a. p. D.

52) Strab. a. p. D.

53) Strab. a. p. D.

54) Strab. a. p. D.

55) Strab. a. p. D.

56) Strab. a. p. D.

57) Strab. a. p. D.

58) Strab. a. p. D.

59) Strab. a. p. D.

60) Strab. a. p. D.

61) Strab. a. p. D.

62) Strab. a. p. D.

Agippan, f. Pan.
AGIPHILA, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Vitaceae, und der 4ten Vinne'schen Classe. Sie zeichnet sich durch einen vierjährigen Kelch, durch viertheilige Corolle und eine viertheilige, vierfährige Hülle aus. Die Arten derselben wachsen auf den westindischen Inseln in Südamerika und auf den Mascarenbas. Aublets Manabea wird billig auch dazu gezählt. (Sprengel.)

Agira, f. Ageira.
Agiroessa, f. Ageirusa.
Agira, f. Ageiros.
Agirusa, f. Ageirusa.

AGIS, (Agis) von ἀγῆ (f. Age) bei Homer eine schirmende Bedeckung, die er nicht bloß dem Zeus und der Pallas, sondern auch dem Apollon gibt ¹⁾, nach der alten Sitte sich in Ermangelung der Schilde der Ziegenfelle zu bedienen ²⁾, und sich zum Schutz den linken Arm zu umwickeln ³⁾. Erst nach Homer wird die Agis, die von Dichtern und Künstlern bald zu einem harnisch, bald zu einem Schild umgebildet wird ⁴⁾, ausschließlich dem Zeus und der Pallas beigelegt. Zeus Agis leitete die alten Mythographen von der Haut der Äge her, womit er sich im Titanenkampfe bedeckte. Dieser Vorstellung gemäß erscheint Zeus Arar auf einem geschnittenen Stein, die Agis um den linken Arm gewickelt ⁵⁾. Gewöhnlicher aber hängt er ihm als Mantel auf der linken Schulter ⁶⁾. Nach homerischer Vorstellung schwingt Zeus der Donnerer die Agis, die der Dichter nicht näher beschreibt, als Schild ⁷⁾ — ist sie rine Grottenwolke? — wenn er jährt und die Völker sterben will; denn, wenn er sie schüttelt, raucht sie wie Sturmwinde, und Schrecken befüßt die Völker ⁸⁾, aber zugleich erscheint die Agis auch als ein Symbol der schirmenden Obhut der Götter ⁹⁾. Den Ursprung der mit der Agis besetzten Pallas reflektirt Herodot V, 189 gewiß historisch richtig von der Gewohnheit der kypriischen Frauen, über ihren Kleidern Ziegenfell mit Trotzen zu tragen. Indes ist nach der homerischen Schilderung die menschenverderbende und schreckensvolle Agis der Pallas mit 100 jierlichen Quasten aus lauterem Golde geschmückt ¹⁰⁾; nur die Quasten sind von ferner Bekleidung mit Ziegenfellen entbehrt. Nach Diob. III, 69 war der Brustpanzer der Pallas die Haut des erdgebornen, fruchtfeindlichen, wahrscheinlich schuppenartig gedachten Ungeheuers Agis, das Phrygien, den Kaukasus und Indien, ganz Äthiopien und Aegypten verheert, und von ihr auf den Keraunien erlegt ward ¹¹⁾. Dieser Vorstellung gemäß läßt Virgil Aen.

VIII, 135 ff. die Klopfen der Pallas Agide aus Gold und schuppigen Schlangen glätten. Auf Kunstwerken erscheint die Agis der Pallas als ein schuppenartiges Fell mit Schlangen, gleich Quasten eingestakt, das über vorn die Brust bis an den Gürtel bedeckt, über beide Achseln läuft, und über den Rücken bis auf den Hüften herabhängt. Ritten auf der Brust sieht man das Wiederschneid. An der trefflichen, im alten Erol gearbeiteten Statue der kämpfenden Pallas zu Portici ist die Agis ein längliches schuppiges Fell, das um den Hals der Göttin befestigt ist, und ihr den vorgestreckten linken Arm, gleich einem Schilde, bedeckt. Hirt Archdol. Bilderbuch, Heft I. S. 49. (Ricklefs.)

AGISHALM, d. i. Ägers Holm ¹⁾, war der Name eines schönen Helms, den der Held Gasar besaß, und dessen sich Sigurd, nachdem er ihn erbeutet hatte, nebst seinem Schwert, Panzer, auch andern Kostbarkeiten, und so viel Gold als zwei Pferde tragen konnten, bemächtigte. Ob diese Benennung sich auf den Wergott Ägir bezieht, ist unentschieden. Vielmehr scheint es hier, da Ägir in der alten Nordischen Sprache auch Schreden bedeutet, Schredenshilm, so wie im Sonnenlied ²⁾ Agiaheim, Schredensheim oder Schredensschiff, übersezt werden zu müssen. Vgl. Glossar. Eddae Saemundinae. P. I. h. v. (Gräter.)

Agissus, f. Agyros.

Agisthena, f. Agosthena.

AGISTHOS, (Agisthos), Theseus Sohn, in Vasschande mit seiner Tochter Pelopia erzeugt, und daher gleich nach seiner Geburt von der Mutter ausgelegt, aber von einer Ziege aufgefunden ¹⁾, welcher auch der Name ²⁾. Diesen auf Etymologie gegründeten Mythos kennt Homer nicht; so wie er auch nicht weiß, daß Agisthos den Theseus mordete, weil er dem Vater geschworen, ihn an jenem und seinen Kindern zu rächen ³⁾. Bei Homer finden wir ihn in einem Theile von Argos anständig. Es gelingt ihm endlich nach langem Widerstand, Agamemnon's Gemahlin Klytaimnestra, während dessen Abwesenheit vor Troja, zu verführen, und den Agamemnon rüstlich zu einem Gastmahl zu laden, wo er ihn mit seinem Gefolge überfällt und mordet, dann sich seines Reichs bemächtigt, und im achten Jahre nachher von dem aus Phokis wiedergekehrten Orestes gemordet wird ⁴⁾. Abschloß, wahrscheinlich Neoroc folgen, läßt im Agamemnon die Klytaimnestra, die den Orestes nach Phokis entsandt hat, aus Groll über die vermeinte Opferung der Iphigeneia, und weil sie in der Kassandra rine Wahlin zu sehen glaubt, den König selbst mordet, und in den Chorophoren den wiedergekehrten Orestes des Vaters Tod durch Mord an ihr und dem Agisthos rächen. Agisthos ⁵⁾, vermuthlich aus gleichen Dingen schöpfend, läßt beiden, Agisthos und Klytaimnestra, den Agamemnon bei

1) H. XV, 361. n. XXIV, 18. 2) Paus. IV, 11. v. 3) Pintarch. Alc. 39. Liv. XXV, 16. Stat. X, 48. 4) Vgl. Winkelmann. Monum. Ined. I. n. 109. Schell. Hingroll Auswahl Sinsch. Gemmen I, 94. und Böttiger Kunstmythus des Zeas p. 57 ff. 5) Dece, d. pier. grav. du Cab. de Crouat p. 49 und Mus. Pio-Clem. V. tab. 10. 6) Biont. Obserr. sopra un antico Cammeo repr. Giove Eginco Padova 1793. 7) in Virg. Georg. III, 261. 8) H. IV, 167 ff. Eustath. in h. l. H. XV, 593. 9) Vergl. Krause in H. XXIV, 18—21. 10) H. II, 447 ff. V, 738 ff. Od. XXII, 297. gleiches ein Schild, und nach H. XV, 360 ein Werk des Hephaistos. 11) Vergl. Esch. in Lycop. 355 und Apollod. III, 11, 3 mit Hygin.

1) S. Tafelmäl und Sigurd's-Mal, bei v. d. Hagen, S. 41—45. bei den Grimm Ab. I. S. 120, 208. u. Schwab's Myth. der Nord. Fabelzeit von Gräter I. S. 401. 2) Schallköt. Str. XXX.

3) Hyg. F. 87. Ant. V. H. XII, 62. 4) Bayr. M. Anz. 5) Hyg. F. 88. 6) Od. IV, 247 ff. Vergl. mit III, 248 ff., wie Hermes dem Wiegildos vorhergesagt hatte I. 35 ff. 7) F. 117.

einem Opfer ermerden. Des Sophocles Agitharsus ist nicht auf und gekommen. (Ricklefs.)

AGITHARSUS. (*Agitharsos* *), ein Vorgebirg auf der Westküste des alten Siciliens zwischen Drepanum und Segestanum, jetzt vielleicht Capo de S. Vito. (Er.)

AGITHIUS nennt Fabricius eine Radergattung aus der Familie der Eretzielen, deren Arten sich durch stark verdicktes Endglied der Kinnlabentaster, und knospenförmiges Ende der Lippenfaster auszeichnen sollen. Die fünf von ihm aufgeführten Arten sind sämmtlich in America zu Hause. Fabricius Systema Eleutheratorum Tom. II. p. 9. Latreille nimmt diese Gattung nicht an, sondern verbindet sie mit Eretzius. (Germar.)

AGITION, (*Agition*), Stadt in dem östl. Theile Asiens an der Grenze von Syrien, nicht weit von Teichon und höchstens 30 Stadien vom Meere. Sie lag auf einem hohen Plage, doch stiegen noch Anhöhen über sie empor. Thucyd. III, 97. Sonst erwähnt sie kein Schriftsteller. Jetzt nach Vandencourt's Eharte Abukor. (Spohn.)

Agium, f. Agion.

AGLE, (*Aglye*), 1) eine Tochter des Helios und der Hecate, der schönsten der Naxiden *), mit der nach Antimachos Apollon die Charites erzeugte; nach Pausanias. 2) eine Tochter des Helios und der Rhymene, Schwester des Phaeon; nach Hygin. 3) eine der die goldenen Äpfel demachenben Hesperiden; 4) eine Tochter des Asclepiades; 5) eine schmelzende Naxide, die mit den Satyrn Chironis und Mnasilus den trunkenen Silen bindet und mit Kaulbeeren färbt; 6) ein Beinamen der Selene, die Glänzende bedeutend. (Ricklefs.)

AGLE nennt Correa de Serra (Transact. of the Linn. soc. vol. 5. p. 222) eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Euphorbiiden und der 3ten Linne'schen Classe. Der Charakter ist ein einblättriger, fünfklappiger Kelch, eine fünfblättrige Corolle, ein bides, kurzes Pissill und eine dicschalige, späterhin holzige Bractee, die 2 — 16 Fächer hat. Die einzige Art Agle Marmelos ist Crataeva Marmelos Lin., wächst in Indien, und ist von Roxburgh Corom. vol. 2. t. 143 abgebildet. Es ist ein dorniger Baum, dessen Früchte, wenn sie unter Asche gebraten sind, gegessen werden. Unter dem Namen Bilacus führt ihn Rumph Amboin. vol. 1. t. 84. auf. (Sprengel.)

AGLEIS, (*Aglye*), eine der Töchter des Hyacinthos, von den Athenern zur Abwendung der Pest und des Hungers am Erabe des Kallipon Geraistos geopfert. Apollod. III, 14. 18. (Ricklefs.)

AGLETES, (*Aglye*), der Glänzende, ein Beinamen, worunter Apollon auf der Insel Naxos verehrt ward. Die Argonauten brachten ihm dort ein Opfer. Apoll. Rh. IV, 1716. (Ricklefs.)

*) Ptolem. III. 4. über Zonar. T. II. p. 63 nennt es Agitharsus und Diodor. Sic. XIV. 1. Agitharsus mit der Bemerkung, daß er in seiner Zeit Agatharsus genannt wurde.

1) Virg. Ecl. 6. 24. 2) IX. 35. 3) P. 154 und 156. 4) Apoll. II. 4. 10. 5) Schol. in Aristoph. Plut. 701. 6) Virg. Ecl. 6. 11.

AGOBOLOS, (*Agobolos*), Ziegenböcker, ein Beinamen, worunter Dionysos von den Boiaren in Boeotien verehrt ward, die, weil sie einen Priester in der Trunkenheit ermordet hatten, mit einer Pest bestraft wurden, und zur Abwendung derselben dem Gott auf Befehl des delphischen Orakels jährlich einen Knaben opfern mußten, wofür sich aber der Gott nachher mit einer Ziege begnigte. Paus. IX. 8. (S. Äg. Ann.) (Ricklefs.)

Agoceros, f. Steinbock und Trigonella foenum graecum.

Agokeros, f. Äge.

AGOLETHRON nennt Plinius eine Pflanze im Pontus, die für das Vieh, besonders für die Ziegen sehr nachtheilig seyn soll. (lib. XXI. a. 44.) „Die Blüthen der Pflanze, sagt er, werden, bei nassem Wetter im Frühling, giftig. Der Honig, den die Bienen aus diesen Blüthen bereiten, gerinnt nicht, ist von röthlicher Farbe, riecht aus fremdartig, und macht bestiges Vieh. Wer ihn gegessen, geräth in bestigen Schweiß, wirft sich auf die Erde, und verlangt nur nach Kühlung.“ Auch Dioscorides (lib. 2. c. 103) spricht von den giftigen Wirkungen des pontischen Honigs auf ähnliche Art, ohne die Pflanze zu nennen, aus deren Blüthen die Bienen diesen giftigen Honig ziehn. Tournefort, der selbst den Pontus durchreist, hat in einer eigenen Abhandlung (Mém. de l'Ac. de Paris, a. 1704. p. 350) diese Stelle im Plinius dadurch besriedigend erklärt, daß er sie auf die Azalea pontica bezieht, die er Chamaerhodendros pontica maxima, mespilifolia, flore luteo nennt, und tab. II. sehr gut abbildet. Er hörte von den Eingebornen, daß der Honig, den die Bienen aus diesen Blüthen ziehn, sehr schädlich sey. Obgleich scheint diese treffliche Abhandlung gar nicht gekannt zu haben, da er (Mém. de l'Ac. de Berl. a. 1759. t. 48 sq.) das Agolethron ganz anders, nämlich durch Ringeron viscosus zu erklären suchte. (Sprengel.)

Agon, f. Ägäisches Meer.

AGONE, (*Agony*), nach Abianus; oder AGONEIA, (*Agonyeia*), nach Heraklitos und Eusebius (v. 903) Ort im Gebiet der Italiens. Steph. Byz. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. (Spohn.)

AGONES, Bitterschaft des Euphratischen Salzens, zwischen den Boiern und den Scenonen wohnend, wenig bekannt, erwähnt v. Polyb. L. II, 17. (Sickler.)

AGOPHAGOS, (*Agophagos*), d. i. Ziegenfresser, ein Beinamen, worunter die Hera zu Epauria verehrt ward, veranlaßt dadurch, daß Herakles nach Befreiung der Eöhne des Hippoteon, wobei sie ihm nicht entgegen gewesen war, ihr aus Dankbarkeit nichts, als eine Ziege hatte opfern können. Pausan. III, 15. (S. Äg.) (Ricklefs.)

AGOPodium, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Dolideaceen und der 5ten Linne'schen Classe. Linne, der diese Gattung aufstellte, gab ihr folgenden Charakter: stunde gestreifte Früchte, keine allgemeine und besondere Dolideaceen. Indessen paßt dieser Charakter vollkommen auf Sison, wenn man es mit den Dolideaceen so genau nicht nimmt. Und das will die Natur; denn oft findet sich bei Agopodium, wie bei Sison, ein und das andere Blättchen, als Aenderung

der Desdenhülle. Aber die Früchte werden genauer so angegeben: Eine solide einformige Frucht, auf dem Rücken mit drei Rippen versehen, die Zwischenräume der Rippen, oder die Blätterchen nach Cussen, erhaben, die Seiten zusammengezogen und die Commissur ausgehöhlt. Diesen Charakter des Sison hat Agopodium vollkommen. Daher hat Sprengel (prodr. umbellif. p. 35) die einzige Art: Agopodium Podagraria als Sison aufgeführt. Es ist der gewöhnliche Giersch, der in allen Gärten und an Zäunen wild wächst, und dessen junge Sprossen im Frühling als Gemüse gegessen werden. Die Blätter wurden ehemals zu Umschlagen beim Podagra angewendet. Abgebildet ist die Pflanze von Schluhr, Handb. Taf. 79, in der flor. dan. 670 und in der engl. bot. t. 340. (Sprengel.)

ACOPOGON, eine Grasgattung, von Humboldt entdeckt, und von Willdenow zur Polygamie gezählt. Der Charakter besteht in drei allemal zusammenstehenden Blumen, von denen die mittlere eine Zwitterblume, die beiden zur Seite männliche sind. Die Zwitterblume besteht aus einem zweiflappigen einblühigen Kelch, dessen Hälften zweitheilig und in der Mitte gegrannt sind, und aus einer zweiflappigen Corolle, deren äußeres Hälblein drei, das innere zwei Gekranen hat. Die männlichen Blüthen verhalten sich eben so. Es ist eine einzige Art. Agopogon cembroides bekannt, welche Humboldt in Cumana fand. Sie sieht der Lappago racemosa ähnlich und ist ihm eine Sprosse lang. (Sprengel.)

AGOPRICON. So nannte Linné im Suppl. p. 63. eine Pflanzengattung aus Guiana und Capenne, die er zur 21sten Classe zählt. Wahrscheinlich aber ist jener Name ein Schreibfehler, statt Agopogon: denn das erstere Wort läßt sich gar nicht ableiten. Anblet hat die Gattung unter dem Namen Mapronnea fl. guian. 2. p. 895. aufgestellt, und t. 342. die einzige Art Mapronnea guianensis oder Agopogon betulinum L. abgebildet. Justen rechnet sie zu den Euphorbiaceen. Es ist ein fächertragender Baum, dessen männliche Köpchen einzeln sind, und auf langen Stielen aus den Blattachsen hervor kommen. Ein viertheiliger Kelch ohne Corolle trägt einen einzigen Staubfaden, an dessen Spitze eine vierlappige Hülse sitzt. Die weiblichen Blüthen sitzen einzeln besonders. Der Kelch ist dreitheilig, und trägt drei an der Basis verwachsene Pistille. Die Kapselfrucht dreieckig. Die Blätter des Baumes sind eiförmig, zugespitzt, glattrandig und dene. (Sprengel.)

AGOS POTAMOS auch Potami, ein Flüschen mit einer Mündung südlich von Kallipolis im Thracischen Cherones, woran das Städtchen Kessa, wie Scylax es nennt, oder Eissa nach Plin. IV. 17, das auch Agospotamos benannt ward^{*)}, bekannt durch die Niederlage, welche die Athener dort durch ihre Unachtsamkeit erlitten, und wodurch sie unter die Gewalt von Sparta geriethen^{**)}. (Ricklefs.)

AGOSTHENA (αὐστρηνα) nicht Agisthena oder Agisthaena, Stadt in dem bergigen, an Boeotien grenzenden, Theile von Megaris mit einem Tempel

des Melampus und süßen Weine (Αἶνοςίνου). Einwohner Αἶνοςίνες, Αἶνοςίνες, Agostemisia. Vergl. Steph. Byz., Pausan. I. 44. 6, 8. Polyb. VI. 2. 4. und Schmeig. dazu, Fragm. Hist. 2. Plin. II. N. IV. 11. Xenoph. II. Gr. V. 4. 18. VI. 4. 26. (Spon.)

AGOSTHENEIA (Αἶνοςίνεια) Stadt in Phokis, von Delphi ungefähr in gerader Linie nach Osten etwas weiter als das nördlicher liegende Daulis. Aristides bei Steph. Byz., Ptolem. III. 15. (Spon.)

AGOSTIS (Αἶμοςτις) nach Euphroditos bei Steph. Byz. Stadt oder Det in Kefris. Einwohner Αἶμοςτίτες. (Spon.)

Agyla f. Agilia.

AGYPIOS (Αἶγυιός) des Anthes und der Dulis Sohn, ein Thebaischer, dem Krotophon, der Sohn der schönen Witwe Timandra, statt dieser die eigne Mutter, Dulis, unterthob. Dulis gerieth darüber in Raserei, und Jene verwandelte sie aus Erdarmen in einen Taucher, Timandra aber in eine Meise, und den Krotophon und Krotophon beide in Hafengier^{*)}. (Al. Meis.)

Agypso f. Agyso.

ÄGYPTEN, 1) Geographisch. Eines von den Ländern der Erde, das wir als eine Wiege des Menschengeschlechts betrachten können; ein Land, einzig in der Natur, einzig in den Jahrbüchern der Geschichte, und zu allen Zeiten unserer Aufmerksamkeit gleich werth! — Nach der heiligen Tradition wandte sich hieher der Noachide Cham, der Mensch von dunkler Farbe, und gab dem Land den Namen: langma nannten die Eingeborenen ihr Vaterland Cham, Chama, Cham^{*)}, und das Delta nach einem der Söhne des Cham Nigro oder Nigraim, ein Name, den die Araber nachher für ganz Ägypten beibehalten haben, und den wir auch in dem jetzigen einheimischen Namen Neger oder Neger Neger wiedererkennen. Die Neger nennen es el Kaleb, das angeschwemmte Land^{*)}. Den europäischen Namen führt es von dem Nile. Ägyptos hieß bei den ältesten Griechen jener berühmte Strom, ohne welchen das Land eine Wüste seyn würde^{*)}, und der in der Folge von Griechen und Römern auf das ganze Land übertragen ist. — Es gehört unter diejenigen Länder der Erde, die ihre Grenzen wenig oder gar nicht verändert haben: es begreift und begriff zu allen Zeiten das Nilthal von dem letztern Katarakte des Stroms bis zu dessen Mündung. Dieß ist Ägypten im engeren Sinne. Im weitern rechnet man aber auch die Wüsten dahin, die auf beiden Seiten das bewohnte Thal einschließen, und sich im Osten bis zu der Landenge von Suez, die Afrika an Äthen hängt, und an das Gestade des rothen Meeres, im Westen bis an die Gebirge reichen, die die libysche Wüste von Ägypten trennen. Zwar sind die Endpunkte auf beiden Seiten da, wo das rothe Meer und das libysche Gebirg endigen, nicht genau bestimmt, einige Geographen dehnen sie im Osten bis an die in Äthen belegte Seefestadt Rafiah oder Rafsch, im Westen bis nach das Kap Namedah hin-

*) Ant. Lib. 5.

1) Plut. in Iside. Hartmanns Haupten Seite 4.

2) Strabo I. 15. 3) Olyn. III. 303. IV. 365. Diodor. Sicul. I. 49.

*) Steph. Byz. h. v. Tegy. Chil. II. 924. **) Diod. XIII. 102. Plut. Alc. 37. Nep. Alc. 8.

aus, allein da es hier nicht darauf ankommt, ob eine Handvoll herrenloser Wäfler zu Ägyptens Umfang hinzugefügt werden oder abgenommen werde, so kann der Streit, wo auf dieser oder jener Seite Ägypten anfangen oder aufhöre, nur ein untergeordnetes Interesse haben. Wir rechnen daher mit Pococke die Ausdehnung Ägyptens von 42° 30' bis 52° östlicher Länge, und von 23° 25' bis 31° 40' nördlicher Breite, und den Flächeninhalt mit Templeman auf 8,7933 QMeilen, wozon nach d'Anville auf das eigentliche Thal oder den bewohnten Theil Ägyptens 756, nach der Pausa jedoch mit Einschluß der beiden Oasen 810 QMeilen kommen. Gräberg nimmt für das Ganze, wozin er aber auch Darfa zieht, 12,960 QMeilen an. — Das bewohnte Ägypten ist ein 135 Meilen langer Landstrich auf beiden Seiten des Nils, der von dessen erstem Katarakte bis zu seiner Mündung, aber nur soweit reicht, als er von dem Theile besucht werden kann: wohl der gesegnetste Theil desselben ist das zwischen den Mündungsgarnen des Stroms belegene, so berühmte Delta, vielleicht die reichste Marschgegend des ganzen Erdbodens. Was außer dem Bereiche des Nils liegt, ist auf beiden Seiten wüst. Im Nordosten von Kahira ist sie unter dem Namen Dschofar, im Südosten unter dem der thebaïschen Wüste bekannt: beide haben am Ufer des rothen Meers höher gelegene Striche, die von dem periodischen Regen getränkt einige Quellen enthalten, und der Auenflaß wilder roher Völkler sind, worunter wir nur der Wabbede, wahrscheinlich der Troglopyten des Alterthums, und der Beduinen vom Stamme Beni Wasel erwähnen. Die Wüste auf dem Westufer des Nils, welche von dem Dschibbel Eilsili bis zu der zweiten Kette an der libyschen Grenze reicht, hat keine besondern Namen, und umfaßt nur zwei bewohnbare Punkte, die Oasen el Bah und el Bah el Fardi, beide von Beduinen bewohnt. Die Ufer des Nils ober das Nilthal sind von parallel laufenden Bergketten eingeengt, die zu dem Bergsysteme der Troglopyten gehören; auf der Ostseite des Nils läuft der Dschibbel Mokattam oder das arabische Gebirge, rauhe Felsenmassen von Kalk- oder quarzartigem Sandsteine, das zum Theile durch ablaufende Zweige mit dem am rothen Meere hinaufenden Granitgebirge in Verbindung steht, und im N. O. von Kahira das Nilthal verläßt, um unter dem Namen Dschibbel el Kattaf sich auf den Isthmus von Suex hinaufzuschwingen. Das auf der Westseite des Nils sich hinziehende Gebirge heißt Dschibbel Eilsili, das libysche Gebirge, welches mit seinen regelmäßigen Horizontallagen von Kalkstein als eine Ruine der Natur besteht, an dessen allmählicher Auflösung die salzige Luft unaufhörlich arbeitet, und dessen gähnliche Verwüstung nur die konzentrischen Zwischenlagen von unförmlichem Kiesel aufzuballen schinen. Auch dieses Gebirge verläßt im N. W. von Kahira das Nilthal, und zieht sich als Dschibbel el Neiron bis an das mittelländische Meer, unter dessen Fluthen es taucht. Zwischen diese Gebirge schneiden tiefe Schluchten ein. Ihr Fuß besteht aus Sand, Kies und sortgereulten Kiesel, aber dicht an demselben fängt der aufgeschwemmte Nilboden an, und erstreckt sich bis zum Strome. Seine Ufer sind höher als das Binnenland, und durchaus mit schwarzem Schlamm bedeckt, der in

Bahri auf einer Schicht von Thon, in Wostani und Said auf Ries und Sand steht. Dieser Boden ist an sich fruchtbar, würde aber durch den sengenden Strahl der Sonne längst in Staub verwanbelt sein, wenn die jährlich wiederkehrenden Ueberschwemmungen des Flusses nicht allein seine Konsekrenz sicherten, sondern ihm auch jene hohe Fruchtbarkeit mittheilten, die das Land schon in den frühesten Zeiten zu einem Wohnsatze der Kultur gemacht haben. Der Nil ist der einzige Fluß Ägyptens; außer ihm gibt es kein fließendes Wasser, selbst Quellen sind so selten, daß alles Trinkwasser aus ihm geschöpft werden muß. Dieß ist fast immer trübe und röthlich, aber doch wohlsmekend und gesund. Schon bei dem Anfange der Regenzeit im innern Afrika im April beginnt das Steigen des Nils, womit er im Mai und Juni so unmerklich fortfährt, daß der Medias (Mittelwasser, am Ende des letzten Monats etwa 8 bis 9 Dra oder äg. Ellen zeigt. Nun aber wächst er mit mehrerer Schnelligkeit, bis er Ende Juli seine größte Höhe erreicht hat. Sobald dieß geschehen, werden in Ägypten alle Kanäle geöffnet, und der Strom durch dieselben auf die Felder geleitet, um derselben seinen Schlamme und die Befruchtungsstoffe mitzutheilen; bloß das Delta wird ohne künstliche Kanäle von ihm im eigentlichen Sinne des Wortes überschwemmt; auch fand Zegh in Said keine Kanäle mehr und den Fluß übergetreten. Die Höhe des Nils ist nach den Jahren sehr verschieden: wenn er 22 bis 23 Dra gestiegen ist, so darf man ein äußerst fruchtbares Jahr erwarten, 18 gibt ein mittelmäßiges, 16 und darunter ein schlechtes, weil dann die wenigsten Felder bewässert werden können, und 24 und darüber ist ebenfalls nachtheilig, weil die Felder dann zu lange unter Wasser stehen. Erst im December kehrt er in seine Beside zurück. So wie dieß geschieht, nehmen die Acker die für sie bestimmte Saat auf, und die blühende Vegetation bringt alles in wenigen Monaten zur Reife. Mit dem Ende April ist die ganze Ernte eingeschnitten, aber auch die schöne Jahreszeit für Ägypten vorübergehoben. Kanäle gibt es in Menge; alle dienen, um das Wasser des Nils in ganz Ägypten zu verbreiten; der berühmteste darunter ist der Kalidhe Menbi oder der Josephskanal, wahrscheinlich der nämliche, den Strabo unter dem Namen Olynthos kannte *), aber der einzige Schifffahrtskanal Ägyptens, der den Nil mit dem rothen Meere verband, und unter Ptolemäus Philadelphus vollendet war, der Kanal von Suex ist längst verfallen, und ob in den Zeiten der höchsten Blüthe Ägyptens je ein Verbindungscanal zwischen dem mittelländischen und rothen Meere bestanden habe, bleibt noch immer zweifelhaft *). Unter den Seen Ägyptens sind die am Strande des rothen Meeres belegenen Mariut (Mariout), Kerkiras, Edfo und Wenzalch mit salzigem Wasser angefüllt; dann sind noch merklich die 6 Natronseen im Mokarisssthal, der Birket Karan (Moeris), der Birket el Hads. Auch findet man unter den wenigen Quellen des Landes Heiquellen; Demen gedient der von Ambogi. Das Klima ist außerordentlich heiß; das Land liegt äußerst niedrig, ist von einer Doppeltette von Bergen eingeengt, und von

ungeheuern Sandwüsten umgeben, von welchen der heftigste Strahl der Sonne mit verstärkter Gewalt zurückschlägt. Besonders fühlbar ist indeß die Hitze in der heißen Jahreszeit; diese herrscht von Ende Mai bis in den November. Schon wenn die Ernte im April beendigt ist, nimmt ganz Ägypten eine andre Gestalt an; das schöne Grün der Fluren erlischt, der Boden erscheint wie verknaght und aufgerissen, und alles Lebende sieht vor dem Hauche des erstickenden Khamisin, den gewöhnlich die hier wohl zu Hause geborene Pest, und die ebenfalls endemische Ophthalmie begleiten. Die sengende Hitze hält in ihrer ganzen Stärke aber nur bis zu Anfange des Augusts an, wo dann die Atmosphäre theils durch die Ausdünstungen des übergeströmten Flusses, theils durch wolthätige Nordwinde einigermaßen abgelmildert wird, und das erlornbe Leben wiederkehrt. Die andre Jahreszeit umfaßt den Zeitraum zwischen November bis April; sie ist weit angenehmer und gleicht ganz einem schönen nordischen Sommer, aber die Nächte sind äußerst kühl, und fallen, da man hier durch nichts dagegen geschützt ist, besonders dem Ausländer ungemiein lästig. Regen fallen in dieser Jahreszeit in Bahri ziemlich häufig; seltener schon sind sie in Wostani, außerordentlich in Saïd, Gewitter aber überall so unbekannt, daß bei dem Krachen eines Donners der Eingeborne glaubt, es öfnet sich die Pforten des Paradieses. Die Luft ist nicht ungesund, und im Ganzen erreichen die Eingebornen ein hohes Alter. Die Producte Ägyptens sind äußerst mannigfaltig; aus dem Pflanzreich erzeugt es vorzüglich den schönsten Weizen, der in gewöhnlichen Jahren 25 bis 30, in guten Jahren selbst 40 wiederbringt, dann Reis, Hirse, Durra, mehrere Arten von Hülsenfrüchten, besonders Linen, woraus in einigen Gegenden Brod gemacht wird¹⁾, Bohnen, Kamelsutter und Lupinen, schönes Gemüse, besonders Melonen, Gurken, Arbusen, Kalebassen, eine Art Pfeffer (Fulsul Belasli), Koloquinten, Kappern, 2 Arten von Lotus, Alhenna (Lawsonia inermis), Cassia, Bau, Indigo, Flach von außerordentlicher Länge, Hanf, Ennach, Escham, wovon man Öl preßt, Oliven, Cerealsblätter (dies die unchten), Schilf, Jajuben, Gummidäume, Opunzen, Zuckerrohr, Datteln und andre Palmen, Cuscomoren, Feigen, die man tarpschirt, Adamsfeigen, mehrere Arten von Agurmen, Maulbeerdäume, Tamarinden; es fehlt indeß sehr an Brenn- und noch mehr an Poulzeis, das beste liefert die Tamariste und die ägyptische Weide, ausser Rughos die Lebbet, eine Art Akaze. Von Hausvögeln hat man Dromedare, schöne Pferde von arabischer Abkunft, kleine aber muntere Esel, die im Delta fast das einzige Reit- und Lastthier ausmachen, Kindeich, Büffel, breitschwänzige Schafe, die wie die syrische Ziege zweimal im Jahre werfen; die Wüste hegt eine Menge wider selbst reisender Thiere; Löwen, Panther, Leoparden, Ugen, Hyänen und Schakale sind sehr gemein, auch findet man Jerboa, Schmeumons, mehrere Antelopen, Stachelschweine und große Fledermäuse; unter dem jahren Geflügel sind die Dübner, deren Zucht durch das sündliche Ausbrüten der Eier außerordentlich vervielfältigt wird, und die Lau-

ben, die in zahlloser Menge gehalten werden, die wichtigsten; sonst sieht man hier den Kasgeier, den Zibie, den prächtigen Flamingo, den Strauß. Der Nil und die Seen sind reich an Fischen, aber auch an Krokodilen, nur das Fluspfad wagt sich nicht mehr über den ägyptischen Katarakt. Auch Vienen und manches andre Insekt und Amphibien, das schon die Hieroglyphen bezeichnen, sind in Ägypten einheimisch. Aus dem Mineralreiche kennt man bloß Marmor, Alabaster, Granit, Porphy, Jaspis, Serpentin, Emaragden, Steinid, Schwefel, schönen Ison, Kochsalz, Natrum, Salpeter und Alaun. — Die Zahl der Einwohner wird von Sonnini auf 4, von Bruns auf 3½, von Walte Brun und Lege auf 2½ Mill. angegeben; letztre Zahl dürfte sich wohl der Wahrheit am meisten nähern, indem doch auf jede Dörfer bewohnten Landes deren 3086 kommen würden. Alle diese Angaben beruhen jedoch auf bloßen Schätzungen. An Wohnplätzen rechnet d'Anville 2495, Volney 2300 Städte, Marktflecken und Dörfer, die sämtlich auf Anhöhen und Hügeln gelagert sind, und besonders zur Zeit der Ueberschwemmung mit ihren vielen Minarets und hohen Loukbauwerken einen überraschenden Anblick darbieten, übrigens aber mit den elendesten Hütten angefüllt sind, und Schmutz und Dürftigkeit zur Schau tragen. Die Laube wohnt in Ägypten um vieles besser als der Mensch. Die Volkskraft besteht aus 2 Hauptnationen: Araber, die sich auch hier in Habeski, Fellahs und Beduinen unterscheiden, und fast $\frac{2}{3}$ der Bewohner ausmachen, und in Kopten, den Nachkommen der alten Ägyptier, mithin das Stammvolk, aber jetzt vieldeiler nur $\frac{1}{3}$ der Nation, nach einigen nur 30,000 Familien. Zu diesen haben sich nach und nach geflüchtet: Sennanen, die mit den Arnauten nach Vertreibung der Rameluden die Herren des Landes ausmachten, und durch dasselbe zur Bewachung der Städte und Beibehaltung des Niri (Steuer) vertheilt, aber doch wenig zahlreich sind, Armenier, Griechen, Cyren, Mauren, Franken, Magajanen und Juden. Außer diesen gibt es noch Neger, die aus dem innern Afrika als Sklaven hieher geschleppt worden, und unter den Wölfern der Wüste die noch räthselhaften Ababde. Die Religion ist theils der Islam, wozu sich die Araber, Sennanen, Arnauten, Mauren und Ababde bekennen, theils das Christenthum, dem mit Ausnahme der Juden die übrigen Landesbewohner nach verschiedenen Xitus huldigen. Die Kopten sind Euthychianer, deren Patriarch zu Rahira, von allen euthychianischen Christen, auch den Magajanen in Tigre, Amhara ic. als kirchliches Oberhaupt verehrt wird. Der Juden sind wenige. Künste- und Wissenschaften kennt das heutige Ägypten, wo sie einst so hoch blühten, nicht mehr; an jene Zeit, wo die Hellenen die ersten Keime ihrer Cultur in den Tempeln zu Memphis empfangen, erinnern nur zu lebhaft die Riesenerwerbe der Pyramiden und der Spingire; ihr goldenes Zeitalter fielen indeß die Wissenschaften unter der Dynastie der Ptolemäer, wo der Delos der Kleopatra der Erde entfiel, selbst noch unter den Fatimiten waren sie auf Ägyptens Boden einheimisch, und nur erst unter dem zerfallenden Hauche des osmanischen Despotismus flohen sie, um niemals wiederguthehen. Wenigstens liegt jetzt alles in der tiefsten Finsterniß begraben. Die Ara-

6) Sonnini II. 390.

ber und Ösmanen haben gar keine Unterrichtsanstalten; die Kopten lernen doch noch lesen, schreiben und rechnen, und begeben auch zu Kabilia eine hohe Schule, wo einige ernste Wissenschaften vorgetragen werden. In den Klöstern der Heutigen bekümmet man sich gar nicht um Unterricht und Gelehrsamkeit. Doch ist das Volk einer bessern Kultur wohl fähig, es fehlt ihm nicht an natürlichen Anlagen, und sie haben mancherlei Kunstfertigkeiten, die einst die Ufer des Nils belebten, zu bewahren gewußt. Der Feldbau wird von den Fellahs getragen, die und da einsichtsvoll betreiben; die Leitung und Einschränkung des Nils nach den Bedürfnissen des Landes geschieht mit Vorsicht und Nachdenken, und die meisten der Kanäle, die in den besten Zeiten Ägyptens ausgeführt wurden, sind noch vorhanden; noch bedient man sich derselben Schöpfmaschinen, die zu den Zeiten des Ptolemäus gedächlich waren, um nach dem Zuflutreten des Stroms das Erdreich zu befruchten. In den Städten findet man einige Zweige des Kaufmanns: so wird in Seide, Katun, Hanf, Leder, Tapeten, Glas, Salmiak und Thon gearbeitet, zwar nur für das einheimische Bedürfnis, aber doch nicht schlecht. Die Masse der natürlichen Erzeugnisse, die Ägypten zur Ausfuhr bringt, ist beträchtlich, und besteht vorzüglich in Reis, Getreide, Natron, Baumwolle, Seide, Wachs, Elfenbein, Häuten und in neuen Zeiten auch in Weizen und Pferden, welche die Briten dort abholen. Zu diesen eignen Erzeugnissen kommen nun noch die mannigfachen Artikel hinzu, die in ruhigen Zeiten aus dem innern Afrika und aus Arabien nach Kabilia gebracht, und von dort nach Europa vertrieben werden. Die aus dem innern Afrika gelangten durch die großen Karavanen von Habschi, Senaar, Deseuf, Gyzan und Sudan, die von Arabien theils durch Karavanen theils über Kossir und Suex in die Magazine von Kabilia, und gehn dann auf dem Nile entweder nach Sanderis, oder nach Damiat, wo europäische Kaufleute sie aus den Händen der armenischen, griechischen, jüdischen und auch französischen Handelsleute entgegennehmen. Unter den europäischen Nationen unterhalten die Briten und Franzosen den stärksten Verkehr mit Ägypten, doch nehmen seit den neuen Zeiten auch die Hydrionen einigen Antheil daran. Freilich ist dieser Handel nur noch ein Schatten von dem, was er zu den Zeiten war, wo Sanderis den Welthandel in Händen hielt und die Schätze Äthiopiens in die Hände der Europäer überlieferte; doch bleibt er noch immer äußerst wichtig, und wird es dann noch mehr werden, wenn der jetzt durch Wahabiten und Kamluden unterbrochene Karavanhandel wieder hergestellt werden sollte. Wenigstens scheinen glücklichere Zeiten Ägypten bevorzustehen, wenn es seinem jetzigen Beherrscher gelingen sollte, eine feste Herrschaft in seiner Dynastie zu gründen. Ägypten wird zwar als eine osmanische Provinz betrachtet, allein in der That ist es eine Willkürpotent, und ihr jetziges Oberhaupt, der durch seine Kneuten zum Pascha erhabene, und durch einen Hirman der Pforte bestellte Mohammed Ali, ein sehr unternehmender Mann, der nicht allein die Herrschaft der Kamluden genehmigt, dieselben in das Innere von Afrika verjagt, und die Anfälle der Wahabiten glücklich zurückgewiesen, sondern auch in dem Lande

eine Ruhe und Ordnung eingeführt hat, wie sie seit Jahrhunderten ganz ungewöhnlich war; er hat die Ausschweifungen seiner armenischen Soldateska gestillt, den Scheichs alle Einwirkung in die Geschäfte entzogen, die innere Ruhe befestigt, Handel und Verkehr belebt, und mehrere europäische Einrichtungen getroffen, die für Ägypten, wenn sie von Dauer sind, die wohlthätigsten Folgen haben werden. Es ist als der eigentliche Stützpunkt von Ägypten anzusehen; seine Gewalt ist indes durch den Divan, der aus den Offizieren seines Militärs und aus den vornehmsten Staatsbeamten besteht, und durch die Scheichs oder den Adel Ägyptens in etwas beschränkt, auf die Mohammed selbst wenig hört. Der Einfluß der Pforte ist äußerlich gering; zwar erkennt Mohammed Ali noch ihre Oberherrlichkeit an, und zahlt ihr jährlich über bestimmten Einkünfte aus diesem Lande; da jedoch davon die Verwaltungskosten abgezogen werden, und diese sehr beträchtlich sind, so bleibt wenig genug übrig, und auch dieses Wenige behält jetzt der Pascha für seinen Kriegsaufwand gegen die Wahabiten zurück. Außer den Naturalien, wovon ein Verzeichniß in Camperhausens *Russland* S. 192 mitgetheilt ist, sollte der Wiri jährlich die Summe von 1,060,410 Rthlr. erhalten; da aber die Verwaltungskosten 906,741 Rthlr. wegnahmen, so blieben nur 153,669 Rthlr. übrig. Die innere Verwaltung Ägyptens hat jetzt eine ganz andere Einrichtung erhalten, die Sandschaks des Kamluden existiren nicht mehr, und Mohammed hat nicht für gut gefunden, ander an ihre Stelle zu setzen, sondern die Kaschefs oder die Statthalter der einzelnen Distrikte sind ihm unmittelbar unterworfen, und die Abgaben, welche vor wie nach an den Reichthümlichen verpagt sind, werden an seine Kassen ausbezahlt. Im Ganzen sind die Steuern sehr gedrückt, die Fellahs sehr geduldet. Die Beduinen haben ihre alte Verfassung beibehalten, mehrere Stämme derselben leben in Said, wie in den Oasen, ganz unabhängig unter eigenen Emiren, die von dem Pascha als ihre Oberhäupter anerkannt werden, und nur einen gewissen Gehorsam an ihn abtragen. Die Vornehmsten darunter sind die von Alkain, Abutische, Karschut, Bardis, el Banus, Esne und Nagasch. Die Jurisverfassung gleicht der in allen Ländern, wo der Koran Gesetzgebend ist. Die Militärmacht des Pascha beruht zwar hauptsächlich auf 5,000 Armuten, die den Kern des Heeres ausmachen; doch hat er sein Heer gegenwärtig durch mehrere Corps von Eingebornen, die von europäischen Offizieren befehligt werden, bis auf 30,000 Mann verstärkt, auch mit großen Kosten eine Flotte auf dem rothen Meere geschaffen, die seine Unternehmungen gegen die Wahabiten vortheilhaft unterstützt hat. — Ägypten zerfällt in 3 Theile 1) Bahri oder Niederägypten, abgetheilt in die Provinzen Bahire, Kaschid, Garbieh, Menus, Massarab, Karageh und in den Distrikt von Rosfar oder Kabilia; 2) Bessani oder Mittelägypten mit den Provinzen Saum, Deseuf und Minpet, und 3) Said oder Oberägypten mit den Provinzen Irbien, Sirieh und Siuta. (Description de l'Égypte etc. Paris 1809. Cah. 1. 2. *Demon Voyage dans l'Égypte.* Paris 1802. 4.

Brund Afrika Th. 1, F. M. Hartmanns Beschreib. von Ägypten. Hamb. 1799. 8.)

Ägypten (2 Hifiorich), das alte, wird ins obere Thebais, ins mittlere, das alte Reich von Memphis und ins niedere, das Delta, eingetheilt. Die Hauptstadt von Thebais war Theba (griech. Diospolis, die Stadt des Zeus genannt)¹⁾, die hundertstosfige, mit 4 prächtigen Tempeln und einem Umfange von 140 Stadien, oder beinahe 4 tausend Meilen²⁾. Unermesslich viele Hieroglyphen auf härtestem Granit und eisenfestem Sandstein tief eingegraben, von der Hand der Zeit unverwundet, tiefenbaste Baumerke, an denen des Menschen zerstörender Arm erlahmen mußte; jährlich eingehauene Bilderscheiben an den Grabmälern der Pharaonen; (wie hier die Könige hießen) Trümmern von 70 Schuh hohen Helben- oder Göttergestalten, ungeheuern Sphinxen und Galänden bedecken ringsher die Ruinen im weiten Feldthal. Nicht nur die älteste Geschichte der Ägypter ist in diesen heiligen Bilderschriften enthalten; noch findet man hier in hochbedeuter Arbeit die Ertischichte abgebildet, die Bundeslade, die Eherubin, die Schaubrode und die heiligen Geräthe, wie Moses sie beschrieb. Memphis, um 10 Stadien größer, als Theba, lag am westlichen Nilufer³⁾, berühmter als der Schüssel des Nils, und nachdem es den Elam dieser Mutterstadt, wie das phönizische Tyrus den von Sidon verunkelt hatte, als die Hauptstadt des Reichs. Fünf tausend Meilen unterhalb Memphis theilte sich der Nil in 2 große Arme, und aus seinem Geschiebe bildete sich allmählig das Delta, der fruchtbare Theil von Niederägypten, in dreieckiger Gestalt dem vierten griechischen Buchstaben ähnlich und also benannt. Denn nach Herodot war dieser große Erdschicht, worauf die Städte Bubastis, Mendes, Saïs, Sebennoytes und Tanis weitherrschend emporklugen, unter dem Könige Menes, der 2200 Jahre v. Chr. regierte (überhaupt vor 4000 Jahren), noch ein Morast, vom Meere bespült. Aus dem Kessel, den dasselbe jurückließ, aus den Altflüssen des Nils, ehe noch durch den nämlichen Menes sein Lauf abgeändert ward, ließ Menes, sieben Regierungen vor dem Esosiris, den gleichnamigen, großen See anlegen, der 50 Baden Tiefe und 90 tausend Meilen im Umfange hatte; das Wasserbedürfnis für die umliegenden Fluren, durch eine Schluße, die nach Esosiris in die Witterung, geöffnet oder geschlossen wurde, den Nil in sich aufnehmend und in Kanälen weitbin verbreitend. Eine andere landwerts tiefschneidende Buche des Mittelmeeres war der sirbonische See, durch eine ergrünte Brücke von Sand und Schlamm, das Werk der Windwehen, Thüren und Menschen gefährlich. Jetzt ist von ihm keine Spur mehr übrig. Der Menes selbst hat sich in viele Sumpfe und Untiefen aufgelöst; die Gräben aber, aus denen er in allseitigen Richtungen das Wasser aufspendete, sind noch vorhanden. Die Denkmale des stolzen Sabel, die der zerstörende Zeitstrom verschonte, hat der Euphrat, die Dämme des uralten Kunstflusses durchbrechend, in seinem Schooß begraben. Anders verhält es sich mit dem Nil, der zwar auch,

wie jener aus den armenischen, aus den arabischen Bergen durch periodische Regenflüsse anschwellend, über die Ufer tritt, und bängenden Schlamm fürs üppigste Pflanzenleben jurückläßt, aber das unbare Sand, statt zu verringern, vielmehr erweitert. Durch die fetter Erde, die er aus Äthiopien herabschleibt, und vor seinen Mühlungen niederlegt, ist nicht nur das Delta entstanden, sondern auch das ganze Ufergebiet, nach Savarys Berechnung, binnen 3000 Jahren um 2½ Schuh erhöht worden. Die Fläche des fruchtbaren Bodens hat also von Süden nach Norden zugenommen, ist aber durch die trocknen Fluthen des Sandmeeres, die der glühende Harraon aus der Wüste Sahara vor sich hintreibt, von Westen nach Osten beträchtlich vermindert worden; die gegen 30 Schuh hohe, aus einem einzigen Gelfelsstück gehauene, Sphinx bei Gizeh, ist bis an den Kopf und äußersten Rücken im Sande begraben; die Schenkeln und Kniee sind verfallen oder verschüttet. In der Vorzeit strömte der Nil am Fuße der Sandgebirge längs der libyschen Grenze fort; aber Menes, der erste Sterbliche, der in Ägypten geberrschte (vor ihm zählten die Tempelarchiere eine Mariade von Götterjahren f. M. a. n. e. t. h. o.) änderte den Lauf, und gründete im ehemaligen Flussethe die Stadt Memphis mit einem prachtvollen Tempel des Hephästos. Dieser König, erzählt Diodor, ordnete zuerst bei den Ägyptern einen Gottesdienst an, gab ihnen geschriebene Gesetze, schützte, um denselben Gehorsam zu verschaffen, göttliche Offenbarung des Hermes vor, bestimmte, nach den Absichten der Natur, ein Weib für einen Mann, und stellte die eheliche Vereinigung unter die Gewährleistung des Mars⁴⁾. Im dunkeln Zeitraume zwischen ihm und Esosiris sieht man die Regierung des Psutris, Sphmandes, Uhorens, Ägyptus und Möris (f. diese Namen). Von Esosiris, bis zum Zwischenreiche, das vor der Erhebung des Psammetichus aus der Königschön vorherging, können wir den Pharon, der den Sonnenempel zu Heliopolis durch zwei Obelisk, jeden 100 Ellen hoch, und an der Grundfläche 8 Ellen ins Gevierte, errichten ließ, den Kece oder Protenos; den Nampsinotos, der den Akerbas beschränkte; den Echeops, einen Götterfeind; und den Echebrenes, an Gottlosigkeit und Verdrückung der Unterthanen dem Vorigen gleich. Sie werden als die Erbauer der zwei großen Pyramden bei Memphis, ihrer Begräbnisse, gerühmt; den Myserinos, der die Tempel wieder öffnete, und nach dem Beispiele des Vaters und Rheims gleichfalls eine Pyramde, die dritte bei Memphis, bauen ließ; den Apshis, durch Errichtung des großen Säulenganges am Hephästostempel merkwürdig; und endlich den Änysis, der vom Äthiopier Sabalo betrogen wurde. Sabalo, das die Todesstrafe an, und gebrauchte die Verbrecher zu öffentlichen Arbeiten, so entfiel der herrliche Tempel der Bubastis (griech. Artemis, lat. Diana) in gleichnamiger Stadt. Nun bemächtigte sich des ägyptischen Scepters der Oberpriester Sethon, auf eine wunderbare Art durch die Senche, die im feindlichen Heere ausbrach, befreit vom Ägyptier Sennacharib.

1) Homer. Iliad IX. v. 381. 2) Diod. I. p. 43. 3) Herodot. II. 99. Strabo XVII. p. 102.

4) Diodor. Palaeph. ap. Clem. Alex. p. 45. Suidas voc. "Hermes".

Hierauf theilten zwölf Fürken der Krieger das Reich (Dobelsarchie), und verwüsten sich durch den Labyrinth. Psammithos 3. stellte durch saratische und hellenische Hilfe die Monarchie auf den Trümmern der Dobelsarchie wieder her, und eröffnete die Verbindung mit Griechenland, zu einer Zeit, wo Nebusadnezar in Aßen seine Weltmonarchie gründete, die 70 Jahre nachher, der große Kypros an die Perser brachte. Hiemit beginnt die Morgenröthe der wahren Historie, und der trügerische Schimmer der mythischen verschwindet. Was Joseph der Jude ¹⁾, nach Raethos von 259jähriger Herrschaft der Hyksos oder phönizischen Hirtenkönige erzählt, hat vielerlei Deutungen neuerer Gelehrten veranlaßt, worunter ich vorzüglich auf Bryant und Cumberland verweise. Es viel ergibt sich als reines Resultat, daß ein so blühendes Land, wie Ägypten, den Einfällen der tapfern Bergbewohner Äthiopiens, so wie den arabischen Horden bloßgestellt war, und daß die Eifersucht zwischen der Priester- und Kriegerkaste innere Unruhen veranlassen mußte. Dabei die Auswanderung von 240.000 Kriegern nach der Nilinsel Meroë; daher die Entweichung von 600.000 freitbaren Juden nach Kanaan, unter Moses dem Schüler der Priester, dem Eidam des Hohenpriesters ²⁾ zu On (Heliopolis). Die Priesterkaste, aber das ganze Reich verbreitet, hatte in den Hauptstädten ihre Haupttempel, welche verschiedenen Gottheiten, in Memphis dem Phephäkos, in Thebai dem Zeus, in Saïs der Pallas, in On der Sonne geweiht waren, und unter besonderen Oberpriestern standen; sie war im Besitze der schönsten und einträglichsten Landereien, als Tempelgüter, und veraltete nicht nur die gottesdienlichen Gebräuche, sondern war auch im Besitze der Staatsämter und Vorgesamtheit. Den nächsten Rang nach ihnen — auch der König mußte Mitglied ihres Ordens seyn — behauptete die Soldatenkaste, zur Verteidigung des Landes bestimmt, und für den Unterhalt, auf liegende Gründe, die das Drittheil der Landeseinkünfte abwarfen, angewiesen. Dann folgte die gewerbetreibende Kaste der Kaufleute, Künstler und Handwerker; endlich die Kaste der Ackerleute, Schiffer und Hirten, die sich in Kinder- und Schweinehirten absonderten. Unter Psammithos kam noch die Kaste der Dolmetscher hinzu, wegen des Verkehrs mit den Griechen. Auch mit den Phöniziern mögen früher die Ägypter in Verbindung gestanden haben: nicht nur Diodor schreibt ihnen die Erbauung Thebens zu, sondern Herodot läßt unter die Einwohner von Memphis auch Phönizier. Selbst der Name Borea (die Glänzend) einst die Hauptstadt der noch vor 2000 Jahren blühenden, jetzt wüsten Landschaft Barca, deutet auf phönizischen Ursprung. Eiekt nicht Mocho, Psammithos Nachfolger, ganz Afrika durch phönizische Seeleute umschiffen? Unter ihm waren die Assirier, Sieger der Eirecinum, und unter Aries, die Ägypter dem ägyptischen Reiche vererblich geworden. Amasis, durch Weisheit berühmter, des hythischen Krösos Bundesgenosse, zog sich die Feindschaft der Perser zu, und Psammithos verlor Thron und Leben gegen sie. Der grausame Ramses zerstörte Theben, und verpflanzte 6000 Ägypter

nach Susiana. Ungern drangte Ägypten den Rachen unter das persische Joch, das es 190 Jahre trug, und oft mit glücklichem Erfolge abzuwerfen versuchte, bis endlich die macedonische Periode eintrat.

Alexandria ward unter Ptolemäos Soter der Sammelplatz und Mittelpunkt des Handels so wie der Kunst und Literatur. Unter dem zweiten und dritten Ptolemäos, erhob sich Ägypten als Seemacht: die ägyptische Schifffahrt verbreitete sich vom arabischen Meerbusen bis an die Küste Malabar. Von Ptolemäos IV — XI. gingen nicht nur die auswärtigen Provinzen in Vorderasien und die Insel Kypros verloren, sondern das Reich näherte sich durch Eitenlosigkeit, die vom Hof ausging, seinem innern Verfall. Kleopatra endigte diese Dynastie, nachdem sie 293 Jahre geherrscht hatte. Ägypten wurde Römische Provinz. (S. Alexandria, und die Ptolemäer.) Alexandria in jenem Zeitraum eine der vollreichsten Städte und noch vom 1 — IV. Jahrhundert unserer Zeitrechnung der Wissenschaften Sitz, ist jetzt auf eine Volksmenge von kaum 9000 Einwohnern herabgesunken. Bei der Theilung des römischen Kaiserreichs unter Honorius und Arcadius ins abendländische und morgenländische, ward Ägypten eine Provinz von letzterem, im VII. Jahrhundert kam es unter die arabische, und im XVI. unter die türkische Herrschaft.

Es ist schwer zu bestimmen, ob Ägypten von dem Schwert des Krieges oder von der Risikauht der veraltenden Natur minder Unbilden erduldet habe; denn dem anderwärts germalenden Zahne der Zeit trotzte die Wüste, woraus ägyptischer Kunstseid die Denkmale geformt hatte; aber wie sehr hat sich das Klima geändert. Die Stadt Syene (Assuan) lag gerade unter dem Wendekreise des Krebses. Am Tage des Solstitiums stand die Sonne aber dem Scheitel der Einwohner, so daß Mittags kein Schatten zu sehen, und ein Brunnen in der Stadt bis auf den Boden triebhaft war ³⁾. Durch der Franzosen unter Napoleon vorübergehende Eroberung dieses Reiches ist das Andenken seiner uralten Herrlichkeit wieder erneuert, und durch die Gelehrten Denon, Fourrier und Dupuis, die Chronologie Herodots gerechtfertigt worden; denn es ist entschieden, daß die gegenwärtige Abtheilung des Thierkreises bei den Ägyptern ungefähr 15000 Jahre ⁴⁾ vor der christlichen Zeitrechnung geordnet wurde. ⁵⁾ Der Tempel zu Esne steht, nach einer Inschrift, schon 8000 Jahre. ⁶⁾ Der zu Dendera entdeckte Thierkreis ist augenscheinlich nichts anderes, als der ursprüngliche Ka-

¹⁾ Plin. Hist. Nat. II, 75. ²⁾ Winterns 1802, II. Band S. 296. Die Orde von 313 Königen, welche der ägyptische Priester dem Herod. mit ihren Willern Namen und Jahrhunderten zählte, soll stete seiner Beweise für die hohe Kultur und frühzeitige politische Staatseinrichtung eines in der Geschichte verlorenen Völkervolkes am Nile gelten; Menschen, waren es auch Völkern, konnten abentheuer betragen, oder selbst betrügen, andere täuschen, von den Steinen aber ist dies nicht zu finden, und ihre Zeugnisse selten und hier selten. Daraus folgt in seinem berühmten Werk, indem er von einer Grube in Melitoe: Aion spricht: „Welches Alter muß man nicht bei den Gebäuden voraussetzen, die so verziert waren? Wie viel Jahrhunderte von hoher Kultur mußten vorausgehen, um solche Gemalte hervorbringen? Wie viel Jahrhunderte standen sie, bis sie einstürzten? Wie viele andere Jahrhunderte, bevor ihre Ruinen in Grundgründen dienen mußten? Wohin! die Jahrhunderte dieser Zeugnissen sind dunkel, geheimnißvoll und endlos!“

lender der Ägypter, (?) und in seinen Constellationen sind die dem Klima von Ägypten natürlichen Beziehungen wahrzunehmen. Als jener Jobiaus gefirgigt ward, bestand sich das Aequinoctium des Frühlings im Zeichen der Waage. Die bei Raschid (Rosette) aufgefundenen Inschrift beschäftigt jetzt die Archäologen, und vielleicht liefern sie und, durch Entzifferung derselben, den längst verlorenen Schlüssel zu den Hieroglyphen, welcher gewiß sehr zu wünschen ist, denn viel ist hier noch zu lernen ?).

Handen nicht schon die Stammväter des jüdischen Volkes hier den Sitz eines ausgebildeten monarchischen Staates, wo der Hof durch Vorrathskammern besser für Hunger und Noth Vorsehung traf, als selbst in unsern Zeiten geschehen ist? Wümmen sprechen, wo die Geschichte schweigt. Die Vergoldungen und Farben, womit ihre Särge gezieret, das kostbare Gewebe, worin sie eingewickelt sind, die geschnittenen Steine, die man in ihnen, der Pappirus, den man in verschiedenen Gräbern gefunden hat; die in Grotten und Tempeln noch vorhandenen plastischen Überreste von Wagen, Triumphwagen und Hausgeräthschaften — welch neues Licht verbreiten sie über den verbunkelten Glanz der alten Ägypter, nicht jenen, wie sie zu Herodotus, sondern zu Moses Zeit gewesen sind! Obgleich erstere den 300 Jahre vor ihm erbauten Labyrinth als das schönste Prachtwerk der Architectur anpreist, so liefert doch Osymand's Grabmal noch einen auffallendern Beweis ihrer Kunstbildung. Die in Fresco darauf gemalten Hasen vertreiben mit den schönsten griechischen Werken ?). Osymand's soll auch eine Pyramide errichtet haben, deren Saal die Überschrift hatte: Werkstätte der Heilkunst für die Seele. In den Tempeln zu Theben, Esne, Dendera u. s. w. sieht man Basreliefs von abgeschnittenen Gliedern, nebst Instrumenten, die den jetzt zur Amputation gebräuchlichen sehr analog sind, und für die Vollkommenheit der Chirurgie in jenen Zeiten zeugen ?). Auch haben sie die Wund nicht verachtet, wie man häufig aus einer Stelle im I. Buch Diodors geschlossen hat, sondern nur alle Neuerungen in der Kirchenmusik verboten: sie bedienten sich der Trommeln, Pauken und Eistern ?). Der Anfang ihrer Schifffahrt verliert sich ins mythische Zeitalter. Als, die Sitten, soll den ersten Versuch zur See gemacht haben. Vom Bergbau findet sich nirgends im Nilthal eine Spur vor: aber die Schneckenmassen, womit man das Wasser aus den Stollen ausschöpfte, von Bergleuten in Sicilien und Spanien vor Christi Geburt ange-

wendet, hieß die ägyptische ?). Archimedes lernte die hydrostatische Werkzeug in Ägypten kennen. Daß die weisesten Männer unter den Ägyptern, Archimedes, Democritus, der allgerühmte Platon, Herodotus, der Vater der Geschichte, Solon der Gesetzgeber, Thales der Physiker und Astronom, Pythagoras durch Weltweisheit und Staatskunst gleich sehr berühmte, gelehrte Reisen dahin unternommen haben, ist bekannt. Noch jetzt besuchen wißbegierige Reisende aus England, Italien und Frankreich das Wunderthal des Nils, schauen die Prachtdenkmale der Pharaonen an, und bemühen sich, das Archiv der menschlichen Urgeschichte unter den Trümmern zu enträthseln.

Ägypten war nicht nur das Wallfahrtsland für Weise, der Stapelplatz des Handels für drei Welttheile; sondern auch die Kornkammer für Rom und Constantinopel, und zählte in 18,000 Städten 7 Millionen Einwohner ?). Jetzt beträgt die Bevölkerung kaum die Hälfte; nur das Delta ist hinreichend angebaut; der bewegliche, von Stürmen aus der Wüste entführte Sand vermindert das Ackergebiet, selbst der Nilschlamm bringt nicht mehr so viel Sette, (Schwarze ?), sondern minder fruchtbare röthliche Erde aus Jachsch mit. Insofern übertrifft Ägyptens Fruchtbarkeit doch das besser angebaute Europa. In der neuesten Zeit hat nichts die Aufmerksamkeit so sehr auf dieses Land der uralten Wunder gezogen, als die französische Expedition, von welcher wir gleich hier ausführlich handeln müssen, da dergleichen von dem bisher Angeführten in eignen Artikeln gehandelt wird. (Deuber.)

Ägyptische Expedition der Franzosen, — hätte unter den großen Bewegungen zu Ende des 18ten Jahrh. die folgenreichste für die gesammte Menschheit werden können, wenn es dem Unternehmer gelungen wäre, festen Fuß an den Ufern des Nils zu fassen, und europäische Cultur und Sitte in das Land zu verpflanzen, das schon im frühsten Alterthum die herrlichsten Blüthen der Kunst, der Gelehrsamkeit und der Weisheit getragen hatte. Noch weiß man nicht, wie und in wem die Idee, Ägypten für die französische Republik zu erobern, und dadurch den Untergang der Macht und des Handels der Britten in Ostindien vorzubereiten, zuerst sich entwickelte; aber wenn Bonaparte auch nicht der Erfinder derselben ist, so ergriff er sie doch mit Begeisterung, und führte sie mit dem verständigen und krafftvollen Muth aus, der ihm in der schönsten Periode seines Lebens die Bewunderung aller seiner Zeitgenossen erwarb. Um die Unternehmung vor dem Publikum zu verschleiern, veränderte das Directorium so gleich nachdem durch den Vertrag von Campo Formido (17. Oct. 1797) der Friede auf dem Continente hergestellt war, einen Angriff auf England, und ernannte Bonaparte zum Führer desselben. Ein großes Heer versammelte sich an den Küsten des Oceans; in allen Häfen von Antwerpen bis Rochefort sah man die gewaltigen Käuflungen. Aber auch in dem Hafen von Toulon wurden dieselben Anstalten betrieben: eine Macht von 20,000 Mann, die sich dort zusammen zog, erhielt den Namen des linken Flügels der

9) Die Inschrift von Rosette, bei der französischen Expedition von dem englischen Herr aus Ägypten mitgebracht, und seit 1803 im britischen Museum aufgestellt, ist in drei Sprachen abgefaßt, in hieroglyphischer, ägyptischer und griechischer. Amelidon, de Sacy, Albertus, Beryne (C. S. R. G. XV. 200) u. s. haben sich bereits damit beschäftigt. S. de Sacy Analyse de l'inscription en Hieroglyphes ou Monumens trouvez à Rosette, Dresden 1801. 4. (In Wänden hat man sie im Steinbruch verfertigt.) Monumens de Deloucaigne (m. 23. S. v. Bartolozzi) Lond. 1802. gr. 4. Biblioth. britonn. XXVIII. 344. (H.) 10) Reisebeschreibung des Engländers James Bruce. 11) Relation historique et chirurgicale de l'expédition de l'Armée d'Orient en Egypte et en Syrie, par D. J. Larrey Chirurgien-en Chef de l'Armée de l'Orient etc. Paris 1803. 12) Drechsler da cithara davidica. Lips. 1870.

13) Strabo. III. 14) Diodor. I. p. 27. 15) Strabo XV. Plinius XVIII. Diodor. I. c. p. 30.

Armee von England. Viele Gelehrte, Künstler und Handwerker, die sich auf Befehl der Regierung zur Einschiffung bereiteten, machten die Küstungen auf dieser Seite zu einem seltsamen Räthsel, welches das Publikum durch die Erklärung löste, daß alles geschehe, um den Feind irre zu führen, und seine Streikräfte zu theilen. Aber während aller Blicke auf die Küste des Decans geheset waren, erschien Bonaparte zu Tonloa, Schiffe sich mit den Truppen ein, und ging am 20. Mai 1798, indem der Admiral Bruens, mit 13 Linien Schiffen und 8 Fregatten, die Transportsflotte begleitete, unter Segel. Unterwegs riefen ansehnliche Verstärkungen aus den italienischen Häfen zu ihm, und seine Armee erwuchs auf eine Macht von 40.000 Mann, größten Theils zusammen gesetzt aus den tapfern und freischaubenden Legionen, die in dem letzten Feldzuge so große Thaten in Italien gethan hatten. Die ausgezeichnetesten Feldherren des Revolutionskriegs Berthier, Desaix, Regnier, Kleber, Dumas, Caffarelli, Murat, Junot, Armont, Belliard, Davaux, Andreoff, Kannas, Friant, Duroc u. s. w. standen an ihrer Spitze. Unter den Gelehrten und Künstlern fanden sich Monge, Berthollet, Denon, Goussier, Rouet, Mechain, Peyre, Girard, Geoffroy, Dutertre, Conte, Beauchamp u. s. w. Am 9. Jun. erschien die Flotte im Angesichte von Malta. Da sich der Großmeister weigerte, sie an den verschiedenen Ankerplätzen der Insel Wasser einnehmen zu lassen, eröffnete Bonaparte die Feindseligkeiten. Der Erfolg war bei den Befestigungen, welche die Insel verwahren und den unüberwindlichen Werken, die die Stadt Valetta und ihre Häfen umgeben, zweifelhaft. Aber es gelang durch Ueberraschung, durch die Schwäche einer Regierung, die an sich selbst verweist, und durch Verrätherei, was die Gewalt der Waffen nicht vermochte. Malta ward, samt den dazu gehörigen Inseln, mit allen Souverainetäts- und Eigentumsrechten an die französische Republik abgetreten. Am 12. Jun. nahm man von der Festung und den unermesslichen Reichthümern, die sich in derselben vorfanden, Besitz, und 1500 Ordenssoldaten vereinigen sich mit der Armee des Orients. Ein wichtiger Verbindungspunkt mit Aegypten ward durch diese Eroberung gewonnen. Am 17. Jun. ging die Flotte, die nun eine lange Reihe von 350 Schiffen bildete, in der Richtung gegen Candia wieder unter Segel. Erst auf dieser Fahrt offenbarte Bonaparte der Armee ihre Bestimmung, und ermunterte sie zur Tapferkeit und zur Achtung für die Religion und die Gebräuche der Aegypter. Am 1. Jul. mit dem Anbruche des Tages erschien die Flotte im Angesichte von Alexandrien, die Schiffe legten sich ans Ufer, und es ward in der folgenden Nacht, in der Nähe von Marabu, die Landung begonnen, ohne daß die Einwohner sich derselben widersetzen. Am 2. Jul. Vormittags um 11 Uhr betrat Bonaparte den Boden von Afrika. Alexandrien, von Wameluden und Arabern vertheidigt, war das erste Ziel der Ueberthener. Im E Sturm angefallen, erlag die Stadt dem französischen Ansturm. Um einen sehr bedeutenden Verlust hatten die Franzosen hierdurch festen Fuß in Aegypten gefaßt. Die Transportschiffe wurden nun in

dem alten Hafen von Alexandrien in Sicherheit gebracht, und die allgemeine Ausladung vorgenommen; die Flotte ging auf der Rhede von Abukir vor Anker. Briefe an den Pascha von Kairo und eine Proclamation an das Volk versicherten, daß Bonaparte komme, um dem Reiche der Wameluden ein Ende zu machen, und daß die Franzosen, die den Papsk geführt und den Orden von Malta vernichtet, wahre Muslime seien. Inzwischen ließ das Geschrei von der unerwarteten Erscheinung der feindlichen Macht durch ganz Aegypten, die meisten Dey's griffen zu den Waffen. Die mächtigsten unter ihnen, Murad und Ibrahim, die nach langen Zwistigkeiten sich endlich versöhnt und die Herrschaft des Landes an sich gerissen hatten, zogen mit zahlreichen Reiterheeren den Ansturm entgegen. Dies hinderte Bonaparte nicht seinen Marsch in die Hauptstadt des Landes zu beschleunigen. Er brach am 7ten Jul. an der Spitze der Armee auf, welcher zur Seite eine Flottille den Nil herauf segelte. Unaussehlich sahen sich die Truppen von den Arabern geneckt, die ihre Flanken und ihren Rücken umschürmten. Um den Marsch des Heers zu bemerken, hatte sich Murad, mit 4000 berittenen Wameluden, bei dem Dorfe Hebreisse am Nil, aufgestellt. Am 13. früh erschienen die Franzosen vor der Fronte des Feindes. Umsonst suchte dieser in das eichelförmig gestellte Heer einzudringen. Er räumte, nach einem Verluste von 300 Mann, das Feld, und zog sich nach Embabe, Kairo gegen über, zurück, wo 23 Dey's ihre Scharen versammelt hatten. Am 21. Jul. kam das französische Heer vor dem verschonten Lager der Feinde an, in dessen Nähe sich die Pyramiden erheben. Entschlossen und trotz brachen die Wameluden gegen die Fremdlinge los; aber die zahlreichen und trefflich gerüsteten Waffen vermochten nicht der Gewalt der europäischen Kriegskunst zu widerstehen. Ihr Lager ward erklimmt, das ganze Heer zerstreut; reiche Beute lohnte die Sieger. Ibrahim rettete sich mit den Seinen nach Syrien; Murad zog gegen die Wasserfälle des Nils zurück; Kairo ergab sich, mit ihrer Bevölkerung von 300.000 Menschen, und mit ihren Reichthümern, am folgenden Tage (22. Jul.) dem unwiderstehlichen Feinde. Die Eroberung von Aegypten schien vollendet, und der Eroberer begann die Verwaltungsformen des Landes zu bilden. Mittlerweile hatte Kellon, nachdem er lange dem großen französischen Heere gefolgt war, ohne ihn erreichen zu können, in den ersten Tagen des Augusts, die Flotte des Admirals Bruens auf der Höhe von Abukir vernichtet. (s. Abukir). Dieser Unfall hinderte aber die Franzosen nicht, sich in ihrer Eroberung recht einheimisch anzuseheln. In Kairo ward ein Divan errichtet, um die inneren Angelegenheiten zu besorgen. Ähnliche Divans wurden ihm in den Provinzen untergeordnet, die Städte erhielten ihre Verwaltungen. Ein bewaffnetes Corps wachte für die Vollziehung der Befehle. Die Erhebung der Einkünfte ward einem Intendanten übertragen. Derselbe bezog nicht nur die directen und indirecten Steuern, sondern auch den Ertrag der Dörfer, die den Wameluden und den ausgemauerten Mueffikern (eine Art von Lehnsherrn) gehörten. Man verbesserte die Land- und Wassercommunicationen, besetzte mehrere

Plätze nach europäischer Weise, legte auf der Seite gegen Syrien Forts und Redouten an, und verstärkte die Armee mit Pferden, Kamelen und Mannschaft. Die Gelehrten vereinigten sich zu Kaïro in ein Institut der Künste und Wissenschaften, errichteten eine Bibliothek und stellten historische, geographische und physikalische Untersuchungen im Land an. Die Ausgrabungen des Nisibergnagens unter den Einwohnern wurden mit Strenge niedergehalten, und die da und dort entstehenden Empörungen unterdrückt und bestraft. Desaix sicherte die südl. Grenze. Mit gerechter Entrüstung hatte man indeß in Konstantinopel den treulosen Angriff der Franzosen vernommen, und die Anstalten, die sie trafen, um das Land als eine ihrer Provinzen einzurichten, waren nicht dazu geeignet, den Zorn der Türken zu verböhnen. Ermutigt durch Nelsons Sieg, erklärte die Pforte der Republik den Krieg (1. Sept.). Diese Kriegserklärung, die jedem Rechtsläubigen die Pflicht auflegte, die Fremdlinge als Feinde zu betrachten, wurde von den Franzosen sorgfältig vor dem Volke verheimlicht. Aber bald lief sie durch Aler Munde, und immer heftiger gährte das Mißvergnügen, dessen Ausbruch der Obergeneral selbst erregte, indem er (24. Oct.) eine neue Steuer forderte und verlangte, daß jedermann dreifarbige Bänder an den Turban trage; beide Forderungen wurden mit Ungestüm zurückgewiesen. Der General Sulkowski, ein Liebling Bonaparte's, fiel durch einen Pistolenschuß an seiner Seite. Der Aufruhr verbreitete sich durch die Stadt. Der General Dupuy, der herbei geeilt war, um seine ersten Regungen zu stillen, wurde mit mehreren seines Gefolges getödtet. Aga Mrapha, der Raja des ehemaligen Pascha, stand, die Scheits und Kiemas um sich her, an der Spitze der Empörten. Die Franzosen rückten muthig vor, unterstützt von den Griechen. Das Volk zog sich in die Moskeen zurück. Die Besatzung in der Citadelle warf Bomben auf die Stadt. Das Blutbad dauerte zwei Tage. Ueber 6000 Türken fanden ihren Tod. Mehrere der französischen Gelehrten und Künstler waren ermordet worden. Die Stadt wurde geplündert. Viele vornehme Einwohner wurden als Anführer des Aufruhrs hingerichtet. Um das Volk in Zukunft im Zaum zu halten, wurden mehrere neue Festungswerke angelegt. Die Zügel der Regierung wurden strenger, die Untersuchung fühlbarer. Die Bewegung hatte nur noch gebiet, die Gemüther mit größerer Furcht vor den Eroberern zu erfüllen. Indes konnte Bonaparte leicht berechnen, daß eine combinirte Operation gegen Aegypten, nämlich ein Angriff von Syrien aus, und ein anderer zur See Statt haben würde. Der erste war um so sicherer zu erwarten, da der Pascha Schmei von Akre (wegen seiner Grausamkeit Dégagar, der Schlächter, genannt) seine feindseligen Gesinnungen nur zu deutlich offenbarte. So schickte Bonaparte den Entschluß, nach Syrien zu marschiren, die Anstalten dort zu treffen, und dann, nach Aegypten zurück gehend, die zur See combinirte Expedition zu schlagen, die nach den physikalischen Wahrscheinlichkeiten, vor dem Junius oder Julius nicht ausgeführt werden konnte. Nachdem die nöthigen Vorbereitungen getroffen und Suez durch den General Bon in Besitz genommen war, brach das zu dem Zielzuge bestimmte 12,945 Mann

starke Armeecorps auf; am 18. Febr. 1799 vereinigten sich sämtliche Colonnen desselben vor El. Arish, mitten in der Wüste, wo die Grenzen von Afrika und Asien sich berühren; 3 Regimenter liefen von Alexandrien aus, um vor Jassa zu treuzen, und das Belagerungsgeschütz, das durch die Wüste nicht fortgebracht werden konnte, herbei zu führen. Dégagar, unterdessen zum Pascha von Damask und Aegypten ernannt, hatte El. Arish und das dortige Fort mit 2000 Mann besetzt; aber schon am 20. Febr. ergab sich der Platz mit Capitulation. Am 24. trat die Armee aus der dürrn Wüste in die schöne Ebene von Giza hervor; der Feind wich ohne Widerstand zurück; die Stadt öffnete ihre Thore. Der Zug wöhlte sich nun vor Jassa, das erst heftig beschossen, und dann am 6. März mit Sturm genommen wurde. Unter heftigen Gefechten mit Abdallah Pascha und den Kapitanern, setzte das Heer seinen Marsch gegen St. Jean d'Acre fort, erschien am 18. März in der Nähe der Stadt, bemächtigte sich in ihrer Umgebung wichtiger Magazine, und erstreckte am 20. März die Laufgräben. Kurz zuvor war der Commodore Sidney Smith, mit dem ausgewanderten Obersten Philippeaux, dafelbst angekommen. Er stärkte den fallenden Muth des Pascha und seiner Besatzung, lenkte in der schlecht besetzten Stadt mit Kraft und Einsicht die Wertheidigungsanstalten, und entriß dem Feind einen großen Theil seines Belagerungsgeschützes und seiner Ammunition, die zur See herbeigeführt wurden. Mehrere Stürme wurden angelegt und abgeschlagen; unaufhörliche Ausfälle keunrrigten und schwächten das Belagerungsheer. Eine noch größere Gefahr bedrohte das letzte vom Jordan her, indem Wamulucken und Janissaren heran zogen, um vereinigt mit den Arabern und Kapitanern, den Franzosen in den Rücken zu fallen. Der General Kieber rückte diesen Scharen entgegen, deren gesamte Macht sich am Berge Thabor auf der Ebene von Esdrulon zusammen zog; Bonaparte folgte ihm nach. Am 16. April kam es zur Schlacht; der Feind ward über den Jordan zurück geworfen; alle seine Zelte, Vorräthe und Karren fielen den Siegern in die Hände; wenige Gerettete verständigten zu Damask, wo sie ausgezogen waren, die erlittene Niederlage. Sogleich nach Bonaparte's Zurückkunft in das Lager vor Acre war der Rest des Belagerungsgeschützes dafelbst eingetroffen, und die Angriffe wurden mit erneuertem Eifer fortgesetzt; aber alle Anstrengungen scheiterten an der Wachsamkeit und Beharrlichkeit der Belagerten. Dagegen wurde die Vertheidigung der Belagerer täglich größer. Seit der Einnahme von Jassa hatten sich die Spuren der Pest unter ihnen gezeigt; das Uebel nahm schnell überhand und zu hunderten fielen seine Opfer. Das Heer litt den peinlichsten Mangel an allen Lebensbedürfnissen. Der Muth sank bei den Soldaten; an seine Stelle trat Mißvergnügen und Insubordination. Mit Geschätsmunition war man nur noch auf wenige Tage versehen. Zugleich nahte die Jahreszeit der Landungen in Aegypten herbei. Diese Umstände zwangen Bonaparte den Entschluß ab, die Belagerung aufzugeben, und auf die Eroberung von Syrien Verzicht zu leisten. Das Heer brach am 20. Mai Abends um 9 Uhr auf. Die Belagerungsgeschütze hatte man größten Theils ins Meer

geworfen, die Magazine verbrannt, die Enten zerstört. Überall wurden die Festungswerke gesprengt, alle Vorräthe, die dem nachfolgenden Heinde nützen konnten, vernichtet, und das Eigenthum der Einwohner den Soldaten Preis gegeben. Viele Franzosen erlitten den Anstrengungen und Entbehrungen des Marsches; eine große Zahl ihrer Verwundeten ward in Jaffa auf Befehl des Obergenerals vergiftet; das Material des Heers ging größtentheils verloren. Auf dem Marsche durch die Wüste häuften sich die Mühseligkeiten. El-Griff wurde mit einer Besatzung versehen. Nach einem Zuge von 26 Tagen hatte die Armee Kairo erreicht, nachdem ihre Zahl bis auf 8000 Mann herunter gesunken war. Dieser Verlust war sehr empfindlich, aber nicht umsonst gemacht; denn die syrische Expedition hatte die Rüstungen, die gegen die Armee des Orients betrieben worden waren, gestört, und die östl. Grenze von Aegypten gegen die Angriffe des Feindes gesichert. Noch günstiger Resultate hatte mittler Weile der General Desaix erfochten, indem er den von seinen Niederlagen sich wieder erhebenden Murad Bey in mehreren Gefechten schlug, immer weiter zurück trieb, und drin角度 ganz Obergägypten unter französische Vorherrschaft brachte. Unterdessen hatte der Kapudan Pascha ein Heer von 15,000 Mann auf Rhodus zusammen gezogen, um dasselbe an der Nordküste von Aegypten auszuwerfen. Es erschien am 11. Jul. auf der Höhe von Alexandrien. Am 15. setzte er die Truppen an das Land, welche sogleich die Röhre und das Fert von Abukir erklümmten, und eine feste Stellung faßten. Bonaparte rückte dem Feind entgegen; am 25. fand er sich vor seiner Fronte. Es entbrannte eine blutige Schlacht, deren glücklicher Erfolg besonders durch die wohl berechneten und raschen Angriffe des Generals Murat bewirkt wurde. Zu Hunderten ertranken die fliehenden Türken im Meer, indem sie sich zu retten suchten. Selbst ihr Befehlshaber, der Pascha von Matellien, fiel in die Hände der Sieger. Das Kaskel von Abukir ergab sich, nach heftiger Beschikung, einige Tage später. Die feindliche Macht war vernichtet, und die ganze Unternehmung bereit. Mit diesem Siege beschloß aber Bonaparte die Reihe seiner Thaten im Orient. Am 23. Aug. führte er nach Europa zurück, und eine Proclamation verkündigte mit wenigen Worten der Armee, er überlasse dem Generale Kleber das Commando. „Die Besatzung von Aegypten war für den neuen Obergeneral eine sehr schwierige Aufgabe. Die Gesamtzahl der diensttauglichen Heeres betrug sich höchstens noch auf 15,000 Mann, und man hatte kein Mittel die fehlenden Kräfte zu ersetzen. Es mangelte an Lebensmitteln, an Geld, an Waffen, und den Soldaten, unauflöslich von innern Feinden, Krankheiten und Mangel verfolgt, an Vertrauen. Neue Angriffe auf die Grenzen vermehrten die Gefahren der Armee. Zwar wurden 4000 Janitscharen, die (1. Nov.) bei Damiat aus Land gestiegen wären, schnell wieder zurück geworfen; aber mit 60,000 Mann zog der Großvezir durch Syrien heran, und bedrängte sich am 30. Dec. schon des Forts El-Griff. Kleber, in Ermüdung der Schwäche der Mittel, die er dieser Macht entgegen zu setzen hatte, und die Dienste betrachtend, welche die Reste der orientalischen Armee dem Vaterland in der

Heimat leisten konnten, hatte früher schon mit Sidneus Smith, dem von dem Großvezir Vollmacht ertheilt war, Unterhandlungen eröffnet, durch welche am 24. Jan. 1800 der Traktat von El-Griff zu Stande kam, welcher, unter Festsetzung eines Waffenstillstandes von 3 Monaten, bestimmte, daß sich die Franzosen, in bequemen Zeiträumen, mit Waffen und Gepäcke nach Alexandrien, Kofette und Abukir zurück ziehen sollten, um dort nach Frankreich eingeschifft zu werden. Die Franzosen begannen die von ihnen besetzten Plätze zu räumen, und die Türken nahmen von denselben Besitz. Aber bald erklärte der Befehlshaber der englischen Seemacht im Mittelmeere, Admiral Keith, „daß die Rückkehr der französischen Armee unter keiner andern Bedingung geschehen könne, als daß sie die Waffen strecke.“ Diese Erklärung ertrug der eble Stolz des Obergenerals nicht. Er theilte sie dem Großvezir mit, und erinnerte ihn sein Vorrücken einzustellen. Als aber dieser fortfuhr sich im Land auszubreiten, rief Kleber seine Truppen wieder zu den Waffen, und erklärte am 19. März ans die Neue den Krieg. Die Armee war in der Gegend von Kuleh zusammen gezogen; die feindliche Macht breitete sich um Matarieh, (dem alten Heliopolis) aus. Am 20. machte Kleber einen allgemeinen Angriff auf die hehre, und es wurde ihm der vollständige Sieg. Mit machenderm Geleulse stieß der Großvezir von dem Schlachtfeld in die Wüste; sein mit Nachschütern aller Art angefülltes Lager war die Beute der Franzosen; alle Plätze, die von den Türken besetzt worden, selbst Kairo, wurden ihnen wieder abgenommen; bald verdrängte sich die französische Herrschaft wieder über ganz Agypten. Zugleich entzündete man sich eines gefährlichen Feindes, indem man mit Murad Bey Friede schloß, der, gegen Abtretung einiger Provinzen des Südens, sich verbindlich machte, einen jährlichen Tribut zu bezahlen, und den Franzosen in allen Fällen Beistand zu leisten. Alles schickte sich wieder zu einem bessern Gelingen der öffentlichen Angelegenheiten an. Das Heer sah sich durch seine Siege und durch die Nachricht von der Revolution, die Bonaparte in Frankreich bewirkt hatte, mit neuem Muth und neuen Hoffnungen erfüllt. Alle innere Feinde waren durch die Niederlage des Großvezirs verstimmt. Der Obergeneral genoß das allgemeine Vertrauen. Die Administration nahm mildere Formen an. Man verstärkte die militärische Macht durch Werbungen im Lande. Zugleich wurden Communicationen mit der türkischen Regierung eingeleitet, um sie zu einem Neutralitätsbetrage bis zum allgemeinen Frieden zu vermögen, wodurch die französische Armee die Gewissheit erhielt, daß sie bloß mittelst einer Seerexpedition angegriffen werden konnte, welche aber die Engländer ohne den Beistand der Türken schwerlich unternommen haben würden. Doch alle diese scheinlichen Bestrebungen endigten plötzlich die Hand eines Mordmörders, der, von dem Janitscharen Aga der türkischen Armee gebunden, den Obergeneral am 14. Jun. auf der Terasse seines Gartens niederstieß. Klenow, der älteste unter den Divisionsgeneralen, der zum Rabo-medismus übergegangen war und eine reiche Türkin geheirathet hatte, erhielt das Commando; aber weder durch militärische Thaten, noch durch Talente ausgezeichnet, als

selbstschändlich und eigenfönnig bekannt, genoß er kein Vertrauen; und sein Grundfatz, daß Ägypten schlechterdings für die Republik erhalten werden müsse, erregte den Eifer der Zwietracht in der Armee, die sich in die Conationale oder Anticonationale Partei trennte. Seine Neuerungen in der Verwaltung waren meist nachtheilich für die Truppen und drückend für die Einwohner, welche laut erklärten, „daß der muslimännische General sie nöthige, einen christlichen zurück zu wünschen.“ Die übrigen Beschlußhaber, die sich in ihren Ansichten mit Menou immer mehr entweit haben, jogen sich von ihm zurück. Das Mißvergnügen ward allgemein. Bei dieser Lage der Dinge bereiteten sich die Engländer und Türken zu einem neuen combinirten Angriff auf die Fronte und die Flanke der französischen Armee. Die ersten hatten ein Corps von 16,000 Mann, unter dem Befehle des Generals Abercromby, eingeschifft, das sich in Rhodus und in dem Meerbusen von Akri zu der bevorstehenden Unternehmung rüstete; der Großbey aber stand zu Jaffa, und lag dort neue Verstärkungen an sich. Menou, von diesen Anschlägen der Feinde unterrichtet, wollte durchaus nicht an eine Gefahr glauben, die von Seiten der Engländer drohte, entblökte mit äußerster Verblendung die Nordflanke von Truppen, vernachlässigte die Sorge für die Bedürfnisse der festen Plätze und der Truppen, und ließ die Überbachtungen, die Murad Bey ihm machte, mit trübselndem Hohn zurück. Indessen erschienen die Engländer am 1. März 1801 in der Mündung von Abukir, begannen am 7ten die Landung, warfen die schwachen Kräfte, womit der General Friant, der zu Alexandrien commandirte, ihren Lauf zu hemmen suchte, zurück, und schlossen das Fort Abukir ein. Schon am 4. März war die Besatzung zu Kairo bekannt geworden; aber Menou, stets den Großbey im Auge, der noch immer seine Bewegung machte, schickte bloß die Division des Generals Lanusse den Engländern entgegen. Dieser vereinigte sich auf den Anhöhen von Nikopolis mit Friant; aber die Uebermacht drängte sie zurück; das Fort von Abukir ergab sich am 19ten dem Feinde. Indessen waren größere Streitmassen gegen den letztern heran gezogen, die sich am 30. März zu Alexandrien vereinigten, und ein Heer von 8330 Mann Infanterie und 1380 Mann Cavallerie bildeten. Sie griffen am 21. März mit ihrem gewöhnlichen Muth die Engländer an; aber der Sieg entschied sich für die letztern; doch lockerte er sich ihnen Dbergeneral Abercromby an dessen Stelle Hutchinson das Commando übernahm. Statt seinen Vortheil mit Energie zu verfolgen, zog sich dieser in seine Verschanzungen zurück; die Franzosen behaupteten ihre Stellung bei Alexandrien. Bald aber erregten die Ereigniffe beide Heere zu neuer Thätigkeit. Der Kapudan Pascha führte am 31. März bei Abukir 6000 Türken ans Land, welche, durch Engländer verklärt, Rosette und das Fort Julien eroberten. Angleich trat der Großbey mit 25,000 Mann seinen Marsch durch die Wüste an, und bereitete sich gegen Delsch und Salahieh. Menou vermehrte seine militärischen Maßgriffe, indem er, um sich des feindlichen Andrangs zu erwehren, seine ohnehin schwachen Kräfte vertheilte. Er blieb mit 4500 Mann zu Alexandrien stehen; 3900

Mann wurden zu El-Mst, dem englisch-türkischen Corps zu Rosette gegen aber aufgestellt; 2500 Mann sollten Kairo gegen den Großbey vertheilgen. Am 6. Mai eröffnete Hutchinson seine Operationen gegen das Lager von El-Mst, und zwang, durch geschickte Bewegungen, die dort stehenden Truppen, sich nach Mahmanieh und dann nach Kairo zurück zu ziehen. Nach ihrer Ankunft setzte der General Belliard dem heroischen Entschluß, mit ihnen dem Großbey entgegen zu gehen, und diesen, noch vor dem Eintreffen der Engländer, in die Wüste zurück zu werfen. Aber er mußte das begonnene Vorhaben wieder aufgeben, und sich darauf beschränken, seine Stellung in der Hauptstadt so viel möglich zu befestigen und zu sichern. Hutchinson kam mit seinem Corps und dem des Kapudan Pascha am 20. Jun. in der Nähe von Kairo an; ihm folgten 7886 Mann neuer englisch-türkischer Truppen, welche über das rothe Meer aus Ostindien herbei geführt worden waren, und am 23. Mai zu Rosette gelandet hatten; das Heer des Großbeys schloß Kairo auf dem rechten Ufer des Nils ein. Mit einer Besatzung von 6000 Mann von einem Heere von 45,000 in einer ungeheuren Stadt belagert, deren Einwohner ihm größten Theils feindselig gesinnt waren, von dem äußersten Mangel an Lebens- und Kriegsbedürfnissen bedroht, um ihn her die schrecklichsten Verwüstungen der Pest, — durfte Belliard das Schicksal der Seinen dem Willkür der Waffen nicht mehr anvertrauen. Aber sein Name und seine feste Haltung imponirten dem Feinde dergestalt, daß er sich auf eine seine Ehre nicht verletzende Art mit ihm vertragen konnte. Es kam am 27. Jun. eine Convention zu Stande, vermöge welcher die französischen Truppen Kairo auf ähnliche Bedingungen, wie im Traktat von El-Mst, räumen sollten; auch eingeborne Aegypter konnten die Abziehenden begleiten. Der Vertrag kam ohne Edmunn zur Vollziehung. Die Truppen wurden am 17. Aug. zu Rosette eingeschifft, und langten im folgenden Monat zu London an. Ihre Zahl belief sich, mit Einschluß der Aegypter, auf 13,000 Mann, worunter sich aber kaum 4000 bewaffnete befanden. — Unterdessen hielt sich der General Menou noch immer in Alexandrien und in dem verschanzten Lager auf den Höhen von Nikopolis. Es war in der Convention von Kairo versprochen worden, daß es auch ihm gestattet seyn sollte, unter denselben Bedingungen nach Frankreich zurück zu kehren. Aber da er zu dieser Zeit Nachricht von den Friedensunterhandlungen erhielt, welche zwischen dem ersten Consul und England anknüpft worden, und daß der Admiral Hamme unterworf seyn, um ihm Verstärkungen zuzuführen, so erklärte er sich entschlossen, sich bis auf den letzten Mann zu halten. Aber die achte Hilfe blieb aus; es trat der drückendste Mangel an Lebensmitteln und Wasser ein; ansteckende Krankheiten vermehrten seine wahrhafte Mannschafft bis auf 3000 Streiter. So sah er sich in der Nothwendigkeit, dem Feind eine Capitulation anzubieten, die am 30. Aug. unterzeichnet wurde. Auch der Garnison von Alexandrien ward gestattet, mit Waffen und Gepäck in ihr Vaterland heim zu kehren. Schiffe, die sich im Hafen befanden, wurden den Belagerten zu Theil. Die alterthümlichen und wissenschaftlichen Comm-

ungen, welche die französischen Gelehrten gemacht hatten, blieben größtentheils ihr Eigenthum. Am Ende des Septembers, eben als die Londoner Friedenspräliminarien die Zurückgabe Aegyptens an die Türken versagten, schifften sich die Truppen, die noch 8000 Mann, mit 1300 Kanonen, stark waren, ein, und kamen zu Ende Novembers in Frankreich an. So endigte sich eine Unternehmung, von der die Zeitgenossen die größten Erfolge für die Civilisation der Menschheit, für den Gang des europäischen Handels und für die politischen Verhältnisse der Staaten erwartet hatten, als ein vergebliches Beginnen. Höchstens einzelne Reime der Kustur und Industrie hinterließ die Expedition auf der afrikanischen Küste. Dagegen aber ist den Völkern von Europa und der Nachwelt durch die ägyptische Expedition eine geistige Eroberung zu Theil geworden, die wir sehr hoch anzuschlagen berechtigt sind, indem sie uns das Land, „das wegen seines Alterthums, seiner Künste und politischen Einrichtung, wie ein Räthsel der Urwelt da steht, und immer die Ergründungslust der Forscher reichlich geübt hat,“ in einem neuen, hellen Lichte verkündet, und die historischen Bereicherungen dem forschenden Geiste darbietet, der in den Denkmälern der fernsten Vorzeit den Sinn und Charakter der uralten Völker zu ergründen, oder die igeige Gesellschaft ihrer verfallenen, trauernden Wohnsitze kennen zu lernen strebt. Es gereicht den damaligen französischen Reichthümern zum nicht geringen Ruhme, daß sie, indem sie Flotte und Flotten nach den Orient versandten, um dort ihr Gebiet zu erweitern und ihren Feinden zu schaden, zugleich mit großem Aufwand auf diese Eroberung antrugen, und als die politischen Zwecke des Zugs vereitelt waren, wenigstens sie zu erpalten suchten. Nachdem nämlich die Flotte der Armee, und die Gelehrten und Künstler, die dieselbe begleitet hatten, mit ihren Schätzen nach Frankreich zurück gekommen waren, wurde aus der Mitte der letztern eine Commission niedergesetzt, welche die wissenschaftliche Ausbeute der Unternehmung in einem großen Werke niederlegen sollte. Die Mitglieder der Commission waren Berthollet, Conté, Coëss, Degenette's, Fourier, Girard, Laurent und Monge. Conté und Laurent, die während der Arbeit starben, wurden durch Jomard und Jassois ersetzt, welchen nachher noch Deslille und Devilliers beitraten. Der Plan der Arbeit wurde dahin bestimmt, „en composant le recueil, de présenter avec ordre les résultats, qui intéressent les antiquités, l'état actuel, l'histoire naturelle et la géographie de l'Egypte, c'est à dire de rassembler les élémens fondamentaux de l'étude de ce pays.“ Die zahlreichen Mitarbeiter übergaben ihre Aufträge der besagten Commission, die sie dann untersuchte, berichtete und über ihre Aufnahme erkannte. Das Werk ward auf 9 Bände mit 890 Kupferstichen, in dreifachem Großformat, angelegt. Der Text zerfällt in 3 Haupttheile, 1) die Alterthümer, 2) der gegenwärtige Zustand von Aegypten, und 3) die Naturgeschichte: in Ansehung der Form aber in die Explication des planches, die Descriptions, und die Mémoires. Die Kupferstiche wurden so vertheilt, daß in den Alterthümern 430 in 5 Bänden, in dem gegenwärtigen Zustande 170 in 2 Bänden und zur Naturgeschichte 260 in 2 Bänden kom-

men. Der Atlas géographique in 30 Blättern wird dem Ganzen nachfolgen. Nach langen und gründlichen Vorbereitungen erschienen endlich 1809 und 10 die 3 ersten Lieferungen der „Description de l'Egypte ou Recueil des observations et des recherches qui ont été faites en Egypte pendant l'expédition de l'armée française, publiée par les ordres de sa Majesté l'Empereur Napoléon le Grand,“ in der kaiserl. Druckerei zu Paris, und „mit einer alle Vorstellungen übersteigenden topographischen Pracht und verschwenderischer Kunst lagen nun die Entdeckungen der französischen Gelehrten und Künstler vor dem Publikum, begleitet mit Kupferstichen, die an Größe des Umfangs und hoher Vollendung alles übertrafen, was die Grabstichel der Briten und Franzosen in dieser Art hervorgebracht haben.“ Bei dieser herrlichen äußern Ausstattung, und bei dieser Wichtigkeit und Fülle des Inhalts, den in seinen höchst interessanten Einzelheiten zu verfolgen, hier nicht der Ort ist, entstanden wol mit Recht viele ängstliche Besorgnisse, als das Werk, durch die Erschütterungen, von denen Frankreich nach dem russischen Feldzug ergriffen ward, unterbrochen schien; indes wurden die Besorgnisse durch die Zusicherung seiner Fortsetzung und Vollendung beruhigt, welche Ludwig XVIII. gegeben hat. Unter den Gelehrten und Künstlern, welche die Expedition begleiteten, haben mehrere sehr schätzbare Beiträge zur Kenntniß des alten und neuen Aegyptens in Privatschriften geliefert, unter denen De nos Voyage en Egypte, gr. Fol. Paris, 1800. 1807. und die Mémoires sur l'Egypte 4 Bde die reichhaltigsten und interessantesten sind. (Pahl.)

Ägyptische Alterthümer, Mythologie, Religion und Philosophie. Wer von Aegyptens Alterthum, Kunst und Weisheit sprechen soll, dem ist einige Vorsicht kaum zu versagen, denn er wagt sich in ein sehr verhängenes Labyrinth. Indes ist auch der Reis in solchen Wäldern nicht gering, denn wo die Geschichte schweigt oder nur unverständlich redet, da spricht die Natur selbst, und uralte Gräber und Kunstwerke verläuteln, der Aegypter älteste Fabelgeschichte sei doch wol so fabelhaft nicht, als man zu lange geglaubt hat. Besonders seit den Entdeckungen der französischen Expedition ist die Hoffnung, das Räthsel von Jahrtausenden noch gelöst zu sehen, geliegen, und Vorgänger wie Zoëga, Heeren und Dörstiger beleben den Wuth.

Nicht mit Unrecht werden wir uns an den Nil halten als an einen Faden, der durch das Labyrinth führt. Aegypten, sagt Regnier, ist ein langes, von Wäldern umgebenes Thal, in dessen Mitte der Nil strömt. Bis gegen Rahira hält seine größte Breite nicht ganz 4 Lienes; unter Rahira erweitern sich die Berge, und das Terrain wird ausgedehnter. Bei dem ersten Anblicke konnte man glauben, daß in den Zeiten, die über die Geschichte hinausgehen, der Fluß breiter war, und den ganzen Raum bis an die Berge einnahm. Gegen Rahira hätte dann ein Meerbusen gestanden, den aber die Anschwellungen des Flusses unmerklich ausfüllten. Hinter den Inseln nämlich, dergleichen die Felsen von Abukir sind, feste der Strom die mitgebrachten Materialien ruhig ab, bildete hier erst eine große Bucht, dann einen inneren See, von welchem noch die Seen Menzaleh, Burtos, Marcotis u. a. Ueberbleibsel

find.“ Wie dieser, aus dem Anblick des Landes geschöpften Vermuthung stimmt die Nachricht Herodots¹⁾, dem die Priester von Memphis erzählen, Nubien das beste aus angeschwemmter Erde, und sey ein Geschenk des Flusses, und unter Menes, ihrem ersten Könige, sey das Land, mit Ausnahme von Thebais, nur ein Sumpf gewesen. Diesen Zugnissen zufolge, werden wir geneigt, drei Epochen für Aegyptens Bewohnung und Kultur anzunehmen: 1) von Oberägypten, zu einer Zeit, als Mittelägypten noch ein See und Unterägypten noch gar nicht vorhanden war; 2) von Memphis, welches urbar gemacht wurde, als das Delta nur, erst aus dem Wasser hervortreten anfang, und 3) von dem Delta selbst. Und eben so sind drei Perioden der Kunst zu unterscheiden: 1) der Felsengräber, Grottenkulpturen und Obeliskten in Thebais, 2) der Pyramiden in Mittelägypten, und 3) der ägyptisch-griechischen Kunst in Unterägypten.

Es springt jetzt in die Augen, wie die Aegypter den Menschen für ein Sumpftier erklären konnten. Als die ersten Nomadenstämme nach Oberägypten gebracht oder verschlagen waren, blieb ihnen keine andere Lebensart übrig, als wie sie Dieber beschreiben, das; sie mußten sich entweder im Marschland aufstellen, oder in den umgrenzten Felsenreihen ein troglodytisches Leben führen. In beiden Fällen lebten sie von der Wohlthat des Nils. Bildete sich nun bei diesen Ansiedlern eine Religion; so konnte diese kaum eine andre seyn als der Fetischismus des Nils, — höchst wahrscheinlich die ursprüngliche Hiris-Iffis-Religion (Hiris der Flut, Iffis das Land) —, und bei den Troglodyten nebenher der Schlangendienst. Es ist hierbei an die Verschlangene Knuphis, Kneph, nur nicht in der feineren Ausbildung, zu denken, und man wird an die umwohnenden Vögel erinnern, welche Schlangen zu jähnen verstanden, eine Kunst, welche den ägyptischen Priestern nie fremd geworden ist, wie aus der mosaïschen Geschichte hervorgeht.

In den Nachrichten, die uns über die Knuphschlange gegeben sind, finden wir nun aber einen Punkt, welcher besondere Beachtung verdient: diese Schlangen wurden in dem Tempel des Zeus Amun begraben²⁾. Es ist natürlich zu fragen, wie dieser war, und woher er kam.

Amun, als Jupiter Ammon allgemein bekannt, hängt aufs Innigste mit der Gründung von Thebai zusammen, denn diese Hauptstadt Oberägyptens hieß Mo-Ammon, d. i. Diospolis, Stadt des Zeus. Aus Herodot wissen wir, daß er hieher kam aus der Nilinsel Meroë³⁾ in der jetzigen Provinz Nubia, die einen Theil des Königreichs Sennar ausmachte. Meroë, ein fruchtbares Land in Sandwüsten, Stapelplatz der Produkte des innern Afrika, und stets ein Hauptpunkt des Karavanehandels, war ein früh gebildeter Staat, worin das Priester-Institut der König in steter Abhängigkeit von sich erhielt. Dieses Institut sendete aus seiner Mitte Kolonien aus, die in die Gegenden, wohin sie zogen, ihre Weisheit mitnahmen, und unter priesterlicher Autorität ähnliche Staaten stifteten (Herodot Ideen II, 417). Ein solcher war Thebai (früher wol noch Aegypten); nachher

errichtete die Priesterkaste aus Thebai, allmählich, mit der aus Meroë, mit welcher sie stets in der genauesten Verbindung blieb, Ammonium in der Thebaischen Wüste, nach Herodot⁴⁾ und Hornemanns Untersuchungen die schönste, reich geschmückte Oase von Eo-wah. Von da gingen wieder neue Kolonien aus, und eine namentlich nach Dabona, wo dieser Priesterstamm, wie überall, wo er hinkam, ein Orakel stiftete. Der Grund zur Stiftung solcher Orakel lag hier ursprünglich, eben so wie die Errichtung der Tempel selbst, in der genauen Verbindung, worin durch den ganzen Orient der Handel mit der Religion stand, welche Verbindung vorzüglich von Heeren befriedigend gezeigt ist. (Ideen II, 435 fgg.). Alle diese Orakel und Tempel gehörten dem Amun an, von welchem hier nur gesagt werden soll, daß er verehrt wurde entweder in Wilder Gestalt oder als Mann mit einem Widderkopfe. Weber den Grund hiervon hat man eine doppelte Sage; die eine leitet ihn von Dionysos, die andre von Herakles ab⁵⁾, wobei man, wie an seinem Orte gezeigt werden soll, an Indien und Thönien denken muß. Einer Art von astronomischer Religion gehört dieser Amun an, er stellt (f. Amun) die Sonne beim Eintritt in den Widder dar, wenn sie das untere Hemisphär durchlaufen hat, und nun, zum oberen wieder gelang, Frühlings-Aequinoctium macht.

Ziehen wir aus diesem allem die Resultate, so finden wir: 1) Aegypten wurde zuerst den Aethiopiern herbeifert. (Hod. 3. 3); 2) sein Priesterthum kam zwar eben daher, war aber nicht äthiopischen Ursprungs, sondern ein fremdes, höchst reiches Volk, welches Künste und Wissenschaften hatte, es es nach Aegypten kam und sie dahin brachte; 3) Theben wurde ein Karavaneplatz, wo unter dem Schutz und der Autorität dieses Priesterthums Handel getrieben wurde.

Der höchsten Wahrscheinlichkeit zufolge, war dieser kultivirte Priesterstamm Indisch (Ursprung⁶⁾). Daß er nicht äthiopischen Ursprungs war, dafür bürgt seine ganz verschiedene körperliche Bildung, die man auch in den Mumien noch erkennt, und die sich in den oberägyptischen Grottenbildern auffallend zeigt; den Indischen Ursprung verbürgen die Ähnlichkeit der ägyptischen Priester mit den Brahmanen, die Indische Kasteneinteilung, welche wenigstens zum Theil in Meroë schon eingeführt wurde (f. Kastan), Ähnlichkeit in Kultur, Künsten, Wissenschaften und Religionsident. Was dort der heilige Ganges, das war hier der Nil, der Hauptfisch des Landes, welcher eine Religion veranlaßte, die mit der des Deltagottes Amun anfangs nur durch die Priester zu-

1) Herodot. 2. 42. Diod. 3. 71. — 72. Strab. ad An. 4. 106. 2) Über die unglücklichen Epochen eines Zusammenhangs zwischen Indien und Aegypten f. J. A. Discher. Nat. Monist. Magaz. 1879. Sept. S. 107. Uebrigens f. Reimers de veit. Aegypt. origines C. 3. B. G. V. I. X. 57. Heeren de Geographia de India botanica. Hpt. — Desi- selben de mercaturae indiae ratione et vii. Hpt. Ideen II. 628. Asiatic Res. III. 3. 46. Kängies Amn. zu Norden II. 349. Erweiterte Ausgabe II. 276. — Die nördliche unterirdische Stube nach der Meinung verschiedener Stämme in Aegypten, mit der Negrophobie, der himmelstischen Bildung, zusammenhängend, und gewöhnlich. S. Ost. Magaz. J. 144. — 145. S. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.

1) II, 3. Diod. 1. 31. Strab. I. 53. 61. 2) Herodot. 2. 72. 3) Herodot. 2. 72. 4) Herodot. 2. 72. 5) Herodot. 2. 72. 6) Herodot. 2. 72.

Annäherung. Beide verschmolzen nicht in einander, zum Beweise, daß jede einer verschiedenen Bestimmung diente: dagegen tritt in den innigen Zusammenhang mit Isis eine andre männliche Gottheit, Osiris.

Wir würden sehr irren, wenn wir aus einer naturphilosophischen Idee, welche dem Osiris zum Grunde liegt, alles erklären wollten! vielmehr müssen wir auf die orientalische Sitte zurück gehen, nach welcher der Gott und sein Priester in denselben Namen führen. Osiris (gleichviel was er sonst bedeute) ist nämlich die von Meropis kommende und Aegypten kultivierende Priesterklasse selbst, wie Zoega gütlich dargethan hat. Aus dieser Bedeutung nun läßt sich vollkommen erklären, wie Osiris als Wohlthäter des Landes dargestellt werden mußte, der das Land urbar gemacht, den Landbau gelehrt, Städte erbaut, Künste, Wissenschaften, Religion und Sitte gebracht habe. (C. Ovis). Er heiligte den Nilus hier in Ägypten und Kuvvis, und gab der Aeth die indische Heiligkeit.

Folgt man dem Laufe des Nils durch Oberägypten, so wird man ins höchste Erkaunen versetzt, wenn man sieht, was dieser Fluß — man sieht leicht, daß viele Jahrhunderte dazu gehören, — alles hier gewirkt hat. Ueberall stoßen wir auf Ueberreste von Städten, Tempeln, Vesten und eine Menge von Denkmälern. Gleich an der Grenze Aethiopiens sind die Inseln Phila und Elephantine voll davon; hierauf stoßt man auf die von Sakkis und Dmbois, einige Meilen davon auf Groß-Apollinopolis (Edfu) mit einem so großen als prächtigen Tempel, in gleicher Entfernung auf den schönen Tempel von Katoispolis (Edfu), und gelangt durch die Trümmer von Hieronopolis zu den Wundern von Thebais. „Beide Ufer des Stroms, sagt Herodotus, so weit das Thal nur reicht, zwei Meilen von Theben nach Osten, sind mit den Ruinen bedeckt: und wo die Wohnungen der Lebenden enden, beginnen die Wohnungen der Todten, die sich bis tief in die wüsthliche Gebirgskette erstrecken. Tempel, deren ungeheure Massen sich gleich Gebirgen aufhäufen, von Kolossen, Sphinxen und Obeliskien umgeben; die groß genug sind, um nicht neben ihnen zu verschwinden, liegen zerstreut in der Ebne. Noch steht er, der große Jupiterstempel von Karnak, noch der Palast Memnon (Memnonion) mit dem berühmten Koloss dieses Namens; einm der Wunder der alten Welt; noch die andern Tempel und Kolossen, deren Zahl man nicht einmal genau kennt; noch die Gräber der Könige mit ihren Malereien, so frisch und unverfälscht, als wären sie gestern verfertigt.“ — Etwa 5 Meilen nördlich findet man in Tebtis (Denderah) den Isisstempel, der durch seinen Thierkreis so berühmt worden ist.

Die meisten dieser Denkmäler werden an ihrem Orte beschriebener worden; wir bemerken hier nur was für die allgemeine Uebersicht wichtig ist: die Gräbergräber mit ihren Malereien und Ruinen; nebst Tempeln und Obeliskien mit Hieroglyphen angefüllt.

Die Felsenketten Aegyptens findet man zu unzähligen größeren und kleineren Grabmalen ausgefüllt, und diese mit mehr oder weniger Pracht verziert, und alle inneren Vorhöfe mit Hieroglyphen bedeckt, wie in Indien mit

Sculpturen. Durch die französische Expedition sind uns die zu Eleithias (Decale Egypt. T. 3. Livr. 2. p. 110 fgg.) Cistis (Denon pl. 78) und Theba genauer bekannt und vorzüglich durch die Folge von Gemälden merkwürdig geworden, welche das Leben der alten Aegypter, ihre häuslichen Einrichtungen, Gewerbe, Künste, Sitten, Gebräuche seit von der Geburt bis zur Begräbnis, so wie historische Begebenheiten und religiöse Ceremonien darstellen. Viel sonst Unsägliches ist dadurch ersichtbar worden, und Anderes läßt sich wenigstens mit Sicherheit vermuthen. So geben die Königsgräber vor Theba mit ihren historischen Darstellungen über manches, worüber die Geschichte schweigt, Aufschluß; auch darüber, daß sich die erste Religion, und Staats-Einrichtung hier doch wohl nicht so ruhig gestaltet haben müßte, als man gewöhnlich geglaubt hat. Schon Herodotus (Ibid. II, 531) jag aus der Darstellung der dortigen Triumphzüge die richtige Folgerung von zwei verschiedenen Menschenstammen, welche hier in Zusammenhang mit einander gerathen seyn müssen, weil die Sieger über Herrscher alle von rother, die Besiegten, Gefangenen, Getödteten alle von schwarzer Farbe sind, ein Unterschied, welcher auch durch die Wännen bestätigt wird, deren einige lang, schlichtes Haar, andere kurzes und krauses haben. Offenbar ist also hier der Sieg eines fremden Menschenstammes über die äthiopische Race dargestellt. Wenn dies nun gleich eine politische Unterwerfung durch Krieger ist, so steht sie doch endlich von der Religion aus, denn Krieger und Priesterthum gehören zu einander, sind einerlei Ursprung, und die Priester die eigentlichen Urheber aller dieser Unternehmungen. Darum entstanden auch förmliche Kriegerpriester, deren Darstellungen man zu Phila, Theba, Tebtis und Eleithias sieht. In einer derselben sieht man einen Opfernden, dessen mit einer Keule bewaffnete Rechte aufgehoben ist, um einen Menschen zu erschlagen, welchen man mit Gewalt vor Osiris hingebunden hat. „Man erkennet, sagt Coscia, in dem Schlachtopfer die Kleidung und den Bart, welche die in dem Treiben übermüdeten Krieger unterscheiden. In einem andern Gemälde wird einer dieser Menschen von einer mit einer Krone gekrönten Schlange gezwungen.“ Darf man hiebei an die Knuspschlange denken, die in dem Tempel Amun begraben wurde: so würde sich hieraus folgern lassen, daß die Unterwerfung Oberägyptens nicht mit einem Male geschah, sondern äthiopische Stämme einzeln unterworfen wurden, daß aber die Priester nach der Unterwerfung ihre Religionsideen nach denen der Unterworfenen bequemen. Das erste Beispiel davon würde hier die Schlange seyn. Auf dieselbe Art entstanden aber mehrere Local-Religionen. Mehrere äthiopische Stämme waren bisher gezogen: und da noch bis auf den heutigen Tag der Thierfrieschismus in jenen Gegenden herrscht, so läßt sich erklären, wie Aegypten mit solchen heiligen Thieren gleichsam übersät werden konnte. Jeder Stamm brachte das Seine mit, und daher in Aegypten viel Districte und einzelne Dörfer eben so viele Local-Religionen neben dem priesterlichen National-Religionismus. Würde

*) Uebrigens muß man sich nicht ganz Aegypten selbst als ein Volk vorstellen, vielmehr entstanden mehrere kleine

die Vergötterung der Thiere von der Hieroglyphik der Priester ausgegangen, wie Doeneden will; so würde sich die Befestigung einzelner Districte aus gegenseitiger Verachtung ihrer heiligen Thiere schwerlich erklären lassen. Nicht nur wird aber diese sehr erklärbar, sondern man findet auch den natürlichen Grund zu der ersten Einteilung in Districte (Nomes), und erkennt zugleich, daß die Priester-Institute verschiedener Districte nicht in völliger Uebereinstimmung mit einander stehen konnten, wiewol sie alle einen gemeinsamen Zweck verfolgten und, von demselben U. S. Institut ausgehend, verfolgen mußten. Dieser gemeinsame Zweck spricht sich deutlich aus in der Einführung der Kassen, deren Urbild in Indien war, das sich aber hieher nur durch Unterwerfung verpflanzen ließ. Priester und Krieger, aus deren letzteren Mitte nachmals die Könige hervor gingen, bildeten die oberen; die unterworfenen Eingebornen die niederen Kassen. Die Priester mußten wol die erste ausmachen, da sie gleich den Brahmanen in einem, von Geschlecht zu Geschlecht forterbenden, ausschließlichen Besitze aller Kunst und Wissenschaft waren, und somit auf den Staat und das Privatleben den entscheidenden Einfluß hatten. — Indes fällt in diese Zeit wol nur die Grundlage zu der Kassen Einrichtung.

Alle Kunst und Wissenschaft wurde zum Dienste der Religion verwendet, an welche sich hinwiederum alle Kultur des Landes knüpfte. Mit Recht sagt Heeren (II, 650): „die Summe der ägyptischen Künstschichte läßt sich in die einfachen Sätze zusammenfassen: die bildende Kunst hing in Aegypten an der Hieroglyphik; diese ward dargestellt durch die Sculptur; allein die Sculptur bedurfte wieder der öffentlichen Monumente, um einen schließlichen Platz für ihre Darstellungen zu finden; und diese öffentlichen Monumente waren theils schon an sich, theils durch sie, die Grundpfeiler, auf denen zugleich das Gebäude der Religion und des Staates ruhte.“ Man muß dabei jedoch noch einen Schritt weiter zurück gehn, und dem Bedürfnis nachforschen, welches zur Erfindung der Hieroglyphik nöthigte.

Da es hier noch der Ort nicht ist, und über die Hieroglyphik und deren Perioden, so wie über die Perioden der Dichtkunst, Sculptur und Malerei in Aegypten zu erklären (s. diese Art.), so stelle hier einkniefen als bloße Behauptung, daß die Hieroglyphik ihre Ursprung lediglich der Astronomie verdankt, die im ganzen Orient im Hauptgeschäfte der Priester-Institute war, mit der Religion im innigsten Zusammenhange stand, und durch diese den Landbau, ihren heiligsten, beförderte. Die ersten Hieroglyphen waren Aufzeichnungen astronomischer Beobachtungen und Berechnungen, die hier unumgänglich wurden, weil man dem dringenden Bedürfnis eines Kalenders abhelfen mußte. Auf Obelisken, vielleicht den ältesten Nilmessern, mußte man die gemachten Beobachtungen bezeichnen, und in den Tempeln grub man die Resultate

derselben ein, wodurch die Astronomie zu einer religiösen Angelegenheit wurde. Die Hieroglyphik, als eine Vermittelrin zwischen Astronomie und Religion, wurde nun immer weiter getrieben, so daß ganze große Gebäude, wie z. B. das Memnonium und der Latprinth, als Hieroglyphen aufgeführt, und ganze Tempel zu Symbolen des astronomischen Verhältnisses zwischen Himmel und Erde wurden. In dieser Hinsicht hat seit der franz. Expedition besonders der Tempel von Tentprid die Aufmerksamkeit auf sich gezogen.“ Denon lieferte die Abbildung eines darin befindlichen Thierkreises (Pl. 432), und Fournier eine Beschreibung. Seine Meinung über das Alter desselben hat die Kritik vielfach beschäftigt. Unter der Voraussetzung, daß die Erbauer des Tempels den damaligen Stand der Gestrirne vorstellen wollten, setzt er die Erbauung desselben auf 15000 Jahre vor Chr. Durchhardt in seinen Erläuterungen über diesen Thierkreis und einen zweiten, der sich an dem Plafond eines Säulenganges zu Sene befindet, zieht daraus den Schluß, der Tempel von Tentprid sey wol schon vor 4000 Jahren erbaut gewesen, der Thierkreis zu Sene aber übersteige ein Alter von 6000 Jahren, weil dieser die Sonnenwende im Zeichen der Jungfrau, jener im Zeichen des Löwen anzeigt, und zugleich die Annäherung derselben gegen den Krebs andeutet, in welchem das Solstitium jetzt ist.“ An Visconti, Larcher, Hug, Rhodé u. A. fanden diese Meinungen Gegner; besonders aber verbietet die scharfsinnige Erklärung Sammel Hensley's *) Aufmerksamkeit, der zuerst aus Denons Beschreibung dieses Tempels, als des vollkommensten in der Ausführung, und in der glücklichsten Epoche der Wissenschaften und Künste erbaut,“ den Beweis nimmt, daß er dann unmöglich in ein so hohes Alterthum hinauf gerückt werden könne, nachher aber durch die Erklärung selbst (als Bezeichnung einer Kalenderreform) wahrscheinlich macht, die Anordnung dieses Thierkreises müßte in das ägyptische Zeitalter fallen.

Noch gibt es einen Umstand, welcher der Meinung einer sehr frühen Entstehung solcher astronomischen Werke in Oberägypten, wo man zwar das älteste zu suchen hat, wo aber nicht alles, was man findet, gleich alt seyn kann, nicht günstig ist. Wiewol nämlich hier das Priesterinstitut sich mit Astronomie beschäftigte, und diese Einfluss auf die Religion erhielt; so blieb doch alles nur in Beziehung auf den Landbau, und man kann die Religion Oberägyptens nicht anders als eine agrarische nennen. Eine solche trägt zwar notwendig den Keim einer astronomischen schon in sich, da aller Landbau sich auf Beobachtung der Gestrirne und Jahreszeiten stützt: um aber eine durchaus astronomische Religion zu werden (Zabismus), muß eine völlige Umbildung vorhergehen. Diese erfolgte nur allerdings; es trieb aber der unwürdige Umstand ein, daß wir damit durchaus auf — Memphis hingewiesen werden, welches neue Dynastien zur Hauptstadt Ägyptens machten, und wo wir — ganz neue Götter finden.

*) Hierarchien neben einander, welche man unter den Götterzeigungen zu verstehen hat, auf welche die menschlichen Vergleichen erst folgten, d. i. Könige, — oder wie sie in Aegypten blühen, Pharaonen — aus der Kriegerzeit. Hierzu erhalten die von dem ägyptischen Priester Manetho angeführten Dynastien noch mehr Wahrscheinlichkeit. S. Manetho.

*) In einem Briefe an Goudert in dessen Dece, des Pyramides de Ghize etc. An. LX, 4. 7) Magaz. encyclop. 1803. T. VI. p. 433 figg.

Von dem memphitischen Menes wird gesagt, daß er der Erste gewesen, der die Menschen lehrte, wie sie Götter verehren und opfern sollten; er selbst wollte dies von Theut gelernt haben. Offenbar kann sich dieses nur auf Mittelägypten beziehen. Und wenn wir nun hören, daß man ihm, mit welchem die bewundernswürdigen, nun schon Jahrtausenden trockenen, Deich- und Kanalbau beginnen (Strabo 17, p. 1136. Diod. 1, 34. Euseb. 1, 46.), wodurch allein die Blüthe von Mittel- und Unterägypten möglich wurde, nach seinem Tode flücht, und den Glanz in die heiligen Bücher des Amuntempels in Thebä aufzeichnen ließ (Herod. II. 99); wer erkennt darin nicht eine Collision zwischen Ober- und Mittelägypten, und eine Unzufriedenheit des Priester-Instituts zu Thebä mit dem zu Memphis, welches nothwendig im Besitz nicht gemeiner Kenntnisse der Mathematik und besonders der Mechanik seyn mußte? Wenn man ferner liest, mit welchem Haß die alten Priester von den Erbauern der Pyramiden sprechen, welche ganz allein der mittelägyptischen Dynastie angehören: wird man da nicht gleichsam in der Vermuthung gefangen, daß das mittelägyptische Institut von anderer Art war als das oberägyptische, und daß die mittelägyptischen Herrscher anderswoher gekommen seyn müssen, als die oberägyptischen? Mit dieser Voraussetzung lese man die Berichte von den Schicksalen des Osiris bei Plutarch (*de Iside*), und es wird sich ungezwungen alles erklären.

Der rothe Tophon (ein phönizisch-arabischer Stamm, aber aus Indien her mit dem alten Priesterstamme verwandt, weshalb er ein Bruder des Osiris genannt wird), versuchte Neuerungen, bringt den Osiris in einen Sarg, und der Leichnam wird nach Phönizien gebracht, von woher Isis ihn zurückbringt. Tophon reißt ihn in Stücke, welche Isis bis auf die Geschlechtsstelle wieder findet. Da sie das Grabsmal des Osiris gern unbekannt, und doch den Gemahl von ganz Ägypten verehrt wissen wollte, ersann sie die List, um jedes seiner Glieder seine Gestalt aus Wachs und Specerei zu bilden, berief alle Priester-Collegien zu sich, und bewog sie zur Verehrung des Osiris und Bewahrung ihres Geheimnisses dadurch, daß sie ihnen des Landes dritten Theil schenkte. Osiris, inzwischen der Unterwelt entfliehen, unterrichtet seinen Sohn Horos, und erzeigt mit Isis den Harpokratis. Auf Horos Seite schlägt sich jetzt selbst Tophons Velschläferin Incheris; Tophon wird im Kampfe gefangen, und der Isis anvertraut. Weil diese ihn frei ließ, riß ihr Horos die Krone vom Haupt und setzte ihr einen Stierschädel auf. Tophon beschuldigte nun den Horos einer unedlen Geburt, ward aber durch Hermes (Theut) widerstand für echt erklärt, und Tophon nach zwei Schlächten gänzlich besiegt. Er, vor dem die Götter geflohen waren und sich in Gestalten von Thieren verborgen hatten, oder die während seiner Herrschaft die Kronen von den Häuptern genommen, wurde getödtet im Tempel zu Memphis, wo die Könige gekrönt wurden, und begraben im See Serbonis (auf der Grenze zwischen Ägypten, Syrien und Arabien).

Diese hieroglyphische Erzählung lautet nun eigentlich

so. Mit der phönizisch-arabischen Dynastie (Tophon) kam ein neuer Cultus (Theut), welcher einen Religionskrieg mit der oberägyptischen Priesterkaste veranlaßte, die wenigstens zum Theil unterdrückt wurde, und als sie sich wieder erhob, doch eine Reform nicht vermeiden konnte. Es findet sich von dieser Zeit an eine Vermischung mit phönizischen Ideen: Adonis, Osiris (s. beide Art.). Dadurch wird hier eingeführt 1) das Mumificiren, womit die ersten Ideen von einem Todeverreichte zusammenhängen, in welchem Osiris herrscht, 2) der Vallus (Küngs-) Dienst, 3) die förmliche politische Constitution des Priesterordens in Beziehung auf Landeigentum. Während dieses Kampfes zwischen dem Alten und Neuen in Ober- und Mittelägypten bildet sich aus dem Alten selbst ein Neues in Unterägypten (Horos, s. Herod. 2, 156.), welches jenes Alte und Neue vermittelt, indem dadurch der oberägyptische Heitschismus in Isisismus übergeht, wovon in dem Stierschädel der, nun zu einer Mondgöttin umgebildeten, Isis die erste Spur liegt. Die unterägyptische Vermittlung fand Beifall; anfangs schloß sich ein Theil des phönizisch-arabischen Stammes auf die Seite des Priester-Collegiums zu Buto (Horos), und als der andre die Anerkennung desselben verweigerte, erklärte sich das Priester-Collegium zu Memphis selbst (Theut) für dasselbe, und entschied auf diese Weise den lange verführten Streit. Es wurde durch diese Vereinigung möglich, den noch widerstrebenden Ueberrest zu verdrängen, und nun von Memphis aus ein wirkliches System zu bilden, welches bis dahin nicht bestanden hatte.

Dieses System ist ein rein astronomisches, und ohne Zweifel dasselbe, von welchem Herodot. (2, 145.) berichtet. Die Ägypter, sagt er, hatten drei Classen von Göttern, wovon die erste 8, die zweite 12 Götter enthielt, die dritte aber von der Classe der zweiten Götter geboren war. Es ist nicht mehr zweifelhaft, daß die 8 Götter der ersten Classe die 7 Planeten mit Indegor des Himmels selbst sind, die 12 Götter der zweiten Classe die 12 Zeichen des Tierkreises, und die Götter der dritten Classe die Götter der 5 Schattage, seitdem man das Sonnenjahr von 360 auf 365 Tage festgesetzt hatte. Hierüber ist die Sage merkwürdig, daß Theut (das astronomische Priester-Collegium zu Memphis) dem Mond im Dreißigstel (Rechentafel) von jedem Lichte den zösten Theil abgenommen habe, welche Theile zusammen die 5 Zusatztage ausmachten, und die Geburtstage eben so vieler Götter wurden, namentlich von Osiris, Isis, Ankeris, Tophon und Kephthys. — Man darf nur die Namen dieser Götter betrachten, um sogleich einzusehen, daß durch die Aufnahme der alten in das neue System, durch die Nebeneinanderstellung der entgegengesetzten, die Vereinigung der alten und neuen Religion vollendet wurde. Osiris und Isis, die Hauptgötter der alten Religion, und auch jetzt noch der Volksreligion, würden keine so untergeordnete Stellung erhalten haben, wenn sie nicht bloß in das astronomische System worden aufgenommen worden, um dasselbe mit der bisherigen oberägyptischen Landesreligion gleichsam zu verschmelzen.

*) S. Gatterer de Theogonia Aegyptiorum 2 Com. ment. in C. S. R. G. T. VL

Man könnte vielleicht diese Stellung der beiden Hauptgötter für eine Verabsichtigung derselben halten: allein man muß bedenken, daß unter Umständen, wie sie jetzt eintreten mußten, wenig auf diese Stellung ankam. Die astronomische Religion konnte nicht Volksereligion werden, sondern mußte dieser immer wie eine gelehrte Theologie gegenüber stehen. Die Priester-Collegien hatten also ihre Geheimnisse, und wir haben gesehen, daß deren Bewahrung ihnen sogar belohnt wurde. Gehörte nun zu diesen Geheimnissen (*hieroglyphen*) auch die Stellung des Osiris und der Isis im astronomischen System; so konnte die Priesterschaft, die doch jetzt ohne Zweifel angenommen werden muß, sie in der Volksereligion immer als Hauptgöttheiten stehen lassen, ja die Schicksale, welche beide betroffen hatten, mußten sogar, sobald sie hieroglyphisch verzeichnet waren, (und mit Theut tritt auch eine neue Periode der Hieroglyphik ein, die sich zu historischen Verzeichnungen besser eignete), neue Veranlassungen darbieten, das Aufsehen dieser Göttheiten noch fester zu begründen. Der lebende Osiris hatte als Wohlthäter der Nation sich Ansehen und Macht verschafft, der gestorbene, aber im Todtenreich herrschende, und die Todten richtende Osiris, in dessen Gestalt jeder Todte verwandelt werden mußte, erhielt noch weit höheres Ansehen und unumschränktere Macht, denn sie ging über das Leben selbst hinaus.

Die Hieroglyphik erzeugte heilige Sagen; diese veranlaßten im neuen Cultus pantomimisch dramatische Darstellungen, und aus solchen bekanden die Mythen, die in ihrem Ursprunge nichts anderes waren, als solche Darstellungen an Kalendern, wodurch der neue Cultus seine Begründung erhielt. In diesen Mythen wird Osiris völlig zum phönizischen Adonis, d. h. in den Schicksalen eines sterbenden und wieder auferstehenden Gottes wird das im Herbst erstirbende, und im Frühling neu belebte und lebende Jahr dargestellt. Zu diesem Rebus dienten auch die Phallophorien. (s. Mythen.)

Daß in diesem neuen Cultus Osiris eine neue Bedeutung erhielt und erhalten mußte, springt in die Augen, und es wird an seinem Orte gezeigt werden, welche hier ist es hauptsächlich um den Einfluß zu thun, welchen jene Mythen in der Volksereligion hatten. Die in ihnen dargestellte Idee hatte so große Verwandschaft zu dem menschlichen Leben selbst, daß man sie kaum fassen konnte, ohne zugleich auch die Gedanken an Tod und Unsterblichkeit zu fassen. Dies aber war der Punkt, wo die Priester ihre Herrschaft neu gründeten.

Wir stoßen jedoch hier auf Widersprüche in Anschauung des Glaubens an Unsterblichkeit. Nach Herodot (1, 10.) behaupteten die Ägypter, die Seele wandere aus dem verstorbenen Körper in ein anderes lebendes Wesen, das zu der Zeit geboren werde, und nach einem 3000 Jahre dauernden Kreislauf durch alle Geschöpfe komme sie wieder in einen menschlichen Leib. Dagegen berichtet Plutarch, die Ägypter hätten angenommen, es sey unter der Erde ein Ort, wohin die abgehenden Seelen gingen; er hießes Amenthes. Porphy (de abstin. 4. 910.) erzählt, die Ägypter beteten die Totenbestattungen: Amenthesin an, und ihr übrigen Göt-

ter alle, die ihr dem Menschen Leben schenkt, nehmten sich auf, und macht mich zum künftigen Genossen der Götter! — Um diese Meinungen zu vereinigen, nahm Zoëga an (*de obelisc.* 294. 310.), die Seele flüge mit dem Körper in die Unterwelt, und trete erst nach dessen Verwesung die Wanderung an, wogegen aber Hyeron (H. 672.) mit Recht einwende, man habe ja hier die Körper so einbalsamirt, daß sie gar nicht verwesten, weshalb er die Schwierigkeit dadurch zu heben sucht, daß er Herodots Meinung der gelehrten Priesterschaft, die andre der Volksereligion zuschreibt, den Glauben an die Fortdauer nach dem Tode aber jundacht an die Fortdauer des Körpers gelüpft seyn läßt. Mir scheint nicht alle Schwierigkeit dadurch gehoben; denn muß man nicht fragen: warum die Priester, wenn sie wirklich an Seelenwanderung glaubten, die Leichname vernichten? Da die Wanderung nur mit der Verwesung beginnen sollte, so wurde sie ja dadurch unmöglich gemacht, und mit ihr zugleich, was noch weit mehr sagen will, das Selbsten der Seele an ihr letztes Ziel. Ein solches konnte doch nicht die neue Verlebung eines menschlichen Körpers seyn, denn wozu? die Seele wieder verlißt, was wurde dann aus ihr? Noch viele Fragen ließen sich aufwerfen, wenn nicht aus diesen schon hervorginge, daß ein neuer Erklärungsbefuch nicht überflüssig ist.

Der einzige Weg zu sichern Resultaten zu gelangen, ist ohne Zweifel auch hier sorgfältige Untersuchung der verschiedenen Perioden. Wir können aus dem Vorigen deren 4 fassen, 1) die alte Osirisperiode in Oberägypten, 2) die memphische einer fremden, aber verwandten Priesterschaft, 3) die neue Osirisperiode, nach der von Unterägypten aus erfolgten Reform, und 4) die Periode der durch Theut bewirkten Vereinigung, in welcher alles systematisch, und ein neuer Cultus allgemein wird. Auch bei einem nur flüchtigen Blick auf diese Perioden muß es auffallen, daß die Verehrung der Mumien, zugleich mit den Mythen und den Phallophorien, die sich alle auf den begrabenen Osiris beziehen, erst in die dritte Periode fällt, an deren Gestaltung Osybon den wesentlichsten Antheil hat. Nothwendig muß dadurch die Bedenklichkeit entstehen, wie es sich nun vorher verhalten, und es es bis dahin auch schon den Mumien gegeben habe? Ich glaube diese Frage bejahen zu müssen, weil die Natur hier selbst Mumen macht, und es die höchste Wahrscheinlichkeit für sich hat, daß bei der künstlichen Verehrung der von Heeren angegebene rohe Glaube an Fortdauer nach dem Tode zum Grunde lag. Diese Mumien mußten sich aber von den späteren wesentlich unterscheiden, denn in den spätern ist, wie Böttiger *) dargezogen hat, jeder Leichnam in einen Osiris verwandelt, die Verehrung ist weit künstlicher, und zeigt überall die Spuren der Mythen. Man fand also jetzt das Mumien vor, machte aber damit wesentliche Veränderungen. Da die Ursache dieser Veränderungen in dem

*) Kudentzenen zu 21 archäol. Vorles. u. 10ten auf. Wied. der Natur.

liegt, was die memphitische Priesterkaste einführt; so wird es notwendig, daß man dieses ausmitteln suche.

Was man aus zerstreuten Nachrichten zusammen bringen kann, besteht in folgendem: 1) die Hauptgöttheit dieser Priesterkaste ist Ptah, den die Griechia für Hephästos erklären; nach Manetho regierte in der Memphitischen Dynastie zuerst Hephästos, dann Helios (Feuer- und Sonnendienst); 2) die Kadien gehörten ebenfalls in diesen Religionskreis, und Herodot (3, 37.) beschreibt sie den Phönizischen Pataien ähnlich.

So wenig es nun auch ist, was wir hiedurch erfahren, so reicht es doch hin, den Zusammenhang mit Phönizien und den Ursprung aus Indien nachzuweisen zu lassen. Jener soll anderwärts gezeigt werden, über den letzten bemerken wir nur, daß sich hier der Schivismus verräth, der mit Feuerdienst anfangt, und in Sonnendienst überging, und dessen eigenthümliches Symbol der Lingam (Phallus) ist. Die astronomische Religion ging aus ihm hervor, wahrscheinlich durch Einwirkung des phönizischen Hekules, aus welchem der Indische erst entstanden ist. Alles dieses finden wir nun bei der memphitischen Priesterkaste wieder. Wollten wir gleichwohl noch zweifeln, daß hier, durch das Mittel von Phönizien (Theut), Indisches entstanden sey; so muß dieser Zweifel fallen, wenn wir 1) die Indische Kosmogonie vom Welteiz, 2) die Indische Lehre von der Selenwanderung, 3) die Indische Moral und Asketik 4) die Indische Draonisierung des Landes, der Priester und Priesterkaste hier ebenfalls wieder finden. So viele Gleichheit in den verschiedensten Punkten kann kein Zufall seyn.

Ist nun aber die memphitische Priesterkaste ein Zweig der Schismastie (die Dsiristaste gehört nach aller Wahrscheinlichkeit der Wischnustaste an), so ist es klar, daß die Lehre von der Selenwanderung mit den fremden Priestern erst jetzt hieher verpflanzt ward. Volksglaube kann sie niemals gewesen seyn, denn sonst hätte die Lehre vom Todtenreich sich nicht so ausgebildet können, wie sie sich ausgebildet hat. Vielmehr reformirte man nur das Alte auf eine Weise, wobei die moralischen Zwecke gleich am erreicht wurden, und die Priester in jeder Hinsicht gewonnen. Es wurde darum doch, wie sich gleich zeigen wird, den Indischen noch so viel beibehalten, als für den beabsichtigten Zweck brauchbar war.

Hatte man früher die Fortdauer der Existenz an die Fortdauer des Körpers gebunden, so mußte man jetzt die glückliche Fortdauer der Seel an die Verewandlung des Leichnams in Dsir, wodurch das Mumifiziren in Zusammenhang mit den Mythen kam. Dabei blieb es aber nicht, und es scheint, daß die veränderte Localität für eine Umwandlung mitwirkend war. In Ober- und Mittelägypten hatte die Felsentaste ein Local für die Todten angesetzt, und statt der Grabsgräber der Könige in Thebä erhoben sich in gleichem Zwecke, bei Memphis für die Pharaonen die Pyramden. Die andern Todten wurden von Memphis aus in Kähnen über den See Möris gebracht, und in Unterägypten konnten sie nicht anders in ihre Begräbnisse gebracht werden, als auf diese Weise. In diesen Punkten war es aber vornehmlich,

wo sich die Idee von einem eigentlichen Todtenreich ausbildete. Diodor (1, 92.) berichtet uns, daß, wenn ein Leichnam mumifizirt war, die Anverwandten des Verstorbenen meldeten, der Verstorbene wolle über den See fahren. Hierauf versammelte sich jenseit des Sees ein Todtengericht aus 40 Personen bestehend, und die Todtenbarke rief denn jenseitigen Ufer ab. Jetzt konnte jeder auftreten, und den Verstorbenen über sein Leben anfragen, worauf die Richter das Urtheil sprachen, ob er des Begräbnißes werth sey oder nicht. Diese ganze Verhandlung nun, welche nicht Statt finden kann als unter Voraussetzung einer Moral, wurde übergetragen auf das Todtenreich selbst, wovon ja der Agypter in dem schauerlichen Schmeigen der Wüste ein Vorbild vor sich sah. Wölfe bewachen dessen Eingang, Anubis, der Herold des Todtenreichs, leitet dorthin, Dsir richtet, Genien halten die Waage des Gerichts, Isis ist Fürsprecherin.

Will man wissen, wie viel des Indischen hier beibehalten worden, so vergleiche man in des Fra Paulino Systema Brahmanicum Taf. 23. und in Niebuhr Bd. 1. Taf. 39. oder bei Denon Taf. 141. und es wird in die Augen springen. Dort sitzt der richtende Yama, hier Dsir auf seinem Throne, dort und hier ist Anubis, dort und hier eine Menge dienstbarer Genien und die Selenen (1).

Um wie viel feierlicher ist jetzt alles als vorher! und kann man zweifeln, daß daran die Mythen Antheil haben? Auch sie bildeten sich um im Verlauf der Zeit, und wurden eine Werbung für die Ewigkeit. Anfangs hatte man in den Mythen die Sagen von den Göttern, besonders von Isis und Dsir, mimisch, dramatisch dargestellt, und die Hieroglyphe gleichsam ins Leben übergetragen, um die alte Religion der neuen anzubilden; jetzt mußte man den hieroglyphischen Sagen noch einen neuen Sinn unterlegen, und so kam man dahin, in eigenen Weibungen mythisch auf das Leben nach dem Leben vorzubereiten. Die ganze Ueberlieferung von dem erschlagenen, mumifizierten, wieder ins Leben gegangenen und nun im Todtenreich herrschenden, die Todten richtenden Dsir wurde, wie Dörigier treffend sagt, in einem Einweihungsritual, Isis, sonst Altmutter des Lebens, nun auch die Todtenführerin Göttrix; die Einweihungen aber in die Geheimnisse des Dsir verschafften, nach Aussage der Priester, eine freundliche Aufnahme im Todtenreich (2).

Sehr wahrscheinlich ist, daß späterhin noch eine Umgestaltung der Mythen Statt fand, als nämlich unter den Ptolemäern an die Stelle des Dsir der alexandrinische Serapis trat, dessen Bildsäule man aus Asien holte, weil man, wie Jozeja sagt, aus irgend einer politischen Absicht einen neuen Gegenstand religiöser Verehrung einführen wollte, vermuthlich um Alexandria, wie zum Sitz des Reiches, so zum Mittelpunkt der Religion

10) Vergl. von Hammer in den Fundgruben des Orients v. 273 fig.; die Lehre von der Unterwelt der Agypter und den Mythen der Indier, aus Mumiengründen des 1. Antikenahrts. 11) Merkwürdig ist es, daß Moses zwar den Namen trug, sich aber bei ihm keine Spur von dem Glauben an Unsterblichkeit findet. Dief alles soviel ich eben erst in der Periode nach Moses ausgebildet zu sehen. Inebz ver dient dies wol eine eigne Untersuchung.

zu machen. Wenigstens finden wir aus dieser Zeit in dem Cophum der Nymmen bedeutende Veränderungen, aus denen sich auf Veränderung in den Klostern zurückführen läßt.

Lange zuvor aber, ehe die Ptolemäer von Alexandria aus das Reich regierten, hatte eine Revolution der Geister begonnen, die, wenn auch nicht alles Bisherige schon die Meinung widerlegte, daß die Ägypter hochnächtig und Reif stets an dem Alten gehangen, sie vollkommen widerlegen mußte. Wie der Dödarchie schon vor eigentümlich alles Alte in politischer Hinsicht zerfallen, und als Pammethis (672 v. Chr.) in seinem Gebiet an der See Küste eine neue Monarchie schuf, den Seehandel beförderte, den Joniern und Kariern, seiner Stütze, die schönen Gegenden an beiden Ufern des pelusischen Nilarms einräumte, die Residenz von Memphis nach Sais verlegte, die Dolmetscher notwendig machte, Amasis aber hierauf (570) den Griechen Wohnplätze und Freiheiten gab, wo sie ihren Göttern Tempel errichten konnten; da war alles auch zu einer neuen Umgestaltung in der ganzen Denkreise vorbereitet, die unschäbar ganz im Stillen geschehen seyn würde, wenn der Krieg sie nicht lauter und schneller herbeiführt hätte. Der persische Eroberer Cambyses (525) kam geradezu auf Vernichtung der alten Priesterinstitutione; die Priester wurden schimpflich gezeigelt, Apis erstochen, Tempel, Altäre und Götterbilder zerstört. Es mußte sich Geist und Charakter der Nation immer mehr verändern, und es wurde immer unmöglicher, den Einfluß des Fremden abzuhalten. Durch Vergleichen, die man anzustellen genöthigt war, entwickelte sich der Geist der Philosophie gewiß auch außerhalb der Priester-Institutione, und es war nicht bloß priesterlicher Stolz, sich von dem Auslande nicht übertroffen sehen zu wollen, wenn man nun das Einheimische dem Fremden bequimte, sondern es war Nothwendigkeit, zu zeigen, das Fremde sey nichts Neues, was man nicht selbst schon lange gekannt und nur unter andern Sinnbildern verhüllt habe. An dem ersten hatten sie auch nicht Unrecht, denn sie kannten den umgebildeten Brahmanismus 1) mit der Emanationstheorie, 2) mit der Lehre von dem Sündenfall, 3) von einem Reiche des Guten und Bösen, 4) der Selenwanderung, wie man wenigstens aus der Lehre des Pythagoras zu schließen vermag. Der eindringende Geist des Parismus aber gab allem diesem neues Leben, und da er sich mit den Umgebungen, die man selbst vorgenommen hatte, besser vertrat, so schmeigte man sich ihm an, bildete aus dem Vorhandenen ein ähnliches System und deutete das Alte danach um. Diese Spuren des Parismus kann man am besten aus Platon erkennen, schon gegen Herodot aber waren die Priester so offenherzig, zu bekennen, daß sie nicht glaubten, Götter hätten jemals menschliche Gestalten angenommen. Ihre Hieroglyphik kam ihnen sehr zu statten, den einzelnen Göttern nun auch physische Ideen unterzulegen, und man iert nur darin, wenn man den Priestern glaubt, daß diese Ideen wirklich seit uralten Zeiten zum Grunde lagen. Hierbei aber blieb es nicht, denn seitdem in Griechenland der Geist der philosophischen Speculation erwacht war, konnte man auch hier nicht zurückbleiben, und wir finden nun, daß eine Gottheit

als Demiurg ausgezeichnet wird. Es scheint unmöglich zu errathen, welche? denn man nennt Kneph, Amun, Ptcha, Reich, Isis, Osiris, Eikton, Emeph als ~~ausgezeichnete~~, allwissende Gottheit (s. Cadworth Syst. int. c. 4. s. 18.). Nach Plutarch vererbten die Thebanen einen sterblichen Gott, sondern Kneph, den Ungernehen und Unsichtlichen. Nach Porphyrie ging aus dem Munde des Demiurgs Kneph das Welte, woraus Ptcha hervorging. Jamblich (de myster. Aeg. c. 3.) nennt Emeph den sich selbst erkennenden und die Gedanken in sich selbst lebenden Verstand, vor welchen er noch Eikton fest, die untheilbare Einheit, in welcher sich Alles findet was erkannt und erkannt wird. Ausser diesen, sagt er, wird der wertmestische Verstand, der Vorsteher der Wahrheit und Weisheit, der Beweiser der Zeugnisse, die unsichtbare Kraft verborgener Verhältnisse, in ägyptischer Sprache Amun genannt; weisen er alles künftlich vollbringt, Ptcha; und als Geber alles Guten, Osiris; das seinen Kräften und seiner Wirksamkeit habe er noch andere Namen.

Es muß auffallen, daß von diesen und ähnlichen Behauptungen, die von dem Rest einer selbständigen Philosophie zeugen, keine einzige über Plutarch hinausreicht. Man hat daraus erweisen wollen, daß sie sich erst in so später Zeit gebildet haben müßte; allein woher kämen dann wol jene ehrenvollen Zeugnisse, welche Pythagoras und Platon von der ägyptischen Philosophie ablegten? Was es seyn, daß Tales mehr um der Wahrheit willen, die auch jene wol bewundern mochten, Solon um der Staatsflucht willen, die hier weit gebieten war, nach Ägypten gingen, Pythagoras und Platon haben offenbar mehr von hier mit hinweg genommen, und es finden sich bei ihnen die Spuren jener Ideen. Dies kann auch nichts weniger als besprechend seyn, da sie nichts enthalten, was sich in der indischen Priesterlehre nicht fände. Demnach können diese Ideen nicht neu seyn, neu aber ist ihre Übertragung auf die ägyptischen Hieroglyphen und die Umdeutung dieser nach jenen Ideen. Fast man diesen Gesichtspunkt; so hebt sich auch die oben angedeutete Schwierigkeit; denn es springt in die Augen, daß die einzelnen Priester-Collegien ihre Gottheiten auf diese Weise generalisirten und erhaben, das zu Thebs, Amun und Kneph, das zu Memphis den Ptcha, das zu Sais die Reich, das orthodoxeste Isis und Osiris, bis man endlich Eikton und Emeph ausstellte, wenn der letztere ein anderer ist als Kneph. Nachher, als sich die Philosophie noch mehr verallgemeinert hatte, kam man zu einem Spentismus, und verschmolz alle Götter in Ein System. Dieser Spentismus erstreckte sich auch auf griechische Mythos und Philosophie; doch sind auch hier nicht alle Verschmelzungen neu, denn viels aus Ägypten und Griechenland hat ja denselben Ursprung.

Wie sehr sich die Gestalt der Dinge zu den Zeiten der Ptolemäer verändert haben müßte, geht aus der denkwürdigen Inschrift von Rosette hervor. Könnte die Freude der Priester darüber, daß Ptolemäus Epiphanes die alten priesterlichen Einrichtungen, die alten gottesdienstlichen Ceremonien wieder angeordnet hatte, so überschüssig gewesen seyn, daß man ihn selbst öffentlich zum Gott ernannte und ihm göttliche Verehrung bezeugte, wenn

nicht der alte Cultus unterdrückt gewesen wäre? — Doch es ist Zeit hier abzubrechen. Das Weitere s. unter Alexandrinien, Christenthum, Elletiker, Ptolemäisches Zeitalter. (Gruber.)

Ägyptische Sprache und Literatur (inno-derheit Bibelübersetzung.) Die alte Sprache Ägyptens hat sich nicht rein auf uns vererbt; doch wird es uns nicht schwer das später hinzugekommene davon zu sondern, und nach dieser Scheidung aus dem Ueberreste uns eine Vorstellung von ihren Eigenthümlichkeiten zu bilden. Bekanntlich erhielt Ägypten nach dem Tode Alexanders des Großen einen fremden Herrscherstamm: Ptolemäus, des Lagus Sohn, ein Mann von feiner griechischer Bildung, Freund und Kenner der Kunst und Wissenschaft der Griechen, und selbst in ihrer Sprache Schriftsteller, gründete seinen Nachkommen hier ein Königthum. Von nun an war das Griechische die Sprache des Hofes, der öffentlichen Verwaltung und der Beischläger bei den Heeren, drängte das Ägyptische aus den Kreisen der höhern Gesellschaft unter das Volk zurück, und theilte allmählig der Volkssprache viele Worte und Wendungen mit. Ägypten verlor sogar darüber, wenn auch nicht gleich, doch späterhin seine angeschamte Buchstabenchrift¹⁾, und bediente sich, mit Beibehaltung einiger ältern Schriftzüge für seine eigenthümlichen Laute, des griechischen Alphabets.

Wenn wir nun die ausländischen Bestandtheile, die leicht zu erkennen sind, scheiden, so ist das Ubrige alt-ägyptischer Sprachstoff, welchen nach seinen Eigenheiten in allgemeiner und philosophischer Hinsicht vorstellig zu machen unsere Aufgabe ist.

Die Stammwörter und Wurzeln sind überhaupt genommen Worte der Handlung, wie in allen Sprachen, von denen ich eine Vorstellung habe, oder, wie man sie nennt, Zeitwörter; und zwar meistentheils einfügliche. Vielleicht wenn man einst tiefer in das Wesen dieser Sprache eindringen wird, werden die zweiönigen, abgerechnet die phönizischen, die darin Platz genommen haben, durchaus als zusammengesetzt erscheinen, oder als vermehrt durch einen nachgeschleppten Selbstlaut. Hierin unterscheidet sie sich von den vorderasiatischen und mehreren andern Sprachen.

Es hat sich noch keine mit ihr verwandte Sprache gefunden. Wo also wol die älteste Eide der Menschheit waren, die ins ägyptische Thal eingewandert sind, kann man aus feiner Sprachähnlichkeit entnehmen. Wenn eine verwandte Mundart irgendwo übrig ist, so dürfte sie am ehesten im innern Afrika einem künftigen Forscher begegnen. Denn von da her sind die Äthiopier, nach der Lage des Landes zu urtheilen, gekommen, wenn man sie nicht als Autochthonen denken will. Die erste Bezeichnung konnte nur von Oben herab geschehen. Die himmelischen Scharen von Afrika folgten dem Gange des Nils, den sie nicht verlassen durften, ohne sich dem Wassermann auszuliefern, und gelangten unter dieser Leitung abwärts und ohne Abnung an die Mündung des oberägyptischen Thaies.

1) Unter Ptolemäus Epiphanes, gegen zwei Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung, hatten sie ihre eigene Buchstabenchrift noch, wie es die triglyphische Inschrift von Didakta (Desfettes) beweist.

Man könnte sie nach einigen Anzeigen für einen Stamm der Regeregeschlechtes halten. Die Worte der bildenden Kunst nehmen, so lange sie nicht zur idealen Schönheit fortgeschritten, ihre Vorbilder rücksichtlich der menschlichen Gestalt, aus dem Volke des Landes, dessen Bau, Kleidung und Gesichtszüge sie in der Nachahmung wieder geben. Wenn man nun eines der bekanntesten Werke des ägyptischen Meissels, die Sphinx am Fusse der Pyramiden, deshalb zu Kathie zieht, so bieten das hervorstechende Kinn, die zurückgeworfne Stirn, von den Lippen nicht in reden, unverkennliche Merkmale des Regeregeschlechtes an²⁾.

Dagegen könnte man bemerken, daß sich an den Ramiem keine auffallend ausgesprochene Regereigenheiten offenbaren. Auch das ist wahr; aber es ist ein Mißverhältnis möglich beide zu vereinigen. Wenn der altägyptische Stamm eine Zunischung von fremden Völkern erhalten hätte, so war es der Ordnung der Dinge gemäß, daß sich die Abzeichen seines Herkommens in der Fortpflanzung milderten und unkenntlicher wurden, ohne sich ganz zu verlieren: wie denn eine Annäherung nicht ganz geeignet werden kann³⁾. Es drangen aber in verschiedenen Zeiträumen Lidger, Perser, Griechen ein.

Dak in der Urzeit schon die Zunischung eines phönizischen Völkerstammes Statt gehabt habe, bezeugen mehrere werthvolle Bekandtheile der Sprache. Die persischen Hüritwörter sind unverkennlich phönizisch; die besitzenden mein, de in ic. werden zwar oft zwischen das Geschlechtszeichen und das Hauptwort eingefügt, werden inlinax; aber auch am Ende angefügt, als alixa, wie in den phönizischen Mundarten, was nicht allein beim Hauptworte, sondern auch beim Neben- und Zeitworte geschieht. Eben so sind die den phönizischen Affixen dem Laute nach ähnlich. Endlich müssen in Anschlag gebracht werden viele einzelne Worte, die in Bedeutung und Ton mit den phönizischen so übereinstimmen, daß man nur die Schriftzüge wechseln darf, um sie den Phöniziern wieder zu geben⁴⁾.

Sie selbst, die Phönizier waren zu Folge einer Uebersiedlung der Perser vom rothen Meer bergkommen, haben nachher das Land bezogen, welches sie bewohnten, und sich an die Küste des Mittelmeeres hingelegt⁵⁾. Man

2) Volney, Voyage en Syrie et en Egypte. T. I. c. 6. E. 75. Originalausg. 3) Jak führt die Worte eines großen Beobachters an, der mehrere Ramiem untersucht hat. Blumenbach, decem quarta collectionis craniorum, in comment. S. R. G. Goetting. Vol. XIV. p. 33. quod vero universum vulum adline, dilfert quidem ille aitis faculenter a genuino lato Nigritarum, qui Anglie vulga facies guineensis audit, anthiopici tamen aliquid spirat, ita ut propius obit ab Aethiopo etc. 4) Barthelmy, Reflexions generales sur les rapports des langues Egyptienne, Phenicienne et Grecque, in den Memoires de la litterature, tirés des registres de l'acad. des Ins. T. LVII. p. 33. seg. 80. Didymus Lascariensis litterarum copias rudimentum. p. 69. 70. Nach neuerlich fast mehrere Worte nachgewiesen worden, unter denen einige auffallend sind, in des H. J. Bisdorfs von Orland Odsee γνωρις Salomoni tributes, Thebaice et latine. Havniae 1812. Daraus aber ist diese Uebereinstimmung zu versiehlig, als daß man sie dem Zufalle zuschreiben könnte, wie Mr. Quatremere in den Recherches crit. et histor. sur la langue et la litterature de l'Egypte p. 16. gethan hat. 5) Herodot. I. 4. vergl. Justin. ex Trogo. L. XVIII. 3. und Schweighaeuser in Herod. I. c.

würde irrig daran seyn, wenn man diese Nachricht nach der spätern Erdbeschreibung beurtheilen, und den Ruf zwischen Ägypten und Arabien ausschließlich darunter verstehen wollte. Es wurde auch das Meer vom persischen Busen und weiter, längs der asiatischen Küste bis Indien, rothes Meer genannt⁸⁾, und dieses ist es, welches den Persern zunächst bekannt war, und somit in ihren Überlieferungen gedacht werden muß. Was ihnen nahe und unter ihren Augen geschah, erwarb die Aufmerksamkeit ihrer Geschichte; die Ausstritte entfernterer gingen ihnen lange ungeschehen und auch unbehört vorüber.

Nachdem die Phönizier an die palästinsische Küste vorgerückten waren, wurden sie Nachbarn Ägyptens. Ihr rascher Umtrieb auf dem Meere mußte sie bald dahin führen. Aber am ägyptischen Gestade gab es wenige gute Landungspunkte außer Pharos, unsfern der Grenze gegen Libyen, dessen Buchten sie nunmehr fleißiger besuchten⁹⁾; an dessen fruchtbarern Saume sie Aufnahmestorte errichteten, und wohin sie die überflüssige Volksmenge des westlichen Ägyptens ergossen. Von Libyen her kamen sie in Verbindung mit Ägypten, und entgegenen von unten hinansteigend, den oben andringenden Stämmen Äthiopiens, die im Niltale sich abwärts senkten.

Doch unter roas immer für Umständen wir die Veränderung der beiden Völkerarten denken: die Thatsache ist in der Sprache gegründet, wenn die vorgetragene Erklärung auch weniger in der Geschichte und Lage der Länder gegründet wäre, als sie es ist.

Die Zumischung des asiatischen Sprachstoffs ist indessen nicht beträchtlicher, vielleicht nicht einmal so groß, als späterhin jene des Griechischen unter den Ptolemäern; aber sie ist zum Theile mehr in den Bau der Sprache und in ihre grammatische Bildung ver wachsen. In den Zeiten der Ptolemäer hatte die Sprache ihre hergebrachten Gesetze, unter die sich das Neubringungskommene schmiegen mußte; aber die phönizische Einmischung muß in die Lage fallen, wo die Sprache der Ägypter noch keinen ganz entschiedenen Gliederbau hatte, weswegen es ihr allein gelingen konnte, auf die Gestalt gewisser Sprachglieder selbst einzuwirken, und in der Fügung gesetzgebend zu werden.

Über den Reichthum der Sprache können wir aus ihrem Nachlasse nicht mit dem Vertrauen, wie bei andern ab sprechen.

Eine günstige Vermuthung von dem Reichthum der Sprache und der Bildsamkeit derselben, gibt die Leichtigkeit der Zusammenfügungen, die darin Statt haben. Es können zwei Zeitwörter in eines verschmolzen werden, um eine Veränderung der Bedeutung, eine vollkommere Ausdrucksamkeit, oder die größere Kraft zu erzielen. Auch mit zwei Hauptwörtern hat das nämliche Verfahren Statt. Dann sind die Ägypter im Besitze einer Menge von Partikeln oder kleinster Sprachglieder, mit denen Zusammenfügungen des Zeitwortes, Hauptwortes und Verwortes geschehen. Diese Vorzüge, die unter den alten Sprachen vornehmlich der griechischen nachgerühmt werden, theilt die ägyptische mit ihnen.

Aber eine große Unvollkommenheit, worin die ägyptische allen Sprachen der gebildeten Völker nachsteht, ist der Mangel der lebendigen Bedeutung, welche ihr Zeitwort nicht darstellen kann.

Dennoch hat eine Sprache, die so sehr der Zusammenfügungen fähig ist, Beweglichkeit genug, den dichterischen Empfindungen zu folgen, und die Einbildungskraft in der Lebendigkeit der Darstellung nicht zu verlassen. Ob ihre Gesänge Wohlklang und Rhythmus hatten; wer könnte es aus den höchst preissänsigen Ueberresten ihrer Literatur bestimmen wollen? Wer könnte aus der Vulgata, einigen Psalmen und Martyrologien auf die horassische Dichtersprache und auf die des Virgil schließen? Plato scheint indessen ihrer ältesten Poesie beide Eigenschaften zuerkennen¹⁰⁾. Ubrigens war ihrer Poesie ein bestimmter Kreis angewiesen: sie gehörte den Göttern an, desang ihre Vorzüge und ihre Wohlthaten¹¹⁾. Sie konnte daher unmöglich zu ihrer ganzen Ausbildung gelangen, und wie jene der Griechen in allen Dichtungsarten ihre Kraft versuchen, und mannigfaltig auf die Bildung der Sprache zurückwirken. Sie umfaßt nur den Hymnus, und regten jener Götter, die wie Isis und Osiris unglücklich waren, die Elegie.

Auf der andern Seite war sie die Sprache der Wissenschaften. Wie die Griechen später nach Athen gingen, so wanderten früher alle, die nach Bildung und höhern Kenntnissen strebten, nach Ägypten: Thales und Herakleides der Miletier, Solon, Pythagoras, Herodotus, Demokritus¹²⁾, Platon und Eudoros. Als Sprache der Wissenschaft mußte sie der strengen Bestimmtheit fähig gewesen seyn. Wo die Sprache der wissenschaftlichen Bezeichnung und Mittheilung Hindernisse in den Weg legt, können Erforschungen im Gebiete der Weltweisheit, in der Mathematik und Astronomie nicht vorkommen.

Was diese Sprache war, sehen wir wol; aber umsonst sehen wir uns nach einem Werk aus jenen Zeiten um: nicht einmal aus den Zeiten der Ptolemäer besitzen wir ein ägyptisch geschriebenes Buch; es wäre denn eine Rolle, wie man sie bei ihrer Reifung den Töbten mitgab. Freilich dürften damals nicht mehr viele Bücher in ägyptischer Sprache abgefaßt worden seyn, wo die griechische Wissenschaft allein in Ehren stand, und wo man mehr darauf bedacht war, das Griechische einheimisch zu machen, als das Einheimische zu begünstigen und zu heben. Unter diesen Verhältnissen verdroß sich die Landessprache immer tiefer unter das Volk; oder suchte ein Asyl in den Tempeln, in denen sie sich, wie es das Ansehen hat, fortwährend erhielt¹³⁾; denn die Götter schienen kein Wohlgefallen an ausländischen Liedern zu haben.

Nach dem Erlöschen des ptolemäischen Herrscherstammes, raffte sie sich noch einmal auf. Man hatte keinen fremden Hof mehr auf dem Nilen, dessen verdorbnetes Ohr an diesen barbarischen Tönen ein schlechtes Vergnügen fand. Die Großen unter dieser Herrschaft waren nun

8) De leg. L. II. p. 65. 68. Bip. T. VIII. 9) Plato, L. VII. de leg. p. 342. T. VIII. 10) Demokrit versäste sogar ein Heft, *ego aut in Nilen jugo yperparav*. Diog. Laert. L. IX. Seite 7. 11) Porphyri. apud Euseb. praep. evang. L. III. c. 4. edit. Steph. p. 57. Vigen. p. 54. Clem. Al. Paedag. L. II. c. 2. p. 252. 53. ed. Voss.

6) Relandi Dissertat. miscell. P. I. Diss. II. de mari rubro. 7) Odyss. c. 268—95.

eben so Nichts als jeder von dem Velle, und so verhasst geworden, daß man außer Alexandrien auch ihre Sprache haßte. Den Ägyptern aber war es gleich viel, wie die Ägypter redeten, wenn sie gehorchten, bildeten und gaben.

Das Wiedererwachen dieser Sprache fiel unglücklicher Weise in einen Zeitpunkt, der der Wissenschaft nicht frommte. Man konnte nirgends im Auslande sich zum Echornen und Bessern stärken und erwarmen. Bei den Griechen war wenig mehr zu lernen, und mit dem Tode Augustus war desfalls auch die römische Herrlichkeit dahin.

Bald nach Einführung des Christenthums in Ägypten entstanden die Werke in ägyptischer Sprache, die wir besäßen. Die ältesten sind die Übersetzungen des Alten und Neuen Testaments in die ober- und niederägyptische Mundart, und dann in eine dritte, von der man das Gebiet, wo sie geredet wurde, noch nicht nachgewiesen hat. Es ist sogar noch unentschieden, ob ihr das Ansehen eines Dialectes zukomme.

Die Übersetzung in die niederägyptische Mundart wurde ungefähr in der letzten Hälfte des dritten Jahrhunderts abgefaßt¹²⁾. In Europa befindet sich nur Eine vollständige Abschrift beider Testamente, welche H. Marcell in Ägypten verfertigt ließ. David Wilkins gab das neue Testament zu Oxford heraus 1715. 4.; dann die Bücher Mose in London 1731. 4.; Naphal Euzi, genannt Bischof zu Aizinoe, die Psalmen zu Rom, 1749. 4. typis congreg. de propaganda fide. Von andern Büchern haben wir nur Bruchstücke: Dan. ¹³⁾ 9. Jerem. XIII. 14 — XIV. 19¹⁴⁾; Jesaja I. 1—16. und V. 18—25¹⁵⁾.

Älter ist die oberägyptische Übersetzung. Sie fällt zum wenigsten in die erste Hälfte des dritten Jahrhunderts¹⁶⁾. Davon sind gedruckt: Matth. XVIII. 27 — XXI. 15¹⁷⁾; Job. VI. 28 — VII. Dan. VII. 6 — 52. VIII. 12 — 30¹⁸⁾. Job. IX. 17. — XIII. 1¹⁹⁾. Von den paulinischen Briefen: I Kor. IX. 1. — 16. XV. 5 — 33. I. 6 — 23. I Thesal. I. 4. — III. 5²⁰⁾. I Timoth. I. 14. — IV. 16. und VI. 4 bis Ende. II Timoth. I. 1—16²¹⁾. Hebr. VII. 47 — 24. IX. 2. — 10. IX. 24. — 28. X. 5—10²²⁾. Am reichsten beschenkt uns Woide in einem Prachtwerke, in welchem er ansehnliche Stücke aus den Evangelien, die ganze Apostelgeschichte, beträchtliche Theile der katholischen und paulinischen Briefe bekannt gemacht hat²³⁾. Es mangelt nicht an Manuskripten, welche größere und kleinere Theile

des alten Testaments enthalten; aber abgedruckt sind nur wenige Bruchstücke: Jerem. XIII. 14. XIV. 19²⁴⁾. Jes. I. 1—9. V. 18. 25²⁵⁾. Daniel IX. ²⁶⁾.

Von der dritten Mundart, die man bald die basmurnische, bald die amonische genannt hat, wahrscheinlich beides mit Unrecht, gaben zwei treffliche Gelehrte beinahe in einer Zeit Nachricht, und legten I Kor. IX. 10—16. als Probe vor²⁷⁾. Ein angesehener französischer Gelehrter machte Stellen aus dem fünften Klagelied und den Brief des Jeremia bekannt²⁸⁾; endlich ein fleißiger Däne aus den Sammlungen des ehrwürdigen Stephan Borgia zahlreiche Bruchstücke: Jesaja. I. 1—16. V. 8—25. Job. IV. 28—53. I Kor. VI. 19. — IX. 16. XIV. 33. — XV. 35. Ephes. V. 18—24. Phil. I. 1. — II. 2. I Thesal. I. 1. — III. 5. Hebr. V. 5. — X. 22²⁹⁾.

Die Handschriften, die in verschiedenen Bibliotheken, in der vatikanischen, zu Paris, dann in Oxford und London aufbewahrt werden, hat Quatremère verglichen³⁰⁾. Was die schöne Sammlung des Cardinal Borgia, welche nun nach Neapel gewandert ist, enthielt, könnte uns das Werk eines kenntnisreichen Mannes lehren, wenn es einmal eine richtiger Entscheidung seiner Bande befreite³¹⁾. Das älteste Manuscript, welches dem berühmten alexandrinischen Codex nach meinem Ermessen nicht nachsteht, ist der zweite Theil von Valentinus *τὸντοβόλι*: einst im Besitze des Dr. Asten, nun im britischen Museum. Wegen seines Inhaltes ist es auch vornehmlich würdig, daß es einen Herausgeber finde, der die verschiedenen Kenntnisse vereinigt, die zur Bearbeitung dieses Werkes erforderlich sind. Nach diesem erhalten, rücksichtlich des Alters, den Rang die griechisch-syrischen Bruchstücke aus Johannes in der borgiaischen Sammlung, herausgegeben von Georgi, welche zum wenigsten das sechste Jahrhundert ansprechen.

Aus den Übersetzungen der heiligen Schriften sah man erst deutlich, daß sich die Sprache in Mundarten theile, deren die eine im obern Ägypten gebräuchlich von der ehemaligen Hauptstadt des Landes die thebische, und von den Arabern die saïdische, d. i. die oberägyptische; die andere in Niederägypten einheimisch, von der alten Hauptstadt die memphitische, arabisch die dahirische, oder die Mundart der Seegegend, genannt wurde. Dieser setzt Athanas, Bischof von Rus, in seiner koptisch-arabischen Sprachlehre die basmurnische Mundart bei, die man in einer Gegend, Namens Baschmur, sprach³²⁾.

Die oberägyptische überbringt häufig die Selbstlaute, und erhielt daher eine raschere Bewegung; hin-

12) Hug, Einlelt. in die Schriften des neuen Testaments, I. Th. VIII. Spitt. § 91. 13) Fried. Münter, Specimen Versionis Danielis copticar. Romae, 1786. 8. 14) Mingarelli, aegyptior. codic. reliquiae, Venetiis in biblioth. Nominis aasseruatae. Bonon. 1785. 4. Janic. Fragm. I. 3. 15) Engelbrecht, Fragm. basmurnico-coptica vet. et nov. Test. Havniae 1814. 4. Fr. 1. et 2. 16) Hug, Einlelt. I. Th. VIII. Spitt. §. 95. 17) Mingarelli, Fasc. I. Fr. 1. 18) Georgi, Fragment. Evangel. S. Johannis graeco-copto-thebicum. Romae, 1789. 4. 19) Mingarelli, Fasc. I. Fr. 2. 20) Engelbrecht, Fragm. Basmurnico-coptica. p. 28. seq. 21) Münter Commentatio de indole version. N. T. Sahidicae, accedunt Fragm. epistolae Pauli ad Timotheum. Havniae, 1789. 22) Engelbrecht p. 123. 23) ap. 23) appendix ad editionem N. T. graeci e cod. MS. Alexandrino, a Carol. Godofr. Woide descriptis in qua continentur Fragmenta N. T. juxta interpretationem dialecti superioris Aegypti vel. Ozon. 1799. fol.

24) Mingarelli, Fascio. I. Fr. 3. 25) Engelbrecht, Fr. Basmurn. copt. 26) Münter, Specim. Versionis Danielis copticar. 27) Aug. Aast. Georgi, Fragm. Ev. S. 70. graeco-copto-thebica. Praef. p. LIV. Fr. Münter, commentatio. rel. §. 12. 28) Quatremère, Recherches crit. et hist. sur la langue et la littérature de l'Égypte. t. 228. — 53. 29) Engelbrecht, Fragmenta Basmurnico-Coptica, vet. et nov. Test. 50) Recherches, Sect. 4. p. 110—110. 51) Catalogus codicum copticorum Maptorum, qui in Museo Borgiano Velitris aduersantur, auctore Zoega. Romae 1810. Typis S. Congr. de prop. hda fol. 52) Quatremère, Recherches p. 21. hat die Stelle, auf die man sich von Dr. Piquet an öfter beziehen hat, zuerst wörtlich angeführt.

wiederum aber verdoppelt sie dieselben in einzelnen Worten, und verlängert, wie es scheint, gegen Bedürfnis den Ton, wodurch in einem heftig gesprochenen Satz ein augenblickliches Anhalten entsteht. Dagegen hatte die niederägyptische durch den gleichförmigen Wechsel der Selbst- und Mitlaute mehr Vollständigkeit, und in ihren Bewegungen mehr Rhythmus.

In Abicht auf die Consonanten aber war die Mundart des Oberlandes weicher. Sie verschmähete die rauhen gänzlich; es wäre denn in fremden Worten: sie hat das Ehei nicht, einen rauhen Gurgeln dem arabischen Cha ähnlich, und auch das θ, φ, X, die selbst dem griechischen Ohre nicht wehe thäten, überläßt sie lediglich den Niederägyptern, und gebraucht r, β und α dafür; statt des letztern jumeilen auch das Gamma, welches der Ägypter nicht unter seine einheimischen Laute zählt.

Die Verwischungen der Worte sind eben so häufig, wo nicht zahlreicher, wie vergleichungsweise in der dorischen und attischen Mundart.

Was die Worte betrifft, so gibt es zwar welche, die jedem der beiden Dialekte eigenthümlich sind, wie z. B. der Ausdruck, womit der Ober- und Niederägypter die Nacht bezeichnet; aber desto öfter beobachtet man, daß eines und dasselbe Wort in einem Dialekte mehr gebräuchlich ist, im andern weniger; oder daß in der Bedeutung kleine Unterscheidungen Statt haben.

In der Zeugung des Zeitwortes gehen sie, zwar nicht oft, doch in einigen Formen von einander ab. Die Abweichungen des Hauptwortes beruhen mehr auf dem Wechsel der Vocale, als in einer verschiedenen Gestalt. Auch im Gebrauche der kleinern Sprachtheile offenbaren sich mancherlei Verschiedenheiten.

Die dritte Mundart hat das Auszeichnende, daß sie statt des β beinahe überall ein λ spricht. Der Fehler der Zunge, den die Griechen an Alciades belächten, welcher nicht κολλας, nur κολλας; für ορεα δεσπον, nur ορεα δεσπον sagen konnte, kam einem ganzen ägyptischen Stamme zu.

Nächstlich der Mitlaute, in denen der thebische vom memphitischen Dialekt abgeht, wie in den rauhen und einigen zischenden, stimmt der dritte mit dem thebischen zusammen, und nimmt desfalls ganz das Ansehen an, als wäre er ein Abkömmling desselben.

Er überspringt die Selbstlaute seltener als der thebische. Im Wechsel der Vocale, vorzüglich α und ε, α und ο, γ und ι, entfernt er sich von beiden.

Aber nirgends hat er eine Sprachform in der Zeugung des Zeitwortes, in welcher er sich vom thebischen entfernt. Wenn eigene Sprachformen eine Bedingung sind, den Rang eines Dialectes auszusprechen, so gehört den Consonanten, die wir aufgezählt haben, diese Ehre nicht. Wir bezeichnen sie füglich mit dem Namen Idiome. Die einzelnen Ausdrücke, die mit Ausschluß der andern Mundarten nur in dieser vorkommen sollen ⁵⁴⁾, genügen nicht, sie zum Dialekt zu erheben. Sie sind beinahe alle nur durch den Wechsel der Selbst- oder Mitlaute entsteht, und finden sich in dem ägyptischen Sprachvorrathe wieder.

Am wenigsten haben wir in dieser Spielart den baski-

musischen Dialekt zu vermuthen. Basmur war, wie Quatremère unwidersprechlich dargehan hat, in Niederägypten, unsern der Küste, im sogenannten kleinen Delta gelegen ⁵⁵⁾. Das fragliche Idiom aber war seiner Beschaffenheit nach ein Sprößling der saidischen Mundart, spielt jedoch hinwiederum so ins Memphitische hinüber, daß es sich in der Mitte zwischen denen gebildet haben muß. Wir denken uns daher sein Vaterland in Mittelägypten, bis man eine Einwanderung von daher in die Sumpfgegend geschichtlich nachgewiesen haben wird.

Wenn Georgi dieses Mittelidiot in den Dafen, und in Amonien aufsucht ⁵⁶⁾, so begünstigt ihn die Stelle Herodots II. 42, auf die er sich beruft, gewiß nicht. Dem Vater der Geschichte sind die Amonier ein gemischtes Geschlecht aus Ägyptern und Athiopen, und ihre Sprache ein Mittelidiot aus beiden. Eine zweite Stelle II. 49, aus welcher Georgi diese Erläuterung will, erweist geradezu, daß die Ägypter mit den Athiopen nicht reden konnten; daß man wegen der Sprache die Vermittelung der Ichthyophagen zum Ueberhandeln bedurfte. Wo finden sich nun solche fremde und unägyptische Bestandtheile in der dritten Dialectübersetzung, dergleichen der amonische Dialekt hatte?

Späterhin, ungewiss von welcher Zeit die Bewohnheit überhand nahm, nannte man das Ägyptische, die Koptische Sprache. Woher wohl diese Benennung? Der Anworten sind mehrere: wir wollen fast aller nur zwei anführen. Der Name, sagt man, ist von Kopt (Coptus) der nachmaligen Hauptstadt des obern Ägyptens. Nachdem nämlich im niedern Ägypten die alte Landessprache sich immer weiter zurückzog aus der Nähe der griechischen Königsstadt, und sich allmählig nur in größerer Entfernung, im obern Ägypten, in Ehren erhielt, nannte man von dessen Hauptstadt die Sprache, die Koptische. Andere halten dafür, es heiße ägyptische Sprache, woraus durch eine Veräusserung ägyptisch und gothisch, und weil das Gamma nicht einheimisch war, koptisch geworden ist. Die Ägypter selbst nannten ihr Land Chemi; die Araber nannten es Meser (مصر), die Hebräer Misraim (מצרים), Agyptos die Griechen: doch ist dieser Name nicht ursprünglich griechisch, und woher sie ihn hatten, wird wohl so leicht nicht angegeben werden können. Mit der Herrschaft der griechischen Könige scheint der griechische Name im Land allgemein geworden zu sein, und den Anlaß zur Benennung koptisch gegeben zu haben.

Die Sprache dauerte, wenn sie auch nicht blühte, noch lange nach dem Einfall der Araber. Gegen die Mitte des 9ten Jahrhunderts wurde das Koptische noch allgemein verstanden, so daß es auch unter den Arabern welche gab, die desselben kundig waren ⁵⁷⁾. Im 10ten Jahrhundert verstanden die koptischen Priester ihre gelehrtten Arbeiten arabisch, wie Severus Bischof von Aschmunim, und andere ⁵⁸⁾. Im 11ten Jahrhundert verstanden

54) Recherches. Sect. V. p. 152—70.

55) Fragm. Ev. Joh. Graeco-Copt. Praef. §. 14. 56) Renaudot, Historia Patriarchar. Alexandrinor. Incubitarum. in Jusso Patriarcha 211. p. 290. Quatremère, Recherches. Sect. II. 57) Renaudot, in Ephraemo Patr. LXII. p. 367. in Christodulo Patr. LXVI. p. 418.

58) Fugelbrecht, Fragm. Basmur-Copt. Proll. p. IX.

se die heiligen Bücher ihrer Sprache nur mit Beihilfe arabischer Übersetzungen, wie selbst Eprill ihr Patriarch, von dessen Gefährlichkeit sie mit Achtung sprechen, die- ser Hülfe bedürftig war ¹⁵⁾.

Doch blieb sie fortan die Kirchensprache, und wurde in den Klöstern, so gut man es konnte, gelehrt und ge- lernt, die sie in Europa Aufnahme fand sich und ihre Dent- male fand. Ohne Zweifel war es ein trauriger Jesuit, P. Kircher im Jüdischen geboren, der zu ihrer Pflege die kräftigste Anregung und die ersten Hülfsmittel gab: er versah zwar manches; doch sind seine Fehler klein ge- gen seine Verdienste. Von ihm haben wir die erste Sprachlehre ¹⁶⁾; dann förderte er zu Tage die koptisch- arabische Sprachlehre und die beiden Wörterbücher, wel- che Pietro della Valle aus dem Orient mitgebracht hat ¹⁷⁾. Von nun an mangelte es nicht an Freunden der koptischen Sprache, und vornehmlich erhielt sie im verflochtenen Jahr- hundert an la Croix, Wilkins, Jablonowski verdienstvolle Berehrer, welchen bald mehrere nachfolgten, deren Na- men und Schriften wir mit Ruhme gedacht haben. Es bleibt uns noch übrig die neuere Sprachbücher aufzu- zeichnen: die Sprachlehre von Lusi, ein gelehrtes Werk, aber ohne Methode, und durch Druckfehler entstellt ¹⁸⁾; die von Scholz mit ungemeinem Fleiße bearbeitet, und wohl geordnet ¹⁹⁾; und die des trefflichen Valbergo, Abbate di Caluso, der oft mit scharfem Blick in den Bau der Sprache eindrang ²⁰⁾; endlich la Croix's Wörterbuch, dessen Herausgabe, zwar nur im Auszuge mit nöthdürf- tiger Anzeige der Beweisstellen, aber auch mit vielen Wor- ten vermehrt, wir Woiden verdanken ²¹⁾. (Hug.)

Ägyptische Tage nannte man in den alten Kalen- dera je zwei Tage eines Monats, welche denen Unglück brachten, die irgend ein Geschäft an denselben angingen. Besonders war es nach dem ägyptischen Aberglauben nicht gut, an diesen Tagen zur Arbeit zu laßen. Aus was für Gründen oder um welcher Consecrationen willen die ägyptischen Astrologen jene Tage für schädlich erklärten, ist nicht bekannt, um aber zu wissen, welche Tage Un- glücksbringend seyen, hat man sie in folgende Verse ge- bracht:

Augurio decio, audito lumine clangor,
Liquit olens abies, coluit colus, excurto gallum.
In diesen Versen entsprechen die zwölf Wörter den zwölf Monaten unsers Kalenders, und die Anfangsbuchstaben der Epithen geben durch ihren Zahlenwerth den ägyptischen Tag des Monats an. Damit man aber den Zahlenwerth der Buchstaben finde, muß man wissen, daß die Buchsta- ben des Alphabets der Reihe nach gezählt werden, das II jedoch übergangen wird. Bei dem Anfangsbuchstaben

der ersten Epitha eines Wortes zählt man vom Anfange, bei dem Anfangsbuchstaben der zweiten Epitha vom Ende des Monats an. So zeigt j. B. das Wort Augurio an, daß der erste Januar ein ägyptischer Tag sey, so weit der siebente Tag vom Ende des Monats, weil das A in der Epitha Au=1, das G in der Epitha gu=7 ist. Eben so ist der dritte September ein ägyptischer Tag, weil das C in dem Worte colus=3, u. f. w.—Es scheint jedoch, daß die Bestimmung der ägyptischen Tage durch die Zeit mancherlei Veränderungen erfuhr, wie man aus folgendem Auszug eines alten Kalenders erkennt. Nach diesem sind ägyptische Tage im Januar 2. IV. Non. 6. VIII. Idus. 16. XVII. Kal. Febr. im Februar 7. VII. Idus. 25. V. Kal. Mart. im März 3. V. Non. 24. IX. Kal. Apr. im April 3. III. Non. 21. XI. Kal. Maj. im May 3. V. Non. 21. XII. Kal. Jun. im Juni 7. VII. Idus 20. XII. Kal. Jul. im Julius 7. Non. 18. XV. Kal. Aug. im August 6. VIII. Idus 21. XII. Kal. Sept. im Sep- tember 2. IV. Non. 19. XIII. Kal. Oct. im October 3. V. Non. 20. XIII. Kal. Nov. im November 2. IV. Non. 24. VIII. Kal. Decemb. im December 4. Frid. Non. 14. XIX. Kal. Jan.

(Grotefend.)

Ägyptische Ziegel sind solche, welche nicht ge- brannt, sondern bloß getrocknet sind: s. Ziegelbrennerei und Baumaterialien.

ÄGYPTOS, (Αἴγυπτος), 1) des Belos und der Anchinor Sohn, Danaos Bruder. Von seinem Vater abgeschickt, Arabien zu erobern, nahm er Ägypten — das Land der Melampoben — in Besiz und benannte es nach sich. Sein Jähren die Ältern übernahmen auf seinen Jurck. Im Zwist mit seinem Bruder nöthigte er diesem das Verpfändung ab, seine 50 Töchter mit seinen 50 Söh- nen zu verheirathen, um ihn durch diese aus dem Wege zu räumen. Da dem Danaos von einem Drafel gesagt war, er werde durch einen seiner Schwiegertöchter ermor- det werden, so entfernte er sich mit seinen Töchtern nach Griechenland und ward König von Argos ²⁾; aber die Söhne des Ägyptos folgten ihm und nöthigten ihn, seine Töchter mit ihnen zu verloben. Da gab Danaos den Töchtern Befehl, ihre Verlobten in der Brautnacht alle zu morden, und sie thaten es bis auf Hypermnestra, die dem Lynkeus das Leben ließ ³⁾. Das Grabmal der Köpfe der Ägyptiden wies man noch zu Pausanias Zeit ⁴⁾. Nach Pausanias VII, 21 kam Ägyptos selbst mit nach Griechen- land, schickte, geschickt durch das Schicksal seiner Söhne, nach Irore, starb dort vor Kummer, und ward in Parrä im Heiligtum des Serapis begrabt. 2) Der Sohn des Ägyptos, Verlobter der Danaide Dirce ⁵⁾ oder der Polymnestra ⁶⁾. (Ricklefs.)

ÄGYS, (ἄγυς), Stadt (in Kolonite) an der ar- abischen Grenze, Emhörung bei Steph. Byz., Strab. X. p. 446. Steph. Byz. v. Κάπυρος. Gentilform: Αἴγυς. Ägyptus, Pausan. III. 2. 5. Polyp. II, 61. 3, und Schweiach. dazu. Steph. Byz. h. v. und v. Αἴγυς, Κάβυς, Πάναυς. Doch hatte Herodotus Αἴγυος und Lyfophron Αἴγυος gebraucht, nach Steph. Byz., denn

1) Apollod. II, t. 4. 2) Apollod. I. c. Hyg. F. 168. 3) Apollod. I. c. 5. Hyg. 170. 4) II, 21. 5) Apollod. II, t. 2. 6) Hyg. F. 170.

36) Renaudot. in Cyrilli Patr. LXVII. p. 467. 39) Ath. Kircheri Prodromus Coptus sive Aegyptiacus. Romae 1636. 40) Ath. Kircher. linguae Aegyptiaca restituta, opus tripartitum, una cum appendice ad Ferdinandum III. Romae. 1634. 41) Raphael Thli. Episcopi athenensis. rudimenta Hagoae Copticae. Romae 1778. 42) Christiani Scholte, Grammatica Aegyptiaca utriusque Dialecti . . . editi C. G. Woide. Oxon. 1778. 43) Didymi Taurinensis Literarum copticarum rudimentum. Parmae, Bodoni 1783. 44) Lesionem aegyptiaco- latium, elaboratum a Maturino Veytaier la Croze, quod in compendium redegit Chr. Scholte, ed. C. G. Woide. Oxon. 1775.

jetzt steht v. 851 *Agysos* statt *Abydos*. Unter Agesi-
laoch war sie von den Ektodämoniern unterjocht wor-
den. (Sphoyn.)

AGYSOS. wie das Itin. Ant. sie schreibt: nach
Diod. 2. *Agysos*, eine alte und mächtige Stadt in Nie-
dermösien an den Ufern des Äster, nach dem Itin. Ant.
24 Mil. von Noviodunum entfernt, in den Handschrif-
ten vermutlich richtig *Agissus* ¹⁾, *Alcissus*, und
bei Procop. de aedif. IV, 7 *Agissus*, welches alles
auf *Agissus*, als den richtigen Namen hinführt, ver-
mutlich des Ptolemäus III, 10. *Tibis* ca 45: 0: 48, 15;
scheint nach den geographischen Bestimmungen und der
Schilderung des Diod da gelegen zu haben, wo jetzt das
Städtchen *Tuzila* liegt. (Ricklefs.)

ÄHRENMONAT. Abih, heißt bei Moses der er-
ste Monat eines Kirchenjahres, welcher unserm März
oder April entspricht; Karl der Große nennt eben so den
August (Aramanoth), welchen man nachher auch *A r n e*
temonat benannt hat. (Grotefend.)

Ähren-Rolle. A. Sieb. f. Abblattern.

ÄHRENSTEIN. (Straussasbeck), ein blumig
blättriger Dargest, der in einem aschgrauen thonigen
Gestein eingewachsen ist, und ehemals bei Osterode
brach. (Germar.)

Alana, f. Ailan.

Älen, f. Aigle.

Älfred und Älfrie, f. Alfred und Alfrich.

Ähnlichkeit, f. Gleichheit.

Ähre, Korn-Ähre, vgl. folg. Art.

Ähre der Jungfrau, f. Spica.

ÄHRENLESEN. Je leichter die Ähren wegen
Neberrasse oder zu großer Dürre abbrechen, je unor-
dentlicher die Erntegeschäfte verrichtet werden und je hö-
her die Früchte im Preise stehen, desto lohnender ist das
Ährenlesen, besonders wo nicht das Nachbarn der vom
Halme nicht getrennten Ähren Statt findet; und das Zu-
stehen der Ährenleser ist dann um so stärker, besonders
in nachtheiligen Zeiten und in der Nähe vollreicher Erbschaf-
ten. Manche Landwirthe erlauben das Ährenlesen gar
nicht, und lassen das Feld sogleich nach der Abmähung
mit dem Vieh überweiden; andere dulden es nur bedin-
gungsweise, wenn sich die Ährenleser verbindlich machen,
ohne weitere Lohn in der Getreideerde hülfreiche Hand
zu leisten, oder eine andere leichte Arbeit, etwa in der
Grummetdratte, bei dem Auflesen der Kartoffeln u. s. w. zu
übernehmen; meistens wird es aber ohne alle Verbind-
lichkeit frei gegeben. Man macht dem Ährenlesen zum
Verwurfs, daß es 1) die Feldbiebervien begünstige und
Entwördenen veranlasse; 2) dem Landwirthe gerade in
der notwendigsten Zeit viele Hände entziehe; und 3) die
siegen gebliebenen Ähren außerdem dem Viehe zu Gute
kommen würden. Die beiden ersten Beschuldigungen fal-
len fast ganz weg, wenn das Ährenlesen erst nach der völ-
ligen Abmähung eines Feldes und Begbringung der Gar-
ben, und auch dann nur alten, schwächlichen und andern
bei dem Ernten nicht brauchbaren Leuten gestattet wird.
Die dritte Beschuldigung zieht der Menschenfreund, da das

Ährenlesen oft eine frächtige Unterstützung für Arme ist,
nicht in nähere Erwägung. Schon Moses spricht hier-
über sehr menschlich (3 B. E. 23, 22). Man hat
schon oft gewünscht, daß der Mißbrauch des Ähren-
lesens eingeschränkt werden möchte, und Sietler
theilt aus Calvels Schrift: consid. sur le glanage
1804, im Land- und Hauswirth (Landw. Zeit.) Jahrg.
1813 No. 40 einen Entwurf zu einem Gesetz über das
Ährenlesen mit, das in mehreren Polizei-Verordnungen
benutzt ist. (Fr. Teichmann.)

ÄLIER, das Älische Geschlecht gehörte zu den
Plebejischen, schreift aber bald vom Volkstribunat aus
durch alle Ehrenstellen hindurch mit so ausgezeichnetem Er-
folge, daß zur Zeit des römischen Freistaates viele Älier
als Consuln, Senatoren und andere Hochmächtige oder
durch Wissenschaft und Geschäftstheftigkeit, besonders in
der Jurisprudenz gleich dem Rucischen Geschlechte aus-
gezeichnete Männer genannt werden, und späterhin meh-
rere die sogenannte Kaiserwürde bekleideten. Der erste,
welcher das Consulat erlangte, war P. Älius Pätus
im Jahre 418 U. C., sein College C. Sulpicius Longus,
der Senat, unwillig über ihren vorjüngsten Ausmarsch
gegen die Sidiciner, einen Dictator zu ernennen befohl.
Unter den Kaisern aus dem Älischen Geschlechte ist der
bekannteste der von 870—891 U. C. (117—138 nach
Chr. Geh.) regierende P. Älius Adrianus. Die bei-
den vorzüglichsten Familien *) des Älischen Geschlechtes
waren folgende: 1) die Älii Pätii, nach Plin. H. N.
XI, 37, 55 so genannt von den blinzelnden Augen eines
Äliers ²⁾. Der ausgezeichnetste von diesen war C.
Pätus Älius Pätus 654 U. C. Consul, welcher zwar in
seiner Provinz Gallia cisalpina bei weitem nicht so viel
that und zu thun hatte, als sein College Titus Quin-
tius Flamininus in seiner Provinz Macedonia ³⁾,
aber großen Ruhm durch seine Rechtskenntnisse, und des-
halb sich und seinen Nachkommen den Beinamen *Catus*
i. e. prudens, sapiens erwarb. In derselben Familie
gehörte wahrscheinlich auch der Älius Lamia, welchem
Horaz zwei Döner ⁴⁾ gewidmet hat, in deren letzterer er
ihn anredet: *Aeli, vetusto nobilis ab Lamo — qui*
Formiarum moenia dicitur Princeps — tenuisse. 2)
Die Älii Tuberoes, von denen die bekanntesten fol-
gende sind: Quintus Älius Tubero, ein römischer Philo-
soph ⁵⁾, von dem Vater. Mar. (VII, 5) erzählt, daß er
sich bei einem öffentlichen Volksfeste (624 U. C.) durch
eine ansehnliche Kargheit verdächtigt gemacht habe. Viel
gebildeter, ja durch gelehrte Kenntnisse in griechischer
und römischer Literatur ausgezeichnet war Lucius Älius
Tubero, welchem Cic. (Brut. 56) ein großes Lob ertheilt,
obgleich er kein Redner war. Einem Geschichtschreiber
Quintus Älius Tubero gebürtig außer Dionysius von Hal-
ikarnass auch Liv. IV, 25 und anderwärts; so wie auch
Cicero (Epist. ad Quint. Fratrem I, 1, bei Schüz I, p.
154) die Annalen des Lucius Älius Tubero rühmt, den
sein Bruder als Legat in Aften gesehen hatte, und dessen

1) Ep. ad P. I, R. 13 f. und IV, 1. 21. 2) Vgl. Con-
stant. Porphyri. de Them. II, 2. in der Not. Imp. 26.

1) Liv. VIII, 15. 2) Vergl. Familia. 3) C. Hor.
Serm. I, 3. 45. 4) cf. Liv. XXXII, 8. coll. 26. 5) L. 26 u.
III, 17. 6) cf. Cic. de Off. III, 15. ibiq. itenuisse.

(Trig. lvr. c. 4) und Eutropius (Hist. Rom. Breviar. Lib. IX. c. 9) nennen ihn *Kollianus*; der griechische Uebers. des Eutropius, *Páanias* nennt ihn aber *Alianus*, welches durch noch vorhandene Münzen mit der Umschrift *L. Ael. etc.*, welche dieser Gegenläufer prägen ließ, bekräftigt wird.)

VIII. *Alianus*, ein Feldherr unter Diocletian's Regierung um 285 n. Chr. Geb., der zugleich mit einem gewissen *Amandus* von einer wilden Gallischen Horde, die sich den Namen der *Bagauden* (*Bagaudae*) gab, zum Gegenläufer ausgerufen, von dem Kaiser Maximian aber mit leichter Mühe besiegt wurde. (S. Eutrop. Hist. Rom. Epit. Lib. IX. c. 26). Auch von ihm sollen noch Münzen vorhanden seyn; (Fabr. I. cit. und Allg. Weltgesch. von Euthrie und Crap, B. 4. S. 1148) wenn nicht eine Verwechselung mit dem vorher genannten Statt findet. *Gabrielius* hat die drei zuletzt genannten zum Theil mit einander verwechselt.

IX. *Alianus* oder *Helianus*, ein Proconsul von Afrika um 306 n. Chr. Geb., welcher sich besonders thätig benies, um die von den wilden Völkern, der Circumcellionen verbundenen Donatiken angerichteten Unruhen zu dämpfen.) (Mohnicke.)

Alino, f. *Alino*

ALIUS GALLUS ein römischer Jurist, welcher gegen das Ende der Republik gebürtig zu haben scheint. Von seinen Lebensumständen wissen wir nichts bestimmtes; denn die Behauptung, daß er römischer Ritter gewesen, von August mit einem Heere nach Arabien gesendet, und dann der Provinz Aegypten als Statthalter vorgesetzt worden sey, beruht auf einer Verwechselung gleichnamiger Personen. Als Schriftsteller scheint er sich nur um die grammatische Auslegung und Bestimmung des juristischen Sprachgebrauchs verdient gemacht zu haben; denn unter seinen Werken wird nur eines „Über die Bedeutung der juristischen Kunstausdrücke bei den Römern“ genannt, und alle Fragmente, die sich von ihm erhalten haben, scheinen aus diesem Werke geschöpft zu seyn. Die Pandekten enthalten nur ein Fragment aus seinen Schriften, mehrere finden sich bei Gellius, Gellius und Macrobius. (Dirksen.)

ALIUS PATUS CATUS, *Publius* und *Septus* zwei Brüder, welche in Rom um die Mitte des sechsten Jahrhunderts der Stadt lebten. Beide bekleideten die höchsten obrigkeitlichen Würden, das Consulat und die Censur, und beide werden auch als Rechtslehrer genannt; doch zeichnete sich der ältere, *Publius*, mehr als Staatsmann, der jüngere, *Septus*, mehr als Jurist aus. Von der juristischen Thätigkeit des *Publius* hat uns die Geschichte nichts überliefert; den *Septus* aber nennt sie als Schriftsteller, dessen Meinungen zu seiner Zeit in großem Ansehen standen haben müßen, da derselbe noch in der Periode der wissenschaftlichen Ausbildung des römi-

sehen Rechts Erwähnung geschieht. *Ennius* pflanzte seinen Ruhm durch einen Vers in seinen Annalen fort: *Egregie corlatus homo Catus Aelin' Sextus*.

Unter den Werken dieses Juristen, welche, im Geiste seines Jahrhunderts, eine ausschließlich praktische Tendenz hatten, wird uns eine vollständige Sammlung der Klagformulare, unter dem Titel *Jus Aelianum* genannt, welche ohne Zweifel auch unter dem Titel *Triperitia* *) im Umlaufe war, indem der ganz gleichlautende Plan auf vollkommene Identität dieser Werke schließen läßt. Über die Einrichtung dieses Buches wird uns berichtet, daß dasselbe die einzelnen Vorschriften der zwölf Tafeln und zu jedem Satze die Auslegung desselben, nebst dem entsprechenden Klagformular, enthalte habe. Dieser *Septus Alius* wurde auch als Verfasser anderer Werke genannt, indest zweifelt schon der Jurist *Pomponius* die Richtigkeit dieser Angabe, und auf jeden Fall ist es eine unermessene Vermuthung, daß die *Commentarii* des *Septus Alius*, deren *Cicero* de Orat. I. 56., denkt, ein eigenes, von den *Triperitiis* verschiedenes, Werk gewesen seyen. Ein Paar Fragmente aus den Schriften dieses Juristen finden sich bei *Varro*, *Gellius*, u. a. m.) (Dirksen.)

Ältere und Jüngere im Felde (Bergbau) f. *Muthung*.

Älteste (und Ältesten) f. *Presbyter*.

Amil, *Amilia* f. *Emil*, *Emilia*.

AMILIA GENS. Das *amilische* Geschlecht, die *Amilii*, gehörte zu den ältesten patricischen Geschlechtern, und machte sich in allen öffentlichen Ämtern berühmt und verdient. Es wurden mehrere öffentliche Werke und Einrichtungen erwähnt, welche nach diesem Geschlechte benannt waren, so eine *amilische Brücke* **), und besonders ein Paar *amilische Landstraßen*, welche, obgleich nicht so berühmt, und wichtig als die *Appische*, doch mit Lob genannt wurde. Die eine ging von *Ploentia* nach *Arminium*, die andere von *Visa* nach *Verona*. — Das *amilische* Geschlecht hatte folgende berühmte Familien: 1) *Amilii Ramerini* von *Ramercus*, dem Urheber des Geschlechtes, welchen *Plutarch* im Leben des *Paulus Amilianus* (c. 2.) zum Sohne des *Ruma Pompilius* macht. Der merkwürdigste dieser Familien ist unstreitig *Lucius Amilius Ramerincus*, welcher, nachdem er 387 v. e. Magister equitum des zum vierten Mal erwählten Dictator *Quintus Camillus* gewesen war **), zwei Jahre darauf der Colleague des ersten plebejischen Consuls *Lucius Septius* wurde †). 2) *Amilii Barbulae*, von denen die bekanntesten sind *Quintus Amilius Barbula*, welcher, 444 v. e. Consul mit dem *Cojus Junius*, die *Hetrusker* besiegte, und *Lucius Amilius Barbula*, welcher 474 v. e. als Consul mit dem *Quintus Marcius* über die *Tarentiner* triumphirte. 3) *Amilii Paulli*, aus deren Familie die drei berühmtesten Männer des ganzen Ge-

*) R. f. d. Noten von *Heuman*, *Hevercamp* und *Ward* in der letzten Ausg. des *Eutropius* Lugd. Bat. 1762. p. 435. *) S. d. *Epist. clero Hippoc.* ad *Januarium*. August Epist. LXVIII. und den *Cod. Justin.* Lib. I. tit. 38.

1) L. 2. §. 7. D. de Orig. Jur. 1. 2. und del. Co. 2) Nach L. 2. §. 8. D. cit. lit. 3) *Ugl. Act. Sen. Lex.* 1) *Juv.* VI. 32. 2) *cf. Liv.* VI. 33. 3) *Liv.* VII. 1.

schlechtes erstanden, Vater, Sohn und Enkel: a) Lucius Amilius Paullus, der die Unbesonnenheit seines Collegen C. Terentius Varro in der Schlacht bei Cannä 216 u. c. mit dem Tode büßte *); b) Lucius Amilius Paullus, der 586 u. c. den macedonischen König Perseus bei Pydna schlug, gefangen nahm, und im folgenden Jahr einen glänzenden dreitägigen Triumphzug feierte †), und c) des Paulus Paedonius Sohn, der vom Publ. Cornelius Scipio, dem Sohne des alten Scipio Africanus und der Amilia seines Vaters Schwesster, adoptirt, nachher unter dem Namen P. Cornelius Scipio Amilianus Africanus minor so berühmt geworden ist (s. Scipionen.). 4) Amilii Papi, von denen einer Colleague des Consul C. Fabricius Lucius 483 u. c. war. 5) Amilii Lepidi, von welcher der bekannteste der in Vergleich mit seinen Collegen Antonius und Octavianus sehr schwache Triumvir Marcus Amilius Lepidus war, vgl. Triumvir. — 6) Amilii Scauri, unter denen sich besonders der curulische Ädil M. Amilius Scaurus auszeichnete, der dem Volke glänzende Spiele gab, und wegen Verdrückung seiner sardinischen Provinz angeklagt, vom Cicero vertheidigt wurde. (Günther.)

Amilia, röm. Provinz, s. römisches Reich.
AMILIA LEX, unter dem Consulat des M. Amilius Lepidus und D. Lucatius, im Jahr 675 nach Roms Erbauung, erlassen, hatte zum Zweck, den Luxus und die Verschwendung bei Gastereien einzuschränken, und bestimmt, dem gemäß, wie viel dieselben kosten, und was für Speisen gegeben werden sollten. Der nähere Inhalt dieses Gesetzes ist unbekannt, da nur Silius *) seiner Erwähnung thut. (Spangenberg.)

AMILIANA, ein Ort des alten Hispaniens im Gebiete der Dacanen, bei Plin. II. 6. Cellarius (II. 1. 3. R. 81.) supplirt castra. (Friedemann.)

Amiliani, Hier. s. Somasker.
AMILIANUS, 1) Caius Julius, ein Raure von gemeiner Herkunft, hatte von Jugend auf in dem römischen Heere gedient, sich zu den ersten Stellen im Staat emporgeschwungen, war Consul gewesen, und wurde 253 nach Chr. V. von den damals allein mächtigen Soldaten zum Kaiser ausgerufen. Beweis von des Senats Genehmigung dieser Wahl sind noch vorhandene Münzen mit seinem Namen und seinem Bildniß mit den Attributen eines Herrschers des Orients und Mars des Märsers. Gleichwohl regierte er nur 4 Monate lang, und wurde dann von eben den Soldaten, deren Abgott er kurz zuvor gewesen, zu Spoleto und Leben gebracht *); 2) bisweilen, jedoch selten bezeichnet der einfache Name Amilianus den jüngern P. Cornelius Scipio Africanus, den Zerstörer Carthago's, der, ein leiblicher Sohn des Lucius Amilius Paullus Paedonius, von dem Sohne des ältern

P. Cornelius Scipio Africanus adoptirt war, (vergl. Amilia gens und Scipio.) (Günther.)

AMINES, Hafen in der Gallia Narbonensis, westlich von Citharista oder Cassis. (Alin. Anton v. Manert. Gall. 80.) (Sickler.)

AMINIUM, (Αμίνιον Ptolem. II. 6.) Name eines Flusses und Ortes *) im alten Asien, jetzt Agueda **).

Amoudae (Insulae) s. Acmodae.

AMON (Αμυν). 1) der Sohn des Königs Kron von Thebä, der das Räthsel der Sphinx nicht reichte, und von ihr gewürgt ward, weshalb Kron die Jofaste zum Preis für die Lösung aussetzte *) — 2) einer der Söhne des Arabiers Iphsaon, richtiger Haimon **).

AMONA, bei Plin. 2. 15. und Plin. IV. 28, in Inschriften — richtiger Emona, eine Stadt in Pannonien an der Grenze von Italien und Noricum, nach einem Mythos von den Argonauten begründet *), seit Herodian VIII. I. von den römischen in Italien getheilt. Die Ruinen derselben bei Laubach beweisen, daß sie eine bedeutende Stadt war. Salvastors Besch. v. Grän Th. 2. C. 232. ff. (Ricklefs.)

Amoua, s. Laybach.

Amonia, Amoniae, s. Haemonia, Haemoniae, Thessalia. Citta nova.

ÄMTER, FREIE, jetzige Bezirke Uri und Bremgarten im Canton Argau. Sie machten im Mittelalter einen Theil der Grafschaft Storr aus. Ihre Bewohner sollen, ehe sie ganz unter die Oberherrschaft der Grafen von Altenburg und deren Nachfolger, der Grafen von Habsburg kamen, vorzüglich Freiheiten genossen haben. 1653 ließen die Einwohner der Ämter sich in den sogenannten Bauernkrieg (Aufstand) ein. Nach dem Narauerfrieden 1712, durch welchen die 5 innern katholischen Cantone ihren Antheil an der Oberherrschaft der Untern gr. Ämter an Zürich und Bern abtraten, wurde das Land in die Ob. und Unt. fr. Ämter getheilt, und bis 1798 von 2 Landvögten verwaltet. (Meyer v. Kn.) — Diese Landschaft enthält mit den beiden Munizipalstädten Bremgarten und Mellingen 25,000 Einw. (ohne die beiden 21,000 Einw.) welche auf sehr fruchtbarem Boden fleißig alle Art Landwirtschaft, Baumvollensinnerei und Strohflechten treiben. Die obern freien Ämter, den 8 alten Orten gehörig, versien in die 4 Ämter: Weyerberg, Hiltisch, Uri und Bettwil; die untern, dem Canton Zürich, Bern und Glarus gehörig, in die 4 Ämter: Bockwil, Carmentz, Krumenamt, Wileren, Wohlen, Niederwil, Dettlen, Haglinen und Bültsen. Dazu kamen die beiden Städte, Bremgarten und Mellingen unter Hoheit von Zürich, Bern und Glarus. (Witz.)

Amus, s. Haemos.

*) Liv. XXII, 35. sq. Hor. I, 12. 38. 5) Liv. XLIX. v. V. et Plutarch. Paull. Amilius.

*) Voss. Att. II. 24.

*) Zosim. I, 29. Gibbon's Hist. I. 408. 420.

*) Plin. II. N. IV. 21. **) C. Herodotus. in Plin. a. 2. D. Not. et Emend. No. CXIX. und Wesseling zu Antonin. Itiner. p. 421.

*) Apollod. III. 5. 8. **) Apollod. III. 8.

*) Zos. V, 29.

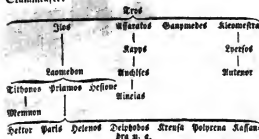
Anamok, f. Abosa (II. 42.)

ANARIA, auch Inarime und Pithefusa, Insel des mittelländischen Meeres im ehemaligen cumanischen Ousen; jetzt Ischia (gestr. Ischia). Eine See-
meile von der alten, zerstörten Arx Cumana am Ufer des feilen Landes entfernt, und hinter Prochta, dem heut. Procida, liegend, berühmt durch die Dichtungen Virgils (Duid's *) des Sil. Ital. *), genannt übrigens von Plin. *), Appian. *), von L. Livius *) der unter Pithefusa die Insel Prochta verkauft, von Strabo *), Pomp. Mela *), Sueton *). Gegenwärtig vielbesucht wegen ihrer mineralischen Bäder, ihrer trefflichen Luft, ihrer herrlichen Weine und besonders wegen ihres, an fruchtbarsten Naturschönheiten überaus reichen, sehr hohen und ehemals Feuer auswerfenden Epomeo. (Sickler.)

Anarion, f. Ägion Anmerf. 10.

Anea, f. Ania.

ANEAS, (Aeneas) Sohn des Aeneas und der Approbite, die Frucht einer heimlichen Liebe, nach II. II. 849. ff. Schol. ad h. L. u. Hes. Theog. 1008 — 10. auf des Ida waltigen Höhen, nach Aen. I. 648. am Simois geboren, ein Euternewandter der in Troja herrschenden Familie *), nach folgender Stammtafel:



Die göttliche Mutter nannte ihn Aeneas d. i. Schmerzenssohn (von *anaios* ich beträube) darum, weil sie für einen Sterblichen schwach geworden *), ließ ihn von den Dardanern erziehen *), und brachte ihn erst im fünften Jahre nach Dardanos am Fuß des Ida *), welches, wie es scheint, des Aeneas Vaters war. Sein Schwager Ilathos übernahm seine Erziehung *). Spätere fabelten aus vom Kentaur Chiron *), den man gern zum Erzieher aller Helden macht. Der Übersall des Achilleus *), wobei er nach des Proklos Angabe des Inhalts der *Korpsia*, seine Herden einbüßte, reizte ihn mit den Bewohnern von Dardanos, Heberfia, Diphrynon und andern Heimen Dardanien, die sich unter ihm am Ida sammelten, den Troern zu

Hilfe zu ziehen *), wo er von Priamos takt behandelt ward *), vermuthlich, weil er nach der mütterlichen Zusicherung die Hoffnung hegte, einst über die Troer zu herrschen *), und auch mit Paris in fester Bedde lag *), ungeachtet er mit des Priamos Tochter Kreusa vermahlt war, und das syprische Gedicht ihm Anteil an der Entführung der Helena gibt. Homer läßt es ihm zwar nicht an Tapferkeit fehlen *), — Hygin Fab. 115. macht ihn zum tapfersten Helden unter den Troern, und läßt ihn 28 Feinde erlegen: — aber vor Menelaos und Driflochos weicht er *), und in entscheidenden Augenblicken retten ihn schämeude Götter *). Am tapfersten lassen ihn die Dichter nach Homer bei der Einnahme der Stadt selbst kämpfen *), wo er, als alle Hoffnung verloren war, einen Theil der Bürger mit Weibern und Kindern auf den Ida rettete, und seinen geliebten Vater mit den Venaten und Schutzherrn Ilios (— pius Aeneas — von Göttern geschützt und geleitet — Andere wollten, von den Eriaden begünstigt, weil er ihnen die Stadt verrathen Dion. H. I. 48 —) auf den Schuttern aus der brennenden Stadt und der Feinde Gewölbe trug, den Sohn Askanios an der Hand, hin zu jenen, die sich auf dem Ida gesammelt, eilte, aber sich nach andern mit ihnen auf die Landjunge Pallene rettete *), seine Gemalin Kreusa aber auf der Flucht verlor und vergebens suchte *). Von hier an weichen die Sagen vom Aeneas sehr von einander ab. Homer II. XX. 307. deutet an, daß er in Troas jurcht blieb, und über das wieder gesammelte Volk eine neue Herrschaft gründete. Nach Strabo XIII. 152. gründete Askanios des Aeneas Sohn, mit dem Hektoriden Stammandrios zu Stephis ein neues Reich. Nach Abas *), besetzte Aeneas die Herrschaft des Askanios über Troas gegen Antenor. Andere lassen ihn nach Epiros, andere nach Othiorien kommen *), Angaben, die sich vermuthlich aus Epiroischen Dichtern, die ein weites Feld zur Erhebung boten, herleiten. Dionys. v. Halikarnas I. 49., Ptolemaios 1226 ff. und die ältern römischen Annalisten, denen Livius I. 1. und Aurelius Victor *). Folgend, lassen ihn jedoch nach Italien kommen, eine Erzählung, die sich wiederholt mit der Nachricht, daß er in Troas jurcht blieb, vereinigen ließe, wenn man was Romas 46. Abas a. a. D. und Diktys *). am Ende erzählt, und wonach er sich erst nach Verfluchen, einem oder eines nahen Verwandten Herrschaft zu besessenen, entfernt zu haben scheint, als verbindendes Mittelglied gebraucht. Virgil gründet auf die letztere Sage, ihm ein vollkommener Stoff, dem römischen Nationalstolz, und der herrschenden Familie, als von Göttern stammend, zu schmeicheln, seine Aeneas. Nach ihm, der

*) Aen. IX. 716. *) Met. XIV. 88. *) L. VIII. 511.
4) L. III. 6. *) L. VI. 12. *) L. V. 511.
Vil. *) im Aug. 92.
1) II. XX. 236. ff. Dionys. Hal. I. 60. ff. und Diod. IV. 75. *) nach Hymn. in Ven. 200. *) c. i. 268. *) c. 66—77. II. II. 849. *) II. XIII. 665. ff. *) Xenoph. de Venat. *) L. XX. 90—96. und 187. — 94.

*) II. II. 849. ff. Dionys. Hal. I. 46. 47. nach Heinsius und Eustathios. *) II. XIII. 460. ff. *) Hom. Hymn. in Ven. 197. ff. II. III. 180. u. 302. ff. *) Dionys. Hal. I. 8. *) II. XII. 99. u. a. D. *) II. V. 571. ff. *) II. V. 29. — 449. XX. 302. ff. *) Quint. Smyrna. XIII. 300. ff. Aen. II. 314. ff. *) Dionys. H. I. 47. 48. Aen. II. 721. ff. Diod. IV. 17. *) Aen. II. 749. ff. *) Serr. in Aen. IX. 264. *) Dionys. H. I. 47. nach Heinsius. Con. 41. *) Tac. in Lycoph. 1363. *) Orig. genet. Rom. II. 1. 12.

und hier zum Theil verloren gegangenen Sagen folgt, segelt Aeneas, nachdem er den ersten Winter mit Erbauung einer Flotte von 20 Schiffen²¹⁾ zugebracht, im Frühling des zweiten Jahres von Antandros nach Thracien, wo er die Stadt Ainos gründet²²⁾. Andere lassen ihn von Pallene abgehen, und die Stadt Ania daselbst gründen²³⁾, und von da im Frühling des dritten Jahrs nach Delos kommen²⁴⁾, wo er den väterlichen Gastsfreund Anios findet, das Dratel über seinen fernern Weg befragt, und falsch es deutend, nach Kreta segelt und Pergama gründet. Er verweilt dort ein ganzes Jahr, wird aber, weil er nach Italien und seine Bestimmung erforschen soll, von dort durch Pest und Sturm vertrieben. Durch Sturm lassen ihn nun einige nach Kothire²⁵⁾, andere an die laconische Küste²⁶⁾, nach Arabien²⁷⁾, nach Japhethos und Leuclaea²⁸⁾ verschlagen werden; Virgil aber führt ihn zu den Strophaden, und läßt ihn — eigene Erfindung — im fünften Jahrs der Reise zu Actium dem Apollo zu Ehren Spiele feiern²⁹⁾. Im Anfang des sechsten Jahrs geht er von da nach dem Egeiros, wo er den Helios und die Andromache findet³⁰⁾ — Dionys v. Halikarnass läßt ihn dort einen Absterben nach Dodona machen, um das Dratel zu befragen I. 51. — und von da geht er nach Italien, Aen. III. 506, wo er beim salentinischen Vorgebirge landet III. 530 ff., und andere ihn bald dem Odysseus³¹⁾, bald dem Diomedes³²⁾ begeben lassen³³⁾. Von da geht die Fahrt nach Sicilien, wo an der Kapslorenküste gelandet, und Acharmenides eingenommen³⁴⁾, dann aus Furcht vor den Kapsloren wieder in See gegangen, und bei Drepanum gelandet wird, wo Anchises stirbt III. 655. ff., und die Troer bei Acestes freundliche Aufnahme finden³⁵⁾. Von ihm mit Wandvorhang versehen, will Aeneas nach Italien segeln; aber der Dichter läßt einen Seesturm, von der Juno veranlaßt, ihn nach Libyen verschlagen, Aen. I. 34. ff. 170. ff., und zur Dido führen nach der neuen Carthago I. 418. ff., der Zeitbestimmung entgegen eine alte Sage von der Dido benutzend Just. VIII. 6. Dido nimmt ihn wohlwollend auf; es entspinnt sich zwischen ihm und der Dido ein Liebesverhältniß, und begehlich weilet er bei ihr; aber Söbtergebote treiben ihn wieder in See, um nach Italien zu fluehen; und die verlassene Dido entleibt sich Aen. IV. Ein neuer Sturm wirft ihn wieder nach Sicilien zurück, wo er bei Acestes aufs neue freundliche Aufnahme findet, und seinem Vater Leichenspiele feiert Aen. V. 1—603. Die trojanischen Frauen, der langen Erschaf müde, verbrennen 4 Schiffe von der Flotte; Aeneas gründet Acesta (Cesarea) und läßt einen Theil der Troer zurück 604. ff. Mit den Ubrigen kommt er endlich per tot

discrimina rerum glücklich nach Italien, und landet bei Cumä 779. ff. Virgils Dichtung! — Nach andern Sagen beschreibt Dionys die Fahrt I. 52. ff. — Virgil läßt ihn dort mit der Eidothe in die Unterwelt hinabsteigen, und den Vater Anchises über seine Zukunft befragen Aen. VI. Darauf wird der Coeta gestürzt VI. 904. und die Amme des Aeneas befragen VI. 1. ff. Dann läuft er in den Tibermündungen ein, und steigt am Oskur im laurentischen Gebiet ans Land VII. 35. ff. im 7ten, nach Dionys H. I. 63. 64. im 3ten Jahre nach der Eroberung Trojas. Ein früher ihm gewordenen Dratel geht sofort in Erfüllung³⁶⁾, und ermuntert ihn zur Niederlassung. Von jetzt an folgt der Dichter anderen Sagen, als Dionys, aber eigener Dichtung und Anordnung; so wie er die Trojaner in 20 Tage zusammenbringt, die nach den Hissolisern 6 Jahre füllen. Nach Dionys. II. 1. 56. ff. erhält Aeneas das zweite Vorgehen, die Erkennung der weißen Sau mit ihren 30 Ferkeln fast unmittelbar, nachdem sie der Verlangung gemäß ihre Fische verzehrt, und beginnt darauf eine Niederlassung zu gründen, die Latinius erst mit Gewalt verhindern will, aber nach einer nächtlichen Erscheinung aufgibt, indem er ein Bündniß mit Aeneas gegen die Rutuler abschließt, und ihm seine Tochter zur Bekräftigung des Bündnisses gibt. Aeneas baut nun die Stadt, und nennt sie nach seiner Verlobten Lavinium. Die Rutuler werden besieg, aber nach einem Jahre geht des Latinius Neffe, Turnus, dem die Lavinia früher versprochen war, von Latinius Cermalin, Amata, aufgeregt, zu den Rutulern über, und nach 3 Jahren bricht ein Krieg aus, worin Turnus und Latinius beide ankommen. Aeneas vereinigt nun des Latinius Abhängiger mit den Troern, und nennt beide Latiner. Nach 3 Jahren erneuert die Rutuler, unterstützt von Mezentius, den Krieg, und Aeneas verschwindet in der Schlacht am Rumeius. — Nach Virgil landet Aeneas am zweiten Tage nach seiner Landung eine Gesandtschaft an den König Latinius, der schon im Voraus durch Vorgehen günstig gestimmt ist, nicht blos in sein Geseh willigt, sondern ihm auch seine Tochter von selbst anträgt³⁷⁾. Amata geräth darüber, auf der Juno Anklagen, in Wuth, und am dritten Tag beginnen Händel zwischen den Troern und Latinern, wodurch ein Volksaufrühr entsteht, und Latinius wider Willen genöthigt wird, dem Kriege gegen die Troer nachzugeben³⁸⁾. Aeneas, durch eine nächtliche Erscheinung des Tiberinus und durch die Erlickung der weißen Sau bewegt, geht am vierten Tage ab, um die Hülfe Evandrus zu suchen³⁹⁾. Am fünften Tage bringt er die Bewohner von Ede auf seine Seite 464. ff. während Turnus schon Angriffe auf die Verschanzungen der Troer macht. Am sechsten Tage kommt Aeneas mit den Hülfsstruppen an, und es erfolgt eine Schlacht, worin Aeneas siegt IX. und X. Es wird am siebenten Tage ein Waffenstillstand auf

21) Aen. I. 381. Bgl. I. 170. mit 113. u. 390. 22) Aen. III. 5—18. 23) Lycoph. 1236. ff. Con. 46. vergl. mit Dionys. II. 1. 47. 49. I. 1. u. XI. 4. — 24) III. 69. ff. 25) Dion. Hal. I. 60. 26) Pauss. III. 22. 27) VII. 12. 28) Dion. H. I. 49. 29) Od. I. 50. 29) II. 268. ff. 30) Aen. III. 306. ff. 31) Aur. Vict. de orig. gent. Rom. 12. Lycoph. 1242. ff. 32) Sol. 2. Serv. in Aen. III. 407. 33) Heyne Evancur. I. in Aen. III. 34) Aen. III. 569. ff. 35) Aen. I. 495. V. 31 u. 61. ff.

36) Aen. VII. 407. ff. vergl. Lycoph. 1220 u. Dionys. II. I. 55. 56. 37) VII. 41—404; 452—285. 38) 295. ff. 39) VIII. 18. ff.

12 Tage geschlossen XI. 100. ff. Der Friede kommt nicht zu Stande. Der Krieg bricht am 20sten Tage wieder aus 444 ff., und Turnus fällt, nachdem die Troer von neuem gestagt, im Zweikampf durch Aeneas XII. 887. ff. — *Tantae molis erat Romanum condere gentem!* — Damit endet Virgil, der dem Charakter seines Helden seine Haltung gegeben hat, weil er aus Homer, wo er Nebenperson ist, kein bestimmtes Bild von ihm auffaßt. Die ersten Eigenschaften eines Helden, Selbstständigkeit und innere Kraft, gehen ihm ab, und in dieser Hinsicht steht er weit hinter Turnus zurück. Nur der *pious Aeneas* und eine gewisse Ruhe und Bedachtsamkeit tritt bei ihm mit Klarheit hervor. — Die Römer verehren ihn als Indigetes *). Doid feiert seine Einführung unter die Götter *). Auf Gemmen findet man Aeneas mit einer Löwenhaut bedekt, den Vater auf den Schultern, und den Askanios mit einem Pallasbild in der Hand. Bisweilen trägt er selbst das Geschloß mit den Penaten. *Mus. Flor. II. T. 30; Maffei Gemm. antiq. IV. T. 4.*

ÆNEAS den Dardanier, lernt man gewöhnlich durch die Römer kennen, die ihn als ihren Stifter verehren, und denken sich ihn dann so, wie ihn Virgil geschildert hat: die einzige wahre Quelle ist aber Homer, aus welchem alle Epäter, und auch die Römer, geschöpft haben. Aus Homers Schilderung desselben muß man die gewöhnliche Meinung berichtigen, nicht aber, wie meistens geschieht, den Homer nach den Fabeln der spätern Dichter deuten. Je später der Dichter oder Geschichtschreiber lebte, welcher von Aeneas sang oder schrieb, je mehr bildete er die Sagen von demselben um. Betrachten wir also die Sage von Aeneas in ihrer Reinheit, wie wir bei Homer sie finden. Hier ist Aeneas noch kein Stifter eines Reiches außer Ilium, sondern Nachfolger des Priamos da selbst; daher ihn sogar einige als Verräther Trojas an die Griechen darge stellt haben, welcher zum Lohne das griechische Bürgerrecht und die Herrschaft Iliums empfing. Homer und der Verfasser des Hymnus auf Apollonios sprechen nicht so verächtlich von ihm; sondern nach II. XX. 300. ist er der einzige Troer, dessen sich, seiner Frömmigkeit wegen, selbst der feindliche Gott Poseidon annimmt, und dessen Stamme er die Herrschaft über die Troer an den verstorbenen Priamos Stelle bis in die fernste Zukunft verheißt. Aeneas läßt der homerischen Hymnendichter seine eigene Mutter dem Anchises verbunden *), ohne auch nur mit einer einzigen Erwähnung auf eine Andenkenung des Aeneas in ferne Lande hinzuweisen. Der Venus Sohn als Berater ihres Lieblingsreiches darzustellen vermochte je doch nur ein Römischer Dichter; so wie die Erklärung der homerischen Weissagung, welche Virgil und gibt *), nur einen Römer befriedigen konnte. Was auch Heyne in seiner *Disquis. de verum in Aeneido tractatularum inventione* §. III. erinnern mag, Aeneas

erscheint bei Homer nur, wie Strabo richtig sah, als Nachfolger des Priamos in Ilium, und seine Sprößlinge beherrschten dieses Land noch, da Homeros lebte. Insofern ist Aeneas eine historische Person, wenn gleich die Sagen von ihm nur des Dichters Erfindung seyn mögen. Darum ist auch wol sein Name nicht aus dem Griechischen zu erklären, wie die Namen eines Hektor u. A., die bloß der Erfindungskraft des Dichters ihr Daseyn verdanken. Am allerwenigsten können wir die Namensveränderung billigen, welche der oben erwähnte Hymnendichter der Apollonios in den Mund legt. Nach seiner Gewohnheit, von den Vorfahren der noch herrschenden Fürstenthümer nichts als Gutes zu sagen, stellt Homer auch den Aeneas als den Haupthelden der Troer dar. Hektor steht als Held noch unter ihm, wie sein Gegner *Aeneas* II. II. 768. der nächste nach Achilles ist: er spielt nur so lange eine Hauptrolle in der Iliade, als Achilles jährt; sobald aber Achilles auf dem Kampfplatz erscheint, tritt Hektor in den Hintergrund zurück, II. XX. 79. ff. 373. Hektor erklärt selbst II. XX. 433. dem Achilles nachzusehen, welchen Aeneas II. XX. 105. an Geburt noch übertrifft, der, nach II. XX. 331. ff. des Achilles Kraft nur weichen, seinen andern Danaer zu fürchten hat. Betrachten wir des Aeneas Geburt, so finden wir ihn bei Homer, der alles durch den Gegensatz zu erläutern pflegt, von Seiten der Mutter dem Achilles, von Seiten des Vaters dem Agamemnon gleichgestellt. Wie Achilles bei den Griechen, so ist Aeneas bei den Troern der einzige Göttersohn, und was Achilles durch die Menelaosin an Kraft gewinnt, hat Aeneas vor ihm durch den höhern Rang der Mutter voraus. Philokrates hatte den Dichter begriffen, wenn er die Griechen den Hektor die Hand, den Aeneas aber die Seele der Troer nennen ließ, der den Griechen mit seiner Einfachheit und Klingheit mehr zu schaffen machte, als Hektor mit seiner martialischen Tapferkeit und Leidschärfe. Von ihm hat Homer u. II. XX. 215. ff. einen Stammbaum gegeben, so weit kein anderer bei dem Dichter hinaufreicht, selbst nicht der Stammbaum des Agamemnon II. II. 100 ff. Auch hat Aeneas göttliche Rasse, II. V. 254 ff. so wie Achilles, und so erscheint er in Aeneas als des Achilles Gegensatz, selbst darin, daß er II. XIII. 460. dem göttlichen Priamos jährt, weil er ihn nicht ehrt, den tapfern Streiter des Volkes.

Dieses mag genug seyn, um die gewöhnlichen Vorstellungen von Aeneas zu berichtigen. Man sieht aus Allem, daß die Römer keinen bessern Helden Iliums sich zum Stifter ihres Volkes wählen konnten, als ihn, zumal da die II. XX. 298. erwähnte Pietät desselben zugleich das tugendhafteste Vorbild des Augustus nach römischem Begriff in ihm zu preisen, dem Virgil die schönste Gelegenheit darbot. (*Grotefend.*)

ÆNEAS, der Latinität, auch wol Poliorhetor genannt (*Abnias, Abnias, Tarras, Πολιόρητορ*), ein Kriegsschriftsteller des griechischen Alterthums. Sein Zeitalter läßt sich aus Mangel an Nachrichten nicht genau bestimmen; doch kommt man

*) 40) Dionys. H. I. 84. Liv. I. 2; Aen. XII. 794; Tib. II. 5. 46. ff. 41) Metam. XIV. 814. ff. 1) v. 197. f. 2) Virgil. Aen. III. 97. sq. u. IX. 448. sq.

der Wahrheit wol sehr nahe, wenn man ihn in die Zeit des Aristoteles (um Olymp. 110. vor Chr. Geb. 340.), oder doch nicht lange nach diesem setzt, da er gerade diejenigen Kriegswerkzeuge, von welchen er selber sagt, daß sie zu Aristoteles Zeit besonders in Gebrauch gekommen seien, beschreibt, und der später erfindenen gar nicht gedenkt (Cassaub.). Wäre, wie Cassaubonus vermuthet, mit dem Feldherrn der Arkader Anæas Euphthalios (*Αἰνίας Ευφθάλιος*), dessen Xenophon in (*Ελλην. Lib. VII. c. 3. Ed. J. G. Schneid. Lips. 1811. p. 437.*) erwähnt, eine Person, so würde er schon zur Zeit der Schlacht bei Mantinea (Ol. 104. 2. v. Chr. Geb. 361. nach Saxe im Onomast. T. 1. p. 73.) gelebt haben?). Er entwarf ein vollständiges System der Kriegskunst seiner Zeit (*ἡμετέρας τακτικῆς, στρατηγικῆς βιβλίας, στρατηγικῆς ὑπομνήματ, περί τῶν στρατηγικῶν ὑπομνήματ, do arte, de officio imperatoris*) von welchem wir aber nur das eine Buch, welches von dem Verhalten der Belagerungen (*τακτικὸν τε καὶ πολιορκητικὸν ὑπόμνημα περί τῶν πόλεων πολιορκουμένων πόλεων, liber, commentarius obisidionalis*) handelt, übrig haben; wahrschijnlijk waren die andern trivialiswissenschaftlichen Abhandlungen, auf welche er selbst in dem oben genannten Buche sich beruft, wie die Schriften von der Ausrichtung eines Heers (*παράσκευαστικὴ βιβλος* c. 7. 8. 20.), von dem, was ein Feldherr beim Marsche zu thun hat (*ποριστικὴ* c. 14.), vom Anschlägen des Lagers (*στρατοπεδικὴ* c. 21.), die Schrift, welche er *ἐκπορισματα* (c. 22. 28. 33.) nennt?), und die von der Seerriegeskunst (*περί ναυτικῆς τέχνης*), welche er am Schluß des genannten Buchs verspricht, so wie die von den FeuerSignalen (*περί πυροσφῶν*), aus welcher Polybius?) und eine Stelle aufbewahrt hat, gleichfalls einzelne Abtheilungen des größern Werkes?). Schon früher muß dieses Werk sich einen Namen er-

worben haben, da Kineas (*Κινέας*), der Freund und Rathgeber des Königs Ptolemaeus von Cyrenus um 280 vor Chr. Geburt?), einen Auszug daraus verfertigte?); und es ist sehr zu verwundern, daß, außer Polybius, Alianus und Strabo, so viel ich wenigstens weiß, kein Schriftsteller des Alterthums des Anæas gedenkt, obgleich, wie schon andere?) bemerkt haben, Polybius in seinem Buche von den Kriegsgesetzen, und besonders Julius Africanus, der in seinen *Εἰρήνῃ*?) und zwar aus der noch vorhandenen Abhandlung von Belagerungen, ganze Stellen angeführt hat, ihn viel benutzt haben. Für die Kenntniß der alten griechischen Kriegskunst, so wie in mancher historischen Hinsicht ist übrigens diese noch vorhandene Abhandlung von großer Wichtigkeit. Sie findet sich handschriftlich in der Bibliothek des Vaticanus zu Rom, in der königl. Bibliothek zu Paris, in der Laurentinischen Bibliothek zu Florenz?), und in der königl. Vaperschen zu München. Aus dem vorianischen Eder machte zuerst Adrian Turnebus?) einige Stücke bekannt; die erste vollständige Ausgabe besorgte aber aus dem Pariser Eder, wahrscheinlich eine Abschrift des Römischen, Isaac Casaubonus, und fügte sie seiner Ausgabe des Polybius Paris. 1609. fol. hinzu?); auch bei der Ausgabe dieses Schriftstellers von Jac. Gronovus?), findet sich diese Abhandlung, so wie von Dorsin besorgt in der schon unten genannten Ausgabe der alten Mathematiker Par. 1693. fol?). Für die Kritik des Textes ist wichtig: Jac. Gronovii Supplementa lacunarum in *Aeneae Tactico*, Dionis Cassio et Arriano. Lugd. Bat. 1675. 8. (aus dem Eder). Eoder) und G. H. C. Koenii Epist. de tribus *Aen. Tact. Codicib.* Parisiensibus textum commentarii ejus obisidionalis corrigens in G. G. Bredowii Epistolis Parisiensib. Lips. 1812. p. 110. 247. Einen Sachcommentar über dieses Buch hat in französischer Sprache Graf von Draufortre Par. 1757. 4. 2. Voll. geschrieben. M. f. außer der Vorrede von Ca-

a) Fr. Passow (Grundzüge der gr. und röm. Literaturgesch. S. 15) setzt ihn schon in Olymp. 100. J. v. Chr. Geb. 378. wol etwas zu früh. b) Einem andern Anæas Euphthalios gedenkt Xenophon in der *Αἰνίας Κίρην* Lib. IV. c. 7. (Ed. Schneid. Lips. 1806. p. 241) der aber ja mit dem oben genannten nicht verwechselt werden muß. c) Cassaubonus, dem Adriaticus und Haecles folgen, überlegt *ἀνέκδοτα* stilles durch *οἰκονομικον* über. Sollte aber *ἀνέκδοτα* nicht die terminus technicus in der Kriegskunst der Griechen sein, welches militärische Kunst: oder das was mit Kunst (Parole) nennen, bezeichnen? Weher bei Julius Pollux, was in dem *Etymol. magn.* nach dem Strabo findet es sich jedoch in dieser oder einer ähnlichen Bedeutung. d) Reliq. Libr. X. c. 41. Ed. Schweigh. T. 111. p. 291—294. e) Strabo 6. (unter *Αἰνίας* Ed. *Aem. Porti* Geneva. 1619 fol. Vol. I. p. 865.) führt eine Schrift des Anæas unter dem Titel: *περί στρατηγικῶν ὑπομνήματ* auf, vielleicht aus einer einzigen Abtheilung des größern Werks. Da er sich aber wegen der Schrift *περί πυροσφῶν* auf Polybius beruft, und dieser an der Stelle, auf welche sich Strabo bezieht der Kriegstheorie des Anæas die Benennung *πῶς ἐκποριστικῶν ὑπομνήματ* gibt, so daß man das Wort *ἐκποριστικῶν* bei Strabo 6. in *ἐκποριστικῶν* verwechseln wolle. In der That ist *ἐκποριστικῶν* (Administration) ad Polyb. Edit. T. VI. p. 297.) die *ἐκποριστικῶν* und dem Grund in Schatz genommen, weil der Sinn um nichts verändert wurde, indem aus *ἐκποριστικῶν* alles was zur Pflicht eines Feldherrn gehört, bedeutet.

aug. Cuchow. B. M. u. X. II.

6) W. f. Dionis Fragm. Peirese. XXXVIII. Ed. Reim. Dion. Cass. T. I. p. 18. mit der Note. 7) Aetio. Tact. c. I. cf. Fabr. Bibl. Gr. ed. Harles. V. 1111. p. 312—313. 8) Cassaubonus (Prolog. ad *Aen. Tact.*) und Eder. *Naudo* (Naudo) in der Biblioth. milit. cf. Harl. ad Fabr. Bibl. Gr. 9) Im *κατά*, eine Sammlung manderlei Geschichten und sehr verschiedenartigen Fiktionen. Die unter dem Namen des Julius Africanus unter dem, von Levenio, J. Wolio und andern besorgten, alten Mathematiker abgedruckten *κατά* sind Eccepte aus jener Sammlung mit Zusätzen aus andern, zum Theil viel spätern, Schriftstellern. W. f. die Bibl. Fabr.—Harles. T. IV. p. 240. u. vergl. J. Ederph. *Preis*. v. *Wetlin* *Wetl.* im *Gesch. u. Liter. u. f. m. 1911. Th. 4.* Den Namen führen sie von dem Kier, dem höchsten Götter der ägyptischen. Siehe unter *Julius Africanus*. 10) Auf dem Titel dieser Handschrift wird das Werk falschlich dem *Illanus* zugeschrieben; am Ende steht ineb: *ἀνέκδοτ. ἡμετέρας*. — Der römische und florentinische Eder sind ausgeführt in der *Verf.* *Africanus*, daß sie in Paris wieder angedruckt sind. 11) *Adversus*, Fabr. XXX. Par. 1580 fol. Lib. XXII. 26. u. Lib. XXVII. 7. cit. Fabr. 12) I. A. G. Weigel *Appar. liter.* T. I. Nr. 2035. 13) *Amstel*. 1670. III. T. 3. *W. Burg.* v. J. M. *Erneft* Lips. et *Vindob.* 1763—1764. III. Vol. B. cf. G. Christoph. *Harles Brev. notit. litter. Graec.* pag. 280. 14) Weig. *App. litt.* T. I. Nr. 326.

saubaus, *Fabric. Bibliothec. Graeca. Ed. vet. Vol. II. pag. 764—766. Ed. Harles. Vol. IV. pag. 331—333.* (Mohnike.)

ANÆAS GAZÆUS, (aus Gaza in Palästina gebürtig) ein platonischer Philosoph, der sich nachher zum Christenthum bekannte, lebte wie aus seinem Dialog §. 209 hervorgeht, ums Jahr 484. Dieser Dialog, nach der Hauptperson, Theophrastus, betitelt, von der Unsterblichkeit und Auferstehung der Todten handelnd, wurde von Andronikus, Abt von Camaldoli, zuerst, dann von Joh. Wolf von Zürich neu ins Lateinische übersezt, und von Caspar Barth 1653 herausgegeben. (Nach Fabricius.) Man sehe jedoch hauptsächlich über ihn Disputatio de Aenea Gazaræo von Theoph. Vernsdorff, herausg. v. dessen Ref. sen Dr. Ch. Vernsdorff Rumburg 1817. 4. (v. Baczko.)

Aneas Sylvius, s. Pius II.

ANÆIOS, (Ἀνέσιος) auch Anesios (Ἀνέσιος) ein Beiname des Zeus von einem Tempel auf dem Berge Anios in Akkallenia. Schol. in Apollon. Rhod. II. 297. (Ricklefs.)

ANESIDEMOS. Dieser durch seine Zweifel gegen die Wahrheit der menschlichen Erkenntniß berühmte Denker ist uns nach seinem Leben und Schicksalen fast ganz unbekant. Nur so viel wissen wir von ihm, daß er auf der Insel Kreta in Gnosus geboren war, sich zu Alexandrien, was seit der Ptolemäer Zeiten ein Hauptsiß der Gelehrsamkeit geworden war, aufhielt, daselbst der Schüler des Skeptikers Heraklides war, und um die Zeit des Cicero, oder wahrcheinlicher etwas später lebte, und dem bisher fast ganz unbeachtet gebliebenen Eklekticismus eine größere Aufmerksamkeit erwachend.)

Die Bibliothek zu Alexandrien mochte wol die Bekanntschaft mit den Schriften des tiefen und dunklen Heraklides veranlaßt haben; sein Eklekt. sagte ihm so sehr zu, und er nahm sich vor, durch Eklekticismus Heraklides Lehre einzuleiten und zu empfehlen. Heraklites lehrte, alles entsche durch entgegengesetztes Wirken: Denn die Welt sey ein ohne Aufhören sich ewig entzündendes und verlöschendes Feuer, und dieser ewige Wechsel von Entzündungen und Verlöschungen mache das Wesen der Dinge aus, — alles sey daher in einem unaussprechlichen Fluße, und durchlaufe eine Reihe entgegengesetzter Zustände; daher könne man von jedem Dinge sagen: es sey alles und mit demselben Rechte: es sey nichts von allem. Wer sich nun von dieser Wahrheit überzeugen wolle, daß an jedem Dinge Entgegengesetztes wirklich sey (nach Heraklites würde es jedoch heißen müssen: Entgegengesetztes werde), der müsse vorher einsehen, daß an jedem Dinge Entgegengesetztes erscheine oder wahrgenommen werde. Der Honig ist eben sowohl angenehm als unangenehm, süß als bitter, gelb als roth; daß dieses Entgegengesetzte an dem Honig ist, dabon überzeugen wir uns durch die verschiedenen entgegengesetzten Empfindungen, durch welche und dieses

Entgegengesetzte erscheint. Es betrifft diese Lehre das Wesen der Dinge und das Verhältniß der Empfindungen zu denselben. Die Dogmatiker nahmen, trotz des veränderlichen Spiels der Empfindungen, ein unveränderliches Wesen und Seyn an, welches dem Veränderlichen zum Grunde liege; die Skeptiker leugneten die Erkennbarkeit dieses Wesens, weil es durch die veränderlichen Empfindungen ungewiß werde. Nur Anesidem versuchte eine Vereinigung des Dogmatismus und Eklekticismus, indem er behauptet, nur dadurch, daß die Dinge in ihrem Wesen Entgegengesetztes vereinigen, erscheinen sie auf entgegengesetzte Weise; und durch die entgegengesetzten Erscheinungen lernen wir das Entgegengesetzte ihres Wesens kennen. Dieses ist ein Dogmatismus, der zwar nicht haltbarer ist als jeder andere, und schon darum verworfen, weil er auf die Natur der Empfindungen gar keine Rücksicht nimmt, jedoch ist er eine neue und interessante Ansicht, die wir nur nicht genau kennen, da Sextus allein nur beiläufig derselben erwähnt hat, und auch nicht zu vereinigen wissen mit dem Eingange zu diesem dogmatischen System, welches der Eklekticismus war, den Anesidem vortrug. So viel ist jedoch klar, daß Anesidem eine eigene Ansicht und Erklärungsart des heraklitischen Systems gewonnen hatte, wovon wir nur bequemen müssen, daß uns Sextus nur einzelne aus dem Zusammenhange gerissene Bruchstücke, z. B. daß das Grundwesen Lust, die Zeit eben dasselbe Wesen, der Verstand eines Menschen außerhalb seines organischen Körpers sey, u. s. w. mitgetheilt hat.

Die andere Seite seines Systems, nämlich den Eklekticismus, kennen wir schon etwas besser. Sextus und Photius haben mehrere zusammenhängende Gedankenreihen aus seinen Schriften aufbehalten, daß wir sie schon besser übersehen können. Anesidem hatte die Gesichte des Eklekticismus bei den Griechen vor Augen, und er billigt die skeptische Methode der neuen Akademie gar nicht, weil sie nicht die Ungewißheit der menschlichen Erkenntniß überhaupt, und im Allgemeinen, sondern nur die Befreiung des dogmatischen Systems der Stoiker zum Gegenstande gehabt hatte. Dabei nannte er seinen Eklekticismus lieber nach dem ersten griechischen Skeptiker Pyrrho an, und führte mehrere Gründe zur Ausbreitung und Unterstützung eines allgemeinen Zweifels gegen die menschliche Erkenntniß. Es gibt nach Anesidem keinen festen Punkt in der menschlichen Erkenntniß; keine Einheit und Harmonie, sie fällt aus einander in eine Vielheit von widerstreichenden Vorstellungen und Ansichten; ein beständiges Schwanken und Wogen ohne einen festen Grund und Boden. Diese Beschaffenheit der Erkenntniß rühret nicht von der Schwäche des menschlichen Verstandes, oder von der Unkunde seines Vermögens, der Bedingungen und Gesetze des Erkennens her, — denn dann wäre sie bloß subjectiv und könnte einmal, wenigstens zum Theil, gehoben werden — sondern sie ist in der Natur der

a) Diogenes Laertius IX. §. 116. Eusebius Praeparatio Evangelica XIV. c. 7. §. 18. Photius bibliotheca (ed. Rothom. 1683.) p. 646. b) C. Aristel Herakleitos. c) Sextus Empiricus Pyrrhon Hypotypos. I. §. 210.

d) Die alten Schriftsteller erwähnen seiner vorurtheilsvollen Betrachtungen, welche einem Aenesim in das Hero oder nach einer andern Lesart der Pythios; Tübere zugeschrieben waren, und aus acht Büchern bestanden, seines vorurtheilsvollen Grundrisses, so wie einer Abhandlung von der Förschung und gegen die Weisheit.

Dinge gegründet, welche selbst nach Heraklites Ansicht nichts festes und beharrliches in sich haben, sondern in einem ewigen Werden und Wechsel des Entgegengesetzten bestehen. Der Skepticismus ist daher eine Anzeige oder Erinnerung an die Verwirrung und Unordnung der Dinge, sowohl der angeschaueten als der gedachten, welche aus ihren Erscheinungen in allen Beziehungen hervor gehet, deren Resultat die Gemüthsruhe und Gleichgültigkeit ist. Denn wer den Wertheit der Erscheinungen erkennt und sich überzeugt, daß darin auch das Wesen der Dinge besteht, der wird auch nicht mehr vergeblich nach einer Erkenntniß des unveränderlichen Seyns, der Einheit und Uebereinstimmung in dem Wesen und Verhältnissen der Dinge, was nicht vorhanden ist, streben, und eben dadurch zu einer durch nichts zu störenden Gleichheit und Ruhe gelangen.

Anesidem verbreitete sich in seinen pyrrhonisch en Betrachtung en über das menschliche Erkennen in seinem ganzen Lausange. Außer der allgemeinen Inhaltsanzeige, und seiner Erklärung von Skepticismus überhaupt, welche aus Photius abt, kennen wir daraus nur sein Raisonnement gegen die Empfindungen als Grundlage der Erkenntniß, und gegen die Erkenntniß von dem ur-fachlichen Verhältnisse.

Die frühesten Skeptiker hatten schon auf die Mißtheligkeit der Empfindungen aufmerksam gemacht, und daraus die Ungewißheit der Erkenntniß hergeleitet. Denn da die Erkenntniß auf das unveränderliche Wesen der Dinge geht, und der Dogmatiker dieses für erkennbar hält, so ist der Skeptiker, daß uns dieses unbekannt bleibt, weil die Empfindungen von einem und demselben Dinge in einer und verschiedenen Zeit bei einem und verschiedenen Menschen durchaus nicht mit einander übereinstimmen. Anesidem mußte auf diesen Punkt noch mehr reketieren, da er nach dem Obigen behauptete, das Wesen der Dinge sey eine Vereinigung des Entgegengesetzten, welches und dadurch bekannt werde, daß es uns auf entgegengesetzte Weise erscheine. Wahrscheinlich kam er dadurch auf die berühmten zehn Zweifelsgründe, oder zehn Gesichtspunkte, das Ungewisse und den Streit der Empfindungen unter einander darzustellen. Wenn gleich die Skeptiker vor ihm die Materialien dazu schon vielfältig gesammelt hatten, so scheint doch Anesidem sie zuerst unter diese zehn Classen als eben so viele Quellen des Zweifels gebracht zu haben, und der Urheber derselben, was die Form betrifft, gewesen zu seyn. Sie werden nur von Schriftstellern nach Christi Ordnet erordnet, behauptet und bestritten, und man kann ihr Vorhandenseyn historisch nicht höher als bis zu Anesidem hinauf-führen ⁵⁾. Jene Zweifelsgründe waren folgenden Inhalts. Die Thiere sind so verschieden in Ansehung ihres Baues und ihrer Entfaltung, daß man daraus mit Recht schließt, daß sie von einem und demselben Gegenstande verschiedene Empfindungen erhalten, daher sie auch nicht einerlei Dinge suchen und lieben, fliehen und hassen. Es

läßt sich daher wol sagen, wie ein Gegenstand dem Menschen erscheint, aber nicht welche von den mannichfaltigen Empfindungen, durch welche er den Menschen und den Thieren erscheint, mit demselben als Ding an sich übereinstimmen. Zweitens. Die Menschen selbst, abgesehen von den Thieren, sind in Ansehung des Leibes und der Seele sehr von einander abweichend, und können daher von einem und demselben Gegenstande nicht einerlei Vorstellungen empfangen, noch in ihren Gefühlen und Beghrungen übereinstimmen. Welche von den so mannichfaltigen Vorstellungen nun die wahre mit dem Gegenstande völlig übereinstimmende sey, läßt sich gar nicht ausmachen. Drittens. Die Sinne sind selbst unter sich uneinig, und stellen uns die Gegenstände abweichend dar. Das Gesicht stellt uns ein Gemälde mit Erhabenheiten und Vertiefungen dar, das Gefühl aber entdeckt nichts davon. Viertens. Zufällige Zustände und Veränderungen des vorstellenden Subjectis, als Krankheit, Gesundheit, Nüchternheit, Trunkenheit, Hunger, Sättigung, Affekten, Leidenschaften, haben Einfluß auf seine Vorstellungen, und machen die Erkenntniß der Objecte ungewiß. Fünftens. Die Raumverhältnisse, in welchen alle Objecte wahrgenommen werden, als Nähe oder Entfernung, diefe oder jene Lage, haben eben denselben Einfluß. Ein Schiff erscheint in der Nähe groß und in Ferne, von weitem klein und unbewegt, ein vieredter Thurm in der Ferne rund. Sechstens. Wir erhalten keine Empfindung rein, allen ist etwas fremdartiges jugemischt, wol von andern Objecten als von dem empfindenden Subjecte. Die Hautfarbe des Menschen stellt sich anders in der warmen als in der kalten Luft dar. Dem Selbsttügen erscheint alles gelb gefärbt. Siebentens. Die Empfindungen werden durch die Quantität und Struktur der Objecte abgeändert. So erscheinen die abgefeilten Theile des Silbers schwarz, in der Verbindung weiß. Der Wein stärkt und schwächt den Körper, je nachdem er mäßig oder übermäßig getrunken wird. Achtern. Wir stellen uns nichts an sich, sondern nur in Verhältnissen theils zu dem Vorstellenden, theils zu dem Vorgestellten vor, unter besondern Verbindungen, Zusammenfügungen, Vermischungen auf bestimmte Weise, welche von der Individualität des Vorstellenden abhängig ist. Neuntens. Das Seltene und Gemeine hat einen großen Einfluß auf die Bestimmungen unserer Empfindungen und Urtheile. Zehntens. Die Menschen unterscheiden sich auf eine auffallende Weise in Ansehung der Erziehung, Gewohnheiten und Gesetze, und eben so abweichend und widersprechend sind ihre Vorstellungen von dem was Recht und Unrecht, gut und böse ist, von Goet und der Religion, von Wahrheit und Falschheit. — Die Skeptiker blieben sich nicht gleich in der Ordnung dieser Betrachtungen; wahrscheinlich wählte jeder aus der Fülle seiner Erfahrungen andere Belege zur Erläuterung derselben, und leitete auch wol andere Resultate daraus. Was auch in dem Ein-jelnem mit Recht getadelt werden kann, so war es doch gut, daß sie auf das Subjective in der menschlichen Erkenntniß aufmerksam machten, und den Dünkel, der über das wegstiehet, demüthigten. Freilich bleiben sie immer auch auf ihrer einsseitigen Ansicht stehen, und erheben sich nie zu einer umfassenden und gründlichen altseitigen Er-

5) Sextus Empir. Hypotypos. Pyrrhon. I. §. 36. advers. Mathemat. VII. §. 345. Aristoteles bei Eusebius Praeparat. Evangel. XIV. c. 18.

forschung der Bedingungen und Gesetze menschlicher Erkenntniß. Dieses zeigt sich besonders in dem Raisonnement des Anesidems gegen die ursächliche Verknüpfung.

Es ist ein Verstandesgefeh, welches durch keine Vernunftseile wegdisputirt werden kann, daß wir zu jeder Begebenheit eine Ursache, und die Wirkung als eine notwendige Folge der Ursache denken müssen. Durch die Sonnenstrahlen wird der Stein erwärmt, das Wachs schmilzt; durch den Genuß des Brotes wird der Abgang der Theile in dem menschlichen Körper wieder ersetzt; wenn wir auch nicht begreifen wie das geschieht, so denken wir uns doch eine notwendige Verknüpfung zwischen diesen Wahrnehmungen, und würden ohne diese keine Erfahrungserkenntniß haben. Es ist dieses ein Gesetz des Verstandes für die Verknüpfung der Wahrnehmungen, wodurch Erfahrung entsteht, aber kein Gesetz für die Dinge an sich, die wir nicht erkennen. Anesidem betrachtete aber das ursächliche Verhältniß aus dem letzten Gesichtspunkte, und fordert zu dem Begriff einer Ursache, daß man aus ihr das Entstehen eines andern Dinges begreifen müsse, und weil dieses nicht der Fall ist, so spricht er dem Begriffe alle Bedeutung und Wahrheit ab. Ja, er sucht durch künstliche Beweise aus Schläffen darzutun, daß das Ursache von etwas fern etwas Unmögliches sey. Der Hauptbeweis ist folgender Schluß: Wenn etwas Ursache von etwas Andern, was noch nicht ist, sondern erst wird, seyn sollte, so müßte entweder ein Körper Ursache von einem andern Körper oder das Unkörperliche von einem andern Unkörperlichen, oder ein Körper Ursache von einem Unkörperlichen oder das Unkörperliche Ursache von einem Körper werden. Nun ist aber weder das Eine noch das Andere, denn in keinem Falle ist in dem Einen der Begriff des Andern, enthalten, und es kann also nicht aus ihm das Entstehen eines Andern begreiflich werden. Also ist das Entstehen undenkbar und es gibt keine Ursache *). Dieses ist aber eine Vernunftseile, welche auf der Verwerfung des Begriffs einer Ursache und eines logischen Grundes beruht, und ob sie gleich dem Anesidem einen großen Spielraum eröffnete, seine dialektische Kunst zu zeigen, doch die denünftige Ueberzeugung von der Wahrheit des Causalitätsgesetzes nicht erschüttern kann.

Einen weit größern Werth haben die kritischen Bemerkungen Anesidems über die Begriffe, welche in der Erforschung der Ursachen gethan werden, und sie finden auch jetzt noch ihre Anwendung. Daß man einen einseitig gewählten Erklärungsgrund für Wirkungen aufstellt, bei welchen mehrere Gründe denkbar sind, daß man von Erscheinungen, welche nach einer gewissen Ordnung geschehen, Ursachen angibt, welche nicht im geringsten auf eine Ordnung hinweisen; daß man die Erklärungsversuche der Erscheinungen auf nicht erscheinende Dingen anwendet, bei denen es eben so möglich ist, daß sie auf diese, als daß sie auf eine ganz eigene Weise wirklich geschehen; daß man bei den Recherchen, anstatt von allge-

meinen eingestandenen Gründen, von gewissen individuellen Voraussetzungen ausgeht, und dabei nur das ausgreift, was mit den Hypothesen einstimmt ist, aber was ihnen entgegen ist, übersehen; daß man unerforschliche Dinge zu erklären sucht, für deren Erklärung die Erscheinungen keine sichere allgemein einverständliche Bestätigung gewähren; daß man Ursachen aufstellt, welche nicht nur mit den zu erklärenden Erscheinungen, sondern auch den eignen Hypothesen streiten; daß der Grund, durch den man eine Erscheinung zu erklären sucht, eben so dunkel und unbegreiflich ist, als das zu erklärende; *) — das waren sehr fruchtbare Bemerkungen, welche dem Scharfsinne dieses Denkers Ehre machen.

Eine Reihe von Denkern traten in die Fußstapfen Anesidems, unter welchen mehrere Aetie waren, und Sextus sich vorzüglich auszeichnete. In den neuesten Zeiten ist der Name Anesidems durch die scharfsinnige Verbreitung der Theorie des Vorstellungsbormögens, welche unter diesem Namen erschien, merkwürdig geworden.

Ueber diesen Zweiter sind nachzufolg: Eudäbulin Geist und Geschichte des Scepticismus, 1. B. S. 299. f. Duhle Grundriß der Geschichte der Philosophie, 3. Band Seite 304. 305. Tennemanns Geschichte der Philosophie, 5. Band Seite 44. ff. (Tennemann)

Anesios, f. Aneios.

ANESIPPA, (*Ἀνεσίππη* bei Ptolem. IV, 5) eine Insel mit einem Hafen an der Nordküste des alten Asila bei Paraktonion *).

ANESISPHYRA, (*Ἀνεσίσφυρα* bei Ptolem. IV, 5), ein Hafen an der Nordküste Karmarita's im alten Asila. (Friedemann)

ÄNGSTLICHKEIT oder Gefühl beschränkter Lebensdauer mit besorglicher Unruhe, stammt 1) aus Gedanken, bei innerem Zwiespalt oder bei Erkenntniß vorhandener Gefahr; 2) aus dem Körper, besonders wenn das Sonnengeflecht angegriffen, der Herzschlag unregelmäßig, das Athmen erschwert ist; 3) aus Klostern Vorgefühl eines herannahenden Uebels. Ueber letztere Art s. den Art. Ahnung. Die zweite ist schon Krankheitserscheinung und verlangt ärztliche Heurheilung und Behandlung, denn sie wird erhoben bald durch den Ausbruch einer bestimmten Krankheit, bald durch dieses, bald durch jedes Heilverfahren. Bei der ersten Art ist es diätetischer Grundfatz: 1) Das Uebel klar anzuschauen, und es sich zu denken nicht als kommend, sondern als dasjenige, nicht die gemilderte Form, sondern geradezu den äussersten Fall, denn nur so wird dem Uebel sein Stachel genommen; 2) das Leben vom leidenschaftlichen Gefühl abzuleiten, die Selbstthätigkeit hervor zu rufen, kräftig zu widerstehen und in der Aufregung des Verstandes, in dem Sinnen auf Mittel

*) Sextus Empir. Hypotypos. I. §. 384. seq.

*) Der Name *anesios* bei Strabo L. XVII. T. VI. p. 625 ed. Tachucke ist wahrscheinlich verkorren, wie die Varianten zeigen.

**) Tischerer, der wohl Unrecht, bei Strabo T. XVII. T. VI. p. 624. der es *Wargente* nennt, was nicht befremdend ist, so dem *Wrispt*. zu folgen und 4 *Wrispten* zu schreiben.

6) Sextus Empiricus adversus Mathematic. IX. §. 218.

der Rettung das Selbstgefühl zu erhöhen: 3) in das Unvermeidliche sich zu fügen, das größte Uebel aus einem bößern Gesichtspunkte zu betrachten. (Burdach.)

Angstlichkeit in ästhetischen Darstellungen darf man nicht verwechseln mit ästhetischer Darstellung des ängstlichen, welche vortreflich seyn kann: jene ist allerley ein Fehler, welcher daraus entspringt, weil den Künstler selbst die Angst in Ansehung seiner Darstellung ergriffen hat. Das Vorgefühl des Unvermögens, die Schwierigkeiten der Ausführung zu besiegen oder der Kritik grung zu thun, brennt die Freiheit und lähmt die Kraft. Indem nun der Künstler nicht wagt, sich frei zu bewegen, verfällt er, durch Beobachtung einer übertriebenen Genauigkeit, in das Gezwungene und Strikt, und sein Werk, dem man die peinliche Anstrengung des Arbeiters ansieht, gewährt keinen rein ästhetischen Genuß. — Angstlich in der Malerei ist jede slavische Nachahmung, jede Ausführung, die sich zu sehr an das Kleinliche hält, und in diesen Fehler verfällt hauptsächlich jeder Kopist eines Gemäldes, der, ohne den Geist desselben aufzufassen, mit mühevollen Pinsel und Lacken zu seinem Zwecke zu gelangen strebt. Bei jedem nicht bloß nachahmenden Künstler ist das sichere Mittel, nicht in ängstliche Darstellung zu verfallen, daß er keinen Stoff wählt, dem er nicht gewachsen ist; denn tritt das Gefühl ein, daß er des Stoffes nicht Meister sey, so wird er furchtsam, die freie Darstellung geht verloren, und er sucht vergebens mit Mühe zu erlangen, was freie Geister, die er sich nun zu Vorbildern nimmt, mit Leichtigkeit vollendeten. Dasselbe gilt auch in der Kupferstecherei. (H. eien.)

ANIA, (Αἰνία) 1) bei den Römern Ainea und Ainea, eine Stadt auf Euböiden an der Küste des Thracischen Busens, eine Ansiedlung von Korinthen¹⁾; doch soll von den Einwohnern der Troer Aeneas für den Stifter gehalten und ihm jährlich geopfert seyn²⁾. Die Stadt war zur Zeit des Perseus noch vorhanden, und so fest, daß die römische Flotte sie nicht angreifen wagte³⁾. Bald darauf muß sie verschwunden seyn. Denn die folgenden Geographen kennen noch wol die Landspitze Anion oder Anionis, den Ort selbst aber nicht mehr. (Ricklefs.)

2) Auch zwei Städte Äoliens hießen so; sie lagen beide an dem Ägeischen, die ältere, zu Strabons Zeit nicht mehr bewohnt, etwa 100 Stadien, die jüngere, damals bewohnte, etwa 70 Stadien von der Mündung dieses Flusses entfernt. Strab. X. p. 450. (Spohn.)

Ani Pons, s. Oeni Pons.

Ania, Anianes, Anios, s. unter Thessalia.

Annum, s. Philotera.

ANONA, ein wahrscheinlich nicht unbedeutender Ort an der Küste Liburniens⁴⁾; nach Ptol. II. 17—41, 30:44. O. der noch in spätern Zeiten die Residenz eines Kratoischen Fürsten war, jetzt Rona, Iria, in Sümpfen gelegen, mit einem seichten Hafen. (Ricklefs.)

ANOS. (Αἰνός) 1) eine alte äolische Stadt mit einem Hafen in Thracien, nicht weit östlich von der Ausmündung des Hebrus, nach Ptol. III. 11—53, 101:41, 30. durch Komr und Mithridat angelegt¹⁾, vielleicht schon eine Niederlassung der Äolier auf ihren ersten Wanderungen, noch ehe sie die II. asiatische Küste errichteten; denn Homer II. IV. 520 kennt sie schon, scheint aber mit Dichtersfehlung ihr Alter zu erhöhen. Indeß machen die Mythen doch den Ort sehr alt. Nach Strab. VII. 6, 1 soll er früher Polysphidia, und nach Apollod. Fr. geogr. VII. Polysphidia geheißen haben von Polys, einem alten Anführer einer thracischen Völkerschaft, bei dem man schon Herakles auf der Rückkehr von Troas gastliche Aufnahme finden lasse²⁾. Wenn aber die Römer³⁾ den Aeneas beim Anfang seiner Wanderungen den Ort gründeten lassen, so werden sie durch die Ähnlichkeit des Namens getäuscht. Die Geschichte findet die Stadt im Anfang der Perserkriege unter Persischer Gewalt⁴⁾. Nach Vertreibung der Perser mußte sie als freie Stadt jedes Mal der vorherrschenden Herrschaft folgen, kam dann in Philipps Gewalt, und wurde unter Alexanders Nachfolgern ein beständiger Gegenstand des Streits, als bedeutende Fest, abwechselnd von den Römern und Macedoniern⁵⁾, am längsten von den Königen Ägyptens⁶⁾ besessen. Die Römer erklärten sie endlich, so sehr auch die Könige von Pergamon nach ihrem Sturz strebten, für frei⁷⁾, und die Stadt blühte, wie es scheint, auch von ihm herab, obwohl der Geschichte unbekannt noch fort⁸⁾. Hierolles p. 634 kennt sie noch als die Hauptstadt der kleinen Provinz Rhodope. Jetzt ist Enos ein unbedeutender Ort mit einem seichten Hafen. (Ricklefs.)

2) Ort der Äolischen Lokrer: 3) Verra, s. Kephallenia; 4) Fluss und 5) Dorf am Ossa; 6) Stadt in Thessalien; 7) Stadt bei Thapsalos und dem Euphrates; 8) Insel bei dem glücklichen Stadrium; 9) Stadt in Kreta, zweifelhaft nach Servius zu Virgil. Aen. II. Steph. Byz., Strabo.

ÄOLIA, (Αἰολία), Amphibaons Tochter, vermählt mit Kalydon, Mutter der Erifae und Protegenia. Apollod. I. 7, 7.

Äolia, f. Äolien.

Aolides, Conchiliengattung Montforts, s. Nautilus.

ÄOLIE, (Αἰολία) ÄOLIER. Nach einer mythischen Genealogie des Prometheus Geschlechts, das zu der ersten Entwilderung Griechenlands vortüglich beitrug, die wilden Horden, die es bewohnten, theils vertrieb, theils in Hellenen umwandelte, stammte von Deukalion, des Prometheus Sohne, Helle n. Doros, Holo s und Euthes waren dessen Söhne, und die beiden ersten werden als Stammväter der Dorier und

1) Scyl. 27. Strymon. 605. Steph. Byz. h. v. Scid. Αἰνός. Herod. IV. 90 2) Apollod. II. 5. 9. 3) Virg. Aen. III. 18. 4) dem Zusatzeln darin vergl.; Mel. II. 4. VII. IV. 27. Virg. Aen. Exc. L in Aen. III. 4) Herod. VII. 38. 5) Polyb., Luc. de legg. II. Liv. XXXI. 16. 6) Polyb. V. 34. 7) Polyb. Exc. de leg. 9. Plin. IV. 17. 8) Mel. II. 2.

1) Scymn. 627. 2) Liv. XL, 4 3) Liv. XLIV, 20. 4) Plin. III. 25.

Aolier genannt. Von Euthos selbst wird dies nicht gesagt; dagegen aber heißen seine Söhne Ion und Achäos, der Stammbater der Jonier und Achäer. Da diese Stämme sich über ganz Griechenland und die Inseln verbreiteten: so knüpfte sich an die Bestimmung ihrer Wohnsitze, ihrer Fortzüge und Wanderungen beinahe die ganze älteste Geschichte Griechenlands, so wie an ihre Verfassungen und Einrichtungen dieses Landes Kulturgeschichte. Die genauere Kenntniß davon kann daher nicht als unwichtig betrachtet werden.

Der Sage zufolge mußten Euthos und Dapos sich ihren Aufenthaltsort suchen, Aolos aber erhielt das Land seines Vaters ¹⁾. Wo dies jedoch gelegen, ist zweifelhaft. Nach der gewöhnlichen Meinung war es entweder ganz Thessalien oder ein Theil davon (Phthiotis, das südliche Thessalien, Strabo 9, 5, 6), welche Meinung aber Clavier durch die Bemerkung zu entkräften sucht, daß man keinen Theil Thessaliens findet, welcher Aolis gegeben habe. Zwar behaupte dies Diodor (14, 67): dagegen aber Thukydides (3, 102), daß Kalpdon und Pleuron (in Aiolien) vordem den Namen Aolis geführt, und mit Wahrscheinlichkeit habe man hier des Aolos Reich zu suchen ²⁾. Wie man dem sep, die Nachkommen des Aolos, die Aolier (so wie die Achäer) machten nachher Eroberungen in Thessalien, der aolische Stamm theilte sich in mehrere Zweige, und diese bildeten eben so viele kleine Staaten. Zu diesen kleinen aolischen Staaten werden Eteier aus der Familie des Aolos genannt, und man kann sie daher nach diesen Eteiern auf einander folgen lassen. Von Söhnen und Töchtern des Aolos sind geföhrt oder benannt: 1) Alos oder Halos (von Athamas), 2) Magnesia (von Magnes), und darin besonders Meliböa, 3) Jossos (von Kretheus), 4) Phera (nach des Aolos Tochter Phera benannt). Von Enteln des Aolos nennt man als geföhrt 5) Theba Phthiotides und Phylake (von Phylakos), 6) Drimonen oder Drminien (von Drmenos); von Urenteln 7) Phthia ob. Phthiotis (dessen Beherrscher Eurktion oder Eurytos war), und von Ur-Ur-Enteln 8) Ertione und Magnesia, (dessen Beherrscher Philottetes war) ³⁾. Auch die Boöter halten Einige für einen aolischen Zweig, der aus Thessalien verpflanzt sep ⁴⁾. — Ob hierüber je das völlig Richtige auszumitteln sey, ist zu bezweifeln, da schon die Verwirrung, die in Ansehung Aolos I. und II. herrscht, entgegensteht.

In der folgenden Zeit verbreitete sich der aolische Stamm auch über andre Theile Griechenlands, besonders in Akarnanien, Aiolien, Pholis, Lokris, und über den Isthmus hinaus in die Peloponnesos, so wie auf mehrere der westlichen Inseln. Als Kennzeichen der Verbreitung jener Stämme dient jetzt die Sprache,

die in Griechenland in 4 Hauptdialekte theilt den Jonischen, Dorischen, Aetischen und Aolischen. Diese 4 bringt aber Strabo (8, 1, 2) mit Recht auf zwei Hauptdialekte zurück: den Jonischen und Dorischen, indem der Jonische kein andrer sep als der uralte Aetische, der dorische aber mit dem aolischen völlig einseht. (vergl. Dialekte). Dies ersieht man auch daraus, weil alle außerhalb des Isthmos wohnenden Völker (mit Ausnahme der Aetener, Megarer und Dorier um den Parnos) Aolier genannt wurden. In der That verschmolzen die Aolier meist mit den Dorern, weshalb auch Euripides in seiner Schilderung der griechischen Stämme (Ion 1581 sag.) der Aolier gar nicht gedenkt. Andere verloren ihre Eigenthümlichkeit, weil sie sich mit andern Völkern vermischten, und nur in der Peloponnesos blieben Aolier und Dorier übrig, von denen jene Aolier ihre alte Sprache behielten, die, wie die Arkadier und Eleer, mit den Dorern in wenig Verührung kamen. (Strabo a. a. D.)

Jene Wanderung der Dorier unter Führung der Herakliden, wodurch zunächst die Eroberung der Peloponnesos beabsichtigt war, veränderte die meisten Wohnsitze der Hellenischen Stämme, und war die Hauptveranlassung, daß die Völkerrängen auf mehreren Inseln des ägäischen Meeres, auf dem Küstenlande von Kleinasien, in Sicilien u. a. D. Kolonien anlegten. Unter diesen Kolonien blühte in Kleinasien ein neues Aolis an, vielleicht aber nicht von Stämmen echt aolischer Abkunft angelegt ⁵⁾. Nach Strabo ⁶⁾ führte zuerst Drektes, König von Sparta, 60 Jahre nach dem troischen Kriege, einen Theil der Achäer nach Arkadien, wo er starb ⁷⁾. Ihm folgte sein Sohn Penchilos, (denn was Vell. Patere. 1, 4 berichtet, ist richtiger als des Pausanias Nachricht 2, 18, 5), und da er nach dreijähriger Regierung von den Herakliden verdrängt ward, setzte er die Wanderung fort, und drang bis Thrakien vor, d. i. bis zu einer ebend. von Thraltern bewohnten Gegend Böziens ⁸⁾. Wahrscheinlich starb er hier, und seine Nachkommen brachten den begonnenen Zug zum Ziele. Archelaos, sein Sohn ⁹⁾, führte die Aolier in die Gegend des nachherigen Kyzikos, und dessen jüngster Sohn Eras (oder Eras) drang bis zum Granitius vor, von wo er mit dem größten Theile seines Volks nach Lesbos über segte, und diese Insel in Besitz nahm. Um eben diese Zeit hatten aber auch Kleuas und Maiaos, beide sonst nicht bekannt, Nachkommen Agamemnon's, eine andre Kolonie Aolier nach Asien geführt.

Die kleinasiatische Landschaft Aolis, welche diese Einwanderer anbaute, umfaßt zwischen dem Flusse Kaitos, welcher Lesbos gegenüber ins ägäische Meer fällt, und dem Hermos einen Bezirk von etwa 7 Meilen in die Länge und eben so viele in die Breite. Auf diesem kleinen Erdstrich oder legten die Aolier an 30 Städte an, unter denen 11 als die herrlichsten genannt werden: Ryme

1) Strab. 8, 7, 1. Apollod. 4, 7, 3, 4. Canon 27. 2) Clavier zu Apollod. 1, 7, 15. T. 2, p. 83. fgg. 3) Vgl. die Stammtafeln des Aiolos bei Heuze zu Apollod. Lat. VIII. c. fgg. Gatterer Spohn. Univ. Hist. II. 332. Sars tab. 8.—8. ist nicht ganz richtig. 4) Vgl. Diod. 4, 67. Pausan. 10, 3. Vindringius Hell. in Gronov. Thes. XI. p. 246. Mannert VII, 544.

5) Clavier hist. d. prem. temps t. 2. p. 47 fgg. 6) V. 13. vgl. Larcher Chronol. d'Hellad. c. 14. a. 2. p. 362 fgg. 7) Pind. Nem. 11, 4. Pous. 8, 5, 3, 3, 3, 6. 8) Larcher a. a. D. Xerus zu Jacq. Parerg. c. 9. Was Manf. (Sparta I. 61. not. 1.) dagegen einwirft, ist unzureichend. 9) Strabo a. a. D. bei Vell. 3, 2, 1. Dicitur et Archelaos.

(Kuma), Lemnos, Kissa, Pitane, Ornonion, Larissa, Reon Teichos, Agirusa, agda, Rotion und Myrinaon (s. d. i.). Jede war eine unabhängige Republik, aber gemeinschaftlich hatten sie alle, nebst Lesbos, in der Nachbarschaft von Rhos einen Tempel errichtet, wo zu bestimmten Zeiten auf gemeinschaftliche Kosten Nationalfeste gefeiert wurden, die, wie Strabo berichtet hat ⁽¹⁾, lediglich religiöse Zwecke hatten, und wol nur gelegentlich auf politischen benutzt wurden ⁽²⁾. Diese Städte zusammen machten den 12 sischen Bund aus, welcher, wie der Jonische, aus 12 Städten bestand, bis Empira, feüderhin dazu gehörig, durch Treulosigkeit tinger Jonier davon losgerissen wurde.

Wie die Aolier hier anfänglich, nach alter Weise des Mutterlandes, unter Königen standen, nachher aber republikanische Verfassungen bildeten, jede Stadt für sich, und alle nur durch freien Bund unter sich zusammenhängend, und wie dies alles dauerte, bis des Krofos überwiegende Macht sie unterwarf, und sie darauf unter des Krofos Botmäßigkeit kamen, so wie ihre ferneren Schicksale bei und nach dem Perserkriege mit Griechenland; diese alles wird am füglichsten bei der Geschichte Griechenlands selbst erzählt. Bis unter Alexander blieben alle diese Kolonien den Persern unterworfen, fielen dann unter die Gewalt der Könige Syrien's, nachher der Römer (Lib. 35, 16), des Pontischen Königs Mithradates, und wieder der Römer. Dem ostionischen Reiche blieben sie angehörig, bis sie unter die Herrschaft der Türken kamen.

Zu der Zeit ihrer Selbstständigkeit wurden sie zwar nie politisch wichtig, und regten sich nicht mit der Kraft der Jonier; daß sie aber ihren gelegentlichen Landesrath nicht unbenutzt gelassen und von Industrie und Handel Vortheil zu ziehen verstanden haben, beweist schon die Menge ihrer Städte, in deren mehreren prächtige Tempel waren, die für den Kunstsinn der Aolier zeugen ⁽³⁾. Von dem Streben nach literarischer Kultur der Aolier zeugen andre Umstände. Rhos ist die Vaterstadt des Dichters Hesiodos und des Geschichtschreibers Ephoros (nach Einigen auch des Herodotos), Pitane des berühmten Akademikers Kleistatos, Lemnos des Rhetors Hippias magoras; und was auf Lesbos für Poesie, Kunst und Wissenschaft Schöneres erblüht, hat man billig den Aoliern mit zurechnen. (S. Lesbos).

Schon im Alterthum aber waren einige der Bundesstädte so verfallen, daß ihrer nicht weiter gedacht wurde, z. B. Rotion und Agirusa. Ornonion verfiel nach dem Sturme Parmenio's unter Alexander immer mehr. Gegenwärtig findet sich von allen jenen 11 eini so blühenden Städte keine einzige mehr von nur einiger Bedeutung. (Graber.)

AOLION, (Aἰόλιον) Stadt auf der thealischen Halbinsel (Chersonesus Thracica), erst den Athenern, (bis Philipp von Mak.) dann den Chalkidern unterworfen; nach Theopompos bei Steph. Byz. — Plin. IV,

18 sagt, es sey eine Gegend der Cherson., wo die Stadt Elaios liege.

AOLIPILA, B i n d. oder Dampfsgel, ein kleines tuel- oder birnförmiges Gefäß, dessen einjige sehr seine Oeffnung sich in einen laugen dünnen Schnabel endigt. Sie wird von Glas, oder, dauerhaft, von Kupferblech verfertigt. Füllt man die Kugel etwa bis zur Hälfte mit Wasser oder einer andern Flüssigkeit, und stellt dieselbe auf glühende Kohlen oder über die Flamme einer Lampe, so sätet, indem die innere Flüssigkeit zu kochen beginnt, aus der Oeffnung des Schnabels ein heftiger Wasserdampf, welcher so lange fortanher, bis der Inhalt heraus getrieben ist. Diese Erscheinung ist in der Eigenschaft des Wassers begründet, vermöge der sich dasselbe, bei den höhern, den Kochpunkt übersteigenden Wärmegraden in einen feinen luftfeinigen, völlig trocknen Dampf von hoher Dehnkraft verwandelt, welcher auch hier das Gefäß sehr bald gesprengt würde, wenn er keinen Ausgang in der Oeffnung des Schnabels fände. Da aber diese Oeffnung sehr klein ist, so wird der Wasserdampf im Innern verdichtet, und er fährt daher mit großer Heftigkeit heraus. Die Aolipile dient vorzüglich in der Experimentalphysik, um die Elasticität des Wasserdampfs anschaulich darzustellen; sie kann aber auch zum Anfachen des Feuers und als Löthrohr benutzt werden. Füllt man die Kugel mit Weingeist und zündet den herausfahrenden Dampfstrahl an, so bildet er einen feurigen Springbrunnen; ist hingegen die eingebrachte Flüssigkeit ein wohlriechendes Wasser, so erfüllt der Dampf das Zimmer mit Wohlgerüchen. Eine sehr nützliche Anwendung gestattet diese Vorrichtung im bürgerlichen Haushalte, wenn man die Kugel in ein größeres Kochgefäß umwandelt, dessen, vermittelt einer Schraube, u. dergleichen, Drehel den Schnabel trägt. In dieser Form gibt sie einen höchst nützlichen Kochapparat, welcher bei größter Wohlfeilheit und Einfachheit alle Vortheile des Papinischen Topfes (s. d. Art.) in sich vereinigt.

Die Erfindung der Aolipile scheint sehr alt zu seyn, wenigstens war sie schon im ersten Jahrhundert bekannt, wie aus einer Beschreibung des Vitruvius lib. I. c. 6. Riccius Commentar zu demselben hervorgeht. Die ältern Naturforscher suchten dadurch die Entschlossenheit und Eigenschaften des Windes zu erklären, und benannten sie nach dem Gotte desselben. (Romershausen.)

Da durch das Ausstrahlen der Wasserdämpfe aus der Aolipila, oder dem sogenannten Seldsgelbläs das Gleichgewicht der in einem Raume eingeschlossene Luft aufgehoben, und ein stärkerer Zuwind bewirkt wird oder, indem die Dämpfe tropfbar flüssig werden, für die äußere Luft ein leerer Raum zurück bleibt, so kann mit teist dieser Maschine auch ein nöthiger Luftwechsel in je dem eingeschlossnen Raume hervorgerufen werden, mit hin dieselbe als Luftreiniger unter diesen Umständen ben dienen. (Thdr. Schreger.)

Aolipila; Anwendung derselben auf Hüttenweel und Grubenbau. Sie besteht aus einer hohlen Kugel von Kupferblech, 1 Fuß im Durchmesser und darüber und hat ein angelethertes, oben zugespitztes Rohr zum Ab leiten erzeugter Wasserdämpfe. Man hat dieselbe stat

¹⁰⁾ De l'état et du sort des Colonies des anc. peuples.

¹¹⁾ Hegenw. Besch. und Mit. Roter. die Kolonien v. Griechenland. S. 12. ¹²⁾ Zur Zeit des Krofos traten sie 60 Städte. Herod. I. 149.

der Gebläse bei Schächtsen versucht, aber wegen der vielen Feuchtigheit, welche sie in den Ofen bringt, und weil die Kohlen doch erst durch atmosphärische Luft zum Brennen gebracht werden, und dann in der Glühheize das Wasser zerlegen müssen, als unbrauchbar wieder verworfen.

Eine verbesserte Äolipila ist Klipkeins Wasserdunstgebläse von 1786, ein nach Verhältnis mehrere Maß Wasser fassender cylindrischer kupferner Kessel mit schraublichem Deckel, aus welchem ein langes, einige Fuß gebogenes Dunkelrohr mit 2 Kugeln hervorragt. In einer von diesen Kugeln sammeln sich die ganz tropfbaren Flüssigkeiten, in der andern werden die Wasserbänke mit Feuer, welches durch ein Rohr aus der ersten Kugel immerfort unterhalten wird, nochmals verdünnt, um als trockne und warme Dämpfe in einem sehr feinen Strahl aus der Mündung in die Glühheizen zu blasen. Durch zwei dergleichen mit einander verbundene Maschinen, von denen eine größer seyn kann, wird das Gebläse vor Schmelzarbeiten außerordentlich verstärkt. Zu kleinen Schmelzarbeiten reicht man mit einer einzigen aus. Uebrigens ist dies Gebläse nur in holzreichen Gegenden allenthalben mit Vorteil zu gebrauchen. (f. *Cramer's* Anfangsgründe der Probirkunst nach der Götting. Ausgabe. Leipzig. 1794. V. I. Fig. A. A.)

Die Äolipilen dienen nicht bloß zu einem Wasserdunstgebläse vor Gebläsen, sondern man hat sie auch zur Herstellung frischer Butter in Stuben mit mehr oder minder glücklichem Erfolg angewendet. Die Dämpfe dürfen hier zugleich chemisch durch Absorption der irrespirablen Zustanden wirken, und Buchholz hat sie deshalb nach *Alber's*on selbst zur Verbesserung der eingeschlossenen Atmosphäre nur zu unbedingt vorgeschlagen. Denn da sie sich durch nähere Verwandtschaft mit der Luft vereinigen, und die schädlichen Theile aus ihr niederschlagen, so kann solche die Luft durch eben diese Operation zum größten Nachtheil auch sehr concentrirt zurück geben. (E. Buchholz über verderbene Luft in Gefängnissen u. s. w. Erf. 1793. 8.) Vgl. übrigens auch Lëtß u. Schmelzmachine. (Lampadius u. Thdr. Schreger.)

Äolis, f. Äolien.

ÄOLIS, AÖLIDIA (Zool.), bachfüßige Molluske mit vier bis sechs kegelförmigen Tentakeln, von denen zwei zu beiden Seiten des Mundes, vier über demselben stehen. Die blattförmigen Kiemen stehen in queren Reihen auf beiden Seiten des Rückens; der Mantel fehlt. Auf der rechten Seite des Körpers, in geringer Entfernung hinter dem Munde, befindet sich eine, dem Ausführungsgange der Geselechtsheile und dem After gemeinschaftliche Öffnung. G. *Cuvier* sur la Scyllée, l'Éolide et le Glaucus. Aus den Ann. du muséum in dessen Mém. p. 3. à l'hist. et l'anatomie des Mollusques. (Paris 1817.) Mém. VI. (Meckel.)

Äolischer Dialect und Vers, Äol. Tonarten, f. Metrik, Griech. Sprache und Tonarten (alte).

Äolische Inseln, f. Äolus und Liparische Inseln.

2) (Äölides) der Äolier bei Kleinasien.

Äolium, f. Äolien.

Äolus (Äölac). Ein Name, worüber große Verwirrung bei den Mythographen herrscht, weil sie mehrere mythische Personen dieses Namens mit einander verwechseln, und was von andern gilt, auf den Beherrscher der Winde übertragen. Nur durch genaue Unterweisung, wozu Diob. IV, 67 leitet, wird man sich einigermaßen aus dem Sagenwirre herausfinden. — 1) Äolus I. war ein Sohn des Deukalions Hellen und der Nymphen Orseis, einer der Stammhäupter der Hellenen, von dem die Äolier benannt werden, und Beherrscher eines kleinen Staates in der thessalischen Landschaft Magnesia. Da man Hellen zum Sohn des Zeus und der Doriopie machte, so nennen die Mythographen daher den Äolus selbst einen Sohn des Zeus; so wie sie diesen Äolus durch Verwechselung schon zum Beherrscher oder Schöpfer (traineur) der Winde machen. Apollodor I. c. gibt ihm die Enarete zur Gemahlin, den Kreteus, Sisyphos, Athamas, Chloneus, Deion, Magnes und Prieros zu Söhnen, und die Kanake, Althone, Perisibte, Kalste und Perimeche zu Töchtern. Diobor IV, 67 gibt ihm noch den Imas zum Sohne und den Hippotes zum Enkel, der mit der Melantippe, falsche Melantippe, nach Kratost. Cat. 18 und Hyg. Astr. II, 18 einer Tochter des Rentaurn Eleiron, nach Eudox. Cnid. de amb. terr. II. mit der Altoride Eigna 2) Äolus II. erzeugte, dessen Tochter Arne von Poseidon geschwängert, und vom Vater seinem Gastfreunde Metapontios (Meeranwohner) übergeben ward, um sie mit nach Metapontum zu nehmen, wo sie den Boiotes und 3) Äolus III. gebar, die der kinderlose Metapontios an Kindes Statt annahm. Anders schmückt Hygin. F. 186, wahrscheinlich nach Euripides, die Gabel aus, und gibt ihm die Melantippe zur Mutter, die nach ihm eine Tochter des Demontes oder Äolus ist. — Darin stimmen indess beide zusammen, daß ein Zwist mit der Familie des Metapontios, der aus ihren Ansprüchen auf die Herrschaft hervorging, die Brüder auszuwandern bestimmte. Äolus III., wegen seiner Absicht bei den Dichtern Hippotades genannt, läßt Diobor IV. 67 und V, 7 nach den ungewohnten äolischen oder liparischen Inseln auswandern und diese besetzen, vermahlt mit der Rhane, des Liparos Tochter, nach Echoliasten mit der Telepora oder Ieropatra, einer Zaierygonin. Er macht ihn V, 8 zum Vater von 6 Söhnen, und schildert ihn V, 7 als einen gerechten, menschenfreundlichen und wegen seiner Frömmigkeit von den Göttern geliebten Herrscher, der, den der Gebrauch der Segel erfunden, und aus Beobachtung des vulkanischen Feuers 1) vorhergesagt habe, und daher in dem Mythos zum Schöpfer der Winde gemacht sey; nach andern wegen seiner Beobachtung der Sterne 2), oder der Ebbe und Fluth 3). Diobor V, 7 läßt ihn aus Lipara weichen. Homer Od. X, 1—75; so wenig als Virgil 4), geben die Insel bestimmt an, worauf der Winde Beherrscher hau-

1) Apollod. I, 7, 3. 2) Schol. in Apoll. Rh. I. 184.

5) Hyg. F. 125. 6) vergl. Dionys. Per. 462 ff. 5) vergl.

Strab. VI, 2, 10; Plin. III, 11 und Tac. in Lycophr. 739.

6) Palaeph. c. 18; Plin. VII, 56. 7) Strab. I, p. 63 ed. Sic-

brak. 8) Acc. I, 51 ff.

setz; doch scheint dem letzteren vorzüglich Streangale vorgeschrieben zu haben *). Nach Homer, der den Mythos ganz ins Wunderbare hindrückt, wohnt er auf einer irrenden oder meersumströmten Insel — Deides kann der Ausdruck *ἄλυστος ἡ νῆσος* heißen — die rings von einer ehernen Mauer und mit einem glatten Felsen umgeben ist, mit seinen Kindern, 6 Söhnen und 6 Töchtern — die Scholasten wissen ihre Namen zu nennen, — die mit einander vermählt sind. — Heraklides von Pontos **) fand darin ein Symbol des Jahreslaufs — im entgegengesetzten und Wohlleben. Er gewährt dem Dyonysos eine freundliche Aufnahme, und gibt ihm beim Abschiede die Winde, in einem Schlauche verwahrt, ins Schiff, und läßt nur den Zephyr ihm wehen zu günstiger Fahrt; weigert sich aber, ihn wieder aufzunehmen, als Dyonysos Gefährten, Schätze vermittelnd, die Winde gelöst, und diese sie wieder zur aiolischen Insel zurückwerfen, weil er ihn nun — gemäß dem Glauben der Vorwelt — für einen Gefährten hält. Der Virgil l. c. der die Dichtung verdichtet, hält Äolos in einer Verabkühlung die Winde verschlossen, und läßt nach Vorsehrift sie los, oder terret sie ein. Er selbst hat seinen Sitz auf der Höhe des Berges. Mit Virgil stimmt Quintus von Smirna **), der wahrscheinlich mit ihm aus einer Quelle schöpfte, fast zusammen. Valerius Flaccus **) folgt im Ganzen dem Virgil, weicht jedoch im Nebenwörtlichen von ihm ab. Apollonius der Rhodier **) berührt den Mythos nur kurz, und setzt seine neuen Züge dem Bilde zu; eben so wenig unter den römischen Epikern Ovid und Statius. Nur Claudian de Rapt. Proa. I. 69 ff. scheint den meisten griechischen Dichtern zu folgen, welche die Winde, vorzüglich den Boras, in einer siebenfachen thracischen Höhle — daher *ἑπτάπλοος Ὠκεανὸς* und *αιναιαὶ Θρακίαι* — haufen lassen, (Spanheim. in Callim. Hymn. in Del. 26 und 95) und dorthin auch den Äolos versetzen. — Die bildenden Künstler stellen Äolos därtig vor, bald in Ruhe auf einem Felsen sitzend, den Scepter in der Hand, bald handelnd, indem er mit dem Scepter in den Felsen fäßt, und die Winde in Gestalt geflügelter Genien hervorkürnen. Auch findet man ihn stehend in einer Grotte mit einer Muschel am Munde und einem Blasbalg unter seinen Füßen. (Rieckes.)

ÄOLOS, als Vater über die Winde, mag immerhin seinen Namen von *ἄω* wehen, erhalten haben; dennoch ist er bei Homer kein Gott der Winde, wozu ihn spätere Dichter erschaffen haben. Wie kann der ein Gott seyn, dessen Ältern nicht aus dem Geschlechte der Unsterblichen waren? und wie mag er ein Vater der Winde heißen, die nach Hesiod. Theog. 371 Eos dem Ätraios gebär? Wir müssen, um uns nicht zu verwirren, die vier Windgötter Homers wohl von den Windbauchen unterscheiden, die jene aus ihren Wohnungen stunden. Nirgends hat Homer auch nur mit Einer Silbe angedeutet, daß die Windgötter Söhne oder Diener des Äolos seyn; vielmehr ist dieser nach Homers Schilderung Od. X. 1. 2. nur ein Schaffner der Windbauche, Jeden, nachdem er will, zu besänftigen und zu empören.

Diese Windbauche, nicht aber die Götter, verwahrte Äolos in Schlüchtern, wie man den Wein verwahrt, und verschonte davon nach Belieben. Er selbst ist kein Gott, sondern nur seliger Lehrer der äolischen Insel, gleich dem Phäaken König Minos; und wie dessen Schiffe Wunderfahrten vollenden, (Od. VII. 320 ff. VIII. 557 ff.) so schaltet Äolos über die Winde, daß Jedermann leicht zu seiner Insel gelangt, die daher *ἄλυστος* genannt wird, nicht *ἄλυστος*, irrend, wie man gewöhnlich gedankenlos erklärt, da sie eine Feldwand umläuft, und die ganz einschließende Mauer, unerbüchlich, von Erde karrt, gleich dem Gewölbe des Himmels. Äolos ist nur ein Freund der unsterblichen Götter, wie alle frommen Herrscher der äußern Sagenwelt; übrigens ein sterblich geborner Sohn des Hippotes, und der Melanippe, wie Andere hinzusetzen. Wäre er ein göttliches Wesen, so hätte er nicht Dyonysos, als er zum zweiten Male zu ihm kam, als einen von den Göttern verfolgten Mann verjagt, um nicht auch der Götter Zorn auf sich zu laden. Seine sechs Söhne und sechs Töchter bezeichnen weder Winde, deren Homer nur vier kennt, noch Monate, wie man träumt; sondern stellen ihn nur als einen besüglichten Sterblichen dar, wie die Niobe II. XXIV. 603. Ganz verschieden von des Äolos Wohnung ist der Palast des saufenden Zephyros II. XXIII. 200, wozin man von Iliums Ebene über das thracische Meer gelangt. II. XXIII. 230. Was Homer für ein Eiland unter der äolischen Insel verstehe, ist nicht ausgemacht. Da aber alles übrige, wozin Dyonysos von da gelangt, aus der Argonautenfahrt entlehnt ist, so scheint es fast, als ob die Insel Prokonnesos, jetzt Marmora genannt, darunter zu verstehen sey. Man darf indessen nicht glauben, daß sich Homer diese Insel auch wirklich in der Gegend gedacht habe, wo Prokonnesos liegt; vielmehr weist der Zephyrosbauch, welchen Äolos dem Dyonysos auf den Weg nach seiner Heimath gab, daß sie sich Homer in dem Gebiet des Westwindes dachte. Kein Wunder daher, daß spätere Dichter die äolische Insel unter die liparischen oder vulkanischen Inseln oberhalb Sicilien versetzten, und diese selbst in der Mehrzahl äolische Inseln nannten. Eben diese Dichter schufen aber auch den König Äolos zu einem Gott und Vater der Winde um, der aus dem Anfange von Virgils Aeneide bekannt ist. Hauptquellen der Classiker sind noch Ovid. Met. XI. Diod. Sic. V. Strab. I. Plin. III. 9. u. a. Meine Ansichten über die äolische Insel der Homer habe ich in den Allgem. geograph. Ephem. XLVIII. Bd. 3. Et. Rev. 1815 und Neue allgem. geogr. Ephem. I. Bd. 3. St. 1817 entwickelt. (Grotens.)

Aolsharfe, f. Harfe.

ÄONEN waren in einigen schwärmerischen Systemen der Morgenländer geistige Wesen, die nicht entstanden und unvergänglich, d. i. ewig sind (von *αιών*), durch welche das innere Wesen Gottes und sein Verhältniß zur Welt vorgestellt und die überfinnliche Welt dargestellt werden sollte. Es ist Denkart des Orientals, mittelst der Phantasie sich eines Begriffs zu bemächtigen, das, was der Verstand in einem Begriff und in der Vorstellung eines Objectes als dessen Merkmale und Eigenschaften unterscheidet, zu wirklichen Wesen zu

*) vergl. Heyne Exc. I. in Aen. I. 30) Allegor. Hom. am Ende. 11) XIV. 474 ff. 12) I. 976 ff. 13) IV. 765 ff. 14) G. Catalog. d. M. u. K. II.

machen, und die Vorstellung des Verhältnisses eines Subjekts und seiner Eigenschaften, eines Grundes und seiner Folge, zu einem realen getrennten Eeyn umzuwandeln und es durch Bilder zu verständlich. Solche Personifikationen der göttlichen Eigenschaften und der Vorbilder der Dinge in Gottes Verstand als Geister durch das Medium der Phantasie vorgestellt, sind die Ikonen. Wie denken uns Gott als unbegreiflich, als unendlichen Verstand, dessen Vorstellen die vollkommenste Wahrheit ist. Dem Orientalen hingegen ist dies nicht genug zu denken, er schafft die Unbegreiflichkeit und Unvergänglichlichkeit Gottes in ein reales Wesen, Tiefe und Stille, sein unbegreifliches Vorstellen in Verstand und Wahrheit um. Er läßt diese Ikonen, welche männlich und weiblich sind, durch eine ewige und nichtsmüthige Zeugung aus dem tiefen und süßen Water, als dem Urgrund entstehen, und durch geistige Ehen neue Ikonen erzeugen. So bildet sich um Gott eine Art von Hofstaat, durch dessen Veränderungen die sinnliche Welt hervorgeht. Die Ikonen, welche nur ein neuer Ausdruck für Geister sind, spielen in mehreren Epistimen der Mystiker und besonders des Valentin (m. sehe diese Artikel), jedoch in jedem eine andere, Rolle. (Tennemann.)

Aora, f. Ikaros.

Aopolis (Is), heut zu Tage Hüt, f. dieses.

Apasische Flur (Απασιας τριφυλον), nahe bei Lepreon in Tripbphila. Strab. L. 8, p. 348. (Spohn.)

Apia (Απια): 1) Ort in Westmien, f. Korone, Methone, Thuria; 2) in Appos, f. Soló; 3) in Kreta. Einwohner Απιατες. Steph. Byz. (Spohn.)

Apfel-Mühle, A.-Säure n. f. w. f. Apfel.

APINUS, ein seit der Reformation bekannter Name, dem zuerst Johann Apinus Celebrität gab. Er hieß eigentlich Hoef, Hub, oder Hoch, verwechselte aber seinen deutschen Namen mit dem griechischen Apin (Απινος). Sein Vater, Hans Hoch, war zu Siegers in der Mark Brandenburg Rathsherr; hier (nicht in Hamburg, wie mehrere Literatoren irrig berichten) wurde Johann 1499 geboren. (Baur.)

Er studierte zu Wittenberg unter Luther und Melancthon und versuchte dann als Schullehrer in seinem Vaterlande die evangelische Lehre auszubringen, kam aber deshalb ins Gefängniß und scheint sich nach seiner Freisetzung nach England gewendet zu haben. Später wurde er Vorleser einer Privat-Schule zu Stralsund *).

1529 Pastor an der Peterskirche in Hamburg, 1532 Superintendent und erster Lector der Theologie daselbst und im folgenden Jahre bei der ersten Promotion evangelischer Doctoren zu Wittenberg nebst Erzeigern und Zugenbagen mit dieser Würde beehrt. Nachdem er 1535 an dem Religions-Convent der Hansestädte zu Hamburg Antheil genommen hatte, war er auch unter den Abgeordneten dieser Stadt an den König Heinrich VIII. von England, der jedoch ihrer Absicht, sie bei der Reformation zu unterstützen, nicht entgegen kam. Dessen mehr Einfluß gewann Apin auf die Angelegenheiten der niederländischen Protestanten, für die er 1534 die Schmalkaldischen Artikel unterschrieb und 1539 als Hamburgischer Abgeordneter den Conventen zu Frankfurt und Raumburg bewohnte. Seiner gründlichen Schrift gegen das Interim „Dekenntnisse und Verklärungen ap das Interim u. f. w. Hamburg 1548, hochdeutsch Magdeburg 1549“ traten fast alle Prediger der niederländ. Städte bei. Sie war nur die Vorläuferin mehrerer Schreiben, die er in den interimsistischen Streitigkeiten nach andern Städten und nach Dänemark zur Warnung der Prediger vor Abweichung vom Lutherthum ergahen ließ. Beim Anfange der adiapheristischen Händel 1549 entwarf er das merkwürdige Schreiben der Hamburgischen Gesellschaft an Melancthon und die Wittenberger, worin diese getabelt werden, daß sie anstößige katholische Ceremonien unter dem falschen Namen von Adiaphoris der Kirche wider aufzurufen wollten. Allerdings hielt er es dabei als Vorsteher der Niederländischen mit den thüringischen Zeloten, blieb aber doch sowohl hier, als in dem mit seinem Collegen Westphal aufgesetzten Bedenken über Flanders Abweichung von der lutherischen Rechtfertigungslehre (Responsio Ministr. eccles. Chr. quae est Hamb. et Lüneb. ad confess. Andr. Osiandri etc. 1552) in den Grenzen der Mög-

erworben haben mußte, niemoal er sein öffentliches Amt verwalte, beweist der Umstand, daß der Rath und die Bürgerschaft ihm die Verfertigung der Kirchenordnung antrugen. Nach dem Abgange Anstretoms von Stralsund 1555 wollte der Rath ihn zum bewegen, die Superintendentur zu Hamburg mit der ersten Prediatschleife dieselbst zu versehen; er schlug den Rath aber ab, und empfahl den Johann Keckeburg, der auch wirklich ernannt wurde. Aus der norddeutschen Grund der Reichsdiplomatische Capitulation, Stralsundischen Bürgermeisters (Bartholomäus Estromen) bestimmten, geriet und lang seines ganzen Lebens, auch was sich in dem Denkwürdigen jenerzeiten, so er mehrertheils selbst schreiben und gegenwärtig mit anhebet hat, in vier unterschiedliche Theile von ihm selbst beschriebenen, mit denen Herantretende so in Verbindung mit einem Collegen und Freunde befaßigt bin, ist das, was aber Apinus Interesse hat hier in Stralsund gesetzt ist, groovnen. Die zu Stralsund am Sonntag nach Allerheiligen 1625 bekannt gemachte, im Rathesrathe aufgesetzte Kirchen- und Schul-Ordnung des Apinus habe ich selbst vor mir; sie besteht aus 51 Abschnitten. Apin würde sie einer Gesellschaft der Einbürger der Reformisten in Stralsund, aus Künstlern und gleichzeitigen, größtentheils nach anwachsenden, Christenamen geschickt, beistehen. So müßte Theils seine eigenen seine frühere lutherische Kirchen- und Schul-Ordnung, als diese Stralsundische von Apinus. Auch Johann Bugenhagen hat (1535) einen besondern Bistumsrecept für die Stralsundischen Kirchen reformiert, der, so viel ich weiß, von allen Bischofen des Reformators überhoben worden ist. (Möhrke.)

*) Nach Stralsund kam Apinus von Greifswald aus, wo er mit Hermann Bonnus, dem nachherigen ersten Superintendenten in Lübeck (der gegen 1628 auch wieder nach Stralsund kam, und hier unterrichtete) und mit andern Beförderern der Reformation in Pommern eine geistlich in inniger Freundschaft gelebt hatte. In Stralsund verweilte Apinus aber kein Prediger, noch auch nicht Director einer öffentlichen Schule, wie oft von ihm behauptet wird, sondern Vorleser einer Privat-Lehranstalt auf dem St. Johannis Kloster-Kirchhofe. Sein Schicksal war Antonius Person. An Apinus Stelle trat etwa um 1528 als Lehrer Hermann Bonnus. Wie viel Vernehmen aber schon damals Apinus sich hier in der Stadt

gung und Wahrheitsliebe. An der Befestigung der Reformation in Hamburg arbeitete er mit Erfolg theils durch Schriften gegen die Katholiken: *Pinnacicon de Rom. eccl. impuriis* etc. 1530; *Propositiones contra opiu. Papist. de Missa* 1536; theils durch seine *Porte Underweisung v. d. Sacrament des Lodes* u. d. *Wodes Ebr.* in Fr. und Autw. 1530; und seine *Kirchenordnung für Hamburg* 1551, vorzüglich aber durch eine treue Amtsführung bis an seinen Tod (den 13. Mai 1553). Die letzten Jahre seines Lebens wurden noch durch heftige Angriffe und Verletzungen getrübt, die sich vier Hamburger Prediger wegen seiner Meinung von der Höllefahrt Christi gegen ihn erlaubten. Unter den Commentaren über mehrere Psalmen, die er als Lector in Hamburg vorgetragen und in verschiedenen Jahren (Pf. XV. 1543, XIV. 1544, XIX. 1545 u. 1551 nach seinem Tode geknickt Knarrnatio in Psalmos Dav. Erklh. 1553. 56.) herausgegeben hatte, enthielt der über den XVI. Ps. Ps. 1541. 4to. die nicht neue, aber sehr streitige und weder aus der heil. Schrift, noch aus luthers Lehre ganz in erweisende Behauptung, Christi Höllefahrt, welche die Dogmatiker zum Stande der Erhöhung rechneten, für die letzte Stufe seiner Erniedrigung gewesen, wobei er die Höllestrafen für die Menschen gelitten und sie davon befreit habe. Epping und Garz jenen 1548, Had roet und Högelle später an, auf ihren Kanzeln gegen diese Lehre zu eifern und brachten das Volk in solche Eöhrung, daß der Magistrat nach vergeblichen Unterhandlungen und Friedensversuchen 1550 ein Gutachten von den Wittenbergischen Theologen einholte, welches von Melanchthon mit der größten Vorsicht und Milde abgefaßt, dem angesprochenen Äpin zwar nicht Recht zusprach, aber die ganze Sache als problematisch darstellte und unentschieden ließ. Äpin beruhigte sich dabei, seine Gegner aber triumphirten und nöthigten durch ihr freches Schmähen den Rath, die drei ersten ihrer Aemter zu entsetzen und aus Hamburg zu verweisen. Damit war der an sich unerhebliche Streit um so leichter beigelegt, da außer Hamburg Niemand sich gegen Äpin geregt hatte. Nur die katholische Partei redete im Reichsadelscheide zu Augsburg 1555 ausdrücklich von einer zu Hamburg über die Höllefahrt Ebr. entstandenen neuen Secte, ohne daß protestantischer Seits von diesem Vorgehen Kenntniß genommen wurde. Arn. Grevii Memoria Aspinii. Hamb. 1736. 4. Rfl. Wille's Hamburgischer Ehrentempel S. 248—250. J. G. Walch's Religions-Streitigkeiten der luth. Kirche IV. S. 365—370. Planck's Gesch. d. protest. Lehrbegr. V. S. 252—254.

(G. E. Petri.)

Sein Sohn Friedrich war Präsident des Lauenburgischen Kammergerichts; der Enkel Franz wurde anfangs Hofprediger des Herzogs von Lauenburg, nachher Pfarrer zu Barchtheim im Holsteinischen, und der Urenkel Johann war mecklenburgischer Oberamtman im Stargardischen Kreise. Dieser hatte einen Sohn, Franz Albert, der am 15. Nov. 1673 zu Wanzke im Mecklenburgischen geb. war, und in Rostock und Jena Theologie studirte. Er erhielt zu Rostock 1712 das Lehramt der Logik, wurde daselbst 1721 Prof. der Theologie, 1723 Generalsuperintendent, 1733 Konsistorialrath,

und starb den 14. Febr. 1750. Er erwarb sich in seinen Lehramttern vielfachen Verdienst, schrieb eine große Zahl gelehrter Dissertationen und Programme, ferner ein öfters aufgelegt's Compendium metaphysicae ad theologium adipiscant, eine Introductionem in Philosophiam u. a. (Vergl. Göttchen's gel. Europa Th. 1 und 3. und Schmerzbach's zuverläss. Nachr. 2. Th. 136 ff.). Er war Vater zweier gelehrter Söhne, nämlich des Angelus Johann Daniel und des Franz Ulrich Theodor. Der erstere, geb. zu Rostock den 10. Mai 1718, studirte daselbst und auf einigen andern Universitäten, wurde 1744 Professor der Rede- und Dichtkunst in Rostock, 1760 aber Prof. der Philosophie in Bützow, und 1763 wurde er zu einem Rualied der in Rostock angeordneten herzoglichen Kommission, zu Untersuchung der Streitigkeiten zwischen dem dortigen Rath und der Bürgersehaft ernannt. Seit 1775 war er in Rostock geb. Kanleirat, und den 28. Febr. 1784 starb er daselbst, hochgeachtet als ein nm das gelehrte und gemeine Wesen in diesem Lande sehr verdienster Mann. Er besorgte von 1752 bis 1763 die zu Rostock und dann zu Bützow wöchentlich herausgegebenen gelehrten Nachrichten, schrieb außerdem bis 1763 mehrere Dissertationen und Programme, und hinterließ handschriftlich Materialien zu einem gelehrten Werke über die mecklenburg. Räjnen. Sein Bruder, Franz Ulrich Theodor, geb. zu Rostock den 13. Dec. 1724, widmete sich der Arzneiwissenschaft, vertauchte sie aber in der Folge gegen Mathematik und Physik. Einige Abhandlungen aus diesen Wissenschaften, die er in Rostock drucken ließ, verschafften ihm die Aufnahme in die Akademie der Wissenschaften zu Berlin, und 1757 einen Ruf nach St. Petersburg als Professor der Physik bei der kaiserl. Akademie daselbst. Er wurde in diesen Wissenschaften Instructor des nachmaligen Kaisers Paul, und in der Folge Staatsrath, Director des adeligen Kadettencorps, Oberaufseher der russischen Normalschulen und Ritter des St. Annenordens. Die letzten Jahre seines Lebens privatisirte er zu Dorpat und starb daselbst im August 1802. Als Mathematiker und Physiker kennt man ihn theils aus seinen Abhandlungen in den Mém. de l'Acad. des sciences de Berlin und mehreren gelehrten Zeitschriften, theils aus einigen besonders gedruckten Abhandlungen: De similitudine vi electricae atque magneticae. Petrop. 1758. 4. teutsch, Leipzig 1768. 8. Tentamen theoriae electricitatis et magnetismi. Petrop. 1759. 4. Abhandlung von den Lufterscheinungen, ebend. 1763. 4. Description des nouveaux microscopes inventés par Mr. Aepinus. ib. 1786. 4. Sein Plan zu neuen Schulen in Rusland (Schölers Staatsanj. Heft XI. 260—270. Vergl. Heft XVII. 3—7.) hat den Beifall der Renner nicht erhalten. Von ihm und seinem Bruder gibt Zepher in gel. Mecklenburg Et. I. S. 1—15 Nachricht. (Baur.)

ÄPLI (Joh. Melchior), der Arznei- und Wundarznei-Kunde Doctor, Sohn eines in seiner Eegend ebenfalls beliebten praktischen Arztes (Konrad), wurde zu Diebenhofen (1744 d. 4. April) geboren. Zwei ältere Brüder waren schon der Arzneikunde gewidmet: Johann Melchior's Bestimmung war zuerst Theologie, dann die Medicin. Das entschiedene Interesse des Vaters für

den väterlichen Beruf überzog andere Rücksichten. Er studirte zu Tübingen mit großem Fleiß. Starke Anfälle von Schwindel, welche ihn ein nahe Ziel seines Lebens erwarren ließen, hatten frühzeitig einen gewissen Ernst in seinen Charakter gebracht. Als ausübender Arzt und Geburtshelfer erwarb er sich das Vertrauen eines zahlreichen nähern und entferntern Publikums. Er trug vieles zur Verbesserung des Medicinal-Wesens in seiner Gegend, dem frühern Ranton Hurgau und selbst in der übrigen Schweiz, bei. Seiner Thätigkeit suchte er eine gemeinnützige Richtung zu geben. Er ist Verfasser sehr vieler, größtentheils medicinischer Abhandlungen, wovon das Nahasche Nagazin, Hufelands Journal und das Museum der Heilkunde viele enthalten. Seine Abhandlung über das böartige Fieber (Zürich 1775) zog die Aufmerksamkeit auf sich, vorzüglich aber wirkte sein Werkchen über die sichere Zurücklassung der Nachgeburt in bestimmten Fällen. Zürich 1776. Er war auch Hohenoll. Sigmaringscher Hofrath und wirklicher Leibarzt, und bekleidete eine Zeit lang die Stellen eines Unterstatthalters und Präsidenten des Hurgauischen Bezirks-Gottlieben; starb den 14. Jenner 1813 zu Conslanz, wurde aber, seinem Willen gemäß, in väterländischer Erde zu Lägerweilen begraben. S. auch sein Denkmal oder Lebensgeschichte von seinem Ressen Doctor Alexander Büpli. St. Gallen 1815. 8. (Meyer v. Knonau.)

APY (ΑΠΥ) zu Homers Zeiten, wo es *Avrora* heißt, zu Pylas gehörig, später, nach Strabo VIII. p. 549 zu Elis, nach Steph. Byz. zu Messenien; ein hochgelegener, von Natur fester Ort, weshalb es wahrscheinlich das spätere Arctifolia, als Argolis ist. Einwohnere *Απυργιοι*. Vergl. Strab. a. G., Steph. Byz., Stat. Theb. IV. 180, Schol. zu Hom. II. II. v. 592. (Spohn.)

APYTOS (ΑΠΥΤΟΣ): 1) der Sohn des Arkadiers Elatos, Bruder des Jphobos und Enicher der Enadne, König zu Phasiane am Alpheios *). Seines Grabmals am Kypselos gedenkt Homer II. II. 604. — 2) Der Sohn des Kreophontes und der Merope, des Kypselos von Arkadien Tochter, der dritte König des heraklidischen Etananns in Messenien, bei der messenischen Thronumwälzung durch Polyphontes von der Mutter zum Kypselos getödtet, der ihm, als er erwachsen war, durch Basileusgewalt wieder zum väterlichen Thron verhalf, ein so gütiger und rühmlicher Regent, daß seine Nachkommen von ihm *Απυτιδαι* benannt worden **). (Ricklefs.)

AQUA BONA, Stadt in Lusitanien am Ausflusse des Tagus, hauptsächlich der frische Flecken Louma im Angesichte von Lissabon. (H.)

Aquana, s. Sorrento.

ÄQUATOR der Erde — ist eine der vorzüglichsten Linien, die man zum Behuf der mathematischen Eintheilung der Erdoberfläche angenommen hat. Man versteht darunter denjenigen größten Kreis, auf dessen Ebene die Erdoberfläche senkrecht steht. Er liegt daher zwischen den Endpunkten der Erdoberfläche oder

den beiden Polen in der Mitte und ist von ihnen überall gleich weit entfernt. Die Erdoberfläche wird durch ihn in zwei gleiche Theile — die nördliche und südliche Halbkugel — getheilt. Daher heißt er auch der Gleichcher oder die Mittellinie, und in der Schiffersprache die Linie schlechweg. Als ein größter Kreis misst er den größten Umfang der Erdoberfläche und dient daher zur Bestimmung der Größe derselben. Er wird aber, wie jeder Kreis in der Geometrie, in 360 Grade eingetheilt; auf jeden Grad desselben rechnet man 15 209 960 bische Meilen; folglich beträgt sein ganzer Umfang 5400 Meilen. Hieraus ergibt sich der Durchmesser desselben = 1718.87..., wofür man gewöhnlich 1719 setzt, und der Halbmesser = 859.4... oder in einer runden Zahl 860 geograph. Meilen. Eben diese Linien machen auch den Durchmesser und Halbmesser der Erdoberfläche aus. Die Größe einer geogr. Meile aber kann nur durch wirkliche Gradmessungen herausgebracht werden; und diesen zufolge beträgt sie 3606 Toisen (s. Gradmessung). — Die Lage des Äquators ergibt sich aus der Lage der beiden Pole, und diese wird durch die Umdrehung der Erdoberfläche um ihrer Achse bestimmt, und muß durch sorgfältige astronomische Beobachtungen ausgemittelt werden. Diese müssen uns auch lehren, wie weit wir uns an irgend einem Orte vom Äquator befinden, oder in welcher Entfernung ein Ort vom Äquator liegt, welches seine geographische Breite genannt wird. Durch welche Länder und Meere der Äquator geht, läßt sich am besten auf einer künstlichen Erdoberfläche oder einer Karte der ganzen Erdoberfläche übersehen. — Äquator des Himmels — ist in Beziehung auf die scheinbare Himmelskugel eine ähnliche Linie, als der Äquator der Erde in Beziehung auf die wirkliche Erdoberfläche, nämlich, der größte Kreis, auf dessen Ebene die Weltachse senkrecht steht; der folglich an beiden Weltpolen überall gleich weit absteht, und die Himmelskugel in die nördliche und südliche Halbkugel theilt. Da die Erdoberfläche in der Mitte der scheinbaren Himmelskugel liegt, und die Weltachse mit der Erdoberfläche zusammenfällt, so fällt auch die Ebene des Himmelsäquators mit der Ebene des Erdoberflächenäquators zusammen; jene schließt die Erde in sich und beide Kreise haben einen gemeinschaftlichen Mittelpunk.

Auch der Äquator des Himmels dient zur mathematischen Eintheilung der Himmelskugel, und zur Bestimmung der Lage der Gestirne an derselben. Der Abstand eines Gestirns vom Äquator heißt die Abweichung oder Declination desselben. — Als ein größter Kreis halbirte der Äquator jeden andern größten Kreis der Himmelskugel und wird von denselben halbirte. Daher liegt die Hälfte desselben über dem wahren Horizont eines jeden Ortes; die Durchschnittspunkte beider Kreise bestimmen den wahren Morgen und Abend, und der Winkel, unter welchem sie einander schneiden, ist der Erzeugungswinkel der Polhöhe (s. Polhöhe). Unter den Polen fallen beide Kreise zusammen. — Die Durchschnittspunkte des Äquators und der Elliptik machen die Äquinoczialpunkte, und der Neigungswinkel beider Kreise gibt die Schiefe der Elliptik. — Die Gestirne, durch welche er geht, sind folgende: Walfrisch, Orion, Einhorn, Wasserschlange, Sextant, Jungfrau,

*) Find. Ol. 6, 51 ff. Schol. ad h. l. nach Paus. VIII, 4. Bekräftigt durch hylarischen Scholien. **) Appoiod. II, 8, 1 n. 5; Paus. IV, 3, 8; Hyg. F. 101; Geil. N. A. VII, 3.

Schlangenträger, Antinous, Kopf des Wassermanns, Fische. — Der Äquator wird, wie andere Kreise, in 360 Grade eingetheilt. Man pflegt bei dieser Eintheilung von der Frühlings-Nachgleiche anzufangen, und nach der Ordnung der Zeichen in der Ellipse fortzugeben. Von der Größe eines solchen Grades aber, etwa in Meilen ausgedrückt, kann hier nicht die Rede seyn. Denn da der Himmel nur scheinbar eine Kugel bildet, so soll auch der Äquator, so wie andere an dem Himmel angenommene Linien, nur dazu dienen, die scheinbare Lage der Gestirne aus der Himmelskugel, nicht ihre wirkliche Entfernung von einander zu bestimmen. (Kries.)

Äquatorial-Instrument, das; — (l'Equatorial) ist ein astronomisches Instrument, das hauptsächlich dazu dient, die Parakellkreise des Äquators am Himmel durchzumustern, und zu dem Ende aus verschiedenen Theilen, wenn gleich nicht von jedem Verfertiger aus gleiche Art, zusammengesetzt ist. Es gehört dazu ein Fernrohr, welches sowohl eine horizontale als perpendicular Bewegung hat. Dieses Fernrohr (s. Fig. a) ist an einem Halbkreis b b befestigt, welcher, in seine Grade getheilt, den Declinationskreis macht. Unter ihm steht man den Kreis des Äquators c c, welcher in Stunden und Minuten abgetheilt und ein Bernier d hat, das auch kleinere Theile der Minuten, z. E. 10^{te} angibt. — Darunter ist der Stundenkreis e. Zwei Stäben ff erhalten dem Äquatorkreis wie dem Fernrohr die dem Äquator parallele Richtung am Himmel. Zwei Quadranten gg verbinden sich mit dem Äquatorkreis, durch dessen Axe, welche durch die Mittelpunkt derselben geht, und eine Alhidade h hat, welche die Höhe des Pols (geographische Breite) anzeigt, da der Quadrant in seine 90 Grade und Minuten getheilt ist. Das Ganze ruht endlich auf einem starken Fußgestell x, auf welchem zunächst ein beweglicher Horizontalkreis mit seiner Eintheilung in Grade i, und darüber eine Platte k befindlich ist, welche das Ganze trägt, dem seine Horizontalstellung nach der Libelle l gegeben, so wie die verschiedene Bewegung seiner einzelnen Theile vermittelt der Schrauben m n o p leicht bewirkt werden kann.

Wenn nun das Instrument in seiner horizontalen Stellung ist, so kann man es um die Axe q herumdrehen und die bestimmten Beobachtungen ferner folgenmaßen damit machen. Man bringt vermittelt des Quadranten g den Äquator in seine von der Polhöhe des Beobachtungsorts abhängige Richtung, und stellt das Fernrohr nach dem unter demselben befindlichen Declinationskreise auf den Grad der Abweichung des Sterns, den man sucht, und dreht hierauf die Maschine herum, so daß nun das Fernrohr den Parakellkreis des Äquators verfolgt, auf welchem der Stern steht, bis dieser in das Fernrohr, und an die in seinem Brennpunkte befindlichen Fäden eintritt; alsdenn ergibt sich der Stundenwinkel des Sterns und dessen gerade Aufsteigung, so wie, wenn man so fortfährt, auch von allen den Sternen, welche auf demselben parallel genau, oder doch so ziemlich genau brennen sehen, daß sie im Felde des Fernrohrs erscheinen können.

Daß diese Maschine eine vervollkommnete parallaktische Maschine ist, sieht man leicht. Wer sie aber zuerk-

erbaut hat, weiß man nicht genau. La Lande (s. dessen *Astronomie* 2. Bd. S. 2409) hält den Prof. Wapring dafür, welcher als Professor der Physik zu Lüneville in der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts lebte, und vorher Schloffer und Uhrmacher war. Spört führte dies Instrument in England ein und beschrieb es in den philosophischen Transactions vom Jahre 1749. Nachher haben Rairne und Dollond dergleichen verfertigt, deren Beschreibungen sich in den philosoph. Transact. 1771 und 1779 finden, wo man auch die Beschreibung eines neuen Universaläquatorials, von Ramsden verfertigt, liest. Nach den verschied. Größen dieser Instrumente richten sich ihre Preise; Ramsden hat kleinere, deren Kreise 10 Zoll im Durchmesser haben, für 60 bis 65 Guineen, Troughton aber hat eins von 20 Zoll im Durchmesser nach Portugal für 260 Guineen geliefert. In dem Verzeichnisse der astronom. Instrumente von Ughesneider, Liebber und Werner in München — s. v. Lindeban und Dohnerberger Zeitschrift für Astronomen: 2. Bd. S. 169 — wird ein großer Äquatorial, dessen Stunden- und Declinationskreis jeder 2 Fuß im Durchmesser hat, wovon jener durch 2 Berniers eine Sec. in Zeit, letzter 2 Sec. im Raum gibt, und dessen achromatisches Fernrohr 23 Fuß Brennweite, 2 Zoll 4 Lin. Öffnung, 3 offronom. Oculare u. s. w. hat, zu 2000 fl. und ein kleineres tragbares Äquatorial, dessen Stundenkreis 8, und dessen Declinat. Kreis 12 Zoll im Durchmesser hat, welche durch 2 Berniers auf 4 Centunden getheilt werden, mit einem Fernrohr von 20 Zoll Brennweite, zu 715 fl. berechnet.

In La Lande *Astronomie*, tome second. S. 2409 — 10 wird der Äquatorial überhaupt, S. 2411 der Dollondsche und Ramsdensche Äquatorial, und S. 2413 eine noch bequemere Einrichtung des Äquatorials beschrieben, welche der englische Parlaments-Präsident de Caron durch Herrn Vergnie hoc ausführen lassen. Die Verifikation dieses Instruments findet man ebendasselbst S. 2621 bis 2624.

Ubrigens ist dies Instrument für gewisse Zwecke sehr nützlich, und besonders in der Vollkommenheit, welche die Herrn Ughesneider und Conforten ihm zu geben versprochen, auch überall, besonders um schnell gewisse Observationen zu machen, wol brauchbar genug. Die multiplirenden Kreise und Mittagsfernrohre sind freilich theils von mannigfachem Gebrauch, theils von größerer Genauigkeit; insofern bemerke der Mailänder Äquatorial bei Verfolgung und Beobachtung der Vallas auch außer dem Meridian (nach Mon. Corresp. 6. Bd. S. 383) seinen großen Nutzen; auch sagt La Lande (a. a. O. S. 630) von diesem Instrumente: on n'en fait pas assez d'usage, pour que j'aie eu besoin de mettre ici la description; — um so mehr muß man sich wundern, im 3ten Bande der geogr. Ephem. S. 609 zu lesen: „daß ein Äquatorial nach La Lande und von Zach mehr ein artiges Spielwerk, als ein brauchbares Werkzeug sey.“ — In den Mailänder Ephem. (Ephemeridi astrum. di Milano per l'anno 1809 calc. du Francesco Carlini, con appendice. Milano 1808) für 1809 findet man im Anhang s. No. IV Herrn Edaris Methodo, die Erstellung dieses Instruments zu be-

rückzogen. Man vergl. Kon. Correspond. Roster Band, S. 31, 32. (Fritsch.)

ÄQUI, Aquicoli. Die Äquer oder Äquiculer sind ein altilathisches Volk von unbekannter Abstammung. Sie wohnten am westlichen Abhange des Avenims, nahe bei dem Scheitel Italiens; um sie her Sabiner, Marsker, Herniker, Volstker und Latiner. Die zuerst genannten mögen ihre Stammväter oder Stammverwandte gewesen seyn. Wie diese hatten sie nur wenige Städte, sie waren Ackerbauer. Anlus Marcius hatte von ihnen das Getreide; noch lange nachher lebten sie in Frieden mit Rom. Kriegslustig und bergfräftig wurden sie späterhin gefährliche Feinde Roms und seiner Verbündeten. Als Rom durch Porstenna gedemüthigt worden war, ließen sich die bis dahin bestandenen politischen Verbindungen latiums; die Volstker wurden unabhängig von den Römern, deren letzte Könige über sie geherrscht hatten; sie verbanden sich mit den Latinern zum Kriege gegen Rom; dies schlug die letztern am See Regillus; ein Bund mit ihnen war Folge des Sieges. Bald nachher wurde Marc. Coriolanus aus Rom verbannt (264 J. R.). Er begab sich zu den Volstern in Antium, und reizte diese zum Kriege gegen Rom. Mit ihnen verbündet erschienen die Äquer als Feinde Roms, und besaßen einen Theil des den Römern und Latincrn abgenommeneu Gebietes. Ihre Grenzen rückten dadurch bedeutend vor. Der äußerste Punkt war der Berg Algidus. Corbio und Vitellia, früher latinische Städte, waren nun äquisch. Tusculum besonders litt durch ihre Angriffe. Im J. R. 268 traten die Herniker zum römisch-latinischen Bunde; auch dieser wurde nun von ihnen befeindet. Sie hingegen blieben genau verbündet mit den Volstern, und zogen gewöhnlich mit denen von Cetea aus zum Krieg und zur Beute. Fast jährlich verwütheten sie das Gebiet der Latiner und Herniker, und erschienen einige Male vor den Mauern Roms, das wenig über zwei tausend Meilen vom Algidus entfernt war. Der Anzug geschah um die Erntezeit, die Saaten wurden als Beute fortgeschafft oder angezündet. Das Zusammentreffen mit dem Feinde führte selten zu einem auf längere Zeit entscheidenden Erfolge; als Sieger hatten die Äquer nicht das Talent und die Absicht, ihre Feinde härter zu bedrängen oder sie sich zu unterwerfen; sie ließen günstige Zeiten, wo Roms Existenz durch einen entschlossenen Angriff in Gefahr kommen konnte, ungenutzt; als Besiegte gelobten sie Ruhe, hielten aber selten lange ihr Versprechen. Der merkwürdigste Vorfall aus der Geschichte der mehr als hundert Jahre lang wiederholten Kriegszüge fällt in das J. R. 296, wo die Äquer, angeführt von Gracchus Clodius, fast dem einzigen bekannten Feldherrn ihres Volks, den römischen Consul Minucius, auf dem Algidus einschloffen, der Dictator Lu. Cincinnatus diesen befreite, und die Äquer unter das Joch schickte. Dies brach nicht sogleich ihre Macht; noch lange führten die Römer nur einen Vertheidigungskrieg gegen sie, ohne in ihre Grenzen einzubringen; doch war seitdem die Gefahr für Rom vorüber, die Äquer erschienen sichtbar matter und weniger vermegen. Nicht lange nachher wurden die Römer

der angreifende Theil, drangen ein ins Aquerland und sicherten ihre Eroberungen durch Colonien, s. B. Vols, Vitellia. Camill that den Hauptschlag im Jahre nach Roms Einnahme durch die Gallier (365), doch erst 450 und 454 im samnitischen Kriege wurden sie gänzlich unterworfen. (S. Livius besondrer B. 2, 3, 4 und 6. Dionysius von Halicarnas vom sechsten Buch an.) (Wachsmuth.)

Aequilibrium und **Aquibristisch**, s. Gleichgewicht und Gymnastik.

Aquimaedum, f. Sp. Maelius.

ÄQUINOCTIUM, (Nachtgleiche) nennt man den Zeitpunkt, in welchem auf der ganzen Erde Tag und Nacht gleich lang ist, und der eine wie die andere zwölf Stunden dauert. Dieser Zeitpunkt tritt des Jahres zweimal ein, nämlich am 21. März um 23. Sept., an welchen Tagen die Sonne ungefähr eben so lange über, als unter dem Horizonte verweilt. Doch gilt dies nur für die Länder der gemäßigten und kalten Zonen, und in der heißen Zone nur von den Gegenden, welche nicht unter dem Äquator selbst liegen, da diese im ganzen Jahre täglich 12 Stunden Tag, und eben so lange Nacht haben; und eben so wenig ist von einer Nachtgleiche unter den Polen die Rede, welches alles sich aus folgender Erörterung ergeben wird.

Die Elliptik BE durchschneidet (Fig. X.) auf der scheinbaren Himmelstugel ABCDEF den Äquator AD unter einem Winkel von 23½ in G, welcher Punkt der Durchschnittpunkt der Elliptik und einer der Äquinoctialpunkte ist. Indem nun die Sonne scheinbar die Elliptik BE durchläuft, muß sie, wenn sie von E nach B hinausschreitet, einmal in den Punkt der Elliptik kommen, wo diese den Äquator AD in G durchschneidet, und an diesem Tage, wo das geschieht, bei einmaliger Umdrehung der scheinbaren Himmelstugel den Äquator auf dem scheinbaren Wege beschreiben, welchen sie zwischen ihrem Auf- und Untergange am Himmel macht. Und da der Äquator, wie die Elliptik zu den größten Kreisen gehört, von welchen überall auf der Himmelstugel die Halbkreise über und die andre Hälfte unter dem Horizonte liegt, so sieht man leicht, warum die Sonne an dem Tage der Nachtgleich e während eines Umlaufs an der Himmelstugel eben so lange über, als unter dem Horizonte verweilen muß. Steigt nun die Sonne in ihrer Bahn bis in B empor, so hat sie ihren höchsten Stand an der Himmelstugel erreicht, man nennt ihn Solstitialpunkt, (s. Solstitium), und sie kehrt dann auf der andern Seite der Kugel wieder nach E zurück, und kommt zum zweiten Mal auf der entgegengesetzten Seite im Durchschnittpunkte der Elliptik und des Äquators G an, wo wiederum auf der ganzen Erde Tag und Nacht auf dieselbe Weise gleich gemacht wird. Da man die Elliptik in 12 Theile theilt, wovon das erste der Widder (s. Ekliptik) und das sechste die Waage ist, so fängt man mit dem Durchschnittpunkte des Äquators, mit welchem die Sonne in der Widder (V) reißt, die Grade des Äquators sowohl als auch der Elliptik zu zählen an, und dieser ist der Durchschnittpunkt in G, heißt daher der Widderpunkt, und, weil mit ihm in der nördlichen Hälfte

der Erdkugel, die wir bewohnen, alsdann der Frühling anhebt, der Frühling spant, im welchem die Sonne in der Ellipsis an 21. März ankommt, welcher denn bei und der Tag der Frühling nach gleiche (Frühlingäquinoccium) ist. Und da jedes Zeichen der Ellipsis in Grade entfällt, mithin $GB = 90^\circ$, und wiederum $BG = 90^\circ = 180^\circ$ ausmachet, weil jenes 3 und dieses abermal 3 Zeichen begreift, so muß die Sonne im Anfange des 7. Zeichens, nämlich der Waage, wieder im zweiten, oder dem ersten um 180° entgegengesetzten Durchschnittspunkte des Aequors G entkommen. Dieser Punkt heißt der Waagepunkt, und der Herbstpunkt, da mit dem Eintritte der Sonne in denselben und nördlichen Erdbewohnern der Herbst anfängt; der Tag aber, an welchem dies geschieht, nämlich der 23. Sept., heißt der Tag der Herbstnach gleiche (Herbstäquinoccium). Weil endlich die Sonne in ihrer scheinbaren Bahn sich ungleich fortbewegt, und sich demnach in den Zeichen $V \ H \ II \ III \ IV \ V \ VI \ VII \ VIII \ IX \ X \ XI \ XII$ ungleichsam langsamer, in den Zeichen $\text{♈} \ \text{♉} \ \text{♊} \ \text{♋} \ \text{♌} \ \text{♍}$, oder jwschem dem Herbst- und Frühlingäquinoccium aber schneller fortbewegt, so sieht man auch, warum sie in jenem Theile ihrer Bahn länger (186) und in diesem (179 Tage) zubringen muß.

Bisher war nur von der scheinbaren Bewegung der Sonne die Rede; erwidert man aber die wahre Bewegung der Erde in ihrer Bahn, so ergibt sich leicht das Rämliche. In der Erdbahn ABCD, in deren etwaiger Mitte die Sonne S steht, und welche man mit dem Auge in Fig. V. in einer Ebene betrachten muß, rührt die Erde von A bis H u. s. w. so fort, daß ihre Aps gegen diese um 23 $\frac{1}{2}$ geneigt ist. Ist die Sonne nach B fortgerückt, so ist sie in dem Punkte, wo die Ebene ihres Äquators ab die Ebene ihrer Bahn ABCD durchschneidet, sie steht mithin gerade über c, und muß bei einmaliger Umlöhrung der Erdball in B über dem Äquator a b am Himmel hinfussreifen, und den Beobachtern des Äquators im Zenith zu stehen scheinen. Ferner muß die der Sonne zugewandte Halbkugel der Erde ad g h e, also von Pol p zu Pol (f und g) erleuchtet, und die entgegengesetzte Halbkugel finster seyn, jene Tag, diese Nacht und bei erfolgter Umlöhrung her Uagel, umgekehrt, haben; mithin von Pol p zu Pol auf der ganzen Erde Tag und Nacht gleich seyn. Eben das muß in der entgegengesetzten Position der Erde in D Statt finden. Da nun in B die Erde in der Waage, und die Sonne entgegengesetzt im Widder erscheint, in D aber die erste im Widder, die letzte in der Waage erscheint, so ist die Erde in B im Fröhlings- in D aber im Herbstäquinotium. (S. mit mehreren den Art. Jahreszeiten.)

Wenn übrigens den Wohnern des Äquators, die den Äquator der Himmelskugel im Zenith, und deren Pole im Horizonte haben, auch alle Kreise der Himmelskugel, die dem Äquator parallel laufen (weshalb sie sphaeram parallelam haben) zur Hälfte über und unter ihrem Horizonte, wie Fig. Z. a. deutlich macht, liegen müssen, so muß auch die Sonne, welchen von diesen Kreisen sie auch beschreiben möchte, ihn zur Hälfte über und unter dem Horizonte zubringen, so bald

ihnen zu jeder Jahreszeit Tag und Nacht gleich machen. — In Fig. 2 hat aber der Nordpol der Erde den Nordpol der Himmelskugel im Zenith, und den Äquator derselben im Horizont, mithin liegen ihm alle dem Äquator parallel laufende und nördlich gelegene Kreise über dem Horizonte, und es müßte mit dem Eintritt der Sonne in den Äquator, also mit dem Frühlingsäquinoccium der beständige, ein halb Jahr dauernde Tag anbrechen, wenn nicht, den Refraktionsgesetzen nach, dieser schon wol drei Tage früher eintreten würde. Eben so würde die Sonne zwar im Herbstäquinoccium, wo sie wieder den Äquator erreicht, mithin auch im Horizont der Pole ihren Tagelauf wiederum beschreiben würde, den Horizont des Nordpols verlassen, und über den Horizont des Südpols hinaufsteigen müssen, allein jenseit geschicht, ebenfalls den Refraktionsgesetzen gemäß, 2 — 3 Tage später, und dieses eben danach um etwa eben so viel früher.

Im Aequator gehn die Himmelskörper, bis auf den kleinen Unterschied, welchen die Refraction macht, genau im Morgen (Osten) auf, und im Abend (oder Westen) unter, d. h. Morgens um 6 Uhr auf, und Abends um 6 Uhr unter; denn der Aequator liegt zur Hälfte aber und unter dem Horizonte, folglich muß er auch nach Fig. Z. den Kreis des Horizonts ABDE in 2 Punkten B und E berühren, welche von dem Nord- und Südpunkte desselben A und D gleich weit entfernt, d. h. der Ost- und Westpunkt des Horizonts sind. Bei der Sonne aber macht auch noch der Umstand, daß sie inzwischen ihre Declination verändert, einigen Unterschied. Erreichte z. B. die Sonne ihr Frühlingsäquinoctium in den Vormittagsstunden, so würde sie etwas früher auf, und noch später als 6 Uhr untergehen; erreichte sie es Mittag, so würde der Auf- und Untergang ziemlich genau um 6 Uhr erfolgen; fiel es in die Abendstunde, so würde der Aufgang später und der Untergang früher als 6 Uhr erfolgen, und bei dem Herbstäquinoctium würde dies umgekehrt seyn. Und in beiden, dem ersten und dritten Falle, würde auch die Sonne nicht genau im Morgen auf und im Abend untergehen, sondern noch eine gewisse Morgen- und Abendweite haben; was bei diesen Urtheilen: Morgen- und Abendweite noch genauer erörtert werden muß.

Zur Zeit des Äquinocciums, und namentlich am Tage desselben würde also die Sonne ziemlich genau in Osten auf, und im Westen untergehen. Um die Äquinoccialpunkt beiläufig am Himmel zu finden, darf man nur ein gewöhnliches Astrolab Mittags 12 Uhr so gegen die Sonne richten, daß die Regel so viele Grade abschneidet, als der Äquator über dem Horizonte des Ortes der Beobachtung erhaben ist, oder so, daß der Faden der Dioptern ziemlich genau die Mitte der Sonne schneide. Geschahe dies am Tage des Frühlingsäquinocciums, so wird man des Nachts um 12 Uhr durch diese Dioptern die Sterne erblicken, die dem Herbstäquinoccialpunkt am nächsten stehen; am Tage des Herbstäquinocciums wird man auf gleiche Weise den Frühlingsäquinoccialpunkt, und die ihm nahesten Sterne sich bezeichnen können. Dem Frühlingsäquinoccialpunkte sind nur kleine Sterne am Bande der Fische in der Waage, und am nächsten

steht ihm ein Stern G. 6. Größe an diesem Bande; aber die Nähe des Herbstnächtsleichpunktes bezeichnet ein Stern γ 3. Größe in der Jungfrau, welcher sich sehr kenntlich macht.

Eine höchst merkwürdige Erfahrung und Erscheinung ist indessen die, daß diese Äquinoctial-Punkte nicht denselben Ort unter den Sternen behalten, sondern mit der Elliptik und allen Breitenkreisen jährlich um $50''$ 4 von Osten gegen Westen zurückweichen, was man dann das Zurückweichen der Äquinoctial-Punkte nennt, und was auch, weil eben dadurch diese Punkte der von Westen nach Osten sich bewegenden Sonne um etwas mehr entgegenkommen, das Vorrücken der Nachtschleife genannt wird. Diese Erscheinung entdeckte schon Hipparch, etwa 130 Jahre vor Christi Geburt, als er seine Beobachtungen mit den früheren des Timarchis (300 J. v. Chr. G.) verglich; und es folgt aus dieser jährlichen Veränderung, daß nach und nach die Sterne eines Bildes der Elliptik sich von dem Zeichen desselben, dem sie zugehören, entfernen müssen, und daß sie immerfort nicht nur ihre Länge in der Elliptik, sondern auch ihre gerade Aufsteigung und Abweichung verändern werden. Vor 2000 Jahren bestand sich der Frühlingspunkt in dem Sternbilde des Widbers, und der Sommer- oder Sonnenwendpunkt in dem Sternbilde des Löwen; jetzt ist jener in dem Sternbilde des Fische, diese in dem Sternbilde des Krebses befindlich; kurz in 2443 Jahren hat sich die Länge der Fixsterne um 30 Grade oder um ein ganzes Zeichen verändert. Da nun die Elliptik 12 Zeichen hat, so darf man diese nur mit jener Zahl multipliciren, um zu erfahren, daß 25,716 Jahre dazu gehören, wenn die Fixsterne durch die Vorrücken der Nachtschleife ihren scheinbaren Lauf durch die ganze Himmelskugel hin vollendet haben sollen. Man nennt dieses das platonische Jahr, und erklärt sich die Ursache desselben folgendermaßen. Die in die Weltaxe hin sich verlängernde Erdbare bewegt sich mit ihrem Polen nach und nach, und allmählich weiter um die Pole der Elliptik, so daß nach einem vollständigen Umlauf der Erde um die Sonne die Lage der Ase jener und ihre Richtung gegen die Fixsterne nicht mehr dieselbe ist. Da nun von dieser Richtung der Erdbare auch die Lage ihres Äquators, und von beiden auch die Lage des Äquators der scheinbaren Himmelskugel abhängig ist, so muß, wenn sich diese verändert, sich auch der Punkt verändern, in welchem er die Elliptik durchschneidet, mithin wird sich auch außer der Breite, alles hievon wiederum Abhängige, nämlich Länge, gerade Aufsteigung und Abweichung ändern müssen. Hiernach wird auch der jetzige Polarkreis (a im kleinen Bild) nicht immer derselbe bleiben. Vor 4600 Jahren war a im Drachen der Polarkreis; unser jetziger Polarkreis wird indessen dem Pole noch immer näher kommen, und im Jahre 2403 sich denselben bis auf 28 Minuten genähert haben. Nachher wird sich dieser Nordpol der Weltaxe von ihm wieder entfernen, und nach 2300 Jahren wird γ im Leophen der Polarkreis sein. Man darf nur auf einer Sternkarte mit dem Halbmessre von 23° Grade aus dem Pole der Elliptik einen Kreis beschreiben, um

sich die ihm am nächsten liegenden bedeutenden Sterne bemerktlich zu machen, welche dereinst Polarkreise werden heißen können.

Man zieht durch die beiden Äquinoctialpunkte des Widbers und der Wage und durch die beiden Pole einen Kreis, welchen man den Colur der Äquinoctien (colurus æquinoctiorum), Äquinoctialcolur, nennt. Er ist aus der kleinen Sterntafel, welche dem 1ten Hefte der zur allgemeinen Encyclopädie gehörenden Kupfer und Kartensammlung beigelegt ist, namentlich angezeigt. (Fritsch.)

Äquinoctial-Regen. So heißen die merkwürdigen, nicht selten von Donnerwettern begleiteten Regen, welche in Südamerika, namentlich in Terra Firma, zwischen dem März, und Septemberäquinoctium eintreten, innerhalb welcher Zeit sich eine so ungeheure Menge Feuchtigkeit aus den Wolken herabschüttet, daß während jenes Zeitraums fast alle Flüsse austreten, und auf den ungeheuren Ebenen Seen bilden, aus welchen oft nur größere Hügel und die Wipfel der Bäume hervorragen. Meistentheils fangen sie erst im April- oder Mai, bisweilen aber auch früher an, und dauern bis in den October, oder auch November, ja bisweilen bis zum December, wie denn überhaupt die Zeit vom Mai bis zum December der Winter jener Gegenden, welcher bekanntlich in der Nähe des Äquators nur aus einer langen Regenzeit besteht, auszumachen pflegt. In den neuern Zeiten, und namentlich seit 1792 hat man allgemein die Bemerkung gemacht, daß diese ehemals von heftigem Donner begleiteten Regnen, jetzt in noch größerer Menge, aber ohne alle Electricität, Statt finden. Da sie in der Nähe des Septemberäquinoctiums fast ununterbrochen erfolgen, so hat man ihnen wol den Namen Äquinoctialregen ertheilt. (M. f. P. Depons Voyage à la part. orient. de la terre ferme dans l'Amérique meridienne etc. Paris 1806.)

Äquinoctial-Uhr ist diejenige, deren Tafel der Äquinoctialebene, oder der Äquatorfläche parallel ist. Die Zeichnung **) ist folgende: man theile den

*) Zur Zeit des Äquinoctiums pflegt nicht nur die Witterung eine Veränderung unterworfen zu sein, sondern auch gewöhnlich dem Steigen und Fallen des Barometers nicht zu entsprechen. Wäre beides selbst nicht allein öfters ausgenommen, sondern ist auch überhaupt dem Grade nach, in welchem es geschieht, so samend, daß man um so mehr Vorsicht darauf thun muß, hierüber etwas Sicheres zu sagen, da theils die Beobachtungen selbst an verschiedenen Orten nicht mit einander übereinstimmen, theils auch, der Erfahrung gemäß, noch so mancher andere unvorhergesehener Ursachen auf das Steigen oder Fallen des Barometers Einfluß haben, so daß auch außer den Zeiten des Äquinoctiums die Wechselstellung der Witterung mit dem Stande des Barometers in Widerspruch steht. Höchst merkwürdig ist es übrigens, daß unter dem Äquator in welchem sich doch die Äquinoctialpunkte befinden, der Barometerstand sich sehr wenig ändert, und nur eine tägliche, regelmäßig wiederkehrende Veränderung erleidet.

**) Die hier gehörige Zeichnung ist mit den übrigen zur Anweisung gehörigen auf einer gemeinschaftlichen Tafel bei dem allgemeinen Artikel Sonnenf. zu finden.

Rand einer kreisrunden Scheibe, Fig. 2 (Gnom.), in 24 gleiche Theile, und ziehe beliebig die Mittagslinie CA, so wie die andern Radien an die Theilungspunkte. Im Vierteltheile C läßt man einen Stift senkrecht durch die Tafel gehen. Die Tafel stelle man so, Fig. 3, daß sie mit dem Horizonte AE einen Winkel CAB mache, welcher der Äquatorshöhe des Orts gleich ist, und daß die Linie CA mit der wahren Mittagslinie zusammenfalle; dies lehre geschieht, wenn man im Augenblicke des wahren Mittags, nach einer genauen die wahre Sonnenzeit zeigenden Uhr, den Schatten des Stifts DC auf CA fallen läßt. A ist Nord, B Süd, D Ost und G West, also liegen die Vormittagsstunden von G nach A. Der Schatten des Stifts zeigt die Stunden auf der obren Seite der Tafel, so lange die Sonne über dem Äquator steht, also von der Frühlingssnachtgleiche bis zur Herbstnachtgleiche, und wenn die Sonne unter dem Äquator ist, auf der untern Seite; daher sieht, wie jene einzutheilen ist.

Der Beweis der Richtigkeit der Zeichnung ist folgender. Da die Uhrtafel in der Äquatorfläche liegt, so ist der darauf senkrechte Zeiger ein Stück der Erdoberfläche. Da um diese die Sonne ihren scheinbaren Umlauf in 24 gleichen Sonnenstunden vollendet (s. Abenduhr) und der Rand der Uhrtafel ebenfalls 24 gleiche Theile hat: so muß des Zeigers Schatten, welcher der Sonne folgt, wenn er den Mittag richtig angibt, auch jede andere Stunde richtig zeigen, und zwar auf der obren Seite der Tafel, wenn die Sonne über ihr, das ist, über der Äquatorfläche steht, im entgegengesetzten Falle aber auf der untern Seite.

II. Man. Man verfertigt tragbare Äquinoctialuhren, deren Tafel mit dem Zeiger an einem in Grade getheilten Bogen auf und nieder geht, also auf die Äquatorshöhe jedes Orts zu stellen ist, so wie nach den Westgegenden mittels einer Boussole.

Statt der Scheibe kann man auch einen metallnen einen Zoll breiten Ring nehmen, die obige Eintheilung auf seiner hohlen Seite machen und den Zeiger in seinem Mittelpunkte befestigen.

Der Stift CD darf nicht kürzer seyn als die Tangente der Schiefe der Ellipse oder des höchsten Sonnenlandes über dem Äquator ($23\frac{1}{2}^\circ$) für den Radius CA. Damit die Uhrtafel mit der Spitze E des anten Zeigers auf der Horizontebene aufliege, muß dieser Radius CA die Tangente der Polhöhe seyn, wenn man die Länge des Stifts CE zum Radius nimmt. In Fig. 3 ist der Winkel E gleich der Polhöhe. — Der Punkt, durch welchen der Zeiger geht, heißt der Mittelpunkt der Uhr.

Die Äquinoctialuhr, als die einfachste von allen, dient um andere Sonnenuhren leicht zu zeichnen und zu stellen. Zum Verständniß der folgenden Artikel soll es hier an der Horizontaluhr. Mittagsuhr und Witternachtsuhr so wie an der mechanischen Zeichnung abweichender und geneigter Uhren bewiesen werden.

1. Zeichnung der H. U. Man nehme Fig. 4 (Gnom.) beliebig ZA für die Schattenlinie des Mittags, und ziehe senkrecht darauf FB. Sodann zeichne man auf die Hypotenuse ZA ein rechtwinkliches Dreieck, dessen Winkel an Z gleich sey der Polhöhe des Orts, und nehme

die, diesem Winkel gegenüber liegende Seite zum Radius CA des Kreises, dessen Quadrant AG ist. Diesen theile man in sechs gleiche Theile, ziehe durch jeden Theilungspunkt aus C gerade Linien an FB, und setze an die Berührungspunkte die Nachmittagsstunden von 1 bis 5 Uhr, wenn AF nach Ost geht. Ihre Entfernungen von A trage man von A nach B, so erhält man die Bermittagsstunden. Aus Z ziehe man gerade Linien an jede Stunde. Die mit FB parallele DE ist die Schattenlinie der sten Stunde; die rückwärts verlängerte Z7 zeigt 7 Uhr Abends, die verlängerte Z5 zeigt 5 Uhr des Morgens u. s. w.

Der Zeiger ist die verlängerte obere Seite des vorigen Dreiecks auf ZA, welches senkrecht auf ZA gestellt wird. Die Zeichnung wird so gerichtet, daß der Zeiger gegen Nord gerichtet ist, und ZA auf die Mittagslinie fällt, welche auf der angegebenen Ebene durch die bekannte Methode mit concentrischen Kreisen zu ziehen ist.

Beweis. Man denke sich jene richtig gestellte Äquinoctialuhr, wie vorher, auf einer horizontalen Ebene liegend, so wird der Schatten des Zeigers auch auf diese fallen. Zeichnet man also auf diese den Viertelkreis der Äquinoctialuhr mit seiner Eintheilung, so zeigen die Linien von C durch die Theilungspunkte, auf welchen Punkt von FB die Schattenlinie zu jeder Stunde fällt. Die Stundenlinie DE, welche durch den Anfangspunkt Z des Schattens geht, ist mit GC parallel, also auch mit FB, weil die Strahlen CG und EZ als parallel angenommen sind. Da die Sonne in derselben Stunde Vormittags und Nachmittags auch in derselben, durch den Zeiger geleiten Ebene steht, so ist auch die Schattenlinie von 7 Uhr Morgens, rückwärts verlängert, die Schattenlinie für 7 Uhr Abends u. s. w.

Anm. Das Zeigerdreieck kann man aus Metall verfertigen, wegen seiner nöthigen Länge s. Analagma. FB heißt die Contingenzlinie, denn sie ist der Durchschnitt der Flächen des Äquators und des Horizonts, und geht also genau von Ost nach West.

Zusatz. Jegend ein Stundenwinkel an C (zwischen einer Schattenlinie und der Mittagslinie) sey x oder n. 15° , der Winkel derselben Stunde an Z sey y; so verhalten sich die Tangenten der beiden Winkel für denselben Radius, da sie eine gemeinschaftliche Tangente haben, wie ZA zu CA. Es ist also tang y = CA. tg. n. 15° .

ZA

Man aber verhält sich CA : ZA (Fig. 3. CA : AE) wie der Sinus der Polhöhe zum Sinus totus Eins: es ist also tg. y = sin P. tg. n. 15° , wenn P die Polhöhe. Hat man hieraus jeden Winkel y bestimmt, so beschreibe man aus Z einen Kreis mit dem beliebigen Radius ZA, welcher in Zahlen anzuweisen ist, nehme den Cosinus jedes Stundenwinkels y auf ZA und ziehe den nachherigen Sinus: so wird am Umkreise für jede Zeit der Punkt bestimmt, auf welchen die Stundenlinie fällt. Dieses Verfahren ist für große Uhren durchaus nöthwendig.

2. Zeichnung der Mittagsuhr. Man trage die Zeichnung der Horizontaluhr an die Mittagsseite einer auf dem Horizonte senkrechten, von Ost nach West laufenden Ebene, so daß ZA auf dem Horizonte senkrecht sey. — Der Zeiger ist die obere Seite eines über ZA

senkrechten Dreiecks, dessen Winkel an Z die Äquatorshöhe des Orts ist.

Beweis. Man denke sich an dieser Ebene (einer Mauer oder Wand) eine Horizontaluhr mit der Continuentlinie F B so anliegend, daß ihr Zeiger im Punkte Z an die Ebene stößt, also Fig. 4. senkrecht, und die horizontale Uhrtafel durch F B. Es ist alsdann klar, daß die Schattenlinien an der Wand von Z aus durch alle Stunden auf F B gehen müssen, und da das Zeigerdreieck bei A rechthöckig ist, so muß der Zeiger mit der Wand den Winkel der Äquatorshöhe machen, weil er durch die horizontale Uhrtafel unter dem Winkel der Polhöhe geht. — Die Mittagsuhr zeigt die Stunden von 6 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends.

3. Zeichnet man sie auf die Mitternachtsseite der Wand, so hat man eine Mitternachtsuhr. Der Zeiger ist nun unter demselben Winkel, aber nach Oben gerichtet (denn er muß in der Erde liegen), und die Morgenstunden liegen rechter Hand. Diese Uhr zeigt die Stunden von 6 Uhr Morgens und nach 6 Uhr Abends; sie ist die Ergänzung der vorigen für alle Stunden des Tages.

4. Mathematische Zeichnung an anderer Sonnenuhren. Winkelt der Horizontaluhr stellt sich auf jede Ebene, deren Abweichung und Neigung bekannt ist (s. Declinatorium) eine Sonnenuhr zeichnen. Man lege auf der Horizontfläche, in welche der Stift einer freistehenden U. u. geht, an ihre Zeigerspitze eine kleinere Ebene, und gebe ihr dieselbe Abweichung und Neigung, welche jene Ebene hat, an welche die Uhr gerichtet werden soll. Bewegt man nachher ein Licht um den Zeiger der U. u., so kann man auf der so gestellten Tafel die Schattenlinie jeder Stunde bemerken. Auch find der Mittelpunkt und die Lage des Zeigers gegeben.

U. u. m. Die bisher Nr. 1, 2, 3, erklärten Uhren, mit der Abend- und Morgenuhr (s. Himmelsgegend, wohin beide versetzt worden sind) kann man auf fünf Seiten einer Würfel zeichnen. Es werden auch tragbare Horizontal- und Mittagsuhren verfertigt, die man mittelst einer daran angebrachten Bousole stellt. (Raupach.)

ÄQUINOCTIUM, eine kleine römische Festung im unteren Pannonien, an der Donau, gerade halben Wegs zwischen Vinodona und Carnuntum (dessen Lage von Petronell bis gegen Deutsch-Altenburg zu sehen ist) von jeder Stadt 14 Mill. entfernt. (Weining. Tafel u. Notiz. Imper.). Lag bei dem Eisdächten Fischament, und zwar wahrscheinlich auf der Westseite des kleinen Flusses Fischä, der daselbst in die Donau fällt. Eine Stunde östlich von Fischament finden sich noch jetzt deutliche Spuren von einer römischen Schanze, die gegen die Quaden gedient haben mag, denn die Kriege der Römer gegen die Quaden erforderten häufige Befestigungen, die man auch längs der Donau an mehreren Orten sieht. (Rumy.)

ÄQUIPOLLENT, (gleichgeltend), heißen bei den Logikern gemeinlich Sätze, die einerlei, nur in verschiedenen Worten, aussagen, und von denen dieses ohne weitern Beweis klar ist. Z. B., „das Ganze ist größer als der Theil, und der Theil ist kleiner als das Ganze“ sind in jenem Sinne gleichgeltende Urtheile. Diese Äquipollenz ist entweder grammatisch, wenn sie in einzel-

nen gleichbedeutenden Wörtern liegt; oder logisch im engeren Sinne, wenn sie auf dem Zusammenhange der Sätze, der jedem gleich klar ist, beruhet. Ein Beispiel der letztern Art gibt das obige Beispiel; „das Ganze ist größer“ u. s. w., „der Theil ist kleiner u. s. w.“; ein Beispiel der grammatischen Äquipollenz wäre: „der Ring ist golden“ und „der Ring ist aus Gold.“ Von zwei logisch äquipollenten Sätzen sagt genau genommen jeder unmittelbar etwas anderes aus, als der andere; allein seine Aussage schließt die Aussage des andern offenbar ein, oder jeder dieser Sätze folgt aus dem andern. Darum kann man 1) von der Wahrheit des einen auf die Wahrheit des andern schließen, weil dieser andere seine Folge ist; und 2) von der Falschheit des einen auf die Falschheit des andern, da aus dem andern Sätze auf der erste folgt. Diese Sätze nennen die Logiker Schlässe von gleich geltenden Sätzen (ad æquipollentem) und zählen sie oft zu den sogenannten unmittelbaren Folgen oder richtiger unmittelbaren Schlässen. Krug nennt sie (Deutlicher oder Logik S. 95.) sehr passenden Gleichheitschlüsse. Denn die Äquipollenz, in dem bisher erklärten Sinne, ist als eine logische Gleichheit zweier Sätze zu betrachten, vermöge deren jeder Satz dem andern in jeder Hinsicht logisch substituiert werden kann.

Diese letzte Behauptung, daß äquipollente Sätze einander substituiert werden können, gilt indessen nicht so uneingeschränkt, wenn man, wie es von einigen neuern Logikern z. B. Hoffbauer (Analytik der Urtheile und Schlässe. Halle 1792 und Anfangsgründe der Logik 1794 zweite Aufl. 1810.) und Waaß (Grundriß der Logik. Halle 1793 3te Aufl. 1806.) geschehen ist, den Begriff der Äquipollenz allgemeiner faßt, und Sätze äquipollent nennt, wenn sie gegenseitig auseinander folgen, gesetzt auch daß die gegenseitige Abfolge derselben aus einander nicht unmittelbar für sich klar wäre. Denn in diesem weitern Sinne sind auch Sätze wie: „der Triangel x ist rechtwinklig“ und „der Triangel x hat eine Seite; deren Quadrat den Quadraten seiner beiden andern Seiten zusammen genommen gleich ist“ äquipollent. Die Äquipollenz dieser Sätze würde aber nicht jedem klar seyn, der den Sinn derselben völlig gefaßt hätte. Denn um die Äquipollenz jener Sätze zu erkennen, müßte ihm das Theorem des Pythagoras und dessen Umkehrbarkeit aus der Geometrie bekannt seyn.

Gleichgeltende Sätze, deren Äquipollenz nicht unmittelbar von selbst erhellt, können zwar, wie man es ausdrücken kann, objectiv, aber nicht subjectiv einander substituiert werden. D. h. wenn der eine wahr ist, so ist auch der andere wahr; wenn der eine falsch ist, so ist auch der andere; was aus dem einen folgt, folgt auch aus dem andern; wo der eine folgt, da folgt auch der andere: mit Einem Worte jeder von zwei äquipollenten Sätzen in dem angegebenen weitern Sinne kann zwar in Aufschung aller logischen Verhältnisse dem andern substituiert werden; aber nur derjenige wird das erkennen, dem die Äquipollenz solcher Sätze, wenn sie nicht von selbst einleuchtet, anderweitig bekannt ist. Das Beispiel von dem Theorem des Pythagoras und seiner Umkehrbarkeit erläutert diese.

Hier entsteht nun die Frage: wie kann die Äquipol-

lang zweier Sätze, wenn sie nicht unmittelbar für sich klar ist, erkannt werden? —

1) Daraus, daß man, wenn man den einen dieser Sätze als wahr voraussetzt, mit Hingabigung anderer, ausgemacht wahrer Sätze, den andern richtig erschließt.
2) Erkennt man die Aquipollenz zweier Sätze aus ihrer Aquipollenz mit einem dritten.

Die Lehre von der Aquipollenz der Sätze so zu verallgemeinern, ist nützlich, weil dadurch erst der Begriff der Methode ins Licht gesetzt (s. Methode), und dann auch in die Lehre von derselben mehr Ordnung gebracht werden kann, die ihr, wie sich aus dem Verfolge dieses Artikels bald ergeben wird, noch sehr fehlt. Man theilt nämlich die Aquipollenz der Sätze in materiale und formale. Formal heißt sie, wenn sie schon aus der Form der Sätze erkannt werden kann, ohne ihre Materie weiter in Betrachtung zu ziehen. „Z. B. Einige Menschen sind nicht tugendhaft, und Nicht alle Menschen sind tugendhaft.“ Wer auch keinen Begriff von dem Menschen und den tugendhaften hätte, kann wissen, daß jene beiden Behauptungen gleichgeltend sind, wenn er nur weiß, daß die Ausdrücke „Mensch“ und „tugendhaft“ in beiden einerlei Bedeutung haben. Daher lassen sich jene Aquipollenzen durch allgemeine Formeln ausdrücken. Z. B. die angeführte durch: „Etlliche A sind nicht B ist gleichgeltend mit: Nicht alle A sind B.“ Hieraus erhellt schon, daß nicht alle formale Aquipollenzen für sich klar sind, sondern, daß sie zum Theil bewiesen werden müssen, wie dieses auch von den Logikern, welche sich auf sie eingelassen haben, z. B. Reusch (Syst. log. ed. II. S. 493.) wenigstens zum Theil gesehen ist. Die materialen, oder diejenigen Aquipollenzen, die nur mittelst der Materie der Sätze, zwischen welchen sie Statt finden, erkannt werden können, sind noch weniger allgemein für sich klar. Die bei den Logikern in der Lehre von der Aquipollenz der Urtheile herrschende Verwirrung hat wenigstens Reimarus (Vernunftlehre S. 159 im Anfang) angedeutet. Das in den Schriften der ältern Logiker über die Aquipollenz wie Hergabracht, findet man ziemlich vollständig, unter andern bei Reusch (a. a. D. S. 492—93). Hier mögen nur noch einige für die Logik wichtigeren Bemerkungen stehen.

1) Die Aquipollenz der Sätze ist in so fern ein Gegenstand der Logik, als zwischen den Sätzen ein logisches Verhältnis ist.

2) Ist die Aquipollenz zweier Urtheile gegeben: so hat die Logik nur die Schüffe, die auf ihr beruhen, zu bestimmen.

3) Hat die Logik die Erkenntnisgründe einer nicht für sich evidenten materialen Aquipollenz zu bestimmen. Dieses gilt sowohl in Ansehung der materialen als der formalen Aquipollenz.

4) Die eigenthümlichen Erkenntnisgründe einer materialen Aquipollenz von Sätzen gehen die Logik nichts an; so wenig als es ihr Geschäft ist, sie, wie es von Reimarus (a. a. D.) versucht ist, aufzulösen.

5) Die formalen Aquipollenzen hingegen hat eine vollständigere Logik nicht allein bei den kategorischen Urtheilen, wie es zum Theil geschieht ist, sondern auch bei den übrigen z. B. den Bedingungsurtheilen anzugeben.

Am ausführlichsten ist die Lehre von der Aquipollenz der Sätze vielleicht in den Schriften der neuern Logiker behandelt von Hoffbauer (Versuch über die strengste und leichteste Anwendung der Analysis in den philosophischen Wissenschaften. S. 113 u. f.) (Hoffbauer.)

Aquitas. f. Justitia.

AQUOREA, (Zool.) nach Euvier *) die Medusen mit einfachem, nicht verlängerten und nicht mit Armen besetzten Munde; nach Peron **) sind es besonders die Medusen mit nicht verlängerten und armlosen Munde, deren Schirm ringsum mit Tentakeln besetzt ist. (Meckel.)

AQUUM, nach einer Inschrift bei Gruter *) und Ptol. II. 17 eine römische Kolonie im Innern von Dalmatien, 44, 40: 43, 20, nach dem Lin. Ant. 21 Will. nach der Tab. Peut. unrichtig oder verschrieben 16 Will. von Salona. Die nicht unbedeutenden Ruinen des Orts fand Fortis *) am Ostufer des Eettina, 1 geogr. M. östlich von Eiga, und 4 M. von Salona dem Dorschen Han. (Ricklefs.)

ARA heißt in der Chronologie der Anfangspunkt einer Zeitrechnung, wozu man gewöhnlich eine besonders merkwürdige Begebenheit wählt, die für ein einzelnes Volk oder auch für mehrere zu einem festen Punkt in der Geschichte dient. Man pflegt alsdann nicht nur demjenigen Zeitpunkt, von welchem man ein Jahreszahl zu rechnen anfängt, sondern auch die Solar der Jahre von diesem Zeitpunkt an mit dem Namen Ara zu bezeichnen. Woher aber diese Bezeichnung entstanden sey, ist den meisten Gelehrten so räthselhaft geblieben, daß Gensius Cerpulveda es wagen durfte, sie aus einer falschen Verbindung der in A. er. A. abgeleiteten Formel Annus erat Augusti abjulente, indem er mit Einführung der Worte: „Acta fuerunt Cordubae pridie Cal. Majas A. er. A. centesimus quinquagesimus“ behauptete, daß die Spanier, deren noch im Mittelalter übliche Art sich von dem Zeitpunkte datierte, da Augustus im J. R. 716 den Juhannischen Kalender bei ihnen einführt, diesen Ausdruck zuerst gebraucht hätte. So gegründet nun auch diese Behauptung seyn mag, so grundlos scheint die angebliche Entstehung des Wortes, und nicht viel besser, als wenn H. Stephanus das Wort Alimach aus der gewöhnlichen Formel der Geschichtschreiber herleitete: „Als man nach der Geburt Christi zählte.“ Eher hätte ja er das Wort aus dem baskischen Ara (Zeit), wie man auch wohl schreibt, herleiten mögen; allein das Wort ist echtlateinisch, und kommt in der Form, in welcher wir es noch gebrauchen, schon bei den römischen Schriftstellern vor, wenn diese gleich nicht zu den elassischen gehören. Es ist eines derjenigen Wörter, welche man, wie das Wort Opera, aus dem Plural eines Neutrons der dritten Declination gebildet hat, und wird auch eben so, wie das Wort Oper, in der Tonkunst gebraucht, wenn anders Salmasius Recht hat, das französische Air und italienische Aria aus dem Worte Aera abzuleiten, welches anfangs den Takt (numeri) und die gegebene Melodie, und endlich ein besonderes Lied in einer gewissen

*) Regne animal. T. 4. p. 55. *) S. Ann. du muséum T. XV.

1) Thes. p. 382, nr. 4. *) Risse Tr. 3.

Eingeweise bezeichnet. Der Grammatiker Ronius Marcellus führt das Wort schon an, indem er in 42. §. des 2ten Kapitels bemerkt: „*aera numeri nota*. Lucil. lib. XXIX. *haec est ratio? pervera aera, summa et subdula improbe*.“ und dann im 18. §. des 2ten Kapitels de *indacretia generibus* es als etwas besonders anführt, daß Cicero dasselbe Wort als ein Neutrum Plurale gebraucht: „*aera neutri*, Marc. Tull. Hortensio: *Quid tu, inquam, soles, cum ratione a dispensatore accipis, si aera singula probasti, summam, quae ex his collecta sit, non probare?*“ Man sieht, daß hier das Wort die einzelnen Pöken oder die gegebenen Zahlen einer Rechnung bezeichnet, im Gegensatz von der Summe des Ganzen, und daß es in dieser Bedeutung von *Aes* herflammt, welches in seiner Urbedeutung nicht ein natürliches Erz andeutete, sondern, mit dem Worte *A* verbunden (vergl. *Ac* und *Als* unter *A* als Grundlaut), die Benennung für jede Einheit war, mochte man sie als einzelnen Pöken einer größten Summe, oder als eine Mischung mehrerer Metalle zur Bronze, oder als Einheit des üblichen Geldgewichts betrachten *). Ob es notwendig sei, das Wort *Aera* schon bei Lucil als einen Singular anzunehmen, lasse ich dahin gestellt sein: genug, daß Ronius eine nicht geringe Zahl von Wörtern aufzählt, welche die ältern Christlichen Romis nach der ersten Declination flektierten, ungeachtet sie bei andern Classikern wie Neutra behandelt werden, und daß gerade das Wort *Aera* bei den spätern Schriftstellern um so mehr nach der Declination umgebeugt werden konnte, da es nach den mehrfachen Zuerkungen der Grammatiker Euphrasius, Diomedes und Priscianus in der Flexion des Genitivs oder Dativs nur bei den ältesten Schriftstellern im Gebrauche war. S. Putsch p. 21. 72. 97. 315. 744. Als wirklich ein Singular hat Caumaise zum Esclap. p. 686 das Wort aus den Schriftstellern über die Felmessung Vitruvius, Rufus und Epaphroditus angeführt, bei welchen es die gegebene Zahl bezeichnet, von welcher die Rechnung ausgeht, i. B. um die Trigonalsahl von $3 = 1 + 2 + 3$ zu finden, muß man zum Quadrat von 3 die *Aera* $= 3$ hinzufügen, und die Summe halbiren. In einem Bruchstücke des Frontinus ist sogar daraus ein besonderes Neutrum *adaerae* gebildet, welches so viel heißt, als die *Aera* oder gegebene Zahl zum gewonnenen Produkt addiren. Es kann aber um so weniger bezweifelt werden, ob das Wort *Aera* aus Verwandlung des Plurals von *Aes* in einen Singular der ersten Declination entstanden sey, da Rufus Festus in Breviar. in princ. es gerade so gebraucht, wie Cicero den Plural: „*Morem sequuntur calculorum, qui ingentes summas aeri brevioribus expriment, res gestas signabunt, non eloquent*.“ Wer hat nicht auch in unserer Sprache von einer Trümmer

(rudera) sprechen hören, da dieses Wort doch eigentlich ein Plural von Trumm (*rudus*) ist? und welches Volk hat nicht die *Biblia sacra* zu einer Bibel umgeschaffen? Auch Isidor, der erste Schriftsteller, welcher, so viel wir wissen, das Wort *Aera* auch in der Chronologie für das griechische *Έρεος* gebraucht hat, leitet dieses von *Aes*, wenn gleich aus einem andern Grunde, ob, wenn er Orig. V. sagt: „*Ära singulorum annorum constituta est a Caesare Augusto, quando primum census exigit ac romanum orbem descripsit*.“ Dicitur autem *Aera* ex eo, quod omnis orbis aes reddere professus est reipublicae.“ Isidor spricht hier als Spanier von der *Aera hispanica*, welche wirklich die älteste zu sein scheint, bei der man jenes Wort gebraucht; auch scheint er nicht zu irren, wenn er das Jahr, da Augustus den julianischen Kalender in Spanien einführt, als das erste Schöpfungsjahr betrachtet, obgleich daraus nicht folgt, daß das Wort *Aera* als Schöpfung den Namen zu einer Art von Indiction hergegeben habe. Man sieht den Anfang dieser spanischen Ära, welche bis zum J. E. 1351 beibehalten, ja im Königreiche Valencia erst im J. 1358, in Castilien 1383, und in Portugal sogar erst 1415 abgeschafft wurde, gewöhnlich in das Jahr 38 v. E. oder 716 n. K. E., obwohl Gesner in seinem Thesaurus behauptet, daß sie erst im J. 28 v. E. ihren Anfang genommen habe. Man hat das Wort nachher auch auf alle frühere Epochen der Zeitrechnung übertragen, so daß man nicht nur von einer Ära Rabassas's spricht, sondern die jüdische Ära sogar bis auf die Schöpfung der Welt zurück führt. Diese Ären sind von dreierlei Art, bürgerlich, geschichtlich oder astronomisch. Die bürgerlichen Ären sind durch Religionsfester, Gesetze oder auch durch Herkommen eingeführt, zum Gebrauch bei Verträgen, Urkunden und Geschäften des bürgerlichen Lebens. Die geschichtlichen und astronomischen Ären wurden aber von Geschichtschreibern und Astronomen willkürlich gewählt, um danach die Folge der beschriebenen Begebenheiten und Beobachtungen zu ordnen. Die letztern Ären können bei verschiedenen Schriftstellern verschieden seyn, während jene sich nur nach Religion, Etaorn und Wätern unterscheiden. Da die Willkür Einzelner kein Gesetz hat, so können und hier nur diejenigen Ären kümmern, welche der Gebrauch ganzer Völker, Etaorn und Religionen geheiligt hat, oder die für eine ganze Classe von Gelehrten von Wichtigkeit sind. Unter allen sind die Ären der verschiedenen Religionen von der größten Wichtigkeit: ich mache daher mit der Aufzählung dieser den Anfang.

Die Juden zählten zuerst, wie alle andre Völker, nach Generationen oder Menschenalters, so wie im Evangelium Matthäi 1, 17 von Abraham bis auf David, dann von David bis auf die babylonische Gefangenschaft, und wieder von der babylonischen Gefangenschaft bis auf Christus je vierzehn Zeugnungen gerechnet werden. Man sieht, daß darin die heilige Zahl Sieben vorwaltet (cf. Cell. N. A. III, 40), wozu auch das erste Buch Moses 4, 17 ff. sieben Geschlechter der Kananiten; aber im 2ten Kapitel und 11, 10 ff. mit einiger Abänderung derselben Geschlechter von Adam bis Henoch, dann von Henoch bis Eber, und wieder von Eber bis Abraham in sieben Geschlechter zählt.

*) Sollte nicht auch auf diese Weise das lateinische *littera* als Strich oder Strichung von *latus* als Randfisch am Meere gebildet seyn (denn daß der *Merito* auf *oris* nicht hindert, zeigt *tempore* von *tempus*), und eben so *ora* als Rand oder Saum von *ors* als Mund oder Mündung abgeleitet werden müssen? da *ora* in Plural häufig und *oracula* fast immer die Rippen als Saum des Mundes bezeichnen.“

Wie verschieden man die *Aera Mundi* und die *Aera Patriarcharum* oder die *Pilgrims Aera* vom Auszug Abrahams aus Haran, welche man gewöhnlich ins J. der Welt 2023 setzt, selbst bei den Juden berechnet hat, sieht man daraus, daß die Euludsur nach der Vulgata und dem arabischen Text ins J. 1656, nach den 70 aber ins J. 2262 fällt, und wieder nach der Euludsur bis zum 70sten Jahr des Tharan oder Abrahams führt die LXX. 1172 Jahr, wofür die Vulgata nur 292 angibt. Von Abraham bis zum Ausgang der Kinder Israels aus Aegypten rechnet die Bibel 430 Jahre, von da bis zum salomonischen Tempelbau 480 J. Doch kümmern mehr die bürgerlichen Ären der späteren Zeit, deren Epochen man genauer zu bestimmen weiß. Eine derselben ist die Ära der babylonischen Gefangenschaft unter Nebukadnezar ums J. 588 v. E. G. und eine andere die Ära der Hasmonäer, welche den 16. Mai des 3808 J. der Welt mit dem Zeitpunkte beginnt, da Simon Jerusalem von fremder Herrschaft befreite. Diese dauerte jedoch wie die neueste aller Ären, die Jahresrechnung der französischen Republik, nur kurze Zeit, und man kehrte bald zu der Ära der Väter zurück, welche den Juden die frisch-macedonische Herrschaft der Seleukiden auftrug, und welche man daher auch Ära der Seleukiden oder der Griechen nennt. Diese beginnt mit dem Einzug des Seleukos in Babylon nach Nisibis Niederlage, mit der Herbstleiche 312 v. E. G., und wird eben deshalb Ära der Verträge genannt, weil sich die Juden ihrer unter der persischen Herrschaft in den Verträgen und allen bürgerlichen und gerichtlichen Handlungen bedienen mußten. Sie war bei Heiden, Juden und Christen und Muhammedanern des Morgenlandes gleich üblich, und die Juden hatten sich so sehr an sie gewöhnt, daß sie dieselbe noch über tausend J. n. E. G. behielten, und selbst jetzt noch nicht ganz abgeschafft haben. Die beiden Bücher der Makkabäer nennen sie die Ära des griechischen Königreichs, und gebrauchen sie zur genauen Zeitbezeichnung; doch mit dem Unterschiede, daß sie das erste Buch im Frühling, und das andere im Herbst desselben Jahres anfangen läßt. Die letztere ist es, welcher die Juden noch jetzt folgen, und welche auch die Syrer und Araber gebrauchten, bei welchen sie *Tarik Mhyrarnaim* oder die Ära des Zweihörnigen, auch wohl *Tarik Rumi* oder die Zeitrechnung des Kaiserthums von Numi, heißt, von welcher noch der Enkel des berühmten Tamerlans und Fürst von Samarkand, Ulug Beg, um das Jahr 1430 in seinem persisch geschriebenen astronomisch-chronologischen Werke redet. (S. *Epochae celeberrimae, Astronomicae, Historicae, Chronologicae Chaldaeorum, Syro-Graecorum, Arabum, Persarum, Chorsamiorum, usitatae et traditione Usae* Beigi ccl. publicavit et illustravit I. Gravius. Lond. 1659. c. II. p. 18.) Die chaldäische Ära weicht davon wieder um 6 Monat ab, weil sie erst mit dem folgenden Frühjahre, 12 J. nach Alexanders Tode beginnt, wieweil man die chaldäische Ära, deren Ptolemäus erwähnt, mit dem 26. Sept. 310 v. E. G. anfängt. Als die Juden im Mittelalter aus dem Morgenland in die Abendländer vertrieben wurden, nahmen sie von den christlichen Chronologen die Rechnung nach

Jahren der Welt an, rechneten jedoch, wie Scaliger glaubte, 189 J. zu wenig, indem sie das erste Jahr der Schöpfung ins 953ste Jahr der julianischen Periode, um die Herbstleiche, ansetzten. — Hier ist auch der schicksalichste Ort von der Ära Rabonassar's zu reden, deren, außer Ptolemäus, Censorinus, Theon und Eusebius in Beziehung auf astronomische und chronologische Gegenstände erwähnen. In dem Werke des Ptolemäus nämlich, welches man im Mittelalter nach arabischer Weise *Almagest* betitelte, das aber im griechischen Originale *αλμαγστα συντάξις* βιβλ. 17. überschrieben ist, befindet sich eine Regententafel in fünf Abschnitten, deren erster die Namen von 18 babylonischen Königen nebst der Summe ihrer Regirungsjahre enthält. Dieser Jahre sind von Rabonassar bis auf Nabonidus 209, und man hat aus der Angabe dreier Mondfinsternisse und andern astronomischen Beobachtungen berechnet, daß der Regierungsantritt Rabonassar's in das J. 747 v. E. G. oder auf den 26. Febr. des 3967ten J. der julianischen Periode fällt. Weil nun der zweite Abschnitt der Regententafel im *Almagest* die Namen der persischen Könige von Kros bis Darius Kodemains enthält, worauf der dritte Alexander mit seinen beiden nächsten Nachfolgern, der vierte die griechischen Könige Aegyptens von Ptolemäos Lagi bis auf Kleopatra, und der fünfte die römischen Kaiser von Augustus an aufzählt; so ist dadurch das Jahr der Stistung des persischen Reiches durch Kros um das J. 536, wie seines Unterganges durch Alexander um 331 v. E. G. gegeben, und hierdurch ist zugleich Jerusalems Eroberung durch Nebukadnezar um 588, wie Aegyptens Unterjochung durch die Perser um 526 v. E. G., so wie vieles Andere in der Geschichte, genau zu bestimmen möglich geworden. Hieraus erhellt nun die Wichtigkeit der Rabonassarischen Ära, ob sie gleich nie als bürgerliche Zeitrechnung gebraucht zu seyn scheint, sondern vielleicht nur, wie die julianische Ära vom J. 46 v. E. G., eine Kalenderverbesserung bei den Babyloniern bezeichnet. — An sie reihen sich am besten die verschiedenen Ären, welche die Aegyptier hatten: deren sind, so weit sie sich zuverlässig bestimmen lassen, drei: 1) die philippische, auch die Ära Alexanders oder die Ära von Edessa genannt, beginnt mit dem Tode Alexanders von Makedonien, oder mit dem Eintrittsjahre der Regirung seines Nachfolgers Philippos Archibios, den 12. November 324 v. E. G. 2) Die astische Ära nach der Schlacht bei Aktium benannt, beginnt mit der Eroberung Aegyptens durch August, mit dem ersten des Monats Thoth, den 29. August 30 v. E. G. 3) Die diocletianische Ära, welche auch die byzantinische angenommen haben, und von den Christen wegen der großen Christenverfolgung unter Diocletian die *Märtyrer-Ära* genannt worden ist, beginnt mit dem ersten Regirungsjahre dieses Kaisers, den 29. August 284 (bei den heutigen Kopten 276) n. E. G. — Dieser diocletianischen Ära bedienen sich auch die Römer, welche früher keine andere bürgerliche Zeitrechnung als die Consulära Ära oder die Folge der beiden jedes Jahr regirenden Consuln, seit 509 v. E. G. hatten. So wie in den griechischen Staaten vor Alexander keine gemeinschaftliche bürgerliche Zeitrechnung eingeführt war, sondern in jedem

Staate das Jahr bloß mit dem Namen dessen bezeichnet wurde, welcher gerade das höchste Staatsamt bekleidete, bei den Athenern der *Archon Eponomos*, bei den Spartanern des ersten der fünf Ephoren: so gebrauchten auch die Römer, weder in ihren Gesetzen, noch in ihren Verträgen mit andern Völkern, noch auf öffentlichen Denkmälern, das Jahr einer Verhandlung zu bezeichnen, als die Angabe der beiden jährlichen Consuln, deren Folge man in besondern Fastis oder Kalendern verzeichnete. Bei den Begebenheiten der frühern Zeit gab man nur, wie auch die Griechen und andre Völker, den Namen des regierenden Königs an, dessen Regierungszeit man zum Theil sehr ungeschickt und schwankend nach Menschenaltern bestimmte. Die Consuln-Ära wurde selbst noch unter den Kaisern beibehalten, indem Tacitus die Jahre nicht anders als mit dem Namen der beiden Consuln bezeichnet: erst, als das Consulat durch eine Verordnung des Kaisers Leo des Philosophen, welcher von 433—458 n. E. G. regierte, förmlich abgeschafft wurde, hörte die Jahrrechnung nach den Consuln von selbst auf. Die Jahrrechnung nach Erbauung der Stadt ist nur geschichtlich, und wie eine bürgerliche Zeitrechnung bei den Römern gewissen: auch war man über das Alter der Stadt selbst nicht einig, indem Cato die Erbauung Roms in das erste Jahr der 7ten, Varro in das vierte J. der 6. Olympiade setzte. Die Olympiaden der Griechen von je 4 Jahren beginnen aber mit dem 23. Jul. 777 v. E. G., man sieht daher gewöhnlich die Erbauung Roms auf den 21. April 754 v. E. G. Die Olympiadenrechnung selbst soll erst, nach den Zeiten Alexanders, Timäus aus Sicilien in seinen Schriften eingeführt haben; sie hat jedoch ebenfalls nur historischen Werth, weil sie nie als öffentliche, bürgerliche Zeitrechnung angenommen ist. Noch weniger Werth hat die keltische Ära der parischen Marmorchronik 1582 v. E. G., obgleich die Chronologen, ehe man noch die Echtheit dieser Chronik bezweifelte, in ihr den sichersten Leitfaden der griechischen Zeitrechnung gefunden zu haben glaubten. Die Theologen des griechischen Kaiserthums nahmen es im J. 681 n. E. G. auf der sechsten allgemeinen Kirchensynode an, daß die Welt am 1. Sept. 5508 Jahre, 3 Monate und 25 Tage vor Christi Geburt erschaffen sey, und führten diese Jahrrechnung nach Erschaffung der Welt in den Religionsangelegenheiten aller morgenländischen Kirchen ein. Sie wurde endlich auch von den Kaisern zu Constantinopel, nach Abschaffung der römischen Consuln-Ära in den Urkunden gebraucht, und in das bürgerliche Leben eingeführt, weshalb sie von den Chronologen auch *Ära Constantinopolitana* oder *Annus Graecorum civilis* genannt worden ist. Von Constantinopel aus wurde sie mit dem Christenthum auch unter den Russen eingeführt, bei welchen sie bis auf Peter I. im Gebrauche blieb, der sie im J. 1700 abschaffte, und die im christlichen Europa allgemein üblich gewordene Jahrrechnung nach Christi Geburt einführte. Die Griechen aber haben diese christliche Ära niemals angenommen, weil sie in der lateinischen oder abendländischen Kirche erkunden und eingeführt war. Weil es nämlich der Abt Dionysius der Kleine im J. E. 627 unschädlich fand, die Jahre nach der Regierung eines

Christenverfolgers, wie Diocletian war, zu zählen; so erforderte die noch übliche Dionysische Ära, in welcher er die Geburt Christi auf den 25. Dec. des 733ten J. n. E. bestimmte, so daß nach unserer heutigen Einteilung das erste Jahr der christlichen Ära mit dem ersten Januar des J. 754 begann. Diese Ära, deren Verrechnung nach acht verschiedenen Meinungen zwischen den Jahren 748 und 755 n. E. schwankt, wirklich aber 4 Jahre zu wenig zählt, kam jedoch erst durch die Empfehlung des Beda Venerabilis im achten Jahrh. in größere Aufnahme, und wurde seit Karl dem Großen im neunten Jahrh. allgemein üblich. Früher bediente man sich des Indictionsscykels, welcher vom 25. Sept. 312 n. E. G. an gerechnet, 15 Jahre anfaßte, und zum Behuf einer Vermögenssteuer seit Diocletian oder Constantin I. eingeführt war. Die Päpste nahmen, man weiß nicht, aus welchem Grunde? an, daß die Indictionen oder Steuerverordnungen schon drei Jahre v. E. G., 1. Jan. ihren Anfang genommen hätten, und zählten sie also von da an zu je 15 Jahren. Als Karl der Große sich im J. 800 zum römischen Kaiser krönen ließ, nahm er diese Darstellungsart in seinen Urkunden auf, und die teusch n Kaiser behielten sie bei, so daß noch in einer Verordnung Kaiser Maximilians I. den Rotarien vorgeschrieben wird, sich ihrer in den Urkunden zu bedienen, obgleich jene Vermögenssteuer, worauf sie sich gründete, schon seit dem Untergange des abendländischen Kaiserthums aufgehört hatte, und ganz in Vergessenheit geraten war. Die Kirchenväter haben von allerlei Ären Gebrauch gemacht: unter diesen ist auch die antiochische Ära, welche mit der Freiheit der Stadt Antiochien oder dem ersten Jahre der Dictatur des Julius Cäsar, 48—49 J. v. E. G. im Herbst begann, 3 Jahre vor der Einführung des julianischen Kalenders und 11 Jahre vor der oben erwähnten spanischen Ära. Die julianische Periode ist erst nach der Wiederherstellung der Wissenschaften im 15 und 16. Jahrh. von den Chronologen zum geschichtlichen und astronomischen Gebrauche eingeführt: um nämlich eine einformige, allgemein anwendbare Jahrrechnung zu haben, worauf sich die verschiedenen Jahrrechnungen der verschiedenen Völker des Alterthums zurück führen ließen, erlangt sie Joseph Just Scaliger, welcher 1558 starb, und also die Verbesserung des Kalenders durch den Papst Gregorius nicht erlebt hatte. Er nahm aus astronomischen Gründen eine Periode von 7980 Julianischen Jahren an, und bei der Annahme, daß die Welt 3949 J. v. E. G. erschaffen wäre, ließ er sie 764 J. vor der Schöpfung anfangen, so daß Christi Geburt in das J. 4744 der julianischen Periode fällt. Diese julianische Periode hat jedoch ihren Nutzen verloren, seitdem man angefangen hat, nicht mehr nach Jahren der Welt, sondern nach Jahren vor und nach Christi Geburt zu zählen. Die meiste Schwirrigkeit, um jedes Jahr einer Ära auf die Jahrrechnung vor oder nach Christi Geburt zurück zu führen, macht der Gebrauch der Mondenjahre mit mancherlei Einschaltungen, wie er auch in der Jahrrechnung der Muhammedaner Statt findet. Diese zählen ihre Jahre nach der Hégira (Hedschra) oder der Flucht Muhammeds vom 16. J. 622 n. E. G., aber nach Mondenjahren, deren 33 nur 32 Sonnenjahre

aushachen. Ueber deren Berechnung und Reduction findet man vortrefliche Abhandlungen von Radoſi und Jdeler in den *Handgruben des Orients* IV. Bd. 1. Heft, S. 38. 2. Heft, S. 127. 3. Heft, S. 253 und 299. 4. Heft Anh. Vergl. 2. Jdeler hist. Untersuchungen über die äſten. Beobachtungen der Äſten. Berl. 1806. Die muhammedaniſche Ära iſt bei den Perſern, wie bei den Arabern und Türken, im Gebrauche; verſchieden davon iſt aber die Ära der Parſi oder Ehebheru in Kirmän und Hindkoſan, die mit der Flucht Jeſuſ Chriſti, ihres letzten von den Anhammedanern vertriebenen Königs, 16. Jun. 632 n. C. E. beginnt. Von andern Ären der Braminen, Chineſen und anderer Völker wäre hier zu weitläufig zu reden: ich führe alſo nur noch die armeniniſche Ära an, welche den 9. Jul. 552 n. C. E. beginnt. (Groteſend.)

ARÄ (Alpa): 1) Stadt Maleboniens; Einwohner Alpaie. 2) Stadt Joniens; Einwohner Alpaie. 3) Stadt am Hellespontus; Einwohner Alpaie. Steph. Byz. (Spohn.)

ARARIUM, der Ort, wo die Kaſſe einer Gemeinſchaft aufbewahrt wird und dieſe Kaſſe ſelbſt. Inbeſondere heißt ſo der Theil des Tempels des Saturnus, wo der öffentliche Schatz des römischen Volkes, die *Leges, Senatusconsulta* und manches andere aufbewahrt wurde; ferner dieſer öffentliche Schatz ſelbſt. Dieſes Ararium hatte gegen das Ende der Republik eine dreifache Abtheilung. In das gewöhnliche floſſen die regelmäßigen Abgaben und aus ihm wurden die gewöhnlichen Ausgaben beſtritten; das *Aerarium sanctius* war aus der *vicesima manumissionum* entſtanden und für außerordentliche Fälle beſtimmt; das heilige wie dieſe zweite Abtheilung war eine dritte: dasjenige Ararium, das das *aurum contra Gallos* und einen großen Theil der Deute enthielt. Dieſe Abtheilungen verſchwanden, als während der bürgerlichen Kriege erſt das *aerarium sanctius* geſchmältert und dann von *Cæſar* das *aurum contra Gallos* hinweg genommen wurde; dagegen entſtand unter Augustus ein neues Ararium, das militäre, zuerſt durch freiwillige Beiträge gebildet, in der Folge auf die *vicesima hereditarium*, die *vicesima rerum ventilium* und andere Abgaben gegründet. Weſentlich verſchieden von den beiden Ärien iſt der *Fiscus*, mit dem von Hegewiſch und andern mit Unrecht das *aerarium militare* verwechſelt wird. Unter *Fiscus* verſteht man diejenige öffentliche Kaſſe, deren Verwaltung nicht dem Senate, wie die des Ararium, ſondern dem *princeps* zuſtand. Mit zunehmender Gewalt der Imperatoren wurden die Einkünfte des Arariums immer unbedeutender, die des *Fiscus* dagegen ſtärker, bis unter oder nach *Caracalla* das ganze Vermögen des Staats von dem Regenten verwaltet wurde, von wo an der Name Ararium in dem biſher erläuterten engeren Sinne ganz verſchwindet. *Manutius* ad *Cic. epist.* ad *Atticum* 7, 15. *Frankenstein* de *aerario populi romani*. *Heineccius* ad *L. Jul. et Pap. Popp. lib. 3. c. 1.* *)

(Lohr.)

*) Vergl. *Libitina*, *Lucina*, und *Kirchen-Ararium*.

Ärding, ſ. Erding.

Areolus, ſ. Obolus.

Ares, ſ. Aſcalanus.

ÄRGER. Unwille, verbunden mit dem Gefühle, dasjenige, was denſelben erregt, weder verhindern, noch gut machen oder das Uebel ausgleichen zu können. Der Zorn iſt ein activer Unwille, der Ärger ein paſſiver, wobei ſich das Gemüth bedrückt, beſonnen, übermäßig fühlt. Für die Geſundheitskunde ſind dabei folgende Vorſchriften zu beobachten:

1) Man gebe ſich nicht dem leidentlichen Gefühle hin, ſondern thut alles, um zu einem trüglichen Selbſtgefühl zu gelangen. Feſter Wille, ſeine Selbſtändigkeit zu behaupten, Muth zur Gegenwärtigkeit, Vertrauen auf die eigne Kraft, Sinnen auf Rath heben den Ärger auf. Bewegung im Freien, oder eine fräſige Anſtrengung unterſtützen das Selbſtgefühl. 2) Man gebrauche keine kühlenden Mittel, als kaltes Waſſer, Eſcaper, ſogenanntes niederſchlagendes Pulver u. ſ. w., denn ſie ſind bei ſolchem kramphafteſten Zuſtande ganz unpaſſend. 3) Eben ſo unzumuthig iſt reichlicher Genuß harter, erſchöpfender Getränke, denn nach der künftlichen Anspannung, die hiedurch bewirkt wird, erfolgt größter Erſchlaffung. 4) Ein geiſtiges Getränk in verhältnißmäßig kleiner Quantität, oder ein gelind aromatiſcher Aufguß, z. B. Chamillenthee mit Heſſenianſchem Liquor iſt das Angenehmſte. 5) Man eſſe nicht zu bald darauf und nehme dann nur wenige und leichte, den Magen nicht beläſtigende Speiſen. 6) Wenn der Ärger eine übermäßige und regelwidrige Gallenabſonderung bewirkt hat, welches ſich verräth durch gelbliche oder ſaſt gelblichſtarke, Druck in der Herzgrube, Stiche in der rechten Seite, unreine Zunge, bitteren Geſchmack, Widerwillen gegen Speiſen, ſo nehme man einige Eiſſig, oder ein Glas Limonade, oder Waſſer mit Weingeiſtrahm, wenn man nicht ſogleich den Arzt zu Rathe ſehen kann. (Burdach.)

ÄRGERLICHKEIT, oder die Gemüthsſtimmung, welche geneigt macht, durch Fühnerbältniſſe in Unwillen verſetzt zu werden, entſpringt 1) aus Unzufriedenheit mit ſich, wenn man das nicht ſeyn kann, was man wünſcht, oder einſieht, daß man anders hätte handeln ſollen; 2) aus dem Eindrucke, welchen anderweitige, frühere Ereigniſſe hinterlaſſen haben; 3) aus Kraftloſigkeit mit Reizbarkeit verbunden, vornehmlich wenn dieſelbe nach Ausſchweifung irgend einer Art entſtanden, oft auch mit übermäßiger Thätigkeit der Leber, zu ſtarker Erregung und Anhäufung von Galle, Entzündungen im Darmkanale und andern körperlichen Uebeln verbunden iſt. Je kleinlicher die Seele iſt, deſto mehr iſt ſie zu Ärgerlichkeit geneigt. Man trägt dann das Innere auf das Äußere über; die Stimmung ſucht einen äußern Gegenſtand, um an dieſem ſich auszuſuchen. — Das Wichtigſte, was die Diätetik hier rät, beſteht darin, daß man ſich dieſes Zuſtandes bewußt werde. Die ſtore Selbſtbewachung gibt Freiheit, die Freiheit der Ruhe. Man muß zu ſich ſeyn, um ſich von einer Stimmung beherrſchen zu laſſen; man muß Muth haben, das eigne Gebrechen klar zu erkennen, indem man Kraft fühlt, es

nählt mit der Hesperie, der Tochter des Fluggottes Kerebos, ein berühmter Wahrsager, der der Helle Traum von der Feuersgeburth auf Unglück fürs Vaterland deutete, durch den Schmerz über den Verlust seiner Gattin in einen Vogel verwandelt. Nach David (Metam. XI, 422 ff.) war er ein Sohn des Priamos und der Hesperie, der Tochter des Fluggottes Kerebos, der sich, weil die vor ihm stehende Hesperie, die Tochter des Fluggottes Kerebos, von einer Schlange verwundet ward und starb, von einem Hestlen ins Meer stürzte, und von der Thetis in den Taucher verwandelt ward, sich immer in die Höhe schwingt und wieder ins Meer stürzt, den Tod in den Fluten finden will und ihn nicht findet. (Ricklefs.)

Asalon, s. Falco.

ASALUS, Hornkäfer (nach Panzer), Habichtskäfer (nach Dufschmid), eine Käfer, Gattung aus der Familie der Lucaniden, die nur eine einzige Art begreift, welche früher zu der Gattung *Lucanus* gezählt wurde. Sie zeichnet sich durch kurze, schnurförmige, am Ende mit einer dreiblättrigen Kolbe versehene Fühler, sehr langes Endglied der Kinnlaben-Laster, vorgestreckte, spitzige, gekrümmte Kinnbänder, eirundlichen, hochgewölbten Körper und verdecktes Schildchen aus. Die einzige im südlichen Deutschland, doch auch am Harz und in Schweden einheimische Art ist *Asalus scarabaeoides*. Fabricius Syst. Eleuth. T. II, p. 254. — Latreille Gen. Crustac. et insect. Tom. II, p. 133. — Dufschmid Fauna Austriae T. I. (1805) S. 70. — Panzer Fauna insect. Germaniae fasc. 26. t. 15 et 16. Sie hat 3—4 par. Lin. Länge, dunkelbraune Farbe, und auf den Deckflügeln länglichen von schwarzen Haarflecken, und findet sich in faulem Eichenholze. (Germar.)

ASARUS, Fluß und Hafen bei Krotos in Großgriechenland, unbedeutend und im Sommer durchgängig trockener: gegenwärtig der *Esaro*, genannt von Strabo, Livius (L. XXIV, 3.) Theocrit. (Id. IV, 17.) (Siekler.)

Asche und Aschenholz, s. Fraxinus excelsior und Bau-Materialien; Asche, Fisch, s. Salmo.

ASCHI, reformirte Pfarrgem. im Schweiz. C. Bern, Untere Freutigen, auf einem fruchtbaren Hügel an der Südseite des Thunersees mit 1792 E., 2 Jahrmärkten und trefflicher Aussicht. — Auch heißen so ein Dörfchen im Simmenthal, C. Bern; und ein Pfarrdorf mit 338 kath. E., im A. Kriegslätten, C. Solothurn. (Hirs.)

ASCHINES, der Philosoph, ein Aegener, zu Sokrates Freunden gehörig, mehr durch seine Bildung, als durch forschenden Geist ausgezeichnet. Seine Armut nöthigte ihn, eine Zeitlang sich am Hofe des Dionysus zu Syrakus aufzuhalten, für Geld zu unterrichten, auch gerichtliche Reden zu halten. Seine in dem Geiste des Sokrates geführten Dialogen wurden von den Alten sehr geschätzt, sind aber wohl nicht mehr vorhanden, denn die drei ihm beigelegten, welche Fischer am sorgfältigsten herausgegeben hat (Beipg 1755. 66. 86.), werden von einigen Kritikern, besonders Meiners und Bösch in der Vorrede zu Simonis Socratici, ut videtur, dialogi (Heidelb. 1810) für unecht gehalten. — Mit ihm darf nicht der Abadmeister Aschines, ein Schüler des Carneades, verwechselt werden (vgl. Akademie.) (Tenneemann.)

ASCHINES der Redner, von dunkler Herkunft, und darum nur nach Selbstverworbene, nicht nach Angekammene, mit Ehren jubenanen. Sein Vater, (Tromes?), diente einem Aegener, Epistas, der eine Schule hielt. Vielsticht durch seinen Herrn mit in die Verfolgungen der 30 Tyrannen verwickelt (404 vor Chr.), flüchtete auch er zuerst nach Korinth, dann nach Theben, und lehrte unter Iphikrates im folgenden Jahre mit gewonnener Hand nach Athen zurück, wo er das ihm wohlbekannte kleine Geschäft des Epistas fortsetzte. Er lebte noch im J. 343, damals 94 Jahre alt?). Sein Weib, Glaukis?), Töchterin zur Schellentrommel, anfangs als gemeine Bühldirne lebend, und unter dem Spottnamen Empusa berüchtigt, wurde durch ein stadtkundiges Mißgeschick in die Enge eines lüderlichen Ehestandes gedrängt. Aber auch so trieb sie ein verachtetes und verdorrens Gewerbe fort; zu bathischen Prosterien, die neben den vom Staat anerkannten und geschützten mit manchem Unfug im Stillen fortbauerten, an Neueintretenden abgeschmackte Weichungsgebräuche vollziehend. Diesen Eltern wurde, von dreien Söhnen der mittlere, Aschines, im Jahr 333 in Armut und Niedrigkeit geboren?). Er begann, wie sein Vater, mit Sklavendiensten; wo nicht Kinder lesen lebend, so doch Tinte reibend, die Schulbänke putzend, und die Schulstube säubend; dann, weil er bald eine starke und vornehmliche Stimme entwickelte, half er seiner Mutter bei ihren nichtswürdigen Expositionen. Die Gymnasien, in denen der freigeborne Jüngling die erste Aburung trüglichen Zusammenlebens mit seinen Altersgenossen empfing, betrat er um Geld, seines starken und festen Körpers wegen gleichsam zum Vorringer gedungen?). Was einige alte Zeugen berichten, er habe an den philosophischen Unterhaltungen des Sokrates und Platon, so wie an den Rednerschulen des Alkidamas und Iphokrates Theil genommen, verneinen andre ausdrücklich?). gegen Sokrates beweist überdies die Zeitrechnung; gegen die übrigen, bei dieser Leichtigkeit einer Namensverwechslung, sein eignes Schweigen an entscheidenden Stellen, und vor allem der ungeschickte Gang, den seine Beredsamkeit einschlug. Von seinem frühzeitigen Selangen zum athenischen Bürgerrecht, das seine Geburt ihm auf immer zu versagen schien, so wie von seiner Aufnahme in den Stamm Kothole, wissen wir nur, daß beides nicht auf den schönsten und geradesten Wegen erreicht wurde?). Er führte nun sein Geschlecht auf die uralten Ereobotaden zurück; seinen Vater nannte er mit freiem Namen Atrometos, und seine Mutter Glaukotheta. Daß der viel vermögende Staatsredner Aristophon von Kolktus ihn gleich danach als Grammatiker in seine Dienste nahm, macht es wahrscheinlich, daß dessen Verwendung bedeutend mitwirkte. Aber Aschines ging bald in ein gleiches Verhältniß zu dem nicht minder einflussreichen Demogago.

1) Demosth. de cor. p. 270. Reiske. 2) Aschines. H. leg. p. 256. R. Watry hat Vermuthung angestellt. Ueber Tromes Alter das. p. 213. 3) Dem. cor. p. 313. 72. Lahn. vit. p. 19. R. Lucian. Somn. 12. 4) Aschineses Demosthenes hantet er selbst an. c. Timarchos. p. 78. von seinen Vätern. s. leg. p. 361. 5) Dem. cor. p. 313. Pseudoplut. p. 849. A. 6) Pseudoplut. p. 849. B. Phot. bibl. p. 261. 1161. 7) Apollon. vit. p. 11. R. 7) Dem. cor. p. 314. Apollon. vit. p. 15.

gen Eubulos dem Anaphorstier über, mit dem er hinfort in ungehörter Einigkeit dieselben Grundsätze der Staatsverwaltung verfolgte, jede politische Grundfalschheit, jede Feindschaft theilend. So wurde diese Verbindung die Grundlage zu dem Bedeutendsten und Größten in des Redners spätem Leben, ja in manchem Betracht zu dem Geschick, das bald über ganz Griechenland hereinbrechen sollte. Doch mochte dies anfängliche, untergeordnete Verhältniß eines Schreibers und Uebersetters dem unruhigen, über sein Lebensziel noch unentschiedenen Geist nicht auf die Dauer genügen. Er verließ den Eubulos wieder, um die Kraft seiner Stimme als Schauspieler in dritten tragischen Rollen von der solonischen Bühne geltend zu machen, aber nur auf kurze Zeit; er fand keinen Beifall, und wurde endlich als Enomachos völlig ausgespielt⁸⁾. Mummer that er Kriegsdienste, und socht nach mehreren kleineren Unternehmungen bei Mantinea (363) gegen Theben nicht unerblich mit⁹⁾. Drei Jahre später trat er, 33 Jahre alt, 6 Jahre früher als Demosthenes, wie wir wissen nicht auf welchen Anlaß, zum ersten Mal als Staatsredner auf¹⁰⁾. Kenntniß des athenischen Rechts hatte er sich als Grammatikus erworben, eine kunstreich ausgebildete Stimme als Schauspieler, und manches höhere Talent verbandte er einer glücklichen, reichbegabten Natur. Noch war das Interesse der Athener ungeheilt. So sprach denn auch er wie alle mit Eifer und Beifall gegen Philipp von Makedonien in demselben Jahre beginnende Macht¹¹⁾. In dem glänzenden Selbstzug, den die Athener auf Timotheos Anrathen (358) gegen Eubda unternahmen; besetzte er sein bürgerliches Ansehen; er zeichnete sich in dem entscheidenden Treffen von Lampna unter Phokion's Augen aus, und überbrachte die Siegesbotschaft mit ungläublicher Schnelligkeit nach Athen; dafür wurde ihm vom Rath und Volk ein Kranz zuerkannt¹²⁾.

Inzwischen wuchs die makedonische Macht nach allen Seiten hin: Böotien, Thessalien, Thessalien und Thracien hatten bereits das Übergewicht von Philipp's Sechtsklugheit und Feldherrntalent empfunden, während sich die Griechen in dem ersten heiligen Kriege gegen Phokion unter einander erschöpften und aufrieben. Um so weniger scheute sich der König, auch mit Athen verbundene Städte zu beschleichen; erst der Fall und die Zerschörung des Bundesverwandten Olynthos (348) erregte ernstliche Besorgnisse. Drei feuervolle Reden des Demosthenes waren ohne würdigen Erfolg geblieben. Nun drang Eubulos auf eine Sendung in den Peloponnesos, um alle dortigen Staaten mit Athen gegen den König zu verbinden. Aschines empfing den Auftrag: in Megalopolis redete er viel und lange zu den dort versammelten zehntausend Arkadern gegen den von Philipp gefandten Hieronymos¹³⁾; doch ohne den herrlichen Erfolg, den 3 Jahre später Demosthenes errang. Dem nachfolgenden König dünkte gleichwohl weder diese erste Regung in Athen, noch die völlig gleiche

Richtung aller Staatsredner unbedeutend. Gleich mit dem nächsten Jahre (347) trug er unter der Hand auf Frieden mit Athen an; das Bedürfniß fühlten alle: Philokrates der Hagnauer drang auf eine Easchaft an ihn; im März gingen 10 Redner nach Korinthe ab, unter diesen Philokrates selbst, Aschines und Demosthenes. Ehrendvoll aufgenommen, wurden sie mit der Aufgabe entlassen, daß ihnen unausgütet eine makedonische Easchaft folgen sollte. Seinen Hauptzweck hatte der König erreicht. Philokrates und Aschines waren für ihn gewonnen, und die Spaltung der politischen Ansichten, die allein verderblicher wurde, als alle makedonische List und Gewalt, hatte sich damit auf immer entschieden. Ob Aschines, denn für den verruchten Philokrates ist nicht zu sehn, schon jetzt durch niedrige Leidenschaft getrieben wurde, ob er es überall abnete, das athenische und makedonische Interesse in unaufheblichem Gegensatz stels, und daß er auf dem Wege zum Vaterlandsverräther sey, ist eine andre Frage; wir glauben sie eher verneinen, als behaupten zu dürfen.

Im März erschienen die makedonischen Unterhändler, Barnenio, Antipater und Eurylochos in Athen. Auf Demosthenes Betreib eilte das Volk, den Frieden zu beschwören, in den die meisten athenischen Verbündeten mit eingeschlossen waren; nur der gegenseitige Eid des Königs fehlte noch, und auch diesen auf schleunigste einzuholen, war Demosthenes dringender Rath da Philipp überdies eine neue Fehde gegen den thrakischen Fürsten Kersobleptes, einen athenischen Bundgenossen, angestanden hatte. Das Volk stimmte nicht, 5 Gesandter zu wählen: Demosthenes war diesmal nicht unter ihnen, aber Eubulos und Aschines¹⁴⁾, sie gingen im April ab. Anstatt aber den König auf dem kürzesten Wege in seinem Heerlager aufzusuchen, riefen sie langsam über Eubda durch Thessalien nach seiner Hauptstadt Pella, dort seine Rückkehr erwartend. Diese erfolgte erst nach völliger Ueberwindung des Kersobleptes, und erst nachdem er sich wieder gegen Phokion gerichtet hatte, beschwor er endlich den Frieden, nicht an heiliger Stätte, sondern in einer Herberge, die Phokion wurden namentlich ausgeschlossen. So kamen die Abgeordneten mit einem lügenvollen Easchaftsbeschreiben vom König im Julius nach Athen zurück. Demosthenes und Timarchos erhoben sich so gleich gegen diesen Friedensschluß, und warfen der Gesandtschaft Hochverrath vor. Während sie aber eine förmliche Klage einreichten, trat Aschines mit einer Vorlage gegen das sittliche Leben des Timarchos hervor, welches ihn des Rechts, zum Volk zu reden, verlustig mache. Dies trat Aschines den vollständigsten Sieg davon¹⁵⁾. Wer allem vor damit Zeit, bei den bewaglichen Athenern die Hauptfache, gewonnen. Wegen Phokion ließ sich das Volk, das den Krieg scheute, und auch den schlechtesten Frieden lieber wollte, beschworen; Aschines sagte aus, ihm insgeheim habe der König eröffnet, er meine es gut mit Athen, mit Phokion; nur das verhasste Theben wolle er züchtigen; gegen Demosthenes trat ihm

8) Dem. cor. p. 268. Spald. ad Quintil. Instit. Rhet. 2. 17. 12. 9) Aesch. l. leg. p. 331. 10) Dies Jahr ergibt sich aus Aesch. epist. 12. p. 694. Älrigens das Einzige, so in keinem ganzen Briefe als Thatfache angenommen werden kann. 11 — 15) Dem. l. leg. p. 313. Pseudoplaton, p. 810. F.

14) Dem auffallenden Widerspruch verschiedener Nachrichten hinsichtlich des Verhältnisses beim Dem. cor. p. 235. 15) Aesch. c. Timarch. mit dem Summar. graec.

Philokrates bei, und unter dieser Stimmung des Volkes siegte der höhrende Spott zweier Gegner, die ihre Eriksen auf dem Spiele sahen, leicht über die unerfreuliche Wahrheit ¹⁾. Der Grieche wurde anerkannt: eine Aufseherung an den Äschines, nochmals zum Könige zu gehn, um sich von der Erfüllung seines geheimen Versprechens wegen Philis unmittelbar zu überzeugen, lehnte er unter dem Vorwand einer Krankheit ab ²⁾. Aber noch in demselben Monat meldete Philipp selbst mit kühner Frechheit dem athenischen Volke die völlige Unterjochung des unglücklichen Landes. Grundschafftsverrichtungen für Athen waren dabei so wenig gespart, als Drohungen im Kriegefall; man hatte in Athen schon alle Küstungen eingestellt, so war es das Bequemste, den Worten des Makedoniers mehr zu glauben, als seinen Thaten; und die ahnungsvollen Warnungen des Demokleides, dessen nie endende, jürnende Klagen über feile Verrätherei und verkaufte Söldlinge jetzt beginnen, als finstere Träume eines Kranken zu verlassen.

Kein Wunder denn, daß Äschines im folgenden Frühjahr (346) schon wieder als Vagabond an der Spitze einer Gesandtschaft an die Amphiktyonen kam. Bei dieser Versammlung wurde Philipp, obgleich Barbar, nicht nur unter die Amphiktyonen aufgenommen, es wurde ihm auch der den Athenern zuvor schimpflich entgegengesetzte Vorgesang bei Befragung des delphischen Orakels und die Abordnung der pythischen Spiele übertragen. So hatte er fast mehr erlangt, als er für jetzt begehren konnte. Das gab der Stadt Ruhe nach außen, die aber nichts bewirkte, als größere innere Zerspaltung. Die Einen, mit erstem Blicke vorschauend, wollten Thätigkeit, Rüstung, mancherlei Aufopferung und Entfagung für die Gegenwart, um eine bessere Zukunft zu begründen, vor allem aber Einigung der griechischen Staaten unter sich; die Andern, die Wünsche des großen Hauses kennend, zeigten, was für den nächsten Tag beäuglich und bequem sey, und wie Athen, im Trüben sitzend, sich auf Kosten der übrigen Griechen vergrößern könne; das gewann ihnen die Neigung der Weisen und die Günst des Königs dazu. Demokleides und Äschines waren jetzt schon als die größten Redner und insich als die Häupter beider Parteien in ganz Griechenland bekannt. So beobachteten Beide sich mit gegenseitigem Mißtrauen, und mit dem politischen Haß wechselt der persönliche, da jeder den andern durchaus zu verätzen wünschte, und mit dem Eoslem des Gegners dessen ganzes Daseyn festverknüpft war: selbst Künstler eiferst, da beide durch sehr verschiedenartige Rednergaben zu wirken suchten, mag ein Reizungsmittel mehr gewesen seyn.

Zum Ausbruch kam diese Feindschaft i. J. 343. Demokleides machte die auf ein gelommene Staatschrift über Äschines Verrath bei seiner zweiten makedonischen Gesandtschaft (κατὰ τὰς ἀποστολὰς) bekannt. Äschines antwortete mit gleicher Kraft und Ausführlichkeit, aber kälter und besonnen, von seinem alten Vöndner Eubulos unterstützt ³⁾. Zu öffentlichen Streitreben kam es wahrscheinlich nicht. Demokleides hatte nicht genug geschicht-

liche Beweise in Händen; auch war mancher Bessere zu schonen, der an jener Entbung Theil genommen hatte. So begnügte er sich, in einer Denkschrift den Gegner zu beschuldigen, über dessen Mächten ihm kein Zweifel übrig seyn mochte; und Äschines war gewiß zufrieden, mit einer ähnlichen Rechtfertigungsschrift abzulommen. Erwuchs dem Letztern auch kein unmittelbarer Nachtheil daraus, so war sein Ansehen doch ohne Zweifel wankend geworden, und es bedurfte nur noch eines neuen Ereignisses, um Schlimmeres über sein Haupt zu ziehn. Ein solches blieb nicht lange aus. Antipho, staatsgefährlicher Umschläge wegen verbannt, und nach Makedonien entwichen, war heimlich (wahrscheinlich 342) in die Stadt zurück geehrt, um die im Piräus versammelten athenischen Kriegsschiffe anzuzünden ⁴⁾. Dort entdeckte ihn Demokleides, und ließ ihn ohne weiteres einfangen. Äschines zeigte darin dem Volk Beirächtigang der Demokratie, und bewirkte so des Verräthers Freilassung. Aber der Areopagus zog ihn wieder ein, und obgleich er ohne Aufsehn auf der Fester starb, setzte man doch ein so schmerzlicher Verdacht des Mißwissens auf Äschines, daß ihm das eben ertheilte Aemters Conditus bei der delphischen Schatzkammer wieder abgenommen, und dem wohlgesinnten Hyperides anvertraut wurde ⁵⁾. Nicht lange nachher erlitt Philipp vor Perinthus und Egnantium durch die heftigennützigste Vertheidigung beider Städte und durch Phokions, von Demokleides vorzüglich bewirkten, Entlass wiederholten und großen Verlust. Äschines Schuld war es, daß auch diese der Stadt keinen Gewinn brachte. Im denselben Jahr (340) wieder als Vagabond in Delphi anwesend, entzündete er dort, in scheinbar löblicher Aufwallung gegen die Bewohner von Amphissa, von denen geweihter Boden bedeckt war, den zweiten heiligen Krieg gegen Lokris. Nun lag das ganze Geschick von Griechenland klar vor Demokleides großer Seele. „Du ziehst Krieg nach Ästia, einen Amphiktyonenkrieg!“ war seine erste Antwort, als Äschines die Vorschläge dachte. Schlag folgte auf Schlag. Im Februar 339 wählten die Amphiktyonen den König zum Oberfeldherren, im Sept. lag er mit 30,000 Mann vorwärtend über Lokris und setzte sich dort fest; nach einigen Unterhandlungen mit Theben und Athen, brach er dann plötzlich im Jan. 338 nach Elatea bis auf 5 Tagemärsche gegen die Stadt vor. Hier schwebte und zitterte alles, nur Demokleides stand fest und redete. Seine Worte riefen den alten Geist zum letzten Mal zurück; rasche Rüstungen und, was allen unerreichbar grübelte hatte, ein glückliches Bündniß mit Theben, waren einzig sein Werk. Am 3ten August fochten Athener und Thebaner mit Einer Begeisterung den Entscheidungsschlampf der Echlonea. Alexander brach zuerst den rechten athenischen Flügel; die heilige Schaar von Theben deckte in geschloßenen Gliedern das Schlachtfeld. Über Theben, über Griechenland war nun entschieden, ja über die alte Welt, sie hatte ihrer Würde, groß und herrlich geendet.

Der König benutzte seinen Sieg mit kluger Maßigung; besonders gegen Athen die zarteste Schonung überg. Während er so viele Gemüther gewann, bestimmte Anti-

19) Dem. Cor. p. 270. Liban. vitap. Aeschin. T. 4 p. 977. Reiske. 20) Dem. Cor. p. 270. sq.

17, 18) Demosth. f. leg. summar. p. 337.

pater insgesammt durch verheißene Dotationen in Aöbrien den Äschines, die Erbitterung der Aöbrier gegen Demosthenes, als den Urheber ihres letzten Unglücks, zu reizen²¹⁾. Auf geradem Wege war hier nichts zu erreichen; das Verdienst des hohen Mannes glänzte in solcher Reinheit, daß mit Uebergehung des Äschines ihm vom gesammten Volk der ehrenvolle Auftrag zuerkannt wurde, den bei Chäroneas gefallenen Bürgern die feierliche Dankrede zu halten. Äschines mußte sich für jetzt begnügen, gegen den Ktesipho, der auf eine goldne Krone für Demosthenes, zum Lohn seiner Verdienste um den Staat, allerdings mit Verletzung bestehender Formen, angetragen hatte, eine hemmende Klage einzuleiten, um wenigstens neue Auszeichnungen des noch sehr furchtbaren Widersachers zu verhüten. Dann ging er, auf wie lange, wissen wir nicht, zum König. — Nicht Jahre verfloßen. Philipp starb durch Muehlmord, Alexander begann seine Kometenbahn, Tyrus war schon gefallen, Alexandria gegründet, die Schlacht bei Arbela gewonnen, aber auf der gegen Ktesipho eingeleiteten Klage wegen Erstüßbüretzung ruhte völliges Schweigen. Wodurch dieß veranlaßt wurde, ist eben so unbekannt, als was nach 8 Jahren (330) den 63jährigen Äschines bewog, die vergessene Sache ernstlich wieder zur Sprache und zur Entscheidung zu bringen. Aber in der Natur dieses Kampfs liegt es, daß alle hier wirkende Triebfedern geheimte waren. Wer sie zuerst in Bewegung setzte, mochte sie auch jetzt wieder aufregen. Äschines Rede gegen den Ktesipho war so angelegt, daß sie, wenn sie siegte, zugleich Demosthenes ganzen Einfluß und alle bisher erwiesene Anerkennung umstürzen mußte. Es stand das öffentliche Leben des größten Mannes dieser Zeit auf dem Spiel, und nichts als eine Geldbuße von 1000 Drachmen war dagegen gesetzt. Aus diesen Bedingungen erwuchs Demosthenes Rede von der Krone, ein Werk, dessen Erhaltung uns für alles Verlorengegangene der alten Welt entschädigt. Noch ehe der Redner geendet hatte, erkannte Äschines selbst sich als besiegt, ja als vernichtet; er verließ den Gerichtshof, um zugleich auf immer von seinem Vaterlande zu scheiden, das Zeuge seiner Schmach geworden war; auch nicht der sanfte Theil der gesammelten Stimmen fiel zu seinen Gunsten. Wie hatte sich die Kraft der Wahrheit und der guten, gerechten Sache glorreicher offenbart.

Demosthenes fand den überwältigten Gegner im Begriff, ein Schiff nach Klein-Asien zu besteigen; er erleichterte ihm durch ein Geldgeschenk die Reise²²⁾. Äschines ging nach Jonien über, von da nach Karien, auf Alexanders Rückkehr von Jahr zu Jahr harrend, bis die Nachricht seines Todes von Babylon her alle auf ihn gebauten Hoffnungen stürzte²³⁾ (324). Nun wandte er sich nach Rhodus, wo er eine neue, schnell aufblühende Rednerschule gründete, die die Mitte hielt zwischen attischer geheimer Strenge und weicherlicher asiatischer Entartung²⁴⁾. Er begann seine erneute Lehreraufbahn mit öffentlicher Wiederholung der Rede gegen den Ktesipho. Da seine

Zuhörer künnten, und die Möglichkeit eines Ueberbietens nicht fassen konnten, ließ er Demosthenes Segenrede folgen. Nun war allen das Räthsel gelöst: Äschines Erliegen schien ihnen nothwendig; da, von der Größe seines Gegners ergriffen, rief er aus: „und häßter Ich nur das Unthier selbst erst reden gehört!“ — Von Rhodus begab er sich nochmals nach Samos, und hier endete er (317) 5 Jahre nach Demosthenes, 75 Jahr alt, ein rastloses, bedeutendes, sturmvolles, aber verlorenes Daseyn²⁵⁾.

Unbefangener Würdigung seines öffentlichen Charakters als Staatsmann hat von jeher geschadet, daß er überall im Gegenfas mit Demosthenes erscheint; ein Gegenfas, den schon Schriftsteller des Alterthums absichtlich geschärft haben²⁶⁾; dann daß die Enthüllung der makedonischen Pläne auf Ergebnisse führte, die allen Theilhabern an jenen den verbittertesten und tiefsten Unwillen zuzurenden scheinen. Dabei ist indeß nie zu vergessen, unter welchen Bedingungen Äschines Charakter sich entfaltete. Durch seine Geburt von allen Wohlthaten des Freistaats ausgeschlossen, konnte er nicht heranwachsen in Liebe zum Vaterlande, von dem er die Rechte eines freien Mannes erschleichen und erleben mußte. Sein Jugendleben konnte mit absichtlicher Kunst nicht geschickter angelegt werden, um jede freie und edle Gesinnung zu färbten. Wenn sich also ein selbstthätiges Streben zeitig in ihm festsetzte, so ist der Anlaß dazu weit mehr in seiner Lage, als in seiner eignen Sinnensart zu suchen. Und Demosthenes war eine so einig hohe Natur, daß nur ein sehr bedeutender Geist ihm so lange und so wirksam entgegen arbeiten konnte.

Wie er den makedonischen Versuchungen erlag; ist gänzlich im Dunkeln. Hiebei aber von Anfang an nur feile Pefechlichkeit gelten zu lassen, berechtigt uns nichts. Weil Äschines kein Held war wie Demosthenes, konnte auch nicht die großartige Unerfchütterlichkeit politischer Ueberzeugung in ihm wohnen. Er nahm Theil an Staatsgeschäften wie die meisten, weil er sich persönlich dazu geeignet fühlte, weil seine Lehrjahre bei Aristophon und Eukulos ihm Kenntniß der attischen Gesetze und Gerichtsformen gegeben hatten, und weil gerade diese beiden jedem strebenden, über das Alltägliche hinaus eilenden Geiste vorzugsweise zuzugewandt mußte, weil, weil diese Begisterung ihm trieb, Eine erhabene Idee in Wort und That, in Leben und Tod geltend zu machen. Wie leicht mochte es da der schlauen Verführtheit des Königs werden, dem Redner eine Richtung zu geben, wie er es wünschte, die in ihren Anfängen aber das Wohl Athens zu bedrohen, und somit ihm und dem Ganzen zugleich zu nützen schien. Wir freilich glauben flüger zu seyn, weil uns alle Neben des Demosthenes vorliegen, und die

21) Liban. vit. pag. 10. 22) Pseudo-Plut., pag. 815. D. 23) Plutarch. Demoth. p. 87. B. 24) Pseudo-Plut., p. 810. D. Cic. Brut. 13. Orat. 8. Spald. ad Quinctil. 12, 10, 18.

25) Cic. de orat. 3, 57. Plin. hist. nat. 7, 30. Plin. epist. 2, 3. in Spald. ad Quinctil. 11, 3. G. 26) Pseudo-Plut., p. 810. D. Walter hat auch hier getri; und Cicero ist ihm ständig geistig. 27) Archin. 1. 10, p. 346. 28) befehrte Eiligkeit in seiner Vergleichung liebt Redner, T. 4. p. 1000. sq. ein eben so eklektisches selbstthätiges Nachwerk, als sein Vitap. Aeschin. und sein Incom. Demoth. wo des Erstes wegen der größte Gegenfas gerührt ist. Es waren Schwelzreden, so wie es denn auch umgekehrt Apologien des Äschines gab, f. Lucian. Paras. 36.

Geschichte und den Erfolg enthüllt hat. Aber Demosthenes selbst blickte noch nicht so scharf durch jenes künstliche Gewebe, als Äschines zum erstenmal dem König gegenüber stand; und als Mann von großem, umfassendem, vorwärtschauenden politischen Combinationen hat der stets im Einzelnen und in der Gegenwart lebende Äschines sich nie gezeigt. Darum wollen wir nicht zweifeln, daß er willen- und ahnungslos eine Dohn betrat, auf der ihn nachher die Notwendigkeit unvermeidlicher Consequenzen von Stufe zu Stufe bis zu Verrath und Frevel vorwärts rieß, weil ihm ursprüngliche Einseitigkeit der Gesinnung fehlte. Vorwärts zwingen konnte ihn wol nichts gewaltsamer als Demosthenes selbst, dessen Scharfblick die Gefahr erkannte, die er sofort als böse Absicht nahm und zugleich mit ihren Uebelthümern verfolgte. Bei der reißenden Kraft dieses Gegners war kein Umkehren mehr möglich, und so führte der erste Irrthum eine nicht unedle oder gemeine Natur bis zum Verbrechen. Aber auch lähmende Gefahren gab es, die vorwärts lockten; der große Beifall, mit dem das Volk jegliches aufnahm, was seinen Wünschen schmeichelte: und um in Athen die Volksgunst verschmähen zu können, war nicht viel geringeres erforderlich, als so hoch und fest zu stehen, wie Demosthenes. Bis zu welcher sittlichen Entwürdigung, Zwang und Lockung, feinerer und gröbere Selbstsucht den Äschines führten, lassen wir dahin gestellt seyn. Den Ausfagen des Demosthenes ist hier so wenig anbedingt zu glauben, als denen des Äschines gegen seinen Widersacher. Die Spannung zwischen beiden hatte den höchsten Grad erreicht, und ein Redner erlaubte sich gegen den andern, was irgend seinem Zwecke förderlich seyn konnte. Das war aber nicht immer das Geschichtswahre oder das zu Beglaubigende. Vielmehr sind die besten Redner am häufigsten Verfälscher der Geschichte. Daß Äschines macedonisches Gold zu eigener Bereicherung empfing, ist schwer zu glauben; sein Zeugniß außer dem des Demosthenes bricht mit einiger Wahrscheinlichkeit dafür, stark dagegen der Umstand, daß er, von Athen entweichend, der Hilfe seines Todfeindes bedurfte, und daß er etwa das Empfangene in wüstem Treiben vergeudet habe, berichtet sein Alter; wäre es geschehen, so hätte Demosthenes davon nicht geschwiegen. Mit deutlichem Bewußtseyn schlecht erscheint Äschines nur gegen Demosthenes. Als er gegen diesen den Verdacht, macedonischer Verräther zu seyn, zu entflammen trachtete; als er den ihm selbst nahe verbundenen, schändbaren Philocrates, sobald er todt war, fallen ließ, um ihn zu Demosthenes Schuldgenossen zu machen, da war es gewiß kein Irrthum, was ihn leitete. Auch die ganze Anlage der Rede gegen den Ktesipho ist von höchst künstlicher und höchst berechneter Künstlichkeit. Aber wo der Kampf aus Leben und Tod geht, wer gedenkt da noch in jedem Augenblicke des Würdigen und Rechten! Kein anderes war Äschines Verhältnis gegen Demosthenes, er konnte nicht zweifeln, daß hier nur zwischen Vermögen und Vernichtung der Wahl sep. Selbst die furchtbare Gewalt, mit der Demosthenes sich auf diesen Gegner stürzte, so wie sein Edelmutb nach dessen Ermüdung, überzeugen uns, daß er weit entfernt war, ihn zu verachten; der Haß hörte mit dem Widerstand auf, und dagegen ist Äschines Dreckmen, sobald von Kampf

nicht mehr die Rede war, Zeugniß für eine Seele, deren angeborener Adel auch unter den verderblichsten Einwirkungen nie ganz erdöbt werden konnte. Hüten wir uns also, zu rasch den Stab zu brechen über einen Mann, den sein Unglück neben einem zu weit überlegenen Gegner stellte, und in eine verwirrungsvolle Zeit warf, gegen deren Stürme sich zu behaupten ihm, wie, außer Demosthenes, allen Mitlebenden, die Kraft gebracht.

Eine bestimmte Würdigung gekattet sein Werth als Redner. Gesprochen hat er oft, aufgezählt nur drei Reden, die wir alle noch besitzen. Die erste gegen den Eimarchos ist eine schauererregende Urkunde für die sittliche Entartung Athens zu seiner Zeit, mit vorwiegender Kraft, aber mit unverkennbarer Wahrheit ausgeführt. Eimarchos, mit allen Fösten besetzt, hatte sich gleichwol durch Herkunft, Vermögen und Redegabe lange zu äußerer Achtung und Volksgunst zu erbalten gewußt; bloß weil niemand Klage gegen ihn erhoben hatte. Deslo unvermeidlicher war nun sein Sturz, den er nach einigen Nachsichten nicht überlebte²⁹⁾. Sein Name blieb als Sprichwort in entehrendem Gedächtniß. Die zweite, nur in Redeform abgefaßte Schrift ist bestimmt, Demosthenes Anklage gegen seine zweite Sendung an Philipp zu entkräften. Sie enthält manchen, freilich nur nach strenger Prüfung denkbaren Beitrag zur griechischen Staatsgeschichte, auch vieles über sein eigenes Leben. Ueber den Grad seiner Schuldigkeit, ob ihn schon damals bewusste Absicht, ob ihn nur Verblendung zu manchem Tadelhaften verleitet hatte, gibt sie keinen sichern Aufschluß, so verworren sind die Verhältnisse, so vielfältig seine Widersprüche mit seinem Gegner, dem er diesmal an lichter Darstellung der Gegebenheiten überlegen ist. Man beargreift es darum leicht, daß er auch aus diesem Streit als Sieger hervorging. Die dritte Rede ist die dem Ramen nach gegen den Ktesipho, in der That aber gegen Demosthenes gerichtet. Das ganze Alterthum ist einig darüber, daß beide Weiser hier die ganze Kraft und Güte ihrer Beredsamkeit gegen einander aufgeboden haben, niemand erkannte das thätiger an als Cicero, der beide in seine Sprache übertrug³⁰⁾. Der Erfolg lag unstreitig eben so tief in Demosthenes' sichtlich, als in seiner rednerischen Ueberlegenheit begründet. Eine vierte Rede über die Ungelegenheiten von Delos, die sich nicht erbalten hat, war schon im Alterthum als unecht anerkannt, und wahrscheinlich das Werk des an seiner Stadt nach Delos gesandten Hyperides oder eines andern Äschines³¹⁾.

Durch eine regelmäßige Schule, durch das Leben selbst zum Redner gebildet, von der Natur mit äußerlichen Gaben reichlich ausgestattet, nicht minder mit raschem Entschluß, tüchtler Besonnenheit und zuströmender Redefähigkeit, lag ihm der Vortrag aus dem Staatsreiß mehr genug. Er übte ihn wahrscheinlich zuerst im Großen, so daß er als der Erfinder davon (des *avroayxhiaz*) betrachtet wurde³²⁾. Auch seine aus uns gekommenen Reden mögen zuerst gesprochen, dann erst niedergeschrieben seyn. We-

29) Aruch. z. Timarch. summae. 94. 30) Auf uns gekommen ist nur die Einleitung, das *Proömium* des *optimo genere oratoris*. 31) Pseudoplin. p. 846. E. Nubelen hist. crit. orat. Graec. p. LXIX. 32) Philostr. Sophist. I. 18. 3.

nighens in der gegen den Timarchos hatte Demosthenes mehrere heftige Ausfälle gehört, die in unsern Exemplaren nicht mehr gelesen werden. So kam es denn, daß die Form seiner Reden keiner Trefflichkeit ermangelte, als jener tiefen Vollendung in Anlage und Ausföhrung, durch die Demosthenes unerreichtbares Vorbild allen Zeiten wurde. Leichtigkeit und Gewandtheit, Gewicht und Erhabenheit, lichtvolle Darstellung und überraschende, schlagende Wendungen, alles was den großen Künstler bezauberte, stand ihm zu Gebot, für alles lieferten seine Reden glänzende Beispiele. Die Alten preisen besonders die klare Fülle, die glückliche Entfaltung, den Raubdruck, die Keckheit und den Aufschwung, und bei großer Anmuth den Donner seines Ausdrucks (sonitus)³⁵). Sie wissen nichts zu rügen, als daß er Ängel an strenger Schule mehr Fleisch als Muskel zeige³⁶). Der gänzliche Mangel einer reichlich durchwachten und wol ausgeführten Anlage wäre hinzuzufügen gewesen. Am Schönsheit und hinreichender Kraft des mündlichen Vortrags scheint Demosthenes selbst sich in Nachtheil setzen ihn geföhlt zu haben. Diese Vereinigung der seltensten, zum Theil fast entgegengegesetzten Reibnungen hätte ihn vielleicht zu gleicher Rede mit Demosthenes geboren, wenn dieselbe unerschütterliche Vaterlandsliebe, derselbe, eines tragischen Helden würdige, Hochsinn seinen Werken die großartige, sich überall in gleicher Schöbe bewahrende Haltung, diesen sittlichen, das Ganze echt reibenden, Verband gegeben hätte, den wir bei Demosthenes als das Höchste bewundern, und ohne den die Rede sich zu größerer oder feinerer Sophistik entwürdig. Äschines galt seit er die rhodische Schule gestiftet hatte, als zweites Haupt der Sophisten nach Gorgias³⁷); und er selbst zeigte einen tiefen Blick in die Natur echter Beredsamkeit, als er erklärte, nur Grammatik könne er lehren, nicht Redekunst³⁸).

Außer den 3 Reden las noch Photios 9 Briefe von ihm, die man, wie jene mit den Graecis, so diese mit den Rufen verglich³⁹). Auf uns sind 12 Briefe unter seinem Namen gekommen, alle aus seiner Selbstüberbahrung, theils an Einzelne, theils an Rath und Volk nach Athen geschrieben. Ihre Unachttheit ist von den Engländern Markland, Thomas Clarke und Teylor besonders aus historischen Gründen erwiesen: nur den dritten Brief möchte Markland retten. Dieses ist noch unbenutzt gelassen, J. S. daß Philostrates, an den zwei Schreibern gerichtet sind, (1. und 6.) längs gestorben war, als Äschines auswanderte. Alle sind darauf berechnet, Mäßigung und Theilnahme für den Flüchtling zu erregen; sie verrathen deutlich eben den sophistischen Uferung, welchem wir die sogenannten Briefe des Phalaris, Themistokles, Sokrates u. a. hinzuzufügen von Dextro gehört haben.

Auch als erotischer Dichter hatte Äschines sich versucht; aber, wie er selbst andeutet, keinen Namen erlangt⁴⁰). Nichts davon scheint ihn überlebt zu haben.

Von Äschines Privatleben wissen wir wenig mehr, als daß er i. J. 343 mit der Tochter eines Philodemos verheiratet war, und daß diese ihm bis dahin eine Tochter und zwei Söhne geboren hatte. Er soll ein Freund des Platon, freien, frohen und freudigen Sinnes, auch so also geborner Begnügung des Demosthenes gewesen seyn. Hier tastet sein Mangel, dergleichen die Schlegelheit Reuter ihm hat anseigen wollen.

Ein schönes marmornes Brustbild⁴¹), in dem Landhause des Caffio gefunden, zeigt eine Fierde des Nativans, zeigt ihn als einen athletisch kräftigen, sehr fleischigen Mann, fleisch durch erlöschten Anstand, offenen, lebenslustigen und genussfähigen Angeichts ohne irgend etwas eigenthümlich hervortretendes, aber bequeme und gefällige Uebereinstimmung aller Züge, in denen die Waden und Stürme seines Lebens keine Spur hinterlassen haben; die breite Unterlippe unedel wegwerfend. Nur das Profil von Eustach und Nase würdig und fest, die Wölbung der Brust und des Halses vorzüglich schön, und im Aufbilde tragische Erhebung.

Literatur. Über Äschines Leben. Pseudoplat. de X. orat. p. 840. Pres. Labanias und im Apollonius bei Reiske. Philost. Sophist. 1. 18. Suid. h. v. vor allem seine und Demosthenes Reden. Von Reurn: Vatro recherches sur la vie et les oeuvres d'Eschine, in dem Mem. de l'Acad. des Inscri. T. 14. Lit. p. 84. Deurtheilungen. Dionys. Halic. de vet. script. censura. 5. 5. p. 431. Reiske. In seiner Schrift de orator. antiqu. ist die Hauptstelle über Äschines nicht mehr vorhanden. E. p. 431. 8. und 629. 5. Longin. Fragm. 1. Phot. bibl. cod. 61. u. 264. Cic. Brut. 9. Orat. 9. 18. 31. Quintil. 12. 10. 23. Gell. 18. 3. Chr. Frid. Malhiä de Aeschine oratore. Ep. 1770. bei Reiske wieder abgedruckt. Bearbeitungen: Ed. prime der Reden: Allin. Ven. 1513. mit den übrigen kleinern griechischen Rednern. Dieselbe Samml. fast nur Abdruck der Aldinischen durch Jean. Stephanus 1575. Mit lat. Uebers. der Text nach zwei Hdschr. verb. mit Dem. von Hieron. Wolf Bas. 1572. u. Äfter. Nach langer Vernachlässigung mit Demost. Dinarch und Demades von Jo. Teylor. Cantab. 1748. 57. 2 Bde. viel für Sacherklärung, mit Beiträgen von Warland, und Vermuthung ungenügender Hdschr., unbenutzt. Mit Teylors Anm. von Reiske, als dritter und vierter Bd. seiner Orati. Graec. Lips. 1771. ff. Er hatte überdies die sehr wichtige helmstädter Hdschr. und gab zum erstenmal die aus mehreren Codd. zusammengetrugenen, aber nicht sehr bedeutenden Scholien. Sein Text correct abgedruckt, Ep. Tauchnitz 1813. Auger, der im Deßs eines großen Apparats zu den Rednern war, hat vom Äschines nur die franz. Uebersetzung gegeben. Einzelne: in Ktesiph. von Wunderlich. Göt. 1810. mit Demost. de cor. von Zimman. Bieder. Halle 1815. wichtig durch v. mehrere Scholien und die Resarten der 4 Pariser Codd. zur Rede in Ctes. — Deutsch mit Demosth. von Reiske. Lemgo 1764.

35) Cic. de orat. 3. 7. Christodor. Rephr. 13. Anal. 2. p. 436. 34) Quintil. 10. 1. 77. 35) Philostr. Sophist. proem. p. 481. Olear. 36) Liban. vit. p. 11. 37) Phot. bibl. p. 261. sq. 1161. sq. 38) Aesch. c. Timarch. p. 146. u. 15.

39) Suerf. von C. T. Visconti im Mus. Pio-Clement. T. 6. Tab. 36. bekannt gemacht; widersteht in seiner Iconogr. Graecae. T. 1. pag. 258. Tab. 29. Das Bildniß des Nissan ist unvollst.

(s. 1772) 5 Bde. Segen Rief. mit Demosth. über die Krone der Friede. von Kanner. Berl. 1811. — Ed. prius. der Briefe, die aldwische Brief. Ven. 1499. dann mit den Reden: besonders von Sammet. Leipz. 1771. Fabric. Bibl. Gr. T. 1. p. 677. T. 2. p. 850. Saxo Onom. T. 1. p. 74. (Paskov.)

Äschina, f. Äshina.

ASCHURIM, ein empirischer Arzt zu Pergamus im zweiten Jahrhundert, blos aus einer Stelle im Galen de facult. simpl. lib. 9. p. 147) bekannt, wo ihn Galen seinen Landsmann und Lehrer, und einen sehr erfahrungsreichen Greis nennt. Er führt ein Mittel von ihm an, welches gegen den tollen Hundsbiss empfohlen wurde. Aschurim hatte es immer vorräthig, und bereite es alle Tage, wenn die Sonne in das Zeichen des Löwen getreten, an ersten Tage des Monats. Er röstete nämlich Flusskrebse in einem kupfernen Tigel, die sie zu Asche gebrannt waren. Von dieser Asche gab er zwei Eßel voll mit Wasser. (Sprengel.)

ASCHELOS wird mit Recht als einer der größten tragischen Dichter des Alterthums gefeiert. Von seinen äußern Verdäntnissen ist nur wenig bekannt. Er war Euphorions Sohn, zu Eleusis in Attika geboren, nach der wahrscheinlichsten Meinung, im 4ten Jahr der 63sten Olympiade, unachfähr 525 J. v. C. E., ein Bruder des Alkmeonias und Knakgiros, mit denen er selbst in den glorreichen Schlachten bei Marathon, Salamin und Plataea um die Freiheit Griechenlands ruhmvoll kämpfte. War dies der Althener Alkmeonias, von dem Herodot sagt (VIII, 84) und auch Plutarch (Them. c. 14), daß er die Schlacht bei Salamin mit seinem Schiffe angefangen, so macht es der Bekendtheit und Großmuth des Dichters Ehre, daß er in seinem Trauerspiele die Verfer, wo er den Hergang der Schlacht dichterisch beschreibt, diese für seine Familie so räthmliche Begebenheit verschwiegt ¹⁾. Auch von dem andern Bruder, Knakgiros, erzählt Herodot (VI, c. 9) eine männliche That. Er habe bei Marathon, als die Verfer von den Griechen bis ans Meer fern gejagt worden, das Hintertheil eines persischen Schiffes im Grimme der Verfolgung anjnhalten versucht, und dabei eine Hand verloren. Nach Aelian verlor er beide Hände (Var. hist. I. 5. c. 19). Ja er habe noch, selbst dieser hinzu, nach Verlust derselben, das Schiff in erbitterter Wuth mit den Zähnen angefaßt. Der Dichter selbst erwarb sich in diesen kühnen herrlichen Thaten. Ja wenn die Inschrift, die seinen Namen trägt, S. Brauck. Anal. II, p. 251) von ihm selber ist, wollte er weniger wegen seines poetischen als kriegerischen Verdienstes bei der Nachwelt geehrt seyn ²⁾. Indessen, weil dieses nur im Allgemeinen bekannt, und mit dem Verdienste der vielen Tausende, die sich hier eine namenlose Gesamtunterschiedlichkeit erworben haben, zusammenzusehen, ist poetischer Ruhm aber fort und fort jeden Gebildeten

aus seinen noch übrigen Werken anspricht, so dankt er den größeren mit Recht bei der Nachwelt der Muse.

Man sieht schon aus dem Gesagten, daß die Periode seiner Wäse in die interessanteste Zeit Griechenlands fällt, und wenn es wahr ist, wie mehrere behaupten, daß er die in seine Zeit der ersten Olympiade gelebt, (andere setzen seinen Tod früher; darüber, daß er in Sicilien gestorben) und in Gela begraben worden, wird weniger gestritten), so umfaßt sein Leben einen reichen Kreis von Abwechslungen, die ihm in der Geschichte so einzig demwürdige Vaterland erfuhr.

Seine dichterische Bildung betreffend, so übergehen wir hier das Geschiehliche, daß er als Knabe schon durch einen Traum, als er die Weirinde seines Vaters geschnitten, zum Dienste des Dionysos soll eingeordnet worden sein, missen aber feinschwerg in dieser sinnreichen Bildung das Zartfühlende, womit spätere Dichter rool dem großen Vater der Tragödie huldigten. Auch andern soll er der lyrischen Poesie sich anfänglich gewidmet haben. Auch, erzählen sie, habe er die Schlacht bei Marathon, in der er selbst mit Ruhm gekochten, in Elegen besungen; weil Simonides aus Reue aber den Preis gewonnen, habe er sich zur dramatischen Poesie gewendet. Dieses Motiv ist nicht unwahrscheinlich und auch aus der Diffidentlichkeit der Bildung oder Studien erklärbar, aber zu wenig verbürgt.

Daß Aeschylos die Tragödie in noch ziemlich roher
Helfkraft aus den Händen des Phrynichos u. a. die aus-
Theopis folgten und zum Theil seine Schüler waren, em-
pfangen und so ausgebildet, wie wir sie in seinen Denkmä-
lern finden, ist mit Recht allgemein angenommen. In-
dessen müßten wir diesen Phrynichos und auch selbst The-
opis als leinereigene als ganz unbedeutende Vorgänger
des großen Aeschylos, wie sehr er sie auch übertrifft, vor-
stellen, wie man aus einzelnen Stellen alter Literaturer-
wähnungen und den Zeugnissen eines Aristophanes und Ho-
races annehmen geneigt sein könnte. Dies läßt sich we-
der aus dem Gange der Natur, wo das Vortreffliche sich
nicht so auf einmal ganz ohne Rufer erzeugt, noch aus
der um diese Zeit schon mit rascher Lebendigkeit sich ent-
wickelnden Kultur des griechischen Volks, unter dem sie
auftrat, mit Grund vermuten. Jene Angaben, wo
sie von Theopis reden, sind nur relativ zu nehmen, und
kann als Dichterngröße für den Jüngling und Dri, wo sie
stehen, zu würdigen. Ein Schriftsteller, wie Phry-
nichos, der nach einem unverweifelten Zeugnisse (H. He-
rodot VI. 24) mit seinem Vaterbilde: die Eroberung
Miletos, schon wegen des historischen Theemas
merkwürdig, so große Aufmerksamkeit, kann kein ge-
meiner gewesen sein. Auch seine Uebungen und seine Ue-
bste und andere Gründe. Ne pen ihn gerühmt werden,
dürften, wenn wir sie noch hätten, beweisen, daß, wenn
auch die Form darin noch unvollkommen vorzüglich
der Iphigenie Theil darin, aus welchem im Vereine mit
dem ersten Vortrag bei festlichen Anlässen, ja doch die
Tragödie hervorging, von einem dichterischen Geiste
durchdrungen war. Indes beschränkt wir uns hier auf
Aeschylos vorzugswise. Welches sind die Verdienste, die
er sich um die Veredelung der tragischen Kunst vorzüglich
erwarb? Schon in Verbesserung der äußern Einrichtung

1) G. auch Jacobs Num. in seiner Uebersetzung der Perser (Wiel. alt. Mus. IV. B. 1. S. 60.)

2) Aeschulos birgt, Euphorions Sohn, dies Grab, den Wühner,
Den Verbliebenen deckt Gelas gesegnete Hür.

Marathon's Feld wird landen des Mannes hochpreislichen
Kühnheit.

Subsequent

Und der Weber, der langlodigste, dieses bemerkt.

der Tragödie gestehen ihm die Alten allgemein das Lob großer Vollkommenheit zu. Da in den Schauspielen vor ihm nur Ein Schauspieler außer dem Chor aufzutreten pflegte, der entweder diesem vortrug, was er vortragen hatte, oder mit diesem dialogirte, so that er den meisten hingu¹⁾, und begründete so, indem er die Herrschaft des Chors, der bei ihm freilich öfters noch das Uebergewicht hat, beschränkte, in bestimmter Absonderung den eigentlichen, von seinen Nachfolgern noch weiter entwickelten dramatischen Dialog. Kommen auch mehrere Personen in seinen Stücken vor, so unterreden sich meist immer nur zwei mit einander zu gleicher Zeit. Eine Ausnahme scheinen die Ehoëphoren und Eumeniden zu machen, woraus man von einem allmählichen Weiterführen des Angefangenen schon bei Aschulos schließen dürfte.

Die wandelnde Bühne des Theatros, der von einer Art Karren herunter (s. Dor. de arte poet. v. 279—80) das Volk unterhielt, und das vielleicht anständiger, aber doch noch nicht genug würdige, Gerüst aus den Zeiten des Phrynichos, veränderte er in einen angemessenen prachtvolleren Schauplatz, und bekleidete diesen mit einem auch die Sinne mit feierlicher Gewalt ergreifenden steinernen Pomp. Das Interesse des Staats scheint dem des Dichters und der Kunst dabei zu Hilfe gekommen zu seyn. Nach Vitruvius (s. dessen Vorrede zum 8. B.) erbaute zu seiner Zeit Xantharchos das erste öffentliche Theater. Wenn ihm die Zeugnisse mehrerer Alten auch die Erfindung der Masken zuschreiben, so scheint diese vorzüglich von einer Vollkommenheit derselben zu verstehen zu seyn. Eine Art Larven aus Baumrinde war ja selbst bei den ältesten rohen Dorfschauspielen nicht ungetrüblich. Die Größe des Schauspielaufbaues, das an den Dionysien, wo alles Volk zusammen, eine solche Menae zu fassen hatte, scheint ihren Gebrauch, da sie zur Verstärkung der Stimme diene, so wie ihre Form notwendig gemacht zu haben. Auch die Einführung des Rothbarns so wie die einer prachtvollern Bekleidung seiner Helden und Göttergestalten, die er uns vorführt, wird ihm zugeschrieben. Das Neukere sollte nicht zurück bleiben hinter dem so groß gefassten Innern der Schöpfung seiner feiner fähnen Phantasie; das Uebereinstimmende auch für das Auge nach einem höheren Maße in ehrsüchtigerbender Gestalt dargestellt werden. Darauf deutet, was Aristophanes ihm in den Frühen zu Euripides sagen läßt. Der kühnste stolze rühmfreudige Geist seiner Zeit, die freies Volk, das neue Leben, die Wohlhabenheit, ja der Reichthum, der sich dadurch über Griechenland verbreitete, der ägäische morgenländische Prunk, den man durch die Perser kennen lernen, scheint dieses selbst mit begünstigt zu haben, und nicht ohne Einfluß auf solchen äußern Schmuck gewesen zu seyn.

Nicht zu leugnen ist wohl, daß wenigstens ein Theil dieser im Alterthume vorhandenen Angaben, die Verdienste des Aschulos um das Neukere des Theaters betreffend, noch einer genaueren kritischen Sichtung bedür-

fen, als sie zur Zeit geleistet, vielleicht auch je ganz befriedigend dürfte können geleistet werden, in welche auch näher einzugehen hier nicht der Ort ist. Wie es sich aber auch damit verhalte, weniger bestreitbar in jedem Fall und weit wesentlicher sind die Verdienste, die er sich um die innere Behandlung der Tragödie erworben.

Daß der Chor durch ihn seiner vorigen Herrschaft vermöge derselben in den früheren Stücken von Aschulos die Handlung demselben meist ganz untergeordnet und nur eine Art Zwischenpiel war, entsteht, und dieser, als der Seele des Ganzen, der Chor als Träger nur, gleich majestätischen Säulen für einen heiligen Tempel, gegeben ward, haben wir oben schon berührt²⁾.

Auf diese Weise wurde er der Begründer einer vollkommenen Tragödie als eines Kunstwerks in dem Sinne, wie Platon schon das Wort Kunstwerk in dem Euthydem nimmt. Ich sage: der Begründer, weil, wie es bei jedem Vortrefflichen der Fall ist, er seinen Nachfolgern, namentlich dem Sophokles, zur kunstreichern Vollenbung noch manches übrig ließ. Er ringt noch mit einer Form, die erst im Werden ist, aber er ringt herkulisch. Nicht genug, daß selbst die Ehre noch oft eine zu übermäßige Länge bei ihm haben und von dem Schein ihrer vorigen Herrschaft über die Handlung noch nicht ganz befreit sind, auch die ganze Dekonomie trägt noch manche Spuren der ersten mangelfahnen Bildung. Wir rechnen dahin nicht die große Einfachheit der Handlung. Diese findet sich auch zum Theil noch bei Sophokles, und ist eben ein Verdienst des Alterthums als ein Fehler in den meisten Fällen zu nennen; aber die Art der Durchführung dieser Handlung und die Sargheit der Motive und Mittel, deren er sich dabei bedient. Rasch, aber sicher eilt er überall zum Ziele. — Ohne viele Vorbereitung und Hinhaltung und Verschlingung, worauf sich Sophokles so bald nach ihm mit so viel berechnender Besonnenheit und Gewandtheit verstand, bringt er uns dahin, wohin er uns haben will. Unsere Aufmerksamkeit, unser Interesse weiß er sehr durch die Großheit der Charaktere, die er uns vorführt, und die ihren außerordentlichen Zuständen, worin sie sich befinden, angemessene leidenschaftlich hohe Sprache, worin er Meister ist, als durch allmähliche Entfaltung der Zustände sowohl, als der von diesen bestimmten oder doch angeregten Charaktere, zu fesseln. Ueberall ist es ein kühner, wir möchten sagen riesenhafter Genius, den Wahl der Stoffe sowohl, alle nach solistischem Maßstab aus der Götter-, Helden- und Gigantenwelt genommen, als die Behandlung des Ganzen und die darin sich abspielende ernste hohe Weltansicht bezeugt. Die Erfolge selbst, nicht eben in sorgfältig künstlicher Verknüpfung, werden neben einander gestellt, fast wie die erhobnen Arbeiten der Sculptur.

Neue Gelehrte haben nach Dionysius von Halicarnass angangen, Werke verschiedener Kunst, Dichtwerke z. B. mit Werken der Malerei und Bildhauerei zu vergleichen. Die Anwendung scheint besonders auf die Griechen und namentlich den Aschulos gelten zu können.

1) Aristot. Poetik 4. A., und Dion. Halic. Leben des Plato.

2) Auch die Worte des Aristoteles Poet. II, von *logos* *symmetros* *metastrophatos* u. s. f. 19. führen dahin.

In Griechenland, wo ohnehin vom öffentlichen Leben alle Kunst ausging, scheint ein gemeinschaftlicher Geist, wie ihn große Ereignisse in dem vielfach empfänglichen Naturell des einzigen Volks werten und begünstigten, zu gleicher Zeit auf Verschiedne fast gleichmäßig gewirkt zu haben. Allerdings bildet die Zeit den Dichter, aber er auch wieder die Zeit. Der heroisch-tragische Geist, das lächliche Selbstvertrauen, das nach den Thaten bei Marathon, Plataea und Salamin des athenischen Volkes sich besonders bemächtigt hatte, prägt sich allerdings hervor, wogegen in Aschylos Werken aus. Mehrere, wie die Eiden der Thebe, die Verser u. a. scheinen wie vom Mars eingegeben; aber das ist nicht das einzig Charakteristische. Eine strenge Majestät, mehr Hoheit als Lieblichkeit, Größe nicht ohne einige Naubheit der Form zeichnet alle aus. Man kann seinen tollkühnen Stolz mit dem des Phidias vergleichen, und unter neuern Künstlern mahnt er an Michael Angelo, wie gegen Dichter gehalten, an Shakspeare. Schönheit und vollendete Grazie ist mehr Eigenthum des Sophokles, dieses Apelles unter den Dichtern. Ihm gehören nur die furchtbaren Grazien (*Χαριτες*), wie es ein alter Dichter schon treffend bezeichnete. Bei dem Jener, das ihn erwarmt und trägt, ist doch eine Ruhe und Mäßigkeit, die eben die wahre sichere Größe, die auf sich ruht, beurlundet. In seiner Erhabenheit ist das Zarke, wenn schon nicht eigentlich Ergrazienvoll, so wenig fremd, wie seiner unbefangenen Treuhersigkeit die kindliche Einfachheit, Natürlichkeit und Selbst, was weniger noch bemerkt oder doch herausgehoben scheint, ein Uebersich von dem, was Humoreskisch genannt wird. Mehrere Züge in verschiedenen seiner Stücke, in dem Agamemnon §. 5., in den Choephoren, im Prometheus und den Schiffskehenden u. f. w. möchten dieses beweisen.

Wie er in die Tiefen des Gefühls mit ergreifender Innigkeit eingeht, wie seine lächliche Phantasie die lächlichsten Gestalten und zu vergegenwärtigen weiß, so ist auch ein tiefer ernster Verstand überall diesen Tugenden gefüllt, und durchdringt seine Hervorbringungen. In dieser Verstand darf mit Recht ein philosophischer im ausgezeichneten Sinne genannt werden, der nicht sowohl in diesen Sprüchen, an denen es zu rechter Zeit nicht fehlt, und ausgesprochenen Betrachtungen, als von der Wurzel aus in die ganze Vergleiderung seiner Kunstzeugnisse, von innen heraus mehr als äußerlich sich offenbart. Keiner der Tragiker hat die überreiche Metaphorik der alexandrinischen Vornwelt so idyllisch aufgefaßt, wie er. In der pythagoräischen Schule ergoßen, in den Mysterien eingeweiht, welche beide ihm nur über das, was die Natur selber schon tiefes und Grostes in ihn gelegt hatte, besser verständigen konnten, braucht er die schönen bedeutungsvollen Hüllen der alten Sagen, die sich ihm anbieten, weniger zum Schmuck der Poesie, als seine ernsten Ansichten des Lebens sinnbildlich darin niederzulegen, und mit seinem Kunstgewand, der Darstellung großer Lebenserscheinungen, in eine diese nicht beeinträchtigende Vereinigung zu bringen. Ist auch schon das Schicksal bei ihm, wie im Alterthum gewöhnlich, nach den Vorstellungen seiner Zeit und seines Volkes, die leitende Idee, die seine Stücke durchdringt, erscheint es bei ihm oft in einer her-

beren Gestalt, als manchem jarteren stiltlichen Gefühl willkommen seyn dürfte, so ist doch zu bemerken: neben dem, daß er für seine tragische Kunst und für Erregung und Erhebung unsrer Leidenschaften den wirksamsten Gebrauch davon zu machen versteht, fühlt er auch, wenn wir mehr auf das Ganze seiner Compositionen, besonders wie sie als Trilogien jurteilen neben einander stehen, unser Augenmerk richten, in moralischer Beziehung mit diesem Schicksale selbst wieder aus. Schien an sich ist es erhebend, den Menschen aufgestellt zu sehen im Kampfe mit demselben, und wo er übermächtig wird von der Natur, nothwendigkeit außer sich, seiner Freiheit doch auch selbst in seinem Untergange durch diesen müthigen Kampf gegen sie einen Triumph bereitet zu finden. Dies eben ist, was uns die alte Tragödie so anziehend macht. Bei Aschylos sind es nicht blos Menschen, es sind wie im Prometheus Titanen, Halbgötter, die diesen Kampf mit der höheren Macht bestehen. Je größer schon, als menschliche, ihre Ueberlegenheit seyn muß, um so größer, um so furchtbarer der Kampf. Dieses gigantische Schauspiel ist wol eines der bewunderungswürdigsten des großen Dichters, voll tiefer Bedeutung und naturweisen Sinnes. Hätten wir die ganze Trilogie, zu der dieses Drama als Mittelglied gehört, wie wir die vollständige der Drossias haben, die den Agamemnon, die Choephoren und die Eumeniden enthält, und vorzüglich die Schiffs-tragödie, den befreiten Prometheus, aus welchem Cicero in einer lateinischen Uebersetzung uns ein Fragment aufbewahrt hat, so würde das ganze Zatum, das über dem noch vorhandenen Einzelgängen mit ungeheurer Schwere lastet, sich, freilich in keine ganz reine Vorstellungsgröße, was der ganzen Anlage nach nicht der Fall seyn könnte, aber wahrscheinlich in die einer solchen überflüsslichen Ordnung der Dinge auflösen, die uns, wie wir von ästhetischer Seite her wunderbar und erregt und zur Contemplation aufzufodern finden, im noch erhaltenen Prometheus (dem Gefesselten), durch den ganzen Zusammenhang, die Einleitung, Fortführung, Verschlingung und Auflösung dieser Schicksalsfabel, auch von der religiös-sittlichen aus befriedigter entliege⁵⁾.

Wenigstens ist dieses der Eindruck, den das letzte Stück der oben erwähnten noch ganz erhaltenen Trilogie, den die Eumeniden in uns jurück lassen. Die Milde, der Friede, der am Ende desselben nach vollbrachter Sühnung gleich einer freundlichen Abendsonne nach wilden Gewitterstürmen über das Ganze sich verbreiten, theilen sich wohlthätig befriedigend auch uns mit, erfüllen uns mit derselben, ich möchte sagen, heiligen Heiterkeit beinahe, wie, nur dort in reichem Maße, in der sophokleischen Tragödie, die man die Erklärung des Oedipus nennen könnte: und wir lernen jetzt auch das Herz des Dichters lieben, dem wir vorher mit Bewunderung und Entsetzen durch den schrecklichen Schicksalsfall hindurch, in welchem er unsre Phantasie und Leidenschaft mit fähner Hand fest zu halten wußte, oft sträubend fortgezogen folgten: denn wenn es auch an jarten Anklängen, beson-

5) Vgl. Plummer über die Idee des Schicksals in den Tragödien des Aschylos. Leipzig. 1811.

ders in dem Itrischen Theile, ja an solchen, die mitten durch die grauen und düsternprophetischen Töne der Kassandra i. B. sich hinziehen, nimmer fehlt, die schauerlichfurchtbaren Sachen, wie die Natur der Erianiß, die hier geschildert werden, das Uebergewicht. Aber alles dieses wird wieder gemildert durch den religiösen Sinn, der überall die Idee des Schicksals, wie er es behandelt, schon an sich, und die Betrachtungen, womit der Chor häufig dem Gange der Handlung, sei sey nun That, oder Begebenheit, folgt, auf die feierlichste, würdigste Weise begleitet.

Ueberhaupt, wo Äschylos auch den roheren Bildungen der Religion, wie er sie fand, und den Sagen, wie sie das glaubige Volk glaubte, in seinen Chören folgte, scheint er sie nur als Hülsen eines tieferen reinern religiösen Sinns, der ihm selber einwohnte und ihn lebendig durchdrang, gebraucht zu haben. Viele Pöme, Hymnen, Heliastete u. s. w. athmen die reinste Andacht, und sie leuchten in der Art der Empfindung und des Ausdruckes, wenn ja Vergleichung angestellt werden soll, mit den biblischen Gebeten in den Psalmen und den Propheten und den diesen nachgebildeten Hymnen aus den Zeiten der lateinischen Kirche am ehesten verglichen werden. Auch die gebiegenen Tugendsprüche, Sitten- und Klugheitslehren, die er in den Chören einfach, aber würdig vorträgt, mahnen häufig nach Form und Gehalt an das morgenländische Alterthum, wögen uns manche jetzt trivial scheinen, wie i. B. im Prometheus die ausgesprochene Lehre, daß Missethäter selten glücklich, und daher nicht rühmlich für wahres Lebensglück seyen, daß wer auf das Feld des Kerkers fäe, nur Verderben ernte, daß Leiden Lehren (s. n. u. f. w.), sie waren es dem unbefangenen Alterthum nicht; solche immer vom Leben wiederholte und nie genug zu erneuernde Warnungssprüche sind am wenigsten trivial in dem Vortrag und der Einlebung, die er ihnen gibt, und mahnen oft an morgenländische Form, wie viele seiner Bilder, weil es wahr bleibt, daß Völker, die weiter in seiner nähern Berührung mit einander stehen, wenn sie gerade ungefähr auf gleiche Entwicklungsstufe sich befinden, in denselben Schwärmen der Einlebung für ihre Gedanken und Erscheinungen sich begehen.

Doch wir müssen mehrere, was für den Zweck dieses Aufsatzes zu umständlich werden dürfte, unterdrücken. Wie schließt mit einigen noch nachfolgenden literarischen Bemerkungen.

Äschylos hat eine große Anzahl Trauerspiele geschrieben⁷⁾, von denen nur der vorzüglichste Theil auf uns gekommen ist; doch scheinen die Sieben, die von ihm gerettet wurden, schon im Alterthum unter die geschätztesten ge-

hört zu haben. Sie sind außer den drei angeführten, welche die Trilogie Dreifalt bilden, die Perser, Prometheus, die Sieben vor Theba und die Schutgenossen. Von ihrem besondern Werthe hier zu reden, würde zu weit führen⁷⁾.

Er erlebte ein hohes Alter. Man erzählt gewöhnlich: Nachdem er dreizehn Mal den Preis der Tragödie errungen, und schon in einem Alter von 56 Jahren stand, habe der 26jährige Sophocles den Sieg im dionysischen Kampfe über ihn davongetragen. Voll Empfindlichkeit darüber habe er Athben verlassen, und sich zum Könige Hieron nach Syrakus begeben. Nach Hierons Tode (im 2. J. der 75. Olymp. 468 v. E. G.) kehrte er wieder nach Athen zurück, ging aber aufs neue wieder nach Sicilien und starb dort im 1. J. der 81. Olymp. 456 J. v. E. G. Die fabelhaft klingenden Erzählungen von der Art seines Todes, wie sie Cuias, Valerius Max. und andre erzählen, übergehen wir. Bei Vela ward er begraben, und die Einwohner der Stadt errichteten ihm ein Denkmal, das Plutarch aufbewahrt hat (de exil.) und eben von uns angeführt worden.

Die älteste Ausgabe von Ald. Manutius, Venet. 1518. gr. 8. ist nicht vollständig. So erschien sie zuerst mit den Scholien Ben. 1552. 8. von Robortell, und Paris 1577. 4. von Heint. Stephanus mit Ann. Bedeutender sind folgende Ausgaben: Aeschylj Trag. Gr. et Lat. Schol. gr., nova versio et notis Th. Stanley. Lond. 1664. fol. — Gr. et Lat., notis Stanley, Canteri et Jo. Corn. Pauw. 2 Bde. Amst. 1744. 4. Vorzügliche Verdienste erwirbt sich Schölg. Aeschylj Trag. quae supersunt et deperditium fragmenta rec. Chr. God. Schütz. 3 Bde. gr. 8. Halle. Ausg. 1. 1782 — 1797. Ausg. 2. 1799 — 1803. Ausg. 3. 1803. Handausg. mit lat. Uebers. 2 Bde. gr. 8. Halle 1800. Werthwändig in Hinsicht auf Conjecturalkritik ist Ver son's Ausgabe: Aeschylj Trag. Gr. et Lat. Paris 1795. 8. Besser als die Ausg. von du Theil. Paris 1795 (kloßer Abdruck des Stenographischen Textes) ist die Handausg. von L. H. Bothe. Leipz. 1805. gr. 8. Reich an Itrischen und metrischen Verbesserungen sind die Ausg. von Gertzfr. Hermaun. S. auch dessen Observ. crit. in quosd. locos Aesch. et Eurip. Leipz. 1798. de Choro Pamenidum Aeschylj. Leipz. 1816. u. f. de Aeschylj Persis. Leipz. 1824.

Die erste vollständige Uebersetzung lieferte J. J. L. Dang. Leipz. 1805. Bd. 2. 1808. Gertzfr. Kähle, Vena 1809. Vier Tragödien des Äschylos von Fr. L. Gr. zu Stelberg. Hamb. 1802. Prometheus: Sieben gegen Theben; die Perser; die Lumeniden. Eingeln übersezt sind erschienen: 1) Prometheus, von Schlotsser, Basel 1784; von Jacobs in Wielands Alt. Ruf. Bd. 3. 2) Aegaeon von von Halem, Berl. 1794. Jenisch, Berl. 1786; von

6) Einige gehen 70, andere 90 an, die Satorbilder auf ein gerechnet, deren er an 15 schrieb. Von den letzten (man kennt ihre Geltung aus dem erhaltenen Satyros des Euripides) die als Zugabe zu den Trilogien gewöhnlich von den Dichtern mitgegeben wurden, haben wir von Äschylos keine übrig. Der gewöhnliche Name eines solchen Satyros, was von andern her weißt wird, verleiht nicht mehr denn, da auch einige Satyros aus dem Alterthum erhalten sind, daß ohne seine keine Trilogie gemeint. Auch die Schölgewissenheit, welche wie nach Bräsen, bildeten wahrscheinlich eine Trilogie mit zwei verlorenen Stücken den Megasthen und Danaiden. Vgl. Schlegel S. 158.

7) Vergl. Jacobs in den Charakteren der vornehmsten Dichter aller Völker, 2. Bd. 2. S. 391 — 401. J. J. L. Dang. Vorles. über die Metrik der griech. Poet. Bd. 2. S. 245 — 282. Schütz, die soll man das Autoren sein? Bd. 2. S. 879 — 880. Gruber über die Metrik. R. J. Aeschylus. Schlegel, Vorles. über dramat. Kunst und Literatur. Bd. 4. S. 431 189.

Willh. v. Humboldt, Berl. 1812. 3) Sieben gegen Leben von Säubern, Halle 1797. 4) Die Perser von Danj, Leipz. 1789; von Jacobs in Wielands Art. Mus. Bd. 4. 5) Die Eumeniden von Gog, Stuttg. 1812. Vergl. Fabric. Bibl. gr. De gens lit. d. teutsch. Uebers. d. Griech. Th. 1. (Cons.)

ASCHYNOMENE, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Leguminosae und der 17ten Linne'schen Classe. Der Charakter besteht in einer Gliederhülle, die etwas zusammen gedrückt ist, und einem zweilippigen Kelch. Die bekannten Arten dieser Gattung wachsen süsslich in Ost- und Westindien. Merkwürdig von den übrigen ist *Aschynomene sensitiva* Sw., mit linienförmigen stumpfen Blättern und glatten Gliederhüllen, deren Blätter eine ähnliche Empfindlichkeit zeigen, als die Mimosen. Diese Art wächst auf Jamaica, ist in Plumier (ic. t. 149. f. 2.) abgebildet, und wird in engl. Gärten gezogen. (Sprengel.)

ASCULANUS, nach Augustin*) einer der Münzgeber der Römer, Vater des Argentius, den er gern noch den Aurinus — Kupfer, Silber, Gold — zum Entel geben möchte, auch As und Ares genannt. Auf Münzen findet man häufig drei Gottheiten, aber in weiblicher Gestalt neben einander, in der Rechten eine Waage, in der Linken ein Füllhorn haltend, Haufen Geldes in ihren Füßen *). Auf einer Münze des Titus kommt Ares allein vor, gleichfalls in weiblicher Gestalt, in der Rechten eine Waage und in der Linken eine *lucra pura*. Venerier Gotterlebe Th. 3. St. 836 ff. und Kenntniß antiker Münzen Th. 1. S. 154. (Ricklefs.)

Asculap, f. Asklepios — Asculap-Natter und A. Schlange, f. Coluber.

ASCULUS, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Urticeae und aus der 7ten Linne'schen Classe. Der Charakter ist: ein fünfsäbiger, dachiger Kelch, vier oder fünf ungleiche Kronenblätter auf dem Kelche aufsteigend; sieben ungleiche Staubfäden und eine dreilappige Kapsel. Alle Arten haben geringerte Blätter, und sind Bäume. Nur eine Art ist in der alten Welt bekannt: sechs sind bis jetzt in Nordamerika entdeckt. Diese heisst: 1) *Asculus Hippocastanum*, die gemeine Kastanien; diese hat fünf aneinander stehende, offene Kronenblätter, sechs Blätter, die Stammblätter stehen zu sieben zusammen. Dieser Baum wächst am schwarzen Meere wild, und ward zuerst in Europa bekannt, da DuRoiß, der Erst des Bekannten Ausbeuge, in einem Briefe an Matthioli (epist. lib. 3. p. 101) seiner erwähnte. Dies war im Jahr 1557. Samen desselben kamen bald nach Wien, und die daraus 1576 erwachsenen Bäume waren schon 1588 zwei Elfter hoch und die Stämme so dick wie eine Wandlende. So sah und beschrieb sie Clusius (hist. 1. p. 7. 8.) wo wir auch die erste Abbildung davon finden. Von Wien aus hat sich dieser Baum seitdem so ausgebreitet, daß er durch ganz Europa als wildwachsend und einheimisch angenommen wird.

1) de Civ. Dei IV. 21. 2) Faillont Sol. Num. p. 123 ff. Buonarroti Med. p. 127. T. 14. 15 u. 16.

Daß er das nördliche Klima nicht scheut, geht aus seinem Vorkommen in Schweden hervor, ob gleich nicht bekannt ist, wie hoch er hinauf geht. Man zieht ihn, wegen seiner schönen Blüthen und übrigen schönen Ansehens, zu Baumgängen. Aus den Blüthen saugen die Bienen reichlichen Honig; das Laub wird vom Hornvich und von den Schafen gern gestreift. Die Rinde wird schon seit neunzig Jahren als Surrogat der Chinarinde oder auch als Zusatz benutzt, der sie gleichwohl an balsamischen Theilen nachsteht *). Das Holz läßt sich zu Hausgeräth trefflich gebrauchen, und wird nie wurmfressig. Aus der Rinde des verbrannten Holzes und der Früchte erhält man weit mehr Pottasche, als aus dem Eichenholz. Die grünen Schalen der Früchte dienen zum Färben. Die Früchte sind ein gutes Futter für Schafe und Ziegen; sie geben ein Mehl, dessen man sich zur Verfertigung des Kleisters und zum Seifenpulver bedienen kann. Auch hat man vorge schlagen, Brenneöl daraus zu pressen.

Aus Amerika stammen folgende Arten: 2) *Asculus Pavia*, mit gefünften glatten Blättern, vier zusammengefalteten Kronenblättern und glatten Früchten. Sie wächst in Virginien, wird nie sehr hoch und stark, und ist wegen der schönen rothen Blüthen zu empfehlen. Abgebildet in Trev und Ehrhart Taf. 15. 3) *Asculus flava*, mit gefünften, unten haarigen Blättern, vier zusammengefalteten Kronenblättern und glatten Früchten. Aus Virginien; blüht blaßgelb, und wird auch nicht hoch. Abgebildet in Schmidts Baumzucht, Taf. 40. 4) *Asculus pallida* Willd., mit gefünften Blättern, vier offenen Kronenblättern und schmalen Früchten. Wächst in Kentucky, und wird hoch. 5) *Asculus glabra* Willd., mit gefünften ganz glatten Blättern, vier offensichtlichen Kronenblättern und dornigen Früchten. Aus Pensilvanien. 6) *Asculus microstachya* Mich., mit gefünften, unten etwas filigen Blättern, vier offensichtlichen Kronenblättern und äußerst langen Staubfäden. Dies ist ein kleiner Strauch, der in Georgien wächst, und sich durch seine schönen weißen Blüthenbüschel auszeichnet. 7) *Asculus discolor* Pursh., mit gefünften, unten filigen Blättern, vier zusammengefalteten Kronenblättern, sehr kurzen Staubfäden und glatten Früchten. Ein Baumchen, welches in Georgien wächst, und sich durch seine gelb, weiß u. roth gefleckten Blüthen auszeichnet. (Sprengel.)

Asepos, Grenzstrom zwischen Troas und Mysia, f. Troad.

ASEPOS (*Ἀσπός*): 1) der Flugschiff des Etromes, Sohn des Oceanos und der Leptys *); 2) der Sohn des Troers Dufolion und der Barbarica, Bruder des Pedasos, mit diesem von Eurypolis erlegt **). (Ricklefs.)

ÄSERNIA, jetzt Isernia, kleine Stadt im Samniterlande, nach am linken Ufer des Volturnus, genannt von T. Liv., Plinius *) und Sil. Ital. *). (Sieckler.)

*) Man gibt die Rinde selbst zu einem kalten Scrupel, aus kochtem mit Gewürz oder Wein; auch den Cicadum (*Citricum Hippocastanum*) zu 3 Gran. Die Früchte (*Fructus Hippocastani*) hat man gegen eiterische Blutflüsse und Schindeln empfohlen; sie werden geröstet, zerrieben und mit Wasser gerührt. (Burdach.)

*) Hes. Theog. 342. **) II. VI. 20 ff. 1) L. XXVII. 10. 2) L. III. 12. 3) L. V. 867.

ASHNA (richtiger wol *Asclana*, von *ασκω*, Schamhaftigkeit) Schmalzungser (Müger), eine von Fabricius ausgegebene Gattung aus der Familie der Libellulinen oder Wasserjungfern, die auch Schrank und Latreille aufgenommen haben. Ihre Kennzeichen sind: bootförmige Fühler, ein halbflugelförmiger Kopf und eine deutlich dreitheilige Lippe, deren mittl. Theil oder Zahn ziemlich eben so lang ist, als die Seitenheile. Der Leib ist lang, walzenförmig. Die Larven leben im Wasser, und die ganze Verwandlungsk. Art hat Köfel dargelegt. Man kennt sechs Arten, von denen drei in Europa einheimisch sind und an Gewässern umherfliegend vorkommen. In der Ruhe tragen sie die Flügel horizontal ausgebreitet. Am häufigsten ist *Asclana forcipata*, das Halsch. schwarz und gelb bunt, der Hinterleib gelb oder grün gefleckt; beschriebene bei Fabric. Entomol. Syst. T. II. p. 334. — Linn. Syst. Nat. (ed. XII.) T. I. Sect. II. p. 903. No. 11. (*Libellula forcipata*) — Geoffroi Insectes. T. II. p. 228. No. 13. Abbildungen finden sich in Köfel monat. Insectenbelustigungen II. Bd. aquat. II. tab. 4. — Panzer Fauna insect. Germaniae fasc. 88. tab. 21. (Germar.)

Asir, f. *Ascu* (Asa-Asche).

ASIS, Grenzfluß zwischen Umbrien und Picenum; jetzt Esio, mit dem Cluazxo aus gemeinschaftlicher Quelle entspringend, genannt und beschrieben v. Sil. Ital. (*).

ASIS, auch *Asium*, jetzt *Jesi*, lt. Stadt in Umbrien, gen. von Ptol. u. in Gruter. Inscr. Thes. (*).

Asitae, f. *Ausitis*.

Asium, f. *Asis*.

Asula, f. *Asula*.

ASON (*Asarv*), ein Molide, Sohn des Kreteus, und der Tyro, Tochter des Salmons (*), vermählt mit Polyraede (*), die bei Hesiod. *) Polyraede, und bei Herodot. *) Polyraede heißt, nach Hygin 13. mit der Altheide, nach Diod. IV. 60. mit der Amphimede, nach Andern mit der Arne oder Ektarpe (*), Vater des Jason und Promachos. Er wurde von seinem Stiefvater Pelias, der bei der Theilung des väterlichen Reichs Vorrang ausgingen war, von der Regierung in Iollos verdrängt. Da Jason, wie es scheint, des Vaters Recht zurückfordern wollte, so entfernte ihn Pelias, um das goldne Vließ zu holen (*). Bei der Rückkehr der Argonauten wollte Pelias den Iason hinrichten. Er aber tödtete sich selbst durch Dorschgift; die Mutter erlag sich und Promachos ward von Pelias getödtet (*). Nach Diod. IV. 50. wozu Pelias ihn, Dorschblut zu trinken, als er die Rückkehr empfing, daß die Argonauten im Meer untergegangen, und richtete Mutter und Sohn hin. Diod. *) laßt Iason bei der Rückkehr der Argonauten noch leben, und von der Medea verführt werden. (Ricklefs.)

Von ihm erhielt eine Stadt in der thessalischen Landschaft Magnesia den Namen *Asarv*, welche Apoll. Rhod. I. 411. und nach dem Schol. dazu, auch *Pindaros* und *Pherekydes Asarv*, nach Etrich. Byz. aber der letztere *Asarv* genannt hatte. Gentilform des ersten *Asarv*, des letzten *Asarv*. Steph. Byz. *Plutarch* (VII. Aemil.) erwähnt auch einen thessal. Fluß *Asarv* (*Asarv*).

ASOPOS (*Asarv*). Mehrere mehr oder minder bekannte Männer des frühern und spätern Alterthums führen diesen Namen. Der berühmteste unter ihnen ist ohne Zweifel

1) *Asopos*, der Fabeldichter (*Asarv* *Asarv*), von welchem sogar eine eigne Gattung der didaktischen Poesie, die *Fabel* (*Asarv*, *Asarv*, *Asarv*, *Asarv*, *Asarv*, *Asarv*, *Asarv*, *Asarv*, *Asarv*, *Asarv*) schon im Alterthum den Namen erhalten hat (*Asarv* -- *Asarv*), den sie auch noch jetzt führt. Was von ihr und von ihrer Geschichte gesagt werden muß, wird in den Art. *Apolog* und *Fabel* seine Stelle finden.

Es bekannt nun auch der Name *Asopos* ist, so wenig Genies weiß man jedoch von dem Leben dieses Fabeldichters; denn was sich in mehreren Schriftstellern des Alterthums, wie bei Herodotus, Plato, Plutarchus, Diogenes Laertius, Eudias und Andern, größtentheils sehr zerstückt findet, ist theils sehr wenig, theils stimmt es auch nicht mit einander überein (*). Was aber durch den *Maximus Planudes*, einen konstantinopolitanischen König des 11. Jahrh., von dem Leben des *Asopos* in Umlauf gebracht worden ist, trägt so sehr das Siegel des Märchenhaften und Unwahren an der Stirn, daß es gar keiner weitern Berücksichtigung werth ist. Daher erwähnen wir hier auch gar nicht der Sage von des *Asopos* Waisigkeit (*). In seiner Existenz überhaupt zu zweifeln und den Namen *Asarv* aus dem Hebräischen herleitend (gen. *carmine Asarv*), diesen bloß als Collectivbenennung eines weisen Mannes zu nehmen, wie Einige gethan haben (*), möchte doch wol die historische Skepsis zu weit getrieben heißen. Was mit Wahrheit von ihm behauptet werden kann, beschränkt sich größtentheils darauf, daß er etwa um die Mitte des 6. Jahrhunderts vor Christus (Olymp. 52.) lebte, aus Phrygien kamte — wiewol auch in dieser Angabe große Verschiedenheiten herrschen, indem auch Thracien, Lydien und Samos als seine Geburtsorte angegeben werden (*), — ein Zeitgenosse und zum Theil Freund der sogenannten sieben Weisen Griechenlands war, seine frühern Jahre als *Ellas* zubachte; (als seine Herren werden Demarchus (*Demarchus*), der Alener, Konthos und Iadmon (*Idmon*), die Samier, genannt (*)), von seinem letzten Herrn die Freiheit erhielt, und von den Delphicern, welche sich von ihm beleidigt glaubten, getödtet wurde (*). In Hinsicht dessen, was von seinem Waisent-

*) L. VIII. 441.

*) p. 416. No. 1 u. 2.

*) Apollod. I. 9. 11. *) Def. c. 16. *) Schol. ad Od.

XII. 73. *) Schol. in Apoll. Rhod. I. 45 v. 234. *) Tazet. in

Lycoph. p. 147 ed. Steph. *) Apollod. I. 9. 16. Diod. IV.

30. *) Apollod. I. 9. 27. *) Metam. VII. 282 sq.

*) Man vergl. Fabricii Biblioth. Graec. Ed. Hamb. 1706

etc. Vol. I. Lib. II. c. 9. p. 300 etc. Ed. Harles. Hamb. 1790

etc. Vol. I. p. 618 etc. *) W. vgl. Meziriac in vie d'Esop

c. 11. *) W. f. die Note k. in Darles Ausgabe von Fabricii

Biblioth. Graec. p. 620 und 621. *) Meziriac l. c. 33

*) Fabric. v. Meziriac II. c. 6. *) Herodot. Lib. II. c. 134

Plutarch. de sera numina vind. Ed. Wytenb. p. 39.

halt an den Höfen des Krösus und des Perikles derge-
lagert wird, verweisen wir auf Fabrianus und Me-
trizee.

Man hält diesen Asopos gewöhnlich für den er-
sten Verfasser der Fabel, aber mit Unrecht: denn, wenn
man auch nicht an die viel früheren Fabeln, welche sich
in den biblischen Büchern des alten Testaments finden,
wie denn die Fabel in manchen Modifikationen recht
eigentlich bei den Orientalen zu Hause ist, so auch bei
einem jeden Volk aus einer gewissen Bildungstufe von
selbst entwickelt, denken will, so floß man doch auch
selbst in der Geschichte der Literatur bei den Griechen
aus Fabeln, welche über das Zeitalter des Asopos hin-
aufreichen. Gewiß ist es aber, daß bei den Helle-
nen Asopos sich besonders die bildliche Darstellungs-
weise wählte, um gewisse moralische Wahrheiten den
Gemüthern zu vermittelnd und einzuprägen, weil die-
ses die allgemeine Sage des griechischen Alterthums
ist, und in so fern kann er als Vorfänger dieser
Dichtungsgattung genannt werden. Da ferner die Fabel
in ihrem ganzen Wesen den Charakter des Praktischen
an sich trägt, so ist es mehr als wahrscheinlich, daß
Asopos sich dieser Darstellungsweise auch besonders bei
wichtigen Vorfällen und Veranlassungen bedient habe,
und daß seine Fabeln, welche er herabste, aber, wenn
man so sagen darf, vielleicht nach Art der Rhapsoden-
sang, mehrfach abgefaßt waren, scheint mir ganz in dem
Geiste der griechischen Literatur jener Zeit zu liegen,
und hiesigen Kreite auch nicht, was Sokrates bei
Platon im Phädon ¹⁾ sagt: er habe einige äsopische
Fabeln verifizirt, denn er konnte sie wol nur ihrem
Inhalte nach im Gedächtniß haben, auch konnte zu
Sokrates Zeit vielleicht schon eine profaische Sammlung
vorhanden seyn ²⁾. Auch hat man allen Grund, zu
zweifeln, daß Asopos eine seiner Fabeln schriftlich ab-
gefaßt hat: sie gingen wol nur von Mund zu Mund,
wegen ihres weiten Verbreitung, daß Aristophanes,
Platon und Aristoteles äsopische Fabeln
anführen. Sammlungen solcher Fabeln wurden aber
schon sehr früh verfertigt ³⁾, und namentlich führt
Diogenes Laertius ⁴⁾ unter Demetrios des
Phalareer's Schriften Sammlungen äsopischer Fa-
beln (λογον Αἰσώπου συγγράμα, Αἰσώπικα) auf.

Den den Fabeln des Asopos, so wie sie aus sei-
nem Munde kamen, oder wie er sie ansprach, wenn
er sich der schriftlichen Mittheilung, welches sehr zweifel-
haft ist, bedient hat, ist keine einzige mehr vorhan-

den, wiewol die Grundlage derselben sich noch in eini-
gen erhalten hat ⁵⁾. Ein gewisser Fabrianus, dessen
Zeitalter nicht bestimmt anzugeben ist (nach Koray
lebte er nicht lange nach Dion und Meschus), brachte
mehrere der zu seiner Zeit vorhandenen profaischen äsop-
ischen Fabeln in Scholia, die wahrscheinlich spä-
terhin unmetrisch überarbeitet wurden, und in dieser
Gestalt zu den Zetischen des sogenannten (wahr-
scheinlich aus Fabrianus verunstaltet) Gubrias (die
wahrscheinlich von Ignatius Magister oder Diomedes
im 9. Jahrh. herrühren) Veranlassung gegeben haben.
Auch von dem antiochenischen Redner und Sophisten
Aphthonios im 2ten Jahrh. besitzen wir noch 40
äsopische Fabeln in Prosa, so wie ein Leben des Asopos,
welches von dem Planudischen wohl in un-
terscheiden ist. Diejenige Sammlung, aus welcher die
gewöhnlichen Ausgaben der äsopischen Fabeln genom-
men sind, heißt die Planudische, und die darin ent-
haltenen Fabeln geben durch Inhalt und Sprache auf
das deutliche zu erkennen, daß sie ein neues Wach-
werk sind. Durch Reubel, Hudson, Hauptmann
und Heusinger ist aus Handschriften und Scholia-
rien die ältere Sammlung schon früher sehr vermehrt
worden; durch Dreyßig, Koray, de Furia und
J. S. Schneider hat in den neuen und neuesten
Zeiten die Literatur der äsopischen Fabel eine ganz an-
dere Gestalt gewonnen.

Handschr. vorzähl. Art. sind: der Bodle-
ianische Edder zu Oxford von Dreyßig benutzt.
Der Florentinische, von Franc. de Furia: der
Augsburger, von J. S. Schneider durch den Ab-
druck bekannt gemacht. — Ausg. vorzähl. Art.:
1. d. princ. von Bonus Accursius um 1480. 4. —
Ausg. von Rob. Stephanus, Par. 1546. 4. — Ausg.
von J. B. Reubel (Mythologia Aesopica). Fran-
col. 1610. Ed. 2. 1660. 8. — Ausg. von Hudson
(ohne Namen des Herausgebers). Oxon. 1718. 8. —
Ausg. von Hauptmann. Lips. 1741. 8. maj. — Ausg.
von Joh. Mich. Heusinger. Ven. et Lips. 1741. 8.
und 1756. 8. — Ausg. von G. F. Schäfer (ohne
Namen des Herausgebers). Lips. 1810. 8. — Ausg.
von Koray (Παράφρασις Ἀἰσώπου Βαλκανίου τοῦ
ἀσώπου. Μύθων Αἰσώπου Συγγράμματα). Paris. 1810.
8. maj. — Ausg. von Franc. de Furia. II Part. Flor.
1809. 8. und Lips. (cur. Schaefero) 1810. 8. —
Ausg. von Joh. Gott. Schneider. Vratisl. 1812. 8. —
Wichtige Uebersetzungen. Luther übersezt 10
Fabeln, welche 1530 besonders herauskamen. Uebers.
von Ertard Waldis. Erst a. W. 1548. Neuere Uebers.
von (J. F. W. Weg). Leipz. 1794. 8. — Von Erläuter-
ungsschriften sind mehrere schon genannt. Das
Leben des Asopos von Planudes in den ältern Aus-
gaben des Asopos — das von Aphthonios in den
Ausg. des Aphthonios, auch vor einigen Ausgaben
des Asopos — das von Meiriacus. Flor. 1632. 16.
auch vor den Commentaires sur les Epîtres d'Ovide
T. I. A la Haye 1716. p. 57 etc. — A Dissertation

7) Man s. Ar. Jacobs über die griechischen Scholien im
fünften Theil der Geschichte der Epik's Theorie der fabeln
Münch. S. 71 u. f. w. und meine Geschichte der Literatur der
Griechen und Römer. Gießen. 1813. Th. 1. S. 29 u. f. w.
8) Ed. Bipont. 1784. Vol. 1. p. 136 etc. Auch Plutarch
denom. poet. c. 6. und Ennius unter Scipio's erzählen dieses.
Diogenes Laertius II. c. 2. Ed. Meibom. Amst. 1692. 4. Vol. I.
p. 106 führt sogar das Anfangswort einer äsopischen Fabel
des Sokrates an. 9) 4. Zeilung zur Geschichte der äsopischen Fa-
bel, verm. Schell. 2. d. Berl. 1781. S. 228. 10) Zeilung
im a. W. S. 236 schließt diese aus einer Stelle in Aristophanes
Wasch. B. 3. 8. 11) Mäthen Briefe Götze nach die in den
Weissen B. des Plutarchen. 11) V. 80 u. 81. Ed. cit. Vol. I.
p. 369 u. 370.

12) Zeilung im a. W. S. 227 und meine Gesch. der Litt.
u. f. w. S. 232.

upon the Epistles of Phalaris ---- and the Fables of Aesop by Rich. Bentley. Lond. 1697. 1705. 8. — Kennep's Ausg. des Phalaris. Gron. 1774. 4. und Bentley's Op. crit. Lips. 1781. 8. p. 72 etc. — Th. Tyrwhitt's Dissert. de Babrio fabular. Aesop. scriptore etc. Lond. 1776. 8. maj. Ed. 2. (ed. Harles) Erl. 1785. 8. Der Leipz. Ausgabe von de Gurla's Asopos sind auch die Deutsche und Lyrwitt'sche Abbildungen beigegeben. — Der Aristel Asop der Daple (hist. krit. Wörterb. deutsche Uebers. B. 2. S. 431 u. f. w.) ist mit vielem Fleiß und Gelehrsamkeit gearbeitet. Was von den Fabeln des Aepthodinus, Dabrianus, Dabrias u. f. w. und deren Ausgaben zu sagen ist, wird unter diesen Artikeln gesagt werden müssen. Ueber Einiges, was hier nur angerathen werden konnte, so wie besonders wegen der vollständigen Titel der Ausgaben, verweise ich auf die schon oben genannte Geschichte der Literatur der Griechen und Römer B. 1. S. 289 bis 297. Daß die beiden Bücher über das, was ihm selber zu Delphi wiederfahren ist (τὰ ἐν Δελφοῖς αὐτῷ συμβαίνοντα, ἐν Βιβλίοις β'), welche Suidas, selber zweifelhaft, dem Asopos beilegt, nicht von ihm haben geschrieben seyn können, hat Fabricius (Bibl. Graeca. Ed. nov. Vol. I. p. 622) ausführlich gezeigt; der überhaupt über den Aristel Asop sorgfältig zu benutzen ist. Lessing hat auch einige Vagen Erklärungen über den Asop hinterlassen. Man s. die Anmerkung seines Bruders im angef. Buche S. 226.

2) Asopos, ein Freigelassener des Demosthenes, dessen Macrobius (Saturn. Lib. II. c. 41. Edit. Londin. 1694. 8. maj. p. 163) gedenkt, und von ihm erzählt, daß er durch die härteste Folter nicht dahin habe gebracht werden können, einen von seinem Gebieter begangenen Ehebruch zu verrathen.

3) Asopos, ein Vorleser (Mnagnoti ἀναγνώστης) des Königs Mithridates von Pontus. Suidas ¹⁵⁾ erzählt von ihm, daß er ein Werk über die Helena (περί Ἑλένης) geschrieben habe, in welchem von einem Fische, Pan genannt, erzählt werde, daß in demselben sich der Sternstein (ἀστερίτης λίθος) finde, der von der Sonne entzündet werde, und zu Liebestränken (ῥοαὶ φάρμα) zu gebrauchen sey. Hesychius illustriert (unter Ἀλκυονες) wiederholt dieses, wahrscheinlich aus Suidas. Nach der zuerst genannten Stelle des Suidas schrieb dieser Asopos auch eine Lobrede auf den Mithridates (Μιθριδάτου ἐγκώμιον). Vgl. Daple im hist. krit. Wörterb. Uebers. B. II. c. 435.

4) Asopus (Claudius oder Clodius), ein berühmter Schauspieler zu Rom zur Zeit des Cicero, der sich besonders in der Darstellung des Tragischen auszeichnete, und sich durch seine Kunst einen solchen Namen erwarb, daß selbst Cicero es nicht verschämte, sich seines Unterrichts in der Declamation und Action zu bedienen. Plutarch, welcher im Leben des Cicero (bald zu Anfang) dieses erzählt, setzt hinzu, dieser Asopus sey ein

Mal, wie er den wegen der Bestrafung des Thnestes mit sich rathschlagenden Marcus dargestellt habe, so leidenschaftlich geworden, daß er einen von unsagbar vortheilhaften Bedienten mit dem Zepet so geschlagen habe, daß dieser so gleich todt niedergebrenzt sey. Von seinem Zener in der Action und seinem lebhaften Vebendenspiele spricht Cicero, der seiner öfters gedenkt ¹⁶⁾, selbst die divinat. Lib. I. c. 37 ¹⁷⁾. Horatius ¹⁸⁾, Macrobius ¹⁹⁾, Symmachus ²⁰⁾, so wie Plutarch ²¹⁾ und Cicero, der auch durch Freundschaft mit ihm verbunden war, gedenken seiner zugleich mit dem noch bekanntern Roscius, welcher im Iomischen Spiel das war, was Asopus im tragischen. Von einer kostbaren Schüssel mit für einen unachtern Preis eingekauften Eingebüßeln angefüllt, welche er aus selbstamer Künstlerarbeit bei einem Gastmahl auftragen ließ, sprechen der ältere Plinius ²²⁾ und der Kirchenvater Tertullianus ²³⁾. Seinem Cöhne hinterließ er ein großes Vermögen ²⁴⁾. Man vergl. über ihn Daple im angef. Buche S. 436.

5) Asopus, des Vorigen Sohn, der den Vater in der Verschwendung und im selbstamen Luxus noch übertraf. Bekannt ist, was Horatius ²⁵⁾ von einer kostbaren Perle erzählt, die er bei einem Selag aus dem Oberrhang einer gewissen Metella (Daple unter Metella) rith, in Essig zerachen ließ und so verschluckte ²⁶⁾. Der ältere Plinius ²⁷⁾, Valerius Maximus ²⁸⁾ und Tertullianus ²⁹⁾ gedenken seiner auch in Hinsicht seiner Verschwendung. Vgl. Daple im angef. Buche.

6) Asopus, ein Diener der Alexandra, der Tochter des Königs Antiochus und Gemahlin des Alexander, des Sohnes des Königs Aristobulus. Er entdeckte eine List, welche seine Gebieterin erdacht hatte, um der vom Könige Herodes ihr bereiteten Gefangenschaft zu entgehen, dem Cabion, einem ihrer Feinde, welcher den Plan dem Herodes verrathet, so daß die Flucht bereitete wurde ³⁰⁾.

7) Asopus. Diesen Namen führt auch der Verfasser einer ursprünglich griechisch geschriebenen sehr fabelhaften Geschichte der Spaten Alexander's des Großen. Von Einigen wird er auch Kallisthenes genannt. Wer er war, und wenn er gelebt hat, weiß man nicht; auch finde ich nirgends, daß das griechische Dri-

¹⁴⁾ Man s. die in der Cnephischen Clavis Hal. 1777. p. 30 citierten Stellen.

¹⁵⁾ Epist. Lib. II. l. v. 62. ¹⁶⁾ Saturn. Lib. II. c. 40. Ed. Cic. p. 251. ¹⁷⁾ Epist. Lib. X. p. 2. Ed. c. recens. Paris. reimp. Nemet. 1617. p. 346. ¹⁸⁾ l. c. 30. Hist. natur.

Lib. X. c. 51. Ed. Francof. ex ed. Daleschampi 1608. p. 400. ¹⁹⁾ de pallio c. 6. Ed. Seml. Vol. V. p. 217. ²⁰⁾ Macrobi.

l. c. ed. c. p. 232 und Tertullian. l. c. 25. Serm. Lib. II. 3. v. 239. n. 249. ²¹⁾ Vgl. Mela's Worte zu dieser Stelle in seiner Hebeli, der Horatius's Satyra. Leipzig. 1791.

S. 127 und 2. 3. Heindorf in seiner Erklärung der Horatius's Satyra. Berlin 1815. S. 321 und 322. ²²⁾ l. c. Lib. IX. c. 35. Ed. cit. p. 318. ²³⁾ Lib. IX. c. 1. 2. Josephi Antiqu.

Berol. 1672. p. 314. ²⁴⁾ l. c. 25. Vgl. f. Josephi Antiqu. Judaic. Lib. XIV. c. 3. (Ed. Havercamp. 1768. fol. Tom. I. p. 744).

Vgl. Moreri in seinem Diction. historique. Ausg. von 1740. Tom. III. Artikel Asopus führt diesen Asopus, dem weder Daple, noch Fabricius, noch Hofmann (im bald anzuführenden Buche) kennen, auf.

¹⁵⁾ Unter Alcyon und sub. Edit. Col. Allob. 1630. fol. Vol. I. p. 615 und Vol. II. p. 416.

ginal gedruckt worden sey. Ein gewisser Julius Valerius überlegte dieses Nachwerk, welches von den Schriftstellern des Mittelalters fleißig gebraucht worden ist, ins Lateinische, und der Geschmack des 15ten Jahrhunderts fand es sogar werth, es ins Deutsche zu übertragen (Strassb. 1486). Auch Lateinisch ist es herausgegeben²⁹⁾. In dem Catalogo scriptorum de rebus Alexandri M., der sich in Fabricii Biblioth. Graeca Ed. pr. T. II. p. 207 etc. findet, wird der lateinische Uebersetzer dieses Romans Asopus genannt. Was Freinshemius Proleg. ad Curium und Casp. Barth (Adversar.) über das Buch sagen, ist abgedruckt bei Bayle (in a. D. S. 436), auf welchen ich dieserhalb verweise.

Noch einige Männer des Alterthums, welche den Namen Asopus führten, von denen man aber nichts als die Namen kennt, ein L. Cutilius Asopus, ein L. Herennius Asopus, ein Q. Laelius Asopus, findet man auf Inschriften bei Gruet³⁰⁾; ein Asopus, des Augustus Haushalter aus den abstrichtischen Inseln, jetzt Osero und Oerso (dispensator Alysyrinnus), wird bei Reinesius³¹⁾ genannt. W. f. Fabricii Bibl. Gr. l. c.

Dreier Männer dieses Namens gedenkt außerdem Johann Jacob Hofmann in dem Lexico univers. etc. Tom. I. Basil. 1677. fol. p. 54: aber ich fürchte aller dreier unrichtigerweish. Nach den sehr unbestimmten Citaten soll Diogenes Laertius im ersten Buche eines Nachbarn dieses Namens Erwähnung thun: ich habe nur bei Diogenes im ersten Buche, und zwar im Leben Epilons³²⁾, den Jabelichter, und zwar ausdrücklich als diesen bezeichnet, gefunden. Den Geschichtschreiber, der zu den Zeiten des Anaximenes gelebt haben, und dessen Plutarch im Leben Solons³³⁾ gedenken soll, habe ich gleichfalls nicht auffinden können: bei dem Dichter der alten Komödie, wegen dessen er sich auf Aristophanes Wespen v. 469 (es muß 566 heißen) beruft, walste offenbar ein Irrthum ob: denn Aristophanes spricht ohne allen Zweifel von Asopus dem Jabelischen. Auf diesen deutet auch Hesychius der Lexicograph unter Ασωρος³⁴⁾ mit klaren Worten diesen Vers. Ubrigens hätte sich Hofmann wegen dieser letztern Behauptung auf den Scholiasten des Aristophanes berufen können, der, wenn seine Worte Ασωρος τραγικός εἴκωντος ὑπογράφει γαλαῖος, nicht alles vernünftigen

Sinn enthalten sollen, durchaus an einen frühern Asopus, und nicht an den römischen Schauspieler denken konnte. Ασωρος γαλαῖος konnte der Komiker eben auch recht gut die Jabeln unsers Jabelischen nennen. Schon Derrig³⁵⁾ aber hat den Scholiasten berichtigt, indem er die Stelle des Aristophanes auf Asopus den Jabelichter deutet. W. vergl. Fabricii Bibl. Gr. l. c. Marli. L. c. p. 624. (Mohnike.)

Asping. f. Viper. Apis und Chersa.

ÄSTHETIK. Sehr verschieden ist der Begriff, welchen man mit diesem Namen verband, als man ihn zur Bezeichnung einer, vorher noch nicht als besondere Wissenschaft betrachteten Untersuchung ersand, von demjenigen, welchen man in unserer Zeit größtentheils damit zu verbinden pflegt. Alexander Gottlieb Baumgarten wollte unter diesem von ihm erfundenen Namen eine Wissenschaft der sinnlichen Erkenntniß (scientia cognitiois sensitivae) verstanden wissen, weil er das Schöne für einen Gegenstand der letztern hielt. Das Schöne ist ihm nämlich nach der Bestimmung seines Lehrers Wolf die sinnlich erkannte Vollkommenheit, oder die vollkommene sinnliche Erkenntniß; die Regeln des Schönen, und die Bedingungen, unter welchen und etwas wohlgefällt, stießen hiernach auf den Begriffe der Vollkommenheit, und werden auf das sinnliche oder nicht dore Erkenntnisvermögen angewendet. Hiedurch entsteht die Ästhetik, die von Baumgarten als ein Theil der theoretischen Philosophie der Logik gegenüber gesetzt wurde, auf welche es mit Regeln des höhern Erkenntnisvermögens, oder mit der Verstandeserkenntniß zu thun habe. In diesem Sinn also nannte Baumgarten die Wissenschaft des Schönen, und was man dabei immer bezweckte, die Theorie der schönen Künste, Ästhetik, (αἰσθητική sc. θεωρία) weil er annahm, daß das Schöne nur sinnlich, d. i. vermittelt der Empfindung (αἴσθησις) wahrgenommen werde, oder in der sinnlich en Erkenntniß bestehe. Dieser Name ist beibehalten worden, und so verschieden auch seitdem die Ansichten von dem Wesen des Schönen und seiner Beziehung auf Natur und Kunst waren, so hat man doch immer, selbst wenn man an Regeln zur Beurtheilung des Schönen zwieselt, eine Wissenschaft oder Philosophie des Schönen darunter verstanden, und dies war es, was Baumgarten eben so wohl, als die neuesten Ästhetiker, wenn auch auf den verschiedensten Wegen, bestritten.

Die verschiedenen Ansichten der Ästhetik hängen von dem Begriffe ab, welchen man von dem Schönen hat: dieser aber wird durch die Fähigkeit, das Schöne zu genießen und hervorzuheben in seiner Entwicklung bestimmt. Innerst ist der Grundbegriff der Ästhetik, er wird aber nur lebendig durch eine reiche und tiefe Anschauung schöner Gegenstände. Dabei finden wir ästhetische Betrachtungen nur da, wo Gegenstände vorhanden sind, auf welche man die Idee der Schönheit beziehen kann, mögen sie der Natur oder der Kunst ihren Ursprung verdanken, und wo durch ihre Anschauung, so wie durch Vergleichung mit andern, dem Geschmacke widersprechenden, die Gründe ihres Wohlgefallens und die Forderungen, welche ein idealer Sinn an die Gegen-

29) Ich melne gleichfalls zu Strassburg 1486. fol. aus der Erinnerung, denn ich habe vor mehreren Jahren das Buch, welches sich auf der Christenburger Universitätsbibliothek findet (Hilarius Alexandri M. Regis Macedoniarum de Præliis), selbst in Händen gehabt und durchgesehen. In dem Catal. Biblioth. Gryphenwald descript. a Joh. Car. Dabner Tom. II. Grypenw. 1775. p. 820 steht es unter der, mir ich glaube, unrichtigen Jahreszahl 1509. Ein Literator, der es nur aus dem oben genannten Dabnerischen Cataloge kannte, wundert vor mehreren Jahren Ansprüche über dieses Buch. W. f. Reinesii Hist. liter. diogen. Nagelii Et. l. 1784. S. 171. Diese wäre jedoch, wenn sie noch geschmidt wird, leicht zu sehen. — 30) Inscriptiones antiquae solius orbis Romani. Heidelberg. 1801. fol. p. 688. 613 u. 347. — 31) Syntagma inscriptionum antiquarum --- in varto Gruetii opere omnium Lips. 1882. IX. 79. 32) Ed. e. Vol. I. p. 45. — 33) Hesychii Lexic. Ed. Joh. Alberti T. I. Lugd. Batav. 1746. p. 175.

Hände der Erscheinung macht, zur Klarheit erhoben werden. Weniger jedoch ist es die Natur, welche zu solchen Betrachtungen auffodert; in sie verliert sich der Mensch anfänglich nur gemeinlich, und ohne den Gedanken, als könne sie anders eingerichtet seyn. Die menschliche Kunst und ihre Werke sind es, welche den klaren Gedanken des Schönen zuerst aufregen, denn an ihnen nehmen wir die Angemessenheit oder Unangemessenheit an einen Zweck, welcher dem Künstler vorschweben sollte, wahr, und die Mangelhaftigkeit dieser Werke, entgegenge-
setzt dem Triebe zum Vollkommenen, reißt zu einer gründlichen Betrachtung dessen, was der Mensch überhaupt durch die Kunst erreichen will. Die Betrachtungen über das Schöne folgen dem gemäß der Kunsstaubübung, und sehen das Schöne als gegeben voraus. Sie treten aber zunächst in der doppelten Gestalt der Worte und der speziellen Kunstkritik auf; erst später erheben sie sich zu einer Anschauung und Entwicklung dessen, was in der Idee des Schönen der Vernunft geartet ist. Die systematische Gestalt aber nehmen diese Betrachtungen an, wenn man das Bedürfnis lebhaft empfindet, die vorhandene Mannichfaltigkeit ästhetischer Grundsätze und Kunstregeln auf ein höchstes Prinzip zurückzuführen, und zu leicht, überauslicher Einheit anzuordnen.

Das hier Bemerkte berührt sich durch eine Geschichte der Aesthetik, die uns zugleich die verschiedenen Hauptansichten dieser Wissenschaft in ihrer Ursprünge kennen lehrt. Wir theilen hier nur die Umrisse derselben mit. In geheimnißvolles Dunkel verliert sich der Ursprung der Kunst. Ruinen großer und edelstaler Werke der Bildneri und Baukunst in Aßen und Atrika, und die fertig erhabene Tempelpoesie der Hebräer zeugen, daß die griechische Kunst nicht die ursprüngliche war. Doch zeigt sich vor der Zeit der Griechen keine Spur ästhetischer Betrachtung. Bei diesen aber finden wir 1) in die Form der Poesie gellebte Ansichten über den Ursprung der Kunst und Poesie. Denn Religion und Kunst waren auch in Griechenland ursprünglich verbunden; daher die Götter selbst Erfinder und Förderer der Kunst, so wie alle Kunst ihnen geweiht. Wir brauchen nicht zu erinnern an die Sagen von Vulkan, Minerva, Apoll und den Mufen, welche die Dichter anrufen, so wie von den Schönen der Götter, den Gottbegünstigten Sängern. (C. Car. Fried. Ruchmann diss. hist. philol. æstheticæ apud Græcos vespigia quærit. Jen. 1811. 8.). 2) Zerstreute Betrachtungen über das Schöne und zwar zunächst über das Schöne einzelner Kunstwerke und Kunstgattungen, früher der bildenden Kunst als der objectiven, und zur Vergleichung mit der Natur unmittelbar einladenden. Solche Betrachtungen waren mit der materiellen Technik fast ungetrenntlich verbunden, und der Kanon des Polyklet deutet auf Kunstregeln dieser Art, so wie überhaupt der Kunst die Theorie immer nachfolgt.

Platon erblickte zuerst das Schöne unter den Ideen. Im Phædrus spricht er sich darüber in einem berühmten philosophischen Mythos aus. Im Philebus führt er es mit dem Guten auf Einen Quell zurück; in dem ältern Hippas wird es an sich betrachtet. Im Sophist erhebt es die Poesie über

alle Künste, und weist auf die ewige, unveränderliche Schönheit hin, welche der Quell alles sichtbaren Schönen ist; in der Republik aber betrachtet er mehr die Poesie, wie sie zu seiner Zeit war, im Verhältniß zum Staate, wie er, nach seiner Ansicht, seyn soll.

Der Vernunftsanwalt Platons gegenüber spricht Aristoteles die Verstandesaussicht über das Schöne aus. Leider sind mehrere seiner Schriften, welche in die Geschichte der Aesthetik gehören würden (z. B. über das Schöne) verloren gegangen, und nur seine Schriften über die Poetik und Rhetorik sind noch vorhanden, von denen die erstere, wie an einem andern Orte gezeigt werden wird, nur unvollkommener Auszug oder roher Entwurf eines größern Werks zu seyn scheint. Indes kann uns seine ästhetische Ansicht im Wesentlichen nicht dunkel seyn, wenn wir theils das schwankende Prinzip der Nachahmung, welches er aufstellt, festhalten, wodurch das Kunstschöne zur Copie eines Andern wird, theils bemerken, wie Aristoteles überall und seiner Methode gemäß seine Kunstregeln, so wie jenes Prinzip selbst, durch Abstraction von dem Gegebenen erhielt, und das überschattete Gebiet in Fächer und Gattungen anordnete: wobei ihm sehr zu Statte kommt, daß es ihm verstatte war, seine Bemerkungen von Musterwerken der Kunst, die ihn umgaben, abzuheben.

Die Ansichten dieser beiden großen Denker enthalten gleichsam den Keim der späterhin weiter entwickelten ästhetischen Denkart, welche man nach ihren verschiedenen Ausgangspunkten den ästhetischen Idealismus und Realismus nennen könnte. Aus dem verschiedenen Verhältniß beider zur Volksbildung erklärt sich, warum die letztere im Allgemeinen immer einen großen Eingang gewonnen hat, und namentlich Aristoteles ästhetische Auctorität oft so geflisslich angewendet, und in der That so sehr überschätzt worden ist, daß man seine Poetik theilen als einen Leber der Poesie für alle Zeiten angesehen hat. —

Die Alexandriner, welche Geuber treffend eine Art von Encyclopädisten nennt, zeichneten sich vorzüglich als ästhetische Kritiker aus, aber das reine Schönheitsgefühl war in ihnen und in ihren Reinen durch die Last der Gelehrsamkeit erdrückt. Die technische Theorie (z. B. der Rüst, Metris), wird ausgebildet; die ästhetische Betrachtung aber beschränkt sich immer mehr theils auf Rhetorik (so bei Dionysios von Halikarnass, beim spätern Longin, der über das Erhabene schreibt, und bei mehreren Aethoren), oder verliert sich in Beschränkungen von Kunstwerken (Pausanias, Philostratos &c.). Bedeutender für die Geschichte der Aesthetik ist Plotin, der Nachfolger Platons, der im 3ten Buch der ersten, und im 5ten Buche der 2ten Enneade die platonische Idee des Schönen entwickelt, welche späterhin auch die christlichen Lehrer Augustinus und Boethius ergriß.

Die Römer geben auch hier nur einen Widerschein der Griechen. Für die an die Aesthetik nur angränzende Rhetorik ist Cicero und Quintilian bemerkeuwerth; Horaz in seinem Brief an die Pisonen (fälschlich ars poetica) gibt nur Aristoteles wieder, und der erfahrene Plinius ergänzt die Geschichte der griechischen Kunst.

Die größten neuern Dichter Italiens übten Theorie und Kritik der Dichtkunst auf unvollkommne Weise, Dante und Petrarca an ihrer Spitze; Vida und Scaliger lehrten sie in Gebichten. Eine neue Kunst mußte entstehen, ehe die Kunsttheorie sich wider regen, und in dem wissenschaftlichen Zeitalter sich allgemeine ästhetische Betrachtungen zur wissenschaftlichen Aesthetik erheben konnten. In Italien finden wir seit dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts ästhetische Cultur allgemein verbreitet. Die Kustwerke der Poesie und Malerei der Italiener begeisterten sie und trieben sie herbor; ja sie schienen einen Theil des Rationalcharakters auszumachen; ihre Fürsten und Großen unterstützten sie, ihre Akademien und gelehrten Gesellschaften unterhielten sie. Dessn ungeachtet ist die Kritik und Theorie der Kunst bei den Italienern stets hinter der Ausübung der Kunst weit zurück geblieben, und hat auf dieselbe nur einen geringen Einfluß geübt. Die Hindernisse einer gründlichen Kritik seht Doutrines (in f. Gesch. d. ital. Poesie und Beredsamkeit, 1. B. S. 339.) in die Vermischung und Verwechselung grammatischer Streitigkeiten mit poetischen und rhetorischen, Unentschiedenheit zwischen dem antiken und romanischen Geiste, blinde Verehrung und einseitige Erklärung des Aristoteles, in neuerer Zeit Anschließung an die französische Kritik. Ein Hauptgrund liegt aber wohl darin, daß die Reflexion der Italiener bei weitem nicht der Selbstständigkeit und Ausbreitung ihrer Einbildungskraft gleichkommt. Die in die Kunsttheorie und Aesthetik einschlagenden Abhandlungen der spätern Muratori, Bettinelli, Algarotti, Cesarotti, Lessing, Cicognara haben doch auf die Ausbildung der Aesthetik geringen Einfluß gehabt.

Weit mehr die Franzosen. Die Hauptrichtung der ästhetischen Cultur derselben ging seit Wiedererweckung des Studiums der alten Literatur dahin, die Regeln des Aristoteles über Poesie dem eleganten Rationalgeschmacke gemäß, der sich in dem Glanze des Hoflebens und in der gesellschaftlichen Sitte entwickelte, zu modernisiren. Die französische Akademie beschäftigte diese einseitige Richtung, und die in diesem Sinne fortgesetzte Kritik beherrschte die Poesie der Franzosen besonders seit dem Anfange des 17. Jahrhunderts. Aber nirgends ging man in Untersuchungen über Kunst und Schönheit bis zu den Quellen derselben in der menschlichen Natur zurück. Die Kunsttheorie, die sich hier bildete, ist, wie immer, wenn die Kunsttheorie sich unabhängig von Aesthetik entwickeln will, ein einseitiges, von dem Vorhanden en abstrahirtes Raisonnement, mehr auch, als bei andern Nationen, von conventuellem Geschmack befangen und beschränkt. Und hier ist zugleich ein schädlicher Ort, nach einiges über das Verhältniß der Kunsttheorie zur Aesthetik zu berühren. Die Theorie der Kunst nimmt gewöhnlich einen historischen Ursprung, d. h. sie ist ein, durch Kritik vorhandener Kunstwerke und Vergleichung derselben, so wie Vergleichung der verschiedenen Künste untereinander gefundener Inbegriff mannichfaltiger Regeln, nach welchen der Künstler in bestimmten Bedingungen der Kunst wirken und beurtheilt werden soll, nebst Beobachtungen über die verschiedenen Wirkungen der Kunstwerke, anfangs gewöhnlich mit dem Technischen, oder den materiellen Kunstregeln

vermischt, welche sich auf die Bearbeitung der verschiedenen Stoffe oder Darstellungsmittel beziehen, deren sich die Künste bedienen. Allein vorhandene Werke der Kunst, selbst die vorzüglichsten, zeigen nur das Erreichte, nie das, was sich in jedem Fall erreichen läßt; und wenn die Idee der Kunst über alle Kunstwerke erhaben ist, so steht die Idee der Schönheit, welche die Aesthetik vor Allem entwickeln muß, über allen Kunsttheorien, und diese haben ohne letztere keinen wahren Grund und Haltungspunkt, geschweige daß sie die Stelle derselben ersetzen könnten. Dessn ungeachtet mag es immer wahr seyn, daß die Kunsttheorien anwendbarer gewesen seyen, und der Kunst größern Vortheil gebracht haben mögen, als manche Systeme der Aesthetik. Jene nämlich weisen unmittelbar auf etwas wirklich Vorhandenes hin, was sich bestimmen, und für jeden, der nur mit einiger Kenntniß der Gattungen degabt ist, deutlich nachweisen läßt; diese aber gehört ihrem Gegenstande gemäß der Philosophie an, und hängt somit von der Grundansicht der Philosophie ab, welche freilich dem Wechsel der Systeme unterworfen gewesen ist. Von der andern Seite aber ist das Gebiet unserer philosophischen Erkenntniß nicht geschlossen, wenn es nicht auch die Entwicklung der Grundidee des Schönen in sich aufnimmt, und es bleibt stets eine Anforderung an das geübliche Wissen, die Lehre von der Kunst auf die Idee des Schönen zu beziehen, und diese mit der höchsten unserer Ideen in Verbindung zu setzen. Wir leben jauch zu dem, was die Franzosen und Engländer für die Theorie der schönen Künste und in ihren Untersuchungen über dieselben mittelbar für allgemeine Aesthetik geleistet haben. Unter den Franzosen entwickelte sich durch einseitige Kritik, welche, durch nationale Nachahmung der Alten verblindet, das wahre Verhältniß der antiken zur modernen Kunst anfangen zu erschöpfen unermögend war, eine in ihrer Art konsequente Poetik (f. d. Art.). Nur nennen wollen wir die Namen Perrault, Boileau, Rapin, (Commentator des Aristoteles) Le Bossu, Fontenelle, Houdart de la Motte, Kollin, L. Racine, Marmontel, Domairon u. Du Bos erweiterte die Kunstkritik durch Vergleichung zwischen Poesie und Malerei. J. B. de Croisaz schrieb über das Schöne (traite du beau 2 Voll. Amst. 1712. R. A. 1724.) eine nicht tief eindringende fragmentarische Abhandlung. Bedeutender war des Vaters André Abhandlung (traite du beau, Paris 1741. und in seinen Oeuvres 1766. 5 Voll. 12.) der alle Künste auf das Princip des Schönen oder der Einheit, nur im Geiste des nationalen Geschmacks aufgesucht, zurückführte. Noch mehr Epoche machte durch seine gewandte Darstellung Charles Batteux (f. d. Art.), dessen Zurückführung der schönen Künste auf den Grundsatz der Nachahmung der schönen Natur vom Geschmack geleitet, nicht ganz mit Recht als die erste Theorie der schönen Künste angesehen wird, wiewol er systematischer als sein Vorgänger das von ihm modificirte Princip des Aristoteles anwendete, den Zusammenhang der einzelnen Künste durch das gemeinsame Princip des Schönen, so wie die Verschiedenheit der Künste nach ihrem eigenthümlichen Darstellungsmittel erkannte, und somit diese Wissenschaft durch seine Behandlung vervollkommnete. Uebri-

gens ist dieses Princip auch von ihm empirisch aufgefunden, so wie die aus demselben abgeleiteten Kunstregeln immer die Werke vertragen, von welchen sie abstrahirt sind. In das Wesen der Schönheit selbst drang er nicht tiefer ein. Nicht viel weiter brachte es Diderot, der in seinem *traité du beau*, oder in dem Artikel der französischen Encyclopädie das Schöne in das Zweckmäßige und Natürliche setzt. — Auch sind Montesquieu's, Boissière's, D'Alamberts und in der neueren Zeit La Harpe's, Meiers, Willing, Bonstetten's und der Frau von Staël Ansichten über das Schöne nicht ohne Einfluß geblieben. In die Franzosen schloßen sich die Holländer Hemsterhuis, Camper, und van Deel Elfscon in ihren einzelnen Schriften über das Schöne an. Die Engländer wirkten besonders seit Locke durch ihre psychologischen Untersuchungen auf dem empirischen Wege in einer Aesthetik hin, indem sie von dem ästhetischen Gefühl oder von dem Geschmack ausgingen. Hieher gehören: Shaftesbury's Ansichten, der das Schöne mit dem Guten verbindet, Hutcheson's Abhandlung über den Ursprung unserer Begriffe von Schönheit und Tugend, Alison's, Hume's, Gerard's und Knight's Versuche über den Geschmack und über das Genie, Pope's Lehrgedicht über die Kritik, Hume's Grundzüge der Kritik, Burke's philosophische Untersuchungen über den Ursprung unserer Begriffe vom Erhabenen und Schönen, Watt's (über das Ueberschöne), ferner die Abhandlungen über die Schönheit von Donaldson, Wih. Hogarth, (besonders in Beziehung auf Malerei, — Schönheitslinie), Dan. Webb (in Beziehung auf Musik), Hugh Blair (in Beziehung auf Redekunst) u. Alle diese Untersuchungen haben großen Einfluß auf die psychologische Aesthetik der Deutschen gehabt. Hier kommen wir auf Baumgarten wieder zurück. Unter den gebildeten Nationen war nun im achtzehnten Jahrhundert eine große Mannichfaltigkeit von Kunstregeln und Abhandlungen über ästhetische Gegenstände vorhanden; die Idee einer Aesthetik aber, als einer dieselben umfassenden philosophischen Wissenschaft, welche von einem Vernunftprincip ausgehen sollte, konnte nur unter den Deutschen, unter welchen dieses systematische Streben besonders seit Wolf sehr herrschend war, entworfen und ausgeführt werden. Zu einer solchen Theorie des Schönen, welche zugleich die Gesetze für Darstellend und Ausübung desselben enthalten sollte, machte nun Baumgarten den Entwurf (schon in seiner akademischen Streitschrift de *nominalis ad poema pertinentibus*. Halle 1735. 4.), wiewol er dieselbe weder vollständig aufstellte, noch überhaupt die gelungene Realisirung dieser Idee damals zu erwarten war. Denn seine *Aesthetica* (Trai. ad Viad. 1750—58. 2 Theile. 8.), welche durch seinen Tod unvollendet blieb, ist in der Hauptsache doch mehr Theorie der sogenannten erdenden Künste. Was aber seine Ansicht selbst anlangt, die man auch aus S. J. Meier's Anfangsgründen aller schönen Wissenschaften, (welche dieser aus Baumgartens Dictaten ausarbeitete) kennen lernen kann, und welche in den oben angegebenen Hauptbestimmungen im Wesentlichen ausgedrückt ist, so ist sie insofern logisch oder rational zu nennen, als das Princip der sinnlichen Vollkommenheit, wie wir, oben sagten,

von dem Begriffe der Vollkommenheit überhaupt abhängig ist, oder wie Heydenreich sich darüber ausdrückt: die Regeln der Aesthetik, wenn die Schönheit eine sinnlich erkannte Vollkommenheit ist, aus den Regeln aller Vollkommenheiten fließen. (Vgl. Heydenreich's System der Aesthetik. Jp. 1790. S. 73 und dessen Abhandlung: Entdeckung der Aesthetik, Kritik der Baumgartenschen u. in dem philosophischen Magazin von Aiche und Born.) Nun aber ist ihm die Vollkommenheit nach dem Begriffe der wolgischen Schule Ueber einstimmung eines Gegenstandes mit seinem Begriffe, von dem Begriffe wird also die Schönheit abhängig gemacht. Diese aber wird, vermöge seiner Ansicht von dem sinnlichen Erkenntnisvermögen, auf welches er das Schöne und damit die Kunst beschränkt, auf diesem nur dunkel und verworren erkannt. Sonach wäre das Schöne selbst eine unvollkommene Erscheinung und eine wissenschaftliche Erkenntnis des Schönen, (Aesthetik) unmöglich. Räder wurde die wolgisch-baumgartensche Ansicht bestimmt, und durch den Einfluß der psychologischen Untersuchungen der Engländer über das Empfindungsvermögen, so wie durch die Regeln der französischen Kunsttheorie modificirt, von Rosse's Wendelschön (hierher gehören seine Briefe über die Empfindungen, und seine Abhandlung über die Hauptgrundsätze der schönen Künste und Wissenschaften, beide in seinen philosophischen Schriften: — er setzt das Wesen der Kunst in die sinnliche sinnlich vollkommene Darstellung), J. Georg Sulzer (in seiner allgemeinen Theorie der schönen Künste, in alphabetischer Ordnung — welcher die Aesthetik als Philosophie der schönen Künste betrachtet, und sie aus der Natur des Geschmacks herleitet — s. Sulzer), J. Jac. Engel (hierher gehört z. B. seine Abhandlung über die Schönheit des Einfachen in s. Schriften 4. Thl., und seine Gespräche über den Werth der Kritik, im Philosophen für die Welt). Die letztern Aesthetiker besaßen das Schöne genauer auf die edleren oder deutlicheren Sinne, daher die Bestimmung des den deutlicheren Sinnen Gefallenden. Hierher gehören ferner die Lehr- und Handbücher von Fr. Joach. Eschenburg (Entwurf einer Theorie und Literatur der schönen Redekunst, 3te Aufl. 1805, worin vorzüglich Poetik und Rhetorik behandelt sind), Eberhard (Theorie der schönen Künste und Wissenschaften (seit 1803, 2te Aufl. 1807 u. f.), und die gleichzeitige Theorie der schönen Künste bearbeitenden Schriften von Büsching, König, Nibel, Schütz, Steinbart, Lindner, (beide Sulzer's Nachfolger) Schubart, Meiners, A. H. Schott, Schneider u. Auch haben Barze, Feder und Platner (s. neue Anthropologie, 1. Thl.) seit dieser Periode als Lehrer und Schriftsteller für die Bildung der Aesthetik mitgewirkt. Endlich dürfen die Zeiträume derer nicht übergangen werden, welche durch eigenthümliche Ansicht über verschiedene Gegenstände der Aesthetik sich auszeichneten, — vorzüglich die Abhandlungen des geistvollen Moriz (Grundlinien zu einer vollständigen Theorie der schönen Künste in der Monatsschrift der Akademie der Künste zu Berlin, 3 Thl. 2 St., und Versuch einer Vereinigung aller schönen Künste und Wissenschaften unter dem Begriffe des in sich Vollendeten

Verl. Monatschr. 1785. Märzheft.). Lichtenberg (über Theorie der Schönheit im Göt. Magaz. 1782, 3. Bdes., 1. St.). Sturz; (Fragmente über Schönheit in f. Schriften, 1. Thl. Bp. 1779.). Schloffer, Gerkenberg, Dusch, Herz, Kosegarten (über die wesentliche Schönheit in f. Aphorismen, 1ter Theil Leipzig 1790.).

Den größten Einfluß aber auf die Ausbildung der Ästhetik unter den Deutschen äußerten folgende Umstände: die Entstehung einer Kritik, vorzüglich der poetischen und rhetorischen Literatur seit der Errichtung mehrerer belletristischer und anderer Zeitschriften (seit Gottsched, Schwabe etc.), und die Bearbeitung der deutschen Sprache seit Bodmer; Breitinger etc. Gediegener, kräftiger und selbständiger wurde diese Kritik in Lessings Hand, welcher, obgleich Diderots Prinzip der Natürlichkeit anerkennend, im übrigen der französischen Aesthetik rüchtig entgegentrat, die verschiedensten Dichtermuster aller und neuer Zeit mit damals einziger Unbefangenheit zu würdigen verstand, die Kunstgattungen genauer schied (vgl. f. Laotoren), eine scharfsinnige dramaturgische Kritik einführte, und den mit Oberflächlichkeit behafteten Römern der schönen Wissenschaften zu Ehren brachte. Für die Sprache wirkte er und Klopstock sowohl kritisch als poetisch. Dazu trafen auch Göthe, Schiller, Wieland u. a. mit Reiskeremern deutscher Poesie auf, und die ästhetische Bildung erreichte durch diese großen Muster eine höhere Richtung. Ferner war von unendlichem Einfluß die geistvolle Würdigung der Werke der alten bisshenden Kunst, besonders durch den empfindsamen Winckelmann und seine Nachfolger Heinke, Zoega, Böttiger etc. und der neuern Malerei durch Mengs, Forster, Göthe etc. Denn wie diese Würdigung eine größere Schätzung der Kunstwerke einführte, so beförderte sie auch eine umfassendere Philosophie der Kunst, als deren gemeinsames Prinzip man die Schönheit anerkennen mußte. Endlich wirkte zur Ausbildung der Ästhetik in dem letzten Jahrzehnd des 18ten Jahrhunderts auch das Fortschreiten der philosophischen Ansichten.

Hier macht nun Kants Kritik der Urtheilskraft, (Berlin 1790., 3te Aufl. 1799.) vorzüglich Epoche, so daß mit ihr eine neue Periode der wissenschaftlichen Ästhetik beginnt. (Vorher hatte dieser große Denker schon Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen herausgegeben, Königsberg 1764.). Kant führte seinen formalen Idealismus auch in das Gebiet der Ästhetik ein, und behauptete zufolge desselben, daß wir das Schöne nur durch unser Gefühl auffassen können, daß es eine Beziehung der Gegenstände auf unser Gefühlvermögen enthalte; da aber die Regeln der Beurtheilung des Schönen ihrer Quelle nach bloß empirisch und lediglich subjektiv seyen, und das Urtheil des Geschmacks nicht durch Prinzipien bestimmbar sey, so sey eine Ästhetik, welche die Aufgabe habe, die kritische Beurtheilung des Schönen unter Vernunftprinzipien zu bringen, eine vergebliche Bemühung. Schon der um die Ästhetik verdiente Heydenreich aber, der zum Theil durch die frühere Ansicht angeregt in mehreren Abhandlungen sein eigenrthümliches Prinzip der Kunst — das der Darstel-

lung eines bestimmten Zustandes der Empfindsamkeit — entwickelte, sagt, daß es nicht darauf ankomme, zu zeigen, was man gemeinlich schon nenne, und was ein jeder für schön halte, sondern daß es eine Ableitung der Geschmacksregeln aus Vernunftprinzipien, oder Philosophie des Schönen bedürfe (in f. System der Ästhetik, 4. Betrachtung); oder wie andere bemerkten, daß auch die Geschmacktheorie obtr das ästhetische Wohlgefallen überhaupt von gewissen ursprünglichen Bedingungen des Gemüths abhängig seyn müßten, deren wissenschaftliche Darstellung eine Geschmackstheorie bilde. Aber Kant selbst nahm seine Meinung dadurch zurück, daß er eben seine Kritik der ästhetischen Urtheilskraft aufstellte, welche psychologisch-philosophische Untersuchungen über die Natur und die ursprünglichen Bedingungen des Geschmacks enthält. — Die Ästhetik Kants und seiner Schule trägt, als Geschmackstheorie, den Charakter einer subjectiven Ästhetik, in dem sie die Gegenstände in Beziehung auf das Gefühl der Lust oder Unlust oder als Gegenstände eines allgemeinen und nothwendigen Wohlgefallens betrachtet, und untersucht, auf welche Weise der Verstand bei der Beurtheilung des Schönen oder demnach versähet, wenn er durch das Gefühl der Lust oder Unlust bestimmt wird. Allein die Betrachtung der Wirkung des Schönen auf uns, oder die Untersuchung des Gefühls des Erhabenen und Schönen, welche mit der Untersuchung über die ästhetische Urtheilskraft oder den Geschmack verbunden sind, wie sehr sie auch des Philosophen Scharfsinn verräth, bildet dennoch nur ein Hauptkapitel der allgemeinen Ästhetik, als der Wissenschaft des Schönen. — Bei einer Untersuchung über die Wirkung des Schönen und des Prinzipien seiner Beurtheilung wird ferner die Idee des Schönen eigentlich schon vorausgesetzt, welche die Grundidee der Ästhetik ist, und daher in der Entwicklung derselben die erste Stelle einnehmen muß. Hier aber wird das Schöne im gemeinen Sprachgebrauch dem Erhabenen entgegengesetzt, und dafür an die Spitze der Ästhetik der allgemeine und abstrahirte Begriff des Ästhetischen gesetzt, als der Begriff dessen, was lediglich durch seine Beziehung auf das Gefühl Gegenstand des Wohlgefallens wird, und welcher das Erhabene und das Schöne, als Verschiedenheiten des Ästhetischen, durch das höchst allgemeine Merkmal des Wohlgefallens verbindet. In den meisten Darstellungen aus dieser Schule schwankt übrigens der Begriff des Schönen zwischen diesem allgemeinen Begriffe des Ästhetischen und dem gemeinen Sprachgebrauch, und erhält einen hier nicht gehörig begründeten Vorzug vor dem Erhabenen, dessen Erörterung übrigens als der ausgezeichnete Theil der kantischen Ästhetik anerkannt wird. — War nun die Ästhetik nach baumgarten'scher Ansicht eine Wissenschaft von der sinnlich vollkommenen Erkenntnis, so ist die kantische Kritik des Geschmacks, oder der ästhetischen Urtheilskraft, d. i. Vergliederung (Analyse) des Geschmacksurtheils, oder Wissenschaft der Gründe des ästhetischen Wohlgefallens. Wir können nicht alle die Commentatoren der kantischen Lehre anführen. Die wichtigsten Bearbeiter und Verbesserer der Ästhetik nach kantischen Grundsätzen sind Reinhold, in mehreren

Abhandlungen) Tendaviv, (Versuch einer Geschmackslehre, Berl. 1799.) Krug (Geschmackslehre oder Ästhetik, Königsb. 1810.) Fries (in f. neuen Kritik der Vernunft.) Hiezu kommen die von kantischen Ansichten erregten und ausgehenden Abhandlungen von Raimon, Schiller, (f. profaische Schriften) Delbrück (das Schöne, Berl. 1800.) Gernow und Hirt, W. von Humboldt etc. Wie der trockne Formalismus der kantischen Schule dem lebendigen Naturfönn eines Herders (dessen Kalligone, 3 Thle., nebst mehreren ästhetischen Abhandlungen in seiner Abreiss und in den kritischen Wäldern hier vorzüglich hergehören) widerstrebte, und ein umfassender Kunstfönn, durch Kants Ansicht nicht befriedigt, eine für die Kunsttheorie fruchtbarere Theorie des Schönen verlangte, so wirkte die Hervorhebung des Begriffs des Geschmacks ober der ästhetischen Urtheilskraft in der kantischen Ästhetik, zur Hervorhebung des entgegengesetzten Begriffs der darstellenden Kraft der Phantasie und des Genies, welcher Begriff der herrschende in der neueren philosophischen Schule ward. Von dieser wurde die Ästhetik großentheils als Kunstphilosophie, Kunstwissenschaft dargestellt, die freilich noch immer von der bloßen Theorie der Künste verschiede seyn sollte.

Aber hier ist zu bemerken, daß Schelling, der Führer dieser Schule, seiner eignen späteren Erklärung zu Folge, (in der Vorrede zu seinen philosophischen Schriften, Landshut 1809. 1. Thl., und in den daselbst befindlichen Anmerkungen zu seiner vorerzählten Rede über das Verhältniß der Natur zur bildenden Kunst), diese Beschränkung der Ästhetik nicht anerkennt, indem er den ihm untergeschobenen Satz, das Schöne sey nur in der Kunst, durchaus leugnet. Wir können hier Fichtes Schule übergeben, weil die streng ethische Richtung seines spekulativen Idealismus die Wissenschaft des Schönen nicht weiter bringen konnte, und auf die Bildung der Ästhetik in sofern keinen Einfluß geübt hat, als letzterer seine eigenthümliche Ansicht der Ästhetik hervorgebracht hat.

Schellings Philosophie, welche von der Idee des Absoluten, der Identität des Idealen und Realen beginnend, dieselbe auch in dem Schönen, und in der das Schöne schaffenden Kraft des Genies nachzuweisen, und dadurch das Schöne auf das Höchste zurückzuführen suchte, wies durch diese Ansicht der Ästhetik und der Kunst einen hohen Platz an, und erhob zu einer geistvollen Würdigung des Schönen und der Kunst um so mehr, je mehr die der bisherigen Ansicht der Begriff des Phantasie, des Genies und der Kunst vernachlässigt waren, und je mehr die schellingische Ansicht (f. d. von der Natur) einer poetischen Weltanschauung überhaupt zugesag. Dies ergibt sich durch geschichtliche Beobachtung des Einflusses seiner Philosophie, mögen im Ganzen oder Einzelnen über dieselbe denken, wie man will. Nach der schellingischen Ansicht wurde die Ästhetik also eine Wissenschaft des Schönen, namentlich seiner Darstellung in der Kunst. Die jenem trocknen Formalismus entgegengesetzte Ausartung seiner Schüler war natürlich ein vages Phantastern und ein phantastisch-witziges Spiel mit Gegensätzen, welches

nur eine andere Art des Formalismus ist, und dem Rationalismus und gefühllosen Schweden in der Poesie der neuesten Zeit entsprach.

Mit Schellings philosophischen Untersuchungen zusammenstrebend, wirkten die Gebrüder Friedrich und A. Wilhelm Schlegel, mit einer damals wol durch den Gegensatz verstärkten, Paradoxie, und streuten den Samen einer bessern und erweiterten Kritik und Kunsttheorie (in mehreren Journalen, Nebenämern, späterhin in der Europa und dem deutschen Museum: in Rezensionen und eignen Werken: Charakteristiken und Kritiken: Vorlesungen über die dramatische Kunst von A. W. Schlegel, 2te Aufl. 1817. die Griechen und die Römer, von Fr. Schlegel, und dessen Vorlesungen über die ältere und neuere Literatur) aus, indem sie zugleich auf die weniger bekannte altteutsche, spanische und englische Poesie die Aufmerksamkeit vorzüglich hinlenkten. Mit ihnen verbunden, standen mehrere geistvolle Männer, z. B. Zitel, Hall (Seine Abhandlungen über Poesie und Kunst, Berl. 1803.) Adam Müller (Vorlesungen über die Schönheit Berl. 1809, und Vorlesungen über die deutsche Liter., Dresd. 1806, auch in f. verm. Schriften, 2 Thle.), welche auf mannichfaltige Weise zur Ausbildung der durch Schelling erweckten Ansicht beitrugen. Die nach schellingischen Grundbissen bearbeiteten Compendien und Handbücher der Ästhetik (Schelling selbst hat diese Wissenschaft nicht abgesondert bearbeitet) sind von A. F. Cossmann der Kunstlehre oder Lehr- und Handbuch der Ästhetik u., Ept. 1805, 2te Aufl., Grundriß der Ästhetik, Landsh. 1807. und sein Auszug: Grundlinien der Ästhetik, Landsh. 1813.) Luben, (Grundzüge ästhet. Vorlesungen, Jena 1808), Bachmann, (Kunstwissenschaft 1811.), Wendel etc. Auch gehören hieher des geistreichen Herders Apborismen über die Kunst (Koblenz 1804.), und die viel Eigenthümliches enthaltenden Schriften Joh. Jac. Gagners, welcher früher Schellings Anhänger, späterhin die Grundbisse dieses philosophischen Systems verwarf (Philosophie der Erziehungskunst, Ept. 1803, mehrere Paragraphen des Werks über die Natur der Dinge ebenfalls, und Idealphilosophie, besonders der Abschnitt ästhetische Philosophie).

Als Gegner der neuern ästhetischen Ansicht, und Herders Princip der Humanität verfolgend trat auch Douterwile auf (Ästhetik, 2 Thle. 1806; sehr verändert in der zweiten Aufl. 1815, und Ideen zu einer Metaphysik des Schönen, Ept. 1807) dessen angeordnete Ästhetik vieles Vortreffliche enthält. Jacobis Ansicht wendet Koppen auf die Ästhetik an, in f. Buche, Darstellung des Wesens der Philosophie, Nürnberg 1810. Etellisch sind die Lehrbücher von Fichow (Ideen zu einer phisod. Ästhetik, Berl. 1793.) Dreves (Besultate der philos. Vernunft über die Natur des Bergangens u., Ept. 1793 u.) ferner v. Dalberg (Grundzüge der Ästhetik, Erfurt 1791.) und die spätern von A. Schreier (Lehrbuch der Ästhetik, Heidelberg 1809; vorzüglich angeführt ist die Theorie der Malerei in demselben), Böllig (Ästhetik für gebildete Leser, 2 Thle. Ept. 1807) Kaiser (Ideen zu einem System der allgemeinen reinen und angewandten Kallidästhetik u., Nürnberg 1813) Sedendorf (Kritik der Kunst, Söding. 1812); und

Grubers Ästhet. Wörterbuch, Weimar 1810, 1. Thl.) Wehr der schellingsischen und herderschen Ansicht zugewandt ist des originellen J. Paul. Fr. Richters Vorlesung der Ästhetik, 3 Thle. Hamb. 1804, 2. Aufl. 1813 (von Unterzeichnetem beurtheilt in der Leipziger Literaturzeitung 110—112, Jahrg. 1814.) welche tiefe und geistreiche Blicke auf Wisd., Humor, Erhabenes u. wirft; und Solgers Erwin. Vier Gespräche über das Schöne und die Kunst, 2 Thle. Berl. 1815. 8. Wir übergehen was auf theoretische und kritische Weise in der bei uns herrschenden Zeitsungsliteratur für die Ästhetik seit der Bibliotek der schönen Wissensch., den Propyläen u. gewirkt worden ist und noch beigetragen wird. Der Verf. dieses Artikels hatte dieser Wissenschaft eine eigene Zeitung (Kritischer Kunstblatt seit Augst 1817.) gewidmet, und mehrere die Ästhetik betreffende Artikel in der allgemeinen Handencyclopädie für gebildete Stände oder dem neuen Conversationslexicon mit T. gezeichnet gearbeitet. Ueber die Literatur der Ästhetik vergleiche außer mehreren angeführten Compendien den Art. Ästhetik in Sulzgers Theorie, (Grubers) Revision der Ästhetik in den Ergänzungsblättern zur allg. allgem. Literaturzeitung in dem Jahrg. 1805. u. 1806.; in Krugs Versuch einer systematischen Encyclopädie der schönen Künste, Leipz. 1802., und in dem allgemeinen Repertorium der Literatur, (destruktivische Literatur 1785—90, 90—95, 95—1800).

Die, in dem bis hieher angegebenen Entwicklungs gange der Ästhetik begründete, jetzt herrschende Richtung in derselben teilt dahin, die in den bisherigen Ansichten enthaltenen Entwicklungsmomente der Idee dieser Wissenschaft zu bemerken, und in der Untersuchung organisch zu verbinden, mithin die Betrachtungen der sinnlichen Anschauung, Beurtheilungskraft und Darstellungskraft des Schönen durch eine mit der gesunden Erfahrung und mit einer geistreichen Betrachtung des Schönen in Natur und Kunst übereinstimmenden Untersuchung und Entwicklung der Schöneitsidee zu vereinigten. Was sich hier, als ein in der Zukunft noch befriedigender zu lösende Aufgabe darstellt, ist besonders: lichtvolle Ableitung des Schönen aus der Uribe unseres Geistes, deutlichere Bestimmung ihres Verhältnisses zum Wahren und Guten, gründlichere Nachweisung des Schönen in der Natur, und tiefere Entwicklung der innern Verbindung zwischen Natur und Kunst. Möge die Lösung dieser Aufgabe durch verrichtete Kraft der Denker gelingen. — Es bleibt mir noch übrig die Anordnung der Lehren der Ästhetik, wie ich dieselbe dem gegenwärtigen Stand- und Richtungs punkte dieser Wissenschaft für entsprechend halte, anzugeben. Gewöhnlich theilt man die Ästhetik, wie mehrere andere Wissenschaften, in reine und angewandte Ästhetik. Erstere giebt als wahre Philosophie des Schönen, nach unserer Ansicht von der Begründung der Idee der Schönheit (oder des absoluten Schönen) aus, welche das Wesen alles erscheinenden Schönen bezeichnet, und in dem gebildeten Menschengeiste bei der Beurtheilung, so wie bei dem Her vorbringen des Schönen, wenn auch unbewußt, wirksam ist. Sie weist diese Idee in dem Gebiete unseres Geistes, und in ihrem Verhältnisse zu den übrigen Grundideen der Humanität (Wahrheit,

Güte) nach, und ordnet somit auch ihren psychologischen Ursprung. Darauf entwickelt sie den Inhalt dieser Idee nach ihren verschiedenen Erscheinungsarten — Natur und Kunst, — und mit Rücksicht auf die verschiedenen Situationen und Modifikationen des Schönen, (das Reizende oder Anmuthige — schön im gemeinen Sprachgebrauch, und das Erhabene; — das Entzückende und Scherzhaftige) und betrachtet dem gemäß sowohl die Beurtheilungskraft (Geschmack) als die Darstellungskraft (Kunstgenius und Talent) des Schönen. Die angewandte oder spezielle Ästhetik aber soll die Gesetze und Bedingungen des Schönen auf die verschiedenen Darstellungsmittel anwenden, und von der ästhetischen (b. h. der Idee der Kunst und Schönheit abhängigen) Verschiedenheit der besondern Künste und ihrer Gattungen handeln; eine Lehre, welche die Grundlage jeder speziellen Kunsttheorie wird. Unter dem Titel einer angewandten Ästhetik geben Einige nur eine kurze Uebersicht und Eintheilung der schönen Künste; Andere, welche diese noch in die allgemeine Ästhetik ziehen, versehen darunter die philosophische Theorie der schönen Künste selbst. Nach unserer Ansicht und Anordnung nun ist die Ästhetik weder bloß eine sogenannte Metaphysik des Schönen; noch bloß Kunstlehre oder Kanntwissenschaften, jene bildet nur ihren ersten und höchsten Theil, durch welche sie sich als philosophische Disciplin an die Transcendentalphilosophie anschließt, diese, durch die Metaphysik des Schönen begründet, macht den Hauptinhalt der Ästhetik aus. Und wir halten diese mit denselben Rechten und in dem selbstm Grabe für eine Wissenschaft, wie jenenjenigen philosophischen Wissenschaften, welchen die Idee des Wahren und Guten (theoretische und praktische Philosophie) entzückt, und dadurch ebenfalls einem unendlichen Ziele nachstreben. Sie wird aber umso vollkommener, je vollkommener und feiner die Geschmacksbildung, und je reicher die Anschauung des Schönen selbst wird, so wie sie andererseits, in ihrem Wesen eben so theoretisch als praktisch, zur tiefen Ausbildung des Geschmacks und einer begründeten Kunstkritik wesentlich nothwendig ist. (A. Wendi.)

ASTIER, (Astii, nach Tacitus Astyi, vielleicht richtiger Ostiaci, Ostmänner, bei Jornandes Get. 20. Astri) am rechten Ufer des Gewässers Neerer, gleichen in Gebräuchen und Tracht den Sorben, in der Sprache den Britanniern, verehren die Mater Dea (wahrscheinlich Hertha der Teutischen), und Abbildungen wilder Schweine (der Göttin geweihte Thiere) sichern den, der sie an sich trag, selbst vor den Wassen seiner Feinde. Eisene Nassen hatten sie nur selten, desto häufiger Keulen. Sie trieben den Ackerbau fleißiger als die Teutschen, durchsuchten zugleich das Meer, und waren die einzigen, welche den, von ihnen Glessum (Glas) genannten, Bernstein sammelten. (Tacit. de mor. Germ.) Im 5ten Jahrh. drachten Gesandte der Ästier dem ostgothischen Könige Theodorich nach Italien ein Gesandt von gelbem Bernstein, welches von ihm gnädig aufgenommen wurde. (Cassiodor.) Im 7ten Jahrh. bewohnten die Ästier noch die östlichen Ufer der Ostsee (Fginhard Vita Carol. M.) und Dröer, ein Normann, Wollman, ein Angelfachsin

berichtet in dem 9ten Jahr. ihrem Könige Astrid, daß Esland oder Esum sich bis an die Weichsel (Wiele) erstreckte, und alle ihre Nachrichten pafften auf Preußen. (Periplus Othleri et Wulstani). D'Abulde umgarbeitet von Herren, und auch Wannert nimmt daher an, daß die Wohnsitz der Astier sich durch Preußen erstreckt haben, und daß in der Benennung von Esland, welches sie vormalo auch bewohnt, noch eine Spur ihres Namens übrig sey. Da aber Tacitus Aestiorum gentes nennt, folglich mehrere Völker unter diesem Namen begreift, so gewinnt hiedurch die Richtigkeit, daß Astier soviel als die Ostlichen heiße, und die alten Teutschen alle ihre östlich wohnenden Landsteile mit diesem Namen belegt haben. (Strabo I, 4 suchte sie offenbar an der unrichtigen Stelle.)

(v. Backo.)

ASTIG, nennt man in der mineralogischen Kunstsprache diejenigen verworrenen, besondern äußeren Gefalten, deren einzelne Theile längliche, mehr oder weniger dicke und auf vielerley Weise gebogene Faden sind; in- und unter einander verschlungen und so ein Ganzes ausmachend, jedoch ohne gemeinschaftlichen Hauptstamm. Die Erscheinung ist nicht häufig. Beispiele sind: Gediegen Eisen (aus Siberien), und Gediegen Kupfer. (Leonhard.)

Astræon f. Astræa.

ASYMETES, (*Ἀσυνετης*), d. i. Heerscher oder Vorseher), ein Beiname des Dionysos, der sich von dem Wunderbilde herschreibt, das Herkules von ihm soll verfertigt, und in einen Kasten gelegt, dem Dardanos geschenkt haben, der es als ein schätzenswerthes Heiligthum verwahrte. Bei der Eroberung Trojas fiel es dem Thebanischen oder Olenischen Eurypolis in die Hände, der beim Anblick des Bildes in Nothwehr arbeitete, und in einer lichten Zwischenstunde das delphische Orakel befragend, wie er von dem Uebel genesen könne! den Befehl erhielt, mit dem Kästchen da zu bleiben, wo er Menschen auf eine barbarische Weise würde opfern sehn. Dies fand er zu Aege in Achaja, wo jährlich der Artemis Tristisario, zur Ehre der von der Romaio und dem Menalippos in ihrem Tempel begangenen Unkeuschheit, der schändliche Rande und das schändliche Mädchen geopfert ward. Er blieb dort, genau, und zu Aege erbete die barbarische Eitte, einem Orakel zufolge, das gebeten hatte, mit der Eühnung nur so lange fortzufahren, bis ein fremder König mit einem fremden Gotte dort ankommen würde. Der Fluß am Tempel der Artemis, vorher Amelichos, der Unversöhnliche, ward nun Melichos, der Versöhnliche genannt, und zum Andenken feierte man zu Aege ein jährliches Fest, bei dem die Kinder der Stadt mit Wehren befrängt in den Tempel der Artemis gingen, und den Kranz zu ihren Füßen niederlegten; dann im Melichos sich badeten und in den Tempel des Asymetes zu einjagen). Aus diesem in sich dunklen Mythos geht nichts weiter mit Klarheit hervor, als daß zu Aege durch Einführung eines fremden Cultus die barbarische Eitte der Menschen-

opfer, die bei der Artemis sehr gewöhnlich waren, abgeschafft ward. (Nicklefs.)

ASULA, ASOLA, ehemalige kleine Gebirgsstadt in Latium, in dem Aequergebirge, zwischen Tibur und Praeneste, dem heutigen Tivoli und Palestrina. Die von den wenigen Trümmern dieser alten Stadt zu der Ebene nach Rom hin sich erstreckenden abhänigen Felder heißen noch jetzt l'Esolano. Vgl. Sid. l. r. Campagna di Roma. Genannt wird es besonders von Horaz (L. III. Od. 29).

(Schuler.)

ASUNG, (die), bezeichnet in der Jägersprache die Nahrungsmittel aller dergleichen Wildarten, welche sich von Pflanzen, Insekten und Würmern erhalten. Wenn von einigen ältern Jägern beim Dachs, englischen bei dem niedrigen Federwildarten, welche — wie z. B. das Rebhuhn — sich mit von grünen Kräutern nähren, demselben das Wort Weide untergeschoben wurde, so ist dies eine willkürliche Ausnahme von der Regel. Bei allen Raubthieren und Raubvögeln hingegen, ingleichen bei denjenigen Haar- und Fieberwildarten, welche sich zum Theil von Pflanzensrüchten, zum Theil vom Fleische todtet Thiere nähren, findet der obige Ausdruck durchaus seine Anwendung, sondern es tritt — der allgemeinen Jägersprache zufolge — das Wort Fraß an dessen Stelle. Eben so verhält es sich mit dem Weidmännischen Sprachgebrauch in Rücksicht der Zeitwörter aßen, weiden, fressen. Zu wünschen wäre jedoch, daß diese Ausdrücke fester als bisher bestimmt wären. Im vorliegenden Falle kann dies geschehen, wenn die Wildnahrung an Pflanzensrüchten, Baumrin- den, Insekten und Würmern, durch Aesung und aßen; an Kräutern und Baumblättern durch Weide und weiden; an allen Thierbestandtheilen, aus der Classe der Vierfüßler und Vögel aber durch Fraß und fressen — bezeichnet würde. — Auch möchte vorzuschlagen seyn, an die Stelle des Ausdrucks Abrafen, den manche Jäger für die Aesung auf Wiesen brauchen, und wofür man auch Abäfen setzt, den Ausdruck Abweiden zu setzen.

(a. d. Hirschfeld.)

Atael, f. Attene.

ATALION. Unter diesem Namen errichtet Latreille in seiner Consid. gén. sur l'ordre naturel des Crustacés, des Arachn. et des Insectes. (Paris 1810. p. 263.) eine Gattung aus der Familie der Cicadarien. Die Unterscheidungsmerkmale sind: dreigliedrige Fühler, dicht unter dem Rande, der die Augen trennt, nach der Brust zu eingeseht, zwei kleine Nebenaugen, das Halsschild in der Mitte des Hinterrandes nach hinten verlängert. Die einzige bis jetzt bekannte in Südamerika einheimische Art ist: Acalion reticulatum, Latreille in Voyage d'Alex. de Humboldt et Aimé Bonpland, V. P. Zoologie et Anatom. comparée. VI. livraisons. n. 60. tab. XXXI. f. 12. Germar Mag. d. Entomol. I. B. 2. Heft. (1815) S. p. 129. *Lystra reticulata*, Fabricius Syst. Rhynopter. p. 60. *Tettigonia minuta*, Fabric. Entomol. System. Tom. IV. p. 26. *Cicada reticulata*, Linnaeus Syst. Nat. T. I. Sect. II. ed. XII. p. 707. Stoll Cicad. t. 14. f. 74. Degeer Mémoires. p. 5. à l'hist. des Insect. T. III. p. 227. t. 33.

1) Aristot. Pol. III. 10 n. 11. 12. Voparist. Hecych. 2) Fabr. VII. 12. 13.

l. 15. 16. Graugelb, eine Längelinie des Halschildes und die Nerven der Deckshilde hellgelb. (Germar.)

Ätha. f. Ätwa.

ÄTERNITAS, die Ewigkeit, ein Sinnbild auf römischen Ringen, bald stehend, bald sitzend abgebildet, bald auf einem Wagen fahrend von Löwen und Elephanten gezogen. Sie hat bald in der rechten Hand eine Kugel, worauf ein Phönix sitzt, und in der linken eine *lucula pura*, bald, wie auf den Ringen des Titus, hat sie den Fuß auf eine Kugel gesetzt und ein Hühnchen im Arm, bald hat sie die strahlenden Köpfe der Sonne oder des Mondes in den Händen, oder eine Schlange, die sich in den Schwanz beißt; sie selbst ist in einen Kreis geschlossen oder sitzt auf einer mit Sternen besetzten Kugel. Rasche Lex. Num. Vol. I. P. I. p. 167 ff. Vergl. Montfaucon antiq. expl. T. I. P. II. p. 204 und 205. (Ricklefs.)

ÄTIANIM, oder vielmehr *Wazun*, Monat der fließenden Bäche, heißt im 10. der Rn. 8. 2 der späterhin sogenannte Monat T'ari, welcher der erste des bürgerlichen, oder der siebente des Kirchenjahres der Juden ist, und unserm October entspricht. (Grotefend.)

ÄTIALIDES, (*Ätialys*), ein Sohn des Hermes und der Eupolemia, einer Tochter des Arminion, mütterlicher Seite ein Mithide, am Amphiprosos geboren¹⁾, der Herold der Eingekauften und von soltestischem Gedächtnis, daß er nichts vergaß, gleich sähig unter den Töbten, wie unter den Lebenden zu weilen, ein früherer Pythagoras²⁾, auch ein trefflicher Poetenschüler. (Ricklefs.)

ÄTHALUM. So nennt Linn (Berl. Magaz. naturf. Freunde, B. 3, S. 24) einen Dauschpilz, den man sonst *Fuligo* nannte. Er besteht aus einem doppelten Fruchtbehältnis, dem äußern, welches flechtig ist und verschwindet, und dem innern festigen. Die Keime oder Samen sind angehäuft und durch Häute unterschieden. Es kommt dies Wesen auf saulem Holz und Mäthern, mit röthlicher, violetter, gelber und weißer Farbe vor: inwendig ist eine breiige Masse, die bald in ein schwarzes Pulver, von Zellen unterschieden, zerfällt. Eine sehr gute Abbildung des Äthalum *violaceum* Linn. (*Fuligo Pers.*) kommt in Persoon. icon. fung. minus cogn. fasc. 1. tab. 1. vor. Das Äthalum *vaporarium*, welches auf Leberstein im Herbst vorkommt, ist in der flor. dan. L. 1364 abgebildet, aber das Innere nicht so gut dargestellt. Zweifelsich ist die Fig. Taf. 1315 der flora danica, doch wahrscheinlich Äthalum *violaceum*. (Sprengel.)

Adelstan, f. Adelstan:

ÄTHER, (*Ätēr*), (in der Mythologie) nach Hes. Theog. 123 ff., mit dem Tage (Hemera), einem Sohne des Erebos und der Nacht, also die Morgenluft¹⁾, die dem Tage voraus geht, und beide aus der Dunkelheit hervorbrechend, das dritte Grundwesen; denn Chaos erzeugte aus sich den Erebos und die Nacht; nach Hyg. Praef. der einer unbekannten Kosmogonie folgt, ein

Sohn des Chaos und der Tatio, der mit dem Tage den Himmel, das Meer und die Erde, und mit dieser eine ganze Reihe von Kestern, Ungemächlichkeiten und Schrecknissen erzeugt: nach Lucret.²⁾ der befruchtende Gatte der Erde; nach den Orphikern, welche die Idee von einem höheren Stanzpunkte fassen, Hyem. 5 (4) das erste Grundwesen des Weltalls, die Weltsee, die rein und unermischte, warm und feurig, allem Leben und Wachsthum und Glanz verleiht, oder das Urlicht, von dem drei Stralen *Myrie*, *Oec* und *Zoy* ausgehen, die mit ihm wieder in Eins zusammen fallen, der ungeschene Weltgeist, der alles, was da ist, gemacht hat, auch das Menschengeschlecht. Caelren. hist. comp. p. 46. ed. Bas. Malin Chron. IV. p. 29. ed. Venet. Sind. Opusc. Bal. Mythische Kosmogonie. (Ricklefs.)

ÄTHER, (in Hinsicht der Geschichte der Philosophie) die reine, heitere, helle Luft, welche die Griechen Aether nennen, ist von den griechischen Philosophen auf mancherlei Weise gebraucht worden, theils um gewisse Erscheinungen der Natur zu erklären, theils um das Wesen und Wirken der übersinnlichen Substanzen der Kosmoskraft des Verstandes näher zu bringen. Die Bemerkung von der Verschiedenheit der Luft nach Verschiedenheit der Höhe und der Verschiedenheit der Erdoberfläche, die Bemerkung des wichtigen Einflusses einer dicken, unreinen, und einer reinen, verdünnten Luft auf Pflanzen und Thiere führte sehr frühzeitig auf den Gedanken einer Luft und einer Aether- oder Himmelsregion der Welt. Jene, welche bis an den Mondkreis reichte, ist die Welt der Vergänglichkeiten, wegen der dicken, trüben Luft, jene, die Welt, des unvergänglichlichen Segens und Lebend. Hier finden sich die Götter, die Gestirne, welche in einem unveränderlichen, immer gleichen Kreise wallen, leben und selig sind.

Aether wurde auch sehr schon als die Quelle alles Lebens betrachtet, indem man die Lebenswärme, ohne welche Pflanzen und Thiere kein Leben haben, von der Wärme des physischen Feuers, das nur auflöst und zerstört, aber nicht belebt, unterschied³⁾. Daher nahm man außer den vier Elementen, woraus die Körper überhaupt bestehen, noch ein fünftes, den Aether, als die belebende Kraft an. Bei Platon kommt die Lehre von fünf Elementen noch nicht deutlich vor, das Feuer, woraus die Sterne bestehen, ist jedoch dem Range nach dasselbe, was der Äther in der Epinomis S. 250 ist, der von der Luft unterschieden wird. Aristoteles, ohne den Ausdruck Äther beizubehalten, nimmt ausdrücklich eine fünfte Natur an, daraus die Sterne und der Himmel bestehen, und hält sie für eine Art von Feuer, nicht dem Irdischen, sondern dem himmlischen ähnlich; sie durchdringt alles, und ist dasjenige, was dem Samen die belebende Kraft gibt, (*de generat. animal. II. c. 3*). Derselbe Lehre fand sich auch schon bei dem Pythagoras, der durch einen Strahl der Sonne den Äther und alles durchdringen und dadurch alles Leben entstehen läßt. Aether ist

1) Apoll. Rh. I. 54 ff.; Hyg. F. 14. 2) Apoll. Rh. I. 641 ff. Vgl. Schol. ad L. 645.

3) Vergl. Kanne Mythol. der Gr. S. 11.

2) I. 254 und II. 994 ff. und Virg. Georg. II. 324 ff. vergl. mit Hes. in dieser Stelle.

3) Xenoph. Memor. Socr. IV. c. 6. Cic. Nat. D-eor. II. 25.

das stets aus sich in steter Bewegung sich bewegende Wärme, und jede Seele ist ein Theil der alles belebenden Gottheit. Am deutlichsten haben die Stoiker diese Lehren entwickelt, wie man sie in Ciceros Büchern von der Gottheit, besonders in dem zweiten Buche dargestellt findet. Die ganze Welt, sagten sie, ist göttlich, besonders aber sind es die Sterne, weil sie den beweglichsten und reinsten Theil des Äthers zum Bestandtheil haben, und durchaus aus Feuer und Licht bestehen, und sich durch Vernunft in der unänderlichen Ordnung bewegen. In dem stoischen System wird der Äther das Substanzielle und das Substrat des göttlichen Wesens, welches gedacht ward als ein ätherisches, künstliches Feuer, das alles nach der vollkommensten Regel hervorbringt und erzeugt, und von welchem alles Ceyn, Leben, Denken abstammt. (Cic. N. D. II. c. 22.) Der Äther ist der Ort und zugleich das substanziale Wesen Gottes, so wie Aristoteles den Himmel als Körper der Gottheit dargestellt hatte. Die Abnung, daß das Leben nicht aus sinnlichen Stoffen erklärbar sey, war die Veranlassung, den Äther als ein über sinnliches Princip desselben anzunehmen. Uebrigens ist es sehr natürlich, daß das Wort Äther in sehr verschiedenen Bedeutungen gebraucht wurde. Äther bedeutet bald die reinere Himmelsluft, den Himmel selbst, die Dinge, die in dem Himmel sind, Götter, Gestirne, die Lebenswärme und Lebenskraft, die feinere Substanz aller himmlischen Wesen und Kräfte. So werden die Dämonen und die Engel für Luft oder ätherische Wesen gehalten. Und da die Alten unter Äther sich eine feine Materie, die außer dem Kreise der Wahrnehmung liegt, und als eine zur Erklärung gewisser Erscheinungen angenommene Kraft dachten, so wird hieraus begrifflich, wie die Vorstellungen von dem Äther, was er sey, und welche Eigenschaften er habe, sehr verschieden seyn mußten, die Hauptvorstellungen sind jedoch immer die höchste Feinheit, physische Wärme, Lebenswärme.

Diese Vorstellungen haben sich in der neuen Welt geändert durch die erweiterte Naturwissenschaft; aber ganz haben sie sich doch nicht verloren. So leiteten einige Aerzte die Empfindungsfähigkeit von einer höchst feinen ätherischen Flüssigkeit ab, welche sich in den Nerven bewegt. Ueberhaupt sind die Geister in der Schule der Spiritualisten an die Stelle des Äthers getreten. (Tennemann.)

Äther (Himmelsluft, *materia subtilis* — in Hinsicht auf Vphst.) Mit diesem Namen bezeichnen die Physiker eine von ihnen angenommene, äußerst feine, elastische, flüssige Materie, welche den ganzen Weltraum und die feinsten Zwischenräume der Körper durchdringen und ausfüllen soll.

Diese Annahme naturwissenschaftlich zu prüfen, ist am so nöthiger, als sie durchaus von keiner unmittelbaren Beobachtung veranlaßt ist und die Naturkunde keinen Theil an ihr hat. Hiezu jedoch ist keine genaue geschichtliche Nachweisung dieser Hypothese erforderlich, da die Naturwissenschaft es eigentlich nur mit der Entfaltung reiner Begriffe und nicht mit geschichtlicher Darlegung der wunderbaren Verwicklung und Durchkreuzung des Wahren und Falschen zu thun hat; es darf nur der Boden, auf welchem diese Annahme hervorgerufen wurde,

untersucht werden, da schon daraus erkennbar seyn möchte, ob sie eine gute, zu pflanzende Frucht sey, oder ein wilder, ausjagender Auswuchs.

Die demalst fast allgemein verbreitete Annahme eines Äthers hat ihre Geburtsstätte in der gewöhnlichen Ansicht von dem Raume, indem man ihn nämlich von der einen Seite als etwas absolut Gegebenes und an sich Daseyendes betrachtet, und deshalb anderer Seite in die reine Begrifflosigkeit zu fallen fürchtet, wenn man dieses Daseyende ohne allen weiteren und ihn ausfüllenden Inhalt denken sollte. Nun aber reichen zu dieser Raumerfüllung die sichtbaren Körper nicht nur nicht hin, sondern es sind selbst diese Körper in sich nicht ganz von sich erfüllt. Um also diese doppelte Schwierigkeit zu heben, hat man das Daseyn eines Äthers, der den ganzen Raum und auch die kleinsten, feinsten Zwischenräumen der Körper erfüllen soll, sich erdacht. Von selbst verfiel es sich, daß der Äther, wenn er zu allen diesen ihm angewiesenen Functionen tüchtig seyn soll, nicht nur eine sehr feine, sondern auch eine elastisch flüssige Materie seyn müsse. Deshalb wurde er auch als so beigeschaffter behauptet.

Dies ist der allgemeinste Gebrauch, den man von dieser Hypothese gemacht hat; doch hat man sie auch noch dazu angewandt, um besondern einzelnen Lieblingstheorien eine Stütze zu leihen. So z. B. brauchen sich Alchemisten und Bernoulli, um die Dichtigkeit und den Zusammenhang der Körper erklären zu helfen, weil ihnen der bloße Luftdruck zur Erklärung dieser Erscheinungen nicht hinreichend vorlam. Hugenius nennt seine Lichtmaterie selbst Äther und erklärt nun die Lichtfortpflanzungen durch die Schwingungen und Wirbel dieses Äthers. Euler's großes Rechnungstalent fand in diesem Theorem Hugenius weiten Spielraum zu seiner Entfaltung, welcher denn auch reichlich benutzte wurde; denn bekanntlich beruht Eulers Theorie des Lichts und der Farben bloß auf den von ihm mit unermüdlichem Fleiß angestellten Berechnungen der Schwingungen dieses hypothetischen Äthers, so wie er denn auch die electrischen Erscheinungen daraus zu erklären bemüht war. — Selbst Newton, der gern allen Hypothesen aus dem Wege gehen mochte, welcher auch öfters gegen die Hypothese des Äthers sich erklärte, nimmt ihn endlich doch an, indem er ihn nur noch mehr verdünnt, um ihn dadurch gleichsam noch unentfamer zu machen, gibt auch endlich zu, daß irgend eine sehr feine Materie (*spiritus quidam subtilissimus*) die Zwischenräume der dichten Körper (*corpora crassa*) durchdringt und in ihnen sich aufhält (*pervadit et in illis latet*).

Von allen diesen Annahmen wird weder etwas durch treue Beobachtung und Beobachtungsfähigkeit bestätigt, noch ist in ihnen irgend eine Spur jener aus dem reinen Gedanken selbst notwendig sich ergebenden, alle Erfahrung erst begründenden und möglich machenden Befunde zu entdecken; weshalb es denn auch ganz klar ist, daß sie nur als schwache und elende Werkzeuge einer höchst gebrechlichen Naturphilosophie zu achten seyen. — Der Grundirrtum aber ist dieser: daß die Physiker von sehr zwei verschiedenartige Begriffe: den des mathematischen und den des physischen Raumes, untereinander geworfen ha-

ben (s. Raum), und dadurch zu Untersuchungen und Annahmen verleitet worden sind, welche bei einer sorgfältigen Scheidung der Begriffe gar nicht hätten aufgeworfen und angenommen werden können. Indem nämlich durch Anwendung der Mathematik die Physik in die Reihe der Wissenschaften eingeführt werden sollte, brachten die Mathematiker ihren Begriff vom Raum mit in die Physik hinein; nun aber ist der mathematische Raum seinem Begriffe nach, eine absolute Form, welche, scharf gefaßt, einer körperlichen Erfüllung weder fähig noch bedürftig ist; da man aber, sobald man in die Physik eingetreten war, gar wohl fühlen mußte, daß dieser mit einer solchen leeren Form wenig gedient sey, ja daß sie eine solche Form durchaus, ihrer eigenen und entgegengekehrten Natur nach, weder tragen noch ertragen könne; so mußte man sie zu erfüllen bedacht seyn. Das Erfüllende aber konnte innerhalb der Beobachtung und durch dieselbe nicht genügend gefunden werden, deshalb nahm man zu einem erforschten Stoffe seine Zuflucht, welcher dann, eben weil er bloß erforscht war, um so mehr den Zwecken der Erkennung angeeignet werden konnte, denn ohne Wesen und also auch ohne eigenes Seyn konnte er der beliebigen Anordnung der Hypothese keinen lästigen Widerstand leisten, sondern er ließ sich gar willig gegen freien Zweck gemäß anbequemen. Dies Verfahren, welches leider! in unser Physik sehr häufige Belege findet, beschränkt sich vorzüglich deutlich in Eulers Theorie des Lichtes und der Farben; denn wiewol er sie ganz ausschließlich auf dem Dogma des Äthers beruhen läßt, so untersucht er doch nicht nur das innere und eigentliche Wesen dieses Stoffes nicht, sondern er ist auch um den Beweis des bloßen Daseyns desselben ganz unbefähigt (wiewol man doch diesen Beweis auch durch die billigsten Annahmen nicht hätte vorenthalten sollten) und glaubt allen Anforderungen durch die Berechnung der Schwingungen dieses hypothetischen Äthers Genüge zu thun. Diese an sich gewiß meisterhafte Berechnung aber führte den Glauben an das Daseyn des Berechneten ein, oder vielmehr: es wurde nun nach dem Objecte selbst gar nicht mehr gefragt, sondern es wurde schon vorausgesetzt: — es mußte da seyn, weil es ja die Berechnung erlitten hatte!

Wären die Physiker nur ein wenig besonnener gewesen, so würden sie sofort gefunden haben, daß sie von den Mathematikern, durch Begriffsverwechselung, in ein ihnen ganz fremdes Gebiet gezogen wurden; denn jener Raum, welcher dem Mathematiker, welcher eben in der Anschauung der bloßen Form steht, oberes Princip seiner Construction ist (s. Absolute) — ist dem Physiker ein durchaus Richtiges, da er, in der Untersuchung des Wesens stehend, von der Kraft, als dem Principe seiner Construction ausgehen muß (s. Absolute). Die allgemeinste Erscheinung aber der Kraft ist eben die Materie, welche den Raum schon wesentlich, und nicht (wie die Verwirrung wähnt) als einen leeren Behälter für einen durch irgend einen Zufall ihm zukommen könnenden Inhalt, mit und bei sich führt (s. Materie). Dies läßt vorläufig schon daraus sich einsehen: Der Physiker hat es überall nur mit der Naturerscheinung in ihrer Wesenheit zu thun; nun kann — wie dies unmittelbar klar ist —

ausg. Encyclop. d. M. u. N. II.

innerhalb der wesentlichen Naturerscheinung nicht ein Nichts als wesentliche Naturerscheinung vorkommen, mithin also kann dem Physiker auch kein leerer Raum erscheinen, oder — was dasselbe ist — dem Physiker sind Raum und Materie vollkommen identisch, mithin ist ihm der Ausdruck: leerer Raum, eben so abeschmackt, als: leere Materie. — Deshalb auch ist Descartes zu loben, welcher, als philosophischer Physiker, von einem leeren Raum keinen Begriff hatte, sondern bebaupetete: der Raum sey absolut erfüllt (plein absolu); wiewol man ihm darüin nicht bestimmen kann, daß er den Raum mit willkürlich erforschten Stoffen ausfüllt. Ueberhaupt so vortreflich Descartes meist von seiner polemischen Seite her ist, so phantastisch und willkürlich wird er, sobald er in das Dogmatische hinübertritt. Newton hingegen, welcher gegen die Kartesiansche Meinung eines absolut Erfüllten (plein absolu) streitet, belunbet dadurch, daß er sich auch nicht einen Augenblick auf der bloß formellen mathematischen Sphäre trennen könne, in welcher allein er auch als ein Stern erster Größe strahlen glänzen wird, zur Naturwissenschaft jedoch konnte er sich nie aufschwingen: auch sind alle seine noch so sehr gerühmten und theils auch wirklich ruhmwürdigen Streifungen der reinen Naturwissenschaft unförderlich gewesen, da er fast sorgfältig den realwissenschaftlichen Boden vermieden hat.

Keines Ergebniss dieser Untersuchung ist: daß der Äther, da er weder

- 1) durch irgend eine Beobachtung empirische Thatsache werden kann, noch auch
- 2) durch das Denkgesetz selbst anzunehmen geboten wird, sondern er
- 3) durch den verwirrenden Einfluss der mathematischen Construction, besonders aber durch Verwechselung des mathematischen und physischen Raumes der Physik aufgefunden worden ist, er
- 4) von einer reinen Naturwissenschaft wiederum ausgeschlossen und in das weite Reich der Nichtigkeit verwiesen werden muß.

(Sache.)

Äther (in der Chemie und Heilmittellehre) — (ein liquides chemisches Kunstprodukt), wegen seiner Feinheit nach dem Luftäther (s. weiter unten) so benannt, Raphtä aber von seiner Feinheit mit dem leichten, farblosen, sehr entzündlichen, feinen, wahrcheinlich durch unterirdische Destillation rectificirten Vergale (Vergale, Erdnaphtha). Man findet schon Spuren seiner Keimnis beim Plinius Valentinus. Juch machte Grobenius zuerst dieses Produkt unter dem Namen Spiritus æthereus bekannt. Jeder Kunst-Äther wird durch die Mischung eines möglichst wasserfreien Weinalkohols mit liquiden, oder wenigstens festschmelzbaren Säuren: Schwefel-, Salpeter-, Kochsalz-, Essig-, Phosphor-, Arsenik-Säure mit Hülfe der Hitze erzeugt. Die Ätherbildung ähnelt einigermaßen der Gährung, und besteht in einer theilweisen Umwandlung des Weingeistes in Äther oder Naphtha, eine äußerst flüchtige, brennbare Flüssigkeit, welche den ätherischen Oelen nahe kommt. Bei diesem chemischen Proceß wirken, jedoch mit mehr oder minder abgeändertem Erfolge:

1) Fourcroy's sogenannte disponirende Verwandtschaft, d. i. die hygroscopisch-chemische und hygroscopisch-verstörende Anziehung der Säuren zum Wasser aus dem Alcohol, nur muß man sich die übrigen Bestandtheile des Weingeistes gegen die activen, und als solche ohne Zweifel auch electrisch wirkenden Säuren nicht in Ruhe denken.

2) Der gleichsam pseudo-organische Werth des Weingeistes, als einer aus dem Organischen stammenden Materie, dem zu Folge die Delnatür, als diejenige, welche den lebenden Pflanzen näher liegt, als der Weingeist selbst, durch den zerstörenden Eingriff der Säure, im Weingeiste, worin sie nur der Möglichkeit nach existirt, entwickelt wird, auf ähnliche Weise, wie bei der Infusorien- und Schimmelfährung, vollkommener und selbstständiger organisirte Wesen aus der minder organisirten Masse sich erzeugen, während ein Theil derselben Masse nur mehr unorganischen Beschaffenheit und Gegenwirkung herabgerahmt wird. Derselben individualisirenden Kräfte, welche das höhere pseudorganische Moment des Äthers (in Vergleichung mit dem Weingeiste) hervorbringen lassen, sind es ohnzeitig auch, welche die abkumpfende, erschöpfende, oder neutralisirende Wirkung des electrisch-wirksamen Kohlenwasserstoffes im Weingeiste gegen die Säuren veranlassen, und die Art und Weise, nach welcher die Säuren von der Äthergrundlage aufgenommen werden, läßt sich etwa vergleichen mit jener Anziehung, deren Resultat die Umwandlung des minder, oder abweichend organisirten Stoffes des Nahrungsmittels, in die Substanz des sich davon nährenden Individuum ist, nämlich mit der sogenannten Assimilation, welche man aber von jener wirklich Veräthlung, oder Veräthlung, nur in selbstständig thätigen, d. i. besetzten Individuen Statt findenden organischen Anziehung wohl unterscheiden muß.

Außer dem Äther werden bei diesem Proceß gewöhnlich auch entzündliche Gasarten, z. B. ätherisches Kohlenwasserstoffgas &c., manchmal auch minder flüchtige, mehr ölige Produkte nebst Wasser, und mehr oder weniger Pflanzensäure und Essigsäure, seltner Klefsäure gebildet. — War die mit dem Weingeist gemischte Säure leicht ihres Sättigungsstoffes durch brennbare Materialien zu berauben, so erfolgt neben und nach der Ätherbildung Auscheidung eines Theils der Säure im unvollkommenen, faserförmigen Zustande. Hierher gehört die Entwicklung des Salpeters, oder der unvollkommenen Salpetersäure bei der Erzeugung des Salpetersäthers, und die des schwefelsäuren Gas, oder der unvollkommenen Schwefelsäure nach der Bildung des Schwefelsäthers. — Die dadurch ausgeschiedene Säure verbindet sich zum Theil mit dem Äther, aber nicht sehr innig, denn der Salpetersäther entwickelt von Zeit zu Zeit Salpetergas, der schwefelsäure riechende Äther tritt seine den schwefelsäuren Geruch bewirkende Säure an verschiedene Salzbasen ab. — Wird hingegen der Grundlage einer Säure, z. B. bei der Sättigung des Weingeistes durch dieselbe kein Theil ihres Sättigungsstoffes entzogen, wie z. B. der Essig- und Salzsäure, so verbindet sie sich eines Theils unverändert mit den Bestandtheilen des Äthers, und zwar so innig, daß sie voll-

kommen entsätet scheint. Was sie in solchen Fällen so sehr abkumpft, erschöpft, oder indifferenzirt, ist ohne Zweifel der Kohlenwasserstoff des Weingeistes, und des im Werden begriffenen Äthers. — Frei von Säure möchten seyn: der vorsichtig bereitete Schwefel-, Arsenik- und Phosphoräther; der Zuküther enthält wahrscheinlich etwas während der Einwirkung der Flusssäure auf den Alcohol aus letztem durch Oxidation entstandene Essigsäure. (T. Schreger.)

Äther, Naphtha (Arzneimittelsäure), ist ein der flüchtigsten Reizmittel des Nervensystems und verbreitet seine Wirkungen ungemein schnell über dasselbe. Man gebraucht daher den Äther mit großem Nutzen, wo es darauf ankommt, eine, wenn auch nur vorübergehende Steigerung der Nerventhätigkeit hervorzubringen, bei darnieder liegender Empfindlichkeit, Schlagfluß, Schlafsucht, Ohnmacht, Wapthie, torpidem Typhus; ferner bei verschiedenen Formen mit Nervenschwäche zusammenhängender Hallucination und Agelosität der Lebensthätigkeiten, bei atrophischen Fiebern, Krämpfen und Schmerzen, z. B. Schwindel, Kopfweh, Asthma, Reizhusten, Magenkrampf, Erbrechen, Kolik.

Man gibt ihn in Tropfen auf Zucker, wo man auf das Gehirn und das ganze Nervensystem wirken will, oder mischt ihn mit andern Flüssigkeiten, Thee oder Wein, wo man die Wirkung mehr auf die Verdauungsorgane richten will.

Man setz ihn ferner zu andern Arzneimitteln, um ihre schwächenden Einwirkungen auf Magen und Nervensystem zu vermindern, und ihre Assimilation zu befördern. Auch läßt man ihn auf der Haut verunsten, um eine künstliche Kälte hervorzubringen und dadurch die Zuregung der Theile zu vermindern, namentlich bei eingeklemmten Brüchen, nur nicht von Darmstauhaltung u. s. w. (Burdach.)

Äther-Arten. Es gibt zwei Classen derselben, von denen jede aus drei Gattungen besteht. Zur ersten Classe gehören jene, welche durch die Wirkung der fixen, trocknen Säuren entstehen, nämlich: Schwefelsäther, Phosphoräther und Arsenikäther. Die zweite Classe enthält jene, die durch Verbindung mit den flüchtigen Säuren gebildet werden,

*) In gleicher Abficht und um einen Erschütterungskreis anzubringen, dient das Antrostren des Schwefelsäthers auf andere Theile z. B. auf den abgekühlten Kopf, bei Erschütterungen und Entzündungen des Hirns und seiner Häute, in manchen Schlagflüssen, Schlafstuden, im Schwindel, halbseltigen Kopfweh, in Phrenitis und Wanie; 2) auf die Stirn gegen heftige Nervenkrämpfe; 3) auf die Brust; 4) auf den Unterleib, bei Herzklappen, in der Hypochondrie &c.; 5) auf den Unterleib im Jense, in der Windblase, gegen Meteorismus in sanftem Krankenheiten &c.; 6) auf die Magenregion und das Nierengürtel um erhöhter Empfindlichkeit der Magenwand; 7) auf die Schossgelenke in Wasserentzündungen; 8) auf die brennende, von Fieberbrühe, jumeil bei Kindern; auf geentzündete Theile; 9) schmerzliche Hämorrhoidalnoten, zur Berstung mancher sogenannter kalter Geschwülste, der Querschnitte und überhand da, wo schnelle Einwirkung stärke Kälte von außen nach innen angegriffen ist. (Schreger.)

nämlich: Salpeteräther, Salzäther und Essigäther.

1. Classe. 1. Gattung: Schwefeläther (*Vitriolnaphtha*), Äther s. *Naphthalia sulphurica* (A. Vitrioli, Äther *Fröbenii*). Schwefeläther höchst concentrirte Schwefelsäure und absoluter Weinalkohol werden, nachdem sie gehörig, und wegen starker Erhitzung, mit Vorzicht Abgemessen vernischt sind, aus einer geräumigen, langhalsigen Retorte mit angelegtem Tubulatreppentypen der Destillation unterworfen. Den Receptipien legt man in Eiswasser, Schnee u., und verbindet ihn der Sicherheit wegen durch eine Welter'sche Sicherheitsröhre mit einer Boullé'schen Flasche, bringe nun die Mischung schnell in leichtes Erden, erhält sie darin bis zum Erscheinen des gelblichen Weinsäure und der schwefelichten Säure, und unterbricht dann schnell die Operation. Den gewonnenen noch unreinen Äther zieht man bei gelindem Feuer zuerst über ein Gemenge aus Braunkohl und gebrannter Thonerde, oder Kalk, und nachmals über frisch geläuteten salzsauren Kalk auf. — Der Rückstand in der Retorte kann durch Vermischung mit frischem Alkohol zur Äthererzielung einige Mal noch benutzt werden. — Reiner Schwefeläther ist farblos, ganz durchsichtig, im hohen Grade leicht flüchtig und zwischen 15—16° R., nach Richter, nur von 0,706—10 spezif. Gewicht. Er hat einen ganz eignen, durchdringenden, würzigen Geruch, und in wenigen Tropfen einen dergl. durchdringenden süßlichen und süßlichen Geschmack, mehr davon wirkt auf der Zunge und im gaumigen Rachen ein heftiges Brennen. Im hohen Grade flüchtig zeigt er schon bei mittlerer Lufttemperatur und gewöhnl. Luftdruck das auffallendste Destilliren, elastisch sich in verflüchtigen, daher er auch an der Luft ungemisch leicht und stark verdunstet unter Erregung eines beträchtlichen Kältegrades. Bei 97° F. färbt er an freier Luft, im luftleeren Raume schon bei 20° F., und bringt dabei, selbst in äußerer warmer Sommertemperatur, Wasser bald zum Gefrieren. Die Elasticität seines Dampfes, oder Gases ist nach L. v. Saussure bei 18° R. = 166" 9" Quecksilberhöhe, mithin vermehrt er bei dieser Temperatur das Volumen der Luft um 1,6441 Theile. Der Cubitschub atmosphärische Luft kann bei 18° R. nahe an 2 Unzen Schwefelätherdampf enthalten. Glühender Platinroth glüht in diesem fort, und es bildet sich zugleich eine bahnförmige sehr heiße Flamme, welche aber den übrigen Gasraum nicht entzündet. In einer Röhre von 35° R. geföhrt er zu einem nadelförmigen krySTALLINISCHEN Erüge. Um vieles entzündlicher, als Alkohol, entzündet er sich schon durch seinen Dunstkreis, der brennenden Kerze auf einige Zoll genähert, und brennt mit einer hellen weißen Flamme ohne allen Rauch bei unbehindertem Zutritt und ohne allen Rückstand. Die Produkte seiner Verbrennung sind: ganz reines Wasser nur mit höchst geringem Ammoniumgehalt und Kohlenstoffsaure, hundert Theile Ätherdampf mit Drygas in Volta's Cubometer detonirt, vergehen nach v. Saussure von diesem Gas beim Verbrennen 428,15 Theile, und geben damit Wasser und 230,51 Theile Kohlenstoffsaure. Durch ein glühendes Porcellanrohr geleitet, wird er nach v. Sauf-

sure zerlegt: 1) in ein flüchtiges, zu glänzenden Blättern anstreichendes, und nach Deuzeu riechendes Del; 2) in ein braunes, empyreumatisches, eben so riechendes Oel; 3) in äußerst wenig Wasser; 4) in wirts Kohlenwasserstoffgas, und im Rohre bleibt etwas Kohle, die, eingeäschert, äußerst wenig Asche zurückläßt. Durch Schwefelsäure wird er zu einer Ätheröl. Mit concentrirter rauchender Salpetersäure braukt er heftig auf, färbt sich und wird blutig. Wenn man nach Erloschen in eine mit Eshorngas ganz angefüllte Flasche reinen Schwefeläther gießt und die Öffnung sorgfältig mit etwas Papier schließt, so entstehen bald weiße, in der Flasche herumtreibende Dämpfe, worauf in Kurzem Entflammung mit Explosion folgt. An den Glasflächen wanden lagert sich viel Kohle ab, und im Gasrückstande ist Kohlenstoffsaure enthalten. Dreytes Salpeter- oder Stickstoffgas wird vom Schwefeläther in reichlicher Menge absorbiert. Er ist im Wasser leicht auflöslich, und dieses nimmt nach Lavoisier 7½ seines Gewichts davon auf. Mit Alkohol ist er in allen Verhältnissen mischbar, und gibt damit (1 mit 3—5 Alcohol) die sogenannte verästete Schwefelsäure oder Hoffmann's Schmerzstillenden Liqueur (*Spiritus sulphurico-aethereus*, Lig. aeth. m. Hoffm.). Er löst den Schwefel und Phosphor auf, die Auflösung des letztern wird durch Alcoholzusatz milchig; auf Metalle, fixe Kalien und Erden wirkt er nicht, stellt aber einige von den andern aus mehreren ihrer Solutionen wieder her, so z. B. aus der Auflösung des salzsauren Goldes das metallische Gold, aus der des salzsauren Eisens das metallische Eisen u. Mit Ammoniumum löst er sich unter allen Umständen mischen. Er löst Cantharide, Harze, flüchtige und fette Oele, Campher, Wachs, Gipse, Gallenstine u. auf, aber weder Gummi, Kleber, noch Extractivstoff. — Nach v. Saussure zerfällt er in 100 aus 59,0 Kohlenstoff, 22,0 Wasserstoff, und 19,0 Sauerstoff. Sein Gehalt an Salpeter- oder Stickstoff ist, wenn ja dergleichen vorhanden, gegen die übrigen Bestandtheile höchst unbedeutend *).

2. Gattung: Phosphoräther (*Aether phosphoricus*), nach den früher misslungenen Versuchen Scheele's, Lavoisier's und Berzelius's d. J. von Boullay durch vorsichtige Destillation von gleich viel verglasten, wider aufgelöst und bis zur Hohlgröße abgedampfter Phosphorsäure, und von Alkohol aus einer Tubulatreorte mittelst einer besondern Vorrichtung bereitet (s. Gehlen's Journ. für die Chemie, Physik und Mineralogie. IV. 1. S. 44 t. Taf. 1.), welche die Brührung der Theile des obigen Gemisches vervielfältigen und verlängern soll. Die beiden zuerst übergangenen Flüssigkeiten: ein schwach ätherartiger Alkohol, und eine weit mehr ätherische, ungefärbte, stark

* Diese Schwefeläther, die gebräuchlichste Art des Äthers, wird bei den verschiedensten Formen verbodert Adenit zu 9 bis 20 und mehr Tropfen angewendet. Man set ihn auch bei 6 Stunden ein, indem er bis zum Teil anlost, zum Theil die transpiratorische Asammensetzung der Gallenblase befruchtet und so die Ausereitung der Steine erleichtert. (Berzelius ch.)

reichende, leichte Flüssigkeit, geben, über trocknen salzsauren Kalk rectificirt, einen, dem reinsten Schwefeläther in Geruch und Geschmack höchst ähnlichen Phosphoräther. Dieser zeigt bei 10° Temperatur 60° an Deaume's Barometer, löst sich in 8–10 kalten Wasser auf, verdunstet schnell an der Luft, kommt bei 30° zum Sieden, löst Harze, Phosphor u. c. auf, brennt mit weißer Flamme unter Hinterlassung eines kohligen Rückstands, aber ohne Spur von Säure beim Verbrennen über Wasser, und zeigt überhaupt, sowohl in seinen Eigenschaften, als in den Erscheinungen bei seiner Bereitung die größte Ähnlichkeit mit dem Schwefeläther *).

3. Gattung: Arsenikäther (Aether arsenicus). Nach Boullay wird derselbe mittelst eines sehr componirten Apparats aus Zink oder Kupfer (s. Schweigger's n. Journ. f. d. Ch. u. Physik III. 4. S. 395 ff.), aus gleichen Theilen einer reinen, in erhittem destill. Wasser aufgelösten, gepulverten Arseniksäure und absolutem Alcohol durch debusame Destillation gewonnen, und zweimal rectificirt. — Er ist sehr flüchtig, von einem starken Geruch, und erheben, stechend, dem reinsten Schwefeläther ganz ähnlichen Geschmack, hat ein specifisches Gewicht von 0,690, reißt das Lachmus nicht, verbrennt mit weißer Flamme, welche etwas Ruß absetzt, läßt nichts von Säure in dem Wasser zurück, auf dessen Oberfläche er verbrannt wird, und charakterisirt sich überhaupt wie der reine Schwefeläther. — Doch geht bei seiner Destillation kein citrongelbes Oel, wie bei der Bereitung des Schwefel- und Phosphoräthers, mit über. Uebrigens dürfte dieser Äther, als Arzneymittel, vielleicht nie anwendbar seyn, denn das geringste Versehen bei seiner Bereitungsart könnte traurige Folgen nach sich ziehen.

II. Classe. 1. Gattung: Salpeteräther (Aether nitricus). Zur Bereitung desselben bringt man nach Boullay gleich viel absoluten Alcohol und Salpetersäure von 32° B. mittelst eines langen Glasrohrs durch die Tubulatur eines Destillirkolbens, und verschließt diese mit einem Glasstopfel. Bei warmen Wetter erhitze sich die Mischung in einigen Minuten von selbst, und das Destillat geht stromweise in das angelegte Auffanggefäß und aus diesem in ein zweites und drittes über, in welchen beiden letztern zur Verdichtung der Dämpfe Weingeist vorgeschlagen ist. Oder man bringt das obige Gemisch nach Thénard in eine Retorte und verbindet diese mit 5 bis 6 langen aber engen und zur Hälfte mit einer gesättigten Kochsalzwasserlösung angefüllten Flaschen, die in einem Gemisch von Schnee und salzsaurem Kalk stehen, erhitze hierauf das Ganze bis zum leichten Sieden, entfernt hierauf das Feuer, und läßt die zu starke Gasentwicklung durch stetes Verpumpen der Gase mit kaltem Wasser. Nach beendeter Destillation scheidet man den in den Flaschen enthaltenen Äther mittelst eines Trichters, trennt den aus der ersten Flasche durch Destillation bei sehr gelinder Wärme von dem damit vermischten Al-

cohol und Wasser, vereinigt ihn nun mit dem aus den übrigen Flaschen, und reinigt ihn von der ihm anstehenden Salpeter- und Essigsäure durch Schütteln mit Kalt und reinem Wasser. Manigt er dann nicht mehr säuerlich, so decantirt man ihn, nachdem der Kalt sich gesetzt hat. Alle übrige Bereitungsarten: die Davier'sche, Proust'sche, Brugnatelli'sche u. a. geben keinen wahren Salpeteräther.

Der echte Salpeteräther ist unter 16° 8 R. und beim gewöhnlichen Luftdrucke liquid, ganz durchsichtig, schwach gelblich von Farbe, und von etwas geringem specif. Gewicht als der Alcohol. Er hat einen durchdringenden, dem der Vorstorfer Äpfel ähnlichen Geruch, und einen etwas bitterlichen Geschmack, verursacht leicht Schwindel und ein Gefühl von Schwere im Kopf. Um vieles flüchtiger als Schwefeläther erzeugt er eine weit größere Kälte bei seiner Verflüchtigung. Schon bei 16° 8 R. kommt er ins Sieden. Ausnehmend entzündlich brennt er mit hellerer, weißer Flamme, gibt mehr Ruß, und läßt beim Abrennen etwas kohligen Rückstand. Durch ein glühende Porzellanröhre getrieben wird er in 5,53 Wasser, eine unbestimmte Menge Blausäure, in 0,40 Ammonium, 0,80 empyreumatisches Oel, 0,75 Kohlenstoffsaure, 2,0831 oxydirtes Salpetersäuregas, 27,8365 eines aus 10,7954 Kohlenstoff, 2,1402 Wasserstoff, 14,7836 Salpetersäure, und 10,1171 Sauerstoff bestehenden inflammablen Gases, und in 0,30 Kohle zerfällt. Durch Schütteln mit Wasser, zumal mit warmem, auch mit einer sehr verdünnten Kalilauge erleidet er eine partielle Zersetzung; es entsteht sich oxydirtes Salpetersäuregas, und der Äther enthält nun freie Essig- und Salpetersäure, vermöge welcher er das Lachmus reißet, ohne sauer zu schmecken. Dies erfolgt auch mit der Zeit von selbst, und durch Erhitzung. Uebrigens löst das Wasser weit weniger davon auf, als vom Schwefeläther, 48 Theile von jenem etwa einen Theil Salpeteräthers, und nimmt dadurch einen starken Reinetten-Geruch an. Im Alcohol leicht und in jedem Verhältniß auflöslich, liefert er damit die sogenannte verästete Salpetersäure (Spiritus nitri dulcis, Liquor nitrico-aethereus). Von einer Auflösung des Natriums in Alcohol wird er nach einiger Zeit vollständig zerlegt, und in Alcohol, salpetrige Säure und Essigsäure zerlegt, welche beide letztere mit dem Kali zu Salzen sich vereinigen. — Nach Thénard ist der Salpeteräther höchst wahrscheinlich eine Verbindung von Alcohol, salpetriger Säure und Essigsäure, oder wenigstens ein aus den Zersetzungsresten dieser Enstehen zusammengefügter Körper. In 100 Theilen enthält er 24,65 Kohlenstoff, 14,49 Salpetersäure, 8,54 Wasserstoff und 48,32 Sauerstoff.

2. Gattung: Kochsalzäther (Aether maritimus). Nach Basse gewinnt man dieselben, schon von Hieron. Andols in der Mitte des 18ten Jahrh. entdeckte Naphtha durch Destillation eines Gemisches aus gleich viel absolutem Alcohol, höchst concentrirter Schwefelsäure, und dem Doppelten an Gewichte von geschmolzenem Kochsalz, oder nach Thénard durch Destillation gleicher Theile absoluten Alcohol und höchst concentrirter Salzsäure dem Volumen nach, aus einer mit dem

*) Die bloße Aufzählung von Phosphor in Schwefeläther konnte man schon früher, als nämlich das mächtigste Erweichungsmittel der Verwendbarkeit, dessen Anwendung sehr allgemein ist, erfolgt (s. Phosphor).

(Bardach.)

Boullée'schen Apparate verbundenen Retorte. Die erste Boullée'sche Flasche füllt man halb mit Wasser, die andere setzt man in Schnee oder Eis. Der Rückstand in der Retorte kann ebenfalls aufs Neue zur Gewinnung von Salzsäure benutzt werden (s. ob. Schwefeläther).

— Der Salzsäther erscheint beim gewöhnl. Luftdruck und bei + 11° C. liquid, vollkommen farblos und durchsichtig. Sein specif. Gewicht beträgt bei + 5° C. 1,874 gegen 1000 von Wasser. Er hat einen eigenthümlichen durchdringenden Aethergeruch und hervorleuchtend süßlichen Geschmack. Als die allerschärfste Flüssigkeit wird er schon bei + 12° C. gasförmig, ohne es doch bleibend zu seyn, ist völlig farblos, und etwas über zwei Mal so schwer als die atmosphärische Luft. Bei 18° C. u. 0,775 Barometerstand verhält sich das specif. Gewicht des gasförmigen Salzsäthers zu dem der Luft wie 2,219:1000. Das Wasser nimmt davon ohngefähr sein Volumen auf. Bei + 14° C. wird er wieder vollkommen liquid. In einer Kälte von — 29° C. gefriert er nicht. Er reagirt weder auf Lackmus noch auf Weissenstein. Sehr entzündlich brennt er mit einer hellgrünen Flamme und unter Entwicklung von vieler Salzsäure. Durch eine rothglühende Glasröhre streichend, wird er in Salzsäure und ein sehr schweres inflammables, empyrenmatisch riechendes Gas zerlegt. Bei höherer Temperatur scheidet sich aber zugleich viel Kohle, und das inflammable Gas fällt jetzt sehr leicht aus. Die Menge der Salzsäure beträgt genau so viel, als von derselben bei Bildung des Äthers verschwunden war. Zu seiner Auflösung sind nach Berzelius 50 Wasser erforderlich, und diese röthet weder das Lackmus, noch trübt sie die salpetersäure Eisenerlösnng. Mit dem Alcohol leicht mischbar, gibt er damit den wahren sogenannten verätherten Salzeis (Spiritus salis dulcis, Liquor muriaticus-aethereus). Ein solcher von ätherischem Wohlgeruch und bitterlichem Geschmack löst sich auch aus einer Mischung von Königswasser und Alcohol bereiten, aber kein Salzsäther. — Einzig als Gas, durch die bis fast zum Sieden erhitzte Schwefel- und Salpetersäure getrieben, wird der Salzsäther zerlegt mit Auscheidung von vieler Salzsäure; in der Kälte wirken sie nicht auf ihn. Die Chlorinsäure zerlegt ihn augenblicklich, wodurch gleichfalls viele Salzsäure frei wird. Kali, Ammonium, salpeters. Silber und dergl. Quecksilber entziehen ihm erst mit der Zeit die Salzsäure, ohne so gleich auf ihn einzuwirken. — Nach Lavenard enthält er in 100 Theilen: 29,45 Salzsäure, 36,64 Kohlenstoff, 10,64 Wasserstoff, und 23,30 Sauerstoff.

3. Gattung: Essigäther (Aether aceticus). Dieser, schon bei den ältesten Alchemisten unter dem Namen an in ihrer Weingeist vorkommende Äther löst sich: 1) durch Destillation von gleich viel aus Grünspan gewonnener concentrirter Essigsäure und absolutem Alcohol, 2) durch Destillation eines Gemisches aus Schwefelsäure, Alcohol und essigsäurem Kali, Natron, Kali, oder Natri darstellten. — Er ist farblos, vollkommen durchsichtig, und im hohen Grade leicht, nämlich nach Richter bei mittlerer Temperatur von = 0,885, nach Rose bei 16° N. von = 0,878, und nach Lavenard bei + 70° C. von = 0,866 specif. Gewicht, oder dies ver-

hält sich bei 14° N. gegen Wasser, wie 8819 gegen 10000. Er hat einen erquickenden und durchdringenden eigenthümlichen essigähnlichen Wohlgeruch und dergl. würzigen Geschmack. Richt so flüchtig, als die übrigen Äther, siedet er erst bei 56,78 N., röthet das Lackmus nicht; leicht entzündlich brennt er mit heller, starker, blaugelber Flamme unter Entwicklung von essigsäuren Dämpfen. Durch eine glühende Kupfertröhre geleitet, wird er in viel Kohlenwasserstoffgas und Kohlenstoffsaure zerlegt; in der Röhre findet sich ein Kohlenbeschlag. Im Wasser um vieles auflöslicher, als die übrigen Ätherarten, bedarf er zu seiner Auflösung bei 14° N. etwas mehr als das Siebenfache seines Gewichtes davon. Die Auflösung riecht und schmeckt wie Essigäther, und röthet das Lackmus eben so wenig, wie der reine Äther. Mit Kali versetzt verliert er seinen Aethergeruch und Geschmack sehr bald; es bildet sich ein essigsäures Salz, und die Flüssigkeit gibt durch Destillation Alcohol. Mit Alcohol verbindet er sich in jedem Verhältnisse; 3 Theile von diesem und 1 Essigäther liefern die sogenannte verätherte Essigsäure (Spiritus acetis dulcificatus, Liquor anodynus vegetabilis (Wentendorff)). Mit Schwefelsäure destillirt gibt er Schwefelsäure und Essigsäure, mit Salpetersäure Essigsäure und Salpetersäther. — Das Mischungsverhältnis des Essigäthers ist bis jetzt noch unbekannt. (T. Scherer.)

Der cantharinhaltige Essigäther, zu dessen Bereitung 2 Unzen Essigäther mit 2 Drachm. Cantharidienpulver 48 Stunden lang macerirt, und dann bei sehr niedriger Temperatur filtrirt werden, dient, als ein schnellwirkendes, hautirritirendes Mittel, äußerlich in Frictionen zu 2 Drachm. nach Schlagflüssen, in Räuhungen, bei hartnäckigen sogenannten kalten Geschwülsten des Zellstoffs, bei chronischen Rheumatismen ohne Entzündung u. s. w.

Die Eigenthümlichkeit der übrigen sogenannten Ätherarten ist noch problematisch, wenigstens kommen die meisten, wenn nicht alle, mit dem Essigäther überein; so z. B.

a) Der Ameisenäther aus Ameisensäure und Alcohol, nach Bucholz, von seinem, starkem Bittermandel-Geruch, daher wahrscheinlich Lausure, oder doch deren Substrat enthaltend, und von angenehmem Pfirsichern-, hinterdrein aber äußerst aufsteigendem Ameisengeruch. Sein specif. Gewicht verhält sich bei 14° N. zum Wasser, wie 9157:10000. Er brennt mit blauer Flamme, wie Essigäther, und bedarf zu seiner Auflösung 9 Wasser bei 14° N.

Nach b) der Holzäther, c) der Fettäther, und d) der Resinäther werden, wenn man deren Säuren: Holz-, Fett- und Resinsäure mit Kali oder Natron sättigt, und aus dem Neutralisat mittelst Vitriolsäure ausreibt, in Essigsäure verwandelt.

*) In der Arzneimittellehre empfiehlt sich der Essigäther durch seine Flüchtigkeit und Leichtigkeit des Geruchs und Geschmacks. Er erhitst noch weniger als der Schwefeläther, sowohl über den Wasser, als auch über dem Wasser, sowohl bei saurem als auch bei alkalischen Tincturen, wo Säuren angehängt sind, und bei bittersüßen Zusätzen, als Erbrechen, etc. z. zu 10 bis 20 Tropfen. (Wardach.)

c) Scheele's Flußäther, aus Flußsäure und Alkohol mittelst des schwarzen Manganoxyds bereitet, riecht nach Salpëträther.

f) Wekrumb's Weinsäureäther, aus Weinsäure und Alkohol durch dasselbe Zwischenmittel erhalten, ist nichts anders, als Essigäther, denn die Weinsäure wird hier bei dem Destillationsprozeß durch das Oxygen des Manganoxyds zu Essigsäure.

g) Bergmann's und Bauhof's Drasäther bei der Destillation aus einer Auflösung der Klee- oder Drasäure in gleichviel Alkohol gewonnen, ist zwar ätherähnlich, hat aber wenig Geruch; läßt sich nur erwärmt anzünden, und brennt dann mit blauer Flamme.

h) Scheele's Benzoeäther, durch Destillation aus 2 Benzoesäure, 1 gemeiner Salzsäure, und 6 Alkohol erzielt, riecht nach Benzoe, und schwimmt theils auf dem Wasser, theils sinkt er darin zu Boden.

i) Günther's Harnäther, bei der Destillation des eingedickten, bis zur Trockne abgedampften, und dann mit Schwefelsäure aufgelösten Harns, und dem Aufsteigen der übergehenden Dünste in Alkohol erhalten, soll ein Phosphoräther seyn; vielmehr dürfte er aber, aus der angewandten Schwefelsäure entstanden, nur durch Vermischung fremder Stoffe aus dem Harn eine Veränderung erlitten haben.

Zu den mehr zusammengesetzten Äthern gehören endlich: die sogenannten Metalläther, zu deren Bereitung man eine salzsaure Auflösung irgend eines reinen Metalls, des Eisens, Quecksilbers, Kupfers, Zinks u. s. w. zur Trockne abraucht, und bis Alles ganz zerfloßen ist, in feuchte Kälte stellt, hierauf die liquide Flüssigkeit mit doppelt so viel Schwefeläther mischt, der sich dann in der Ruhe, als Metalläther ausscheidet, und von der Flüssigkeit abgenommen werden kann. In diesen Präparaten sind die festen trägen Metalle durch den flüchtigen Äther gleichsam mehr begeistert, um nun auch auf die feinsten Nerven einwirken zu können. Da hier nämlich der ätherische Antheil der Metallaphthen die Gesamtkraft des Organismus zur Aufnahme der Wirkungen ihres metallischen Mischungs-theils mehr aufregt, so muß auch die Reaction um so energischer seyn, ohne welche die gewöhnlichen Metallpräparate oft ganz unwirksam bleiben. Deshalb dürfen verglichenen Äther vorzüglich phlegmatischen, abgestumpften, reißlosen Körpern in den angezeigten Krankheitsformen wohl zu Statuten kommen, zu 5—15 Tropfen in allmählig steigender Gabe. (T. Schreger.)

Ätherische Oele, s. Oele.

Äthersäure. Neuerlich hat H. Davy bei seinen Versuchen über die Flamme, Verbindungen von Körpern entdeckt, welche unter einer niedrigeren Temperatur entstehen, als die zur Entflammung derselben nöthig ist. Im Verfolg dieser seiner Untersuchungen beobachtete er die Bildung eines besonders fauern Körpers aus dem Schwefeläther. Wenn nämlich seiner Platinröhre erhitzt, und über die Oberfläche des Äthers

in ein offenes Glas gebracht wird, so spielt eine bleiche Flamme um ihn herum, und sehr scharfe, stechende Dämpfe steigen auf. Die Erzeugung derselben findet Statt bei allen Temperaturen. Sie selbst sind dem Chlorin an Geruch ähnlich, wirken auf die Augen wie Chlorin, und röthen descolorirtes Lackmuspapier. Wenn ein mit Ammonium benetzter Stab hinein gehalten wird, so verbinden sie sich mit diesem Kali, und bilden weiß Dämpfe. Schwefeläther gibt sie am reichlichsten. Ihre Auflösung ist klar und farblos, von schwachsaurem Geschmack, und starkreizendem Geruch. Sie röthet ebenfalls das Lackmuspapier, liefert mit Kalien eigene Neutralsalze; leicht zerstreut sie sich schnell, und läßt, zur Trockne verdunstet, eine schwache fogliche Spur zurück. Der eigenthümliche Echarakter dieser Säure ist ihre prikelnde Einwirkung auf Augen und Nase. Sie ähnelt hierin der Klessäure, doch ist sie stechender, gleich ihren Neutralsalzen. Ihrer außerordentlichen Flüchtigkeit wegen läßt sie sich kaum rein darstellen. (s. Schöweigger's n. Z. f. Ch. u. Physik XX, 2. S. 183 ff. Ätherverbrennungsapparate, f. Verbrennungsapparate. (T. Schreger.)

Ätherie, f. Aliaden.

ÄTHERUS, Baumeister und Rath des Kaiser Anastasius Diderus um das J. 500 n. Ch., baute ein prächtiges Gebäude, das dem großen kaiserl. Palaste in Constantinopel zum Eingange diente und den Namen Chalka (das eiserne) bekam, entweder von der großen eisernen Pforte, womit es verschlossen, oder, wie Andere glauben, von den eisernen, vergoldeten Ziegeln, womit es gedeckt war. In einem Epigramm der griechischen Anthologie *) wird es, etwas orientalisch, mit den größten und prächtigsten Gebäuden der Erde verglichen. Ausführlich handelt davon Du Cange in Constantinopolis Christ. Lib. II, p. 114 sqq. (I. Horner.)

ATHILLA, (Αθίλλα,) nach Schol. in Lycophr. 921 und 1075 Athilla, eine Tochter des Laomedon, Priamos Schwester, die bei Eroberung Trojas des Proteuslaos Elavin ward, und als dieser bei der Heimkehr auf Eten mit seinen Leuten ausgegangen war, Wasser zu suchen, die andern Weiber berebete, die Flotte in Brand zu stecken, und ihn dadurch nöthigte auf der Insel zu bleiben, und Eklone zu bauen. Con. Narr. 13 — aus Nonnos; nachgeahlet. (Ricklefs.)

ATHIONEMA, nennt Rob. Brown (Hort. kew. ed. sec. tom. 4. p. 80) eine Pflanzengattung aus der natürlichen Pflanzenfamilie der Ericaceen und der 15ten Zinnöfse Classe. Thlaspi saxatile L. gehört dazu. (Sprengel.)

Athiopais und Äthiopeia, f. Äthiops.

Athiope, f. Lesbos.

ATHIOPE. (Αθίοπε,) waren nach der ältesten Vorstellung der Griechen alle Völker, die den südlichen Rand der bekannten Erde bewohnten. Diese theilte man nach den Weltgegenden in vier Theile, und setzte gegen

*) Bruck. Anal. III. p. 135.

Morgen die Indier, gegen Westen die Kelten, gegen Norden die Scythen, und ihnen gegenüber auf der Südseite die Äthiopes. Sie erstreckten sich vom Ausgang der Sonne bis zum Niedergange, und Äthiopia, oder das Land, welches die verschiedenen, mit dem allgemeinen Namen der Äthiopes bezeichneten Völker bewohnten, wurde noch für größer, als Scythia gehalten. Der arabische Meerbusen, als ein von der Natur gezoener Meridian, schied sie in östliche und westliche Äthiopes, und dieser Vortheilung ist nach dem Urtheile Strabo's (1. B.) auch Homer gefolgt. Die östlichen wuh. wohnen in Asien, die westlichen in Afrika. Nach bei Herodot sind *αι αι' Ηθίου αιτωλων ΑΙθιοπες, αι αι' Ηθίου Α — und αι αι' Αιθιοι Α* — gleichbedeutend. Die ältern Geographen rechnen übrigens das Flußgebiet des Nils noch zu Asien, wodurch selbst noch ein Theil der in Afrika wohnenden Äthiopes zu Asien gezogen wird. Nach dieser Eintheilung, die Ephorus bei Strabo gibt, würde die nördliche Grenzlinie der Amonis und Taurus, letzterer in seiner Ausdehnung bis Indien, sein. Doch steht noch Herodotus Äthiopes sogar an den Pfaffen nach Kolchis. (Scylax p. 74. v. Voss not.)

In der griechischen Mythologie und noch im Homer ist das östliche, oder asiatische Äthiopen vorzugeweise gemeint und bekannt, und hieß nach Stephanus eigentlich Jopia, *Ιωπία*, welches, wie er vermuthet, eine Veräusserung aus Äthiopia ist. Dies Land reichte von Sidon zum rothen Meere, und östlich bis Babylonien und Persien. Vorzugeweise und am längsten behauptete der südliche Theil der phöniciſchen Küste, von Jassa bis Ägypten den Namen Äthiopia. Dies kam unstreitig daher, weil nach Strabo's Bemerkung, der auch Ptolemäus folgt, die Küste von Ägypten bis Jope gerade gegen Osten läuft, und von letzterer Stadt erst nach Norden sich richtet, wodurch jener Abschnitt die Ansicht eines südwärts ausgedehnten Landes gewann. Die neuern Charaktere lassen die Küste von Ägypten bis nach Cilicien in fast gleicher Richtung nach Norden fortgehen, welches, wie schon Mannert bemerkt hat, sicherlich falsch ist, da die Küstenfahrt der Alten die Richtung der Ufer genauer kennen lehrte.

Die Hauptstadt dieses Äthiopia's, worin Kepheus, der König der Äthiopes, residirte, war Jope, (nicht Joppa) eine Seestadt, mit einem guten Hafen versehen, daher auch Neptun hier besonders verehrt wurde. Hier rettete Perseus, auf der Insel Siphnus zum achäischen Seemännern gezogen, und von seiner Reise nach Ägypten, Ammonion und andern afrikanischen Dörtern zurückkehrend, des Kepheus Tochter Andromeda, die dem Seeungeheuer, dem auch der, in Jope eingeschifft, Jonas geopfert sein soll, ausgesetzt war. Er brachte sie mit nach Griechenland, wo seitdem Äthiopia bekannt wurde und blieb. Nach Paul Lucas hörte die Sage von einem alten Stenographen in den Uferschlüssen bei den Einwohnern von Jassa. Hieher ausföhre Neptun den Eumolpus, wenn er ihn nach Äthiopen verſetzt, hieher geht auch Neptun, wie andere griechische Götter, zum Derschaums, wenn sie nach Äthiopen ziehen, und bleiben folglich im Bereich der griechischen Götter und Menschen. Diejenigen Äthiopes, welche oberhalb Ägyptens wohnen,

kannten nicht einmal den Neptun und vereherten ihn also auch nicht, eben so wenig, als die Ägypter. Die Äthiopes der griechischen Sage werden, als ein gebildetes, rechtſchaffenes und frommes Volk vorgestellt, und wegen der Festbedeutenden gerühmt, die sie den Göttern brachten. — Kennzeichen eines Küstenvolkes, welches durch Verkehr Credit und Wohlstand gewonnen hat. Welche Cultur und welcher blühender Wohlstand auf dem Küstenlande vor den Eroberungen der Israeliten herrschten, ist aus dem Buche Josua's zu ersehen. Auch Menelaos kam zu diesen Äthiopen in oder bei Jope, welche aber bereits von den Sidoniern unterworfen worden, wie denn auch der Name Phönike schon hervortritt, und den der Äthiopes auf den südlichen Theil des Küstenlandes zurückgedrängt hat. Auch Memnon heißt ein König der Äthiopes, er residirte aber in Cusa und starb am Fluſſe Taurus in der syrischen Landschaft Palto's. Ohne hier der übrigen Beispiele noch zu erwähnen, wo die syrisch-phöniciſche Küste und das dahinter liegende Land mit dem Namen Äthiopen bezeichnet worden, mag hier bloß bemerkt werden, daß ein Theil der Einwohner von Kappad nach Herodot eine Kolonie der Äthiopes war. Es konnten diese nur Phöniciſten von der phöniciſchen Küste seyn. Vielleicht war von eben diesen Äthiopen in alter Zeit die Insel Lesbos besetzt worden, denn ein Leebier hieß nach Hesychius in alter Sprache Αἰθίοψ, und die Insel selbst Αἰθιοπία. Nach Eratosthenes und Strabo bei Strabo lag das Orakel des Jupiter Ammon vor Zeiten an der See, vielleicht bevor der ausgedehnte Nil in die sieben Mündungen des Delta zurückgezogen war, und die noch nicht vorgerückten Wäſſen das Ufer erweitert hatten. Dann hätten nur seefahrende Äthiopes, denn Äthiopes werden als Seefahrer angegeben, das Orakel anlegen können, zu dem auch die verwandten Phöniciſen ihre Priesterin aus Thebe, offenbar zu Schiffe den Nil herab, hinführten.

Diese am mittelländischen Meere wohnenden Äthiopes, die keine schwarzen Meger waren, deren Abſchilderung der alte Dichter nicht verſäumt haben würde, hatten unstreitig ihren Namen von ihrer Hautfarbe erhalten, die schwarzbrauner, als die der Griechen war. Man ſetzte daher auch noch später die Leukoſoyi, die nördlichen, eigentlich weißen Syrer, den südlichen bei Phönike entgegen; *αἰθίοψ* und das *Αἰθίοψ* werden gebraucht, um die Farbe der Flamme, des Wäſſers, der Löwen und Fische zu bezeichnen. Eine noch ältere Benennung der Äthiopes war nach Plinius Aethier, welcher Name aus derselben Wurzel stammt und dieselbe Sache bezeichnet. Selbst der Name Phöniciſes, *Φοινίκης*, der sich endlich über die ganze Küste verbreitete, bedeutet roth, wie *Ερυθραία*, welcher Name den Phöniciern hinsichtlich ihrer Herkunft vom rothen Meere *Ἰθάρατα ἑρυθρὰ* häufig zugewiesen wird.

Nach den Zeiten Homers, wo bei zunehmender Schifffahrt die Erdkunde sich erweiterte, verschwinden die Äthiopes, ihrem Namen nach, von der Küste des mittelländischen Meeres, wenn gleich nicht aus dem südlichen Ländern Äthiens, namentlich nicht aus dem südlichen Arabien und dem südlichen Indien, wo sie nach Herodot finden. Die südwestlichen Völker treten jetzt unter eigenen

Namen Phönikes, Syri, Arabes herbei, und in jedem werden wieder besondere Stämme unterschieden. Äthiopier werden seitdem nach und nach diejenigen Völker, welche südlich dem Wendekreise des Krebses wohnten, vorzugsweise aber diejenigen so genannt, welche oberhalb der südlichen Grenze Aegyptens das Land zwischen dem Nil und dem arabischen Meerbusen bis zur Küste des indischen Meeres besaßen, das jetzige Nubien, Adoffinien, Ädel, Aian, Megadono, Brava, Juba, Machidas, Melinde und hinab zum Vorgebirge Dulgado, welches Prasum hieß. Die berühmtesten unter ihnen waren diejenigen, welche längs dem Nil hinauf wohnten, die Äthiopes des westlichen Meroc, dem nordöstlich die Memmies, und westlich die Rubá weiden, hinter Meroc der Staat Tenesit oder der Sembeitá, noch weiter südlich am Ocean die Makro bis des Herodot. An der Küste, von der Grenze Aegyptens bis zum Vorgebirge Dire (Sah el Wandeh), wohnten die Troglodytá, vom genannten Vorgebirge fing das Gewürzland an; der erste Theil von Ichthophagen und Kreophagen besetzt, brachte Morthen, Fische und Waulkeren, der zweite Theil, die Weirauchsküste, von ihrem Erzeugniß so genannt, liefert bis zum Elephantenberg oder dem Vorgebirge Kromara, (Guardafui) und von da bis zum Sahhoru (Vorgeb. der Tiefen).

Die Äthiopes mit dem Beinamen Makrobii, die langlebenden, werden am südlichsten, an den Ocean, gesetzt, und von Herodot als gütliche, starke, schöne und langlebende Menschen beschrieben, die von gekochtem Fleische, Obst und Milch leben. Die Nabeung der Vornehmen in Megadono und angrenzenden Ländern ist jetzt Rind- und Hammelfleisch und Wildpret, und die Gegend ist goldreich, und die Einwohner stark und gut gebaut. Nach Plinius wohnten die Makrobii südwestlich von Meroc, vielleicht in der Gegend von Darfur. Im Diodor werden die entferntesten, 150 Jahr lebenden Menschen, wohn die Äthiopes Menschenopfer senden, auf eine, im Ocean liegende Insel, vier Monat Schiffsahrt von der äthiopischen Küste entfernt, gesetzt, wo sie in geschlossenen Gesellschaften, auf Wiesen mit warmen und kalten, die Gesundheit erhaltenden Quellen versehen, leben; die Sonne verehren, und bei abwechselnden Mahlzeiten von Fischen, Geflügel und Landthieren, die sie tochen oder braten, ein angenehmes Leben führen. Sie haben biegsame Knochen und eine erfrankliche Statur und was dergleichen mehr ist, woraus man sieht, daß das Ganze ein Schiffemährchen ist. Auch dem Älzanbar wurde von dieser äthiopischen Insel erzählt, deren Einwohner so reich wären, daß sie die Pferde mit Goldtalenten bezahlten. (Plin. 6.) Die Wiese mit gekochtem Fleische, der Sonnenhitze, und der die Gesundheit erhaltende verdunstende Quell, durch den die Makrobii des Herodot 120 Jahr und älter werden und mehreres, was mit den Insularen des Jambulus im Diodor übereinstimmt, geben starken Verdacht, daß die an der See lebenden Ichthophagen, die einzigen Gewährsmänner der Nachricht über die Makrobii im Herodot, ein ähnliches Abwärt von dem äthiopischen Eldorado dem Ramphes erzählt haben dürften.

Die Troglodytá, in verschiedene Stämme getheilt

und unter kleinen Fürsten lebend, trieben Viehzucht und Handel, wohnten zur Megezeit in Felsengröten, wie die dortigen Einwohner noch jetzt, beschritten sich, wie die Ägyptier, tragen als Nomaden beständige eine Peitsche in der Hand, hielten sich Räder, hatten mit Ausnahme ihrer Fürsten, gemeinschaftlich Weiber und Kinder, begabren ihre Todten mit Lachen und Fröhlichkeit, und bedienten sich der Peile, Bogen, Lanzen und Schwerter, theils in ihren beständigen Aufzügen unter sich, theils in Kriegen. Sie gingen nacht oder in Thierfelle gekleidet. Fleisch und Knochen zu einer Masse pressen und in Leder geben, war ihre gewöhnliche Speise; Wasser oder Blut mit Milch vermischt, ihr Getränk; ihre Fürsten tranken Honigmeth. Ihr Land hieß vordem Michoe oder Wido. An der ganzen Küste hinauf hatten die ersten Vorkemmer (und selbst frühere Könige) gelegener Erseplätze des Handels wegen und zur Erleichterung der Schiffsahrt sich bemächtigt, und selbst weiter ab von der Küste Kastele und andere Anlagen aufzuführen lassen, um die Nemonte-Elphanten einzufangen und zu jähnen. Der vorzüglichste Handelsplatz der Troglodytá war Adale, den sie jedoch mit andern Äthiopes gemeinschaftlich hatten. Von diesem Platz erhielt Ägypten die meisten Lasten von Eisenbein, Rhinozeroshörnern, Schildkröten, Schpinne, eine Art Affen, und viele Edelen. Zehn Tage Schiffsahrt weiter lag der Fischhafen, wohin ebenfalls die Troglodytá Morthen brachten. An ihrer Küste wohnten bis weit über Dire hinaus, die Ichthophagi, Kreophagi, Echelonophagi, Fisch-, Fleisch-, Schildkrötenesser, die ein rohes, elendes Leben führten. Diese erstreckten sich auch fort an der Weibrauchsküste, (Ädel) deren erster Theil Morthen, der andere Weibrauch lieferte. Letzterer Abschnitt hatte eine Menge Fischgebiete, als das Flußland der Jis, ein anderes Nilus, ein drittes Apollonia genannt, wo Weibrauch, Morthen, Zimmt, falsche Kassa erzeugt wurden. Diese Waaren wurden aus dem Hafen Abalites und dem von Rossylon abgeholt. Bis zu letztem Hafen hatte Sesostris sein Heer geführt und dort Denksäulen mit Inschriften aufgestellt.

Diejenigen Äthiopes, welche von Syene bis Meroc im Nilthale lebten, bewohnten auf der östlichen Seite 43, auf der westlichen 25 Städte, von denen allen aber unter August nur 6, zu Nero's Zeit mit Ausnahme der verwüsteten Städtchen Rapata, keine mehr vorhanden waren. In den Wüsten gen Westen befanden sich die Rubá, ein großes Volk, gen Osten die Memmies, von Plinius als Menschen ohne Kopf, mit Mund und Augen, die auf der Brust gebettet wären, und in das innere Afrika gesetzt, ein wildes Volk, welches späterhin Ägypten anfiel und vom Kaiser Probus überwunden wurde.

Der Staat von Meroc, dessen Vorkemmer jene berühmten Äthiopes sind, welche in der hellen Geschichte vorzüglich genannt werden, nach Angabe der Reisenden, die ihn vielleicht nach Strabo größer abschätzten, als er war, 75 Meilen lang, und wo er am breitesten ist, 25 Meilen breit, ward eine schildförmige Insel genannt, weil das Land auf der westlichen Seite vom Nil, auf der östlichen vom Akaboras (Zaragje), der in den Nil ein-

schmet, fast umgeben wird. Das Reich hatte seinen Namen von der Stadt *Meroe*, welche von *Kambyses* nach Diodor erbaut, oder vielleicht nur besetzt und mit diesem Namen belegt worden war, wie man nach *Jesephus* vermuthen kann. Jetzt macht das Land die zum Königreich *Senaar* gehörige Provinz *Atbar* aus. Es hatte viel Gebirge und Wälder, die von Elephanten, Rhinocerosen, Löwen, Pantheren und großen Schlangen wimmelten. Edelsteine, Gold, Kupfer, Eisen und Salz wurde in Gruben gefunden, wie denn noch jetzt das Land seiner Gold-, Salz und Eisenminen lufteet. Die Einwohner waren Jäger, Hirten und Ackerbauer, gingen nackt, oder die Scham mit kurzen Fellen umgürtet, gebrauchten 4 Ellen lange, am Feuer gehärtete, Fogen und waren häufig im Kampf, besonders mit den indischen Völkern, die sich auf das östliche Ufer niederzulassen suchten und bisweilen wirklich festsetzten. Bei solchen Fehden bewaffneten sich auch die Weiber, die einen lufpernen Ring durch die Oberlippe gezogen, trugen. Sie verehrten ägyptische Götter, *Jupiter Ammon*, *Siris*, *Isis*, *Pan*, *Herkules*, und außer diesen einen einheimischen barbarischen Gott; auch Personen, die sich als Regenten oder durch Verdienste um das Volk ausgezeichnet hatten, wurden zu Göttern erhoben. Selbst der König verehrte sie wie Götter. Dennoch stand der König unter den Priestern, die ihm bisweilen das Todesurtheil zusanften, und einen andern an seine Stelle wählten, bis der König *Ergamenes* zur Zeit *Ptolemaus Philadelphus* in das Heiligthum der goldenen Kapelle mit Bewaffneten eindrang und die ganze Priesterschaft ermordete, wodurch der Keiserstand die Oberhand gewann.

Der Staat der *Sembritä*, südlich von *Meroe*, umgafähr das heutige Königreich *Abessinien*, in dem obern Flußgebiet des Nils gelegen, war von der ägyptischen Kriegesflotte gebildet worden, die unter *Ptolemaeus* 240,000 Mann stark ihr Vaterland verlassen hatten. Wie es scheint, hatten sie nach ihrer Auswanderung 300 Jahr eine Art Grenzbesatzung um *Meroe*, an dessen Oberherrschaft sie sich angeschlossen, gebildet. Auf der indischen Seite bewohnten sie *Efar*, auf der arabischen *Sai*, und wahrscheinlich *Semboditis* im Eiden. Diese wurde aber die Hauptstadt, wahrscheinlich als sich der ganze Stamm in das südliche Land gezogen hatte, und das Reich erstreckte sich nun nach unmaßgeblicher Schätzung von der heutigen Provinz *Socham* bis *Tigre*. Ich muß auf beide Staaten zurück kommen.

Von *Semboditis*, welches wahrscheinlich am Nil lag, bis *Meroe* wurde der Weg in 20 Tagereisen abgeschätzt, und am Nil lagen zwischen beiden 13 Städte. Um und neben diesen Staaten und Nilstädten lebten zahllose Horden armerlicher Völker, die zum Theil nach ihrer Nahrungswelt von den Griechen benannt wurden: *Elephantophagi*, *Struthiophagi*, *Dphiophagi*, *Agrionophagi*, *Hylophagi*, *Rhizophagi*, *Panphagi*, *Antrophagi*, *Elephanten*, *Strauß*, *Schlangen*, *Löwen*, und *Panther*, *Waldböhr*, *Murzel*, *Alces*, *Menschenfresser*, welche letztern aber weit südlich gesetzt werden. Sie gingen gebührend nach. Die Bildungslust dieser Völker konnte nicht höher stehen, als die unangünstige Natur erlaubte. Die *Proemphani*,

ein äthiopisches Volk auf der Westseite des Nils, hatten zum König einen Hund, aus dessen Bewegungen sie seinen Willen erriethen, andere hatten, wie *Plinius* sagt, vor der Zeit des *Ptolemaus* *Lathens* nicht einmal den Gebrauch des Feuers gekannt. Die *Hippoeder*, ein schwarzes Volk, beschieden sich den ganzen Leib mit rother Farbe.

Uebrigens wurde auch in Afrika die alte Einteilung in östliche und westliche Äthiopien beibehalten. Unter jenen werden alle Völker, die hier besetzt worden, und in ihrer Nachbarschaft wohnten, bis hinab zum Vorgebirge *Prasum*, wohin die Menschenfresser gesetzt werden, begriffen. Die westlichen wohnten südlich vom grünen Vorgebirge *Herperion* *Keras* und einem andern *Theon* *ochema*, die 4 Tage Schiffsahrt von einander lagen. Auch hier werden viele Völkerschaften unterschieden, *Perorsi*, *Daratid*, *Symnetes*, *Pharusii*, *Sagrei*, *Agapaur*, *Hymantopodes*, andere. Zwischen den östlichen und westlichen Äthiopen lebten nördlich die *Leufäthiopen*, von ihrer weißern Farbe so genannt, südlich die *Rigritä*, die vom Fluße *Riger* den Namen haben, nebst andern, deren Wohnsitze nicht bestimmt werden können. Sie werden alle als rohe, ungebildete Stämme beschrieben. In den Beschreibungen der Alten herrschen keine scharfen ethnographischen Begriffe, weil unauflösbar eigentliche Rege und Schwarze und nur Gefärbte, die aber sonst nichts Negartiges haben, langhaarige und wolhaarige, selbst weiße Stämme mit denselben Namen Äthiopen belegt werden, welcher überhaupt endlich nur Südöller bezeichnen soll.

In den bedäuflichen Urkunden werden die Äthiopen *Ebusch* so genannt, und von den *Ebaniten* abgeleitet, welche, nach der biblischen Darstellung, südlich vom *Ammon* und *Edon*, *Babylonien*, *Ägypten*, *Palästina* und das ganze phönizische Küstenland nebst Arabien besaßen; also alles Land, welches von den Griechen früherhin auch *Äthiopia* genannt wurde. Die *Ebaniten* bevölkerten aber auch Ägypten, Äthiopien und ganz Afrika. Unter ihnen wurde der Name *Ebusch* vorzüglich bekannt, weil *Rimrod*, ein Sohn des *Ebusch*, das älteste Reich in Babylonien stiftete. Durch das weitere Vordringen des semitischen Stammes wurden aber die *Ebaniten* aus diesen Gegenden verdrängt, oder bis auf wenige unterworfen. Es verschwindet daher der Name *Ebusch* fast ganz aus Asien, weil die Semiten auch einen großen Theil von Arabien besetzten. Der Name *Ebusch* wird seitdem auf das Afrikanische, über Ägypten liegende Äthiopien und auf das sogenannte glückliche Arabien, welches denselben Stamm bezieht, beschränkt. Der Unterschied der Stammverwandtschaft mußte aber bei späterer Vermischung unsicher werden, da die *Ebuschiten* im glücklichen Arabien von semitischen Stämmen umringt waren, und diese sich sogar auch in Afrika zum Theil niederließen. Vielleicht entschied hier Feindschaft. So heißen *Radianiter*, welche am elanischen Meerbusen saßen und mit denen *Zerah* den König *Äsa* angriff, *Ebusch*. In manchen Fällen entschied aber die Farbe, und dann wird *Ebusch* für Mohren überhaupt gebraucht. Bemerkenswerth ist, daß die spätere Schrift-

eller Zonaras, Theodoretus, Stephanus, sehr genau nur die drei, aber freilich zahlreichsten und mächtigsten Völker im glücklichen Arabien äthiopische Völker nennen, nämlich die Homeritā, Sabāi und Soraceni, welche letztere auch von Bochart zu den Euschiern gerechnet werden. Georg Pachymeres, der nicht mehr diesem genauen Stammunterschied folgt, nennt auch die Araber, welche Ägypten verwüsteten, Äthiopes.

Nach Eusebius sollen die Äthiopes vom Indus in die Nähe Ägyptens gezogen seyn. Philostratus, der dies bestätigt, gibt sogar die Veranlassung und die näheren Umstände an, welche mit den Traditionen der Puranos, aus denen Wilford in den Asiatic Researches (III. 5) manches mittheilt, in einigem Einklang zu stehen scheinen. Es fällt aber der von Eusebius angegebene Zeitpunkt sehr spät, auf das Jahr 1615 v. Chr., und über die schwankenden Sagen der Indier hat die Kritik noch keine sichere Herrschaft gewonnen, um zu entscheiden, wie viel ihnen von Griechen beigemittelt ist, da jährlich ganze Flotten von Ägypten nach Indien fuhren, und auch die griechische Dynastie in Baktrien eine Zeitlang über Nordwest-Indien herrschte. Einige Aufmerksamkeits verdient jene Nachricht bloß deswegen, weil Religion, Priesterthum, Kasten, Verfassung, Einrichtung, Douert, Bildnerei bei Ägyptern und Äthiopes denen der Indier sich annähern. Arrian selbst bemerkt, (Ind. 6) daß die südlichen Indier mit Ausnahme der Kängjage und der kranken Haare, den Äthiopes, die nördlichen Indier an Leibgestalt den Ägyptern gleichen. Daß eine duntle Sage von Auswanderungen aus Indien verbreitet gewesen, zeigt Strabo, der die Nachricht anföhrt, daß die Mauritanier, welche Josephus zu Kolonisten des Chamiens Vhut macht, Nachkommen der Indier seyn sollten, wie denn auch der Indier Drontes, der, von Pausanias angeführt, dem gleichnamigen Strom in Ägypten den Namen gab, mit den Chamiern zusammenfällt.

Aus dem, was oben angeführt ist, erhellt, daß Äthiopes und Eusch ein Volk sind, und daß letztere, die Nubianen mit gerechnet, die ganze östliche Küste des arabischen Meerbusens besäßen. Derselbe chamiitische Stamm bedörferte nach hebräischen Nachrichten Afrika, namentlich Äthiopien und Ägypten, und daß diese Bevölkerung über den arabischen Meerbusen, der bei Bab el Mandeb nur anderthalb Meilen breit ist, vor sich gegangen, leidet nur seinen Zweifel. Alle anderen Völker, mochten es Indier oder andere Stämme seyn, die aus Asien kamen, mußten denselben Weg nehmen. Jene Einwanderung über Arabien erhält dadurch einige Bestätigung, daß Juda bei genauer Nachforschung fand, daß alle Völker, welche von Ägypte bis Mesopotamien wohnten, eigentlich Araber waren, welches die Richtung des Völkertromes wenigstens andeutet. Auch die nralte Stadt Heliopolis war von Arabern gegründet worden. Sonne und Mond, Osiris und Isis, die Hauptgötter in Ägypten, waren auch die im glücklichen Arabien seit den ältesten Zeiten. Die eingewanderten Stämme mußten der natürlichen Beschaffenheit des Landes, wozin sie kamen, unterliegen. In Äthiopien, welches größtentheils unfruchtbar, von reisenden Thieren erfüllt, von den furchtbaren Regengüssen

heimgesucht ist, mußten die ersten Einwohner sich in barbarische Herden auflösen. Diejenigen, welche das ägyptische Nilthal errichteten, haben sich allen Nachrichten zufolge, in Thebais, durch die Natur des Landes begünstigt, zuerst zu einer ausgezeichneten Bildung erhoben.

Von diesem Land aus haben auch unstreitig die Äthiopes, seit einem Theile nach, denn der größte Theil derselben blieb immer roh, menschlichere Sitten und priesterliche und bürgerliche Einrichtungen und Künste erhalten. Wenn gleich Diodor, den die Sagen jedes Volkes ihr Recht gebend, berichtet, daß die Äthiopes Ägypten achtestet und dieser Kolonie alle ihre so betrübten Einrichtungen und Sitten mitgetheilt hätten, so wird doch diese Nachricht völlig entkräftet, weil seine Gewährsmänner, vorzüglich äthiopische Abgesandten, die sich in Ägypten zu Diodors Zeit aufhielten, und in griechischen Schriften sehr beliesen zu seyn scheinen, ihre Behauptung auf philosophische, aus der Physis hergenommene Beweise, auf Verse des Homers, auf Nachrichten, die aus griechischen Schriftstellern entlehnt sind, gründen und folglich gar nichts beweisen. Dagegen ist viel wichtiger daß schon die älteste Mythologie die Culturverbreitung aus Ägypten nach Äthiopien meldet. Die ersten Väter und Regenten von Oberägypten mußten früh die Nothwendigkeit fühlen, die wilden Völker des angrenzenden Äthiopiens zu unterwerfen und zu cultiviren, um die Grenzen sicher zu stellen, überdies konnten der Nil, dieser natürliche Wegweiser nach Äthiopien, und die von doher etwa bekannt gewordenen Producte, Gold, Salz, Eisenstein, Ebenholz, anlocken. Osiris, im glücklichen Arabien erwachsen, überzog Äthiopien mit einem Heere, führte unter die Einwohner den Ackerbau ein, erbaute ansehnliche Städte, (welches beides wohl nur am Nil und in Mesopotamien konnte,) legte den Äthiopes Tribut auf und setzte Statthalter, die ihn einsammeln mußten. Roke Völker schüttelten leicht ihr Joch ab und suchten sich zu rächen. Die Äthiopes sollen zur Zeit Moses, wie Josephus meldet, in Ägypten eingekerkelt seyn und dieser, an die Spitze des ägyptischen Heeres gestellt, sie bis zu ihrer Hauptstadt Saba in Mesopotamien trieb und diese Stadt erobert haben. Wenn gleich der Hebräer Moses sicherlich das gethan hat, sondern der Jeruscher unstreitig auf einer Namensverwechslung beruht und der König Amosis Anföhrer seyn mußte: so ist doch bei der damaligen Lage Ägyptens der Einfall der Äthiopes wahrscheinlich. Die Ursache dafür Sesostris, welcher nach Strabo und Plinius bis zum mosyllischen Hafen und Vorgebirge (unsern Cardo) mit einem Heere vorbrang und Denksäulen mit Inschriften dort errichtete, die noch zu Strabo's Zeit gerühmt wurden. Andere Denksäulen und Monumente, wie Tempel der Isis an der Küste der Troglodyten und dem Vorgebirge Dire beweisen, daß er durch seine starke Flotte die Küsten bis zum genannten Hafen besahen ließ. Er legte den Äthiopes als Tribut auf, Gold, Elephantenjähne, Ebenholz, welche Artikel seitdem und vielleicht schon früher in die Gewalt der Ägypter kamen, von denen sie wahrscheinlich durch die Phönices, die in Memphis eine ansehnliche Niederlassung hatten und auch früher schon von Theben aus den Verkehr ins Ausland trieben, weiter verbreitet wurden.

In dieser Abhängigkeit, die nicht ohne Wirkung auf die Cultur sein konnte, und unstreitig die Anlage religiöser Institute zur Folge hatte, scheinen die Äthiopes abgeblieben zu seyn, bis in Ägypten wegen des Hochnubien zum Van der großen Momente Unzufriedenheit und Empörungen ausbrachen. Da erscheint Sabakos, ein äthiopischer König genannt, wahrscheinlich Häuptling eines äthiopischen Romadenvolkes und von der ägyptischen Priesterkaste herbeigerufen. Zwar wird von Diodor schon früher Attisanes ein Äthiop erwähnt. Dieser scheint aber mit jenem eine Person zu seyn, weil man von ihm zum Theil erzählt, was dem Sabakos beilegt wird. Diodor, mit dem auch Eusebius in der Personenzahl übereinstimmt, gibt überhaupt nur 4 Äthiopes an, die nicht hinter einander, sondern zu verschiedenen Zeiten, zusammen aber doch nicht einmal volle 36 Jahre in Ägypten regierten, woraus sehr wahrscheinlich wird, daß diese so genannten äthiopischen Könige bloß Häuptlinge von Romadenstämmen waren, die vorübergehende Einfälle machten, oder von unzufriedenen Partien heringezoget und wieder entlassen wurden. Herodot meldet: 18 äthiopische Könige hätten in Ägypten regiert, ohne zu bemerken, wie lange zusammen. Er macht auch nur einen, den Sabakos, namhaft. Dieser zeigt sich aber bloß als Diener der Priester, die unter seinem Schutze die weltliche Gewalt an sich reißen und, nicht lange nach seinem Abzug, in der Person des Priesters Sethos ausüben. Es scheint, daß Herodot die sogenannten phönizischen Hirtenkönige zu den Äthiopen gerechnet habe, welches nach alter Vorstellung geschehen konnte.

Als Psammetichus sich der Regierung bemächtigte, zogen 240,000 mißvergnagte Ägypter von der Kriegerkaste nach Äthiopien. Nach den Priestern die angesehenste Klasse, konnten sie nicht ohne Anhang, der ihnen folgte, und jenen Troß von Handwerkern und Dienern seyn, welcher in morgenländischen Gegenden jedes Heer begleitet. Der äthiopische König, welcher sie aufnahm, erscheint noch sehr ohnmächtig, und lebte im Kampf mit bemachbarten Horden, deren Länder er durch die ihnen zugewiesenen Ägypter wegnehmen und besetzen ließ. Die unterworfenen Äthiopen lernten nun erst ägyptische Sitten, welche sie bis dahin noch nicht gekannt hatten, und wurden dadurch nach Herodot menschlicher gemacht. Nach Aristofraon bei Plinius legten die Ägypter 17 Tagerreisen von Meroe auf der lybischen Seite die Stadt Esar, auch Cape genannt an, (welches Wort Ankommenlinge bedeutet) auf der Arabischen, Bai und wahrscheinlich gegen Süden, wohin schon Herodot die Ausgewanderten fest, die Hauptstadt Semboditis. In der lybischen Stadt blieben sie 300 Jahre. Durch diese Verteilung bildeten die Ägypter eine Grenzsatzung um Meroe und verschafften diesem äthiopischen Staate den zu seiner Entwicklung nöthigen Schutz vor den Einfällen der umwohnenden rohen Völker. Denn Strabo bemerkt, daß die Äthiopes feig und unfriedlich sind, und also selbst nicht fähig sich hätten Ruhe erzwingen können. Während dieser 300 Jahre ungefähr von 630 bis 330 v. Chr. scheint das Volk von Meroe sich in einem

civilisirten, nach dem Muster ägyptischer Verfassung eingerichteten, Staat erhoben, und seine glänzende Periode gehabt zu haben. Psammis, der Enkel des Psammetichus, bekriegte die Äthiopes, wie es scheint, unglücklich. Aber Kamboyses drang mit seiner ganzen Heeresmacht in das äthiopische Innerlich und erbaute, oder besetzte die Hauptstadt und nannte sie Meroe. Nach Josephus hieß die alte Stadt Saba und Kamboyses änderte nur ihren Namen nach dem seiner Schwelger, oder wie Strabo dazu setzt, seiner Frau um. Diodor, der dasselbe sagt, bemerkt aber ausdrücklich, daß er sie erbaute. So wird ist klar, daß er einen großen Einfluß auf die Stadt ausübte. Wahrscheinlich besetzte er sie, um seine Ermüdeten und Kranken dort zu lassen, so wie er Kamboyses an der ägyptisch-arabischen Grenze zu gleichem Zweck anlegte, und unstreitig auch Kamboyses, oder wie Ptolemäus sie nennt, Kamboisa Temicia (Kamboyses-Magazin) zwischen Syene und Meroe aufgebaut hat. Westlich von Meroe wohnten die Babyloni, die wahrscheinlich auch hier zurückgelassen wurden. Da Kamboyses die Stadt und die Tempel Thebens mit Feuer und Schwert zerstörte, und den ägyptischen Cultus verfolgte, auch die Perser im Deßus Ägyptens blieben, wenn sie gleich ihre Eroberungen in Äthiopien wieder verloren, so zogen sich wahrscheinlich viele der Priester aus Theben und andern verwüsteten Städten Ober-Ägyptens nach Äthiopien, wo unter ihren vorigen Königen religiöse Anlagen gemacht seyn mußten, die dann unter der Leitung der ägyptischen Priesterkaste standen. Die Äthiopes hatten auch, wie Herodot bemerkt, von den streitbaren ausgewanderten Ägyptern bereits ägyptische Sitten angenommen, und bei diesen Landesleuten selbst konnten sie sich ehrendig Aufnahme und Schutz versprechen. Es scheint daher nicht auffallend, daß, da seit den ältesten Zeiten Ägypten auf Äthiopien einwirkte, und dessen Völker beherrschte, und ihnen seine Sitten mitgetheilt hatte, auch das Priestercollegium, die Religion, die Schrift und viele Einrichtungen gerade so, wie bei den alten Ägyptern gefunden wurden, und sich selbst später erhielten. Die Schrift beschränkte sich auf die Hieroglyphe, die der Ausklärung hinderlich und dem Überglauben des Volks und der Macht der Priester förderlich war. Die Buchstabenschrift war nicht eingeführt, ein Beweis der Abneigung der Priester und der beschränkten Bildung des Volks. Der König in Meroe, obgleich als Gott verehrt, wurde eingeschlossen gehalten, und stand unter der Tyrannie der Priester, die sich leicht unter wenig gebildeten Völkern zu einer unbeschränkten Macht erhoben. Sie konnten ihn den Tod anfehlen und einen andern an seine Stelle setzen, welche Tyrannie sie bis zur Zeit des Ptolemäus Philadelphus wirklich ausübten. In dieser Zeit aber drang der König Ergamenes, der Griechisch erzoget war, wie Diodor ausdrücklich bemerkt, mit Soldaten in das Heiligtum der goldenen Kapelle, ermordete alle Priester und gründete eine unbeschränkte Monarchie. Diese Handlung zeigt ihn als einen Soldatenanführer und vermuthlich gehörte er zur Kriegerkaste. Durch diese

politische Umwälzung mußte Form und Geist des Staats sich ändern. Vermuthlich ging er auch unter Ptolemäus Philadelphus oder Evergetes zu Grunde. Denn Plinius führt Timosthenes, den Flottenadmiral des Philadelphus als einen Gewächsmann für die Nachricht an, daß Sene 40 Tagereisen von Meroe entfernt sey. Es scheint aber, ein solcher Mann habe nicht eine bloße Reise, sondern eine Expedition dahin unternommen. Wenigstens eroberte Evergetes ums 3. 223 Oberäthiopien, (Habessinien) wie aus dem adulitanischen Denkmälern erhellt, in dem alle seine Eroberungen aufgeführt werden, aber Meroe's nicht gedacht wird, ob er gleich durch dieses Land gehen mußte. Entweder war also das Land von seinem Vater, oder durch seine Heerführer bereits unterworfen worden. Denn gegen die streitbaren Ägypter, die in Oberäthiopien damals die Hauptmacht bildeten, ging er in eigener Person zu Felde. Meroe's Abgesandten, welche Äthiopien erforschen sollten, fanden bei Meroe fast alles verwüthet, wozu die römischen Waffen unter Augustus beigetragen hatten, in der Stadt Meroe selbst wenig Häuser, nicht mehr in derselben die Residenz.

Das nun die Äthiopes von Meroe nicht diejenige Äthiopes seyn können, welche in der griechischen Mythologie vorkommen, die Homer erwähnt und Hesiodus gesungen hat, wird theils aus dem bisher Gesagten erhellen, theils aus Plinius Angabe einleuchtend werden, daß zur Zeit Meroe's, dessen Gesandten diese Nachricht aus Äthiopien mitbrachten, 45 Könige daseibst regire hätten. Denn rechnet man im Durchschnitt 15 Regierungsjahre auf jeden König, welches bei der oben erwähnten Tyrannie der Priester hinreichend ist: so kann der Staat von Meroe nicht viel früher, als zur Zeit der Aenderung der ägyptischen Krieger entstanden seyn, wenigstens nicht viel früher in pelicierter Ordnung bestanden haben, welches auch dadurch wahrscheinlich ist, weil die ältern Könige Ägyptens die Äthiopes beherrschten. Weit entfernt also, daß sich dieser Staat an Alterthum mit Ägypten messen könnte, erscheint er vielmehr von sehr neuer Stiftung. Dieselben Abgesandten meldeten, daß Meroe zur Zeit seiner Oberherrschaft gewöhnlicher Weise 240,000 Krieger stellte, und 400,000 Handwerker ernähre habe. 240,000 ägyptische Krieger waren dahin ausgewandert. Die Berichtskrieger haben entweder 100,000, um eine bequeme Zahl zu gewinnen, zugelegt, oder 10,000 waren aus den Äthiopes dazu gezogen worden. Die 400,000 Handwerker waren nöthig, um die Krieger, die an ägyptische Bequemlichkeiten gewöhnt waren, mit ihren Bedürfnissen zu versehen, und sich mit ihnen in Verbindung zu setzen.

Die Herrschaft war unstreitig schon in die Hände der eingewanderten streitbaren Ägypter gekommen, die um Jahr 330 ihre Wohnsitze veränderten. In dieser Zeit fiel, nach Abzug der Perser, Ägypten unter die Herrschaft der Griechen, welche Vordringlichkeit allerdings eine Vermengung unter denachbarten Völkern hervorbringen konnte. Wenigstens vergessen die spätern Geographen die sämmtlichen Aneomeli oder Sembridi (die Aufwandler) südlich von Meroe an den Nil, bis

östlich in die Gegend von Adula, und den Hafen Saba, welches Land Strabo Zenos (Tyne) nennt. Es liegt zwischen den Flüssen Mawri, Kasa, Lacage, und Mareb, ungefähr das heutige Habessinien. Auch Dion bei Plinius bezeichnet deutlich diese vier Flüßgebiete, die er Inseln nenne. Auf der am Nil liegenden (Hocham) waren die Städte Sembridi, die Residenz, und Asgar, auf der zweiten Insel die Stadt Daroni; die dritte hieß Medoe, auf ihr die Stadt Asel, die vierte Garobe mit einer Stadt gleichen Namens. Die Sembridi unterlagen den Waffen des Evergetes, der in eigener Person diese Gegenden unterwarf, vielleicht um hier eben so den Tod der Priester zu Meroe zu rächen, als er in Ägypten den Tod seiner Schwäger gerächt hatte. Wie lange jene Eroberung bestanden habe, ist nicht bekannt. Die schlechten auf Evergetes folgenden Regenten geben aber der Vermuthung Raum, daß sie nicht viel über 100 Jahre gebauert habe. Die kriegerischen Sembridi können den Tribut, den sie entrichten mußten, nicht lange ertragen haben. Schon zu Strabo's Zeit hatten sie eine Königin, unter welcher auch die Äthiopes von Meroe standen, und darauf gründet sich die Vermuthung, daß die Priesterregierung von Sembriden vernichtet wurde, und die Herrschaft an diese gekommen ist. Zwar scheint Strabo an einer andern Stelle (lib. 16. p. 1115.) das Gegentheil zu sagen, allein der Schreibfehler ist dort offenbar und der Sprachgebrauch erheischt, für *τῶ ἐν Μεροί*, zu lesen: *οὗ ἐν Μεροί*. Der Name der Königinnen war Kandake. Sie führten selbst in Person Kriege, wie man zur Zeit des Augustus eine solche Königin Kandake, die auf einem Auge blind war, mit Hilfe ihres Sohnes gegen den Römer Petronius ihre Heerführer reichten ließ, und wenigstens in der Nähe des Krieges war.

Bei ihrer jetzigen Ausdehnung waren die Sembridi in die Nähe der oben gedachten Handelsstadt Adule vorgerückt. Diese größte Handelsstadt der Äthiopes und der Troglodyten war ebenfalls von ägyptischen Ausgewanderten und war von Leidgehenen, die sich ihren Herren durch die Glücke entzogen hatten, angelegt worden, so daß man hier fast ein neues Ägypten erblickt. Das Glück der Handelsleute mußte auch die Sembridi näher an das Meer locken. Schon vor Ptolemäus wird, nicht fern von Adule, eine bis dahin nicht gekannte Stadt Pryme königliche Residenz und im Priuplus Hauptstadt genannt. Sie liegt in der jetzigen Provinz Tigre. Man sieht daraus, daß nach dem Verfall der ptolemäischen Dynastie, dieses neue Ägypter-Reich seine Aufmerksamkeit auf den eintäglichen Stehandel richtete, und seine Residenz näher an die Küste verlegte. Daß es die Hauptstadt der Sembridi war, die aber fortan nur unter dem Namen Auzumit in der Geschichte erscheinen, läßt sich nicht bezweifeln, da noch jetzt vorhandene öffentliche Gebäude und 40 Obelisken in den weiten Ruinen von Irum und die in der Nähe befindlichen kolossalen Sphinxen und Hunde, als Nachbildungen ägyptischer Denkmäler, ihren ägyptischen Ursprung beweisen, und kein so mächtiges, gebildetes und kriegerisches Volk

in jener Zeit und in jener Gegend, die von Strabo durch Tenesid und von Dion durch Sarode genau in der Provinz Tigre bezeichnet wird, vorhanden war, welches diese Anlagen hätte anführen und ihnen dieselbe Form geben können. Alvarez fand an erwähnten Obelisken Inschriften mit unbekannten Buchstaben; Tellez meldet: sie sey griechische und lateinische Schrift. Wiewol nun letztere bezweifelt werden muß, so ist doch die griechische Schrift wahrscheinlich. Denn nicht zu bedenken des nahen abulitanischen Monumentes mit griechischer Schrift, das Bekanntschaft mit griechischer Sprache in dieser Gegend voraussetzt, und des Schreckens vor den ptolemäischen Waffen, der sicherlich einige Generationen fortbauerte, ferner, daß Griechen hier herrschten, den Tribut einforderten, und gewiß auch manche sich hier niederließen und später mit den Sembräi verschmolzen; so verlangte der Haubel, der mit ganzen Flocken hier getrieben wurde, eine Schriftsprache und machte die Kenntniß der griechischen Sprache nothwendig. Auch nur griechische Baumeister waren zu jener Zeit zu haben. Daß auch die Griechen lange nach Auflösung des ptolemäischen Reiches bis zu Ruinamäns Zeit Zutritt und Verbindung in diesem Lande hatten, sieht man aus der Beschreibungsgeschichte des Volkes zum Christenthum (s. den Art. Äthiopische Kirche), aus den Missionen der konstantinopolitanischen Kaiser an die Regenten von Arum und aus Kosmas Indicopleustes. Der ägyptische Cultus mit seiner Herrlichkeit mußte seit 330 mit der Einführung des Christenthums in Arume untergehen. Das Genauere muß man im Artikel Axume nachsehen. In dem Charakter des jetzigen sogenannten habessinischen Volkes verläugnet sich noch nicht der ägyptische Ursprung. Die Männer sind kriegerisch, die Soldaten erhalten Ländereien, beschneiden sich, essen kein Schweinefleisch, ob sie gleich Christen sind, und was dergleichen mehr ist. (Citire fast alle in Hegens Ideen Th. I. und in desselben *Commentatio de militum Aegyptiorum in Aegyptum migratione*, welche Werke auch noch andere Nützen, als die hier dargelegten, geben *), ferner in Michriates V. Vater, Item Thle. S. 113 und 4tem Thle. S. 429 wo auch Beschreibung und andere bekannte Quellen reichhaltig angeführt sind. Bochart. *Phaleg*. 4. 2. Joseph 1. *) (Königsfeyer.)

Äthiopien. 1) Erdbebreib. In dem geographischen Systeme des Plinius heißt alles Land, was in Afrika in Süden der Garamanten und der Niltalrassen liegt, Äthiopien; er theilt es in das westliche und östliche; zwischen beiden floß der Nil *). Tenesid scheint den Römern wenig bekannt gewesen zu seyn, und wahrscheinlich hatte Plinius noch keine bestimmten Begriffe von dem Joliba, indem er denselben offen-

bar mit einem Nilarme verwechselt; dieses hingegen war schon besser untersucht, und wir haben von ihm bereits eine Beschreibung der äthiopischen Königsstadt Meroe *), so wie Strabo und ganze Unterabtheilungen und Völker von Äthiopien kennen leitet *). Wie weit sich übrigens das Äthiopien der Römer erstreckt habe, läßt sich nicht aus ihren Beschreibungen erschließen, da ihre Kenntniß von Afrika nur Äthiopien zu Ende war, und mithin alles südliche Land dieses Erdtheils darunter begriffen wurde. Ptolemäus kannte Äthiopien schon besser; er ist der erste, der des Joliba erwähnt, Städte an demselben nennt, und ihn sich in der Richtung von Westen nach Osten im Lande verlierten läßt *). Unter den civilisirten Nationen waren indeß die Araber die ersten, welche den Joliba überschritten, und uns weitere Aufklärungen über Äthiopien verschafften, für welches sie den griechischen Namen beibehielten, und es in ihrer Sprache Suban, das Land der Schwarzen, nannten. Sie waren es auch, die denselben bestimmte Gränzen gaben, und Rubien, Habesch und Darfur, oder das östliche Äthiopien der Römer, ganz davon trennten. Das arabische Äthiopien oder Suban erhielt in der Geographie der Europäer den synonymen Namen Nigritien; doch auch der Name Äthiopien wurde beibehalten, und unrichtig auf Habesch übertragen, so wie denn auch die Bewohner dieses landstrichs Äthiopier genannt wurden. Die neuere Geographie kennt kein Äthiopien mehr, sondern hat für das Land am Joliba den arabischen Namen Suban, da wir das Wenige, was uns davon bekannt ist, größtentheils den Arabern zu danken, und für die Länder an den Quellen des Nils die wirklichen Landesnamen adoptirt haben. Auch die Benennung äthiopisches Meer, womit man den Theil des atlantischen Ozeans, der nächst dem westlichen Afrika unter der Linie liegt, belegte, ist jetzt aus den Geographen nicht mehr im Gebrauche. (Haußel.)

2) Geschichte. Aus der einheimischen politischen Geschichte der Äthiopier oder Habessinier, wie sie uns Ludolf (Hist. aethiop. lib. 2) und Bruce *) (Th. 2) aus einheimischen Chroniken mittheilen, wollen wir nur einige Hauptzüge anführen. Die jetzigen Könige Habessinians leiten ihr Geschlecht von der Königin von Saba ab (1 Kön. 10.), die sie Makeda nennen; für eine afrikanische Königin ausgeben, und darüber mit den Arabern streiten, welche dieselbe sich und ihren Erbtheil zu eignen, und bei denen sie Salsis heißt. Sie wollen wissen, daß dieselbe mit Salomo einen Sohn gezeugt habe, Menelik, der der erste König Äthiopiens geworden *). Von da bis zur Einführung der

*) Plinius II. 29. 3) Strabo XVI. 300. 4) Agathem. Hypot. Geogr. II. 10. Charakter des Nils.

1) Wenn gleich Bruce die angeführten Nachrichten der Äthiopen nicht mit seinem Raisonnement oermittelt hat, und deshalb mit Recht getadelt worden ist, so gewinnt doch die Glaubwürdigkeit seiner Nachrichten dadurch außerordentlich, daß dieselben zum Theil von dem arabischen Schriftsteller Masudi (Hist. regum islamitarum in Abyssinia ed. F. Theod. Kieck. Lugd. 1790. 4.) bestätigt werden.

2) Daß diese Benennung unbillig und Produkt des Nationalstolzes der christlichen Abnäs ist, bedarf wol weiter keines Beweises. S. Trübner zu Bruce, Theil 5. Seite 333.

*) Verschiedenheit der Ansichten in mehreren hieser gebrauchten Art. war auch in unserer Geographie nicht zu vermeiden. Wenn aber auch diese Verschiedenheit der Ansichten hier nur dient, die eine oder die andere durch weitere Prüfung beider mehr, wozu doch gemäß die Warnung verdrängt ist, zu bewähren, so ist der Gewinn offenbar, und einen größeren Gewinn zu beabsichtigen kann die Geographie nicht hoffen. (H.)

1) Plinius V. 8.

christlichen Religion wissen sie selbst nur einzeln Königsnamen zu nennen, i. B. zur Zeit von Christi Geburt einen König Bajan. Zur Zeit des christlichen Missionär Grumentius (um 330, 1. unten) herrschten 2 Brüder, Abreba und Abreba, die die ersten christlichen Könige wurden. Zur Zeit des griechischen Kaiser Justin (um das J. 522.) nennt auch die griechische Geschichte einen König Eliesbaas (wahrsch. El-ezbeba), sonst Ealeb genannt, der das Reich der Homeriten in Arabien forsetzte, um die dortigen Christenverfolgung zu rächen (Nieper. Callist. XVII. 6. Phontius No. 3.), daher er auch in die Reihe der Heiligen aufgenommen ist. Um das Jahr 960 ward die bisherige Dynastie durch die Verbrechen eines Weibes, Eiat (d. i. Feuer) gestürzt, welche alle Glieder des herrschenden Königstammes umbringen ließ, um ihrem Sohne den Weg zum Throne zu bahnen. Nur einer von der königlichen Familie blieb übrig, der sich in die Provinz Schewa oder Schua flüchtete, und dort im Verborgenen lebte. Von den Königen dieser neuen, der jaggaischen Dynastie, welche an 340 Jahr herrschte, wird besonders Kalibala genannt, welcher eine Menge Kirchen, von denen noch Alvarez welche sahe, in Felsen ausbauen ließ. Um das J. 1300 (nach Bruce 1268) kam aber die alte salomonische Dynastie wieder empor, indem Jon-Amal, ein Nachkomme jenes nach Schua geflüchteten Prinzen, durch Hilfe des Abuna Tella Haimanot (s. unten) wieder auf den Thron kam, auf welchem seine Familie bis auf den heutigen Tag geblieben ist. Er behielt indeß den königlichen Hofstaat in Schewa, da die Könige bisher in Akum residirt hatten; so daß dieses seitdem verfiel. Die Regierung der nächsten Könige dreht sich nun um unaufhörliche innere Unruhen, und kriegerische Unternehmungen gegen Aussen und gegen Rebellen. Der erste Gegenstand auswärtiger Kriege waren die muhammedanischen Provinzen am arabischen Meerbusen, besonders Abcl, welchem noch 1508 die Türken eine Zeitlang Hilfe leisteten. Seit der letzten Hälfte des 16. Jahrhunderts zeigt sich ein neuer Feind in den Galas, einem äußerst wilden, tapferen, von den Habessinern in der Sprache verschämten Nomadenvolke, von denen ein Stamm das Reich Abcl zu Grunde richtete; wogegen sie selbst aber desto furchtbarer werden. Seit dem Ende des 15. Jahrhunderts, wo die Portugiesen Bekanntschaft in diesem Lande machten, füllte sich die Geschichte odendrein zu Theil mit den Kämpfen der alten alexandrinischen und der römisch-byzantinischen Form des Christenthums und der Hierarchie. Unter den Königen verdienen folgende Aufmerksamkeit: Zera-Jacob oder Constantin (1434—1468), der eine Gesandtschaft auf die Kirchenversammlung zu Florenz schickte. Claudius oder Yusuf Saad (1540—1559), unter welchem Christoph de Gama aus Portugal in Äthiopien lebt, und sich mit dem Könige gegen seine Feinde verbindet. Er war in der Glaubenslehre seiner Kirche wol unterrichtet, und schrieb deshalb ein Glaubensbekenntnis, worin er seine Kirche gegen die Jesuiten und den Vorwurf des Jüdischseins vertheidigt. Sorianos (Susneus) 1609—1632. war der einzige, der

sich dem römischen Stuhle hingab, und selbst einen römischen Patriarchen, Wendt, aufnahm, welcher aber von seinem Sohne Facillides (1632—65.) mit all seinem Anhang von Jesuiten und Jesuiten-Freunden so schnell über die Stränge geschafft ward, daß mit einem Male und für immer der römischen Herrschaft ein Ende wurde. Unter letzterem ward auch Abba Gregorius, der Freund Eudolfs, exilirt, und kam nach Rom, und von da nach Gorha. Unter Joas (1753—60.) hatten die Hauptfeinde der Habessinier, die Galas als Verwandre der Mutter des Königs, Zutritt am Hofe erhalten, und bald die höchsten Bedienungen des Reichs. Die Führung der Habessinier dagegen gab einem Statthalter von Tigre, Susul Michael, Gelegenheit, die erste Stelle des Reichs, unter dem Titel Näs (Haupt) zu erhalten, und bald alle Macht unter sich zu vereinigen. Letzterer ist uns Europäern doppelt merkwürdig, als der Beschützer und Gönner des berühmten Reisenden Bruce, der durch ihn in Habessinien Sicherheit, Günst des Königs, und selbst eine Hofbedienungs- und kleine Statthalterchaft über Ras el Fil, erhielt. Der damalige König hieß Tella-Haimanot II. 1769. ff. — Als der Engländer Salt 1809 und 1810. das Reich besuchte, fand er Aito Egnala Eion als König zu Gondar lebend, aber sehr vernachlässigt, da zwischen ihm und andern Präsidenten ein Bürgerkrieg entbrannt war. Der Name des Königs ist Negus (H. W.), vollständig Negusa Ragast ja-itiojja, König der Könige Äthopiens, sofern ihm einige kleinere Könige tributär sind, im Anbaurischen Hatzeg. Der Eigennamen führt er gewöhnlich zwei, einen Taufnamen, i. B. Zera-Jacob, und einen Königsnamen, i. B. Constantin.

Die Einkünfte des Königs bestehen in Naturalien, rohem Golde, Kleidern, Getreide, auch Pferden. Dazu hat er einige Domänen für seine Tafel. Das Heerlager ist sehr selten in der Stadt, gewöhnlich unter Zelten und Kriegern. Dem Könige steht ein Begier (Näs) zur Seite, der zugleich Oberfeldherr ist. Die Krieger dienen ohne Sold, und leben nur von Beute, sind aber sehr tapfer, und besonders im Angriff furchtbar. (Gesenius.)

Äthiopische Sprache, Schrift und Literatur. Die äthiopische Sprache, welche schon seit dem 14ten Jahrhundert als Sprache des gemeinen Lebens ausgehoben, nur noch als Schriftsprache vorhanden ist, gehört zu den semitischen Dialecten, und ist am nächsten mit dem Arabischen verwandt, wovon der Grund in der Abstammung des äthiopischen Völkertammes von den Arabern liegt. Es wird nöthig sein: diese historischen Verhältnisse kurz zu erwähnen, ehe wir zur Beschaffenheit der Sprache, Schrift und Literatur des Volkes übergehen.

Schon bei den Hebräern kommt Kusch (wos), welches man gewöhnlich durch Äthiopien übersezt, als ein gemeinschaftlicher Name sudarabischer und afrikanischer im heutigen Habessinien wohnender Völkertämme vor, und in der berühmten Völkertafel (1. Mos. 10. 7.) werden vom Stammvater Kusch Völkertämme abgeleitet, welche theils im südlichen

Arabien, theils (s. V. Seba) im gegenüberliegenden Afrika zu suchen sind¹⁾. Die asiatische Abkunft der Habessinier erhellt außerdem aus dem den Arabern ähnlichen und von den Negern ganz abweichenden Körperbau, den Spuren eines ähnlichen, nämlich jabischen, Entzuges, vor allen aber aus der innigen Verwandtschaft der Sprachen²⁾. Auf die Ausnahme einer von Arabien ausgewanderten Kolonie, die aus mehreren Stämmen zusammengefaßt sich jenseit der Meerenge feste Wohnstätt suchte, führen uns aber die Namen, welche das Volk theils bei den Arabern führt, theils sich selbst beilegt. Bei ersteren heißen sie nämlich

حَبَشَ Habasch, das Land حَبَشَة Habascha, d. i. ein aus mehreren Stämmen zusammengelaufener Haufe, weshalb sie auch selbst diesen Namen sich nicht gern beilegen, in der Christsprache auch nicht gebrauchten, obgleich im gemeinen Leben Habesch (ሐበሽ) vorkommt³⁾. Dagegen nennen sie selbst ihr Reich Gees (ጊዜ) oder medra-Agnagan (ወደ-ጊዜ ለጊዜዎች) d. i. Auswanderung, Land der Ausgewanderten, oder auch Freiheit, Land der Freien, von dem Stammvater ጊዜ (ጊዜ) 1) profectus est cum toto exercitu, cum omnibus copiis, 2) libertatem adeptus est, viciisset eierlei mit dem arabischen جن transit. Nach der letzteren Bedeutung würde sich Gees, Agasjan, mit Frankten und Frankreich vergleichen lassen⁴⁾. Den Namen Habasch erhielt entweder die zum Zweck der Auswanderung zusammengelaufene Schaar, oder es gab schon früher ein so benanntes Gemisch mehrerer Stämme, von welchen ein Theil in Arabien zurückblieb. Für letztere Meinung läßt sich anführen, daß Aḡazral bei Eusebius von Dnyan als arabischer Völkernamen, und eben so noch auf Münzen des Kaisers Severus vorkommt⁵⁾. Ueber die Zeit des Ueberzuges läßt sich nichts weiter bestimmen, als daß dieselbe noch über die Abfassungszeit des Pentateuchs, also in ein sehr hohes Alterthum, hinaufgesetzt werden müsse, sofern Scaliger's Meinung, der diese Begebenheit erst in die Zeit des Justinian setzen will, gar keine Rücksicht verdient⁶⁾. Weit positiver freilich, oder ebenfalls ohne historische Bekräftigung, ist die Vermuthung von Eichhorn⁷⁾, daß diese Colonie unter Abd Schams oder Saba, dem Vater des Hamar, um diesen Tyrannen zu entgehen, und im Besitz ihrer Freiheit zu bleiben, das jenseitige Ufer gesucht habe. Späterhin hat das

Volk auch dem griechischen Namen der Äthiopier das Bürgerrecht ertheilt, und nennt sich Jijopjoman; sein Reich aber Manghesla-Itjopia.

Die äthiopische Sprache, mit welcher wir es nun zunächst zu thun haben, führte bei dem Volke selbst den Namen lesana Gees (ግዜ ግዜ) Gees-Sprache, auch nach ihrem Aussehen lesana mazchal (ግዜ ግዜ) Büchersprache, im Volksdialekt Mezhalena. Nur aus Unkunde und Unkenntnis ward sie in Europa zuerst unter dem Namen der egyptischen, auch der indischen bekannt (s. unten).

Ueber die früheren Schicksale dieses arabischen Dialekts bis zur Einführung des Christenthums in Äthiopien um das Jahr 330 fehlt es uns an Denkmälern, so daß es selbst ungewiß ist, ob er schon früher Schriftsprache war, und Äthiopien überhaupt eine Prosaliteratur hatte. Doch ist dieses wahrscheinlich, da nach einzelnen historischen Spuren Äthiopien wenigstens in gewissen Zeitpunkten ein reiches, blühendes und mächtiges Reich war. So war zur Zeit des Jesaja in Äthiopien (s. Is. 37, 9) Tirhata (bei Erabio IV. S. 472. Zeaqre) ein mächtiger Eroberer, der sich mit Äthiopien zu messen wagte. Dazu kommt, daß die Schrift, wie wir unten sehen werden, viele Spuren altägyptischen Ursprungs an sich trägt, wodurch die Annahme einer ganz freien, willkürlichen Erfindung, etwa durch die ersten Apostel des Christenthums (wie bei den Gothen, Slaven, Armeniern) ausgeschlossen wird. Nach der Einführung der christlichen Religion sehen wir eine ziemlich ausgebreitete, aber lediglich kirchliche Literatur in der Gees-Sprache entstehen. Dieser allgemeine Gebrauch derselben dauerte aber nur bis ins 14te Jahrhundert fort, so lange die äthiopischen Könige ihren Sitz in Arima hatten, worauf sie allmählich durch die amharische Sprache verdrängt wurde. Die Einführung der letzteren geschah durch Jon Anaki; der nach Verdrängung der sagaischen Dynastie ums Jahr 1300 wieder den Thron seiner Vorfahren bestieg, seine Residenz aber nach Sedena verlegte, wo er bis dahin im Exil gelebt hatte, wodurch die amharische Sprache Hofsprache wurde, und die Residenz in Arima, so wie die dort gebräuchliche Gees-Sprache, in Verfall kam. Letztere wurde allmählich ganz aus dem Munde des Volkes verdrängt, nur der Dialekt des Reiches Tigre hat viel von derselben beibehalten. In allen übrigen Theilen des Reichs ward die amharische an ihrer Statt herrschend, und die äthiopische blieb nur Büchersprache und beim Cultus gebräuchlich. Sie wird heut zu Tage nur von den Gelehrten verstanden, dem Könige, seinen Räten, den Geistlichen und Mönchen. Eelten wird sie gesprochen, dagegen wird fast alles, was überhaupt geschrieben wird, in dieser Sprache abgefaßt, selbst Briefe, welche das Volk von Schreibern, deren es in jeder Gegend und jedem Flecken gibt (Zahaf Hagar, Stadtschreiber genannt) aussenden läßt. Umgekehrt wird die amharische Sprache selten geschrieben⁸⁾, das Verhältniß ist also ungefähr das

1) S. Michaelis Spicilegium Geographiae Aethiopiae veteris T. I. S. 177. ff., nequens Bochart (Thab. IV. 2) und Nelson (Prolegomena Cap. XV. no. 1. sikkala keine äthiopische Aufsätze annehmen wollen. S. dagegen Jer. 18. 1. Jer. 13. 23. 2) Ludolf comment. ad hist. aethiop. S. 57. 3) Eberd S. 52. 4) Eine ganz falsche, syriacoidale Etymologie gibt Bruce Reisen I. S. 433. 5) Steph. Byzant. v. Aḡazral. Sikkala de emendat. temp. lib. VII. in computo Aethiop. 6) Scaliger a. d. S. 680. Dagegen Ludolf comment. ad hist. aethiop. S. 57. 7) De Cursachis verosimilis. Arnstadt 1774. 8) Ueber Abd Schams, den Vater König von Yemen f. Pococke spec. historice Arabum ed. White S. 68.

8) Nach Bruce (Reisen I. S. 471.) gab es ein altes Gesetz, vermöge dessen dergleichen, welcher die heilige Schrift las

der hebräischen und aramäischen Sprache bei den Juden nach dem Exil, der hoch- und plattdeutschen Sprache in Deutschland.

Ehe wir zu einer näheren Beschreibung der Beschaffenheit der Sprache übergehen, müssen wir zuvor einen Blick auf die diesem Dialekte eigenthümliche Schrift werfen. Das Alphabet hat 26 Buchstaben, nämlich die 22 altsemitischen des hebräischen, phönizischen und altarabischen Alphabets, aber ein doppeltes α (A f. v. a. α , und λ f. v. a. λ) ein doppeltes χ (χ und θ), und zwei später hinzugekommene, um das Ω und Ψ in griechischen Wörtern auszudrücken χ Pait und τ Pan¹⁰⁾. Die Ordnung des Alphabets weicht von der des altsemitischen ab, und geht von einer Ähnlichkeit der Figuren aus, die aber nicht durchgeführt ist. In den Figuren sowohl, als den Namen, läßt sich der altsemitische Ursprung oft gar nicht erkennen. Geml (γ), Dent (δ), Löwi (λ), Nahas (ζ), Ain (η), Kaf (ϕ), Tawi (τ), gleichen sehr auffallend den phönizischen, zum Theil samaritanischen, Figuren; dazu kommt, daß die Buchstaben, wie in jenen Schriftarten, getrennt, und die Wörter durch Punkte getheilt sind. Aus den Namen (All, Beth, Geml, Dent f. Delth, Wawe, Zai, Kaf u. f. w.) ist diese Abhängigkeit noch viel deutlicher, wenn gleich für einige Buchstaben abweichende gewählt worden sind. β . B. Nahas (Schlange) f. das Nun (ζ), Saut f. Samech, Tzappa (nach der Analogie Kappa) für das zweite χ . Auf ein höheres Alter dieser Schrift führt endlich der Umstand, daß in der gewöhnlichen Aussprache mehrere Laute, für welche man verschiedene Zeichen hat, nicht mehr unterschieden werden, β . B. Hoj, Haut, Harm (η ; τ und χ) alle drei wie h, Alpha und Ain, beide ganz übergegangen, Saut und Sat (δ und ϵ) beide wie α . Die Vokale werden durch kleine Häkchen oder Eirkelchen an den Consonanten, auch durch kleine Veränderungen an der Figur derselben angedeutet, so daß die Schrift eine wahre Bilderschrift ist. Die einfache Figur des Buchstaben schließt den Vocal α oder λ ein (den in den semitischen Sprachen vorherrschenden Vocal), die übrigen sechs Vokale sind: 2) u, 3) i, 4) ä, f. v. a. das arabische ا 5) ي , 6) و , 7) ه , und 8) ein Halbvocal, welcher dem Schwa entspricht, und am Ende der Wörter und Epithen gar nicht gelesen wird, sonst aber, ähnlich dem Schwa mobile, als kurzes ϵ eint. Dem Schwa unterscheidet sich dieser „schöte“ Vocal nur dadurch, daß ganze Wörter damit geschrieben werden, β . B. seht (auf hebräische Art שׂה geschrieben), so daß es auch das Segol einschließt. Scaliger

drückt es durch ein kurzes i aus, Pesten (dem Boghart in seinen Schriften folgt) durch ϵ . Ludolf in der ersten Ausgabe durch γ , späterhin durch α . Außerdem gibt es einige Diphthongen, die aber im Grunde nur darin bestehen, daß man einigen Sauten- und Kchbuchstaben ein verkürztes u aufsetzt, β . B. gau , güe , gui : küu, küu, küi. Ohne Vocale wird nie geschrieben; indessen hat der neueste Reisende Salt auf einigen Ruinen Inschriften mit einem sehr einfachen Alphabet gefunden, an welchem sich keine Vokalbezeichnung wahrnehmen läßt, und welches wahrscheinlich die Mutter des jetzt bekannten ist¹¹⁾. Die Verdoppelung wird in der Schrift nicht bezeichnet, findet aber in der Sprache Statt, und muß vom Leser aus seiner Kenntniß der selben ergänzt werden. Die Richtung der Schrift ist gegen die Gewohnheit aller übrigen semitischen Schriften von der Linken zur Rechten — Wegen der oben bemerkten Verwandtschaft mit den semitischen Schriftarten können wir nun nicht zweifeln, daß diese Schrift freie Erfindung der Habessinier¹²⁾, aber auch nicht, daß sie griechisch gestempelt sey, und in ihrer jetzigen Gestalt keinen höheren Ursprung habe, als die Einführung des Christenthums in Äthiopien¹³⁾. Die Richtung der Schrift von der Rechten zur Linken, und die 7 Vocale (wie im griechischen) können dieses nicht beweisen. Die 7 Vocale der äthiopischen Schrift sind ja nichts weniger, als die 7 griechischen Vocale, und die Art, sie durch Epithen schrift auszudrücken, nichts weniger, als abendländisch. Zu letzterer haben wir ein Analogon in einer andern semitischen Schrift, der jabischen. Die Richtung von der Linken zur Rechten findet sich noch in der Keilschrift und der ägyptischen Bilderschrift. Doch könnte dieses allenfalls Nachahmung der griechischen Schrift seyn.

Sowol in Hinsicht des grammatischen Baues, als der Wurzeln und des Verlaufs schließt sich die äthiopische Sprache am engsten an die arabische an, von welcher sie im früheren Alterthum ausging, ist aber minder reich und ausgebildet, hat manches ihr Eigenthümliche, manches auch, was sich mehr an die übrigen semitischen Dialekte, als an das Arabische, anschließt. In Aufsehung des grammatischen Baues bemerken wir: Die Conjunctionen bewirken weit mehrere Veränderungen, als im Arabischen, indem sie den höchsten Vocal (α), wie im Hebräischen α , nach sich ziehen. Der Ton kann auch auf die dritte Stelle hinübergehen. Die Conjunctionen, deren Ludolf 10 angibt, entsprechen noch Form und Bedeutung am meisten den arabischen, und lauten also: 1) gahbara. 2) gahbara. 3) gahbara. 4) aghbara. 5) agahbara. 6) tagahbara. 7) tagahbara. 8) tagahbara. 9) mit vorgesehtem α : 10) mit vorgesehtem ϵ . Außer dem Futuro gibt es eine besondere Form für den Conjunctivus, welche aber nur als eine Art des Futuri

Arabisches oder eine andere Sprache überseht, am Leben gerettet werden soll. Doch muß darüber nicht geirrt werden seyn, da man allerdings auch arabische Bilderschriften bat.

¹⁰⁾ Die Gestalt und Aussprache dieser Buchstaben wird man überall am Anfangsbuchstaben des Namen erkennen.

¹⁰⁾ Salt's Reisen S. 381. ¹¹⁾ Ludolf comment. ad hist. aethiop. S. 60.

¹²⁾ Balth. Geis der morgenländ. Sprachen. S. 632, dem ich selbst (Merkmale der hebräischen Sprache und Schrift S. 138.) folge. v. Bruce's Meinung, daß das äthiopische Alphabet das vornehmliche Urtheil habe (s. Reisen I. S. 467.), gehört zu den vielen verunglückten Hypothesen dieses Reisenden.

das R. L. ist eigenthümlich eingerichtet, nämlich in folgende 4 Theile: a) Evangelium, enthaltend die 4 Evangelien; b) Acta; c) Paulus, enthaltend dessen Briefe, mit Einschluß des Br. a. d. Hebräer; d) Apostolus, enthaltend die katbolischen Briefe und die Offenbarung. Letztere wird nach einem lächerlichen Mißverständniß genannt: die Vision des Johannes Abukalamis (ሕዓታዊሕዳስ). Letzteres offenbar aus ἀνεκάλυψις verstanden, Wort gleich ihnen ohne Zweifel als ein Patronymicum, zusammengesetzt aus Abu (Vater) und Kalamias, wie Abu-Cara u. dgl. 17). Außer unseren

item Canticum Canticorum cum variis lectionibus et notis. Francforti ad M. 1701. 4. Die lateinische Uebersetzung verfertigte J. S. Michaelis, der auch die Handschriften verglichen, und die Varianten aus denselben gesammelt hat. Vorher erschien Specimen Psalterii Aethiopici etc. (cur. J. Ludolf) Fref. a. M. 1673. 4. Eine hies äthiopische Ausgabe des Psalters veranlaßte sehr bald zum Gedränge der Hebräisten, welche in Europa selten ist, da er sie nach Hebräern hat bringen lassen. Sonst sind noch folgende einzelne Stücke gedruckt. Cantic. Canticorum Aethiopice et vetusto codice summa cum cura editum . . . a Joh. Ge. Nisselio. Lugd. B. 1656. 4. Liber Ruth Aethiopice ed. a I. G. Nisselio. L. B. 1669. 4. Prophetia Sophoniae ed. a I. G. Nisselio. L. B. 1669. 4. Prophecia Jonas ex Aethiopico in Latium ad verbum versa . . . Cuius adjunguntur quatuor Genes. Capp. vetust. aethiopice et graeco. versus a M. Theod. Petraeo. L. B. 1669. 4. Wiederholter Abdruck: Jonas vates Aethiopice et Latine, cum glossario aethiopicoharmonico in eundem et IV. Genes. Capp. priora, editus a Benad. Andr. Staudachero. Fref. a. M. 1706. 4. Quatuor prima capita Geneseos Aethiopice et Latine, in usum studiosorum Aethiopicae linguae edita a M. Georg. Christio. Burklunio. Fref. a. M. 1696. 4. Prophecia Joel Aethiopice interpret. Latina ad verbum donata. . . Labore et studio M. Theod. Petri. L. B. 1661. 4. Vascilium Melchiae Aethiopice. In lingua idiomatica ad verbum donatum. . . a M. Th. Petraeo. L. B. 1661. 4. Einzelne Stücke lateinisch übersezt gab Ehrh. Aug. Bode heraus: Fragmenta N. T. ex versione Aethiopici interpretis ut et alia quaedam opuscula Aethiopice et Aethiopice lingua in Latina transulit, eoque cum praefatione nunc demum edita ad N. T. Aethiopici Latium translationem appendicis instar addidit Chr. A. Bode. Helost. 1758. 4. (de Wette.)

17) Die äthiopische Uebersetzung des R. L. erschien zuerst in Rom: Testamentum Novum cum epistola Pauli ad Hebraeos tantum cum concordantiis Evangelistarum Eusebii et numeratione omnium verborum, Masale cum benedictione etc. . . . Quae omnia frater Petrus Aethiops auxilio pignori secundo Paulo III. Pont. Max. et Claudio illius regni imperatore impunctu curavit anno salutis 1518. 4. Die einzigen päpstlichen Briefe kamen im Jahr 1519. bluz, die Herausgeber waren drei äthiopische Geistliche. Tecla, Elon, Tenen: Waid und Baskel: aber wie sie sich lateinisch nannten, Petrus, Paulus und Bernardinus, welche Leo X. hatte nach Rom kommen lassen, damit sie auch der äthiopischen Uebersetzung Beiträge zur Verbesserung der Vulgata leisteten. Da der Apostelgeschichtliche hatte die Handschrift über, die sie brisil und dem Geistlichen, Petrus, aus der Vulgata entnommen, was sie auch selbst im Epilog zur Apostelgeschichtlichkeit erstirkt haben. Die ganze Ausgabe ist nach Ludolf kritisch (Histor. Aethiop. L. III. c. 4. No. 12. 13.) sehr gut correct. Doch wurde sie, aus Mangel an Handschriften, mit Vermehrung der Fehler und mit einer fehlerhaften lateinischen Uebersetzung, in die lombard. Polyglotte aufgenommen. Eine richtigere Uebersetzung gab Ehrh. Aug. Bode heraus: Novum D. N. Jesu Christi Testamentum ex versione Aethiopici interpretis in Bibliis Polyglottis Anglicanis editum, ex Aethiopica lingua in Latium translatus. Brunsw. 1752. 1755. 2 Bde. 4. Eine sehr mühsame Arbeit für den Kritiker lieferte derselbe Gelehrte: Evangelium secundum Mattheum ex versione Aethiopici interpretis in Bibliis Polyglottis Anglicanis editum, cum Graeco

fogenannten Apocryphen hat der Canon der äthiopischen Kirche noch mehrere andere Schriften der ältern Kirche aufgenommen, ohne diese irgend von den übrigen zu unterscheiden. Im Canon des R. L. fand nämlich Bruce auch noch das Buch Henoch, unmittelbar hinter dem Job, wodurch eine schon von früheren Missionärien gegebene Nachricht, die man mit Unrecht bezweifelt hatte, auf eine sehr interessante Art bestätigt worden ist 18). Bruce hat 3 Exemplare dieses Buches mit nach Europa gebracht, wovon das eine auf der pariser Bibliothek liegt, und von dem eine genauere untersucht worden ist, wozu sich ergibt, daß es allerdings das im R. L. (Br. Judä 14.) und von den Kirchenvätern angeführte (s. u. m. 16.) sei, soferu der Inhalt und die Anführungen damit übereinstimmen 19). Es handelt in einem großen Theile von dem Fall der Engel (nach 1 Mos. 6.), welche mit den Menschenöchtern die gewaltthätigen Thaten zeugten, und welchen der fromme Prophet Henoch, von Gott gesandt, die Ungnade Gottes und Verderben ankündigen mußte.

Zudem R. L. rechnen sie gewöhnlich noch ein Buch, bez. 1 ihnen Senodas (ሰናዳስ: d. i. synodus) genannt, welches in 8 Büchern die pseudoclementinischen oder apokryphischen Constitutionen und Canones enthält. Sie zählen hiernach 35 Bücher des R. L., und auf dem Titel des äthiopischen R. L. (Rom. 1548) steht ausdrücklich: „ich habe das R. L. abdrucken lassen, aber ohne Synodus.“ Der Canones haben sie 56

ipsius fonte studiose consultit, atque plurima tam eaegetici quam philologici observat. textum partim, partim veraciorum illustravit Chr. A. Bode Praefatus est Chr. B. Michaelis de versione Aethiopica N. T. generatim. Hal. 1789. 4. Diese Vorrede von Chr. B. Michaelis ist sehr schätzbare. Mehrfache Bemerkungen über andere Fehler des R. L. hat Bode mit dem Verlangen zusammen drucken lassen: Novum D. N. Jesu Christi Testamentum ex versione Aethiopici interpretis in Bibliis Polyglottis Anglicanis editum c. graeco ipsius fonte studiose consultit Christ. August. Bode. Brunsw. 1753. 4. Vertheilt ist der äthiopische Text in folgenden einzelnen Abdrücken: S. Johannis Apostoli et Evangelistae Epistolae catholicae tres, Arabice et Aethiopice, cum ac industria I. G. Nisselii et Theod. Petri. Lugd. B. 1654. 4. S. Jacobi Ap. Epistolae catholicae versio Arabica et Aethiopica opera laboris et studio Th. Petri. L. B. 1654. 4. S. Judae Apostoli Epistolae catholicae versio Arabica et Aethiopica a I. G. Nisselio et Theod. Petraeo. L. B. 1654. 4. (de Wette.)

18) Schon Jf. Veletrich erhielt die Nachricht von dem Criticus dieses Buches bei den äthiopischen Gelehrten von einem derartigen Missionär, dem Karjunier Güles de Lode, und wandte alles, an, sich dasselbe zu verschaffen. Er erhielt endlich ein Buch unter diesem Namen, welches aber nachher, als es von Ludolf untersucht wurde, als ein ganz anderes (Abbo Bahabla-Michael über mysterium: coeli et terrae) gefunden wurde. Ludolf comment. ad hist. aethiop. S. 247. Da Ludolf abstrahirt von seinem äthiopischen Freunde Oregentius nichts von einem solchen Buche erfahren konnte (was immer sonderbar bleibt), so hatte man bis auf Bruce das Buch für eine Fabel gehalten.

19) Die Fragmente sind gesammelt in Fabricii cod. pseudographus V. T. t. 1. S. 603 ff. Eine lateinische Uebersetzung von einem Theil des pariser Mss. gab de Saup in der Notice du livre d'Enoch, in Mém. magazin encyclopédique, Oct. 1800. ins Französische über, von Nisf (Amhag. 1801. 8.) Die stabsen von Nisf über dieses Buch von Waid und Bode, f. in Michaelis Bibliothek, Bd. 3. S. 91. 92. Die Stelle, Bd. 3. 24. steht dort Cap. 1. S. 17. das franz. Original. Das zweite Mss. liegt in Erfurt, das dritte in der handschriftlichen von Bruce mitgetheilten Uebersetzung des R. L., im britischen Museum.

(jetzt in den griechischen Ausgaben 85), von welchen Ludolf 23 hat abdrucken lassen²³⁾, die aber auch in Ansehung der Ordnung und des Inhalts oft von der griechischen Recension abweichen, woraus man die Willkür erkennt, mit welcher der Text dieser unechten Schriften in der frühern Kirche behandelt worden ist. Derselbe Fall ist mit den Constitutionen, 81 an der Zahl, welche sie Abtelian nennen (Ἀβτελιαν), d. i. ohne Zweifel verborben aus dem arab. التطلستان tituli, unter welchem Namen diese Constitutionen bei den koptischen Christen umgehen. Sie legen diesen Schriften gleiche Auctorität mit den übrigen apostolischen bei, und weigerten sich gegen die Jesuiten handhaft, irgend einen denselben widersprechenden kirchlichen Gebrauch anzunehmen. — Der vaticanische Codex des 8. Jhdts. ist vom äthiopischen Kaiser Zera-Jacob 1440 dem Mönchen zu Jerusalem geschenkt und 1646 nach Rom gekommen, und enthält außerdem die Acten der Concilien von Ancora, Edfara, Rida, Gangra, Antiochien, Laodicea, Ecardini. Von der niedrigen Synode haben sie außer den gewöhnl. 20 Canones noch 84 unechte, die auch die koptischen Christen in arabischer Sprache haben (lat. Uebers. von Abraham Ecchellensis. Paris, 1671). — Sie haben außerdem eine Liturgie (Kanon Kedaso, Abendmahlsstanon), die mit der römischen Ausgabe des R. T. gedruckt ist (S. 158 — 164); ein symbolisch-dogmatisches Werk (ሆዋዳተ: ለአቡ: haumanota Aban), Glaube der (Kirchen-) Väter, enthaltend Glaubenssätze aus den Homilien griechischer Väter, als des Athanasius, Basilus des Großen, Chrysostomus, Cyrillus, Ephraim des Erhrers, Gregor von Nyssa und von Nazianz (noch ungedruckt); Martyrologien (ሰንዳር: Senkesar, d. i. Synaxarium genannt) u. a. m.²⁴⁾. Besonders häufig findet sich auf europäischen Biblioth. ein Ms. magischen Inhalts (Zalota Rekt, precatio magica), enthaltend angebliche Reden der heil. Jungfrau an Christum. Es ist voll abenteuerlicher Engelnamen und Namen Gottes, die vielleicht ägyptischen Ursprungs sind (wenigstens haben sie Ähnlichkeit mit denen auf den basilidianischen Gemmen), auch die vor und rückwärts gelesenen Zauberworte Sator, Arcepo, tenet, opera, rotas, kommen darin vor, und sollen die Namen der 5 Wunden Christi seyn. — Einige ihrer Werke sind in einer rohen Art von Rhythmus abgefaßt. Sie beobachten kein Enklavmaß, sondern eine gewisse Anzahl (gewöhnlich 5 oder 3) Zeilen, die sich alle reimen, wie im Kerau, sind zu einer Strophe verbunden. Der Reim betrifft aber oft bloß den letzten Consonanten, so daß i. B. sia, tos, as, gus u. f. w. als Reime gelten. Auch die Wiederkehr einer Phrase als Refrain kommt vor. Ludolf erhielt von Pococke ein Ms., enthaltend zinen poetischen Festkalender (Kasti), worin alle jährliche Feste und Heiligtage in heiligen Versen besungen waren, unter dem Namen: encomium

coelestium et terrestrium²⁵⁾. — Ihre Prosaliteratur oder Schriftstellerei ist von keinem Belange. Sie haben keine gelehrten Gesetze, sondern erhalten diese durch bloße Uebersetzung. Von historischen Schriften haben wir leider! keine hinlänglich befriedigende Kunde; obgleich Bruce mehrere derselben anführt, und benutzt haben will. Als das älteste Geschichtsbuch nennt er die Chronik von Arum, welche nach der Bibel für das wichtigste Buch gehalten werde. Da sie die Geschichte vom Kämmerer der Gondake ganz nach der Apostelgeschichte erzählt, und in Berechnung der Jahre der Welt ganz die Rechnung des Julius Africanus hat, wird sie als das Werk eines christlichen Schriftstellers, beträchtlich nach dem 4ten Jahrhundert, angesehen werden müssen²⁶⁾. Ferner citirt Bruce Annalen von Habessinien, aus welchen er die Geschichte nach Wiedereinführung der salomonischen Dynastie geschöpft zu haben versichert²⁷⁾, die ohne Einfluß des Königs geschrieben, und nach dessen Tode vom Senate revidirt worden seyn sollen²⁸⁾. Historischen Inhalts sind auch wol die von Ludolf angeführten Schriften: gloria regum, historia iudaea. Letztere gab vielleicht über die Juden in Äthiopien Aufschluß. An Räthseln und Sprichwörtern finden sie gleich den Hebräern und Arabern und der Königin von Saba, die sie ja die Ahnin ihrer Könige nennen, großes Wohlgefallen. Mehrere Sprichwörter hat Theob. Petraeus bekannt gemacht²⁹⁾, mehrere Räthsel Ludolf³⁰⁾. Ihre Briefe sind alle mit einem Zeichen versehen, woran sie als der Brief eines Christen erkannt werden, nämlich einem Kreuze, in dessen vier Ecken die vier Buchstaben, die den Namen Jesu enthalten, stehen, auf diese Weise:



Wahrscheinlich hat sich auch hierin, wie in vielen andern, ein unethnographischer Gebrauch, nämlich der Gebrauch der literae formatae, erhalten. Den Anfang der Briefe nehmen oft Lobpreisungen Gottes, selbst in rhytmischer Form, ein³¹⁾. Von grammatischer Bearbeitung ihrer Sprache wissen sie durchaus nichts, und Ludolf hatte die größte Mühe, seinem sonst gelehrten Freunde Gregor (f. unten) irgend einen Begriff davon beizubringen. Doch haben sie ein Wörterbuch (ሰውሎ: sawan, scala), worin indessen nur sehr schwer, besonders fremde Wörter, oft falsch und unvollständig genug, erklärt sind, und welches von Ludolf benutzt worden ist. — Äthiopische Handschriften liegen im Vatican zu Rom, zu Paris, Oxford, und zu Ber-

²³⁾ Comment. ad hist. aethiop. S. 310 ff. ²⁴⁾ Ludolf hist. III. cap. 4. Comment. S. 251. 259. Desf. catalogus librorum aethiopicorum sub finem Lex. aethiop. ed. II.

²⁵⁾ Ludolf gramm. aethiop. ed. II. S. 165 ff. Commentar. S. 41 ff. ²⁶⁾ Bruce I. 441. 527. Vergl. mit Theodori Descriptione V. S. 311. und Ludolf hist. III. cap. 2. ²⁷⁾ Bruce I. S. 65. und den ganzen zweiten Edil. ²⁸⁾ Bruce II. S. 688. vergl. jedoch II. 222. III. 468. ²⁹⁾ Huter der Uebers. des Propheten Jonas (f. oben Note 16). ³⁰⁾ Ludolf comment. S. 559. 560. ³¹⁾ Commentar. S. 35 ff. Grammat. S. 181 ff. H. Sall neue Weise nach Äthiopiern, in den Jahren 1792 und 1810. Aus d. Engl. von Friedr. Mühs (Weimar 1815). In Betreff neuer Biblioth. der Hebräer-Üebersetzungen. S. 4.

lin (f. Jo. Dav. Winkler *Kazuyas bibliothecae regiae Berolinensis aethiopica descripta*. Erlangen, 1752). Alle, die sie untersucht haben, klagen aber über die ungeheure Incorrectheit und Nachlässigkeit, mit welcher sie geschrieben sind: weshalb der Gebrauch derselben viele Übung und Sprachkenntnis voraussetzt.

Die erste Brillantenschrift mit der äthiop. Sprache ward in Europa verbreitet durch Job. Porren, Propst zu Eöln, der in Rom mit gebornen Äthiopiern umgegangen war, und mit dort gesessenen Letztern einen äthiopischen Psalter (f. Note 16) herausgab. Nach der Erscheinung des R. T. verfaßte Marianus Victorius aus Acate *institutiones linguae chaldaicae s. aethiopiae* (Rom, Propag. 1548. 1552 und 1630), die aber ganz unbrauchbar waren, und von Jacob Wimmer, einem Carmeliter aus Antwerpen, der 1638 zu Rom eine Grammatik und ein Wörterbuch herausgab, sehr übertrufen wurde. Auch Jos. Scalliger hatte eine Grammatik verfaßt, die aber nicht im Druck erschienen ist. Dieses alles verdient aber kaum genannt zu werden gegen die ganz außerordentlichen und seltenen Verdienste, die sich Hüb Lubolf (eig. Leutholf), herzog. Gothaischer Geh. Rath, um dieses Fach erwarb: worin er durch wahres philologisches Talent und seltene Thätigkeit es zu einer wahren Meisterarbeit brachte, und der Vater dieser Literatur wurde. Nachdem er sich schon früher mit dieser Sprache beschäftigt hatte, machte er in Rom, wo er sich in Geschäften der Königin Christina aufhielt, die Bekanntschaft eines gebornen Habessinier, Abba Gregorius, der dort in großem Ruf der Gelehrsamkeit gestanden hatte, jetzt aber als Freund und Anhänger der Jesuiten von dem damaligen Könige aus seinem Vaterlande verbannt war. Er unterrichtete Hüb Lubolf nach besten Kräften, und folgte nachher selbst einer Einladung des Herzogs Ernst von Gotha, zu ihm nach Deutschland zu kommen, wo er im Jahre 1657 eine Zeitlang zu Friedenstein bei Gotha zubrachte. Er verstand und schrieb das Alt-Äthiopische fertig, war aber nicht daran gewöhnt, es zu lesen, zu welcher Fertigkeit es doch selbst Lubolf brachte. Auch wußte er nichts von Grammatik, so daß Lubolf das von ihm Erfragte erst sorgfältig ordnen mußte. Letzterer lieferte nun mit kritischer Benutzung aller nur habhaften handschriftl. und gedruckten Hilfsmittel und der mündlichen Nachrichten seines habessinischen Freundes allmählich seine durchaus fleißigen Arbeiten in dieser Literatur: 1) *Grammatica aethiopica*, ed. Wansleben. Lond. 1661. 4. ed. II. (vom Verf. selbst) Francof. 1702. Fol. 2) *Lexicon aethiopicum*, ed. Wansleben. 1661. 4. ed. II. Francof. 1699. Fol. (Die zweiten Ausgaben von beiden sind ohne allen Vergleich vollständiger und reichhaltiger, so daß die ersten dagegen ganz unbrauchbar sind). Bei beiden Werken sind viele Misset. gebraucht, und sie gehören zu den vorzüglichsten philologischen Arbeiten, die der semitische Sprachstamm aufzuweisen hat. 3) *Historia aethiopica*. Francof. 1681. Fol. und *Commentarius ad historiam aethiopicam*. Ebdem. 1691. Fol. Die äthiopischen Lettern, womit diese Schriften gedruckt sind, waren sein Eigenthum. Ueber das von

ihm Geleistete ist bisher niemand hinausgegangen. Der äthiopische Theil von Castelli *Lexicon Heptaglotton* ist nach der ersten Ausgabe des Lubolfischen Wörterbuchs gearbeitet, und nicht ganz zuverlässig; die seltenen Grammatiken von Etio und Hassé (Handbuch der arabischen und äthiopischen Sprache. Jena 1793. 8.) aus ihm geschöpft. Bruce scheint, nach den vielen Ungenauigkeiten in allen seinen Sprachbemerkungen zu urtheilen, wenigstens keine grammatische Kenntniß der Gees-Brücke besitzen zu haben, wenn er gleich bei seinem zweijährigen Aufenthalt in Äthiopien nicht ohne Kenntniß der Landessprache seyn konnte²⁹⁾.

Zu den neuesten Merkwürdigkeiten, die in Europa in dieser Sprache erschienen sind, gehören einiar kleine Religionschriften, die in der Propaganda zu Rom gedruckt worden sind: *Dottrina cristiana composta dal Rob. Bellarmino, tradotta in lingua Aethiopia*, Rom. 1786. 4. (von einem jungen Äthiopier, Lob. Etio, Schriftbrager aus Ennam, der 1784 als Bischof von Abula nach Äthiopien zurückkehrte); ferner: *Alphabetum Aethiopicum* s. Gheez et Amharicum, c. orat. domin. salut. angelica, symbolo fidei, praecipitis decalogi, et initio evangel. Ioannis. Romae 1789. 8. Das Endium dieser Sprache ist in grammatischer und lexicographischer Hinsicht dem semitischen Philologen unumgänglich nothwendig, zumal sie ein so wichtiges Zeugniß von dem früheren Zustande des arab. Sprachstammes lange vor Mahomed ablegt. (Gesenius.)

Äthiopische oder habessinische Kirche. Obgleich die habessinischen Christen nach ihrer zu Rom aufbewahrten Chronik (f. oben) die Verbreitung des Christenthums in ihrem Lande bis auf den Kämmerer der Königin Kandare (Apostelgesch. 8, 27) zurückführen wollen, so ist es doch keinem Zweifel unterworfen, daß dieses erst um das Jahr 320 durch Frumentius und Akebius bewirkt worden sey. Diese, die Söhne eines tyrischen Kaufmanns, die mit ihrem Vater auf einer Handelsreise dorthin verschlagen worden waren, mußten den König und das königliche Haus so für sich und die christliche Religion einnehmen, daß ihnen bedeutende Güter anvertraut wurden, worauf Frumentius nach Alexandrien zu Athanasius reiste, von diesem zum Bischof von Äthiopien ernannt wurde, und nach seiner Rückkehr den christlichen Cultus dort einrichtete. In dieser Nachricht stimmen nicht nur die griechischen Kirchenschriftsteller mit der einheimischen Geschichte (in welcher Frumentius nur Eremonatos, auch Abba Salama ለገ: ስላሜ heißt, und als Wiederbetrachter des Christenthums erscheint) überein, sondern dafür spricht auch das ruge Ansehen, das

²⁹⁾ Reisen Bd. 1. S. 170 f. Vergl. Bd. 5. S. 311 f. Der neueste engl. Reisende Seid, dem wir unter andern interessante Aufschlüsse über Bruce's Aufenthalt in Äthiopien verdanken, erzählt dort von einem Gelehrten, der Bruce so bekannt hatte: „daß Bruce die Ägäer-Sprache nicht verstand, und nur wenig vom Amharischen, daß er die Buchstaben in den Handschriften des Landes, die seiner Ankunft zuerst kamen, aber keine große Kenntniß der Gees-Sprache besaß, obwohl er so weit darin, als im Amharischen, gute Fortschritte machte (Said S. 308).“

habessinischen Kirche an die alte alexandrinische in Hinsicht auf Glaubenslehren, Gebräuche und Hierarchie, so daß die Lehre und Gebräuche der Habessinier sich oft aus denen der alten Kirche erlautern lassen, oft selbst ein Licht auf dieselbe werfen. Da sie außerdem mehrere Gebräuche haben, die sich auch im Judentum finden, hat man ihnen theils früherhin einen jüdischen Ektus zuschreiben wollen, theils dieses von jüdisirenden Glaubensboten abgeleitet. Allein dieses Zusammenreffen ist wahrscheinlich nur zufällig, und jene Sitten sind in der gemeinschaftlichen Gewohnheit und Denkweise vieler morgenländischer Völker zu suchen. Sie haben zwar die Beschneidung und auch am achten Tage, aber diese wird ohne religiöse Ceremonie und ohne Zeugen gewöhnlich von einem alten Weibe vorgenommen, und von ihnen selbst für eine nicht-religiöse alte Volkssitte gehalten, doch so, daß das Gegentheil ihnen unrein und schimpflich scheint, und sie nicht gern mit Unbeschmittenen umgehen. Dieselbe findet sich ja aber auch bei den Kaffern. Auch werden die Weiber beschneitten, wie bei den Arabern und Ägyptern, wobei an eine jüdische Abkunft der Sitte nicht zu denken ist. Sie essen kein Schweinefleisch, aber nicht, weil es ihnen verboten sey, sondern weil sie eine allgemeine Abneigung dagegen haben, wie wir gegen Pferdefleisch. Sie essen kein Blut und Ersticktes, aber nicht nach jüdischer Sitte, sondern nach Apostelgesch. 15, 29, und die Sitte der älteren griechischen Kirche. Sie feiern den Sabbath neben dem Sonntag, aber nicht mit gänzlicher Unthätigkeit, sondern mit dem Abendmahl und Agapen, was in einigen Gemeinden noch im 4ten und 5ten Jahrh. geschah. Die Mischehre, welche ihnen einige zuschreiben, soll nach des Abba Greogorius Aussage dort nicht mehr vorkommen. Sie selbst protestiren auch ausdrücklich gegen die jüdische Abkunft und jede Hinneigung zum Judenthume. In ihrer Glaubenslehre folgen sie dem Monophysitismus der alexandrinischen Kirche. Sie halten die Canones der drei ersten Synoden heilig, verworfen aber mit polemischem Eifer die chalcedonische, die sie eine Ketzerei und Ketzerversammlung nennen; doch verdammen sie den Eutyches und meinen, daß Dioscurus, der ihnen als ein Märtyrer gilt, nicht mit ihm übereinstimmt und bloß die Annahme zweier Personen in Christo bestritten habe. Sie selbst sind in den Ausdrücken nicht sehr bestimmt, und wissen schwerlich deutlich, was sie wollen. Den heiligen Geist lassen sie in ihren Glaubensbekenntnissen nur vom Vater ausgehen. Ueber Sacramente, und die Gegenwort Christi im Abendmahl haben sie keine ausgebildete Vorstellung; von den Dogmen der lateinischen Kirche, als Fegfeuer, Prädestination wissen sie gar nichts; die Anbetung der Heiligen, besonders der Maria (wahrscheinlich im Gegensatz der Nestorianer), ist äußerst verbreitet. Sie erzählen zahlreiche Wunder berühmter Äsceten und Märtyrer, daß sie auf dem Wasser gingen, daß sie von Thieren der Wüste gespeist worden u. dgl. Die Engel theilen sie in mehrere Classen und Rangordnungen (nach Art des Pseudo-Dionysius) und schreiben viel auf deren Verehrung zu geben, wie denn auch das Buch Henoch vorzüglich in diese Lehre einschlägt.

Ihr ganzes Land ist mit Kirchen wie besäet, die meistens klein, aber fegeßförmig mit Rohr und Stroh gedeckt, mit Ledern umflangt, einen angenehmen Anblick gewähren sollen. Sie werden gewöhnlich am Wasser angelegt, da man dessen zur Füllung der großen Taufbassin bedarf. Man darf sie nicht beschuldigen: Verbeireitende steigen aus Ehrfurcht ab und gehen eine Strecke zu Fuß; Weiber während des Monatsflusses, und Ebelcut am Tage nach dem Beischlaf dürfen sie nicht durch ihren Besuch entweihen. In der Kirche muß jeder stehen, oder lehnt sich zur Erholung auf Kruden, mit denen der Boden der Kirche bedeckt ist. Den Ehor (UPHA heikel, hebr. פנה) dürfen nur die Geistlichen betreten, und reichen von da das Abendmahl an die Laien. Auf einem eischähnlichen Altare stehen die heiligen Geräthe, unter diesen vorzüglich eine vieredrige Tafel (TAT: Tabot Arche), worauf Kelch und Patene stehen, und welche sie für eine Nachahmung der Bundeslade halten, die nach ihren Sagen durch Menelchek aus Jerusalem entwandert in ihr Land gekommen seyn soll.

Sie dulden nur gemalte Bilder, keine Statuen und halberhabene, selbst keine Crucifixe in ihren Kirchen und Häusern; dagegen jeder Geistliche daran zu erkennen ist, daß er ein bloßes Kreuz in der Hand trägt und den Begegnenden zum Kuss darbietet. Auch das Befreuen ist herrschende Volkssitte. Die Taufe, besonders erwachsener Heiden (die dort nicht selten ist), hat noch sehr viel vom urchristlichen Ritus. Der Priester beginnt mit Gebeten, Räuchern, der Salbung und dem Anlegen der Hände. Die Taufklinge müssen dann mit nach Westen geleitetem Antlitz den Satanas abschwören, und mit dem Antlitz gegen Osten gerichtet, das Glaubensbekenntnis ablegen. Nachdem der Priester heiliges Oel (Meiron) in das große Taufbecken, welches sich vor der Thür der Kirchen findet (weil kein Untertaucher die Kirche betreten soll), in der Gestalt eines Kreuzes gegossen hat, steigt er in dasselbe und taucht den Taufkling, der von den Diaconen herzugeführt wird, gänzlich unter. Beim Heraussteigen werden die männlichen Taufklinge von Männern, die weiblichen von Weibern, die ihnen bisfische Hand leisten, aufgenommen. Mit einem weißen Hemde und rothem Kleide angethan genießt sie darauf in der Kirche das Abendmahl, worauf man ihnen beim Weggehen Milch und Honig gibt, und sie mit der Formel entläßt: „geht in Frieden, ihr Söhne der Taufe!“ Von den Kindern taufe man ehemals die Knaben nicht vor dem vierzigsten, die Mädchen vor dem achtzigsten Tage, aber späterhin auch früher. Sie werden nicht ganz untergetaucht, sondern nur besprengt; worauf man ihnen einen Tropfen aus dem Abendmahlsbecher, in welchen etwas geweihtes Brod gebrocht ist, einflößt. Am 11. (oder 6. Jan. nach untrer Zeitrechnung, feiern sie em bei in der griechischen Kirche üblichen Wasserweihe ähnliches Volksfest zum Andenken der Taufe Christi, wobei der König, die Vornehmen, Geistlichen und das Volk sich vor Sonnenaufgang an einem Flusse versammeln, und von den Priestern durch Besprengung geweiht werden, auch geweihtes Wasser trinken, worauf denn die Knaben und Jünglinge ins Wasser springen, es

auf die Umstehenden sprengen, und bis zum Nachmittage mancherlei Vögel treiben. Hauptsächlich hat man ihnen dieses als eine jährliche Wiederholung der Taufe angelegt. Sie beichten bloß im Allgemeinen, und die Absolution geschieht durch einen gelinden Schlag mit einem Delzweig, bei größeren Verbrechen erst nach gewissen körperlichen Bußen, als Gefesselung. Bis zum 25. Jahre aber, glauben sie, könne man keine Sünde begeben. Beim Abendmahl haben sie gesäuertes Brod, welches zu der Handlung jedes Mal neu bereitet wird, bestehend in kleinen mit einem Kreuz bezeichneten Broten, Korban genannt. Nur am Eucharistie nehmen sie ungesäuertes. Die Communikanten erhalten nach Verhältnis ihres Standes größere Stücke. Der Wein wird vom Diaconus mit einem Löfel aus dem Becher geschöpft und umhergetheilt. In einigen Gegenden des Landes, wo es an Wein fehlt, bedient man sich dazu des Saftes von im Wasser zerquetschten Rosinen, als eines Eucrogates. Der Subdiaconus reicht hinterher noch etwas Wasser, womit der Communicant sich den Mund spült, und es dann schlürft. Sehr streng wird darauf gehalten, daß der Communicant sich zuvor des Essens und Trinkens enthalte. Zum Tische des Heren bringen Viele Geschenke an Brod, Del und anderen Naturalien, die nachher an die Armen vertheilt werden, ein Ueberbleibsel der alten Agapen. Bei einigen Festen haben sie eine Wusch, die aber aus einem rohen Lermen mit Schellen und Klappern, verbunden mit festlichen Tänzen, besteht. Ihre Fasten sind äußerst streng, und bestehen in gänzlicher Enthaltung von Speise und Getränk bis zum Sonnenuntergang, um 3 Uhr Nachmittags. Die Fasten von Ostern dauern 50 Tage, wogegen die Zeit zwischen Ostern und Pfingsten als eine frohe, festliche Zeit hingedacht wird. Außer den gewöhnlichen Festen der älteren Kirche haben sie viele Marienfeste und andere Heiligentage; der Sonntag Cantate ist bei ihnen der Tag, an welchem die Synoden gehalten werden sollen (ለእሳሳ Rakeb genannt); vergl. Canon. apost. 36. Die beweglichen Feste, als Ostern, berechnen sie anders, als wir, und hatten darüber oft Streit mit den Jesuiten. Nur feierlicher Ehen werden vom Priester eingeseget, wobei denn auch die mosaïschen Verwandtschaftsgrade verboten sind, und die Ehescheidung erschwert ist. Gewöhnlicher ist aber die Ehe ein bloß bürgerlicher Vertrag, der auch beliebig aufgehoben werden kann. In keinem Falle ändert die Frau ihren Namen. Polygamie ist nach dem bürgerlichen Gesez erlaubt, nach dem kirchlichen nicht, und schließt eigentlich vom Genuß des Abendmahls aus. Doch wird in Ansehung des Königs eine ausdrückliche Ausnahme von dieser Regel gemacht, und auch mit den Magnaten wird es nicht genau genommen. — Die Trauer über ansehnliche Tode besteht darin, daß sie sich mit den Nägeln eine Wunde in die Schläfe tragen. Verdrüßung eines Todes macht bei ihnen unrein und schließt vom Kirchenbesuch aus.

Das Oberhaupt der Kirche ist (ebensofalls nach dem alten Kirchenrecht) der König, der sie unumkränkt beherrscht, die Geistlichen richtet und bekräftigt, Synoden beruft u. s. w. An der Spitze der Geistlichkeit steht ein Metropolit (አዲስ Pappas), gewöhnlich Abbuna

(አዲስ: unser Vater) genannt, der vom alexandrinischen Patriarchen zu Cairo geschickt wird*), bei dem Versall der koptischen Kirche gewöhnlich ein durchaus ungebildeter, unmissbarer Mann ist, und um so weniger gilt und wirkt, als er meistens nicht einmal die Landessprache versteht. Seine vornehmste Beschäftigung besteht in der Ordination, welche durch Anbuchen geschieht und womit viel Mißbrauch getrieben wird. Von den Bischöfen für diese Ordination (die in einem großen Stück Ehrsinn von jeder Person bestehen) und einigen Landesherren zieht er seinen Unterhalt. Dem äthiopischen Bischof geben sie den ersten Rang unter den 46 äthiopischen Patriarchen. Größere Kirchen haben gewisse Vorsteher, die die weltlichen Angelegenheiten derselben betreiben, die Streitigkeiten der Geistlichen entscheiden u. s. w., Komos, Plur. Komosot (ቀዳሽ); genannt. Eine Art Eborherrn, die beim Gottesdienst singen, heißen Debler, Deblerät (ደብረ-ሳት); außerdem unterscheiden sie Presbyteren, Synopresbyteren, Diaconen und Subdiaconen. Die Ertheilung der letzteren niederen Kirchämter ist oft eine nichtsagende sehr geräuschvolle Ceremonie. Der König, die Prinzen und die Magnaten lassen sich alle zu Diaconen weihen, tragen das priesterliche Kreuz, und dürfen dann den Ebor der Kirchen betreten; außerdem eine Menge im Volk, die Diener fast einst eine ganze Armee auf die obige Art zu Diaconen weihen. Alle Geistliche, aber nicht die Mönche, dürfen verheirathet seyn, doch nur Ein Mal; der verweirthe Priester, der wieder heirathen will, muß seinem Stande entsagen: eine Sünde, in welcher sich ebenfalls die Abneigung der älteren Kirche gegen die zweite Ehe erhalten hat.

Mönchethum und Asketiz waren in Äthiopien, bald nach Trümentius, von Ägypten aus, dem Vaterland desselben, einheimisch geworden, und die Habessinier erzählen von vielen berühmten und wunderthätigen Heiligen und deren Selbstpeinigungen. Zu den vornehmsten Heiligen gehört Tella-Haimanot, Abbuna im 13. Jahrh., der seinen Mönchen eine bestimmte Regel gab, und sie einem Ordensgeneral unterwarf (አገሱ Isachege), der die vornehmste geistliche Person nach dem Abbuna ist, und eine sorgfältige Aufsicht über seine Untergebenen führt. Ein anderer Ordner des Mönchsewesens war Abba Eustathius, dessen Mönche ohne Oberhaupt ein weit mehr geregeltes Leben führen. Sie wohnen nicht in Klöstern, sondern in Häusern, die um die Kirche gebaut sind (nach Art der alten Lauren), bauen ihr Feld, treiben ein bürgerliches Gewerbe, und unterscheiden sich von andern Landleuten bloß durch das Kreuz, was sie tragen, und eine Art Escapulier (Aakema, d. i. ὀζυζα), die Verpflichtung gewisse Palmen und Gebetsformeln herzusagen, und das Leben im Elibat, ohne daß sie jedoch im Rufe strenger Keuschheit ständen. Mit Predigen und

*) Das Gesez darüber steht in einem der nur arabisch vorhandenen äthiopischen Canones (s. oben). Doch müssen früher davon Ausnahmen gemacht worden seyn, da Tella Haimanot im 13. Jahrh. (s. unten) ein geborner Äthiopier war (Wence III, 315).

Lehren haben weder die Geistlichen noch die Könige etwas zu thun, und die Unwissenheit der letztern ist so groß, daß Bruce es nicht für unwahrscheinlich hält, daß die Schreibkunst unter Lehrern ganz abkommen könne. Nur wenige besitzen eine gewisse Schriftgelehrsamkeit und Kenntniß der oben beschriebenen theologischen Literatur ihrer Kirche.

Seit dem 16ten Jahrh. bemühten sich die Jesuiten, besonders von Portugal aus, die habessinische Kirche für die römische Hierarchie zu gewinnen, wozu ein Krieg der Habessinier mit den Türken und Galla's, in welchem ihnen die Portugiesen eine erfolgreiche Hilfe leisteten, die Veranlassung gab. Nach einigen unbedeutenden Versuchen gelang es im Anfang des 17. Jahrh. dem Vater Pans, den Kaiser Ja Denghel (1595–1604) für seine Sache zu gewinnen, worauf 1624 Alphons Mendez, ein portugiesischer Jesuit, vom Kaiser Socinios oder Susneus als Patriarch anerkannt wurde, und dort römischen Cultus einrichtete, aber sich bald, besonders durch Wiederholung der Taufe und Priesterweihe, die Geistlichen zu unversöhnlichen Feinden machte, allmählig auch durch Eingriffe in die Rechte des Königs bei diesem und dem Hofe in Ungnade fiel, so daß nach Socinios gegen das Ende seiner Regierung die alte alexandrinische Religion wieder einfuhrte unter großem Jubel des Volkes, welches mancherlei Unglücksfälle, die den Staat trafen, dem Zorn der Gottheit über diese Glaubensänderung zuschrieb. Ein neuer König, Gasilidas (Dasilides) verjagte aber 1632 den Patriarchen nebst allen Priestern; mehrere derselben kamen um, namentlich ein gewisser Hier. Patriarch Mogepa, und das Land blieb von nun an lange allen Glaubensboten verschlossen, obgleich die Propaganda öftere Versuche zu Missionen machte. Im Anfang des 18ten Jahrh. wurden noch mehrere katholische Priester, die sich dort von einigen Königen begünstigt eingeschlichen hatten, auf Befehl ihrer Nachfolger hingerichtet. In neuern Zeiten haben Bruce und Salt von dieser Seite dort keinen Anstoß gefunden, und in den letzten Jahren erzählt man, daß die britische Dilectisschenschaft auch auf Habessinien ihr Augenmerk gerichtet hat (s. Ludolf hist. aethiop. lib. III. de rebus ecclesiasticis; vergl. mit dem dazu gehörigen Theil des Commentar. Bruce B. G. Kap. 12. Th. 3. S. 311 der deutschen Uebers. Salt's Reise S. 351 ff. 359 und öfter). (Gesenius.)

ÄTHIOPS (Äthiopia. Äthiopeia) (Mythol.) (Αἰθίοψ), d. i. der Glühende oder Schwarzhäutige, ein Beiname, worunter Zeus bei dem Ebern verkehrt ward¹⁾, vermuthlich daher, weil das Symbol des Ammon aus Äthiopien, wo er ursprünglich Sonnen Gott war, nach Ägypten einwanderte, und von da mit dieser ihm abhängenden Ider nach den il. asiatischen Inseln verpflanzt ward. Man braucht nicht anzunehmen, daß der Beiname dem Apollon gebühre. Auch führt Pausanias den Beinamen αἰθιωπας, der Glühende²⁾ und Artemis, mit Selene

verwechselt, der αἰθίωρος. — 2) Ein Sohn des Hephaistos, von dem Äthiopien benannt seyn soll³⁾. (Ricklefs.)

Äthiops (Arzneimittellehre), A. animalis nannte man das Pulver von (in versalzenen Säften) verbrannten Thieren, z. B. vom Maulwürfen, Igel etc., womit man sonst Krankheiten zu heilen trümmte. (G. H. Ritter.)

A. antimonialis, f. Hydrargyrum stibio-sulphuratum — A. auratus, f. Hydrargyrum sulphurato-stibiatum aurantiacum. — A. Cupri, Kupfermoor, eine Verbindung von Kupfer- und Quecksilbersulfat, von Pasquallini gegen die Epilepsie empfohlen. — A. martialis, f. Ferrum oxydulatum. — A. mercurialis s. mineralis, f. Hydrargyrum sulphuratum nigrum. — A. narcoticus, eine Verbindung von Hydrargyrum sulphuratum nigrum mit etwas Schwefelsäure, wurde von Kriel für ein beruhigendes, Schlaf machendes Mittel gehalten, das dem Opium an die Seite gestellt werden könnte. — A. vegetabilis, die Kohle von Fucus vesiculosus, die viel Jaugensalt enthält und gegen Drüsenanschwellungen empfohlen worden ist⁴⁾. (Burdach.)

ATHON, (Αἴθων, der Feurige. 1) Der Vater des Lantales, der nach andern aber Emolos oder Zeus war²⁾; 2) der angenommene Name, worunter sich Odysseus bei seiner Ankunft auf Ithaka verstellte³⁾. (Ricklefs.)

ATHRA, (Αἰθρα,) Pitheus Tochter, von dem Vater dem Ägeus beirathet, und durch ihn Mutter des Theseus¹⁾. Sie geriebt, als Kastor und Polydeukes ihr von Theseus entführte Schwester, die Helena, wieder beiseiten, in deren Gefangenschaft²⁾, und machte die Helena mit nach Troja begleiten³⁾, wo sie bei der Eroberung der Stadt von ihrem Enkel Demophoon⁴⁾ oder Alkamas⁵⁾ aus der Knechtschaft befreit ward⁶⁾. Ihre Geschichte ward ein Stoff der Tragödie, und auf Kunstwerken dargestellt, z. B. auf dem Rastn des Kypselos⁷⁾ und auf Polygnots delphischem Gemälde⁸⁾. (Ricklefs.)

Äthria, f. Rhodus.

ATHUSA, (Αἰθυσσα,) die Tochter des Poseidon und der Plejades Alkyone, von Apollon Mutter der schönen Euteris, und des Hyrieus und Hyperenor¹⁾. (Ricklefs.)

ÄTHUSA (Αἰθυσσα), eine Insel des alt-n. Afrika zwischen Malta und der Küste von Kartago, Plin. II. N.

3) Plin. H. N. VI. 30.

¹⁾ Dicitur vegetabilis fere modo aus dem in einem bestimmten Tegel vertheilt und darauf pulverisirten Blausäure (F. vesicul.) in das Jodm mit Schwefel, sublimirtem Natron, salzsaurem Natron z. verbundenen Kohle. Vgl. Schweigger's Journ. 1815 B. 13. S. 461. (Kastner.)

²⁾ Muecker ad Hyg. F. 82. ³⁾ Od. XIX, 163.

⁴⁾ Apollod. III, 15. 7. vergl. Ägeus. ⁵⁾ Apollod. III, 10. 7. ⁶⁾ Hyg. F. 79. vergl. mit dem Aufwacht; Schol. in Lycoph. 503. ⁷⁾ Paus. X, 25. ⁸⁾ Diet. V, 13. ⁹⁾ Vergl. Schol. in II. III, 144. ⁷⁾ Paus. V, 28. ⁸⁾ Id. X, 25.

¹⁾ Apollod. III, 10. 2. Paus. IX, 20.

¹⁾ Lycoph. 507 n. Tzet. ad h. l. ²⁾ Anser. Fr. 143.

III, 8. Aethusa, quam alii Aegusam *) scripserunt. Jetzt vielleicht Limosa. (Friedemann.)

ÄTHUSA, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Umbellaten, die Sprengel (prodr. umbell. p. 22) folgendermaßen bestimmt: Eine runde so lide Frucht, mit fünf scharfen angeschwollenen Winkeln, spitzigen Höhlchen und einer flachen gestreiften Commissur versehen. Die Dolbenhüllen fehlen oder sie sind halbfestig. Die gemeine Art dieser Gattung ist Äthusa Cynapium. die Hunds-Peter silie, die in Gärten und auf Schutthaufen durch ganz Europa gemein ist, und im August blüht. Das Laub ist doppelt gefiedert und nicht, weil es auch glänzend ist, dem Laube der Petersilie ähnlich; doch riecht es unangenehm, und nicht so kräftig gewürzhaft, als jenes. Nimmt man nicht auf dies Merkmal Rücksicht, so kann man beide verwechseln, was sehr nachtheilig ist, da die Hunds-Petersilie ein ähnliches Gift enthält als der Wasserfenchel. Indessen wird man außer dem Mangel des Geruchs auch darin einen Unterschied von der echten Petersilie finden, daß dies Unkraut, da es ein Sommergewächs ist, sehr schnell in die Höhe schießt, und, wenn es Blüthen ansetzt, einseitige Dolbenhüllen hervorbringt. Abgebildet ist dies Gewächs in Schubers Handb. Taf. 72, in Curtis fl. londin. u. 6. und engl. bot. t. 1192. Marschall von Bieberstein zählt noch eine verwandte Art aus Kaukasien auf, die er Äthusa Cynapioides nennt, und die sich durch längere Dolbenhüllen, wie durch einen stiftigen Bau und höhern Wuchs unterscheiden soll, allein diese Unterschiede bezeugen sich nicht als wesentlich. Wir halten sie für einerlei mit der vorigen. Sprengel rechnet noch zu dieser Gattung das Sison Ammi L., die Pimpinella leptophylla Pers. und das Ammi divaricatum Pers. Dagegen Äthusa Bunias und Meum L. von ihm zu der Gattung Meum gezogen werden. Äthusa sativa Ait. ist noch zweifelschaft. Vgl. in bot. und pharmacolog. Hinsicht Meum. (Sprengel.)

ÄTHYIA, (Αἰθύια,) ein Beiname, worunter die Athene zu Megara verehrt ward *), vermuthlich als Leherin der Schiffbaukunst, da αἰθύια auch er und metaphorisch Schiff bedeutet *). Ohne Wahrscheinlichkeit leitet man ihn von αἰθύς, suchten ab. (Ricklefs.)

ÄTIA, ein in den ältern Versuchen über die Landbeschreibung des Mittelalters aufgeführter Gau, wovon auch Wessel (im Chron. Gottwicenser) noch einen eignen Artikel hat, worin nur deshalb behauptet wird, der Gau gehöre nicht in die Geographie des Mittelalters, weil er älter als dieses sey. In einer von Gregor von Tours in der fränk. Gesch. (B. 2. K. 9) aufbewahrten Stelle des Eulpius Alexander wird nämlich von dem fränkischen Häuptling Arbegast gesagt: transgressus Rhenum, Bructeros ripae proximos, pagumque Aetiam, quem Chamavi incolunt, depopulatus est.

Mein er war nie vorhanden. Wir haben hier nur die falsche Schreibart des bekannten Bindungsworts etiam, aus den frühern Jahrhunderten des Mittelalters, wie man aus dem Abdruck bei Du Roesne schon hätte lernen können. Aber was erst einmal in einem wissenschaftlichen Handbuch steht, kommt so bald nicht aus den nachfolgenden! (Delius.)

ÄTIOLOGIE, von αἴτις und λόγος, (Lehre von den Ursachen, Ausdruck in der Philosophie, wo er seiner weitern Erklärung bedarf), bezeichnend in der Arzneywissenschaft die Lehre von den Ursachen der Krankheiten u. Jedem organischen Körper hat die Natur von dem ersten Augenblick seines Daseyns solche Gesetze des Seyns und Wirkens eingeplant, daß er eine Reihe regelmäßiger Veränderungen, in welchen das Leben besteht, ungeführt durchlaufen kann, und in der Regel durchläuft, bis er das Ende seines Daseyns erreicht, dem er niemals entgeht. Diese Regelmäßigkeit der Entwicklung setzt aber einerseits die Vollkommenheit des Keims, ander Seits den Einfluß solcher innerer und äußerer Umstände voraus, die auf die ursprünglichen Gesetze der Entwicklung te, en hemmenden Einfluß haben. Führt das eine oder das andere, so wird der regelmäßige Gang des Lebens unterbrochen, und es entsteht Krankheit. Krankheit ist demnach ein besonderer Zustand organischer Körper, dessen Entstehung besondere Ursachen voraussetzt, deren Untersuchung den Gegenstand der Lehre ausmacht, von welcher hier die Rede ist. Diese Lehre ist von der größten Wichtigkeit in dreifacher Beziehung: 1) sofern die Kenntniß der Ursachen der Krankheiten und die Vermeidung derselben möglich macht; 2) sofern diese Kenntniß einen der wichtigsten Beiträge zur Heilung derselben an die Hand gibt, die vor allem die Bekämpfung der Ursachen erfordert; 3) sofern die Kenntniß der Ursachen und vornehmlich Aufklärung über die innere Natur der Krankheiten gewährt.

Die Ätiologie kann in einer allgemeinen und in einer besondern Beziehung genommen werden; ersteres, wenn wir überhaupt untersuchen, welche ursächliche Momente die Gesundheit organischer Wesen stören können, letzteres, wenn wir die Wirkungen besonderer Einflüsse auf die Hervorbringung bestimmter Krankheiten betrachten. Es gilt demnach eine Ätiologie der Krankheiten überhaupt, und eine Ätiologie jeder besondern Krankheit.

Ferner kann die Ätiologie in Beziehung auf die Krankheiten organischer Körper überhaupt, oder des Menschen, der Thiere oder der Pflanzen insbesondere bearbeitet werden. In Beziehung auf die Krankheiten des Menschen ist sie am meisten bearbeitet worden, und ist in dieser Beziehung auch am wichtigsten; weniger ausgebildet ist sie in Hinsicht der Thiere; am wenigsten in Hinsicht der Pflanzen, wiewol sie in der letzten Hinsicht einfacher oder weniger schwierig ist.

Die Erfahrung lehrt, daß manche Einflüsse mit einer solchen Gewalt auf die lebenden Körper wirken, daß ein einziger Angriff derselben hinreicht, Krankheit hervorzu bringen. Andere finden größern Widerstand, und nur auf wiederholte Einwirkungen derselben entsteht Krankheit. Sehr oft aber, ja vielleicht in den meisten Fällen,

*) So Steph. Byz. s. v. der ihren phönicischen Namen αἰθύια ansetzt, was man verschiednen erklärt und geändert hat. Es. Istande zu Pomp. Mel. II, 7. 7. p. 656. not. exeg. Doch Ptolem. III, 4. unterscheidet zwischen Αἰθύια und Αἰθύια IV, 2.

*) Paus. I, 5. 2. Lycopus. 399. Tees ad. h. l. Schol. in Arist. de animal. V, 60.

bedarf es eines Zusammenwirkens mehrerer Ursachen, deren vereinigte Wirkung die Gesundheit untergräbt, endlich Krankheit hervorbringt.

Krankheit mag aber auf einmal oder nach und nach, sie mag durch eine oder durch mehrere Ursachen hervorgerufen seyn, so ist sie für sich oder durch sich selbst und unabhängig von den Ursachen, die sie erzeugen. Wie ein Körper, der einmal in Bewegung gesetzt ist, ganz unabhängig von demjenigen, der ihm den ersten Stoß mittheilte, seine Bewegung fortsetzt, so auch die Krankheit: die Ursachen können fortwirken, sie können gleichsam in jedem Moment von neuem die Krankheit erregen, aber die Krankheit würde jetzt auch ohne sie seyn. Daher stehen, sobald Krankheit einmal entstanden ist, die Ursachen in einer entfernten Beziehung zu ihr, und werden darum auch entfernte Ursachen genannt. Wenn die Krankheit entstanden ist, so trägt sie den Grund ihres Bestehens in sich, der ein innerer ist, oder die nächste Ursache der Krankheit genannt wird. Die entfernten Ursachen sind Gegenstand der Beobachtung, die nächste Ursache kann nur durch Vernunftschlüsse gefunden werden.

Die entfernten Ursachen sind aber selbst von zweierlei Art: sie liegen entweder im Körper, oder sie wirken von außen auf denselben. Erstere heißen vorbereitende, disponirende, letztere Gelegenheitsursachen.

Viele disponirende Ursachen sind allen Menschen gemein. Sie sind gegründet in der allgemeinen Hinfälligkeit organischer Wesen, vermöge welcher auch die kräftigste Natur unterliegt, wenn dynamische, chemische oder mechanische Störungen die Gesundheit untergraben. Gifte, Verwundungen, feierartige Ansteckungstoffe können in jedem Krankheit erzeugen, und erzeugen sie in der Regel. Andere disponirende Ursachen gründen sich auf die besondern Verhältnisse einzelner Menschen, ohne noch regelmäßig zu seyn. Alter, Geschlecht, Temperament, Gewohnheit, Lebensweise, besondere Verrichtungen des Geistes oder des Körpers bestimmen die besondere Natur jedes Menschen, vermöge welcher er auch eine Anlage zu besondern Krankheiten hat. Endlich aber gibt es Zustände des Körpers, bei welchen bereits eine, wenn gleich oft unmerkliche Abweichung von dem gesunden Zustande Statt findet, und die man kränkliche oder widernatürliche Anlagen nennt. Sie können schon vor der Geburt, durch Fehler des ursprünglichen Keims entstehen, oder nachher durch langsam einwirkende Ursachen erworben werden. Sie sind selbst noch nicht Krankheit, aber sie stehen an der Grenze derselben, und arben notwendig in sie über, wenn sie in sich ein Gefes der Zunahme beobachten, und ihnen nicht entgegen gewirkt wird. Wenn die Krankheitsanlage so stark entwickelt ist, daß es nur des leichtesten Anstoßes bedarf, um sie in wirkliche Krankheit zu verwandeln, so entsteht der Zustand, den man mit dem Namen Opportunität bezeichnet hat. Es gibt aber keine feste Grenze zwischen ihr und der Krankheit selbst; denn Krankheit ist kein der Gesundheit absolut entgegengesetzter Zustand, sondern beide fließen oft dem Wesen oder der Erscheinung nach ganz unmerklich in einander über.

Orig. Encyclop. 9. B. n. R. II.

Das Leben der Thiere und der Pflanzen ist weit naturgemäßer, als das der Menschen, und daher gibt es auch bei ihnen weit weniger Krankheitsanlagen. Es bedarf bei ihnen in der Regel heftig wirkender äußerer Ursachen, und Krankheiten sind überhaupt selten. Bei Haus- thieren und cultivierten Pflanzen finden wir aber hierin bereits eine Annäherung zum Leben der Menschen, und bei ihnen entwickeln sich daher oft schädliche Anlagen, und Krankheiten sind überhaupt häufiger. Die Gelegenheitsursachen der Krankheiten liegen in allen den äußeren Einflüssen, welche auf die lebenden Körper wirken. Wenn sie mit großer Heftigkeit wirken, können sie in jedem Krankheit hervorbringen, weil es eine allgemeine Anlage gibt. Gewöhnlich aber verbinden sie sich mit den besondern natürlichen und widernatürlichen Anlagen, oder es wirken mehrere zugleich ein, und daher werden meistens nur Einzelne krank, und viele entgehen der Krankheit, die denselben Einflüssen oder einem Theil derselben ausgesetzt waren. Die Gelegenheitsursachen heißen, sofern sie Krankheit hervorbringen, schädliche Potenzen. Jedes Ding, das einen Einfluß auf uns hat, kann, wenn es auch im Allgemeinen heilsam ist, bei besondern Anlagen zur schädlichen Potenz werden.

Unter den äußern Einflüssen hat man von den ältesten Zeiten her den Gestirnen eine große Macht, Krankheiten zu erregen, zugeschrieben. Daß sie durch Gravitation und durch Ausstrahlen des Lichts auf die irdischen Körper einwirken, ist keinem Zweifel unterworfen. Den mächtigsten Einfluß hat hierin die Sonne, einen nicht unbedeutenden der Mond; aber höchst gering ist der Einfluß der im Verhältnis zu ihrer Masse schon sehr entfernten Planeten, und die Wirkungen der Fixsterne können wir bei ihrer außerordentlichen Entfernung nicht mehr in Anschlag bringen. Aber die Gravitation und das Ausströmen des Lichts scheint auf die lebenden Körper keine sehr bedeutende unmittelbare Wirkung hervorzubringen. Die Veränderungen der Gravitation sind bei den entgegengesetzten Constellationen doch zu unbedeutend, um einen einzelnen Körper mächtig zu afficiren, und die Veränderungen der Lichtstrahlung verschwinden gegen die täglichen regelmäßigen Wechsel. Andre Arten von Einwirkung der Gestirne, als durch Schwere und Licht, gibt es aber nicht, oder sie sind uns wenigstens völlig unbekannt. Und somit beschränken sich wahrscheinlich alle Wirkungen der Gestirne auf die Veränderungen, die sie auf der Erde überhaupt und insbesondere in der Atmosphäre hervorbringen, welche alsdann freilich mittelbar einen sehr bedeutenden Einfluß auf Hervorbringung von Krankheiten haben. Sollte daher irgend die medizinische Ätologie eine wissenschaftliche Begründung erhalten, so müßte vorerst ausgemittelt werden, welchen Einfluß die Gestirne auf die Erde überhaupt und insbesondere auf die Atmosphäre haben, damit diese mittelbaren Wirkungen von den unmittelbaren geschieden werden könnten. Aber zu der Auflösung dieses Problems, das ein meteorologisches ist, sind noch nicht einmal die ersten Schritte gethan worden.

Bei weitem den größten Einfluß auf die Hervorbringung von Krankheiten hat die Atmosphäre mit den mannigfaltigen Bestimmungen, welche mit ihr gegeben sub. Licht, Wärme, Electricität, Erdmagnetismus wir-

feu in beständigem Wechsel durch die Atmosphäre auf und ein. Sie selbst ist ein Gemisch mehrerer Stoffe, von denen einige, wie das Stickgas und Sauerstoffgas, immer in gleichem Verhältniß, andere, wie die Kohlensäure und das Wasser, zwar immer, aber in veränderlichen Verhältnissen vorhanden sind, noch andre aber, wie die mannigfaltigen Ausdünstungen, die von der Oberfläche der Erde aufsteigen, nur hier und da in ihr sich vorfinden. Die Atmosphäre selbst aber ist im Ganzen beständigen Veränderungen ihrer Schwere, Elektricität und Bewegung unterworfen, wie wir dies aus dem Steigen und Fallen des Barometers und aus den Winden ersehen können. Die Veränderungen in der Spannung der ungewichtigen Stoffe, in der Mischung, dem Druck, der Elektricität und der Bewegung der gewichtigen müssen den größten Einfluß auf den lebenden Körper haben, der in die Atmosphäre eingeatmet ist, und sie beständig in sein Inneres aufnimmt; und daß sie wirklich eine der Hauptursachen der Krankheiten seyen, erhellt daraus, daß bei gewissen Beschaffenheiten der Atmosphäre sich immer gewisse bestimmte Krankheiten entwickeln, und daß sehr oft viele Menschen zu gleicher Zeit von derselben Krankheit befallen werden, ungeachtet sie, die atmosphärische Einwirkung aberschneidet, unter den verschiedenartigsten Umständen leben.

Unter den verschiedenen Einwirkungen, welche mit der Atmosphäre gegeben sind, scheinen die mächtigsten zu seyn, Wärme und Kälte, Licht, Feuchtigkeit, besondere Ausdünstungen, vornehmlich riechender und verwesteter thierischer und vegetabilischer Stoffe, Winde und Wechsel der Witterung überhaupt, endlich alles das, was an einzelnen Orten die Grundmischung der Luft verändert, und sie zum Athmen untauglich mache, wie das gedrückte Zusammenseyn vieler Menschen und Thiere, das Verbrennen brennbarer Körper in verschlossenen Räumen, mineralische und andere Ausdünstungen. Von einem geringen Einfluß scheint die elektrische Spannung der Atmosphäre, die nur wenig veränderliche Wärme der Kohlensäure, vielleicht selbst der veränderte Druck der Luft. Gar keine Einwirkung konnte man bis jetzt von den Veränderungen des Erdmagnetismus auf Hervorbringung von Krankheiten bemerken, und den Veränderungen des Gehalts von Feuerstoffgas in der offenen Atmosphäre kann man keinen Einfluß zuschreiben, weil die neueren genauern Beobachtungen dem Deszyn dieser Veränderungen widersprechen. In welchem Grad und auf welche Weise jedes dieser Momente Krankheitserregend wirken könne und wirklich wirkt, zu erklären, würde zu weit führen, und es wird hiebei bei den einzelnen Artikeln die Rede seyn. Nur das muß hier im Allgemeinen noch bemerkt werden, daß die meisten dieser Potenzen sie sich Krankheit erregen können, wenn sie in ihren höchsten Graden wirken: daß schnelle Wechsel besonders nachtheilig für die Gesundheit sind; daß in den meisten Fällen mehrere dieser Verhältnisse zusammenwirken, und es dann äußerst schwer ist, auf dieser Vereinigung den Beitrag jedes einzelnen ausfindig zu machen, zumal, da durch die Atmosphäre noch Potenzen auf uns einwirken könnten, die wir noch gar nicht kennen, und noch überdies zu der Hervorbringung der Krankheiten die vorhandenen Anlagen mehr oder weniger

mitwirken. Aber wegen dieser Vereinigung mehrerer Verhältnisse der Atmosphäre, die nur in ihrer Verbindung mächtig werden, haben die Ärzte mit Recht gewisse Witterungs-Constitutionen angenommen, die zu der Hervorbringung gewisser Krankheiten geeignet sind. Rheumatische, katarrhalische, entzündliche, gastrische, gallische, nervöse und sauerliche Krankheiten werden vorzugsweise durch die Beschaffenheit der Atmosphäre hervorgebracht.

Viele Einwirkungen der Atmosphäre können wir vermeiden, und dies macht einen Theil der Gesundheitspflege aus; die meisten aber stehen nicht in unserer Macht, und daher werden sehr oft Menschen krank, welche die ängstlichste Sorgfalt auf die Erhaltung ihrer Gesundheit verwenden.

Nach den in der Atmosphäre liegenden Einflüssen sind die häufigsten Krankheitsursachen Ansteckungsstoffe. Die Produkte vieler Krankheiten haben die merkwürdige Eigenschaft, daß sie in gefunden Körpern, mit welchen sie in Verührung kommen, die nämliche Krankheit erregen, und durch sie kann also eine Krankheit in kurzer Zeit über sehr viele Menschen verbreitet werden. Einige dieser ansteckenden Krankheiten scheinen nur einmal unter ganz besondern Umständen entspringen zu seyn, und sich seit dieser Zeit in dem Menschengeschlechte fortgepflanzt zu haben, wie die Pocken und die Luftpocke; manche scheinen ausgestorben zu seyn, wie der Ausseh; manche erzeugen sich immer von neuem und sterben nach einiger Zeit wieder aus, wie das gelbe Fieber, der Typhus, die Wafeln, das Scharlach, um sich nach einiger Zeit von neuem zu erzeugen. Viele Krankheiten, die gewöhnlich nicht ansteckend sind, scheinen es unter besondern günstigen Umständen und in ihren höchsten Graden zu werden, wie die Schwinducht. Das Uebel vieler Ansteckungsstoffe ist die Luft, und unsichtbar fallen sie die lebenden Körper an; andere sind an einen palpablen Stoff, an Eiter, Lymph, Schleim gebunden, und können nur durch unmittelbare Verührung dieser Stoffe mit lebenden Körpern in diesen Krankheit erregen. Auch die Ansteckung setzt eine Anlage voraus, denn nicht alle, welche den Ansteckungsstoff in sich aufnehmen, werden wirklich von der Krankheit befallen.

Gifte, Arzeneien und selbst Nahrungsmittel sind ebenfalls häufige Ursachen von Krankheiten. Nur unter einem bestimmten Einflusse der Dinge, die wir als Gift und Krank zu uns nehmen, und die man mit dem allgemeinen Namen der Nahrungsmittel belegen kann, erbält sich die Gesundheit. Der diesfame Organismus gewöhnet sich beinahe an jede Nahrung, an jedes Getränk. Doch gibt es eine Grenze, wo eine von der gewöhnlichen zu sehr abweichende Nahrung störend wirkt. Wenn so werden Mangel und Ueberfluß, so bald sie ein gewisses Maß überschreiten, oft Ursachen von Krankheiten. Jeder schnelle Uebergang in der Beschaffenheit und Menge der Nahrung ist um nachtheiliger, je mehr der Organismus durch lange Gewohnheit die Kraft verloren hat, sich einer Veränderung anzupassen. Können nun schon Nahrungsmittel durch ihre Beschaffenheit und Menge störend auf die Gesundheit wirken, so muß dies noch vielmehr bei Arzneien und Giften der Fall seyn. Denn als Arzneien und Gifte müssen wir alle diejenigen Dinge an-

sich, welche eine von der Gesundheit abweichende Veränderung in lebenden Körpern hervorbringen. Denn eben darum wird jede Arznei dem Gesunden schädlich, weil sie eine Veränderung bewirkt, die dem Kranken wohlthätig seyn kann, deren aber der Gesunde nicht bedarf. Dasselbe gilt in höherem Maße von den Giften. Denn mit ihnen bezieht der Sprachgebrauch solche Dinge, welche schon in kleiner Menge und bei geringer Einwirkung sehr bedeutende Veränderungen hervorbringen, und die also blos in dem Grad ihrer Wirkung von den Arzneien verschieden sind, und eben deswegen keine scharfe Bestimmung von ihnen getrennt werden können. Arznenien und Gifte wirken als solche vornehmlich dynamisch auf den lebenden Körper, d. h. sie verändern das Verhältniß der Kräfte, durch die das Leben besteht. Leben und Gesundheit sind aber auch durch eine bestimmte Form oder Struktur der Organe bestimmt. Alle mechanische Eingriffe, welche diese der Gesundheit notwendige Form und Struktur der Organe verändern, sind Ursachen von Krankheiten. Dahin gehören Verwundungen jeder Art, Rupturen der Gefäße und Kanäle; Brüche von Knochen und andern Theilen, Verrenkungen der Knochen und Verschiebung der verschiedenen Organe von ihren Stellen. Nicht nur werden durch diese Ursachen unmittelbare Störungen in den Verrichtungen der Organe bewirkt, sondern die Natur kann die Wiederherstellung selbst, wo sie dieselbe durch eigene Kräfte bewirkt, nur durch einen Krankheitsproceß bewirken.

Zu diesen Gelegenheitsursachen der Krankheiten, die in den äußern Umständen des Lebens ihren Grund haben, kommen noch weiter alle diejenigen, die im Menschen selbst und in den innern Verhältnissen seines Lebens begründet sind. Sie gehen von seiner Seele aus, und haben damit ihre eigene Causalität, ob sie gleich zum Theil unmittelbar als physische Einflüsse, zum Theil erst durch Vermittelung körperlicher Veränderungen Krankheit erzeugen. Die unmittelbare Einwirkung physischer Ursachen auf Hervorbringung von Krankheiten wird dadurch möglich und wirksam, daß unsere Seele nur unter Vermittelung körperlicher Organe thätig seyn kann, und ihre Thätigkeit auf eine hier nicht zu erklärende und überhaupt sehr schwer erklärbare Art auf diese Organe, und namentlich auf das Gehirn und Nervensystem einwirkt. Unter diese Selbstthätigkeiten, die unmittelbar Krankheiten erzeugen können, gehören vornehmlich Affekte und Leidenschaften. Sie haben die allgemeine Wirkung, die Thätigkeit des Gehirns und Nervensystems zu erhöhen oder zu schwächen, und von diesem System aus weitere Veränderungen in andern Organen zu bewirken. Inhaltende geistige Beschäftigungen, oder ermüdende Geistesthätigkeit von einerseits Art, oder unzusammenhängende Wechsel geistiger Thätigkeiten üben einen ähnlichen schädlichen Einfluß auf Gehirn und Nervensystem aus. Durch Vermittelung körperlicher Thätigkeit aber wirkt die Seele vornehmlich als Krankheitsursache durch zu vieles und angestrengtes Wachen, durch anhaltenden und übermäßigen Schlaf, durch unregelmäßigen Wechsel beider; durch Uebermaß körperlicher Bewegung überhaupt oder besonders nachtheiliger Bewegungen, oder Uebermaß von Ruhe; endlich durch Unterlassung gewisser dem Körper notwen-

diger Ausleerungen oder zu häufige Wiederholung anderer, besonders derjenigen, die durch den Gesichtssinn veranlaßt werden. Auf der Vermeidung dieser Krankheitsursachen beruht die physische Gesundheitspflege.

Die Ätiologie beschäftigt sich mit der Erforschung aller Verhältnisse der hier aufgeführten Krankheitsursachen. Wie sie dynamisch, chemisch, mechanisch auf den Körper einwirken, und wie damit Krankheit wirklich entstehe, gehört in die Untersuchung über die Natur der Krankheit, und ihre genetischen Verhältnisse muß bei dem Art. Krankheit und Pathogenie nachgesehen werden. Ferner sind die einzelnen Momente, die als Krankheitsursachen angestuft worden sind, in dieser Beziehung besonders nachzusehen.

(Gmelin.)

ÄTNA. (Ätna) (in der alten Geogr.) der bekannte feuer-speisende Berg auf der östlichen Seite der Insel Sicilien, in dessen Schilderung die Dichter *) des Alterthums weitestern, und von dem Eorn. Cæsius ein besonderes Gedicht, Ätna überschrieben, hinterlassen hat. Die erste Erwähnung desselben geschieht bei Hesiod †) Homer gedent seiner nicht, sey es, daß er bei der großen Dunkelheit des Westens noch keine Kunde von ihm hatte, oder daß er keine Veranlassung fand, ihn zu erwähnen. Die orphische Argonautik, wo des Ätna mehrere Male gedacht wird, verdient nach der ziemlich übereinstimmenden neueren Untersuchungen †), für diese frühe Zeit keine Berücksichtigung. Die ausführliche Beschreibung gibt uns unter den alten Geographen Strabo †), der mit den

*) Am vollständigen gibt sie Cluver in Sicil. Antiq. I. 8. p. 27 sqq. auf. Die vorzüglichsten find Pindar. Pyth. I. 38 sqq. Virgil. Aen. III. 573 sqq. Sil. Ital. XIV. 28 sqq. Claudian. de rapt. Proserp. I. 161 sqq. Vgl. Tafelndt in Pomp. Mel. II. 7. 17. not. exeg. p. 862. †) E. Strab. L. I. T. I. p. 62. ed. Elzev. und Was auf Weltkarte S. 11. †) V. T. I. p. 62. f. bei Albert in der Geogr. der Gr. und Röm. 4. 23. 2. Mit. C. 330 ff. †) V. T. II. p. 723. ed. Sieb. „Die obere Gegend ist sand, voll Asche und des Winters mit Schnee bedekt, die untere aber mit Wäldern und vieler Pflanzungen besetzt. Der Gipfel des Berges scheint viel Veränderungen zu leiden durch den Ausbruch des Feuers, welches sich bald in eine Dünne zusammenbringt, bald theilt, und bald Feuerström, bald Flammen und Rauch, jauchelt und glühende Asche ausstößt. Daber verändert sich auch die Höhen um der Erde wie diesen Erscheinungen, und jauchelt sich rings auf der Oberfläche mehrere Kränkungen. Meistente, die zuweil im Winter hatten, erzählen mir, daß sie eben eine ebene Fläche angestrichen hätten, ungefähr 20 Stadien (so viel gibt genau aus Plin. II. 8. III. 8 an) im Umfang, eingeschlossen von einem Schieferdache, de in der Höhe einer Wand, aber welchen man keine Fugen wahrnehmen, um in die Höhe zu gelangen. In der Mitte sey ein Hügel gewesen, stürzlich, wie die übrige Fläche; aber dem Hügel aber sey eine Wall in die Höhe gestiegen, ungefähr 200 Fuß, gerade und unbeweglich, denn es sey Windstille gewesen. wie Rauch. Zwei hätten es erregt, in die Höhe hineingeworfen, als sie oben in immer heißeren und tieferen Sand getreten hätten, wären sie umgekehrt und hätten nicht mehr erdigen Boden, als was die entfernt Schieferdache gezeigten hätten. Was einem solchen Anstich, meinen sie, wären viele Kugeln entlassen, und vorzüglich was man vom Empetrites erhalte: er habe in die Dünne sich hinabgelassen, und als Beweis dieses Ereignisses habe einer von den edlern Schwin geendet, die er zu tragen pflegte; denn er sey, von der Gewalt des Feuers hinab aufgeworfen, außerhalb unsern vom Waude der Dünne ganz todt worden. Wenn man könnte diesem Orte mehr sehen, nach ihm sehen; ja es sey möglich, daß nicht einmal etwas hin-

neuren Reisenden fast überall übereinstimmte, ob er gleich nur fremde Erzählungen benutzte, da er Sicilien nicht selbst besucht hatte. Der Fabel vom Tode des Empedocles, welche auch andere Schriftsteller *) erwähnt, verdankt ein Gebäude auf der Höhe des Ätna, torre del filosofo, Philosophenturm, genannt, seinen Namen, was man mit d'Orville **) die eben so fabelhaften Ueberreste eines alten Vulkanempels **), oder mit Vartels *) einen Wachturm der Goten und Normannen darin zu finden glaubte. Wie die alten Philosophen bemüht waren, sich diese wunderbare Naturerscheinung zu erklären, sieht man aus Seneca *) und Justinus **). Um so eher versteht man dem frühesten Alterthum die Mythen vom Enceladus und Typhon **), auf welche den jürenden Jupiter den Berg geworfen habe, und von deren zuckenden Bewegungen Erdbeben und Flammenströme fortwährend ausgingen. — Die frühesten Ausbrüche des Ätna, welche historische Gewißheit haben, erwähnt Huegod. III. 116 **), obgleich nicht alle von gleich sicherer Jahreszahl. Ein späterer merkwürdiger Brand war im J. R. 718. Zur alten Geogr. dieses Berges gehört auch die alte gleichnamige Stadt:

Ätna, (Äτνα), am südl. Theile des Ätna, vom Tyrranen Hiero, der sie mit neuen Einwohnern bevölkerte,

ab geworfen werden könne, wegen des widerstehenden Aufstuges aus der Tiefe, und wegen der Höhe, die natürlich weit früher angetroffen würde, als man an die Wänderung des Schlamms gelangte; wenn es aber hind geworfen würde, wäre seine ursprüngliche Gestalt früher verändert, als es wieder daraus käme. Denn sey es nicht unwahrscheinlich, daß Entzug und Flammen gewisse nachließen, wenn der Damm nicht mangelte, aber nur nicht so, daß Jemandem die Veränderung gefallt wäre. — Des Nachts komme ein großer Wind aus seinem Gipfel, des Tags aber umhülle ihn Rauch und Nebel. — Und vorher p. 220. „Die Lavastrome (si flammæ) ergießen sich bis nahe an Catania, und die Hängesand mit mit ziemlich hoher Höhe bedeckt, die zwar Anfangs auf kurze Zeit Schalen bildet, aber für die Zukunft die Erde sehr fruchtbar macht, für Wein und andere Früchte; auch erhalten die mit Wasser bedeckten Gegenden einen üppigen Pflanzenwuchs, und die Schafe sollen dort zum Grätzen fett werden, weshalb man ihnen die Dieren ansehnlicher, am Winterkalt heranzutreiben, wie ich von Erubia (in Spanien) erzählt habe. Wenn aber die Lava nicht mit, überläßt sie die Erdschale der Erde mit ihrer feineren Wärme zu gleiten, so daß man, um zur früheren Oberfläche zu gelangen, wüsthliche Steigräder anlegen muß. Denn wenn in den Feuerflüssen die Felsen gefolgt sind und dann herausgeworfen sind, ist die flüssige aus dem Gipfel stromende Masse ein schwarzer Schlamm, der von dem Berge herabfließt; dann verdrängt er sich und wird dort wie Mühlstein, behält aber die vorige Form. Von den ausgefallenen Steinen wird Wasser, wie von Berg, und wie Rante von Bergflüsse geleitet wird, so hat die Höhe des Ätna dieselbe Kraft für den Regen.“ *) J. G. Ding Lact. VIII. 69 sq. Horat. de Art. poet. V. 461. Die spätere, welche ebenfalls wiederzulegen, f. bei Butmann in Thes. Rer. Nativ. Vol. IX, und bei Stenz zu den Fragm. des Empedocles. S. 223 ff. 6) In Sicil. c. 14 p. 223 + 9. 7) Arrian. de animal. II. 3. erzählt ihn. 8) Briefe über Ätna, und Sicil. Vol. 2. 24. 9) Briefe über Ätna, c. 11. 10) Hist. IV. 1. 11) S. Hergne zu Apollod. c. 53. 12) Ätna, und Grenz der Hist. Græc. fragm. p. 166 sq. 13) Man f. die Anlegung diez und Elaver a. a. D. S. 104 f. nebst Müller in Verh. Phil. Prot. Monac. T. II. p. 298 sq. *) Strab. L. VI. T. II. p. 298 sq. ed. Sick. Vergl. Wesseling's J. Dioc. Sicil. XI, 49 und 76, und Müller de sit. et orig. Syacusa p. 20 sq.

so benannt; früher hieß sie Catania. Als die vertriebenen ersten Einwohner nach Hiero's Tode zurückkehrten und die neuen vertrieben, zogen diese an einen andern Ort am Ätna, Iunessa (Iuxta) genannt, und gaben diesem Plage den Namen ihres vorigen Wohnortes Ätna. (Predermann.)

Ätna, (in der neuen Geographie). Dieser festsitzende Berg in Sicilien bildet ein unangesehnes Kegengebirge von vielen Bruchflüchten durchschnitten, hoch über die ganze Insel erhaben. Nach der jetzigen Theilung der Insel liegt er auf deren Ostseite im Valle di Demona; er wird von dem gemeinen Mann in Sicilien Mongibello (Monte Sibelio, nach einer von der Zeit der Araber herrührenden Benennung von Sibel, Berg) genannt, und hält in seinem nächsten Umkreis an seinem Fuß 83 italienische (neapolitanische) Meilen, oder gegen 30 tausend Stunden. Seine Höhe wird berechnet auf 13400 Fuß, nach Dolomieu. Die Flüsse Syrnäthus, jetzt Catania oder Giaretta, Schates oder Duobola, jetzt Cantera oder Aleanara, und das Secufer von Catania bestimmen nach Alberti seine Grenzen. Man pflegt ihn in drei Regionen theilzuteilen, in die untere (Cetreidifeldregion, Regione colla), in die mittlere (Waldregion, R. nemorosa, oder sylva), und in die obere (Schneeregion, auch R. nevosa, auch discoperta genannt). Nur selten ist sein Gipfel, in dem sich der stets geöffnete Feuerfchlund von drei bis vier italienischen Meilen im Umkreis befindet, ganz frei den Schnee, besonders auf der Nordseite. Der Ausgang zu ihm bis zu seiner höchsten Spitze ist durchaus sehr beschwerlich, oft gefährlich und nur selten ganz belohnend; indem die große Veränderlichkeit der Witterung um diesen Vulkan seinen Gipfel oft in einem Augenblick mit dicken Wolken, mit wilden Schneeflöhen, mit einer eifrigen alles erkanternden Kälte und mit schwarzem Schweißdampf umhüllt, der von der oberen Luft an den äußeren Eraterwänden, nicht selten in Ergleitung eines äußerst gefährlichen Sturmes, herabgedrückt wird. Am gewöhnlichsten steigt der Berg von Catania aus beständig zu werden. Die beste Jahreszeit dafür ist nach Grati, der unter den neueren Reiseführern diesen Berg am löstesten beobachtet, der Sommer und Herbst. Die Frühlingstagen auf ihm sind höchst mild. Ist das Wetter schön, so ist die Aussicht von des Berges Gipfel fast unendlich zu nennen. Ganz Sicilien mit dem diese Insel umgebenden Meer und allen Inseln, bis auf zwanzig Meilen von den Küsten entfernt, lassen sich von dem bewaffneten Auge einsehen. Die verschiedenen Regionen des Berges, zunächst die schneebedeckte, die und sahle, darauf die waldige und schluchtenvolle, sodann die mit Weinreben und Getreidefeldern bedeckte, zeigen sich wie abgegrenzte Ringe. Zwischen diesen allen erhebt man auf allen Seiten die dunkeln Lavastrome, die gleich den Krallen eines Ungeheuers aus dem unabschbaren Feuerfchlund in des Berges Mitte sich herabgerast und seine äußere Seite bis in das Meer hinab umfließen zu haben scheinen, so daß Geologen nach den Ideen ein weit höheres Alterthum als das gewöhnliche, berechnet haben. Die und da

besonders an der Grenze der zweiten Region nach der oberen hin, erheben sich rings umher theils ältere, theils neuere ausgebrannte, röhliche und dunklere, geborstene od. r noch erhaltene kleinere Eratérberge, unter denen der Monte Arso und der Bamboloso die merkwürdigsten sind. Aus den älteren von diesen steigen die und da kleine Wälder von Fichten und Buchen empor. Tiefer hinab zeigen sich Wälder von Eichen; darauf die Kastanien mit Nebengängen geschmückt; in der Tiefe Pinien, Cypressen und einzelne Palmen, die sich stolz aus dem prächtigen Olexander und Goldberbeer erheben. Ueberhaupt scheint sich am Atna die gesammte Vegetation des ganzen Europa vom äußersten Süden bis zum fernsten Norden, wie auf einen Punkt zusammengedrängt zu haben. Bedeckt waren der Atna untere Abhänge in der Breite mit trefflichen Erträgen und ein großes Leben, ausgezeichnet in der Vorneltheit durch Politik, Wissenschaft und Kunst, erblüht an seinem Fuß. Gegenwärtig sind an deren Stelle nur kümmerliche Städtchen und Flecken oder die armseligen Weiler geblieben, angefüllt mit unglücklichen, halbverhungerten, Elendbewohnern (etwa 90 bis 100.000). Von der ehemaligen Jüdischen Welt, die ihn belebte, ist auch nicht eine Spur mehr zurückgeblieben. Ausführlich haben diesen, so hochachtungswürdigen Berg in den neueren Zeiten folgende Schriftsteller beschrieben. Zuerst und am vollständigsten der Abate Ferrara von Catania, Storia del Etna; sodann Delamotte in der Voyage pittoresque von St. Ron; Deponce und Barlet, Graf Stolberg, Seume und A. Graf in ihren bekannten Reisen. Die schönste dichterische Darstellung lieferte Vindar in seiner ersten epischen Epiquesne, voll Wahrheit und Kraft. Seine Geschichte und Topographie trugen bis in den Jahren 1537 und 1650 am ausführlichsten vor Ant. Philost. de Homocides in seiner Topographia Aetnae Montis 1594. 4.; Euler und Alb. Kircher. Von den älteren Schriftstellern werden bis zu unserer Zeitrechnung acht bedeutende Ausbrüche erwähnt; — die ganze Summe derselben bis auf unsere Zeit wird sehr verschieden berechnet, (30 bis über 40) je nachdem man mehrere bald auf einander gefolgte als einzelne oder besondere annimmt. Die beständigen der neuen Zeit waren die von 1536, 1537 und 1669. Dieser letztere (am 9. März) war der furchtbarste, der obere Berg ward in drei Theile gespalten; 49 Städtchen nebst 700 Kirchen wurden zerstört, und an 94.000 Menschen verloren ihr Leben. M. f. Deurdelot Reponse à la lettre de M. Boscon. Paris 1676 nebst den neueren Ausgaben des Gaecilius Desc. Sic. und des Alberti D. d. i. Sic. Vergl. die Art. Lava und Vulkane. (Siehe.)

Sehr anziehend erzählt seine Atna-Reise Hr. Dr. Kephallides im zweiten Theile seiner Reise durch Italien und Sicilien (1814), die bei der Abfassung dieses Werks noch nicht erschienen war. Sie ist mit einer sehr schrecklichen südlichen Ansicht des ganzen Berges, seiner einzelnen Regionen, der bedeutendsten Lavaströme, der besondern Flecken u. s. w. ausgestattet, die von dem Arzte Mario Gemellaro zu Nicolosi herrührt, der unweit des Philosophenhains zu Acquino

sich seit der Reisenden, ein von den Italienern nach ihm genanntes Haus erbaute, das die Engländer, weil sie dazu beizutragen, das Haus der Engländer nennen. Als die neuesten inländischen Werke erwähnt Hr. K. des gedachten Gemellaro mem. dell' eruzione dell' Etna nel 1809. (Messina 1809.) und Dr. Giuf. Nicupero, storia generale e naturale dell' Etna (Catania 1805. fol.)

Atna (Aetna), (in der Mythologie), 1) ein Sohn des Uranos und der Gaia, von dem der Atna Benennung seyn soll; nach andern ein Sohn des Briareus, erwählter Schiedsrichter zwischen Demeter und Hephaistos, als sie um das Vortrecht stritten, der Insel Sicilien den Namen zu geben; 2) eine sicilische Nymphe, eine Tochter des Hephaistos, die nach einigen von Poseidon, nach andern von Zeus geschwängert, und von ihm aus Furcht vor der Hea in die Erde verborgen ward, wo sie die Palast gebar. — Damit zusammenhängend ist: Atnaos, (Aetnaos) ein Beiname des Hephaistos von einem Tempel auf dem Atna, oder weil einige seine Werkstätte dorthin versetzten; auch Beiname des Zeus von einem Tempel daselbst, Paus. Ol. 6, 162; Schol. in h. l. (Rückelsh.)

Atolia (Aetolia), ein Beiname, worunter die Artemis zu Naupaktos einen Tempel hatte, und im Wurf des Speers abgebildet war, Paus. X, 38. (Rückelsh.)

ATOLIA (Aetolia), ATOLIER (Aetoloi), ATOLISCHER BUND). Aetolia bezeichnet gewöhnlich diejenige Landschaft Griechenlands, welche südlich den Acheloos, südlich den ioniischen Meerbusen, südlich (bei Antirrhion, Naupaktos, Epupalion), die epischen Peloponnes, nördlich Perghäer, Athamanen, Dolopier, und den Theil der Anianen, der am Eta wohnt, zu Grenzen hat, und in der größten Ausdehnung von Süden nach Norden ungefähr 48, von Osten nach Westen ungar. 20 engl. Meilen betragt. Allein dieser Umfang ist nicht stets derselbe, und nach verschiedenen Zeitpunkten dergriff Atolia bald einen kleineren, bald einen größern Raum. In der vorhistorischen Zeit umfaßte die Gegend von Pleuron's Umgebung westlich bis über Kalchion (s. unten); zur rom. Zeit vom Acheloos an, so daß Olenos, Pleuron, Kalchion, Chalkis, Plene dazu gehörten. Herodotus, der den Acheloos durch Athamanien fließen läßt, behauptet wohl nicht die ganze westliche Grenze Atoliens bis zu dem Ufer dieses Flusses. Die Gegend um diesen Fluß, Paraboliois (s. Acheloos), war aber auch fast stets ein Grenzland des Streites zwischen den Atolieren und Athamanen, da der Fluß durch öftere Veränderungen seines Laufes auch die Grenze veränderte. Die Atolier selbst waren raub, kriegerisch, wild, und zwar nicht bloß in der homerischen, sondern auch in späterer Zeit; namentlich hatten diese ihre Nachbarn am Acheloos zu erfahren. Daher kommt es, daß

*) Schol. in Theocrit. I, 65. **) Macrobi. Sat. V, 19; Arist. Mirab. 58. Antig. Caryat. 173. 175; Diod. XI, 49; Steph. Byz. Naupakt. p. 1. Heyne ad Aen. IX, 685.

1) Dabei kommt es J. B. des Strabon im X. und VIII. B. p. 151. und 388. s. wenig übereinstimmend, da er der Zeit nach verschiedene Angaben folgt. Dicaearch. ant. Gr. p. 6. Heude. 2) II. II. 639. 299. XIII, 218. 3) II. II. VII, 126. 4) Strab. X. p. 428. 5) II. IX, 529. 549. XXIII, 693. Polyb. II, 3, 3

Stratos, Metropolis, Niobad u. a. zuweilen den Ätolern gehörten, dann wieder Armanen, welche bis in die Gegend des Evonos die Ätoler zurückgedrängt hatten; daher auch, daß der Acheloos oft zu ihrem Lande gerechnet wird. Großentheils scheinen jedoch die Ätoler mächtiger gewesen zu seyn, denn ihre Befestigungen erstreckten sich theillich bis Potidania in der ss. Olymp. (Thuc. III. 96.), nördlich aber auf das Gebiet der Garder, Amphilochei, auf Aperantia bis zu den Armanen zu Philippoß des Jüngeren und, wenn er nicht von früheren zu verst. ist, auch Strabons Zeiten *). Nach diesem zerfiel Ätolia in das alte (αρχαία), vom Acheloos bis Kalypdon Küstengegend, eben und fruchtbar; und in das Hinzuerworbne (ἐκτετατόν), von jener Gegend bis Naupotos und Eupalion, rauher und unfruchtbarer *). Die Länge der ätolischen Küste betrug eine Tagfahrt; von Antirrhion, der Südgrenze bis zu des Evonos Mündung 120 Stadien *). Das ganze Land war von hohen Bergen eingeschlossen und durchschnitten, von denen Kurion die Pleuron, der Taphiosos und Chalkis an der Küste zwar ziemlich hoch, doch bei weitem nicht mit dem Arapionos in der Mitte des Landes und dem Korar an dem Eta zu vergleichen waren *). Außer dem Acheloos durchfloß es der Evonos; Eridonios und Ephimachia waren Seen im Lande, mehrere andere lagen von Niobad östwärts an der Küste hin. Ueber die Orte Ägä, Ägition, Agremones, Agrinion, Ätra, Alragas, Atropolis, Äristos, Chalkis Hypochalkis, Ekopion, Epyra, Hypata, Halitryna Ästerna Ätolarna, Äthoria, Äkalbon, Kanope, Ephimachia, Palatonia, Malernnia, Katapa, Molofria, Schalia, Diänos, Pädanion, Pamphia Pamphion, Pleuron das ältere und neuere, Polone Proschion, Ihermon Iherma, den Fluß der Hestier, Thorar, Trichonion so wie die unten anzuführenden Stämme der Ätoler vergl. die einzelnen Art. Eben dieses gilt auch von folgenden, zuweilen den Armanen zuweilen den Ätolern gehörten: Ainea dem alten und neuen, Medron Medion, Metropolis, Niobad, Phötron Phötron, Stratos, und den zuweilen den Ätolern öfters unterworfenen: Apollonia, Enphod, Eupalion Eupalion, Krokolion, Krokolion, Krotolia, Naupotos, Potidania, Tichion. Eine nach den besten Hülfsmitteln der neuern und den Quellen der ältern Zeit gefertigte Darstellung dieses Landes f. a. d. Taf. Græciæ pars septentrionalis. Diolles Rhodios, Dersphos, Rifanabros hatten Ätolarna geschrieben.

Das früheste, was wir von der Bevölkerung dieser Gegend erfahren, ist, daß Keliger und Kureten sich hier und in dem angrenzenden Armanen niedergelassen hatten; von den letztern hatte sie deshalb Kuretis (Κουρετις) geheißen *).

4. 6. 45. 1. 46. 3. 49. 3. IV. 3. 1. 67. 4. IX. 38. 6. Pausan. IV. 25. 2. Strab. p. 451. Liv. XXVI. 25. XXXI. 28. und öft. f. und zur Zeit der Kureten der Herakliden in den Peloponnesos hatten sie die Gegend erlitten. Eph. b. Strab. VIII. p. 357. 6) Polyb. XVII. 6. 8. XX. 11. 12. XXII. 6. 3. Liv. XXVI. 24. XXXVII. 31. XXXVIII. 3. XXXI. 45. 42. Polyb. XXII. 14. 4. Liv. XXXVIII. 1-3. Strab. X. p. 450. 7) Strab. X. p. 450. 8) Diacarcas ant. Gr. v. 63. p. 6. Scyl. p. 11. Huda. Strab. X. 460. 9) Strab. X. p. 451. 10) Aristot. b. Strab. VII. p. 322. Cas. Ephor. p. Strab. X. 463. u. b. Scymn. Ch. v. 474. Schol. Pind. Ol. 3. 22. Strab. X. 467. Conon. Narr. 15.

Nach ihnen werden Hyanten erwähnt, welche von Böotien aus sich hierher gewendet haben, merkwürdig Ätolien auch Hyantis genannt worden zu (s. Hyantien, Kureten, Leleger) *). In Kuretis und Hyantis zerfiel es unfreilich noch als Ätolos (f. d.) aus Elis mit einer Schaar Epier, Äolisken und pelagischen Stämmes, sich hierher wendete, und die Kureten nöthigte sich weislicher, wo eigentlich die Keliger gewohnt hatten, zurückzuziehen. Er nannte von sich die Gegend *Arakla* und die ältesten 10 Städte des Landes wurden erbaut, unter ihnen Pleuron und Kalypdon, welchen, als Hauptstädten zweier Staaten, die gleichnamigen Söhne des Ätolos vorstanden *). Die Verbindung mit Elis dauerte bis auf spätere Zeiten fort *); nicht so das Verfehlen jener zwei Staaten (s. Diomedes, Kalydon, kalydonische Jagd, Melager, Oeneus, Thionios), und wenn auch noch einige Zeit die Kureten in der Gegend von Pleuron sich als feindliche Macht den Ätolern gegenüber hielten, so war doch zur Zeit des troischen Krieges Pleuron und Kalypdon dem einzigen Theos, des Aeneas Entel von mütterlicher Seite unterworfen, und in den homerischen Epihen werden die Bewohner dieser ganzen Gegend mit dem Gesamtamen Ätolier bezeichnet *). Die Kureten blieben aber in besonderer Stamm Ätolier, so wie Späterhin Demier, Eurypanten, Garder, Ophier oder Ophionen, Apoboten, Kallier *), Stämme von denen der Eurypanten der größte und reibste war. Die Gegend um Pleuron behielt den Namen *Koupyrtia*, wie eine nahe gelegene zwischen Dielos, Kalypdon und Pleuron *Ätolie* noch später hieß *). Während der blühenden Periode Griechenlands tritt das durch seine ältesten Helden so gehobne Ätolien sehr in den Hintergrund. Als Heinde aller Ordnung, Ruhe, Sidertheit, abgeneigt den Künsten und Wissenschaften, und zu jedem Frevel geneigt, trennbildig, lauernden sie nur auf Beute, wo möglich in der Beute bendend *), und hatten, von dem größten Theile der Griechen verachtet und gehaßt, keinen Freund, keinen Bundesgenossen, als den die Noth zwang *). Erst seit dem peloponnesischen Kriege erhoben sie sich, und wurden im makedonisch-römischen Zeitraume verhäut.

Demofthenes, der Ätolische Feldherr, ließ sich von den Rhetorikern bereben, sie anzugreifen, welches eben so zweckmäßig seyn würde, weil man dann die andern Provinzen leicht unterwerfen würde, als leicht. Denn,

11) Penth. II. p. 637. Apollodor. b. Strab. X. p. 463. 474. Steph. Byz. v. *Arakla*. 12) Ephor. b. Strab. VIII. p. 357. IX. p. 423. X. p. 463. Scymn. Ch. v. 473. aq. Apollod. I. c. 7. f. 6. Pausan. V. c. 4. f. 6. Eustath. ad Dionys. Perieg. v. 431. Schol. Hom. II. XIII. 238. Schol. Pind. I. 1. Palmer. Gr. A. p. 425. aq. Clavier. ad Apollod. II. 400. Heyne ad Ap. II. 44. sq. Vinding. in Gronov. Thes. X. p. 309. sq. Raoul-Rochette II. p. 36. Meier-Marz Ephor. Fragm. p. 108. 128. 13) Herodot. VIII. 73. Pausan. V. 4. aq. Eph. b. Strab. Meier-Marz. 14) Strab. p. 451. 465. Hom. II. IX. 529. aq. XIII. 218. II. 638. 643. IV. 527. XIII. 248. XV. 282. XXIII. 472. 633. 15) Strab. XXX. 448. 449. 451. 455. 474. Thucyd. III. 98. 106. 110. II. 92. IV. 77. Polyb. XVII. 6. 8. Steph. Byz. Liv. I. X. 11. f. barbar unter den *enclimacis* Ätolien. 16) Strab. X. p. 451. Herod. VI. 127. Hesyeh. *Ätolische Stämme* f. Emmet. dajun, Ctesier Fragm. hist. gr. p. 61. n. 47. Thucyd. III. 102. 17) Polyb. XVII. 4. Liv. öft. Max. Tyr. XXIII. 2. 18) Polyb. IV. 79.

war waren die Ätolier ein großes und freies Volk, die aber in unbefestigten, weit aus einander liegenden, Hütten wohnten, nur leichte Rüstung trügen, und daher, anzugreifen bevor sie zur Vertheidigung sich vereinigen hätten, leicht unterjocht seyn würden. Zuerst sollte er die Apodoter angreifen, dann die Ephioneer, und zuletzt die Eurypotier, den wichtigsten Theil der Ätolier ausmachen, aber eine ganz unverständliche Sprache reden, und, wie man sage, von rohen Speisen leben. Habe er diese demüthigt, so werde alles Uebrige leicht seyn. Solchem Vorschlag gemäß rückte Demosthenes mit seinem Heere nach Ätolien vor, und nahm auch gleich im ersten Angriff Potania, Krotopion und Trichion ein. Die Ätolier aber hatten Kunde von dem Angriff erhalten, und schon Anstalten getroffen, ihre ganze Macht zu vereinigen. Die Messenier drangen darauf, nur schnell die Hütten zu überfallen und die Vereinigung nicht abzuwarten. Da sich auch immer noch kein Feind sehen ließ, nahm wirklich Demosthenes Hation mit stürmender Hand ein, dessen Einwohnern sich durch die Flucht auf die Hüdden bei der Stadt retteten. Inzwischen waren die Ätolier bis zu dieser vorgeückt, und hielten das feindliche Heer von den Höhen herab mit ihren Wurfscheiben von allen Seiten an. Rückten die schweren feindlichen Truppen gegen sie, so jagen sie sich zurück: sozerten jene um, so fielen sie ihnen in den Rücken. Eben so wichen sie zurück vor den arbenischen Bogenschützen. Als aber deren Anführer gefallen, die Bogenschützen hierauf zerstreut und die Äthener überhaupt von langer Entfernung erschöpft waren, drangen die Ätolier mit ihren Wurfscheiben an, und die Äthener wendeten um zur Flucht in ausganglose Bergschluchten und unbekante Gegenden. Die Ätolier, leichtgerüstet und schnell, holten sie bald ein und tödteten, wenn sie fanden. Einen Wald, in den sich viele geflüchtet hatten, steckten sie in Brand. So schimpflich endete dieser Angriff für Demosthenes, der, den Unwillen Athens scheuend, nicht mit der Flotte zurückzufehren mochte.

Dies ganze Benehmen der Ätolier beweist, daß man mit Recht sie als ein kriegerisches, Freiheit liebendes, aber rohes Volk geschildert hat. Nach Abschaffung der königlichen Regierung hatten sie Demokratie eingeführt, jede ätolische Stadt für sich, ohne allgemeinen Zusammenhang unter einander. Zweifeln überschwebten sie sich wol unter einander, gegen den äußern Feind aber vereinigen sie sich stets, und wurden darum auch nie einem andern Volk unterwürfig ¹⁾. Dabei aber waren sie, besonders für die Alarnaner, sehr süßige Raubvölker, denn sie lebten lieber von fremdem Raub als am Ertrag ihrer Acker. Die umgebildeten unter den hellenischen Stämmen, unruhig, als Jäger umherstreifend, Rechte und Gesetz nicht achtend, fielen sie öfters in fremdes Gebiet ein ²⁾, und plünderten den Freund wie den Feind. Wie den Eigenschäften der Vandalen, Körperkraft, Verbindlichkeit und Schlaubeit, so wie durch ihren festen Zusammenhalt, seltsam es ihnen, ungeschickt dies alles zu verüben und ihre Freiheit zu behaupten.

Unerschrocken ihres Zusammenhalts aber gegen jeden äußern Feind bestand doch anfangs kein förmlicher Bund

unter ihnen. Erst nachdem sich, da Griechenland mit makedonischer Uebermacht bedröht war, der achäische Bund gebildet hatte, wurde der ätolische Bund seinem nachgebildet. Nicht bloß die ätolischen Städte, Pleuron, Kalypdon, Kalynia, Molofria, Chalkis, Naukastos, Polene, Halikarna, Therna gehörten dazu, sondern mehrere Völkerschaften im mittlern Griechenland und Thessalien traten ihm, freiwillig oder genöthigt bei. Alljährlich wurde in der Herbstzeit zu Therna oder Theron die allgemeine Bundesversammlung gehalten, welche Panätolium hieß ³⁾. Hier wählten die Abgeordneten aus jeder Völkerschaft und Stadt ebenfalls einen Oberbefehlshaber (στρατηγος), im Krieg und Frieden für ein Jahr, welchem ein Hipparchos (Feldherr der Reiterei), ein Kanzler (γραμματεως) und Ephoren zur Seite standen. Dieser versammelte sich ein engerer Ausschluß, dessen Mitglieder Apollotoi hießen. Auf dem Panätolium wurden durch gemeinsamen Beschluß Gesetze gegeben und abgeschafft, Bündnisse geschlossen und aufgehoben, über Krieg und Frieden beschlosse, den fremden Befanden Audienz ertheilt, die Befanden des Bundes ernannt und mit Instruktionen versehen. War der Strategos nicht eben im Felde, so berief er die Versammlung, hatte den Vorsitz, den Vortrag, und die Vollziehung der Beschlüsse. Vor die Apolliten wurde gebracht, was schleunige Beratung erforderte, doch in Sachen von Wichtigkeit der Beschluß erst der ganzen Bundesversammlung vorgelegt.

Beide Bünde waren gegen die Vergrößerungspläne Makedoniens gerichtet, und anfangs vereinigten sie sich glücklich zu diesem Zweck. Auch mehrere mit dem makedonischen Könige verbündete Tyrannen wurden vertrieben, und alles versprach den glücklichen Erfolg. Was nun aber auch Ursache war, ob Eifersucht gegen die Achäer, welche allerdings des sonst edlen Aratos übertriebener Eifer für seinen Bund erregen konnte, oder ob der den Ätoliern eigene Charakter, genug, sie kamen bald auch jetzt weniger auf die gemeinsame Gefahr Griechenlands als auf ihren Gewinn. Beide Bünde kamen mit einander in Krieg, welcher durch des Aratos Färberrthentum und Klugheit für glücklich für die Achäer endete. Als jedoch nach dem Tode des Antigonos Gonatas, der sich der ätolischen Eifersucht bedient hatte, um den Achäern entgegen zu wirken, sein Sohn Demetrius II. (243 — 233 v. Chr.) den makedonischen Thron bestieg, befrigte dieser die Ätolier, und in diesem Kriege vereinigten sich beide Bünde gegen den gemeinschaftlichen Feind. Unter Antigonos Doson aber (233 — 221.) veränderten sich die Verhältnisse dergestalt, daß nun die Achäer Verbündete der Makedonier wurden. Sparta, wo Kleomenes die isorgische Verfassung wieder hergestellt hatte, war nämlich damals der einzige Staat in dem Peloponnes, der nicht zum achäischen Bunde gehörte. Zum Beistritt eingeladen, wollte Sparta nur unter der Bedingung beitreten, wenn ihm wie in Tagen der Vorzeit die Hegemonie übertragen würde. Aratos, von dieser Forderung beleidigt, wollte nun Sparta zum Beistritt zwingen, und es begann der kleomenische Krieg.

1) Strabo X. 3, 2. 2) Polyb. 4. 3.

3) Liv. 31, 29. 35, 32. Polyb. 5, 8. 26. 4. Strabo I. c.

Von den Spartanern dreimal geschlagen, weis Kratos sein Ansehen nur dadurch zu behaupten, daß er Hilfe von dem makedonischen König sich verschafft, und diesem dafür Korinth, den Schlüssel des Peloponnes, überliefert. Kleomenes wurde nun zwar bei Sellaia geschlagen, der achäische Bund aber stand dafür entschieden unter makedonischer Vormundschaft. In solcher Lage der Dinge überkam des Demetrius Sohn Philipp II. die Regierung Makedoniens (221 — 179. v. Chr.). Da man in dem sechzehnjährigen Jüngling die großen Eigenschaften noch nicht kannte, glaubten die Atolier ihre Verachtung gegen die Achäer, weil sie makedonischen Schutz erbeten, offenbaren zu können, und machten einen Angriff auf achäische Bundesstädte in Messene. Hieraus entspann sich der fünfjährige ätolische oder Bundesgenossenkrieg (221 — 217.). Philipp nahm daran Antheil, konnte am Ende die Bedingungen des Friedens vorschreiben, und übte von da an eine Obermacht über ganz Griechenland aus.

Inzwischen hatten die Römer angefangen, ihre Obermacht bis nach Syrien, in Makedoniens Nähe, auszuweiten, und Philipp mußte auf diese gefährlichen Nachbarn sein Auge richten. Da nun eben damals die Römer mit den Puntiern in Krieg verwickelt waren: so versprach Philipp dem Hannibal gern Hülfeleistung zur Vertilgung Roms, und seine Truppen hätten entscheidend wirken können, wenn es ihm nicht an einer Flotte gefehlt hätte, während die römische Flotte die Ausführung seines Plans so lange verbinde, bis man ihn selbst angreifen konnte. Bei diesem dreijährigen Kriege, den die entscheidende Schlacht bei Knos Kephala (197.) endigte, schlossen die Atolier, von Haß gegen die Makedonier und Achäer befeuert, mit den Römern ein Bündniß, das jedoch ihren Erwartungen keineswegs entsprach. Die Bedingungen dieses Friedens waren: 1) Alle griechischen Staaten in Europa und Asien sind unabhängig, und Philipp zieht seine Besatzungen daraus zurück; 2) er liefert seine ganze Flotte aus, und darf nicht mehr als 500 Ruderleute halten; 3) er darf außerhalb Makedoniens keinen Krieg ohne Roms Bewilligung führen; 4) er zählt in bestimmten Fristen 1000 Talente, und gibt seinen jüngeren Sohn Demetrius als Geisel. — Die Atolier hatten für ihren Bestand große Verlohnungen gehofft: je mehr sie aber ihre Dienste preisend erbothen hatten, desto weniger waren die Römer geneigt, sie zu vergrößern *). Erbitet hierüber schlossen die Atolier zu eben der Zeit als Rom, zwar auf den iberischen Spielen durch Glaukionius die Freiheit Griechenlands öffentlich erklärt hatte, in der That aber in dessen Angelegenheiten das Schiedsrichteramts ausübte, sich an einen Feind Roms, Antiochos III. von Syrien, an, ja beschloßen selbst in Gegenwart des römischen Gesandten, Antiochos nach Griechenland zu rufen, daß er von der Römer Herrschaft sei befreit. Antiochos aber blieb zu lange unthätig in Chalkis, und wurde nachher entscheidend geschlagen. Vergeblich suchten nun die Atolier Frieden in Rom: nur nach langem Hinhalten, wodurch man langsam vernichtete, ohne den Schein davon zu haben,

ward er unter den harten Bedingungen (189.) zugehändelt, daß die Atolier der Römer Herrschaft anerkennen, 200 euböische Talente sogleich, 300 in sechs Jahren zahlen, und alle Untergebenen den Römern anliefern sollten. Von dieser Zeit an war die Last des ätolischen Bundes gebrochen, und durch inneren Zwispalt richtete er sich selbst vollends zu Grunde *). Gleichwohl dachten die Römer auch auf des machtlosen Bundes völlige Vernichtung. Als der letzte der makedonischen Könige Perseus (179 — 168.) noch einmal alle Kraft aufzubringen, der römischen Obermacht abzuwehren, in dem letzten Treffen bei Pydna (v. Chr.) aber völlig geschlagen war, ergriffen die Römer die Gelegenheit, vollends alles niederzudrücken, was ihren künftigen Entwürfen sich hätte widersetzen können. Unter dem Vorwand, Perseus begünstigt zu haben, wurde eine große Anzahl Atolier gefangen nach Rom geschickt und 550 der Vornehmsten hingerichtet *). Von dieser Zeit an behandelte Rom ganz Griechenland als unterjochte Provinz. Die Achäer zwar, die wenigstens zum Schein auf römischer Seite gestanden hatten, trüffelten sich noch eine Zeit lang, und schienen nicht so abhängig als sie waren, bis man auch hier mit Einem Schlag sich alle bedeutenden Gegner entledigte, und endlich mit der Einnahme von Korinth (146. v. Chr.) der letzte Schimmer griechischer Freiheit erlosch. Atolien machte nun einen Theil der Provinz Achaja aus. (Vgl. mit diesem Artikel den eng damit zusammenhängenden: Achaischer Bund.)

(Graber.)

Augustus versetzte einen Theil der so vielfach niedergedrückten Atolier in seine Nikopolis, ein sehr großer Theil zog zu gleicher Zeit sich nach Amphissa *). Das so entvölkerte, schon vorher nicht wol angebaute, Land lag nun größtentheils verödet *). So blieb es bis Konstantin des Großen Zeit, wo es zu der Provinz Neu-Epirus gehörig dem Praefectus praetorii von Illyrikum untergeben war. Es erhielt späterhin den Namen Ekechia, dann Despotat *); von dem sich erhebenden Irta hießen die umwohnenden Völker und mit ihnen auch die ätolischen Ärtiner *). Da unter den griechischen Kaisern Malachen bisher versetzt worden waren, nannte man es noch später (außer Zeromeros) und zum Theil noch jetzt Malia *), (s. d.). Amurat II. (1432.) eroberte es, und nachdem es in des bekannten Standerbegs *), und der Bentianer Händen gewesen war, gerieth es unter Mahomed II. wieder unter die Herrschaft der Türken, unter welcher es noch jetzt steht. Es gehört in den 6 Distrikten: Ekeremere, Gohislar, Abulor, Entili, Kasir, Als, Abulabor zum Sanjak Sarli, Ali, welcher dem Ali Pascha ebenfalls untergeben ist *). Wägen von Atolien s. d. Ekkh. Doctr. num. II. 188. und die bei Rasche Lex. Num. T. 1. p. 180. 246. sq. Suppl. T. I. p. 319. sqq. angef. Schr. Die goldenen find höchst selten Ekkh. Num. vet. ib. 8. unter den ephernen die von Kalpdon Sestini. Geogr. I. p. 23.

5) Liv. 41. 26. 30. 42. 4. 188. 43. 17. 6) Liv. 45. 28. 188.

1) Pausan. VII. 18. 6. X. 38. 3. 2) Eberh. Strab. VIII. p. 384. 3) Codin. de Offic. Magn. Ecclies. p. 401. ed. Paris. Domin. Nig. p. 372. Gregoras VIII. c. R. 4) Nicetas v. Palmer. Gr. A. 429. 5) Larcher Herodot. T. VIII. p. 216. 6) Vaudoucourt. p. 161. 166. sqq.

4) Polyb. etc. loc. cit. 17.

Atolia (*Ατωλία*) hieß auch nach Androtion bei Steph. Byz. eine Stadt in Ikonien. (Spohn.)

ÄTOLOS (*Ατωλος*), Sohn des Endymion und der Neis (fälschlich Neis) oder der Iphianassa *), nach Andron der Astrodia, Chromia oder Hyperippe, Bruder des Paion und Epens, welchem letztern, den Schol. Ven. ad II. X. 867. zum Entel des Endymion macht, er in der Regierung von Elis folgte, die er aber verlassen mußte, weil er den Apis, Phoroneus Sohn — Panosias I. c. nennt ihn Iakoson Sohn, wofür aber wahrscheinlich Iakoson stehen sollte — überfallen und getödtet hatte **). Auswandernd kam er in die Gegend am Adikloos, wo er sich, nachdem er den Doros, Kasobos und Polyphotes getödtet, des Landes der Kureten bemächtigte, und nach sich übrigen benannte (f. Atolia). Er war vermählt mit der Pronoe, der Tochter des Phorbas, mit der er den Pleuron und Kalodon erzeugte, von welchen die gleichnamigen ätolischen Städte benannt sein sollten Apollod. I. 7. 7. vgl. Heyne Observ. Cr. (Ricklefs.)

ÄTTINGHAUSEN, auch Ättinghausen, ein freibergerisches Geschlecht im Land Uri. Drei aus demselben, Namens Werner, kommen im 13. Jahrh. Johannes zu Anfang des 14. nach Errichtung des Schweizerbundes als Landammann vor. Diese erste Würde des Landes soll 90 Jahre lang ununterbrochen bei ihrem Stamme geblieben seyn, und die Beibehaltung derselben nach Vertreibung der Wägte beweist, daß auch dieses freibergerische Haus ungetrenntig dem neuen Staats-Systeme beitrug. Sein alter Adel ergibt sich auch daraus, daß Anna zu Anfang des 14. Jahrh. Arbstiftin am dem Frauen-Münster zu Zürich war, zu welcher Stelle nur Personen aus altadeligen Häusern gewählt wurden. Bald nachher erlosch dieser Stamm. (Meyer v. Knonau.)

Ättinghausen, katbol. Pfarrgem. unweit Altorf im Schweizer C. Uri, welche mit dem großen Pfarrer. Eeodorf die 2te Genossenschaft des C. bildet, mit fleißigen Einwohnern und gut angebauten Grundstücken. Hier stand das Stammhaus der Ebeln dieses Namens, von denen Walter Hark, der Schwiegervater Tell's, einer der ersten Beförderer des Eidgenössischen Bundes war (f. d. vorigen Art.). (Wirtz.)

ATUATIL, ein Lepontisches Volk, welches Strabo an die Quellen des Rheins setzt. Man glaubt sie in dem Laventischer Thal (Aetnaia valle) um Laventisch und das Kloster Disentis her wieder zu finden. Einige halten sie für das nämliche Volk, welches César u. a. Intuaten und Nantuatzen nennen. (Meyer v. Knonau.)

ÄTTWA, ÄTBA, ein Berg unweit Bodenmais im Unterbairischen Gebirge des R. Baiern. Er heist sein majestätisches Haupt über alle übrige Berge empor und ist gleichsam der Mittelpunkt der hohen Gebirgskette, der bairische Wald genannt. Er ist noch überdies merkwürdig durch sein sehr tiefe Seen, die man auf seiner höchsten Spitze antrifft. (Hazzi.)

ÄTZEN (cautériser, corrodere), Zerhöhen der Structur eines Dinges durch die chemische Anziehung-Räfte der Ätzmittel (Corroiva): 1) durch chemische Anziehung der Ätzmittel zu schon vorhandenen oder erst zu bildenden Materien in a) thierischen Gebilden, i. B. Ätzen der thierischen Haut durch verschiedene Drogen, Salze, Säuren (Flusssäure, Schwefelsäure, Salpetersäure, Salzfäure, erzgernite Salzfäure, Essigsäure — unter gewissen Umständen auch Weinsäure, Kalksäure, Citronensäure Phosphorsäure und Arsenikfläure) und durch die sog. scharfen Stoffe verschiedener Pflanzen und Thiere; b) vegetabilischen Gebilden, meistens durch hygroscopisch-chemische und hygroscopisch-zerstörende Wirkungen einiger Drogen, Salze und Säuren; 2) durch chem. Anziehung der Ätzmittel zur ganzen Masse: a) in Metallen (Kupfer), Warmor u. a. von Säuren angreifbare Steine durch Säuren (Salpetersäure — Schwefelsäure, Essigsäure u.); b) in Glas (so wie auch in Porzellan, überglaste Materien, u. n. dergl.) durch Flusssäure, welches schon vor 1670 von einem Rürnbergger Künstler, Heinrich Schwanthardt, ausgeübt wurde, und späterhin besonders durch G. v. Gesler *), Dugmarin **), Klaproth †), Pfingsten ‡), J. Beckmann §), Pelin ¶). (Kastner.)

ÄTZKUNST, f. Alkali.

ÄTZKUNST ist die Kunst, mittelst Scheidewasser auf einer mit Firnis überzogenen Kupferplatte durch eine mit einer spitzen Nadel darauf besetzte Zeichnung eine Ätz Kupferstich herbeizubringen. Der Erfinder dieser Kunst ist Albrecht Dürer, der schon im J. 1510 Versuche damit anstellte. Zwar eignen die Italiener sich das Verdienst dieser Erfindung zu, und nennen den Francesco Rajuoli il Parmeggiano als Erfinder; allein dieser Maler war erst neun Jahre alt *), als Dürer im J. 1512 einen heiligen Hieronymus ätzte. Callot, Grissus und Aldr. Hoffe, denuten noch den harten Ätzgrad, dessen sich Dürer bedient hatte, bis Dietrich Meyer, ein Schweizer Maler **), einen weichen erfand. Diese Erfindung wurde Merian mitgetheilt, und von dessen Schüler Wenzel Hollar in England bekannt gemacht, welcher Meister schon einen hohen Grad der Vollkommenheit im Ätzen erlangt hatte. Nennen wir nun noch C. F. Schmidt, so bleibt nichts zu wünschen übrig, was durch die Robirabel und das Ätzwasser hervorgebracht werden kann.

Die Behandlungsart des Ätzens ist folgende: Eine glatte polirte und von allen Nissen gereinigte Kupferplatte wird, ehe der Firnis darauf kommt, mit Kreide und Wasser sauber abgeputzt, dann ein Handschraubenschloß an die eine Ecke derselben befestigt und so die Platte über ein gelindes Kohlenfeuer gehalten; hat sie die gehörige Hitze erlangt, so daß der Ätzfirnis darauf zerfließt, so fährt

*) Apollod. 4. 7. 6. **) Apollod. I. c. nach Schol. in Pind. Ol. 3. 22. in den spanischen Kampfspiele; und nach Schol. in Il. V. 218. unferwillig, vgl. Paus. I. c.

1) v. Crell's Ann. 1796. II. 491. 2) Wiegner's Journ. de Phys. XXXII. 419. 3) Monatschrift der Berlin. Akad. der Kunst. 1798. Cl. II. 4) Mag. für Mineral. 1789. I. S. 71. 5) v. Crell's Ann. 1792. II. 135 ff. 6) Versuchen beim Ätzen der Glasinstrumente, vermehrt durch die Feinschneidkunst; in Geb. Tob. Werner's gründl. und ausführl. Unterricht zur praktischen Geometrie, Th. II. 2. Aufg. S. 612 ff. 7) f. Fiorillo Gesch. d. K. Th. II. S. 355. 8) geb. zu Eßlau, im Canton Zürich im J. 1572; gest. 1633.

man mit demselben auf der ganzen Platte herum; doch darf der Auftrag nicht zu dick seyn, denn die durch würde beim Arbeiten die leichte Behandlung der Nadel behindert und in den doppelten Tagen von Schröpfung unrichtigkeit entstehen. Um daher den Firnis gleichmäßiger zu verteilen, bedient man sich einer Pansche, welche aus reinem Taffet, mit Baumwolle ausgefüllt, besteht, und rührt damit so lange herum, bis das Ganze eine gleiche Fläche bildet. Bei diesem Verfahren muß die Platte öfter von der Blut genommen werden, damit der Firnis nicht anbrennt, der sonst beim Arbeiten leicht abspringt. Da man auf diesen Firnis die Zeichnung nicht gut auftragen kann, indem er sehr leicht verliert wird, so sucht man ihm durch einen Ueberzug mehr Festigkeit zu geben, und zugleich auch dem Auge bei der Arbeit Deutlichkeit zu gewähren. Indem also die Platte noch warm ist, wird sie umgewendet in die Hebe gehalten und mit einem Wachsflecke, der aus 5 bis 6 dünnen Stücken zusammengebracht ist, so lange geschickt, bis der vorher braune Firnis jetzt ganz schwarz erscheint. Hierbei darf aber die Flamme des Lichts verunreinigt wird; auch muß um das Licht eine runde Scheibe von Pappe seyn, damit die Hand gegen die heißen Wachsstropfen geschützt ist. Außer dem schwarzen Ueberzug bedient man sich auch eines weissen; diezu wird seines Weis, mit etwas Gummi Arabicum versehen, in einem Gefäß mit etwas Wasser angerieben; das sich aber dieser Ueberzug nicht gut mit dem Ueberzug verträgt, thut man noch ein wenig Kinnabals dazu und trägt so diese Farbe mit einem breiten Haarpinsel auf die Platte*). Die gleiche und nicht so dicke Verteilung auf der Platte ist nothwendig; ein zu dicker Ueberzug ist auch hier der Freiheit der Nadel schädlich, und indem er leicht abspringt, geht die Deutlichkeit der Zeichnung verloren.

Ehe man mit der Nadel seine Arbeit beginnt, wird die Zeichnung, sey sie auf Oel oder andern Papier, auf der andern Seite mit geschabtem Wachs überall geschwärzt, dann die schwarze Seite auf die Platte gelegt, mit Wachs an den beiden obern Enden befestigt, damit sie sich nicht verrückt, und die gezeichneten Linien mit einer nicht zu scharfen Nadel übergegangen; man darf aber weder zu stark noch zu schwach ausdrücken, weil man dort in den Grund

eindringen und hier die Zeichnung unendlich machen würde. Uebrigens muß die Zeichnung von der entgegengelegten Seite, also verkehrt, auf die Platte gelegt werden, was bei dem Delpapier leicht geschehen kann. Durch diese eines der Zeichnung gegen über gestellten Spiegels lassen sich dabei vorkommende Schwierigkeiten beseitigen. — Beim Radiren bedient man sich stumpfer und spitziger Nadeln, je nachdem die Linien der Zeichnung stärker oder schwächer seyn sollen. Zur Führung der Nadel gehört Sicherheit der Hand; sie zeichnet wie die Feder. Indem aber die Nadel in den Ueberzug dringt, darf sie nicht bloß die Oberfläche des Kupfers berühren, sondern dieselbe muß angegriffen werden, denn durch das Einrissen in die Platte werden die Striche beim Uben tiefer, im Gegentheil aber freieren sie breiter oder werden Stedenweise gar nicht angegriffen. Ist die Landschaft, Figur oder Linien, auf diese Art ganz ausgeführt, so ist dem schwarzen Grund weiter nichts nöthig, als das man sich zum Uben bereitet; ist aber ein weißer Ueberzug darüber, so muß man denselben vorher mit einem Haarpinsel in reinem Wasser abwischen, oder man nimmt etwas verdünntes Scheidewasser und gießt dieses über das Weiß auf der Platte, so wird es durch die Säure verjehrt und man spült es nur noch mit etwas reinem Wasser ab.

Ist die Platte völlig trocken (was beim schwarzen Anlauf nicht voraussetzen ist), so wird ein dünner Rand, ohngefähr eines Fingers hoch, aus einer Vermischung von Wachs und Unschlitt, oder sogenannten Taumwachs um den äußersten Rand der Platte genau befestigt und angebracht, weil durch die feinste Öffnung das Uebwasser durchdringt; an der einen Ecke des Wachs aber wird eine Rinne gebildet, um, wenn es nöthig ist, den Abzug bequemer ablaufen zu lassen.

Das Uebwasser besteht aus reiner Salpetersäure, welche, um ihre Kraft zu mildern, oft nur die Hälfte mit Regen- oder Regenwasser verdünnt wird; Fernnenwasser ist wegen seiner Härte und der kassartigen Theile, die es enthält, nicht gut anwendbar. Am besten ist die Stärke des Uebwassers zu probiren, wenn auf eine kleine grubirte Platte mehrere Lagen von Strichen gemacht werden und man die Zeit genau merkt, wie lange es gestrichen hat. — Beim Uben selbst, nachdem das Wasser die ganze Oberfläche der Platte bedeckt hat, muß man die verschiedenen Abstufungen genau berücksichtigen. Bei einer Landschaft, wo der Hintergrund mit einer sorten Nadel ausgeführt ist, darf es, je nach seiner Stärke, kaum 10 — 15 Minuten freisen. Glaub man nun die Striche tiefer genug, so wird das Wasser von der Platte in eine mit gläsernem Trichter versehen Flasche gegossen, die Platte mit reinem Wasser abgeschült, streut sie hingschütt, bis alles trocken ist, und dann mit einem Schaber ein wenig von dem Grunde wegsgenommen, um sich von der guten Wirkung des Ubens zu überzeugen. — Jede schwache Stelle, die im Druck matt erscheinen soll, wird nun zugedreht, wozu man sich eines Deckfirnisses bedient, zu dem man entweder Altpalt in Terpentinöl aufgelöst braucht, oder starken Wachsfirmis mit Zinnober vermischt, den man mit einem Haarpinsel nach Gefallen auftragen kann. Ist dieser Deckfirnis ein wenig verdunkelt und fester geworden, so wird das Uebwasser aufs Neue aufgegossen, und je stärker

*) Ueberhaupt, zum Radiren auf Kupferplatten, muß mit vieler Voracht bereitet werden; denn von seiner Exaltet hängt die Weichheit des Firnisses im Uben ab. Von den vielen Verschiedenheiten derselben, die nur in kleinen Abänderungen bestehen, ist folgende von uns sehr gepreist. Die Mischung besteht aus 3 Theilen reinen weissen Jaspierwachs, 3 Theil von dem besten weissen Wachs, 1 Theil Altpalt, 3 Theil weissen Colophonium, und 3 bis 4 Tropfen venetianischen Terpentin. Die drei harten Theile werden so fein als möglich zerstoßen, das Wachs zuerst in einem neuen aluvorischen Gefäße der mäßigsten Kohlenfeuer verflüssigt, dann der Altpalt nach und nach und endlich der Wachs und das Colophonium hinzugegeben. Diese Masse muß etwas in einem der letzten und hat man sich vertrießt, das die Theile völlig zerstoßen sind, so giebt man die 3 bis 4 Tropfen venetianischen Terpentin dazu. Die ganze Masse wird hierauf in ein Gefäß mit reinem Wasser gegossen, mit den Händen seip in einander getrennt und in einer länglichen Elange zerlegt. Beim Gebrauch wird das Ende, womit man die Platte anrührt, in einen reinen Lappen gewickelt, wodurch jede anhängende Matrix sehr gut entfernt.

ter nun die Abflusungen werden, um so länger muß es auf der Platte stehen. Da der Vordrand oft die dunkelsten Schatten bildet, müssen auch die breiteren Etriche um so tiefer freigen: die vielen Einflüßchen, die dadurch entstehen, werden oft mit einer Feder weggeschoben, denn es ist leicht der Fall, daß, wenn das Wasser mehrere Stunden auf einer Platte steht, der Grund sich an manchen Stellen auflöst, welches man schwerlich bemerken würde, wenn man jenes verabsäumt.

Zu erinnern ist noch, daß das Einwirken der Witterung viel zum guten Ägen beiträgt, trockne und warme Witterung ist am günstigsten. Wird daher im Winter ein solches Geschäft vorgenommen, so muß es im warmen Zimmer geschehen, und soll das Wasser gleich wirken, so gar die Platte vorher ein wenig an die Wärme gewöhnt werden. Ist nach Befolgung dieser Angaben alles gut gerathen, so wird der Wachstand von der Platte abgelöst und dieselbe heiß gemacht, wo dann mit Baumöl und einem Lappen der Firnis abgenommen oder mit Terpentinöl aufgelöst werden kann. (s. übrigens Probe-druck.) (Weise.)

Ätzlauge, f. Kali causticum.

ÄTZMITTEL, Caustica, Cauteria potentialia, Corrodentia, Cathartica, Escharotica, Corrosiva, sind Substanzen, welche die Wischung in dem Gebilde des lebenden thierischen Körpers, welche sie berühren, so weit verändern, daß dessen Form dadurch zerstört wird. Alle chemische Wirkung beruht auf dem Zersetzen in einem gewissen Gegenstand in einander begriffener Stoffe, welche sich zu verbinden streben, um dadurch zum Gleichwichte zu gelangen. Die Größe der Wirkung richtet sich nach dem Grade der Entgegensetzung der Stoffe: einer wird in die Form des andern aufgenommen, oder es tritt eine neue gemeinsame Form hervor, je nachdem einer mächtiger ist, als der andre, oder sie einander an Stärke gleich kommen. Der Organismus eignet sich äußere Stoffe, denen er verwandt, aber überlegen ist, an, überwältigt sie und nimmt sie in die Form seines Daseins auf, so daß das Leben ungestört dadurch erhalten wird: dies findet namentlich bei der Ernährung Statt. Ist der chemische Gegenstand größer, der verwandte äußere Stoff dem thierischen Körper fremdartiger, ohne ihn ganz überlegen zu seyn, so entsteht ein chemischer Conflict, der sich in Aufregung der lebendigen Thätigkeiten ausdrückt: so wirken unter andern die meisten Armeen. Findet dagegen die größte Gegensetzung und chemische Spannung bei hoher Verwandtschaft Statt, so geht die thierische Materie unter und wird von der Form des äußeren Körpers aufgenommen, während dieser ebenfalls mehr oder weniger dabei verändert wird, und dies ist der Fall bei dem Ägen. Da nun die thierische Materie aus verschiedenen Stoffen besteht, und sie durch Entziehung irgend eines derselben ihre Wesenheit und eigne Gestaltung einbüßt, so ergibt sich daraus, daß ganz verschiedene Körper, je nachdem sie zu einem Theiltheile der thierischen Materie besondere Verwandtschaft besitzen, äbende Wirkungen hervorbringen können, und daß es keinesweges ein allgemeines äbendes Prinzip gibt, dergleichen Lebern, Nieren und Winterl annehmen. Die Erfahrung lehrt auch, daß die verschiedenartigen Körper, Säuren und

Laugensalze, oxydirte Metalle und Pflanzensäfte, sich als Ätzmittel erweisen.

Der Theil des menschlichen Körpers, der durch das Ätzmittel in seiner Wischung ganz umgeändert und seiner lebendigen Wirksamkeit verlustig geworden ist, wird der Eschore (Eschara) genannt. Er ist das neutrale Erzeugniß der thierischen Materie und des Ätzmittels; in ihm ist sowohl Organisation und Lebensfähigkeit, als auch Kraft verloren. Gewöhnlich erscheint er in trockner Gestalt, theils weil zuweilen mit dem Ägen eine Zerkleinerung des Wassers verbunden ist, theils weil die Gefäße absterben und aufhören, Flüssigkeit zuzuführen, während die Eingabern in den angrenzenden lebendigen Theilen zu wirken fortfahren und die thierische Wärme, zumal wenn sie durch Entzündung der benachbarten Gebilde gesteigert ist, die Verdunstung befördert. Die umliegenden Theile nämlich werden in einen entzündlichen Zustand versetzt, da die äbende Kraft durch die räumliche Entfernung hier beschränkt ist, und deshalb bloß als reizende, die Lebensfähigkeit aufrechterhaltend Kraft sich äußern kann. Auch wirkt hier der organische Antagonismus mit, indem mit dem Absterben des einen Gebildes eine um so lebhaftere Thätigkeit in dem andern hervortritt. — Mit der Zeit trocknet der Eschore allmählich ab, und unterhält als fremder Körper die Entzündung der umliegenden Theile, welche endlich, wenn nicht durch Zerkleinerung der Lebenskräfte Brand eintritt, in Eiterung übergeht. Diese zerstört allmählich das Zellgewebe, wodurch der Eschore mit dem übrigen Körper zusammenhängt: er wird dadurch lose, und fällt endlich ab.

Der Eschore entsteht aber nur in lebenden Körpern, wie dies schon Helmont bemerkt („Eschara exsurgit ex Arcei accensione: commune productum est causticorum et Arcei“). Auch greifen die Ätzmittel den todtten Körper viel weniger an, bemerken weit langsamer und in geringerem Grade eine chemische Veränderung in den berührten Gebilden. Charmetton und Macquer erklären dies aus dem Mangel an Feuchtigkeit und Wärme: doch kann dies nicht die Ursache seyn; denn wenn ich todtte Theile mit einer thierischen Flüssigkeit ansuchte und in den natürlichen Wärmegrad des thierischen Körpers brachte, wirkten die Ätzmittel bemerksamer, wie auf lebende Gebilde. Der Erklärungsgrund liegt also vielmehr darin, daß dem Leben ein eigenes Wischungsverhältnis und eine eigenthümliche chemische Spannung zukommt. — Die Ätzmittel zerstören kranke Gebilde und Affectionsanionen schneller, leichtere und vollkommener, als gesunde organische Theile, so daß man Knospen, Polypen, Warzen, wildes Fleisch u. dgl. auf die Wurzel ausziehen kann, ohne daß die benachbarten gesunden Theile davon ergriffen werden. Denn die lebendige Thätigkeit, welche der chemischen Zerkleinerung widersteht, ist in alten Atergebilden schwächer, und wird daher vom Ätzmittel überwältigt, während der gesunde Theil seine Selbstthätigkeit dagegen behauptet. — Die äbende Kraft eines Körpers kann auf zweierlei Weise ausgeübt werden: 1) durch Verbindung mit einer andern Substanz, zu welcher jener noch nähere Verwandtschaft hat, als zur thierischen Materie: so hören z. B. zwei Ätzmittel dadurch, daß sie mit einander verbunden werden, auf,

Agmittel zu seyn, wie Säure und Laugenalkali; 2) durch Veränderung des quantitativen Verhältnisses zwischen Organischen Theilen und Agmittel. Wenn nämlich entweder eine gleich große Quantität von letzterem mehr verdünnt, also über eine größere Fläche verbreitet und mit einer größeren Summe organischer Theile in Berührung gebracht wird, oder wenn auf eine gleich große Fläche des thierischen Körpers eine geringere Quantität von dem Agmittel gebracht wird, so kann das Leben sich über dagegen behaupten, und die Wirkung beschränkt sich auf Veränderung der Erregung.

Die Agmittel werden in der Heilkunst angewendet 1) zur Zerkörnung von Atherbildungen, besonders von solchen, die aus irgend einer Ursache durch mechanisches Eingreifen nicht füglich sich entfernen lassen; 2) zur Zerkörnung der Hautdecken, und Öffnung von Höhlen, wo man das Wasser nicht gebrauchen will oder kann; 3) um in den tiefer gelegenen Theilen eine Umsäumung des Bildungsprocesses zu veranlassen, um Entzündung, Verwachsung oder Eiterung zu erregen, oder eine bestehende abnorme Richtung der Bildung aufzuheben; 4) um eine Veränderung in der Lebensfähigkeit hervorzubringen, die Erregung in den tieferen Theilen zu beleben, oder von einem andern Gebilde antagonistisch abzuleiten. — Wo die Lebenskraft bedeutend gesunken ist und die bildende Thätigkeit nicht bloß östlich, sondern allgemein von ihrer Normalität abwich, darf man kein Agmittel anwenden, denn im ersten Falle bewirkt es leicht Brand, im letztern aber beschleunigt es die Zerkörnung und völlige Ausartung.

Die Agmittel weichen in Hinsicht auf ihre Wirkung zu sehr von einander ab, als daß sie nicht auch in Hinsicht auf ihr Verhältniß zum Organismus oder in ihrer Wirkungsweise wesentlich von einander verschieden seyn sollten. Ist dies der Fall, so müssen auch ihre Heilkräfte verschieden seyn; es müssen j. B. für einzelne Arten von Geschwüren, als für strophulöse, scorbutische, syphilitische, treibartige, cariose etc. oder für verschiedene Arten von Atherbildungen, als für Warzen, Polypen, Balanogeschwülste, Kondylome, Strichen, Schmäme etc., auch bestimmte Arten von Agmitteln angezeigt seyn. Es müssen hier noch mehr Beobachtungen über die Wirkung dieser Mittel auf lebende und todt, gesunde und kranke Körper, auf verschiedene Gebilde und verschiedene Stoffe, in verschiedener Gabe und verschiedener Concentration angestellt werden, wozu ich vordem einen Beitrag geliefert habe (Progr. de natura causticorum. Lips. 1807). Eine Hauptabtheilung springt schon nach unsern bisherigen Beobachtungen in die Augen. Einige Agmittel nämlich, wozin das Kali und die meisten scharfen Pflanzenstoffe gehören, bewirken Verflüssigung, Auflockerung und Erweichung der thierischen Materie und verursachen dabei weniger Schmerz. Sie sind besonders anwendbar, wo Reizung zu Gerinnung und Etkärnung ist. Andre, namentlich die einfachen Säuren und die meisten metallischen Salze, bewirken mehr ein Zusammenströmen, Verdichten und Austrocknen der organischen Theile, und sind für die Fälle passend, wo eine trocknende Reizung zu Zerkörnung und Auflösung Statt findet. (Burdach)

Ätznatron, s. Natrum.

Ätzeisen, s. Kali causticum.

ÄTZZEUGFORMEN. Sie bestehen entweder aus 5—6 sentreich und in gleicher Entfernung von einander stehenden Balken aus Holz oder Stahl, auf welche eine Rinne paßt, worin die flüssige Ägmasse gegossen wird, um die Glieder damit anzufräsen; oder aus zwei stählernen Halberlindern, die gut auf einander passen und sich wieder trennen lassen, um die geklebenden Eiste desto bequemer heraus zu nehmen; oder endlich aus einem nicht zu seichten Stübe Preisschnen, worin mit einem feststreichenden Stäbchen walzenförmige Höhlen eingedrückt werden, die noch stehende Ägmasse in die hineingegossen, und, nachdem sie hier zu Eisten oder Stängeln gefestigt ist, aus dem zerbrochenen Thonklumpen herausgenommen wird. Von den trocknen Stängeln muß man das Fett abwischen und diese an einem trocknen Orte in sehr gut verklopften Gläsern aufbewahren. (Schreger.)

Augen, Auglein, f. Auge.

AUGUST, Pfbst. im Schweiz. Cant. Zürich, D. L. Knonau von 1480 ref. Einw. und 58 Gebäuden, am westlichen Fuße des Albis: nahe dabei bei Althäusern am Dürlester Steinfelsengraben und das angenehm liegende Bengisbad in der Pfarre Wettersheim. — Basel: August eingespart nach Arisdorf, Deg. Vichard, D. Basel, und Argau: August (vormals Kaiser August), farb. Pfbst., Deg. Rheinfelden, E. Argau, leben zu beiden Seiten der Erge, auf dem Plage von Augusta Narcorum (s. b. Art.) (Wirt.)

AUSSERE (das), ist der Reflexionsbegriff des Verhältnisses, durch welchen hypothetische und disjunctive Urtheile möglich werden. Wenn man urtheilen will, so muß man erst ausmitteln, wie sich gegebene Vorstellungen mit einander zu einem Urtheile (d. i. zur Einheit des Bewusstseyns) verbinden lassen. Der Urtheilskraft ist entweder das Allgemeine (das Prädikat) gegeben, und sie soll nun das Besondere (das Subjekt) darunter subsumiren. Dieses heißt bestimmen, und bei diesem Geschäft entspringen stets aus der eigenthümlichen Naturanlage des menschlichen Denk- und Urtheilsvermögens dazu, gewisse Begriffe, welche die verschiedenen Arten von Urtheilen möglich machen, und Kategorien genannt werden. Der Urtheilskraft kann aber auch das Besondere gegeben seyn, nun dazu das Allgemeine zu suchen. Dieses heißt reflectiren (überlegen), und bei diesem Geschäft entspringen auch aus der Eigenthümlichkeit der menschlichen Urtheilskraft gewisse Begriffe, welche die Denktheilnahme möglich machen, zu welcher Art von Urtheil oder Erkenntnis ein gegebenes Subjekt gehört. Diese Begriffe heißen Reflexionsbegriffe, und es gibt deren vier Klassen, nämlich die Quantitäts-, Qualitäts-, Relations- oder Verhältniß-, und Modalitätsbegriffe der Reflexion. Unter diesen gibt es nun zwei solche Begriffe des Verhältnisses, nämlich das Innere und das Äußere.

Wenn uns eine Vorstellung j. B. es wird warm, gegeben ist, und wir sollen den Grund davon aufsuchen, d. i. überlegen, wie das zugeht, so ist damit die Vorstellung von etwas erzeugt, was nicht in dem Warmwerden

den liegt, also in etwas andern, z. B. darin, daß die Sonne scheint, wodurch denn das hypothetische Urtheil möglich wird: wenn die Sonne scheint, wird es warm. Es gibt hier also ein äußeres Verhältniß zwischen dem Warmwerden, und dem Sonnenschein, d. h. das Warmwerden hängt nicht ab vom Sonnenschein als einem Merkmale, wie in einem kategorischen Urtheile, es ist kein inneres Verhältniß, sondern es hängt von ihm als seinem Grunde ab, es ist der Sonnenschein für das Warmwerden etwas Äußeres. Das Äußere ist also eine solche Bestimmung, die wir dem Subject unseres Urtheils durch die Beziehung (Relation) auf etwas anderes beilegen; oder auch diejenige Beschaffenheit eines Subjects (Vertrags oder Gegenstandes), die ihm nur durch Vergleichung mit etwas andern inkommt, oder erkannt und vergestalt werden kann. Dieses ist nun das Äußere in Ansehung der logischen Reflexion.

Allein es gibt auch eine transcendente Reflexion, d. h. eine Ueberlegung, in welchem Erkenntnisvermögen ein Begriff gehört, und wie er dadurch entsteht oder möglich wird. Und da erudit sich aus der Reflexion über die Beschaffenheit unseres Erkenntnisvermögens, daß alles, was wir erkennen, ein Äußeres ist und seyn muß, und daß etwas Inneres (das Realwesen der Dinge) zu erkennen, gar nicht möglich sey. Alle Verhältnisse sind ja etwas Äußeres; denn das Verhältniß des Subjects zu seinen Merkmalen, die das logische Wesen (den Grundbegriff) aus allen notwendigen Merkmalen des Dinges ausmachen, ist nur ein logisches Inneres. In jedem Verhältnisse sind immer zwei von einander verschiedene Gegenstände, die durch einander bestimmt werden. Und in dieser Bedeutung realer (nicht bloß logischer) Verhältnisse ist in der Natur alles äußerlich; denn alles, was wir von den Gegenständen der Sinne erkennen können, sind nichts als Verhältnisse. Nun ist ein Urtheil selbst nichts anderes, als die Vorstellung des Verhältnisses verschiedener Vorstellungen, in so fern sie einen Begriff ausmachen. Da wir nun bloß durch Urtheile erkennen, so folgt, daß es unserm Verstande eigenständig ist, nur das Äußere zu erkennen. Das Innere wäre das, was von dem Dinge erkannt würde, ohne daß es in Beziehung mit irgend etwas von ihm Verbindenen gedacht würde. Alle Naturwissenschaft, ja alle unsre Erkenntnis kann daher nur auf das Äußere gehen, d. h. auf das, wie uns alles vermöge der intuitiven Natur unserer Sinnlichkeit, und der disjunctiven Natur unseres Verstandes erscheint; nicht aber kann sie uns entdecken, wie etwas unabhängig von dieser Beschaffenheit unseres Erkenntnisvermögens, oder an und für sich (innerlich) seyn mag.

Unter dem Äußeren versteht man aber auch, was außer unserm Gemüth ist, sich nicht bloß in unsern Gedanken und Vorstellungen, sondern im Raume befindet. In dieser Bedeutung ist alles, was Körper ist, und der Raum selbst ein Äußeres. Äußere Erfahrungen sind solche, die im Raume gemacht werden. Hiernach sagen wir, daß wir einen äußern Sinn haben, durch welchen wir, vermittelst der bekannten fünf Organ Sinne, alles Körperliche, als etwas außer uns (in einem andern Orte des Raums), als darin wir uns befinden, und

nicht bloß im Gemüthe befindlich) anschauen. Der innere Sinn ist hingegen derjenige, durch welchen wir bloß das anschauen, was in unserm eignen Gemüthe vorgehet, daß wir z. B. und was wir denken, wollen, wünschen, u. s. w. Allein auch im innern Sinne sind nichts als Beziehungen (Relationen), und wir können auch dem, was wir als Gegenstände des innern Sinnes betrachten, keine andere Bestimmung beilegen, als Verhältnisse. Die Gedanken lassen sich nur bestimmen durch andere Gedanken, welche wir ihnen beilegen, oder von ihnen verneinen. So ist demnach alles, was in unserm innern Sinne ist, dennoch ein Äußeres in der ersten Bedeutung.

Ein Ding, dessen Inneres erkannt werden sollte, müßte also nicht durch Merkmale (die Predicate in einem kategorischen Urtheile), also nicht vermittelst eines Urtheils, folglich unmittelbar erkannt werden. Etwas unmittelbar erkennen, heißt aber es anschauen; das können wir aber nur durch die Sinnlichkeit, nicht durch den Verstand, welcher nur durch Begriffe vermittelst anderer Vorstellungen, disjunctiv, nicht intuitiv) erkennt. Also gibt es im strengsten Sinne des Wortes nur äußere Bestimmungen für uns. Wir können uns daher vom Denken eines Gegenstandes durch das, was ihm ohne Beziehung (nicht äußerlich, sondern innerlich) zuläuft, nicht einmal eine Vorstellung machen; denn unser Begriff davon ist bloß negativ, er enthält bloß die Verneinung der Erkenntnis eines Dinges durch Beziehung auf ein von ihm verschiedenes. (Mellin.)

Äußere (u. innere) Kreuzen, f. Kreuzen.

Ax (Aix), seltsames wüßtes kleines Inselchen zwischen Tenos und Chios von seiner Gestalt so genannt: wer von Achaia nach Andros schiff, steht so rechter Hand liegen. Plin. H. N. IV. 18. Solin. XI. Martian. Capell. VI. p. 212. vgl. Hard. zu Plin. f. ägäisches Meer. (Spohn.)

Äxone, f. Attika.

Äxonien, f. Thessalien.

ÄXTOXICON, eine Pflanzen-Gattung, die Ruiz und Pavon zu der 22ten Einsechsen Classe zählen, und ihr folgenden Charakter geben: bei den männlichen Blüthen ist der Kelch doppelt, der äußere trugrund, der innere fünfblättrig und hinfällig. Die Corolle fünfblättrig. Das Honiggefaß besteht in fünf umgekehrt herzförmigen Schöpfen. Die weiblichen Blüthen sind eben so gebildet, wie die männlichen; daher, nach Smiths sehr richtigen Grundfäsen, die Pflanze keineswegs in die 22te Classe, sondern in die fünfte Linne'sche gehört. Das Wirtel ist gewalzen und die Frucht besteht in einer einsamigen Steinfrucht. Der Name der Gattung ist übrigens schlecht und gegen die Regela der griechischen Grammatik gebildet, es müßte wenigstens Agotoxicon heißen. Die einzige Art, welche man kennt, wird Axt. punctatum genannt. Es ist ein hoher Baum in Chile, dessen ablange Blätter unten punkirt und dessen Früchte ein tödliches Gift für Riegen sind. (Sprengel.)

AFA MAKUONEN, Provinz der großen afghanischen Landschaft Tigre'. (Hartmann.)

Afcr, Constant., f. Constantinus.

AFER (Domitius), berühmter Redner, auch rhetorischer Schriftsteller während der Regierung der römischen Kaiser Tiberius, Caligula, Claudius und Nero. Er stammte aus Rema auf dem jetzigen Rimen in Gallien *), und wird zuerst im Jahr 26 nach Chr. Geb. (779 der St. N.) als Prator **) und zugleich als Ankläger der Claudia Pulchra, einer Verwandten von Germanicus Witwe Agrippina, genannt: durch welche Anklage er nicht nur die Verurtheilung der Claudia Pulchra bewirkte, sondern auch bei Tiberius sich so beliebt machte, daß dieser seinen Geist und seiner Bedenksamkeit die größten Lobeserhebungen machte *). Hierdurch angefeuert, spielte Domitius Afer im folgenden Jahre, und zwar in Verbindung mit Publius Dolabella, dieselbe Rolle des Anklägers gegen Quintillus Bars, den Sohn der Claudia Pulchra *). Agrippina, wiewol sehr erheitert über die Verurtheilung ihrer Verwandten, bewies die Mäßigkeit gegen den Ankläger *); aber ihr Sohn, Caligula, der auf Tiberius in der Regierung folgte, jürnte jener Anklagen wegen auf ihn, und wie Afer denselben, wahrscheinlich um ihn sich geneigter zu machen, im Jahr 39 nach Chr. Geb. eine Hofschule errichtete, mit der schmeicheleichen Inschrift, daß Caligula schon im 27ten Jahr zum zweiten Male das Consulat verwaltet habe, so sah der Kaiser hierin eine Verhöhnung seiner Jugend, und trat selbst in einer förmlichen Rede, die er vom Papier herlas, als Ankläger gegen ihn auf, nichts anders erwartend, als daß Afer, welches diesem sicher den Tod zugezogen hätte, in einer Gegenrede sich vertheidigen würde; aber der schlaue Redner stellte sich, als demüthige er sich vor des Kaisers Nebengaben, daß scheinlich um Verzeihung und wußte dadurch nicht nur die Gefasse von sich abzuwenden, sondern sich sogar das Consulat zu erscheinen *). Unter Nero's Regierung, im J. d. St. 813, n. Chr. Erb. 60 starb er *) und zwar in Folge einer Unmässigkeit beim Mahle *), nachdem er zwei von ihm adoptirte Söhne seines durch ihn in die Liste der Proscripten gesetzten Bru-

ders in seinem Testamente zu Erben eingesetzt hatte, welches er, wenn er, wiewol, wie es scheint, schon sehr bejahrt, nicht plötzlich gestorben wäre, sich widerrufen hätte *).

Als Mensch betrachtet, gehörte, wie aus dem Obesagten hervorab, Domitius Afer zu der in jener rühmlosen Zeit nicht geringen Zahl derer, welche durch solche Anklagen, durch gemeine Schmeicheleien gegen den Hof und durch andere schlechte Künste sich Namen, Ansehen und Vermögen zu erschleichen wußten, und das Letzte leichtsinnig wieder vergaßten; daher erwidert der tugendhafte Tacitus seiner niemals ohne laute Verachtung seines sittlichen Charakters, und eines verdächtigen Zeitendbils auf denselben; auch der Verfasser des Gesprächs von den Rednern, möge es nun Tacitus, oder ein anderer seyn *), so wie Plinius an der angeführten Stelle. Afer als Redner zeichnete er sich, nach dem einflussigen Urtheil aller, die seiner gedenten, aus, und Quintilianus, dessen Jugend in die Zeit des größten Ruhms des Domitius Afer fiel, und der als Schüler sich ihm angeschlossen zu haben scheint *), erwähnt seiner niemals ohne die größte Achtung für sein Talent und seine Ausbildung als Redner zu äußern: nennt ihn einen der größten aller Redner, die er gekannt habe *) und seht ihn sogar den alten Römern in der Verdienstlichkeit an die Seite *), rühmt seinen feinen und treffenden Witz, seine Gewandtheit in ironischen Antworten und Einfällen, seine Reize in Gedanken und Ausdruck *), wie denn auch sowohl er *) als, aus seinem Rinde, auch Plinius *), so wie Dio Cassius *), manche der witzigen Einfälle des Domitius Afer, von welchen ganze Bücher voll herausgegeben waren *), aufzureden haben. Auch eine aus zwei Büchern bestehende Schrift von den Zeugen (de testibus) hatte er herausgegeben *), von welcher, außer einer darin enthaltenen von Quintilianus mitgetheilten, Vorschrift für den Redner, nichts auf uns gekommen ist, so wie auch die Reden von ihm, welche, wie eben dieser Schriftsteller erzählt *), herumgetragen wurden, unsere Zeit nicht erreicht haben. Weil Afer, der in frühern Zeiten der erste Redner auf dem Forum gewesen war, auch noch in spätern Zeiten nach diesem Ruhme dürstete, so überlebte er sein Ansehen, und sein Aussehen erregte Schadenfreude bei seinen Gegnern und Schmeicheleien bei seinen Freunden *). — Der Artikel Afer ist von Voyle

1) Deber Nennungen in Hieronymi Chronici Enchirid. Lib. poster. Ed. Scelig. Amstel. 1658. Fol. p. 160. 2) Die Worte des Tacitus: „als recent praetura, modicus dignationis“ hat Bayle ganz falsch verstanden, indem er den Afer (daß nach seiner Prator, da er sich in seiner Würde befand) als Ankläger gegen die Pulchra auftrifft. Die Wahrscheinlichkeit war aber anders, und nicht in einer Person. Kap. 66. nennt Tacitus ihn auch ausdrücklich „condemnavit Claudiae Pulchrae.“ Die Worte des Tacitus Kap. 52: „quoquo facinore propter clarorem“ (und übrigens von Strombrä (S. I. C. 335) durch „entziffen, ihn durch irgend eine That berühmt zu machen,“ lange nicht stark genug widerlegen. 3) Tacit. Annal. Lib. IV. c. 52. Ed. Oberl. Lips. 1801. T. I. p. 431 — 433. Dio Cass. Lib. LIX. Ed. Reim. Vol. II. (p. 922). 4) Tacit. I. c. c. 66. Ed. Oberl. I. p. 450. 5) Als er einmahl bezeugte und aus Eadem erhob, rief sie ihn zu sich und sagte, vielleicht mit Verweisung auf Jhesu XIII. v. 111 und 112, die griech. Worte: *οὐκ ἔστιν ἄνθρωπος ὁ γὰρ ὁ πρὸς τοὺς ἄλλους αἰσῶν*, d. h. „Apostroph: Nicht mündlich, Domitius; nicht du bist mit der Ursache von diesem, sondern Ungeratetheit, aus den Tiberius bezeugt (Dio Cass. I. c.). Daß sie seinen Ungeratetheit gegen den Ankläger ihren Verdammung getheilt habe, wie Voyle sagt, wird durch die 2te Cassius Erzählung widerlegt. 6) Dio Cassius I. c. 71 Tacit. Annal. Lib. XIV. c. 19. Ed. Oberl. T. I. p. 850. 3) Hieronymi Chronici. Enchirid. I. c.

9) Plin. Epist. Lib. VIII. ep. 18. Ed. Cap. Barb. Lips. 1673. p. 637. 10) De oratorib. dial. v. 13. Ed. Tac. Oberl. T. II. p. 601. 11) Instit. Orator. Lib. V. c. 7. 7. Lib. X. c. 2. 21 u. 86. Ed. Spald. Lips. 1798 — 1816. IV. Voll. R. mai. Vol. II. p. 194 und Vol. IV. p. 21 u. 69. 12) Lib. XII. c. II. 3. Ed. Spald. Vol. IV. p. 642. 13) Tacit. X. c. I. 118. Ed. Spald. Vol. IV. p. 103 u. 301. — In dem Dial. de oratorib. c. 15. wird lobes von Afer gesagt, daß er, wie andere Redner seiner Zeit, von allen Völkern, namentlich auch von Cicero abgemessen sey. 14) Lib. V. c. 10. 79. Lib. VI. c. 3. 27. 12. 51 u. 68. Lib. XII. c. 10. 11. Ed. Spald. Vol. II. p. 276. 512. 556. 564. 578. Vol. IV. p. 612. 15) Lib. VI. c. 3. 12 — 14. Ed. Spald. Vol. II. p. 603 — 608 und an mehreren der oben angeführten Stellen. 16) Epist. Lib. II. epist. 11. Ed. Oberl. p. 120. 17) Lib. LIX. Ed. Reim. Vol. II. (p. 972). 18) Quintil. Lib. VI. c. 3. 42. 19) Quintil. Lib. c. 7. 20) Lib. X. c. 2. 21. Ed. cit. Vol. IV. p. 21. 21) Quintil. Lib. XII. c. 11. 3. Tacit. Annal. Lib. IV. c. 52. — Quintilianus

(teutsche Uebers. Th. 2. S. 87—89) mit vieler Gründlichkeit abgehandelt.

Afergur, Festung in den westlichen Marattenlanden zwischen den Flüssen Tapti und Nerubudda. (H.)

AFFA, Gau des Herzogth. Alenmonica. Die als darin belegen angeführten Drei Indelfingen (Antolwinga) 854 und Affhe im 961 finden sich am nordwestl. Donauufer in der Gegend der nun württembergischen Stadt Nördlingen. Er war also wol im Umfang des Kapituls Nördlingen im Konstanzer Archidiaconat auf der Alp begriffen. Die erste Urkunde nennt den Kreis nur pagellus, aber eben so auch die große Vertheilungsbücher; auf die Ausdehnung läßt sich aus dem Ausdruck also nicht schließen. Ohne Zweifel gehörte Lomwondorf (Lauwendorf) 1693 Cod. Alt. 2. 38, welches in den Gau Wabnabun (Auf der Alb) in die Grafschaft Graf Rangolds (von Bödingen) gesetzt wird, hierher. (f. Alth. Neugart episc. Constanz. I. 20. Vergl. die Karte von Alenmonica. (Delius.)

AFFALDEN, ein erst durch Dr. Seegen bekannt gewordenes, von dem Reiche Vornu abhängiges Regierland im Innern des nördlichen Afrika's, östlich und zwar nicht weit entfernt vom eigentlichen Vornu, f. monatliche Corresp. 1810 Febr. und Oct. und das ausführliche Weiterverzeichniß der Affadbe-Sprache in meinen Proben teutscher Volks-Rundarten, Seegen's Linguist. Nachlaß u. s. w. S. 334 ff. (Vater.)

AFFALTER. Ober- und Nieder-, Dörfer in der gräf. schenburgerischen Niedergrafschaft Hartenstein im König. Sachsen, haben bedeutende Talschneisebrüche, Hoffenau und eine Fleiche. (Engelhardt.)

AFFALTERBACH, Pfd. in Wittenberg und Amt Warbach, mit 900 Einn., hat eine hohe Lage, und auf dem nahen schönen Lemberg wichtige Steinbrüche zu Bausteinen. (Röder.)

Affalterbach, Weiler an der Schwarzach im bairischen Landgerichte Erdreßen, des Ob. Raamtals, bekannt durch die Riederlage der Rübenerger durch Prinz Cassimir von Brandenburg an der Seite Böhmens von Zerlichingen, 1502. In der Nähe befinden sich noch die Ruinen einer alten Kapelle, die Affalterbach's Kapelle genannt. (Fenkohl.)

AFFALTEN, auch AFFELTRACH, Pfd. und Hoptort eines Steuerdistricts im Landgr. Beringen, im O. Donautal des König. Baiern, 4 St. von Augsburg, in der ehemal. Markgrsch. Burgau. Zu dem Steuerdistricte dieses Namens gehören noch die Orte: Heratsried, Raumburg und Salmaushofen. — Das Pfd. Affaltren enthält 1 Pflücker, 48 H. u. 243 Einn. Die Dorfleur über 800 Jucherts, darunter 350 J. Waldungen. (Raiser.)

AFFECT, (anthropologisch), heißt die Fähigkeit des Gemüths, eine solche Lust oder Unlust zu fühlen, welche das Subject derselben überreizt, (die Ueberlegung,

bemerkt, man habe vom Domitius über gesagt: er wolle lieber nachsehen, als nachlassen (mallo cum dolore quod desinere), und Tacitus Worte sind: „aetas extrema multum etiam eloquentiam depuit, dum fessa mente retinet silentii impotentiam.“

ob es sich ihm überlassen soll, sehr schwer oder gar unmöglich macht); es heißt aber auch diese Lust oder Unlust selbst ein Affect. In der letztern Bedeutung sollte man dafür das Wort Gemüthsbewegung, so wie im lateinischen nicht affectus, sondern perturbatio, commotio animi (ταραχή, ζήτησις, αταραχία) gebrauchen. Es ist f. B. die Gerecht als Gemüthsfähigkeit ein Affect, als Produkt der Einwirkung auf diese Gemüthsfähigkeit, eine Gemüthsbewegung, nämlich der Gemüthsstand des sich fürchtenden Menschen. Alle Menschen haben dieselben Affecten, aber nicht alle werden von den nämlichen Affecten öfters bewegt, sind ihnen allen unterworfen, und haben die nämlichen Gemüthsbewegungen. Der Affect ist die Naturanlage, welche die Gemüthsbewegung möglich macht, diese aber erschwert es dem Subject, sich nach Grundfällen zu bestimmen und nach denselben zu handeln; denn dazu gehört Ueberlegung, und zu dieser ist das Gemüth, wenn es im Affect ist, d. i. die Gemüthsbewegung wirkt, nicht frei genug. Daher sagt man auch, der Mensch handelte im Affect, seine Gemüthsbewegung hatte Einfluß auf seine Handlung.

Der Affect ist von der Leidenschaft wesentlich unterschieden, denn der letztere ist die Fähigkeit zu einem mit Begierde oder Verabscheuung verknüpften Gefühl, oder aus dieses Gefühl selbst, und ist, als Fähigkeit, in allen Menschen; die Leidenschaft aber ist ein herrschender Gemüthsstand, eine fortdauernde sinnliche Begierde; der Affect geht, als Gemüthsbewegung, vor der Ueberlegung her, und macht ihr schwer oder gar unmöglich, macht das Subject befehlen und unthunseln handeln; die Leidenschaft hingegen, wenn sie auch heftig ist, läßt dennoch ruhige Ueberlegung und Besonnenheit zu, nämlich ob und wie sie für zu befriedigen sey; der Affect ist plötzlich und hält gemeinlich nicht an, die Leidenschaft aber entsteht nach und nach, durch öftere Befriedigung der Neigung, so daß diese dadurch bleibend wird, und dann eben herrschende Neigung oder Leidenschaft heißt; der Affect ist stürmisch, oder er überläßt doch, und hebt die Gemüthslosigkeit wenigstens für einen Augenblick auf, die Leidenschaft läßt das Gemüth in Ruhe; der Affect (sagt Kant, Anthropol. S. 205. I. Auch.) wirkt wie ein Wasser, welches den Damm durchbricht, die Leidenschaft wie ein Strem, der sich immer tiefer eingrabet; der Affect wirkt auf die Gesundheit, wie ein Schlagfluß, die Leidenschaft wie die Schwindelkrank oder Auszehrung; der Affect ist wie ein Kausch, den man ausschlägt, obgleich Korymben darauf folgt, die Leidenschaft wie ein anhaltender Wahn Sinn, an dem der Arg lange denken muß; Affecten sind eheich und offen, Leidenschaftern hinterlistig und verdeckt. Wo viel Affect ist, da ist gemeinlich wenig Leidenschaft. Der Affect hat übrigens, wie jedes Gefühl, stets einen bestimmten Grad der Stärke, über und unter welchem größere oder kleinere möglich sind. In der Jugend sind die Affecten am stärksten, im Alter werden sie schwächer, weil dann der Eindruck auf die Organe minder lebhaft ist, auch die Reizbarkeit der Nerven und die Beweglichkeit im Organismus abnimmt.

Die Gemüthsbewegung im Affect entsteht so wenig aus einer dunkeln und verworrenen Vorstellung des Ob-

ten und Bösen, des Nützlichen und Schädlichen, als die Begierde; denn derjenige, welcher einem Affect unterworfen ist, kann eine ganz richtige und deutliche Vorstellung des Werths des Gegenstandes haben, der ihn in Affect setzt. Nicht der Verstand, das Princip der Erkenntniß, sondern die Ueberlegung, ein Act der Urtheilskraft, ist gehemmt. Den Affecten unterworfen seyn ist eine Krankheit des Gemüths, die aber ein Jeder in seiner Gewalt hat zu heilen, weil es sonst unmöglich seyn müßte sich zu heilen, oder die Herrschaft über den Affect zu erlangen. Der Mensch soll aber in jedem gegebenen Falle seiner Weisheit seyn, d. h. seine Affecten im Zaum halten. Die Vernunft kann und soll die Affecten nicht ausrotten, aber sie fordert als Pflicht, und wir vermögen es folglich, uns auch im Affect zu fassen, und ihn nicht zum Meister über uns werden zu lassen. Sich den Affecten so überlassen, daß sie uns in vorkommenden Fällen übermannen, ist etwas Böses; der Gemüthsanstand selbst aber, in welchem man sich alsdann befindet, ist mehr etwas Schwaches und Kindisches, als etwas Böses, dieser Zustand ist nämlich eine Schwäche im Gebrauch der Vernunft, welche aus Genöthigkeit und ohne Ueberlegung der Gemüthsbezugung unterliegt. Man kann daher diesen Gemüthsanstand, daß man ein Sklave der Affecten ist, nur eine Untugend, aber nicht eigentlich ein Laster nennen.

Es gibt zweierlei Arten von Affecten, die des Grads der Lust, und die des Grads der Unlust. Beide Arten kann man wieder einteilen nach ihrer Einwirkung auf die Lebenskraft, die sie entweder erregen und anspannen, oder erschöpfen und abspannen. Die ersten sind demnach sphenische, oder Affecten von der wahren Art, die letztern asphenische, oder Affecten von der schmelzenden Art. Der Zorn gehört zu den erstern, die Scham zu den letztern. Die sphenischen Affecten wirken nach außen, und sind stürmend, die asphenischen wirken nach innen, drücken, nagen und verzehren. Die ersten geben aber eher vorüber.

Es ist eine Aufgabe, die noch nicht gelöst ist, ein Princip aufzufinden, nach welchem alle Affecten vorstehend vier Arten könnten erschöpfend aufgezählt werden. Wir wissen die eigentliche Anzahl der Affecten immer noch nicht. Auch gibt es einfache oder Grundaffecten, und zusammengesetzte, oder abgeleitete. Allen Affecten möchten vielleicht vier Hauptaffecten zum Grunde liegen, so daß man alle übrigen nur als soviel Modificationen dieser vier Grundaffecten zu betrachten hat. Diese sind: Freude, Traurigkeit, Furcht und Hoffnung. Sie ergeben sich so: der Affect treibt das Subject an, entweder sich in seinem gegenwärtigen Zustande zu erhalten, oder ihn zu verlassen. Im erstern Falle heißt der Affect Freude, im letztern Traurigkeit; oder er treibt das Subject an, einen zukünftigen Zustand zu fliehen, oder zu suchen, d. i. er ist entweder Furcht oder Hoffnung. Alle Gefühle gehen nämlich auf den Zustand des Subjects. Der vergangene Zustand aber kann das Subject nur durch die Erinnerung in Affect setzen, entweder wenn es sich diesen Zustand als gegenwärtig denkt, dann erfüllt er dasselbe mit Freude oder Traurig-

keit; oder wenn es sich denselben denkt, als er ihm noch bevorstand, und dann erweckt er im Subject Furcht oder Hoffnung. Folglich gibt es für das Vergangene keine besondern Affecten.

Die Affecten haben einen großen Einfluß auf den Körper, sie wirken auf die Nerven, und dadurch auf das Herz und den Umlauf des Bluts, so daß sie denselben oft plötzlich hemmen oder schneller machen. Sie treiben oft das Blut ins Gesicht, oder machen das das Subject erröthet, oder treiben es aus dem Gesicht und machen, daß es erbleicht. Die Organe werden empfindlicher, und das Subject wird entschlossener und thatiger. Zuweilen wirken sie so stark, daß der Mensch plötzlich stirbt, entweder durch Erstickung oder das Zerreißen eines der zum Leben unentbehrlichen innern Gefäße. Wie aber das Gemüth diese Einwirkung auf den Körper hervorbringt, wird wol immer ein Geheimniß bleiben. Und eben so unbekannt ist es bis jetzt, wie der Nerve das Blut in Bewegung setzen kann. Im Zorn erbleicht oder erröthet man, der Schmerz bricht aus, besonders am Kopfe, die Muskeln schwellen an, das Gesicht und die Glieder ändern sich, jedoch nicht bei allen auf gleiche Weise. Schreck und Freude haben oft genug auf der Stelle getödtet.

Die Affectlosigkeit, ohne daß dadurch die Stärke der Triebfedern zum Handeln vermindert wird, ist das Phlegma, im guten Sinne des Wortes. Sie ist die Eigenschaft, sich durch die Stärke des Affects nicht aus der Ueberlegung bringen zu lassen. Aber den Affect so in seiner Gewalt zu haben, daß man kaltblütig (ruhig) überlegen kann, ob man, z. B. jähren solle oder nicht, scheint ein Widerspruch zu seyn. Die Stoiker hatten dieses Princip der Apathie. Der Weise, meinten sie, sey niemals im Affect. Sie hatten recht, wenn der stoische Weise als Ideal der Moralist betrachtet wird. Da nun aber die Natur die Anlage zu den Gemüthsbewegungen (den Affecten) eingepflanzt hat, so bringen wir es nie bis zu dieser erhabenen moralischen Apathie. Die Affectlosigkeit ist demnach eine bloße relative Beschaffenheit, sie kann nämlich nur in Vergleichung mit Andern Statt finden, und darin bestehen, daß ein Mensch weniger den Gemüthsbewegungen unterworfen ist, als viele andere Menschen. Die Affectlosigkeit ist entweder natürlich oder erworben. Im erstern Falle ist es eine Reizung zur Trägheit. Orientalische Völker, z. B. die Chinesen, sind, weil sie von Kindheit an dazu gewöhnt werden, sich zu mäßigen und zu beherrschen, ohne merkwürdige Gemüthsbewegungen; Zorn, Erbitterung, grimme Entrüstung ist unter den Chinesen selten, besonders unter dem gemeinen Mann. Heftig ist der Chinese nie, er scheint daher langsam, kalt und phlegmatisch zu seyn, aber es fehlt ihm nicht an Munterkeit und natürlichem Feuer. (Mollin.)

Affecte hat die Diätetik zu betrachten, insbesondere in wiefern man sich vor denselben zu hüten hat. Der Affecte überhaupt sich entäußern zu wollen, wäre ein zum eigenen Verderben gereichendes Streben der Natur, denn durch sie wird ein höheres Aufschlagen der Lebensflamme bewirkt, Stöckung und Kälte vom Leben abgehalten und demselben Reiz und Kraft ertheilt. Die Diätetik rath nur 1) sich nicht einem Affect ausschließlich hinzugeben, denn dadurch erst wird jene Stöckung des

Gleichgewichts, welche sonst augenblicklich und dadurch eben wohlthätig ist, anhaltend; 2) überhaupt nicht zu viel in Affecten zu leben, sondern der zu großen Reizung zu denselben Grenzen zu setzen; denn unter fortwährenden Affecten wird die Selbstständigkeit des Willens vermindert, alles Wollen häufig, unsicher und schwankend, und das Leben aufgereizt. 3) Zuträglicher für den Organismus sind die sogenannten erregenden Affecte, d. h. diejenigen mit frischem Selbstgefühl und daraus hervorgehender lebhafter Bekreubung, als die sogenannten niederschlagenden, welche bei beschränktem Selbstgefühl mehr in leidenschaftlichen Empfindungen verharren, als Gegenwirkungen erregen, und die daher am Lebensmarke zehren. So ist ärger verderblicher als Jörn, Groß verderblicher als Haß u. s. w. 4) Es kommt ferner auf den Gegenstand des Affectes an: je mehr derselbe mit unsrer Natur und höhern Natur übereinstimmt, desto mehr befördert der Affect die Einheit mit sich selbst, und desto wohlthätiger ist er in seinen Wirkungen; die Vegetation für irgend einen höhern Zweck, für irgend eine Idee, ist ein Affect, der allein in den Stand setzt, Geistes zu leisten. Affecte, die aus gemeiner Selbstlichkeit hervorgehen, und bloß auf unsre sinnliche Natur sich beziehen, machen den Menschen einseitiger und flauschiger, wirken aber zu gleicher Zeit verderblicher, nagen mehr am Leben und verfließen mehr das Gemüth. — Das allgemeine Verfehalten aber, sich gegen Affecte zu sichern, liegt darin, a) daß man den Geist mehr bildet, Verstand und Vernunft mehr übt, damit die Gegenstände klar angeschaut werden, und nicht allein das Gefühl ergreifen; b) daß die thätige Kraft des Gemüthes mehr gekräftigt werde, damit der leidenschaftlichen empfangene Eindruck nicht übermächtig sey. — Was das Verhalten während des Affectes anlangt, so setzt jede diätetische Vorschrift hier voraus, daß man schon seine Selbstständigkeit dagegen zu behaupten strebe. a) Das Wichtigste ist das Bewußtseyn des Affectes, und der feste Wille, in denselben uns eren, mit uns selbst einig zu bleiben, in dem Affecte nicht unbedingt dahin zu geben, noch an ihn unsre Freisbie zu verlieren; denn solch ein höherer Grad desselben ist ein wirklich krankhafter Zustand. Aber nur ein höherer Gedanke kann des Affectes Meister werden; je mehr daher ein solcher herrschend wird, um so mehr ist die Seele in sich gegründet, um so mehr erhält sie ihren Gleichmuth bei Gegenständen von minderer Wichtigkeit, und um so mehr behauptet sie auch Versonnenheit im Affecte. b) Der plötzliche, unvorbereitete Eintritt eines sehr starken Affectes erschüttert den gesamten Organismus, oft zum Heil, oft zum Verderben. Wenn einem Menschen mit lebhaftem, reißbarem Gefühl und geringer Kraft und Selbstständigkeit ein starker Affect bevorsteht: so bereite man ihn dadurch vor, daß man ihn in die entsprechende gleiche Stimmung versetzt, und ihn das, was ihn erschüttern wird, als möglich sich denken läßt. c) Ist aber der Affect einmal entstanden, so schone man nicht weidlich sein Gefühl durch sogenannte Zerstreuung, sondern man blicke tief in das Ereigniß, welches ihn erschüttert hat, man überlege es in seinem ganzen Umfange; denn diese mühsame Selbstverrennung des Gemüthes gibt schon ein erhöhtes Kraftgefühl, der Schmerz wird erschöpft, und der Phantasie bleibt nichts aus. *Quæstio. p. w. a. x. II.*

übrig, um ein die Wirklichkeit überfliegendes Schreckbild zu schaffen. d) Der Affect wird durch ein Besondere erzeugt, daher auch niedergebunden durch das Allgemeine. Also eine höhere Ansicht der Dinge in der Seele stehend geworden ist, wird der Affect nie die Selbstständigkeit derselben übermächtigen. e) Uebrigens ist bei allen Affecten allgemeine körperliche Ruhe zu empfehlen. Die selbstthätigen Affecte werden durch Bewegung noch mehr aufgereizt, und verlieren sich leichter beim Gehen oder Liegen. Bei niederschlagenden Affecten ist dagegen die Bewegung noch mehr schwächend, zumal die häufige. Speisen oder Getränke während eines Affectes, oder kurz nach demselben genossen, werden nicht gehörig verdaut, und geben zu verschiedenem Uebelbefinden Anlaß. *(Burdach.)*

Affection, f. Ziererey.

AFFELN, eine Freibeit im Amt Salze, Hatz. Westphalen, etwa 2 St. von dieser Stadt, mit 321 Einn. in 37 H. (vor dem im J. 1814 erlittenen Brande zählte man 43 H.), mit einem Ritterst. der ehemals einer Familie von Affeln gehörte, von welcher aber schon 1327 die letzten Spuren vorfinden. Jetzt der Familie von Wencke gehörig. Außer einer schönen Pfarrkirche, ursprünglich Tochter der benachbarten Ritterst. zu Wietzenberg in der Grafschaft Mark, hat der Ort gegenwärtig nichts Merkwürdiges; von dem ausgezeichneten Aler zur Zeit der Hanse, so wie von den damaligen großen Heerstrassen in dieser Gegend, lassen sich nur noch in der Geschichte Spuren finden. *(J. S. Seibertz.)*

Affenheere, A. Brodbaum und A. Schädel, f. *Vaccinium oxycoccus*, *Adansonia* und *Antirrhinum orontium*; — Affen Nase und A. Natter, f. *Coluber simus*.

Affenhüter, Affensterz, eine Schnecke, *Buccinum L.*, f. *Purpura*.

AFFENSPIRUNG, eine in der Gymnastik oder Turnkunst beim Schwingen (Vollgiren) übliche Sprungart, die mehr zu den spielenden als echt gymnastischen Aufgaben gehört. Der Schwinger kann sie unter zweierlei Art vollführen: a) er steht auf dem Kreuze des Pferdes, neigt sich nieder, ergreift mit der linken Hand den hintern Sattelbogen (Pausche), mit der rechten den vordern. So fest geknüpft auf die Hände, springt er mit den Füßen rechts herum auf den Hals und von da entweder wieder zurück, oder indem er die Rechte jetzt auf die hintere Pausche, die linke auf die vordere stützt, vom Halse rechts herum wieder auf den Rücken des Schwingpferdes, und so fort im Kreise herum, oder h) er berührt das Schwingpferd gar nicht, sondern springt unter gleicher Anwendung der Hände, indem er sich stark zusammen hockt, von einer Sattelpause zur andern im Kreise herum. *(GutsMuths.)*

Alleria, Allers, f. *Avoca*.

Affertuoso, f. Tonweise.

AFFIDAVIT, heißt im englischen Rechte überhaupt eingetragener eidlicher Schein oder Versicherungsschein; insbesondere auch im Seerechte. Das Formular zur Erhaltung des aufgedruckten Eigenthums wurde am Ende des 16ten Jahrhunderts von einer Reihe Juristen entworfen, um so alle *Reservations mentales* unmöglich zu machen. *(Jacobsen.)*

AFFILE, alte Stadt in Latium novum, im Gebiet der Herniter und auf einer Bergspitze liegend, jetzt ein altes Bergschloß gleichen Namens, genannt von Frontinus de Col. Vgl. Sicler Campagna di Roma. (Sickler.)

Affiliatio, f. Adoption.

AFFILIIREN, ist ein in der Freimaurerei gebräuchlicher Ausdruck. Ganze einzeln stehende Logen affiliiren sich einem Bunde, nach dessen Ritual sie arbeiten; und ein einzelner Bruder affiliirt sich, nach genommenem Abschiede von der bisherigen, bei einer neuen Loge, die, besonders wenn er aus fernem Landen oder von einem andern Systeme eintritt, über seine Aufnahme stimmt. (Vgl. Gädick's Freimaurer Lex.)

AFFING, Herrschaftsgericht, besteht nach der Bekanntmachung im 2ten Stück des Regierungs-Amtsblattes für den Oberdenaufreis aus 8 Steuerdistrikten: die von den Dörfern Affinga, Hauswies, Ecolgart, Petersdorf, Schönleiten, Bundesdorf, Ebenhofen, und Aufhausen benannt sind. Die ersten 6 gehörten vorher zum Landgericht Altschach, die 2 letzten zum Landgericht Friedberg. Im Ganzen enthält dieses Herrschaftsgericht 2ter Classe auf 14 Dörfern: 593 Häuser, 638 Familien, und 2945 Einwohner. (Kaiser.)

Affinitas, f. Verwandtschaft.

Affirmatores, f. Vornundschafft.

AFFIXA, oder **SUFFIXA**, nennt man in der grammatischen Sprache die abgefügten Formen des persönlichen Fürworts, welche an die Verba und Nomina (auch Partikeln) gebängt werden, und an letzteren namentlich das Possessiv-Pronomen ausdrücken. Beispiele dieser Art finden sich in den meisten Sprachen: die durchgehende Analogie hat sich aber in den semitischen Sprachen gebildet, und nachst diesen in der ungarischen. Z. B. im Hebräischen: abi-hu, sein Vater, eigentlich: der Vater des Er, abi-nu unser Vater, eigentlich: der Vater unser (vollständig aus wir); im Ungarischen Atyunk unser Vater, Atya Vater, und miak (morauk abgeleitet) wir. Im Lateinischen findet sich diese Bildung in demaltem eorum f. ecce eum; im Deutschen in du hast oder hastst, im Sär in dem; im Griechischen in πατερου, πατρον, πατρον, wozu schon in dem Alexander'schen πατρ μου der Anfang gegeben ist. In den letzten Sprachen ist aber der Ausdruck Affixa, eben wegen der Seltenheit der Fälle, nicht gewöhnlich. In der semitischen Grammatik unterscheidet man davon noch die Afformation, d. h. die abgefügten Formen der Pronomina, welche die verschiedenen Personen des Verbi bilden, als katal-tu du (höchst) (tu von alta du). Andere Sprachen, welche Affixa haben, f. in Ableitung. Vanders Wierbda's I. S. 608. II. 731. 749. III. 89. Einige americana, welche die Eigenheit, daß sie diese Bestimmungen nicht anhängen, sondern zwischen einfügen. (Gesenius.)

APFLENTSCHEN, **ABLENTSCHEN**, Enghs, hohes, im Winter oft ganz verschlossenes Bergthal mit einer ref. Pfarre und einem großen Viehmarkt, im Schwyz. Cant. Bern, Amt Saanen, an der Döne, (Doun), die sich bei Säuren mit der Sone vereiniget. (Hirz.)

AFFLITTO, **AFFLICTO**, **AFFLICTUS** (Rathus d.) ein berühmter Rechtsgelehrter aus Rapell, geb. um 1430, lehrte daselbst die Rechte, diente in der Folge 5 Königen von Neapel als Rath, und starb 1510.

Seine Commentaria de feudis, und noch mehr seine Decisiones sacri regni Concilii Neapolitani, waren ehemals sehr geschätzte, in Italien, Frankreich und Teutschland oft (in fol.) gedruckte, und von verschiedenen Rechtsgelehrten durch Zufüge vermehrte Werke. Nach Pancrollus theilte man er jedoch potius laboriosus in scribendo quam verus. — Unter mehreren andern italienischen Schriftstellern dieses Namens ist Gennaro oder Januario Maria de Afflicto, gef. 1673 zu Brapel, durch einige Werke über die Forststation bekannt. Maguchski und nach ihm Ubelung geben von ihm Nachricht. (Baur.)

Allodil, f. Asphodelus.

ALLOLTERN, reformirte Pfarre, im Schwyz. C. Zürich, genannt Allolttern bei Hängg, Amts Regensberg, mit 450 Einn. und 64 Gebäuden; ein anderes, Amts Knoben, genannt am Allbis mit 1260 Einn. und 231 Gebäuden. — Groß Allolttern, oder Allolttern bei Warberg, Amts Warberg, ist ein reform. Pfd. — Moos- oder Klein Allolttern ein Dörfchen des gl. Amts, Pfarre Kapfersweil. — Noch ein anderes A. ist ein Pfarre. im Emmenthal, bernischen Amts Trachselwald. (Hirz.)

AFRIQUE, St. Br. 43° 50' L. 20° 32', Hauptstadt eines Bezirks von 327 Dörfern, und 51,984 Einn. im franz. Dep. Aveyron. Sie liegt am Sorgues, hat zwar ziemlich breite Straßen, aber altfranzösische, hohe und dunkle Häuser, und kein einziges ausgezeichnetes Gebäude, als das geräumige und regelmäßige Hospital. Man findet hier 1 catholische und 1 reformirte Kirche, etwa 800 Häuser und 4,616 Einn., worunter viele Reformirte, deren Kirche die Confraternal-Kirche des Departements ist. Außer 1 Manufaktur von Cadis, die etwa 5,000 Stück liefert, 1 Katunmanufaktur, einigen Gerbereien und Zöpfereien besitzen keine Fabriken, doch treibt die Stadt einen ziemlich lebhaften Handel mit Produkten und Fabriaten der umliegenden Gegend, besonders mit Käse von Roquefort, und hat ein Handelsgesetz (nach der Descr. top. et stat. de la France, Aveyr. p. 95.). (Hauvel.)

Affruch, f. Artemisia Abrotanum.

AFFRY, von. Aus dieser Familie, deren Mitglieder seit mehreren Jahrh. in den ersten Magistraten des Cant. Freiburg und in höhern Offizier-Stellen des französischen Kriegedienstes erschienen*), wurde Ludwig Augustin August, dessen Vater Franz als Gen. l.-u. in der Schlacht bei Quassalla 1734 das Leben verlor, 1713 in Versailles geboren, trat in die Schwurger-Garde, und wurde für seine in den niederländischen Feldzügen geleistete Dienste 1748 Marechal de Camp. 1755 wurde er als französischer außerordentlicher Gesandter an die Generalstaaten abgeordnet, und nachher zum wirklichen Ambassadeur ernannt, welche Stelle er bis 1762 beibehielt, und sehr thätig das Enghs seines Hofes betrieb, Holland von allem abzugeben, was während des siebenjährigen Krieges den Operationen wider Preußen und England hätte entzogen seyn können, und sogar zu Begünstigungen der französischen Waffen zu ver-

*) Schon um das 178 J. war einer dieses Geschlechtes Wirtbauer von Freiburg; Adam und Wilhelm von Affry hatten 1781 an dem Siege über Karl den Kühnen bei Murten theil.

mögen. Nun wurde er als Gen. Lieut. bei der Armee in Hesse angestellt. 1767 erhielt er die Stelle eines wirklichen Obersten der Schweizer Garde, 1771 wegen der Rindejährigkeit des Grafen von Artois die Administration der General-Obersten-Stelle über die Schweizer Regimenter. 1784 wurde ihm die für Ausländer seltene Auszeichnung des h. Geißt-Ordens ertheilt. (Schon 1756 war er in den Grafenstand erhoben worden). Als Beschloßhaber der zur Beschädigung des königlichen Hauses bestimmten Regimenter leistete er beim Ausbruche der Revolution, insbesondere am 5. und 6. October 1789 wesentliche Dienste. Sein Regiment bewährte seine Treue und Mannsjucht unter den stärksten Anreizungen. Als der König nach Varennes entfloß, bot er der National-Versammlung seine Dienste an. Von jetzt an nahm er keinen Antheil mehr an den öffentlichen Ereignissen, wurde jedoch (10. Aug. 1792) verhaftet, entging kaum den Septemberverderben, erlief aber bald hernach wieder seine Freiheit. Er zog sich auf sein Schloß St. Barthélemy, im Waadtlande zurück, und starb 1793 tief gedehnt durch seine letzten Schicksale. — Sein Sohn Ludwig Philipp wurde zu Freiburg 1743 geb. Er deglückte seinen Vater, bei dessen Ererbung in Holland, trat aber sehr früh in die Schweizergarde ein, und rückte bis zur Stelle eines Gen. Lieut. vor. Nach dem Ausbruche der Revolution war er Beschloßhaber der Truppen am Ober-Rhein, bis nach dem 10. August 1792. Nach der Entlassung der Schweizer-Regimenter kehrte er nach Freiburg zurück. Seine und noch einige andere alte Familien hatten, seitdem in neuern Zeiten allmählig ein engeres Patriciat entstanden war, von ihrem früheren Einflusse verloren; als aber die Gefahr sich näherte, wurde er dem Schürmen Rath beizugeordnet, und als 1798 innere Gährung und ein Angriff von Frankreich seinen Canton mit der übrigen Schweiz bedrohten, wurde ihm der Befehl über die bewaffnete Macht derselben übertragen; da aber der weit größte französische Theil des Cantons mit dem Waadtlande gemeinschaftliche Sache machte, und sich gegen die bisherige Verfassung erklärte, erarrirte er das System der Debusksamkeit und des allmähigen Einklinkens. Er suchte ohne Gegenstoß der Parteien zu verhalten, und den Widerstand gegen den allerdings weit überlegenen Feind zu vermeiden. Dieß gelang ihm, und nach Besetzung der Stadt Freiburg durch die Franzosen wurde er zum Mitglied der provisorischen Regierung ernannt. Durch eine allgemeine Verfüzung der helvetischen Regierung von öffentlichen Stellen ausgeschlossen, bekleidete er auch nachher, unter weniger überauskommen Systemen, während der ganzen helvetischen Periode, keine öffentlichen Stellen, doch verbieth er sich gleichgültig, und nahm an seinen Verfügen gegen die damaligen politischen Systeme Theil. Aber als nach der Injurirection 1802 Bonaparte schweizerische Abgeordnete nach Paris berief, war er bereit, diese Sendung zu übernehmen. Die Einheitsfreunde hatten geglaubt, in ihm einen Beschützer der alten Ordnung und der Bundesverfassung an. Dennoch hatte sein entgegenkommendes Benehmen die Folge, daß jene ihn immer sehr unangenehm als den Mann schilderten, der am meisten geschickt sey, eine Umänderung zu bewirken. Der Mediator wählte ihn zum Werkzeuge der

Einführung derjenigen Verfassung, welche unter dem Namen der Mediation bekannt ist, ernannte ihn am 19. Febr. 1803 zum ersten Landmannmann der Schweiz für das laufende Jahr, mit außerordentlicher Vollmacht, bis auf den Zeitpunkt, wo die erste Tagung würde zusammen getreten seyn. Die Mediationsakte enthielt die Bestimmung, daß der Landmannmann der Schweiz immer der im Linde stehende Bürgermeister oder Schultheiß des Districtorials-Cantons desselben Jahres seyn sollte, und nun wählte auch der große Rath zu Freiburg Affry zum ersten Schultheißen. Mit viel Klugheit und Geschicklichkeit erfüllte er, in einer schwierigen Lage unter Ueberresten der Pacteien, die Stelle des Vorgesetzten einer durchreisenden Vermittelung. Sein feiner Takt, seine Leidenschaflosigkeit und die besondere Gabe etwas zu sagen, ohne sich bestimmt zu bekennen, und zu schweigen, ohne sich dem Scheine der Verlegenheit oder der Annahme bloß zu stellen, erliefen bei ihm den Mangel größerer Einsichten und der Erfahrung in Staatsgeschäften. Seine Verschlossenheit wurde durch ein gefälliges äußeres Benehmen, die Biegung seiner natürlichen Gutmüthigkeit, gemildert. Sein Ephem und seine Denlungsweise drückten folgende Worte seiner Anekdote an: die eröffnete Tagung ging aus: „Ich setze meinen Ruhm darein, von meinen außerordentlichen Vollmachten keinen Gebrauch zu machen. Ihr bloßes Daseyn war hinreichend.“ Von dieser Zeit an bekundete er bis an seinen Tod die Stelle eines Schultheißen des Freiburg; nach der eingeführten Reihenfolge 1809 zum 2ten Male diejenige eines Landmannmanns der Schweiz, und gab auch während dieser Amtsführung, ungeachtet in der Zwischenzeit die Ausübung dieses von allen Magistraturen der alten Schweiz durch einen gewissen Außensein sich sehr unterscheidenden Amtes hin und wieder einen höhern Schimmer erhalten hatte, das Beispiel einer Einfachheit, welche man von einem Manne, der im Auslande, am Hofe, und in obern Kreisen bedienungen gelebt hatte, kaum erwarten durfte. 1804 war er an der Spitze der Schweizer Gefandtschaft zur Beglückwünschung Napoleon Bonaparte, bei dessen Kaiser-Kronung. Als 1805 der Krieg wieder ausbrach, wurde Affry, ungeachtet der nachdrücklichen Verwendung des französischen Gesandten, nicht zum Beschloßhaber des schweizerischen Neutralitäts-Corps ernannt, sondern die Tagung wählte entschlossen den Landmannmann von Wattenwil. Affry wurde dagegen an Bonaparte geschickt, um ihm die schweizerische Neutralität zu empfehlen. Dieser verargte seine Empfindlichkeit nicht, und Affry wandte seinen ganzen Einfluß an, um den Einbruch zu mildern. 1810 verrieth er die Beglückwünschungen über die Vermählung mit der Prinzessin von Oestreich; zugleich mit dem Auftrage, Bonaparte, dessen umfänglichstes Ephem die Schweiz immer mehr zu fühlen begann, so viel wie möglich in einer gemäßigten Stimmung zu erhalten. Er erhielt Auszeichnungen und den großen Orden der Ehrenlegion; allein als er kaum in sein Vaterland zurückgekehrt war, und sich eben anschickte, der in Bern versammelten Tagung Bericht von seiner Sendung abzugeben, machte am 26. Juni 1810 ein Schlagfluß seinem Leben schnell ein Ende. Die gleiche Kürze, mit welcher er öffentliche Geschäfte zu führen gewohnt war, und wodurch ihm vielleicht manches besser gelang,

als bei einer äussertlichen Umständlichkeit, beraubte hier die damals über Napoleons immer drohenderer Politik und ungemessener Pläne nicht beruhigten schwedischen Vorkämpfer aller nähern Aufschüsse über seine geheimen Unterredungen mit Napoleon, weil Affen nichts von solchen Dingen zu Papier zu bringen pflegte. Wenn Affen die Viegantheit vieler in öffentlichen Verhältnissen stehenden Menschen, wodurch sie sich jedem Manne, welcher sich auf einen höhern Standpunkt gehoben hat, und mit einem gewissen Misstrauht ist, mit Ehrfurcht hingeben, darin theilte, daß er an Napoleons unerschütterliche Herrschaft glaubte, so war sein Herz dennoch immer voll reiner Vaterlandsliebe; und in der schwierigen Sache der Retruken - Stellung stand er den Forderungen des unerfäthlichen Eroberers so feil entgegen, als irgend eine andere Schweiz. (Meyer v. Knorau.)

AFGHANEN, die freien Einwohner Afghani - stans, nennen sich selbst Pushtonen, in der einfachen Zahl Pushtun und heißen in Indien Patanen. Sie sind in zahlreiche Stämme, Zweige und Veste vertheilt, und bilden ein Volk durch ihre Geschichte, ihre gemeinsame Abkunft und gemeinsames Geschlecht, durch einen gemeinschaftlichen König, das Stammhaupt der Durahner, durch ihre besondere Stammverfassung, ihre gemeinsame Sprache, Pushtu, und ihre gemeinsamen Gewohnheiten und Sitten, die unter Pushtunwille zusammen gefaßt werden. Ihr ursprünglicher Sitz sollen die Gebirge Ghor, oder Ghaur am Paropamisus, und ihre alte Religion nach einigen die des Buddhas, nach andern die des Zoroaster gewesen seyn. Ihre Fürsten, welche sich von Zohal einem alt - persischen Könige ableiteten, gehörten zu dem Afghanen - Stamm der Eurer, von denen nur wenige Familien in Daman übrig sind. Von Ghor scheinen sie sich über das Salomons - Gebirge und zu den nordöstlichen Gebirgen ausgebreitet zu haben. Im 11ten Jahrh. wurden sie von dem Beherrscher Ghaznis überwunden und nahmen den Koran an, empörten sich in der Mitte des 12ten Jahrh., zerstörten Ghazni und brachten Kabul, Badakshan, einen Theil Indiens und Chorasans in ihre Gewalt. Während aber verschiedene ihrer Dynastien in Indien herrschten, wurden andre Gebiete der Ghoriden erst von dem Könige der Chowaresmier, dann von Dschingis - Khan erobert. In den Gebirgen scheinen sich jedoch die Afghanen unabhängig erhalten zu haben. Zuerst, Timur's Nachkomme, eroberte Kabul, welches die Hauptstadt des Hauses Timur blieb, bis die Residenz nach Delhi in Indien verlegt wurde, worauf die Ebnen Afghani - stans zwischen Persen und Hindosen getheilt wurden, die Gebirge aber unabhängig blieben. Anfangs des 16ten Jahrh. stiftete der Afghanenstamm der Chilschier ein Reich, welches auch das heutige Persien umfaßte. Diese Dynastie ward von Nadir - Schah gestürzt, und der größte Theil mit Persen verbunden. Nach seinem Tode errichtete der Afghanen - Stamm der Durahner die jetzige Monarchie.

Das ganze Volk leidet sich von einem Stammvater Afghon, oder Keise ab, und soll anfänglich vier große

Hauptstämme gebildet haben, die aber bloß in Genealogien noch vorkommen. Jetzt ist es in weit mehr Hauptstämme zerfallen, deren jeder in mehrere Zweige, und jeder Zweig in mehrere Veste zerfällt, von denen jeder, wenige ausgenommen, unvermischt lebt, sein festes Gebiet, sein eigenes Oberhaupt und seine besondere Regierungsbewaltung hat, die im Ganzen patriarchalisch, an andern Orten aristokratisch, an andern demokratisch ist. So sehr aber die einzelnen Abtheilungen ein selbständiges Ansehen haben, so behalten sie doch den gemeinschaftlichen Namen, die Vorstellung der Gleichheit des Blutes und der Intereffen, und einen gemeinsamen König. Ihre gemeinsame Sprache, Pushtu genannt, scheint eine Ursprache zu seyn, hat aber auch Samfritt, Zend, Pehlwi und dem Neu - Persischen, und andern Sprachen viele Zusätze erhalten. Ihr Gewohnheitsrecht, welches sich auf beständige Sitten gründet, und wonach Criminalsachen entschieden werden, heist Pushtunwille, welches überhaupt den Inbegriff des Stammrechts und des nationalen Verbalens, so wie der Art und der Formen, wie Verleibungen geräth oder verbottet und die persönliche Ehre behauptet und Handlungen des bürgerlichen Lebens beurtheilt werden, einschließt. Das geschriebene Gesetz ist der Koran, den die Wallahs erklären, welche von der Secte der Sunniten sind, aber nicht überall bedeutenden Einfluß haben, wessenthalb nicht die Stammgesetze verdrängen können. Wo das königliche Ansehen gilt, entscheidet nach dem Koran der Kadi. Ein Hauptstamm heist Ulai; ein Ulai theilt sich in mehrere Khalis oder Zweige; diese wieder in mehrere Veste, die Elphinstone Elend nennt, diese wieder in andere Theile und so fort. Ein Ulai hat zum Oberhaupt einen Eban, jeder Khal ein Khalit, jeder Eban einen Wokhir und die minderen Zweige ihre Stammältesten. Diese Oberhäupter des ganzen Ulai bis zu den einzelnen Familien herab bilden die Regierung vermittelt der Dschirags, oder Versammlungen, in welchen Streitigkeiten entschieden, Strafen zuerkannt und auch Gemeinwesen veranlaßt werden. Die Haupt - Dschiraga hält der Eban mit dem Khalit; jeder Khalit eine Dschiraga mit dem Wokhir für weniger bedeutende Gegenstände; der Wokhir für noch geringere. Letzter hält ein öffentliches Gemach, Hudscha, worin die Versammlungen gehalten werden, wohin aber auch die Stammgenossen überhaupt zur Unterhaltung zusammen kommen. In manchen Ulais hat der Eban ein Übergewicht, in den meisten haben die Khalits und Wokhirs das meiste Ansehen. Aber die persönliche Freiheit, der Grundzug des ganzen Afghanen - Volkes, verleiht seinem Stammhaupte mehr Einfluß, als zur Erhaltung der Ordnung nöthig ist. Indes wird diese vielfach unterbrochen durch Privatrathe, Familiensitten und Kriege zwischen den Stämmen, oder ganzen Ulais. Und da die Oberhäupter, als Stammältesten, nur eine gewisse Würde, aber keine Macht haben; so leidet die vorbeschriebene Regierungsform mancherlei Störungen, oder Abänderungen, und wird von allen Tugenden und Lasten begleitet, die aus jenem Freiheitsfinne zu entspringen pflegen. Selbstgefühl, Offenherzigkeit, Muth und Mannerkraft, Gutsfreundlichkeit, freie, männliche Sitten, so wie Abscheu gegen politischen Zwang, Nachsicht, Parteima-

*) Vgl. Strind's Orision im. Zeit. 1816. (transl. Paris 1816.) 2 u 3. Teil. Deutsch. Schw. 12 - 26.

herei, Neigung einzelner Glieder, einzelner Stämme und das Hausrecht, mit der Kaufsucht im Gefolge, sind die Haupteigenschaften der Afghanen.

Die vielen Stämme werden füglich unter 5 Hauptabtheilungen betrachtet. Die nordöstlichen Afghanen unter dem Namen Herdurahner bilden die erste, die östlichen, oder die von Damam, Kohani genannt, die zweite, die Bergbewohner der Salomonfette, unter denen die Schiraner und Bistrier die wichtigsten sind, die dritte, die gebildet, weit ausgebreitet und jetzt herrschenden Durahner im Westen des Salomongebirges die vierte, und die fast an Stärke und Zahl den vorien gleich kommenden Ghilziker die fünfte Abtheilung. Einige Stämme von ungewissem Ursprung machen den Beschluß.

1. Zwischen dem Hindufuß, dem Indus, der Salsfette und dem Salomongebirge wohnen die Herdurahner. Unter diesen allgemeinen Namen fallen: 1) die Jusoffier, zu denen Acoofei's, Mallesei's, Lawefei's als Aulfe, ferner Rohamedsei's, Gagigianer, Turcolaner, Dohmanhails, Radithails, Dohr- und Nieder-Romands, Khalils und Dawudsei, letztere 3 Stämme auch unter Chori begriffen, als Nebenstämme, nebst einer Menge innerhalb dieser Stämme befindlichen Demokratien gehörend. 2) Kheiberer, welche aus den Stämmen Afrid, Schaimwar, Uruffei befehen, 3) Khattaks, die sich in 4 Zweige theilen, von denen nur die Voris und Saghur genannt werden, 4) Bangasch, an welche sich die Stämme Tur und Schachsch anschließen.

Die Jusoffier, vormal's Khosfi genannt, wurden aus der Gegend um Garra und Koshfi unterhalb Relati Raffer, an den Grenzen der großen Salzpfüze, zu Anfang des 14ten Jahrh. nach Kabul vertrieben, wo sie Mirza Wlugh Begh unterstützten, aber ihres Uebermuthes wegen von diesem weiter gedrängt, von den mächtigen Dilafaks, die in der Ebene von Peshawer und angränzenden Gebieten wohnten, in Schutz genommen wurden. Als sie aber von den zu ihnen gehörigen Gagigianern, Turcolanern, Rohamedsei's, Dohmanhails Unterstützung erhielten, wurden die Dilafaks ausgerottet oder vertrieben, außerdem noch die benachbarten Völker eingenommen, und die Landesgebirgen unter dem Namen Galir's, die sonst aus Reichs heißen, zu Wüsten gemacht. Nach der Theilung erhielten die drei jetzt unabhängigen Aulfe der Jusoffier, die Acoofei's, Mallesei's, Lawefei's, erstere vorzüglich die Thäler Swat und Penschkora, die beiden letztern das Thal Buner. Die Khalils und Elans derselben nehmen, einige jährlich, andere alle 10, andere alle 20 Jahr eine neue Uedervertheilung, Balisch genannt, vor, um die Vortheile der guten Bodens eben so, wie die Nachtheile des schlechten gemeinsam zu machen. Mehr als 30 unabhängige Republiken sind unter den Jusoffier's entstanden, die sich einander bekriegen. Bloß der Eban der Mallesei's vom Dir in Penschkora hat die innerlichen Fehden ausgerottet, und größere Macht erlangt. Die Jusoffier's, die auf 900,000 Köpfe geschätzt werden, und dem Könige nicht gehorchen, sämmtlich tapfer und kühn, lieben Spiel und Verrücktheit, veranlassen sich mit Drogen und Flintenschießen, gehen immer bewaffnet, führen als Nomaden's d. i. als Herden, die Oberraufsicht der Feldarbeiten, die

von Galies, welche jenen an Zahl überlegen sind, besetzt werden. Es herrscht unter ihnen die Sitte, daß einzelne Privatpersonen, oder Oberhäupter, auch einzelne Stämme, Gemeinden oder Republiken, zu gegenseitigem Feindschaft, Bündnis, oder enge Verbindungen schließen, welche für heilig gehalten werden. Die Turcolaner, oder Turkaner, 12,000 Familien stark, bewohnen die Ebene Padschaur. Sie leben unter 2 Oberhäuptern, die Kas heißen, und 500 Mann zum künftl. Heere stellen. Auf ihrem hohen Berge wohnen Kasfien, auf den niedern Hindus, in der Ebene Mischlinge aus vielen Stämmen, die Robdharer heißen. Die Dohmanhail, für eine gefesselt und barbarische Horde gehalten, 10,000 Familien stark, bewohnen das Gebirge, welches Schawat und Padschaur trennt, haben einen mächtigen Eban, aber keine Galies unter sich. Die Ober-Romands, aus 10,000 Familien bestehend, besitzen das Gebirge, in welchem der Paf Carrapalir führt, wodurch ein Weg von Peshawer nach Dohmalabad führt. Ihr Eban hat wenig Gewalt, stellt jedoch 500 Mann zum künftl. Heere. Die Unter-Romands mit 12,000, die Khalils mit 6000, die Dawudsei's mit 10,000 Familien, zusammen Chori oder Chorihsail genannt, leben vormal's als Nomaden, am Fluße Tarnat, entrißen aber unter Kamran, Dabder's Sohne, den Dilafaks die Ebene Peshawer, wo sie unter Stammoberhäuptern, die hier Urbabs heißen, noch leben und dem Könige unterworfen sind. Neben ihnen wohnen noch in dieser runden Ebene von Peshawer, die 35 engl. Meilen im Durchmesser hat, die Rohamedsei's mit 2000, und die Gagigianer mit 5000 Familien.

Die Kheiberer haben ihren Namen von dem Pafse Kheiber, der unstreitig mit dem Heilen Hornoos des Arrian (4. 28.) eins ist. Sie sind wilder, schwarzer, räuberischer, als andere, theilen sich in 3 unabhängige Stämme, die Afrider, Schaimwarer, Uruffei, die zusammen 120,000 Köpfe betragen, bewohnen die Berge um Safaid Koh, leben zum Theil in Höhlen, und achten wenig auf königliche Ansehen. Die Khattaks bewohnen theils zwischen der Ebene von Peshawer, dem Radith-Strom und dem Indus, denjenigen Strich, wo Affra der Hauptort ist, theils das ganze Land am Indus bis zur Salzflut in einer Länge von 70 und einer Breite von 35 engl. Meilen. Sie bilden 2 Stämme; der nördliche 10,000 Familien stark, ist dem Könige unterworfen, der südliche von 14,000 Familien, behauptet sich durch die Gebirge unabhängiger. Sie gleichen sehr den Hindus. Unter den südlichen Khattaks sind die Pafsi und Saghur wegen Vänderlei verrufen. Der Bangasch-Stamm bewohnt ein langes Thal, welches die Kheiber-Berge im Norden, die Khattaks im Osten und Südosten, die Bistrier im Süden, die Turier im Westen hat, und wird in Nieder- und Ober-Bangasch getheilt. Jenes ist dem Könige folsam, dieses nicht. Der Stamm ist in Ober-Bangasch von einem Bauer entsprossen. Er hat, eine ehemalige Stadt des Eban, ist jetzt ein großes Dorf. Der Stamm stellt eine Rolle in Indien; die Robdhar's von Herat sind aus ihm hervorgegangen. Westlich an Bangasch dehnt sich ein Thal bis in den höchsten Rücken der Salomonfette aus, durch welches ein Weg nach Ghazni und Kabul geht. In dem Thale wohnen östlich: der Stamm Tur oder Tor, westlich die

Dschadscher, beide vom Könige unabhängig und untereinander in Feindschaft. Sie werden nicht zu den Verbüranern gezählt.

II. Die östlichen Stämme werden unter Lohani begriffen und das Land mit dem allgemeinen Namen Daman benannt, welches eigentlich ein, 120 engl. Meilen langes und etwa 40 breites, nach Süden zu ausgedehntes Land ist, welches östlich Mafelwad und westlich das Salomonsgebirge hat. Die Stämme sind folgende: Chan. Dieser Kheil wohnt längs dem Indus 30 Meilen weit, auf einer Breite von 12 Meilen, und wird von den drei Landseiten durch hohe Berge begrenzt, in einem fruchtbaren Weizenlande, und verachtet das königl. Ansehen. Westlich denselben wohnen die Schewals, noch weiter westlich folgt die, vom Kurum bewässerte, Ebene Danna, mit Döfern und Kornfeldern, deren Bewohner, Mischlins aus verschiedenen Stämmen, zwar in Ueberfluß, aber ohne gemeinschaftliche Regierung und in Streit leben. Neben den Dannaern liegt das lange, schmale, ins Salomonsgebirge, zum Lande der Dschadraner sich erstreckende Thal, Daur, deren Einwohner vortheilhaft, unnumerierte Dörfer, aber schlechte Sitten haben. Nördlich den Daurern liegt zwischen diesem und dem Flus Kurum das kleine Thal-Khoß. Die Khoßer sind zwar dem Könige gehorsam, aber durch innere Unruhen zertrütert und in 2 Parteien, Tor-Gundi und Spin-Gundi, d. i. schwarzen und weißen Bund, gespalten. Die Schewals, Dannaer, Daurer und Khoßer, größtentheils noch im Khatals-Lande lebend, werden nicht eigentlich zu den Stämmen von Daman gerechnet.

Außer dem schon erwähnten Chan-Kheil gehören dazu alle Stämme, die zwischen den Wohnsitzen der beschriebenen Stämme, dem Indus, Jampur in Oberind und der Salomonskette wohnen. Dieses Land wird in 3 Theile getheilt. 1) Die Ebene am Indus Mafelwad, 120 Meilen lang und 25 — 30 breit, wird von Balkuschen und Dschoten von schwarzer Farbe und magerer Beschalt bewohnt, die dem Könige gehorchen. 2) Das Land der Marwats, die theils Ackerbauer, theils Nomaden sind, 35 Quadratmeilen groß, liegt zwischen Bannu und Mafelwad, der Salomonskette und einem Bergriesen, der Larbschi vom Indus trennt. In dem Lande Larbschi, zwischen vorerwähntem Bergriesen und dem Indus, wohnt der kleine Stamm Kheiser. 3) Das eigentliche Daman, 120 Meilen lang und an 40 breit, zwischen Mafelwad und der Salomonskette, wird vorzüglich von den Stämmen Gundeppur, Daulat-Kheil, Khan-Kheil, Dabur und Suria bewohnt. Die Gundeppurer, die nicht eigentlich unter Lohani begriffen werden, wohnen südlich unterhalb der Marwats, haben einen Erb-Ehan und Erb-Malik, leben aber in beständigen Familienfehden, und ob sie gleich zum Theil Kaufleute sind, so bis 60 jährlich nach Chorasán und 5 mal so viel nach Indien reisen. So sind doch ihre Sitten roh. Ihnen wohnen südlich die Daulats, 4000 Familien stark. Sie werden von Sarwar, der sich der Oberberherrschschaft bemächtigt, 500 Soldaten im Sold hat, und von den Keiots, aber nicht von den Daulats Einkünfte erhebt, beherrscht. Durch ihr Land fließt der Somal: ihre Hauptstadt ist Tod, vor welcher die große Straße nach Kabul

durch den Paß Scholarie geht. Westlich neben ihnen wohnen Lattorer, Wiener 3000 Familien stark, Zimer und andere Stämme, die sämtlich den Daulats unterworfen sind. Ihnen südlich, in einem mehr ebenen Lande, wohnen die Mianhails, welche sich in 4 Stämme theilen, von denen der eine aus Pakhionern besteht, welche ursprünglich vom Tigris hieher gezogen seyn sollen. Ihre Hauptstadt ist Deraband. Ihr Ehan hat wenig Macht; die öffentlichen Angelegenheiten sind in den Händen der Malikis. Die Einkünfte und Steuern, welche von den Keiots, ihren Unterthanen, gezahlt werden, vertheilt man, nach einem Abzug für den Ehan, unter die vier Stämme. Südlich den Mianhails wohnt der vornehmste, blühendste, reichste und ruhigste Afghanen-Stamm der Babur, 4000 Familien stark. Er ist dem Handel ergeben und hat zur Hauptstadt Schawtra, auf welche sich von der Salomonskette das Thal Dehench öffnet, darin ein Fluß, dessen Namen nicht genannt wird, herabströmt. Südlich den Baburen wohnen die 1000 Familien starken Sturianer, die ohnängig erst aus dem Hindustan zum Ackerbau übergetreten sind, Handel treiben und den Transport der Waaren mit Ochsen und Eseln besorgen. Sie leben in aristokratischer Regierungsform unter einem Ehan und Waksir. Ihre Hauptstadt ist Urmach.

Die Stämme von Daman sind groß, männlich, schön, von starkem Knochenbau, mit langem Bart und Haaren, haben mit den Verbüranern fast gleiche Häuser, Lebensart und Sitten, sind jedoch weniger unruhig; zum Theil Hirten, zum Theil Kauf- und Zirkuleute. Wegen ihrer Entfernung stehen sie in keinem Zwange der Regierung, die sich nicht in ihre innern Angelegenheiten mischen darf, ob sie gleich übrigens dem Könige ergeben sind. Ihre Oberhäupter werden von den Malikis und andern Familien-Oberhäuptern, gewöhnlich auf ein Jahr, gewählt. Sie bestehen in 40 Beamten, Tschelwasker, welches Wort 40 bedeutet, und einem Vorsteher, Mir, der Streitigkeiten und Unordnungen beilegt und bestraft, und das Ansehen des Ehans unterstützt. Ein solcher Mir, wie die Tschelwasker, sind auch die Anführer im Kriege. Bisweilen werden die Tschelwasker mit dem Mir nur wegen eines Krieges oder wegen bürgerlicher Unruhen gewählt und hören auf, wenn jene gerundet sind.

III. Die Verastämme, welche den eigentlichen Rassen der Salomonskette bewohnen, sind von Süden gen Norden folgende: Zuerst die Emarrer, deren östliche Nachbarn die erwönten Sturianer sind. Ihnen nördlich wohnen dann die Schirianer rings um den erhabenen Punkt des ganzen Gebirges, den Taktsi-Salomon, oder Salomons-Thron. Sie haben östlich die Dabur und Mianhail zu Nachbarn, leben von Viehzucht und wenig einträglichem Ackerbau, sind arm, dürftig, kriegerisch und raubfichtig. Ihr Oberhaupt wird als eine heilige Person abergläubisch verehrt. Er heißt Mita, d. i. Großerater, führt den Vorschlag im Kriege und das Tschelwasker unter sich, welche nur seinen Willen ausführen. Er ist vermög seines geistlichen und weltlichen Amtes sehr mächtig. Westlich wohnen als Nachbarn in Gissa die Kuskhal Kaler, in einem dünnen Bergholz Cedra, die Berg-Dabur und in der Ebene Spaska die

Marhalls, welche zusammen unter dem Nisa der Schiraner stehen, doch ihre besondern Ehans haben. Auch die Harripal und Rappip, Zweige der Schiraner, nordwestlich wohnend, stehen unter dem Einflusse des Nisa. Nördlich den Schiranern wohnen auf 100 Meilen dem Heratüden entlang bis zu Safad Koh die Visirer, welche theils unter Ehans, theils in Demonstration leben und wegen ihrer Naubucht, besonders in der Gegend des Passes Kirfanni, wo sie durchziehende Nomaden angreifen pflegen, verurtheilt sind. Sie bearbeiten das Eisen ihres Laubes. Ihr Anblick soll wild und fürchterlich, ihr Charakter jedoch wahrhaftig, ihr Betragen gegen Gäste gutmüthig seyn. Auf ihrer westlichen Seite wohnen die nicht zahlreichen, aber rohen und ungeschlachten Fschadraner, die deimhaste Pekar, in ihrem Lande, die Reisenden plündern, und noch westlicher die Kharater, mit denen jene Kriege führen. Noch werden auf der Westseite der Salomonstette erwähnt Abtheilungen der Kater, welche bei der Vereinigung des Gomal und Echobe zu weiden pflegen, auf welche nördlich die kleine Stamm Damiani in der Ebene Wabach folgt, und noch nördlicher die Kemüller, die das Land Urghan bewohnen. Alle diese Stämme achten wenig oder gar nicht das königliche Ansehen, und plündern häufig die Nachbarn, durchziehende Herden, Karawanen und Reisenden. Sie haben alle mehr oder minder das Ansehen, die Züge und Sitten der Hindus.

IV. Die westlichen Afghanen werden unter Durahnern begriffen, welcher Stamm jetzt das ganze afghanische Volk beherrscht. Sie hießen vormals Abdaller, bis Ahmed Schah zu Folge des Traumes eines berühmten Heiligen in Ischamiani, selbst den Titel Schah Duri Durahn annahm und den Namen des Volkes in Durahn verwandelte. Nach einigen Nachrichten sollen die Berge von Toba, aber nach zahlreichern Ueberlieferungen die Gebirge von Eher, ihr Urth gewesen seyn. Jetzt sind sie das Hauptvolk in Chorasan, welches in Norden vom Paropamisus, im Westen von einer Sandwüste, die Afghanißan von Persien scheidet, im Südwesten von Eßkan und einer Sandwüste, die es von Tulludschikan trennt, im Süden von Echorabal und dem Bergen vor Khobdsch Amran, hinter welchen die Terinern und Kater wohnen, begrenzt wird. Deshalb hat es keine natürliche Grenze, sondern stößt an die Länder der Schildscher, in welche das Thal Urghistan, ein Theil des Durahn'schen Gebietes, sich eine ziemliche Strecke hinein zieht. Die Länge des Landes wird auf 400 und die Durchschnittbreite, ausgenommen in Nordwesten, 120 bis 140 engl. Meilen geschätzt. Es besteht aus Bergesebenen, die sich westlich und südlich absteilen, die und da von Bergen und Klüffen durchschnitten sind, unter denen der Hülmend, Kaschrub, Gararud, Tarnal, Dohre, Cabdanei die merkwürdigsten sind. An ihren Ufern und wo sonst fruchtbare Stellen sind, wird Ackerbau getrieben, und manche Gegenden, besonders um die Städte, als Kandabar, Garra, Chirist sind vollkommen angebaut. Da aber der bei weitem größere Theil nördlich ein harter Boden, südlich und westlich Sandsteine ist, so ist das Hirtenleben bei den Durahnern vorherrschend. Ihr Sommeraufenthalte heißt Jiat, der Winteraufent-

halt Kischlak, ihre aus grobem schwarzen Haartuch verfertigten Zelte werden Kishlei genannt.

Der ganze Stamm zerfällt in 2 große Zweige Siraf und Pantischpah, welche Namen jedoch nur, um die Abstammung der verschiedenen Ehans zu unterscheiden, gebraucht werden. Siraf ist der achtekhe; er theilt sich in 5 Hezete die Kuriei, Alsef, Jilbafsei, Khonganer und Naka. Ja Pantischpah zerfällt in 4 Abtheilungen: die Popafsei, Alkeltosef, Darisef, Arschisef. 1) Die Popafsei machen den vornehmsten Zweig aus, weil zu ihnen der kleine Elan Sadoofei gehört, welcher lange der Chankhal oder das Hauptgeschlecht der Popafsei und aller Durahnern gewesen ist und allen Afghanen einen König gibt. Die Sadoofei waren vormals heilig; keine Vergeltung oder Strafe konnte irgend einem von ihnen, außer von einem Gliede ihrer Familie, zugefügt werden; selbst das Oberhaupt der Abdaller konnte keinen Sadoofei zum Tode verurtheilen; sie stehen wegen ihrer Verbindung mit den Königen noch in hohem Ansehen. Der Hauptaufenthalt der Sadoofei ist in der Nähe von Scheher Saka, im untern Theile des Thales Tarnal. Die übrigen Popafsei wohnen in Kandabar und vorzüglich, nördlich dieser Stadt, in den gebirgigen Gegenden. Eine ihrer Kolonien ist sogar nach Kultan gezogen. Die Popafsei werden auf 12,000 Familien geschätzt, sind dem größten Theile nach Ackerbauer, einige Nomaden, und am meisten verfeinert. Eine ihrer Unterabtheilungen sind die Damisef, aus denen vormals immer der Großwesir genommen werden mußte. 2) Die Parisefi, 30,000 Familien stark, sind kriegerischer und lebhafter Stamm, bewohnen das Land südlich von Kandabar, das Thal des Urghistan, die Ufer des Hülmend und die biternen Ebenen, welche dieser Fluß theilt. In den Klüffen und Thälen, und wo durch Wasserleitungen (Kahrife) auch wüste Stellen fruchtbar gemacht werden, treiben sie Ackerbau, der größere Theil besteht aus Hirten. Sie haben jetzt Jutfeh Chan zum Oberhaupt, spielen eine glänzende Rolle, und der Großwesir, so wie die meisten hohen Staatsbeamten sind aus ihrem Stamme. 3) Die Kischisefi machten sonst einen Zweig der Parisefi aus, wurden aber durch Ahmed Schah getrennt, um die fürchterliche Größe derselben zu vermindern. Sie sind 3000 Familien stark, haben ein besonders Oberhaupt, Sirab, stehen mit dem Mutterstamm in keiner Verbindung mehr und bewohnen die Kette Khobdsch Amran vom Flusse Kora zum Cabdanei, vorzüglich das wald- und grasreiche, hochliegende Gebiet Toba, welches jedoch im Sommer auch von andern weidenden Durahnern und Terinern besucht wird. Ihre Kamelheerden weiden in der sandigen Gegend nördlich von Echorabal. Sie sind die wildesten unter den Durahnern, aber treffliche Soldaten, und treiben als einzige Felschitzigna Viehzucht und Räuberei, in welcher sie vorzüglich durch ihre zahlreichen Pferde unterstützt werden. 4) Die Kuriei, so zahlreich wie die Parisefi, sind an der Grenze im Süden und Westen zerstreut und in desändlichen Streifzügen gegen die Daulisfischen verwickelt, unternehmend, kriegerisch und bloß Hirten. Sie bringen den Winter in grassreichen Gegenden ihres Landes zu, ziehen aber in der Mitte des Frühlings nach Siapband, einer süßen, grassreichen,

den Timanischen Imale gehörigen Gebirgsgegend, welche am südwestlichen Paropamisus liegt und südlich an das Land Semendaur stößt. 5) Die Missei, meist Ackerbauer, bewohnen Semendaur, eine fruchtbare Gegend in dem südwestlichen Abhange des Paropamisus, und werden auf 15,000 Familien geschätzt. 6) Die Alktoisei, 10,000 Familien stark, sind durch den Himend von den vorigen getrennt und haben gleiche Lebensart und gleiches Land. 7) Die Ischafsei, auf 10,000 Familien bestehend, wohnen zwischen Semendaur und der Wüste. Ihr Land ist bergig und fruchtbar im Norden, flach und dürr im Süden, daher gleiches Verhältnis zwischen Viehzucht und Ackerbau. 8) Die Kofu und 9) die Khagauur, kleine Clans, haben kein bestimmtes Land, leben theils in Kandahar, theils mit den Kursei vermischt und sind in Verfall gerathen.

Die ganze Zahl der Durahnier wird auf eine Million geschätzt. Ihre Sitten weichen von den übrigen Afghanen bedeutend ab. Sie leben nicht ganz unermischt, wie getrennte Stämme, sondern erwerben durch Kauf und Schenkung Güter mitten unter einem andern; daher in Gurmiser und bei Kandahar Familien aus vielen Stämmen wohnen. Ihre innere Regierungsform ist, nach persischem Vorbilde, aus der ursprünglich republikanischen in eine aristokratisch-monarchische übergegangen. Der König ist erbliches Oberhaupt und Kriegsanführer des Stammes; er wird als Eigentümer der Ländereien angesehen, welche unter der Bedingung des Kriegsdienstes den Stämmen verliehen sind. Jeder große Stamm wird von einem Sirdar, welchen der König aus der vornehmsten Familie wählt, beherrscht. Die Zweige des Stammes stehen unter Ehans, welche von dem Sirdar aus den Hauptfamilien gewählt werden. Die Aeste und Unterabtheilungen stehen unter Malliks und Maschirs, die aus den wohlhabendsten Familien vom Volk erwählt und vom Sirdar bekräftigt, oder von diesem mit Rücksicht auf die Wünsche des Volkes ertoren werden. Der Sirdar, die Ehans, die Malliks und Maschirs sind die Anführer im Kriege und die bürgerlichen Oberrichter im Frieden. Die öffentliche Ruhe wird wenig durch Fehden und Berathscholungen gekört und die Geschäfte des Sirdar und der Ehans beschränken sich auf Beilegung der Streitigkeiten zwischen Einzelnen, wozu die Malliks und Maschirs vermittelt der Dschirga gezogen werden. Die Selbsthilfe ist nur bei den Hirtenstämmen üblich und wird aus von diesen ohne Schwertstreich verübt, so daß selten Durahnischer Blut vergossen wird. In jedem Dorfe ist eine Moschee und ein öffentliches Gemach, Hutfabrik, wozin die Einwohner zum Schwatzen zusammen kommen. In der Mitte steht gewöhnlich die Burg eines Ehan, neben welcher ein Weinmanlaneh, oder Gassenhaus gebaut ist, in welchem Reisende verpflegt werden. Die Wohlhabenden lassen ihre Ländereien durch Basgars, durch Tagelöhner oder Sklaven bestellen. Die armen Durahnier werden oft Basgars oder Pächter, selten Tagelöhner, welches Geschäft die Tadshits, deren Muttersprache die persische ist, und die Arabischen Humaisch besorgen. Beide letztere Classen sind bei den Durahnern nicht, wie die Fakirs bei den Afghansen, in Anechtschaft gesetzt, auch nicht zur Zahlung

einer Abgabe an den Stamm, wenn gleich an den König, verpflichtet. Beide werden für nicht so edle Classen, als die Durahnier sind, angesehen, sind aber übrigens freie Leute. Die nomadischen Stämme ziehen sich vor der Hitze in die Gebirge zurück, die südlich von Kandahar in die Berge von Loda, die jenseit des Himend nach Scharaband, dem Lande der Timanier, und Bagasbas in den Paropamisus. Ein großes Lager derselben heist im Khail, ein kleines Kull. Das Zelt des Mallik steht in der Mitte. Wenn der Winter naht, ziehen sie wieder in südliche Gegenden. Die Durahnier sind fröhliche Leute, haben jedoch hohe Vordachhütten, und manche runde, plumpe Gesichter, gehen nie bewaffnet, außer auf Reisen, liefern aber bei Truppenstellung den wirksamsten Theil des regelmässigen Heeres und haben den Ruf der Tapferkeit. Sie sind friedlich und religiös, die Aischisei ausgenommen, welche selten beten, keine Gastfreundschaft üben, jedoch unter sich nicht jauchzuchtig sind. Die meisten Durahnier verstehen Persisch, sind sämmtlich gastfrei und wohlthätig, von ihrer Rationalwürde durchdrungen, feig und edel, und haben eine vorzügliche Ehrsucht gegen Kandahar, als den Sitz ihrer Vorfahren.

Mit den Durahnern sind durch Abhängigkeit und Freundschaft verbunden der Stamm Baraisch und die Teriner. Die Baraischer bewohnen Scharabaf, eine nackte bürre Ebene, zwischen den durahnischen Gebieten im Norden und den Gebirgen, die den brahaischen Djalubischen im Süden gehören. Im Osten wird Scharabaf durch die Gebirgskette Kofschah Amran, welche dort Noganis und Spintaish heist, von Pischin, dem Lande der Teriner, getrennt. In Westen ist die Grenze durch die Sandwüste gebildet. Die Baraischer, an 3000 Familien stark, sind unter vier Zweige und Ehans getheilt, welche zusammen dem Könige 400 Reiter stellen. Sie haben viele Kameele, die zum Reiten und vor dem Pfluge gebraucht werden, große, mit Vögen versehene Hütten, Eubduls genannt, gleichen den robusten Durahnern in Sitten und Nahrung, sind übrigens einfach und friedlich. Die Teriner, welche jezen in Osten wohnen, theilen sich in 2 große Zweige: Lor- und Epish-Teriner, d. i. schwarze und weiße Teriner. Die schwarzen bewohnen Pischin, welches Land nördlich durch ein Gebirge von den Durahnern, östlich durch ein anderes von den Fakern, südlich durch die Bergkette Tassatu, westlich durch Kofschah Amran begrenzt wird, und 80 Meilen von Nordosten nach Südosten lang und 40 M. breit ist. Der Lor durchströmt es und fließt nach Scharabaf. Die Lor-Teriner treiben Ackerbau, Handel und Waarentransporte und belaufen sich auf 10,000 Familien. Die Epish-Teriner bewohnen das lange Thal Samara und die offenen Ebenen Tash und Chutial, welche sich zum Salomongebirge und fast bis Ober-Eind erstrecken. Sie haben die Sitten der Lor-Teriner und stehen auch unter deren Ehan.

V. Die Schilderung benennen ein Parallelogramm von 180 Meilen Länge und gegen 85 Breite. Die nordwestliche Grenze wird gebildet durch den Paropamisus die nördliche von den Gebieten der Terdurancur, die östliche von dem Salomongebirge, die südliche von Manuch, dem Ober-Tarnaf und den Gebirgen, die es von

werden. (Vergl. Hanway Beschreibung der neuesten Reichsveränderungen in Persien. Forster's Reisen aus Bengalen nach England. Mountfauart Elphinstone's Geschichte der engl. Gesandtschaft an den Hof von Kabul im J. 1808; übers. von Kämpf.) (P. F. Kannigieser.)

AFGHANISTAN, d. i. das Land der Afghane, hat zu Grenzen nördlich das Gebirge Hindu-Kusch, und Parepamisus, östlich den Fluß Indus bis zum 32°, 20' n. B.: von da bis zum Indus parallel, nach Süden ausgedehnte Salomonsgebirge, auf der Linie, wo es sich in die Ebenen verliert, südlich das Thal Bolahn, wodurch Daulschistan abgeschieden wird und die Berge, welche an Ewoistan stoßen, westlich die große Wüste. Es ist durchweg gebirgig, jedoch mit weitaufgehenden Bergebenen versehen und dehnt sich nach allen Seiten, die nördöstliche ausgenommen, zum Theil sehr schroff ab. Drei mächtige Gebirgsketten, von denen viele Verzweigungen auslaufen, sind: 1) das nördliche schneebedeckte Grenzgebirge Hindu-Kusch, (eine Fortsetzung des Himala) das sich von Kachmir südwestlich neigt; eine der Spizen beträgt 20,493 Fuß. Drei Bergreihen streichen aus ihm rechtwinklig nach Süden, und bilden die Thäler Bunir, Schawal, Pendschhora, die, wie die noch westlicher liegenden Thäler Kunner, Alingar, Alifschung und andere in das große, von Westen nach Osten abgegränzte Kabulthal auslaufen, in dessen Vertiefung der Kabul- oder Kamaström (sonst auch Debat oder Sir Hind und Jellali genannt) dem Indus zufließt; 2) der Parepamisus von Osten nach Westen 350, von Norden nach Süden 200 engl. Meilen ausgedehnt, bacht sich in Norden schroff, nach Westen und Südwesten sanft ab, ist weniger hoch, als Hindu-Kusch, doch kalt und rauh. 3) Das Salomonsgebirge erhebt sich aus der Ebene Badschaur, einem Theile des Kabulthales, foglich sehr steil mit dem Safaid-Koh, einem schneebedeckten Berge, und streicht süd-südöstlich bis zum 29° n. B. fort. Die höchste Spitze ist Tacht Colman, d. i. Salomon's Thron in dem Gebirgsabschnitte Kuffon-Schur. Dem Salomonsgebirge laufen, auf der östlichen Seite bis 32°, 20' n. B., zwei niedrigere Gebirgsgräben parallel; drei andere aber schießen von denselben nach Osten aus, und bilden mit den vorigen ein Reg. Der südliche der letztern, 60 Meilen lang, endet in einer 900 Fuß hohen Klippe in der Ebene bei Paniali, daher die Kette von Paniali genannt; die zweite, noch höhere, unter 33° n. B. befindliche Salzette, so genannt, weil sie aus Stein Salz besteht, schickt von Safaid-Koh südöstlich aus, springt bei Kallabagh über den Indus, und endigt bei Dschapur, am rechten Ufer des Djalom oder Hydaspes. Die dritte, noch höhere und nördlicher gelegene Salzette springt auch aus Safaid-Koh östlich aus, läuft unter 34° n. B. gerade zum Indus, überspringt ihn, verliert sich aber bald hernach. Zwischen ihr und Hindu-Kusch das Kabulthal: zwischen ihr und der Salzette sind die Ebenen und Thäler der Khattak und Bangasch; zwischen der Salzette und der Kette von Paniali die Thäler Daur, Danna, Schorah, Jhat-Khal, die wie Terrassen zum Indus absteigen. Die Gebirge, welche zwischen dem Salomonsgebirge auslaufen, sollen in vier Haupttheilen bestehen; sie sind aber noch nicht von Europäern genau erforscht, da-

her nur mathematisch bestimmt und undeutlich beschrieben.

Der Hauptstrom ist der Indus, welcher von da, wo er Hindu-Kusch durchbricht, bis 32°, 20' die östliche Grenze macht. In ihn fallen aus Afghanistan 1) der Abassin, der nordöstlich, welcher in Hindu-Kusch entspringt und nach 30 Meilen den Indus erreicht. 2) Der Kabul- oder Kamaström, welcher sich aus mehreren Flüssen bildet. Der Kabul entspringt im Parepamisus, am Kohi-Daba, vereinigt sich mit Schiani und Lagur, auf der rechten und mit Penschur und Schurband, die bei Dscharifar zusammen fließen, auf der linken Seite, und wird von dem, bei Puschidar entspringenden mächtigen Kachgar bei dem Dorfe Kama, wo er von Norden her einfließt, verschlungen. Von jetzt an gewöhnlich Kama genannt, nimmt er, auf der linken Seite, den schon vereinigten Strom des Schwat und Penschlora auf, und stürzt oberhalb Atkel in den Indus. 3) Kurm oder Kurum entspringt ostnordöstlich von Chasni 12 Meilen südwestlich vom Hareitub, nimmt den Bombil bei Lalki auf, fließt zum Theil durch Kanäle in das Jafsalthal ab, bewässert Danna und vereinigt sich mit dem Indus, 3 Meilen ostöstlich vom Kagal-Balla, nach einem Laufe von 115 Meilen. 4) Gomal entspringt zu Dorischelli südlich von Sirassa, im Gebiete der Khatorer, fließt südwestlich nach Denundi, wo er den Mummefuß und den Kundur aufnimmt, geht dann östlich, verschlingt den Schobe bei Sirmagha, durchdringt dann die Salomonskette, beschaufet das Land der Daulas und andere Thäler von Damau dergestalt, daß sein Wasser verbraucht wird und er nur zur Regenzeit den Indus erreicht. Südlich und südwestlich fließen aus dem Salomonsgebirge die Flüsse Urgessan, Calch, Jekun in den Thalgebieten gleichen Namens; Vera, der am Berge Kund bei Tubbai entspringt, durchläuft die Thäler Farchore und Fischin, nimmt hier den Ertub auf, bewässert dann Echerabal, und verliert sich nach 200 Meilen Laufs nahe des Dschogger in Gurmifir. Tarnat, welcher bei Wuter entspringt, in der See Dori bei Dschicholman fließt, in der Regenzeit aber sein überflüssiges Wasser weiter sendet, und bei Doba in den Urgendab nach 200 Meilen Laufs abströmt. Der Urgendab entspringt 80 Meilen nordöstlich von Kandabar, fließt nördlich und westlich von dieser Stadt vorbei und vereinigt sich nach 150 Meilen Laufs 5 Koh unterhalb Girsif (Girsif) mit dem Hilmenb. — Aus dem Parepamisus fließen 1) der Hilmenb; er entspringt bei Kohi-Daba westlich von Kabul, läuft 260 Meilen in hohen, beschauerten Gebirgen, tritt oberhalb Girsif in ein ebenes Land, nimmt links unterhalb seiner Stadt den Urgendab, und rechts weiter hinab den Kachrud bei Konischin auf, und sinkt nach einem Laufe von 360 Meilen in den See von Siskan. 2) Der Kachrud entspringt bei Siskan ungefähr 90 Meilen südöstlich von Herat und fließt nach 150 Meilen in den Hilmenb. 3) Farra-rud entspringt bei Parh, vereinigt sich oberhalb der Stadt Farra und unterhalb Sorani mit dem Tschis-rud und fließt nach 200 Meilen in den nordwestlichen Winkel des Sees von Siskan. 4) Der Herat oder Pulimatal entspringt bei Dba östlich von Herat im Lande der Jmal, und nimmt 3 oder

4 Ströme auf, die er Herat erreicht, wo ein großer Theil seines Wassers verbraucht wird. Wohin er von da fließt, ist nicht mit Zuverlässigkeit ausgemittelt; er vereinigt sich aber nicht mit dem See von Gistan, und soll nördlich fließen.

Das ganze Land zerfällt in Berge und Thäler, welche gewöhnlich von den Stämmen, von denen sie bewohnt werden, benannt sind. Sie sind daher bei Aufzählung der Stämme erwähnt worden. Die Höhen sind kalt und 3 bis 4 Womats mit Schnee bedeckt, die Ebenen warm, und die südlichen Gegenden im Sommer heiß. Die bewässerten Thäler sind fruchtbar und tragen zwei Ernten. Die Dergewässer und Flüsse dienen bloß zur Weide. Im Ganzen ist das Klima trocken und gesund. Producte sind: Silber, Blei, Eisen, Spiegeleis, Schwefel, Steinsalz, Alaun, Lapis Lazuli; europäische Fruchtbäume, Blumen und Gartengewächse, zum Theil reichlich wachsend, Weizen, Reis, Mais, Gerste, Hülsenfrüchte, Zuckerrohr, Tabak, Baumwolle; wilde Thiere: Tiger, Leoparden, Wölfe, Füchse, Hyänen, Antelope, wilde Schweine, Fasel und Hunde, Adler und Falken, die zur Beize abgerichtet werden; zahme Thiere: Pferde, Fasel, Dromedare, Kamele, Ochsen, vorzüglich Schafe mit Fellschwänzen, der vorzüglichste Reichtum der Hirten, Ziegen, Jagd- und Spürhunde und Katzen und andere mehr.

Die Zahl der Einwohner wird auf 14 Millionen geschätzt, von denen 4,300,000 Afghane, die in dem vorbergehenden Artikel genauer beschrieben sind. Die übrigen sind Tadschiks 1,500,000, Hindus 5,700,000, Tataren 1,200,000, Balludschen 1 Million, und andere Stämme. Die Tadschiks leben in den Ebenen, theils in festen Häusern und treiben Manufacturen und Gewerbe; größtentheils aber als Pächter, Knechte oder Tagelöhner unter Afghanischen Herrn, und besorgen die Landwirthschaft, in der sie am meisten Neigung haben. Sie sind ein mildes, mäßiges, betriebames Volk, friedfertig, gesellig; ihre Muttersprache ist die Persische. Als Humajads oder Abhängige der Afghanen wohnen sie in abgesonderten Dörfern, zahlen Abgaben, liefern Truppen zum Kriegsdienst, und sind in mehreren Beziehungen den Afghanen gleich gestellt. Mehrere Stämme leben frei in entlegenen und unzugänglichen Theilen des Landes. Dahin gehören die Einwohner von Kohistan, die Durrater in Logar, die Zerwuller in Urgun, die Sirdcher in Sirdeh südöstlich von Ghazni. Man hält sie sämtlich für Nachkommen der alten Perser, die in den Ebenen von den Arabern unterjocht wurden, während die Afghanen auf den Gebirgen ihre Freiheit behaupteten. Als diese endlich abermals die Ebenen eroberten, setzten sie die geliebten Ureinwohner (die Tadschiks) in ihren Grad von Abhängigkeit, in dem sie sich noch befinden. Die Hindus, deren Sprache der Mundart des Perschah gleich, sind über ganz Afghanistan zerstreut, als Händler, Kaufleute, Bankiers, Kornhändler, Wechslrer, Nechtemesser, Goldschmiede, und halten sich besonders zahlreich in Städten auf. Sie sind aus dem Stamm der Chatteras, ohne jedoch jetzt kriegerisch zu seyn. Sie scheinen sonst im nördlichsten Theile Afghanistans geherrscht zu haben. Als besonderes Volk, Deggans genannt, be-

haupten sie sich noch unter einem einheimischen Oberhaupt in Runner, bezahlen jedoch an den König von Kabul eine Abgabe und stellen 150 Reiter. Ihre besondere Sprache soll aus Samserit, Keuerchisch und aus einer unbekannten Wurzel gemischt seyn. Die übrigen Hindus sind unterjocht und heißen Fakirs. Die Tataren sind Ueberreste der vormaligen Eroberer. Die Balludschien wohnen nur in den südlichen Gegenden.

Städte sind im Verhältniß der Größe des Landes wenige. Kabul ist jetzt die Residenz; der vormalige Sitz der Könige, Ghazni, ist zu einem Dorfe herabgesunken. Furra, Kandahar, Dschellalabad, Peshawer, Badkshan, Kallabagh, Sima und wenige andere sind außerdem bemerkenswerth. Balk, Herat, Schilapur und Kaschmir können nur als Grenzstädte angesehen werden, die zwar die Oberherren Kabul's anerkennen, aber von fast selbständigen Herren beherrscht werden.

Afghanistan wird von einem Könige beherrscht, dessen Macht jedoch durch die Großen des Dreohaischen Stammes, dessen erbliches Oberhaupt er ist, beschränkt, nachdem durch die Stammversessung und durch die Unabhängigkeit vorzüglich der Gebirgsbewohner geschwächt wird. Sein Ansehen ist nur in den ebenen Ländern mächtig, wo er die Oberhäupter (Sirbars) und die Richter (Kadis) einsetzt und die Abgaben erhebt, welche er jedoch bei den Afghanen nicht erheben kann. Sein Heer wird durch Contingente gebildet, welche von jedem Stamme geliefert werden. Das ganze Königreich wird in 27 Provinzen eingetheilt. In jeder ist ein Halim, der die Finanzen und die Polizei verwaltet, ein Sirbar, der die Truppen befehligt, und ein Kabi, welcher die bürgerliche Gerechtigkeit besorgt. Unter dem Halim und Sirbar, deren Stellen oft in einer Person vereinigt sind, werden Finanzen, Polizei und selbst die Gerichtsbarkeit von den Maliks und Waksirs, den Stammältesten, besorgt. In vielen Gegenden, wo die Macht der Regierung weniger wirksam seyn kann, haben diese alle Gewalt in Händen, oder die Königl. Beamten sind verdrängt. Daher werden auch eigentlich nur 9 Provinzen ordentlicher Weise verwaltet; die übrigen sind mehr oder weniger unabhängig. (Vergl. den Art. Afghanen.) (P. F. Kanngießer.)

Afinai, s. Sudak.

AFIUUN, ein ungemein excitirendes Aphrodisiacum, das in Versen von würzigen duftenden Blumen, mit Opium, Ambra, Moschus, feinen Gewürzen und Zucker bereitet wird. Es ist dem wohlthätigen Verser so unentbehrlich und so reizend, daß er keinen Tag ohne seinen Genuß hindubringen vermag, und ihn den ledesten Speisen weit vorzieht. Seine Wirkung ist Erregung erotischer, lasciver Nachdenken, mächtiger Reiz auf alle Organe, vorzugswise auf die der Zeugung. Man begreift daher, daß sein Genuß vorzüglich zu den Freuden des Harems gehört. Wenn aber nach einigen Stunden der süße Rausch verfliegen, so folgt Traurigkeit, Abgeschlagenheit, Furchtsamkeit; öftere Wiederholung entwerdet den Körper und führt unfehlbar in dem Zustande, den manacies hypochondrica nennt, mit Schwäche der Sinne und Stupidität, der alles, was groß und genial ist, fremd bleibt. Schrecklich ist's daher zu wissen, daß der Thron-

erbe bei diesem Mittel, schleichendem Gifte gleich, gewiss-
germaßen groß gegeben wird. (Ch. H. Ritter.)

AFLENZ, im Herzogth. Steiermark, zum Brucker
Kr. gehörig, im Marktsf. von 65 H., von 88 Familien
bewohnt, die 406 Einn. begeben. Im letzten Jahrh.
gab es hier Donasten von Ubelstand, deren Gebiet ziem-
lich ausgedehnt war, später erhielt diese Herrschaft das
Benedictinerstift St. Lambrecht, und nach dessen Aufhe-
bung wurde sie eine Stauferherrschaft, zu deren Verthei-
lung außer dem Marktsf. 12 Gemeinden gehörten. Die
Einkohner ernährten sich vom Handels- u. Fuhrwesen, eini-
gen Gewerben und der Landwirtschaft. Die Herrschaft
allein besitz an eigenen urbaren Grundst. 735 Joch 915
Klafter. (Freih. v. Lichtenstern.)

Afinu, f. Houssa, (Nigritien).

AFORMASCHA, Gebirg in Abyssinien, von den
Bergen von Litchamara, die hinter ihm eine Kette in einem
halben Viertel bilden, gleichsam eingeschlossen. Vergl.
Amid-Amid. (Hartmann.)

Afra, St., f. Meisau.

AFRAGOLA, Stadt in der Prov. Neapel, un-
weit der Hauptstadt und zu deren Gebiet gerechnet, auf
den Abhängen von Capo di Chiuno, hat 3 Pfarreien und
12550 Einwohner, welche Hüte, doch nur grünerer Art,
klopfen. (Röder.)

AFRANIA, mit dem Vornamen Gaja oder Cajo,
(C., daher vielfach zusammen gezogen Calpurnia, wie
Agellius n. a.) die Gattin eines römischen Senators Li-
cinius Duceio, ein freilebendes, projektisches
Weib, die in ihren Angelegenheiten — in welchen, wird
nicht gesagt — sich immer selbst vor dem Prator verthei-
digte, mit solcher Dreistigkeit und selbstem Geschick, daß
der Röm. AFRANIA zur Bezeichnung unverschämter
Weisepersonen sprichwörtlich wurde. Sie erhielt sich in
Alten bis zum zweiten Consulat des Jul. Caesar, J. d.
St. 705, „denn mehr, wenn ein solches Unmessen ver-
schieden, als wann es zum Vorschein gekommen, ist die
Geschichtsbüchlein überlieferung werth.“ Valer. Max. VIII,
3, 2. Nach Ulpianus (L. I. §. 5. D. de postulat.) gab
dieses Weib einem Prator Veranlassung zu der Eviden-
zformel, daß seine Frau gerichtlich für Andere auf-
treten dürfe, (pro aliis postulare), wenn nicht in
dieser Ableitung ein Irrthum liegt, denn Afrania trat
nur für sich auf. Daß übriges in der angeführten
Stelle nach der *Carfania* des Florentiner Codex wirklich
C. *Afrania* gelesen werden muß, leidet kaum noch einen
Zweifel. (Gegen Cajac. Obs. XXVI, 34. f. Andr.
Alciati Parerg. Jur. II, 37. et Bynkershoek Obs.
J. R. IV, 12. p. 261.) Die Meinung S. A. Jeni-
chen's, (Dissert. de Afrania ad L. I. §. 5. D. de
postulat. und Val. Max. VIII, 3. 2. vgl. Hamburg.
Nachr. von gel. Sachen 1735. S. 325. 340.) daß
zwei Frauen dieser Art gelebt, die zweite Calpurnia
geheißen, welche auch Andere vor Gericht vertreten und
den Prator zu seinem Edict veranlaßt habe, ist ein un-
genügendes Auskunftsmittel. (F. G. Zimmermann.)

AFRANIUS, 1) mit dem Vornamen Lucius, ein
römischer Komödienautor, Zeitgenos und Nachfolger
des Terentius und Caelius, um das J. d. St. 560.
Man kann ihn als den Vater des eigentlichen römischen

National-Lustspiels betrachten, der *fabula togata*, und
war der besondern Gattung, in welcher das Leben und
die Sitten der niederen Volksschlässe mit lebendiger Wahr-
heit geschildert wurden, der *fabula tabernaria*. (Dio-
med. L. III. p. 443. ed. Putsch.) Seine Zeitgenossen
sowol, als die römischen Kunstichter der späteren
Zeit zeichneten ihn durch große Lobprüche aus. Cicero
ergötzt (Brut. c. 45.) daß er sich den römischen Ritter
L. Titius zum Muster genommen, der unter die bedeu-
tendsten Männer seiner Zeit gezählt worden, und es so weit
gebracht, als ein lateinischer Redner ohne Kenntnis der
griechischen Literatur es nur immer habe bringen können.
Die Reden dieses Titius seien so voll rechten Wises und
seiner Bildung gewesen, daß man in ihnen den wahren
attischen Geschmac erkannt habe. Auch habe er in die-
sem Charakter der wüthigen Rede Tragödien gedichtet, in
denen aber die tragische Wirkung verfehlt worden sey.
Ständlicher trug diese Art AFRANIUS in die Komödie
über, da er eben so sehr durch geistreichen Witz als durch
Gewandtheit der Rede sich auszeichnete. Uebrigens ha-
ben Wirland und Haberkfeld (zu Horat. Epist. II,
1, 57.) aus dieser Stelle des Cicero zu vorläufig geschlos-
sen, daß AFRANIUS die Sprache des Menandros und selbst
nicht einmal verstanden habe: im Eigenthum erdelt aus
einem andern Zeugnis desselben Cicero, (de fin. I, 3.)
daß AFRANIUS wirklich menandrische Stücke bearbeitet,
nur frei und eigenmächtig, so daß er griechische Szenen,
Personen und Sitten an römischen Boden und in selbst-
ständig-römische Weise übertrug. In einem Fragmente
der *Comptalia* bei Macrobius Saturn. VI, 1. schreiet er
selbst treuherzig, nicht bloß aus Mangel, sondern aus je-
dem andern, brummt zu haben, was ihm bequäm erschienen.
Horatius noch (a. a. D.) führt es als das Urtheil seiner
Zeitgenossen an, daß des Afranius Toga dem Menandros
völlig passe; (convenisse Menandro) und Velleius Pa-
terculus stellt ihn zunächst dem Caelius und Terentius,
nicht allein, in sofern er ihnen in der Zeit der nächste war,
sondern weil er gleich ihnen durch Freiheit und Lebendig-
keit des Geistes sich auszeichnete. (I. 17. vers. II, 9.)
Auch Quintilian (X, 1, 104.) gerühmt seiner ehrenvoll,
nützt er bedauernd hinzu, daß er seine Stücke in oft durch
Unästhetisch und Wohlbehagen an widernatürlichen Lie-
desgeschichten (puerorum foedis amoribus) besetzt
habe, mores suos coulessus, (vergl. Aulon. Epigr.
LXX, 4.) Für solche Derbheit und Ausgelassenheit der
Sitten sprechen auch einzelne Verse, die sich von diesem
Dichter hie und da noch erhalten haben; doch wird man
diese eben so aus dem Charakter ihrer Zeitungenungen er-
klären müssen, als die Jotznerfreistien des altengländischen
Theaters bei Schalkpact, Massinger u. a. Andere Verse
desselben enthalten dagegen sehr verständlich und weise Le-
bensregeln und Erfahrungssätze, die den schönsten Weis-
heitsprüchen des Alktrums beizugehört zu werden ver-
dienen. Bekannt find die Sprüche bei Gellius, N. Att.
XIII, 8. XV, 3. vgl. Muret. V. lect. VII, 4. T. II.
p. 147. Ruland. u. a. Seine Stücke kamen noch zur
Zeit der Kaiser auf die Bühne, wor der Brand (incen-
dium) unter Nero, Suet. Ner. c. 11. Es ist zwar
ehrend für AFRANIUS, daß er den Terentius ausübert
hoch schätzte: Terentius non similem dices quempiam,

ließ er in den *Comptabilibus* sagen. (*Donat. V. Terent. 4. 5.*) Er ist ein sehr fruchtbarer Dichter gewesen; allein von den Stücken, deren Namen angeführt werden, lassen sich auf acht und vierzig zusammen zählen. Viele seiner in den alten Grammatikern zerstreuten Bruchstücke sind gesammelt in *H. Stephani Fragment. vet. poet. Latin. Paris. 654. 8.,* und in *Corporum omnium veterum poet. Latin. p. 413. sqq.,* aber dem Sammlerstreis sowohl, als der Kritik ist hier noch vieles aufzubewahren. Ein kräftiges Lob ertheilte mit Berufung auf das Zeugnis der Alten diesem Dichter pers. *Jan. Rutgersius Var. Lect. IV, 19. p. 438. Vergl. Crinitus de poet. Latin. und L. G. Gyraldi de poetis hist. Dial. 8. Opp. T. II. p. 305. f. N. Funccii de adolese. L. I. tract. p. 97. Dieser und Fabric. Bibl. Lat. P. III. p. 232* ließen die Titel der verschiedenen Stücke des Afr. doch lassen sich diese Verzeichnisse noch vermehren.

In der römischen Geschichte begegnen wir mehreren, bald mehr, bald minder angesehenen Männern dieses Namens. Wir wollen sie nach der Zeitfolge hier aufzählen:

2) C. Afranius Stellio ward zum Prätor erwählt A. V. 367 vor Christo 185, und ging 2 Jahre später als *tribunus coloniarum* des *luculentus* nach *Castrum in calaetranis* Gebiete. (*f. Cluver. Ital. Ant. II. 3. p. 515. Liv. XXXIX. 23. 35.*)

3) C. Afranius ward im Kriege gegen den Perses von Makedonien in der illirischen Grenzstadt Afrana von dem König plötzlich überfallen und eingeschlossen. Hart bedrängt verlangte er mit den Seinen fliehen Abzug, der versprochen, aber nicht gewährt wurde, Perses ließ die Römer die Waffen niederlegen und theilte sie selbst als Gefangene zurück. v. Chr. 170. (*Liv. XLIII. 18.*)

4) T. Afranius, (nach anderen T. Laevinius,) war einer der Führer der italischen Völkerschaften im Bundesgenossenkriege. In Verbindung mit Indacilius und Ventidius schlug er den En. Pompejus bei dem Flusse Tenuis im salerninischen Gebiete, daß sich dieser in die festigste Stadt Firmum zurück ziehen mußte. Aber C. Sulpitius, welcher dem Pompejus zu Hilfe eilte, eroberte, während Afranius einen Ausfall der Belagerten zurück schlug, das Lager: das Heer wurde theils getödtet, theils zerstreut, Afranius war unter den Gefallenen. (*Appian. de B. C. I. 40. 47. f. Flor. II. 18. 6. vgl. Freytag. Suppl. Liv. LXXIII. 19. LXXIV. 5. Ueber die Schreibart des Namens Schweigh. ad Appian. (T. III. p. 696.)*

Am bekanntesten ist

5) L. Afranius geworden, des Anus Sohn, einer der getreuen Anhänger des Pompejus. Schon als dieser seinen Feldzug gegen den Ciceronius in Spanien unternahm, begleitete er ihn und besetzte in dem Treben am Fluß Sulpion den linken Flügel, so daß er selbst das feindliche Lager eroberte und plünderte, als er von dem auf diese Seite sich wendenden Ciceronius wieder verjagt und sein Heer zerstreut wurde. (*Plutarch. Sert. c. 19. Pomp. c. 19.* Im Rithridatischen Kriege war er bei Pompejus kranke, wurde zur Besetzung von Brannien abgeordnet und eroberte nachher die Vindische Gerdene, in welche Phraates eingefallen war; vertrieb ihn und ver-

folgte das Heer bis Arbelatis. Als darauf Pompejus den Entschluß gefaßt hatte, auch noch Syrien zu erobern und durch Arabien bis ans rothe Meer vorzudringen, schickte er den Afranius ab, die am Amanus wohnenden Araber zu bezwingen. Auf diesem Zuge gerieth Afranius auf Abwege, Ungewitter und drückender Mangel brachten das Heer schier zur Verwilderung, und Afranius verdankte seine Rettung nur den Karakern, einer makedonischen Kolonie, die ihn mit den Seinen ausnahm und wieder auf den rechten Weg brachte. (*Plut. Pomp. c. 39. Dio Cass. XXXVII. 5.* Nach Beendigung dieses Krieges ward es des Pompejus unangenehmliche Sorge, den Afranius zu besänftigen, und dessen Treue gegen ihn selbst immer mehr zu befestigen. Durch Mittel, wodurch Philippos von Makedonien schon sehr noch so feste Burg zu erobern sich getraute, durch Geldsummen, welche er in seinen Gärten unter die Jünste vertheilen ließ, brachte er es dahin, daß Afranius zugleich mit dem Q. Metellus Eler auf das J. 694 v. Chr. 60) zum Consul erwählt wurde. (*Plut. Pomp. c. 44. Cic. ad Att. I. 16. Dio Cass. XXXVII. 49.*) Aber Afranius nahm sich in dieser Würde so unthätig und kraftlos, daß „sein Consulat kein Consulat war, sondern eine häßliche Freundschaft in dem Besitze des Pompejus.“ — „erfahrene in der Kunst zu tanzen, als Staatsgeschäfte zu verwalten.“ war er — „so gar nichts, daß er nicht einmal wußte, was er gesagt hatte,“ und sich von seinen Gegnern mit Schimpf und Verachtung behandeln lassen mußte. (*Dio Cass. I. c. Cic. ad Att. I. 16 — 20.* — Nichts desto weniger befehligte Afr. ununterbrochen das Vertrauen seines mächtigen Mäcchens. Er war einer der drei Ratgeber, welche für den Pompejus die Provinz Spanien verwalteten, während dieser selbst der Erste in Rom war. (*Vell. Pat. II. 48.*) Bei dem Ausbruche des Bürgerkrieges, als Pompejus nach Griechenland entflohen war, stand er mit drei Legionen im tarraconensischen Gebiete, Petreus mit zwei Legionen in Lusitanien, mit der schönsten Garde in Bätien, die Hilfsvölker des Landes ungerichtet; so wie aber Cäsar den kühnen Entschluß faßte, zuvor Spanien sich zu unterwerfen, vereinigte sich die beiden Heere, und schlugen bei Ilerda (s. J. Heribida) am Flusse Egoris (Egria) ihr Lager auf, in einer sehr günstigen Stellung, von wo aus sie beide Ufer des Flusses beherrschen konnten. Cäsar sandte den Fabius mit vier Legionen voraus, der sich schnell der Engepässe der Berenden bemächtigte, gegen Afr. vorrückte, und am Flusse Egoris, über welchen er zwei Brücken baute, sich lagerte. Das Bedürfnis beider Heere, in einer und derselben Gegend sich Lebensmittel zu verschaffen, verursachte kleine Gefechte von weniger Bedeutung. Als aber Cäsar mit seiner Vorseitung von 900 Reitern im Lager eintrifft, war, setzte er sobald über den Fluß und Afr. ließ es geschehen, daß er sich fast unter seinem Gesichte, 400 Schritte von der Anhöhe, die Afr. inne hatte, entsetzte, in einem unangreifbaren Lager besetzte. Nicht so glücklich war Cäsar mit dem Versuch, einer in der Ebene zwischen beiden Lagern gelegenen Anhöhe sich zu bemächtigen, und er ging nicht ohne empfindlichen Verlust aus dem Trefen, das 5 Stunden lang mit größter Hitze geführt worden war: er hatte seine Feinde verachtet und verfuhr von



nerung seiner großen Tugenden, als wegen der Unfehlbarkeit des einen und der verbrecherischen Ausschweifungen des andern seiner Nachfolger. Wie ihm brach auch Cinclos' Einfluß, weil zum Guten die eine Hälfte der Kraft geschwunden war, Nero aber immer nur zum Schlechten sich hinneigte. (S. Tacit. Ann. XII, 42. XII, 2, 20. ff. XIV, 7, 51. Sueton. Ner. c. 35. Aphil. LXII, 13.)

Unter denselben Nero Regierung lebte

7) Afranius mit den Beinamen Quintilianus, edisser Senator. Seine Ausschweifungen hatten ihm überliefen Ruf und Spottachtelung des Nero zugezogen. Deshalb ihn persönlich hassend nahm er Theil an der großen Verschwörung gegen den Kaiser, welche auch dem Seneca, Lucanus u. a. das Leben kostete, im J. d. St. 619. n. Chr. 66. Als er zur Untersuchung gezogen wurde, leugnete er anfangs, gestand aber nachher, aus Hoffnung der Begnadigung. Er starb handfester, als man nach seiner früheren Lebensart hätte schließen sollen. (Tacit. Ann. XV, 49. 56. 70.)

8) P. Afranius Potitus, ein Plebejer, gelobte bei einer Krankheit des Kaisers Caligula und verband sich überflüssig noch durch einen Eidschwur, sein Elend zu leben, daß er die Gesundheit des Kaisers mit seinem Leben bezahlen wolle. Als Caligula wieder gesund wurde und Afranius, der vielmehr eine Belohnung erwartete, sein Elend zu erfüllen jauchzte, ließ er ihn, wie ein Opferthier mit Kränzen und Bändern geschmückt, durch die Straßen der Stadt führen bis zum Damm bei dem Colossinischen Thore, dem bekannten Nichts, von wo er sich selbst herabschütten mußte. Dio Cass. LIX, 8. Sueton. Cal. c. 27. Häufig kommt dieser Name auch auf alten Denkmälern vor, s. D. Reines. synl. inscript. XIV, 11. 98. und sonst.

(Zimmermann.)

AFRICA¹⁾ (alte Geogr.). Bei Homer²⁾ und Hesiod³⁾, der schon den Fluß Nil kennt, umfaßte der Ausdruck $\Delta\alpha\beta\alpha\gamma$ wol das ganze unbekannte Land westlich von Aegypten⁴⁾; aber noch 630 v. Chr. war es kaum dem Namen nach bekannt, wie Herodot⁵⁾ Erzählung zeigt, wo Xantos der Herder auf den Anspruch des Draekis, eine Stadt in Libyen zu gründen, weit umher fragen mußte, wo Libyen auf der Erde liege, bis 620 v. Chr. Kirene gegründet wurde⁶⁾; Aegypten allein war nicht so unbekant⁷⁾. Die Phönizier ausschließlich besuchten Afrika schon früh in ziemlichlicher Ausdehnung, verheimlichten aber mit kaufmännischem Brodne die jeds Entdeckung, und hinderten fremde Völker an weiterem Vordringen⁸⁾. — Von Herodot, der selbst einen Theil der Nordküste sah und über das Innere von Kaufleuten sorgfältige Erfundi-

gung einjog, erhalten wir die ersten bestimmten Nachrichten, und seine Glaubwürdigkeit ist durch die neuern Untersuchungen in Aegypten vollkommen gegen die Beschuldigungen des Alterthums und unser Tage gerechtfertigt worden. Nicht weniger Glauben verdient er im Inneren, wie die heutigen, obwohl immer noch sehr unvollständigen, Nachrichten beweisen. Er stimmt z. B. die von ihm angegebenen Landhandelsstraßen (Karavauen) fast immer mit den Angaben der neuern Reisenden überein⁹⁾. Er theilte¹⁰⁾ sein Libyen, das bald ganz Afrika¹¹⁾, bald Afrika mit Ausfluß Aegyptens¹²⁾ umfaßte, in drei Hauptstriche¹³⁾ nach der physischen Beschaffenheit: 1) den bewohnten an der Nordküste von Aegypten nach Westen (h. Berberci), 2) den thierreichen südlich unter jenem (h. Dattelland, Biledulgerid), 3) den sandigen noch südlicher (h. Sahara), worauf eine ganz wüste und wasserlose Gegend folgt¹⁴⁾. Der nördliche bewohnte Küstenstrich verläßt bei ihm in den östlichen von Aegypten bis an den Triton¹⁵⁾, und in den westlichen vom Triton bis an die Westküste¹⁶⁾. Im östlichen wohnen Hirtenvölker Trophagen, Bilgammä, Krenäer (Städte: Krene, Tauchira, Herpides ober Berenice, Barba, Keulon und die fruchtbare Gegend Trasa) mit folgenden dazu gehörigen Stämmen: Libyoi, Aufschil, Kabales, Ramesones (an der großen Syrte) Pysylli; dann weiter Saramanten, Masä (mit dem Hügel der Grazien und dem Fluße und der fruchtbaren Gegend Kinnps), landeinwärts Einbades, an der Küste ferner Kotophagi, Rachides, Aufeis (beide am Fluße und See Triton). Vom Triton an im westlichen Striche wohnen Feldbauende Völker: Aufeis, Karthager, Karpes, Saules, Epyantes (oder Epyantes). Außerhalb der Säulen des Herkules kannte Herodotus nach tartarischen Berichten noch einen ungenannten Ort, wo mit den Einabornen summr Handel¹⁷⁾ getrieben wurde, wie noch jetzt in Guinea, und das Vorgebirge¹⁸⁾ Eoloris, das an verschiedenen Orten gesucht worden ist. — Der zweite thierreiche Strich war unbewohnt bis auf die südlichen Saramanten¹⁹⁾. — Der dritte nördliche Strich enthielt mehrere Dafen, 10 Tagereisen von einander entlegen: 1) Die Ammonsoase mit dem Sonnenquell²⁰⁾; 2) die Dase Augila²¹⁾; 3) die Saramantsoase²²⁾; 4) die Atlantentsoase²³⁾; 5) die Atlantentsoase am Berge Atlas²⁴⁾. — Ueber das Innere sind bei Herodot die Nachrichten

1) S. Heren's Ideen, 2 Bb. I. Wb. S. 18. 197. ff. n. 2.

2) S. Heren's Ideen, 2 Bb. I. Wb. S. 18. 197. ff. n. 2. und besonders Kannel Geogr. of Herodot. im Auszuge des Widm in Unterfuch. über Geogr. und d. alten Geogr. Epimol. und Geogr. 2 Bb. S. 566 ff. Herm. Schlichthorst geogr. African.

Herod. Gött. 1788. 8. Jo. Frid. Henricke com. de geogr. Afr. Herodot. Gött. 1788. 4.

11) IV, 42. 12) II, 17. 18.

13) IV, 167. Vgl. Schlichth. S. 15.

14) S. Heren's Ideen, 2 Bb. I. Wb. S. 18. 197. ff. n. 2.

15) IV, 191. 196. S. Schlichth. S. 18 ff. 191 IV, 427.

16) S. Schlichth. S. 159. ff. Heren's Ideen, 2 Bb. I. Wb. S. 18. 197. ff. n. 2.

17) IV, 196. Vgl. Henricke S. 167. und Heren's Ideen, 2 Bb. I. Wb. S. 18. 197. ff. n. 2.

18) IV, 174. 20) IV, 184. ff. 21) IV, 182. 22) IV, 183.

23) IV, 184. 24) IV, 184. ff. S. Heren's Ideen, 2 Bb. I. Wb. S. 18. 197. ff. n. 2.

S. 239. ff.

1) Die Herleitung des Namens ist sehr verschieden. Einige leiten ihn aus der Nothologie und ältern Geschichte der Umwohner, andere vom Himmelstriebe, (Africus, aus opus, ohne Fesseln), noch andere von der taphische Baue dort, aus welchem phönizischen Worte die ältere Afrika geliebt bitten. (H.)

2) Od. 2, 67. 3) Theop. 739. Vgl. Strab. I, 1.

4) S. 29. ed. Sieb. 5) S. Voss Alt. Weltk. S. 19. 5) IV, 120.

6) Wl. Mers's Geogr. d. Gr. u. Röm. I. Bb. I. Wb. S. 31.

7) Wl. f. diesen Art. und Mers a. a. O. S. 56.

8) S. J. B. Strab. I. Bb. I. L. p. 470. und den Commentar dazu T. VII. p. 735. ed. Tach.

eigenen Herrschern, von Meroe bis zu den Krümmungen des Nil.

Die Kriege der Römer mit Karthago und die Zerstörung dieser Stadt 146 v. Chr. vernichteten die geographischen Kenntnisse von Afrika ungemein, und besonders verbannten wir dies dem Polybios, der mit Scipio Aemilianus in Karthago war, Aegypten und einen großen Theil der Nordküsten Afrikas selbst besuchte, und, den ihm auf Entdeckungstreifen⁵⁵⁾ ausgesendet, die Westküsten erforschte. Zu bedauern ist, daß unter seine verlorenen Werke auch dieses gehört⁵⁶⁾. Er kam bis zum Flusse Bambotus (b. viefelch Nun), der voll Krotzile und Nilpferde war. (Eine nähere Schilderung der Westküste im Einzelnen s. man unter Hanno, Skylax und Ptolemäus). Uebrigens⁵⁷⁾ läßt er Asien und Afrika in Aethiopien zusammenhängen (er nahm nämlich den Nil als Gränze); ob aber Land oder Meer dort sey, sollte Niemand sagen. Andre einzelne kleinere Notizen über Afrika haben Plinius⁵⁸⁾ und Stephanus Byz.⁵⁹⁾ von ihm aufbewahrt.

Noch größere Ausdehnung erhielt die Erdkunde durch die Kriege mit Jugurtha, besonders durch Salustius, der selbst Statthalter in Afrika war. Nach seiner Angabe⁶⁰⁾, war Erdänge im Osten Katathymos; dann folgten Krenaisa, die beiden Syrtis (bawischen Syrtis), die Uädrä der Phäiden (die östliche Gränze des karthagischen Gebietes), andere pünktliche Städte, und Numidien bis Mauretanien; Hispanien gegenüber waren Mauren. Südlich von den Numiden waren Gätuler, noch weiter Aethiopien und tiefer Wüsten. Das karthagische Gebiet hatten die Römer inne; ein großer Theil Gätuliens und Numidiens stand unter Jugurtha bis zum Flusse Nulucha, die Mauren gehorchten dem Bocchus. Metellus⁶¹⁾ drang 109 v. Chr. in Numidien ein, und später zog Marius an der Römer Spige noch südlicher bis Capsa, und westlich bis in die Lande des Bocchus.

Unter August beherrschten die Römer die ganze Nordküste, und Aelius Gallus⁶²⁾ unternahm 24 n. Chr. eine Entdeckungstreife nach Aethiopien und dem Troglodytenlande, die aber durch Unkunde der Begenden und Treulosigkeit der Führer nicht ganz der Hoffnung entsprach. Im Jahre darauf⁶³⁾ fielen die Aethiopien in Unterägypten ein, wurden aber von den Römern unter Petronius weit zurückgetrieben. Im Jahr 19 v. Chr. unternahm Balbus⁶⁴⁾ einen siegreichen Zug gegen die Saramanten. Diese fragmentarischen Kenntnisse würden, wenn auch mit neuen Sagen vermischt,

doch eher zu einem vollständigen Ganzen sich zusammenreihen lassen, wenn die Werke der Schriftsteller, die besonders über Afrika schrieben, nicht verloren gegangen wären⁶⁵⁾.

Auch Strabo gesteht, ungeschickt vieler Vorgänger; seine Unkunde⁶⁶⁾. Seine Vorstellungen sind folgende⁶⁷⁾: Obgleich Afrika der dritte Erdtheil genannt werde, ist es doch, mit Europa verbunden, Äthen noch nicht an Größe gleich; da es meist unter der heißen Zone liegt, sey es größtentheils unbewohnt wegen der Wüsten, und daneben hinderten auch reisende Thiere häufigeren Anbau, ausgenommen die ganze Nordküste und besonders das karthagische Gebiet. Seine Gestalt sey ein rechtwinkliges Dreieck, die Nordküste bilde die Basis, der Nil bis zur Einfäule Aethiopiens den rechten Winkel, die Südküste die Hypotenuse⁶⁸⁾. Die Länder in der südlichen Spige ließen sich bloß nach Hypothesen bestimmen, selbst die Angabe der größten Breite zu 13,000 bis 14,000 Stadien und die größte Länge etwas weniger, als das doppelte, sey Vermuthung. — Im Einzelnen gibt er seine Schilderung in folgender Ordnung: Mauretanien⁶⁹⁾, Iberien gegenüber, unter ihnen das Atlasgebirge, von dem eine Spige nach Norden bis zu dem Herkulanus läuft, wo die Stadt Ling (oder Ling) liegt; südlich daran liegt ein Busen mit phöniciischen Handelskolonien, der Handelsbusen genannt (εμπορικὸς κόλπος). Das Gebirge, wovon die westliche Spige mitten durch Mauretanien bis zu den Syrtis sich hinzieht, und andere, die mit ihm parallel laufen, werden anfangs von Mauren, und tiefer ins Land von dem größten afrikanischen Volke, den Gätulern, bewohnt. Nun erzählt er Sagen von der Westküste mit vielen Entschuldigungen bei den Lesern für solche Träumereien; aber er sey genöthigt, die Leere mit etwas auszufüllen, wie wenig er auch selbst an die Wahrheit seiner Erzählungen glaube⁷⁰⁾. Nun folgt die Beschreibung des fruchtbaren Mauret-

65) Hierher gehört Alexander bei Schol. Apoll. Rhod. IV. 1750. Plutarch. T. VIII. p. 685. ed. Reiske; Agrotas bei Schol. Apoll. Rh. II. 500. IV. 1366. Aristoteles bei Plin. H. N. V. 40. VI. 35; Cheron von Lampyris bei Suid. s. v. Eudoc. Viol. p. 436; Darius von Samos bei Suid. s. v. Adam und Schol. Aristoph. Vesp. 236. Val. Merit's Geographie, Th. I. Abth. 1. S. 136; Hiempal bei Sallust. Jug. c. 47. Val. Heron E. 23; Marcellus bei Procl. ad Plat. Tim. p. 55. ed. Bas. 1841. Urt. c. 158; Minaseus bei Hesych. s. v. λαγαίον Ἰλαί; Pappus, der über Afrika's Flüsse von Suid. s. v. erwähnt wird; Simplicius d. j. bei Plinius H. N. VI. 32; Theophrastus bei Schol. Apollod. Rh. IV. 1750. 66) L. XVII. T. VI. p. 702. 67) s. d. S. 636 ff. 68) In einem andern Theil L. II. T. I. p. 317. ed. Sieb. vergleicht er die Gestalt, wol richtiger, einem Trapezium, indem die Küste der Aethiopien entlang parallel laufe der Nordküste, denn aber im W. zu einer Spige sich wende, aber gleich die Form Parabelle, wegen der bogenförmigen, die durch die Oesen in den Sandwüsten entstehen. S. Commencet. T. VII. p. 569. und 745. und die Zeinischen Taf. Erdkde. 69) Es heißen sie bei den Griechen, die Römer sagen Mauren. 70) Im Handelsbusen sey eine Ströte, die zur Zeit der Fluth 7 Stadien weit über Meer emporstehe, und wo ihr ein einziger Fluß mit einem alten bei Perier, der oberhalb von Wasser fließe. Südlicher wären nicht weniger, als 300 römische Handelsstädte von den Mauren und Gätulern zerstört worden, die 30 Lagerstätten von einer kaiserlichen Wache.

55) Plin. H. N. V. 1. wo die entdeuten Flüsse, Berge und Städte angeführt werden. 56) Ocellus hat auch den übrigen Philosophen sein geographisches System einigermassen zu entnehmen gesucht in seinen Recherches sur la géogr. ancienne T. II. p. 1—30. (Im Anhang bei Ordoz Thel. 2. Seite 49 ff.) 57) a. v. Iuvon, Valerian, Xanthus, Diocoret. 60) Bell. Jug. c. 19. 20. 61) Sallust. c. 47. 103. 62) Strab. L. XVI. c. 19. p. 443. vgl. Th. Dio Cass. c. III. 19. Plin. H. N. VI. 32. 63) Strab. Th. I. Abth. 1. c. 60. f. 64) Strab. I. c. XVII. T. VI. p. 615. vgl. Dio Cass. LIV. 6. 65) Flor. IV. 22. Plin. H. N. V. 75. wo eine große Reihe bewohnter Städte genannt wird.

66) Cuvier, d. 30. u. R. II.

niens, über welchem südlich das Land der Hesperischen *) (westlichen) Aethiopen ist, voll wunderbarer Fabeln. Von Tinx nach Osten an der Nordküste liegen die Städte Zelis, Tiza, das Siebenbrüderdenkmal und daran der Berg Abyle; weiter hinein sind mehrere Städte und Flüsse bis zum Fluß Melochath, der das Gebiet der Mauren und Wafaschier trennt. Nahe dabei ist ein Ort Metagonium mit einem Vorgebirge, Neustarthago gegenüber, das Ende des Gebiets der Wafaschier macht das Vorgebirge Tretum, worauf die Wafaschier folgen. Unter den vielen Städten und Flüssen werden erwähnt; Städte: Eiga, Iol (Cäsarea genannt), und zwischen ihr und dem Vorgebirge Tretum der Hafen Calba, die Grenze zwischen dem Gebiete Juba's und der Römer. Doch hätten die Grenzen wegen der beständigen Kriege nie genau festgesetzt werden können; auch wären viele Städte zerstört worden; v. B. Tisla-vus, Bata, Thala, Kapfa, Zama, Zincha, Anspinum, Thapso, Thema, Phara, Zella, Achella, von denen einige ganz verschwunden sind: die inneren Gebirge und Wälder sind von Gattulen bewohnt bis an die Cyren. Nach Tretum folgt das Gebiet der Wafaschier und Kartager mit den Städten Ciria landeinwärts, die beiden Hippo (Regius und Diarrhotus), Ulla, wobei der Fluß Bagradas; dann Kartago an einem Meerbusen, in dessen Mitte die Insel Korfusa liegt, unweit Netheris und Tynis, dann des Hermes Vorgebirge, Neapolis, Vorgebirge Tapinis (unweit die Insel Korfura) und die Städte Ufhis (oder Klupca), Adrumetum (dabei die Inselgruppe Taricheid), Thapsus (wobei die Insel Kopadusa), das Ammonsvorgebirge, Thana am Anfang der kleinen Eypte, nebst mehreren andern unbedeutenden Eilanden. In der Tiefe der kleinen Eypte liegt eine Handelsstadt an einem sich hineinschießenden Flusse; darauf die St. Zuchis nebst See gleiches Namens, Abretenum und andre; dann Leptis und der Fluß Kinnophus. Südlich unter dem Küstenstriche der Kartager bis zu den Wafaschiern ist die Gegend der Kinnophäner bis an Gattulen. Südlicher läuft mit ihnen parallel das Gebiet der Saramanten. Zwischen Gattulen und der Nordküste sind viele Ebenen, Berge, Seen und Flüsse, von denen einige im Sande sich verlieren. — In der großen Eypte liegt zu Anfange das Vorgebirge Kephala, dann ein See, ein Ort Ufhis, dann der Thurm Euphrantas, die Grenze des vormals karthagischen und syrischen Gebietes; dann der Hafenort Charax, die Philäenaldare, und in der inneren Tiefe Automala. Südlich unter der Eyptengegend in die Länge und Breite die Nasamonen. An der Küste weiter sind wenig Häfen, nur einige Plätze zum Wasseranwehen bis ans Vorgebirge Pseudopernias, wo Vereuile am See Tritonis und daneben der Fluß Laton; unter Vereuile ist das Vorgebirge, Nordkap genannt, das Ende der Eypte, dem Vorgebirge Kephala gegenüber; dann folgt Tanchira (oder Arinee), Darfa (oder Ptolemais), das Vorgebirge Phoenix, die St. Apollonias und andre. An Korenata fließt die Epiphiumgend. Weiter an der Küste, die unzugäng-

lich ist, liegt Zephryon, des Herkules Heiligtum, der Flecken Polusius, dann der Menelaushafen und das Vorgebirge Ardanagaz, welches alles Kreta gegenüber liegt, bis Paratonium, wo die Gegend Katabatmos beginnt und die Alexandria sich hinzieht. Südlich unter dem beschriebenen Küstenstriche sind nach den Nasamonen die Wälder Ufhis, einige Gattulen, dann Saramanten, und weiter östlich Narmarida bis Ammonien und die Oasen.

Pomponius Mela **) nimmt eben auch für Afrika die Gestalt des Trapeziums an; der bewohnte Theil sey klein, aber fruchtbar; von Osten her werde es vom Nil begrenzt, dann folge Korenata (mit dem Ammoniorat und dem Sonnenquell, den Vorgebirgen Naukathmos, Paratonium, und den Städten Hesperia, Apollonia, Ptolemais, Arfinor, Korene), dann Afrika propria, Numidia (mit den Städten Kiria, Iol, Cäsarea) Kartinna, Arinna, Duisa, dem Busen Laturnus und Fluß Cardabole; dann die Städte Iosium, Kuthisia, die Flüsse Eadus und Adar und andere, Mauretanien (das Vorgebirge Ampelusia und der Fluß Mulusa sind die Grenzen; Städte Tinge mit dem Berg Abyle; übrigsens kleine Flüsse, unbekannte Städte, außer Ausgaba und Eiga), und diese zöge sich auch noch südlicher an der Westküste herab; tiefer wären Nigrida und Pharusi bis zu den Aethiopen, welche die ganze Südküste bis Affen inne hätten. Ueber dem Nordküstenstriche südlicher wohnten Libyes, Aegyptii, Leufoathioptes, und das weit ausgebreitete Volk der Gattulen; dann folge eine große Wüste und südlicher darunter im Osten waren Saramanten, dann Augild, Troglodyten und im Westen Atlantex; ganz im Innern erzähle man von Gampfabanten, Lemmaren und andern wilden Halbmenschen. Ubrigens erzählt er dem Herodotus, Hanno und Eudoras nach, und verschweigt seine Fabeln.

Eine unter Nero unternommene Entdeckungsexpedition brachte keine weitere Aufklärung über die südlichen Gegenden: sie beschäftigte sich mehr mit den Quellen des Nils.

Die Ansichten des Plinius in f. Hist. Nat. lassen sich nicht genau ausmitteln, da er Nachrichten früherer genannter und ungenannter Quellen neben den seinigen zugleich anstellt, ohne daß man sie genau zu scheiden vermöchte; desto mehr soll in den einzelnen Artikeln auf ihn Rücksicht genommen werden. Folgende Bemerkungen aber können einen Begriff von der Kunde seiner Zeit über Afrika geben **).

Ptolemaeus veränderte die ganze Gestalt Afrika's, indem er das feste Land bis 46° südlich über den Aequator hinausdehnte, die Westküste vom Aequator, statt nach Osten einzuziehen, nach Westen verlängert, und die Ostküste sogar durch unbekanntes Land, das durch den indischen Ocean hindurch, mit dem äußersten Asien verbindet. So wird der menschliche Geist durch Hypothesensuche in

*) Comment. zu Strab. T. VII. p. 691 u. 677. ed. L.

73) 1. 4. ff. 73) Plin. H. N. VI. 32. Senec. Qu. Nat. VI. 4. 3. Vgl. Rudolph. T. V. n. 321. 74) V. 1. Affen wird aufgeführt über die erdstrichen Wälder der Aethiopen sich zu wundern, wenn man bedenkt, daß die Römer von Asien nicht weniger schätzbares über eben diese Gegenden erlitten. Die Statthalter schämten sich nicht zu lägen, da sie die Wahrheit zu erforschen keine Lust hatten."

allen Regionen, die keine mathematische oder empirische Beweisführung gestatten, von einem Extremen zum andern geworfen. Afrika also, das seine Vorgänger oberhalb des Aequators vom Meer umflossen sich dachten, ward auf einmal von ihm ins Unbekannte verlängert, und der indische Ocean, den man unterhalb Afrika mit dem Atlantischen in Verbindung geglaubt hatte, zum großen Vinenste umgeschaffen. — Die Westküste Afrika's hat dieselbe nach Osten eingezogene Gestalt, welche Hanno und Eshylas ihr gegeben hatten, ohne ⁷⁵⁾ die gehörige Ausdehnung nach Westen erhalten zu haben, und südlicher läuft sie gar ins Unbekannte fort. Folglich scheinen der Handel mehr auf die nördliche und nordwestliche ⁷⁶⁾ Küste eingeschränkt, und weitere Entdeckungsgreifen ungewöhnlich geworden zu seyn: denn die Jüde im Innern, deren einem Julius Maternus bewohnte, und von Carana nach Agjomba in 4 Monaten gekommen seyn wollte, den andern Septimius Jlaucus selbst veranfaltete, und von den Saramanten in den Arabien in 3 Monaten gelangt zu seyn versicherte, durch welche Marinus, der eine stets südliche Richtung annahm, so getäuscht wurde, daß er Agjomba 24,680 Stadien südlich vom Aequator setzte, hat Ptolemäus ⁷⁷⁾ mit einanderdeutenden Gründen verläßt. — Die Ostküste, wenn auch vielleicht noch südlicher beschu, als die Westküste, aber doch nicht mehr, als nöthig war, um die Handelsverbindungen zwischen Alexandria und Indien zu unterhalten, verlor doch wenigstens an Dunkelheit und Fabelhaftigkeit. Die einzelnen Länder nach seiner Beschreibung folgen in dieser Ordnung ⁷⁸⁾: 1) Mauritanica Tingitana (mit den Hauptstädten Tingis, Zilia, Lixa, Volubilis). 2) Mauretania Caesariensis, (mit den Hauptstädten Carthago, Jol Caesarea, Saldas, Oppidum Novum, Zuchabbari, Tubusaptus). 3) Africa propria (mit den Hauptstädten Thabraca, Cutina, Carthago, Adrumetus, Leptis, Ciria Julia, Sicca Veneria, Bulla Regia, Uthua, Thydrus; Inseln: Meninx, Cossura, Melite ⁷⁹⁾). 4) Cyrenica

(mit den Hauptstädten Borenice, Arsinoë, Ptolemais, Apollonia, Cyrene). 5) Marmarica (mit Chersosouus Magna). 6) Libya (mit Paraetonium). 7) Aegyptus (mit den Hauptst. Alexandria, Pelusium, Memphis, Ptolemais Hermia, Diospolis magna, Syene, Ammon, Oasis magna, Myosormus, Borenice). 8) Libya interior (mit den Hauptstädten Autolae, Jarcitha, Thaumudocana, Gira, Garana). 9) Aethiopia unter Aegypten (mit den Hauptstädten Napata, Meroë, Ptolemais fararum, Adule, Dire, Mosylum, Aromila ⁸⁰⁾).

(Umfassung). Hierüber sehe man die Artikel: Hanno, Eudoxos, Necho.

(Haude!). Ist schon erwähnt unter Herodots ⁸¹⁾ Afrika, und die einzelnen Handelsgegenstände sollen unter den einzelnen Provinzen angegeben werden. Als allgemeine Handel verdient der Elfenhandels einer Erwähnung, welcher in Afrika einheimisch ist, so weit unsere Berichte reichen, und den die Karthager hauptsächlich zur Bewohnung ihrer Galerien betrieben ⁸²⁾. Die Wenschenjagen, welche die Saramanten wie Herodotus erzählt, gegen die Treghobdithen Araber mit Bierspann unternahmen, dauern jetzt noch fort ⁸³⁾.

Aus dem bisher Gesagten erhellt, was Afrika seyn könnte, wenn Kulturende und Handelsreibende Völker, wie Aegypter und Karthager, die außerordentliche Fruchtbarkeit des nördlichen Striches erhöhten, oder wenigstens benutzten. Wochten auch beide Länder durch die Eroberungen der Römer zu bloßen goldbaren Goldquellen und Kornamarnen herabgewürdigt worden: immer blieben doch in beiden die Spuren glänzender Vergangenheit noch unter dem eisernen Zepher der Staatsalter; in Aegypten erhielt der Ererbter heilige Schre, selbst gegen die Religion des Feindes, die alten Denkmale unangestastet, und die übrigen Provinzen, die früher aus gegenseitigen, durch die Blendwerke der Staatsmänner selbst im Wolfe angefacheten, Rationalhasse mit der größten Grausamkeit entvölkert worden waren, suchte man durch neu angelegte Kolonien, wenn auch nur aus Eigennutz, das traurige Andenken zu verlöschen. So entstand eine Bevölkerung, die unter Staunen erregt, wenn wir sie mit der gegenwärtigen Armiseligkeit vergleichen. Welche

80) Cellarius hat folgende Ordnung beobachtet: 1) Aegyptus, 2) Marmarica und Cyrenica, 3) Syrtica regio, 4) Africa propria, 5) Numidia, 6) Mauretania Caesariensis, 7) Mauretania Tingitana, 8) Africa interior, 9) Inusule ad Atlantem, 10) Aethiopia supra Aegyptum. — d'Anville in seinem Handbuche: 1) Aegyptus, 2) Aethiopia, 3) Libya, 4) Libyca Nomus, 5) Marmarica, 6) Cyrenica, 7) Africa propria oder Romana, 8) Numidia, 9) Maurer, Gassar, 10) Mauret. Tingit., 11) Inseln an der Westküste, 12) Africa interior. 81) Andre außerordentliche Zeugnisse der Alten für den Karthagenhandel sind: Strab. L. XVII. T. VI. p. 652 sqq. wo erwähnt wird, daß die Pharaonen auf ihren Reisen durch die Wäden den Herden Vließeschwärme unter dem Gewebe tragen ließen. Martinius L. VI. p. 217 und Solin. e. 27. (vgl. Phn. II. N. V. 3) erzählen, daß vom Innern Afrika bis zu den Euxen durch Wäden und Embagel eine Straße geht, wo zwar der Wind sehr oft mit Sand vermehrt, aber die Wäden, wie auf dem Meere, nach dem Besten sich richten. Vgl. Heron. e. 208. 441. der diese Stellen nicht angeführt hat. 82) E. Heron. e. 269 f. 418. 83) E. Heron. e. 234. der aus Hornemann eine solche Wenschenjagd des Eulien von J. 1766 anführt, die 200 Sklaven eintrug.

75) Vgl. Mommsen's Progr. Th. I. S. 162 und Gosselin del. Wertheu Th. II. S. 63 ff. 76) Aristid. Oratt. T. II. p. 355. Lebb. 77) Geogr. I. 8. vgl. Africa's Progr. Th. I. Abth. I. S. 227. 78) S. Lib. VIII. 79) Africa propria (obsc. Minor oder Romana). Die Grenzen waren zu verschiedenen Zeiten verschieden, wie die alten Historiker der Karthager und Römer mit den Eingebornen theilten. Ptolemäus ⁷⁸⁾ hat folgende: 3) Mauretania Essi durch den Fl. Ampagag; 9) das africanische Meer von der Küste des Fl. Ampagag bis in die innerste Bucht der großen Syrte; 2) Aprozila, im E. Garmen und das wahre Libyen. Hier werden Numiden, das karthag. und tripolit. Gebiet mit einbezogen. Mit ihm stimmt Comp. Rele ⁷⁹⁾ überein, und auch Plin. ⁸⁰⁾ faßet nicht anders zu denken. Im engsten Sinne scheint aus unter Africa propria ließ die Provinz Juglanta verstanden werden zu seyn ⁸¹⁾, so wie sie noch leicht Trigenes als Syrtis genannt wird. Nach des Ptolem. Einschluß, und alle 4 Numidia, Juglanta, Syrtis, Syrtica regio, welche besonders behandelt werden sollen. Unter Augustus war sie provincia proconsularis ⁸²⁾; und hieß auch Africa nova ⁸³⁾, wegen des alten Namens, im Gegenst. von Africa vetus, wie Numidien genannt wurde. 84) I. S. V. 4. 85) I. S. V. 4. 86) I. S. V. 4. 87) I. S. V. 4. 88) I. S. V. 4. 89) I. S. V. 4. 90) I. S. V. 4. 91) I. S. V. 4. 92) I. S. V. 4. 93) I. S. V. 4. 94) I. S. V. 4. 95) I. S. V. 4. 96) I. S. V. 4. 97) I. S. V. 4. 98) I. S. V. 4. 99) I. S. V. 4. 100) I. S. V. 4. 101) I. S. V. 4. 102) I. S. V. 4. 103) I. S. V. 4. 104) I. S. V. 4. 105) I. S. V. 4. 106) I. S. V. 4. 107) I. S. V. 4. 108) I. S. V. 4. 109) I. S. V. 4. 110) I. S. V. 4. 111) I. S. V. 4. 112) I. S. V. 4. 113) I. S. V. 4. 114) I. S. V. 4. 115) I. S. V. 4. 116) I. S. V. 4. 117) I. S. V. 4. 118) I. S. V. 4. 119) I. S. V. 4. 120) I. S. V. 4. 121) I. S. V. 4. 122) I. S. V. 4. 123) I. S. V. 4. 124) I. S. V. 4. 125) I. S. V. 4. 126) I. S. V. 4. 127) I. S. V. 4. 128) I. S. V. 4. 129) I. S. V. 4. 130) I. S. V. 4. 131) I. S. V. 4. 132) I. S. V. 4. 133) I. S. V. 4. 134) I. S. V. 4. 135) I. S. V. 4. 136) I. S. V. 4. 137) I. S. V. 4. 138) I. S. V. 4. 139) I. S. V. 4. 140) I. S. V. 4. 141) I. S. V. 4. 142) I. S. V. 4. 143) I. S. V. 4. 144) I. S. V. 4. 145) I. S. V. 4. 146) I. S. V. 4. 147) I. S. V. 4. 148) I. S. V. 4. 149) I. S. V. 4. 150) I. S. V. 4. 151) I. S. V. 4. 152) I. S. V. 4. 153) I. S. V. 4. 154) I. S. V. 4. 155) I. S. V. 4. 156) I. S. V. 4. 157) I. S. V. 4. 158) I. S. V. 4. 159) I. S. V. 4. 160) I. S. V. 4. 161) I. S. V. 4. 162) I. S. V. 4. 163) I. S. V. 4. 164) I. S. V. 4. 165) I. S. V. 4. 166) I. S. V. 4. 167) I. S. V. 4. 168) I. S. V. 4. 169) I. S. V. 4. 170) I. S. V. 4. 171) I. S. V. 4. 172) I. S. V. 4. 173) I. S. V. 4. 174) I. S. V. 4. 175) I. S. V. 4. 176) I. S. V. 4. 177) I. S. V. 4. 178) I. S. V. 4. 179) I. S. V. 4. 180) I. S. V. 4. 181) I. S. V. 4. 182) I. S. V. 4. 183) I. S. V. 4. 184) I. S. V. 4. 185) I. S. V. 4. 186) I. S. V. 4. 187) I. S. V. 4. 188) I. S. V. 4. 189) I. S. V. 4. 190) I. S. V. 4. 191) I. S. V. 4. 192) I. S. V. 4. 193) I. S. V. 4. 194) I. S. V. 4. 195) I. S. V. 4. 196) I. S. V. 4. 197) I. S. V. 4. 198) I. S. V. 4. 199) I. S. V. 4. 200) I. S. V. 4. 201) I. S. V. 4. 202) I. S. V. 4. 203) I. S. V. 4. 204) I. S. V. 4. 205) I. S. V. 4. 206) I. S. V. 4. 207) I. S. V. 4. 208) I. S. V. 4. 209) I. S. V. 4. 210) I. S. V. 4. 211) I. S. V. 4. 212) I. S. V. 4. 213) I. S. V. 4. 214) I. S. V. 4. 215) I. S. V. 4. 216) I. S. V. 4. 217) I. S. V. 4. 218) I. S. V. 4. 219) I. S. V. 4. 220) I. S. V. 4. 221) I. S. V. 4. 222) I. S. V. 4. 223) I. S. V. 4. 224) I. S. V. 4. 225) I. S. V. 4. 226) I. S. V. 4. 227) I. S. V. 4. 228) I. S. V. 4. 229) I. S. V. 4. 230) I. S. V. 4. 231) I. S. V. 4. 232) I. S. V. 4. 233) I. S. V. 4. 234) I. S. V. 4. 235) I. S. V. 4. 236) I. S. V. 4. 237) I. S. V. 4. 238) I. S. V. 4. 239) I. S. V. 4. 240) I. S. V. 4. 241) I. S. V. 4. 242) I. S. V. 4. 243) I. S. V. 4. 244) I. S. V. 4. 245) I. S. V. 4. 246) I. S. V. 4. 247) I. S. V. 4. 248) I. S. V. 4. 249) I. S. V. 4. 250) I. S. V. 4. 251) I. S. V. 4. 252) I. S. V. 4. 253) I. S. V. 4. 254) I. S. V. 4. 255) I. S. V. 4. 256) I. S. V. 4. 257) I. S. V. 4. 258) I. S. V. 4. 259) I. S. V. 4. 260) I. S. V. 4. 261) I. S. V. 4. 262) I. S. V. 4. 263) I. S. V. 4. 264) I. S. V. 4. 265) I. S. V. 4. 266) I. S. V. 4. 267) I. S. V. 4. 268) I. S. V. 4. 269) I. S. V. 4. 270) I. S. V. 4. 271) I. S. V. 4. 272) I. S. V. 4. 273) I. S. V. 4. 274) I. S. V. 4. 275) I. S. V. 4. 276) I. S. V. 4. 277) I. S. V. 4. 278) I. S. V. 4. 279) I. S. V. 4. 280) I. S. V. 4. 281) I. S. V. 4. 282) I. S. V. 4. 283) I. S. V. 4. 284) I. S. V. 4. 285) I. S. V. 4. 286) I. S. V. 4. 287) I. S. V. 4. 288) I. S. V. 4. 289) I. S. V. 4. 290) I. S. V. 4. 291) I. S. V. 4. 292) I. S. V. 4. 293) I. S. V. 4. 294) I. S. V. 4. 295) I. S. V. 4. 296) I. S. V. 4. 297) I. S. V. 4. 298) I. S. V. 4. 299) I. S. V. 4. 300) I. S. V. 4. 301) I. S. V. 4. 302) I. S. V. 4. 303) I. S. V. 4. 304) I. S. V. 4. 305) I. S. V. 4. 306) I. S. V. 4. 307) I. S. V. 4. 308) I. S. V. 4. 309) I. S. V. 4. 310) I. S. V. 4. 311) I. S. V. 4. 312) I. S. V. 4. 313) I. S. V. 4. 314) I. S. V. 4. 315) I. S. V. 4. 316) I. S. V. 4. 317) I. S. V. 4. 318) I. S. V. 4. 319) I. S. V. 4. 320) I. S. V. 4. 321) I. S. V. 4. 322) I. S. V. 4. 323) I. S. V. 4. 324) I. S. V. 4. 325) I. S. V. 4. 326) I. S. V. 4. 327) I. S. V. 4. 328) I. S. V. 4. 329) I. S. V. 4. 330) I. S. V. 4. 331) I. S. V. 4. 332) I. S. V. 4. 333) I. S. V. 4. 334) I. S. V. 4. 335) I. S. V. 4. 336) I. S. V. 4. 337) I. S. V. 4. 338) I. S. V. 4. 339) I. S. V. 4. 340) I. S. V. 4. 341) I. S. V. 4. 342) I. S. V. 4. 343) I. S. V. 4. 344) I. S. V. 4. 345) I. S. V. 4. 346) I. S. V. 4. 347) I. S. V. 4. 348) I. S. V. 4. 349) I. S. V. 4. 350) I. S. V. 4. 351) I. S. V. 4. 352) I. S. V. 4. 353) I. S. V. 4. 354) I. S. V. 4. 355) I. S. V. 4. 356) I. S. V. 4. 357) I. S. V. 4. 358) I. S. V. 4. 359) I. S. V. 4. 360) I. S. V. 4. 361) I. S. V. 4. 362) I. S. V. 4. 363) I. S. V. 4. 364) I. S. V. 4. 365) I. S. V. 4. 366) I. S. V. 4. 367) I. S. V. 4. 368) I. S. V. 4. 369) I. S. V. 4. 370) I. S. V. 4. 371) I. S. V. 4. 372) I. S. V. 4. 373) I. S. V. 4. 374) I. S. V. 4. 375) I. S. V. 4. 376) I. S. V. 4. 377) I. S. V. 4. 378) I. S. V. 4. 379) I. S. V. 4. 380) I. S. V. 4. 381) I. S. V. 4. 382) I. S. V. 4. 383) I. S. V. 4. 384) I. S. V. 4. 385) I. S. V. 4. 386) I. S. V. 4. 387) I. S. V. 4. 388) I. S. V. 4. 389) I. S. V. 4. 390) I. S. V. 4. 391) I. S. V. 4. 392) I. S. V. 4. 393) I. S. V. 4. 394) I. S. V. 4. 395) I. S. V. 4. 396) I. S. V. 4. 397) I. S. V. 4. 398) I. S. V. 4. 399) I. S. V. 4. 400) I. S. V. 4. 401) I. S. V. 4. 402) I. S. V. 4. 403) I. S. V. 4. 404) I. S. V. 4. 405) I. S. V. 4. 406) I. S. V. 4. 407) I. S. V. 4. 408) I. S. V. 4. 409) I. S. V. 4. 410) I. S. V. 4. 411) I. S. V. 4. 412) I. S. V. 4. 413) I. S. V. 4. 414) I. S. V. 4. 415) I. S. V. 4. 416) I. S. V. 4. 417) I. S. V. 4. 418) I. S. V. 4. 419) I. S. V. 4. 420) I. S. V. 4. 421) I. S. V. 4. 422) I. S. V. 4. 423) I. S. V. 4. 424) I. S. V. 4. 425) I. S. V. 4. 426) I. S. V. 4. 427) I. S. V. 4. 428) I. S. V. 4. 429) I. S. V. 4. 430) I. S. V. 4. 431) I. S. V. 4. 432) I. S. V. 4. 433) I. S. V. 4. 434) I. S. V. 4. 435) I. S. V. 4. 436) I. S. V. 4. 437) I. S. V. 4. 438) I. S. V. 4. 439) I. S. V. 4. 440) I. S. V. 4. 441) I. S. V. 4. 442) I. S. V. 4. 443) I. S. V. 4. 444) I. S. V. 4. 445) I. S. V. 4. 446) I. S. V. 4. 447) I. S. V. 4. 448) I. S. V. 4. 449) I. S. V. 4. 450) I. S. V. 4. 451) I. S. V. 4. 452) I. S. V. 4. 453) I. S. V. 4. 454) I. S. V. 4. 455) I. S. V. 4. 456) I. S. V. 4. 457) I. S. V. 4. 458) I. S. V. 4. 459) I. S. V. 4. 460) I. S. V. 4. 461) I. S. V. 4. 462) I. S. V. 4. 463) I. S. V. 4. 464) I. S. V. 4. 465) I. S. V. 4. 466) I. S. V. 4. 467) I. S. V. 4. 468) I. S. V. 4. 469) I. S. V. 4. 470) I. S. V. 4. 471) I. S. V. 4. 472) I. S. V. 4. 473) I. S. V. 4. 474) I. S. V. 4. 475) I. S. V. 4. 476) I. S. V. 4. 477) I. S. V. 4. 478) I. S. V. 4. 479) I. S. V. 4. 480) I. S. V. 4. 481) I. S. V. 4. 482) I. S. V. 4. 483) I. S. V. 4. 484) I. S. V. 4. 485) I. S. V. 4. 486) I. S. V. 4. 487) I. S. V. 4. 488) I. S. V. 4. 489) I. S. V. 4. 490) I. S. V. 4. 491) I. S. V. 4. 492) I. S. V. 4. 493) I. S. V. 4. 494) I. S. V. 4. 495) I. S. V. 4. 496) I. S. V. 4. 497) I. S. V. 4. 498) I. S. V. 4. 499) I. S. V. 4. 500) I. S. V. 4. 501) I. S. V. 4. 502) I. S. V. 4. 503) I. S. V. 4. 504) I. S. V. 4. 505) I. S. V. 4. 506) I. S. V. 4. 507) I. S. V. 4. 508) I. S. V. 4. 509) I. S. V. 4. 510) I. S. V. 4. 511) I. S. V. 4. 512) I. S. V. 4. 513) I. S. V. 4. 514) I. S. V. 4. 515) I. S. V. 4. 516) I. S. V. 4. 517) I. S. V. 4. 518) I. S. V. 4. 519) I. S. V. 4. 520) I. S. V. 4. 521) I. S. V. 4. 522) I. S. V. 4. 523) I. S. V. 4. 524) I. S. V. 4. 525) I. S. V. 4. 526) I. S. V. 4. 527) I. S. V. 4. 528) I. S. V. 4. 529) I. S. V. 4. 530) I. S. V. 4. 531) I. S. V. 4. 532) I. S. V. 4. 533) I. S. V. 4. 534) I. S. V. 4. 535) I. S. V. 4. 536) I. S. V. 4. 537) I. S. V. 4. 538) I. S. V. 4. 539) I. S. V. 4. 540) I. S. V. 4. 541) I. S. V. 4. 542) I. S. V. 4. 543) I. S. V. 4. 544) I. S. V. 4. 545) I. S. V. 4. 546) I. S. V. 4. 547) I. S. V. 4. 548) I. S. V. 4. 549) I. S. V. 4. 550) I. S. V. 4. 551) I. S. V. 4. 552) I. S. V. 4. 553) I. S. V. 4. 554) I. S. V. 4. 555) I. S. V. 4. 556) I. S. V. 4. 557) I. S. V. 4. 558) I. S. V. 4. 559) I. S. V. 4. 560) I. S. V. 4. 561) I. S. V. 4. 562) I. S. V. 4. 563) I. S. V. 4. 564) I. S. V. 4. 565) I. S. V. 4. 566) I. S. V. 4. 567) I. S. V. 4. 568) I. S. V. 4. 569) I. S. V. 4. 570) I. S. V. 4. 571) I. S. V. 4. 572) I. S. V. 4. 573) I. S. V. 4. 574) I. S. V. 4. 575) I. S. V. 4. 576) I. S. V. 4. 577) I. S. V. 4. 578) I. S. V. 4. 579) I. S. V. 4. 580) I. S. V. 4. 581) I. S. V. 4. 582) I. S. V. 4. 583) I. S. V. 4. 584) I. S. V. 4. 585) I. S. V. 4. 586) I. S. V. 4. 587) I. S. V. 4. 588) I. S. V. 4. 589) I. S. V. 4. 590) I. S. V. 4. 591) I. S. V. 4. 592) I. S. V. 4. 593) I. S. V. 4. 594) I. S. V. 4. 595) I. S. V. 4. 596) I. S. V. 4. 597) I. S. V. 4. 598) I. S. V. 4. 599) I. S. V. 4. 600) I. S. V. 4. 601) I. S. V. 4. 602) I. S. V. 4. 603) I. S. V. 4. 604) I. S. V. 4. 605) I. S. V. 4. 606) I. S. V. 4. 607) I. S. V. 4. 608) I. S. V. 4. 609) I. S. V. 4. 610) I. S. V. 4. 611) I. S. V. 4. 612) I. S. V. 4. 613) I. S. V. 4. 614) I. S. V. 4. 615) I. S. V. 4. 616) I. S. V. 4. 617) I. S. V. 4. 618) I. S. V. 4. 619) I. S. V. 4. 620) I. S. V. 4. 621) I. S. V. 4. 622) I. S. V. 4. 623) I. S. V. 4. 624) I. S. V. 4. 625) I. S. V. 4. 626) I. S. V. 4. 627) I. S. V. 4. 628) I. S. V. 4. 629) I. S. V. 4. 630) I. S. V. 4. 631) I. S. V. 4. 632) I. S. V. 4. 633) I. S. V. 4. 634) I. S. V. 4. 635) I. S. V. 4. 636) I. S. V. 4. 637) I. S. V. 4. 638) I. S. V. 4. 639) I. S. V. 4. 640) I. S. V. 4. 641) I. S. V. 4. 642) I. S. V. 4. 643) I. S. V. 4. 644) I. S. V. 4. 645) I. S. V. 4. 646) I. S. V. 4. 647) I. S. V. 4. 648) I. S. V. 4. 649) I. S. V. 4. 650) I. S. V. 4. 651) I. S. V. 4. 652) I. S. V. 4. 653) I. S. V. 4. 654) I. S. V. 4. 655) I. S. V. 4. 656) I. S. V. 4. 657) I. S. V. 4. 658) I. S. V. 4. 659) I. S. V. 4. 660) I. S. V. 4. 661) I. S. V. 4. 662) I. S. V. 4. 663) I. S. V. 4. 664) I. S. V. 4. 665) I. S. V. 4. 666) I. S. V. 4. 667) I. S. V. 4. 668) I. S. V. 4. 669) I. S. V. 4. 670) I. S. V. 4. 671) I. S. V. 4. 672) I. S. V. 4. 673) I. S. V. 4. 674) I. S. V. 4. 675) I. S. V. 4. 676) I. S. V. 4. 677) I. S. V. 4. 678) I. S. V. 4. 679) I. S. V. 4. 680) I. S. V. 4. 681) I. S. V. 4. 682) I. S. V. 4. 683) I. S. V. 4. 684) I. S. V. 4. 685) I. S. V. 4. 686) I. S. V. 4. 687) I. S. V. 4. 688) I. S. V. 4. 689) I. S. V. 4. 690) I. S. V. 4. 691) I. S. V. 4. 692) I. S. V. 4. 693) I. S. V. 4. 694) I. S. V. 4. 695) I. S. V. 4. 696) I. S. V. 4. 697) I. S. V. 4. 698) I. S. V. 4. 699) I. S. V. 4. 700) I. S. V. 4. 701) I. S. V. 4. 702) I. S. V. 4. 703) I. S. V. 4. 704) I. S. V. 4. 705) I. S. V. 4. 706) I. S. V. 4. 707) I. S. V. 4. 708) I. S. V. 4. 709) I. S. V. 4. 710) I. S. V. 4. 711) I. S. V. 4. 712) I. S. V. 4. 713) I. S. V. 4. 714) I. S. V. 4. 715) I. S. V. 4. 716) I. S. V. 4. 717) I. S. V. 4. 718) I. S. V. 4. 719) I. S. V. 4. 720) I. S. V. 4. 721) I. S. V. 4. 722) I. S. V. 4. 723) I. S. V. 4. 724) I. S. V. 4. 725) I. S. V. 4. 726) I. S. V. 4. 727) I. S. V. 4. 728) I. S. V. 4. 729) I. S. V. 4. 730) I. S. V. 4. 731) I. S. V. 4. 732) I. S. V. 4. 733) I. S. V. 4. 734) I. S. V. 4. 735) I. S. V. 4. 736) I. S. V. 4. 737) I. S. V. 4. 738) I. S. V. 4. 739) I. S. V. 4. 740) I. S. V. 4. 741) I. S. V. 4. 742) I. S. V. 4. 743) I. S. V. 4. 744) I. S. V. 4. 745) I. S. V. 4. 746) I. S. V. 4. 747) I. S. V. 4. 748) I. S. V. 4. 749) I. S. V. 4. 750) I. S. V. 4. 751) I. S. V. 4. 752) I. S. V. 4. 753) I. S. V. 4. 754) I. S. V. 4. 755) I. S. V. 4. 756) I. S. V. 4. 757) I. S. V. 4. 758) I. S. V. 4. 759) I. S. V. 4. 760) I. S. V. 4. 761) I. S. V. 4. 762) I. S. V. 4. 763) I. S. V. 4. 764) I. S. V. 4. 765) I. S. V. 4. 766) I. S. V. 4. 767) I. S. V. 4. 768) I. S. V. 4. 769) I. S. V. 4. 770) I. S. V. 4. 771) I. S. V. 4. 772) I. S. V. 4. 773) I. S. V. 4. 774) I. S. V. 4. 775) I. S. V. 4. 776) I. S. V. 4. 777) I. S. V. 4. 778) I. S. V. 4. 779) I. S. V. 4. 780) I. S. V. 4. 781) I. S. V. 4. 782) I. S. V. 4. 783) I. S. V. 4. 784) I. S. V. 4. 785) I. S. V. 4. 786) I. S. V. 4. 787) I. S. V. 4. 788) I. S. V. 4. 789) I. S. V. 4. 790) I. S. V. 4. 791) I. S. V. 4. 792) I. S. V. 4. 793) I. S. V. 4. 794) I. S. V. 4. 795) I. S. V. 4. 796

Wenige von Bältern⁸⁴⁾, Städten und Orten gibt uns Ptolemäus zu seiner Zeit! welche Wenige von Stetten, Fischhöfen und Gemeinden erwähnt die christliche Kirchengeschichte einige Jahrhunderte hindurch! — Eine solche Umwandlung brachte die verderblichen Züge der Vandalen und noch mehr der Fanatismus und Despotismus der Araber und Saracenen hervor. (Friedemann.)

Africa. (Neue Geogr.) Nur erst später folgten den Römern in der Erweiterung der Kunde Afrikas die Araber, (Saracenen, Maurer,) durch ihre Eroberungen und durch ihre Geographen Mafawi, Erisi, Ebn al Bardi, Abulfeda und Dabui. (vergl. diese Art.) Als Herren des größten Theils erforschten sie Afrika im Westen und Osten. Im Westen waren ihnen zwar die meisten Regierländer jenseit des Nigers entweder ganz unbekannt oder in Fabeln verhüllt; doch sprechen ihre Geographen von einem äußersten südlichen mit verschiedenen Namen belegten Lande, das östlich an Wankara, (Wangara) westlich an Macjar gränzte, das zu dem Negerstaate Belad al Sudan (auch Belad al Tiber) gehörte, und andern entfernten Ländern. Im Osten lernten sie Afrika vom Norden aus bis zum Cap Corientes im Süden, Rubien, Habesch, Janguebar und Cosala kennen: (auch schätzte Madagaskar frühzeitig arabische Colonisten erhalten zu haben) weiter hin im Süden war ihnen alles dunkel. (Vgl. Sprengels Gesch. der geogr. Entdeck. 2te A. S. 152—57.) — Den Arabern (Maurern) folgten nach Afrika die Portugiesen, um sie dort, nach der Vertreibung aus ihrem Vaterlande, noch ferner zu bekriegen. Ihr Glück vor Ceuta (1415) wirkte mit der Wißbegierde des Infanten Heinrich des Erfahrer's gemeinschaftlich dahin zusammen, die erneuerte Umschiffung Afrikas und die Entdeckung des Weges zum das Vorgebirge der guten Hoffnung nach Ostindien zu veranlassen; auch liegt in den damaligen Kriegen der Portugiesen mit den Maurern in Marokko, in welchem gefangene Feinde sich durch Regersklaven und Goldschäufel lösten, und außerdem der Regier von den Portugiesen geraubt wurden, der Ursprung des neueren Sklavenhandels. Nachdem bereits 1418 die Insel Porto-Santo und 1420 die Insel Madeira, später aber (1432—50) die Äyoren entdeckt waren, kamen die Portugiesen, die bisher im Norden nur Rahommedaner gefunden hatten, im J. 1430 bis zu den heidnischen Regern am Senegal. Einige Jahre darauf (1456) entdeckte Cadamosto die capverdischen Inseln, und 1462 erreichte Eintre die Küste von Guinea bis über Sierra-Leone hin an das Vorgebirge Mesurado. Durch diese Entdeckungen der Portugiesen nach dem Plan des rühmwerdigen Infanten Heinrichs waren bis zu dessen Tode 1463, die Westküsten, vom 29° N. bis zum 8° S. Br., nebst einigen Inseln, erforscht. — Durch den Tod dieses Forscher's wurden die Entdeckungen der Portugiesen nicht unterbrochen, doch erst nach manchen andern südwestlichen Entdeckungen, vorzüglich von Benin und Congo

(1484), so wie von Angola und Benguelen, erreichte Barthol. Diaz die südlichste Spitze von Afrika, das Vorgebirge der guten Hoffnung, so daß nun die Umschiffung Afrikas außer Zweifel gesetzt war. Diese Umschiffung selbst unternahm Vasco da Gama (1497), und nun wurde von den Portugiesen die Ostküste Afrikas eben so erforscht, als bisher die Westküste; sie vollendeten die Entdeckung dieser Küsten, besonders unter Albuquerque, von Süden nach Norden bis zum rothen Meere. (Madagaskar wurde von Tristão da Neunda 1506 genauer untersucht.) (Vgl. Sprengels Gesch. d. g. Entdeck. 2te A. S. 370—91. und die Art. Albuquerque, Diaz u. a.)

Zeit diesen Entdeckungen der Portugiesen und nächst den Aufklärungen, die durch die Colonialverhältnisse Europas mit Afrika über diesen Erdtheil veranlaßt wurden, hat zu dessen genauerer Bekanntheit vorzüglich die 1788 gestiftete afrikanische Gesellschaft zur Beförderung der Kunde des Innern von Afrika, beigetragen; ihre Bemühungen verdienen daher hier näher erwähnt zu werden. Von der aus ungefähr 100 Mitglieder bestehenden Gesellschaft wurden 5 als Ausschuss gewählt zur Verwaltung ihrer durch Unternehmungen gesammelten Gelder, zur Beforgung des Briefwechsels und zur Auswahl der auf Entdeckungen auszuführenden Reisenden: Lord Rawdon, Dr. Watson, (Bischof von Landaff) Sir Jos. Banks, (der Weltumseiler) H. Beauclerk, (nach dessen Tode Brian Edwards), Dr. Domingos (Geschichtschreiber) und Stuart. Die ersten Reisenden, welche die Gesellschaft noch im Jahre ihrer Stiftung ausgesandte, waren Ledyard und Luce. Ersterer unternahm, seinem eigenen Verlangen gemäß, den Versuch von Olen (Cairo) aus nach Westen in die Gegend zu ziehen, in die man den Niger setzt; sehr bald aber wurde die auf ihn gesetzte Hoffnung durch den Tod vereitelt; der zweite (Lucas) wollte von Tripolis durch die Sabaras (Wüste) nach Syenon u. f. w. gehen, und über Gambia zurück kehren; seine Reise endigte aber schon zu Tripolis am 7ten Febr. 1789; er konnte der Gesellschaft, die ihn ausgesendet hatte, nur das Resultat seiner Befragungen mit den Personen mittheilen, die ihn nach Syenon begleiteten wollten. Der nach ihnen ausgesandte Major Houghton kam auf der Reise von Gambia nach Bombay ums Leben (1791). — W. Port's neue Entdeckung (1795—97) in der Absicht, den Lauf des Nigers (Noliba) so möglich von dessen Quellen bis zur Mündung zu erforschen, und die vorzüglichsten Städte in der Nähe, namentlich Tombuctu und Hussa zu besuchen, war nicht glücklich; durch feindliche Umstände in jenen Ländern aufgehalten, mußte er von Kaarta zurück kehren; doch lernt man aus seinem, durch Rennell reichlich angestatteten, Bericht die ungefährde Lage der vorzüglichsten Orte und Völkerschaften längs eines Theils des Nigers und zwischen diesem und dem Senegal und Gambia, so wie den Lauf dieser Ströme kennen. Ganz unglücklich war Port's zweite Reise (1805). Kaum zu weitern Entdeckungen auf dem Niger einzuschiffen, wurde er von Regern angegriffen, und fand (allen bisherigen Nachrichten zufolge) seinen Tod in den Wellen, durch die er sein Leben schwimmend zu retten hoffte. — Auch unser Horenmann, von Blumenbach in Göttingen der afrikan. Gesellschaft

⁸⁴⁾ So waren i. G. 70,000 Numidier im Jahre der Krieger. S. Herren S. 42, und Plin. H. N. V. 4. erwähnt in Numidien und Afrika propria 116 Völkerschaften, mit der ausdrücklichen Versicherung, daß nicht diese Stadtgebiete (civitates) darunter zu verstehen wären. Die MSS. haben gar 516.



uro-
 34°
 Re-
 othe
 das
 mit-
 nach
 völ-
 sicht
 roste
 ante
 den-
 eine
 urch
 bge-
 llen
 lsten
 be-
 sicht
 ein-
 Ge-
 der
 sten
 Im
 dem
 nach
 noch
 aus
 sche
 die
 ge-
 ure,
 icht
 des
 al-
 ges
 ima
 sten
 Re-
 und
 ade,
 die-
 ere.
 rei-
 den
 ste,
 tel,
 i. a.
 fen-
 den
 ob,
 und
 Co-
 rifa
 des
 Re-
 Sil-
 da;
 ird-

Ren:
Prok:
Bisch:
gesch:
Umme:
len 1
der 2

Nöm:
ber,
rung:
Ebn:
Nid:
ßen 1
Reg:
oder:
von:
beleg:
lich 1
Eub:
fernt:
den 1
besch:
daga:
den)
Sp1
(57.)
Por:
Wate:
(141
richs:
ernei:
Weg:
indie:
der 9
gesa):
löset:
wurt:
dem:
Inse:
deckt:
nur 1
den 1
(145
1462
ra 1
Entt:
wür:
146:
nebß:
Gort:
nnte:
liche

1
thage:
Num:
drude:
darm

empfohlen, und von dieser 1797 ausgesandt, scheint (1800) auf der Reise von Wuzul nach Buma seinen Tod gefunden zu haben, und eben so soll Königen (aus Neuwich) der ihm folgte, auf dem Wege nach Tombutu anweit Mogadore von Arabern ermordet worden seyn. *) Die Nachrichten von dem Aufenthalts des Matrosen Adams zu Tombutu, so wie andere Reisen in das Innere des Afrika, s. D. Ludeps, auf dem Congo, müssen an andern Orten näher erwähnt werden.

Nach diesen Entdeckungen in Afrika selbst allerdings noch sehr viel zur Kunde dieses fast nur den Küsten und im Ganzen kaum dem fünften Theile nach bekannten Erdtheils, vorzüglich des Innern; doch läßt sich im Allgemeinen ein

Geographischer Abriss desselben geben. Mit Recht sagt der um die Erdkunde höchst verdiente Zimmermann in seinem Almanach der Reisen 1. J., die Hauptmerkwürdigkeiten dieses Erdtheils kurz zusammenfassend: „Schon den Alten war dieser Welttheil das Reich des Wunderbaren; und jeder Schritt, den die Neuern darin vorwärts thun, befestigt jene Behauptung. — Welch ein Land muß Afrika seyn! binnen dreihalb hundert Jahren entzieht man ihm über 40 Mill. gesunder Menschen; dennoch bleibt es unermesslich bevölkert. In ein paar Jahren werden darin 20,000 Elephanten erlegt; ganze Haufen reißender Thiere verfolgen unzählbare Herden großer Gazellen, und auf einer gleichen Anzahl von Quadratmeilen ist dieser Welttheil je nach so reich an Arten von Quadrupeden als unser Europa. Die unermüdeten Colossen des Thier- und Pflanzenreichs gedeihen nur hier, und die Festigkeit des Triebes der Vegetation in Afrika, macht gleichsam das Wachsen sichtbar. Die Wäldungen strotzen von unzählbaren Arten der brennendsten Schwärze, der nahrhaftesten Leckereien und der schönsten Farbstoffe, und die Eingeweide seiner Berge erzeugen centnerschwere Massen des reinsten Goldes. — Welch ein Land muß Afrika seyn! Des sonderbarsten Menschenraces und Völkerschaften finden sich in ihm vereint. Alle Nuancen der Schwarzen und ihre Ausartung, die Albinos; Neger mit Tigerzähnen; zwergartige Elephantenjäger; Menschen- und Heuschreckenfresser; Heere streitender Weiber; ungeheure Staaten von einem Despoten mit eisernem Scepter regirt neben kleinen Republiken, ja neben patriarchalischen Reaktionen; und dennoch ist unter allen der Mensch verfallener Sklav. — Welch ein Land muß endlich Afrika seyn! Es war die Wiege des Handels, der Künste und der Wissenschaften; ja noch jetzt, nach mehreren Jahrtausenden, troffen in beiden Hemisphären riesenmäßige Monumente seiner Kunst der alles überdauernden Zeit!“

Jetzt noch einige genauere Angaben. Im Osten bloß durch die Landenge von Suez mit Asien zusammen-

hängend, im Westen nur durch eine Meerenge von Europa getrennt, bildet Afrika, zwischen 1—69° L. und 34° S. Br. bis 37° 30' N. B., eine Halbinsel mit einigen Nebeninseln, im O. wächst jener Landenge an das rothe Meer und den indischen Ocean, im S. und W. an das äthiopische und atlantische Meer, in Norden an das mitteländische Meer gränzend, seinem Flächeninhalt nach von 521, 856 bis auf 630,000 QM., mit einer Bevölkerung von 100 bis 110 Mill. geschätzt. — In Hinsicht der Oberfläche enthält Afrika mehr Ebenen und große Sandwüsten, unter andern die vorzugsweise sogenannte Wüste Sahara im Norden; doch findet man auch bedeutende Gebirgszüge. Um die Nilquellen kann man eine Centralröhre von Gebirgen annehmen, die südwärts durch die noch nicht gehörig erforschten Wundgebirge herabgehen, westwärts vermittelst der Kongogebirge an die Quellen des Cambia und Senegal hin in die nördlichen Wälder sich abhaken. Im Norden derselben dehnt sich das bekannte, von Europäern selbst in botanischer Hinsicht durchforschte, Atlasgebirge aus; im Süden streicht einzeln das Lupata- oder spina mundi (Weltrücken) Gebirge, das bedeutende Zweige nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung ausbreitet, außer welchem noch im Osten vorzüglich das Garbasul Cap bedeutend hervortritt. Im Norden dieser Centralgebirgsreihe findet man, nächst dem Nil, der im Nordosten seine befruchtenden Gewässer nach Aegypten verbreitet, im Nordwesten, außer dem noch nicht hinlänglich erforschten Niger oder Jobila, die aus den Kongogebirgen entspringenden und ins atlantische Meer mündenden Ströme Senegal und Cambia, die einem großen Küstenlande den Namen Senegambia geben; im Süden der Wundgebirge strömt westlich der Jaur, auch Congo genannt, in dasselbe Meer; im Osten ergießt sich der Zambese oder Euana in den Mosambicanal des indischen Oceans. Unter den Seen zeichnet sich vor allen der Marawi-See im Norden des Lupata-Gebirges aus. — Die Nordküste ausgenommen, ist das Klima dieses Erdtheils, bei seiner Lage unter und an der heißen Zone, überall sehr heiß, auch in der winterlichen oder Regen-Zeit; nur hier und da wird die Hitze durch See- und Beraluft gemildert; andernwärts werden heiße Winde, der Khami und Harmattan, gefährlich. — Nach eben dieser Lage hat Afrika überall tropische Früchte und Thiere. Von Schwämmen gedeihen, außer mehreren eigenen Gattungen, insbesondere Datteln, (wovon ein ganzes Land den Namen Dattelland führt) Kaffee, Zucker und Baumwolle, Indigo, Pfeffer und Ingwer, mehrere Argemittel, Eichen- und Sandelholz und andere nützliche Bäume, u. a. der Futterbaum; auch wächst hier der ungeheure Affenbrotbaum (Baobab, Adansonia). Von Thieren finden sich vorzüglich hier Kamels, Elephanten und Rhinoceros, Löwen, Panther, Hyänen und Schakals, Antilopen und Gazellen, Affen; Adler, Strauße, Papageien und Colibris; Krokodille und Schlangen u. A. Merkwürdig ist Afrika in Hinsicht auf Mannichfaltigkeit der Erzeugnisse des Mineralreichs, reich aber in Hinsicht des kostbarsten Metalls, des Goldes, selbst in Flüssen und im Sande. Silber findet sich wenig; Kupfer und Eisen hier und da; mit Salz werden die innern Gegenden aus den nördlichen verforgt.

*) S. die Proceedings of the association for promoting the discovery of the interior parts of Africa. London 1798. n. K. J. 4. übersteht in mehreren fremden Sammlungen. Die besondern Entdeckungen der hier erwähnten Reisen werden bei den Landstrichen, die wir durch sie näher kennen lernten, genauer angegeben werden.

Die Einwohner sind sehr mannigfaltiger Art; sie theilen sich in Ureinwohner und später eingebrungene Fremdlinge. Die zahlreichsten Ureinwohner sind die Negeren, vorzüglich im Innern; im Nordosten finden sich Ueberreste der alten Ägypter, Kopten; im Süden, Kaffern und Hottentotten. Unter diese Ureinwohner, die alle auf einer niedern Stufe der Cultur stehen, drängten sich schon früh arabische Hirtenvölker, z. B. die Berber ein, später, die arabischen Eroberer, (die Mauren) und Türken als Herren; auch siedelten sich Europäer an, doch nur an den Küsten wegen des Handels, der im Innern vorzüglich mit Goldstaub, Datteln, Salz und Sklaven durch Karavannen betrieben, in Hinsicht der Ausfuhr, besonders von Getreide, Baumwolle, Gummi, Elfenbein, Gold und Sklaven nach andern Erdtheilen, ganz in den Händen der Europäer ist, die vorzüglich die Negern zum Gegenstande des Handels nach den Colonien machten, während die nordafrikanischen Raubstaaten christliche Gefangene nach ihren Gebieten führten, bis die Engländer jenen Handel überall zu hemmen und diese Seeräuberei zu beschränken suchten. (Vergl. Colonien, Handelsgesellschaften, Negern u. a. Art.) Wie in andern Erdtheilen führt auch in diesem die Mannigfaltigkeit der Bewohner, wozu auch hier Juden in den nordafrikan. und andern Ländern gehören, eine große Verschiedenheit von Sprachen (über 100), herbei; doch kann man sich fast überall durch die arabische verständlich machen. Die arabische Sprache abgerechnet, sind die übrigen dem Culturgabe angemessen. Nächst dem Heilsdienste unter den Negern hat sich vorzüglich durch die Kräfte der Muhammedismus, zum Theil auch unter den Negern ausgebreitet; doch sind die Habessinier und Kopten morgenländische Christen. — In Hinsicht der Staatsverfassungen findet große Mannichfaltigkeit statt; neben den furchtbaren Despoten bestehen eingeschränkte Monarchien, Oligarchien und Priester-Regierungen.

Mit einiger Rücksicht auf diese Verfassungen und die Hauptbewohner, geben wir hier noch einen Umriss der politischen Einteilung der Länder und Völker in die dieser Erdtheil nach den verschiedenen Himmelsgegenden sondert.

1) In Nord-Afrika findet man Ägypten unter unmittelbarer ägyptischer Herrschaft; von den Nordküste Afr. einnehmenden beerbeiteten Staaten stehen Alger, Tunis und Tripolis unter ägyptischer (doch nur loser) Oberherrschaft, von Reis und Reis regiert; Tripolis theilt sich mit der Pforte in die wüste Landschaft Barqa; — Marokko und Fez machen eine unbeschränkte erbliche Monarchie (unter einem Sultan) aus. Veleb, u. Discherid, das Dattelland, steht, einige freie Gebiete abgerechnet, theilweise unter Marokko, Alger und Tunis; und rechnet man hierher noch Fezzan, auch unter Tripolis; (die mahomed. Wosfelemis überdies unter einem religiösen Oberhaupt). Die Sahara wird von Beduinen und Mauren, so wie von Berbern und ihren Völkern bewohnt.

2) In Mittel-Afrika zwischen dem nördl. Wendekreise und dem Äquator werden gerechnet: a. als Ostküstenländer Rubien, wo außer dem osmanischen Theile

der Küste von Habesch (Aber) einige Negerreiche (Sennoar, Sur, Dongala und Delin) sich finden; Habesch (Habessinien) jetzt in mehrere unabhängige Staaten, (zwei unter Gallas) zerfallen; und die acabischen Landschaften Abdel und Aman: b. als innere mehrere unter Nigritien (acabisch Sudan) begriffene Länder außer den Ländern der Gallas Romaden, Burnu (Boenu) unter einem muhamedanischen Wahlsultan, mit den mittelbaren Ländern Hussa und Begamein, nebst den Negerreichen Tombutu und Bambara. c. als Westküstenländer Senegambien und Ober- (oder Nord-) Guinea in viele Regier-Gebiete unter sehr verschiedenen Leb- und Wahlsystemen zerfallend. (Der Hauptstamm des bisherigen Sklavenhandels mit den an den Küsten angehörenden und doch hin handelnden Europäern, so daß in Guinea unter den nach den Ausfuhrartikeln benannten Küsten auch eine Sklaventüste genannt wird, nie dem dispositiven Reiche Dahome, dessen Herrscher ein Weiberherr unterthält.)

3) In Süd-Afrika vom Äquator bis zum Vorgebiet der guten Hoffnung finden sich auf der Westküste Nieder- oder Süd-Guinea, mit den bekannten Negerreichen Loango, Katongo, Kongo, Angola, Benguela, Wolambas; auf der Ostküste Zanguebar, Mosambique, und die Senaländer mit Monomotapa und Sofala, nebst vielen Nidelerlassungen der Portugiesen, von welchen mehrere indische Küsten abhängen; im Innern wohnen Gallas, Schagags und Kaffern, südlicher noch auf dem Vorgebiet der guten Hoffnung die Hottentotten neben den herrschenden Europäern.

4) Von den um diesen Erdtheil liegenden Inseln rechnet man nach der obigen Einteilung zu Nordafrika die canarischen Inseln der Spanier; zu Mittelafrika die Capverdischen der Portugiesen; zu Südafrika im indischen Ocean die große Insel Madagaskar unter indischen Hauptlingen; die Comoren, deren Hauptinsel Anjouan unter einem arabischen Fürsten steht, die Amiranten Inseln der Portugiesen, die Seyellen der Franzosen, die Mascarenen, wovon die größere Insel die France unter brittische Herrschaft gekommen, die kleinere Bourbon (Mascarenha) bei Frankreich geblieben ist; im atlantischen Ocean die bekannten Inseln St. Helena und Ascension (Himmelsheiterinsel).

Allgemeinere Beschreibungen Afrikas nach großen ethnographischen und politischen Rücksichten, haben die neueren Zeiten nicht geliefert; die neue systemat. Erdbeschr. Afr. von P. J. Bruns, (Münch. 1793 — 99. 6 Bds.) beschreibt die Länder einzeln, und J. W. Hartmann's 1. Bd. der Erdbeschr. und Gesch. von Afr. (Hamb. 1799) enthält bloß eine besondere Beschreibung von Ägypten. Der verstorbene Hermann, schon früher um die Kunde Afrikas verdient, lieferte zu einem größern Werke die neueste Kunde von Afrika. (Weimar 1810. 2 B. gr. 8.) Zimmermann's obgedachter Taschenbuch der Reisen 1. J. beschäufte sich nur mit Guinea. — Zur allgemeinen Ansicht wird die gelieferte General-Charte hinzugefügt; bei den besondern Artikeln sind die Charten von Nord-, West- und Südafrika, und die Charten von Ägypten zu vergleichen.

(Deuber u. Erach.)

Africa, Geschichte, s. die einzelnen Länder und Völker.

Africa heißt auch eine reiche Stadt zwischen Eusa und Efar in dem Staate von Tunis. (H.)

Africanische Bauherren, (Aediles Architectes,) nannte sich eine seit 1756 bekannt gewordene geheime Gesellschaft, deren auf Rosenkreuzerei hinausgehendes Epistem um 1765 von Köppen in Berlin angeeignet wurde, die aber 1786 wieder zerfiel. Einiges Nähere darüber enthält Gädickes Freimaurerlex.

AFRICANUS (Julius), ein Römischer gerichtlicher Redner, zur Zeit des Kaisers Nero. Quintilianus erachtet seiner, als eines der berühmtesten Redner seiner Zeit an vortheilhafter Stellung ¹⁾, rühmt seine Frömmigkeit, seine Lebendigkeit und seine Kunst in sorgfältiger Wahl und Zusammenstellung der Worte, in welcher er indeß, wie überhaupt in manchen Stellen, zu weit geht, und stellt ihn in Hinsicht seiner Verdienstlichkeit gewöhnlich mit dem Domitius Afer, seinem Zeitgenossen, zusammen. Auch der Verfasser des Gesprächs von den Rednern denkt seiner zugleich mit dem Domitius Afer ²⁾. Eines Erstels von ihm, der denselben Namen führte, erwähnt der Jüngere Plinius ³⁾, des Großvaters zugleich mitgedenkend. Nach Spalding's wahrscheinlichlicher Vermuthung ⁴⁾ war unser Julius Africanus ein Sohn des Julius Africanus, der nach Tacitus Erdgählung ⁵⁾ aus der gallischen Stadt Santoni (Saintes) kam, und im J. der Stadt 785 (32 n. Chr. Geb.) unter Tiberius Regierung den Tod fand ⁶⁾. (Mohnicke.)

AFRICANUS (Sextius), ein Römischer von edler Herkunft, gleichfalls unter Nero's Regierung, welchen Agrippina, die Mutter des Nero, im J. d. St. 909. (56 n. Chr. Geb.) von der Ehe mit der Julia Silana, einer edlen Römern, der durch Messalina's Ränke verlassenen Gattin des Caius Cilius ⁷⁾ abschredete ⁸⁾. Im J. 816. (62 n. Chr. Geb.) ward ihm und zweien andern Römern, dem Quintus Volusius und Trebellius Maximus, aufgetragen, eine Erhebung in Gallien einzutreiben ⁹⁾. Dürmann hält ihn mit dem oben genannten Julius Africanus für eine Person, wogegen sich schon Spalding ¹⁰⁾ erklärt hat. (Mohnicke.)

AFRICANUS (Sextus Caecilius), ein römischer Rechtsgelehrter, dessen Thätigkeit in die Zeit der Antonine fällt. Wir wissen eigentlich nicht viel Bestimmteres von ihm, als daß er neun Bücher über Rechtsfragen (quaestiones juris) geschrieben hat, von denen sich Exzerpte in den Pandekten befinden; ferner ertheilte aus Fr. 39. D. XXX. de legatis in primo, daß er wenig-

stens zwanzig Bücher Epistolarum (auf auswärt's an ihn gelangte Anfragen über rechtliche Gegenstände) verfaßt hat, von denen aber nichts für die Pandekten existirt ist. Die aus dem ersten Werke und erhaltenen Bruchstücke zeugen von großem Scharfsinn, der oft an Uebertreibung gränzt, weshalb die alten Glossatoren das Axiom aufstellten: Africani lex, ergo difficilis; sie sind in einem eignen Werke von Cujas (Jac. Cujacii tractatus I. — IX. ad Africanum. Colon. Agripp. ap. Gymnic. 1588. 8. und in Opp. T. 1. p. 1289 — 1576. Ed. Fabrot.) vortrefflich, nachher auch von Scipio Gentilis (Scip. Gentilis Dissert. I. — IX. ad Africanum. Altorf. 1602 — 1607.) erläutert. Gemüthlich rechnet man den Africanus zur Secte der Sabinianer. (Vergl. Ant. Lescurii Africanus. Lugd. 1574. 8. J. Strauch Progr. de Africano, in f. Programmatib. Jen. 1723. 8. p. 35 — 62.) (Spangenberg.)

AFRICANUS (Julius, auch Sextus Julius), ein christlicher Zeitrechner und Geschichtschreiber des 3ten Jahrh., dessen Schriften aber fast gänzlich verloren gegangen sind. Er war aus Syrien, oder nach Eusebius aus Libyen, stand als Presbyter zu Nilopolis in Palästina, und starb um 232. Von seiner gerühmten Schriftauslegungskunst haben sich geringere Proben erhalten, als von seiner weitläufigen Gelehrtheit. In der von ihm erhaltenen Epistola ad Origenem de Susanna historia (graecae et lat. c. not. I. R. Wetstenii, cum Origenis Dialogo contra Marcionitas. Basil. 1674. 4. und sonst) beweiset er die Falschheit dieser Geschichte. Seine Chronik, die von Erschaffung der Welt bis auf das Jahr Ehr. 224. reicht, hat Eusebius in seinen chronologischen Werken vielfach benutzt, aber dadurch wahrscheinlich Veranlassung gegeben, daß die vollständigen Werke von Africanus verloren gegangen sind. Die wenigen Fragmente von seiner Chronik stehen in Scaliger's Eusebius, in Canisius Lect. ant. T. II., veredelt in Labbe's Bibl. Mector. T. I. Unter dem Titel Cesti schrieb er vermischte Auszüge aus allerlei Schriftstellern: was davon noch vorhanden ist, sind nur Auszüge aus des Africanus Buche, mit Zusätzen aus andern neuern Schriftstellern vermisch, und in den vorhandenen Handschriften sehr verdorben. S. Hamburgers zuverlässige Nachrichten, 2 Th. S. 525. (Baur.)

AFRICANUS, ein Kosart aus dem 8ten oder 9ten Jahrh., dessen Bemerkungen in der Sammlung stehen, welche Constantin VII. veranlassen ließ, und die wir unter dem Namen *lexiphrasti* Basil. 1537. 4. beßen. (Spengel.)

AFSCHAR, eine turkomanische (trudmenische) Völkerschaft in der persischen Provinz Irak (aus welcher Rabbie Afschah abstammt), im Sommer der Weide wegen umherziehend, im Winter in Dörfern wohnend, und im Besitze eines fruchtbaren Landstrichs zwischen Hamadan und Kungewer, dessen Oberhaupt als königlicher Oberichter nicht nur, sondern auch als Bischof für das gute Betragen seiner Untergebenen beständig am Hofe sein muß. (Nach dem Auszuge aus Raddonald Kinnier's geogr. Memoir of the persian empire — (1813) in der von Rühb. und Spiter herausg. Zeitschr. f. d. neueste Besch. u. f. w. I. B.) (H.)

1) Lib. VII. c. 5. 15. Lib. X. c. 4. 118. Lib. XII. c. 10. 44. (Spalding's Citat. (T. III. p. 290) den Lib. XII. c. 10. §. 10. ist nicht richtig; hier spricht Quintilianus von dem jüngern Scipio Africanus, wie in der zu diesem Verzagarden gehörenden Note auch ganz richtig gesagt wird.) Ed. Spald. Vol. III. p. 293. Vol. IV. p. 103. 104. 612. 2) c. 15. 5) Epistol. Lib. VII. cap. 6. 4) Note zu Quintil. Lib. VIII. c. 5. 15. 5) Annal. Lib. VI. c. 7. Ed. Oberf. T. I. p. 499. 6) Eutropeus B. I. S. 410. n. 411. überst. die Worte des Tacitus: itaque cum in eodem casum Jul. Africa, qui, nicht richtig durch: „und in dieselbe Sache wurden Jul. Africanus u. f. w. verwickelt.“

1) Tacit. Annal. Lib. XI. c. 32. 2) Tacit. I. c. Lib. XIII. c. 19. 3) Tacit. I. c. Lib. XIV. c. 46. 4) Note zu Quintil. Lib. VIII. c. 5. 15.

AFSPRUNG (Joh. Michael), geb. zu Ulm, den 25. October 1748: ein Autodidakt, der zwar das Gymnasium seiner Vaterstadt, aber niemals eine Universität besuchte, und seit seinem 22ten Jahre in Wien, Dessau, Amsterdam u. a. a. Orten sich hauptsächlich mit Erziehung beschäftigte, 1779 aber in seine Vaterstadt zurückkehrte, und auf der Stadtschule arbeitete. Unzufrieden mit den reichsheftischen Verhältnissen, gab er 1782 das ulmische Bürgerrecht auf, ging nach Heidelberg, 1794 nach St. Gallen, dann nach Lindau, beschäftigte sich meistens mit Erziehung und Unterricht, war einige Zeit Professor am Seminar zu Neuchâten in Graubünden, änderte während der Schweizer-Revolution mehrmals seinen Aufenthalt und Beschäftigung, und war einige Zeit Secretär des Regierungskathalters in Zürich, als welcher er auch in Lavaters Briefen über das Deportationswesen vorkommt. Im November 1807 folgte er einem Ruf als Professor der griechischen Sprache in seiner Vaterstadt, und starb das. den 21. März 1808. In alten und neuen Sprachen, Mathematik, Staats- und Finanzwissenschaft, befaß er umfassende Kenntnisse, und der Charakter seines mühsam errungenen Wissens war Gründlichkeit. Als Selbstdenkender ging er überall seinen eigenen Weg, schien oft paradox, und war ein leidenschaftlicher Feind alles Geisteszwanges und politischer Einschränkung, aber doch Wohlwollen, und als Lehrer und Erzieher sehr nützlich. Beweis seines selbstständigen Geistes, seiner klaffischen Gelehrsamkeit und seines reifen Nachdenkens über Erziehung, Vollständigkeit und Politik enthalten viele seiner meist kleinen (zum Theil anonymen) Schriften, seine Uebersetzung einiger Reden des Isokrates, die sich gut lesen läßt, aber genauer und richtiger seyn könnte, seine Reisen durch einige Cantone der Eidgenossenschaft, (Leipz. 1784. 8.) und seine Schrift über Kunstrichter und Kritiker (Ulm 1789. 8.). In seinen Briefen über die vereinigten Niederlande (eb. 1787. 8.), entwirft er freimüthig und in gedrängter Kürze, nach den besten holländischen Schriftstellern und eigener Beobachtung, ein interessantes Gemälde der Geschichte und Statistik jenes Landes. Seine Reime (St. Gallen 1806. 8.) sind voller Rauheiten und verrathen wenig poetisches Talent, aber einen regen Sinn für das Schöne und Gute. Vergl. Weyermanns Nachrichten von Ulm. Gelehrten S. 14. Gradenmanns gel. Schwaben S. 8.

(Baur.)
Alt, Apté, Hakt, Hapté, ἄρα, septem, stehen f. Acht 4.)

AFTAN, ein in den arabischen Weerbusen sich mündender, nicht schiffbarer, häufig sogar vertrockneter Küstenfluß.

(H.)

AFTER, bedeutet überhaupt im Deutschen, wie im Englischen das Hintere, Folgende, auch das Unächte; häufig findet man daher das Wort in Wissenschaften und Künsten einfach und in Zusammenfügungen. So bezeichnet in der Medicin und Zoologie das einfachste Wort den *Anal*, *Rektum* (s. diese Art.); (auch bei den Renschpinnern wird es für anus gebraucht); zusammengefügelt kommt es vor in *Afterdarm*- und *Afterdarmvorfall* (s. Darmkanal), *Aftergeburt* (s. Nachgeburt), *Afterorganifikationen* (s. Bildung), wie auch in *Aftergeruch* und *Afterargneimittel* (s. Quacksal-

ber). In der Naturkunde kommt das Wort mit andern zusammengefügelt öfters vor, und zwar, in der Mineralogie *Aftererzkfall* (s. Krystall), in der Botanik: *Aftercamille* (s. Anthemis), *Afterdort* (s. Mönchia sativa), *Aftermiskel* (s. Loranthus europ.), *Aftermoos* (s. Algae), in der Zoologie und Conchologie als: *Afterblattlaus* (s. Chermes), *Afterbockfläfer* (s. Lepura), *Afterbergmischel* (s. Cardia), *Afterjungfer* (s. Myrmelion formicarius), *Afteraninchen* (s. Avia), *Aftermade* (s. Ascaris), *Aftermischel* (s. Vemus), *Afterpolpe* (s. Vorticella), *Afterrüffelfläfer* (s. Atellabus), *Afterspinne* (s. Phalangium), *Aftersturmhaube* und *Aftertonnen* (s. Buccinum). — In der *Haushaltungskunst* bedeutet *Afterstor* (s. Afterig, Afterger) das beim Wurfeln zurückbleibende, mit Unkraut vermischte Getreide; *Aftermehl* die schlechteste Sorte des Mehls. — In der *Bergbaukunde* ist *After* eins der geringhaltigsten bei der nasen Aufbereitung fallenden Produkte; besonders kommt dergleichen vor 1) in der Sieb- und Schwächer: da sondern sich beim Untertauchen des Siebes dreierlei Sorten ab: a. taube Berge oder *After*, b. Gräuel, c. reines Erz. Wenn die *Aftern* noch etwas Erz halten, so daß sie die Kosten fernerer Aufbereitung lohnen, kommen sie ins nasse Pochwerk. 2) Bei den *Planbernen* heißt *After* der faß taube Sand, der, während der gehaltvolle *Erz* in den *Planen* sich ansetzt, in den unterhalb des *Planherdes* befindlichen *Aftergraben*, oder die *Aftergrube* getrieben wird. 3) Bei den *Pochwerken* und *Stoßherden* heißt *After* der geringhaltige Schlamm oder *Schlich*, welcher, vermöge seines geringen specifischen Gewichts, von dem Wasser in die letzten Abtheilungen der *Wehrflurung*, die sogenannten *Aftergerfälle* (*Aftergraben*, *Aftergerinne*, *Sümpfe*) geführt, und, wenn sich einiger Gehalt darin verschälen läßt, besonders aufbereitet wird. In diesem Sinne führt der *After* auch die *Ramen-Schwengel*, *Herbstfluth*, *Aftereschlamm*. S. *Aufbereitung* (Lehmann). *Afterkörse* sind die aus verwachsenen *Erzarten* bestehenden *Röste*; andere Zusammenfügungen erklären sich aus dem obigen. — In der *Forstwirtschaft* ist *After-Schlag* gleichbedeutend mit *Abholz* (s. diese). In der *Jagersprache* bezeichnet *Afterbärde* die *Nachgeburt* (ebend. auch das noch nicht gekelte oder geborne Kälb), *Afterklaue* eine überzählige Klaue an den Hinterläufen der Hünne, die dann *Afterklaue* heißen. *Aftergehörn*, s. *Kümmere*. *Aftern*, s. *Geßler*, *Oberrücken*. — Auch gehört in den Zusammenfügungen noch das *altentische Afterding*, *Aftergericht*, s. *Nachrecht*. (H.)

AFVA, Horn A. u. Stor A., zwei große Seen in Pital-Lappmark, die mit einander und mit dem See Ubour zusammenhängen, und durch den Schließfluß gebildet werden, sich in den botanischen Weerbusen ergießen.

(v. Schubert.)

AFVASAXA, ein ziemlich hoher Berg in dem am Rusland 1809 abgetretenen Theile von Westerbotten, also am nördlichen Ufer des Tornäflusses, der Kirche Ober-

Torned gerade gegenüber. Auf dem waldblosen Gipfel des Berges wohnten im Sommer 1736 in einer Hütte die französischen, zur Messung eines Meridianbogens für den Zweck der Bestimmung der Erdrund abgekundeten Astronomen, und stellten von dort aus ihre Beobachtungen zwischen Afasara und Vesso an, indem sie die übrigen Stationen von hier aus genau erkennen konnten. Seit dieser Zeit ist der Berg berühmt geworden durch die neue viel genauere Grabmessung des Hrn. Ewanger und Boerboom, die den mauersteinischen Grad am 200 Toisen zu groß fanden (in den J. 1801—1803.) und durch die Fremden, welche am Johannabend dahinschreiten zur Beobachtung der Winternachtsonne, die bei wolkenlosem Himmel, hier ununterbrochen sichtbar ist (in der Stadt Torned und auf dem dortigen Kirchthurme, dem früheren Observationspunkte mancher Reisenden, verschwindet sie schon mehrere Minuten). Die Bewohner der Gegend, Finnen, versammeln sich auf der Höhe, um 10 Uhr Abends, mit Tanz bei schönem Wetter, oder, am Feuer gelagert, bei frohen Spielen und Unterhaltungen, die Winternachtssoenne begrüßend; dieß ist ihre Johanniseiers die Schwedische, der Waxkangen, kennen sie nicht. — Der Berg liegt 7½ Schwed. M. von der Stadt Torned entfernt; bis zur Kirche über Torned am südlichen Schwed. Ufer führt die große treffliche Landstraße am russischen Ufer gibt es keine fahrbaren Wege; doch werden sie gewiß nicht mehr lange fehlen, da man schon mit dem Bau von Kirchen für die abgetretenen Dörfer, welche auf das andere Ufer eingespart waren, zwar nur von Holz, aber herrliche Kreuzkirchen, an Größe und Pracht noch dem Muster der Petersburger großen Kirchen, beschaffiger ist. — Von der Höhe ist über die bewaldeten Abhänge hinweg eine reizende weite Aussicht über die mannigfaltigen Krümmungen und schön beduschten Inseln des Torned, seine üppigen Wiesenufer und liebliche fruchtbare Seitenthäler, von bald nackten bald bewaldeten Bergketten durchschnitten; den Lauf des Tornedflusses verfolgt das Auge am weitesten abwärts, bis zur Mündung, und selbst die Kirche Nieder-Torned, über 7 Schwed. Meilen entfernt, ist sichtbar; am Flusse dehnen sich nach allen Seiten große Dörfer aus; den schönsten Anblick gewährt die anmuthige Landschaft im Nordwesten, die der See Portimojerwi und der von ihm ausfließende Tenjeli bewässern, und deren üppige Vegetation an südliche Zonen erinnert; am See und Flus liegen die Dörfer Tenjeli und Ehrismörken. (v. Schubert.)

AFVASKÄR (sprich Awaschär), eine alte berühmte beschiffige Handelsstadt an der Nordwestküste des Ingeles, seit dem 16ten Jahrh. zerstört, zum Aufstome des jetzt auch gesunkenen benachbarten Ehrismörken; nur von der Kirche erblickt man noch Ruinen (nach Tunels und Esjöberg, — Blekinges Historia och Beskrifning.) — (v. Schubert.)

AFVESTAD, in der schwed. Provinz Dalarn, nach der Grenze von Westmanland hin, gleich weit (7 M.) von den Hauptstädten beider Provinzen und nur 16½ M. von Stockholm entfernt, eine auch nach dem großen Brand im J. 1803 noch sehr große und einträgliche Kupferfabrik; nur Gleden, aber die Anzahl der Fabrikgebäude und Wohnhäuser ist fast eben so groß, als die

Weg. Geogr. v. M. u. K. II.

Häuserzahl der zunächst liegenden Stadt Hedemora; der Ort hat 1 Schule mit 2 Lehrern und ein königl. Postamt, und bildet eine eigne Gemeinde, die ganz vom Fabrikwesen lebt. Das in Gaholm roh bereitete Kupfer wird hier zu allerlei gröberen und feineren Geräthschaften verarbeitet. Früher im Besiz der Krone und von derselben verpachtet, gehört das Werk jetzt der nämlichen Gesellschaft, die auch Gaholms Kupfergruben besitzt; die erste Anlage geschah insbesondere durch den bekannten Holländer Goovert Silens. Der Ort liegt am Dalsflus (Dalsf.), der zu den Fabriken mannigfaltig benugt wird. Bis i. J. 1778 wurde hier auch für Rechnung der Krone gemünzt. (Nach Tunels.) (v. Schubert.)

AFZELIA, eine nach dem schwedischen Botaniker Afzelius benannte Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Leguminosen und der roten Linneischen Klasse. Der Charakter besteht in einem röhrigen vierlappigen hinfälligen Kelch, einer vierblättrigen Blumenkrone, deren oberes Blatt das größte ist, zehn Staubfäden, von denen die zwei oberen aber unfruchtbar sind und aus einer holzigen vierfächerigen Hülse. Smith, der diese Gattung aufgestellt hat, beschreibt die einzige Art: *Alscalia africana*, aus Senegambien, einen Baum mit gesiebertem Laube und blutrothen Blumen. — Nebrigens nannte Ehrhart (getrocknete kryptog. Pflanzen, n. 232. f.) die hedwigische Weissia, ein Laubmoos, Afzelia, welcher Name aber längst vergessen ist. (Sprengel.)

AGA. Dieser Gau kommt in Urkunden Otto III. und Heinrich II. (1001. Mon. Pad. S. 214. Aug. 1743. 1003. ebend. S. 212.) und dem Anzug daraus im Leben Bischof Meinwerts (S. 510. B. 1. der leimnigischen Geschichte), so wie in einer andern Urk. Heinrich II. 1011 in Meinwerts Leben (S. 524) vor, wonach die Hildesheimische Kirche einen in ihm mit belegenden Komitat, so wie einen zweiten, ebenfalls einen Strich desselben begreifenden, den Graf Hahold besaß, erwarb. Leider sind die Urkunden noch so dunkel, und wahrscheinlich (den Fürstenberg-Schatenschen weist man große Nachlässigkeit in der Herausgabe vor) nicht richtig abgedruckt, und find, wenn auch Balte's Bericht der Unrichtigkeit (trad. Corbei. S. 670.) nicht vollständig geführt ist, doch, wie sie vorliegen, nicht mit Sicherheit zu benutzen, und wenn gleich Agazau mit Anga nicht ein und derselbe Bezirk seyn kann, wie Junfer (194) und Grunp (Orig. Germ. 3. 128.) behaupteten, weil der letztere ebenfalls als ein Bezirk in dem ersten Komitat abgehend in der Urkunde 1001 aufgeführt ist; so läßt sich doch über ihn weiter gar nichts sagen, da keine Orte darin erwähnt werden. Desselb lezte ihn in das westliche Engern an beide Seiten der Warne (Wogarne) im Ravensbergischen, um Herford, aber ohne allen Beweis. Vielleicht verschwindet ein großer Theil der Zweifel durch diplomatisch genau herausgabe der Urkunden, wie die Lage des Gaus durch die Mittheilung Paderborn'scher und Herforder Urkunden. (Delius.)

Agä (im Türk. Herr), f. Agha.

Agazai, Agazi, Agazianen, f. Habesch.

AGABANA, ein von Ammianus (lib. 27. 12) erwähn'tes Kastell, scheint in der Nähe von Armenien ge-

legen zu haben. Man hat es für einerlei mit Agamama gehalten, welches Ptolemäus (S. 17) in das südliche Mesopotamien setzt.

(Pet. F. Kanngießer.)

AGABUS, ein Prophet in Jerusalem zur Zeit der Apostel, welcher nach Apostelgesch. 14, 28; zu Antiochien eine große Hungersnoth voraus sagte, die sich auch unter Claudius jutrug (Suet. Claud. 18. Joseph. Archaeol. XX, 2), und nach Apostelgesch. 21, 10. 11. dem Apostel Paulus seine Gefangennehmung weissagte. Bei letzterer Weissagung bediente er sich nach Art der alttestamentlichen Propheten einer symbolischen Handlung, indem er sich selbst mit dem Gürtel Pauli Hände und Füße band, um dessen Schicksal zu veranschaulichen (vergl. 1. Cor. 9, 13. 1. Th. 2, 15. 1. Th. 2, 18. 1. Th. 2, 35. 1. Th. 2, 4. 5). Nach spätern kirchlichen Traditionen gehörte er zu den 70 Jüngern, und erlitt zu Antiochien den Märtyrertod, daher die griech. Kirche ihm am 8. März, die lateinische Kirche seit dem 9ten Jahrhundert am 1ten Febr. einen Gedenktag gewidmet hat.

(Gesenius.)

AGADES (Agalez, Aghades, auch Andagost, Akades, Ogades genannt), (20° 20' R. Br.), schon von frühern Reisenden, Ebnri, Leo Africanus und Marmol als Handelsstadt in Kaschna (oder Husna) in Sudan genannt, bewohnt von arbeitssamen Regern und im Handel thätigen Frauen, die starken Verkehr mit den einheimischen Produkten, Ranna und Senneseblättern, so wie mit Salz aus Bornu in Karawanen treiben (vgl. Bruns V. 22).

(H.)

AGAG, König der Amalekiter (s. d. Art.), welchen Saul besiegte, worauf er von der Hand Samuels den Todesstreich empfing (1 Sam. 15, 8 ff.). Unter demselben Namen kommt der König von Amalek im Liede Salomons vor (1 Kof. 24, 7), welches entweder durch Anspielung auf eben dieselbe Begebenheit (s. d. Worte Kritik der israelit. Geschichte I. S. 361), oder wie man gewöhnlich thut, durch die Annahme zu erklären ist, daß dieselbe ein gemeinschaftlicher Name der Könige von Amalek gewesen sey, welche freilich durch nichts erwiesen ist. Ganz verunglückt ist J. D. Michaelis Combination des Namens mit *Agag* (Spiegel, geogr. II, pag. 16. 17. Suppl. ad Lex. hebr. p. 13).

(Gesenius.)

AGAGEER (Aagheir), heißen die Elephanten- und Rhinoceros-Jäger, welche in den Dörfern in der Nachbarschaft von Ischerkin in der abyssinischen Provinz Agadaba, oder wie Bruey sie nennt, Agadaba wohnen. Der Name ist also nicht der Name einer Nation, sondern ein Gewerksname (Leute, welche durch das Abschneiden der Flecken an der Herse die Elephanten tödten).

(Uartmann.)

Agali, Agaly, Agalin, s. Bisam.

Agalla, f. Eglaim.

Agallochum, f. Excoecaria.

AGALMATHOLITH (Bildstein, Tale glaphique, chinesischer Speckstein, Pagodit, Gemmahuja), zeigt gewöhnlich grünlichgraue Farbe, die einerseits in Grün, anderer Seits in Roth und Braun übergeht, er kommt nur sehr selten, auf dem Bruch ist er matt, theils splitterig oder schiefzig, ist durchscheinend, weich, milde, und fähle sich etwas fettig an; sein specifisches Gewicht ist

2,81 eine grüne Abänderung enthielt nach Klaproth 54 Kieseltheil, 36 Alaunerde, 0,75 Eisenoxyd, 5,50 Wasser. Dieses Gossil steht zwischen dem Speckstein und Veilstein, ist für sich unschmelzbar, aber in heißer Schwefelsäure löst auf den Kieselgehalt auflöslich. Bei seiner Weichheit und seinem Zusammenhalt läßt dieses Gossil sich mit dem Messer und auf der Drehbank gut behandeln, und man verfertigt in China Tassen, Schalen, Becher und besonders Sogenbilder daraus; doch besitzen nicht alle chinesische Pagoden und dergl. aus Agalmatholith, sondern viele auch aus Speckstein. — Vorzüglich findet man denselben in China, wo aber dessen geognostische Verhältnisse unbekannt sind. Neuerlich hat man ihn auch am Ochsenkopf bei Schwarzenberg in Sachsen mit Schmirgel gefunden; auch soll er zu Nagasp in Sienbürgen vorkommen.

(Kerstein.)

AGAMA, Agama, der amerikanische Name mehrerer Arten der Linné'schen Gattung Lacerta, besonders der Agama coloratum, des Iguanua delicatissima) und anderer, welchen aber Daubin zu einem Gattungsnamen erhoben, und unter demselben mehrere Iguanua und Cordyli oder Stelliones Laurenti's und Latreille's begriffen hat. Als Kennzeichen derselben gibt er an: „einen länglichen, mehr oder weniger dicken Körper, welcher mit Jubergriß des walzenförmigen oder etwas zusammengebrückten Schwanzes, mit kleinen, rautenförmigen, fast stets gefielten Schuppen nehmig bedeckt ist; eine Kette, welche aufgeschoben werden kann; eine kurze, dicke, kaum eingeschnürte Zunge, einen dicken, wulstigen Kopf, der gewöhnlich am Hinterkopfe flachlig, und mit zahlreichen, kleinen, rautenförmigen Schuppen bedeckt ist, und vier lange dünne Füße, mit fünf freien, mit Krallen versehenen Zehen.“

Vergleicht man mit diesen Unterscheidungsmerkmalen die der Gattung Stellio eben dieses schätzbaren Naturforschers, so besteht der ganze Unterschied darin, daß die Schuppen, welche den Kumpf bedecken, in regelmäßigen Querreihen stehen sollen (disposés régulièrement en travers), daß den etwas plattgedrückten Schwanz große gefielte Schuppen in Ringen bedecken, und die Füße stark sind. Wenn man aber Daubin's Stellio Cordylius ausnimmt, der sich auch nach Doppel, welcher eben diese Gattungen annahm, sehr wesentlich durch die Bedeckung seines Kopfes unterscheidet, und, wie mich meine Untersuchungen vieler Exemplare lehren, gewiß eine eigentliche Eidechse, Lacerta nach Daubin ist, so stehen bei den übrigen Stellionen die Schuppen des Kumpfes nur selten in Querreihen, auch bilden die des Schwanzes nicht bei allen Ringen, und eben so wenig ist er bei allen plattgedrückt, oder sind ihre Füße stärker, wie bei den Agamen. Die Uebersage von der Gattung Stellio zu der Agama sind so groß, daß man beide als eine einzige betrachten muß. Auch der flachliche Schwanz, den Dumeril und nach ihm Doppel zur Unterscheidung beider Gattungen angeben, kann sie nicht trennen, da ihn nicht alle Stellionen besitzen, und bei manchen Agamen die Kiele der Schwanzschuppen stark hervorragen. Doppel bildet aus den Daubinschen Agamen sogar zwei Gattungen, von denen er der

einen diesen Namen läßt, die andre *Lophyrus* Duméril nennt. Dies letztere beruht offenbar auf einem Irrthum, da Duméril's *Lophyrus* wol kein andres Kiepert, als der plattköpfige *Daktel* seyn kann, den Doppel selbst zu den Basilisten zählt, wozogen er als Beispiele von *Lophyrus* die *Agama superciliosa*, *furcata* etc. anführt. Die wesentlichen Unterschiede beider Gattungen bestehen nach ihm in folgendem: — 1) Bei den *Agamen* ist der Kopf nicht vierkantig, da er bei den *Lophyren* vorn pyramidenförmig ist; aber eben dieses erbknt man bei *Agama orbiculata*, *picciens* und andern. 2) Daß die Schläfengegend hinter den Ohren bei den *Agamen* abgerundet, bei den *Lophyren* soll man aber *Agama marmorata* bringen, die einen pyramidenförmigen, aber hinten in den Hals sich verlierenden, an den Schläfen abgerundeten Kopf hat? Bei *Agama Calotes*, die nach ihm ein *Lophyrus* ist, paßt vollends dieses Kennzeichen nicht; ihr Kopf ist der einer *Agama*, aber ihr Kumpf würde der eines *Lophyrus* seyn, wenn sein drittes wichtigstes Unterscheidungsmerkmal angenommen werden könnte, wonach die *Agamen* einen plattgedrückten, die *Lophyren* einen zusammengedrückten Kumpf haben; diese Formen gehen aber in einander über.

Wenn nun *Agama*, *Lophyrus* und *Stellio* nicht getrennt werden zu dürfen scheinen, so glaube ich dagegen die ihnen allerdings nahe verwandten *Legnane* und *Basilisten*, so wie auch die bis jetzt stets zu den *Agamen* gezählte *Lacerta scutata* L. (siehe unter dem Gattungsnamen *Lyriocephalus*) von den *Agamen* absondern zu müssen.

Die allgemeinen Eigenschaften der *Agamen* bestehen demnach in einem mit kleinen Schildchen oder Schuppen bedeckten Kopfe, einer faltigen Kehle, die etwas sackförmig ausgedehnt werden kann, bei einigen mehr, bei andern weniger; ziemlich großen, stumpf kegelförmigen Zähnen, bloß in den Kinnlädern einer viden, fast ganz ausgewachsenen, vorn an der Spitze schwach gekerbten Zunge; offenen, tiefliegenden Ohren und einem mit Schuppen bedeckten Kumpf. Ihre Zehen sind dünn, an den Hinterfüßen die vierte am weitesten von der Fußwurzel entfernt und die längste; die fünfte der Fußwurzel am nächsten. Die Ausführgänge an den Seiten des Halses, nur die *Duopalto*-*Agama* (*A. cyculara*) ist damit versehen; und *Ag. marmorata* hat sie zu Zeiten. Sie halten sich theils in dünnen Sandwästen, theils an fruchten und dämpfen Dertern auf, besitzen das Vermögen, sich auszublasen, und, wenigstens viele von ihnen, ihre Farbe in etwas zu verändern, daher sie von den Europäern in *America* häufig *Chamaeleone*, oder auch wol von ihrem blaufalten und Ansehen *Salamander* genannt werden.

Agama aculeata, dornbürrige *Agama*. Mit diesem Namen bezeichne ich diejenige *Agama*, welche *Seba* Theat. II. tab. 8. fig. 7. abgebildet, und mit welcher fig. 6. derselben Tafel, aller ansehnlichen Verschiedenheit ungeachtet, wahrscheinlich gleichartig ist. Mehrere Exemplare vom Vorgebirge der guten Hoffnung, woher auch die *Seba'schen* waren; in meiner ei-

genen und anderer Sammlung, machen mir dieses wahrscheinlich, obgleich ich keine gesehen habe, welches so fadelig war, und dessen Kopf vorne so dünn lief, wie das von *Seba* fig. 6. abgebildete. Dabin führt diese Abbildung als die der *Agama marmorata* an, die himmelweit davon verschieden ist; Linné hingegen die fig. 7. als die der *Hardun*-*Agama*, *Agama Stellio*, mit der sie allerdings, besonders nach *Agne's* Beschreibung, große Ähnlichkeit zu haben scheint; aber sowohl nach ihm, als nach *Haffelquist* hat die *Hardun*-*Agama* einen geringelten Schwanz (*cauda verticillata*), diese Art hingegen einen ziegelartigen (*cauda imbricata*), auch kann man der dornbürrigen *Agama* keine gula *saccata*, *sacco longitudinali depresso* inschreiben, welche nach *Haffelquist* die *Lacerta Stellio* besitzen soll; und überdem kommt sie auch zu wenig mit *Tournefort's* Abbildung überein, als daß man beide für gleichartig halten könnte, wenn gleich die verschiedenen Exemplare der dornbürrigen *Agama*, welche ich sah, mannigfaltige Verschiedenheiten zeigten.

Das größte der von mir untersuchten Exemplare war 6¹/₂ 3¹/₂, 3, bis zum Alter 2¹/₂ 6¹/₂, 5, der Schwanz 3¹/₂ 7¹/₂, 6 lang. Der Kopf ist ziemlich groß, plattgedrückt, breit, stumpf, und sein Umfang parabolisch. Das Hinterhaupt ist vom Genick durch eine glockenförmige Vertiefung abgefordert. Von den Augenbraunen läuft eine scharfe Kante zu den Nasenlöchern, welche in einem kegelförmigen Schildchen liegen. Die Ohröffnung ist mittelmäßig. Der Kopf bedeckt unregelmäßige Schildchen, von denen die am Hinterhaupt schuppenförmig und mit der Spitze nach vorn gekerbt sind. Zwischen ihnen liegen einige convere Schildchen und mitten auf dem Hinterhaupt ein Hügel von vier kleinen Schildern. Das Ohr umgeben spize, einem zweischneidigen Pfriemen gleichende, Stacheln, und einige Stachelreihen laufen von da nach der Kehle und den Seiten des Halses. Die Unterkinnlade ist sehr hoch, und die Kehle bildet zwei Quersalten. Von der Mitte des Kinnes läuft über die erste derselben bis zur zweiten eine etwas erhabene Kängsfalte. Der Kumpf ist plattgedrückt, in der Mitte breiter und bei dem größten Exemplare fast halbkreisförmig an jeder Seite erweitert, bei den kleinern schmaler. Ihn bedecken kleine Schuppen, die auf dem Rücken gekielt sind. Diese Kieme bilden auf dem Rücken, bei einigen Exemplaren auch auf dem Kreuze, kleine hervorragende Zahnreihen, und Häufchen, und eine Reihe von Stacheln findet man auch bei den größern Exemplaren an den Seiten. Die hintern sowohl wie die vordern Beine sind ziemlich lang, die Füße aber ziemlich kurz. Der Schwanz ist an der Wurzel dick und plattgedrückt, weiterhin etwas zusammengedrückt und mit ziemlich großen, rautenförmigen, vorn abgestumpften Schuppen bedeckt, deren starker Kiel über das Ende der Schuppe herüberragt, den Schwanz scharfzantig und die Kanten etwas gezähnel macht. Die Farbe ist oben schwärzlich-graubraun, über den Rücken läuft ein bräunlich- oder gelblich-weißer Streif, und eben diese Farbe haben die untern Theile. Der Schwanz ist bräunlich weiß und schwarzbraun buntirt. Die Zähne sind klein, in der

obern Kinnlade steht aber unter jedem Nasenloche ein längerer kegelförmiger Zahn. Die Zunge ist kaum merklich eingeschnitten.

Die Lebensart dieser Eapfchen Agama ist unbekannt. Vielleicht ist Daubin's *Agama atra* nur eine Abart derselben.

Agama aurita. *Lacerta aurita* oder *mystacea*, Gecko oder *Cordylus auritus*. Geschlechte Agama oder Eidechse, Ohr-Eidechse. Sie ist erwachsen fast größer wie der Gecko, zu dessen Gattung sie früher Daubin zählte. Die Mundswinkel breiten sich auf jeder Seite in einen halbkreisförmigen, am Rande gebuckelten Kamm aus, welcher beim Leben des Thieres von Blute stroht. Die Ohrgegend ist flachelig; unter der Kehle eine doppelte Querfalte, der Leib dick, plattgedrückt, und wie der Schwanz mit scharfen hervorragenden Punkten bedeckt, die an den Seiten am größten sind und zu jeder Seite des Schwanzes eine Reihe flacheliger Erhöhungen bilden. Die Farbe ist oben grau und weißlich gewölbt, mit vielen braunen Punkten, unten schmutzig weiß; ein Strich über das Brustbein und die Schwanzspitze unten schwarz. Sie ist nicht selten auf den Maronischen Sandbügeln und den Sandfeldern der Eumanischen Steppe. Nach Daubin fand von Ernest in den polnischen Bergen an der russischen Grenze eine wahrscheinliche Abart dieser Agama, welche 3" 5" lang war, wovon der Schwanz drei Fünftheile einnimmt, von grauer Farbe mit fünf braunen Querbändern, bräunlichen Punkten, und einem schwarzen Schwanz mit drei grauen Bändern an der Wurzel.

Agama azurea, *Lacerta azurea*, *Corilylus azureus*, *Stellio breviculatus*. Ditterschwänzige Agama, blaue Eidechse. *Seba* Thes. II. tab. 62. fig. 6. Diese Agama gehört zu denen mit stark geringelten Schwänzen, die Daubin *Stellions hatards* nennt. Linne hat sie trefflich beschrieben. Von den drei Exemplaren, welche ich zu untersuchen Gelegenheit hatte, ist das längste 4" 2", 2, der Schwanz 1" 6" lang, da er bei dem kleinsten, dessen Länge 3" 8", 8 beträgt, 1" 6", 2 mißt. Ein Beweis, daß man nicht zu ängstlich bei vergleichen Verhältnissen seyn dürfe. Der Kopf ist ziemlich groß, durch eine schwache, glockenförmige Furche vom Nacken, und durch zwei Falten an der Kehle von der Brust abgesondert. Er hat einen halbelliptischen Umfang und ist plattgedrückt. Die Nasenlöcher liegen hoch an den Seiten des Rückels; die Augen sind groß. Die Ohren liegen niedrig. Den Kopf bedecken kleine unregelmäßige Schildchen, die sich am Hinterhaupt in kleine dicke, schwachgetielte, rautenförmige Schuppen verlieren; aber mitten auf dem Hinterhaupt liegt ein großes schiefseitiges Schild. Alle diese Schildchen sind wie mit kleinen Wächern bestreut. Der Kumpf ist plattgedrückt und etwas hinter der Mitte am dicksten. Den Rücken bedecken kleine, runde, harte Höcker, welche sich gegen den Rücken in ordentliche Querreihen kleiner, dichter, aber anderer Schuppen verwechseln; die Brust und den Bauch bedecken rautenförmige, abgekumpfte Schuppen in Querreihen. Der Schwanz ist plattgedrückt, doch oben etwas convex, sehr breit, länglich-lanzettförmig, und mit 21 Rei-

ben großer, dicker, länglich-viereckiger Schuppen umgeben, die in ihrer Mitte der Länge nach kiefelförmig emporsteigen, so daß die Spitze hervorragt. Die Beine, Füße und Zehen, besonders die vorderen, sind sehr lang. Der Kopf oben und der Rücken lafurbrau, mit 7 oder 9 schwarzen Bändern über dem Rücken, der Kopf mit schwarzen Zeichnungen; die unteren Theile hellblau. Der Schwanz bei einem Exemplare ocker-gelb, bei zweien lafurbrau. Sie bewohnt Guiana und Surinam, läuft schnell, kriecht auf die Bäume, und ernährt sich von Insekten. Linne führt mit Unrecht die Abbildung der *Agama cyclura* bei dieser Art an, die daher Smellin als eine Abart derselben betrachtet.

Agama caerulea, *Stellio azureus*. *Blane*. *Agama*. Diese der vorigen sehr nahe verwandte Agama unterscheidet sich von ihr durch einen spärern Kopf, gestreckteren Kumpf, einen längern, schmalern, von der Wurzel gegen die Spitze hin allmählig in Breite abnehmenden, mit 35 oder 36 Schuppenringen bedeckten Schwanz, und den Mangel der Fleden. Sie ist 6" 8", der Schwanz 3" 3" lang und in Surinam zu Hause. Bis jetzt hat sie nur Daubin beschrieben, der sie unrichtig für die echte Linne'sche *Lacerta azurea* hält.

Agama Calotes, *Lacerta* oder *Iguana Calotes*, *Calotes*-Agama, *Calotte*, Fächer, Kumpf-Eidechse. Wie Linne diese Agama in den *Amoenitibus academicis* beschrieb, führte er als Abbildungen derselben *Seba* Thes. I. tab. 95. fig. 3. 4. und 93. fig. 2. an, welche alle unstreitig die von ihm beschriebene Art, welche ich nach einem Exemplar in der Sammlung des Grafen Bocke zu Huth zu untersuchen Gelegenheit gehabt habe, darstellen. Hernach aber gestellte er diesen Abbildungen unrichtig andre bei, nämlich *Seba* Thes. I. tab. 86. fig. 6, welche Daubin zu seiner *Agama aspera* zieht, die aber keine Agama, sondern eine Eidechse, *Lacerta rudis*, darstellt; tab. 89. fig. 2. eine der *Calotes*-Agama verwandte, also solche von Daubin beschriebene Art, welche ich in der Folge als *Agama gatturosa* aufführen werde; II. tab. 76. fig. 5. Daubin's *Agama Umbra*, welche ich, weil sie von Linne's *Lacerta Umbra* unstreitig verschieden ist, *Agama chalcidica* nenne; endlich *Edw. Glan.* I. t. 245. f. 2, welche wieder keine Agama, sondern ein Anolis, *Anolis Edwardsii* ist. — Das von mir beobachtete, gewiß sehr junge, Exemplar ist 12" 7" lang, wovon der Kopf 9", 8, der Schwanz 9" 1" halten; die von andern beschriebenen hatten fast die doppelte Länge. Der Kopf ist sehrmäßig, mit parabolischer Spitze, gegen welche er in Höhe sehr abnimmt; dagegen sind die Augenbraunengraben und das Hinterhaupt wulstig. Ihn bedecken nach vorn geklebte Schildchen oder vielmehr größere Schuppen. Die Kehle ist flach; der Hals viel dünner, wie der Kopf, und vom großschuppigen Kumpfe gar nicht unterscheidbar. Die Schuppen, welche über dem Rückgrate liegen, bilden eine Reihe von Stacheln, welche gegen den Schwanz hin allmählig in Höhe abnehmen. Der Schwanz ist oben ziemlich scharfkantig, und die Zehen der Hinterfüße sind

lang. Die Farbe ist hell bläulich-grau, der Schwanz fast weiß. Die Zähne sind stumpf kegelförmig. Die Junge schien bei meinem Exemplare abgesechnitten zu seyn, und gleich vollkommen einem Schweinchrästel mit den Nasenlöchern. Man soll diese Agame nach Linne in Asien, besonders auf Zeylon, nach Lacépède auch in Afrika und Spanien finden. Diefem letztern widerspricht Daubin. Sie hält sich in den Häusern auf, läuft auf den Dächern umher, und soll Mäuse und kleine Nagetiere fangen und sich gegen Schlangen vertheidigen. Ihre Kehle bläst sie nur im höchsten Affecte auf.

Agama colonorum, Lacerta oder Iguana Agama, Iguana cordylina und salamandrina, wahre Agame, Agame, fackeltöpfige Eidechse, Camaleon, Salamandro, Guana. Seb. Thes. I. t. 107. fig. 1-2. vielleicht auch 3. Die gewöhnliche Länge der Agame ist 9 bis 10 Zoll, wovon der Schwanz etwa die Hälfte hält, doch muß sie nach Seb. a's (leicht etwas zu großen) Abbildungen manchmal um ein beträchtliches größer werden. Der Schwanz ist länger wie der übrige Körper. Der Kopf ist eiförmig, ober herzförmig, etwas plattgedrückt, vorn mit kleinen Schildchen bedeckt und hinter den Ohren mit Stacheln, die auch zerstreut am Halse stehen. Unter der Kehle ist ein herabhängender Sacl. Den Rücken bedecken rundliche, gefaltete, in eine Spitze sich endigende, Schuppen, die auf dem Hinterhalse einen Kamm lauzenförmiger Stacheln bilden, der sich beim Wäuchern bis mitten auf den Rücken, beim Weibchen aber nicht so weit erstreckt, auch hier niedrig ist, so wie auch bei letztern die Stacheln am Halse fehlen. Den Schwanz bedecken noch stärker gefaltete Schuppen. Beine, Füße, und Zehen, besonders die vierte Zehe beider Füße, sind lang. Ihre Farbe ist grünlich-blau, sie soll aber, wie mehrere Agamen, dieselbe etwas verändern können. Man findet sie in Jamaica, Cuba, Surinam und andern Gegenden von Südamerika.

Agama cyclura, Lacerta oder Stellio Quetz-palco, Lacerta azurea 3. y. Gmel. Cordylus brasiliensis, Eidechse Quetz-palco. In Brasilien Quetz-palco, Quetzpalco-Agame. Seb. Thes. I. tab. 97. fig. 4. Linne, welcher diese Agame nicht kannte, hielt ihre Abbildung für die der *Agama azurea*; Laurenti aber und Lacépède sahen sie mit Recht als eine eigene Art an. Die Länge beträgt 17 Zoll, die des Schwanzes über 8 Zoll. Der Kopf ist oben flach, an den Seiten etwas zusammen gedrückt und mit Schuppen bedeckt; die des Rückens und der Beine sind kleiner wie diese, und machen die Haut chagrinartig: am Bauche sind sie wieder größer und sehr hart. An der Oberseite der Hinterkehle stehen hohe, harte, sehr spitze Höcker, und ähnlich, nur niedrigere, an den Seiten des Rumpfs und den Vorderbeinen. Der Quetzpalco ist eine der seltenen Agamen mit ausführenden Würdchen unter den Schenkeln. Der Schwanz ist rund, und mit spitzen, scharf gefielten, in großen, beulichen Ringen stehenden Schildern bedeckt. Er ist grau, welches bald mehr bald weniger ins Blaue fällt, und hat zu Zeiten auf jeder Schulter

einen schwarzen Querstreif. In jeder Rinne sind 30 Zähne. Er ist in Brasilien zu Hause.

Agama guttata, Ruckeltöpfige Agame. Lacerta guttata, caudivolvula. Scincus oder Scincus guttatus, weißgetäpfelte, getropfelte Eidechse. Lepéchin Reise 1. Seite 317. tab. 22. fig. 2. 3. Ein von Pallas gesammeltes Exemplar dieses Reptils, welches er Lacerta caudivolvula nannte, verdanke ich der Güte des Herrn Rudolphi in Berlin. Es überzeugt mich dasselbe, daß es eine Agame, keine Eintropfel, worunter es Schneider und Lapeyere nach Lepéchin's Beschreibung stellen. — Die Länge meines Exemplars ist 22 Zoll, des Schwanzes 22 Zoll. Der Kopf ist ziemlich klein, herzförmig, aber die Schnauze abgerundet, plattgedrückt, unten flach, oben hügelig und mit kleinen pyramidenförmigen Schuppen bedeckt, welche ihm fast das Ansehen einer Druse geben. Die Nasenlöcher liegen nahe vor den Augen, und sind mit einer Klappe verschlossen. Die Augenbraunen bilden einen hervorragenden, horizontalen, gezackten Rand. Ein Trommelfell ist durchaus nicht sichtbar. Am Rachen ist keine, unter der Kehle aber eine starke, doppelte Querfalte. Der Rumpf ist plattgedrückt, der Bauch ganz flach, der Rücken wenig erhaben, beide trennt eine von den Achseln zu den Hüften laufende Falte. Die Beine und Füße sind mächtig groß, und an allen vieren ist die vierte Zehe die längste. Der Schwanz ist an der Wurzel ziemlich breit und flachgedrückt, wird dann rund, sehr dünn, und endigt sich in eine feine, scharfe Spitze. Er ist unterwärts gewunden. Den ganzen Körper bedecken kleine Schuppen, die auf dem Rücken kaum merklich, dagegen an Brust, Beinen und Schwanz härter gefaltet, am Bauch ganz glatt sind. Die Farbe ist oben bläulich-grau, etwas dunkler geröllt, unten weißlich. Ueber die Schenkel und Schienbeine, so wie, nur noch stärker, über den Schwanz laufen dunklere Bänder, und die Spitze des letzten ist schwärzlich. Weiße Flecken oben auf dem Körper finde ich gar nicht. In der oberen Rinne steht auf jeder Seite 7, in der untern 6 kegelförmige Zähne. Die Junge ist dick, dreieckig, sehr ange wachsen und orangefarb. Sie hält sich in den dünnen Gegenden der jaisischen Steppe auf, ich glaube aber mit Daubin, daß eine von van Erue in den Gebirgen von Kalisch in Polen gesunde, aber schiefserblaue, unten weiße, hin und wieder rötlich gefleckte Agame, eben diese Art sey.

Agama gutturosa, Kropfige Agame. Seb. Thes. I. tab. 89. fig. 1. 2. Linne und nach ihm Lacépède und Daubin führen diese Abbildungen als die der *Agama Calotes* an; ich kann aber mit so viel größerer Zuversicht behaupten, daß sie einer andern, von keinem Systematiker angeführten, Art gehören, da ich beide von Seb. a abgebildete Exemplare aus der Sammlung des Grafen von Nordc gehabt und beschrieben habe. Sie unterscheidet sich von der *Calotes*-Agame durch ihren stärkeren Kopf, durch den Mangel der Stacheln am Hinterhaupte, durch die mit der Spitze nach hinten gerichteten gefielten Schuppen auf der Platte des Kopfes, und die mit der Spitze alle nach unten und hinten gerichteten Schuppen auf dem Rücken, so wie eben dadurch,

durch die beträchtlichere Größe ihrer Schuppen und die gestielten Bauchschuppen von der wahren Agama (*A. colonorum*). Eine Kehlsalte ist gar nicht vorhanden und der Eck, den die Kehle bildet, erstreckt sich bis zur Brust, und ist zusammengebrückt, wie beim Leguan. Daff er in der ersten Eckhaischen Figur so dick und convex erscheint, rührt von einer Wenge Kappen her, welche hineingeklopft waren. Der Rumpf ist dreieckig und der Rücken stark; über ihn läuft eine Reihe weicher, jahnsförmiger Blätter, welche auf dem Halste am längsten sind, bis zur Schwanzwurzel stets in Höhe abnehmen und am Schwanz selbst verschwinden. Die Farbe des einen Exemplars ist hellblau, des andern grau, bei beiden unten weißlich. Weißliche Flecken bilden an beiden Seiten und den Beinen mehr oder weniger deutliche Stücke unregelmäßiger Bänder. Die Länge ist 19 Zoll, wovon der Schwanz 15 Zoll hält. Die Zähne sind mäßig groß, pyramidenförmig, etwas zusammengebrückt, und unterscheiden sich von den Zähnen aller von mir untersuchten Agamen durch ein kleines Zähnen an jeder Seite nicht weit von der Wurzel. Nach Seba ist sie in Mexico zu Hause.

Agama macrocephala. Großköpfige Agama. Seba Thes. I. tab. 93. fig. 3. Diese Agama hält Daubin zu *Agama Calotes*, von der sie sich jedoch durch ihre mehr bauchigen Rumpf, jahnsförmigen Rücken und großen pyramidenförmigen Kopf unterscheidet. — Sie ist an den Rücken des spanischen Amerika einheimisch.

Agama marmorata. Marmorirte Agama. Lacerta oder *Iguana marmorata*, marmorirte oder bunte Eidechse, bunter Leguan. Seba Thes. I. tab. 89. fig. 4. 11. tab. 76. fig. 4. Von 4 Exemplaren, welche ich zu untersuchen Gelegenheit gehabt habe, ist das größte 17½ Zoll, der Schwanz 12½ Zoll lang. Der Kopf ist ziemlich klein, fast viereckig, plattgedrückt, vorn abgerundet, vom Rücken durch eine glockenförmige Furche, von der Brust durch eine Falte abgefordert, über welche der fahnenförmige Eck der Länge nach läuft, welcher die weite Haut der Kehle bildet. Die Rundbünnung erstreckt sich nur etwas hinter das Auge. Die Rassenhöcker sind groß, rund, stehen sich schräg rückwärts und liegen weit zurück. Von den Augenlidern der ziemlich großen Augen ist das obere merklich größer, da sonst beide von fast gleicher Größe sind. Die Öffnung ist klein. Die Platte des Kopfes bedeckt ziemlich große unregelmäßige Schildchen. Ein äußerlich wahrnehmender Hals ist fast gar nicht vorhanden. Der Rumpf ist mäßig gestreckt, dreieckig, der Bauch flach; der ganze Rumpf mit kleinen gestielten Schuppen bedeckt. Dies ist auch der Fall mit dem sehr langen dünnen Schwanz. Die Beine sind mäßig lang und dick; die Füße haben ziemlich lange Zehen, und ihre zusammengebrückte Krallen in der Mitte einen vorspringenden Haken, bis zu dem sie mit einer Scheide umgeben sind. Bei einem Exemplare fand ich hinten an den Schenkeln eine Reihe durchbrochener Schilder; bei einem andern nur eine schwache, bei den zwei übrigen gar keine Spur davon. Die Farbe ist bei drei Exemplaren gelbbraun, der Rücken mehr braunroth, die Seiten fast mitterbraun, Rücken, Seiten und Schwanz mit zerstreuten schwärzlichen, unregelmäßigen Flecken marmo-

riert; bei einem Exemplare umgesteckt. Der Kopf ist bläulich-grau; die Beine sind bei zwei Exemplaren lilafarben, und bei dem vierten fast die ganze Färbung ins lilafarbne, und über den Rücken laufen schwärzlich violette Bänder. Das Vaterland dieser Agama ist Surinam.

Agama muricata. Stachelige Agama. Lacerta muricata, stachelschuppige Eidechse. Sie ist etwa einen Fuß lang, wovon fast 9 Zoll auf den Schwanz kommen. Sie ist mit rautenförmigen, gestielten, spigen Schuppen bedeckt, durch welche der Länge des Körpers nach scharfe Kanten laufen, und die am Hinterhaupt Stacheln bilden. Diese Stacheln und Kiele sind nicht bei allen Exemplaren gleich stark, welches vielleicht von der Verschiedenheit des Geschlechtes herührt. Die Farbe ist grau, mit braunen Querstreifen, und ihr Wohnort Neuholland.

Agama ophiomachos. Schlangenkämpfende Agama. Seba I. tab. 93. fig. 4. Wir bezeichnen diese abenteuerliche Abbildung, welche nach Daubin die der Agama Calotes sehr soll, als Darstellung einer eigenen, hier bloß zu nennen brasilischen Art, da die Vergleichung einer großen Menge von Abbildungen des Seba mit ihren Originalen in der trefflichen Amphibiensammlung des Grafen von Börde uns verriet, irgend eine solche, als nach der Natur verfertigt angegeben für erhöht zu halten, und da sie, ihrer anscheinenden Robeit unmaßgebend, der Natur gewöhnlich mehr entsprechen, als die genauere scheinenden in einer Menge neuerer amphibologischer Werke.

Agama orbicularis. Runde Agama. Lacerta orbicularis oder hispidula, Stello, Cordylus orbicularis, Cordylus hispidus, Tapyre. Krötenfalamander, Kröten-Eidechse, banchige Eidechse. Mexicanisch: Tapyaxin, in Paraguay bei den Spaniern Comelón. Seba Thes. I. tab. 83. fig. 1. 2. tab. 109. fig. 6. Eine sonderbare Agama, fast so breit wie lang, mit fast kreisförmigem Rumpfe, so daß man sie für eine geschwante Kröte, und zwar um so viel eher halten sollte, weil ihr dicker, angestrichener Rücken mit höckerigen und stacheligen Schuppen bedeckt ist. Sie ist grau und braunbunt, nur die Fußsohlen sind gelblich. Ihr Kopf ist dick, über den Augen erhaben, und gleichfalls mit kleinen Stacheln bedeckt. Der Schwanz ist etwa so lang wie der Körper. Diese Agama hält sich auf den hohen, kalten Bergen von Mexico und eines großen Theiles von Südamerika auf; sie geht sehr langsam und läßt sich daher leicht fangen, und, nach Hernandez, gern anfaßen und mit sich spielen. Wenn ihr Kopf und ihre Augen etwas hart gedrückt werden, so spritzt leicht das Blut, oft bis auf drei Schritte weit, heraus. Dieses wird in Mexico am Feuer getrocknet, und soll durch heftige Ausleerungen von oben und unten, und Trinken des Harns venerische Kranke heilen. Die Agama geminata Dauid. ist vielleicht nur eine Abart von ihr.

Agama pipiens. Pfeisende Agama. Unter dem Namen Lacerta pipiens erhielt ich diese vom Feld. Vallas in südlichen Rufland gefundene Eidechse durch die Güte des Hrn. Prof. Rudolphi in Berlin. Ein

kleines Thierchen, nur 2¹/₂ 0^ll, 4 lang, wovon der Schwanz 1¹/₂ beträgt, mithin länger wie der Rumpf ist. Der Kopf ist eiförmig, endigt sich aber hinten beinahe in einer geraden Linie: er ist plattgedrückt und nimmt gegen die Spitze Schnauze hin in Höhe ab. Er ist oben mit kleinen flachen, schiefseitigen Schuppen oder Schildchen bedeckt, und die Unterrinnlade gegen die Spitze hin mit großen Rand Schildern eingefast, wie bei *Lacerta deserti*, mit welcher diese Agame, außer in der Farbenvertheilung, in Größe und Bildung die auffallendste Aehnlichkeit hat. Die Mundöffnung erstreckt sich bis zum hintern Augenwinkel. Rachenleider kann ich nicht entdecken; vielleicht sind sie, wie bei *Agama guttata* durch Klappen verschlossen. Die Augen sind groß und über ihnen ragen die Augenbraunen scharfkantig hervor. Die Gehöränge sind sehr klein und tief. Der Hals ist nicht viel schmaler wie der Kopf und bildet kaum merkliche, fast keine Falten. Der Rumpf ist plattgedrückt, schmal, und nimmt von den Achsen bis zur Hüfte allmählig in Breite ab. Die Beine und Füße sind klein, und die vierte Zehe der Hinterfüße nicht viel länger, wie die dritte. Der Schwanz ist etwas plattgedrückt, ziemlich dünn, und endigt sich in einer kleinen scharfen Spitze. Den ganzen Körper bedecken kleine Schuppen, die am Kopfe und Rücken körnerförmig, am Unterrücken flach und rundlich, am Bauche und den Gliedern rautenförmig, am Schwanze gefielt sind, hier gleichlaufende Seiten und ein abgerundetes Ende haben und in ordentlichen Querreihen stehen. Die Farbe ist oben aschgrau, unten weißlich.

Agama prebensilis, f. *Lyriocephalus prebensilis*.

Agama scutata, f. *Lyriocephalus margaritaceus*.

Agama spinipes. Dornfäßige Agame. *Stellio spinipes*.

Eine der größten Arten. Das Exemplar welches Daudin beschreibt, war 18 Zoll, davon der Schwanz 8¹/₂ Zoll lang; doch soll man bis 2 Fuß lange antreffen. Der Kopf ist ziemlich dick, rundlich. Die

Schnauze plattgedrückt und etwas spitz, und die Platte

und Seiten mit zahlreichen, glatten, fünfseitigen Schild-

chen bedeckt. Der Hals ist etwas verbündet, und unten

ohne Falte. Den Körper bedecken kleine rundliche, fast

sechseckige Schuppen, und machen die Haut chagrinirt, unten am Körper sind die Schuppen etwas größer und

rautenförmig. Außerdem stehen kleine, runde, etwas flache

flache Schuppen zerstreut an den Seiten: eine Reihe kleiner

Schuppen auf den Schenkeln; andre ziemlich große, runde,

in der Mitte flache Schuppen zerstreut auf den Glied-

maßen, der Wurzel des Schwanzes und den Füßen.

Unter jedem Schenkel ist eine Reihe von 18 Dornungen,

deren jede mit fünf oder sechs kleinen Schuppen einge-

fasse ist. Der Schwanz ist an der Wurzel ziemlich dick,

und besteht aus 23 Ringen länglich-vierediger, etwas

erhabener, gegen das hintere Ende flacherer Schilder.

Die Füße sind mäßig stark und ziemlich kurz. Die Farbe

ist ein glänzendes Grün, unten blaß, und ohne Flecken.

Diese Agame bewohnt Oberägypten und lebt in Höhlen

unter der Erde. Daudin vermuthet es sey *Port-*

isla Lacerta Hurdus, die sich in den Wüsten um Kairo

aufhält, aber schon daß diese eine *cauda imbricata* hat,

widerspricht dieser Meinung; und eben so wenig scheint

sie bei Prosper Alpin vorzukommen, und die Eidechse, welche derselbe für den *Crocodilus terrestris* der Alten hält, *Varalus uoloticus* zu seyn.

Agama Stellio. *Hardus Agame*. *Lacerta*

oder *Cordylus Stellio*, *Stellio vulgaris*, *Crocodille*

de terre Tournefort: Voyage I. pag. 118, mit einer

Abbildung. Dorn eidechse, Igel eidechse; Neugriechisch: *Kozlapalos*, Italienisch: *Parantola*, *Pastil-*

lioni, *Ascarpi*, *Stellione*, Arabisch: *Hardon*. Es

sind wenige Gegenstände der Naturhistorie, die denen es

so schwer ist, die Verwirrung, die bei ihnen herrscht, zu

heben, als diese Agame. Um also selbst die Verwirrung

nicht zu vermehren, sehe ich mich genöthigt, vorläufig zu

erklären, daß ich unter *Agama Stellio* das Reptil verstehe,

welches Tournefort allein bis jetzt abgebildet, und

Daudin beschrieben hat. Nach Daudin ist dieser

Stellio 11¹/₂, der Kopf 1¹/₂, der Schwanz 6¹/₂ lang,

und der Rumpf 1¹/₂ breit. Der Kopf ist dick (grosse)

etwas plattgedrückt, sehr breit, wulstig (calluse), an

den Seiten und am Hinterhaupte rauh, und mit kleinen

erhabenen Schuppen bedeckt, die selbst auf den beiden

Wülsten des Hinterhauptes etwas spitz sind. Die Mund-

öffnung erstreckt sich bis zu den Ohren. In der Ober-

stinmlade sind auf jeder Seite 17 Zähne, nämlich vorn

zwei kleine spitze, dann ein längerer Eckzahn, und hier-

auf 14 sehr kleine Zähne; in der unteren auf jeder Seite

22: nämlich 2 Zähne, fast so groß, wie die beiden Eck-

zähne der oberen und 18 sehr kleine (dies macht indess nur

20 Zähne). Die Zunge ist breit, fleischig, kumpf, an

der Spitze schwach gekerbt. Unter dem Kopfe sind kleine

rautenförmige Schuppen, und unter dem Halse zwei Fal-

ten. Den Körper bedecken oben und an den Seiten sehr

kleine, dicht und ziegelförmig in Querreihen stehende

Schuppen. Ueber den ganzen Rücken erhebt man eine

schwach erhabene, glatte Längsfalte, welche große, glatte,

hinten etwas dicke, kleinen platten Rägeln gleiche

Schuppen einfaßt, die 18 bis 19 etwas von einander

entfernte Querreihen bilden, die sich bis zu den Seiten

erstrecken. Der Rumpf ist gewöhnlich ziemlich dick,

dehnt er sich aber aus, so bilden diese Reihen Querrun-

gen. Den Körper und die Beine bedecken unten ziemlich kleine

glatte, rautenförmige Schuppen in zahlreichen Querre-

ihen. Die Fußsohle hat erhabene, etwas rauhe, bräun-

lich-orangefarbene Schuppen. Oben bedecken die Beine

ziemlich große, rautenförmige, gefielte, hinten spizen

bildende Schuppen. Der Schwanz ist fast anderthalbmal

so lang als der Leib, cylindrisch, an der Wurzel dick,

dann dünn, vorzüglich an der Spitze: er besteht aus

70 Ringen, welche auf der vordern Hälfte breiter sind

und doppelt (deux à deux) stehen. Die Gelen der Hin-

terfüße sind mehr verlängert, nur die kleine Zehe kurz.

Die Farbe ist oben, wie an der Kehle und den Seiten

schwarzlich, aber die Enden aller Schuppen, so wie die

Mitte des Rückens graulich, welche Farbe gegen den

Schwanz ins Kalkfarne fällt. Der Bauch ist schmutzig

aschfarben, so wie das Untere der Schenkel.

Mit dieser Beschreibung stimmt so ziemlich diejenige

überein, welche Hasselquist von der *Lacerta Stellio*,

welche nach ihm Arabisch *Hardus* heißt, gegeben hat;

weicht aber doch auch in manchen Punkten ab. Hassel-

quis fand diesen Stello in den Ruinen Ratioliens, Syriens und Palästina's: auch sah er ihn in Aegypten, hiez aber war er kleiner und feiner. Die Türken tödten ihn, weil er, wie sie sagen, durch sein Rücken mit dem Kopfe, ihnen beim Beten nachschäff. Da Hasselquist Tourneforts Abbildung, als die seines Stello anführt, so zweifelte ich um so viel weniger, daß beide dieselbe Agame vor sich gehabt haben, als Linne im Museum Adolphi Frid. Tom. II. Prodr. pag. 37. Hasselquist's Beschreibung durch mehrere Zusätze ergänzt, die eine größere Ähnlichkeit mit Tourneforts Kosfordios angeben. Auch gehört hieher wol der von Ketti als auf Cardinen einheimisch beschriebene Stellione, so wie der Stello, den Belon häufig in Syrien und Judäa, und der Hardun, den Ruffel in Syrien antroff. Daß dieser Stello indessen derjenige nicht sey, dessen Roth man nach Belon in den ägyptischen Pyramiden und Katalomben einsammelt, um ihn als Arznei, oder, wie es schon bei den Römern geschah, als Schminke unter dem Namen Crocodilea anzuwenden,

..... colorque

Sieroreo fucatus crocodili. Horat. mit hin auch nicht der Crocodilus terrestris der Alten, ist mir sehr wahrscheinlich. Zwar übersetzt Jbn Bitar nach Bochart den Namen *κροκοδιλος χερσαίος* bei Dioskorides durch *حرون* (Hardun), dies beweiset aber nichts, und kann eine falsche Uebersetzung seyn, überdem aber der Name Hardun mehreren Reptilien gegeben werden. Nach andern von Bochart angeführten arabischen Schriftstellern ist aber Hardun auch ein Name des Hah, dieser aber wird nach Forstäl in Aegypten der Lacerta aegyptia gegeben, und viel wahrscheinlicher ist es mir, daß diese als die Hardun-Agame dieser in den Pyramiden hausende Stello und Crocodilus terrestris sey, da nach Hasselquist die Hardun-Agame in Aegypten selten ist, und ihre Wohnplätze sich bloß auf Carbinien, das südliche Italien, die Levante, und den griechischen Archipelagus zu beschränken scheinen. Noch mehr hat Linne die Sache dadurch verwirrt, daß er in der zwölften Ausgabe seines Natursystems als Abbildung seiner Lacerta Stello Seba Thes. II. tab. 8. Fig. 7. anführt, welche die dornbürgige Agame darstellt, und wodurch denn der Hardun fogar nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung verlegt wurde.

Agama superciliosa. Dornbürgige Agame oder Eidechse. Lacerta superciliosa, der Stammrücken, der Kiellamang. Linne, Dandin und andere führen als Abbildungen derselben Seba Thes. I. tab. 94. fig. 4. und tab. 109. fig. 4. an. Die letztere stimmt vollkommen mit Linne's Beschreibung im Museum Adolphi Friderici überein, wo er sie auch allein anführt: die erstere aber, welche er erst in der zwölften Ausgabe des Systema Naturae hieher zog, gehört offenbar einer andern Art, welche ich Agama cristata nenne. Außerdem aber ist Seba Thes. II. tab. 14. fig. 4. woson sich das Original in der Sammlung des Herrn Grafen von Borde, nebst noch einem andern Exemplare befindet, eben diese Agame, und darnach von mir beschrieben. Die Länge des ganzen Thieres beträgt 15½ Zoll, bis zum After 4½ Zoll, des

Schwanzes 10½ Zoll. Der Kopf ist kurz und stumpf; die Augen liegen mitten in seinen Seiten in einer senkrechten Fläche und hoch, und über sie erheben sich die schwarzfärbigen Augenbraunen besonders hinten sehr hoch, und bilden eine bis zur Schnauze fortlaufende schwarze Kante, worin die Nasenlöcher liegen. Außer einem unregelmäßigen Schilde auf dem Hinterhaupte ist der Kopf mit Schuppen bedekt, welche sich in kleine Pyramiden erheben, und durch ein Verdrückungsgelenk betrachtet, ihm das Ansehen einer Krustalldrüse geben. Unter der Kehle befindet sich ein breiter, bei dem einen Exemplare fast vollständig herabhängender Kropf. Den eiförmigen Rumpf bedecken kleine Schuppen, deren Kiel nach hinten in eine Spitze ausläuft, die am zusammengebrückten Schwanze etwas größer sind, und in Ringen stehn. Vom Genick bis zur Spitze des Schwanzes läuft ein von zusammengebrückten Schildchen gebildeter Kamm von Zähnen, der auf dem Genick am höchsten ist, dann bis zum Kreuz allmählig niedriger wird, an der Wurzel des Schwanzes wieder steigt, und hierauf wieder in Höhe abnimmt. Die obere Theile des Körpers sind braungrau, oder auch braun, die untere weißlich grau; die Kehle weiß gefleckt. An den Seiten trennt beide Farben ein weißlicher, aus lauter Halbflecken bestehender Strich. Die Zunge ist etwas ausgeschnitten. Der Wohnort dieser Agame ist Amboina.

(Merrem.)

AGAMANA, (Agamina), eine von Polemaeus erwähnte Stadt, am Euphrat, scheint wirklich von Anatho gefunden zu haben, am rechten Ufer des Flusses, unsern Euphr. Man sieht daselbst einen Thurm und Ruinen. Jener heißt Rahim oder Swiam, und ein Theil der Ruinen Ranta; der andre Anga, gleich als wenn Agamana aus zwei Namen bestanden hätte, die zwei, an einander stoßenden, Städten gehörten. Es ist dies eig. bloße Vermuthung Kennell's in dessen Illustrations of the History of the Expedition of Cyrus. Lond. 1846. p. 104. (Vgl. Agabana).

(Kanngießer.)

AGAME, AGAMEIA, (Αγάμη, Αγάμεια), Vorgebirg und Hafen bei Troja, wahrscheinlich an dem ägäischen Meere, wo die unermüdete (Αγανος) Hestione dem Meertheile zum Ranbe gestellt wurde, vgl. Hesione, Troja. Annotat.: Αγάμειος, Αγάμειος, Αγάμειος. Stephan. Byz. h. v. et Ερμίδης, vgl. Berkel und die Etürl. zu Hesych. v. Αγάμειος. Hellenic. Fragment, ed. Sturz. p. 101. 2) f. Agamos.

(Spohn.)

Agamé, Agamjā, (eine der 7 Provinzen des Reichs Tigre in Africa), f. Tigre.

AGAMEDE (Αγαμέδης), Ort in Lesbos unweit Pyrrha; zu Plinius Zeit verödet. Steph. Byz. Plin. II. N. V. 39. Nicol. Damascen. Excerpt. p. 494. 2) Name einer unbek. Insel. Steph. Byz. (Spohn.)

AGAMEDE (Αγαμέδης), 1) die Tochter des Augias, Königs der Epier, mit welcher Poseidon den Diktios erzeugte, 2) Gemalin des Malios, sundig der

Wunderkraft heilsamer Kräuter¹⁾, 2) die Tochter der Kalafia, von welcher Agamede auf Lesbos benannt sein soll (Steph. Byz. *Αγαμέδη*). (Ricklefs.)

AGAMEDIS (*Αγαμέδη*), 1) des Strophalos Sohn, Vater des Keripon und Großvater des Hippobos, nach Agapenor König in Arkadien (Paus. VIII, 5.). (Ricklefs.)

2) Agamedes, ein Sohn des Erginos Königs der Drahmenier²⁾, ist nebst seinem Bruder Trophonios als Baumcutter berühmt geworden; beide scheitern aber noch einem fabelhaften Zeitalter anzugehören, indem Pausanias (IX, 11.) von ihnen erzählt, daß sie dem Amphitryon ein Schlafgemach gebaut haben. Doch selbst ebendieselbe (IX, 37.), daß sie den vierten Tempel des Apollo zu Delphi errichtet, nachdem schon drei frühere abgebrannt waren. Platon, Eieiro und Plutarch³⁾ erzählen, daß sie nach Vollendung des Tempels den Gott um die höchste Belohnung, die dem Menschen zu Theil werden könne, gebeten, und am dritten Tage hernach todt gefunden seien. Pausanias dagegen meldet, daß sie außer dem heinernden delphischen Tempel noch denjenigen des Poseidon bei Ventinea aus reichen Vallen, und dem Hyrieus in Boeotien eine Schlafkammer gebaut haben, bei welcher ein Stein herausgenommen werden konnte. Diese Öffnung benutzten sie so lange zur Befestigung des Schates, bis Hyrieus Schlingen an die Goldgefäße legte, in deren einer Agamedes gefangen wurde. Um die Entdeckung des Thäters zu verhindern, schnitt Trophonios seinem Bruder den Kopf ab, wurde aber dafür von der Erde verschlungen. Eine ganz ähnliche, noch viel abenteuerlichere Geschichte erzählt Herodot (II, 121.) von dem ägyptischen Könige Xamphis. (J. Horner.)

AGAMEMNON, 1) König von Argos, Gemal der Londaide Klytämnestra, nach Homer (II, 11, 103.), der ihn stets den Atreiden nennt, ein Sohn⁴⁾, nach Apollodorus (III, 2, 2.) wahrscheinlich ein Enkel des Atreus von seinem Sohne Pleisthenes und der Atropo⁵⁾. Nach Homer glich Agamemnon an Wiemen und Augen dem Zeus, an breiter Brust und kräftigen Hüften dem Iros und Poseidon⁶⁾, aber an Heldenthat und Weisheit läßt er ihn vielen nachsehen⁷⁾. Damit hängt es psychologisch wol zusammen, wenn er ihn stolz auf seine Macht, übermüthig, trotzig und bereich, und oft kleinmüthig und verjaagt schildert. Den Vorwurf der Habsucht macht ihm bloss Achilleus in seinem Unwillen (II, 1, 122. ff.) ohne daß er weiter Belege dafür gibt. — Er holte, von dem Großvater auf Befehl

eines Orakels abgesendet, dessen Bruder Thoestes zur Ausöhnung nach Mykenai zurück, der sich aber nach Ermordung des Atreus durch Agisthos des Thrones bemächtigte, und den Agamemnon und Menelaos aus dem Reiche vertrieb (Hyp. F. 88.). Nach längerem Umherirren mit des Lyndareus Töchtern vermißt (Hyp. F. 78.), vertrieben die verbannten Brüder den Thoestes mit dem Agisthos als widerrechtlichen Herrscher (Aeschyl. Agam. 1615. ff.) und Agamemnon folgte im großherzigen Reiche. Erbe des größten Reichs in Griechenland und selbst Eroberer (Pausan. II, 6.) dehnte sich seine Herrschaft über Argolis — Achaja, Sitphon, Korinth — den größten Theil von Argolis und die Inseln des argolischen und iaronischen Meerbusens aus⁸⁾; daher *αγαμέμνων Αγαμέμνων*. Dies gab ihm großen Einfluß auf Griechenland. Als er daher nach Entführung der Helena mit seinem Bruder Griechenland bereisete, um die Fürsten zur Theilnahme am Kriege gegen Troja zu bewegen (Od. XXIV, 115.), begaben sich alle unter seinen Oberbefehl — daher bei Homer *αὐτῷ ἀνέποντο καὶ ἄλλοι* — wofür unstreitig seine Macht entschied, und es nicht, wie Dicitos (I, 15. 16.) will, der Stimmeneinsamung bedurfte. Denn sein Contingent, aus 100 Schiffen bestehend (II, 11, 569.), war von allen, die gegen Troja zogen, das größte, und 60 Schiffe ließ er noch den Arkadiern ab (II, 11, 610—14). Da die in Aulis versammelte Flotte durch widrige Winde, die man dem Zorne der Artemis zuschrieb, weil Agamemnon eine ihr heilige Hirschkuh großsprechend erlegt hatte⁹⁾, zurückgehalten ward und Hunger litt, mußte er sich nach dem Ausspruche des Kalkas beugen, der jürenden Göttin zur Veröhnung seine Tochter Iphigenia zu opfern, die Odysseus durch List der Rutter ablockte, von der Artemis aber nach Tauris entführt ward, indem sie statt ihrer eine Hirschkuh unterschob¹⁰⁾. Schon beim Auszuge waren dem Agamemnon Vorzeichen geworden, daß er Troja erst im zehnten Jahre gewinnen werde¹¹⁾. Bei Troja entzweite er sich im zehnten Jahre der Belagerung mit Achilleus, und entfernte ihn dadurch vom Kampfe. Zeus verleitete ihn nun, um den Achilleus zu rächen, durch einen Traum in einer Schlacht (II, 11, 8. ff.). Um aber die Besinnung des Heers zu erforschen, gab er zuvor verstellten Befehl zur Heimkehr, und das Volk hätte sofort sich eingeschifft, wozu es nicht umgestimmt durch Odysseus. Das Heer ward nun in der Ebene am Splanon in Schlachtorbnung gestellt, dem vorläufige saß es nur, einem vogen der Helena mit Priamos geschlossenen Vertrage gemäß, zu einem Zweikampfe zwischen Menelaos und Paris (II, 11, 76. ff. 267. ff.) aus welchem Paris nur mit Noth entkam.

1) II, XI, 763. ff.

2) Vergl. Schol. Aristoph. Nub. 308. Suid. v. γράφω.

3) Cons. ad Apoll. VII. p. 335. ed. Hautes.

4) Eurip. Hel. 307. Schol. in Eurip. Or. 26, 982, 1010. Schol. in Sophocl. Aj. 1312; Tzet. ad Lycophr. 150. Hyp. F. 97. 5) Schol. in Eurip. Or. 8. macht ihn zum Sohn der Erichonide, — und nach Aeschyl. Agam. 1615. ist er ein Weibchen; aber beim frühen Atreiden des Pleisthenes ward er vom Atreus, als er die Atreide zum Weib nahm, zugleich mit Menelaos und Anaxibia adoptirt, und daher für Atreus Sohn gehalten Schol. in II, 11, 249. 6) II, 11, 478. ff. III, 406. ff. 178. ff. 4) II, IX, 38, 39.

gtes. Excursus. I. B. u. A. II.

5) II, 11, 408. vgl. mit 538. ff. u. 569—75. Strab. VIII, 6. 10. Thucyd. I, 8. 6) Aeschyl. Ag. 192. ff. läßt den Zorn der Göttin von einem Vorzeichen herrühren, das dem Atreiden beim Auszug erschien. 7) Eurip. Iphig. in Aul. u. Prolog. Iphig. in Teur. Hyp. F. 96. Ant. Lib. 27. Dietz. I, 19. ff. Metam. XII, 27. Nichts ist läßt sie, wie es scheint, wirklich geopfert werden, und daraus den Haß der Klytämnestra gegen Agamemnon entstehen. 8) II, 11, 202. ff. Aeschyl. Agam. 104. ff.

Die Troer brachen den Vertrag und griffen die Hellenen an. In diesem Gefecht erlegte Agamemnon den Hebeos, Deidoon, Eteos und Adrestos⁹⁾. Nach einem kurzen Waffenstillstande (II. VII, 320. ff.) wurde das Gefecht am dritten Tag erneuert, die Griechen geschlagen (VIII, 53. ff.), und Agamemnon so entmuthet, daß er nun im Ernst den Vorschlag that, Troja zu verlassen, welchem sich Diomedes und die andern Anführer widersetzten (IX, 52. ff.). Der nun gemachte Versuch den Achilleus zu versöhnen, lief fruchtlos ab (s. Achilleus). — In der neuen Schlacht erlegte zwar Agamemnon selbst 8 troische Helden, wird aber nochmals vor dem Ansprenge Hektors so muthlos, daß er wiederum auf Heimkehr denkt, welches ihm von Poseidon in Gestalt eines Greises ausgedrückt wird (XIV, 1—152.). Es erfolgte nun die Ausöhnung mit Achilleus. Bei der Einnahme Trojas fiel ihm mit andern Schätzen die prophetische Priamide Kassandra als Beute zu (Diel. V, 12), mit der er zwei Söhne Teledamos und Pelops erzeugte (Paus. II, 16.). Mit dieser läßt ihn Aischylos, der ihm Deligiostich und Gefäß seiner Herrscher- und Kriegerwürde zum Charakter gibt, in Argos ankommen, und die Klytämnestra ihn, angeblich von ihr aus Erell über die Opferung der Iphigenia, im Grunde aber wegen ihrer Unthatschaft mit Agisthos, und aus Eifersucht über die Kassandra, allein im Bade ermorden, indem sie ein ausgangloses Badgewand über ihn wirft¹⁰⁾. Kassandra ward bald darauf ermordet, und auf ihrem und Agamemnons Grabe wurden ihre beiden Kinder geschlachtet (Paus. II, 6.). Nach Homer¹¹⁾ wollte er bei der Heimkehr zweimal im Peloponnes landen, zu Maleia und an der äußersten Spitze von Argolis, ward aber beide Mal von weidigen Winden zurückgehalten. Endlich gelang es. Bei seinem Aussteigen bewillkommte ihn Agisthos, lud ihn zu einem festlichen Schmause, und ließ ihn während der Mahlzeit mit seinen Begleitern überfallen und niederhauen. Den Ort gibt er nicht an. Pindar (Pyth. II, 34.) verlegt ihn, wahrscheinlich nach Angaben von Tragikern, nach Amyklai in Lakonien; doch ist er nach Homer wahrscheinlich in Argolis zu suchen. Seine Kinder sind nach den Tragikern, die keine und seiner Kinder Geschichte auf die Bühne brachten, Drestes, Iphigenia und Elektra. Statt dieser Töchter nennt Homer (II. IX, 443.) Chrosothemis, die auch Sophokles in der Elektra aufführt, Laodike und Iphianassa. Die lateinischen Dichter geben ihm noch einen Vassard Halesos zum Sohn, und führen auf ihn die Gründung der Stadt Falisci¹²⁾ oder Alesium¹³⁾ zurück. Die Geschichte der Ermordung Agamemnons und der Rachwürgung derselben brachte Aischylos in der einzigen noch übrigen Trilogie des Alterthums — Agamemnon, Choephoren und Eumeniden —, Sophokles und

Euripides, beide in einer Elektra zum Theil auf die Bühne. — Der Familienscepter der Pelopiden, den Agamemnon führt, ist, wie alle alte Kunstwerk von Hephaistos (II. II, 401. ff.). Eben so ist auch sein Brustharnisch, ein altes Gaskeschloß von Kinyros, von vorzüglichem Kunstwerth (XI, 19. ff.). Griechenland verehrte den Agamemnon als Heros, und seinem Andenken ward eine Menge von Statuen errichtet.

2) Den Beinamen Agamemnon gab man in Sparta auch dem Zeus (Lycophr. 335.) der wahrscheinlich nicht in einer Allegorie seinen Grund hat, wie die Ausleger zu dieser wollen; sondern der Ewige von *ayav* und *mayav* heißt. Auffallend ist indeß die Ähnlichkeit zwischen den Köpfen des Zeus und Agamemnons.

AGAMMENTICUS, ein einzelner ziemlich hoher Berg in der Landschaft Maine, bei der Stadt Port unter 43° 16' N. Br., etwas über 14 teutsche Meilen vom Pataquabafen. Er besteht eigentlich aus drei an einander hängenden, mit Gebüsch bewachsenen Bergen, die bis auf ihren Gipfel, von welchem man eine herrliche Aussicht bis Kap Ann genießt, mit Weidsträuchern bedeckt sind. Seefahrern dient er in eine große Entfernung hin zum Landeichen. Auch führt diesen Namen ein Fluß jener Gegend. (F. Herrmann.)

Agami, und Ag. trompetender, s. Psophia crepitans.

Agamina, f. Agamarna.

Agamja, f. Agamé.

Agamos, (Αγαμος, Ἀγαμος.) Agame, (Αγάμη) Drei bei Herakleia in Pontos und bei der Berg. Steph. Byz., Hesych., Phavor. Bürger: Ἀγαμιοι. (Spohn.)

AGANA, auch SAN IGNATIO DE AGANA, besetzter und ziemlich gut gebaueter Hauptort der Iadonen Insel Guam, Eig des Statthalters mit 1 Kirche, 1 Kloster, 800 Einw., mit einen kleinen Rade und einem 4 Meilen südl. gelegenen Hafen; hier wurde der berühmte Seefahrer Magelhaens 1521 ermordet. (Stein.)

AGANAGARA, war nach Ptolemaeus ein Ort im jens. Indien, etwa 60000 f. in Ciam. (Kannegiesser.)

AGANGINAE, (Αγανγιναι.) ein äthiopischer Volksstamm im Innern des alten Afrika, bei Ptolem. IV, 6. (Fr.)

AGANIDES, eine von Deugs, Montfort (Conchologie) aufgestellte fossile Conchilingattung, welche zwischen den Anmonothenern und Nautilen (s. Anmonites und Nautilus) stellen inne steht. Die sehr platte, scheibenförmige, runde, Echal, hat nämlich die gezackten Scheidewände von jenem, aber die einfache Röhre, welche die Scheidewände durchbohrt, ist in der Mitte, und die letzte Windung umgibt und verdeckt alle übrigen wie bei Nautilen. Montfort hat die von ihm bei Ramur gefundene Art, welche 2 Zoll im Durchmesser betrug, aber nicht vollständig war, schon in seiner Hist. nat. d. mollusques (Tyon. IV. tab. VIII. fig. 1. p. 253) unter dem Titel Nautilite encapuchonée abgebildet und beschrieben. (Nitzsch.)

Aganike, f. Aplaonike.

AGANIPPE, 1) die Tochter des Hektor's des Telmessos am Helios, die in eine Quelle verwandelt wurde,

9) Il. IV. 221. ff. V, 38. 533—40. VI, 83. 63. 10) Nach Tees, in Lycophr. 1699. volliges Agisthos unter ihrer Mitwirkung des Werk. 11) Od. IV. 512. ff. XI, 389. ff. und XXV, 20. ff. 12) Ovid. Fast. IV, 73. ff. Am. II, 13 u. 31. 13) Serv. ad Aen. VII, 694. 14) Sil. II, VIII, 476.

deren Wasser, wie alle launter Quellen, die Dichter begehren sollte¹⁾; daher auch von ihnen gefeiert wird. Die Wäfen heißen daher Aganippides, (s. Helikon u. Musen.) 2) Die Gemalin des Akrissos, die Mutter der Danae³⁾, von andern Eurypide genannt⁴⁾. (Ricklefs.)

Agantir, f. Kuban.

Agnos, f. Agawi.

AGAPANTHUS, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Liliaceae und der sechsten Eintheilung Klasse, welche Aiton (hort. Kew. ed. 1. tom. 3. p. 509) aufstellte, nachdem sie Thunberg und Bahl schon Maublia genannt hatten. Der Charakter besteht in einer unter dem Fruchtknoten stehenden, trichterförmigen, regelmäßigen, sechsblättrigen Corolle. In Gärten wird eine schöne Art: *Agapanthus umbellatus* Ait. gezogen, die schmale Blätter und schöne blaue Blumen hat. Abgebildet ist sie am besten in Redoute's Liliac. t. 6. Sie stammt vom Kap: so wie eine zweite Art: *Ag. ensifolius* Willd. mit lanzettförmigen Blättern. (Sprengel.)

Agape, f. Priscilliauiten.

AGAPEN, (Agape) Liebesmahl, hießen in der älteren christlichen Kirche die¹⁾ schon zu den Zeiten der Apostel eingeführten gemeinschaftlichen Mahlzeiten, bei denen Menschen von allen Ständen zum Frieden der christlichen Bruderverliebe von ihren Vorgesetzten (Oblationen), ohne Rücksicht auf den verschiedenen Betrag derselben, gleichmäßig Speise und Trank genossen und die Armen aus Kosten der Reichen erquidt wurden — eine Erinnerung an die in der ersten Gemeinde in Jerusalem üblich gewesene Güter-Gemeinschaft²⁾. Die Agapen begannen und endigten mit Gebet, religiöser Gespräche und Hymnen machten die Unterhaltung aus, Eistramkeit und Mühsamkeit regierten die Tischgenossen³⁾; die Feier des heil. Abendmahles folgte im ersten Jahr. Keis unmittelbar darauf⁴⁾. Seit aber während der Verfolgungen diese Feier in die frühe des Morgens verlegt worden war, ging sie meist voran⁵⁾, doch war die Einrichtung nicht allenthalben einerlei: in Afrika wurde noch im 5ten Jahrh. am grünen Donnerstage das Abendmahl nach dem Liebesmahl gehalten⁶⁾. Diese den Geist der Gemeinschaft unter den Christen schon bezeichnende Sitte mußte indeß beim Anwachs der Gemeinden beschwerlich und, wegen der dabei allmählig eintretenden Ausschweifungen der Upprigkeit und Bällerei, welche Augustinus⁷⁾ selbst nicht abblängen konnte, seit dem vierten Jahrh. durch Synodalbeschlüsse⁸⁾ und den Kirchen, wo die Agapen sonst stets an Sonntagen und Feiertagen der Apostel und Märtyrer⁹⁾ gehalten worden waren, verwiesen wer-

den. Doch waren diese Verbote im 7ten Jahrh. noch nicht allgemein befolgt, und erst der veränderte Zeiteit brachte diesen Mißbrauch der Kirchen mit den, durch ihre Trennung von der Abendmahlsfeier der heiligen Weihe beraubten Agapen selbst ab¹⁰⁾. Die evangelische Brüdergemeine hat die Liebesmahl wieder erneuert, und hält sie bei feierlichen Gelegenheiten, besonders zu den Zeiten der hohen Feste unter Gesang und Gebet mit möglichem Genuß von Trank und Nachwerk in ihren Versammlungshäusern. Bgl. Brüdergemeine. (G. E. Petri.)

AGAPENOR, (Agapenor) der Sohn des arladiischen Königs Analaos, einer der gewesenen Freier der Helena¹⁾, der auf 60 von Agamemnon geliehenen Schiffen die Arkader gegen Troja führte²⁾. Bei der Heimkehr soll er durch Sturm nach Kypres verschlagen, Vaphos und den Tempel der Aphrodite daselbst erbaut haben, und dort gestorben seyn³⁾. Er hatte eine Tochter Laodite, die der Aphrodite von Vaphos in Arkadien einen Tempel erbaut⁴⁾. (Ricklefs.)

Agapetae, Freundinnen und Hausgenossinnen ehelicher Eustichen, f. Cölibat.

AGAPETUS, Diakonus zu Konstantinopel um das Jahr Christi 327, zu den Zeiten des Kaisers Justinian, dessen Instruktor er gewesen seyn soll. Für diesen Fürsten schrieb er in griechischer Sprache einige Regeln von den Pflichten eines christlichen Regenten, die gewöhnlich Schedia regia genannt worden, und sich in vielen Ausgaben und Uebersetzungen erhalten haben: Agapeti Diac. schedia regum praepetorum de officio boni principis ad imperatorem Justinianum rec. not. Jac. et Jac. Panerat. Brunorum, et suis instrux. J. A. Goebelinus. Lips. 1733. 8. Franz. von Picot 1563. 8. Spanisch 1596. 4. Griech., Lat. und Deutsch 1648. 8. Die Lehren und Ermahnungen, welche Agapetus erteilte, sind mehr theologisch und moralisch, als politisch, meistens alltägliche Reflexionen, und sehr unbedeutend zur Bildung eines guten Regenten. Auch schrieb er eine in griech. und latin. Sprache vorhandene expositio capitum paraenet. f. Fabricii Bibl. gr. Hamb. 1768. 4. Nachr. 3. Th. 333. (Baur.)

AGAPETUS I — II, Päpste. Ag. I., ein geborne Römer, zum Papst erwählt im J. 535. Um diese Zeit geschah, daß Kaiser Justinian, durch Belisars Kriegsglück gegen die Vandalen in Afrika erhoben, auch Hoffnung machte, bei den Unruhen der Ostgothen sich Italiens wieder zu bemächtigen. Belisar künzte auch über Italien her, als Theodos über die Ostgothen König war. Dieser, zu mühsam dem griechischen Feldherrn ein kräftiges Schwert zu bieten, wendete sich an den Papst um Friedensvermittlung, jedoch mit der trostigen Drohung, Rom in Brand zu stecken und alle Bewohner zu erdrosseln, wenn er die Unterhandlung für ihn nicht glücklich führe. Schon hoch im Alter trat der Papst die Reise nach Konstantinopel selbst an im J. 536, nachdem er zur Bestrei-

1) Paus. IX. 29. Plin. H. N. IV. 7.

2) Hyg. P. 63.

3) Muncker ad h. l.

4) Nach 1 Cor. II. 20 — 22. und Jud. 12.

5) Hieron.

6) Commont. in 1 Cor. XI. Theophylactus in derselben Stelle.

7) Chrysost. Homil. 22. und 27. p. 283. 289. T. V. opp. ed. Frh.

8) Tertull. apolog. c. 39. 4) Care Prim. Christ. P. I. c.

2. p. 344. Dilaux de object. cult. rel. I. II. c. 19. p. 292.

5) Plin. L. IX. epist. 97.

6) Concil. Carth. III. can. 39.

7) Contra Faustum L. XX. c. 20. Opp. ed. Basil. 1569. T.

VI. p. 324. 8) Su Lactantius ap. 364. can. 28. Carth. III.

can. 30. Aurel. II. an. 538. can. 12. Trull. an. 692. can. 74.

9) Chrysost. Hom. 47. T. I. opp. ed. Frh. p. 544.

10) Bona rer. liturg. L. I. c. 1. n. 4. Suiceri Thesaurus (v. Agapen) Moerlin de agapia dia. Lips. 1733.

1) Apollid. II. 9. 8.

2) II. II. 693 ff. Hyg. F. 97.

3) Paus. VIII. 5 — auch Herodot. entlehnt, Tazet. ad Lycoph.

4) Paus. L. c.

tung der Reiseflosten die heil. Kirchengesäße hatte verpfänden müssen, die Theobot aus Scham ihm jedoch wieder zurück gab. Des letztern augenblicklichen Kriegsglück hatte indes seinen Wunsch des Friedens umgewandelt, und Agapers Ererbung war in dieser Hinsicht ohne Erfolg. Dagegen geriet der Papst mit dem Kaiser selbst in einen gefährlichen Zwist über den Patriarchen von Constantinopel Anhimus, welcher der Freiere des Europäischen Reichthums gegen die Kirchenordnung von Trapezunt nach Constantinopel versetzt, und dem Papst als Keger angesehen und nach Uebereinstimmung seines unruhmreichen Glaubens des Amtes entsetzt wurde: ein wichtiger Schritt des abendländischen Kirchenhauptes, auf späterer Ereignisse von mannigfaltigem Einfluß. Bald darauf starb der Papst in Constantinopel nicht ohne den Ruhm eines eifrigen Bekämpfers der Arianischen und Eutychianischen Irrlehren ²⁾. — Agap. II., ebenfalls ein geborner Römer, zum Papst erwählt im J. 946, junger für Italien sehr ungenügend, als Hugo von Provence und Alberich, Herr von Rom, im beständigen Kampfe wider einander standen, und durch die kurz vorhergehende Weiberherrschaft der Marozia alle Verhältnisse zum sehr zerrüttet waren. Der Papst war bemüht, die Zwistigkeiten der Fürken auszugleichen. Allein das durchgreifende Verfahren des Königs Berengae von Italien nöthigte ihn endlich, den Kaiser Otto den Großen nach Italien herbei zu rufen ³⁾. Mehr noch beschäftigte den Papst ein langer kirchlicher Zwist in Frankreich über die Besetzung des Erzbisthums von Rheims, um welches schon vor Agapers Zeit Hugo, der Sohn des Grafen Herbert von Vermandois und der Königin Artois gestritten und im Besig gewechselt hatten. Mehrere Synoden hatten die Sache noch nicht entscheiden können. Agaper voraussetzte eine Kirchensammlung nach Ingelheim, durch Otto des Gr. und des Königs Ludwigs von Frankreich Gegenwart vorherrschend; sie entschied für Artois und setzte auf Hugo den Mann. — Einen Streit in Teutschland zwischen den Erzbischoffen von Salzburg und Lorch über ihre Metropolitanechte in Pannonen schlichtete Agaper dadurch, daß er den westlichen Theil jener Provinz dem erzbischöf. Stuhl von Salzburg, den östlichen dagegen nebst dem Lande der Awaren, Wäben und Slaven dem Erzbischof von Lorch untergab. Bald nach diesem starb der Papst im J. 956 ⁴⁾.

Agapus f. Manichäer.

AGAR, eine Stadt des alten Afrika, in der Prov. Byzacium bei Hirt. B. Afr. c. 67. 76, nicht allumweit von Thapsus ⁵⁾. Shaw hält es für das heutige Dohabjar, wo man Ruinen einer zerstörten Stadt findet ⁶⁾.

Agar, f. Abgar und Agaros.

Agara, bei Ptolem., f. Agra.

AGARAK, Fluß in der tobolstischen Statthaltschaft in Sibirien, in den Tas fallend, der sich mit dem Tobol vereinigt. Nahe an diesem Fluße liegt die Agarat'sche Eltschab, ein kleiner Flecken. (I. C. Petri.)

AGARD, (Arthur,) ein ausgezeichneter Alterthumsforscher Großbritanniens, geb. in Dorsen in Derbyshire 1540, gest. (und in der Westminsterabtei begraben) 1615. Von 1570 an 45 Jahre hindurch bei der Schatzkammer als Kämmerer angestellt, fand er Ruine zu antiquarischen Forschungen, besonders beschäftigte er sich mit Erduntertügen des Doomsday Buchs, und lieferte ein Verzeichniß der Urkunden der königl. Schatzkammer, nebst einer Uebersicht aller Bündnisse und Heirathenverträge und ehelichen Verbindungen des königl. Hauses mit auswärtigen Regenten. Diese und andere Werke sind aber theils in der königl. Schatzkammer, theils in Rob. Cottons Bibliothek handschriftlich geblieben. Dagegen hat Haene in seiner Coll. of curious discourses by eminent antiq. mehrere Abhandl. von ihm über die verschiedenen Namen der Inseln, das Alterthum der Chinen, die Landvermessungen in England, die englischen Heroide, das Alterthum und die Vorrechte der verschiedenen Gerichtshöfe bekannt gemacht, die er in einer von 1572 bis 1604 bestehenden Gesellschaft von Alterthumsforschern vorlas. (H.)

Agaricia, Agaricina, eine Corallengattung, f. Madrepora.

AGARICUS oder Blättereschwamm, ist eine gemeine und sehr zahlreiche Art Pilze, die sich durch drei blätterichen Bau des Keimbüschens (hymenium) unterscheiden. Zwar hat Amonia denselben Bau des Hymeniums, doch kommt der Stumpf aus einer Wolva hervor, welche den eigentlichen Agaricia fehlt. Wenn die Blätter sich spalten und am Rande zerfallen, so ist es die Gattung Rhizophyllus Fries. Wenn die Blätter mehr an den Hut angekrüßt sind und den Wenen ähnlich werden, auch größere Zwischenräume lassen, so ist es die Gattung Merulius. Wenn die Blätter hier und da zusammen fließen und dergestalt unregelmäßige Läden und Löcher bilden, so entsteht die Gattung Daedalea.

Unter den mehr als 600 Arten, die bis jetzt bekannt sind, hat man den meisten Beifall den Abtheilungen gegeben, die Person, die Abweichungen des Baues als ein leitendes Princip annehmend, aufgestellt hat. Auch diese Abtheilungen gehen in einander über, und es ist daher oft sehr schwer, sogleich den Platz zu bestimmen, den ein vorfindendes Individuum einnehmen soll. Albrecht und Schweinich schrieben daher schon 1805 vor, die Farbe des Keimpilzes oder den sogenannten Samen zum Unterscheidungs-Merkmal der Familien anzuwenden. Diese Farbe kann man sicher erkennen, wenn man den Pilz einige Tage, oder nur 24 Stunden auf Schreibpapier liegen läßt: dann zeigt sich entweder eine weisse, oder schwarze, oder rothe, oder braune Farbe. Obgleich auch diese Farben in einander übergehen und allein zur Unterscheidung nicht hinreichen, so ist doch zu wünschen, daß man sie überall benutze, um die Bestimmung der Arten zu erleichtern. Ein unterscheidet zwei Personen'sche Familien des Agaricus, Russula u. Coprinus als eigene Gattungen. Jene hat gleiche Blätter

²⁾ Baron. Annal. Eccles. an. 536.

³⁾ Baron. Annal. Eccles. an. 950. ⁴⁾ Florenz. Chron. an. 946-949. Elrud. Histor. Eccles. Rhem. L. IV. c. 20-37.

⁵⁾ S. Erker. IV. 4. 27. Wahrscheinlich dieselbe Stadt mit Aggar auf der Tab. Peutinger. ⁶⁾ S. Brand Afr. Th. 6. C. 321.

im Hymenium und ein blässiges Gewebe, da Agaricus ungleiche Blätter und ein stüpfes Gewebe besitzt. Bei Coprinus stehen die Keimförner oder die Samen je zu vierten beisammen. Die Perfoen'schen allgemein angenommenen Abtheilungen oder Familien sind folgende: 1) *Lepiota*, mit trocknen Blättern und einem Ring um den Stumpf. Da der letztere bisweilen verschwindet, so ist es, wenn man den Pilz nicht von Anfang an erkannt hat, nicht leicht, immer diese Familie bestimmt anzugeben. Dazu kommt, daß, da Amanita gleichfalls mit einem Ring versehen ist, man jederzeit die volla zu Hilfe nehmen muß, um die letztere Gattung von dieser Familie zu unterscheiden. Agaricus procerus fl. dan. 772. und squarrosus fl. dan. 1191. sind gewöhnliche Arten aus dieser Abtheilung. 2) *Cortinaria*, mit mehrertheils einfarbigen Blättern, die zuletzt jimsfarbig werden, und einem fadenartigen Gewebe um den Stumpf her, welcher letztere mehrertheils unten knollig ist. Das fadenartige Gewebe pflegt meistens nur in der Jugend vorhanden zu seyn: der Pilz geht also, wenn er älter geworden, in die folgende Familie über. A. vaccinus Pers. ic. et descr. fung. fasc. 1. t. 2. Ag. croceus fl. dan. 1015. f. 2. und Ag. scabra. Sowerb. fung. t. 207. geben eine Idee von dieser Familie. 3) *Gymnopus*, mit einfarbigen trocknen Lamellen und nacktem Stumpf. Diese Abtheilung ist die zahlreichste, und, wegen negativer Merkmale, am wenigsten zu unterscheiden. S. Ag. pratensis fl. dan. 715. Ag. albus Batsch. fung. t. 3. f. 12. Ag. purus Batsch. t. 6. f. 20. und Ag. conicus Batsch. t. 7. f. 28. 29. 4) *Myceia*, dies sind ganz kleine Pilze, mit häutig durchsichtigen gestrichen Hut, trocknen Blättern und röhrenförmigen nacktem Stumpf. Ag. alliaceus fl. dan. 1251. leptocephalus Pers. ic. t. 12. f. 4. und Citrinellus Batsch. fung. t. 18. f. 88. geben eine Idee davon. Fries schlägt vor, auch diese Familie wieder in die geruchlosen und die nach Knoblauch riechenden zu theilen. 5) *Coprinus*, eine sehr ausgezeichnete Familie, die nach Zeit eine eigene Gattung bildet. Der Hut ist vergänglich, und die Blätter schmelzen in Tropfen hin: der Stumpf ist entweder mit einem Ringe versehen oder nackt. Die Abbildung von Ag. comatus fl. dan. 834. gibt die deutliche Idee von der Familie, so wie auch der innere Bau mikroskopisch dargestellt ist. 6) *Pratella*, mit stehenden bleibendem Hut, neblichten einfarbigen Blättern: der Stumpf entweder nackt, oder mit einem Ringe versehen. Man vergleiche Ag. campestris fl. dan. 714. Ag. pascuus Batsch. t. 13. und Ag. cernuus fl. dan. 1003. 7) *Lactifluus*, eine sehr natürliche Abtheilung, mit milchgebenden Blättern: der Saft ist weiß, gelb oder roth. Vgl. Ag. piperatus fl. dan. 7132. und deliciousus Batsch. t. 1131. 8) *Russula*, mit gleichen Blättern und seltem oder blässigem Gewebe: der Stumpf mehrertheils weiß und nackt. Ag. sanguinarius fl. dan. 1009. gehört dahin. Man vergleiche die Darstellung des innern Baues von Lini im Berl. Magaz. 1809. Taf. 2. S. 55. 9) *Omphalia*, mit vertieften, trichter- oder nabelförmigem Hut und mehrertheils herablaufenden Blättern, die nicht weich geben. Ag. gilvus fl. dan. 1011. und A. epiphyllus Batsch. fung. t. 17. f. 83. 84. geben eine Idee davon. 10) *Pleuropus*, mit schiefem Hut, der oft nur

halbseitig ist, und dem Stumpf auf der Seite. Ag. stypiticus fl. dan. 1292 und Ag. epigaeus Batsch. fung. t. 24. f. 122. 123. sind Beispiele. Bei einigen, z. B. bei Ag. flabelliformis Bolt. fung. t. 157. fehlt der Stumpf bisweilen ganz. Vergl. *Boletus laticus* und Fliegen-schwamm. (Sprengel.)

Agaricus mineralis ist die von L. Savas in seinen Tabellen (mineralogical tables. Lond. 1786. fol.) gewählte latein. Bezeichnung für Bergmehl. (Germar.)

AGAROA, eine ehemals sehr große und reiche Handelsstadt Indiens, welche 125,000 Häuser gezählt haben soll, ist, der Sage nach, von einem Kaufmann Agar gestiftet, dessen Nachkommen Agarwalen eine eigene Secte ausmachen. Jetzt ist die Stadt im Verfall. (Kanngießer.)

Agaron, so nennt Abanson (Hist. nat. de Senegal) eine Schnecke *Oliva lapidula* Lam., f. *Oliva*.

AGARUM, AGARUS. Agarum ist eine Landspise an der R. B. Rüste des Palus Mäotis (des asowschen Meeres) nördlich des Kossu Jekudowa, von welcher nach Herodot etwas westlich die Stadt Kremni lag. Ein Grad nördlicher als dieß Bergsee liegt der Fluß Harus, der in den Palus Mäotis fällt. (R. u. II.)

Agassia, f. Borghesischer Fechter.

AGASSA, eine Stadt im südlichen Macedonien, 2 Tagemärsche nördlich von Dium *) wahrscheinlich Prolemaus (III. 13.) Megaa (49. 40. 39. 40.). (Rickles.)

AGASTACHYS, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Proteaceen und der 4 Linneischen Classen, von R. Brown in den Linn. transact. vol. 10. p. 155. und prodr. nov. holland. t. p. 371. aufgestellt. Der Charakter besteht in einer einfachen, vierblättrigen, regelmässigen Blütenhülle, welche in der Mitte die Staubfäden trägt. Das Pistill ist einfach und die Narbe sitzt auf der Seite. Der Fruchtknoten ist einsamig und dreikantig; es sehn keine Drüsen an seiner Seite. Eine Art, *Agastachys odorata* ist bekannt, ein Strauch, den Rellon und Caley aus von Diemens-Land sandten, und der sich durch schöne Blüthenähren mit münchstappenförmigen Deckblättern auszeichnet. (Sprengel.)

AGASYLLIS, nennt Dioscorides (3. 96.) die Doldenpflanze in Libyen bei Cyrene, welche das Ammonial giebt. Dies wäre, wenn Jackson (account on Marocco t. 7.) Recht hat, *Ferula orientalis*. — Agasyllis nannte Sprengel (prodr. umbell. p. 22.) eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Umbellaten, die aber, nach neuem Untersuchungen, mit *Siler* Gaertn. zusammen fällt. (Sprengel.)

Agat, f. Achat.

AGATA, AGATHA, die heilige, aus einer der edelsten Familie stammend, wurde zu Palermo oder Catania (beide Orte streiten um sie) geboren, und schon von ihrer frühesten Kindheit an Christin. Der Consular Quintianus Statthalter von Sicilien, der die Schönheit und die Reichthümer der Jungfrau kennen lernte, schmiedete sich, mittelst der Befehle des Kaisers Decius gegen die Christen seine Leidenschaft und

*) Liv. XLIV, 7. XLV, 27. vgl. Drederberg's Ann.

seinen Geiz befriedigen zu können. Er ließ sie vor Gerichte stellen; hier ihren Verfolgern preisgeben betete sie: „Jesus Christus, du siehst mein Herz, kennst mein Verlangen, sey du der einzige Besitzer alles dessen was ich bin.“ Erbittert hierüber, ließ Quintian sie des Geschickes berauben, und ins Gefängniß bringen, und unterwarf sie am folgenden Tage der grausamsten Folter; und als er auch hierdurch ihre heldenmüthige Standhaftigkeit nicht bezogte, ließ er ihr die Brust abreißen und sie ganz nackt auf glühenden Kohlen umdrehen. Agata, von dieser schrecklichen Marter ins Gefängniß zurückgebracht, starb im J. 251. Man hat zwei Lebensskizzen auf sie, aus dem 7ten Jahrh. von dem heil. Alpbhel, und aus dem 9ten Jahrh. von dem heil. Methodius, Patriarchen von Constantinopel. In einem schönen Gemälde hat Seb. del. Piombo das Märtyrertum Agathens dargestellt. (H.)

AGATA (Sanct-). 1) Stadt im Piemont f. Santia; 2) Bist. in der päpstl. Provinz Bologna, mit einem eisenhaltigen Sauerbrunnen. 3) St. A. de' Ceti, so genannt von den Cetten und für die alte Stadt Saticula gehalten, jetzt Sedth. in der neapol. Provinz Princip. ultr. am Jstero mit 2600 E. 1 Kathedral. 4) Bist. 5) St. A. di Reggio, Sedth. am Meer am weit Regio in Calabria ult. mit 1100 Einn. die zum Theil Seidenweberei treiben. (Röder.)

Agatha, f. Agde, f. Agde.

Agatha, Jungf. von St. A., f. Diesbach:

AGATHALYOS (Αγαθάλιος, von αγαθ- und λυω das Gute auflösen) der Freudenthater, ein Beiname des Hades. (Ricklefs.)

AGATHANGELUS, ein armenischer Geschichtschreiber, aus dem 4ten Jahrh. n. Chr. Geb., Secretär des Königs Tiridates, dessen Werk über die Geschichte seiner Zeit durch spätere Zusätze verunklartet ist. Bal. Ertbied und Martin: recherches cur. sur l'histoire anc. d'Asie. (Paris 1806.) (Rommel.)

AGATHARCHIDES, von der Insel Knidos gebürtig, ungefähr 120 J. v. Chr., ist der Verfasser mehrerer geographischer Werke, von denen nur noch Bruchstücke über Aegypten und die südl. am rothen Meere gelegenen Länder vorhanden sind. Er war selbst der Sprache der Aethiopien kundig. (Suid. — Phot. Bihl. cod. 213. 250. Dodwell diss. de Agath. Fabric. Bibl. Gr. 1. 3. c. 8. Urt. Geogr. der Gr. und Römer, Th. 1. Abth. 1. S. 154.) (H.)

AGATHARCHOS. Dieser Künstler, der ungefähr um die 70ste Olympiade lebte, soll nach dem Berichte des Vitruvius (praefat. Libri VII.) die Decorationen zu den Trauerspielen des Mischoplos eingerichtet, und eine Schrift darüber hinterlassen haben, die nachher von Demetrios und Anaxagoras bei Ausarbeitung ihrer Schriften über die Theaterperspective benutzt worden sey. Derjenige Agatharchos, den Albiadus drei Monate lang in seinem Hause einsperrte, um dasselbe auszumahlen (Andocides Orat. IV.), und der sich gegen Zenois mit seiner Lebendigkeit im Wale bristete (Plutarchus in Pericle) war vermutlich ein Sohn des Dabigon. (J. Hurner.)

AGATHEIA (Αγαθία), Stadt in Photis; Bürger Αγαθαί. Steph. Byz. aus Hellanie. (Spohn.)

AGATHEMER, AGATHEMEROS, wird von den meisten Literatoren in die Zeiten des Septimius Severus um 193. n. Chr. Geb., von Andern in den Anfang des dritten Jahrh. gesetzt. Er schrieb ein kleines Werk über Geographie, *γεωγραφικὴ τῆς Γαλατίας ἢ Λαυαίας*, in 2 Büchern, welche fünf Nachrichten enthalten über die Gestalt der Erde nach der Meinung Aelterer und Neuerer, sodann von den Winden, der Länge und Kürze der Tage handeln, und endlich die wichtigsten Entfernungen auf der Erde nach Statien angeben. Weist folgt er dem Ptolemäos, woraus Dodwell folgerte, daß er nicht lange nach diesem gelebt habe. Indes hat er doch auch Andere benutzt, und liefert die und da sonst nicht bekannte Nachrichten. So stellt er auch die Ansichten des Eratosthenes auf, und folgt in Angabe der Entfernungen, dem Artemidor, weshalb man Ptolemäos und Plinius durch eine Vergleichung häufig aus ihm berichtigen kann. S. Dodwell's Abhandlung de Agathemero in Hudson's Ausg. *geographiae veteris scriptor. graec. minor.* Bd. 2. Fabric. Bibl. Gr. Vol. III. 1. 4. Urt. Geogr. der Griech. und Römer, Th. I. S. 236. Th. II. S. 280. — Edit. prince. gr. et lat. ed. Samuel Tennubius Amst. 1671. 8., verbessert und mit einigen Anmerkungen versehen von Jacob Gronov. Lugd. Bat. 1700. 4. (in den Geograph. antiquia), und zuletzt von Hudson mit noch mehr berichtigen Text, Auswahl der Anmerkungen seiner Vorgänger und eigenen. (Gruber.)

AGATHENBURG, ein königl. hamdb. Amt im Herzogth. Bremen (mit 141 H. und 890 E.), richtiger, aber ungewöhnlicher, das Klosteramt Stade genannt. Das Amtshaus daselbst war ursprünglich ein Schloß, von dem Grafen von Königsmark in der Nähe des 1. St. von Stade gelegenen damals Liebh. jetzt aber auch Agathenburg genannten Dorfes erbaut, von ihm nach seiner Gemalin Maria Agatha genannt, und im J. 1650 von ablig. Freisitz begnadigt. Als Stade im J. 1712. von den Dänen belagert und nachmals auch erobert wurde, so hatten diese hier ihr Hauptquartier. Im J. 1744. kaufte die Landesherrschaft das Dorf (von 35 H. und 270 Einn.) an sich, und vereinigte es mit dem Klosteramt Stade, welches die Güter der ehemals in dieser Stade befindlich gewesen Kloster St. Jürgen und St. Marien zu verwalten hat. (Schlichthorst.)

AGATHIAS, auch AGATHIOS, ein Abvoct (Scholasticus) aus Myrina in Aiolien gebürtig, um J. Chr. 594, vermutlich ein Christ, und einer der besten Köpfe seiner Zeit, der mit wissenschaftlichen Kenntnissen auch einen gebildeten Geschmack verband. Sein Vater Memnonius war Lehrer der Redekunst; zu Myrina, er selbst widmete sich zu Alexandrien dem Studium des bürgerl. Rechts, und advocirte darauf vermutlich zu Constantinopel. Man hat von ihm in griech. Sprache eine Geschichte des Kaisers Justinian vom J. 533 bis 559, als eine Fortsetzung des Pro-

plaid, die er aber erst 594 bekannt machte. Er schrieb mit Geschmack, und theilte manche Bemerkungen und Nachrichten mit, die man bei seinem andern Schriftsteller findet. Die beste Ausgabe ist: Justiniani Imperatoris de imperio et rebus gestis Justiniani Imperatoris. V. Ex bibl. et interpret. Bonav. Vulcanii, cum not. ejusdem Lugd. B. 1594. 4. Paris. 1660. fol. macht auch einen Theil der Scriptt. Hist. Byzant. aus, und wurde zu Venedig 1729 fol. nachgedr.: ins Franz. überf. von Ludw. Cousin. Paris und Amst. 1685. 12. vgl. Hanse de byzant. rer. scriptt. — Auch besorgte A. eine neue Sammlung kleiner griechischer Gedichte (Anthologie) nach Inhaltsrubriken, die aber verloren gegangen, oder vielmehr von den späteren Sammlungen verschlungen worden ist. Von seinen eigenen Epigrammen haben sich 95 erhalten, die der erwähnten Ausgabe des Balaamius beigelegt sind, und in der Anthologia gr. T. IV. p. 3—39. ed. Jacobs stehen. Man vgl. Jacobs proleg. p. 30—60 T. VI. jener Anthologie und Fabric. bibl. gr. ed. Harles T. IV. p. 424. (Baur.)

AGATHIDIUM (von *αγαθός* Anstalt), Knäul-Ider, eine von Willer zuerst aufgestellte Adergattung aus der Familie der Ertelpiden. Die bisher gehörigen Arten wurden von Fabricius und Passell mit der Gattung Anisotoma, welche der Gattung Volvox in Kugelant's entspricht, vereinigt. Früher waren sie zu Sphaeridium gezählt. Ihre Merkmale sind: vier sadenformige Fächer, die vordern länger, die Fächer mit dreigliedriger Keule, die Vorderfüße (tarsi antici) fünf-, die hintern viergliedrig, das vorletzte Glied nicht gespalten. Die Deckhäute halbförmig. Die Arten, deren man gegen 16, die fast alle in Deutschland einheimisch sind, bis jetzt kennt, leben in Schwämmen und unter der Rinde alter Bäume, sind außerordentlich klein (von 2—12 Lin.) und vermaiden Kopf und Halschild so unter dem Körper einschlagen, daß sie einer Kugel gleichen. Von den bei Fabricius in seinem Systema Eleutherorum Tom. I. (1804) aufgeführten Arten gehören in diese Gattung Sphaeridium ruficollis, Anisotoma seminulum und Anisotoma nigripennis. Die meisten Arten haben sich beschrieben in Kugelant's Verzeichniß der Käfer Preussens (von Willer 1798. S. 81.) — Sturm, Deutschlands Fauna. V. Abth. Insekten. 2tes Bändch. (1807. S. 56.) (Germar.)

AGATHINOS aus Sparta, ein dogmatischer Arzt am Ende des ersten Jahrh., von dem wir bloß das wissen, was Galen an Bruchstücken von ihm überbewahrt hat. Er war ein Schüler des Anaxagoras aus Elicien, der die pneumatistische Schule gründete. Allein Agathinos blieb nicht bei den strengen Grundbissen seines Lehrers, sondern nahm vieles aus der empirischen Schule auf, und wurde deswegen Eklettiker, Episthetiker oder Heister genannt. (Sprengel.)

AGATHIS Salisb., eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Zapfenbäume und der natürlichen Klasse. Sie stellt Bäume mit entgegenstehenden oder zerstreuten Ästen dar, deren Blätter entgegen stehen, oblang, stumpf, glattrandig und

verwiegend sind. Die Ähren der männlichen Kätzchen sind vielästiger. Die Schuppen des weiblichen Zapfens enthalten nur einen Bruchtheil, der in eine Flügel frucht übergeht. Der Kothelbäume Körper des Embryo spaltet sich nur einmal. Die einzige bekannte Art ist Agathis loranthifolia, ein schöner hoher Baum aus Ambona, den Rumpf als Dammaria alba (Herb. amboin. 2. t. 57.) und Lambert als Pinus Dammaria (Pin. 4. 38.) aufführt. (Sprengel.)

AGATHIS (Latreille), eine Gattung unter den uneigentlichen Ichneumoniden, die sich bekanntlich von den eigentlichen Ichneumoniden durch die Zahl der Palpenglieder und durch ein unvollkommenes Geäder des Vorderflügels auszeichnen. Besonders sind aber die Arten der Gattung: Agathis durch den gleich einem Rüssel vorgestreckten Mund, durch einen kurzen abgestuften Hinterleib, ziemlich starke Beine und durch die äußerst kleine, dreieckige zweite Kubitalzelle des Vorderflügels leicht zu unterscheiden. Der Legelsack ist bei ihnen von sehr verschiedener Länge. Die Theile des innern Mundes sind auf folgende Weise gestaltet: Kinnladen und Lippe sind in Gestalt eines Rüssels vereinigt, erstere länglich lanzettförmig, stumpfspitzig sich endigend, letztere an der Spitze häutlich, etwas erweitert und ausgetrannt. Die Kinnladentaster sind fühlgliedrig und sadenförmig, die Lippentaster kürzer und viergliedrig.

Die hierher gehörenden Arten kommen in Linne's Schriften in der Gattung: Ichneumon, in Fabricius Piesatensthem unter Bracon vor. Eine sehr gute Monographie der Gattung lieferte Doctor Nees von Esenbeck im Magazin der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin (Bd. VI. S. 190 u. f.).

Arten sind: 1) Agathis desertor: lutea, oculis, antennis, pedumque posticorum genubus tibus apice tarsisque nigris; alis fuscis, basi fasciisque hyalinis. 2) Ichneumon desertor, Linn. Syst. Nat. I. 2. p. 934. n. 28. Fn. Suec. p. 402. n. 1605. Schrank enum. ins. p. 366. n. 73. Agathis purgator Nees v. Esenb. Mag. d. Berl. Gesellsch. naturf. Fr. VI. p. 200. n. 10. Diese Art ist besonders dem nördlichen Deutschland eigen und dort im hohen Sommer auf den Blüthen, namentlich einiger Arten Solidago, nicht selten zu treffen. Von der folgenden Art unterscheidet sich die gegenwärtige beim ersten Anblick durch die bunten und hellern Flügel, und das halb gelbe Randmal der vorderen, dann durch einen kürzeren Legelsack und einen schwächer gestreiften Hinterleib. Auch ist der Hinterleib nicht selten an der Spitze schwärzlich. Fabricius Bracon desertor entfernt sich von dem Linne'schen durch die in dem Syst. piez. (p. 104.) angedeuteten schwarzen Striche des thorax in Verbindung mit der dort citirten Schöpferschen Figur. Aber auch sein Bracon purgator (Syst. piez. p. 104. n. 10) kann nach Esenbeck's Abbildung (illustr. iconogr. Tab. IV. fig. 3) der l. desertor nicht seyn. — 2) Agathis deflagrator: lutea, oculis, antennis, pedumque posticorum genubus, ubi apice tarsisque nigris, alis fuscis, antennis fascia hyalina. 3) Bracon deflagrator Spinola

Ins. Lig. II. p. 101. n. 3. *Agathis deslagrator* Nees v. Esenb. im Mag. d. Ges. naturf. Fr. VI. p. 199. n. 9. Wohnort: Ueberall in Teutschland (auf bläuhenden Aemken, besonders der Petersflut: Nees v. Esenb. a. a. D.). — 3) *Agathis Syngenesiae*: nigra, thoracis antico, abdomine pedibusque rufis, alis fuscis, cellula cubitali secunda triangulari petiolata. ♀ *Agathis Syngenesiae* Nees v. Esenb. im Mag. d. Ges. naturf. Fr. VI. p. 194. n. 5. Tab. IV. fig. 5. Wohnort: Im südlichen Teutschland. — 4) *Agathis umbellatarum*: nigra, thoracis antico, abdomine (rariss. toto) pedibusque rufis, alis cellula cubitali secunda subquadrata sessili. ♀ *Agathis umbellatarum* Nees v. Esenb. im Mag. d. Gesellsch. naturf. Fr. VI. p. 195. n. 6. Tab. IV. fig. 3. a. b. Wohnort: Im südlichen Teutschland. — 5) *Agathis malvacearum*: nigra nitida abdominis cingulo pedibusque rufis. ♀ *Agathis malvacearum* Latr. Hist. natur. des Crust. et des Ins. XIII. p. 175. Gen. Crust. et Ins. IV. p. 9. l. tab. XII. fig. II. (♀) Nees v. Esenb. im Mag. d. Ges. naturf. Fr. VI. p. 198. n. 7. Ichneumon Panzeri, Jurine nouv. méthode etc. p. 113. Pl. 8. Wohnort: das südliche Teutschland. Der zweite, dritte, zuweilen auch der vierte Abschnitt des Hinterleibes sind roth gefärbt, die übrigen schwarz. In den Weinen die Hüftglieder, die Spitzen der Schienen und die Fußglieder schwarz. Der Legestachel ist bei den Weibchen dieser Art sogar länger als der Körper. (Klug.)

AGATHO, jünger Römer, zum Papst erwählt im Jahr 678. Nach langem Streite der morgenländischen Kirche über den doppelten Willen in Christo (Monotheliten-Streit) wandte sich der griechische Kaiser Constantin II. (Porphyrogennetos) an den Papst, mit der Bitte, den Zwist zu beendigen. Er ließ in der abendländischen Kirche Synodalbeschlüsse über die Monotheliten-Lehre abfassen, sie nach Rom einreichen, hielt darüber in Rom selbst eine wichtige Kirchenversammlung 679, bestätigte die Lehre von dem doppelten Willen, verbannte die Monotheliten, sandte dann die Beschlüsse nach Constantinopel, die in dieser Stadt veranfaßte Kirchenversammlung nahm sie an und gebot sie als allgemeine Glaubenslehre in der morgenländischen Kirche. Der Papst Agatho gründete darauf die Behauptung von der einzig erhaltenen Glaubensreinheit der röm. Kirche, und auf seine Fürbitte erließ der Kaiser ihm und allen seinen Nachfolgern die Entrichtung der Geldsumme von 3000 Solidi, die bisher für die Bekräftigung jeder Papst an seinen hatte entrichten müssen *). Inzwischen behielt der Kaiser die Bekräftigung des jedesmal erwählten Papstes sich noch vor. Dieses geschah im J. 681 und im Anfang des folgenden starb Agatho schon. Er ward unter die Heiligen versetzt **).

Agathodæmon (Rothol.), s. Knecht und Ophiolatris.

Agathodæmon (Geograph.), s. Ptolemäus.

*) Anastas. in vita Agathon. Pomer. Gesch. der Päpste etc. Bd. 1. 191. meint, die Summe sey nur gewürdet worden.

**) Nebe's Gesch. des Papstth. 2. Bd. S. 192.

AGATHOKLES. Vergleicht man den Charakter und das Leben der Männer, die in den kleinen griechischen Staaten und in den großen Reichen der jetzigen Zeit bei Staatsumwälzungen sich auf den Thron schlangen, so erkennt man, daß Charakter, Betragen und die Katastrophe dieser Männer so ähnlich ist. Nur ein Ehrgeiziger, von unerschütterlichem Muth, von festem, harten Charakter, nicht achtend den eignen Untergang, viel weniger fremden, immer ohne zu denken auf das einzige Ziel, die grenzenlose Macht, mit schauerlicher oder unmenschlicher Gewalt aufsteigend, darf es wagen nach der Krone zu greifen. Denn das erste Zagen, das einer drachtet, die erste Reue über das Begangene, das erste Mitleiden mit einem Unschuldigen, der im Wege steht, stürzt ihn ins Grab. So war der Tyrann von Syrakus Agathokles, so war Selon, der in der zweiten Hälfte seiner gewaltsamen Regierung mit Wohlthaten, wie August, Heroschre verdienten: so war Dionysios, der — eine Seltenheit — als Tyrann ein ruhiges Grab fand.

Agathokles erlebte noch in seiner Jugend das goldne Zeitalter, das der edle Timoleon Syrakus gab; aber der Thron, von dem er die glücklichen Bürger unterjochen konnte, schien ihm glänzender als Timoleons Erbschaft, an dem ein glückliches freies Volk seinen Wohlthäter beweinete.

Agathokles wurde 339 vor Ch. geboren. Sein Vater, Karinos, aus Rhegium verbannt, in Syrakus wohnhaft, sehr, beunruhigt von Tyrannen und einem Orakel: daß sein Sohn Syrakus unglücklich machen würde, das Kind aus. Die Mutter aber nahm den Knaben heimlich auf und erzog ihn. Vielleicht ein Märchen, das man erst später erfand. Ist aber wahr, daß der Knabe in einem Hirtenthum eine Wildschänke errichtete, ein Dienenschwarm sich an die Wildschänke setzte, und Zeichenwörter dies anlegte, als sey der Knabe zu höhern Dingen bestimmt: so war dieser Dienenschwarm vielleicht ihm, was dem Markte die Erscheinung der Hyen war, das Aufschlagen der Flamme des Ehrgeizes.

In seinem siebenten Jahr erkannte ihn sein Vater, bewunderte seine Schönheit, seine Stärke, nahm ihn zu sich und zog mit ihm nach Syrakus, wo er sich, nach Timoleons Tode, in die Bürgerrolle mit seinem Sohn eintragen ließ. Nun stand der ehrgeizige Jüngling, Agathokles, auf dem rechten Schanplatz, als Bürger in der größten und reichsten Stadt, die nach Timoleons Tode von Demagogen und den Anführern fremder Soldner bewegt, jedem entschlossenen Ehrgeizigen den Weg zur Herrschaft öffnete.

Agathokles trat aus der Werkstätte eines Thonarbeiters in das Heer, und zog durch seinen Muth, seine Stärke und Schönheit die Achtung und die wüthigen Begierden des Heldherrn Damas auf sich. Er zog im Heer bis zum Obersten über tausend (χίλιους), war in der Schlacht eben so muthig als in der Volksversammlung popular nährlich. Er beirathete die Witwe seines Schwagers Damas, und mit ihr erhielt er sein großes Vermögen und Einfluß auf den Staat.

Im Brutischen Kriege wurde er von deren Feldherrn Sokratus beleidigt. Er klagte ihn beim Volke an, als wollte Sokratus die Freiheit unterdrücken. Er hatte Recht, aber Sokratus Partei siegte und Agathokles irrte, die Hoffnung nie aufgebend, in Italien umher, sammelte die Mißvergnügten, wurde aus Krotona und Tarent, die er mit Aufruhr anfüllte, vertrieben, bis Sokratus und seine Partei, 600 der Edelsten, welche Sokratus beherrschten, gefürzt und vertrieben wurde. Triumphirend lehrte Agathokles zurück an der Spitze seines kleinen abgehärteten Heeres, das seinem tapfern, freigebigen, populären Anführer über Alles anhing. Aber Sokratus fand bald, daß es in dem Rache seiner Freiheit einen härteren Tyrannen hatte. Seine Feinde waren geschickt genug ihm das Oberkommando durch einen Feldherrn, den das verehrte Korinth sendete, zu nehmen. Man konnte ihn nicht verurtheilen, denn der Pöbel hing ihm an. Man wollte ihn ermorden! Agathokles entkam. Sokratus mit dem emigrirten Adel wurde zurückgerufen. Da zeigte Agathokles seinen Mitbürgern, wie viel mächtiger der Flüchtling war, als sie. Seine alten Soldaten sammelten sich um ihn. Wer keine Bettern hatte, wer arm war, hoffte von ihm Reichthümer und Glück. Agathokles, den man für ermordet hielt, erschien vor den Thüren seiner Vaterstadt, und der Rath der 600 fing an mit ihm zu unterhandeln. Er sollte im Tempel der heiligsten Göttin, der Ceres, schwören, nichts gegen die Freiheit des Volks zu unternehmen. Er schwor unter den ehrwürdigsten Feierlichkeiten diesen Eid — Thoren! wird der den Eid achten, der die Menschen nicht achtet?

Jetzt fing er seine demagogischen Künste wieder an, und trotz der Gesandten seiner Feinde erklärte ihn der gedankenlose Pöbel zum Feldherrn und Erhalter des Friedens und der Freiheit. Er stand nun hoch, aber unsicher, und er beschloß, ruhig seine Macht fest zu stellen. Unter dem Vorwand, einen Aufbruch von Erbata zu stillen, rief er die treue Bande seiner alten Soldaten in die Stadt. 3000 einschlafende Männer, die mit ihm gegen die Karthager gekämpft hatten, jagte in Sokratus ein. Seine Anhänger unter den armen Bürgern erwarteten seinen Anblick. Die Stadt ahnete nichts. Er bestellte die Truppen zur Musterung und zum Abmarsch an das Grabmal des Timoleon. Der Frevler! Wollte er die Heiligkeit dieses Grabmals verhöhnen, daß er den Anfang des abscheulichen Verbrechens dahin verlegte? 40 der edelsten Männer von den Schwabunderten erschienen, um seine Befehle zu hören. Er ließ sie verhaften, und trat dann in den Kreis seines Heeres, flagte mit Thränen, daß die 600 seinen Tod wollten, um dem Volke den Beschüzer der Freiheit zu rauben. Die wilden Soldaten schrien nach Rache, Mordblut lechzte in ihrer Brust, in ihren Händen blühte das Eisen. Agathokles ließ Lärm blasen. Die 40 wurden ermordet, und er gab den Befehl, die 600 hinzurichten und ihre Häuser zu plündern. Schreckliches Schauspiel! Nach 24 Stunden lagen 4000 Leichen der edelsten Bürger auf den Gassen der Stadt, selbst in den Tempeln. Die Nacht verbrach die grau-

same üppige Lust der Mörder und die Schande der edelsten Jungfrauen. 6000 Bürger retteten sich nach Agrigent. Agathokles war ruhig; denn seine Herrschaft stand nun fest. Er rief das Volk zusammen und erklärte, daß er die Stadt von den Feinden einer allgemeinen Freiheit und Gleichheit — *epurirt* — habe, ein Wort, das unsre Zeiten auch kennen.

Er stand jetzt sicher. Den Harnisch als Feldherr ablegend, erschien er im Mantel, als Bürger, in der Volksversammlung, wo ihn das Volk feierlich zum immerwährenden, alleinigen Feldherrn des Staats erklärte. Das Königsglied hing noch fern, er wollte es aber verdienen. Von neuem schuf er das Heer, ließ Flotten bauen und gab dem Volke, das er beherrschte, die Achtung und Furcht der Rachbarn. Alle Bürger waren gleich vor dem Gesetz, und alle Sklaven vor ihm. Er vertheilte die Güter der Emigranten unter die Armen, gab gute Gesetze, brachte Ordnung in die Finanzen — und dennoch zitterte er; denn das Volk sah in ihm immer den Emporkömmling, den Lehrling des Thonarbeiters. Nur Kriege und Triumphe konnten der Bürger Blide von ihm abwenden, und in wenigen Jahren waren die Bürger von Sokratus die Beherrscher von fast ganz Sizilien. Die Emigranten gaben die Hoffnung der Rückkehr auf; die Staaten, mit Gewalt oder Betrug befestigt, unterwarfen sich dem harten Joch des großen Feldherrn. Eine Koalition (woran selbst die Spartaner und Italische Völker Theil nahmen) nach der andern stand gegen ihn auf, gab ihm neue Siege und neue Sklaven, die seine Heere vermehrten, und unter ihm dienend, durch den Glanz seiner Siege gewonnen. Von einer Stadt zur andern wurden die Emigranten verjagt, bis endlich die handelnde Karthager, für ihre Sizilischen Forderungen fürchtend, eine Armee unter Hamilkar nach Sizilien sandten, mit der sich die Emigranten vereinigten. Schnell erhob sich die Fahne der Empörung in den unterjochten Städten. Agathokles gab an Gela ein Beispiel, wie hart er die Empörer kassiren wollte. Er nahm durch Betrug das unglückliche Gela, ließ 4000 der vornehmsten Bürger zum Tode verurtheilen und hinrichten. Die Stadt mußte ihm alles gemünzte und ungemünzte Gold und Silber, alle Waffen bei Todesstrafe ausliefern, und nun ging er den Rathagern bis an den Fluß Simera entgegen. Er griff mit seiner alles überwältigenden Kriegskraft den übermächtigen Feind unermüdet in seinem festen Lager an, eroberte das Lager und hatte den Sieg in Händen, als eine neue Armee der Karthager erschien. Agathokles verlor den Sieg und den größten Theil seines Heeres — aber nicht sich selbst. Jauchzend stand ganz Sizilien auf gegen den Tyrannen. Aus jeder Stadt zog die besetzte Jugend und vereinigte sich mit Hamilkar. Agathokles floh nach Sokratus. Jede Stunde brachte eine neue Beschaft von dem Anmarsch neuer Feinde. Sizilien war verloren. Die Bürger von Sokratus, die seine Feinde waren, hoben müthiger und erwartend die Häupter empor. Seine Freunde zitterten, Agathokles allein war ruhig. Da erschien die Karthafische Flotte und Hamilcars Heer vor Sokratus und schloffen die Stadt von allen Seiten ein. Keinen Augenblick uneins über das, was zu thun war! — ein

Beweis der Stärke seines Charakters — gab Agathokles ruhig seine Befehle. Seinen Bruder ernannte er zum Gouverneur der Stadt, welcher er eine hinlängliche Besatzung gab. Den Entschlossenen seiner Soldaten befohl er, sich mit jedem Augenblick zum Abmarsch fertig zu halten. Die Reiterei sollte nur Sättel, Zäume und Waffen mitnehmen. Aus jedem Hause der reichern Bürger ließ er einen männlichen Verwandten zum Soldaten ausheben. Sie waren die Bürger der Treue der Zurückgebliebenen. Er ließ sich das ganze Vermögen aller Unmündigen als Anleihe ausleihen, beraubte die Tempel und Frauen ihres Schmucks und zwang die Reichen zu Geldvorschußen. Alles farrte ihn an, denn Niemand konnte seine Absicht. Seine Flotte schiffte sich auf einer Flotte von 60 Schiffen, welche vor Anker lagen, ein. Die Stadt hielt den Tyrannen für unwirksam, denn des Feindes große Flotte blockirte den Hafen. Da erschienen im Angesichte des Hafens einige große Schiffe mit Getreide für Syrakus beladen. Der feindliche Admiral gab das Zeichen, diese Schiffe zu nehmen — und Agathokles lichtete die Anker. Er segelte aus dem Hafen. Die Feinde machten sich fertig zum Treffen; aber Agathokles, mit aller Kraft der Ruder und Segel, flog vorüber, das hohe Meer gewinnend. Der Feind haunnte. Stöhnend sahen die Betriedschiffe im Hafen ein und Agathokles Segel verschwanden.

Noch immer vermochte der Feind Agathokles Absicht nicht zu enträthseln; aber er folgte ihm, der gerade auf Afrakas Küste, gegen Karthago losfuhrte. Die Karthager waren bessere Segler, aber die Nacht, und am Tage darauf eine Sonnenfinsterniß, verhielte den muthigen Tyrannen. Erst am 7ten Tage erreichte ihn die Karthagische Flotte. Aber Agathokles hatte Zeit, seine Armee auszuschießen, die Schiffe ans Land zu ziehen und das Schiffslager zu besetzen. Auch der Feind legte sich vor Anker. Agathokles ließ einen Kreis schließen und entsamnte den Muth seiner Truppen. Die großen Götinnen, sagte er, hätten ihm den Sieg und die Eroberung Karthagos verheißen und sie hätten ihm mit ihrer Fackel den Weg gezeigt. Er habe der Schutzgöttin Syziens das Gelübde gethan, ihr alle seine Schiffe zu heiligen und Fackeln der Eeres zu verehren. — Beträngt opferte er den Götinnen. Dann brachten Sklaven brennende Fackeln. Die Trompeter bliesen Lärm, die Armee jauchzte, und unter Gebeten an die Götinnen jündeten die Anführer mit wohnstänigem Kriegeschrei die Flotte an. Die Feinde, die hohen Flammen erblickend, jauchzten auf, den Feind in ihrer Gewalt glaubend.

Agathokles zog sogleich mit dem Heere durch die reichen Gehäde voll prächtiger Landhäuser, reicher Dörfer, durch Heerden von Rindern, Schafen und schönen numidischen Stuten. Das Heer frohlockte dem reichen Preis des Sieges entgegen. Glühende brachten die Schreckensnachricht nach dem sichern Karthago: Agathokles sey gelandet, Megalopolis und Tunis mit Sturm genommen und zerstört! Schrecken erfüllte die Stadt, bis die Boten ihres Admirals die Furcht milderten. Eine Armee von 40000 M. zog unter des kaiserlichen Hannos und seines Feindes Bomilkars Befehlen gegen Agathokles und seine 14000 Mann. Agathokles ließ

heimlich gesammelte Eulen unter seiner Armee aufsteigen. Der Palas heiliger Vogel! Sieg! riefen die Soldaten, und stürzten muthig dem Feind entgegen. Hannos fiel, mit ihm die heilige Schaar. Bomilkar zog sich zurück. Die Euln flogen. Mit 200 Todten war der Sieg erröchten. Die Flüchtigen kamen nach Karthago, und die Barbaren, in grausamer Furcht, eiferten den erjagten Göttern 200 unschuldige Kinder aus den edelsten Familien. Eine Nachricht vom Agathokles Siege kam noch früh genug nach Syrakus, um seinen seigerigen Bruder Antander abzuhalten, die Stadt dem Hamilkar zu übergeben.

Mit Blüheschnelle eroberte nun Agathokles die festen Städte um Karthago, bald mit List, bald mit Gewalt, und empöbte die Euln gegen Karthago mit dem Aufruf zur allgemeinen Freiheit. Er war überall, und überall Sieger. Herr von 200 Städten, fastete er nun, im unbedingten Uebermuth des Glücks, den Plan, Afrika zu erobern. Er betrachtete es, daß in Syrien alle Völter gegen ihn aufstehen waren, daß Syrakus kaum noch sich hielt. Er war Herr von Afrika. Ein Zufall stürzte ihn. Vom Wein erhitet machte Lytklos, einer der angeesehenen Anführer des Heers, dem Agathokles Anwürfe. Der Tyrann nahm sich als Eder; aber sein Sohn Achagathos wurde erbittert, und da auf dem Heimwege vom Kastabale Lytklos dem Achagathos vorwarf, daß er das Vett seines Vaters entehrte: so rief der junge Büß in der Hitze des Zorns einem Trabanten den Speer aus der Hand und durchschlug den General. Das Heer lief zusammen: den Tyrannen Feinde erhuben die Soldaten, die um den blutigen Zeichen herliefen. Man griff zu den Waffen. Man foderte den Tod des Sohnes von dem Tyrannen und den räuchsländigen Sold, und umgab zuletzt Vater und Sohn mit Wache. Seine Feinde im Heer unterbandelten schon mit den Karthagern, die ihnen gegenüber standen, über den Preis, wenn sie das ganze Heer zu ihnen überführten. Die Karthager boten erhöhten Sold und reiche Geschenke. Sie wurden Eins. Da trat einmal der Tyrann, der den Menschen kannte und immer menschlich Eins war, in der Kleidung eines gemeinen Soldaten, ohne Purpur und Schmuck unter seine Truppen. Alles schwieg bei diesem Anblick und schmolz schon in Mitleiden. Er nannte ihnen die Siege, die er mit ihnen erzielten, seine Wohlthaten, seine Liebe für sie. Ihr wollt meinen Tod, ich will sterben! aber in der Mitte meiner Kameraden, mit denen ich lebe und stehe, nicht von der Hand der feigen Barbaren soll Euer Feldherr sterben! Er zog das Schwert. Ein Geschrei der Angst erhob sich. Sie entrißten ihm das Eisen. Sie sprachen ihn frei von allen Verschuldigungen und befohlen ihm mit der Dressigkeit des Soldaten, seinen Feldherrnschmutz wieder anzulegen. Er erschien im Purpur, dankte mit Thränen seinem treuen Heer und rief dann: Auf, gegen den Feind! der Euch als Verräther Eures Feldherrn erwartet: er soll auf dem Schlachtfelde lernen, daß Agathokles Soldaten nicht treulos sind! Das Heer marschirte gegen den Feind, der es als Freund erwartete. Auf einmal bliesen die Trompeter, das Kriegeschrei sieg empor, und die Karthager fielen, nach großem Verlust, in ihre Lager. Seine Feinde (200) gingen zum

Feinde über. Er durfte nicht ruhen. Ein zweites Heer der Karthager lag gegen die empörten Numidier zu Felde. Er stieg seinen Bundesgenossen zu Hilfe und sand ihr Heer mit den Karthagern vereinigt auf unangreifbaren Höhen vor sich. Er griff an. Alles stürzte er vor sich nieder. Die Barbaren stoben in ihr festes Lager, aber auch dieses wurde erstimmt und der Feind zerstreut. Jetzt wendete er sich zurück gegen die zahlreichen Schwärme der Numidier, welche während dem seine Bagage plünderten, und zum dritten Mal an einem Tage krönte ihn der Sieg. Tausend gefangene Griechen und Syrakuser ließ er niederhengen.

Er sah nun, er bedürfte, um ganz Afrika zu erobern, einer sichern Hilfe als der Numidier, die fast eben so treulos waren als er selbst. Er wendete sich an Dphellas, des Ptolemäos Statthalter in Lyrene, der mit Alexander Persien erobert hatte. Er versprach ihm Afrika. Dphellas kam mit einem großen Heer durch die Wästen. Agathokles empfing ihn mit Freundschaft; die Eide der Treue wurden geschworen und ein Paar Tage darauf, als Dphellas Soldaten Lebensmittel insammlen brachten, ließ er Dphellas, um allein zu herrschen, ermorden, und zwang sein Heer, das nun ohne Anführer war, durch Versprechungen und Drohungen sich mit ihm zu vereinigen.

Hier wand er endlich das königliche Diadem um seine Stirn, und seine erste königliche That war: er ließ die gefangenen Karthager an seine Maschinen binden, womit er das abgefallene Utika belagerte. Bürger mußten ihre Mitbürger, Verwandte ihre Verwandten tödten, und dennoch eroberte der König die Stadt, deren Einwohner sämmtlich ermordet wurden. Er war Herr von Afrika, das einzige Karthago ausgenommen. Jetzt wendete er seine Blicke wieder auf Sizilien, wo alle Städte gegen Syrakus im Bunde waren. Er übergab seinem Sohne Archagathos das Heer und segelte mit 2000 Mann nach Sizilien ab. Das Schrecken seiner unvermutheten Anfunft fiel auf seine Feinde. Er eroberte fasteich einige Städte und zog mit seinem kleinen Haufen ziehend und dennoch ziehend vor dem großen Heere des Dinocrates, dem Feldherrn der Syrakusischen Emigranten, her, bis er Syrakus erreichte. Er brüstete über einem entscheidenden Plane. Er rüstete sich. Aber da kamen Boten aus Afrika, und Agathokles hatte den schmerzlichen Triumph, zu sehen, wie viel er war, wie wenig seine Feldherren. Sein Sohn Archagathos war drei Mal total von den Karthagern geschlagen und hatte den schönsten Theil seines Heeres, alle Bundesgenossen, alle Städte bis auf Tunis verloren, wo er von zwei großen Armeen eingeschlossen war. Agathokles selbst war in Syrakus von einer Karthagischen Flotte eingeschlossen. Jetzt stand er zum dritten Mal auf dem Punkte vernichtet zu werden; aber er fand wie ein Mann seinem bösen Geschick. Durch eine fichte berechnete Kriegstakt schlug er die Karthagische Flotte, wodurch er sich das Meer und den Weg nach Afrika öffnete; brach aus Syrakus hervor und schlug die Armeen der Emigranten zu Lande. Nun opferte er den Vätern, gab den Syrakusern ein großes Gastmahl und ließ 100 bereiten, denen er nicht traute, ermorden. Siegestrunken segelt er nach Afrika, wo

er Hungersnoth in Tunis und Wuthlosigkeit findet. An der Spitze des kleinen Heers, das sein Anblick mit Muth erfüllt, greift er des Feindes besetztes Lager an. Er kumpft um Krone, Freiheit und Leben. Aber die Menge überwältigt ihn, er ist geschlagen. Ein leeres Schreckreiß überfällt sein Heer, es flieht und zerstreut sich. Agathokles läßt ein Schiff bereiten, um mit dem geliebtesten jüngsten Sohne, Heraklides, zu fliehen; seinen ältesten Sohn Archagathos haßt der Vater. Archagathos aber vermißt des Vaters Plan, entdeht ihn einigen Befehlshabern, und da der Vater ans Ufer geht, wird er verhaftet. Das Heer wüthet; der König wird in Fesseln gelegt und bewacht. Das Heer, ohne Feldherren, ist voll Unruhe und Furcht. Ein Lärmen in der Nacht erregt das Gerücht vom Raben der Feinde. Alles flieht. Die Wache reißt den gefesselten König mit sich fort. Die Soldaten, den gefesselten großen Feldherren erblickend, lösen voll Mitleid seine Fesseln; und Agathokles Dank ist, daß er sich heimlich und Gestalt schleicht, in ein kleines Fohrges springt, die Befragung berehend, abzusinken, und Ebne und Heer dem härtesten Schicksal überläßt. Seine Flucht wird bekannt; die erbitterten Soldaten ermorden seine Ebne, und schließen mit den Karthagern einen Vertrag, daß sie nach Sizilien gebracht werden sollen. — Man sagt, daß an eben dem Tage, da Agathokles vor einem Jahre den Dphellas hatte hinrichten lassen, er, sein Heer und seine Ebne das Leben verloren. Wäre das auch nur erfunden, so ist es ein Beweis, daß die Menschen, die es für wahr hielten, an die Gottheit und rächende Nemesis glaubten. Nur der ruchlose Tyrann glaubte an seine Nemesis; denn kaum hatte er den Fuß auf seines Vaterlands Boden gesetzt, so rückte er vor das schuldlose, getreue Agathokles, hoberte die Bürger Vermögen, und machte, da sie sich weigerten, aus Agathokles eine große Nichtsklatte von Warten, die Phalaris Warten übertrafen. In einem Tage verlor diese Stadt alle Männer und Weiber durch den Tod; alle Kinder und Jungfrauen durch Verkaufung in die Sklaverei. Selbst seinen Namen verlor Agathokles, der Grebler nannte es Dikapolis und gab die leeren Häuser und Flecker den Ueberläufern. Den Tod seiner Ebne in Afrika rückte er durch die Hinrichtung aller Verwandten jener Soldaten in Syrakus und Ströme Blut färbten das Meer.

Diese ungeheuern Grausamkeiten vermehrten die Zahl seiner Feinde. Dinocrates, der Feldherr der Emigranten, ging mit einer Armee von 25000 Mann auf den Tyrannen los. Da hing Agathokles an mit ihm zu unterhandeln, und bot ihm die Herrschaft über Syrakus, während er sich nur zwei Städte zu seinem Aufenthaltsorte vordiehelt. — Diobor meint, der Tyrann sey muthlos gewesen; ich bin aber überzeugt: es waren nichts als die alten Künste des Tyrannen, der Zeit gewinnen wollte. Er wußte, Dinocrates würde die Bedingungen ausschlagen. Nun lagte er den Dinocrates an, als stehe er dem Frieden und der Freiheit von Syrakus allein im Wege. Auf einmal brach Agathokles gegen ihn mit 1000 Mann auf und griff ihn an. 2000 gingen während der Schlacht in Agathokles über, welcher die Emigranten total schlug. Er unterbandelte mit den Ueberriggeliebten und beschwor ihnen die Rückkehr nach Syrakus. Sobald sie aber, nach

dem Verträge, ohne Waffen in sein Lager kamen, ließ er sie (gegen 4000) von seinen Soldaten niedermegeln und verschonte sich mit dem Dinokrates. Agathokles war nun wieder Herr über Sizilien; alle seine Feinde bedeckte das Grab. Aber er verlor Afrika nicht aus den Augen und warf den herrschsüchtigen Blick nach Italien und sogar nach Griechenland. Seine Flotte wuchs. Seine Flotten bedeckten die Meere. Er plünderte die ipsischen Inseln, verbrannte die Flotte Kassanders von Makedonien, die Koerpa belagerte, und nahm Koerpa in Besitz. Er schloß mit Pyrrhus, König von Epirus, ein Bündniß und vermählte ihm seine Tochter Lanassa. Schon bereitete er einen neuen Zug nach Afrika, als ihn die Rache der Remeß ereilte und die Hand seines eignen Enkels gegen den blutigen Tyrannen bewaffnete.

Archagathos, der Sohn des Archagathos, der, nach Agathokles' Flucht, in Afrika von dem Heer ermordet wurde, war ein tapferer Mann, aber, seines Vaters willen, vom Großvater ungeliebt. Agathokles wollte seine Krone dem letzten und geliebten Sohne, der seinen Namen Agathokles führte, hinterlassen. Er stellte ihn daher den Truppen in Syrakus als seinen Nachfolger vor und sendete ihn dann zu der Armee, welche unter seinem Enkel vor Ätna stand, mit dem Befehle: Archagathos solle seinem Oheim Flotte und Heer übergeben. Archagathos lud seinen Oheim, dem die Krone bestimmt war, zu einem Gastmal ein, und ließ ihn (das hatte ja sein Großvater ihm gelehrt) in der Nacht ermorden und ins Meer werfen. Die Wägen trugen den Leichnam ans Land und man brachte ihn dem Vater nach Syrakus. Er trug den Schmerz; denn der Mörder war sein einziger Enkel. Aber Archagathos, den Tyrannen fürchtend, schrieb an Mänon, — den Einzigen, den Agathokles, da er Agathos' Bürger alle ermordete, als einen schönen Jüngling zu wilder Lust verschonte und als Sklaven bei sich behielt — entkamme Mänon's Rache um sein untergegangenes Vaterland und seine eigene Entehrung, und trieb ihn an, den Tyrannen zu ermorden. Mänon gab dem Tyrannen das beßte, aber langsame Gift in einer Zeile, womit Agathokles die Zähne reinigte, und entließ zu Archagathos. Des Tyrannen Zahnschmerz wurde von einer unheilbaren Fäulniß ergriffen. Er klagte seinen Enkel als Mörder vor dem Volke an. Seine Schmerzen und seine Schwäche nahmen zu und man trug den Tyrannen, der nicht mehr reden konnte, noch lebend, noch atmend auf den Scheiterhaufen und verbrannte ihn. Die Bürger nahmen ihre Freiheit wieder, zogen des Tyrannen Vermögen ein und führten alle Denkmäler von ihm nieder, so wie der eitle Tyrann des edlen Selons Grabmal zerstören ließ. Mänon brachte auch den Enkel des Tyrannen seinem zerstörten Vaterlande zum Opfer. Er ermordete Archagathos und mit diesem ging des Tyrannen Geschlecht unter. — Agathokles regierte 28 Jahre und wurde 72 Jahre alt. Sein Bruder Antandros schrieb sein Leben. — Diodor erhielt uns die Geschichte seines Lebens, dessen Gesandtschaft in den Begebenheiten unserer Zeit leicht und sehr ähnlich wieder zu finden ist. (*A. Lafontaine*.)

AGATHOKLES und AGATHOKLEA. Agathokles, Sohn der Demante, welche ihn (*ambitiosae pulchritudinis sortum*) und ihre Tochter Agathokleia dem Ptolemäos 4., Philopator, durch schändliche Liebe nothwendig zu machen wußte¹⁾. Durch dieses Mittel wurden sie die angesehensten am Hofe selbst die, welche sie verabscheuten, mußten ihre Gunst suchen, ihrer Eitelkeit oder ihrer Verbesserung wegen. Man nennt unter ihren Schmeichlern Antiochos, der später eine würdigere Rolle spielte, und Philo, verächtlich, wie sie²⁾. Als Antiochos der Große den Aegyptern ihre Besitzungen in Äthen zu entreißen suchte, erwarb sich Agathokles einigen Schein von Verdienst. Er und Sosibios, der eine Zeitlang mit ihm an der Spitze stand, hielten Antiochos durch Unterthindlungen hin, um indes Wehrtruppen zu werben, für Lebensmittel und Waffen zu sorgen, und die Mannschaft zu üben. Dann mußte ein vormonatlicher Waffenstillstand den Feind noch sicherer machen, denn leicht verzog er die Rüstungen in Aegypten, da er in solchen Anträgen Feigheit sah. An dem allen hatte aber Sosibios den größern Antheil. Indes wurden diese klugen Vorthrungen durch den Sieg des Ptolemäos bei Raphia getrübt³⁾. Agathokles selbst war weder in der Kriegskunst erfahren noch tapfer; höhere Staatsweisheit war ihm fremd; er besaß nicht einmal Klugheit genug, um sich durch Ränke zu behaupten⁴⁾. So lange Philopator lebte, und er den Regenten durch Sinnerräuch betäuben konnte, blieb er in Ansehen; und seine Schwester Agathokleia, des Königs Dublerin, wirkten nach einem Ziele. Solche Mittel konnten dann aber bei dem fünfjährigen Ptolemäos 5. Epiphanes, nicht angewendet werden. Allein die Vormundschaft gab einen guten Vorwand, unter welchem er und Agathokleia sich die Herrschaft sichern, und den König gewöhnen konnten, die ibrige zu ertragen. Sie verheimlichten Philopatros' Tod eine lange Zeit, plünderten indes den Schatz, und trafen die Anstalten, welche bei ihren Absichten nöthig schienen⁵⁾. Die Erken der Stadt wurden aus dem Wege geräumt; die Menge suchte man durch Geldvertheilung zu beschwichtigen; der Niedrigkeit im Volk sah sich zu den höchsten Stellen erheben, wenn er falschlich genug war, um treu zu seyn. Weitere Vorkehrung schien nun überflüssig. Die Verwaltung ruhte, so weit der Hof ihrer entbehren konnte; Trunkgelage und freche Unacht wurden hier das tägliche Schauspiel, und die ehrbarsten Jungfrauen das Opfer schamloser Begierden. Vergebens suchte das Volk den Mann, der seine Klagen auszusprechen und seine Kräfte zu leiten wagte. Alle sahen auf Ptolemäus, und Agathokles wilde Verblenkung beschleunigte, wozu dieser ohnedieß entschlossen war. Er ließ Ptolemäus' Schwiegermutter, Danaë, aus dem Tempel der Ceres unverschleiert mitten durch die Stadt ins Gefängniß führen. Jetzt konnte sich die Volkswuth nicht länger verbergen: Agathokles sah die Furchung und zitterte. Er entwarf ein Verzeichniß derer,

1) Justin. 31. 2. 2) Athen. Deipn. 6. 13. 3) Polyb. 5. 63. 4) Id. 15. 34. 5) Justin. 31. 2.

welche fallen sollten. Ein Trabant, Moeragenes, hinterbrachte es Aepolemus, worfür man ihm die Folter zuerlief; allein schon entleidet entkam er, weil die zunehmende Bewegung seine Feiniger streckte. Sein Anblick und eine tröstliche Sprache brachte auch die Krieger, die Macedonier, zu den Waffen, deren Lager er aufgesucht hatte. Ein Brand griff der Anführer um sich, denn jeder wußte, wenn es galt. So war in 4 Stunden ganz Alexandrien im Aufstande. Agatholles ging stumpsinnig zur gewöhnlichen Stunde zum Wahl, und Denante stürzte in wilden Ausbrüchen der Verzweiflung zum Thesmophorium, wo sie statt Hilfe zu ersuchen, sich in Fluthen erschöpfte; den Alexandrinern, welche es sahen, ein Unterpfand, daß die Geschlechte nicht mehr zu fürchten seien. Indes hatte sich der freie Platz vor der königlichen Burg, das Theater, das Stadium und die Gegend umher mit Menschen angefüllt. Schon besahen die Macedonier einen Theil der Burg, und das Volk febrte den König. Agatholles erbot sich, ihn auszuliefern und auf alle Stellen Verzicht zu thun, wenn man sein Leben schonen wollte. Aristomenes unterstützte den Antrag; aber man will den König und seinen Vergleich. Ptolemäus wird den Macedoniern übergeben, die ihn unter allgemeinem Freudengeschrei in das Stadium führen. Agatholles und seine Schwes-
ter trennen sich, um sich zu verborgen; aber schon schicken sich Krieger an, sie aufzufuchen, als Philo dem freudetrunknen Volke sagt: wenn Agatholles erschiene, würde es seine Thar bereuen. Dieß war die Lösung zum Blutvergießen. Agatholles wird in Ketten in das Stadium geführt und sogleich beim Eintritt niederknien; dann Agatholles, nackt, mit ihren Schwes-
ter, die man aus dem Thesmophorium herbeigeholt hat. Sie alle wurden vom Volke angefallen, der Augen beraubt, durchbohrt und zerissen *). (Drumann.)

AGATHON, ein Tragödiendichter zu Athen in der Periode des Perikles. Daß von ihm sich gar kein Stück erhalten hat, ist um so mehr zu bedauern, da Platon im Gastmahl und Aristoteles in der Poetik seiner öfters mit Ruhme gedenken. In dem einen, die Elume bezieht, brach er eine neue Bahn, indem er nicht, wie alle seine Zeitgenossen, den Stoff aus den alten Helden-
sagen nahm, sondern Handlung und Person erdichtete *). Anderwärts rühmt Aristoteles seine Art zu charakterisiren (15.); bloß weil er einmal den Stoff von ja weitem Umfang genommen, sey selb-
st er einmal durchgefallen. Bei Gelegenheit des Chors, wo Aristoteles die mit dem der Tragödie nicht zusammenhängende Chorgesänge tadelt, bemerkt er, Agathon habe zuerst diese Sitte eingeführt. (H.)

Agathon in Denin, f. Agaton.

AGATHOPHYLLUM, eine Pflanzen-Gattung aus der 11ten Kinnel'schen Classe, die Jusken zuerst aufstellte und die seitdem allgemein angenommen ist. Der Charakter besteht in einem ganz kleinen einblättrigen abgestutzten Kelch ohne Einschnitt, worauf sechs Kronenblätter stehen, in einer fugeförmigen Kreisfrucht mit sechs-

fächeriger Ruß, die einen fünflappigen Kern enthält. Wir kennen eine Art *Agathophyllum aromaticum*, die Sonnerat zuerst voy. aux Indes, vol. 2. t. 127. bekannt machte, und die Ravensara aromatica nannte. Gärtnere jessidichte (de fruct. vol. 2. t. 103.) die Frucht unter dem Namen Evodia. Es ist ein großer Baum, mit dicker, rüthlicher aromatischer Rinde und stumpfen lederartigen Blättern. Der Geschnad der Blätter und Früchte ist den Gewürznelken ähnlich: daher der Name. (Sprengel.)

AGATHOS DAMON nennt Ptolemäus den westlichen der drei Arme, in welche frühere Geographen den Nil bei der Stadt Kerkasorum theilen; aus diesem Arme leitet nun eben derselbe den phernuthischen oder themutischen ab. (Hartmann.)

Agathinasa, f. Telos.

AGATHYRNA *) oder AGATHYRNUM **), ein Ort des alten Siciliens auf der Nordküste, von einem alten Könige Agathyrnos erbauet *). Man sucht ihn jetzt bald bei Sener Marco **), bald bei Easo d'Orlando **). (Friedemann.)

AGATHYRROS, der Sohn des Ikarischen Aolos, angeblich Erbauer von Agathyrnum auf Sicilien. Diod. V, 8. (Ricklefs.)

Agathyras, f. Siliquaria.

AGATHYRSOS, AGATHYRSI. Agathyr-
sos einer der Söhne des Herakles und der Schidna, der so wenig, wie sein Bruder Glonos, die vom Vater vorgeschriebene Probe mit seinem Bozen und Gurt bestehen konnte, und daher mit diesem auswandern mußte. Herod. IV, 9, 10. Stammvater der Agathyrser. (Ricklefs.) — Agathyrsi, ein Grenzvolk der Scythen, am Karis, jetzt Karosch, also in einem Theil von Siebenbürgen und dem Temeswarer Banat; welches seine eigene Könige hatte (f. Ariapithes). Sie hatten nach Herodot (IV. 48. 100. 104.) Geräthschaften aus Gold, wahrscheinlich aus dem karpathischen Gebirge; waren übrigens ohne Reid und Leij. Ptolemäus begreift sie unter den Manni (Manen, Albaner). Nach mehreren Schriftstellern des Alterthums malbten sie sich hellblau. Ceroius und Plinius (4. 12.) scheinen dies von der natürlichen Farbe der Haare zu verstehen. Nach Solin (Cap. 10.) aber war ihr Haar gefärbt, welches den Alten so vorkommen mochte. Daher heißen sie pecti Agathyrsi (Virgil. IV. Aen.). Andere erklären dies von Kleidern, oder vom Tatuiren nach Art der Britanni (Mela). Dochart leitet ihren Namen von Thyrs, Thyrax, also von den Thyraxiern ab. Bgl. Salmassii Plin. Xxerc. 133. 169. (Rommel.)

AGATILLIS. Dies ist nach allen Handschriften bei Plinius der Name eines Vogels, welchen Aristoteles Acanthyllis nennt, und in den neuern Ausgaben

1) So Steph. Byz. s. v. *Agathyras*. Sil. Ital. XIV, 220. Liv. XXVI, 40. 2) Diese Form ist bei den Griechen gewöhnlich: f. Holsten ad Strab. Byz. p. 4. Diod. Sic. V, 8 und Strab. L. VI, 7. II. p. 252, wo Eribent, nach Salmass. und Gellar. II, 12. 62 geändert hat. f. Agathyras, bei Strab. II, 12. H. N. III, 8. und Anton. Itin. p. 92. ed. Wead. wo *Agathyras* Agathinon steht, haben sie gebracht. 3) Diod. Sic. s. a. D. 4) Claver Sic. Ant. II, 5. p. 295. 5) Passell. docud. l. 5.

6) Polyb. 25. 23—33.

*) Aristot. Poet. 9.

des erstern hat man daher nach dem letztern die Lesart verändert, da man wahrscheinlich richtiger, die Lesart bei Aristoteles geändert hätte, indem der Name *Acanthyllis* bei Plutarch, Aelian u. a. einen ganz andern Vogel als bei Aristoteles zu bezeichnen scheint, bei dem er ungewiss ist entweder den Remy (*Parus pendulinus*) oder die sogenannte Bartweisse (*Parus biarmicus*) (f. S. *Parus*).

AGATON, AGATON (auch *Agathon* genannt), St. im afril. Regerriche Benin am Formoso, nahe am Meere in einer gesunden Lage, sonst der vornehmste Handelsplatz jener Gegend und, wiewol durch Kriege verwüster, noch in späterer Zeit von den Europäern, besonders den Engländern als Schabenmarkt besucht, (nach Durand's Reise nach dem Senegal). (H.)

AGATTU zugleich mit *Attu* die westlichste von den Alcutischen oder Fuchsinfen; hat eine Länge von 40 engl. Meilen; die Zahl ihrer Bewohner ist gering. Denselb von ihr liegen eine Menge Klippen. (F. Hermann.)

Aganum, f. St. Mauritzen (St. Maurice.)

Agau's, f. *Agawi*.

AGAVE (*Agave*), 1) eine der Perseiden¹⁾. — 2) eine der Danaiden, die Verlobte des Iphos²⁾. — 3) des Kadmos und der Harmonia Tochter, vermählt mit dem Spartan Echion, Mutter des Pentheus, der dem Prometheus in der Regierung von Theba folgte. Sie frevelte mit ihren Schwestern an Kadmos Gottheit, indem sie den Sohn ihrer Schwester Semete für einen dem Zeus ausgebüdeten Daffad erklärten, und widerlegte sich mit ihnen und dem Pentheus der Einführung seiner Verehrung. Der neue Gott verurtheilte, sich rächend, die thebaischen Weiber in kataphische Wuth, daß sie wild den Kothäron umtaumelten. In dieser Notherei zerriß sie selbst den Pentheus, der dem Unweisen Eubale thau wollte, ihn für einen Eber ansehend³⁾. Hygin (P. 240.) läßt sie nach der That nach Äthiopien flüchten, wo sie die Semolina des Iphotheres ward, den sie aber mordet, um ihrem Vater Kadmos dort den Thron zu verschaffen. (Ricklefs.)

AGAVE, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Filicern, deren Charakter in einer aufrechten und über dem Fruchtknoten stehenden, röhrenförmigen, sechstheiligen Blumenhülle besteht, welche auswendig den Ueberzug vom Kelch und innen einen corollinischen hat. Die Staubfäden sind viel länger als diese Blumenhülle. Die Kapfel ist dreilantig, und enthält vielen Samen.

Die merkwürdigste Art dieser Gattung ist *Agave americana*, mit dornigen Blättern. Diese Pflanze ist jetzt in allen Gärten Europäens unter dem Namen der Aloe bekannt; doch unterscheidet sich die Gattung Aloe wesentlich durch den Stand der Blumenhülle unter dem Fruchtknoten. Es wächst diese Art durch das ganze mittlere Amerika wild, wo sie zu den wichtigsten und einträglichsten Erzeugnissen des Bodens gehört. Sie hat

sich aber durch das südliche Europa und das nördliche Afrika so sehr ausgebreitet, daß man sie in dem südlichen Spanien und Sicilien für einheimisch halten kann. In Mexico heißt die Pflanze *Waguep* oder *Wessl*. Wenn die Pflanze den Blüthenstand hervor treiben will, so enthält sie eine Menge Zuckerstoff, diesen sammelt man, indem man das Herz, oder die hellgrüne, aufrecht stehende und mehrtheils zusammen gewinkelten Blätter abschneidet, woraus dann zwei bis drei Monate lang täglich 200 bis 300 Kubitoll Saft ausfließen, die am Werth 5 bis 6 ggl. gleichen. Natürlich verbodt die Mutterpflanze, nachdem man ihr das Herz abgeschnitten, aber die junge Brut, welche aus den Wurzeln hervorschießt, wird in etlichen Jahren, bei gehöriger Wartung, auch auf dem dürresten Boden wieder im Stande seyn, die gleiche Menge zu geben. Der süßlich süße Saft heißt in Mexico *Pulque*; er wird der Gährung unterworfen, die nach wenigen Tagen in eine Art von Säure übergeht. Trotz dieses faulen Geruchs wird dieser Saft allgemein als ein höchst erquickendes, nährendes und magenstärkendes Mittel getrunken. Der reine Gewinn, den die Regierung von Mexico aus den Einfuhrzöllen von diesem *Pulque* erhebt, beläuft sich, nach Humboldt, auf 200,000 Thlr. Aus dem *Pulque* destillirt man einen Brantwein, den man *Mexical* nennt, und dessen Gebrauch die Regierung eine Zeit lang einschränken suchte, weil er dem Vertriebe des spanischen Brantweins hinderlich war. Den rohen Saft, der, ehe die Pflanze in die Blüthe schießt, in derselben enthalten ist, benutz man wegen seiner scharfen Säure, als Reinigungsmittel der Wunden. Die Blätter der Pflanze sind ferner voll von Schraubengängen, die wegen ihrer großen Widerstandskraft zum Spinnen und Weben benutzt werden. Man nennt sie in Spanien *filos de pite*, und verfertigt daraus in Sicilien und auf der Insel Elba unter dem Namen *zapparus*, Strümpfe, Handschuhe und Lächer. Es werden nämlich die feinsten Fäden aus den Blättern herausgezogen, in einen Topf gelegt, und der Schaum von gefochtem, ungesalzenem Fleisch darüber geschüttet; nach drei oder vier Stunden werden sie herausgenommen und das daran hangende fettige Wesen mit den Fingern abgestrichen, dann weicht man sie in Wasser, oder, um sie noch geschmeidiger zu machen, in Del ein. Einfluß sah zu seiner Zeit schon Hemden, die daraus verfertigt waren. Papier verfertigt die ältern Bewohner von Mexico ebenfalls aus diesen Fäden, worauf ihre Handschriften in Hieroglyphen geschrieben sind⁴⁾.

Unter den übrigen Arten der Agave nennen wir noch *Ag. virginica*, eine krautartige Pflanze, mit schwärzlichen Blättern und einfachem Schaft. Sie wächst an Flüssen in Virginien, trägt gelb grüne Blüthen, die sehr wohlriechend sind, und ist abgebildet in *Jacquin ic. rar. t. 378. Ag. cubensis* können wir bloß durch *Jacquin americ. t. 176. f. 28*. Sie hat sechsblättrige Blumenhüllen und dornige Wimper an den Blättern. *Ag. vivipara* sieht der *Ag. americana* ähnlich; doch

1) Apollod. 2. 7. 2) Id. II. 1. 5. 3) Apollod. III. 4. 2. und 5; Meian. III. 701. f. Wl. Eurip. Bochoe.

4) Auch sollen die Blätter gegen Streptocid, Anschwellung der Drüsen und Eingeweide, vorzüglich aber gegen Zuckende und köstliche Wessauere Heilkräfte besitzen. (Burdach)

sind die Blätter nur gezähnt, nicht dornig, und die Staubfäden nur so lang als die Blumenhülle. Abgebildet in Commelin. praelud. t. 15. Endlich *Ag. virida*; diese ist ebenfalls der *Ag. americana* sehr ähnlich, aber sie treibt einen holigen Stengel, da jene bloß einen Blüthenstiel hat. Abgebildet in Jacquin collect. vol. 4. t. 1. . . *Ag. foetida* und *tuberosa* werden jetzt zu der Gattung *Fourcraea* gezählt. (Sprengel.)

AGAWAM, ein Strom in Massachusetts, der durch die Vereinigung des nördlichen und westlichen Arms des Westfeldflusses entsteht, und aus dem nordwestlichen Hochlande dieses Staats in den großen Konnektikut verabfließt. (F. Herrmann.)

AGAWANG, der Steuerdistrikt im Landgerichte Zusmarshausen im 3. Donaukreise des Königr. Baiern, befaßt außer dem gleichnamigen Pfrd. die beiden Weiler D. und U. Refried und das Pfrd. Kommetstried, die in neuern Zeiten größtentheils dem Domkapitel in Augsburg gehörten. Von 1202 bis 1389 oder 1416 schrieb sich von dem Orte ein Ritterschlecht, das einen Theil derselben wahrscheinlich erbaute, einen andern von dem Bisthum zu Lehn trug. Sie erschienen als Söhlinge der Bischöfe von Augsburg und anderer Regenten, besaßen aber auch noch andere Güter und Gefälle in der Nachbarschaft. (Dr. Raiser.)

AGAWÉ, AGAWI, auch Agnos, Agaus, Agows — Völkerschaften in Habesch, welche dem Wohnort und selbst der Sprache nach von einander verschiedenen sind (Bruce III. 450.).

a) Die Therağ Agaus, von Thera, ihrem Hauptstze so benannt, wohnen um den Ursprung des Sacage, in den rauen unzugänglichen Gebirgen der bagemderschen Statthalterchaft, welche Asfa heißen. Bruce schildert sie als große starke Leute, und setzt hinzu (III. 261.): sie werden für die besten Soldaten in ganz Habesch gehalten, aber auch für die grausamsten, ungesittetsten und anruhigsten Landesbewohner, daher man sie auch insgesamt, im Reben und Schreiben, die Daureri und Barbaren von Asfa nennt. Ihr stilles Land ist nicht groß, aber vortreflich und reichlich mit Lebensmitteln versehen. Sie werden in 5 Stämme getheilt (in die Waaga, Letterra, Dabaanah, Souliou und Boura), jeder unter einem unabhängigen Oberhaupte; doch scheinen nach einer andern Stelle diese Oberhäupter wieder unter einem gemeinschaftlichen Oberhaupte, oder Erbfürsten zu stehen. Sie zahlen einen jährlichen Tribut von 1000 Unzen Goldes, können aber dazu — im etwaigen Nothfalle — selten gezwungen werden *).

b) Die Agaus von Damot wohnen am die Quellen und an den beiden Ufern des Nil. Zu ihrem Lande, das nirgends über 60 englische Meilen lang und nicht halb so breit ist, gehörte einst auch das Maltscha (platte Asa), südlich vom See Dembea, welches aber schon lange friedlichen Ballas eingeräumt worden. Trotz der Einfälle der Gallaer und Schangallaer, ihrer Nachbarn, und trotz der Verheerungen der Abessinier (wegen

Unruhen und Empörungen der Agaus) ist ihr Land immer noch das fruchtbarste und reichste von Habesch. Die Hauptstadt Gondar und das ganze umliegende Land hängt in Ansehung der wichtigsten Bedürfnisse, Nindvieh, Honig, Butter, Weizen, Häute ic. von den Agaus ab, die unaufhörlich und in ganzen Zügen, 1000 bis 1500 auf einmal, damit beladen, nach der Residenz kommen. Kluge Regenten haben daher, statt von ihnen Soldaten und sonstige Kriegsbeträge zu verlangen, einen gewissen Tribut von Virtualien gefordert. In dem Fall ist ihre Abgabe an den König (was sie an den Statthaltern von Damot abgeben müssen, ist nicht darunter begriffen): 1000 Dabra Honig (ein irdenes Gefäß etwa 60 Pfund haltend) 1500 Ochsen und 1000 Unzen Gold. Diese Reichthümer verdanken sie theils der Lage ihres Landes, das mit herrlichen Ebenen und schönen Flüssen versehen ist, theils dem Handel. Außerdem daß sie die Hauptstadt versorgen, verkaufen sie nämlich auch an die Schangallaer ihre Produkte, Kupfer, Eisen &c. und erheben dagegen Elephantenzähne, Rhinozeroshörner, Gold in kleinen Blättern, und eine Menge der feinsten Baumwolle. Im Acker handeln zu können, werden entweder gewisse Plätze dazu bestimmt, oder auch gegenseitig Kinder zu Gesellen gegeben. Der Handel würde noch lebhafter seyn, wenn nicht die Sucht, Sklaven zu machen, das gute Vernehmen oft unterbräche. Uebrigens werden die Agaus ihrer Reichthümer selten froh; ja häufig leben sie in Armuth, weil sie durch Abgaben und Erpressungen ausgezogen werden. — Ungeachtet ihr Land hoch liegt (und daher Agau Wäde heißt), gemäßig und gesund ist, sollen sie doch kein hohes Alter erreichen. Männer und Weiber sind unter der mittlern Größe; die Weiber durchgehends mager, früh, schon im 9ten Jahre mannbar, oft schon im 11ten Frauen und Mütter, im 30sten aber schon Matronen und unfähig mehr Kinder zu bekommen. Die Kinder gehen meist nackend; die verheiratheten Weiber tragen eine Art Deme, das bis auf die Hüfte geht, um den Leib gesichert und so eingerichtet ist, daß sie ihre Kinder auf dem Rücken mit sich umher tragen können. In dem ziemlich anhaltenden Winter (Regenzeit), fleiden sich alle Agaus in Häute, die sie auf eine eigene Art zubereiten verstehen. Frühere Schriftsteller theilen sie hinsichtlich der Religion in christliche und heidnische Agaus. Die Jesuiten haben wirklich während ihres Aufenthaltes in Habesch sich die Gunft der Agaus zu erwerben gewußt und viele getauft. Allein schon V. Lobo macht auch die Bemerkung, daß sich die christlichen Agaus mit den heidnischen durch Veräthern dergleichen und ihre Gebräuche annehmen. Bruce (III. 631) sagt — ohne weitere Bemerkung — die Agaus von Damot erweisen dem Nil göttliche Ehre, und Tausende von Vieh find der Gottheit, die man in seiner Quelle glaubt, geopfert, und werden noch geopfert. Sie nennen sie den Gott des Friedens. Vgl. Bruce III. 727. ff. — Von den Stämmen, in welche sich diese Damot Agau's theilen, findet man die Namen Dengau, Salata, Dengla und Gersch (sämmlich Arafcha genannt), sodann Quaquera, Wena, Banja, Metetal und Zee-gam. Von ihrer Tapferkeit zeugt wol, daß der einzige Stamm der Zee-gam mit den Königen von Socioos die

*) Von ihrer Sprache das Salt im Anhang zu seiner Reise nach Abysinien Verden gegeben.

auf Jason den Großen einen Krieg ausbrach, und der Stamm Dengui gegen drei thätige Regenten, Fazilibes, Hannes I. und Jafes II. sich glücklich stemmte. Jeder Stamm, sagt Bruce, hat einen Berg, wohin sich beim Einbruch eines feindlichen Heers die Herden zu flüchten. (Hartmann.)

Agazi (Agaazi), Agazjan, s. Habesch.

Aghar, s. Abgar.

Aghalaua, s. Ekbatana.

Aghiale, s. Acholi.

AGDE (Br. 45° 18' 43" u. 27° 7' 55"), im Alterthum Agatha, Agathae oppidum — Kolonie der Massilier Plin. III. 4. Stadt der tectosagischen Völcker in der Gallia Narbonensis *); eine Stadt im franz. Dep. Herault Bez. Beziers. Sie hat ein hohes Alterthum, indem schon 403 und 506 hier Synoden gehalten wurden, und war nachher der Sitz eines Bisthums, das erst nach der Revolution durch Napoleon aufgehoben ist. Die Stadt liegt am Herault, etwa 4 Meile von seiner Mündung in den Grau d'Agde, wo sie einen kleinen Hafen besitzet, ist ummauert, hat 4 Thore, 1 Kathedrale, 3 andre Kirchen, vor dem Thore 1 Wallfahrtskapelle, 1 alten bischöflichen Palast, 1 Börse, 1 Handelsgericht, 1065 H. und 6744 Eimp., die meistens Krämer oder Schiffer sind, doch auch ein Grünspanfabrik, Branntweinbrennereien und Wollenzugweberei. Da der Kanal von Languebec nahe bei der Stadt sich mit dem Herault vereinigt, so entspringt dadurch für deren Einwohner ein sehr lebhafter Handelsverkehr (Niemich I. S. 213.). (Hassel.)

Von den hier gehaltenen Synoden ist nur die letzte im Jahr 506 bekannt. Sie wurde auf Erlaubniß des arianisch-gesinnten Königs der Westgothen, Alarich, von Katholiken gehalten. Sie machte 48 Canones (s. Mansi Conc. VIII. 319. sq.) und verbreitete sich vorzüglich über die Ehen der Geistlichen u. Presbytern oder Diakonen, welche vor ihrer Weihe zwei Frauen gehabt hätten, oder in die zweite Ehe getreten wären, sollten zwar ihre Würde behalten, aber in keiner apostolischen Verrichtung zugelassen werden (Can. I.). Verheirathete Presbytern oder Diakonen, welche mit ihren Frauen ehelichen Umgang pflegen würden, sollten ihre geistliche Würde und Amt verlieren (Can. IX.). Frauen hingegen, welche eigenmächtig sich von ihren Ehemännern trennen, sollten excommunicirt werden (Can. XXV.). In Abacht des Abendmahls verordnete die Synode, daß, wer nicht wenigstens an Oßtern, Pfingsten und Weihnachten zum Abendmahls gehen würde, nicht für einen katholischen Christen gehalten werden sollte. Die Bischöfe aber sollten nicht, mit Verletzung der dem Priester ziemenden Würdigung, Jemand unbedenkter Weise oder wegen Kleinigkeiten excommuniciren, oder solchen, die zur Synode umföhren, die Wiederaufnahme in den Schooß der Kirche versagen. (Gubonberger.)

Agdenäs, s. Dronheim.

AGDISTIS oder Agdestis, nach einer alten phrygischen Rationalfage voller Symbole *) ein Mannweib,

entstanden durch einen unerbärlchen Traum des Zeus von der Kabele, dem die Götter, des Wesen verabscheuend, das Männliche wgschnitten. Aus dem Abgeschnittenen wuchs ein Mandelbaum. Eine Frucht von diesem Baume steckte die Tochter des Zeusgottes Sangaritis, Rana, in ihren Busen, und gebar davon einen Knaben, Attes, Attes oder Atys, der ausgesetzt, aber von einer Ziege aufgezogen, und so schön ward, daß sich alle Frauen in ihn verliebten, selbst die Agdistis, die ihn, als er sich mit der Tochter des Königs von Phrygien vermählen wollte, aus Eifersucht entmannte, oder in solche Rasterei versetzte, daß er es selbst that. Als sie nachher die That bereuete, genährte ihr Zeus, daß nie ein Glied des Attes werden sollte. Nach Hesychius (v. Aytaric), und Strabo (X. 3. 42) hieß die Kabele selbst Agdistis, und nach Arnobius *) bestand sich an der phrygischen Grenze ein Felsen, Agdos, von welchem Deukalion und Pyrrha die Steine nahmen, aus welchen die neuen Menschen werden sollten. Aus diesen entstand auch die Kabele, die Zeus, da sie auf diesem Felsen ruhte, überfiel und zu bewältigen suchte. Das gelang aber nicht, und er schwängerte statt ihrer den Felsen, welcher nach 10 Monaten Agdistis gebar, ein wildes unabhängiges Wesen, Zwittergeschlecht, voll wüthender Begierden, weder Götter noch Menschen schenkend. Um das wilde Wesen zu schwächen, ward es von Dionysos entmannet. Aus dem dabei vergossenen Blute wuchs ein Granatapfelbaum, dessen Frucht die Rana in den Schooß nahm, davon den Attes gebärend. Um den Attes des Schönen Stritten sich Agdistis und Kabele, wie Aphrodite und Persephone um den Adonis, wobei der Jüngling, damit seine Feinde genieße, entmannet ward; oder, einer andern Sage nach, entmannete ihn Kabele unter der immer grünen Fichte, als er sich mit der Tochter des Königs von Phrygien vermählen wollte, die sich aus Verzeckung das Leben nahm, und führte ihn seitdem mit sich auf ihrem Wagen umher *). Nach Hermetianer bei Pausanias I. c. war Attes der Sohn des phrygischen Königs Kulaos, und ward von Geburt an ein Hämmling, Priester der Kabele, und so sehr ihr Liebhaber, daß Zeus ihn aus Eifersucht von einem ungeheueren Eber tödtete etc. Catull (Carm. 62.) macht ihn zu einem phrygischen Jüngling, der sich mit seiner Gespielin in einen der Kabele heiligen Hain verirrt, dort in Rasterei sich entmannet, und, als er den Hain wieder verlassen will, von einem Löwen, den die Göttin sendet, gezwungen wird, darin zu verbleiben. Nach Julian in den fünften Hecr ward er als Kind an den Ufern des Gallos ausgelegt, und daselbst erzogen und gewannen die Liebe der Eßtermutter, die ihm einen mit Sternen besetzten Hut schenkte; aber dafür ausschließliche Eigenthümlichkeit ausbedung: — treulos aber ließ er sich von der Nymphe Sangaritis fesseln, und fleg in ihre Höhle nieder. Das verriet ihm Korymbant der Göttin durch einen Löwen, und nun setzte sie ihn in Wahnfinn, worin er sich selbst entmannete *). Nach einem gewis alten Mythos *) war Attes ein junger schöner Priester der Kabele,

*) Genannt von Dio Cassius (XXXI p. 465. Pomp. Mela II. 5. vgl. Nonnert. II. 4. 61.) (Sickler.)

*) Paus. VII. 47.

*) Ader. Gent. p. 93. ff. ed. Hamburg. 5) Minus. Pol. c. 21. *) Ovid. Fast. IV, 223. ff. *) Serv. ad Aen. IX, 116.

in den sich der König des Landes verliebte. Um seinen Verfolgungen sich zu entziehen, floh er in den Hain der Göttin, wohin jener ihm gleichfalls nacheilte. Dort schnitt Attes seinem Verfolger das Männliche ab, und der Sterbende that ihm wieder also; halb schon todt fanden die übrigen Priester der Kybele den Attes unter einer Fichte. Vergessend bemühte man sich, ihn zu retten; er starb. Zu seinem Andenken ward ihm jährlich ein Todtenfest mit großer Beilage unter einer Fichte gefeiert, und es ward Gebrauch, daß die Priester der Kybele Verschnittene seyn mußten. Nach Diodor (IV, 58. ff.), der seiner Gewohnheit nach auch diese Mythe zur Geschichte macht, war Attes in seiner Jugend ausgefetzt und von Hirten erzogen; eben das war auch mit der Kybele, der Tochter des phrygischen Königs Mdonis, geschehen. Beide verliebten sich in einander und Kybele ward Attes Weib. Wie dies ihr Vater erfuhr, ließ er den Attes tödten. Kybele irte nun, eine Kalande, im Land umher — (Jsis, die den Hiris sucht) — und Unfruchtbarkeit und schwere Krankheiten befielen das Land. Das Orakel befahl, der Kybele göttliche Ehre zu erweisen, und den Attes zu begraben, von dem man aber nichts mehr fand. Da machten die Phrygier von ihm ein ähnliches Bild und verehrten ihn unter demselben. Man nannte ihn den Gott von Vessinus *).

Bei allen verschiedenen Wendungen, die man diesem Mythos, welchem der Mdonis-Mythos analog ist, auch gegeben hat, treten doch gewisse Grundideen, das Doppelgeschlecht der Agdistis, die Entmannung des Attes, seine Unfruchtbarkeit, die Unverwundlichkeit seiner Glieder, der Verlust und das Wiederauffinden des Geliebten, um welche sich das ganze Fest der Kybele drehte?), die säugende Ziege, der Mandelbaum, die Fichte, die Löwin u. s. w., mehr oder minder aus demselben hervor. Vergessen wir nicht: daß nach Hesychius und Strabo Agdistis die Kybele selbst, und nach Macrobius (Sat. I, 21.) Attes ein und dasselbe Symbol mit Hiris, Mdonis und Apollon ist; so wird es so schwer nicht seyn, den Mythos, und seine zum Theil localisirten astronomisch physischen Symbole zu entsiffern.

Agdistis = Kybele ist die alles zeugende und gebärende Naturkraft, daher Man anweib, die Feuerkraft, die, in Phibos und Schimen, die Natur durchdringt in wildem Ungestüm, der weder Götter, noch Menschen scheut. Aber die Ordnung liebenden Götter scheiden das Männliche und Weibliche, wie Phibos und Schimen in zwei Naturen zerfallen. Das empfangende und befruchtende Wesen erscheint getrennt. Das Männliche wird von den Göttern an den Milchstrom Callos versetzt, und wächst dort zum Mandelbaum, oder zum Brantapfelbaum, oder zur jaspstragenden Fichte auf — alles Symbole des Phallos, — und der Baum befruchtet die Nymphe des Himmelsflusses — Nana des Cangarios Tochter — und sie gebiert den Aps — die Sonne — der von der am Himmelsstrom weidenden Ziege — der Capella an der Milchstraße in

der Nähe des Sonnenstiers, des Frühlingsgestirns der Alten — milde genährt wird, und zum herrlichen Jüngling heranwächst. Nach ihm schwachtet tief unten, in Liebe entbrannt und nach Befruchtung sich sehnd, die nun weibliche Agdistis, der Urfruchtlamm, oder die Mutter erdt, und beschenkt ihn zum Liebespfande mit dem Sternenhut, dem sternumfunkelten Himmelsgebilde, das, wie ein Hut, des Sonnengetes Scheitel bedeckt. Ihn ruft sie beim Eintritte des Frühlings — der Kybele Fest fiel in das Ende des März — nachdem der erste Tag des Festes in Trauer hingebacht, die Attes Fichte gefällt und in den Tempel der Göttin versetzt war?), am zweiten Tage unaufhörlich mit dämpfendem Horn, und empfängt den Gatten — die Sommer sonne — am dritten Tage mit Eyseln und Handpauken, mit Hörnern und Hüten unter wilden Haseldänzen ihrer Geweihten, und schmückt sich ihm bräutlich mit Blumen und grünen Zweigen. Er umfängt sie in Liebe; aber in tiefer Höhle, der südlichen Hemisphäre, wohnt eine Nymphe; zu dieser neigt sich der Treulose immer mehr, und geht zuletzt in ihre Kammer ein. Der Löwe, das Schirn, wobei das Herabsinken der Sonne beginnt, verräth es der trauernden Gattin, daß der Geliebte einging in die Kammer der Jungfrau, das Schirn am Eingang der winterlichen Hemisphäre. Da jähret die Verlassene, und, wie sie selbst das Schwand der Blumen und Blätter beraube wie; so beraube sie den Ungetreuen des männlichen Vermögens — der Winter sonne fehlt die Zeugungskraft — und sie durchboht im Gefühl ihres Schmerzes, in Stürmen und Unwettern, die Erde. Aber es reuert sie die That, und auf ihre Bitten wird von den Göttern dem Gemordeten Unverwundlichkeit, das Vermögen der Befruchtung bleibt ihm, und mit jedem Frühlings umfängt er liebend wieder die Gattin, und mit jedem Herbst verläßt er sie treulos wieder, unfähig, sie zu begatten, und klagt sie in Trauer (vgl. Nicters Phantasien des Alterthums, Th. 3 S. 334. ff.).

(Ricklefs.)

Agdos, s. den vorhergeh. Art.

AGDOTSCH, ein truchmenischer Fezist nordwestlich von Schirman, welcher mit Rasch, Schasi (Schisi) und Kobakall fast immer einen Eban (Beherrschter) gebabt hat. S. Truchmenen. (Rommel.)

AGEDICUM, Agedicum, Agendicum, auch Agredicum, jetzt Cenis, Hauptstadt der Senonen in der Gallia Celtica oder Engadunensis, genannt von Jul. Cäsar (L. VI, c. 44) von Estrabo, Ptolem. und ausdrücklich von Sil. Ital. (L. VIII, 454); vom Eutropius schon genannt nach dem Namen des Volks Senioni. (Bergl. Ranter Gall. S. 151.) (Sieckler.)

AGEEG, AGIG, (nach Bruce II, 8), Name einer der verschiedenen Nationen, welche längs der Küste des (s.g.) rothen und indischen Meeres wohnen, und in feststehenden Hütten oder Häusern leben. Er kommt von einer kleinen Insel an der Küste den Bergen der Habubs gegenüber. Verschiedene Stämme von ihnen, Zora, Baital, Schibo, Ajimo und Ajabo, (ein sehr

61 Tertull. Apol. 15.) 7) Vgl. Crouser's Symbolik II. 32. ff.
ausg. Encyclop. d. M. u. N. II.

8) Plin. H. N. XVI, 45; Arnob. adv. gent. p. 99.

wildes Volk, in Ajab, einem niedrigen, eben Lande unterhalb Enderia, wohnen, wo sich das rothe Meer östwärts gegen die Meerenge drehet, und haben insgesamt wollige Haare. Was Bruce nach seiner Lieblingsidee von den Hirten und von Saba noch weiter anführt, wird der, der sie auch zu der seinigen machen kann, a. a. D. selbst nachsehen. (Hartmann.)

AGELADAS oder AGELADES, aus Argos, lebte (nach Plinius) um die 87te Olymp., und verfertigte gemeinschaftlich mit Kanachos und Aristoteles die drei Mufen, auf welche Antipater von Sidon ein Epigramm gedichtet hat. (Brunk anal. II. p. 25.) Ferner werden ihm ein Wagen des Kleofthenes, eines Siegers in den olympischen Spielen, eine Statue des Jupiter in dem Tempel auf dem Berge Ithoma in Thessalien, die Bilder des Jupiter und Herkules im Knabenalter zu Äge, eiserne Pferde und gefangene Weiber zu Larent zugeschrieben. Er war der Lehrer des berühmten Philias. Werke in dem Geiste des Agelades mögen fern: die capitulische Aia mit den Arbeiten des Herkules, die Mufe im Palast Barberini, der Sturz einer Mufe in der Villa Medici. (I. Horner.)

AGELAEOS, 1) der Sohn des Herakles und der Omphale, vom dem der Iudäische König Krösos stammen wollte, 2) bei andern Lampos und Laomedes genannt. 2) Der Sohn des Demos und der Althaea, der in dem Kampfe umfam, welcher zwischen den Kalchoniern und Kureten ausbrach, weil Melaeos die Ehne des Theseus, die ihm die Haut und den Kopf des Kalchondioners über freitig machten, ergriffen hatte. 3) Der Elfs des Priamos, der auf seinen Befehl den Alexandros aufsuchte und, als er ihn nach 5 Tagen von einer Wdrin geknigt antraf, ihn unter dem Namen Paris ausjog. 4) Der Sohn des Herakliden Temenos, der mit seinen Brüdern Eurypoulos und Kallias den Vater tödteten, weil er seiner Tochter Hymethis und ihrem Gemal Deiphontes die Thronfolge jüwenden wollte. (Ricklefs.)

AGELASTOS, b. l. der Rielachende, ein passender Beiname des Pluto, der finster ist wie das Reich, das er beherrscht. (Ricklefs.)

Agelatos, (Αγέλατος,) Fels in Attika, vergl. Attika.

Agcle, f. Angele, Attika.

AGELEIA, (Αγέλαια,) und AGELEIS, (Αγέλεις,) Beiname der Pallas, der erste Bntegewinnerin, bei Homer, der zweite Volksführerin. (Ricklefs.)

AGELENA, eine von Wallenaer (tableau des Arachnides) errichtete Gattung der Epiminen, die Larve mit seiner Gattung Aranea verbunden. Die Kennzeichen sind: acht ziemlich gleich große Augen am Vordertheile des Halschildes sitzend, eine quer liegende Ellipse bildend. Die Beine mäßig lang, das vierte Paar am längsten, das dritte am kürzesten, das erste etwas

länger, als das zweite. Die Thiere sitzen in ihrem horizontalen Gewebe, das sie von Pflanzen und Sträuchern verfertigen und lauern in einer gewölbten Höhle auf ihren Gang. Die in Europa häufig vorkommende Art ist Agelena labyrinthica Valsenauer tabl. p. 51. n. 1. Aranea labyr. Fabr. Ent. syst. 2. p. 418. n. 41. Linn. Syst. Nat. 2. p. 1031. n. 12. Abgebildet bei Schäffer Icon. tab. 19. fig. 8. — Albin. tab. 17. f. 83. — Clerk Ann. succ. p. 79. 2. fig. 8. (Germar.)

AGELET, (Joseph le Comte d') Mitglied der Akad. der Wissenf. zu Paris, geb. zu Thone la Long den 25. Nov. 1751. Unter Lande studirte er die Astronomie, in welcher Wissenschaft er sich rühmlich auszeichnete. Im J. 1773 begleitete er als Astronom die Expedition unter Kerguelen, im J. 1785 die unter Perouse, auf welcher er auch seinen Tod fand. — Als Früchte seiner ersten Reise legte er der Akademie 1780 seine Tagebücher vor, welche über 1600 Beobachtungen über die Planeten und weit mehrere neue über die Hifirne enthielten. (Nach Biot in der Biogr. univ.) (H.)

AGELMUND, (Agilmund, b. i. Grimund,) erster König der Langobarden, (aus dem hochgerathenen Geschlecht der Sunning, b. l. Wohlwollenden, Sönnenden,) welchen sie sich Rat der bisherigen Heerführer erwählten, als sie gegen das Ende des 6ten Jahrh. n. Chr. ihre große Wanderfchaft aus Norddeutschland nach der Donau und dann weiter nach Italien angetreten hatten. In der untern Donaugeb. wurden sie unvermuthet von den Bulgaren überfallen und eine Strecke zurück geschlagen. Bei diesem Unglück verlor Agelmund das Leben. (Vgl. Paul. Diac. und Gatterer.) (Chr. Niemeyer.)

Agelnoth, f. Canut.

AGEN, (Fr. 44° 12' 22" L. 15° 16' 20") im Alterthum Aginnum, in der Gallia Aquitania, Hauptstadt des franz. Depart. Lot. Garonne und eines Bezirks von 19 M. und 79,312 Einw. Sie liegt an der Garonne, über welchen Fluss sich der Hügel l'Hermitage erhebt, und umgeben von dem Moraste Praix, dessen Ausdünstungen die Luft ungesund machen, ist schlecht gebaut, hat unregelmäßige Plätze, trumme schlecht gepflasterte Straßen, 1 Kathedrale, mehrere andere Kirchen, eine in einen Felsen gebauene Kapelle, neben welcher man noch einen Bruchstein findet, 862 Häuser und 10,746 Einw. Sie ist der Sitz der Departementsautorität, eines Bischofs, eines königl. Gerichtshofs und eines Handelsgerichts: man findet hier eine Societät des sciences, belles lettres et arts, ein Gymnasium oder städtisches Collegium und eine Bibliothek von 9,000 Bänden. Die Manufakturen bestehen in Indienweberei, die vormalig wol 10,000 Stück lieferte, aber in der Folge verloren hat, in 1 farbigen Papiermanufaktur, 1 Schnupftabakfabrik, die 2,600 Centn. liefert, 1 große Segeltuchmanufaktur für die Marine mit 200 Stühlen, die mit den Epiminen wol 5,000 Arbeiter beschäftigt, 1 Wolken- und Baumwollendruckmanufaktur, die aber

1) Apollod. II. 7. 8. 2) Heyne ad Apollod. I. c. 3) Ant. Lib. 2. 4) Apollod. III. 12. 5. würdevoll Aristoteles genannt Heyne not. er. ad I. c. 5) Ap. lib. II. 8. 6. vgl. Pans. II. 15. und 28. der in den Namen der Temeniden abweicht. Des Euripides Temeniden, die uns wahrscheinlich mehr bekannt, sind nicht erhalten.

*) Genannt im Hin. Ant. in der Tab. Peutling. und von Antonius (Ep. 21.) so wie von Hieronymus Eccl. in Phob. Wl. Mannert's Gallia C. 115. (Nikler.)

gang im Verfall ist und 1800 nur noch 20 Centn. Baumwolle verbrauchte, einer andauernden Seide- und Lammwollerei, Seidenerei, Handschuhmacherei, die nur 12,000 Paar liefert, Seidenfabriken, Brauereien, Weinereien, und Lichterfabriken. — Mit diesen Fabriken und denen der umliegenden Gegend treibt sie einen bedeutenden Handel, und ist die Hauptniederlage der Waaren zwischen Bordeaux und Toulouse, hat auch eine Börse. Die Promenaden um die Stadt, besonders der Cours an der Garonne, gehören unter die reizendsten, die Frankreich hat. Die Stadt hat ein hohes Alter; man kößt auf römische Alterthümer. Unter den Gelehrten, die hier geboren sind, zeichnen sich aus: der noch lebende Naturforscher Latrobe, der Epistolograph J. D. Boileau, † 1735, und der Literatur St. Just. Scaligner, † 1609 zu Leoben. (Descr. top. et stat. de la France. Lot et Garonne p. 27.) (Hassell.)

Agende, f. Kirchenagende.

Agedincum, f. Agedincum.

AGENEIOSUS, Gattung von Fischen, von Latrobe aufgestellt, um diejenigen Arten der Gattung Silurus (Wels) von den übrigen zu trennen, welche hinter der großen Rückenfinne noch eine Seitenflosse und am Munde keine Barbfäden haben. Vorläufig werden von ihm nur *Silurus militaria* Linn. und *S. inermis*, beide aus südamerikanischen Flüssen, zu dieser neuen Gattung gezählt. Man kann aber dieser Trennung füglich entbehren, da die Wels ohnehin schon in drei Gattungen zerfallen, und dazu gehören diese zu *Pimelodes*. (Lichtenstein.)

AGENOR, (Aγηνωρ.) 1) der Sohn des Poseidon und der Leuko, oder nach Hygin (F. 157) der Eurynome, König von Rhodien, vermählt mit der Telephassa 2), Vater des Radmos, Phoinix, Kikly und der Europa, der, als letztere von Zeus entführt war, seine Söhne ausschickte, sie aufzufinden, mit dem Beschl, ohne sie nicht zurück zu kehren, worüber seiner zurück kehrte, weil seiner sie fand 3). Ueber sein Geschlecht herrscht in den Angaben der Alten eine große Verwirrung. Statt der Telephassa geben ihm einige eine Tochter des Neleus Argiopo oder Argiopo, zur Gemalin, mit der er den Radmos, so wie mit einer früheren Gemalin Damno, einer Tochter des Pelos, den Phoinix, die Asia und Melio erzeugt haben soll 4). Der Scholiast des Apollonius Rh. II, 478 gibt ihm nach hellenistischem noch den Phineus zum Sohn; Schol. in Eurip. Phoen. 5 nennt diesen statt des Phoinix, welcher Schol. in Aeschyl. Sept. adv. Theb. 492 ganz ausgelassen wird. Pausanias (Sept. adv. 2) nennt noch den Thalos als seinen Sohn, der Con. 37 ein Bruder des Radmos heißt. Dicht. (I, 9) gibt ihm noch die Tagete zur Tochter, und Homer (Il. XIV, 321) macht die Europa zu einer Tochter des Phoinix; weil möglich, da Enkel noch lebenden Großvätern oft als Kinder beigelegt werden. — 2) Einer der Söhne des Hippo-

tos, verlobt mit der Danaide Kleopatra 5). Hygin (F. 170) nennt sie Enippe. — 3) Der Sohn und Nachfolger des Königs Teiropas in Argos, ein grausamer Väterich, Vater des Krotopos 6), der von Hygin (F. 124) Pelasgos genannt wird. — 4) Der Sohn des Amphion und der Rhode, von Apollon erschossen 7). — 5) Der Sohn des Jasos, Vater des vielkügigen Argos 8), bei Eudoc. p. 79 als Sohn des Phoronius angesehnt, der nach hellenistischem 9) den Jasos (Jasos) und Pelasgos zu Brüdern gehabt haben soll. — 6) Der Sohn des Pelion und der Doride Antippe, vermählt mit Epistafe, der Tochter des Kalpion, Vater des Portheon und des Demonit 10). Einige nannten auch den Phineus seinen Sohn 11). — 7) Der tapfere Sohn des Antenor, der beim Sturm aus den griechischen Lagern mit Paris und Nestor die zweite Kolonne anführte 12), den letztern, als er fiel, vertheidigte (XIII, 490), den verwundeten Helenos verband (I. c. 598 ff.), den Jasos gegen Hector zu Hilfe eilte (XIV, 425), den Klonios erlegte (XV, 346) und von Apollon ermutigt, es zuletzt mit dem Hector selbst aufnahm, und, als dieser ihm zu mächtig ward, durch den Gott, der statt seiner ein ähnliches Lustbild schuf, das Hector verfolgte, gerettet ward (XXI, 408 ff.). Er fiel durch Achilleus Sohn Pyrrhos 13). — 8) Ein Sohn des Phlegon, König in Ephesus, Bruder des Pronos und der Aristos, der mit seinem Bruder die wegen der Kallirhoe von ihrem Gemal Alkmaon verlassene Schwester an diesem rächte, dafür aber mit dem Bruder von dem Sohne der Kallirhoe wieder erschlagen ward 14). Pausan. (VIII, 24), nennt die Brüder Tamenos und Nyon, die Schwester Alkestis. (Ricklefs.)

AGENORA, AGENORIA, 1) römische Göttin, entweder der Thätigkeit selbst, oder die Erweckerin derselben, ab agendo dicta, quae ad agendum excitaret. August. d. C. D. 4, 16. — 2) Verwechslung mit Aegeronia. S. diese und Angeronalia. (Ricklefs.)

Agens, Reagens, f. Kraft.

Agent, f. Bevollmächtigter u. Gesandter.

AGER I., Ager effatus, f. Effata.

II. Ager quaestorius. Sidonius pflanzte bei den Römern beschließen zu werden, daß ein Theil der dem Staat gehörigen (eroberten) Ländereien auf dem Wege des Verkaufs in Privat Eigenthum verandelt werden sollte, um dadurch der Staatslast aufzuheben. Zu dem Ende wurde eine Limitation veranlaßt, und alsdann den Quästoren die Vertheilung überlassen. Davon ließ alsdann das auf diese Weise veräußerte Land ager quaestorius. Bgl. Ciculus Flaccus und Hyginus (bei Goes. auct. rei agrar. p. 2. 14. 205.).

III. Ager vectigalis. (1.) Ager vectigalis populi romani, ist das dem römischen Volke zinsbare Land, also genannt von der Abgabe, welche die Grundbesitzer für die ihnen zustehende Benutzung dem römischen Staate zu entrichten hatten, und welche vectigaließ. Dieses vectigal scheint in Früchten bestimmt gewesen zu

1) Bei Steph. Byz. Agnolus Telephae, und auch Telephae. 2) Apollod. III, 1, 2 und III, 1, 1. 3) Sohn Schol. in Eurip. Phoen. 5 heißt Telephae. 4) Schol. in Apoll. Rh. II, 186. nach Pyrrhos vergl. Hyg. F. 178 und Eudoc. p. 23.

5) Apollod. II, 1, 5. 6) Paus. II, 16. 7) Apollod. III, 5, 6. 8) Apollod. II, 12. 9) Schol. in Il. III, 7, 13. 10) Apollod. I, 7, 7. 11) Id. I, 91, 21. 12) Il. XII, 98 ff. 13) Paus. X, 27. Hyg. F. 113. 14) Apollod. III, 7, 6.

seyn, deren Erhebung (das *ius vectigalis*) alsdann (in späterer Zeit wenigstens) an Staatspächter gegen eine in barem Gelde an die Staatskasse zu zahlende Summe überlassen war. (Hug. in u. s. in Goez. i. n. u. s. rei agr. p. 205). Daher kommt der Ausdruck *ager vectigalis*, und auf die Verpachtung der Abgabenerhebung find die Ausdrücke: „*agrum fructuum locare seu conducere*“, „*ius vectigalis emere vel vendere*“, oder auch wol bloß: „*agrum publicum locare*“, zu bezeichnen. Daß ein Grund und Boden die Eigenschaft eines *ager vectigalis* annahm, geschah aber, theils 1) indem man den alten Eigenthümern, denen er durch Ererbung entziffen worden war, erlaubte, ihn gegen Entrichtung des *vectigal* fortzu besessen (*ager reddebatur*), wie es späterhin immer in den Provinzen geschah, indem man dort die *agri privati* durch Auflegung eines Grundzinses (*tributum, vectigal*) in *agri vectigales* verwandelte. (Vgl. Aggenus p. 47 und Goez.), jedoch mit Ausnahme derjenigen Territorien, welche *ius italicum* hatten, (vgl. diese Rubrik), theils 2) indem man den bisherigen Eigenthümer vertrieb, und das Land an neue Besitzer verließ, denen man die Besitzergreifung erlaubte (*ager occupabatur*). Diese Verreibungen geschahen nicht auf eine gewisse Zeit, wie bei gemeinen Verpachtungen, sondern für immer; jedoch so, daß dem Staat das Recht dergleichen Verreibungen einzuziehen und auf andere Weise darüber zu verfügen, unbenommen blieb: obgleich die Ausübung dieses Rechts immer etwas Schätziges und Unbilliges hatte. (Vgl. den Art. Agrar. Gesetze). Die wichtigsten Verreibungen aber, unter welchen die Staatsländereien in der Eigenschaft von *agri vectigales* verfallen wurden, scheinen folgende gewesen zu seyn: 1) Nur größere Feldmarken (*latifundia*) wurden verfallen, daher uns die *Possessiones* geradezu als *agri late patentes* von *fructus* (v. *possessiones*) beschrieben werden, vermuthlich weil durch zu große Zersplitterung die Erhebung des *vectigal* zu sehr erschwert worden wäre. Natürlich aber war dieser Vergebung wegen der ärmere Theil der römischen Bürger von der Benutzung des *ager vectigalis* ausgeschlossen. 2) In der ältern Zeit machten die Patricier ausschließlichen Anspruch auf das Recht den *ager vectigalis* zu besitzen, und mußten es dann auch wohl so einrichten, daß sie kein vectigal davon bezahlten). Dafür aber scheinen sie auf der andern Seite keinen Theil gehabt zu haben an demjenigen, was von Zeit zu Zeit von dem *ager publicus* in Privateigenthum verwandelt, und mit Freibeit den oder Grundabgabe in kleinen Portionen (gewöhnlich von fünf Jugern) an die Flecker überlassen wurde, (vgl. den Art. *ager viridianus*), so daß man sich das Verhältniß ungefähr so zu denken hätte, wie wenn die Exelleute keine Bauergrüter und umgekehrt die Bauern keine Rittergrüter erwerben könnten. Das von den Patriciern angekaufte oder vielleicht auch wohlgekaupte Vorzugerecht in Ansehung des *ager publicus* wurde ihnen jedoch durch das agrarische Gesetz des Pleinius (S. Agrarische Gesetzgebung) entziffen, wodurch auch den Plebejern (streich nur den reichen) der Genuß der Landstamm erlaubt wurde. 3) Seit dem Pleinischen Gesetz finden wir dann auch ein höchstes Maß (500 Jugern) festgesetzt, welches bei der *occupatio* kein Familienbater zu überschreiten befugt seyn sollte.

Werkwürdig ist es, daß wir in der Kaiserzeit, nachdem unter Octavianus Augustus die Provinzen zwischen dem Kaiser und dem Senat, besonders in Ansehung der Einkünfte, getheilt worden waren, mit Beziehung auf diese Theilung verschiedene Bezeichnungen für die jändereichen Ländereien finden. Die jändereichen Ländereien in den sogenannten *provinciae populi romani* hießen *praedia stipendiaria*, die in den kaiserl. Provinzen aber *praedia tributaria*. Dieses bezeichnen ausdrücklich die von Söhnen herauszugebenden Institutionen des Sajas (p. 59. Cod. lin. 2—6). Ob es aber gegründet ist, was Theophilus (Paraphr. Instit. II, 1. §. 40) sagt, daß die *praedia tributaria* schwerer belastet gewesen seyen, als die *praedia stipendiaria*, weil der Kaiser zum Sold seiner Heere großer Einkünfte bedurfte, mag dahin gestellt seyn: allerdings ist es unläuglich, daß die kaiserl. Provinzen willkürlichen Abgabenerhebungen noch mehr ausgesetzt waren, als die andern. Was die Rechte betrifft, welche an den *agri vectigales* den Besitzern zustanden, so begriffen sie allerdings den vollen Nutzungsrecht (*usus*); denn *usus* ist im ältesten Sprachgebrauch so viel als Besitz, wie der Ausdruck *unusperere* beweist: aber ein Eigenthum hatten die Besitzer nicht, wie schon der für dergleichen Ländereien vorhandene Ausdruck *possessio* beweist. Der vorhin angeführte Sajas (p. 55. lin. 15) sagt daher auch ausdrücklich: in den Provinzen gehöre das Grundeigenthum dem römischen Volk oder dem Kaiser, der Privatbater aber habe bloß den Besitz oder die Nutzungsung. Eine *rei vindicatio* fand daher auch bei den *agri vectigales* nicht Statt. Dagegen ist es wahrscheinlich, daß die *interdicta possessoria* ursprünglich auf die *agri vectigales* sich bezogen haben, obgleich späterhin sie auch auf den *ager privatus* angewendet werden. Die in späterer Zeit bei der durch die Abschaffung der *legis actiones* eingetretenen Umänderung des römischen Gerichtswezens entstandenen dingslichen Klagen sind wir allerdings auch bei diesen *agri vectigales* anzunehmen berechtigt, da bei den *agri vectigales* *civilitas* wenigstens schon eine *actio in rem* (*civilis*) (Dig. VI, 3. fr. 1. §. 1) als auch die *actio* (*in rem*) *Publiciana* (Dig. VI, 2. fr. 12. §. 2) bestimmt erwähnt sind. (Vgl. überh. Niebuhr Röm. Gesch. Th. 2. C. 349 und folg.)

(II.) *Agri vectigales civitatum*. Es ist an sich wahrscheinlich, daß die von Rom abhängigen oder ihm einverleibten Städte in Benutzung ihres Gemeinlandes ein ähnliches Verhältniß beobachtet haben werden, wie Rom selbst. Nach Paulus (Dig. VI, 3. fr. 1) geschah die Benutzung für die Gemeindefosse zum Theil durch gewöhnliche Zeitpunkt, zum Theil durch Ueberlassung gegen ein *vectigal*, was einen Unterschied zwischen *agri non vectigales* und *agri vectigales* begründete. Es gab es also auch *agri vectigales civitatum*, an deren Nutzung man, so lange das *vectigal* bezahlt wurde, gegen die *civitas* selbst sich behaupten konnte. (Dig. VI, 3. fr. 1. §. 1. fr. 2).

IV. *Ager viridianus*. Wenn in Rom von dem, was (durch Ererbung besonders) Grundeigenthum des römischen Staats geworden war, eine Landausbeileung beschloffen war, in der Art, daß Mann für Mann eine gleiche Anzahl von Jugern besessen sollte, so hieß das

in Folge eines solchen Beschlusses durch förmliche Limitatio abgetheilt und assignirt. Land ager viridatus. Vgl. Festus v. viridatus. So sollte nach einem Senatsbeschluss von dem eroberten kleinasiatischen Gebiet jeder Plebeier sieben Jugera (wie es scheint, das gewöhnliche Maß) erhalten (Liv. V. 30): es kommen nämlich solche Landausbeutungen immer bios in Beziehung auf die Plebeier vor, während die Patricier (späterhin freilich die Reichen und Vornehmen überhaupt) den Genuss der agri vectigales haben. — Uebrigens sollten die der oben erwähnten Ausbeute nicht bios die Hausväterhäupter Theile bekommen, sondern auch die noch in der väterlichen Gewalt befindlichen Kinder, was aber als Ausnahme erscheint. (Unterholzer.)

AGER, (Agiro, Eger.) Fluß, welcher aus dem Meeressomit und unterhalb Lambach in die Traun fällt. Vom 12. Sept. 1810 bis 22. April 1816 machte er bis Schwannaustadt die Grenze zwischen Oesterreich und Baiern. Die dürre Ager entspringt hinter St. Georgen, fließt zuerst in die Wieda und dann in die Ager. (Winkelhofer.)

AGER, Gleden in der span. Prov. Catalonia am Egre, mit einem Kastell. (Stein.)

AGRATUM, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Corymbiferae, und aus der ersten Ordnung der 19ten Classe. Der Charakter besteht in einem gemeinschaftlichen Kelch, dessen Schuppen in zwei Reihen stehn, in einem nackten Fruchtknoten, vier- und fünftheiligen Hülshen, ohne Entfell, und einer Samenkrone, die fünf Spreublätter enthält. Es sind zwei Arten bekannt: Ag. conyzoides, mit fast herz- und eiförmigen Blättern und gekrümmten gegrannten Spreublättern. Diese Art wächst auf Jamaica, und wird als Sommergewächs häufig in botanischen Gärten gebaut, wo man sie oft unter fremden Namen hat. Sie trägt bläuliche, auch weiße Blumen. Abgebildet ist sie in Hermann parais. t. 161. Die zweite Art Ag. latifolium Cav. ist wenig davon verschieden: nur sind die Blätter an der Basis keilförmig, die Spreublätter nicht gegrannt, sondern lanzettförmig. Abgebildet ist diese Art in Cav. ic. vol. 4. t. 357. Vgl. Achillea l. agratum. (Sprengel.)

AGERKUF, عقرقوب, eine aus gebrannten Steinen 70 Fuß hohe Mäule, 23 Stunde westlich von Bagdad und dem Tigris gelegen. Ueber jeder 6ten Lage von Steinen liegt eine Lage Schilfrohe, und die nördliche Seite ist fast senkrecht. Von einigen Reisenden ist diese künstliche Erhöhung für den babylonischen Thurm gehalten worden. (S. auch Babylon. Kinnir's Statist. Gemälde von Persien in Rüh's und Epfers Zeitf. f. d. n. u. e. Gesch. u. f. w. 1814. Bd. 2. S. 231.) Niebuhr dagegen, welcher ihn in seinen Reisen (Eb. 2. S. 305) genau aus eigener Ansicht beschrieb, vermuthet, daß diese Anlage gebauet habe, ein Landhaus der Könige zu tragen. In der Nähe sind Spuren von Landhäusern, oder einer kleinen Stadt. Der eigentliche babylonische Thurm lag am Euphrat. (P. F. Künigsefer.)

AGEROLA, Et. in der Reapol. Prov. Princip. cit. mit 2200 Einw., Sitz eines Bischofs. (Köder.)

Agesander, f. Laokoon.

AGESANDROS, d. i. Männerentführer, ein Beinname des Plato. (Hesych.) (Ricklefs.)

AGESILAOS, d. i. Hülfsentführer, ein Beinname des Plato. (Callim. Hymn. in Pallad. 130. Spanh. ad h. l.) (Ricklefs.)

AGESILAOS, ward zum König von Sparta durch besonders Verstand (399 v. Chr.) erhoben, nachdem er seinen Neffen Leotychides, den man für Alibiades gehalten, als illegitim hatte erklären und das bestehende Erbthum zu seiner Gunst auslegen lassen. Nachdem das rivalisirende Athen im Befolge der Niederlage am Agos Potamos (Ziegenflusse), wo seine Flotte verloren ging, die Mauern hatte niederreißen müssen, beherrschten die Spartaner fast ganz Griechenland, und standen im Zenith politischer Größe; denn auch ein Theil Kleinasiens war ihrer Macht unterworfen, weswegen sie in fernem Kriege mit der Perser Könige lebten, der ihnen auch im Griechenland Feinde zu werden mußte. Agesilaos, entschlossen ihn mit bisher ungewöhnlichem Eifer zu betrogen, mußte es mit Ephanders Rath dahin zu bringen, daß Asiens Städte ihn aufboten, worauf er mit 5000 Mann von Asien nach Athen überschiffte (395 v. C.). Was Agesander auch im Anfang that, um Agesilaos herabzuwürdigen, so fühlte er doch zu bald, daß er seinem kräftigern Genies weichen müsse, und ging als Gefandter zu den Bundesgenossen. Sobald er seine Streiter mit denen der Städte Asiens vereinigt hatte, bemächtigte er sich in Kurzem des größten Theils Kleinasiens. Mit höchstem Verdrusse geborchte er nach zwei Jahren dem Befehle der Römer, die sie, seine Eroberungen zu verlassen und nach Griechenland zurückzukehren, wohin ihn die durch persisches Gold angekuppelte feindliche Verbindung einiger Staaten rief. Beim Zuge durch Thessalien schlug er eine zahlreiche Reiterei, die sich ihm entgegensetzte, und nach Böotien gekommen, das vereinte Heer der Thebier, Argiver und Arkader bei Koronea, wobei er schwer verwundet wurde. Später führte er das Heer zum ionischen Kriege in den Peloponnes, wo er mehrere Vortheile errang und die ioniischen Städte feierte. Um diese Zeit mußten die Hülfskräfte von Amphila nach Hause zur Feier der Olympischen, Apollons Feste, ziehen; aber Iphikrates, der Abnehmer, überfiel sie auf dem Marsche und vernichtete diese bedeutende Abtheilung des Heeres. Die Alarnanier, die Thebier drängend, zwang er zum Frieden. Im J. 387 vermittelte Antalkidas den Frieden zwischen Persien und Griechenland, den aber Hippias der Spartaner brach, indem er vertragwidrig sich der Städte von Theben bemächtigte und despotisch herrschte. Die Mißbilligung der Lacedaemonier und ihr Nachdruck des Schutzes zum Gerichte waren fruchtlos. Nach Agesilaos' Tode als sein Beschützer auf und Rabma blieb in Epurias' Händen. Eben so entzog er den Ephodrias der Verurtheilung, nachdem er im tiefsten Frieden den Versuch gemacht hatte, den athenischen Piräus durch Verrath zu überkumpeln, indem er ihn als einen treusicheren Krieger lobte, dessen die Republik nicht entzählen konnte, ob er gleich diese That mißbilligte. Nach der Schlacht bei Leutera (371), in der er nicht geschoßen hatte, rettete er durch seine Weisheit das vergriffene Vaterland. Viele Spartaner waren

gestoßen und dadurch in die Strafe der Ehrlosigkeit verfallen. Ihre zu große Menge würde die Gefahren durch Anwendung der Strenge noch erhöht haben. Man übertrug daher dem Agessias die Befehlsgewalt, der die Kraft der Gesetze einen Tag lang aufhob, während welchen die Geflohenen in alle Richtungen wieder eingeseßt wurden. Kleine Vorfälle, die er alsbald durch Einfälle in Arkadien erlang, gingen durch den siegreichen Epaminondas, der Lakonien verheerte und Sparta bedrohte, eben so schnell wieder verloren, und nur durch Klugheit und weises Zaudern rettete er die Stadt dieses Mal, so gut als ein zweites Mal, nachdem er verweigert hatte mit Theben Frieden zu schließen. Nach der Schlacht von Mantinea, die er gegen Epaminondas verlor, hielt er Sparta ab, dem allgemeinen Frieden beizutreten, und beobachtete dlos einen Waffenstillstand, während dessen er nach Aegypten ging, zuerst das Heer des gegen Persien aufstehenden Lachos, dann das des Melaneos zu zwei großen Siegen, einzig von seinem Genie ausgehend, anführte, darauf, nach dessen beständigem Trösten, nach Hause eilte. Ein Sturm nöthigte ihn, in Menelaos Hafen auf Afrika's Küste anzulegen, wo er 84 Jahr alt starb. Eigenschaften, die sich entgegen zu stehen scheinen, zeichneten den Charakter dieses großen Mannes aus: ehrgeizig und kühn, sanft und liebenswürdig, stolz, und doch freithellend, eigensinnig und gütig, uneigennützig in hohem Grade, ein gärtlicher Vater (man erzählt eine Anekdote von ihm mit seinen Kindern, ganz der von Heinrich IV. ähnlich) verschmelt er doch alle Eigenschaften in ein edles Ganzes, welches der Liebe zum Vaterlande jede andre Rücksicht unterordnete. Und dessen ungeachtet führte seine unbiegsame Hartnäckigkeit dieses geliebte Vaterland zwei Mal an den Rand des Verderbens. Glücklich für ihn, daß Xenophon sein Freund und Geschichtschreiber war, und vielleicht geschieht diesem kein Unrecht, wenn man ihn beschuldigt, daß die Freundschaft für Agessias ihn zu Ungerechtigkeit gegen Epaminondas verleitet habe. Seine Geschichtschreiber, zu denen auch Plutarch, Corn. Nepos, Diodorus S. gehören, haben manche seiner edeln Aeußerungen aufgeschrieben: die Erziehung von Trophäen und Denkmälern zu seinem Ruhme hindernd, sprach er: „Meine Handlungen müssen meine Ehrensäulen werden.“ Dem Fragenben „ob Tapferkeit, oder Gerechtigkeit dem Vorgesetzten verdiene?“ erwiderte er: „wäre Jedermann gerecht: so würde die Tapferkeit unnütz werden.“ (G. H. Ritter.)

AGESINA. Stadt in der Gallia Aquitania, genannt von Plin. (IV, 19 wo die Einwohner Agessinatenses heißen.) (Sickler.)

AGESSOS, (Ἀγέσος.) Stadt in Thracien: Cinn. Ἀγέσος oder Ἀγέσιον. Steph. Byz. Rängen, f. b. Eckh. Doctr. II. 23. Num. vet. ib. 3. n. 25. p. 43. vgl. Rasche Lex. num. Tom. I. p. 191, Suppl. I. p. 345. (Spohn.)

AGETOREION, (Ἀγγορείον sc. ἱερὸν), ein Heiligtum bei den Griechen (Hesych. h. v.), von welchem zweifelhaft ist, ob es der Aphrodite, deren Priester auf Agros agyrop (Hälder, Herrscher) hieß, oder dem Zeus (Stob. serm. 42) oder dem Apollon (Paus. 8, 31), welcher jenen Namen als Beinamen führten, geweiht wurde.

Agetoria, f. Karneia.
Ageusia, Agheusia, Geschmackverlust, f. Geschmack.

AGGER, ein nicht unbedeutender Fluß, der im Herzogth. Westphalen entspringt, ins Ruesladi-Emdornische tritt, auf einer ansehnlichen Strecke die Grenze zwischen diesem und der Grafschaft Homburg macht, dann ins Bergische fließt, und sich unweit Siegburg mit der Sieg vereinigt. Mehrere Male durch tiefe Bergthäler strömend ist sein Lauf reißend, oft verberend, doch hat ihn Fleiß und Kunst gezwungen, eine Menge von Eisenbämmern u. s. w. zu treiben. Sein Gelände ist fruchtbar, und vorzüglich seines nützlichen Grasdaufraches wegen bekannt. (Aschenberg.)

Aggerhuus, f. Christiania.

Aggerout, f. Adcherud.

Agglutinantia, f. Gluten.

AGGREGAT (nach Lampe Gehäuf, aggregatio, die Handlung des Häufens, Anhäufung, wovon Aggregat das Bewirkte ist), nennt man 1) im Allgemeinen jede Masse, die aus einer zufälligen Verbindung ihrer Theile entstanden ist. Daß diese Theile, wie Lampe will, gleichartige seyn sollen, scheint nicht wesentlich erforderlich. 2) Ein Aggregat von Naturdingen steht daher entgegen der stetigen Größe; die Aggregat ist ein bloßes Continuum und kein Continuum. 3) In intellectueller Hinsicht bezeichnet man damit eine Masse zufällig zusammengebrachter Kenntnisse, denen also der wissenschaftliche Zusammenhang fehlt. Man kann ein solches Aggregat als einen Haufen vorräthiger Materialien betrachten, welche zu einem künftigen Bau erst benützt werden sollen. Da solch ein Bau nur bewirkt werden kann durch Selbstthätigkeit des Geistes, so muß jetzt eine methodische Eichtung vorgenommen werden, bei welcher das Wissen nicht mehr dem Zufall überlassen bleibt, sondern mit Absicht gesucht wird, so daß es nicht länger mehr aus bloßen Bruchstücken besteht, sondern in sich zusammen hängt. Auf solche Weise nur wird der geistige Bau zusammen gebracht; mit andern Worten: das Wissen wird systematisch. Aggregat steht also hier entgegen dem System, und das Mittel, aus jenem dieses zu Stande zu bringen, ist Methode, welcher entgegengeßetzt ist die Hypothese oder das tumultuarische Verfahren. (Gruber.)

AGGSBACH im Erzbisth. Desterreich unter der Ens, ein zum Kr. ob dem Wienerwald gehöriges Pfarrd. mit einem Schlosse an der Donau. Wahrscheinlich hat der Ort seinen Namen von der Aa oder dem Aachbach, der sich in der Nähe desselben in die Donau verliert, und der im 11ten Jahrh. erbaute Ort gab dem Welschgeschichte von Achisbach seinen Namen, welches sich hier niederließ, und nach dessen Erlischen die Herren von Weissau in Besitz eintraten, aus welchen der berühmte Haderich Landesmarschall von Niederösterreich am das J. 1396 dieses Gut zur Stiftung eines Klosters für Lorchbühnen verwendete, die Aggsbach bis unter Joseph II. besaßen, wo ihr Stift aufgegeben wurde. Jetzt ist Aggsbach der Verwaltung einer eigenen Herrschaft, zu welcher mehrere in der Nähe befindliche Ortschaften gehören. — Der am linken Donau-Ufer gegen über liegende Markt Aggsb.

bach schon 830 unter dem Namen Aen sbach bekannt, aus 62 h. mit 459 Ew. bestehend, gehört jetzt zur f. f. Familienherrschaft Leiden. (Th. Freih. v. Liechtenstern.)

AGGSTEN in Oesterreich, im Kr. ob dem Wienerwald, ein Felsenst. kleines Dorf von 18 h. und ein Lehenort (Mauth Aggst. ein) unweit Aggsbach und am nämlichen Donau-Ufer, jetzt ein Bestandteil der Herrschaft Schönbühel. Vormalig war es ein eignes Dominium, das die Herren von Aggst. vom 12—13ten Jahrh. besaßen; dann wurde es ein Eigentum des berühmten Ritters mit dem Beinamen Schreckenwald, der es sich durch seine Kühnheit erwarb, darin seinen jährlichen Gegnern Trost bot, und die gefangenen Abgel. welche sich nicht mit großen Summen auslösen, vor dem Felsen hinabstürzen oder im Verlies verhungern ließ, bis er endlich begnügt wurde, und seinen verdienten Lohn erhielt. Auch im 15ten Jahrh. benutzte der Baron Schek, Eigentümer dieses Schlosses, die bequeme Lage desselben zu Räubereien, bis er 1467 durch die von Grafenau vertrieben wurde und endlich im Elend starb. (Th. Freih. v. Liechtenstern.)

AGHA Lef, eines der drei Wörter, welche bei den Türken für Herr gebraucht werden. Die beiden andern sind Efendi und Sultan, und man hört häufig in der türkischen Rede alle drei nebeneinander gestellt: Agha, Efendi, Sultanum, d. i. mein Herr, mein Gebieter und Herrscher. Der Unterschied dieser drei Wörter liegt außer der schon durch die Uebersetzung bezeichneten Schätzung noch in der Abstammung und dem Gebrauche derselben. Das erste ist rein tatarischen (von Aka U), das zweite griechischen (von αγγελος), das dritte arabischen (von Agha, er hat geberrscht) Ursprunges. Im gewöhnlichen Sprachgebrauche bedient man sich des Wortes Sultan nicht nur als Anrede an den Kaiser, sondern auch als Nachsch. des Agha oder Efendi in allen mündlichen oder schriftlichen Bitten; der Gebrauch dieser beiden aber ist dahin bestimmt, daß man mit dem ersten die militärischen, mit dem zweiten die politischen Beamten und Würdenträger anredet. Alle Mitglieder der Rechnungskammer, die Präsidenten, Schreiber, die Richter und alle Ulemas sind Efendi, die Generale der Truppen und die Offiziere derselben, die Großbeamten des Hofes und andere denselben untergeordnete nicht militärische Aemter führen den Titel Agha. Die vornehmsten dieser Aghas sind: der Agha der Janitscharen (Jemischerei aghassi), der Agha der Sipahis (Sipahilar aghassi), der Agha der Silibares (Silibilar aghassi), d. i. die Generale des Fußvolkes und der Reiterei; der General der Artillerie (Topduschar aghassi) u. s. w. Dann am Hofe der Oberkammermeister oder das Haupt der weißen Verschütteten (Kapu aghassi) und das Oberhaupt der schwarzen Verschütteten (Kizlar aghassi), d. i. wozu der Herr der Wädhchen, der auch Agha hahi scadet, d. i. der Herr des Thores der Glückseligkeit genannt wird. In den untergeordneten Stufen wird jeder Verschüttete, jeder Kammerdiener, Thürhüter und nachsahende Offizier mit dem Titel Agha, d. i. mein Herr! angeredet. (v. Hammer.)

AGHALZICHE (auch Akalzigke, Akalzik), d. i. Reuenschloß, auf Georgisch, von den Türken

Akiska (Akhisha) genannt, auch unter andern Mänder. als Aghesizke, Akelsa vorkommend, unter 61° der L. und 41° 65' der Br., Hauptstadt der georgischen, unter türkischer Herrschaft stehenden, Provinz Satabago, die auch wol Aghalische genannt, und von andern für armenisch ausgegeben wird. Der ganze Distrikt, der nördlichste des osmanischen Reichs im kaukasischen Asien, südlich an Karz und Arzum, westlich an Guria und das schwarze Meer, nördlich an Imereti, östlich an das eigentliche Georgien (Karbuel) gränzend, gewinnt sehr durch den Kur, der die Gegend beschneidet, und ist an Wein, Honig und Viehzucht reich. Auch die Einwohner der Stadt haben Garten-, Acker- und Seidenbau genug und besonders Delbäume und Bienenzucht. Aghalische soll 12—15000 Georgier, Armenier, Türken und Griechen enthalten; sie hat eine Citadelle, statt der sonstigen Befestigung, in der gewöhnlich ein Pascha befehligt. Hieher brachten von jeher die räuberischen Ketzger vom östlichen Kaukasus Menschen und andere Raubware, die sie glücklich durch den Askan und durch die Gräben der Georgier gebracht hatten, und fanden einen bedeutenden Absatz. Jedoch wird diesem unmenslichen Handel Askan, dessen Gräbe jetzt die vor die Mauern der Stadt geht, höchst wahrscheinlich Abbruch thun. Zum Kur, an dessen linker Seite die Stadt liegt, führt eine steinerne Brücke. 13 Werste davon fließt der Bach Askan in den Kur, in einer Gegend, wo die alte Festung Askan stand, bei der noch 1770 die Türken vom Zaar Heraklios geschlagen wurden. Ueber Askanstadt noch Kaproth sind in dieser Gegend gewesen. Neben Aghalische im Westen beginnen die Montes Moschici der Alten. (Rommcl.)

Aghalkalaki, f. Akalkalaki.

AGHLASIN, eine Gerichtsbarkheit im Spahat Hamid, dessen gleichnamiger Ort südlich von Isphat an dem Saum eines Berges auf einem Hügel liegt, mit einer Moschee, Barberei, Bade- und Warte (Voschannuma S. 641). (v. Hammer.)

AGHRIM, ehem. Wtst., jetzt Dorf in der irländ. Grafschaft Galway, bekannt durch den Sieg, den in dieser Gegend 1691 die Truppen Wilhelms III. über die Truppen Jakobs II. erfochten, wobei die letztern 7000, die erstern nur 600 Mann verloren haben sollen. (H.)

Aghtamar, f. Wan.

AGIANI, d. i. der Ort des heil. Johannes, besteht aus einigen Häusern, auf der Stelle des alten Heros Arbabian, wovon noch einige Säulen übrig sind (S. Gell's Itinerary S. 113). (v. Hammer.)

Agias, f. Agis.

Agidos, f. Nagidos.

AGIL, Agila (so viel als Agelb, d. i. ein Freier, der keine Steuer zahlt; alemannisch „Egill“ „Hegilo“), ist der wilde Nachfolger des wüsten Wikingerkönigs Eribud in Spanien (549 n. Chr.). Wie wenig er das, was bei seinem Volke für heilig galt, achtete, ersieht man unter andern daraus, daß er Aker von Eibern auf die Grabstätte des hochverehrten Märtyrers Nidel werfen ließ. Dafür aber fielen die Gerdovener ihn so grimmig an, daß er sich mit Verlust seines Sohnes und seiner Schätze nach Merida flüchten mußte. Man

sammelte sich unter Anagild eine starke Gegenpartei in Gallien, welche aus byzantinische Hilfsvölker aus Sicilien herbei rief. Agil meinte sie durch einen schnellen Anfall zu zerstreuen, wurde aber zum zweiten Mal nach Merida zurück getrieben. Jetzt kamen die, welche noch bisher es mit ihm gehalten hatten, zum Nachdenken und erwoogen, daß der dankvolle, byzantinische Kaiser Justinian diese Zertheilung der Westgothen beugen könnte, um unter dem Scheine des Bundesgenossen einer Partei, zuletzt alle beide zu unterjochen, wie schon früher die Ostgothen im nördlichen Italien und die Vandalen in Afrika. Dieses Unglück zu verhüten, erschloß Agils eigene Krieger diesen wilden Mann, verschönten sich schnell mit der Gegenpartei, erkannten Anagild für den allgemeinen König, und suchten dann sobald als möglich der falschen Byzantiner wieder los zu werden (554). (Leidor., Procop., Gregor. Tur.). (Chr. Niemeyer.)

AGILIA (Zool.), Schwalpe Säugethiere. Agil. Die zweite Familie der Nagethiere, welche die Gattungen Myoxus, Tamias, Sciurus, Peromys begreift. In beiden Geschlechtern zwei Schneidezähne, unten vier, oben vier bis fünf Backenzähne. Schwanz lang, oft zweigeteilt. Vorderfüße vierzellig mit einem Daumenrudiment. Hinterfüße fünfzellig. Nagel schiffelförmig. Gehfüße. Vorder- und Hinterfüße bei Peromys durch eine ansehnliche Fingelhaut verbunden. (Meckel.)

AGILOLFINGER, das erste bairische Regentengeschlecht, das wahrscheinlich von Agilolf, einem fränkischen Heerführer und Verwandten des Königs Clodwig abstammte. Als im J. 553 nach Chr. das ostgothische Reich zertrümmert wurde, machte sich das bairische Volk, glaublich mit Beihilfe der Franken, frei, und die Agilolfinger regierten dasselbe, bis Karl der Große sich Baierns bemächtigte im Jahre 788. Die Reihenfolge der Agilolfinger war:

Garibald I. von 554 bis 590. Thasilo I. v. 590 bis 609. Garibald II. v. 609 bis 640. Theodo I. v. 640 bis 690. Theodo II. † 718 mit seinen Söhnen: Theobert † 723. Grimoald 724. Theobald 713 †. Ingubert von 725 bis 736. Dilis v. 736 bis 748. Thasilo II. v. 748 bis 788.

Es ist eine, nicht ganz unwahrscheinliche, Hypothese einiger bairischen Geschichtsforscher, daß das gegenwärtig regierende Haus Wittelsbach von den Agilolfingern abstamme; auch will das alte Geschlecht der Welfen in den neueren Zeiten davon abgeteilt werden. Das übrige s. unter dem Artikel: Baiern, Geschichte. (Felsmaier.)

AGILULF (abgekürzt „Ag“) altemannisch „Egilolf“, d. h. ein freier Herrscher). Nach König Autharis kinderlos Absterben (590 nach Chr.) wollte im italienischen Langobardenreiche Zwist um die Krone entstehen. Glücklicherweise befaßten sich die Volkshäupter zu rechter Zeit, daß gefährliche Nachbarn innern Streit zum Verderben des noch nicht hinlänglich befestigten Reiches benutzen würden. Sie erklärten deshalb der frommen und goldseligen Theodelinde, Autharis Witwe, daß derjenige Langobarde, welchen sie ihrer Hand werth halten würde, auch der Krone sollte für würdig gehalten werden. Nach Berathung mit den Weisesten erwählte sie den Agilulf, Herzog in Turin, welcher sich bereits durch manche edle

That ausgezeichnet und sich auch die Freundschaft der furchtbaren, frühlichen Nachbarn, von welchen er für eigenes Geld die langobardischen Kriegsgefangenen loskaufte, und der römisch-katholischen Geistlichkeit erworben hatte. Sie ließ darauf den modernen und statischen Mann zu sich laden, reiste ihm bis Kamello entgegen, und als er ihr, da sie ihm aus ihrem Bedrückt jank, ehrenbietig die Hand fakte, sagte sie erlöbend: „der, welcher meinen Mund küssen darf, soll die Hand nicht küssen!“ reichte ihm die Lippen und hielt dann in Freuden mit ihm Hochzeit. Im darauf folgenden Mai (591) aber versammelten sich nach Landesfite alle Langobarden bei Raitland, erkannten freiwillig den neuen König an, und er war der Erste, welcher mit der sogenannten „eisernen“ Krone geziert wurde. Bei dieser Feierlichkeit trat er von der arianischen zur katholischen Partei über, und versicherte sich dadurch nicht nur der Freundschaft seiner Gemahlin, sondern auch der mächtigen ital. Geistlichkeit. Dadurch, daß die meisten Langobarden seinem Beispiel folgten, wurde Einigkeit und Fehligkeit des Reiches merlich erhöht. Als dessen ungedacht im dritten Jahre seiner Regierung 6 mächige, übermächtige, am Vaterlande verdrängte Herzöge die Willkür der geschehen Ordnung, und die Zertheilung des Reichs der Erhaltung der Gesamtmacht vorzogen, und in ein schändliches Einverständnis mit dem byzantinischen Statthalter (Exarch) in Ravenna traten, ließ ihnen der wachsame König nicht Zeit, das Vordringen auszuführen, sondern ließ siegen mit einem starken Heer die Einzelnen an. Aber unterdessen waren auch die lauernden Byzantiner aus Ravenna herabgebrochen und hatten manche Stadt weggenommen. Als jedoch der siegreiche König gegen sie anrückte, versteckten sie sich eilig hinter die Mauern von Ravenna (592). Wahrscheinlich wurde Agilulf in seinem Siegeslauf auch Rom selbst, welches damals unter seinem hochansehnlichen Bischof eine Art von Freistaat bildete, genommen haben, wenn ihm seine Gemahlin nicht vorgekreut hätte, daß die Freundschaft des Bischofs und der Geistlichkeit dem Besige der Stadt bei weitem vorzuziehen sei. Nachdem sich also der König durch die Gunst des römischen Bischofs im Süden des Reichs gesichert hatte, schloß er, um auch im Westen Frieden zu haben, ein Bündnis mit den Franken. Diese weise Vorkehr brachte ihm reichen Gewinn; denn kaum hatte er mit Rom und den Franken Frieden gemacht, so brachen abermals im Osten drei mit den Byzantinern einverstandene, widerspenstige, mächtige Reichsoffiziere gegen ihn los, und während er gegen diese zu Felde zog, überfiel der byzantin. Statthalter Kalinios selbst Perna, raubte einen großen Schatz, und schleppte des Königs Tochter Silba, samt Goldschatz, ihrem Gemahl, in die Gefangenschaft nach Ravenna (601). Der König aber behielt seine Macht bei einander, schlug zuerst die 3 Empörer und ließ sie andern zur Warnung hinrichten, dann aber richtete er alle seine Kräfte gegen die Byzantiner. Um sie desto sicherer zu überwinden, machte er einen Bund mit dem Könige der Avaren (ursprünglich Erdgier) und sandte ihm Schiffbauern, die eine Flotte zurichteten, wodurch der Avarenfürst seinen Einsatz in das byzant. Reich desto nachdrücklicher ausführen konnte. Agilulf selbst aber, auch in Italien durch avarische Hilfsvölker verstärkt,

trieb, während der Avarenfürst bis vor Byzanz rückte, den Statthalter von Ravenna aus dem Felde, und eroberte die verlorenen Städte wieder. Ob nun gleich eine Pest die Avaren vor Byzanz zum Rückzuge bewog, so hatte dieser Angriff doch die Folge, daß Kaiser Moritz, der seine gefangenen Krieger lieber von den Avaren tödten lassen, als loslassen wollte, von Phocas ermordet wurde, und dieser Kronenräuber nun, um sich auf dem Throne zu besetzen, mit den Langobarden Friche machte, und den Satrap und die gefangenen Kinder an Agilulf herausgeben ließ (603). Eine noch größere Freude aber wurde dem König dadurch zu Theil, daß ihm seine Gemahlin jetzt auch einen Sohn, Adelswald, gebar, welchen er sogleich zum Mitkönig annahm. — Zu dieser Zeit blühte die Kunst im langobardischen Reiche. Es wurden viele Kirchen und andere schöne Gebäude errichtet, besonders aber ein Palast zu Monza, in welchem Theudeline die großen Thaten der Langobarden abschildern ließ. Der König selbst besetzte zum Schutz des Vo das bisherige Dörflein Ferrara auf's sorgfältigste. Aber von einer andern Seite brach ein Gewitter herein und verfinsterte ihm den Lebensabend. Während er an einer damals herrschenden Seuche darnieder lag, fiel ihm der neue, junge, raubstolze Avarenfürst in Friaul ein, schlug den dortigen Herzog, und eroberte durch Verrätherei der Gattin desselben, welche von einer schändlichen Bräuterei gegen den schönen Avaren entkammt war, die Hauptstadt der Provinz. Der Avar hielt der Schändlichen sein Wort, brühte mit ihr aber nur eine Nacht, und ließ sie dann als eine Verrätherin, der Niemand trauen dürfte, schmachtvoll spieken. Agilulf konnte den Avaren ihren Anfall nicht vergelten, denn die Seuche machte seinem Leben ein Ende (615). (Paul Diae. — Sigon. — Spondan. — Zonaras. — Matorator.) (Chr. Niemeyer.)

Agimere, f. Adschmyr.

AGIMOETHA (Αγμοεθα), nach Ptolemäus (7. 2) eine Stadt im jenseitigen Indien, lag am Fluß Serus, dem heutigen Menam in Siam, welches letztere vorzüglich die Alten unter Aurea Chersonesus begriffen. Mannert setzt Agimötha in die Gegend des heutigen Loubo. (P. Fr. Kaunzinger.)

AGIMONT, Herrschaft auf beiden Naas-Ästern und am nördlichen Abhang der Ederauen. Ursprünglich wurde sie von eigenen Dynasten beherrscht und nachher wahrscheinlich wieder käuflich vom burgundischen Hause auf die alten Grafen von Nahefort (Starckenfels) an der Lomme gebracht, dann, mit künftlichem Leben sehr vermehrt, durch deren Erbtochter Agnes an den niederländischen Äst der Grafen von der Mark, das neuere Geschlecht von Nahefort, vererbt, und nach Graf Ludwig III. Tode (1544) an die Grafen zu Stolberg (die Enkel von seines Vaters Schwester). Graf Ludwig, der erste Inhaber aus diesem Stamme, verkaufte sie jedoch mit 28 Dörfern (unter ihnen namentlich die beiden Biers) und die Herrlichkeit Vireux le Walleran am 6. April 1555 dem Kaiser Karl V. für 145,000 Pfund (Gulden). Da sie zu dem Stolberg'schen Fideicommiss gehört, so widersprechen die andern Glieder des Hauses, und noch führt dasselbe Namen und Wappen von Agimont (fünf rothe

und gelbe waagrechte Balken) nach Karls V. Wappenbrief (1548) fort. — Karl V. legte diese Herrschaft zu Ramur, als dessen Bestandtheil sie nachher angesehen wurde, und erbaute Charlemont (1555). In Gemäßheit des Rimmeweger Friedens (1679) wurde Charlemont, die in dem Kriege besetzten Biers und andere Agimont'sche Stücke an Frankreich abgetreten; ein Theil der alten Herrschaft war in künftlichen Händen. (Delius.)

AGINA soll nach Dufresne und Adelung von ältern Schreibern lateinischer Urkunden für Uxor (Ehefrau) gebraucht worden seyn, und die Benedictiner wollen darin das griechische *γυνή* finden. Andere setzen auf das angelsächsische *Agan*, *Agensina*, *propria*, *familiaris*, „quia nihil magis proprium quam uxor putatur.“ Auf beiderlei Deutungen kommt es aber nicht an, da Agina offenbar nicht ein appellativum nomen und Eponymum von uxor, sondern ein weiblicher Eigennamen ist. Um sich davon zu überzeugen, darf nur die einzige Beweisequelle aus dem tabular. S. Cyrici Nivern., auf welche Dufresne und seine Nachbeter sich stützen, mit einiger Aufmerksamkeit angesehen werden. Der Eingang der Urk. lautet bei Dufresne: „Ermendricus et uxor sua Olgardis et Aalgardus et dilectae illius Aginae“ (durch einen Schreib- oder Druckfehler wahrscheinlich, statt: Aalgardus mit Weglassung des vorgesezten et., oder dilecta - Agina) „communiter vendimus etc.“ der Schluß der Urkunde: „S. (Signum) Stephani et uxoris suae Cuthurgis E. et conjuge (is) ejus O. et Aalgardi et amabile (ae) ejus Agine (ae)“ etc. Wenn in lateinischen Urkunden Männer mit ihren Frauen genannt werden, so bezeichnet der Schreiber die letzten sehr häufig mit dem ihrem Namen vorgesezten dilecta, carissima, ohne uxor oder conjux beizufügen. So wird dann auch hier der Abwechselung wegen, Agine als Frau des Aalgards von dem Schreiber mit dilecta, amabilia (f. amabilia) bezeichnet. Dilecta oder carissima uxor wird sich schwerlich irgendwo finden. In obiger Urk. ist auch dieses jährliche Beiwort dem uxor und conjux nicht vorgesezt. Warum sollte es bei jedem mal bei Agina geschehen seyn, wenn dieses Wort für Frau überhaupt gebräuchlich gewesen wäre? Und warum sollte der Schreiber gerade zweimal den Eigennamen der Frau des Aalgards weglassen haben, da doch das Ehepaar, wie der Schluß der Urkunde zeigt, bei der Handlung und Ausfertigung gegenwärtig war, und die andern Frauen mit ihren Eigennamen von ihm aufgeführt werden. In Dufresne, Carpentier's und Adelung's Glossarien möchte also füglich wol die erste angebliche Bedeutung des Worts auszusprechen sein. Die zweite schon bei Festus vorkommende gehört nicht hieher und ist in gewöhnlichen Wörterbüchern zu finden. (v. Arnold.)

Agincourt, f. Azincourt.

AGNIS, war ein Flecken in Eufiana, wahrscheinlich derselbe, welchen Plinius (8. 27.) Aphle nennt, 600 Stadien von der Mündung des Tigris aufwärts an seinem linken Ufer geliegen (Schmiedler ad Arrian. Indic. 42. — Mannert's Geographie der Griechen und Römer Th. 5. p. 485.), welcher unter dem genannten Tigris den Paktigris versteht und diesen, nach Angaben der

Alten, nicht in den Tigris, sondern in den persischen Meerbusen fallen läßt, setzt Aginis in die Nähe der heutigen Stadt Dorak am Tosterkusse. Der Mangel neuerer Aufklärungen über jene Gegend erlaubt nicht, darüber zu entscheiden. (P. Fr. Kaunigjser.)

Agionum, f. Agen.

Agio, f. Agiotage und Aufgeld.

Agionama, f. Ajonama.

AGIOS GEORGIOS, das Schloß des heiligen Georg in Morea auf dem Wege von Jari nach Leonbari am Berge Tetraji. Denselben Namen führt auch ein großes Dorf in der Nähe von Argos, wo guter rother Wein wächst (Gell's Itinerary, Seite 93, 171.).

(v. Hammer.)

AGIOTAGE (von Agio, Aufgeld, f. dieses.) Es gibt kein deutsches Wort für die Sache, welche sich überall findet, wo das Geldwesen in Unordnung ist; Wechselwucher, Bucherhandel entsprechen ihr nicht. Das Dictionnaire de l'Academie versteht unter Agiotage die Echacherei (traffic) mit Staatspapieren, ihr Kaufen und Verfaufen nach der Meinung, die man hat, daß sie im Werth steigen oder fallen werden. Agiotage wird hiernach von dem Handel mit den Staatspapieren in demselben Sinne gebraucht, worin man von dem Getreidehandel als von Kornwucher spricht. Der Handel mit den Ersteren ist indeß eben so erlaubt und nützlich, als mit dem letzteren; und bei beiden nur dann, wenn Vergehen damit verknüpft sind, zufällig Bucherei vorhanden. Dieses geschah ganz neuerlich in England, wo Admiral Lord Boscawne, der, weil er als Agioter ein falsches Gerücht in Umlauf gebracht hatte, zu einer beschimpfenden Strafe verurtheilt wurde. Wenn die Staatspapiere im Verkehr ihren vollen Nennwerth haben, so kann der Handel damit keinen bedeutenden Gewinn geben: wenn sie aber im Preise bald steigen und bald fallen, und also nicht mehr ein so sicheres Eigenthum gewähren, als gemeine Schuldverschreibungen; so werden sie Gegenstand eines lebhaften Verkehrs, und je lebhafter dieser Verkehr ohne Einwirkung geheimer Kunstgriffe ist, je mehr Käufer sich zu den verkauflichen Staatsschuldscheinen drängen, desto eher stellt sich der Preis der Staatsschuldscheine wieder fest, und erreicht oder übersteigt sogar ihren Nennwerth, wie dieses mit den preuss. Treasorscheinen 1816 der Fall gewesen. Ein solcher Handel mit Staatsschuldscheinen bat also nicht das mindeste Verwerfliche. Wenn aber auch durch den Verkehr mit ihnen das fernere Schwanken ihres Preises nicht verhindert wird, so ist daran dieser Verkehr nicht Schuld; denn er ent steht erst aus dem Schwanken des Preises, dessen letzter Grund nur darin liegen kann, daß man mehr Staatsschuldscheine und weniger bares Geld hat, als man braucht. Nach dem Verhältnis zwischen beiden bestimmt sich der Preis des Ersteren, und wer demjenigen, der Geld braucht, dieses gegen Scheine gibt, ist ihm noch immer nützlich, weil er ihm gibt, was ihm nöthig und auf die Beding-nen anständig ist. Es mag ein Nothstand seyn, oder diesen hat nicht der Handel, sondern entweder schlechteste Staatswirthschaft, oder öfentliches Un Glück veranlaßt. Das eine wie das andre wird nicht durch Beschränkung des Verkehrs, sondern durch Herstellung guter Ordnung

im Haushalt wegeräumt. So lange diese fehlt, ist jeder Staat, selbst England, zu schwach, die Preise seiner Schuldscheine der Bestimmung der europäischen Handelsmärkte zu entziehen; auf diesen wird in barem Geldeswerth des Kaufmanns entschieden, was jeder Staat und seine Schuld ihm gelte. Indessen gibt es zu viele verderbliche Agiotage; suchenartig wüthet sie durch ganz Europa. Eine ungeheure Schuldenlast und eine ungelagelte Vertriebsverrichtung haben den Handel mit Staatspapieren zu einem Glücksspiel gemacht, worin das Vermögen auf irgend ein Staatsereignis gesetzt und auf die davon so oder anders erhaltene Nachricht ver doppelt wird. Diesem Glücksspiel läßt sich nicht steuern; die Verführung ist zu groß, und ganz Europa der Spiel tisch. Ferner, wenn ein Staat über sein Schuldenwesen eine neue Verordnung erläßt, so enthält sie zugleich die Preisfrage: wie sie sich vortheilhaft benutzen lassen? und wie durch geheime Verabredung wird sie blüthlich benagt. Auch dagegen ist keine Hilfe. So lange die Staaten nicht jede Schuldverbesserung, die getündigt wird, zahlen können, müssen sie wol zugeden, daß ihre Gläubiger sich so viel zahlen lassen, als sie erhalten können. In diesem Nothstand ist es unerlässlich, daß die Staatsgewalt dem offenen und rechtlichen Handel treue Gewähr leiste, aber den Verrath amtlicher Nachrichten, den Betrug in Kauf und Verkauf, die geheimen Umtriebe, Winkelmäkel und alle Geschverrichtungen mit Falschnagen bewachen und mit Strenge ahnden lasse. — Aus dieser Untersuchung wird sich folgende Begriffsbestimmung ergeben: der offene rechtliche Handel mit Staatspapieren ist ein eben so erlaubter als nützlicher Verkehr, und auf seine Weise wucherliche Agiotage, die als Staatswirthschaftlich im bloßen unsuchtbaren Umtrieb von Staatspapieren, wie im Glücksspiel, ohne daß dadurch ein neuer Werth bei dem Käufer oder Verkäufer veranlaßt wird (Storch cours d'économie polit. 3. 237.), und rechtlich ist auch dieses noch nicht Bucherei, sondern nur dann, wenn dieser Umtrieb geschwindig geschieht. (v. Boase.)

AGIR, kleiner südafrikanischer Fluß neben dem Etam me der Nüger ober Jögunieh, vgl. Abasa. (Kornmel.)

Agira, f. Agurium.

AGIRIA. 1) ein Ort im alten Spanien bei Cäsar augusta. E. Anton. Itin. p. 447. ed. Wez. 2) S. Agra. (Fr.)

AGIRMISEN DAG, Berg auf der taurischen Halbinsel neben Alt - Krimm (Eski - Krimm, Staroi - Krimm), westlich von Kassa. (Kornmel.)

Agirud, Agirule, Agirut, f. Adscherud.

Agia, f. Adschia.

AGIS. Die griechische Geschichte nennt 4 Könige von Sparta dieses Namens: Agis I., Eurypides Sohn, lebte um das J. 980. v. Chr. Seb. Von seinen Groß thaten ist nichts bekannt: denn die Behauptung, daß er zuerst die Verböhrer von Delos überwinden habe, ist nicht geschichtlich erwiesen. Die von ihm entspringende Eschlechtsfolge nahm die Benennung „Agiaiden“ an. Eschstrates, sein Sohn, solate ihm.

Agis II., Sohn der Archidamie, erlangte die Königswürde um das J. 427. v. Chr. Seb., im welchem der peloponnesische Krieg schon 4 J. gedauert hatte. Er

führte verschiedentlich den Oberbefehl über das spartanische Heer gegen die Athener und Argier; mit diesen schloß er einen übereilten Frieden, wurde deswegen angeklagt, ohne doch verurtheilt zu werden; bald nachher, als sie den Frieden brachen, schlug er sie bei Mantinea; dann besetzte er Deleia, welches er den Athenern abgenommen, und beunruhigte dieselben von hier aus empfindlich. Auch die Eleer zwang er noch kurz vor seinem Tode (399 v. Chr.) mit Gewalt zum Frieden. Von ihm erzählt man die Anekdote, daß er nach einer, von einem Gefandten gehaltenen, langen Rede, diesem geantwortet habe: „welche denen, die Dich sandten, Du habest viele Mühe gehabt, zum Ende zu kommen, und ich eben so viele, Dich anzuhören.“ Sein Sohn Leotichides folgte ihm nicht. Agis II. war von der 2. Linie der spartanischen Könige.

Agis III. Regierung war kurz, aber thatenreich. Er stammte von der 2. Linie der Heracliden und war der Sohn des Archidamos; im J. 346 folgte er seinem Bruder, nachdem er schon 338 den Thron der Perther bestiegen hatte. Die Herrschaft der Macedonier verabscheuend, warb er mit Subsidiengeldern, von Darius empfangen, 8000 griechische Wietfolgenden, die der Schlacht am Issus beigewohnt hatten, schiffte sie ein und unterwarf sich einen Theil der Insel Kreta. Gegen Alexander hegte er mehrere griechische Staaten, um sich seiner Despotie zu entziehen, brachte ein Heer von mehr als 20,000 Mann zusammen, mit dem er den fast doppelte so starken Antipater angriff, sich lange mit seinem Wette, auch verwundet noch und auf die Kniee gestemmt schlug, bis zuletzt ein Pfeil ihm die Heldenseele entführte.

Agis IV. gelangte zu einer Zeit (243 v. Chr.) zur Königswürde, als das spartanische Gemeinwesen in großem Verfall lag; 600 Bürger waren ohne Grundbesitz, welches ganz in den Besitz von den übrigen Hunderten übergegangen war; vorzüglich in den der Weiber, welche fast alle Ländereien zu erben gewohnt hatten. Obgleich im väterlichen Hause vom Luxus umgeben, entzog er sich ihm doch schon im 20. J. und erarrirte die raube Lebensart seiner Vorfahren. Diese mißfiel seinem von der Ueppigkeit asiatischer Höfe umfrittenen Amtsgenossen Leonidas, und machte diesen mit seinem ansehnlichen Anhang zu seinem Gegner. Mit Ephanders der Ephoren Unterstützung brachte Agis ein Gesetz in Vorschlag, nach welchem alle Schulden vernichtet, alle Ländereien neu vertheilt, 4500 Lothe für Sparta's, und 15,000 für Lakonika's Bewohner bestimmt werden sollten; zum Ersatz des Bürgermangels sollten unterjogene waffenfähige Fremde aufgenommen werden können. Auf Aeschilas Rath, der große Summen schuldet und beträchtliche Ackergründer besaß, nahm er die letzte Hälfte des Gesetzes vor sich und setzte nur die erste durch. Während Agis den Athenern zu Hülfe zog, eine große Schlacht gewann und sich mit Ruhm bedeckte, wiegelten seine Feinde das Volk, gegen ihn auf, welches den verhassten Aeschilas, der an der Spitze von Agis Partei stand, verargte, und den zurückgekommenen Agis nöthigte, in Minerva's Tempel zu fliehen. Eilig entflohen ihn Leonidas der Freisatte und ließ ihn zum Gefängnisse führen, wo mangelhafter Ephe-

ren Verdammungsgericht seiner wartete. Eblen, freimüthiger Vertheidiger ungeachtet ward er zum Strange verurtheilt. Demochares, einst sein Freund, nun sein Ankläger, schleppte ihn mit eigener Hand zur Richtstätte, nachdem Rathsrichter und fremde Soldaten verweigert hatten, ihn umzubringen. Den bei weinenden Hylas tröstete er mit philosophischer Rede und bot den Hals dem Stricke dar. Amphares, Präsident der Hinrichtung, der Mutter und Großmutter Agis's beim Eingange zum Gefängnisse begangen, sendete Weibe, sie über des Sohnes Schicksal hinterlistig beruhigend, dem Rathsrichter zu, und ließ sie Eine nach der Andern ebenfalls erdrosseln (235 J. v. Chr.). Archidamas, Bruder des Gemordeten, rettete sich durch die Flucht. Agis war ein Mann von der edelsten, schönsten Gestalt, deren Adel das einfachste Gewand erhöhte. Sein bebauernswerthes Schicksal hat mehreren Tragikern zum Gegenstande gedient. In ihrer Spitze steht vielleicht vielleicht Miferis Kunstwerk „Agis.“ (G. H. Ritter.)

Agis, aus Argos, ein Zeitgenosse Alexanders des Großen und Begleiter desselben auf seinen Zügen, wahrscheinlich um zugleich Zeuge und, als epischer Dichter, Held der Thaten dieses Königs zu seyn. Aber nicht Geist und Kunst, in welcher er selbst dem Choeirilos nachstand, hat seinen Namen auf die Nachwelt gebracht, sondern das immer bereitwillige Ergeben dem Könige zu schmeicheln; eine Kunst, in welcher er seinem andern den Vorrang ließ. Daß es ihm in dieser verächtlichen Kunst nicht an Talent gefehlt, zeigt ein Beispiel, welches Plutarch erzählt. Die Alten erwähnen noch eines Agis, welcher über die Kochkunst, wahrscheinlich aber in Prosa geschrieben. Ein unbedeutendes, vierzeiliges Epigramm eines Agis hat sich in der griechischen Anthologie erhalten. (F. Jacobs.)

Agimus, s. Adalgis.

AGITÄLER, in der Pharmacie, sind hölzerne, oder stählerne, feulenförmige Rührstäbe mit einem kleinen und einem größern Kopfe an beiden Enden, womit trockne Pulver mit dicklichen Flüssigkeiten vorzüglich zu Pöllen, Präparaten und andern Massen zusammengerieben und innig vermengt werden. — Zum Umrühren der verschiedenen Solutionen dienen reine rhodone Pfeifenstiele, oder besser Glasstäbchen, pastaschmelzende Glasröhren. (Schreger.)

AGITATO, (unruhig, bestiget bewegt), wird von den Kunstflüßern als Ueberschrift gesetzt, nicht um den Grad der Geschwindigkeit des Zeimesses, sondern um den Charakter des Stücks näher zu bezeichnen, weshalb es eben sowohl bei allegro als andante gebräuchlich wird. Es kommt dabei mehr auf die Unterbrechungen und steigende Stärke, wodurch die Gemüthsstimmung ausgedrückt wird, als auf Schnelligkeit an, und darf also mit accelerando nicht verwechselt werden. (H.)

Agitators, s. Cromwell.

AGIZYMBA, (Αγίζυμβα.) bei Ptolem. IV. 9. die süßliche Gegend des alten Afrika unter dem Aequator. S. den Art. Africa. (Fr.)

1) Curtius Rufus L. VIII. 5. 6. 2) Arrian. Exped. Alex. M. IV. 9. 14. 3) Opp. T. II. p. 60. B. 4) Athen. L. XII. p. 516. C. 5) Anselm. L. p. 185. Anth. Palat. Cap. VI. ar. 152. Tom. I. p. 233.

Agla, im Judenthum, s. Davids Schild.

AGLA, AGUILA, Stadt am Gargara, (Guarga) in Triz, deren Einwohner mit Vieh, Honig und Wachse handeln. (II.)

Aglabiten, s. Arabien und Mohammedanische Münzen.

AGLAIA. 1) s. Charites. 2) Eine Tochter des Theopios, von Herakles Mutter des Antias und Dnosippos. 3) Die Gemalin des Eparops, Mutter des Rirens (Diod. V, 53.). (Ricklefs.)

AGLAIA Lour., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Marum (Aurantia Juss.) und der 16ten Linne'schen Classe. Charakter: kleiner fünfblätteriger Reben bleibender Kelch. Fünf fleischige Corollenblätter fuglich zusammengefalet. Eine fünfwinklge Nöhre trägt fünf Antheren. Kein Diskus. Zwei Stigmen. Einseitige Blüthe. Die einzige bekannte Art, *Aglaia odorata*, ist ein Baum in Cochinchina, der in den Gärten wegen seines schönen Ansehns und des Wohlgeruchs seiner Blätter gezogen wird. Kumpff hat ihn unter dem Namen *Camellium sinense* (Herb. amb. 5. tab. 18. fig. 1.) abgebildet. (Spengel.)

AGLAKAMBOS, das alte Tenchred in der Provinz Argolis auf dem Wege von Tripolisa gesehen (Vaucloucourt Memoirs, 1816. S. 498.). (v. Hammer.)

Aglaope (Mythol.), s. Sirenen.

AGLAOPE (Insektenkunde), (von *Ayλαωπ* oder *Ayλαωπ*, mit glänzendem Auge), eine von Latreille. (Geura crust. et insect. T. 4. p. 214.) aus der Familie der vormaligen unechten Schmäurmer, *Sphinx alicata* Lin., *Zygaena* Fabr. Ent. syst. gesonderte Gattung. Sie ist bei Döfeneheimer (Schmetterl. von Europa 3ter und 4ter Bd.) mit *Atychia*, und in Fabricii systema glossat. mit der Gattung *Glaucopsis* vereinigt. Latreille gibt als Gattungseigenschaften an: Mangel eines Saugers; sehr kleine Fäule mit schlanker, weniger beschuppeter Epigie; die Hinterfüße nur mit zwei sehr kleinen kaum bemerkbaren Dornen. Man bemerkt aber außerdem noch: sehr ausgezeichnete Nebenaugen; die Flügel, besonders die hintern breiter, in der Ruhe flach ablaufend als bei *Atychia*; das Weib mit einem Keßelchen versehen. Die einzige von Latreille in dieser Gattung aufgeführte Art ist eine Europäerin, die *Aglaope infausta* Latr. *Glaucopsis infausta* Fabr. syst. Gl. *Atychia infausta* Döf. *Sphinx infausta* Lin. Wien. Berg. Esp. Borkh. Hüb. *Zygaena infausta* Fabr. entom. syst. Hüb. Samml. europ. Schmet. *Sphinx*. Tab. 1. Fig. 5. Der Mann. Derselb. Gesch. cur. Schm. Sping. I. Tab. A. a. b. Fig. 4. a. Die Raupe. Dieser gehört auch eine ausländ. Art, die *Aglaope pectinicornis*, *Sphinx pectinicornis* Lin., *Zygaena pectinicornis* Fabr. Kramer Uilandsche Kapell. Tom. I. Tab. 32. Fig. C. D. Phalaena Tiberina. Diese hat zwar einen Sauger, aber sonst alle Merkmale und den Habitus mit *infausta* gemein. Ob das Weib eine Legeröhre habe, können wir nicht behaupten, da wir nur den Mann kennen. (Zinken, gen. Sommer.)

AGLAOPHON, lebte um die XC. Olympiade zu Thafos und war der Vater des berühmten Malers Polignotos, so wie des Aristophon. Er mochte nur mit einer Farbe, und Quintilian zählt ihn unter diejenigen, deren Arbeiten nicht bloß des Alterthums wegen merkwürdig seyen. Er zeichnete sich aus wirklich als denkender Künstler aus. Dem Wilde des Sieges gab er querk Flügel; den Alibiades als Sieger in den olympischen Spielen stellte er auf einem Gemälde vor, bekrönt von der Olympia und Pothos gleichsam den Schatzgötter der olympischen und pythischen Spiele, und in einem andern Gemälde sah Alibiades der Rema, der Schatzgötter der nemeischen Spiele, im Schooß. Noch wird von Aglaophon eine schön gemalte Stute gerühmt. (J. Horner.)

Aglaophona, eine durch Lamouroux von der Gattung *Sertularia* getrennte Gattung, s. *Sertularia*. (Mackel.)

Aglyphonos, s. Sirenen.

Aglar, s. Aquileja.

Aglaster, s. *Corvus pica*.

Aglyura hemistoma, eine neue als eigene Gattung von Péron und Lesueur (in Anual. du Museum T. XIV.) aufgestellte Art der Weibchen, s. *Medusa*. (N.)

AGLAUROS, 1) eine Tochter des Erechtheus, die er mit seiner eignen Tochter Prokris ergrast hatte. 2) s. *Agraulos*. (Ricklefs.)

AGLIA (von *Ayλα*, eine weiße Farbe im Auge). Diese von Döfeneheimer im 3. B. seiner Schmetterlinge von Europa, aus der Linne'schen Familie *Phalaena* *Attacus* genannte Gattung, wurde zu gleicher Zeit von Germar (Dissert. sist. *Hombicum species secundum oris partium diversit. in nova genera distrib. Hal. 1810.*) unter dem Namen *Tachyptena* aufgestellt. Hübner in seinem auf einem einzelnen Blatte abgedruckten Tent. determinat. digest. atq. denominat. singul. stirpium Lepidopterorum etc. nennt sie *Echidnae*; im systemat. Verzeichn. der Schmetterlinge der Wiener Gegend ist sie in der Familie A der Spinner, und bei Schrank in dessen so nahe verwandter Gattung *Saturnia* begriffen. Die Gattungseigenschaften, welche sie von dieser unterscheiden, bestehen nach Döfeneheimer besonders in der Verschiedenheit des Flügelchnittes und der Verwandlungsgeschichte. Die Flügel bei Aglia sind nämlich mehr gerippt und in der Ruhe aufgerichtet, fast wie bei den Tagfaltern. Die Raupe ist nackt, ohne Knöpfe, und ihre Verwandlung geschieht in der Oberfläche der Erde in einem leichten Gipspfiste. Man hat in diese Gattung nur eine europäische Art aufgenommen, nämlich *Aglia Tau* Döf. *Tachyptena Tau* Germar. *Saturnia Tau* Schrank. *Bombyx Tau* Fabr. Wien. Berg. Hüb. *Phalaena Attacus Tau* Lin. Esp. Hüb. Samml. europ. Schmet. *Erinner*. Tab. 13. Fig. 51. Der Mann, Fig. 52. Das Weib. Derselben Gesch. cur. Schmet. *Bomb.* I. Tab. G. a. Fig. 1. a—d. Raupe und Puppe. Unter mehreren Ausländern gehört auch dieser: *Aglia Armida*. *Bombyx Armida* Cram.

*) Apollod. II, 7, 8.

*) Hyl. F. 253. vgl. Munkel ad h. l.

der Mann, Cassandra Crum. das Weib. Erythrinae Fab. Merim. Metamorph. Surinamens; T. 11. Raupe und Bögcl.

AGLIATA, hießen mehrere heiliche Dichter, die man aus Mongitore's Bibl. sicula kennen lernt, und deren Poesien man in den Rimie degli Accademici Accessi di Palermo findet. Unter ihnen zeichnet sich aus Franc. A., Sohn des Prinzen von Villa Franca, Preceptor von Sicilien, zur Zeit des Königs Alfons und Johanna's II. Er hinterließ seine Schriften unter dem Titel: Allegazioni. (H.)

AGLIBOLIOS, bei den Palmyrenen ein Beinamen des Sonnengottes, der als Jüngling mit aufgeschürztem Rock, in der Hand eine Kelle oder einen Stab haltend, vorgestellt wird*), nach Spon Misc. erud. antiq. p. 2 aus *Arylaxos* dem Beinamen Apollens und *Aylos* entstanden, wofür es nicht von *arylax* Glanz, *Serayh* und *Ballaw* werfen abuleiten ist und Strahlenfender bedeutet. (Rickles.)

AGLIE, AILLE, kleine Stadt in Piemont in der Provinz Ivrea, theils auf, theils an einem Hügel gelegen, war ehemals eine starke Festung, hat 3000 Einw., ein Schloß und eine Collegiatkirche. Sie machte ehemals ein Marquisat aus, von welchem eine alte Familie den Namen führte. (Röder.)

AGLIO, ALLIO (Joh. Franz Corradinus d'), Abbe aus Venedig, wo er d. 16. Sept. 1708 geboren war. In dem Seminar zu Padua, welches er seit seinem 12. J. besuchte, machte er in der griechischen und römischen Literatur große Fortschritte, und studirte dann auf der Universität daselbst Theologie. In der Folge hielt er sich in Bologna, Florenz, Siena, Rom und Neapel auf, und starb in seiner Vaterstadt den 19. März 1743. Als Philolog und Kritiker zeigte er Gelehrsamkeit und Scharfsinn, aber durch seinen Stolz und die grobe Vermuthung verdienster Gelehrten zog er sich gerechte Verachtung zu. Saepe nomen ibi audacissimum scriptorum veterum Aristarchum. Sein Entzoll, den er 1738 zu Venedig in Fol. herausgab, machte viel Aufsehen, weil er darin von allen bisherigen Ausgaben und Lesarten abging. Durch einen wohl ist gereinigten Text und genaue Erläuterung, die jedoch nicht von einigen Ungereimtheiten frei ist, empfiehlt sich seine Ausgabe von Cicero's Academica. Venet. 1744. 8. Die Titel seiner Ausgabe von Frontin de aquaeductibus urbis Romae. (Vend. 1742. 4.) und seines Lex. lat. criticum. ib. 1742. 4. (nur 102 Seiten) versprechen weit mehr als geliefert worden ist, und seine Satirae et Epigrammata. ib. 1741. 4. und einige andre sind derselben. S. Harles vitae Philol. T. II. 107. (aus Mazzuchelli excerpt.) (Baur.)

AGLOORE, ein in Samogitien entspringender Fluß, der bei Prökuls in preussischen Pothanen in die Memel fällt. (v. Baczko.)

AGLOSSA (von *Aglossos*, ohne Junge), ist der Name einer von Latreille in seinen Gen. Crustaceor. et insector. T. 4. p. 229. gebildeten, aus der Familie Phalaena Pyralis des Linné genommenen Gattung.

Sie ist einerlei mit der Gattung Pyralis Schrank (Fauna Boica 2. Bd. 2. Abth. S. 161.) und in Fabricii Supplement. Entomol. System. mit unter den mannigfaltigen Arten der Gattung Crambus begriffen. Als Gattungsmkmale sind angegeben: vier Zaher. Die Fühler borstenförmig, am Grunde gekniet. Die Junge ansehbar. (Nebenaugen fehlen). Latreille führt nur zwei Arten von Aglossa an. *Aglossa pinguinalis* Latr. *Pyralis pinguinalis*, Sehr. Wien. Berg. Hüb. *Phalaena pinguinalis* Fab. Ent. syst. Crambus *pinguis* Fabr. Suppl. *Phalaena Pyral. pinguinalis* Lin. Hüb. Sammlung europ. Schmett. Zinsler. Tab. 4. Fig. 24. Die zweite ihm unbekante Art ist wahrscheinlich *Pyralis Capreales* Hübn. Zinsl. T. 23. F. 153. (Zinken, gen. Sommer.)

Agma, f. Fulgurita.

Agmondesham, s. Amersham.

Agna (*Agna*), ein Fluß des alten Afrika in Mauretan. Tingit. nach Ptolem. IV. 1. (Friedemann.)

AGNADELLO, Flecken im Herzogth. Mailand an einem Canal zwischen der Adde und dem Serio, besetzt durch den Sieg K. Ludwigs XII. in Frankreich 1509. über die Venezianer und päpstlichen Truppen und durch das Treffen, das der Prinz Eugen dem Herzoge von Vendome 1706 lieferte. (Röder.)

Agnan, f. Aignan.

AGNANA, Flecken in der spanischen Provinz Alava, mit Salzquellen, die jährlich 60,000 Fannegs liefern. (Stein.)

AGNANO, merkwürdiger See, westlich von der Stadt Neapel, hat eine italienische Meile im Umfang, 60 Fuß Tiefe, wobei sichtbarer Zufluß noch Abfluß des Wassers, und doch ist dieses in beständiger Bewegung. Es hat nichts mineralisches, obgleich ungemein viele Mineralquellen in der Nähe sind. Seine Ausdünstungen sind schädlich. In seinen merkwürdigen Umgebungen gehören: 1) die alten 1198 erloschenen Vulkane Astroni, die jetzt, statt Feuer, häufig mineralisches Gas geben; 2) die Solfatare, die heiße Däber, Schwefelbäber, Schwefel, Alaun, Bitriol, Salmias, von sich gibt; 3) stand hier die zerstörte Stadt Agnana, wovon der Name herkommt; 4) sind hier die Hügel Panfilippo; die hiesigen Dampfäder haben eine Tiefe von 39—40 Grad Reaumur, und waren (sowen die alten Röhren bekannt, von deren Däbern man noch Ruinen findet. Die bekannte Hundsgrotte ist eine Höhle mit giftigen Dünsten, die Menschen und Thiere ersticken. 1807 ist hier eine neue Grotte entdeckt worden, die 250 Fuß lang, 40 bis 50 breit und 10 Fuß hoch ist. Sie enthält Stickluft. Am Ausgange der Grotte ist eine heiße Quelle, in welcher Eier in einer Minute kochen. (Röder.)

AGNANT, ST., Städtchen im franz. Dep. Cher, Dep. S. Amant mit nur 243 Einw., 1 Güntensteinbrühl und 1 Gerberei. (Hauvel.)

AGNAR. Die beiden dieses Namens, welche in der ältesten Mythengeschichte des Nordens hervortreten, Dheim und Nefse, werden in dem Prolog zu dem

*) Montfaucon. Antiq. expl. II. 2. p. 389.

eddischen Liebe Grimnismál*) aufgeführt. Ein gewisser König, Hróðung mit Namen, hatte 2 Eddue, Agnar (oder mit dem nordischen Wasculin-Zeichen Agnare), der Eine, der andere Geirröðr (Geirróð, Gerroð), beim Sago Beruhus). Als der erste 10., der zweite 8 Winter alt war, stießen beide mit einem Boot in die See, um Fische zu angeln. Allein ein Ungewitter ergriß sie, und trieb sie in das Meer hinaus. In dem Dunkel der Nacht litten sie Schiffbruch an einem unbekannten Land. Ein Rot-Dondi (Hütten-Bauer) nahm nebst seiner Frau sie auf, und pflegte ihnen den Winter über. Die Frau nahm Agnar, und der Mann Geirröð in ihren Schut. Allein das waren offenbar nur vermeintliche Landleute. Die Gestalt des Bauern hatte Dðin, die der Bäuerin aber die Götterkönigin Frigg angenommen. Beide liebten ihre Pflegekinder, und jedes gönnte dem einzigen den Vorzug. Dem Vorrtheil des Alters nach sollte Agnar, als der ältere Königssohn, der Thronerbe werden. Allein Dðin gab schon den Winter über seinem Pflege-linge Geirröð mancherlei geheime Rathschläge, und als im Frühling die beiden Pflegekinder nun ans Ufer begleitet wurden von Pflegevater und Pflegemutter, um zu ihrem wahren Vater, König Hróðung wieder zurückzufahren, sagte Dðin seinem Liebling Geirröð noch etwas ins Ohr. Was das wohl gewesen, ergibt sich aus dem Erfolg. Als die beiden Königsöhne an der Küste ihres Reichs ankamen, sprang Geirröð, der auf dem Vorderrheil des Schiffes stand, ans Land, und ließ das Schiff in die See zurück mit den Worten: „Nun fahre dahin, wo dich die bösen Geister (Smyr) fassen!“ so fuhr das Schiff in die hohe See mit Agnar hinweg. Geirröð aber ging an den Königshof, König Hróðung war todt, und der verloren geglaubte Königssohn wurde also mit Freuden empfangen, und an seines Vaters Stelle zum König erwählt.

Longe Zeit hernach (nicht inter haec, wie der Commentator der Edda sagt) besiegten Dðin und Frigg im hohen Himmel den lebenden Thron-Hildskialf, von dem aus man alle Welten übersehen konnte. „Siehst du nicht, sprach Dðin zu der Götterkönigin, wie dein Pflegekind Agnar mit einer Diebin in jener Höhle Kinder zeugt, während mein Pflegekind Geirröð König ist, und nun ruhig in seinem Reiche sitzt?“ (Nun merkte Frigg die Uebeltat, und beschloß eine Gegenlist). „Aber dein Geirröð, sprach Frigg, ist so schamlos farg, daß er seine Gäste peiniget, wenn ihm zu viele zu kommen scheinen. Das sey eine große Unwahrheit, antwortete Dðin, und beide Göttheiten gingen nun darüber eine Wette ein. Da Dðin beschloß, selbst auf die Erde herabzugesinken, und sich bei Geirröð in der Gestalt eines Wanderers durch den Augenchein zu überzeugen, so sandte Frigg ihre Kammerjosef Þylla heimlich zu Geirröð ab, und ließ ihn warnen, er möchte sich vor einem gewissen Zauberer in Acht nehmen, der zu ihm kommen würde; das ge-

wisse Zeichen sey dieses, daß kein Hund, wenn auch noch so wüthend, es wagen würde, ihn anzupackten. Geirröð also, so gastfreundlich er sonst auch war, ließ den verpackten Gott, da ihn seine Hunde nicht packen wollten, sogleich ergreifen, und ihn zwischen zwei Feuer setzen. So saß er acht Nächte, und Niemand gab ihm weder Speise noch Trank, bis sich endlich der 10-jährige Sohn des Königs (auch Agnar nach seinem Dheim genannt) über ihn erbarmte, und das Trankhorn reichte. In diesem Augenblick aber ergriß das Feuer Dðins, der sich den Namen Grimmer gegeben hatte, blauen Mantel, und nun fing er auf einmal an zu reden, und sang das berühmte Lied, welches uns in der Edda noch unter dem Namen Grimnismál**) erhalten ist. Als nun hieraus Geirröð den Gott erkannte, fand er auf, und wollte ihn aus dem Feuer befreien; allein er gliet (vermuthlich durch Verhängniß des Gottes) auf dem Boden aus, fiel in sein Schwert und kam um. Da verschwand Dðin, und der mildthätige Agnar kam auf den Thron.

Es gibt in der nordischen Geschichte noch mehrere Agnar, die man unter Ingel, Rot, Abbe und Regnar finden wird. (Gräder.)

Agnaten, s. Verwandtschaft.

AGNATHA (vom a privat, und γνάθος Kinnlade), nennt Dumeril (Zoologie analyt. Nr. CLI.) eine Familie der Neuropteren, mit sehr kleinem, bloß durch die freispizigen merkwürdigen Munde, welche die Gattungen Ephemera und Phryganea Lin. umfaßt. (Germar.)

Agazzino, f. Egnatia.

AGNEL, AGNELET, AIGNEL, Denier d'or à l'Aiguel, ist eine ältere französische Goldmünze von verschiedenen Königen. Das Gepräge ist auf dem Avers ein Gotteslamm mit fliegender Siegesfahne. Unter ihm der Name des Königs. Umschrift: Agnus Dei, qui tollis peccata mundi, miserere nobis. Die Rückseite führt ein Blumenkrenz in einer Bogenverzierung mit der Umschrift: XP's (Christus) vincit, XP's regnat, XP's imperat. Ludwig der Heilige, oder vielmehr die Regentin Mutter, Blanche von Kastilien, ließ im J. 1226 die ersten Goldstücke dieser Art aus seinem Golde, 3 Dukaten schwer, ausprägen. Nach ihm gaben auch Philipp der Kühne (1272.), Philipp der Schöne (1340.), Karl der Schöne (1320.) und Karl VII. (1423.) Goldmünzen von eben demselben Gepräge aus, welche größer und schwerer, aber nicht so fein waren, weshalb man sie moutons d'or nannte. Auch unterschied man, nachdem dieser witzige Ausdruck Mode geworden war, die des 14ten Jahrh. von denen des 15ten, indem man jene moutons d'or à la petite laine, letztere: moutons d'or à la grande laine nannte. Vgl. Le Blanc traité histor. de monn. de France, IV. 168. Diese jetzt sehr selten Agnells waren zu ihrer Zeit die beliebtesten Goldmünzen und fanden auch in andern Staaten Nachahmung, wie denn die Gouds Lammen, die 1320 Graf Wilhelm V. in Burgund ausgab, doppelte Dukaten von eben demsel-

*) Dieses eddische Lied, zum ersten Male ins Deutsche über-
setzt von F. D. G. f. in Iduna und Hermode, 1814.

**) Die Uebersetzung davon sehr man in Iduna und Her-
mode für 1814.

ben Gespräche sind; nur daß unter dem Lamn ein IR (Jesus Rex) steht und die Umschrift lautet: Agnus dei, qui tollis peccata mundi sereno. Vgl. Kbb. 1er 6 Dufatenkabin. No. 2. Eine andre Nachahmung der Agnells sind die Einnahme-Dulaten der Stadt Nürnberg, welche das Gottestamm auf der Weltgelt stehend vorstellen und von denen man vierfache, dreifache, doppelte, einfache halbe und Viertel-Dulaten hat. Vgl. J. m. H. of nürnbergische Münzplatt. No. 37—41. (Schmieder.)

Agnello von Pisa, f. Pisa.

AGNES, die Heilige, aus einer der ersten römischen Familien entsprossen von sehrer Schönheit, war erst 13 J. alt, als der Kaiser Diocletian die bekannte Christenverfolgung gebot. Auch Agnes, als Christin angelastet, mußte graufame Martern erdulden: ja ihre Keuschheit sollte in einem öffentlichen Hause preisgegeben werden. Den meisten gebot jedoch ihre Tugend Erfürcht, und gegen des Simpronius Angriff soll ein Wunder sie gerettet haben. Es wurde des Gefächts beraubt, das sie ihm aber auf Vorkommen seiner Gründe widersag: ein Wunder, das Tinetore in einem trefflichen Gemälde dargelegt hat. Nichts desto weniger wurde sie zum Tode verurtheilt, zu welchem sie, wie der heil. Ambrosius sagt, mit größerer Freude ging, als andere zur Hochzeit. Ihre Hineinrichtung nahm Dominichino zum Gegenstand eines seiner vorzüglichsten Gemälde. Zu den Zeiten Konstantin's wurde ihr als einer Heiligen eine Kirche auf ihrem Grabe erbaut; eine andere ließ Innocenz X. errichten. Die lateinische Kirche feiert den Tag dieser Heiligen am 29. Januar. (II.)

AGNES, ST. britische Insel unter 49° 53' 30" N. Br. und 11° 20' 2. zu der Gruppe der Scillys gehörrig, enthält nur eine Oberfläche von 300 Acker, zählt etwa 200 Einwohner, die von der Fischerel, dem Kelpbrennen und dem Strandfischen sich nähren, auch einen geringen Ackerbau und Viehzucht unterhalten, und zeichnet sich durch einen hohen Leuchtturm aus. (Hasselt.)

Agnes, Fürstinnen, f. Albrecht, Alexis, Andreas u. a. Art.

AGNES SOREL oder SOREAU, war die Tochter des Herrn von St. Gerand eines Edelmannes, zum Hause des Grafen von Clermont gebürtig. Sie wurde im Anfange des 15. Jahrh. auf einem Dorfe der Touraine geboren und kam mit 15 Jahren an den Hof der Isabelle von Lothringen, Herzogin von Anjou, einer der angesehensten und ausgezeichneten Frauen ihrer Zeit. Diese nahm sie mit an den französischen Hof, als sie 1431 dorthin ging, um die Befreiung ihres gefangenen Gemals zu betreiben. Agnes von außergewöhnlicher Schönheit und in vollster Blüthe des Alters und des Geistes stehend, übertrug alle Frauen ihrer Zeit, so daß diese Demoiselle de Brementau (Name ihres Schwurbruders) für ein Wunder galt, das die Herzen aller Männer an sich zog. Der Einbruch, den sie auf den jungen König Karl VII. machte, war unumstößlich, und die Einrichtung bald getroffen, daß

sie, als Hofdame der Königin, stets in seiner Nähe lebte. Nach lebhaftem Widerstand ergab sie sich; das liebende Paar suchte zwar sich mit dem dichten Schleier des Geheimnisses zu umgeben, den insofern die vielen königlichen Günstbezeugungen, die über ihre Familie strömten, und ihre eigner, zu ihrem Vermögen im Mißverhältnisse stehender, Aufwand bald zerrissen. Dieser war so groß, daß er das Murren des Volks erregte, als sie (1437) mit dem (damals ärmsten) Hofe nach Paris kam. Während der ersten Zeit ihrer Günst waren die Engländer im Besitz eines großen Theils von Frankreich und Karl vom Missgeschick niedergedrückt. Von des Hofes Ergötlichkeiten befangen und der Liebe Besessen, vergaß er den Feind aus seinem Lande zu treiben. Nachdem die Königin vergebens versucht hatte, den sonst so tapfern Gemal dem Ruhme wiederzugeben, gelang es der Geliebten durch besessenen Eifer, den der Zufall gebar. Ist die folgende Anekdote wahr, so gibt sie einen neuen Beweis, wie oft das Schicksal der Völker und Völker an das unbedeutendste Ereignis geknüpft ist, und Agnes steht als eine bedeutende Person in der französischen Geschichte da; denn welch' Ende drohte einst dem Reiche, wenn dem britischen Eroberer nicht Grenzen gesetzt würden! Ein Astrolog, vor dem versammelten Hofe die Konstellationen deutend, ward vom König auch über Agnes's Geschick befragt; der Wahrsager, behend die Gelegenheit der Schwermelie erfassend, verkündigte: „sie werde lange das Herz eines großen Königs fesseln.“ Schnell gegen den König tief sich neigend bat Agnes ihn um Erlaubniß, an den Hof des Königs von England zu eilen, um dort ihres Schicksals zu harren, „denn“ sprach sie „nur auf ihn kann des Sterndeutens Andeutung gehen, denn Sie, Eure, werden bald die Krone verlieren, die Heinrich mit der Seinen einigen wird.“ Der König tief im Innersten ergrißen, ließ öffentlich seinen Thränen freien Lauf, ermannte sich und zog zu Felde; der für ihn glückliche Erfolg setzte ihn fester noch an die Geliebte, die ihm drei Töchter gebar, welche im Verleth als Filles du Franco anerkannt und auf Kosten der Krone ausgestattet wurden. Ihr Wüthe in Marmor befindet sich noch im Museum des Augustinus. Den Daphin, nachherigen Ludwig II. sagt die Geschichte als den Urheber ihres Todes an, der im Febr. 1450 zu Jumiège nach schiffbründer Krankheit (angeblich Ruhr) erfolgte, als sie auf einer Reise zum Könige begriffen war. Dieser Feind hatte sich, wie französische Geschichtsschreiber sich ausdrücken, zu einigen Lebhaftigkeiten gegen die Geliebte des Vaters hinrichten lassen, die aber im Grunde darin bestanden, daß er ihr öffentlich einen Vadenstreich gab. Dies ist wol der Grund, warum er beschuldigt wird, ihre Vergiftung veranlaßt zu haben, die man übrigens auch Jacques Coeur, dem Schatzmeister des Königs, vorgeworfen hat. Wenn gleich ein Theil ihrer Landbesitzer ihre Verschwendung der Finanzen vorwarf, so schätzte sie doch ein größerer ihres edeln, hochherzigen Charakters wegen; am lautesten aber für ihren Werth spricht die ehrende Freundschaft, deren sie die Königin bis an den Tod würdigte. Ein redender Beweis für ihren Werth liegt auch in einem

Gedichte, das Franz L. also lange nach ihrem Tode, verfertigte:

Gentille Agnès, plus d'honneur ta mérites,
La cause étant de France récouvrer,
Que ce que peut dedans un cloître ouvrir
Clause nonain ou bien devot hermite.

Die erhaltenen sonigl. Donationen bestanden in der Grafschaft Denthievre, Rechte Serrière, Jüßobin und dem Schlosse Beauté, welches ihr auch den schmeichelnden Epithamen „Dame de Beauté“ eintrug. (Ritter.)

AGNESEN-ROLLEN. Agnes. Nach einer französischen freiwörtlichen Bedeutung ein einfältiges Mädchen, mit Anspielung auf Agnus oder Schaf, wie man im Deutschen dafür ein Mädchen zu sagen pflegt. In Roux dictionnaire satirique, critique, burlesque libre et proverbial, wird dieser Ausdruck am vollständigsten erklärt durch: „une fille ou femme idiote, innocente, simple et stupide, facile à persuader, naïve, novice et qui n'a point vu le moule.“ Er rühmt von dem ehemaligen sogenannten theatre italien in Paris her, wo die Rolle eines solchen Charakters mit diesem Namen bezeichnet war, daher in der französischen Theatersprache seitdem die ganze Gattung solcher Rollen: Agnesenrollen (ungefähr, wie im Deutschen die der naiven Mädchen, nach Koberstein, Gurlitt's) genannt wird. Hierauf bezieht sich auch der Titel eines der vorzüglichsten Lustspiele von Desfouches: la fausse Agnes, (von Gotter unter dem Titel: der poetische Dorfmeister, für die deutsche Bühne bearbeitet) worin ein sehr geistreiches Mädchen sich albern stellt, um der Heirat mit einem abgemachten, schöngestirnten Liebhaber zu entgehen, wodurch der Dichter eine Reihe sehr komischer Situationen herbeiführt hat. (Schütz.)

AGNESI (Maria Gaetana de), eine berühmte Kennerin der Mathematik aus Mailand, geb. daselbst den 4ten Mai 1718, eine Tochter des königlichen Leibarztes von Monteviglia Dom Pietro de Agnesi. Von außerordentlichen Talenten und großer Lernbegierde unterstützt, machte sie sich noch als Kind selbst Fortschritte in der lateinischen, griechischen, französischen und deutschen Sprache, und verfertigte im 9ten Jahre eine Rede, die unter dem Titel: Oratio qua ostenditur, quum liberalium studia a foemineo sexu nequaquam abhorrentur. Mediol. 1727. 4. gedruckt wurde. Im 11ten J. überlegte sie förmlich jedes griechische Buch ins Lateinische, und sprach selbst mit vieler Fertigkeit Griechisch. Rumorch studierte sie Philosophie, Mathematik und Physik mit seltener Penetration, disputirte seit ihrem 14ten J. über schwierige Punkte aus diesen Wissenschaften mit den besten Meistern, und ließ über ihr philosophisches System verschiedene Werke drucken, unter dem Titel: Propositiones philosophicae, quas, crebris disputationibus domi habitata, coram clarissimis viris explicabat Mar. Gaetana de Agnesi. Mediol. 1738. 4. Ihr Rufum drang auch über die Grenzen ihres Vaterlandes, als sie ihre Institutionen analogie, ad uso della gioventu italiana. Bologn. 1748. Vol. II. 4. drucken ließ, ein Werk, dem die pariser Akademie das Lob ertheilte: „daß Ordnung, Deutlichkeit und Kürze in allen Theilen desselben herrschen, und daß noch in keiner Sprache eine

Anleitung zur Analysis erschienen sey, die so geschwind und so tief in das Innere dieser Wissenschaft führe, und daß die Akademie dieselbe Schrift der Agnesi für die vollkommenste und beste in ihrer Art ansehe.“ Das Institut zu Bologna nahm sie unter seine Mitglieder auf, und Pappi Benedict XIV. übertrug ihr 1750 an der Universität zu Bologna das öffentliche Lehramt der Mathematik; allein nach dem Tode ihres Vaters 1751 entzog sie allen wissenschaftlichen Beschäftigungen und vergrub sich in einem Kloster zu Mailand. Hier sah sie der Graf Franz Kinsky (siehe dessen gesammelte Schriften 6r Thl.) noch im Jahr 1784. im trübseligen Stifte mit der Krankenpflege so ganz beschäftigt, als wenn sie nie in ihrem Leben etwas anderes gekannt hätte; die dies Lebensart hatte sie nicht etwa aus Noth, sondern der völligen Wohlthat an Körper, Geist und Vermögen erwählt. Mit ihrer Gelehrsamkeit verband sie Bescheidenheit und Dankbarkeit gegen ihre Lehrer. S. Mazzuchelli Scrittori und Journal encyclop. Fevr. 1789. p. 175.

Agnesthal, f. Zuzenhausen.

AGNETENDORF, schlesisches Gebirgsdorf 2 W. von Hirschberg, mit 408 H. und 516 Einn., hat der dritten Schneegrube daselbst den Namen gegeben. Auch gelangt man von hier aus auf einem Fußsteige nach der großen Schneegrube, und ein andrer führt nach der Sturmsoppe und dem großen Rade, wozu der beträchtlichsten Gießer des Riesengebirges. (F. E. Fischer.)

AGNETHELEN (hier und da auch Agnetien genannt, ung. Szent Agotha, wosl. Agetha), im Erzst. Siebenbürgen, Großschäfer: Etzuli; ein ansehnlicher fischischer Markt, zwischen Siebirgen am Barbachflusse mit einer protestantischen und einer griechisch nicht unierten Pfarre. Die Einwohner derselben sind beinahe durchgehends Handwerker, besonders Fassbinder, Schuster und Kürschner. Sie ernähren sich meistens von dem Verkauf ihrer Produkte auf den verschiedenen Jahrmärkten des Landes, deren im Orte selbst jährlich drei gehalten werden. (v. Benigni.)

AGNETHLER (Michael Gottlieb v.), Dr. der Medizin, geb. zu Hermannstadt in Siebenbürgen am 19. Jul. 1719, studirte 1742 u. f. J. auf der Universität zu Halle, anfangs Theologie und Philosophie, dann Medizin, ward 1750. Dr. der Philosophie, 1751. Dr. der Medizin, wobei er eine Diss. de lauro herausgab, wurde im J. 1751. zu Helmstädt Professor der Medicin, Poesie und Antiquitäten, starb aber schon am 15. Januar 1752. Er gab Martin Schmeigel's Erläuterungen der Gold- und Silbermünzen von Siebenbürgen, Halle 1748. 4. mit Kupferstichen heraus, wie die sarakusanischen Könige und Torannen aus griechischen Münzen. Halle 1748. 4. (In Baumgarten's Fußnoten zur allgemeinen Weltgeschichte III. Thl. n. 3.) Numophylacium Schulzianum perpetuo comment. illustratum. Pars I. Halae 1746. 4. mit 177ten. wozu noch große Nachrichten von dieser Münzsammlung (1663.) und ein comment. de rarioribus hies. Schulz. numis. (1751.) famen. Außerdem lieferte er einen Comment. ad Arabicam Inscriptionem pallio imperiali, pluviale dicto, ante 619 annos fili. aureis intertextam, 1751.

fol. m. Kpfen. und einen Index Bibliothecae Schmeizellanae res Hungariae, Transilvaniae vicinarumque provinciarum illustrantis, ab Agnethero 200 Imperialibus emtae, auctae, metropolitanae arbis Cibiniensis Senatui venditae, et novissime in Transilvaniam deportatae (1751. 4.) Auch gab er Linne's Pflanzensystem (1747. 8.), Jo. Fried Boeckmanni Medicus Romanus servus, sexaginta solidis aestimatus [Lugd. Bat. 1671.] (1746. 8.) und St. Blancardi Lex. med. mit Vorrede von Büchner 1748., sammtlich in Halle, heraus. (Rumy.)

Agnethen, f. Agnethelen.

AGNI, der indische Feurgott, einer der Schutzgötter der acht Weltgegenden, dessen Namen man mit Ignis verbandt glaubt. Er führt den Beinamen Masra pascha (Zukunft). (Majer.)

Aguira, ein Stamm der Irokesen, f. Irokesen.

Agnos, Hagnos, f. Typhus.

Agnosceiren, beim Wechselhandel, f. Wechsel.

AGNO, f., auch Clancio, Fluss in Neapel, in Terra di Lavoro, entsteht unweit Nola, fließt in zwei Ausflüssen ins Meer; einer bildet den See Patria, wo das alte Viternum stand. In der Gegend von Acerra sind mehrere Kanäle gezogen, um Ueberschwemmungen desselben zu verhindern. (Böder.)

AGNO - THIAL, val d'Agno, auch Isone - Thal; tiefes, waldiges Alpenthal im S. des Schweizer Kantons Tessin vom Ganagio bis an den Luganersee; sein Fluß, f. Iume d'Agno, oder Isonebach, ergießt sich in den nordwestl. Zufen des Luganersees, der daher auch Lago d'Agno heißt, bei dem ansehnlichen Fleden Agno, im Distrikt Lugano, dem Hauptort eines Kreises von 30 Gemeinden mit 2313 latbol. Einwo.; hier sind Kohlenbrennereien und ein Eborherrenkist. (Hirz.)

Agnöeten, f. Monophysiten.

Agnomen, Cognomen, Nomen. f. Name.

Aguu kera, f. Perseus.

Agnos, f. Attika n. den folg. Art.

AGNUS (Agnus Dei n. a.), ist von ganz verschiedener Bedeutung, je nachdem man es als ein griechisches, oder als ein lateinisches Wort betrachtet, obgleich eines mit dem andern auf eine lächerliche Weise verwechselt worden ist. In der griechischen Sprache bezeichnet Άγος so viel als das lateinische Virex, ein weidenartiges Gewächs, wie Άγος oder Πάσχος (in Elym. M.), dessen Genuß durch Essen oder Trinken oder auch bloße Unterlegung die Keuschheit bewahren soll, und daher Agnus castus, Keuschlamm, Eschafmilch oder Wöschpfeffer, Klosterbaum genannt wird, statt Agnus casta oder Keuschbaum, indem man den weiblichen Strauchnamen der griechischen Sprache mit der männlichen Benennung eines Lammes in der latin. Sprache verwechselte hat. Eine Beschreibung des Keuschbaumes sammt allen Wirkungen, welche sich die Alten von seinem zauberischen oder dextlichen Gebrauche versprochen, findet man bei Plin. XXIV. 9. (al. 38.) Ael. N. Anim. IX, 26. Dioscor. I, 36. Man leitet daher den Namen eines altäthien Demos Agnos, mit dessen Bewohnern sich seine Pallener verbräuteten, weil ein Agnusker Leos bei einer wichtigen Gelegenheit dem Tschesus ihre Ablichten vorzulegen hatte. In der lateinischen

Sprache bezeichnet Agnus so viel als das griechische Άγος, ein Lamm, besonders des Eschafgeschlechtes, dessen Namen die Religion auch dem Aberglauben wichtig gemacht hat. Es ist wol nicht leicht ein Volk, welches nicht die Lämmer zu gewissen Opfern und Sühnungen gebraucht hätte; es würde daher zu weitläufig seyn, alle die Fälle aufzuzählen, in welchen man Lämmer zu opfern pflegte. Es mag genug seyn, nur das Osterlamm, Agnus paschalis, zu nennen, dessen Einführung Moses Exod. 12. ap. beschreibt, und dessen Frier Jesus zur Einsegnung des heil. Abendmahls veranstalt hat. Jesus selbst wurde von Johannes dem Täufer in Bezug auf Jes. 53. das Lamm Gottes genannt, welches der Welt Sünde trage; und seitdem ist der Ausdruck Agnus Dei oder Gotteslamm auch bei den Christen ein religiöser Ausdruck geworden, welchen man sogar auch naturhistorisch auf die Coetaneen oder Sonnenwölfer übertragen hat. In der griechischen Kirche heißt Agnos oder Lamm das Luch, das bei dem Abendmahl über den Kelch gedrückt wird, und sonst auch Poterikoklymma oder Reichthede genannt wird. Man leitet diesen Namen von der Abbildung eines Lammes her, welches auf Christum anspielt, weil man das Luch auch als ein Sinnbild des Schweichsches Christi betrachtet. In der lateinischen Kirche wird das Wort Agnus Dei auf verschiedene Weise gebraucht. Eines Theils wird ein Gebet in der Messe so genannt, welches der Papp Ceregius im 7ten Jahrh. eingeführt haben soll, und in dreimaliger Wiederholung der Worte besteht: O du Lamm Gottes, das der Welt Sünden trägt, erbarme dich unser! Dieses Gebet verrichtet der Priester, die Messe auf Eucharistia ausgenommen, kurz vor der Communion, indem er bei der dreimaligen Wiederholung desselben jedesmal an die Brust schlägt, und statt der Worte „erbarme dich unser“ zum dritten Male „gib uns Frieden“ betet. In den Messen für die Abgestorbenen aber stoßt er nicht auf die Brust, und sagt statt der Worte „erbarme dich unser“ zum ersten und zweiten Male „gib ihnen Ruhe“, und zum dritten Male „gib ihnen die ewige Ruhe.“ Agnus Dei heißt aber auch ein Medaillendhlicher, länglicher, Wachsabdruck mit dem Bild eines Lammes, welches das Kreuz trägt. In den ersten Zeiten der Kirche gab man denen, welche sich taufen ließen, eine kleine wächserne Figur, die ein Kreuztragendes Lamm darstellte, und zur Erinnerung an den gekreuzigten Christus als Amulet am Hals getragen wurde. Auch noch jetzt hat man dergleichen vom Papp gemacht, und am ersten Sonntage nach dem Osterfeste unter das Volk vertheilt, Gotteslammchen, auf Wachs, wie auf Münzen, abgedruckt, welchen der Aberglaube allerlei Wunderkräfte gegen Bezauberung, Wetterbeschaden u. dergl. zuschreibt. Es giebt auch silberne und goldene, nicht vom Papp eingewerkte Gotteslammchen, welche an den Rosenkranz gehängt werden. Man nennt Agnos oder Agnus Dei auch gewisse kleine mit Stickerei gezeigte Bilder, die besonders für Kinder gemacht, aber auch wol von alten Leuten aus Anacht angehängt werden; im Mittelalter nannte man so die Rutenes oder Wulfones (Moutons), gewisse Goldmünzen der Könige von Frankreich, auf denen ein Agnus Dei geprägt war, daher auch Denarii oder Floreni ad agnum (Deniers oder Florins à l'agneau) in den Schrift

ten des 14ten Jahrh. Die eigentlichen Gotteslämmer aber, welche der Papst im ersten Jahre seiner Regierung und hernach in jedem siebenten Jahr einsegnet, werden von dem Wasche, welches von den geweihten Oesterleuten übrig bleibt, bereitet, wie folgt. Am Oesterlestage weicht der Papst nach verrichtetem Hochamt, in welchem Ornate von Kreimand, Seide und Silber, und mit einer von Silber und Perlen strahlenden Bischofsmütze auf dem Haupte, ein großes silbernes Becken voll Wasser, indem er unter andern Gebeten auch eines spricht, welches sonst niemand sprechen darf. Nachdem er nun über dieses Weihwasser freyweilt, unter besonders dazu vorgeschriebenen Gebeten, etwas heiliges Del gegossen hat, reicht man ihm zwölf mit Gotteslämmern angefüllte goldene Becken, welche er ebenfalls unter verschiedenen Gebeten einsegnet. Hierauf setzt sich der Papst auf einen Armstuhl nieder, und taucht die ihm von seinem Kammerdiener gereichten Gotteslämmer in das geweihte Wasser, welche der große Cardinal, mit seinen Erzbischöfen angethan, mit ihren vorgebundenen Tüchern trocken, und von aufwartenden Prälaten nach einander auf große mit seinen Tüchern bedeckte Tische legen lassen. Dann steht der Papst wieder auf, und entfernt sich nach vorgeschriebenem Gebete: die Gotteslämmer aber werden in die Becken gelegt und wol verwahrt. Gelegentlich besuchte hernach der Papst damit vornehme Standespersonen, Gesandte, Fürst und dergl., welche sie nicht verkaufen oder mit Farben bemalen dürfen, ohne in die Strafe des Bannes zu verfallen. Urban V., von welchem man jenen Gebrauch herleitet, schickte im 14ten Jahrh. ein solches Gotteslamm an den griechischen Kaiser Johanns Palologus mit folgenden schlechtgemessenen lateinischen Kuttelversen:

Balsamus ac munda cera cum chrismatis unda
Conficiunt Agnum, quem do tibi munere, magni.

Fove velut natum per mystica sanctificatum.
Fulgur desursum depellit et omne malignum
Pregnans servatur, sine vi partus liberatur:
Portat ut munde, servat de fluctibus unius
Peccatum fraugit, ut Christi sanguis, et angit
Dona profert dignis, virtutem destruit ignis:
Morte repentina salvat Satanaeque ruina:
Si quis adorat eum, retinebit ad hoste triumphum.

Agne Dei, miserere mei! etc. (Grotensd.)

Agnus Scythicus, edet vegetabilis, auch Dromedus oder Zuchtthier genannt. Von dieser unweit Samara am Wolgakusse wachsenden Pflanze sabelt man, sie sey wie ein Lamm gebildet, und durch einen Stiel von drei Fuß Höhe, der ihm statt des Halses diene, an die Erde festgewachsen. So wie es größer werde, soll es seinen Pflanzboden, der ihm statt des Stiel zuläßt, und durch seinen Schatten oder auch zu seiner Nahrung alles Gras unter sich verdeckt; sobald es aber zu seiner Reife gelangt ist, soll der Stiel verdorren, die Frucht selbst hingegen mit krauser Wolle überzogen werden, so daß sie einem neugeborenen Lamm gleiche, und die Haut wie ein Schafpelz suberretet werden könne. (Grotensd.)

Agnus castus, f. Vitez.

Agua, del, f. Lagoa.

AGOAS, ist der Name dreier Flecken mit verschiedenen Weinaden, in der portug. Prov. Estremadura, von welchen der eine, *Agooabellus* nordöstlich von Thomar, der zweite, *A. de Moura* nordöstlich von Setubal, der dritte *A. Oventas* nordöstlich von Abrantes liegt. (Stein.)

AGOBARDUS, Erzbischof von Lyon, geb. 779, vermuthlich in Spanien, kam von da nach Frankreich, wo ihn der Erzbischof Leidrada zu Lyon 813 zu seinem Coadjutor annahm, dem er auch 816, mit Einwilligung Kaiser Ludwigs des Frommen, nachfolgte. Er war einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit, in kirchlichen und Staatsgeschäften ungemein thätig, und über viele Vorurtheile und abergläubische Meinungen seiner Zeitgenossen erhaben. Der Heldenthum, womit er dieselben bekämpfte, hätte verdient, daß er in einem glücklichern Jahrhundert gelebt, und daß er seinen Namen nicht durch Vertheidigung der Empörung Lothars gegen seinen Vater besetzt hätte. Er war wirklich das vornehmste Werkzeug der Absetzung Ludwigs des Frommen, rechtfertigte diese abschauliche Handlung in Schriften, und bewies den Vorzug der geistlichen Gewalt vor der königlichen. (*Libri apologetici pro filio Ludovici Imperatoris patrem. Liber de comparatione utriusque regiminis. De privilegio et iure sacerdotii etc.*) Das Concilium zu Thionville erklärte ihn deswegen 835 seiner Würde verlustig, der Schluß wurde aber nicht vollzogen, und durch Vermittelung der Erbkönigin Ludwig behielt er sein Bisthum bis an seinen Tod, der den 6ten Jun. 840 zu Saintonge erfolgte. Seine Schriften hat zuerst Waprinus Masson sehr fehlerhaft (Paris 1605, 2 Bde. 8.) herausgegeben, indem er den einzigen vorhandenen Codex dem Rector eines Buchhandels zu Lyon entriß, dessen (mit gelehrten Anmerkungen) Sterb. Baluze, Paris 1666, 2 Bde. 8., auch in der Bibl. Patr. max. Lugd. T. XIV. p. 243. In dieser reichhaltigen Sammlung befindet sich eine Schrift wider den Bischof Felix zu Urgel, 4 Schriften wider die Juden, eine wider die sogenannten Gottesertheile oder Orakel und wider den Aberglauben, daß Hagel, Donnerwetter und andere Unglücksfälle durch Zauberei erregt werden, Aufsätze über die Verwaltung der Kirchengüter, über die Wahrheit des Kirchenglaubens, viele Briefe, Schichte und eine weitläufige Abhandlung über die gottesdienstliche Verehrung der Bilder. Er wollte schlechterdings von seiner Art der Bilderverehrung, auch nicht von dem seinen neuerkundenen Unterschiede zwischen Andeutung und Begriffsung, wissen. Ja, er rieth sogar, nur betriech er nicht selbst, die Vernichtung der Bilder, oder doch ihre Verweisung aus den Kirchen zu den Mauern berücken. Man sieht auch aus einem Briefe seines Nachfolgers, des Amolo an den Theobaldus, Bischof von Langres, daß er ein glückliches Mittel, als die Beschwörungen sind, zu Austreibung der Teufel aus vorzüglichsten Besessenen gebraucht habe, indem er sagt: *Multiculas, quae coram Agobardo simulacris ac daemoniacas, plurimum verberibus tantum et adactas, ut fraudem laterentur, quia ob pauperum usum fuerint.* *Acta Sancti. T. I. Jun. p. 748. Hist. lit. de France. T. IV. 567. Fabric. Bibl. lat. m. et inf. T. I. 34.* (B. P.)

AGOEN, kleine Insel in Helsingland in Schweden mit einem guten Hafen. (H.)

Agogna, f. Gogna.

AGOLINTZA in Korea, in der alten Provinz Elis an dem Ufer des Alpheus (heißt Rufia), hieß vor Alters Hypna. (Vaudoucourt Memoirs, London 1816. S. 190). (v. Hammer.)

Agomphiasis, f. Zähne.

Agon, Agones, f. Kampfspiele.

AGON, Dorf oder Mttst. nah am Meer im franz. Depart. Manche D. Coutances mit 1.556 Einwo., bekannt wegen der großen und schmachtigen Karpfen, die man in einem Süßwasserfische fängt. (Haaselt.)

AGONALIA, auch AGONIA, (sc. solemnia,) römische Fst., nach Macrobius (Sat. I, 4.) von Numa Pompilius angeordnet, am 9. Januar, 21. Mai und 11. Dec. gefeiert. Daß die Römer selbst weder den Ursprung des Namens noch die Veranlassung des Festes genau kannten, erhellt deutlich aus Ovid (Fast. I, 317). Diefem Dichter zufolge war es ein Sühnfest für Janus, nach Festus ward es einem Gott Agonius in Ehren gefeiert. Der Tag der Feiert hieß dies agonalis, der Widder, den der Opferstein an diesem Tage opferte, agonia. Der Circus Agonalis (Agonia, Navonius) hat davon den Namen, weil er vom Cäsar Albaner an der Stelle erbaut ward, wo man vor Alters die Agonalien feierte. (Gruber.)

Agonarchae, f. Agonotheten.

AGONATA. Unter dieser Benennung begriff Fabricius in seinen frühern Schriften (Entomol. systemat. T. II. p. 438) die ganze Classe der Eruckaceen, die er als Ordnung der Insekten aufstellte, in dem Suppl. Entom. hob er diese Benennung auf, und vertheilte die Gattungen der Krebse unter die Ordnungen Polygnata, Kleistagnatha und Exocliata. S. Crustacea. (Germar.)

AGONE und Acone, bei Celsian eine kleine Art von Heringen, welche die meisten Schriftsteller auf Clupea Alsea L. als Varietät beziehn. (Lichtenstein.)

Agonia, f. Agonalia.

Agonie, f. Tod.

Agonistiker, f. Donatisten.

Agonna, f. Agooa.

Agonodidae, f. den folgenden Art.

AGONOTHETEN, (ἀγωνοθέται,) sind die Richter, welche in den griechischen Wettkämpfen die Siegespreise zu erkennen und auszutheilen hatten. Natürlichster Kampfrichter ist immer der Herr des Hauses, der Fest und Kampf veranstaltet und die Preise aussetzt; so Achilles in den Spielen bei Patroclus Leichenfeier. Homer. II. XXIII, 258. Und dieser Ansicht sind die mannigfachen Fabeln zu erklären, die selbst in der historischen Zeit, als die Königsfeste zu Volksfesten geworden waren, um die Ehre der Agonotheten sich erhoben. Als der Tyrann Phidion von Argos sich den Vorrath in den olimpischen Spielen erzwang, da war diese Annahme ein Symbol der argivischen Oberherrlichkeit vor allen Völkern, die an dem Feste Theil hatten; Phidion wollte gleichsam als Wirth und somit als Herr von Elis gelten. Und des macedonischen Philippos Ansehen ward in Griechenland dadurch sehr befestigt, daß die Athener ihn den Vor-

sitz in den mythischen Spielen nicht mehr bestritten. In der Blüthezeit Griechenlands findet man für die vier heiligen Feste folgende Staaten als rechtmäßige Agonotheten anerkannt: 1) in den Olympischen Spielen, die Eleer; 2) in den Pythischen, die Amphipolitonen; 3) in den Nemischen, gemeinschaftlich Corinthier, Argiver und Kleander; 4) in den Isthmischen, die Corinthier. — Gleichbedeutend sind die Wörter ἀγωνοῦμαι, ἀγωνοδῆσαι, ἀγωνίζεσθαι, ἀγωνιστῆς, ἀγωνιστής. (Döderlein.)

AGONUM, (von a priv. und ymnus angulus, wegen des meist eingerückten Holschloßes) nennt Bonelli in den Mein. de l'Acad. imp. des sc. et. et. de Turin 1809 eine Käfergattung aus der Familie der Carabici, wozu die Fabricius'schen Arten Carabus sexpunctatus, austriacus, marginatus, parum punctatus u. a. gehören. Panzer im Index entomol. Faunae. Pars II. (Norimb. 1813. p. 52) legt ihr den deutschen Namen Taubkäfer bei. (Germar.)

AGONUS, Fischgattung, welche am meisten mit Cottus überein kommt, aber darin unterscheidet sich, daß der Körper nach seiner ganzen Länge mit Schilbplatten gewandt und vierseitig ist. Einige haben zwei, andere nur eine Rückenflosse; aus jenen bildet Lacépède die Gattung Aspidophorus, diese nennt er Aspidophoroides; eine unnöthige Spaltung. Pallas hat sie (in der Zoographia rossica S. 118) unter dem Namen Phalangistes zusammengefaßt. Gute Gründe stimmen für die Beibehaltung des obigen Gattungsnamens, unter welchem sie zuerst in Bloch's System. Ichth. vorkommt; folgendes sind die wichtigsten Arten; 1) Agonus cataphractus Bl. Cottus cataphr. Linn. Aspidophorus armatus Lacép. Ist in allen europäischen Meeren. 2) Ag. japonicus Bl. Cottus japon. Pall. Spicil. Aspidophor. Linna Lacép. Bei Japan und den Kurilen. 3) Ag. acipenserinus nob. Phal. acip. Pall. Zoogr. Bei Ula'schka. 4) Ag. loricatus nob. Phal. lor. Pall. Zoogr. Bei Kamtschatka. Wie leicht ist dies Ag. decagonus Bloch, der sonst sehr räthselhaft bleibt. 5) Ag. monopterygius Bl. Cott. monopt. Linn. Aspidophoroides Tranquebar Lacép. Im indischen Ocean.

Welch eine Art die französischen Ichthyologen unter Aspidophorus truncatus verstehen, welche Bloch aus Ostindien erhalten haben soll, ist mir nicht klar. In seiner Sammlung ist davon nichts, und in seinen Schriften habe ich lange, ebenfalls vergeblich, danach gesucht. (Lichtenstein.)

Agonykliten, f. Kniebeugen.

AGOONA, AGONNA, eines der Länder an der Goldküste Afrika's (5° bis 5° 30' n. Br.) am Meer im R. und D. von andern Regentstaaten begrängt, unter verhältnismäßig mildem Klima, großentheils eben, zum Theil waldig, an den Küsten unfruchtbar, doch mit Erbsen und Dörfern versehen; (unter diesen ist Simba oder Simba durch ein engl. Fort und Sklavenhandel ausgezeichnet) im Innern reich an Zucker und Baumwolle, wie auch an Gold. Die Neger (10.000 ungefähr) die das Land bewohnen, sind ein stilles Volk, das aber wenig gebildet noch dem Christenthum anhängt und in einer Art aristokratischer Verfassung lebt. Die Weiber sind die

Skaffen der Männer. (f. geogr. Eph. B. 39. S. 386 ff.) Früher Nachrichten von Theben zufolge herrschte jedoch zu seiner Zeit eine talentvolle Königin, die ihren Thron nicht mit einem Manne theilen wollte, doch aber nicht ohne Liebhaber war. (H.)

AGORA (Segl. p. 28), bei Herodot (VII, 58) Agore, eine alte Stadt in Thracien, etwas über der schmälsten Stelle der Landenge, nördlich von Kandia, mit der Nordspitze des Meerbusens von Sares in gleicher Linie, da, wo später Aphrodisias stand. Ihr jetziger Name soll Melagra oder Malagra seyn. (Ricklefs.)

AGORAOS, (Αγορασιος,) und AGORAE, (von αγορά, Versammlungs-, Marktplatz,) Beiname mehrerer Götter und Göttinnen, den sie von Tempeln auf Märkten führten. Hermes hatte ihn vorzugsweise als Vorkächer des Marktes und Handels. (Ricklefs.)

AGORAKRITOS. Ein Schüler des Phidias, lebte um die 44ste Olympiade. Im Wettstreit mit seinem Rivalen Alkamenes hatte er die Venus in den Gärten verfertigt, als Göttin der Fruchtbarkeit mit einem Apfelbaumzweig. Vielleicht durch das Urtheil der Athener, die sich für ihren Mitbürger Alkamenes entschieden, gab er seine Venus den Abmännern, als eine Nemesis, (Göttin des Unwillens,) nachdem er jenen Apfelzweig in einen Eschenzweig verwandelt hatte. Im Alterthum glaubte man, Phidias selbst habe an dem Bilde mitgearbeitet, und von Weibern wurde es sogar für ein Werk des Phidias gehalten. Antike Copien davon kennt man bis jetzt nicht; doch war sie allerdings ein hochgeschätztes Werk, zehn Cubitus hoch, mit einer Krone auf dem Haupte, mit Purpurbüscheln und kleinen Violettornen geziert; in der Rechten hielt sie jenen Eschenzweig, in der Linken ein Gefäß, worauf Äthiopien, d. h. Kraber, gebildet waren, um den Inhalt des Gefäßes, arabischen Balsam, anzudeuten. Das Fußgestell war mit Basreliefs geschmückt. (J. Hoerner.)

AGORANIS, (Ἀγορανίς,) ist bei den Alten ein Fluß, (Arrian. Ind. 4.) der von der linken Seite in den Ganges fällt, und nach Rennell der heutige Gagra, nach Rennert der Gawra ist. S. Gangea. (P. Fr. Künigseher.)

AGORANOMEN, (ἀγορανόμος,) Marktvorsteher oder Marktrichter, eine Polizei- und Justizbehörde in Athen. Es wurden deren zehn, aus jedem Stamme einer, durchs Loos bestimmt, fünf für die Hauptstadt und fünf für die Hafenstadt Piräos. Ihre Geschäfte waren zu Gunsten des Handelsverkehrs: 1) Sorge für die Marktordnung, um kleinere Streitigkeiten zwischen Käufer und Verkäufer auf der Stelle zu schlichten. 2) Aufsicht über den Marktpreis und die Güte der Waaren (mit Ausnahme des Getreides vgl. Sitophylaken); zugleich um spekulirende Kaufmannslügen zu hintertreiben, gegen welche ein eigenes Gesetz (ἀγορευτὴν κάραν τῶν ἀγορῶν, man soll nicht lügen auf dem Markte) gerichtet war. — Ihnen ähnlich waren in Sparta die Emploeror, in Rom die Aedilen. Harpocras. s. v. ἀγορανόμος. Schol. Arist. Acharn. 723. Petil. Legg. Att. V, 3. p. 401. (Döderlein.)

AGORDO, fließt in dem vord. Delegaj, Delluno, in deren Nähe sich Kupfer, Blei, Vitriol und Schwefel findet. Es gehört dazu ein Kupferhammer. (Röder.)

Agoreros, f. Mohanos.

AGORITAE, ein sarmatisch-slawisches Volkchen über dem Berge Korax (dem schwarzen Gebirge) unter dem Kuban. (S. Rennerts Karte zu Th. 4.) (Rommel.)

AGORITSCHACH, Dorf, im Hrz. Rärnten im Bilscher Kreise, unweit Arnoldstein, über dem Gailthal, hat ein luther. Bethaus und einen Flecken. (Röder.)

AGOSTA, ehemals Augusta, Stadt auf einer Erhebung im Meere, am Vorgebirge Santa Croce in Sicilien, in der Provinz Val di Noto, hat einen großen und bequemen Hafen, dessen Eingang durch ein Riffell vertheidigt wird, 10,000 Einw., guten Feldbau und Handel zur See, besonders mit Salz. Im Jahr 1693 wurde die Stadt größtentheils durch ein Erdbeben zerstört, seitdem aber wieder aufgebaut. Im J. 1676 wurde hier die spanische und holländische Flotte unter dem Prinzen von Montecarlo und Admiral Rugeter von dem franz. Admiral Duquesne geschlagen, wobei der Adm. Rugeter das Leben verlor. (Röder u. H.)

AGOSTINI, (Niccolò degli,) italienscher Dichter im 16ten Jahrh., der jedoch keineswegs zu den ausgezeichneten gehört. Von seinen Successi bellici (über die italienschen Kriege von 1509—1521) urtheilt Tiraboschi (Tom. VII. p. III. L. III. XXXIV.), daß sie außer dem Metrum nichts poetisches enthalten. Außerdem schrieb er Lo innamoramento di Lancelotto e di Geuevra in 3 Gesängen, eine Fortsetzung von Bojardo's Orlando innamorato und eine Uebersetzung von Dantes Metamorphosen. (H.)

AGOSTINI, (Lionardo,) Dieser berühmte Alterthumsforscher aus Siena, welcher um die Mitte des 17. Jahrh. blühte, und vom Papst Alexander VII. zum Oberaufseher aller Antiken in Italien ernannt wurde, hat sich durch zwei eben so geachtete als seltnen Werke Ruhm erworben: 1) La Sicilia di Filippo Paruta descritta con Medaglie, con la Giunta di L. Ag. Rom. 1649 fol., eine neue Ausgabe des Werkes von Paruta, (Palermo 1612. fol.) mit ungefähr 400 Münzen vermehrt. Die beste Ausgabe, mit dort fehlenden Erläuterungen, ist die lateinische von Haverkamp, (Leiden 1723. 3 Bde. fol.) welche zugleich den 6—8 Band des Gräve-Burmansischen Thesaurus ausmacht. 2) Le Gemme antiche figurate di Lion. Ag., con le Annotazioni del Sig. Gio. Pietro Bellori, (Vb. 1. Rom 1636. 1637 in 4. Vb. 2. 1670, von dreien R. A. 1686. 2 Bde. 4.), wovon nachher durch de Rossi (Rom 1702. 2 Bde. 4.) eine vermehrte Ausgabe, noch später von Ruffini mit vielen Zusätzen vermehrt, (Rom 1707. 4 Bde. gr. 4.) erschien. Gleichwohl behält Agostini's Ausgabe (von Jaf. Gronov ins Lateinische überfetzt, Amst. 1685. 4. Francker 1694), wegen der schönen Zeichnungen, den Vorzug. — Der Consiglier di pace, welchen Joher unserm Agostini zuschrieb, ist ein Werk des Lionardo Agosti. (H.)

AGOSTINO, (Paolo,) geb. ungefähr 1580. Dieser wenig bekannten, höchst tiefsinnigen und geistreichen Schriftstellers muß man in einer allgemeinen Uebersicht der Geschichte der Kunst schon darum gedenken, weil man auf ihm vielleicht mehr, als an irgend einem andern abnehmen kann, wie weit es die Italiener vormalig in den gelehrten Künsten der Harmonie und der Anwendung der

selben auf die schwierigsten Gattungen der Composition gebracht hatten. In sofern ist Ag. der Sebastian Bach der Italiener, dem er übrigens in Reichthum der Erfindungen, in Originalität und Menge gelehrter Combinationen und in Gewandtheit beim Gebrauch der schwierigsten Formen, allerdings weit nachsteht. Seine nicht zahlreichen Werke sind sehr selten, und selbst die großmusikalische Bibliothek des ehemaligen kaiserl. Conservatoriums in Paris besitzt wenig von ihm. — Uebrigens war Ag. erst Organist, dann Kapellmeister zu St. Peter in Wien. (Rochlitz.)

AGOUT, zwei Flüsse in Frankreich, 1) im Depart. Hérault, welcher bei S. Culpice der Tarn zusfällt, und 2) im Depart. Tarn, welcher auf den Seennen entspringt, und sich ebenfalls bei S. Culpice in die Tarn mündet. (Hasselt.)

Agows, s. Agawi.

Agra, Agrá, f. Attika.

AGRA, (von *agrawa*, fangen, jagen,) nennt Fabricius (Systema Eleutherat. T. I. p. 224) eine Käsegattung aus der Familie der Carabici, die sich durch einen nach hinten stark verlängerten und verschmälerten Kopf, kegelförmiges Halschild und hinten abgestufte Deckshilde, auszeichnet. Latreille nimmt diese Gattung ebenfalls an. Vorher wurden die wenigen, meist in America einheimischen Arten, theils unter Cicindela, theils unter Attelabus herumgeworfen, wie Agra pensylvanica Latreille, wozu Attelabus pensylvanicus Linn. und Fabricius, Agra surinamensis Latr. Fabr., wozu Attelabus surinamensis Linn. gehören. Jünger nennt die Gattung Agra im teutschen Langhaarskäfer. (Wag. d. Insektent. 3. Bd. S. 14.) (Germar.)

AGRA, eine ehemalige Subah oder Provinz des mogulischen Kaiserthums in Indien, die nach Tiefenthalers Beschreibung von Indostan nördlich von Dehli, westlich von Jepor, südlich von Malwa, östlich von dem Gebiet Kater begrenzt und 27,762,179 Bighien, oder Morgen, jede zu 60 D. Ellen gerechnet, enthielt. Sie wird vom Ganges, dem Jumna (Jomanes) und den Nebenflüssen Koari, Lumo, Kalini, Eder, Vera, Chambul und andern bewässert, hat weite Ebenen, darin Seen und Sümpfe, die aber in der wärmern Jahreshzeit austrocknen und besetzt reichliche Kornäcker geben, ist fruchtbar an Getreide aller Art, besonders an Weizen, Reis, Hirse, Hülsenfrüchten, Gemüsen, an Baumwolle, Jado, Wildpret und Fischen, besäet an Metallen und edlen Steinen, Salpeter, und brachte sonst 16,000,771 Ruvin jährlicher Einkünfte. Die angenehme und heiterste Witterung dauert hier vom November bis Mai, vom Junius zum October tritt Regen ein. Das Land ist, obgleich viele ehemals große und blühende Städte, wie Agra, Fatepor, Antri, Daulpor, Sieranarabad, Roandsch wüste liegen, oder in Verfall gerathen sind, noch sehr bevölkert und hat eine Menge anscheinlich Städte, die von Tiefenthaler verglichen sind, unter ihnen 26 Festungen. Sie sind größtentheils von den alten Indischen Fürsten, mehrere von den mogulischen Kaisern und den Afghanen erbaut, viele aber auch von den Karatten zerstört worden. Das Land ward früh ein Raub der Afghanen, die jedoch von den mogulischen Kaisern vertrie-

ben wurden. Unter diesen blühte Agra besonders auf, bis die Dschaten einen großen Theil Dehli und Agra's einnahmen und sich eine Zeitlang besaßten. Als das Reich der Mogolen zerfiel, fiel auch Agra in die Hände der Karatten. Gegenwärtig wird es von dem Rajah von Ugain und den von ihm abhängigen Fürsten beherrscht. Die Einwohner sind Nachkommen der alten Hindus, Mogolen und Afghanen. Die ersten hängen noch an der Drama-Religion, die letztern am Mahomedismus und haben viele Tempel und Moscheen. (P. Fr. Kanngießer.)

AGRA, (bei Ptolemäus Agara,) auch Akbarabad, Stadt in der indischen Provinz gleichen Namens, am Jumna, nach ihrer alten Ausdehnung 7 Meilen lang und 3 breit, ist mit prächtigen Palästen und 2 Kastellen versehen. Sie soll erst ein Dorf gewesen seyn, bis sie von einem afghanischen Fürsten Sika oder Kobi, der dort seinen Sitz nahm, und noch mehr von dem mogulischen Kaiser Akbar, welcher sich dort aufhalten pflegte, ihre Größe erhielt. Wandelstich (Reisebeschr. S. 61) nennt sie noch im J. 1631 die allerfruchtlichsten Weiden und Königin im ganzen Orient und bemerkt, daß man sie nicht in einem Tage umreiten und im Rothfall 200,000 bewehrte Männer in derselben anbringen könne. Tavernier fand noch 800 öffentliche Bäder, 80 Caravanserais, 45 große Marktplätze und andere merkwürdige Anlagen. Gegenwärtig ist sie so verfallen und entvölkert, daß innerhalb der alten Mauern neue aufgeführt worden sind. (Der Raum zwischen ihnen und den alten Vorstädten liegt wüste.) Nach Walter Hamilton's East-India Gazetteer (London 1815) haben die dasigen Häuser mehrere Stockwerke wie in Venetien, die Straßen aber sind so schmal, daß kaum Palankine hindurch können. In einiger Entfernung ist Akbar's und ein vom Kaiser Dschahan für die berühmte Ruhr Dschahan Begum erbaute Mausoleum zu sehen. — Nach Legoux le Flax soll die Stadt noch 800,000 Einw. und noch viel Industrie und Handel haben. (P. Fr. Kanngießer.)

AGRA nennt Plinius einen Hauptort nicht weit von dem claudischen Meerbusen, den Ptolemäus Adru nennt. Auch Strab. Byzant. setzt sein Egra nicht weit vom claudischen Meerbusen, daher man sich durch seine Bestimmung von der Nähe Tharippas (Medina's) nicht irren muß. (S. Plin. VI. 28 und Steph. s. v. Egra, wo nur von einem Egra die Rede ist; vgl. Isidore.) Es ist nämlich dies der durch alle syrische Karavannen berühmte Ort Hedscher (الحج) Al Hiegr nach d'Anville unter 27° der Dr. nördlich von Arabian oder Midian. Strabo setzt die Agnei, welche Midianiter waren, weiter nördlich in die wüste Arabien. Andere nennen sie Agareni, um sie von der Hagar bequemer ableiten zu können. S. Eclarius Carte Tom. II. S. 670. und Wagners geogr. der Gr. und Röm. 6. Th. 1. Heft S. 53. 116 und 182. Ueber die Agneer, einen arab. Stamm, s. daselbst S. 192. Vgl. Argei. (Rommel.)

AGRACHAN, ein in asiatische Meer fallender Fluß in dem kassatischen Gebirge in Kleinasien, dessen beide Mündungen eine Art Insel bilden, die man auch Agrabach nennt. An dem Fluße liegt die kassatische

falmuskische Stadt Korkowa. Peter I. legte 1722 auf seinem Zuge nach Persien nicht weit von dessen Mündung zur Sicherheit seines Proviandmagazins eine kleine Festung, das Agrachansche Ketranchement genannt, an, die aber 1735 bei der Rückkehr der Truppen zerstört wurde, so daß jetzt nur das Erd- und Steinbühl davon zu sehen sind. Der Mündung dieses Flusses gegen über, an der Westseite des kaspischen Meeres ist die Agrachanskische Bucht; sie wird gegen Norden von der persischen Landungse, gegen Süden von dem unchinskischen Waße, und von der Ostseite durch die Insel Ischirischen bedeckt. Ihre Länge beträgt 30, die Breite 15, die Tiefe 24 Klafter. (Petri u. Rommel)

AGRADATOS, (*Agadatos*.) hieß vormalß nach Strabo (15. C. 729) derjenige Fluß in der Prov. Persis, der späterhin vom König Xoros den Namen Xyros (*Xyros*) erhielt. Er strömte bei Pasargada vorbei, und wird von einigen für den Daraßyn gehalten, von andern für den Dhaman. *Su.* (Wahj Alt u. Neu, Nord- und Mittel Asien C. 742). Della Valle behauptet jedoch, (Reisebesch. Th. 3. C. 127) daß der Fluß Bendempr zu seiner Zeit Kur hieß, und jener Name (Budempr) nur die Brücke bezeichne, welche der Emir Hamja über den Kur gebaut hat. Ist Passa oder Passa wirklich das alte Pasargada: so muß der Xyros derjenige Fluß seyn, der auf den neuern Karten (Westen von Reichard 1804) Schah Dhaman *Su* heißt. Vgl. Szabo *descriptio imperii Persici* p. 137. (Kannegiesser.)

AGRAA, AGRAT, (*Agpsa*, *Agpsia*.) eine Gegend am Acheloos), welche nördlich an Olsa und die Doloper), südwestlich an Eimada, nordwestlich und nordöstlich an das Gebiet der Amphiloischen Argier, von dem sie der Berg Ichnos trennte), angrenzte, und die Bewohner derselben. Diese wurden von Philippus dem Jüng. (197 v. Chr.) zu Wöllern Richtgrischen Stammes geführt), dagegen gewöhnlich für einen Ioliischen Stamm erklärt). In der 88. Olymp. hieß ein Krieger derselben Salpinthos); unter den Dren der Gegend wird flos ein Dorf Epyra (*Epyra*), dessen Einwohner *Epyrai* hießen, erwähnt). (Spohn.)

AGRÄOS, d. i. der Jäger, ein Beiname Apollons, worunter Akratios ihm mit der Artemis Agrotera zu Agrara einen Tempel weihte, als er den Löwen des Kitharon erlegt hatte. (Paus. I, 41.). (Ricklefs.)

AGRAM, die Agramer Gespannschaft, ungarisch (Zagrab Varnegye, lat. Comitatus Zagrabienensis.) liegt in dem mit dem K. Ungarn vereinigten R.

Kroatien, welches außer dieser Gespannschaft noch zwei, die Barasbiner und Kruger enthält, und hat ihren Namen von der Hauptstadt Agram, die zugleich die Hauptstadt des Königreichs Kroatien ist. Unter Joseph II. mit dem Sieveriner Comitate vereinigt, enthielt sie vor dem Wiener Frieden 1809 nach Epstob's Atlas, samt dem Gebiete 1145 QM. und 182145 unadeelige Einn., überdies 203 Gerichtsspiele, 18,185 H., 66 Pforten. Durch gedachten Frieden verlor diese Gespannschaft an Flächeninhalt 834 QM., 114,952 Menschen, 128 Gerichtsspiele, 12,769 H., 39 Pforten. — Nachdem der Theil von Prov. Kroatien, welcher in Folge des Wiener Friedens an die franz. Regierung abgetreten wurde, nach der Rückeroberung der illyrischen Provinzen im J. 1813 dem K. Kroatien nicht wieder einverleibt, sondern dem inzwischen gestifteten K. Jährien zugetheilt worden ist; so hat der Agramer Comitat auch gegenwärtig noch die Gestalt, welche der Wiener Friede ihm gab. Er grenzt hienach im Norden an die beiden Kroatischen Gespannschaften von Barasbin und Krug, im Osten gleichfalls an die letztern, und an die Barasbiner Militärgrenze, im Westen zum Theil an die Barasbiner Gespannschaft, und an die Stepermark, im Süden aber an das Königreich Illyrien, (an einen Theil von Krain und den Karstischen Kreis des Küstenlandes) von welchem ihn der Thaum der Ejava trennt. — In dieser Begrenzung umfaßt die Gespannschaft nummehr 312 QM. Die Weitemenge ist bei weitem größer als man sie nach den obigen Angaben folgern würde, denn sie belist sich nach der Dical. Conscription von 1816 und 17 ohne Adel und Geistlichkeit auf 71357 Einn., die in 1 Stadt, 1 Marktflecken, 279 Dörfern, und in 7676 H. wohnen, und größtentheils zur katholischen Religion sich bekennen. — Von Westen nach Nordosten durchzieht eine waldige Bergkette, zu dem Krainer Aste gehörig, das Gebiet dieser Gespannschaft, und verbreitet zahlreiche Hügel um sich her, denen längs der Ejava besonders ausgedehnte Ebenen zur Seite liegen. — Außer dem oben erwähnten Extreme besitzt die Gespannschaft nur unbedeutende Bäche und einen Fluß, die unsichbare aber sichere Krupina, die sich 13 St. von Agram in die Ejava mündet. — Der Boden war in den Ebenen fruchtbar, ist größtentheils von mittlemässiger Beschaffenheit, und besteht meistens aus weichem Lehm, in dem sich hier und da auch Sand findet. — Das Klima ist in der Regel mild und gesund, und selten dauert der Winter über 24 Monat, doch sind hier auch rauhere Jahreszeiten nicht unbekant, und heißen Sommer folgen zuweilen hartnäckige Wechseljahre. — Die heilsamsten warmen Quellen zu Etubig aber der jetzige hochverehrte Bischof von Agram von Verbovac mit großem Aufwande zu Bädern einrichten lassen; nach der Dical. Conscription vom J. 1816 und 17 besitzen die Bauern 22932 Joch Acker, 12828 Joch Wiesen, bei 27693 Weingärten, die zum Theil trefflichen Wein liefern, 3235 Pferde, 4729 Ochsen, 5859 Kühe, 1326 Kälber, 9468 Schafw. Getreide, Holz, Tabak sind die vorzüglichsten Erzeugnisse des nicht bedeutenden Ackerhandels. Die Hauptstadt der Gespannschaft abgerechnet, ist die Gewerbs-Industrie auf ihrer niedrigsten Stufe. — In Hinsicht auf Verwaltung ist die Gesp. in 3 Proceße (den Agramer,

1) Strab. VIII. p. 338. Cas. Steph. Byz. *Agpsa* Thucyd. III. c. 111. *Agpsa*, Agenci. *Agpsa* var. lect. Thucyd. IV. 77. *Agpsa* Thucyd. II. 102. Polyb. XVII. §. 8. das. Schwegh. Teuchus. in Strab. T. IV. p. 41. *Agpsa* hatte Statthaltern, bei Strab. VII. 2, wo die Strablonen, nicht aber die Kretischen genannt. 2) S. d. Art. und Thucyd. II. 102. Strab. X. 449. extr. 3) Thucyd. III. c. 111. §. 11. 4) Thuc. III. c. 106. 5) Polyb. XVII. §. 8. Liv. XXXII. c. 31. 6) Thuc. III. c. 106. Strab. X. p. 449. 451. 465. Steph. Byz. 7) Thuc. III. c. 111. 8) Strab. VIII. p. 338. Cas. Steph. Byz. v. 206

Et. Ivaner und Ebadaner) dann in 75 Gerichtsspiele (Julicatus) getheilt; an der Spitze der Gerichte steht der Obergespann, (Comes supremus) dem zwei Vice-Gespannen und einige andere adeliche Beamte beizugehen sind. Gleich allen ungrischen Gespannschaften steht auch diese unter dem K. Statthalterei-rathe. (K. v. Hietzinger.)

Agram, (ungar. Zagrab, kroat. Zagrab, lat. Zagrabia, auch Mons Graecensis,) 46° 6' N. Br., die Hauptstadt der gleichnamigen Gespannschaft nicht nur, sondern des ganzen Königreiches Kroatien, eine Viertelstunde von dem Savesterstrom entfernt, über dem hier eine große Brücke nach Jägrin führt. Sie theilt sich in zwei Hälften, wovon die eine auf einem Berge gelegen, die Privilegien einer königl. Freistadt genießt, die andere, die Capitelsstadt, unter der Gerichtsbarkeit des Agramer Bischofs und seines aus 24 Domherren bestehenden Capitels steht, und auf Hügel und Ebenen von dem Dache Medenica bewässert, um die Bergstadt sich lagert. — In der Freistadt ist der Sitz des Vans (Viceröyks) von Kroatien und Slavonien, der Comitatsbehörden und des Stadt-Magistrats; ferner der beiden General-Commanden der Karstländer, Varsadin Militärergenz, dann des Provinzial-Gebiets von Kroatien, der Banal-Militärgrenze. — Außerdem sind hier eine Oberschulendirection, ein Oberrechtshofamt, eine Cameral-Administration, eine Akademie mit philosophischen und juristischen Facultät, ein Gymnasium mit 6 lateinischen Schulen, eine Normal-, eine Kunst- und eine Zeichnungsschule, 3 Kathol. und eine griech. Pfarrkirche, ein griechisch-katholisches, und Seminarium für den jüngeren römisch-katholischen Klerus, ein Hospital der barmherzigen Brüder und manche andere nützliche Anstalten vorhanden. — Die Umgebungen der Stadt sind reichend und gewahren, so wenig auch hier die Kunst der Natur zu Hilfe kam, höchst angenehme Spaziergänge. Das Theater, in dem in teutscher Sprache gespielt wird, ist nur mittelmäßig. Der zahlreiche begüterte Adel wohnt fast durchaus in der Freistadt, so wie die höhern Staatsbeamten und die Honoratoren. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnet sich vor allem die bischöfliche Residenz aus, die, ein besetztes Schloss des grauen Mittelalters, in ihrem innern Raume die Domkirche enthält. 219 Fuß lang, 98 breit, 72 hoch, stößt dieses schöne Werk, des ungrischen Königs Labislans des Heil. Erbschatz ein. Im J. 1804 hatte die obere Stadt 2973 conscribirete Einw., die 510 Häuser bewohnten und 764 Familien bildeten, sie theilten sich in 94 Beamte und Honoratoren, 258 Bürger und Professionals, 2 Diener des Adels, 655 Soldner und Junkleue, 426 Hauswirthschaftslehne. — Die Zahl der Weiber belief sich auf 1538. Der Religion nach theilten sich die Männer in 1332 Katholiken, 3 Protestanten, 70 Griechische, nicht Unirte, und 30 Juden. Gegenwärtig schätzt man die Menge der Einwohner beider Städte (wahrscheinlich ohne den Adel) auf 8851. Sie dürften nicht im Ganzen 10 — 12000 betragen. — Die Stadt zählt viele Kaufleute und Handwerker, mehrere Tabakfabriken, eine Seidenfabrik mit 6 Stühlen, und der Wohlstand nimmt zu. (von Hietzinger.)

AGRAMONT, kleine Stadt (Villa) in der span. Prov. Catalonia am Eio, 5 M. von Lerida, mit 3000

Einw. Sie einer Gerichtsbarkeit über diese und 3 benachbarte Flecken. (Stein.)

AGRANUM, nach Plin. (VI, 26) eine der größten Städte in Babylonien, an einem der südlichen Ränder des Euphrats gelegen, von den Persern (Vertiern) zerstört. (Ricklefs.)

AGRARIAE LEGES, Ackergesetze, sind als Kunstausspruch des alt-ökonomischen Staatsrechts die Volksschlichtung gegen die Vertheilung der Staatsländer im Großen zur Elabenbewirthung, und für ihre Vertheilung im Kleinen an freie Bauern. Die Verwilligung von Landspenden (largitiones agrariae) darf damit nicht vor Sulla's Zeit verwechselt werden. Rom war auf fremder Grundherrschaft, wie sein Geschichtschreiber Livius 8, 4, 48 erzählt, erbauet, besaß wenige Ländereien anders, als durch Eroberung erreicht, und sein Bürgerrecht, in der frühern Zeit, überhaupt kein anderes Grundeigentum, als durch Verkauf und Spende von Staatsländereien. (Vgl. den Art. Ager quaestorius und Ager viratus.) Die Verwaltung des dem Staate gebliebenen Erbesanges gehörte, zu allen Zeiten der Freiheit, dem Senat, und die Vertheilung dieser Ländereien gegen Zins, Zehnten oder Pachtgeld war größtentheils in den Händen der herrschenden Geschlechter. (Vgl. den Art. Ager vectigalis.) Darüber beschwerten sich die Gemeindevorstände (Tribunen) häufig. (Liv. 2, 41, 3, 2.) Der Consul Caelius unterstützte sie im J. der St. 268, brachte es auch zu dem ersten Ackerseß oder zur Beschränkung jener Vertheilung zum Vortheil der ärmern Bürger, ward aber darauf, entweder von der Gemeine, oder von seinem eigenen Vater, zum Tode verurtheilt und hingerichtet. Sein Hausplatz lag noch zu Livius Zeit wüste, der nicht besser als durch diese Anführung das Gehässige des Verfalls schildern konnte: das Besitzthum des Landes, welches bereits in Erbgang gekommen, zu ändern. Cicero (2 Buch der Pflichten 22) fragt in ähnlichem Gefühl: Ist es billig, daß derjenige, welcher nie einen Morgen Land besessen hat, das vieljährige, ja mehr als hundertjährige Besitzthum eines andern erhalte? Indes forderten nach jenem ersten Versuch die Gemeindevorstände immer von neuem, daß Ländereien, die mit Aler Blut erworben, nicht zum Sondergut einzelner Geschlechter gemacht würden. Der Senat half sich aus solchen Verlegenheiten durch die Gewinnung eines der Gemeindevorstände, durch Vertheilung neu erworbener, noch nicht ausgesagter Ländereien, und nicht selten durch den Anfang von Kriegen. Doch brach der eiserne Wille, die gewante Geschlechtlichkeit und die mächtige Verschmägerung des Gemeindevorstandes Livius den Widerstand, und um dieselbe Zeit (388) ward sowohl den Geschlechtern die ausschließliche Maßlosigkeit zur Ensilarmwürde entzogen, als auch verordnet, daß an Niemanden mehr als 500 Juchern (etwa eben so viel Morgen zu 120 Ruthen) verlichen, und dazu von Niemandem mehr als 100 Stück Gschwiz auf der Weide gelassen werden sollten; andere Bestimmungen zur Beglückung der kleinern Hefe, welche mit 7 Morgen ausgestattet wurden, und zur Beschränkung des Elabenstandes (Livius 6, 35. Appian vom bürgerlichen Kriege) nicht zu erwähnen. Es ist Verschwendung des Scharf-

sinn, wenn man beweisen will, daß dieses Gesetz das Stamm- und Grundeigenthum nicht betraf, da Plutarch (den der franz. Uebersetzer Ampon schon 1559 so richtig verstand) im Leben vom Tiberius Gracchus ausdrücklich die Staatsländerei als seinen Gegenstand bezeichnet, und vom Eigenthum dabei gar nicht die Rede ist, sondern nur vom Besitz gegen Entgelt. Es folgt hieraus gleichfalls, daß sich das Gesetz nur auf die Staatsländerei bezog, welche selbst als folche ausgethan wurde, und nicht auf die, welche in bürgerliches Eigenthum verwandelt war. Dieses geschah häufig: so lange die römischen Geschlechter auch auf eigene Hand Krieg führten, konnten sie leicht erobertes Land zu ihren Stammgütern ziehen; aber selbst bloße Reichsangehörige wogten noch unter den Kaiserern Staatsländereien an sich zu reißen (Tacit. I. Jahrb. d. Chr. 14. 18) und für wohlervorbene Eigenthum auszugeben. Nach der Zeit jenes licinischen Gesetzes erwarb Rom die Hoheit über Italien, führte seine punischen Kriege und eroberte endlich Karthago. Zehn Jahre darauf etwa, nachdem dieses geschehen, und, wie Horaz sagt, (A. P. 205) die siegreiche Stadt ihre Mauern erweiterte, und sich statt der Landwirtschaft der Arbeitsmühe und dem Kunstgenuß hinab: als während der Kriege die römischen Beamtengelehrten und Lieferanten silbernen Güter erworben, die freien Bauern aber vom platten Lande großentheils verschwunden waren, reiste der Tochtersohn von Hannibals Besieger, Scipio dem Jüngern, ein zwanzigjähriger Jüngling, Tiberius Sempronius Gracchus durch das Toscanische, fand es theils wüste, theils von ausländischen Sklaven bewirtschaftet, und dachte auf die Mittel, um den freien Bauernstand in Italien wieder empor zu bringen. Er besprach diesen Plan mit den mächtigen Freunden seines Hauses und mit griechischen Ausgewanderten, welche darin eine Freistätte gefunden. Als Gemeindevorstand trug er nun darauf an, daß die Landleihen, welche auf verstellte Namen und durch Pachtssteigerung über das Maß des licinischen Gesetzes an Einzelne gekommen, gegen Entschädigung zurück genommen, bei den fernern Landleihen aber die Vorschriften des Gesetzes streng beobachtet würden. Es fand Widerspruch, weil die Zurückgabe der Güter, die in den Erbgang gebracht waren, zu großen Weiterungen unter den Erbnehmern führen würde. Nun hielt er vor der Volksversammlung jene stürmische Rede, wovon noch ein Bruchstück übrig. „Unser Bild hat seine eigene Lagerstätte: der Mann aber, welcher für sein Vaterland streitet und blutet, hat sie nicht, hat nichts als Düst und Licht;“ sagte er, und schlug der erzbitten Menge vor: alle gegenwärtigen Landleihen ohne Entschädigung zu vernichten. Ein anderer Gemeindevorstand widersetzte sich, und beide Theile erschöpften sich in Umläuterei; endlich ging das Gesetz (lex Sempronia) durch, daß in Italien die größte Landleibe in 500 Morgen bestehen sollte; für den Sohn oder noch die Hälfte nachgefahren werden sollte; und drei Ackerbauern (worunter Tiberius selbst war) mit der Vollziehung des Gesetzes zu beauftragen seien. Dieser Erfolg des Jünglings gegen den Senat ermuthigte ihn zu Änderungen in Kriegs- und Verfassungsverfassung, und in der Verwaltung der Staatsgüter, die er vom Senat an die Gemeinde bringen wollte.

Je mehr er sich der Staatsgeschäfte bemächtigte, desto mehr erbitterte er alle Großen, und fiel endlich unter ihren Kaitteln, ohne daß sein eigener Schwager, der jüngere Scipio, diesen schwachbollen Tod mißbilligte. Sein Bruder Caius aber trat mit noch größerer Kühnheit auf, als er 631 zum Gemeindevorstand erwählt worden. Er machte nicht bloß über die Ausführung des Sempronischen Gesetzes, sondern verschaffte der Landwirtschaft in Italien die wichtigsten Hilfsmittel durch die Anlage von Kunststraßen, durch den Aufbau verfallener Städte, und durch die Begünstigung der alten Bundesverwandten Roms. Zugleich suchte er dem Senat nicht bloß immer mehr Gewalt zu entziehen, sondern ihn auch verächtlich zu machen. Dießem Unternehmen war die Macht seines Hauses und seines Anhangs nicht gewachsen; der Consul Opimius setzte einen Preis auf seinen Kopf, und erhielt ihn dafür aus dem Furiabau. (Alles dieses nach Plutarch.) Seitdem ward in Rom Eitte, heimliche Dolche zu tragen, und die Verächtlichkeit zum Gewerbe zu machen. Der Fluch, der auf Eroderungen ruht, ging in Erfüllung; laum war ein Menschenalter nach der Gracchen Unterzang verstrichen, so fordrte ein Feldherr, nicht für fleißige Hausväter wenige Morgen ungeberegter Staatsländer, sondern für seine Soldaten die Stammgüter aller Großen, die ihm missfielen: Sulla, Urheber des Cornelianischen Gesetzes. Der folgende Gewalthaber, Pompeius, gedachte mittelst der Staatsländereien die Anzahl der freien Höfe zu vermehren, und ließ dazu 693 den Antrag machen: aber nicht hizu, noch weniger zu Nullus Vorschlage, eine Staatsdehorbe von Zehnmännern zur Verwaltung des Staatseinkommens niederzulegen, war es Zeit, sondern dazu, daß durch das Schwert dem Reich Ein Herr gegeben wurde. Caesar ward dieser Herr und gab das Julische Gesetz, wodurch die Staatsländereien, die in Italien noch zur Verfügung des Staates übrig waren (Cicero im Leben Caesars 26) vertheilt wurden. So wie das Cornelianische enthält dieses Gesetz keine fortwirkende Bestimmung über die Art und Weise der Landleibe, sondern nur die Bedingungen einer Schenkungshandlung. Es ist also nicht sowohl ein Ackergesetz als ein Urkunde über Landaustheilung, (largitio agraria), worauf unter den folgenden Kaiseru Geldausstheilungen mit ihren bekannten Wirkungen folgten. Die römischen Ackergesetze und Eroderungen von Feinden und Freunden stehen hienach in genauer Verbindung, und die ersten begriffen keineswegs die gesammte landwirtschaftliche Ersterhebung; auch ist es nur ein Beleg zu den spätern Sprachverwirrungen, wenn die folgenden Kaiser ihre einzelnen Verordnungen über Erbgutverträge, Feldfretel u. s. w. Ackergesetze nannten. (Bgl. Gossius rei agrariae auctores. Heyne Comm. leges agrariae pestilenter et execrabiles. (Opusc. acad. Vol. IV. p. 350. fgg.) Bosse's Grundzüge des Finanzwesens. Riebuhr's Römische Geschichte Th. 2. S. 349. fgg. Heeren's Geschichte der Gracchen im Bd. 2. seiner kl. histor. Schriften. Hagen über das Agrargesetz. (v. Bosse.)

Agras. f. Agros.

AGRAULE, (Αγραυλη), ein Beiname der Athene, entweder von dem Stamm Agraule in Athen, oder von

der Agraulos, die sie ins Verderben stürzte. *Suid.* (*Ricklefs.*)

AGRAULOS, nicht so richtig Aglauros, 1) die Tochter der Atëos, Gemalin des Kteops, Mutter der Agraulos, Herse und Pandrosos ¹⁾. 2) Die Tochter der vorigen, die dem Areo die Aklippe gebar ²⁾. Sie verführte ihre Schwestern, das ihnen von der Pallas mit dem Beschl, es nicht zu öffnen, anvertraute Kästchen, worin Erichonios lag, dennoch zu öffnen, und stürzte sich mit ihnen, als die Koronis sie verriet, oder, von der Göttin wahnsinnig gemacht, ins Meer ³⁾. Nach Ovid ⁴⁾ verwandelte sie Hermes in Stein, weil sie von der Pallas weidlich gemacht, ihm den Zugang zu ihrer Schwester Herse verwehrt: Gleichwohl hatte sie zu Athen ein Heiligtum, worin die Jünglinge dem Vaterlande huldigten ⁵⁾, und ein Demos ward von ihr Agraulæ benannt ⁶⁾. Zu dieser Ehre gelangte sie, weil sie zur Vermeidung eines langen Krieges, einem Orakel zufolge, sich freiwillig dem Tode fürs Vaterland weihete ⁷⁾. Nach Porphyr ⁸⁾ sollen ihr auf Kypros Menschen geopfert seyn. (*Ricklefs.*)

AGREDA 1) unmauerte Villa in der span. Prov. Coria, 15° 54' L. 41° 53' Br., unweit der Laguna de Anáveja, am Fuße des Moncayo, mit 3200 Einw., 6 Pfarrk., 4 Klöstern. Unter den Gewerben zeichnen sich 14 Gerbereien und 26 Färbereien aus. 2) Kleine Stadt in Neugranada in Südamerika, in der Provinz Popayan. (*Stein.*)

Von ersterer Stadt hat den Namen Agreda (Maria von) auch die Familie Coronel, deren Mutter und Schwester dort ein Kloster gestiftet hatten. Sie wurde 1602 geboren und starb 1665. Seit ihrer Einlieferung im J. 1620 glaubte sie häufig Visionen zu haben, in welchen ihr Gott und die heilige Jungfrau wiederholt befohlen, das Leben der heil. Jungfrau zu schreiben. Ihr Werk erschien unter dem Titel: *Mística ciudad de Dios, milagro de su omnipotencia, y abysso de la gratia*. Madrid 1655: franjö. von P. Thom. Croiset (Mars. 1696 und wiederholt gedruckt). Dieser bizarre aber gut geschriebene geistliche Roman gab in der Corbonne Anlaß zu bestigen Streitschriften, worüber das Journal des Savans 1696 und Bogle weislich handelte. Von Rom aus wurde das Werk verboten, in Spanien aber, wo es genehmigt war, hielt man das Verbot aus, ja die Congregation des Ander erlaubte das Lesen derselben 1729 ausdrücklich. (*H.*)

AGREST, bedeutet genau, was die Franzosen durch verjus bezeichnen, eigentlich einen jeden sauren Saft unreifer Früchte, wozu man aber am gewöhnlichsten ungezeigte Weinbeeren nimmt. Es gibt es eine Gattung

Trauben, die im nördlichen Frankreich nie reif wird, ausschließlich diesen Namen „Verjus“ trägt, und nur als Würze der Speise in der Küche verwendet wird. Um ihn das ganze Jahr vorräthig zu haben, wird er ausgepreßt, durch einen wollenen Spiegbeutel geseiht, in Gläsern gegeben und mit ein wenig Del, um dem Verderben zu beugen, übergoßen: so erseht er den Essig, dem er in der franjösischen Küche vorgezogen wird. — Die unreifen Weinbeeren macht man auch selbst, genau wie Gurken, mit Essig und Gewürzen ein, und nennt sie ebenfalls Agrest: — auch werden sie in Zucker einzeln kandirt; sie erfordern aber eben so viel Zucker, als sie schwer sind. Endlich bereitet man auch einen Sorap aus dem Safte der Verjus, der in den Krankheiten, wo der Leidende große Neigung zu Säuren verräth, ein vortreffliches Mittel ist: eben so gibt er ein angenehmes, kühlendes Getränk, wenn er zum Wasser gemischt wird. (*G. H. Ritter.*)

AGRESTI, (Livio), geb. zu Forli in der Romagna, gest. zu Rom 1580, gehörte zu den bemerkenswerthen Schülern des Pierino del Vaga (Pietro Buonaccorsi), denn die Gemälde aus der Werkstatt im Rathhause seiner Vaterstadt haben viel von der Manier Raffels. In Gesellschaft des Kardinals von Oesterreich ging er nach Deutschland, und Wien hat mehrere Gemälde von ihm. Nach seiner Rückkehr verfertigte er für Gregor XIII. mehrere Gemälde im Vatikan. Nach Scaneli (*Microcosmo della Pittura*, Cesena 1657. 4. S. 84) war er Erfinder des Malens auf Eiberschoffe. (*H.*)

AGRESTINUS, ein Benedictiner-Mönch aus dem Kloster Lureuil in Burgund, vorher Rotarius des Königs Theobrich II. von Burgund, schlug sich nach einem fruchtlosen Wissensversuch unter den Baiern um 647 in Aquileja zu der wegen des Streites über die drei Kapitel von der römischen Kirche getrennten Partei, für die er auch einige italienische und gallische Bischöfe gewann. Bei seiner Rückkehr nach Lureuil lebnete er sich gegen den bösigen Abt Eustasius und die damals neue Regel des heil. Columbans auf, weil sie zu oft wiederholte Kreuzbezeichnung und Benediction, Vielküssigung der Colletten in der Reife und in den Süßlabern ganz ungewöhnliche schottische Tonar (d. h. Paulus) geböte. Einem auf der Synode zu Racon 623 geleisteten Bittertuss entzogen, würgelte er mehrere burgundische Mönche gegen diese Regel auf, soll aber 628 von seinem eignen Diener, wegen Eberbruch mit dessen Frau, ermordet worden seyn. Baron. und Pagi Crit. ad an. 617. Johns vita Fastasi bei Mabillon Act. SS. Ord. Bened. II. p. 116. sqq. (*G. E. Petri.*)

AGREUS, d. i. der Jäger, ein Beiname 1) des Pan bei den Aethiäern. 2) Des Aristäos ¹⁾. (*Ricklefs.*)

Agri, Fluss, s. Aciri.

AGRI, ein sarmatisch-mäotisches Völkchen, nach Strabo und Plinius nicht weit von dem nordwestlichen Arm des Kuban. (*S. Raunert 4. 365.*) (*Rommel.*)

1) Apollod. III. 13. 2. Paus. I. 2. 2) Apollod. III. 13. 2. 3) Hyg. 2. 106. Metam. II. 531 f. nach Paus. I. 18 von der Atropisid bezieht. 4) Metam. II. 708—832. 5) Herod. VIII. 53. Paus. I. 18. Herod. 2. 106. Philostr. Vit. Apoll. IV. 21. Poll. VIII. 9. 105. 6) Suid. h. v. 7) Fragm. Philochori ed. Siebelis p. 18. 8) de abst. ab anim. I. 2.

1866. Encyclop. d. M. u. R. II.

1) Herod. h. v. nach Apollod. Salmas. ad Solin. p. 81.

2) Diod. IV. 53.

AGRIANES, später Erigon, Ergina, Er-
ginus und Vagina¹⁾, b. i. T. Erjench oder
Eranach, ein Fluß in Thracien, den man schon
bei Vergale kennt²⁾. Er muß demnach nördlich von
Perinthus entspringen. Er nimmt den durch den Te-
arus verstärkten Comadesbus auf, und fällt einige Meilen
südlich von Adrianopel in den Hebrus (Herodot.
IV, 90.) (Ricklefs.)

AGRIANES, auch Agriani, eine rebe, zu den
Päoniern gehörige Völkerschaft in Macedonien, die am
Abhange des Erimus an den Quellen des Stromen saß,
und im Gebirge westlich an die Dardanier, den man schon
die Trisaller grenzte³⁾. Von ihren westlichen Brüdern in
Pannonien waren sie durch die illyrischen Mutariaten ge-
trennt. Sie waren vortrefliche leichte Truppen, beson-
ders gute Bogenschützen, die in Vergengen sehr nützlich
waren. Zu Agrianers Zeit hatten sie noch einen eigen-
lichen Fürsten, der mehr als Freund, denn als Unter-
worfenen desselben erscheint⁴⁾. In den Kriegen des
jüngern Philipp findet man sie noch (Liv. XLII, 51.
XXXIII 18.) (Ricklefs.)

AGRICOLA (Julius), geb. im J. 40., gest. im
J. 93. n. Chr.), gründete, als Statthalter in Britan-
nien unter dem Kaiser Domitianus, die römische Herr-
schaft auf dieser Insel, die auch er zuerst umschiffen ließ,
fester, als alle seine Vorgänger, und erweiterte ihr Ge-
biet bis an die schottischen Gebirge. Er stand im Begriffe,
auch das Hochland zu durchziehen und zu bezwingen, als
er von seinem Herrn, dessen Argwohn sein Kriegsrühm
erregt und ihn äußerst unterwürfiges und beufames
Betragen nicht beschwichigt hatte, abgerufen ward.
Weit ruhmwerther noch als sein Leben ist die Beschreibung
desselben von seinem Schwiegersohn, dem Geschichts-
schreiber Tacitus. Man hat von diesem Werke, das
Lobes die Vergewissung der Biographen nennt, und
den in der That keine andere Lebensbeschreibung gleich
kommt, mehrere gute Uebersetzungen, i. B. von Drück
(in dessen kleinen Schriften, Th. 3. Tübingen 1810.) und
von E. Döderlein, 1817. (J. Roth.)

AGRICOLA (Rudolf), war geb. zu Bassel (Basel),
einem Dorfe nicht weit von Bröningen in Friesland, im
Aug. des Jahres 1443. (f. Clement Bibl. cur. 1, 80.)
Eigentlich hieß er Nolef Hugsmann; zuweilen nennt
er sich selbst Rudolf von Siloba, nach dem damaligen
Augustinerkloster Silo, wo er sich einige Zeit aufgehalten
hatte. Auch findet man den Namen Rudolphus a Groe-
ningen. Schon frühe muß sich sein vorzügliches Talent
gezeigt haben. Zwar lernte er nach der Lehrmethode
seiner Zeiten, zuerst wahrscheinlich unter Thomas a Kemp-
is in Bruck, dann in Löwen, die scholastische Philo-
sophie, und übte sich in der Dialektik; allein dieses genügte
seinem Geiste nicht, der sich vielmehr zu den alten classi-
schen Schriftstellern hingezogen fühlte. Wir finden, daß
ihn hauptsächlich Cicero und Quirtilian beschäftigten.
Nachdem er in Löwen auch die franz. Sprache erlernt hatte,

begab er sich zur Erweiterung seiner Kenntnisse zuerst nach
Paris. Als er aber den großen Umschwung sah, welchen
Geschmack und Wissenschaften in Italien durch das Stu-
dium der griechischen Sprache und Literatur nahmen,
sagte er den Entschluß, diese großen Männer selbst zu
hören. Insbesondere erweiterte er in den J. 1476 und 77
zu Ferrara, wo ein Decret Cajus, ein Caesario, die
beiden Eretzi u. a. lebten. Hier war noch ihm der
Triumph zu Theil, daß selbst die Italiener, die sich über
die Ausländer sich erhoben, bei seinen Reden und Vorle-
sungen die Aussprache eben so wol als seine angenehme
Manier und seine Gelehrsamkeit bewunderten. Auch trugen
wahrscheinlich seine Kenntnisse in der Malerei und
Tonkunst, indem er selbst wieder componirte und in Gesell-
schaften mit Instrumental-Begleitung absang, nicht wenig
dazu bei, ihn den Italienern zu empfehlen. Nach seiner
Zurückkunft soll er Epandus in Bröningen gewesen seyn,
welches jedoch einm. bezweifeln. Unverküßlich aber ist,
daß er in Angelegenheiten dieser Stadt, 6 Monate lang
an K. Maximilians I. Hefe sich aufzuhalten, und nach
geendigem Auftrage von seinen Landbesitzern Inbald ge-
nervt hat. An diesem Hofe sollen ihm Vorschläge gemacht
worden seyn, in kais. Dienste zu treten, die er, so wie
mehrere andre Anträge zu bestimmten Elementen, ablehnt
hat, um sich in völliger Unabhängigkeit den Wissenschaften
zu widmen. Im J. 1482 ließ er sich jedoch durch die
Einladungen des kaiserlichen Kanzlers und Bischofs zu
Worms, Johann von Dalberg, wie dem er schon in Fer-
rara einen Freundschaftsbund geschlossen hatte, bewegen,
nach Heidelberg zu gehen, um in Gesellschaft Dalbergs
bald zu Heidelberg, bald zu Worms zu leben. Ein be-
stimmtes Lehramt scheint er nicht gehabt zu haben, son-
dern mehr Hof- und Weltmann gewesen zu seyn. Indes
hielt er an beiden Orten öffentliche Vorlesungen, um das
Studium der humanistischen Wissenschaften in Teut-
schland zu befördern, die bisherige scholastische Philosophie
und Dialektik zu stürzen, und an ihre Stelle die reinere
aristotelische Philosophie nach dem Sinne ihres Stifters
selbst zu setzen, indem er ihr zugleich durch Verban-
nung der damaligen barbarischen Terminologie, ein bestes an-
lockendes Gewand umlegte. So wirkte er durch Reden
und Disputationen, durch Rath, den er auch in andern
Wissenschaften, in der Theologie und Jurisprudenz er-
theilte; besonders aber durch seinen Einfluß und sein per-
sönliches Ansehen bei dem Kurfürsten Philipp dem Auf-
richtigen und dessen Räten. Er bewog den Kanzler Dal-
berg, zur Ausbreitung der Literatur eine Bücher Sammlung
in Ladenburg anzulegen, mit welcher die des Klosters
Forsch und Agriola's eigener literarischer Vorrath verein-
igt wurden. Beide Sammlungen wurden nachher der
Bibliothek zu Heidelberg einverleibt¹⁾, welches doch in
Hinsicht der dalbergischen Bibliothek (s. Kapf²⁾) zu wider-
legen sucht. Der Kurfürst selbst sog. Barcola mehrmals
zu Rath, und ließ sich von ihm einen kurzen Begriff der
Geschichte aufzeigen, welcher nach den 4 Monarchien ab-
getheilt ward. In seinen spätern Jahren hatte sich H.

¹⁾ Strabo. VII, Exc. 23. ²⁾ Anon. de Leone Arn. p. 434.
bei Bessling.

³⁾ Strab. VII, 2. Exc. 18. Thucyd. II, 96. ⁴⁾ Arr.
Ep. Al. 15.

1) J. H. Andreas Laportianum palatinum, §. 23. Ewald. Rie-
mannus redit. v. p. 400. 2) Joh. v. Dalberg, Bischof
von Worms, §. 27. 28. und im Nachtrag, S. 20. 11.

nach in die theologischen Studien geworfen, und in diesem Beruf die hebräische Sprache von einem Juden, den der Kanzler Dalberg dafür in seinem Hause hielt, zu erlernen gesucht, allein, wie es scheint, mit weniger Glück als die übrigen Sprachen. Von der ihm geliebten Schulauszeit nach Italien kehrte ihn zuletzt eine zweite Reise dahin, die er im J. 1484 in Begleitung des an den Papst Innocenz VIII. gekündeten Dalbergs machte, weil er dort Vieles gesehen fand, was die Freude seiner jüngern Jahre war. Nicht lange nach seiner Rückkunft übertrug ihm der Tod, am 28sten (nicht 25sten) October 1485. Deutschland verlor in ihm einen der ersten Beförderer der classischen Literatur und den Wiederhersteller einer bessern Schreibart über philosophische Gegenstände. Seine Gemüthsart war sanft und verträglich, seine Sitten waren rein. Bloß für die Studien lebend, war ihm eine gewisse Ruhe und Ermüchtheit zum Bedürfnis geworden, weil jenen ohne diese Abbruch geschieht. Darin lag auch, seitdem eigenen Einkünfte nach, der Grund, warum er unverbesserlich blieb und kein bestimmtes Amt übernahm. Eine seiner Hauptschriften, die oft aufgelegt und begierig gelesen wurde, ist die *inventio dialectica*, eine Kunst zu denken und zu schließen nach den Mustern der Alten, der jedoch die letzte Feile fehlt. Außerdem übersezte er mehrere Stücke aus der griechischen in die lateinische Sprache: Platons *Prothod*, des *Isokrates* *paraneisis* ad *Demonium*, einige Schriften *Lucians*, *Aphtonii* *progymasmata*. Bei der Uebersetzung des *Dionysii Areopagita* überreichte ihn der Tod. Er commentirte des *Seipius* Werk de *consolatione philosophica*, so wie einige *Declamationen* *Seneca's*, und bearbeitete *Priscians* *praexercitamenta*. Der übrige Theil seiner Schriften besteht aus Reden, Briefen und Gedichten. Die meisten derselben sind in der durch *Alarbus* von *Nürnberg*, 1639 in 2 Theilen zu *Wien* unter dem Titel: *R. Agricolas lucubrations aliquot — nusquam prius editae ceteraque ejusd. viri omnia*, herausgegebenen Sammlung zu finden!).

Dieser Agricola ist nicht zu verwechseln mit einem andern *Nudolf Agricola* aus *Erubringen*, der sich meistens den jüngern nannte, und dessen kurze Biographie und Schriftenverzeichnis in *Abelings* *Ergänz.* zu *Jöchers* *B. L.* noch vollständiger aber in den *Janicarius*, Vol. I. C. 6—14. zu lesen sind. (F. Molter.)

3) S. Ph. Melanthonia *praef.* in *R. Agricolas libros de dialectico*, und desselben *oratio de vita R. Agr.*, beide in seinen *orat. Arg.* 1529. To. 2. pag. 201. et 444. sqq. und in seinen *declamatio* von Joh. Richardio. Arg. 1570. pag. 217. et p. 234. sqq. Die *oratio* ist auch abgedruckt in *Vita N. Frischlini*, cui adhaerent *ut. lib. de quibusdam oratoribus. Iunioribus et Salustianum et Belgium quondam docendo illustrantibus* not. 1. § VI. D. Wundt's *Magazin für die Kirchen- und Gelehrten-Geschichte der Pfalz*; Bd. 2. S. 173. *Zeits.* l. c. § 20. und 26; *Wandlung*, S. 20. *Meiners* *Lebensbeschreibungen berühmter Männer*, Bd. 2. *Herrens* *Besch.* des

AGRICOLA (Johann, mit dem Beinamen *Ammonius*), ein teuffcher Arzt im 15—16. Jahrh., Professor der Arznei, und griechischen Sprache zu *Innsbruck*, zu seiner Zeit einer der besten Commentatoren der alten Ärzte *Hippokrates* und *Galen*, Verf. einer medicinischen *Doct.* mit vor und nach *Galen*, eines *Index* über *Dioscorides* u. a. *Val. Jöcher* und *Abelung*, wo auch noch andere *Agricolae* mit denselben Vornamen aufgeführt sind. (H.)

AGRICOLA (Georg, eigentlich *Bauer*), der erste *Mineralog* seit der Wiederherstellung der Wissenschaften, der für diesen Zeit der Naturkunde eben das leistete, was die *Zoologie* durch *Conr. Gessner* gewann. Geb. zu *Elauha* (24. März) 1490 (nicht 1492 oder 94), studirte er anfangs, nachdem er bereits 1518—22 *Rector* zu *Zwidau* gewesen war, zu *Leipzig*, dann in *Italien* die *Arzneikunde*. Nach seiner Rückkehr ließ er sich zu *Boadinsthal* in *Wöden* als praktischer Arzt nieder (1527), bald aber gewann seine Liebe zur *Bergbaukunde* die Oberhand. Er ging nach *Chemnitz* (1531), besuchte das *Eisgebirge*, unterrichtete sich durch Gespräche mit den *Bergleuten*, und kam bald zu der Ueberzeugung, daß der unterirdische Theil *Sachsens* einträglichler (schon der überirdische; vergebens aber suchte er davon die Herren des Landes zu überzeugen; doch gewahrte ihm *Kurfürst Moriz* eine jährliche Pension und freie Wohnung zu *Chemnitz*; und er wurde dort *Stadtphysikus* und *Bürgermeister*. Von jetzt an beschäftigte er sich mit den Schriften, durch die er den *Goldstein* und der *Bergbaukunde* so nützlich geworden ist, und starb zu *Chemnitz* am 21. Nov. 1555. Sonderbar genug ist es, daß dieser Mann, der sich mit der unterirdischen Welt so genau bekannt gemacht hatte, noch an *Berggeistern* (*Gnomon*) glaubte, welche die *Bergleute* durch *Grubenwetter* quälen, und bemerkswerth daß er, weil die prächtigen *Kirchenzeremonien* ihn der *satholischen Kirche* treu erhielten, in *Chemnitz* 5 Tage unbezogen blieb und dann nach *Zeitz* abgeführt wurde. Seine größtentheils die *Mineralogie* und den *Bergbau* betreffenden Schriften hat *Abelung* zum *Jöcher* verzeichnet; *Herr Bergass*. *Schmann* hat sie teuthsch übersezt (cicisirt *Freiberg*, 1806—13) in 4 Bden. Sein Werk de *menzuris et ponderibus Romanorum* auct. *Græcorum* L. V. (Basel 1532. 4. Paris 1533. 8.) erschien, nach mehreren Streitigkeiten darüber mit *Alarbus*, vermachte, Basel 1550 fol. *Neubib.* 1635. 8. *Wien*, 1714. 8. — *Val. Abelung* der noch einige andere *Agricolae* mit demselben Vornamen aufzählt. (H.)

AGRICOLA (Stephan), eigentlich *Kastenbauer*, ein verdienter Beförderer der *Reformation*, aus *Badern* gebürtig. Er studirte die *Theologie* zu *Wien*, wo er *Vocallaudens*, und zu *Wolgens*, wo er *Doctor* wurde, und erhielt darauf die *Rechtswissenschaft* bei der *Emalin* *Kaiser Ferdinand's I.* und dann bei

Studium der *class. Lit.* Bd. 2. S. 117. 152. bis 157. und 277. *Wied's* *Beif.* der *wenigen Philosophie*, Bd. 2. S. 81, 82. Noch mehr Nachrichten findet man in *Andreæ* *coment. cit.* in *Jöchers* und *Abelungs* *Sci. L.* und in *Fabricius* l. c. In beiden letztern sind auch die einzelnen Angaben der Schriften *Agricola's* aufgeführt.

dem Kardinal und Erzbischof zu Salzburg Matthäus Lang. Durch das Leiden der Christen Luthers über die Mißbräuche der römischen Kirche aufgeträt, hing er an dieselben öffentlich zu belämpfen, allein die Verfolgungssucht brachte ihn zu Wäldorf in ein hartes Gefängniß, aus dem er erst nach 3 Jahren entkam. Er wurde nun 1524 Prediger in Augsburg, wohnte 1529 dem Kolloquium zu Marburg bei, und kam 1532 als Prediger nach Hof im Weigland, wo er 1537 die schmalcaldischen Artikel unterzeichnete. Nachdem er mit einigen Andern das evangelische Kirchenwesen im Gebiete des Pfalzgrafen Otto Heinrich eingerichtet hatte, kam er als Prediger nach Eisleben, und starb daselbst in hohem Alter in den Ostertagen 1547. Seine Schriften handeln de potestate Saturnae, de Angelis, von der Aufrichtung des wahren Gottesdienstes u., auch übersehte er Luthers Commentare über den Habakuk, Nahum und Jeremia in's Teutsche. S. Salig's Hist. d. augsb. Konfess. 3 Bhl. 148. Schelhorn's Nachr. v. d. evang. Rel. in d. Sächs. Landen 79—91. — Sein Sohn, ebenfalls Stephan, von Melancthon erzoget, war Prediger im Mansfeldischen und in Merseburg, lebte um 1560 zur römischen Kirche zurück, ging nach Rom und starb in einem Kloster. In einigen Schriften vertheidigte er die majorisische Lehre, übersezte verschiedene Schriften von Luther, Brenz und Cruciger in's Teutsche, und ließ auch nach seinem Absterben verschiedene drucken. S. Trinius Gesch. d. Gottesgcl. 3 Bd. 451. Feith Bibl. August. Alphab. IV. 197. Vgl. auch über beide Jöcher und Adelung.

AGRICOLA (Martin, geb. um 1485, gest. 1556). Dieser, zur Zeit der Reformation, und zunächst durch sie, zu bewundernswürdigem Fleiß und vielseitiger Wirksamkeit in den verschiedensten Wissenschaften und Künsten entflammte Mann, verdient, wenigstens als Tonkünstler, wo er in gewisser Hinsicht Epoche machte und der gesammten Nachwelt entschieden nützlich ward, auch hier ein erneuertes Denkmal. Er war ein tüchtiger Griechische und Lateiner, auch kein unbedarfter Theolog; doch war Muff von früher Jugend an sein Lieblingsstudium, und er bewies das Eine wie das Andere durch zahlreiche Schriften, durch eine Menge Schüler, die er in Magdeburg heranzog, wo er als der erste Cantor und Muffdirector an der Schule angestellt war, und durch nicht wenige, mit größtem Fleiß ausgeführte, theoretische und praktische Muffwerke. Er gehörte zu Martin Luthers großer Cantorei, wie sich dieses im Scherz ausdrückte, um seine musikalischen Freunde in der Ferne, welche den Kapellmeister seines Kurfürsten, Walther in Dresden, an der Epise hatten, zu bezeichnen, und sie von seiner kleinen Cantorei, den Sängern und Mufffreunden, die sich nach erschöpfender Tageslast in seinem Hause zu versammeln pflegten, zu unterscheiden. — Von den Werken Agricola's über Muff dürfte seine *Musica instrumentalis*, teutsche, (Wittenb. d. Rhano, 1529, n. in verbess. Ausg. 1545) für noch das lehrreichste und nützlichste seyn. Er beschreibt darin alle damals irgend üblichen Instrumente, und gibt kurze Anleitung zu ihrer Behandlung. In

dieser Hinsicht, so wie in seinen musikalischen Schriften überhaupt, gehet er vornehmlich darauf aus, — und dies ist eben sein eigenthümliches, auf alle Zeit fortwirkendes Verdienst, — die bis dahin noch immer fast allgemein gebrauchte, so überaus weitläufige, schwierige, und doch unsichere Tabulatur abzuschaffen, und die Notenschrift, wie wir sie jetzt haben, nicht nur, wie früher allerdings hin und wieder schon geschehen, beim Gesange, sondern auch bei allem Instrumementenspiel einzuführen. Da er mit öffentlichen und besondern Lehrgängen täglich von früh bis übermüdet war, so kurbte und schrieb er fast nur zur Nacht, und leistete dies alles für eine Belohnung, die ihn mehrmals nicht in den Stand setzte, sich nur zu sättigen, so daß er in einem gedruckten Brief an seine lieben Magdeburger sich genöthigt fühlt, nur um den Lohn eines Tagelöhners zu bitten. Doch that er alles, wie er schreibt, freilichen Muths, für seinen Gott, die liebe Jugend, und „die edle Frau Muffen.“ Nimmt man nun dazu, daß er zu Gegenständen seiner Untersuchungen meistens solche wählte, die eine weisheitsreiche Tiefensicht und viele Hilfsmittel nöthig machten; daß er in deren Behandlung gar keine, oder höchst unbedeutende Vorgänger hatte, und auch nie eigentlichen Unterricht genoßen, sondern alles aus sich selbst gezogen, oder durch eignen Fleiß sich zu eigen gemacht hatte (weßhalb er sich auch „selbstbrachtes Mufficum“ nennt), so würde man dies kaum erklären können, wüßte man nicht, was in großer, durch hohe Iden begeisteter Zeit auch der Einzelne, Tiefuntergeordnete, allen Hindernissen und Schwierigkeiten zum Troß, vermog.

AGRICOLA (Johann), mit seinem eigentlichen (Familien-) Namen Schneider, Schneider, Schmitter, welches nur verschiedene Formen eines und desselben Wortes sind), Mitterreformer zu Wittenberg, Frankfurt a. M., Eisleben, und besonders seit 1539 in der Mark Brandenburg, Urheber theologischer Erleichterungen, Mitterrasser des Augsburger Interims, geistlicher Liederdichter, Spruchwörter-sammler und überhaupt ziemlich fruchtbarer Schriftsteller in mancherlei Fächern, vorzüglich aber im theologischen, wie namentlich im exegetischen, dogmatischen, homiletischen und catechetischen Fache. Er stammte aus Eisleben, weßhalb er auch, im Unterschiede von mehreren Rammensgenossen (Homonymen) seiner Zeit, mit welchen er, wie es in Hinsicht einiger

1) Dieses hat Korbes, wiewohl er S. 16 darauf hinweist, nicht genug beachtet. Die Zeitgenossen nannten unsern Agricola bald Schneider, bald Schmitter; daß er wahrscheinlich sich selbst in der Dedication von einer von ihm herausgegebenen hebräischen Schrift Johann Schmitter nennt, wird allein in dem Schriftverzeichnisse Abth. 2 Nr. 1 (42) bemerkt worden. Einige haben irrig dafür gehalten, sein eigentlicher Name sey Bauer, andere, er sey Adermann gewesen. Aderling oder Ederling hat er sich sonst höchst wahrscheinlich vor seinen Schriften gegen Mitzel (1589) genannt. S. das Schriftverzeichniß Abth. 2 Nr. 3 (44) und 4 (45).

wol geschehen ist, nicht verwechselt werden muß *), gewöhnlich Johann Agricola aus Eisleben, auch wol bloß Eisleben, Hilten, Magister Eisleben, Eislebina, Iselebius, der Eislebner, genannt wird, und war also Luther's Landsmann, der 20te April des Jahre 1492, nicht 1490, wie Einige annehmen (man sehe Korbes im unten angef. Buche S. 1.), war sein Geburtstag. Es ist wahrscheinlich, daß er seine erste Bildung, von welcher keine Nachrichten auf uns gekommen sind, in der Schule seiner Vaterstadt genossen hat; gewiß ist es aber, daß er nach vollendetem Schulunterricht, (in welchem Jahre können wir nicht sagen, vermuthet aber nicht lange nach 1512), die Universität zu Wittenberg besog, Luther's Vorlesungen fleißig bewohnte, sich auch an diesen, so wie an den im Jahr 1518 nach Wittenberg gekommenen Philipp Melancthon enge anschloß; auch ist es mehr als wahrscheinlich, daß er schon zu der Zeit, wie Luther mit seinen Thesen gegen Tetzel auftrat, Vorlesungen in Wittenberg hielt. Sein rascher gewandter Geist, sein Eifer für das theologische Studium und seine vielseitige Gelehrsamkeit gewannen um diese Zeit ihm Luther's und bald nachher auch Melancthon's, so wie Bugenhagen's, Epalatin's und anderer Reformatorn Liebe in einem hohen Grade; auch war er sicher einer der ersten von den Wittenberger Universitätsmitgliedern, die sich laut für die neue Lehre erklärten. Auf das Religionsgespräch nach Leipzig im Jahr 1519 nahm Luther und Melancthon an ihm mit, um das Protocoll bei demselben zu führen (Korbes S. 8. S. 67); und einige Monate nachher nahm er (am 19. September d. J. 1519) zugleich mit Melancthon die Würde eines Baccalaureus der Theologie an: (Magister der Philosophie war er, was keinem Zweifel unterworfen ist, schon mehrere Jahre vorher geworden). Ob er jemals Doctor der Theologie geworden ist, ist noch manchem Zweifel unterworfen *). Im Jahr 1520 verheirathete er sich zu Wittenberg mit einer Schwester des dortigen Stadtschreiers (Drachstedt), welche Elisabeth (Isele, Elsa) hieß, und trat auch in folgendem Jahre 1521 zugleich mit Andreas Carlstadt und Philipp Melancthon als Fürsprecher für den wegen seiner Verberathung gefangen gehaltenen Priester Jacob Seippler bei dem Bischofe zu Weissen Johanne Schleinig auf *). Während Luther's Anwesenheit auf dem Reichstage zu Worms 1521, und während der Zeit des Aufenthalts desselben auf

der Wartburg lehrte Agricola zu Wittenberg, scheint auch schon in dieser Zeit als Schriftsteller *) nicht ganz unthätig gewesen zu seyn, wiewol er unter dem vollständigen Namen Johannes Agricola Iselebius erst im Jahr 1524 als Schriftsteller auftrat. Sein diesmaliger Aufenthalt zu Wittenberg währte aber bis zum Jahre 1525, und wurde durch seine Ereticitäten und Mißbilligungen mit Luther und Melancthon getrübt, die, wie aus den Briefen beider Männer hervorgeht, mit ihm in den innigsten Freundschaftsverhältnissen lebten: Melancthon dedicirte ihm 1521 sogar seine *Institutiones rhetoricae*, so wie auch Bugenhagen 1526 ihm und dem Epalatin die *Oratio de Eucharistia* widmete, er Agricola aber schon von Wittenberg aus im Jahr 1524 dem Epalatin seine *Annotationes* in Evangelium Lucæ zuschrieb. Im Jahr 1525 wurde er von Luther, an den die Mitglieder des Raths zu Frankfurt am Main sich mit der Bitte gewandt hatten, ihnen zur Einrichtung des evangelischen Gottesdienstes in ihrer Stadt einen tüchtigen Mann zu senden, dorthin geschickt, und half daselbst, aber wol nicht viel länger als einen Monat, den dortigen Predigern Dionysius Melander von Ulm und Johann Bernhardt Algersheimer von Altheim den Gottesdienst nach der evangelischen Lehre einrichten und feststellen *). Nach seiner Rückkehr von Frankfurt trafen wir ihn in der zweiten Hälfte des Jahre 1525 schon zu Eisleben, wo er Pfarrer an der dortigen St. Nicolai-Kirche geworden war, und zugleich die Verpflichtung auf sich genommen hatte, in dem von Luther selbst eingerichteten Gymnasium daselbst zu unterrichten, während seine Frau sich die Bildung der weiblichen Jugend daselbst angelegen sein ließ *). Zu Eisleben blieb er bis zum Jahre 1536, und ließ während dieser Zeit mehrere Predigten, Catechismen und andere Schriften, auch nichttheologischen Inhalts, drucken, von welchen seine 1528 oder, was wahrscheinlicher ist *), 1529 zuerst erschienene Spruchwörterammlung, durch welche er sich um die Sitten- und Culturgeschichte der Teutschen so wie um die Geschichte der teutschen Sprache ein großes Verdienst erworben hat, die berühmteste geworden ist. In diese Zeit fällt auch der erste Beginn des von ihm angefangenen, und mehrere Jahre nachher mit größerer Lebhaftigkeit erneuerten antinomistischen Streits, indem er im Jahr 1527 gegen Melancthon's Instruction oder Unterricht

a) W. f. den Artikel Johann Agricola aus Eisleben. Auch mit Stephan Agricola, seinem Zeitgenossen, ist er wol verwechselt. W. f. Korbes S. 100. b) Wenn er es geworden ist, so ist er es wahrscheinlich in Frankfurt a. M. d. geworden. Vgl. über diese Frage Korbes S. 69, 98, 229 und 369. Wir bezweifeln die Richtigkeit, glauben, die Meinung, daß Agricola Doctor gewesen sey, ist bloß aus einem Mißverständnisse des D. (dominus) vor seinem Namen in Teutschen so wie in lateinischen Schriften entstanden. In dem Bericht von Luther's Tode von Justus Jonas, Melchior Cellas u. s. w. And. Wittenb. bei Georg Adam 1546 D. II. steht eintrich D. vor dem Namen Melancthon's, der doch, wie bekannt, niemals Doctor gewesen ist. c) S. das Schriftenerzeichnis Abschn. 1. Nr. 1.

b) Wenn er der Johann Seippler, der Luther's Erklärung des Vater Unser, 1518 zuerst herausgegeben hat, und der Verfasser der kurzen Antithe (l. A.) ist. W. f. das Schriftenerzeichnis Abschn. 2. Nr. 1 und 2 (42 und 43). c) Unser Korbes S. 84 vgl. man auch K. S. Cyprini Hilarii evangelicae doctrinae 1719 Ant. S. 679. d) W. f. über Agricola's Aufenthalt zu Eisleben Johann Georg Christen's Dissertation über das Gymnasium in Eisleben in Christian Ernst Weiss's Museum für die Eins. Wiss. Alter. und Staatskunde Leipzig 1794 — 1796 3 Bde. benutzt von Korbes S. 83 u. f. w. e) Das Falsche der platonischen und hochdeutschen Ausgabe des ersten Theils der Schriftwechsel Agricola's (Magdeburg 1528) scheint uns nämlich noch nicht außer allem Zweifel zu seyn.

der Bistatoren an die Pfarrer der kurfürstlichen Kirchen eine, entweder gar nicht, oder doch nur in äußerst wenigen Exemplaren abgedruckte Censur¹⁾ austreute, in welcher er die Behauptung Melancthon's, daß das Beseß für die rebe Menge die wirksame Predigt zur Buße sey, anfocht, indem die wahre Buße nur aus dem Evangelium komme und nur durch dasselbe bewirkt werde, welche Ansicht er auch in demselben Jahre in seinen Fragstücken für die jungen Kinder u. s. w. vortrug. Durch Luthers Dazwischkunft ward indeß, weil der Handel bald eine sehr bedeutliche Gestalt gewann, eine Zusammenkunft zwischen Melancthon und Agricola noch im December 1527 in Torgau veranstaltet, in welcher Agricola seine Meinung zurücknahm, so daß das alte freundschaftliche Verhältnis wieder hergestellt wurde, wiewol es dem Agricola mit seinem Widersuche sein rechter Ernst gewesen zu seyn scheint, und er im J. 1528 doch wieder einige Luthern missfällige Ansichten in dem Titel vom Glauben und guten Werken geäußert haben muß, worüber es indeß zu keinem offenen Streite kam (Kordes s. 16. S. 151). Einige Jahre später 1533 trat er auch gegen seinen Kollegen zu Eisleben, den nachherigen Apostaten Georg Wicel oder Wicel (*Facellus, Wicellus*) in der Lehre von der Rechtfertigung und den guten Werken auf²⁾. Hier waren Melancthon und die andern wittenberger Theologen auf seiner Seite. Von dem Grafen Albrecht von Mansfeld, der viel von ihm gehalten haben muß, wurde er während dieses seines Aufenthalts zu Eisleben, auch mit auf den Reichstag zu Speier 1526, und 1530 auf den Reichstag nach Augsburg genommen; dem Convente zu Marburg 1529, wie einige behauptet haben, wohnte er jedoch nicht bei (Kordes s. 15. S. 154.) wol aber war er 1536 mit unter denjenigen Theologen, welche die von Luther verfertigten sogenannten schmalkaldischen Artikel zu Wittenberg prüften und unterschrieben³⁾. Nicht lange nach dieser letzten Beratung, wenn nicht unmittelbar nach derselben, gewiß aber schon in den ersten Monaten des Jahres 1537, verabschiedete Agricola sich von Eisleben, und wählte Wittenberg wieder zu seinem Aufenthaltsorte, welcher es aber auch nur bis zum Jahre 1538 blieb. Hier, bald nach seiner Ankunft, gab er wiederum durch gewisse Sätze, wider die Noth-

wendigkeit des Beseßes zur Buße, welche nur aus dem Evangelio von Christo komme und durch dasselbe bewirkt werden müsse, Veranlassung zu dem lauten Ausbruche des Streits, welcher unter dem Namen des antinomistischen Unfals bekannt ist, so wie er seinem Urheber den Namen des Antinomier oder Geseßhürners⁴⁾ zuzugeworfen hat, Veranlassung. Luther selbst ließ bereits 1537 diese von Agricola nun in Vorträgen, Predigten und handschriftlich ausgetreuten Sätze, doch ohne ihren Urheber zu nennen, drucken, trat in diesem und den drei folgenden Jahren öffentlich vom Rathgeber aus gegen ihn in sechs noch vorhandenen Disputationen auf, ließ ihm alle Vorlesungen und die Führung akademischer Deutur unterlagen; ja die Sache nahm die Gestalt eines förmlichen Processes an, und Agricola mußte sich auf Befehl des Kurfürsten Johann Friedrich, an den er späterhin eine eigene Klagschrift gegen Luther richtete⁵⁾, verbindlich machen, vor Beendigung des Processes Wittenberg nicht zu verlassen. Indessen hielt er dieses Beseßprechen nicht, sondern begab sich, einem Rufe des Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg folgend, wohnschinlich im Monat August 1539, heimlich von Wittenberg weg und in die Mark; widerrief aber schon am 9ten Dec. 1540 in einer eigenen Schrift seine antinomistischen Grundsätze⁶⁾, welches er auch schon im vorhergegangenen Jahre, jedoch nicht zu Luther's Wohlger Zufriedenheit, gethan hatte (Kordes s. 24. S. 266.). Der Schwauplag des Streits war aber nicht bloß Wittenberg geblieben, sondern harte sich auch auf andere Städte und Länder erstreckt, und nicht bloß Luther's und Agricola's, sondern vieler andern Theologen Fiedern, wurden gegen und für die Sache in Bewegung gesetzt. Luther, der, so lange Agricola noch in Wittenberg geblieben war, mit ihm den Umgang nicht ganz abgebrochen hatte (Kordes s. 23. S. 247.), scheint besonders seit Agricola's Entfernung von dort einen unversöhnlichen Haß auf ihn geworfen zu haben, der sich auch nach dem Widerrufe Agricola's nicht befänstigte, sondern sich im mehreren spätern Briefen auch deutlichste ausdrückte. Seit dem J. 1537 beuamen Luther und seine Freunde den Agricola gewöhnlich mit dem Spottnamen Rag-Gickel oder Gickel, welcher, wie man sieht, eine verkürzte Entstellung von Agricola ist, und, wie uns wahrscheinlich ist, einen wankelmüthigen, unzuverlässigen Menschen bezeichnen soll, so wie der Name Jekel, mit welchem Agricola's Freund und Doctor Jacob Schent zu Freiberg belegt wurde, gleichfalls die verächtliche Nebenbedeutung eines albernen Schwägers hat⁷⁾. Dieser Schent schlug sich, nebst

9) S. das Schriftverzeichniß Wittenb. 1. Nr. 15. 10) Die Acten dieses Streits führt Notermann (ermunterten Andenken der Männer, die für und wider die Reformation Luthers gearbeitet haben, Bremen 1618) S. 17 und 18 als eine Schrift von Agricola auf, daß auf Eislebener's Epistolalettern Dr. J. C. si heraus, welcher diese Sammlung aber anders, als dem Wicel beilegt. Dr. v. Kordes S. 221. So führt auch Notermann unter Nr. 15 eine Schrift von Luther in seinem Verzeichniß der Schriften Agricola's auf. Ueber die gleichfalls dem Joh. Agricola aus Eisleben beigelegten Schriften eines andern Agricola aus Spremburg (siehe diesen) vergleiche man den Artikel Johann Agricola aus Spremburg. 11) Man vgl. Nachtragses. Ausgabe von Luther's Vorwort der schmalkaldischen Artikel (Articuli, qui discurtur Smalcaldici, E. Palatinus Codicis MSC. accurate edidit et annotationibus criticis illustravit Phil. Marheineke Berol. MDCCCXXII. 4. S. 16 u. f. w.

12) Die ganze Entwicklung der streitigen Lehrlage, so wie die eigentliche Geschichte des Streits, sehe man in dem Artikel Antinomier, antinomistische Streitigkeiten. 13) Sie ist nicht gedruckt, so wenig als die erste Widerrufungsformel vom Jahre 1527. Dr. v. Kordes S. 266. und 267 und vgl. Sander's Hist. Lutheri hist. Ausg. Lib. III. p. 308. 14) Dies ist die in dem Schriftverzeichniß unter Nr. 27 angeführte Confessio und Expositio Johanne Agricola. 15) Wicel — Gickel — Gackel. Jekel ein schlechtes Pferd, davon Jekeln, hin und her fahren, mit

dem Magister Heinrich Ham, Prediger bei dem Markgrafen Johann V. von Brandenburg, und Johanna Haener aus Nürnberg zu Agricola's Partei; gegen ihn waren aber besonders Caspar Stüttel, Superintendent zu Eisleben, Michael Elius, Hofprediger zu Ransfeld, und Menbelin Haber zu Seeburg, zweier anderer viel berühmter Männer hier noch nicht zu gedenken. Daß es übrigens Agricola'n mit seinem Widerwärtigkeits Ernst gewesen seyn, und daß er, während seines Aufenthalts in Berlin, aufgehört haben sollte seine Meinungen zu verbreiten, beweisen wir, auf mehrere Aeußerungen Luthers in seinen Briefen und auch spätere Schriften Agricola's selber und stehend. In der That half nun Agricola, in Verbindung mit Jacob Stratrner und Georg Buchholzer aus Eisleben auf der Verbreitung der evangelischen Lehre arbeiten; hatte, wenn auch nicht an der ersten, doch sicher an der zweiten Ausgabe der brandenburgischen Kirchenordnung Antheil ¹⁾, visitirte die Stifter, trug zur Verbesserung der Universität zu Frankfurt an der Oder das Scinige bei, zerstörte manche abergläubische Wallfahrten und Reliquien, und half das kaiserliche Consistorium oder den Kirchenrath einrichten, dessen erster Director er wurde ²⁾. Mit seinem Herrn stand er in großen Gnaden, und wurde von diesem, der ihn zugleich bei seiner Ankunft in Berlin zu seinem Hofprediger ernannt hatte, nach Stratrner's Tode zum Generalsuperintendenten des Landes befördert; auch den Namen eines Professors zu Eöln an der Speer führt er bei Einigen. Auch als Schriftsteller ruhte er nicht, und gab außer mehreren kleinen theologischen Schriften, auch eine Uebersetzung der Andria des Terenz (1544) und Sebastian Brant's Rarenschiff (1545) das Letztere sehr verändert, heraus. Epoche in seiner theologischen Wirkksamkeit machte aber das Jahr 1548, welches durch den berühmten von Kaiser Carl V. zu Augsburg gehaltenen Reichstag und durch die auf denselben den protestantischen Ständen vorgelegte Einigungsformel, welche unter dem Namen des Augsburger Interims am bekanntesten ist, und so viel

Streit und Widerstreben erzeugt hat, in der Reformationsgeschichte so bekannt ist.“ Auf des Kurfürsten Joachim Vorschlag sollte Zweifel wurde, er nämlich von dem Kaiser und dessen Bruder Ferdinand dazu ausserlichen, in Verbindung mit zwei katholischen Botschaftern, dem Bischof Julius Pflug zu Rammsburg, und dem Weihbischöfe von Ragny, Michael Heiding, befannt unter dem Namen Michael Sibonius, so genannt, weil er Titularbischöf von Siben war, diese Einigungsformel, welche bis zur völligen Vereinigung der getrennten Parteyen von dem Evangelischen als Norm angenommen werden sollte, und deshalb das Interim, und zum Unterschiede von dem früher im Jahr 1544 auf dem Reichstage zu Regensburg vorgelegten Einigungsplane, und von dem in Folge dieser interimistischen Händel etwas später entworfenen gleichfalls Leipziger Einigungsformulare *) dieser Art, das Augsburgische Interim genannt wird, zu verfertigen. Diefes so berühmte Interim, welches nicht bloß in Teutschland, sondern auch in andern Ländern unter den Protestanten die größte Sensation erregt und eine Menge aus ihm hervorgegangener Streitigkeiten zur Folge gehabt hat, erregte seinen Verfasser überall, selbst unter Katholiken, wie denn der Papst sich förmlich dagegen erklärte, Feinde, und Agricola, von dem es heisst, daß er seine Theilnahme an der Verfertigung desselben sich mit einer bedeutenden Summe Geldes habe bezahlen lassen **), wurde überall als der Verräther der evangelischen Kirche verurtheilt, und sonnte, (bei aller Unterthänigkeit, welche er an dem Kurfürsten Joachim II. fand, mit dem er einige Monate später auch im December des Jahr 1548 dem Consente zu Interim obzuehnte, auf welchem in Sachen des Interims gewisse Artikel aufgesetzt wurden (Kordes S. 354), durch welche Sachsen und Brandenburg sich erklärten, in Wittenberg dem Kaiser nachzugeben, und schenken der Gewissensfreiheit ihrer evangelischen Unterthanen) es nicht dahin bringen, daß es in der That eingeführt wurde: ein Geislicher, Nicolaus Lutheringer, warf es sogar in Agricola's eigener Gegenwart ins Feuer ***). Unter den berühmten Theologen seiner Zeit, die gegen ihn auftraten, waren besonders Matthias Flacius, Casper Aquila und Erasmus Alberus, welche es an bitterm Schrif-

einem veränderten Nebenbegriff. Orzicel ist in einigen plattdeutschen Dialecten so viel als hin und her ziehen — jernzen. Es will und scheinet, das Zuder in das Wort Orzicel, dessen er sich vielerlei aus schon vor 1557 im Fohrte zur Beschreibung Naticola's bediente haben mag, statt Orzicel oder Orzicel zu setzen. Das Naticel ist aber ein Wort und beziehet dieses auf Naticola's kleine Ackergerst. Nach Grœnecius nannte Zucher ihn (Siedendorf); dieses Wort bezieht sich wohl ohne Zweifel auf die Cicerentia, welche Naticola mit seiner Crutina verwechselte. (Vergl. die Anm. zu Naticola's 2. St. S. 112. Koebes S. 453) hervorzuheben.

26) Daß der stets geschäftige Agriкола, der sich so gern in alles mischte, an Verhandlungen über eine Litorenordnung in dem Lande, in welchem er sich aufhielt und sogleich nicht wenig galt, nicht sollte Theil genommen haben, können wir seinen Umgebellen bezeugen. Der maritische Aristokrateneizerg und Abtiner (Marchisio p. 161) macht ihn anerkennend zum Nitzen-

17) R. vgl. über das Besagte Samuel Buchholz, freilich nicht mit der gehörigen Kritik geschriebene Geschichte, der Anzmar Brandenburg Bd. 3. Berl. 1767, 4. S. 412, 431, 438 und an andern Stellen.

[illegible]

ten gegen Agricola nicht fehlen ließen²¹⁾. Dieser hätte sich indeß durch sein Ansehen bei dem Kurfürsten und durch diesen bei dem Kaiser und dem römischen Könige Ferdinand beinahe das im Jahr 1549 ererbte gewordene Vikatium zu Camin in Pommern verdient, welches ihm jedoch nicht zu Theil wurde²²⁾. In den letzten Jahren seines Lebens nahm der nicht zu Ruhe geneigte Mann, nachdem durch die Vermählung des Kurfürsten einem mit Buchholzer im Jahr 1556 von ihm begonnenen Streit ein Ende gemacht worden war, an den Zwistigkeiten Antheil, welche Andreas Musculus zu Frankfurt a. b. O. mit Abbas Pratorius, Professor der hebräischen Sprache ebendortselbst, über die Nothwendigkeit der guten Werke anfang. Musculus, dem Agricola beistimmte, leugnete sie. Der Gegenstand dieses Streites, welcher schon vor mehreren Jahren zu den Mißbilligungen mit Bichel Veranlassung gegeben hatte, hängt ganz genau mit den antinomistischen Grundföhen Agricolas zusammen, und es war wol natürlich, daß er nicht theilnehmungslos bei denselben blieb²³⁾. Am 22sten September des Jahres 1566 starb er endlich im fünf und siebenzigsten Jahr seines Alters an einer sehr schmerzhaften Krankheit, an welcher er schon seit sechs Jahren gelitten hatte, und welche seine Gegner als eine Strafe Gottes für seine vermeinten Ketereien betrachtet und dargestellt haben²⁴⁾.

Zieht man das Urtheil über den merkwürdigen Mann zusammen, so ist nicht zu leugnen, daß er viele ruhmwerthe Eigenschaften hatte, und es wol verdiente hätte, mit einem bessern Gerücht, als ihm geworden ist, auf die Nachwelt zu kommen. Seine Geschränktheit und seinen Eifer für die Sache der Protestanten haben selbst bis vor seiner Theilnahme am Interim seine erbittertesten Feinde nicht verkannt: unter den deutschen Protestanten seiner Zeit nimmt er einen sehr bedeutenden Platz ein, und ist vielleicht in dieser Hinsicht unter seinen Zeitgenossen zunächst an Luther zu

stellen. Auch mit den Alten beschäftigte er sich, wie es seine Uebersetzung der Andria des Terentius beweist. Seine Ansichten über die mindere Nothwendigkeit des Gesetzes zur Buße und zu einem christlichen Leben scheinen es nicht zu verdienen, ihm so bitter zum Vorwurf angerechnet zu werden, als es besonders von Luther geschah: theils waren sie keineswegs neu, sondern schon in frühern Jahrhunderten gelehrt worden²⁵⁾; theils entsprangen sie, inwieweit sie eine Verkennung der speculativen und religiösen Deutsamkeit des großen Gegenstandes von Geseß und Evangelium zu erkennen geben, eigentlich aus der Lehre vom Glauben, welche den evangelischen Theologen im Gegensatz gegen die katholische Lehre von der Wertheiligkeit so wichtig war, und verfolgt man den eigentlichen Gegenstand des Streites etwas weiter, so möchte sich finden, daß beide Theile nicht so weit aus einander waren, als sie selber sich es vorstellten. Schwer war es überhaupt in jener Zeit, wo man mit fast scholastischer Genauigkeit und Spitzfindigkeit frühe wieder darauf ausging, die Grenzen dessen zu bestimmen, was in Religionsfachen jeder annehmen habe, wie es die Geschichte der Bildung des christlich-protestantischen Lehrbegriffs beweist, sich so zu hüten, daß keinem ein Anstoß gegeben wurde. Der Nachtheil, den Luther aus der Lehre des Agricola für die Zucht und Sittlichkeit unter dem großen Haufen und überhaupt für den sittlichen Wandel befürchtete, trug wol das Meiste zu seinem Eifer gegen Agricola, der allerdings in seinem Vornehmen einen großen, dem festen und männlichen Luther bis in den Tod verhassten Mangelwurm und gar wenige Zuverlässigkeit an den Tag legte, bei. Es scheint indeß auch nicht zu verkennen zu seyn, daß die Richtung, welche Agricola gegen den Glauben, früher mit ihm so innig verbundenen Mann stets bewahrte, ihn mehrmals zum Nachgeben, nur daß er demselben nicht getreu blieb, bewegen hat. Es mögen indeß Eitelkeit, Ehrgeiz und Eucht, sich geltend zu machen, so wie eine große Unruhe oft seine Schritte geleitet haben. Aus diesen Gründen, verbunden mit einer gewissen Unkonsequenz und Selbsttäuschung, die ihn glauben ließ, dieß sey das Mittel der evangelischen Lehre den Weg zu Kaiser und Papp zu bahnen, wie aus der bekannten Ausrufung von ihm: er habe dem Evangelio ein groß, breites Fenster aufgethan, den Papp reformirt, den Kaiser beschreibe und lutherisch gemacht, läßt es sich vielleicht auch erklären, daß er, einer der ersten und thätigsten Anhänger der Lutherischen, mit an einer Einigungsformel arbeitete und für deren Befestigung und Einführung so thätig war, durch welche die evangelische Kirche der römisch-katholischen, von der sie sich unter großen und mehrjährigen Kämpfen getrennt hatte, wiederum so nahe gebracht wurde. Daß er sich geirrt hatte, scheint er späterhin auch eingesehen zu haben, inwiefern ist, wie es aus seinen spätern Werken hervorgeht, durchaus nicht anzuneh-

21) Flactus unter dem Namen Christlanns Kanterwae; die Namen der einzelnen Schriften sind drei Männer wie man unter den sie betreffenden Urtheilen. W. v. Kordes S. 156 u. f. m. und den Art. Adolphorhen. 22) Nach Bartholomäus Sackrowen Verkommen, Gebort und Lauf seines ganzen Lebens auch was sich in dem Denkwürdigen zugegetragen, so er mehrertheils selbst schreiben und gegenwärtig mit angeordnet hat, in vier unterschiedliche Theile (drei sind nur vorhanden) von ihm selbst beschreiben. Ab. 2 B. V. Kap. 1 (Merck). Da es nun mit dem Stills in den Stand gebracht, ließ es sich anordnen, hienell des Kurfürsten Hofrathlicher Johannes Agricola, (den man sonst Eiseben nennt) ein Conscribator des Interims, also in großen Gnaden der Kais. Mtt. und aller Reichs herfürlichen Kurfürsten, Fürsten und Ständen; der Kurfürst von Brandenburg in Fortsetzung des Interims sich so selbst in Mißthelpe erzeigt, daß es seiner kurfürstlichen Gnaden bei der Kais. Mtt. auch mit dem Papp leicht zu erhalten, das Eiseben zum Bischof zu Camin verordnet und die Stills Stände an dem verweilen, also alle drei Interimsmitglieder Bischöfe wurden, Julius Biling zu Neumburg; Eustachianus Magnanimitas zu Merseburg und Eiseben zu Camin. Ich meine, daß wäre ein schöner Ruhm, so sich gewisset hätte eben als drei Bischöfe (am 25) W. v. Kordes S. 180 u. f. 24) W. v. Kordes S. 180 u. f. 25) W. v. Kordes S. 180 u. f. 26) W. v. Kordes S. 180 u. f. 27) W. v. Kordes S. 180 u. f. 28) W. v. Kordes S. 180 u. f. 29) W. v. Kordes S. 180 u. f. 30) W. v. Kordes S. 180 u. f. 31) W. v. Kordes S. 180 u. f. 32) W. v. Kordes S. 180 u. f. 33) W. v. Kordes S. 180 u. f. 34) W. v. Kordes S. 180 u. f. 35) W. v. Kordes S. 180 u. f. 36) W. v. Kordes S. 180 u. f. 37) W. v. Kordes S. 180 u. f. 38) W. v. Kordes S. 180 u. f. 39) W. v. Kordes S. 180 u. f. 40) W. v. Kordes S. 180 u. f. 41) W. v. Kordes S. 180 u. f. 42) W. v. Kordes S. 180 u. f. 43) W. v. Kordes S. 180 u. f. 44) W. v. Kordes S. 180 u. f. 45) W. v. Kordes S. 180 u. f. 46) W. v. Kordes S. 180 u. f. 47) W. v. Kordes S. 180 u. f. 48) W. v. Kordes S. 180 u. f. 49) W. v. Kordes S. 180 u. f. 50) W. v. Kordes S. 180 u. f. 51) W. v. Kordes S. 180 u. f. 52) W. v. Kordes S. 180 u. f. 53) W. v. Kordes S. 180 u. f. 54) W. v. Kordes S. 180 u. f. 55) W. v. Kordes S. 180 u. f. 56) W. v. Kordes S. 180 u. f. 57) W. v. Kordes S. 180 u. f. 58) W. v. Kordes S. 180 u. f. 59) W. v. Kordes S. 180 u. f. 60) W. v. Kordes S. 180 u. f. 61) W. v. Kordes S. 180 u. f. 62) W. v. Kordes S. 180 u. f. 63) W. v. Kordes S. 180 u. f. 64) W. v. Kordes S. 180 u. f. 65) W. v. Kordes S. 180 u. f. 66) W. v. Kordes S. 180 u. f. 67) W. v. Kordes S. 180 u. f. 68) W. v. Kordes S. 180 u. f. 69) W. v. Kordes S. 180 u. f. 70) W. v. Kordes S. 180 u. f. 71) W. v. Kordes S. 180 u. f. 72) W. v. Kordes S. 180 u. f. 73) W. v. Kordes S. 180 u. f. 74) W. v. Kordes S. 180 u. f. 75) W. v. Kordes S. 180 u. f. 76) W. v. Kordes S. 180 u. f. 77) W. v. Kordes S. 180 u. f. 78) W. v. Kordes S. 180 u. f. 79) W. v. Kordes S. 180 u. f. 80) W. v. Kordes S. 180 u. f. 81) W. v. Kordes S. 180 u. f. 82) W. v. Kordes S. 180 u. f. 83) W. v. Kordes S. 180 u. f. 84) W. v. Kordes S. 180 u. f. 85) W. v. Kordes S. 180 u. f. 86) W. v. Kordes S. 180 u. f. 87) W. v. Kordes S. 180 u. f. 88) W. v. Kordes S. 180 u. f. 89) W. v. Kordes S. 180 u. f. 90) W. v. Kordes S. 180 u. f. 91) W. v. Kordes S. 180 u. f. 92) W. v. Kordes S. 180 u. f. 93) W. v. Kordes S. 180 u. f. 94) W. v. Kordes S. 180 u. f. 95) W. v. Kordes S. 180 u. f. 96) W. v. Kordes S. 180 u. f. 97) W. v. Kordes S. 180 u. f. 98) W. v. Kordes S. 180 u. f. 99) W. v. Kordes S. 180 u. f. 100) W. v. Kordes S. 180 u. f. 101) W. v. Kordes S. 180 u. f. 102) W. v. Kordes S. 180 u. f. 103) W. v. Kordes S. 180 u. f. 104) W. v. Kordes S. 180 u. f. 105) W. v. Kordes S. 180 u. f. 106) W. v. Kordes S. 180 u. f. 107) W. v. Kordes S. 180 u. f. 108) W. v. Kordes S. 180 u. f. 109) W. v. Kordes S. 180 u. f. 110) W. v. Kordes S. 180 u. f. 111) W. v. Kordes S. 180 u. f. 112) W. v. Kordes S. 180 u. f. 113) W. v. Kordes S. 180 u. f. 114) W. v. Kordes S. 180 u. f. 115) W. v. Kordes S. 180 u. f. 116) W. v. Kordes S. 180 u. f. 117) W. v. Kordes S. 180 u. f. 118) W. v. Kordes S. 180 u. f. 119) W. v. Kordes S. 180 u. f. 120) W. v. Kordes S. 180 u. f. 121) W. v. Kordes S. 180 u. f. 122) W. v. Kordes S. 180 u. f. 123) W. v. Kordes S. 180 u. f. 124) W. v. Kordes S. 180 u. f. 125) W. v. Kordes S. 180 u. f. 126) W. v. Kordes S. 180 u. f. 127) W. v. Kordes S. 180 u. f. 128) W. v. Kordes S. 180 u. f. 129) W. v. Kordes S. 180 u. f. 130) W. v. Kordes S. 180 u. f. 131) W. v. Kordes S. 180 u. f. 132) W. v. Kordes S. 180 u. f. 133) W. v. Kordes S. 180 u. f. 134) W. v. Kordes S. 180 u. f. 135) W. v. Kordes S. 180 u. f. 136) W. v. Kordes S. 180 u. f. 137) W. v. Kordes S. 180 u. f. 138) W. v. Kordes S. 180 u. f. 139) W. v. Kordes S. 180 u. f. 140) W. v. Kordes S. 180 u. f. 141) W. v. Kordes S. 180 u. f. 142) W. v. Kordes S. 180 u. f. 143) W. v. Kordes S. 180 u. f. 144) W. v. Kordes S. 180 u. f. 145) W. v. Kordes S. 180 u. f. 146) W. v. Kordes S. 180 u. f. 147) W. v. Kordes S. 180 u. f. 148) W. v. Kordes S. 180 u. f. 149) W. v. Kordes S. 180 u. f. 150) W. v. Kordes S. 180 u. f. 151) W. v. Kordes S. 180 u. f. 152) W. v. Kordes S. 180 u. f. 153) W. v. Kordes S. 180 u. f. 154) W. v. Kordes S. 180 u. f. 155) W. v. Kordes S. 180 u. f. 156) W. v. Kordes S. 180 u. f. 157) W. v. Kordes S. 180 u. f. 158) W. v. Kordes S. 180 u. f. 159) W. v. Kordes S. 180 u. f. 160) W. v. Kordes S. 180 u. f. 161) W. v. Kordes S. 180 u. f. 162) W. v. Kordes S. 180 u. f. 163) W. v. Kordes S. 180 u. f. 164) W. v. Kordes S. 180 u. f. 165) W. v. Kordes S. 180 u. f. 166) W. v. Kordes S. 180 u. f. 167) W. v. Kordes S. 180 u. f. 168) W. v. Kordes S. 180 u. f. 169) W. v. Kordes S. 180 u. f. 170) W. v. Kordes S. 180 u. f. 171) W. v. Kordes S. 180 u. f. 172) W. v. Kordes S. 180 u. f. 173) W. v. Kordes S. 180 u. f. 174) W. v. Kordes S. 180 u. f. 175) W. v. Kordes S. 180 u. f. 176) W. v. Kordes S. 180 u. f. 177) W. v. Kordes S. 180 u. f. 178) W. v. Kordes S. 180 u. f. 179) W. v. Kordes S. 180 u. f. 180) W. v. Kordes S. 180 u. f. 181) W. v. Kordes S. 180 u. f. 182) W. v. Kordes S. 180 u. f. 183) W. v. Kordes S. 180 u. f. 184) W. v. Kordes S. 180 u. f. 185) W. v. Kordes S. 180 u. f. 186) W. v. Kordes S. 180 u. f. 187) W. v. Kordes S. 180 u. f. 188) W. v. Kordes S. 180 u. f. 189) W. v. Kordes S. 180 u. f. 190) W. v. Kordes S. 180 u. f. 191) W. v. Kordes S. 180 u. f. 192) W. v. Kordes S. 180 u. f. 193) W. v. Kordes S. 180 u. f. 194) W. v. Kordes S. 180 u. f. 195) W. v. Kordes S. 180 u. f. 196) W. v. Kordes S. 180 u. f. 197) W. v. Kordes S. 180 u. f. 198) W. v. Kordes S. 180 u. f. 199) W. v. Kordes S. 180 u. f. 200) W. v. Kordes S. 180 u. f. 201) W. v. Kordes S. 180 u. f. 202) W. v. Kordes S. 180 u. f. 203) W. v. Kordes S. 180 u. f. 204) W. v. Kordes S. 180 u. f. 205) W. v. Kordes S. 180 u. f. 206) W. v. Kordes S. 180 u. f. 207) W. v. Kordes S. 180 u. f. 208) W. v. Kordes S. 180 u. f. 209) W. v. Kordes S. 180 u. f. 210) W. v. Kordes S. 180 u. f. 211) W. v. Kordes S. 180 u. f. 212) W. v. Kordes S. 180 u. f. 213) W. v. Kordes S. 180 u. f. 214) W. v. Kordes S. 180 u. f. 215) W. v. Kordes S. 180 u. f. 216) W. v. Kordes S. 180 u. f. 217) W. v. Kordes S. 180 u. f. 218) W. v. Kordes S. 180 u. f. 219) W. v. Kordes S. 180 u. f. 220) W. v. Kordes S. 180 u. f. 221) W. v. Kordes S. 180 u. f. 222) W. v. Kordes S. 180 u. f. 223) W. v. Kordes S. 180 u. f. 224) W. v. Kordes S. 180 u. f. 225) W. v. Kordes S. 180 u. f. 226) W. v. Kordes S. 180 u. f. 227) W. v. Kordes S. 180 u. f. 228) W. v. Kordes S. 180 u. f. 229) W. v. Kordes S. 180 u. f. 230) W. v. Kordes S. 180 u. f. 231) W. v. Kordes S. 180 u. f. 232) W. v. Kordes S. 180 u. f. 233) W. v. Kordes S. 180 u. f. 234) W. v. Kordes S. 180 u. f. 235) W. v. Kordes S. 180 u. f. 236) W. v. Kordes S. 180 u. f. 237) W. v. Kordes S. 180 u. f. 238) W. v. Kordes S. 180 u. f. 239) W. v. Kordes S. 180 u. f. 240) W. v. Kordes S. 180 u. f. 241) W. v. Kordes S. 180 u. f. 242) W. v. Kordes S. 180 u. f. 243) W. v. Kordes S. 180 u. f. 244) W. v. Kordes S. 180 u. f. 245) W. v. Kordes S. 180 u. f. 246) W. v. Kordes S. 180 u. f. 247) W. v. Kordes S. 180 u. f. 248) W. v. Kordes S. 180 u. f. 249) W. v. Kordes S. 180 u. f. 250) W. v. Kordes S. 180 u. f. 251) W. v. Kordes S. 180 u. f. 252) W. v. Kordes S. 180 u. f. 253) W. v. Kordes S. 180 u. f. 254) W. v. Kordes S. 180 u. f. 255) W. v. Kordes S. 180 u. f. 256) W. v. Kordes S. 180 u. f. 257) W. v. Kordes S. 180 u. f. 258) W. v. Kordes S. 180 u. f. 259) W. v. Kordes S. 180 u. f. 260) W. v. Kordes S. 180 u. f. 261) W. v. Kordes S. 180 u. f. 262) W. v. Kordes S. 180 u. f. 263) W. v. Kordes S. 180 u. f. 264) W. v. Kordes S. 180 u. f. 265) W. v. Kordes S. 180 u. f. 266) W. v. Kordes S. 180 u. f. 267) W. v. Kordes S. 180 u. f. 268) W. v. Kordes S. 180 u. f. 269) W. v. Kordes S. 180 u. f. 270) W. v. Kordes S. 180 u. f. 271) W. v. Kordes S. 180 u. f. 272) W. v. Kordes S. 180 u. f. 273) W. v. Kordes S. 180 u. f. 274) W. v. Kordes S. 180 u. f. 275) W. v. Kordes S. 180 u. f. 276) W. v. Kordes S. 180 u. f. 277) W. v. Kordes S. 180 u. f. 278) W. v. Kordes S. 180 u. f. 279) W. v. Kordes S. 180 u. f. 280) W. v. Kordes S. 180 u. f. 281) W. v. Kordes S. 180 u. f. 282) W. v. Kordes S. 180 u. f. 283) W. v. Kordes S. 180 u. f. 284) W. v. Kordes S. 180 u. f. 285) W. v. Kordes S. 180 u. f. 286) W. v. Kordes S. 180 u. f. 287) W. v. Kordes S. 180 u. f. 288) W. v. Kordes S. 180 u. f. 289) W. v. Kordes S. 180 u. f. 290) W. v. Kordes S. 180 u. f. 291) W. v. Kordes S. 180 u. f. 292) W. v. Kordes S. 180 u. f. 293) W. v. Kordes S. 180 u. f. 294) W. v. Kordes S. 180 u. f. 295) W. v. Kordes S. 180 u. f. 296) W. v. Kordes S. 180 u. f. 297) W. v. Kordes S. 180 u. f. 298) W. v. Kordes S. 180 u. f. 299) W. v. Kordes S. 180 u. f. 300) W. v. Kordes S. 180 u. f. 301) W. v. Kordes S. 180 u. f. 302) W. v. Kordes S. 180 u. f. 303) W. v. Kordes S. 180 u. f. 304) W. v. Kordes S. 180 u. f. 305) W. v. Kordes S. 180 u. f. 306) W. v. Kordes S. 180 u. f. 307) W. v. Kordes S. 180 u. f. 308) W. v. Kordes S. 180 u. f. 309) W. v. Kordes S. 180 u. f. 310) W. v. Kordes S. 180 u. f. 311) W. v. Kordes S. 180 u. f. 312) W. v. Kordes S. 180 u. f. 313) W. v. Kordes S. 180 u. f. 314) W. v. Kordes S. 180 u. f. 315) W. v. Kordes S. 180 u. f. 316) W. v. Kordes S. 180 u. f. 317) W. v. Kordes S. 180 u. f. 318) W. v. Kordes S. 180 u. f. 319) W. v. Kordes S. 180 u. f. 320) W. v. Kordes S. 180 u. f. 321) W. v. Kordes S. 180 u. f. 322) W. v. Kordes S. 180 u. f. 323) W. v. Kordes S. 180 u. f. 324) W. v. Kordes S. 180 u. f. 325) W. v. Kordes S. 180 u. f. 326) W. v. Kordes S. 180 u. f. 327) W. v. Kordes S. 180 u. f. 328) W. v. Kordes S. 180 u. f. 329) W. v. Kordes S. 180 u. f. 330) W. v. Kordes S. 180 u. f. 331) W. v. Kordes S. 180 u. f. 332) W. v. Kordes S. 180 u. f. 333) W. v. Kordes S. 180 u. f. 334) W. v. Kordes S. 180 u. f. 335) W. v. Kordes S. 180 u. f. 336) W. v. Kordes S. 180 u. f. 337) W. v. Kordes S. 180 u. f. 338) W. v. Kordes S. 180 u. f. 339) W. v. Kordes S. 180 u. f. 340) W. v. Kordes S. 180 u. f. 341) W. v. Kordes S. 180 u. f. 342) W. v. Kordes S. 180 u. f. 343) W. v. Kordes S. 180 u. f. 344) W. v. Kordes S. 180 u. f. 345) W. v. Kordes S. 180 u. f. 346) W. v. Kordes S. 180 u. f. 347) W. v. Kordes S. 180 u. f. 348) W. v. Kordes S. 180 u. f. 349) W. v. Kordes S. 180 u. f. 350) W. v. Kordes S. 180 u. f. 351) W. v. Kordes S. 180 u. f. 352) W. v. Kordes S. 180 u. f. 353) W. v. Kordes S. 180 u. f. 354) W. v. Kordes S. 180 u. f. 355) W. v. Kordes S. 180 u. f. 356) W. v. Kordes S. 180 u. f. 357) W. v. Kordes S. 180 u. f. 358) W. v. Kordes S. 180 u. f. 359) W. v. Kordes S. 180 u. f. 360) W. v. Kordes S. 180 u. f. 361) W. v. Kordes S. 180 u. f. 362) W. v. Kordes S. 180 u. f. 363) W. v. Kordes S. 180 u. f. 364) W. v. Kordes S. 180 u. f. 365) W. v. Kordes S. 180 u. f. 366) W. v. Kordes S. 180 u. f. 367) W. v. Kordes S. 180 u. f. 368) W. v. Kordes S. 180 u. f. 369) W. v. Kordes S. 180 u. f. 370) W. v. Kordes S. 180 u. f. 371) W. v. Kordes S. 180 u. f. 372) W. v. Kordes S. 180 u. f. 373) W. v. Kordes S. 180 u. f. 374) W. v. Kordes S. 180 u. f. 375) W. v. Kordes S. 180 u. f. 376) W. v. Kordes S. 180 u. f. 377) W. v. Kordes S. 180 u. f. 378) W. v. Kordes S. 180 u. f. 379) W. v. Kordes S. 180 u. f. 380) W. v. Kordes S. 180 u. f. 381) W. v. Kordes S. 180 u. f. 382) W. v. Kordes S. 180 u. f. 383) W. v. Kordes S. 180 u. f. 384) W. v. Kordes S. 180 u. f. 385) W. v. Kordes S. 180 u. f. 386) W. v. Kordes S. 180 u. f. 387) W. v. Kordes S. 180 u. f. 388) W. v. Kordes S. 180 u. f. 389) W. v. Kordes S. 180 u. f. 390) W. v. Kordes S. 180 u. f. 391) W. v. Kordes S. 180 u. f. 392) W. v. Kordes S. 180 u. f. 393) W. v. Kordes S. 180 u. f. 394) W. v. Kordes S. 180 u. f. 395) W. v. Kordes S. 180 u. f. 396) W. v. Kordes S. 180 u. f. 397) W. v. Kordes S. 180 u. f. 398) W. v. Kordes S. 180 u. f. 399) W. v. Kordes S. 180 u. f. 400) W. v. Kordes S. 180 u. f. 401) W. v. Kordes S. 180 u. f. 402) W. v. Kordes S. 180 u. f. 403) W. v. Kordes S. 180 u. f. 404) W. v. Kordes S. 180 u. f. 405) W. v. Kordes S. 180 u. f. 406) W. v. Kordes S. 180 u. f. 407) W. v. Kordes S. 180 u. f. 408) W. v. Kordes S. 180 u. f. 409) W. v. Kordes S. 180 u. f. 410) W. v. Kordes S. 180 u. f. 411) W. v. Kordes S. 180 u. f. 412) W. v. Kordes S. 180 u. f. 413) W. v. Kordes S. 180 u. f. 414) W. v. Kordes S. 180 u. f. 415) W. v. Kordes S. 180 u. f. 416) W. v. Kordes S. 180 u. f. 417) W. v. Kordes S. 180 u. f. 418) W. v. Kordes S. 180 u. f. 419) W. v. Kordes S. 180 u. f. 420) W. v. Kordes S. 180 u. f. 421) W. v. Kordes S. 180 u. f. 422) W. v. Kordes S. 180 u. f. 423) W. v. Kordes S. 180 u. f. 424) W. v. Kordes S. 180 u. f. 425) W. v. Kordes S. 180 u. f. 426) W. v. Kordes S. 180 u. f. 427) W. v. Kordes S. 180 u. f. 428) W. v. Kordes S. 180 u. f. 429) W. v. Kordes S. 180 u. f. 430) W. v. Kordes S. 180 u. f. 431) W. v. Kordes S. 180 u. f. 432) W. v. Kordes S. 180 u. f. 433) W. v. Kordes S. 180 u. f. 434) W. v. Kordes S. 180 u. f. 435) W. v. Kordes S. 180 u. f. 436) W. v. Kordes S. 180 u. f. 437) W. v. Kordes S. 180 u. f. 438) W. v. Kordes S. 180 u. f. 439) W. v. Kordes S. 180 u. f. 440) W. v. Kordes S. 180 u. f. 441) W. v. Kordes S. 180 u. f. 442) W. v. Kordes S. 180 u. f. 443) W. v. Kordes S. 180 u. f. 444) W. v. Kordes S. 180 u. f. 445) W. v. Kordes S. 180 u. f. 446) W. v. Kordes S. 180 u. f. 447) W. v. Kordes S. 180 u. f. 448) W. v. Kordes S. 180 u. f. 449) W. v. Kordes S. 180 u. f. 450) W. v. Kordes S. 180 u. f. 451) W. v. Kordes S. 180 u. f. 452) W. v. Kordes S. 180 u. f. 453) W. v. Kordes S. 180 u. f. 454) W. v. Kordes S. 180 u. f. 455) W. v. Kordes S. 180 u. f. 456) W. v. Kordes S. 180 u. f. 457) W. v. Kordes S. 180 u. f. 458) W. v. Kordes S. 180 u. f. 459) W. v. Kordes S. 180 u. f. 460) W. v. Kordes S. 180 u. f. 461) W. v. Kordes S. 180 u. f. 462) W. v. Kordes S. 180 u. f. 463) W. v. Kordes S. 180 u. f. 464) W. v. Kordes S. 180 u. f. 465) W. v. Kordes S. 180 u. f. 466) W. v. Kordes S. 180 u. f. 467) W. v. Kordes S. 180 u. f. 468) W. v. Kordes S. 180 u. f. 469) W. v. Kordes S. 180 u. f. 470) W. v. Kordes S. 180 u. f. 471) W. v. Kordes S. 180 u. f. 472) W. v. Kordes S. 180 u. f. 473) W. v. Kordes S. 180 u. f. 474) W. v. Kordes S. 180 u. f. 475) W. v. Kordes S. 180 u. f. 476) W. v. Kordes S. 180 u. f. 477) W. v. Kordes S. 180 u. f. 478) W. v. Kordes S. 180 u. f. 479) W. v. Kordes S. 180 u. f. 480) W. v. Kordes S. 180 u. f. 481) W. v. Kordes S. 180 u. f. 482) W. v. Kordes S. 180 u. f. 483) W. v. Kordes S. 180 u. f. 484) W. v. Kordes S. 180 u. f. 485) W. v. Kordes S. 180 u. f. 486) W. v. Kordes S. 180 u. f. 487) W. v. Kordes S. 180 u. f. 488) W. v. Kordes S. 180 u. f. 489) W. v. Kordes S. 180 u. f. 490) W. v. Kordes S. 180 u. f. 491) W. v. Kordes S. 180 u. f. 492) W. v. Kordes S. 180 u. f. 493) W. v. Kordes S. 180 u. f. 494) W. v. Kordes S. 180 u. f. 495) W. v. Kordes S. 180 u. f. 496) W. v. Kordes S. 180 u. f. 497) W. v. Kordes S. 180 u. f. 498) W. v. Kordes S. 180 u. f. 499) W. v. Kordes S. 180 u. f. 500) W. v. Kordes S. 180 u. f. 501) W. v. Kordes S. 180 u. f. 502) W. v. Kordes S. 180 u. f. 503) W. v. Kordes S. 180 u. f. 504) W. v. Kordes S. 180 u. f. 505) W. v. Kordes S. 180 u. f. 506) W. v. Kordes S. 180 u. f. 507) W. v. Kordes S. 180 u. f. 508) W. v. Kordes S. 180 u. f. 509) W. v. Kordes S. 180 u. f. 510) W. v. Kordes S. 180 u. f. 511) W. v. Kordes S. 180 u. f. 512) W. v. Kordes S. 180 u. f. 513) W. v. Kordes S. 180 u. f. 514) W. v. Kordes S. 180 u. f. 515) W. v. Kordes S. 180 u. f. 516) W. v. Kordes S. 180 u. f. 517) W. v. Kordes S. 180 u. f. 518) W. v. Kordes S. 180 u. f. 519) W. v. Kordes S. 180 u. f. 520) W. v. Kordes S. 180 u. f. 521) W. v. Kordes S. 180 u. f. 522) W. v. Kordes S. 180 u. f. 523) W. v. Kordes S. 180 u. f. 524) W. v. Kordes S. 180 u. f. 525) W. v. Kordes S. 180 u. f. 526) W. v. Kordes S. 180 u. f. 527) W. v. Kordes S. 180 u. f. 528) W. v. Kordes S. 180 u. f. 529) W. v. Kordes S. 180 u. f.

wir zeugt. MDXXVI. Gedruckt in Augspurg durch Soltan Dmar. 4. (Kordes S. 113. Wir möchten mit diesem Schriftsteller aus dem Zufage, zu Wittenb. schließen, daß dies nur eine spätere Ausgabe einer früheren Schrift Agricola's ist). 9. Johann Agricola Epistelen predigt auff das Evangelium vom Phariser und Zöllner, Luce XVIII. in Epistel auf dem Reichstag gepredigt Anno MDXXVI. 4. Zwei Ausgaben von demselben Jahre. (Kordes S. 117 — 119). 10. Zwei Briefe Agricola's vom Jahre 1526 an D. Joh. Haber und Caspar Churrierius. Im Auszuge mittheilt von Kapp in der Nachlese Th. 2. S. 191. u. f. w. (Kordes S. 419.). 11. Die Epistel an die Collosser E. Pauli zu Speyer gepredigt auf'm Reichstag, von Johann Agricola Eisleben, durch D. Martin Luther übersetzt. An Herren Philippen, Landgraven zu Hessen. Wittenb. 1527. 8. (Kordes S. 125). 12. Joh. Agricola Predigt von der Messe und ihrem Canone. 1527. 4. Vielleicht eine aus der oben genannten Samml. einzeln abgedruckte Predigt. Um 1548 gab ein Anonym diese Predigt mit widerlegenden Randglossen wieder heraus, und Glorius unter dem verstellten Namen Christianus Lauterwar nahm in einer eigenen Schrift: Wider das Interim, Papistische Reth, Canon und Meiser Eislebens u. f. w. gleichfalls auf sie Rücksicht. (Kordes S. 125. u. f. w.). 13. Elementa pietatis congesta a Joh. Agricola Iseleb. Impr. Wittenb. per Josephum Ung anno MDXXVII. 8. In zwei Ausgaben von demselben Jahre. 14. Eine christliche Kinderzucht in Gottes Wort und Lehre, aus der Schule zu Eisleben. Joh. Agricola. An Herrn Ersten, Herzogen zu Braunschweig, und Casparum, Grafen zu Mansfeld. 1527. 8. Ist eine deutsche Uebers. der Element. piet. Auch von dieser Uebersetzung gibt es zwei Ausg. desselben Jahrs. (Kordes S. 133). 15. Censur über Melancthon's Unterricht der Bistatoren, an die Pfarrer der Churfürstlichen Kirchen. (1527.). Ob dies der richtige Titel sei, ist ungewiß, so wie es sich überhaupt noch fragt, ob diese Schrift gegen Melancthon gar gedruckt worden ist. (Kordes S. 137. u. f. w.). 16. Hundert und dreißig gemeiner Fragestücke, für die jungen Kinder vor der deutschen Wadlischule zu Eisleben, vom Wort Gottes, Glauben, Gebete, heiligen Geiste, Kreuze und Liebe, auch ein Unterricht von der Taufe, und Leib und Blute Christi. Joh. Agricola affini. aus (Barthol. Dragsat). Altenb. Gebr. Konj. 1527. Zwei Bänd. Ausg. von 1528. Eine hochdeutsche von 1566 Graaf-Ettraz. 8. eine: eine Bärenberger von eben so vielen. 1529. 8. (Kordes S. 145. u. f. w.). 17. Auslegung der Episteln E. Pauls, eine an die Römer und zwei an die Corinth. Phil. Melancthon's gedruckt. Wittenb. 1528. Aus der Vorrede an W. H. Rint geht hervor, daß Agricola der Uebersetzer ist. (Kordes S. 134 — 135). 18. Dreihundert gemeine Sprichwörter der wir Deutschen von gebrauchen, und doch nicht wissen, woher sie kommen, durch D. Joh. Agricola von Eisleben. An den durchlauchtigen, hochgeborenen Fürsten und Herrn, Herrn Joh. Friedrich, Herzogen zu Sachsen u. geschrieben, erstalt und eygnlich außgelegt. Hagenau durch Joh. Secretium im 1529 Jare. Der ander teyl gemeyner

deutscher Sprachwörter mit ihrer Auslegung hat funffthalbhundert newer Wortter. Joh. Agricola, Eisleben. Hagenau durch Joh. Secretium 1529. Vom ersten Theil soll auch eine plattteutsche Ausgabe und zwar schon vom Jahr 1528 (Magdeburg) vorhanden seyn, welches dann die Originalausgabe wäre; indeß ist diese Sache noch keinesweges auf's Reine gebracht. Auffallend ist wenigstens, daß derjenige Schriftsteller, der den Titel dieser plattteutschen Ausgabe am vollständigsten anführt (Nieg.) über das Studium der Sprache, bes. der Ruttertsprache. Frankf. am R. 1782. S. 167. u. f. w. die von ihm aus der Vorrede zu dieser Ausgabe mitgetheilte Stelle in hochteutscher Sprache mittheilt. Kordes hält die oben angegebene Hagenauer Ausgabe von den hochdeutschen für die erste. Ueber die Literatur der Sprachwörterammlung Agricola's ist besonders am Ende in Schellhorn's Ergöltschleiten u. f. w. Bd. 2. und Kordes S. 155. u. f. w. nachzusehen. 19. Hystory und wahre sige Geschicht, wie das heil. Evang. mit J. Hufen im concilio zu Constn. — verdampt ist 1414 — gedruckt 1529. 8. Von Agricola's nur die mit seinem Namen unterschriebene Debatation an Johann Secretius, Buchdrucker zu Hagenau. Das Original ist ursprünglich lateinisch, und zwar, wie Agricola in der Debatation selbst vermuthet, von Petrus von Malabonowits, Secretair des Johann's von Eloth, geschrieben, und steht abgedruckt hinter den Epistolus quibusdam piissimis et eruditissimis Johannis Huse, quae solasantis declarant Papistarum pietates esse Satanas furias. Addita est D. Martini Lutheri Praefatio. Wittenb. ex officina Joannis Lusti. Anno MDXXVII. 8. V. 7. 339 S. welche wir vor uns haben. Der deutsche Uebersetzer ist nach Agricola's eigener Angabe Nicolaus Krambach (Krambach). Neue Ausgabe. (wahrscheinlich bei Michael Sachs) MDLXIII.; noch neuere vielleicht Frankf. u. Leipz. 1686. 8. (Viekerer's Nachrichten u. f. w. B. 3. S. 466. u. f. w. Kordes S. 193 u. f. w.). 20. Zwei Briefe Agricola's an Luther in Angelegenheiten des Augsburger Reichstags von 1530 in Kapp's Nachlese 3. 362 u. f. w. und 358 u. f. w. (Kordes S. 203. u. f. w.). 21. Joannis Agricola's in Epistolam Pauli ad Titum scholia. Viteb. per Georg Rhau MDXXX. 8. Eine frühere Ausg. erschien vielleicht bei Joh. Secretius zu Hagenau, der schon im Jahr 1530 auch eine zweite Ausg. von Epistola S. Pauli ad Titum jam recens per Joannem Agricola Scholia nova illustrata, ac multis in locis locupletata, zugleich mit einer Dispositio orationis in Epistolam Pauli ad Romanos u. f. w., und einer anonymen Enarratio in Paulinum LXXXII. beforate. Kordes hält den anonymen Verf. der letzten Schrift, in dem einige Agricola selbst haben finden wollen, für Luther, so daß sie nur eine lat. Uebersetzung der Luther'schen Ausg. des LXXXII. Psalms. Wittenb. 1540. 4. sey, oder gar für Justus Jonas, der im Jahr 1531 die Luther'sche Auslegung auch ins Latein. übersezt hat. (Kordes S. 212. u. f. w.). 22. Drei Sermonen und Predigten. Eine von Abraham und dem Hebräischen Weiblein, am Sonntag Reminiscere in der Fasten. Die andere am Oftertag von der Auferstehung des Herrn Chri-

fi. Die dritte am Ocker-Montage, von Breñnen des Herzen der zweier Jünger die gen Emaus gingen. Joh. Agricola Eisleben, an Herrn Gregorium Brück, der Richten Doctor und Sangler. Wittenb. durch Hans Lustf. 1537. 4. (Kordes S. 230—231). 23. Disputatio Joannis Hus, quam absolvit, dum ageret Constantiae, priusquam in carcerem conjiceretur. Condemnatio utriusque speciei in Eucharistia a concilio Constantiensi. Et protestatio quam in Epistolis conservatam cupit. Viteb. excudebat Nicolaus Schirlenz. 1537. 8. Von Agricola selbst ist nur die Vorrede und Nachschrift. (Hergesh. Samml. 1743. S. 801. u. f. w. und Kordes S. 199). 24. Positiones antinomicae incerto auctore inter fratres sparsae. Wittenb. 1537. Dies sind die antinomistischen Edge Agricola's, welche er selber höchst wahrscheinlich nur handschriftlich ausstreute, Luther aber, damit sie im Stille nicht schädeten, jedoch ohne ihren Verf. zu nennen, drucken ließ, und öffentlich in 6 Disputationen angriff. Dieser Abdruck ist so selten, daß er vielleicht gar nicht mehr vorhanden ist. (Kordes S. 236. u. f. w. und S. 257. u. f. w.). 25. Der Hieb ausgelegt in Latein, durch Joh. Brenken, nachmals verteutscht und jetzt anderweit gedruckt, mit Fleiß gelesen und verbessert. Interpreto Simon Haferwitz (Haferste) in Kloster Mansfeld. Cum praef. Joannis Agricolae Eisleb. Hagena 1538. 8. (Kordes S. 278. u. f. w.). 26. De duplici legis discrimine M. Joannis Agricolae Eisleben sententia, ad Vuendelinum Fabrum et quosdam alios in Comitatu Mansfeldensi. Anno 1539. 8. Abgedruckt bei Kordes S. 269—275. 27. Confession und Bekenntnis Johannes Agricola Eislebens vom Hecke Gottes. (Berlin) 1540. (Kordes S. 276). Dieses ist die Re- vocation. 28. Eine Predigt auf den XII. Sonntag nach Trinitatis, gehalten zu Dessau für den Fürsten von Anhalt, durch Johann Agricola Eisleben. Berlin 1544. 4. (Kordes S. 557). 29. CCXXI. Formulae et interrogatunculae pueriles Joannis Agricolae Eislebii. Berlin 1544. 8. (Kordes S. 149). 30. Die vier Sonntage im Advent, gepredigt in der Stadt. Berlin 1542. 8. (Kordes S. 334). 31. Die Historia des Leidens und Sterbens unsers lieben Herrn und Heylandes Jesu Christi, nach den vier Evangelien durch Joh. Agricola Eisleb. An Herr Joachim Marggrovers zu Brandenburg, Churfürstin. Berlin 1543. Fol. (Kordes S. 338). 32. Terentii Andria, Germanice reddita et Scholiis illustrata, Joann. Agric. Eisleb. Autore. Impr. Berlin 1544. 8. Die Uebersetzung ist in Prosa. (Kordes S. 339. u. f. w.). 33. Der Rarenspiegel. Das groß Rarenschiff, durch besunderen Fleiß, ernst und Arbeit ist von neuen mit viel schönen sprachen, exempel, und zugesetzten historien ergänzt. Durch Sebastian Brandt, Doctoren in den beiden rechten, der Rarerechten weilt zu Rug fleißig beschrieben. Gedruckt zu Strassburg bei W. Jacob Cammerlander. 1545. 4. mit Figuren. In der zweiten Vorrede und am Schluß nennt Agricola sich als den Herausgeber dieser verfürzten Ausgabe des bekannten Brandtschen Rarenschiffs. Neue Ausgabe. Strassburg 1549. (Kordes S. 345. u. f. w.). 34. Ein Brief Agricola's an Hieronymus Baumgärt-

ner, in des letztern lateinisch geschriebenen Nachricht vom Interim, mitgetheilt von Etrobel in Nicerer's Abhandl. in der Richten- u. Fächergesch. S. 99. u. f. w. Kordes hat ihn übersetzt; Plant (Gesch. des protest. Lehrbegr. 3. Th. 2. S. 435) citirt die Baumgärtner'sche Nachricht, doch nicht den Brief Agricola's. 35. Schreiben des Herrn Superintendenten Joh. Nicolai Eisleben an den Prediger zu Wilsenau (Joachim Elzevich) 1551. Wieder abgedruckt bei Kordes S. 369—370. 36. Joh. Agricola's Leichpredigt über der Sepultur und Begräbniß der Durchl. Fürstin und Frauen Elisabeth, geb. aus K. Caem in Dennen. Marggrefinnen zu Brandenburg. Churfürstin. Berl. 1555. 4. (Kordes S. 372). 37. Ordinationsergaß von Martin Dibbus, mitgetheilt in den foreges. Samml. vom Jahr 1731. S. 539. u. f. w. (Kordes S. 379. u. f. w.). 38. Tractatlein von der heiligen Büßzeit Marien Magdalenen, mit einer geistreichen Vorrede. Frankf. am M. 1562. 4. (Kordes S. 398). 39. De festo laudis et gratiarum actionis collecta. (Dancksch zur Feier der Reformation in der Mark am 1ten Dec. 1563). Abgedr. im freiwilligen Hechopfer. (Kordes S. 399—400). 40. Die drei geistl. Lieder: Großlich wollen wir Hallelujah singen u. f. w. Gottes Reiche und Wunderthaten u. f. w. und Herr, sey gelobt aus Herzens Grund u. f. w. sind von Agricola; vielleicht noch mehrere, welche wir aber nicht angeben können, wiewol wir mehrere alte Liederfassungen aus dem 16. Jahrh. vor uns haben. (Kordes S. 189. u. f. w., und J. Casp. Wegel's Analecta hymnica V. 1. S. 12.) Zu welchen Zeiten Agricola seine geistl. Lieder verfertigt hat, läßt sich nicht bestimmen. 41. Auslegung des heiligen seligmachenden Evangelii am Tage aller Heiligen gethan. Matth. V. Berlin 1586. 4. Erschienen erst nach Agricola's Tode im Druck. (Kordes S. 405. u. f. w.). 2. Schriften, die wahrscheinlich von Agricola verfertigt, aber nicht unter seinem Namen heraus gekommen sind. 4. (42). Auslegung und Deutung des heiligen Vater unsers durch den Erwerdigen und hochgelerten Herrn Martin Luther, der heiligen Schrift Doctoren, einfidler reformirter Augustiner Ordens, in schafften Vicarius, zu Wittenberg. Im MD und XVII. Jar geprediget, in der falschen, und seiner schulen epnen, zusammen gefest. Gedruckt zu Leipzig durch Valten Schumann als man halt nach Christi Geburt tausentst fünfshundert und achtzehn Jar. 4. Der auf dem Titel erwähnte Schüller nennt sich vor der Zeichnungsschrift an einen gewissen Christoff Plant Johann Sneider; wir halten ihn für unsern Agricola. (Kordes S. 47. u. f. w.). 2. (43). Ein Kuegi aned zu allen müßiggängigen Doctor Luthers von der Christlichen freyheit. J. A. hat es gemacht da es erstlich was. MDXXI. 4. (Kordes S. 68). Wir sind geneigt, den J. A. für Agricola zu halten. 3 (44). Hans Eckertings von Petrichs Brief an Jörgen Wäcl, daß man beten und fasten soll. 1535. 8. 4. (45). Daß Wägel der Mann sey, nicht Luther, der der Christenheit helfen soll, ein Brief Hans Eckertings zu Petrichs ohne Jahr und Druckort. 4. Beide Schriften legt auch Kordes (S. 222.) dem Johann Agricola bey. 5. (46).

Tragoedia Joannis Hufs, welche auf dem unchriftlichen Concilio zu Conftanz gehalten, allen Chriften nützlich und tröstlich zu lefen. Wittenbar (Er. Nhus) 1538. 8. (Kordes S. 200.) Wegen der Enarratio quaedam in psal-mum LXXXII. etc. fehe man oben bei Bafch. 1. Nr. 21.

3. Schriften Agricola's, welche von feinen Zeitgenoffen genannt, von Bibliographen aber nicht aufgeführt worden find. 1. (48.) Agricola's Vorrede — Eitir mit Anführung von Stellen daraus in Luthers Bericht von Eislebens falfcher Lehr 1539. (Bafch's 8. Ausg. der Werke Luthers S. 20. S. 2063. u. f. w. Kordes S. 410 — 411.) 2. (49.) Die Epistel im ganzen Jahr — 1541. Ist in der königl. Bibliothek zu Berl. (Kordes S. 411.) 3. (50.) Eislebens Buch contra Osiandrum, daß gute Werke allenthalben folgen müffen. Von Buchholzer eittir in dem dem dem Ehrfürsten 1562 gehaltenen Gefpräche (Freiw. H. Heberf. 3. 703. Kordes S. 412.)

4. Handschriftlich von ihm hinterlassene Werke. 1. (51.) Monotessaron, oder Predigten über die vier Evangelien in 2 Hefen, ist nach Zeidler (Auserl. in Halle erschienene Anmer. 2. 263.) in der Marienbibliothek zu Halle. (Kordes S. 408.) 2. (52.) Hypomnemata in Psalterium Davidicum. (Kordes S. 408.) 3. (53.) Confessio ultima, seu Testamentum. (Kordes ebendaf.) 4. (54.) Revocations — Schrift. (Kordes ebendaf.) 5. (55.) Paradoxa. (Kordes ebendaf.) 6. (56.) Cogitationes Satanae. (Kordes ebendaf.) 7. (57.) Psalterium Monotessaron. (Kordes ebendaf.) 8. (58.) Concionis evangelicae annuversarie. (Kordes ebendaf.) 9. (59.) Paraphrasis über das Vater Unser. (Kordes ebendaf.) 10. (60.) Ungedructe Briefe Agricola's befah abfchriftlich der Hamburgische Pastor Joh. Christoph Wolf. R. f. dessen Conspect. supell. epistolice et litterariae etc. Hamb. 1736. 8. p. 208. (Kordes ebendaf.) (Mohnike.)

AGRICOLA: (Johann,) aus Spremberg in der Niederlausitz, woher er auch den Namen der Spremberger führt, ein theologischer Schriftsteller und Dichter des 16ten Jahrh. und Zeitgenosse des ungleich berühmten Johannes Agricola aus Eisleben. Es möchte dieser Agricola aus Spremberg vielleicht nicht einmal einen Platz in dieser Encyclopädie verdienen, wenn einige seiner Schriften selbst von den berühmten Literatoren „Aelung“ und „Notermund“ nicht unter den Werken Agricola's aus Eisleben mit aufgeführt wären; Kordes¹⁾ hat sie ihrem wahren Verfasser wieder vindicirt. Von seinem Leben weiß man nichts, weder wann er geboren ist, noch wo er gelebt hat; das Einzige ist unbestreitbar gewiß, daß er in der ersten und dem Anfange der zweiten Hälfte des 16ten Jahrh. gelebt hat. Die von ihm bekannten Schriften find: 1) Kurze Regeln, wie man

sich in seinem ganzen Leben halten soll, für die jungen Knaben und Mägdelein in Reimsen gebracht, durch Joh. Agr. Spremb. hinter der teutschen Uebersetzung von Joh. Mathesii Oeconomia, oder Bericht vom christlichen Hauswesen, von Rical. Herrmann 1601. (eine neuere Ausgabe, fröhre find vorhanden von 1564 und 1599. R. f. Gräter's Zeugur B. 6. S. 190 — 494.) 2) Anlunft und Leben der Apofel und Heiligen in Reimen — 1548; auch in einigen Ausgaben unter dem Titel: die zwölf Artikel des christl. Glaubens, sammt der Apofel Anlunft und Leben, nebst eines jeden Bildniß in teutsche Reime verfaßt. Wittenb. 1561. 3) Bildnisse etlicher Fürsten und Herren zu der Zeit der Reformation. Wittenb. 1562. Auch unter dem Titel: Abconterfactur und wahrhafte Bildniß aller Großherzogen, Ebur. und Fürsten, welche vom Jahr 842 — 1563 das Land Sachfen löblich und christlich regiert haben, sammt kurzer Lebensbeschreibung in teutschen Reimen mit Gabriel Schnellholzens Vorrede. Wittenb. 1563. 4., auch latein. ebendaf. 1563, und noch öfters nachher. 4) Wahrhafte Bildniß etlicher gelarten Männer, durch welche Gott die reinen Lehren des heiligen Evangelii wiederum ermedet, und in der Christenheit gepfanz hat. Bruchst. zu Wittenb. 1562. Die erste dieser Schriften legt nach Kordes S. 30, Kunze im Int. Bl. der teips. Literatur. 1807. Sp. 435. (vergl. Sp. 703 u. f. w.) Rathfch. den; die zweite führen Aelung und Notermund unter den angegebenen beiden Titeln als zwei verschiedene Werke unter Agricola's von Eisleben Schriften auf; so auch die dritte unter dem Titel: Abconterfactur u. f. w.; und die vierte legt Nopte in der Geschichte der Kirchenverf. zu Conftanz (2. 298. nach Kordes Citata) dem Eislebenschen Agricola bei. Da auch eine Predigt wider das Interim unter dem Namen eines Johann Agricola vorhanden ist, welcher, wie sich von selbst versteht, ein anderer als der aus Eisleben seyn muß, so vermuthet Kordes S. 365, daß der Verfasser derselben vielleicht auch unser Johann Agricola aus Spremberg seyn möge. Wir haben übrigens keine der genannten Schriften dieses Spremberger Agricola vor uns, und verdamen den Inhalt dieses Artikels dem gelehrten Bibliographen Kordes. Man sehe seinen Joh. Agricola aus Eisleben S. 25 bis 36. und S. 364 bis 366. (Mohnike.)

Nach gehört hierher aus der Zeit der Reformation: AGRICOLA, (Michael,) ein geborner Finsländer, der in Wittenberg Medein und Theologie studirte, und von Luther an Gustav I. empfohlen, zuerst Missionar bei den Kappländern war, und dann (1554) Bischof von Abowurde, wo er, nach seiner Rückkehr von dem Religionsgespräche in Raßland, 1557 farb. Als Bischof soll er die Gebräuche der römischen Kirche beibehalten haben, was einmüßig mit seinem in finnischer Sprache geschriebenen gereinigten Ritual unvereinbar scheint. Sein Hauptverdienst besteht in einer Uebersetzung des neuen Test. in die finnishe Sprache. (Erdst. 1548. 4.) Wgl. Aelung zum Föcher.

AGRICOLA, (Christoph Ludwig,) Maler, wurde 1667 zu Regensburg geb., wo er wahrscheinlich auch den

1) In den Aufsätzen und Gelegenheiten zum Föcher. 2) In dem erneuerten Verzeichnisse der Männer, die für und gegen die Reformation Aufbruch gearbeitet haben (1818) hat Johann Agricola aus Eisleben. 3) In M. Joh. Agricola's Schriften u. f. w. Hamb. 1817.

ersten Unterricht in der Kunst erhielt. Da er die Landschaftsmalerei vorzugsweise liebte, so konnte er seine Reizung zum Reiten um so leichter damit verbinden. Auf diesen Reiten benutzte er die Gelegenheiten, die mannigfaltigen Schönheiten der Natur zu studiren, und einen Vorrath Zeichnungen von Ansichten zu Wasser und zu Land zu sammeln, welche er dann zu seinen Ausführungen benutzte. Zwar besuchte er einen großen Theil von Europa, Neapel und Augsburg aber waren seine liebsten Rückpunkte. Bei einem Besuch in seiner Vaterstadt starb er daselbst im Jahr 1729. — Die Malereien dieses Meisters sind meistens Reizungs Cabinetsstücke, und es ist wol kein Verstand in der Natur, welchen er nicht meisterhaft darstellte. „Er wußte, sagt v. Heintzen, die Kräfte der Elemente deutlich und natürlich zu malen. Man sieht in seinen Landschaften regnen, schneien, stürmen und donnern. Eine schwüle Mittagsstunde, ein kühler Abend; die Wirkungen der auf- und niedergehenden Sonne, eine dunkle Nacht, und viele andere Veränderungen der Natur, finden sich in seinen Land- und Wasserstücken, wobei er Figuren und Gebäude wohl anzubringen wußte“. Die Dresdener Gallerie besitzt ein Gemälde von ihm. Auch sind zwei radirte Landschaften von ihm bekannt. (Hessene.)

AGRICOLA. (Georg Ande), Aet zu Regensburg zu Anfange des 18ten Jahrh. machte sich durch Anpreisung seiner Ränke, die Pflanzen schnell und außerordentlich zu vermehren, bekannt. Das Geheimniß bestand darin, die Zweige und Theile des Stammes zum Wurzeln zu bringen. Diese gewöhnliche Methode des Ablegens trug er aber mit künstlicher Exaltation vor, indem er eine Mischung aus Kopal als das beste Baumwachst empfahl, wodurch die Bildung des Walfes, ohne welchen seine Vermehrung erfolge, befördert werde. Mit einem großen Aufwand von Worten lehrte er, wie man Wurzeln in Asche und Asche in Wurzeln verwandeln und sie in einander pflanzen könne, und wie das Deulien vorzunehmen sey. Jenes Baumwachst aus Kopal nannte er, nach Art der Paracelsisten, Rummie. Beurtheilungen der Ränke des Agricola findet man in J. v. v. Kober's Gesch. der wildwachsenden Bäume, S. 67, in Bechl. Samml. 1718. S. 1546. 1547. J. 1719. S. 364 f. Unter seinen zahlreichen Schriften führen wir nur an: Kurzer Bericht vom Ursprung der Universal- Vermehrung aller Bäume und Sträucher. Leipz. 1716. 8. Nachricht von seiner Universal- Vermehrung. Leipz. 1716. 4. Eröffnetes Geheimniß von der Universal- Vermehrung. Regensb. 1716. 4. Neu erfundene Kunst von der Universal- Vermehrung. Th. 1 — 3. Regensb. 1716. 4., wieder abgedruckt in Grundig's neuem Verf. nütz. Samml. Uebers. ins Franz. unter dem Titel: L'agriculture parfaite. Amst. 1720. ins Engl. von Bradley: New method of improving estates and gardens. Lond. 1721. 8. (Sprengel.)

AGRICOLA. (Johann Friedrich.) geb. 1720, gest. 1774. war einer der spätern Zöglinge Joh. C.

bastian Bachs in Leipzig, und erwarb sich in dieser vor-
trefflichen Schule gründliche Kenntniß der Theorie der
Tonkunst, ausgezeichnete Fertigkeit in der Handhabung
ihrer verschiedenen, auch der schwierigeren Formen, und
einen auf das Ernste und Würdige gerichteten Geschmach.
Da aber seine Phantasie nicht eben fruchtbar und leben-
dig war, und ihm der Quell eigener Erfindung nicht vor-
züglich reich floß: so fanden seine nicht eben zahlreichen
Compositionen, für die Kirche, für die Oper und die
Kammer, zwar Achtung und Theilnahme, doch machten
sie kein großes Aufsehen, und errichteten keinen sichtbaren
Einfluß in die Fortbildung dieser Kunst selbst. Und so
würde denn dieser, wie so mancher ihm ähnliche, wackere
Mann jener Zeit, zwar in einer besondern Geschichte der
Tonkunst mit Achtung zu nennen seyn, nicht aber in einer
allgemeinen: wenn nicht zwei Momente sein Leben und
seine Wirksamkeit vor bis auf seine Zeit unter den Deutschen
war hoch, und in gewisser Hinsicht zum Bewundern hoch
gestiegen: aber die Anweisung in denselben fast bloß will-
kürlich bei den Lehrern, und noch viel willkürlicher bei
den Sängern, indem sie hier nur auf den besondern Anlagen,
Meinungen und Erfahrungen der Individuen, dort fast
bloß auf einem, weder umfassenden, noch geordneten
Gemisch allgemeiner oder theilweiser Sätze beruhete, die
von Einem auf den Andern fortgepflanzt, als Autorität
gelten, und weit mehr zu einem leichten, als zu einer
sicheren Methode führen mußten. Agricola nun war der
erste, der den Deutschen ein wahrhaft gründliches und
ziemlich umfassendes Werk über die Gesangskunst schenkte:
ein Werk, das nicht nur das vorzüglichste, was andere
Nationen, vornämlich die Italiener, in dieser Hinsicht
geleistet hatten, in sich enthielt, sondern auch mit vielen
eigenen, trefflichen Bemerkungen, Urtheilen, Erläuterungen
und Nachweisungen von dem deutschen Meister be-
reichert war, und so sich als das beste unter allen damals
vorhandenen bewährte: ja auch jetzt noch mannichfaltigen
Nutzen schaffen kann. Nach der beschriebenen Weise
jener Zeit führt dieß Werk den Titel: Zosi Anleitung
zur Singkunst, aus dem Italienischen übersezt, mit An-
merkungen. Berlin 1757. 4. — Das zweite, was seine
Wirksamkeit besonders ausgezeichnet, hat mehr historisches,
als künstlerisches Interesse. Agricola war nämlich, nach
Grauns Tode und vor Reichardts Anstellung, Kapell-
meister des Königs Friedrichs des Zweiten von Preußen,
und genoss geraume Zeit des, zwar ausgezeichneten, aber
bei dem Sinn und der Weise dieses Herrschers, nicht
überaus schmeicheln und fast gefährlichen Vorzugs, auch
nur die Privatconcerte desselben, worin er selbst als Soli-
st auftrat, zu dirigiren, sondern auch seine eigenen Com-
positionen schriftlich auszuführen und ins Reine zu brin-
gen. Der König schrieb bei diesen nur, so gut es eben
gehen wollte, seine obligate Flötenstimme in Noten auf,
das Uebrige machte er mit wörtlichen Weisungen ab; als
z. B., hier will ich Geigen und Bass in Achten, hier
sollen die Bass still seyn! und dergl. an; und gleichwol
mußte dieß alles hernach ganz nach seinen Ideen heraus
kommen, sonst war keine gute Zeit. Agricola half sich im
Nothfalle, wie vor ihm Duxen, dadurch, daß er die Flöte
allein recht hervor stehen ließ, und den andern Instru-

2) Nachrichten von Künstlern und Kunstsch. 4, 15. 2)
Bibl. d. d. Wissensch. 24, 98.

menten so wenig als möglich und auch so leichtes auszuführen gab, daß man dem Könige in seiner willkürlichen Behandlung des Tactes und des Vortrags überhaupt, nicht nur ganz nachgeben konnte, sondern auch so, daß er nicht bemerkte oder doch nicht zu bemerken scheinen konnte, man, thue es; und so wars denn gut.

(Rochlitz.)

Agricultur, f. Ackerbau, Landleben und Landwirthschaft.

AGRICULTURCHEMIE nennt man die Zusammenstellung aller der aus der Chemie entlehnten Lehrsätze und Erfahrungen, welche auf den Ackerbau im weitesten Sinne des Wortes Einfluß haben. Sie beschäftigt sich daher nicht nur mit der Untersuchung und Zerlegung der Objecte, welche bei dem Ackerbau vorkommen, hinsichtlich des quantitativen und qualitativen Verhältnisses ihrer Bestandtheile, im engeren Sinne des Wortes Agriculturchemie, wie Home, Wallerius, Rüdert u. a. sie lehrten, sondern sie beschäftigt sich auch mit der Erzeugung neuer Objecte aus den gewonnenen Produkten, wie J. B. mit Bierbrauerei, Branntweinbrennerei, Esigbrauerei u. s. w. (Vgl. die einzelnen Art.) — (Körte.)

AGRIDAG, armenisches Gebirge, auch Macis bei den Alten genannt, ist der Ararat selbst (Agridag statt Aradag, der Berg Ara). (Kommel.)

AGRIDEMATIS, der von den Chatten im ersten Jahrh. verlassene Strich Landes zwischen der Lahn, dem Main und Rhein, von den Römern durch Landwehren besetzt, und Gallern, wahrscheinlich gegen Abweisung eines Zehnten, zur Bewagung überlassen. Sie kamen in der Folge in den Besitz der Alemannen. Wenigstens nennt schon Ptol. II. 11 in diesem Bezirk Völker, die zu den Alemannen gehörten. (Ricklefs.)

Agrifolium, f. Ilex.

Agrigan, f. Ladronen-Inseln.

Agrigauische Slobode, f. Astrachan.

AGRIGENTUM, bei den Griechen Akragas), eine der mächtigsten herrlichsten griechischen Pflanzstädte in Sicilien. Ganz für den Handel, vorzüglich nach der damals noch unangebaute Nordküste Sibyens, geeignet, lag sie auf der Insel südlicher Küste auf vier Hügel, welche gegen D. und W. von zwei kleinen Flüssen, dem Hypsas (h. Rare) und Akragas (h. Drago oder Fiume di Girgenti), gegen N. von einem tiefen Thale, das sich von einem Fluße zum andern zieht, und

gegen S. von einer Ebene) begränzt werden, welche zwischen beiden Flüssen wol eine halbe Meile lang landwärts sich ausdehnend, die Stadt vom libyschen Meere trennt. Am Ausflusse des westlichen Flusses, des Akragas, lag das Emporium, der Hafen der Stadt, von dem indes heut durchaus keine Rinnen mehr vorhanden sind; auch hat die See jegliche Krümmung des Ufers abgeschliffen. Unter diesem Hafen bestand Agrigent aus folgenden Theilen:

I. Die Stadt Kamikos, nach dem Hügel, der sie trug, benannt, an dem linken Ufer des Akragas, der westliche und älteste Theil der Stadt. Hier sollen Kallias, der Mörder des Mimes, und Ddalo den ersten Grund zur Stadt, durch Erbauung eines Kastells, gelegt haben. Nach und nach deckte sich der Hügel mit Gebäuden bis gegen den Akragas hinunter und bildete so

II. Agrigent am Kamikos. Der Kamikos blieb, wegen seiner natürlich festen Lage, immer Kastell und Hauptstuhlwach der Stadt, denn überall ist er von tiefen Schlünden umgeben, und westlich, gegen den Fluß zu, durch Natur und Kunst befestigt. Deshalb griffen ihn, als den Schlüssel der Stadt, besonders die Römer und wahrscheinlich auch die Kartagen bei Belagerung der Stadt im J. 404 vor Chr. an; auch nahm, von ihm ausgehend, Hanno den, jenest des Akragas Kastells auf der Straße nach derallst liegenden Hügel Loro's (heut. Chirra oder Monferrato). Auf dem Kamikos hatte J. P. Polius einen Tempel, dessen Ruinen man jetzt in einer girgentischen Kirche entdecken wird.

III. Der Hügel der Athene, collis minervalis, Ἀθηνᾶς Ἀκρόμας (h. Ir. Forcher), eigentlich eine Fortsetzung des Kamikos in östlicher Richtung, nach einem Tempel der Minerva benannt. Außer diesem, dem Tempel des Zeus Akragaios, einem Tempel der Demeter und Persephone und einem Kastell, mag dieser schmale und nach allen Seiten steile Hügel nur wenig von der Stadt auf seinem Rücken getragen haben. — Am südlichen Abhange des Minervenhügels lagen die Paromien oder sogenannten Gefängnisse, offener Steinbrüche, die man vielleicht zu diesem Zwecke benutzte.

IV. Die große Stadt am Akragas, das eigentliche Agrigent oder Akragas, südlich vom Minervenhügel in einer sehr festen Lage auf dem Akragas Hügel. Gegen N. schloß es der hohe Minervenhügel, gegen S. der schie Abhang des Akragas, auf dessen Rücken die

7) Tac. Germ. 29. Mannert Id. 3. S. 134 ff. und 283 ff.
1) Akragas. Die Strabonische Unterscheidung des Flus von d. gegenw. die Stadt (Phavor. a. v. Bergl. Virg. Aen. III. 703. Plin. H. N. 3, 8). Die Ableitung ist verschiedenes. Bochart, von TD. d. h. Sops. Höhe; andere vom Namen des Flusses (Aelian. V. H. II. 33. Theophr. VI. 4). noch andere von Akragas, einem Colosse des Zeus und der Demeter Akropole, welcher als Erdbeben der Stadt genannt wird (Steph. Byz. a. v.). (Fr.)
2) Polius (Lib. II) ist der Hypsas weilt. von der Stadt Akragas. Aberkennung ist für auf dem, was dieser Schriftsteller (Lib. I u. XIII), Diodor (Lib. XII. XIII), Strabo (p. 423 ed. Ald.) u. Andere, J. E. Ptolemaeus u. Ptolemaeus noch übereinstimmend mittheilen, eben so wenig ein richtiges Bild des alten Agrigents zusammenstellen, als auch den römischen Trümmern der heutigen Stadt; obgleich Casaubonus (Strabo l. c.) und Andere, J. E. Trankl, aus den mageren Resten des Polybios eine „neue und sorgfältige“ Beschreibung der Stadt herauszulesen versuchen. Das Fehlen der Festung über die Lage und Topographie und die noch erhaltenen Trümmer der Gräber Agrigents, liefert Herr Prof. Kappeler in seiner Reise durch Italien und Sicilien (I. Th. S. 268 ff.) und wir glauben daher kein Bedenken tragen zu dürfen, ihm hier zu folgen.
3) In dieser Ebene, welche heut den Namen il Campo Romano trägt, sei 404 v. Chr. die große Schlacht zwischen den Römern und den Kartagen unter Hannibal und Hanno vor, in deren Folge die lehrten Agrigent verließen, die Römer aber es einnahmen und plünderten.

große Stadtmauer *), geheiligt durch die Tempel der Juno Lucina *) und Concordia *), des Herkules *) und Jupiter *), in östlicher Richtung hin lief; gegen D. der

4) Diese Mauer, von welcher Polignis sagt, sie sei aus einem tauben und steilen Fels erbaut und somit durch die Natur des Orts als auch durch die Kunst der Menschen befestigt, war theils aus Versteckten angeführt, theils in natürlichen Felsen gebornen. In denselben waren Vergräbnisse angebracht, ganz nach der Form der Euböischen, aber so groß, daß sie den ganzen Körper aufnehmen konnten. Sie hatten die Gestalt eines länglichen Vierecks und zwei Einlassungen, welche unter der großen kreisförmigen Wölbung eben einander liegen. Aufser diesen sieht man in der Ebene immer noch Ueberreste einer alten, wahrscheinlich Soldaten- Wohnung, und nicht weit davon einen entfallen bald verfallenen Brunnen, welcher die Gestalt einer halbkugeln in einen engen Hals zusammenlaufenden Fische hat; auf dem Hinterbühl ist ein gleicher zu sehen. 5) Dieser 62 Schritt lange und 22 breite Tempel, einer der herrlichsten Denkmale des Alterthums, steht auf einer aus ungeschliffenen Quadern, ohne Mörtel, terrassenförmig erbauten Substruction. Er hat, wie die meisten griechischen Tempel, 6 Säulen in die Breite und 13, die Eschalen doppelt gezählt, in die Länge. Der Eingang in denselben führt aber sehr hohe Stufen. Am Eingange in die Halle liegen griechisch Treppen, die auf dem Dachboden des Heiligtums führen. Den ganzen Tempel nämlich, sammt dem ihn umgebenden Säulencorridor, bildet ein flaches Dach, aber welchem ein jenseits, etwas sich auslaufendes, doch aber wieder flaches Dach gedeckt war; in denselben waren Cessungen angebracht, die theils Licht in den Dachboden drängen, theils zum Hineinlegen in diesen Zwischenraum dienten. Im Hintergrunde lag die Cella durch eine Mauer quer durchschnitten, und der abgetheilte kleine Theil wahrscheinlich das Apythos der Herkules, in dem auch der Eingang von der römischen Gegenempore. Er der Cella geführt haben wird, stand wie dieser durchaus in seiner Verbindung. Hingegen war der Tempel, ringum im Viereck, von einer Mauer umgeben, und vor dem Haupteingange desselben steht man große Substructionen, wie Altären, in welchen auch von der Erde besondere Aufgänge führen. Vermuthlich dienten diese Stiege für das zahlreichere Volk bei besonderen Feierlichkeiten. Die 13 Säulen der Vorhalle stehen unregelmäßig. 6) Der Concordiantempel, welcher in geringer Entfernung nördlich neben dem vorigen liegt, ist früher an einer Kirche des heil. Gregors gemacht und daher fast ganz erhalten worden; nur sind die Mauern der Cella modern nebst einigen Theilen des Daches, und jene sind hölzernförmig durchbrochen, wie sie die Alten nie hatten. Sonst ist an Bauart und Größe dieser Tempel ganz genau dem vorigen gleich. 7) Die Reste des dem vorigen ähnlich liegenden heiligen Herkulesaltars bilden einen mächtigen haufen steinerner Ruinen von wild vermauemten Gestein umgeben. 8) Der Jupitertempel, nach Diodor der größte des Alterthums, hatte eine Länge von 340 und eine Breite von 120 F. (die Vertheilung des Diodor von 61 F. kann sich hier auf den inneren Raum der Cella beziehen). Seine durch Zwischenmauern verbindenen an 120 F. Säulen standen nach außen zu in der Höhe von 20 F. Umkreist aus der Mauer heraus, und in ihren Zwischenräumen mittelst ein muschelförmiger Körper sehen. Inzwischen im Tempel (wo sicher drei Schiffe, jeder 20 Schritt Breite hatte), traten die Säulen viereckig, wie Pilaster, von 12 F. im Durchmesser, heraus. Auf den Säulen standen Giganten als Karyatiden, und da man noch heute die Reste derselben findet, so nennt das Volk diesen Tempel „Gigantentempel.“ Er ist indeß zweifelhaft, ob diese Gigantenmauer, und in ihren Ueberreste der an der nördlichen Seite des Tempels sich im Wasserflusse hergräbten Gigantemache sind. Die Trümmer des Tempels, der bekanntlich niemals vollendet, sondern gerade als das Dach angelegt werden sollte, von den Karthagen zerstört ward, erstreckten sich von 80 Schritt weit über seine westliche Grenze hinaus, umgeben ein großer Theil der Steinblöcke weggeworfen worden ist, 9. S. unten. Den der Wölbung im Atrium liegen. In einiger Entfernung von diesem Tempel, an der Westseite

fl. San Biagio und gegen W. der Agragasfluß; welcher Hügel der Stadt den Namen gab. Dieses große Viereck, einst der blühendste Theil der Stadt, ist selbst von mehreren Hügeln und Thälern durchschnitten, in deren eines die, unter Phöax Leitung, vom am Himeras gefangenen Karthager erbauten Phöaxischen Klöster *) das Wasser aus der Stadt leiteten. — Auf der von den Flüssen Agragas und S. Biagio eingeschlossenen Ebene, welche sich nördlich an die große Stadtmauer anschloß, lagen die Grabmäler der Agrigentiner, unter denen das bei den Alten berühmte Grabmal des Hieron **), welches während der Belagerung der Stadt durch die Karthager (404 vor Chr.) vom Hime gerissen ward, und 8 Stadien von Agrigent am rechten Ufer des S. Biagio der Tempel auslief, wo die römischen Consuln vor der Schlacht am Kamikos einen Theil ihres Heeres im festen Lager aufstellten.

V. Durch das von N. nach S. ausgedehnte Thal, welches der Fluß San Biagio durchströmt, wird die Neapolis (Neufest) von den übrigen Theilen der Stadt getrennt. Der Hügel, der sie trug, wird gegen S. von der großen Ebene begränzt, gegen D. vom Dypas befüßt und gegen N. durch ein Thal von einem Hügel getrennt, der ohne Zweifel nie bebaut war, und heut der Hügel der Karthager genannt wird, da die Eingetrenten fälschlich das Lager der Karthager im J. 404 v. Chr. hierher verlegten. Was auf einige unbedeutende Ruinen, die man für Grabmäler ausweist, ist von diesem Theile der Stadt nichts mehr über der Erde.

Zahl in alle Katastrophen Siciliens verwickelt, liegt Agrigent an den schrecklichsten Verwüstungen mehrmals blühend wieder empor; denn nicht die blutigen Niederlagen vermochten den freien Charakter ihrer Bewohner zu lähmen, und jeden Verlust ersetzte reichlich und schnell der blühende Handel. Unglücklich wurden und die Erdbeben der Alten von dem Reichthum, Luxus und der Größe der Stadt erscheinen, wenn nicht die ungeheure Kolossalität der wenigen Trümmer, die sich gegen die gewaltsamen Zerstörungen seit 2200 Jahren behaupteten, und die außerordentliche Ergiebigkeit und Milde der Na-

des Agragasbühl liegen die Trümmer eines Tempels, den man gewöhnlich dem Vulkan weilt. Da indeß der Vulkanbühl jenseits des Agragas (Drago) wahrscheinlich den Tempel seines Gottes selbst trug; so ist zu vermuthen, daß diese Ruinen dem Tempel eines andern Gottes, vielleicht der Dioskuren, die in dieser Gegend ein Heiligtum hatten, gehörten. Ungeachtet hat vom diesem Tempel nichts als zwei zerfallene Säulen, und die Reste der Cella hat ein herrlicher Mauerrest eingemurmert. 1) Eine Feiung der Phöaxischen Klöster will man in einem Stollen entdecken, der durch den Bruch des Agragasbühl in lebendigen Felsen getrieben, und dessen Mündung etwa zwei Mann hoch und nicht breiter als ein muschelförmiger Körper ist. Unmittelbar wurde dieser Stollen aber erst im Mittelalter von den Sarazenen angelegt, da Diodor ausdrücklich sagt, daß man im Ph. Kanal ein gebornes Stein gebau hätte. Er leitet das Wasser in ein sehr hohes Thal hinauf, das, wie mehrere andere, die alte Stadt Agragas durchschneidet, die überhaupt eine sehr unebene. für Wagen fast unangängiger Lage gehabt haben mag. 101 Das kleine Gemäuer, welches man für die Ruinen dieses, nach Diodor außerordentlich großen Monuments ausweist, kann nur ein kleiner Rest desselben seyn. Einige halten es für das Denkmal eines Siegrertruffs.

tur und die Wahrheit ihrer Berichte verbürgen. In ihrer glänzenden Periode (etwa 400 J. v. Chr.), soll die Stadt über 20,000 stimmfähige Bürger, an 200,000 fremde Schutzwandten, im Ganzen aber, Sklaven, Einflüssen, Weiber und Kinder mit eingerechnet, an 800,000 Einwohner gehabt haben¹¹⁾. Und diese große und herrliche Stadt, die es zuerst wagte, sich der Tyrannei der mächtigen Punier entgegen zu bannen, diese reiche Handelsstadt, in der einst alle Schätze des Orients feil lagen, wie sehr ist sie gesunken! Kaum noch verfallene Ruinen die alte Begründung der Stadt, und, ein elendes Dentmal der Größe des alten Agrigentum, bedeckt jetzt Sirgenti nur noch den Hügel Kamikos.

Diese Stadt im Val di Mazzara, welche zufolge der Konstitution des Königreichs Sizilien v. J. 1812 eine n Repräsentanten in die Kammer der Gemeinen des Parliaments sendet, enthielt 14882 Einwohner, welche, den in dem ziemlich gut gebauten Dominikanerkloster residierenden Bischof, einen der reichsten Pärs der Insel, ausgenommen, alle ziemlich arm und piqueurmäßig sind, und in den bödrigen unfahrbaren Straßen etwa 2830 elende Häuser. Der Dom, in welchem noch ein Echo, wie ein Dhr des Dionys bei Syrakus, den Fremden gewöhnlich als Merkwürdigkeit gepriesen wird, enthielt das bekannte mit bewunderungswürdiger Kraft ausgearbeitete Daffonillio, welches die Geschichte des Hippolytos und der Phädra darstellt. Außerdem besitzt Agrigento zur Unterstüßung des dahigen Lycæum eine öffentliche Bibliothek und bei derselben eine kleine Münzsammlung, so wie der Ciantro (eine geistliche Würde) eine ganz außerordentlich schöne Basensammlung, und Don Nascelle Politi ein kleines aber ausgesuchtes Kabinett von Basen, Naturalien und Gemälden. Der jetzige Hafen der Stadt, welche nur noch Getreidehandel treibt, liegt einige Meilen westlich vom alten Emporium und ist klein und elend.

Zu den Naturmerkwürdigkeiten der durch die üppigste Vegetation ausgezeichneten Gegend von Sirgenti gehört die (schon von Plinius¹²⁾ und Solin erwähnte Desquell und ein Schlammvulkan, die *Racca subba* genannt.

Auf dem rechten Ufer des Mrazas im Thale, unterhalb des sogenannten Vulkanhügel, entspringen zwei Quellen und bilden zwei kleine Wasserbeden von 15 und 20 Schritt im Umfang; beide fließen in den Mrazas ab, und sind eben die Teiche, auf denen nach der Aussage jener alten Schriftsteller Del schwamm. Noch jetzt soll bei hellem Sonnenschein das Del von dem Wasser der kleinen Teiche zu unterscheiden seyn, und ein starker Delgeruch überzogen noch mehr von dem Duft von bliger Thüle. In der Hoffnung, eine völlige Delmine zu finden, ließen die Saragenen, in deren Gewalt sich die Stadt bis 1086 befand, wo sie ihnen Roger abnahm, einen Stoßen in den Fels hineinreiben.

Die sieben Meilen von Sirgenti entfernte *Racca subba* ist ein Hügel von 2 bis 800 F. Höhe, mit einer ganz rund abgeplatteten Oberfläche von etwa 350 Schritt

ten im Durchmesser. Er ist, ohne alle Vegetation, ganz mit kegelförmigen aus Schlamm beschriebenen Haufen bedeckt, auf deren Spitzen die kleinen Krater mit schlammigem Wasser angefüllt sind, das, obwohl es ganz kalt ist, beständig Blasen wirft. Der beträchtlichste dieser kleinen Vulkanen hat etwa 15 Schritt im Umkreis und sein mit Wasser erfüllter Krater scheint ziemlich tief und mit kleinen Höhlen, vielleicht erstorbene Vulkanen, unterminirt zu seyn. Als 1811 der letzte Ausbruch erfolgte, spürten diese kleinen Vulkanen alle, und die Schlammfäden stiegen etwa 30 F. hoch, während der ganze Hügel und die zunächst umliegende Gegend von heftigen Erdbeben erschütteret wurde. Schwefel-Geruch oder Gasmach verspürt man nicht, bloß eine Menge Kaltspath liegt zu Tage. (H.)

AGRILIO, in der Nähe von Korinth an der Excise, steht auf der Stelle des alten Oueum (Auloncourt Memoirs. E. 184). (v. Hammer.)

AGRILUM, Stadt in Bithynien, westlich von Nicda gelegen (Ptol. V. 1). Die Tab. Peut. nennt den Det Agrillum. (Ricklefs.)

AGRIMENSORES (Jelbmesser). Im schmalsten Etwa hatten besonders die vielen Ländervermessungen bei Ausbeutung eroberter Provinzen die Jelbmesskunst zu einem wichtigen Gegenstande gemacht: die Agrimensoren bildeten daher einen eignen Stand, der eben so angesehen als reichlich belohnt war, und dessen Ursprung sie (streitlich mit Unrecht) in die Zeiten Easars und Augustus setzten. Es entstanden Schulen für sie, worin, nach einem Edict Theodosius des Jüngern (b. Coelius E. 343) die Lehrer den Titel *speculabiles*, die Studierenden *clarissimi* führten. Geschäft und Lehre der Agrimensoren waren von doppelter Art, ein mathematisches (Grenzeintheilung) und ein juridisches (Grenzrecht). Ueber beide Fächer des Agrimensors gab es eine Menge Schriften, von denen, wie es scheint um die Zeit der Theodosianischen Gesetgebung, eine eine Sammlung gemacht wurde (Handelsten der Agrimensoren, die man von den Lehrstühlen erklärte; welche natürlich ebenfalls theils mathematischen, theils juristischen Inhalts war. Jene Sammlung hat sich nicht erhalten, sondern nur ein Auszug daraus, dessen Entdeckung völlig unbekannt ist. Man findet darin mathematische Aufsätze von Seleus Flacens, Jul. Frontinus, Aggenus Urbicus, Simplicius, Hyginus (Hygenus), Innocentius, Marcus Aure, Vitalis, Arcadius, Kajus, Theodosius, Latinus, Hypereutius, Mago, Menoia¹³⁾, Faustus, Valerius, Dolabella, Niborns und einigen Ungenannten; den kleineren Theil macht eine diesen Gegenstand betreffende Gesammmlung aus. Wie sehr sich auch die rohe Unwissenheit der Zeit in jedem Theile dieses Auszuges zeigt, so bleibt er doch immer höchst merkwürdig, und verdient, daß die Aufmerksamkeit mehr auf ihn gerichtet werde. Wir verlieren uns, sagt Ribebur, in einem Wirde von Nomis Schicksalen und der Umgestaltung

¹¹⁾ Nach Niebuhr hatte sie im höchsten Blüthe nur 200,000 Einwohner; vermuthlich ohne Sklaven und Fremde. ¹²⁾ H. N. XXXV. 15. Nach dieser Stelle sollbente man sich das Del der für Quelle in den Lampen.

¹³⁾ Bei weitem das Erwähnte ist das Excerpt aus Vegeta. Es ist gewiß aus einer Uebersetzung einer alt eruditionischen Schrift; die Uebersetzung des agrii Scholastici, welches beinahe das letzte ist (b. varianum prope novissimum octavi auctum); demselb die Echtheit nach der eruditionischen Lehre von den Weltkältern. (Niebuhr.)

Itallens, wenn wir in diesen sonderbaren Fragmenten ein Bruchstück der Schrift eines etruskischen Arztes aus dem fünften Jahrhundert der Stadt finden, anderswo einen Incanier reden hören, welcher Trajan bei der Eroberung Tibiens rühmt, und die Höhe der Siebenbürger Alpen maß, und endlich, in der jüngsten der verschiedenen Sammlungen, Auszüge aus einem Buch des weisen, sein Zeitalter antwärtendenden Papstes Gerbert, vom Schluß des 10. Jahrh. unserer Zeitrechnung anstehend. Alle Zeiten des römischen Namens stehen bei neben einander: die alte Arznei und Religion, das Christenthum: die Seite und Titel aus dem Theodosianischen Gesetzbuch und den Pandekten; altes Latein und das beginnende Italienische des sechsten Jahrhunderts.“ Je vernachlässigter bisher diese Sammlung gewesen ist (so daß die Literatoren sie unter die Rubrik der Schriftsteller über Agricultur setzten), um so mehr ist allerdings zu wünschen, daß die davon gemachten Handschriften bekannter werden möchten. Was Rie buhrt dafür bereits gekannt hat, verdient den größten Dank. — Nachdem einzelne Stücke aus jener Sammlung von Scharbuck und Alciatus bekannt gemacht worden, erschien 1554 die erste Ausgabe von P. Gallandus und H. Turnebus; mit Benutzung anderer Handschriften gab sie dann Ric. Nigaltius heraus 1614, und zuletzt erschien: Rei agrariae auctores legesque variae, quaedam nunc primam, caetera emendatiora, cura Willh. Goessii, una cum Nic. Rigaltii notis et observationibus, nec non Glossario ejusdem. Amst. 1674. 4. Die Ausgabe des Turnebus hat Goessius ganz veräußert, aus der des Nigaltius vieles vernachlässigt. Rie buhrt, welcher mit Sorgfalt nachwies, was bei alles noch geschrieben müßte, urtheilt: „Nigaltius Verdienst um diese Schriften ist groß; Goessius mühsame Arbeit fast ohne Werth.“ (Fabr. Bibl. Lat. I. IV. c. 7. Rie buhrt Römische Geschichte Th. 2. S. 532 — 562; das Wichtigste, was es hierüber gibt. Bredow epist. Parisiensis.) (Gruber.)

AGRIMONIA, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Rosaceen und der rissigen Linnéschen Classe. Der Charakter besteht in einem fünftheiligen Kelch, der unten mit zwei kleinen Deckblättern versehen und einzeln mit Halsenträhnen besetzt ist. Auf diesem stehen fünf Kronenblätter, worin 12 — 20 Staubfäden und zwei Pistille sind. Die Frucht besteht in einer zwelfächerigen freiwiegigen Kapsel, die vom fleischigen Kelch umgeben ist.

Die gewöhnlichste Art dieser Gattung ist 1) Agrimonia eupatorioides, der gemeine Odermennig, mit unterbrochen gestrichelten Blättern, deren äußerstes gekielt ist, die Blüthen umgeben eiförmig, tief eingeschnitten und glatt, die Blüthenröhren rutenförmig, die einzelnen Fäden ansehnlich, die Kronenblätter noch einmal so lang als der Kelch. Diese Art wächst durch ganz Europa und Nordamerika auf sonnigen Plätzen. Abgebildet in fl. dan. 388. Curt. fl. lond. n. 53. Engl. bot. 1335. und Schumacher's Handb. T. 233 *). 2) Agr. parviflora Ait.

*) Die Blätter (Herba Agrimoniae) sind bitter, zusammenziehend und aromatisch, und wurden vormals bei Schwäche des Mag. Europ. v. m. n. 2. II.

unterscheidet sich durch die sehr schmalen, fast linealförmigen Blättchen, und die sehr kleinen Blüthen. Sie wächst in Pfrillsanien. 3) Agr. odorata Ait. unterscheidet sich durch die gekielten Blüthen und die rauhen Haare der ganzen Oberfläche. Sie wächst in Italien. 4) Agr. repens, unterscheidet sich besser als die vorige Art von der gemeinen durch die weichen filzigen Haare, die den Ueberzug machen, durch die großen Blätter und Nebenblätter, durch die Blüthentrauben (nicht Aehren), welche ungestielt dicht auf den Blättern sitzen, deren einzeln Blüthen aber lang gestielt sind, und endlich durch die sehr großen und breiten Kosselblätter. 5) Agr. autoveolens Pursh. ist ganz mit filzigen und steifen Haaren dicht besetzt; die Pflanze wird bis fünf Fuß hoch; die Blätter sind im Ganzen wie bei der gemeinen Art; nur ist das äußerste ungestielt; die Blüthen sind sehr wohlriechend und blaßgelb. Diese Pflanze wächst in Virginien. 6) Agr. Agrimonioides. Diese Art unterscheidet sich sowohl durch ihren Bau, als durch wesentliche Merkmale von der ganzen Gattung. Die Pflanze ist kaum eine Spanne lang, ganz mit Haaren besetzt; die Blätter stehen zu dreien, und außerdem sind kleine eiförmig, eingeschnittene Blattansätze da. Am Ende der Triebe stehen drei bis vier Blumen in einer Doldentraube, der Kelch ist vieltheilig, die Blumen haben nur 7 bis 8 Antheren, ein Pistill, und die Kapsel ist einsamig und platt. — Dies alles berechtigt uns, diese Art als eigene Gattung zu betrachten. Sie wächst in Krain und Italien, und ist von Gab. Columna ephr. T. I. L. 144. abgebildet. (Sprengel.) Agrimonte, f. Agromento.

AGRINION, (Aγρίνιον,) ein von Natur und Kunst besetzter Ort unsern des Acheloo in der Gegend der Thestier, der in der 11ten Olympiade zu dem Gebiete der Akarnanen gehörte. So viel lassen wohl die sehr dürftigen Nachrichten schließen, dagegen Erläuterung Plin. Gr. A. p. 463. sq. aufgab. Aus dem Wege des Philippios bei Polyb. V. 7. sieht man nach Vergleichung der übrigen Umstände, daß Agrinion von Etratos als höher am Acheloo lag als Konop. Nach Diodor. Sicil. XIX. c. 67. rief Kassandros den Akarnanen sich in einige feste Plätze zu begeben; da zogen sich die meisten nach Etratos, dem größten und bestbesetzten Plätze, die Niaden nach Jethoria (ich lese statt der) Laupias so: der Laupias), das von Natur und Kunst fest war, die Thestier und Andree (Dorruis ist doch wohl statt Doruio zu lesen) nach Agrinion. Man sieht hieraus, daß es ebenfalls ein fester Platz sein mußte, und des Hesichios Abfänger hat uns noch die Nachricht gelassen, daß es ein Berg sey. Die Thestier wohnten also nicht weit von Agrin. und vielleicht gehört, da sie nördlich am Acheloo wohnten, der Umstand hierher, daß dieser Fluß sonst auch Thestios geheißen habe, f. Acheloo. Wandencourt sagt S. 166 es sey das heutige Akhalaber, an dem östl. Ufer des Acheloo. Woher er seinen kleinen Fluß Thestios und die gleichnamige Stadt an dessen Mündung beweisen könnte, ist nicht einzusehen; auch läge es so zu nördlich, es müßte

Wagend und der Brack, bei chronischen Rheumatismen, langwierigen Hautausschlägen, auch äußerlich bei Wunden, Geschwüren und Entzündungen angewendet. (Burdach.)

denk, wie ungetreue, auf seiner Charte unrichtig angege-
ben seyn. (Spohn.)

AGRION, (von *αγριος*, wild, wegen des wilden
Fluges,) Gattung der nach Illiger. Eine von Pa-
dricius aus der Familie der Libellulinen ausgehobene Gat-
tung der Neuropteren, (Fabricii Entomol. systematica
Tom. II. Hahniae 1793. p. 386.) die auch Schrank
(Fauna boica. 2. B. 2. Abth. Jngolst. 1802. S. 204.)
und Latreille (Hist. nat. des Crust. et des Ins. Paris
1807. Tom. II. p. 182.) aufgenommen haben. Früher
wurden die Arten zu Libellula gerechnet. Die Kenn-
zeichen sind: haarförmige Fühler, breiter Kopf mit ent-
fernt stehenden Augen und eine deutlich dreitheilige Lippe,
jeder Theil wieder gespalten. In der Ruhe tragen sie die
Flügel senkrecht. Die Arten fliegen bei uns häufig im
Sommer an Gewässern herum, und ihre Larven, die im
Wasser leben, finden sich bei Röhren monatlich. Insetten-
bel. 2. Th. aquat. tab. 9 und 10 abgebildet. Es gibt in
Europa zwei Arten, die in der Farbe mannigfaltig abän-
dern, die eine Agrion virgo Fabric. Latr. Schrank,
Libellula virgo Linné, mit blau oder braun gefärbten
Flügeln, und Agrion puella Fabric. Latr. Schr. Libell.
puella Linné mit ungefärbten Flügeln. (Germar.)

AGRIONIA, ein nächtliches Fest in Böotien mit
Orgien, von Frauen dem Bacchos Agrionis geweiht, der
diesen Weinamen von *αγριος*, Wildheit, haben soll.
(Plut. Symp. VIII, 1.) (H.)

AGRIOPE, 1) eine Nymphe, die von Philammon
den Thymaris geboren haben soll. 2) Aeneas' Ge-
malin, die Mutter des Radmos, von andern Agriope ge-
nannt; vergl. Aeneas. 3) Die Gemalin des Phaeus,
gewöhnlich Eurpylos genannt. Athen. XIII. c. 74 nach
Hermesianor. (Ricklefs.)

AGRIOS, d. i. Feldmann, 1) ein Beiname des
Pan, als Beschützers der Felder. 2) Der Name
eines der Centauren, die den Herakles bei dem Centauren
Pholos überfielen. 3) Einer der Giganten, der in dem
Kriege gegen die Götter nebst Tyoon von den Mären
mit ehernen Keulen erschlagen ward. 4) Der Sohn
Portheos oder Portheus, Dineus' Bruder. Seine Ehe-
natterin (Eberphos), Danchos, Protheos, Kleu-
tor, Menalippos und Iphopos verdrängten den Dineus
vom Thron und erhoben den Agrios auf denselben; aber
Dionedros tötete bei seiner Rückkehr den Iphopos, und
erhob den Dineus wieder auf den Thron, worüber sich
Agrios erheute. 5) Ein Sohn des Odysseus und
der Kikly, der mit seinem Bruder Latinos in den

äußersten Inseln Italiens über die Tyrrhener herrsch-
te. (Ricklefs.)

Agrippa Menenius, f. Fabel.

AGRIPPA, (Marcus Viponius,) (geb. im J. 64,
gest. im J. 13 v. Chr.), von unansehnlicher Herkunft,
war im Befehle des jungen Octavianus, als dieser die
Kunde von der Ermordung seines Oheims Julius Cäsar
erhielt. Agrippa erkante ihm die Bahn des Glückes,
indem er ihn bestimmte, sich an die Soldaten Cäsars zu
halten. Von nun an war er die Seele der Unternehmungen,
woburh Octavianus allmählig Herr der römischen
Welt wurde. In den großen und entscheidenden See-
schlachten, gegen Sextus Pompejus in den sicilischen Ge-
wässern im J. 37, und gegen Antonius und Cleopatra
bei Actium im J. 31 v. Chr., führte er den Oberbefehl.
Mit demselben Glücke stand er nachher den Heeren in His-
panien, Gallien, Dalmatien, Pannonien und am schwarzen
Meere vor. In Gallien wurden von ihm die Ubi-
er, ein teutsches Volk, das wo jetzt Köln ist, angeführt. Au-
gustus erhob ihn zu den höchsten Ehren, gab ihm, nach
dem Tode seiner ersten Gattin, die ihm nur eine Tochter
geborn hatte, seine Nichte Marcella zur Ehe, und ver-
lobte jener Tochter Vipsania, seinem Cieshofne Liberns.
Doch beehlt August's Rache und Schwiegerforn Marcus-
lus den Rang von Agrippa, und machte ihn auf eine
dem Selbstgeföhle seines Schwagers so lästige Weise, ge-
lend, daß dieser unzufrieden sich nach Mitlene zurück-
zog. Als aber Marcuslus bald darauf starb, wurde
Agrippa zurück gerufen, seine Ehe mit Marcella getrennt,
und Julia, des Kaisers einziges Kind, nun Witwe des
Marcuslus, ihm vermählt. Sie gab ihm drei Söhne und
zwei Töchter, — welche alle unglücklich gendet haben,
verlummerte ihm aber das Leben durch ihre Ansdwe-
fungen, die ihr Vater später erst entdeckte und bestrafte.
Agrippa, durch diese Heirat und die ihm ertheilte tribu-
nische Gewalt, vermuthlicher Nachfolger August's,
starb lange vor diesem, wahrscheinlich an den Wirkungen
einer ihm angeborenen Krankheit der Füße, die in den
letzten Jahren ihm so furchtbare Schmerzen verursachte,
daß er dagegen ein sehr gewaltfames, das Schicksal in den
Füßen abkumpfenndes Mittel, Bäder von heißem Essig
nahm. Es war unstreitig ein Mann von altemischem
Ehrgeiz; aber den Sinn für öffentliche Freiheit, den ihm
der Geschichtschreiber Dio beilegt, indem er ihn die Wieder-
herstellung der alten Verfassung anrathen läßt, bestränzte
sein Leben keineswegs. Von seinem unermesslichen Ver-
mögen, einer Deute aus den Bürgerkriegen, machte er
den schönsten Gebrauch; er vergrößerte und vervollkom-
mete die Wasserleitungen der Stadt Rom, und lierte diese
mit herrlichen Gebäuden, wovon noch jetzt das Pan-
theon steht. Auch sein Vorschlag, die Reste restlicher
Gemälde, die in Privathäusern zerstreut waren, in einem
öffentlichen Sale aufzustellen, geriebt, ob wohl nicht aus-
geführt, ihm zur Ehre. Seine von Plinius sehr hochge-
schätzte Erbschreibung, und die von ihm selbst verfaßten
Denkwürdigkeiten seines Lebens, sind nicht auf uns ge-

*) Apollod. I, 3, 3. Paus. IV, 33.

*) Apollod. 2, 5, 4, 4. *) Apollod. I, 6, 2. *)
Apollod. I, 6, 3. Hyg. F. 175. vgl. Paus. II, 29. Schol.
ad II. XIV, 119. Aristoph. Acharn. 417. Ant. Lib. 37. Die
in Richtung der Söhne von einander abweisen. Letzterer löste
den Agrios gütlich mit seinen Söhnen von dem zerschlagenden
Stoßes erschlagen werden, vermuthlich nach Euripides in dem
vierten gangenen Krenschpfele Dineus.

4) Hes. Theog. 1111—15. Heyne in Comment. Goett. I.
p. 153. not. a. möchte ihn lieber Ubiros nennen. Vgl. Wolt
in Theog. Hes. p. 141.

kommen. Eine gute Zusammenstellung aller Nachrichten über Agrippa findet man in einer Abhandlung G. E. Gebauer's (*Exercit. academ. 1777. P. 2. p. 803.*) (F. Roth.)

AGRIPPA, ein Eleuther, dessen Diogenes und Sextus erwähnen, von dessen Leben nichts bekannt ist. Er war ein Nachfolger Pythagoras, und bemühte sich die weislichsten Naturreisenden Pythagoras und anderer gegen die Gewisheit der menschlichen Erkenntnis auf fünf Hauptpunkte zurück zu führen, durch welche die Gewisheit der unmittelbaren Erkenntnis sowohl als der mittelbaren durch Beweise umgestoßen wurde. (Tennemann.)

AGRIPPA, aus Bithynien, lebte unter Domitian, machte astronomische Beobachtungen, von welchen Ptolemaeus (VII, 3.) eine Bedeckung der Plejaden vom Monde und Proclus (Hypot. astron. c. III. p. 335.) Beobachtungen der Längen von den Fixsternen anführt. Von seinen Schriften hat sich nichts erhalten. (S. haubach.)

Agrippa Herodes, f. Herodes.

AGRIPPA (Heinr. Cornel.), von Rettegheim, ein berühmter Schriftsteller, Arzt, Philosoph und f. g. Schwarzkünstler des 16ten Jahrh., in dem sich, wie in Paracelsus, der Geist seines Zeitalters am sprechendsten darstellt. Seine Lebensgeschichte ist ein Gewebe von Abentheuern, wie sie im Leben vieler damaliger Gelehrten vorkommen, die, des Zornes scholastischer Methode überdrüssig, sich auch in die Geßeln des bürgerlichen Lebens nicht schmiegen wollten. Zu Eöln am Rhein 1446 geb., erhielt er nach mancherlei Umherirrhungen 1469 zu Dole in Burgund eine öffentliche Lehrstelle der Theologie, wo er durch unentgeltliche Vorlesungen über das von Neuchin ihm erschienene zur Verpfeisung der Kabbala geschriebene *Buch de verbo mystico*, großes Aufsehen machte, aber auch durch derbe Satiren den Haß der Mönche so reizte, daß er der Ketzerei beschuldigt, Dole zu verlassen, und gegen Jean Cantilinet, das Haupt der Gegner, eine Apologie im folgenden Jahre zu London zu schreiben sich genöthigt sah. Er kam darauf nach Eöln zurück, und lehrte die Theologie, wurde wieder zur Alchimie hingezogen, machte eine Reise nach Italien, die Kriegsdienste unter Maximilian, wurde vom Papst Leo X. wegen seiner Unhänglichkeit gelobt, hielt zu Pavia Vorlesungen über Hermes Trismegistus, mußte aber auch von hier bald wieder mit Schuldenbelastet fort, hielt sich darauf zu Casale auf, erhielt durch sein Buch *de triplici ratione cognoscendi Deum*, einige Unterstützung vom Markgrafen Monterrat, auch von einem Cardinal einen Jahresgehalt. Endlich schien er durch das übernommene Amt eines Syndikus zu Reg einen festen Punkt errungen zu haben: allein schon 1520 war er wieder zu Eöln, weil die mit großer Freimuthigkeit geführte glückliche Vertheidigung einer angeklagten Hege die Inquisitoren und Mönche gegen ihn gereizt hatte, deren Verfolgungen er jedoch in seiner Vaterstadt um so weniger ergehen konnte, da sie jetzt der Hauptiß des Mönchtums in Teutschland war. Er ging hierauf nach Freiburg in der Schweiz, wo er die

Arzneikunst ausübte. In seinem 38sten Jahre wählte er Lyon zu seinem Aufenthaltsort, wo der Ruf seiner praktischen Kenntnisse bald so groß ward, daß Louise von Savoyen, die Mutter Königs Franz I. ihn zu ihrem Leibarzt wählte. Aber sie verlangte nach der Sitte der damaligen Zeit, daß er zugleich ihr Astrolog seyn und die Zukunft voraus sagen sollte. Als nämlich der Comtable Karl von Bourbon in kaiserliche Dienste getreten war, schien diesem das Glück der Waffen zu folgen; die Kaiserlichen hatten schon Marseille, wiewol fruchtlos belagert, und die Franzosen aus Italien vertrieben. Jetzt unternahm (1523) Franz einen Heereszug nach Italien, wider den Rath vieler verständiger Männer; die Königin Mutter wollte von ihrem Leib- arzte wissen, was er in den Gestirnen über den Ausgang dieses Feldzuges lese. Er verweigerte ihr, sich darüber zu erklären; dagegen prophezeigte er dem Comtable von Bourbon die glänzenden Erfolge. Rächlich wurde er des Dienstes entlassen, und mußte Frankreich meiden, worauf er nach Neuchin ging, um seine berühmten Werke von der Eitelkeit menschlicher Wissenschaften und von der geheimen Philosophie zu schreiben. Er ward wegen der Beschuldigungen gegen die Wissenschaften und wegen jabbalischer Grundsätze bei Karl V. angeklagt, und wie man sagt, in Brüssel verhaftet; aber die Fürsprache der Cardinale Campesius und a. Rath befreite ihn wieder. Er lebte nach Lyon zurück, indem er glaubte, daß die Erbitterung des Hofes gegen ihn vorüber sey. Aber er ward von neuem eingekerkert, und nur mit Mühe gelang es seinen Freunden, seine Befreiung zu bewirken, worauf er nach Grnoble ging, wo er in einem Alter von 49 Jahren 1535 in einem Hospital starb.

Sein Werk *de vanitate scientiarum* hat ihm im gelehrten Stande unabhängige Widersacher zugezogen, da er nicht allein die Unverlässlichkeit, sondern auch die Schädlichkeit aller menschlichen Wissenschaften, selbst der Kabbala, der Astrologie, und Alchimie, darzulegen suchte. Damit steht nun sein Buch *de philosophia occulta* in geradem Widerspruch, denn beide enthält das folgerichtigste System der durch Neuchin zuerst bekannte gewordenen Kabbala. Agrippa war ein in vielen Rücksichten merkwürdiger Gelehrter zur Zeit der Reformation, theils durch eigene Schicksale, theils durch seinen Einfluß auf sein Zeitalter. Die Natur hatte ihn mit vielen trefflichen Talenten, mit einer leichten Einbildungskraft, treffendem Witz, leicht faßendem Verstande und reifer Urtheilskraft ausgerüstet; mannichfaltige und ausgebreitete Kenntnisse in der Theologie, der Jurisprudenz, der Medizin und Philosophie hatte er sich auf den Universitäten zu Eöln und Paris durch Bücher und Reisen erworben, und die lateinische Sprache so weit in seine Gewalt bekommen, daß er seinem Ausdruck Reinheit, Leichtigkeit und selbst Annehmlichkeit und Kraft geben konnte. Hätte er in sich selbst mehr Selbstständigkeit des Geistes gehabt, und sich zu einem festen Charakter gebildet, so würde er sich über den Zeitgeist erhoben haben, und ein großer Mann geworden seyn, anstatt daß er sein

ganzes Leben hindurch in der Welt besangen, doch mit ihr in beständigem Streite lebte, und alle seine Hoffnungen vereitelt sehen mußte, ohne nur im geringsten Dant für seine Bemühungen zu erhalten. Die Ursache von allen abentheuerlichen Unternehmungen, Widerwärtigkeiten, seinem Wißmuth und Unfähigkeit war sein leidenschaftlicher Charakter und seine Sucht nach Glanz, Ruhm und Reichthum. Aus diesem Grunde studirte er vorzüglich neben den eigentlichen Wissenschaften die Magie d. i. diejenige verborgenschaltene Wissenschaft, durch welche man die verborgenen Eigenschaften der Dinge zu erkennen, und außerordentliche Wirkungen hervorzubringen glaubte, wozu besonders die Goldmacherkunst und die Wahrsagung gehörte. Darum trat er mit andern Jünglingen, in welchen sich derselbe Trieb regte, in geheime Verbindungen. Die Geheimnißkammeri und Großsprecheri, welche bei solchen, die sich geheimer Künste und Wissenschaften rühmen, sich zu vereinigen pflegt, machte ihn bald berühmte und gesucht, zog ihm aber auch viele Verdrüßlichkeiten zu. Dahn kam noch ein ritterlicher Geist, der ihn Abenteuer aufzufahren drang, und in Gefahren stürzte.

Er war ein heller Kopf, der den äußern Nitus der damaligen Kirche und den durch ihn begünstigten Aberglauben richtig gewürdiget, und den Verfall und die Zweckwidrigkeit des Mönchthums, so wie mehrere Krebschäden der Kirche erkannte, und dagegen in bitterer Satire sich geäußert, auch aus eben den Gründen Luthers Reformation gerne gesehen, ohne darum aus dem Schooß seiner Kirche herauszutreten. Seine Polemik gegen die Mängel der Kirchenlehre und Kirchendisciplin war mehr subreptiver Art, aus persönlichen Triebfedern entsprungen. Jedoch kam ihm das Verdienst, manches Vorurtheil seiner Zeit bestreiten und zum Theil geschwächt zu haben, nicht streitig gemacht worden. Ueberhaupt stellte er in seiner Schrift: *de vanitate scientiarum* (Antwerpen 1530 4.), ein zum Theil treffendes, wiewol nicht schmeichelndes Gemälde seines Zeitalters in den mancherlei Ständen der Menschen in den Künsten und Wissenschaften auf, wo er nur zuweilen die Farben zu stark auftrug, um das Richtige, Leere und Eitele derselben in seiner verworrenen Gestalt darzustellen, dagegen wies er auf die Bibel, die Offenbarung des Ewigen als auf die einzige Quelle wahrer Beruhigung und Aufklärung hin. Diese religiöse Resignation war das Resultat seines eignen eiteln Strebens nach Hobeit und Reichthum durch Wissenschaften gewesen. Die Verbreitung des Hergenglaubens worin Agrippa den Ton angab, und einer seiner Brennde und Schüler, Johann Wier thätig forsetzte, gehört zu seinen wohlthätigsten Wirkungen, wiewol er sonst Schwärmerei und Aberglauben nicht wenig begünstigt, und selbst in seiner *occulia philosophia* Edin 1533 alle zerstreuten geheimen Kenntnisse in ein System zu bringen gesucht hatte. Seine sämtlichen Schriften sind zuerst zu Lyon 1550 in zwei Octav-Bänden zusammengebracht worden. Eine interessante Lebensbeschreibung hat Meiners von diesem merkwürdigen Manne gegeben in seinen Lebensbeschreibungen be-

rähmter Männer aus der Zeit der Wiederherstellung der Wissenschaften*). (Sprengel, und Tennemann.)

Agrippam partus, f. Falsgeburt.

AGRIPPIAS. Diesen Namen legte Herodes der Große zu Ehren des Agrippa, der Stadt Anebedon, am mittelländischen Meere zwischen Naphia und Saja, bei (Joseph Archäol. XIII, 24).

(Gesenius.)

AGRIPPINA, die ältere und jüngere. Die ältere, (gest. im J. 33 nach Chr.) Tochter des M. Pissan. Agrippa, August's Enkelin, vermählt mit Edar Germanicus, war eine Frau von hohem und edlem Sinne. Nach dem frühen Tode ihres Vaters, dem sie sechs Kinder geboren hatte, ward sie dem Kaiser Tiberius durch ihr selbständiges Betragen so verdächtig und verhaßt, daß er sie endlich in harte Gefangenschaft legte, in welcher sie gezwungen oder freiwillig des Hungertodes starb. Dasselbe Ende hatten bereits ihre zwei älteren Söhne genommen. — Die jüngere Agrippina, (gest. im J. 59 nach Chr.) Tochter des Edar Germanicus und der älteren Agrippina, war eines der gräßlichsten Weiber, deren die Weltgeschichte gedenkt. Um ihren Sohn erster Ehr auf den Thron zu heben, drang sie sich, zum andern Male Wittve, dem Kaiser Claudius, ihrem Dheim, zur Gemalin, und seiner, bereits mit einem andern verlobten Tochter, ihrem Sohn zum Gatten auf; kürzte nach und nach eine große Zahl vornehmer und reicher Leute, als vermuthliche Gegner ihres Planes, oder um durch denselben einzujiehendes Vermögen ihre Mittel zu vermehren, ins Verderben, und räumte ihren Gemal, da er endlich auf ihre Gräuel aufmerksam zu werden anfang, mit Gift aus dem Wege. Mit ihrem Sohne Nero gedachte sie nun die Herrschaft zu theilen, welche sie ihm mit Verdrängung des Britannicus, eigenen Sohnes des K. Claudius, errungen hatte. Allein Nero erzug diese Annahme nicht lange, und da sie ihm seine Unabständigkeit mit Tods vorwarf, beschloß er ihren Tod. Zuerst ward ein Versuch gemacht, auf einem Schiff, worauf sie von einem Besuche bei Nero heimkehrte, durch den Sturz der Decke zu tödten, damit es ein Zufall schiene. Da sie aber, nur leicht verwundet, auf ihr nates Landhaus entkommen war, so wurden in derselben Nacht Kriegersnechte dahin geschickt, von diesen ward sie auf ihrem Bette hingerichtet. — Sie gab der Stadt Eln den Namen: Colonia Agrippina.

(F. Roth.)

Agrippinianer, f. Wiedertänzer.

AGRIS, AGRISA, Seebad in Caramanien, zwischen der Mündung des Eares und der Meeenge des persischen Meerbusens, nach Ptol. 96° 30' E. und 23° Br.

Agroile, f. Attika.

AGROMENTO (Agrimonte), ehemals Grumentum, kleine Stadt auf einem Hügel in der neapolitanischen Prov. Basilicata, war nach dem Eig eines

*) Die von ihm zu Paris gestiftete, und durch Teutschland, England, Frankreich und Italien verbreitete Gesellschaft zur Hebung armer Kinder, die vielen andern Nützer wurde, veranlaßte ihm eine Grabsteine in der Kirche zu Neapel zu setzen. (H.)

Bischums, das nachher mit dem an Waffeln vereinigt wurde. (Röder.)

AGROMYZA. Unter diesem Gattungsnamen begreift Fallén mehrere kleine Fliegenarten, die mit *Agar.* *Oscinia* nahe verwandt sind; als Gattungseigenschaften gibt er an: *Clypeus corneus, impressus, descensus; seta mysticina. Antennae subrotundae; seta nuda. Corpus oblongum, depressum; nervulo transverso in medio alae sere sito.* Der Scheitel ist mit Borsten besetzt, die Augen sind rund; der Kopf ist schmaler als bei *Oscinia* und die Augen sind verhältnißmäßig kleiner; die Beine nackt. Sie finden sich auf abgemähten Wiesen. Keine der bisher bekannten Fliegen gehört hieher. *S. Car. Fred. Falén: spec. entom. novam Diptera disponendi methodum exh. (Lundae 1810) p. 21. (Wiedemann.)*

AGRON (*Agrom*), der Sohn des Cuneus, der mit seinen Schweitern *Byssa* und *Xerops* keine Götter außer der Erde, die ihnen Früchte in Fülle gab, verehren wollte, und durch Spott gegen *Vallast*, *Atermis* und *Hermes* frevelte. Die Götter erschienen selbst in menschlicher Gestalt, sie zu ihren Opfern zu laden, und hörten die Schmähungen wiederholt. Da verurtheilten sie zur Strafe die Geschwister in *Wegel* *Ant. Lib. 15.*

(*Ricklefs.*)

Agromonia, f. Boden.

AGROPOLI, kleine Stadt oder Flecken in der neapolit. Prov. Principato Citérieure, durch Griechen gegründet, wurde 879 von den Saragenen erobert, und hat jetzt unangeachtet der fruchtbaren Gegend nur 630 Einw. Der südliche Theil des Meerbusens von Salerno wird von dem Ort benannt. (Röder.)

AGROS, sonst *Agras*, in dem Sandstau von Hamid, ein zwischen zwei Thälern gelegener von Kauf- und Gewerbetreibenden bewohnter Ort (*Dachiannuma S. 640.*) (*v. Hammer.*)

AGROSTEMMA, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Caryophyllen und der 10ten Kinnischen Classe. Der Charakter besteht in einem einblättrigen, federartigen Kelch, einer fünfblättrigen Blumenkrone, deren Blätter angetheilt sind, fünf Frisillen und einer einsächerigen Kapself. *Agrostemma Coeli rosa* hat eine fünfächerige Kapself, daher sie *Decandolla* (*cat. plant. hort. moupel. n. 126.*) mit Recht zur *Lychnis* zählt. Die übrigen Arten sind: 1. *Ag. Githago*, der gemeine Rabel, franz. *Nielles*, engl. *Corn-cockle* mit rauhen Haaren besetzt, und die Kelche so lang als die Corolle. Die Pflanze wächst allgemein unter dem Getreide, und ist von Schufur haubd. *L. 124.*, von *Ettumflora* *Leuschl. Heft 5.*, von *Eurtis flor. londin. 4. 35.* und in der *fl. dan. t. 676.* abgebildet. Die schwarzen nierenförmigen Samen geben dem Wehl des Getreides eine dunkle Farbe und einen bitterlichen scharfen Geschmack. Doch hat man nicht eigentlich schädliche Folgen von dem Genuß solchen Wehls bemerkt. 2. *Ag. Coronaria*, ganz weiß, filzig, mit gesägten Kronenblättern, wächst in Italien und der Schweiz wild, und wird in Gärten unter dem Namen der *Bexir-Rose* franz. *Coquelourde*, engl. *Rose-Campion* gezogen. Abgebildet ist sie in *Ge-*

rard. emac. p. 467. — 3. *Ag. flos Iovis*, ganz filzig, mit ausgebreiteten Kronenblättern, und Blüthen, die in Dolchentrauben stehen, in der Schweiz und der Pfalz wild. Abgebildet ist sie unter dem Namen *Lychnis umbellifera helvetica* von *Zannoni stirp. hist. t. 110.* (*Sprengel.*)

AGROSTIS, Windhalm, engl. *Beatrafa*, eine Grasgattung, deren Charakter Linne bloß in den zweiflappigen Kelch setzte, der etwas kleiner als die zweiflappige Corolle sey. Da indessen dieser Charakter nicht zureichte, so fügte *Emith* (engl. bot. t. 1. 1107.) noch hinzu, daß die Corolle einseitig sey, um die Gattung *Milium* mit stehenbleibender Corolle zu unterscheiden. *N. Brown* gibt folgenden Charakter an: ein einblüthiger, zweiflappiger, ungetragener Kelch, mit einer zweiflappigen Corolle, deren äußere Spelze entweder getragener oder ungetragener ist; die Blüthen stehen in einer Rispe. Vergleicht man diesen Charakter mit dem Linne'schen, so ist er offenbar derselbe, und es ist nicht möglich, die Gattung *Milium* davon zu unterscheiden. Wicahuf unterschied zuerst die Gattung *Trichodium* von *Agrostis*, durch die einseitige Corolle, welche jenes hat, und Schradr und Willdenow nahmen diesen Unterschied an. Indessen ist er nicht wesentlich; denn bei *Trichodium alpinum* Schradr. fehlt freilich mehrentheils die zweite Spelze, aber hiemellen ist sie als äußerst schmal vorhanden. Bei *Trichodium rupestre* verhält es sich eben so: oft vertritt hier ein Büschel sehr kurzer Haare die Stelle der innern Spelze; hiemellen ist eine sehr kleine ausgebreitete wirklich vorhanden. Bei *Trichodium caninum* var. *γ.* und *α.* Schradr. (*Agrostis hybrida* *Gaudin.*) ist wirklich eine sehr schmale innere Spelze da, die aber mehrentheils in eine kleine Schuppe ausartet, welche an der Basis des Samens steht. Aus diesen Gründen halten wir den Unterschied von *Trichodium* und *Agrostis* für unmarürlich. Neuerlich hat *Palisot-Beauvois* den Gattungs-Charakter von *Agrostis* noch mehr eingeschränkt. Wenn die Granne der Corolle aus der Grundfläche hervor kommt, die untere Blüthenpelze gespalten und die obere mit drei bis vier Zähnen versehen ist, so nennt er dies eigentlich *Agrostis*; *Achnatherum* aber, wenn eine gedrehte Granne auf der ausgebreiteten untern Blüthenpelze steht. Zu der letztern gehört *Agrostis Calamagrostis* und *millicae* L., zu der erstern *Agrostis alba* L. (wenn sie Grannen hat), *rupestris* und *filiformis*. Da die Natur aber bei *Ag. vulgaris*, *canina* und *alba* lehrte, daß das Daseyn der Grannen nicht ganz wesentlich ist: so machte sich dieser Gattungs-Unterschied eben so wenig bewahren, als der zwischen *Vilfa* und *Agrostis*. Mit jenem von *Wanfon* zuerst gebrauchten Namen besetzt *Palisot-Beauvois* die *Agrostiden*, welche eine Dorst, aber keine Granne haben. Jene nämlich entsteht aus einer Rispe oder aus einem Kerkben: die Granne aber hat nicht einen solchen Ursprung. Wenn gar keine Grannen zugegen sind, so nennt *N. Brown* solche *Agrostiden* *Sporobolus*, wozu vorzüglich *Ag. diandra* gehört. Wenn eine einseitige Corolle (*Trichodium* *Mich.*) getragener ist, so nennt *Palisot-Beau-*

weis das Gras *Agraulis*, wozu *Agrostis canina* und *alpina* gehören. Sind hingegen Vorken, Rast der Graunen, so heißt es *Apera*. Man sieht aus allem diesen, daß die neuern Bemühungen der Agrostographen mehr auf Bildung künstlicher als natürlicher Arten gerichtet sind, und daß man zwar den Scharfsinn und die feine Beobachtungsgabe bewundern, aber auf keine Weise diese Unterschiede bemerken oder anwenden kann.

Wir lassen es bei dem von Smith verbesserten Linne'schen Charakter bewenden, und nennen alle die Gräser *Agrostis*, die in einer Rispe blühen, ungegrannete einblüthige zweispitzige Rispe, und mehrertheils zweispitzige Corollen, mit oder ohne Grannen haben. Die wichtigsten Arten sind folgende:

a. mit ungegranneter Corolle. 1. *Ag. vulgaris*. Wüther. Smith. in platter Rispe, die flattrige Aeste hat, mit einem kurzen abgestuften Blatthäutchen. Dies ist *Ag. capillaris* der teutschen Floristen; auch gehören *Ag. stolonifera* Leers. Ehrh., *Ag. pumila* Roth. Ehrh., *Ag. tenuella* Hofm., *Ag. sylvatica* Roth. Pollich. dazu. Dies Gras ist sehr gemein auf Triften und Rainen. Es ist abgebildet in *Kerz fl. herb.* t. 4. l. 6. f. 3. 2. *Ag. Alba*, mit rauher Rispe und ablangem Blatthäutchen. Hieher gehört auch *Ag. gigantea* Roll. Man findet dies Gras auf feuchten Wiesen und in Waldungen. Abgebildet in engl. bot. t. 1189.

b. mit gegrannter Corolle. a. deren eine Spelze unmerklich ist: 3. *Ag. canina* mit rauher Rispe, deren Aeste gebogen sind und einer Granne, die tief unten aus dem Rücken der Spelze kommt. Abgebildet in fl. dan. t. 1443. Cines der gemeinen Gräser. 4. *Ag. alpina* mit wenigblüthiger, mehr zusammengelegener Rispe, deren Aeste glatt sind, und deren lange Rückengranne tief unten aus dem Rücken der Spelze hervor kommt. Abgebildet in Schraders fl. germ. t. 3. l. 4. Wächst auf Alpenbügeln. 5. *Ag. rupestris* mit rauhen Rispen und zwei kurzen Grannen auf der Spitze der Corolle, die Rückengranne lang. Ebenfalls auf den Alpen. Abgebildet von Schrader a. d. l. 6. Diese Art geht in die vorige über. *Agraulis montanus* Hopp. gehört dahin.

β. mit zweispitziger Corolle. 6. *Agrostis spicaventi*, ausgezeichnet durch die gestreckte Rispe und die langen gebogenen Grannen. Abgebildet in flor. dan. t. 853. engl. bot. t. 951. Ein gemeines Unkraut unter dem Getreide.

Zu den wichtigsten ausländischen gehören: 7. *Ag. stolonifera* L. (Vilfa Pal. Beauv.) mit gedrängter Rispe, behaarten Kelchspelen und stielendem Halm. Diese Art wächst in England und Italien und ist abgebildet in Mart. f. ruscic. t. 420. In Teutschland wird *Agrostis decumbens* Gaudin., welches eine Abart von *Ag. alba* ist, dafür genommen, aber der Unterschied liegt in den behaarten Spelzen. Die Engländer schätzen dies Gras, als das beste Futtergras, unter dem Namen *florin*, worüber die Versuche in Davy's elem. of agricult. chemistry app. p. LI. nachgesehen zu werden verdienen.

8. *Agrostis mexicana* (Vilfa Palis. Beauv.) mit

gedrängter Rispe, scharfen Spelzen, mehrertheils nur einer Aehre und äßigem Halm. Dies Gras wächst in Nordamerika. (Sprengel.)

AGROTERA (von *Agrotera*, einem Beinamen der Diana als Göttin der Jagd), eine von Schrank Fauna Poica 2. Bd. 2. Abthl. aus den Jäglern, *Phalaena Pyralis* Linn. et Wien. Verz., gebrochene Gattung; in Fabricii supplement. Ent. Syst. früher mit der Gattung *Crambus* vereinigt. Schrank gibt folgende Gattungseigenschaften an: die Fühler borstenförmig; zwei dreieckige Falter, zusammengebrüht, das zweite Glied dreieckig, gebartet, das dritte dreieckig; der Sauger eingeroßt; der Körper schwächlich. Wir setzen noch hinzu: Der Sauger an der Wurzel beschuppt; die mehr fadenförmigen Fühler deutlich gegliedert; kleine Nebenaugen. Die einzige bisher getrennte Art ist *Agrotera nemoralis* Schrank. *Pyral. nemoralis* Wien. Verz. Hübner. *Phalaena nemoralis* Scop. *erosalis* Fabr. Hübner. Samml. europ. Schm. Jäglers Tab. 15. Fig. 100. Doch möchten wir noch mehrere in- und ausländische Arten hinzukommen, wenn man sich nicht so streng an die in den meisten Fällen nur den Charakter der Arten bestimmende Form der Falter binden will. (Zinken, gen. Sommer.)

AGROTINGEN (Eggergau nach Wöfer), Gau Westfalens im alten Nordland, wie es scheint, das Flußgebiet der Bäche, die Ratten, von der Höhe des Humelingswaldes, wo diese südwestlich, andre Bäche aber nördlich ablaufen bis zur Hase und Ems. Weppen gehört in diesen Kreis (Vita S. Ludgeri 6. Febr. 1. 98. c. 23. u. Urf. Ludwig 1. 831.). Also im Münsterlande, oder dem jetzigen hannö. Kreis Weppen.

Wöfer (hannöv. Anz. 1753 S. 73 und Donabr. Besch. 1. 309. R. 2.) und Cuper (Observ. Germ. 548. und Orig. Germ. 3. 104.) verwechseln ihn doch wol mit dem Graingau, auf welchen sich der Agzreinga oder Agztinga der Urkunde von 948 angezwungen deuten läßt. Aus den Erörterern mag man auf die Lage der Güter überhaupt und hier keine Vermuthung mit Sicherheit ableiten, weil die letztern in zu vielen Kreisen zerstreut liegen. Erst wenn die Hersford. Enacten Urkunden an den Tag kommen, oder genaue Bearbeiter finden, wird man mit größerer Bestimmtheit den Orten der Urkunde von 948 ihren Platz anweisen, und diese Gauen besser auseinander scheiden können. S. die Karten von Westfalen. (Dellius.)

Agrotiri, f. Kypros.

AGROTIS (von *Apoc*, das Feld; so viel als Feldbewohner), Name einer von Dufschneider (Schmetterlinge von Europa 4. Bd. Leipz. 1816) aus den vor-maligen Eulen, *Phalaena Noctua* Linn. geschiedenen Gattung. Sie enthält einen Theil der von Jac. Hübner vorgeschlagenen Gattungen *Agrotis* und *Graphiphora*. Bgl. dessen Tentamen determinat. digest. atq. denominat. singularium stirpium Lepidopterorum etc. (1 Bl. in 4.). Gattungseigenschaften sind bis jetzt nicht angegeben. Der zu *Agrotis* a. a. D. Seit. 66—68 gezählten Arten sind 43 Europäer. Es sind aber auch einige hieher gehörige Ausländer, obgleich

nur sehr wenige bekannt, da vermuthlich ihre verdeckte Lebensart und der geringe Reiz der Farben diese in ihrem Vaterlande weniger entdeckt und ungeachteter gelassen hat. In den bekanntesten europäischen Arten gehören *Agrotis Exclamationis* Ochsenh. *Noctua Exclam.* Lin. Fab. Esp. Borkh. Hüb. Hüb. *Samm.* europ. Schmett. Eulen. Tab. 31. Fig. 149. Der Mann: *Agrot. valliger* Ochs. *Noct. vallig.* Wien. Verj. Böh. Hüb. *Bombyx Clavia et trigonalis* Esp. *vestigialis* Hufnag. Naturforsch. Hüb. *Samm.* europ. Schm. Eulen. Tab. 32. Fig. 150. der Mann und Tab. 101. Fig. 478. das Weib. *Agrotis Lidia*. *Noctua Lidia* Cram. Unland-sche Kapell. Tom. IV. Tab. 396 Fig. D. Das Vaterland ist nach Cramer Verdice; sie kommt aber auch in der Gegend von Hamburg vor, und steht in den dortigen Sammlungen unter den Namen *Noctua lugens*. (Zinken, gen. Sommer.)

AGRUMEN, ist der Name für Orangen, Limonen u. andere Früchte vom Citrus-Geschlecht, die aus den Hüfen Italiens nach Triest und dem Norden gebracht werden. (H.)

AGRYLE (*Apyxla*), eine Stadt im alten Car-dinien und Colonie der Atyener *), nach dem attischen Demos gleiches Namens benannt **). (Fr.)

Agrypni, f. Akyömeten.

Agrypnie, f. Schlaflosigkeit.

AGTELEK, war nur ein Dorf, (nicht, wie Windisch, Korabinsch und Bälst sagen, ein Markt.) in der Bömder Gesp. in Oberungarn, in Putnoker Bezirk, mit 72 h. und 543 Einn. ist aber berühmt durch seine Stalaktiten-Höhle Barabla, die von vielen Reisenden aus der Ferne besucht wird und den Einwohnern, welche die Fremden herumsühren, vielen Gewinn adwirft. Die Gegend von Atelek und die Höhle Barabla, von dem Ingenieur Raiss gezeichnet, hat Hr. von Gövösi im J. 1802 in Wien in Kupfer stechen lassen. Diese Zeichnungen findet man auch in Breckley's neuen Beiträgen zur Topographie von Ungarn (Wien 1807). Die Gegend um die Höhle Barabla besteht aus Hügeln und Thälern, die von Norden nach Süden gehen, und durch ein Thal, welches von Osten nach Westen sich ausdehnt, so abgeschnitten werden, daß der Theil am Ende höher, der gegen das durchschneidende Thal gerichtete aber niedriger und gesenkt ist, woher es kommt, daß das sich ansammelnde Regenwasser kleine Seen bildet, die, wenn sie bis zu einer gewissen Höhe aneschwollen sind, das überflüssige Wasser durch unterirdische Gänge in die Höhle Barabla ergießen. Der an der Grenze des Terrains gegen Westen gelegene Wald *Caelen* (Tschelen) dient den Dorfbewohnern zur Eichenlaß und zur Kohlenbren-

nerci. Ehemals war die Ditschaft größer und volkreicher. (Rumy.)

Agtkäfer, f. Tentyria.

Agstein, f. Bornstein.

AGUA, AGUAS (Wasser, Gewässer). Mit diesem Worte werden vermittlest verschiedener Endungen und besonderer Beinamen auf der pyrenäischen Halbinsel und in den amerikanischen Colonien Spaniens und Portugals wie auch andernwärts: 1) theils Flüsse und andere Gewässer, 2) theils Land- und Ditschaften bezeichnet. — 1) Flüsse und andere Gewässer: Agua, (Rio del) ist ein Fluß, der an der Küste von Popayan in die Bonaventurabay der Südssee fällt; Aguada, a) ein Fluß in der span. Provinz Salamanca, der in der Sierra de Salamo entspringt, und bei S. Martin in den Duero geht; b) ein Fluß, der beim Cap Roque, an der Küste Brasiliens in die Emendabay fällt; Aguada de Saldaña heißt ein Meerbusen an der Küste von Südafrika, f. Saldanhabay; Aguadore ein Fluß an der Südseite von Cuba. Agnaray heißt ein Strom in der südamerikanischen Prov. la Plata, der dem Jucui zufließt und 23° 28' S. D. einen prächtigen Fall von 384 Fuß bildet. — 2) Orte u. Landfch.: Agua de Bao, ist eine Stadt auf der afrikanischen Insel St. Miguel, mit 334 h. und 1194 Einn., deren Gebiet ergiebig an Getreide und Baumfrüchten ist; Agua de Beires, ein dem Herzog von Cabadal gehöriger Flecken in der Prov. Alentejo, Distr. Beja; A. de Neves (Neves) Flö. in der port. Prov. Tras os montes in der Correicao de Torre de Moncorro — Aguas oder des Hamagajites ist eine an Vera, Popayan und den Amazonenflusß gränzende fruchtbare Provinz in span. Südamerika, unter deren Einn. die Aguas von den Spaniern unabhängig sind. — Aguas bellas ist ein Flö. in der portugiesischen Prov. Estremadura in der Corr. de Thomas mit einem Freymarkte im August — A. calientes ist ein durch zwei warme Quellen bekannter Ort in der Intendantsschiff Suabalarra in Rußpanien, mit etwa 500 Familien und 3 Klöstern. (Stein u. H.)

Agua in der Naturgesch. f. Bufo brasiliensis.

Agnaray und Aguas, f. Agua.

AGUBENI, nach Ptolemäus ein Wölthchen im wüsten Arabien, auf dem Wege von Aegypten nach Iret oder Babylonien, so wie von hier nach Mecca, f. Cellarius Eharte zu T. II. S. 670. (Rommel.)

AGUE, ein jetzt unbekannter Ort, soll vor Zeiten die Hauptstadt in Abjeridjan gewesen seyn. f. Diers's Reise Th. 1. S. 215.

Agueda, f. Agua.

Aguer, Aguadir, f. Santa Cruz.

AGUERO (Benito Manuel de), Maler zu Madrid geb. 1626 gest. 1670; war ein treuer Nachahmer seines Lehrers J. B. del Wase. Seine vorzüglichste Stärke bestand in Landschaften; in der heiligen Geschichte versuchte er sich mit weniger Glück. Seine schönsten Werke sieht man in den Palästen zu Buen Retiro und Aranjuez. S. Velasco Nr. 134 und Fiorillo Besch. d. K. 4. Th. S. 292. (Weise.)

*) S. Steph. Byz. s. v. *Apyxla*. **) Es ist nicht mit Unrecht der Panzer, S. 17, a. vermuthet, daß auch hier *Apyxla* statt *ὀρεῖον* gelesen werden müsse, da derselbe Ursprung des Namens angeführt wird und kein anderer attischer Demos bekannt ist.

AGUESSEAU (Heinrich Franz d'). Kanzler von Frankreich und Commandeur der königl. Orden, einer der größten Männer, die Frankreich im 18ten Jahrh. hatte, geb. d. 27. Nov. 1668 zu Limoges, wo sein Vater, Heinrich, königl. Staats- und Finanzrath, als Intendant lebte, und 1736 starb. Er stammte aus einer alten Familie in Saintonge, die in Civilbedienungen sich um das Vaterland verdient gemacht hatte. Seine trefflichen Anlagen entwickelten sich unter der vorläufigen Pflege seines Vaters sehr früh, und schon im 20sten Jahre galt er in Paris für einen der geschicktesten Advokaten und einen so vorzüglichen Redner, daß einst ein Präsident sagte, er wünscht: so aufzuwachen wie dieser Jüngling anfangte. Daher wurde er schon jung unter die königl. Advokaten im Châtelet, und 1691 unter die königl. Generaladvokaten aufgenommen, 1700 aber zum Generalprocurator zu Paris ernannt. Dieses Amt gab ihm Gelegenheit, in verschiedenen Zweigen der Administration und der Rechtspflege wichtige Reformen zu bewirken, für die Verbesserung der Armen (besonders in dem harten Winter 1709) zweckmäßige Anstalten zu treffen, und die Freiheiten der gallikanischen Kirche zu verteidigen. Einzig der Pflicht gehorchend, widerstand er, in Hinsicht der Einführung der Bulle Unigenitus, selbst dem Könige mit Ehrfurcht und Nachdruck, und zeigte schon damals den festen Muth für Gerechtigkeit und Vaterland, den er auch nicht verlegnete, als er am ersten Februar 1717 mit der Würde eines Kanzlers von Frankreich die höchste Civilbedienungen im Königreiche erlangte. Da er aber in die Pläne des Herzogs von Orleans, damaligen Regenten, zu Gunsten der berückichtigten Law'schen Finanzspeculation nicht einging, so wurde er schon am 28ten Januar 1718 auf sein Exilort Fresnes verwiesen, im Jun. 1720 aber zurückgerufen, um den sinkenden Credit zu heben, und der immer größer werdenden Finanzverwirrung zu steuern. Als der berühmte Dubois Kardinal und erster Minister wurde, und d'Aguesseau die Prärogative seiner Stelle gegen den Günstling nachdrücklich behauptete, wurde er 1722 zum weitenmal verwiesen, und erst 1727 auf Verwendung des Kardinals Fleury zurückberufen, und von neuem in seine meisten Aemter eingesetzt, allein das große Siegel erhielt er erst 1737 wieder. Seitdem behauptete er sich in seiner Würde, bis ihm die Abnahme der Kräfte 1750 nöthigte, den Geschäften zu entsagen; nicht lange nachher starb er den 9ten Febr. 1751 in einem Alter von 83 Jahren. D'Aguesseau hat sich sowohl durch seinen edlen, großen Charakter, und durch die gewissenhafteste Verwahrung seiner Aemter, als auch durch seine gründliche Rechtskenntnis und Stärke in der politischen Veredelmheit, in seinem Vaterlande und im Auslande unvergesslich gemacht. Mit einer lebhaften und fruchtbaren Einbildungskraft verband er die reifsten und gründlichsten Einsichten: einen sehr hellen und beherrschenden Verstand, innige Wärme für Recht und Tugend, und die Gabe der einnehmendsten und eindringendsten Veredelmheit. Er war, nach Voltaire's Zeugnis, die gelehrteste Magistratsperson, die Frankreich jemals gehabt hat, verstand die Hälfte der neuern

europäischen Sprachen, und außer dem Lateinischen auch Griechisch und Hebräisch, und hatte Geschichte und Jurisprudenz in allen ihren Zweigen gründlich studirt, ohne die ästhetische und humane Ausbildung zu vernachlässigen. Der große Plan, den er auf seiner politischen Laufbahn verfolgte, war eine Reform der Gesetzgebung, ohne ihre Basis zu erschüttern; er beachtete verschiedene Rechtspunkte in besserer Ordnung, z. B. von den Schenkungen, den Testamenten, den Substitutionen, den Evocationen u. dergl. und bewirkte überhaupt so viel Gutes, als ihm an dem damaligen verborrenen französischen Hofe möglich war. Er gab mit das letzte Beispiel, wie eine obrigkeitliche Person in der französischen Monarchie leben soll, indem er so vielen trefflichen Vorgesägern auf dieser Laufbahn nachzuweisen strebte. Für sich selbst suchte er nichts und benutzte die vielen Gelegenheiten sich zu bereichern so wenig, daß er den Eeigenen nichts als seine Bibliothek hinterließ. Was Ducloux an ihm tadelt ist: zu viel Begünstigung der Advokaten, die ihn hinderte die Processen abzuführen, und zu viel Liebe zu wissenschaftlichen Beschäftigungen und Unentschlossenheit, beides zum Nachtheil des schnellen Geschäftsganges. Im Umrang war er höchst gefällig, unterhaltend, ohne allen Stolz, für jedermann zugänglich, besonders für Gelehrte, die er schätzte und unterstützte. Als warmer Verehrer der Religion las er von frühen Jahren an täglich in der Bibel, war tolerant und tritt niemals über Eigenstände des Glaubens. Seine Schriften *Oeuvres de Mr. le Chancelier d'Aguesseau*, Paris Vol. XIII. 1759—1790. A. Yverdon Vol. XIV. 1763—1771. 12. teuth: Reden und andere Werke. Leipz. 1762 2 Th. 8.) enthalten (außer verschiedenen rechtlichen, historischen und andern Abhandlungen), archontischen Reden und sogenannte Plaidoyers oder rechtliche Sprüche über allerhand Fragen, zuweilen ohne Anführung der Gründe und Gegenstände, öfters aber mit einer ungemein klaren Entwicklung der verworrenen Gegenstände. Alles, was man von ihm liest, ist schön geschrieben, und bis in seine kleinsten Glieder angeordnet; nur ist eine gewisse Manier darin, die man gar bald fühlt: unjähliche Antifthesen, und eine gewiss fast immer ähnliche Abwandlung der Perioden bildet diese Manier. Von den Reden, die er als Generalprocurator hielt, sind einige wahre Muster in ihrer Art, und es gibt in ihnen Stellen von der einfachsten, unverkennbarsten Stärke und Erhabenheit. Dumas lieferte 1760 eine von der französischen Akademie gekrönte Lobrede auf ihn, die auch ins Deutsche übersezt worden ist; vergl. auch sein Leben vor den *Oeuvres*. (Baur.)

AGUIAR, zwei portug. Flecken in der Provinz Beira, und Alentejo; Aguiar de Sousa Gerichtsort in der portug. Prov. Entre Douro e Minho, in der Correição do Porto, zwischen dem Fluß Sousa und dem Gebirg Cabella. (Stein.)

Aguiar, Aguiñan, f. Ladroneu.

Aguila, f. Agla.

AGUILAR, (Juan de Jauregui y), Maler im Dienste der Donna Isabella de Bourbon, Gemälm

Philippus IV. und Ritter des Calatravordens. Er studirte die Malerei zu Rom, und ging dann nach Spanien zurück, wo er sich durch eine bedeutende Anzahl Malereien einen Namen machte. Außer diesen Gemälden, die in der Sammlung des Herzogs Medina de las Torres aufbewahrt werden, hat man von ihm Zeichnungen zu den Kupfern in einem Werke über die Offenbarung Johannis, und ein Bildnis des M. de Cervantes. Auch schrieb er über die Malerei, und übersehte Lasso's Aminta, (s. Fiorillo Geschichte d. Künste. IV. 132.) (Weise.)

AGUILAR, heißen mit verschiedenen Beinamen mehrere kleine Städte in Spanien. A. de Campo ist eine kleine Stadt in der span. Prov. Leon, am Rio Secco. A. del Campo ein anderes Städtchen in der Prov. Valencia, an der Pisuerga, mit dem Titel eines Marquisats, hat 2 Pfarr. 2 Klöster und 1600 Einw., die Vieh, besonders Schafzucht treiben. A. d'Inestrillas Städtchen in Leon, führt den Titel einer Grafschaft. (Stein.)

AGUILAS, Villa in der span. Provinz Murcia mit einem Hafen. (Stein.)

AGUILLON (Franz von). Dieser Jesuit von Brüssel, welcher 1617 50 Jahre alt starb, war der erste, welcher unter seinen Ordensbrüdern in den Niederlanden das Studiren der Mathematik einführte. Er schrieb Opticorum libr. 6. Antw. 1613. fol. in welchem Werk zum erstenmale die stereographische Projection vorkommt, die zwar seit Hipparchos bekannt war, aber nicht diesen Namen führte. Ueber die Ausarbeitung der Dioptrik und Katoptrik starb er. (H.)

Agulot, s. Piulayas.

Aguirre (Lopez de), s. Pizarro.

AGUIRRE (Joseph Saenz de), Cardinal, geb. in der spanischen Stadt Logroño den 24. März 1630, trat in den Benedictinerorden, lehrte die Theologie zu Salamanca, und wurde darauf Censor und Secretär der Inquisition und Abt des Collegiums zu St. Vincenz. Da er in den Streitigkeiten der französischen Geistlichkeit mit dem Papste als rüstiger Beschützer der Hoheit des römischen Stuhls auftrat, besonders in seiner Defensio cathedrae S. Petri adversus declarationem cleri Gallicani. Salam. 1683 fol., so beehrte Innocenz XI. seine Verdienste 1686 mit dem Cardinalschutze. Er starb den 19. Aug. 1699 in Rom, und wird von der römischen Kirche unter ihre gelehrtesten Theologen im 17ten Jahrh. gezählt. Als Schriftsteller bearbeitete er Dogmatik, Philosophie und Moral (nach Aristoteles); am meisten aber wurde er bekannt und machte sich verdient, durch seine für die spanische Geschichte des Mittelalters wichtige Collectio maxima concil. omnium Hispaniae et novi orbis, cum not. et dissertat. (bis aufs Jahr 1604). Romae 1693 Vol. IV. Fol. neue Ausg. ab. 1753. Vol. VI. Fol. Doch sieht man die ältere Ausgabe vor, vermisst aber in dem ganzen Werke die nöthige Kritik. Auf Aguirre's Kosten wurde auch seines Freundes Antonio

spanische Schriftsteller-Bibliothek gedruckt. S. Du Pin Biblioth. T. XVII. 248. Nicéron's Nachr. 4 Th. 23.

AGUITEQUES (nach Ysara), ein Indianerstamm von nur 50 Kriegern, die Landbau treiben, im Nigilnigreich la Plata, 18—19° südlicher Breite, nahe am Paraguan. (Stein.)

Agul, s. Alhagi.

AGULICHAN, eine von den russischen Niederlassungen an der nordwestlichen Küste Amerikas, nur aus Hütten und Schuppen für die Factoren des Pelzhandels bestehend. (Guthsmuths.)

AGUNTUM oder AGUNTUS, eine Feste auf den norischen Alpen, 18 Mill. von Lencium am Drausus, (Paul. Diac. de gent. Longob. II. 13. Fortun. vit. S. Martini IV. 646.) merkwürdig durch die Niederlage, welche die Slaven dort im J. 600 vom Langobarden König, Garibald, erlitten. Prolem. (II. 14.) setzt es mit 36, 30: 46, 20 viel zu weit nördlich, wenn es anders derselbe Ort seyn soll. (Ricklefs.)

AGUR (אגור), Sohn des Jase, Name eines unbekannten Weisen, welchem das 38te Kapitel der salomonischen Dinstfrage zugeschrieben wird, wie das 31ste dem Kemeel. Da auch der Inhalt und Stil dieser Kapitel etwas Eigenthümliches und von dem sonstigen Geiste der Proverbia Abweichendes haben, so wird man annehmen müssen, daß die Sammler dieser Schriften hier 2 kleine Nachträge von Seidesverwandten des Salomo liefern wollten. Ganz eitel ist wenigstens das Vorgeben der jüdischen Ausleger und vieler Kirchenväter, daß Agur und Kemeel bloß verkappte Namen des Salomo wären, wie Kohlet. Wozu hier der verhäßte Name, da Salomo sonst in diesem Buche seinen eignen führt? woher ferner die Angabe des Waters („Sohn des Jase“), da doch Kohlet deutlich genug durch Sohn David's bezeichnet ist? Noch weniger können alle etymologische Auflösungen zum Zwecke führen. (Gesenius.)

Agurande, s. Agurandes.

Agurium, s. Agyrium.

AGURTSCHEWSKISCHE INSELN. auf der Südostseite des kaspiischen Meeres, 35 Werste (5 Meilen) lang, und 12 Werste (einache 2 Meilen) breit. Zehn nördl. liegt die Kapstainfel. Es wohnen auf derselben Trudmenen, die, ungeachtet sie 1743 Rußland den Eid der Treue leisteten, doch für frei gelten. (J. Ch. Petri.)

AGUSTIN (Don Antonio; Ant. Augustinus), 1517 zu Saragossa in Arragon, wo sein Vater Vicarier dieses Königreichs war, geboren, studirte Anfangs zu Alcalá und Salamanca die schönen Wissenschaften, und die Rechte, begab sich aber 1535 nach Bologna, wo er sie auch später bei Alciat hörte, und bei Joh. Fasoli die griechische Sprache erlernte. Von Bologna aus begab er sich 1537 auf acht Monate nach Pavia, so wie er auch 1539 eine Reise nach Venedig zu dem spanischen Gesandten Mendoza, dem selbst der Sultan Handschriften geschenkt hatte, und 1542 eine ähnliche mit Joh. Wretel aus der Graue

Comte¹⁾ nach Florenz²⁾ machte, um die dort befindliche berühmte Pantheonhandschrift zu denngen. Im Jahre 1544 begab er sich nach Rom, ward Auditor der Rota, und von nun an zu vielen Geschäften gebraucht, Bischof erst von Alissa in Neapel, dann von Terida in Spanien, in welcher Eigenschaft er auch dem Zweiten Concilio beirathete; endlich Erzbischof zu Tarragona, wo er am 21. Mai 1586 im 70sten Jahre seines Alters verstarb. — Augustin war einer der größten und gelehrtesten Männer, welche Spanien je hervor gebracht hat; in allen Fächern, in welchen er gearbeitet hat, zeichnete er sich durch historische Kenntnisse, Belesenheit, und ausnehmende Urtheilskraft aus; seine Werke sind bis auf den heutigen Tag als classisch erkannt; vorzüglich in sofern sie das römische und canonische Recht behandeln. Das römische Recht betreffen: *Emendationum et Opiniorum Lib. IV.* ein Jugendwerk, und eine Frucht seiner Reise nach Florenz, wo er Haloanders Pantheonausgabe, mit Volisian's Verzeichnung der florentinischen Handschrift, zusammen hielt (1543). — *Juliani Aecessoris-epitome Novellarum*, von ihm 1567, nach griechischen Verordnungen, welche in dem Justinianischen Codex fehlen, herausgegeben. — *De nominibus propriis Pandectarum* 1579, der Vorläufer eines, freilich nicht erschienenen, vollständigen Index verborum. — *De legibus et Senatusconsultis Romanorum*; cum notis Fulv. Ursini. 1584. Das canonische dagegen: die Ausgabe der drei ältern Decretalsammlungen. 1576. — der Synodalhandschrift von Tarragona. 1580. — der Canonum potentialium. 1581. — die *Epitome juris pontificii veteris*. 1586, von der, den zweiten und dritten Theil, sein Neffe gleiches Namens 1611 und 1614 heraus gab. — endlich sein unsterbliches und verdienstlichstes Werk *Dialogorum de emendatione Grammaticae Lib. II.* 1586. — Außerdem hat er Anmerkungen zu Barro de lingua Latina 1557; zu Berrins und Festus 1560, herausgegeben, und die *Fragmenta veterum historicorum* gesammelt, welche durch Ursinus 1595 an das Licht gestellt sind, — sodann ein Werk: *de tringinta Romanorum gentibus et familiis*. 1577; und *Dialogos de las Medallas, Inscripciones y otras Antiquidades*. 1587, welche von Spanheim sehr gelobt werden, und zwei Mal in das Italienische übersetzt worden sind. Seine Werke sind gesammelt in acht Folianten, nach 1764 bis 1777 erschienen, und außerdem erschienen noch *Luca³⁾ Ant. Augustini epistolae latinae et italiae*, nunc primum editae a Jo. Andreado. Parmae. 8. — Man hat noch den Catalog seiner Bibliothek, welchen Er aber hinter seiner Narratio de Henr. Brencomanno hat abdrucken lassen⁴⁾. (E. Majas Lebens-

besch. des Augustin von f. Opp. T. II. deutsch von E. J. Wagenseil. Gotha 1779. 8.) (Spangenberg.)

Agusit, f. Apatit.

Aguti, f. Dasiprocta.

AGYAGOS, (I. Abjagoch) slav. Hhina (chhina), ein russnischcs Pfnd. in der Zimpliner Gesp. in Ob. Ungern, an der Schwarzee Grenze, mit einem fruchtbaren Gebiete und einem Eisenhammer, der von der Zölz getrieben wird. (Rumy.)

AGYIEUS, auch Agyiate, (Agyiary;) ein Beinamen, worunter Ispolan als Vorküher der Gassen zu Leges, Agros und Asten verehrt ward¹⁾. Ihm waren als solchem, Altäre in Gestalt von Säulen in den Gassen geweiht²⁾. (Ricklefs.)

AGYLAEUS, (Heinrich,) geb. 1533 in Herisgenbusch, ein gelehrter Philolog und Jurist. Wo er studirt hat, und wessen Schüler er gewesen, ist unbekannt. Im J. 1579 bewirkte er vorzüglich den bekannten Vrechter Verein, aus welchem die Verfassung der ehemaligen vereinigten Niederlande beruht, nachmals ward er Gesandter des Staats von Vrechter bei den Generalfürsten, und 1586 Rath und Fiscal bei dem höchsten Gerichte, in welcher Eigenschaft er 1595 starb. Seine schriftstellerische Thätigkeit bezog sich nur auf die Novellen des Kaisers Justinian und einiger späteren Kaiser; diese aber hat er durch folgende musterhafte Schriften erläutert: 1) *Ad ea, quae in Novella Justiniani constitutionibus sine civile attingunt, liber singulari*. Colon. Agripp. 1588. 8. 2) Dieses Buch enthält eine Art von Compendium der Novellen, mit Anmerkungen, beschränkt sich aber nur auf diejenigen, welche das bürgerliche Recht anachen. — über die, welche das geistliche Recht betreffen, hat er ein ähnliches verfaßt, aber nicht geliefert. — Der Inhalt der einzelnen Novellen ist in die Form eines Edicts, Senatusconsults, Bruchstücks eines alten Juristen, aus dem die Pandekten zusammen getragen worden u. f. w. eingeleitet; allerdings eine sehr verdächtige Methode. 3) *Novellam Justiniani constitutionum supplementum*. Colon. 1560. 8., eine Verbesserung der Haloandrinischen Uebersetzung nach dem von Cerringer 1568 vollständiger herausgegebenen griechischen Original, so wie eine Uebersetzung der dort neu erschienenen, Haloandern unbekannt gebliebenen Novellen. 4) *Imp. Leonis Novellae*. Ap. Henr. Steph. 1560. 8., gleichfalls eine Uebersetzung des von Cerringer herausgegebenen griechischen Texts der Novellen des Kaisers Leo. 5) *De iurum annotatione in Novellam subscriptionibus*. 6) Photii Nomocanon, cum annotationibus Theodor. Balsamonis. Nunc primum Henr. Agylaei auspiciis in Latium deductus. Basil. ap. Oporin. 1561. Fol. — Mit Un-

1) Er blieb Augustin's treuer Schüler bis 1565, denn lebte er aber in Köln, wo er Schriften von seinem und Augustin's Universitätsfreund Dorotheus heraus gab und gedruckte. Dieser herrschte Er durch 1601. 2) Hier letzte Augustin den Ceilio Dorothei, den nachmaligen Herausgeber der florentinischen Pandecten, kennen. 3) Auch bezeichnen man sehr wohl eine durch Ludwig Le Maire (Lud. Mireus) in Paris 1518 — 1550 besorgte Ausgabe des Corpus juris, mit dem Namen Corpus Augustini, jedoch mit Unrecht, da nur Augustin's Bemerkungen in f. Emendationibus et Opusculis des

sel benutzt sind, und er nicht den mindesten directen Antheil an derselben hat.

1) Paus. I. 32. Marrob. Sat. I. 9. 2) Heysch. E. v. vgl. Valcken. in Europ. Phoen. 631.

1) Auch hinter: *Dispositiones in libros Pand. e Prolegem. Jonch. Hegeri observat. Col. 1561.* und in *Zeppenick delectus scriptorum Novellae Justiniani illustrantium.* (Hil. 1783. 8.) no. 1. 2) In *Zeppenick delectus*. p. 280. sq.

recht wird ihm aber eine griechische Ausgabe der Novellen Basil. ap. Hervag. 1564. 8. beigelegt. Vgl. Zeppernick Praef. ad delectum scriptor. Nov. Just. III. S. 5. 11.).

(Spangenberg.)

AGYLLAE, Urstadt am Tiberhinter Meer in Petruen, 34 St. von dem rechten Ufer des Tiber entfernt. Nach den Fragmenten des Eato und nach Dionys. Hal. ursprünglich von Pelasgern gegründet und demnach, nach an dem kleinen Flüsse Cäre, späterhin genannt Cäre, von wichtigster Bedeutung in der ältesten Geschichte Roms, besonders in Hinsicht auf Göttercultus und Bildung, als eine griechisch-reichende Stadt. Sie enthält noch sehr ehrwürdige Nainen. Genannt wird sie von Dion. Hal. L. I. 20 und L. III. c. 54. von Strabo L. V; von Plin. L. XXXV. c. 16; von Liv. L. I. c. 2 und L. VII. c. 49 und 20. Virgil. Aen. L. VII. 652 und VIII. 478. und X. 183. Rutilius V. 225. Gruter. Inscr. p. 214. und p. 485. n. 5. Vgl. Sieckler Camp. d. Roma. — Jetzt heißt sie *Cesvetri*, woher ein röm. Herzog seinen Namen hat.

(Sieckler.)

AGYNEA, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Euphorbien und der 21sten Eintheilung. Der Charakter besteht darin, daß die männlichen Blüthen einen fünf- oder sechseckigen Kelch, seine Corolle und ein Säulchen in der Mitte haben, welches an den Seiten drei Antheren trägt. Die weiblichen Blüthen besitzen aus einem ähnlichen Kelch, und bringen eine dreieckige Kapsel, ohne Griffel und Narben hervor. Der Mangel dieser Theile hat dem Namen den Ursprung gegeben: daher es ein Versehen ist, wenn Willdenow von drei zurückgeschlagenen Pistillen spricht. Die Arten dieser Gattung wachsen in China und Ostindien. 1) *Ag. impubes* ist traubig, hat platte, elliptische, glattrandige Blätter; abgebildet in *Ventana jard. de Cels.* t. 23. 2) *Ag. obliqua* Willd., mit ablangten, an der Basis ungleichen, eingespitzten Blättern, die unten blaugrünlich sind. 3) *Ag. multilocularis* Roxb., mit ablangten, stumpfen Blättern, die ebenfalls unten blaugrünlich sind. 4) *Ag. pubera*, mit ablangten, stumpfen, glattrandigen, unten filzigen Blättern. (Sprengel.)

Agynier, f. Cölibat und Manichäer.

AGYRIUM ?) (*Αγρίον*), eine St. des alten Sicilien, nördl. von Enna, gehörte noch zu Cicero's Zeit *) zu den angesehensten Städten der Insel, und war Geburtsort des bekannten Geschichtschreibers Diodorus Siculus. Vielleicht ist es das heutige S. Filippo d'Argirone ?).

(Friedemann.)

AGYRT'S. (Plur. Agyrä, der Etymologie nach einer, der Volk um sich versammelte, dann einer, der das Volk mit seinen Künsten betrug, ein Wortschreiber. (Schildt Herules des Aristoph. Luc. D. D. 13.) Sie waren bei den Griechen zugleich eine Art von Wahrsager. In wohlreichen Plätzen stellten sie sich mit einer Tafel voll weisser Würfel aus. Bei sich wahrfragen lassen wollten, warfste oder zog ein Loos, und der Würfel oder das Loos bestimmte für ihn den weisenden Vers. — *Μετραγρητά* (von *μετρο*, die große Göttermutter) waren Vorteller der Kobile, welche Böten in Rom allem das Recht behielt, daß ihre Priester, jedoch nur an gewissen wenigen Tagen, Almosen einsammeln durften. (Cic. de leg. 2. 16. vgl. Dionys. H. 2. 68. Ovid. Fast. 4. 351. Gell. N. A. 14. 1.)

(Gruber.)

AGYRTES, eine jurst von Frölich (im Naturforscher St. 28. S. 18) errichtete und später von Latreille Genera Crust. et Ins. T. II.) angenehme Nahrung aus der Familie der Metrophegen, die sich durch verdicktes Endglied der vorragenden Kinnlabentaster, schnurartige Fühler, deren vier vorletzte Glieder eine wellenförmige blattartige Kolbe bilden, und die Länge des Halschilches haben, so wie durch einen schwach gegenwärtigen Körperbau auszeichnen. In der Tauchschlund, Frankreich, Schweden einheimische Art ist *Agyrtes castaneus* Frölich, Latreille, Gyllenhal, Mycetophagus castaneus Fabric., Paykull, Mycetophagus spinipes Panzer Fauna, die gegen 24 par. Lin. Länge hat. Die Schienen find dicht gefranzt.

(Germar.)

Aha, f. Aa.

AIIAB, (arab., d. i. Vaterbruder,) König des Reiches Israel, von 918 bis 897 v. Chr., Sohn des Omri. Er verband sich mit einer Tochter des Ethbaal, Königs von Sidon, der gottlosen Isebel (arab., *Isabella*), welche Tempel und Altäre ihres Nationalgottes Baal in Samaria errichtete, die Priester und Propheten Jehova's, an deren Spitze Elia stand, blutig verfolgte, ihren Gemal zur Abgötterei und zu empörenden Unerechtigkeiten und Grausamkeiten verleitete, (s. die Geschichte Naboth's 1 Kön. 21), endlich aber den verdorbenen Eohn ihrer Schändlichkeiten empfang (2 Kön. 9. 30 ff.). Er führte jurst 2 glückliche Feldzüge gegen Ben-Hadad, König von Syrien, in deren erstem Samaria belagert worden war; in einem dritten Ostfahrsiege aber, den er gemeinschaftlich mit Josaphat, König von Juda, unternahm, ward er erschlagen, und starb an einer im Treffen erhaltenen Wunde. Die Geschichte desselben ist in den Büchern der Könige (1 Kön. 16. 29. 22. 40) in enge Verbindung gesetzt mit der Geschichte des gleichzeitigen Propheten Elia, der oft seine Abgötterei und Ungerechtigkeit mit cruster Strafrede rügte; besonders merkwürdig ist aber die Geschichte des letzten Krieges, welche 1 Kön. 22. 1—40 und 2 Chron. 18 bis auf wenigstens übereinkommend erzählt wird, und besonders für das Verhältniß der Propheten von Wichtigkeit ist. Alle beide Könige sich zum Kriege gegen Syrien rufen, beruft Ahab jedoch die Propheten seines Reichs, 400 an der Zahl, um ihre Orakel zu vernehmen. Alle verurtheilen Sids, nur Ein Prophet schilt, Micha, der Sohn Jemias, welchen Ahab, als einen steten Unglückspropheten, nicht hatte zu

*) Die Schreibart des Namens kann nicht streitig sein, wenn auch Velleius, Agryus und Anton. Itin. p. 93. ed. Weas. Agrium haben. Vgl. Bessel zu Dios. Sic. L. c. 4. Buzmann zu D'Orelli's. Sicilia II p. 386. sq. Auf den Münzen ist *Agryus* und *Agryonum*. S. Roemer's Lex. Num. Vet. T. I. p. 220. Haverkamp in Parat. Numism. in Thez. Sicil. T. VI. p. 631. Wertz zu Ephor. fragm. p. 153. Ezech. Vossianus *Agryon* a. h. v. Eine weitere Aufklärung der bisher schwachen Stellen f. bei Ginzler Sic. Antig. II. 6. *) Cicero in Verr. V. 6. und 28. *) Dios. Sic. a. h. d. wo falsch *Agryus* steht. *) Hellen zu Steph. Byz. c. 7. a. bei ihm dadurch versehen lassen, das falsche *Agryus* für wahr zu halten.

Comte¹⁾ nach Florenz²⁾ machte, um die dort befindliche berühmte Pandektenhandschrift zu benutzen. Im Jahre 1544 begab er sich nach Rom, ward Auditor der Rota, und von nun an zu vielen Geschäften gebraucht, Bischof erst von Aliffa in Neapel, dann von Terida in Spanien, in welcher Eigenschaft er auch dem Tridenter Concilio beirathete; endlich Erzbischof zu Saragoga, wo er am 21. Mai 1566 im 70sten Jahre seines Alters verstarb. — Augustin war einer der größten und gelehrtesten Männer, welche Spanien je hervor gebracht hat; in allen Fächern, in welchen er gearbeitet hat, zeichnete er sich durch historische Kenntnisse, Beseitigkeit, und ausnehmende Urtheilskraft aus; seine Werke sind bis auf den heutigen Tag als klassisch erkannt; vorzüglich in sofern sie das römische und canonische Recht behandeln. Das römische Recht betreffen: *Emendationum et Opiniorum Lib. IV.*, ein Jugendwerk, und eine Frucht seiner Reise nach Florenz, wo er Holoanders Pandektenausgabe, mit Vespasian's Vergleichen der Rorentinischen Handschrift, zusammen hielt (1543). — *Iuliani Antecessoris epitome Novellarum.* von ihm 1567, nebst griechischen Verordnungen, welche in dem Justinianischen Codex fehlten, herausgegeben. — *De nominibus propriis Pandectarum* 1579, der Vorläufer eines, freilich nicht erschienenen, vollständigen Index verborum. — *De legibus et Senatusconsultis Romanorum;* cum notis Fulv. Ursini. 1584. Das canonische dagegen: die Ausgabe der drei ältern Decretalsammlungen. 1576. — der Synodalschrift von Saragoga. 1580. — der Canonum pontificalium. 1581. — die *Epitome iura pontificia vetustis*. 1586, von der, den zweiten und dritten Theil, sein Neffe gleiches Namens 1611 und 1614 heraus gab. — endlich sein unsterbliches und verdienstlichstes Werk *Dialogorum de emendatione Gratiani Lib. II.* 1586. — Außerdem hat er Anmerkungen zu Barro de lingua Latina 1567, zu Berrins und Jessus 1560, herausgegeben, und die *Fragmenta veterum historicorum* gesammelt, welche durch Ursinus 1595 an das Licht geströhet sind, — fobann ein Werk: de *triginta Romanorum gentibus et familiis*. 1577; und *Dialogos de las Medallas, Inscripciones y otras Antiquedades*. 1587, welche von Spanheim sehr gelobt werden, und zwei Mal in das Italienische überseht worden sind. Seine Werke sind gesammelt in acht Bänden, von Lucio 1765 bis 1777 erschienen, und außerdem erschien noch 1804: *Ant. Augustini epistolae Latinae et Italianae*, nunc primum editae a Io. Andreio. Parmae. 8. — Man hat noch den Catalog seiner Bibliothek, welchen Gebauer hinter seiner Narratio de Henr. Brencmanno hat abdrucken lassen³⁾. (C. Majans Lebens-

besch. des Augustin von s. Opp. T. II. deutsch von E. J. Wagenseil. Götta 1779. 8.) (Spangenberg.)

Agasit, s. Apati.

Aguti, s. Dasiprocta.

AGYAGOS. (I. Hdyagoch) slav. Hhlina (chhina,) ein russisches Pfad. in der Zempliner Gesp. in Ob. Ungern, an der Caraboscher Grenze, mit einem fruchtbaren Gebiete und einem Eisenhammer, der von der Töpl getrieben wird. (Rumy.)

AGYIEUS, auch Agyates, (Αγυιας) ein Beinamen, worunter Apollon als Beschützer der Gassen zu Tegea, Argos und Mithen verehrt ward¹⁾. Ihm waren als solchem; Nidre in Gestalt von Säulen in den Gassen geweiht²⁾. (Ricklefs.)

AGYLAESUS, (Heinrich,) geb. 1533 zu Herzogenbusch, ein gelehrter Philolog und Jurist. Er studirt hat, und dessen Schüler er gewesen, ist unbekannt. Im J. 1579 bewirkte er vorzüglich den besannten Utrechter Verein, aus welchem die Verfassung der ehemaligen vereinigten Niederlande beruht, nachmals ward er Gesandter des Staats von Utrecht bei den Generalsstaaten, und 1586 Rath und Fiscal bei dem höchsten Gerichte, in welcher Eigenschaft er 1595 farb. Seine schriftstellerische Thätigkeit bezieht sich nur auf die Novellen des Kaisers Justinian und einiger späteren Kaiser; diese aber hat er durch folgende musterhafte Schriften erläutert: 1) *Ad ea, quae in Novellis Justiniani constitutionibus ius civile attingunt, liber singularis.* Colon. Agrippi. 1568. 8. J. Dieses Buch enthält eine Art von Compendium der Novellen, mit Anmerkungen, beschränkt sich aber nur auf diejenigen, welche das bürgerliche Recht anehen, — über die, welche das geistliche Recht betreffen, hat er ein ähnliches versprochen, aber nicht geliefert. — Der Inhalt der einzelnen Novellen ist in die Form eines Edicts, Senatusconsults, Bruchstücks eines alten Juristen, aus dem die Pandekten zusammen getragen werden u. s. w. eingeführt; allerdings ein sonderbarer Muth. 2) *Novellarum Justiniani constitutionum supplementum.* Colon. 1560. 8., eine Verbesserung der Holoandrinischen Uebersetzung nach dem von Scrimger 1558 vollständiger herausgegebenen griechischen Original, so wie eine Uebersetzung der dort neu erschienenen, Holoander unbekannt gebliebenen Novellen. 3) *Imp. Leonis Novellae.* Ap. Henr. Steph. 1560. 8., gleichfalls eine Uebersetzung des von Scrimger herausgegebenen griechischen Texts der Novellen des Kaisers Leo. 4) *De diurnis annotatione in Novellarum subscriptionibus* J. 5) *Plotii Nomenclatorum, cum annotationibus Theodor. Balsamonis.* Nunc primum Henr. Agylae auspiciis in Latium deductus. Basil. ap. Oporin. 1561. Fol. — Mit Un-

bel denugt sind, und er nicht den mindesten directen Antheil an derselben hat.

1) Paus. l. 32. Macrobi. Sat. I. 9. 2) Hesych. E. v. rgl. Valcken. in Eurip. Phoen. 631.

3) Auch hinter: *Dispositiones in libros Pand. e Proelect. Joach. Hutteri observat. Col. 1561.* und in *Zepernick delectus scriptorum Novellis Justiniani illustrantibus.* (Hil. 1784. 8.) No. 1. 4) In *Zepernick delectus.* p. 289. sq.

1) Er blieb Augustin's treuer Gefährte bis 1565, dann kehrte er aber in Köln, wo er Schriften von seinem und Agasit's Unterthänigkeitsdiener Diotimus heraus gab und großrätliche Aemter bekleidete. Er starb 1601. 2) Hier lernte Augustin den Felix Forcellini, den nachmaligen Herausgeber der lateinisch Pandekten, kennen. 3) Auch bezeichnet man gewöhnlich eine durch Ludwig le Mire (Mireus) zu Paris 1518 — 1550 befohrte Ausgabe des Corpus iuris, mit dem Namen Corpus Augustini, jedoch mit Unrecht, da nur Augustin's Bemerkungen in s. *Emendationibus et Opiniorum Lib.*

recht wird ihm aber eine griechische Ausgabe der Zepernick Basil. ap. Hervag. 1561. 8. beigelegt. Vgl. Zepernick Praef. ad delectum scriptor. Nov. Iust. III. S. 5. 11.). (Spangenberg.)

AGYLLAE, urfahst am Torrhener Meere in Istrien, 32 St. von dem rechten Ufer des Tiber entfernt. Rich den Fragmente des Cato und nach Dionys. Hal. ursprünglich von Pelasgern gegründet und bewohnt, nah an dem kleinen Flusse Eare, späterhin genannt Eare, von wichtiger Bedeutung in der ältesten Geschichte Roms, besonders in Hinsicht auf Stätercultus und Bildung, als eine griechisch redende Stabt. Sie enthält noch sehr ehrwürdige Ruinen. Genannt wird sie von Dion. Hal. L. I. 20 und L. III. c. 58, von Strabo L. V; von Plin. L. XXXV. c. 16; von Liv. L. I. c. 2 und L. VII. c. 49 und 20. Virgil. Aen. L. VII. 652 und VIII. 478. und X. 183. Rutilius V. 275. Gruter. Inscr. p. 214. und p. 485. n. 5. Vgl. Siekler Camp. d. Roma. Jetzt heißt sie *Cervetri*, woher ein röm. Herzog seinen Namen hat. (Siekler.)

AGYNEIA, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Euphorbion und der 21sten Eintheilung. Der Charakter besteht darin, daß die männlichen Blüthen einen fünf- oder sechseckigen Kelch, eine Corolla und ein Säulchen in der Mitte haben, welches an den Seiten drei Antheren trägt. Die weiblichen Blüthen bestehen aus einem ähnlichen Kelch, und bringen eine dreieckige Kapself, ohne Pissill und Narben hervor. Der Rangel dieser Theile hat dem Namen den Ursprung gegeben: daher es ein Versehen ist, wenn Willdenow von drei zurückgeschlagenen Pissillen spricht. Die Arten dieser Gattung wachsen in China und Ostindien. 1) *Ag. impubes* ist krautartig, hat platte, eiförmige, glattrandige Blätter; abgebildet in Ventenat Jard. de Cels. t. 23. 2) *Ag. obliqua* Willd., mit ablangen, an der Basis ungleichen, zugespitzten Blättern, die unten blaugrünlich sind. 3) *Ag. multilocularis* Roxb., mit ablangen, stumpfen Blättern, die ebenfalls unten blaugrünlich sind. 4) *Ag. pubera*, mit ablangen, stumpfen, glattrandigen, unten stängigen Blättern. (Sprengel.)

Agynier, s. Cölibat und Manichäer.

AGYRIUM ¹⁾ (*Agryon*), eine St. des alten Sicilien, nördl. von Enna, gehörte noch zu Cicero's Zeit ²⁾ zu den angesehensten Städten der Insel, und war Geburtsort des berühmten Geschichtschreibers Diodorus Siculus ³⁾. Vielleicht ist es das heutige S. Filippo d'Argirone ⁴⁾. (Friedemann.)

AGYRTES, (Plur. Agyrtes), der Etymologie nach einer, der Volk um sich versammelt, dann einer, der das Volk mit seinen Künften beträgt, ein Wartschreier. (Schilt. Hercules den Aesulap Luc. D. D. 13.) Sie waren bei den Griechen zugleich ein Art von Wahrsager. In volkreichen Plätzen stellten sie sich mit einer Tafel voll weissagender Verse aus. Wer sich wahrsagen lassen wollte, wuschelte oder sog ein Loos, und der Wirtel oder das Loos bestimmte für ihn den weissagenden Vers. — *Agretra p. t. a* (von *agros*, die große Göttermutter) waren Wartschreier der Kulte, welche Göttern in Rom allein das Recht behielt, daß ihre Priester, jedoch nur an gewissen wenigen Tagen, Almosen einsammeln durften. (Verg. de leg. 2, 16. vgl. Dionys. II. 2, 68. Ovid. Fast. 4, 351. Gell. N. A. 14, 1.) (Gruber.)

AGYRTES, eine gurell von Frösch (im Naturforscher St. 28. S. 18) errichtete und später von Karrelier Genes Crust. et Ins. T. II.) angenommene Gattung aus der Familie der Retrosagen, die sich durch verdicktes Endglied der vorragenden Kinnlidentaster, schnarförmige Fühler, deren vier vorletzte Glieder eine verlängerte blattartige Kolbe bilden, und die Länge des Halschildes haben, so wie durch elenden schwach gewölbten Körperbau auszeichnen. Die in Scutifland, Frankreich, Schweden einheimische Art ist *Agyrtas castaneus* Frölich, Latreille, Gyllenhal, Mycetophagus castaneus Fabric., Paykull, Mycetophagus apimipes Panzer Fauna, die gegen 24 par. Lin. Länge hat. Die Schienen sind dicht gefranzt. (Germann.)

Aha, f. An.

AIAB, (Aram, d. i. Vaterbrüder,) König des Reiches Israel, von 918 bis 897 v. Chr., Sohn des Omri. Er verband sich mit einer Tochter des Eshbaal, Königs von Sidon, der gottlosen Isbel (*Jezebel*, Jisbela), welche Tempel und Altäre ihres Nationalgottes Baal in Samaria errichtete, die Priester und Propheten Jehova's, an deren Spitze Elia stand, blutig verfolgte, ihren Gernat zur Abgötterei und zu empörenden Unerechtigkeiten und Grausamkeiten verleitete, (s. die Geschichte Naboth's 1 Kön. 21), endlich aber den verdienten Lohn ihrer Schändlichkeiten empfing (2 Kön. 9, 30 ff.). Er führte gurell 2 glückliche Feldzüge gegen Ben-Hadab, König von Syrien, in deren erstem Samaria belagert worden war; in einem dritten Offensivzuge aber, den er gemeinschaftlich mit Josaphat, König von Juda, unternahm, ward er geschlagen, und starb an einer im Treffen erhaltenen Wunde. Die Geschichte desselben ist in den Büchern der Könige (1 Kön. 16, 29. 22, 40) in enge Verbindung gesetzt mit der Geschichte des gleichzeitigen Propheten Elia, der oft seine Abgötterei und Ungerechtigkeit mit erster Strafrede rügte; besonders merkwürdig ist aber die Geschichte des letzten Krieges, welche 1 Kön. 22, 1—40 und 2 Chron. 18 bis auf wenigstens übereinstimmend erzählt wird, und besonders für das Verhältnis der Propheten von Wichtigkeit ist. Als beide Könige sich zum Kriege gegen Syrien rüsteten, beruft Ahab zuvor die Propheten seines Reichs, 400 an der Zahl, um ihre Orakel zu vernehmen. Alle versuchten Glück, nur Ein Prophet selbst, Micha, der Sohn Jemla's, welchen Ahab, aus einem steten Unglückspropheten, nicht hatte ru-

¹⁾ Die Schreibart des Namens kann nicht zweifeln sein, wenn man Agyrion und Anton. Itin. p. 93. ed. Voss. Agrium haben. ²⁾ Vgl. Cicell in Dion. Sic. L. I. c. 4. Nur wenn zu *Agryrion* Sicell II p. 385. sq. Auf den Münzen ist *Agryon* und *Agryrion*. ³⁾ *Agryrion* Lex. Num. Vet. T. I. p. 229. Haverkamp in Parul. Numism. in Theos. Scil. T. VI. p. 635. Martz in Ephor. fragm. p. 153. Strab. Geogr. ed. Agrippa u. h. v. Eine weitere Aufklärung der nicht erdachten Vorleser f. d. Elavir Sic. Antiq. II. 6. ⁴⁾ Cicell in Verri. V. 8 und 28. ⁵⁾ Dion. Sic. a. d. d. wo falsch *Agryrion* steht. ⁶⁾ Hülken in Strab. Geogr. S. 7. a. das so deutlich verlesen lassen, das falsche *Agryrion* für wahr zu halten.

fen lassen. Auf Josaphat's Antrag wird er gerufen, und verkündet ebenfalls Glück. Als ihn aber der König dringend um Wahrheit bittet, verkündet er Zerstörung des Herkes und Tod des Königs (v. 17). Ueber diesen Widerspruch gibt er nun selbst folgenden Aufschluß: Er habe im Geist Jehova gesehen, umgeben von den himmlischen Heerschaaren, und den Wunsch aussprechend, daß jemand den Abab herbeie, in den Kampf zu ziehen, damit er dort falle. Da sey der Geist herangetreten, (d. i. eines der himmlischen Wesen, welchem die Begierde der Propheten oblag, oder die personifizierte prophetische Begeisterung,) habe sich erboten, die Propheten falsch zu begeistern, und Jehova habe ihm dazu Auftrag und Vollmacht gegeben. Der Erfolg bestätigte nun auch die Rede dieses Propheten, und ob sich gleich Abab (wohl wissend, daß man ihm besonders nachtrauchte,) im Kampfe vertheidigt, wird er doch von einem Bogenschützen getroffen, und stirbt an der Wunde. — Die so erhaltene Begebenheit gibt zu mancher Betrachtung Veranlassung. Nicht unbedeutend steht der Unfalschheit hier die eigene Combination der Propheten als Quelle ihrer Falschheit darzustellen, die daher Verschwiegenheit der Ansicht bei streitigen und schwierigen Fällen hervorbringen wußte, und woran auch Nachsichtigkeit gewisser Propheten gegen das, was ihren Schwärmen schmeichelte, Antheil haben mochte. Man steht aber ferner auch einen gewissen Rastlosigkeit der Propheten, welcher selbst bei einer ganz abweichenden und widersprechenden Ueberzeugung die Stange des Ordensgegensatzes nicht der Länge und des Betrugs leidet, sondern den Grund der Differenz in einer höhern Causalität sucht. Werthwärdig ist endlich die Personifikation des Geistes (רוח, Ruach) an dieser Stelle, aus welcher man sieht, wie in der jüdischen Theologie um die Zeit des Erils allmählich göttliche Eigenschaften und Wirkungsarten personifizirt, und dann als eigene neben und außer der Gottheit bestehende Intelligenzen gedacht worden sind, (vgl. Sprüche 8, 22 ff.), welches viel Licht wirft auf die Entstehung der Dogmen vom *ruach* und *logos*. — Denselben Namen führt ein falscher Prophet zur Zeit des Jeremia (Jer. 29, 21, 22). (Gesenius.)

Ahadid, s. Muhammed.

Ahaetulla = Schlange u. Ah. Natter, s. Coluber.

Ahagewe, Ahgeewe, f. Aaga.

AHALA, (richtiger Ohola) und **AHALIBA**, (richtiger Oholiba), die Namen zweier unächteren Heiliger, unter deren Namen der Prophet Jeschiel (Cap. 23) die abgöttischen Städte Samaria und Jerusalem symbolisch versteht, nach der herrschenden Gewohnheit der hebräischen Dichter Städte als Weiber zu personifiziren, (vgl. Klagel. 1), und Abgötterei unter dem Bilde der Zuchtlosigkeit darzustellen. Die Namen haben zugleich ihre Bedeutung: Ohola *ahem* (für *ahem*) ihr (eigenes) Zelt, und *aholiba* (für *aholiba*), mein Zelt in ihr; erstere für Samaria, welches seinen römischen Tempel hatte, letztere für Jerusalem, in welchem der Tempel Jehova's war. Solche symbolische, oft sehr dunkle Namen

sind in den Propheten häufig, s. D. Ariei Jf. 29, 1 für Jerusalem. (Gesenius.)

AHALIBAMA, (richtiger Oholibama, *אחליבא* d. i. Zelt der Hebe,) eine Stadt im Lande Edom, (1 Mos. 36, 41. 1 Chron. 1, 52), wahrscheinlich so benannt von ihrer hohen Lage, sofern fast alle Städte in diesem seltsamen Lande auf Berggipfeln erbaut waren. Nach 1 Mos. 36, 2 hieß so das Weib Esaus, des Stammvaters der Edomiter, wofür aber 1 Mos. 26, 34 Jachib steht. Wahrscheinlich ist in der ersten Stelle mit diesem Namen, wie mit mehreren andern des Capitels, der Fall, daß Städte- und Völkernamen Edoms hier als Personen aus der Familie Edoms aufgeführt werden. Schon der Name führt weit mehr auf eine Stadt, als auf den Namen eines Weibes. In der andern Stelle zeigt sich oben drein noch die deutliche Spur einer andern Relation. Ganz unritisch würde es seyn, mit den ältesten Auslegern, Ahalibama und Judith für Eine Person zu erklären. (Gesenius.)

AHANAS, nach Edris eine Stadt in dem heutigen Euphrat-Gebiet, zwei Stationen von Babasa, am Josephs Kanal, castrum. (Hartmann.)

Ahamia, Hamia, Ante, s. Anta.

AHARUN, **AHRUN**, ein nestorianischer Geistlicher und Arzt in Alexandrien im 6ten und 7ten Jahrh. Er schrieb medizinische Handbeken in 30 Büchern, wozu Serapion aus Nas-oim noch einige hinzu that. Aus dem Griechischen übersehte sie ein gewisser Iosius ins Syrische; auch ein Jude Kaiserstammach aus Pessara ins Arabische. Bruchstücke aus diesem Werk, welches wir nicht mehr besitzen, hat Khayes aufbewahrt. Wir lernen aus ihnen, daß Aharun zuerst die Pocken beobachtete. (Sprengel.)

AHIAS, (אִיזָא, *Aizā*), König von Juda, Sohn des Jotham und Enkel des Asa, ein junger, unthätiger Jüngling, unter dessen 16jähriger Regierung (775 bis 759 v. Chr.) der Staat manchen Ungemach erlief. Ueber sein Alter beim Regierungsantritt enthält der biblische Text eine nicht unbedeutende Schwierigkeit. Nach 2 Kön. 16, 2 war er damals 22 Jahr alt und herrschte 16 Jahr, (stark also 38 Jahr alt), nach 2 Kön. 18, 1 aber sollte sein Sohn Hiskia, 25 Jahr alt, d. h. nach 16 Jahren müßte Ahas als ein 40- oder (wenn man seine Jahre als nicht voll rechnen will) 42jähriger Knabe seinen ältesten Sohn gegenwärtig haben. Dieses ist nun auch wirklich von einigen Auslegern, namentlich Hieronymus (epist. ad Vitalem) und Bechart (epist. ad Carbonellum super 2 Reg. 20, 16, hinter dessen Geogr. sacra S. 920) angenommen worden, indem sie sich auf Beispiele so frühzeitiger Pubertät im Mesopotamien berufen; allein wahrscheinlich wird ein Schreibfehler in der Zahl anzunehmen seyn, (wirklich haben die LXX. die syr. und arab. Uebers. 2 Chron. 28, 1 25 Jahre statt 20, und der chalmäe Gebrauch der Buchstaben als Ziffern machte solche Versehen sehr leicht); oder man müßte (wie nach Hieronymus schon alte hebräische Ausleger thaten) ein Interregnum zwischen Ahas Tode und Hiskia's Regierungsantritt annehmen. Ueber seine Regierungsgeschichte liefern 2 Kön. 16, Jsf. 7 und 2 Chron. 28 mehrere Nachrichten, die aber mit sorgfältiger Kritik und mit Kenntniß des ge-

*) Das Mappik fehlt in solchen Fällen nicht ganz selten, s. mein Lehrgebäude der hebr. Sprache S. 209, 212.

gegenseitigen Verhältnisses jener Relationen benutzt seyn wollen; zumal sie von den meisten Bearbeitern der jüdischen Geschichte auf das Willkürliche in Einer Erzählung zusammen gestellt worden sind (s. Bauer's Gesch. der hebr. Nation II. S. 351). Am meisten und sehr wohl stimmen 2 Kön. 16 und Jes. 7 zusammen, so daß Jes. 7 nur als weitere Ausföhrung von 2 Kön. 16, 5 ansetzen werden kann, welcher Vers auch fast wörtlich mit Jes. 7, 1 übereinstimmt¹⁾. Nach diesem (offenbar unverbältnißlichen) Verichte war er ein abgöttischer Regent, der nach Art der Könige von Israel phönizischen Gögenbienst einföhrte, und seinen eigenen Sohn opferte, ohne auf die Ermahnung seines Zeugenossen, des Propheten Isaija, zu hören. Gleich in den ersten Jahren seiner Herrschaft (nicht später als im dritten, 2 Kön. 15, 27, wahrscheinlich gleich im ersten), jagte der wahrscheinlich schon früher gegen ihn verböhrten Könige (2 Kön. 15, 37), Rezin von Syrien, und Pekah von Israel, mit einem Heere gegen ihn, um Jerusalem einzunehmen. Jenes Sieges schon gewiß, wollten sie einen gewissen Sohn Laheael²⁾ da in zu ihrem Basillenthron erheben. Die Nachricht von den anrückenden Feinden verbreitete Furcht und Schrecken bei dem Könige und Volke. Der König janz auf Vertheidigung (Jes. 7, 3), aber ingleich auf ein Bündniß mit dem Könige von Assirien (2 Kön. 16, 7). Um ihm vor letzterem zu warnen, trat der Prophet Isaija zu ihm, hieß ihn ohne Furcht seyn vor diesen beiden Güssen, deren eigener Untergang nahe sey, und daß dem seine Rede mit Spott erwiderten Könige ein Wahrzeichen des Inhalts: wenn die jetzt schwangere Prophetin gebäre, werde Gott schon mit dem Volke seyn; ehe aber der zu gebörende Knabe wissen werde, Gutes und Böses zu unterscheiden, d. i. etwa in 4 bis 5 Jahren werde das Reich der Feinde verödet seyn (Jes. 7, 14 — 16. vgl. Immanuel³⁾). Ersteres ward auch bald durch Tiglath-pileser erfüllt, indem der König von Assirien, von Alias gerufen, Damaskus eroberte, Rezin tödtete (2 Kön. 16, 7 ff.), und zugleich einen großen Theil der Einwohner von Israel ins Exil föhrte (2 Kön. 15, 29). Alias zog dem nächsten Sieger bis Damaskus entgegen, und brachte von dort ein neues Knebel zu einem Altar mit nach Jerusalem, über welche Entschöpfung sich der priesterliche Geschichtschreiber sehr ereifert (2 Kön. 16, 10 — 18). Ein wesentlicher Nachtheil, welchen die verböhrten Feinde ihm schon früher zugefügt hatten, war die Hinternahme der Häfen am arabischen Ofsen, welche die Judäer seit Esoma besitzen hatten, und welche jetzt wieder an die Idumäer kamen (2 Kön. 16, 6). — So weit die ältere

Relation. Um ein bedeutendes abweichend lautet aber die der Chronik (2 Es. Cap. 28), in welcher man den paränetischen Charakter des späteren Amaalisten nicht verkennen kann; sofern er das Unglück, welches Alias über Israel brachte, ins Unglaubliche übertrieb, weil ihm die göttliche Strafe für diesen abgöttischen Regenten gar nicht groß seyn konnte. Statt daß nach dem Obigen Alias mit der Furcht davon kam, litt er nach der Chronik eine große Niederlage, 120,000 in Juda kamen um, und 200,000 Weiber und Kinder wurden weggeföhr, aber auf Ermahnung des Propheten Obed mit Wohlthaten überhäuft und losgelassen. Auch von den Philistern und Edomitern ward er bedrängt, so wie vom Könige von Assirien, der ihn drückte und ihm nicht beistand. Nach der gewöhnlichen unrichtigen Ansicht von dem Verhältnisse der Ob. der Könige und der Chronik hat man den hier erwähnten Krieg für einen von dem obigen ganz verschiedenen erklärt, und nur darüber gestritten, welcher der frühere gewesen sey. (s. Oréus, Bittoria, Rosenmüller zu Jes. 7, 1. vergl. Eichhorn bibl. Propheten I. S. 167. Bauer a. a. D., welcher letztere ohne diese Untersuchung beide Erzählungen durch einander wirft). Nichtig hat schon Lightfoot (Opp. T. I. p. 101.) den Bezug beider Erzählungen auf Eine Veranbenheit eingesehen. Keiner von beiden Schriftstellern sagt ein Wort von einem zweiten Einfall, (denn 2 Kön. 15, 37 spricht höchstens von Anfallen der verböhrten Könige gegen Juda); was aber in der Chronik mehr vorkommt, ist auf Rechnung einer späteren fagnarigen Relation und paränetischen Bearbeitung der Geschichte zu schreiben, wie schon die ungeheuren Zahlen zeigen. Trotz seiner sonstigen parteiischen Vorliebe für Juden, läßt der Chronist abgöttische Könige selbst durch Israel strafen, (2 Chron. 25, 20. vgl. 2 Kön. 14, 11), auch das Einföhren ermahnender Reden von Propheten, gehört zu seiner historischen Manier. (vergl. 2 Chron. 13, 19, 2 ff. 25, 7).

(Genenius).

ALIASJA (hebr. אלסס, αλσς, griech. Αλσς), Name zweier israelitischer Könige: 1) eines Königs von Samaria, Sohns des Alias. Er folgte dem abgöttischen Grundfagen seiner Aeltern und starb nach zweijähriger Regierung (897 bis 895 vor Chr.) an den Folgen eines Falles von dem Dbergemach seines Palastes (1 Kön. 22, 32 — 34. 2 Kön. 1). Nach 1 Kön. 22, 30 trug er dem gleichzeitigen Könige, Josaphat, an, in Gemeinschaft mit ihm die Schiffahrt von Eijon gegen im arabischen Meerbusen aus zu erkunnen, erhielt aber abschlägliche Antwort. Nach 2 Chron. 20, 25 — 27 nahm Josaphat diesen Antrag an, das Unternehmen mißlang aber, und die Schiffe scheiterten os seiner Verbindung mit einem abgöttischen Könige. Ob sich gleich durch Veränderung der Lesart in 1 Kön. 22, 50 allenfalls eine Vereinigung dieser Differenzen denken ließe⁴⁾, so ist doch nach dem sonstigen Charakter der Chronik wahrscheinlich, daß diese Relation vermöge ihrer beständigen Abneigung

1) Das Verhältniß zwischen diesen Relationen wird man sich öftlich zu denken haben, wie das von Jes. 36 — 39 zu 2 Kön. 18, 13 — 20, wozu aber auch folgt, daß Jes. 7 eher eine Beschreibung der Isma. als eine eigene Auszeichnung derselben sey. 2) Hiermit steht in Widerspruch v. R. nach welcher Stelle Isaija gemeinlich blüht, das Exilium erst im 63ten Jahre zerstört werden werde; was denn sehr gegen die Obenstehende verstanden würde. Diese Stelle ist aber ziemlich sicher Gögen eines späteren Zeitalters, der nach falscher Bezeichnung der Zeit die Bestimmung in den Text brachte. 3) Ein solches neues Knebel, welches Alias bei den Assirien kennen lernte, war aus Knebeln der Sonnenheiler in Jerusalem, der nach seinem Tode von ihm benannt wurde. (1 Kön. 10, 11).

4) Statt αλσς ist es Josaphat wollte nicht, selbst Dathö vor, zu lesen αλσς ist annoi illi, er gab ihm darin Gedöhr. Allein dasogen ist die ungewöhnliche Wortstellung (es sollte αλσς heißen).

gegen das Haus Israhel, den abgöttischen König nur deswegen einmengen, um auf ihn die Schuld der mißlungenen See-Expedition schieben zu können.

Ein anderer Ahasia (s. 2) König von Juda, Sohn des Jeram und der Abiala. Während seiner kurzen, nur einjährigen, Regierung folgte der junge, erst 22-jährige, König der Leitung seiner abgöttischen Mutter und anderer vom Hause Ahab, mit welchem er verschwägert war. Er unternahm gemeinschaftlich mit Jeram, König von Israhel, einen Feldzug gegen Haisai, König von Syrien, wobei Jeram verwundet ward, und fand seinen Tod, als er den kranken Jeram in Jeserel besuchte, in der Versuchung des Jahu, welcher das ganze Haus Ahab verfluchte. Auf der Flucht schwer verwundet, farb er zu Masdido, und ward darauf in Jerusalem begraben (1 Kön. 8, 25—29. 9, 27—29). In der Relation der Chronik (2 Chron. 22, 1—9) finden sich manche Abweichungen, die zum Theil in Schreibfehlern ihren Grund haben mochten. Solche sind es ohne Zweifel, wenn er B. 2, 42 Jahr alt genannt wird *), und wenn B. 6 statt Ahasia steht Ahar (אֶחָז), wo nicht daran zu denken, daß er diesen Namen auch geführt habe **). Dagegen ist es wahre Differenz der Nachrichten selbst, wenn er nach B. 9, 1 zu Samarien, wo er verstorben war, getödtet und dort begraben seyn soll. Willstich drückte sich der Chronist über eine im Reiche Israhel vorausgange Begebenheit nur kurz und allgemein aus, und wurde dadurch ungenau. (Gesenius.)

AHASVERUS oder **Achaschwerosch** (אֲחַשְׁוֵרֹשׁ), der alttestamentliche Name oder vielmehr Titel und Name t) mehrerer offenbar verschiedenen Könige von Per-

*) 42 Jahre konnte Ahasia nicht alt seyn, weil sein Vater Jeram schon im achten Jahre seines Alters gestorben war (2 Esop. 21, 20). Der Schreibfehler erklärt sich am leichtesten, wenn man annehmen darf, daß damals die Juden noch mit Buchstaben als Israhel geschrieben worden sind, indem zu 22 leicht in 20 12 verschrieben worden konnte. S. meine Ges. der heb. Sprache und Schrift S. 171.

**) Die rathlose Lesart haben schon 12 Nic. LXX. Syr. Vulg. Arab. — 2 Esop. 24, 17 kommt er auch unter dem Namen Ahasch (אֲחַשׁ) vor, welches eher richtig seyn könnte, sofern die Hebräer und Chronologie selber Namen dieselbe ist. Doch haben auch hier LXX. Syr. Chald. Arab. und cod. Laurent. 332 die Lesart אֲחַשׁ.

*) Die etymologische Erklärung des Wortes, die unstreitig im Altperischen zu suchen ist, unterliegt um so mehr einigen Zweifeln, da unsere Bekanntschaft mit dem altperischen Dialecten so beschränkt ist, und das Nennersich hier nicht sicher genug anstellt. Vollkommen sicher ist die erste Hälfte des Wortes Ahas (אֲחַשׁ, d. i. Würde, Herrschersitz, Thron, pers. Ahaschpan, Hofstaat, Ahaschran, edles Maulthier); oder zweifelhaft die zweite. Zu den bekanntesten Erklärungen gehören die von Simonis (Onomast. V. T. S. 580) nach dem Persischen **دروشان** daroschan, Ehler, Vorsteher, Fürst, und von Jahn (Achtel. II. S. 171) nach Zwarech, im Pers. Heil, Andere sind von der kürzern Form **אֲחַשׁ**, welche Est. 30, 1 im Persisch vorkommt, ausgegangen, und haben hiernach die Etymologie gesucht. Jahn (zum Tobias S. 130) liest dieses

sien und Medien, deren in der spätern jüdischen Geschichte erwähnt wird. Der Ahasverus, unter welchem nach Esra 4, 6 der Tempelbau unterbrochen wurde, kann der Chronologie nach kein anderer seyn, als Cambyses (wie Artabastus B. 7 Hecdo: Enderbes). Der Ahasverus, Vater Darius des Meders (Dan. 9, 1) d. i. Cypares des II. (s. Darius), bezeichnet sich selbst als Attagages. Am meisten bat man von jeder darüber gestritten, wer der Ahasverus gewesen, der im B. Esther eine so große und so seltsame Rolle spielt. Da man auf jeden menschlichen oder persischen König rarben zu können glaubte, und sich genöthigt an kleine Umstände des Buches hing, die man mit der Profanzgeschichte combinirte, so ist fast kein König von Cypares I. bis auf Artaxerxes Longimanus herunter, den nicht jemand für diesen Ahasverus erklärt hätte, nämlich Cypares I. (Jassen's chronol. Alterth. II, S. 306. 307. des Vignoles Chronologie de l'histoire sainte); Attagages (nach Prideaux Connexion des A. und N. T. I. S. 96), Cypares II. (Marshall Can. chron. sec. 18. a. 1. Asverus), Cambyses (Kocher's chronol. 2. P. II. cap. 15), Darius Hyphasis (s. Usher Annal. N. T. beim J. 4193. Colmet's bibl. Wörterb. I. S. 143), Artaxerxes Longimanus (Joseph. Archäologie XI, 6. Michaelis in den Anmerk. zum B. Esther). Eig. Scalliger (de emendat. temp. lib. VI) haben sich indessen die Ausleger fast einstimmig für Xerxes erklärt (s. Pfeiffer d. v. v. v. S. 143. L. J. E. Justi über den König Ahasverus im B. Esther, in Eichhorn's Repert. Th. 15, und in dessen neuen Abhandlungen über wichtige Gegenstände der theol. Gelehrsamkeit I. S. 38 ff. Eichhorn's Einleit. in das A. T. Jahrg. Einleit. in das A. T. II, S. 298 ff.) und allerdings möchte der dem Gemahl der Esther beizugehörte Charakter, eine seltsame Mischung von Thorheit und Grausamkeit, sich am leichtesten in dem des Xerxes wieder finden lassen. Fast man dieses Buch überhaupt als historisch auf, so wird man bei letzterer Meinung stehen bleiben können. Erkennt man aber, daß man sich bei diesem Buche überhaupt nicht auf historischen Boden, sondern auf dem Boden der Fabel befinde, so wird man sich dieses ganzen Streites übergeben können, und höchstens annehmen, daß der Charakter eines Schwachsinnigen und grausamen Thoren, wie Xerxes, die nächste Veranlassung zu einer Schilderung, wie die des Ahasverus ist, gegeben habe. (Gesenius.)

אֲחַשְׁוֵרֹשׁ, und erklärt es aus den persischen **אֲחַשְׁוֵרֹשׁ** arastan, schmiden. Daher der Ruhmgeschmiedete (wornach auch Cyaxares zu erklären sey, mit Vorsetzung der Silbe **אֲחַשְׁוֵרֹשׁ** altus, excelsum, dominus, wie Cai Conru, Cai Calud). Wahr ist es, daß auch in der syrischen und arab. Form (**أَحْشَوْرُس**) das **د** fehlt. Mir ist am wahrscheinlichsten, daß die letzten Silben diese Silbengeschlossen eines Abiectivs aus Ahasch sind, nämlich **أَحْشَوْرُس** achash — war glorreich, majestätisch, mit der angehängten Silbe **ش**, die in den persischen Wörtern der Bibel häufiger ist; vgl. Darab, Darabesch, **دَارَاب** Darab, Khor, Khorech, **دَارَاب**, Eyrus.

AHATEBAUM, ein nicht botanisch bestimmter Baum in Indien und auf den philippinischen Inseln. Seine Blätter geben gerieben ein geruchloses Del; die Früchte, von der Größe kleiner Äpfel, grün gestreift, empfehlen sich durch starken Geruch und saftiges wohl-schmeckendes Fleisch. (Ritter.)

Ahaas, f. Aahaus.

AHAUSEN, Kirchdorf und Sig einer über das Kirchspiel sich erstreckenden Amtsgemeinde im Ante Rodenburg, Herzogth. Verden. Das Kirchspiel, wovon die 3 entferntesten Noorddörfer unter dem benachbarten herzogl. Bremischen Hofgerichte Schum stehen, zählte 1816 überhaupt 241 Feuerstellen, mit 1639 E. (Bergl. Pratie, Altes und Neues VL 194 ff.) (Schlichthorst.)

Gleichen Namen führt ein Rittergut an der Lippe im A. Utendörp, Herzogth. Westphalen, etwa eine Stunde von dieser Stadt, von welcher die längst erloschene Familie Mäus den Namen führte, die jedoch außer dem Namen aus der Fürstlichen Familie schwerlich etwas gemein hat. (Seibertz.)

AHDI. Es gibt einen türkischen Dichter dieses Namens, sonst Jildirim Echechi aus Adrianopel, und einen persischen, der nach der Türkei reiste, und Biographien türkischer Dichter sammelte, dann wieder in sein Vaterland zurückkehrte (s. Kaffade). (v. Hammer.)

AHDUM WAR. So heißt eine in dem See von Wan gelegene Insel, die sich von Osten gegen Westen in die Länge dehnt, etwa 7 türkische Meilen im Umfange, mit einem hohen Berge, und berühmten türkischen Kloster auf dessen Spitze. Die Mönche bewahrten eine Urkunde vom Chalifen Dömen. Wahrscheinlich war sie eben so wenig echt, als die Sicherheitsurkunde des Propheten, welche in den Klöstern des Berges Sinai und des Raseronsee's in Aegypten aufbewahrt wird; als jedoch im J. d. H. 955 (1548) E. Sultanman sich als Sieger der Gegend näherte, kamen ihm die Mönche des Klosters mit dieser in einer mit Juwelen besetzten Schachtel verwahrten Urkunde entgegen, die der Sultan küßte, an Stirn und Brust drückte, und ertheilte von ihm einen Freiheitsbrief, worauf er mit eigener Hand die Worte schrieb: bunlarim dostlunde ahd aman resullallah wa. Arabisch, d. h. Sie hatten in ihrer Hand den Gottesglaubten Sicherheit. Seitdem blieb dem Kloster der abgeklärte Name Ahdum war, der vielleicht nur eine Verformung des gewöhnlichen türkischen Achimar ist, oder umgekehrt. Evlia besuchte dieses Kloster, als er den Statthalter von Bau, Melek Ahmed Pascha, auf seiner Reise hieher begleitete. (Evlia IV.) (v. Hammer.)

AHIE (die), Gläzchen bei der Stadt Brilon im Hgth. Westphalen. Nachdem sie in einem Thale von kaum 2 Stunden 3 Mahlmühlen, eine Koh- und eine Delmühle getrieben, geht sie wieder unter und wird für die eigentliche Quelle der etwa eine Stunde weiter entspringenden Alme gehalten, weil sie mit derselben gemein hat, daß ihr Wasser nie friert. (Seibertz.)

Ahe im Brandenburgischen, f. Aa.

AHEVA (מְהָ), Name eines nur Ezra 8, 15. 21. 31. vorkommenden Flußes, wo sich Ezra auf der Rückkehr aus dem Exil nach Jerusalem eine Zeitlang aufhielt,

um dort so viel Juden als möglich für seine neue Colonie zu sammeln. An der ersten Stelle heißt es: „das Wasser, das gen Ahava kömmt,“ woraus man eher auf einen Fluß, oder Städtchenamen ratben möchte; allein aus den beiden übrigen ist es deutlich, daß es Name eines Flußes ist, daher besser: „das in den Ahava fließt.“ Man vergleicht den Fluß Diaba oder Abiava in Abiabene (Ammian. Marcell. XIII. 6), welches aber für die Masse des Ezra zu nördlich liegt. (Gesenius.)

AHISA oder **Al-Ahisa**, gemeinlich Lachsa genannt (שֶׁל אֲחִיסָא) ist eine unter 72° bis 73° der Länge 24° der Br. und 2. Tagereisen von Rafif gelegene Stadt, der Ahisfa eine andere noch weniger bekannt gewordene 2. Tagereisen von Yimama an die Seite setzt. Von ihr hat auch die am persischen Meer gelegene Provinz Bahschar (Bahhrain) ihren Namen. (Bergl. Niebuhr's Beschreib. v. Arabien S. 339, und Kommel Aluhl. Arabia S. 91; ferner die Art. Bahhrain, Had-schar und Lachsa.) (Kommel.)

AHIA, einer der größten Dichter der Osmanen, aus dem Dorfe Kizilirm bei Nikopolis gebürtig, Sohn eines Kaufmanns Sidi Eshpasha. Sein eigener Name war Hassanbegi. Nach dem Tode seines Vaters übernahm er die Handlung, verließ dieselbe aber, jüngere über die neue Ehe seiner Mutter, und ging nach Konstantinopel, wo er sich ganz der Dichtkunst widmete. S. Celim II., der seine Gedichte kennen lernte, verlieh ihm eine Modersstelle zu Brussa, und als er diese aufschlug, einige Zeit hernach eine gleiche Stelle zu Kalarake in Rumili, wo er sich verhehlte und starb. Die 2 großen Dichtwerke, welche seinen Ruhm begründeten, sind: das romantische Gedicht Ehsru und Schirin, dem persischen Gedichte dieses Namens von Nisami, und der allegorischen Roman Dugru u hil (Schönheit und Herz), dem persischen gleichnamigen Romane von Fetahi aus Nischabur nachgeahmt (s. Rafif und Kaffade). (v. Hammer.)

AHIA (אֲחִיא), Name eines israelitischen Propheten, der sich bei der Theilung des israelitischen Reiches unter Jerobeam große Verdienste um die Erhaltung der Ruhe in beiden Staaten erwarb (s. den Art. Jerobeam). Derselben führen noch andere, aber unwichtigere, im A. T. vorkommende Personen. (Gesenius.)

Ahimelech, jüdischer Hoherpriester unter David, f. David.

Ahitophel, f. Absalom und David.

Al-kaf, al, f. Ad (And), Aditen.

AHLBECKSCHER SEE, in der preuß. Provinz Pommern, Reg. Bez. Stettin, Kreis Allam, der sonst 10,120 Morgen enthielt, und dem Amte Ustermünde einen jährlichen Pacht von 40 Thlr. einbrachte, jetzt aber gänzlich abgelaufen ist. (Stein.)

AHLIDEN, händl. Amt in der Prov. Lüneburg. Es enthält 50,437 Ralent. Morgen, liegt auf beiden Seiten der Aller, die in seinem Umfange die Lüne und Bohme aufnimmt, ist zwar im Ganzen sandig und mit Heiden bedeckt, hat aber doch an der Aller gute Wärschen, und im Innern einige Eichenwälder. Vieh- und Viehzucht sind Hauptgewerbe. Viele Einwohner wandern nach Hol-

land oder nähren sich von Cornspinner, Leinweber, Holzarbeit und Schiffszugspanne. Das Amt zählt, mit Einschluß des Gerichtes Hudemülsen, in 2 Marktflecken, 17 Dörfern und 5 Weilern, 663 Feuerst. und 5378 luth. Einw. Der gleichnamige Marktfleck schweigt der Alter hat ein königl. Schloß, das einst als Festung diente und durch den Aufenthalt von König Georg I. Gemahlin (von 1694 bis 1726) bekannt ist, ein Amtbau, 93 H. und 686 E., die 4 Märkte halten und sich außer ihrem Fiskus von der Leinweberei, Gänse- u. Holverkauf nähren. (Hassel.)

AHLE, Ohrt, Priemen, heißen die dünnen, geraden, aber etwas gebogenen, runden, dreieckigen oder viereckigen feigigen stählernen Werkzeuge, mit welchen die Lederarbeiter das Leder durchstechen, um einen Riemen oder sonst etwas hindurchzuführen. Die größten haben vorn ein längliches Loch, durch welches Bindfaden gezogen wird, um damit zu nähen; diese Ahle heißen auch vorzugsweise *Packnadeln* (auch *Sattler- u. Eisen- u. Sattler-Ohrete*); bei den Schmiedern *Hefnadeln*. Auch die Seher in den Druckereien brauchen Ahle beim Corrigiren zum Ausheben fehlerhafter, durch andere zu ersetzenden Buchstaben. Alle diese Ahle sind einseitig; die stärksten, die nicht über 4 Linien betragen, werden aus Eisen verfertigt und mit einer stählernen Spitze versehen. Alle werden auf Schlichtschiffen geschliffen, geschärft und polirt. Zweiseitige Ahle werden nur in Frankreich verfertigt und nach Spanien, Portugal und Italien ausgeführt. Vorzüglich ausgezeichnete Ahlenfabriken sind die zu Radonviller im Neuchâteldepart. und zu Reg. und in Teuschland die zu Nürnberg, Schmalkalden und Eitermarkt (vergl. Schleismühl.). (Poppe u. H.)

AHLEFELDT (von), eine adeliche Familie, die wenigstens seit dem Anfange des 14ten Jahrh. in den Herzogth. Schleswig und Holstein in verschiedenen Linien noch fortlebt. Frühere Genealogisten haben ihre Abstammung von den Grafen von Dalshusen und Schwabel herleiten wollen, die nachmals von dem Städtchen Ahlefeld im Hildesheimischen den Namen angenommen hätten. Es ist eine Menge angegebener Staats- und Militärpersonen aus diesem Geschlechte hervorgegangen. 1665 wurde Friedrich von Ahlefeldt von dem Kaiser Leopold in den teutschen und 1672 von dem Könige Christian V. in den dänischen Grafenstand erhoben. (Vergl. Hl. Heim. Welter s. hift. general. dipl. Nachr. von dem Geschlecht berer v. Ahlefeldt. Jenaeb. 1771. Fol. (Dörfer.)

AHLEN, Städtchen an der Weser, 7 St. von Münster; es gehörte in alten Zeiten entweder zu dem Pagus Dreum, oder zum *Südergau*, welcher den ganzen südlichen Theil des Bisthums Münster umfaßte; jetzt gehört es zum Kr. Bedum des Reg. Bez. von Münster, hat 1900 E., die Leinweberei treiben, und 370 H., 2 kathol. Kirchen und a Kl. Vergl. Münning's Monum. Monast. Dec. I. p. 64. Hobbeling's Beschreibung des hochl. Münster; Rieckert's Abhandl. über die Gauen des alten Westfalens u. a. (Grote.)

Ahlefeld, f. Ahlelt.

Ahlkirche, f. Lonicera Xylosteum.

AHLSDORF, Pfbst. im Wismarscher Seckreise des Reg. Bez. von Merseburg, mit 83 H., 436 E., einer Pötschbrennerei und einer Salpetersiederei. (Stein.)

AHLWARDT (Peter), Professor der Logik und Metaphysik zu Greifswald, der Sohn eines nicht bemittelten Schulters daselbst, geb. den 14. Februar 1740. Nachdem er die große Schule und die alademischen Vorlesungen seiner Vaterstadt bis 1730 besucht hatte, setzte er seine theologischen und philosophischen Studien in Jena fort, lebte 1732 nach Greifswald zurück, hielt seitdem daselbst meistens philosophische Vorlesungen, wurde 1743 Adjunkt der philosoph. Fakultät, 1752 Prof. der Logik und Metaphysik, und starb den 1. März 1791. Ohne ausgezeichnete Talente ward er ein verdienter Lehrer durch Wort und That, ein Beförderer liberaler Ansichten in Philosophie und Theologie, und ein nützlicher Christlicher. Seine Betrachtungen über die ausbürgische Confession (Greifsw. 7 Th. oder 2 Bde. 1742—1750. 4.) sind eine Fortsetzung der Reinholdischen Betrachtungen über denselben Gegenstand, aber weniger gehalten. Seine Protonothologie oder Betrachtungen über Wik und Donner (eb. 1745. 1747. 8.) wurden ins Holländ. überf. und seine Gedanken von der natürlichen Freiheit (Leipz. 1740. 8.) unter dem Namen Albertus Libertas —) und die Schrift: Libertas vindicata. Cryptisw. 1741. 4., worin er sich selbst widerlegte, erregten Aufsehen. Er laugnete nämlich die Freiheit Gottes, und lehrete, daß Gott in allen seinen Handlungen nothwendig sey, so wie er den Ursprung des Bösen bloß im Verstande fand. Seine Lehrbücher über Philosophie, Logik, Dogmatik und natürliche Theologie blieben nicht ohne Erfolg. Seine anscheinliche Bibliothek vermochte er der Universität (f. Schlichtegroll's Retrospek. auf das J. 1791. Bd. 1. S. 367—76.)

(Baur.)

AHM (hebr. Aam), ist der Name eines flüssigen, wässres, gewöhnlicher Dym genannt (f. Mangel u. Olm). Auch heißt so (nach Röding's Marine. Lex.) das in Zug eingetheilte Raß an der Seite des Vorr- und Hinterr- Steven, an welchem man steht, wie tief ein Schiff im Wasser geht (f. Steven). (H.)

Ahmadad und Amadnagur, f. Ahmedabad und Ahmednagur.

AHMED I. der 14te Sultan der Osmanen ward zu Magnesia im Jahr d. H. 998 (1589) geboren, bestieg den Thron im J. d. H. 1012 (1603) im 14ten Jahre seines Alters, und ließ 14 Jahre lang im Besitze desselben. Sobald er zur Regierung gelangt, sandte er Heere nach Ungarn und Persien; das erste von Ali Pascha, das zweite von Egnalos's Sohn, dem vormaligen Kapudnaspascha, befehligte. Der Erfolg war glücklich in Ungarn, in Persien aber unglücklich. Dort eroberte der Großwesir Kasim Robanmed Pascha (im J. d. H. 1014, Ehr. 1605) die Festung Seran sammt Hatwan, Waizen, Wägrabad und Beschrim, hier wurde, nachdem Eriman an die Perser verloren gegangen, und Wan von denselben belagert worden, das türkische Heer geschlagen. Das jagdlich in mehreren Landschaften der asiatischen Türkei Rebellen die Haupt-erhoben, ward für rätlich erachtet, zu Komorn den ungarischen Griechen zu unterhandeln, der im folgenden Jahre zu Situarof (im J. d. H. 1015, Ehr. 1606) zu Stande kam, und im Jahrhundert lang allen folgenden bis auf den in Karlowitz (1699) zur Grundlage diente. Nachdem hieburch

der äußere Ruhezustand am der westlichen Grenze des Reichs dauerhaft gesichert worden, war es um so notwendiger, den Aufbruch in den asiatischen Provinzen zu stillen. Von einem Duzend großer Fürstentümer, welche unter den Schwächungen des dritten Murad's und Mohammed's Kleinasiens verwüsteten, waren nur noch drei von beträchtlichem Namen und aufsehnlicher Macht übrig, nämlich: Tawil Ahmed, d. i. der lange Ahmed, Kalender Daghli, d. i. der Sohn Kalender's, und Dschambuladsade, d. i. der Sohn Dschambulad's, eines Kurden aus dem Stamme dieses Namens, den die europäischen Geschichtsschreiber in Giovan Polac verpflümmelt haben. Tawil unterwarf sich, und ward mit einer Statthaltertschaft beruhigt; nicht so die beiden andern. Kalender Daghli belagerte Angora, Mosli Tschauich, ein Anhänger Dschambulad's bemächtigte sich Elefeste's, und der Sohn Tawil's emporsteig sich von neuem. Sie erlangten endlich alle drei den siegreichen Heeren des Sultans. Dschambuladsade wurde zu Merdschawil, der durch die Niederlage des letzten Sultans der Manulsen verbrühten Ebene bei Haleb, Kalender Daghli das folgende Jahr (1017, Ehr. 1608) zu Köfsis, und Tawil zu Toprak Isak aus von Murad Pascha gänzlich geschlagen. Dreißigtausend Rebellen, aus denen das Heer Dschambulad's, und Kalender Daghli's bestand, wurden theils niedergemetzt, theils bis an die persische Grenze verjagt. In Rumili wurde der Auführer Dschemschid, und ein anderer Verwandter des berüchtigten Karajassids hingerichtet, und in Aegypten stellte der kaiserliche Statthalter Mohammed Pascha die durch die Erpressungen seiner Vorgänger gekörte Ruhe wieder her. So hatte S. Ahmed das Verdienst, binnen den ersten 7 Jahren seiner Regierung dem Reiche die so lang verlorene innere Ruhe und Sicherheit wieder gegeben zu haben (im J. d. h. 1018, Ehr. 1609). Mosli Tschauich und Jussuf Pascha, die zwei letzten Emperen, wovon jener in der Landschaft Itschil, und dieser in Saruchan und Aidin einige Schlösser inne hatte, gingen in die ihnen gelegte Falle schmeicheltüchtiger Versprechungen; ihre Köpfe fielen dem Schwert, ihr Schatz dem Fiskus anheim. Von nun an stand des Sultans Sinn nur auf Unterhandlungen, statt auf Kriegszüge, und ob er noch den Ehrentitel eines Siegers (Gazi) oder Eroberers (Fathi) verdient hatte, legte er im siebenten Jahre seiner Regierung den Grund zur prächtigen Moschee seines Namens zu Constantinopel, die nach 7 Jahren, im letzten seiner Regierung, vollendet ward. Außerdem baute er eine Moschee im Dorfe Kharros auf der asiatischen Seite des Bosphors, und eine andere im Cerai zu Adrianopel, wohin er ein Paar Jagdsitze unternahm. Am glänzendsten bewährte sich seine Frömmigkeit und Freigebigkeit gegen Mekka. Er ließ den vor und nach ihm zu Kairo verfertigten Ueberzug der Kaaba zu Constantinopel aus 48,700 Drachmen Silber weben, und ersetzte die goldene Dachrinne des heiligen Hauses mit einer neuen, worin 227 Edelsteine einen einzigen ungemein großen Diamant umfassen, der allein mit 50,000 Dukaten bezahlt worden war. Inzwischen baueten die Unterhandlungen mit Persien und den europäischen Höfen fort.

Sup. Capitolo. l. II. n. 11.

Mit Sigismund, dem König von Polen, wurden die von Mohammed III. unterzeichneten Capitulationen im Jahr d. h. 1016 (1607), und mit Frankreich die vormals zwischen Heinrich II. und Suleiman abgeschlossenen erneuert. Zwei Tractate wurden im J. d. h. 1023 (1614) mit Belen Sabor abgeschlossen, um ihm wie vormals dem Vorkais die Krone Siebenbürgens zu verschaffen, und in Folge des Friedenstractates von Situarotol schlossen die zwei Bevollmächtigten des Sultans (Ahmed Kaja und Gaspar Graziano) mit 7 Bevollmächtigten des Kaisers einen neuen Tractat zu Wien ab im J. d. h. 1024 (1615). Am wichtigsten aber für das osmanische Reich war der im J. d. h. 1022 (1613) mit Persien zu Stande gekommene Friede, wodurch die alte Grenze der beiden Reiche so, wie sie unter Sultan Suleiman und Schah Tahmas berichtigt worden, hergestellt, und die Seidenausfuhr wieder bewilligt ward. Die äußere Ruhe erleichterte die Handhabung der innern, welche durch einen Aufbruch der Wälschen in Kairo, durch einen Streifzug der Kosaken nach Sinope, durch die Ceräubereien der Korakren von Rina, durch den Ungehorsam der Boiwoden der Moldan und Walachei, durch den Aufstand der Kurden, und die volle Emphörung der Drusen nur unbedeutend gefährdet wurde; am meisten doch durch die letzten, deren Fürst Moim Daghli (in Europa unter dem Namen Fachreddin berühmt) nur nach hartnäckigen Schlachten auf dem Libanon gefangen ward. Ahmed starb im J. d. h. 1026 (1616) hinterließ 3 Söhne, von denen 3 (Osman, Murad und Mohammed) zur Regierung gelangten, 2 aber (Suleiman und Bajsid) auf Befehl ihres Bruders Murad's IV. im J. d. h. 1045 (1635) hingerichtet wurden (Hadschi Chassa im Feslike und Takwini, Naima, Betaschewi). (v. Hammer.)

Almed II., der Sohn Sultan Ibrahim's, geb. im J. d. h. 1032 (1642), bestieg den Thron schon 50 Jahre alt im J. d. h. 1002 (1690) nach seines Bruders Suleimans II. kurzer Regierung, dieselbe selbst nicht länger als 3 Jahre 9 Monate verwaltend, während deren er die damalige Kriegesresidenz der Sultane, Adrianopel, gar nicht verließ. Gleich nach Bestiegung des Throns verlor er den Sohn des großen Kepilli (Rustafa Pascha) in der unglücklichen Schlacht von Slanament, und die Flamme des Krieges loderte während seiner ganzen Regierung ununterbrochen fort. Eufakar Efendi und der Griechische Maurocordato, welche 3 Jahre lang im Schlosse Potendorf an der österreichischen Grenze gegen Ungarn als Unterhändler des Friedens waren zurückgehalten worden, lehrten unverrichteter Dinge zurück, und der Krieg ging so wider den Kaiser als wider den Venedig unter den wechselnden Erfolgen unglücklich fort. Nach dem Verluste von Warasdin und Lippa wurden Anstalten zur bessern Vertheidigung und Befestigung von Belgrad und Lemeswar getroffen, auch Palanzen an der Donau errichtet, um den häufigen Streifereien der ungarischen Räuber (Haidub) zu wehren. Das Schloß Carabassoffa, gegenüber von Kanbien, war zwar durch Veräberung der Venedigern verloren gegangen, diese aber eroberten dafür die Insel Ebios (im J. d. h. 1006, Ehr. 1694) unmittelbar vor dem Munde des Sultans. — Im Innern des

Reiches herrschten mannigfaltige Kufftände und Unruhen, welche durch die zahlreichen Hinrichtungen und Consecrationen reicher Paschas und Desirbare nicht gedämpft wurden. — Zu Adrianopel erschienen zwei Religionschwärmer mit bedeutendem Gefolge: der eine, der berühmte Scheich Nisri an der Spitze eines Heeres von Desirbaren, die sich aber nach seiner Verbannung nach Rußsfa wieder zerstreuten, und ein unbekannter Schwärmer, der sich für den Mehdi, d. i. den Vorläufer des Propheten, ausgab, und nach Tenedos vertriehen ward (Ruschid I. B. 172 — 205.) (v. Hammer.)

Ahmed III., geb. im J. d. h. 1094 (1673) zu Had-schi Daghli Bafari, bestieg den Thron i. J. d. h. 1115 (1703) nach der Absetzung Sultan Mustafa's II. und verlor denselben nach 29-jähriger Regierung auf dieselbe Art, wie er ihn erlangt hatte, nemlich durch Aufrührer. Die Scharen der Empörer waren von Constantinopel nach Adrianopel gekommen, um den neuen Sultan zu holen, der folglich die Reise nach der Hauptstadt antrat, um durch seine Gegenwart eine vorzüglichsten Beschwerden der Einwohner zu heben. In voller Reife des männlichen Alters fastete er die Zügel der Regierung, ungeachtet eines weichen und willigen Charakters, mit voller Besonnenheit, und richtete sein Hauptaugenmerk auf die Vernichtung des ausschweifenden Stils der Willen durch die Hinnahme ihrer Rädelsführer. (Karatafch der General der Dschahed schi d. i. der Zeugschmiede, welcher der erste in seinem Corps die Fahne der Empörung aufgesteckt, Thahsil, der sich von einem gemeinen Janitscharen zu ter obersten Würde derselben durch Welskaufstand emporgeschwungen, und Zondchanki Ahmed, welcher während des Auftrubs die Verwaltung des höchsten Staatsamtes an sich gerissen, wurden mit ihren Anhängern abgesetzt, verbannt und hingerichtet.) Die auf diese Art wiederhergestellte innere Ruhe wurde durch andere weise Maßregeln, wie die Regulierung der ganz verfallenen Münze, und durch strenge Befehle an alle Statthalter des Reichs, welchen die Handhabung der Gerechtigkeit auf das nachdrücklichste eingeschärft ward, noch mehr befestigt. Der Sultan baute das Serai von Salata, die Sultania Mutter (Walide) eine Moschee zu Skutari, und der Wesir eine andere zu Constantinopel. Diesen Ruhestand unterbrach ein einmal die Ankunft Karla's XII., der nach der unglücklichen Schlacht von Poltava sich nach Bender flüchtete, wo er von dem Befehlshaber Jussuf Pascha, mit dem er schon früher in freundschaftlichem Verkehr gestanden, auf das Beste empfangen, auf Befehl der Pforte auf das gastfreundliche behandelt, und mit einem Geschenke von 16,000 Dukaten bedacht ward. Karl XII., Ejar Peter, und König August von Sachsen, welche in den türkischen Geschichten unter den Namen von Demirbaschi, d. i. Eisenkopf, Akbul, d. i. Weißhaupt, und Raliskan, d. i. Hufeisenbecker vorkommen, beschäftigten nun die ganze Politik der Pforte, welche für Karl XII. Partei nahm, und durch die unermüdeten Bearbeitungen seines Unterhändlers Poniatowski im Ministerium und im Harem (durch die Walide) begann der Krieg, welcher durch den vom Peter I. erkauften schändlichen Frieden am Pruth beendet ward. Der Sultan genehmigte den

selben zwar, aber der Großwesir, und die Unterhändler, nemlich die Secretäre des Großwesirs und des Schauschbaschi verloren ihre Köpfe. Karl XII. ward mit Gewalt gezwungen von Dimitofa, wohin er von Bender geschickt worden war, die Rückreise in sein Königreich anzutreten. Die Ruhe war nun von Außen im Norden hergestellt, und von Innen im Süden durch Empörer Bege, Paschas und Schächis nur unbedeutend unterbrochen. Kaisar Beg, welcher lange Zeit der Obermacht der Pforte in Ungarns Trug geboten, Rastuf Pascha, welcher in Syrien offenen Aufbruch entfachte, und die Schieche der Empörten arabischen und türkischen Stämme in Irak, die Beni Lam und die Earschli Jesidi wurden zu Paaren getrieben, und der persische Prinz Abbas, welcher die ihm in Kleinasien gestattete Zuflucht andanaber zur Empörung des Landes benutzte, eben so hingerichtet, als ein anderer Abenteuerer, der schon früher als ein angeliebter osmanischer Prinz, unter der Bezeichnung eines marokkanischen Gesandten, bis nach Chios gekommen war. Da sann der neue Großwesir Kümürbachi Ali, der Günstling und Schwager des Sultans, auf weit aussehende Unternehmungen von Außen und Innen, um das Reich durch neuen Waffenruhm und heilsame Einrichtungen wieder in Glor zu bringen. Alle Macht ward aufgeben zur Eroberung Morra's von Nedvia, und so der Koran auf der Dime von Hosi, in welchen der Sultan und der Wesir beachtet Wahrgenommen, kündigten den glänzligen Erfolg an. Im J. Chr. 1713 liefen 100 Kriegsschiffe und 60 Galeren in den Archipel aus, und 3 Armeen 200,000 Mann stark, sammelten sich auf 3 Vereinigungspunkten, um die Grenze gegen Ungarn zu decken, zu Adrianopel, und an der Grenze Morra's. Unter der Anführung des Großwesirs wurden Korinth, Rodon und Coron erobert, während die Flotte des Kapudan Pascha sich Rapell di Romania's, der Inseln Aegina und Tine, wovon die letzte gegen 4 Jahr. im ununterbrochenen Besitze der Venezier gewesen, bemächtigte. Auch Cerigo und Cerigotto die beiden Inseln, Soudon und Sperluma, die beiden festen Plätze, welche die Venezier noch auf Randia besaßen, unterwarfen sich dem Sieger. Zu Ende dieses glorreichen Feldzuges wurden die Eroberungen befestigt durch Eroberungsbefehle (Fetchnamen) in allen Provinzen des Reichs vertheilt, durch öffentliche Feste (Schelrasin) gefeiert, und die Feldherren sammt dem Heere durch kaiserliche Geschenke (Tschurufat) und Handbillschreiben (Chatt scherif) belohnt und aufgemuntert. Durch diese Siege und durch den fruchtigen Geist des Großwesirs verblendet, hoffte Ahmed, wie Morra, auch Ungarn wieder zu erobern, und stellte sich unerschrocken der Macht des Kaisers, welcher als Verbündeter zu Hülfe eilte, entgegen. Der Sieg verließ aber die Fahnen Ahmed's III. sobald Desirich zur Vertheidigung der verbündeten Republik Venedig auftrat. Fruchtlos blieben die Schreiben des Großwesirs an den Prinzen Eugen, der den Krieg mit Desirich, wie Desirich den mit Venedig zu vermitteln suchte. Der kaiserliche Resident in Schemanow, nach, noch im Augenblicke der vom Großwesir selbst verfassten Kriegserklärung, nicht nach der Gewohnheit des osmanischen Krieges, welches in die sieben Thürme geworfen, sondern frei zurück-

geschickt, und wiewol später in Semendria festgehalten, dennoch wieder auf freien Fuß gesetzt, und mit dem Schreiben des Großwesirs, der nun schon mit dem Heer an die Grenze gerückt war, über dieselbe gesendet. Das kaiserliche Heer ging über die Donau, und das osmanische über die Sau. Das erste Gefecht hatte bei Karlowitz Statt, wo der letzte Friede geschlossen, und der Feldzug eröffnet ward. Der Graf Johann Pálfi entfiel mit Würde den Sipahis, und der Graf Breuner wurde von ihnen gefangen. Die unüberlegte Vermessensheit des Großwesirs griff die überlegene Kriegskunst des Prinzen Eugen in den verschanzten Linien von Peterwardein an, und er besahnte den frühen Verlust mit dem Verlust der Schlacht und des Lebens, nachdem er zuvor den jungen Graf Breuner grausam hatte niederhauen lassen. Die Schuld der verlorenen Schlacht häßten alle Umgebungen des Großwesirs Ali Kaimürsch mit ihrer Freiheit oder ihrem Leben unter seinem Nachfolger Arnau d'Halil. Dieser rüstete das Reich zur Fortsetzung des drohenden Feldzuges an den venetischen und österreichischen Grenzen. Corfu ward von den Türken, und Temeswar von den Desfiren belagert; die osmanische Flotte schlug einen Theil der venetischen an der Mündung des Hellesponts, aber Temeswar ging verloren. Der Sultan traute sich nicht nach Constantinopel zurückzukehren, und blieb zu Adrianopel. Der Großwesir bot alle Mittel auf, um die Lücken des Schutzes und des Heeres zu füllen. Große in Aegypten vorgenommene Conspirationen kamen den erschöpften Finanzen zu staten, und der Verlust der regelmäßigen Truppen wurde durch die Werbung von unregelmäßigen (Ergan Lewend, Veschi) ersetzt. Sogar einem in Zurückgezogenheit lebenden vorigen Desfiren wurde aufgetragen, auf seine Kosten ein paar tausend Mann zu stellen, um durch das Desfire seines Vermögens wenigstens sein Leben zu retten. Aber Arnau d'Halil war gegen Eugen nicht glücklicher als sein Vorfahr. Er verlor die große wichtige Schlacht bei Belgrad, das mit dem ganzen Lager der Osmanen in die Hände der Sieger fiel. Der neue Großwesir und Schwager des Sultans, Ibrahim, ergriff alle Mittel des Krieges, indem er zugleich durch englische und holländische Vermittelung Friedensgedanken Pflanzte. Er schickte den Pascha Beschib mit einem steigenden Corps nach Siebenbürgen, erkannte die Ansprüche des aus Frankreich gekommenen Rakocz auf die ungarische und siebenbürgische Krone an, und nahm den Negaten Donauval mit offenen Armen auf. Die Friedensunterhandlungen wurden darauf i. J. Ehr. 1718 in Passarowitz eröffnet und geschlossen: die Pforte trat an Desfiren nebst Belgrad und Orsova ein gutes Stück Serbiens und der Walachei ab, blieb aber dafür im Besitze Moras's, das von nun an für Venedig unweiderbringlich verloren ging. Zugleich wurde ein Handelsvertrag mit Desfire abgeschlossen, der den österreichischen Handelsverhältnissen mit der Pforte noch heute zur Grundlage dient. Die Großbotschaften, welche Venedig und der Kaiser an die Pforte, und diese an den letzten sandte, zeichneten sich durch Pracht des Erfolgs und der Gesandten vor allen vorhergehenden und nachfolgenden aus. Zu gleicher Zeit kam auch eine russische Botschaft, welche die Beiläufigung

des russischen Friedens unterhandelte. Die Pforte ihrerseits sandte, außer dem Großbotschafter nach Wien, noch einen Gesandten nach Persien in Folge des, in Betreff des teuflichen Handels mit Persien abgeschlossenen Artikels des passarowitzer Handelstractats, und nach Frankreich einen der Bevollmächtigten des passarowitzer Friedens, Mohammed Esfenbi, um von dem Könige von Frankreich, was nicht in seinen Kräften lag, nemlich die Einstellung der Kaiserlichen Truppen, zu verlangen. Dieser, und sein Sohn Said brachten aus Frankreich Zeichnungen der königlichen Schiffe, und Ehrentafeln von Druckschriften mit, welche an Ahmed's III. Hof mehr als eine merkwürdige Veränderung bewirkten. Nach dem Muster der Schiffe von Marly und Versailles wurden die Lustpaläste von Kara agabish und Kiagiachane (gewöhnlich die süßen Wasser genannt) angelegt, und der Negat Ibrahim im errichtete, unter des Großwesirs Ibrahim's Schutz und mit dem Getho des Wusfi, die erste Druckerei zu Constantinopel, welche den Druck von Wörterbüchern und Gesandten, nemlich den der Jahrbücher des Reiches, begann. Schon früher, gleich nach geschlossenem Frieden, hatte der Sultan im Cerai eine Bibliothek gebaut, und bei derselben einen Lehrer gemeiner Schule (Dorai namim) angestellt, um die Knaben der Diener des Cerai's in den Anfangsgründen des Lesens, Schreibens und des Korans zu unterweisen. Zu gleicher Zeit traf der Großwesir Ibrahim die nöthigen Anstalten zur Erhaltung der Ruhe im Innern. Die während des Krieges gemorbenen Standwehren und Jäger (Lewend und Ergaban) wurden abgebannt, ein Paar aus dem Reichthum von Sold an der Grenze entstehende Empörungen gedämpft, und die Finanzen durch Einziehung erheblicher Löhnungen, durch genauere Bekruekung einzelner Provinzen, wie z. B. Ghio und Morra, durch die Regulierung der Pachtungen und der Münze in besseren Zustand gesetzt.

Ibrahim, der von nun an durch die übrige Zeit der Regierung Ahmed's III. Großwesir blieb, und die an der persischen Grenze drohende Gefahr einer Staatsumwälzung im persischen Reiche nicht achtete, war nur bedacht, durch Feste den Sultan zu unterhalten, und durch Pracht den Glanz seines Hofes zu erhöhen. Unter die glänzenden Feste, deren die Jahrbücher des Reiches erwähnen, gehört das Beschneidungsfest von vier Prinzen Ahmed's und die Hochzeit von zwei Sultaninnen Lechten Murfafa des zweiten: die Beschreibung dieser Feste fällt in den Jahrbüchern des Reichs nicht weniger als 15 Folioblätter. Eine andere, wenn gleich nicht so glänzende, Festlichkeit war der Tag, wo den Prinzen, in Segemart des ganzen Hofes und aller Ulema's d. i. Gehegelehrten, die ersten Buchstaben des A, B, C, und die ersten Worte des Korans gelesen wurden. Außer den nie abgebrachten Feierlichkeiten des Geburtsfestes des Propheten (am 12. Rebiul - ewwel) und der Anrührung seines im Schutze des Cerai's aufbewahrten Mantels (am 15ten Ramasan) wurde auch der seit einiger Zeit in Versfall gerathene feierliche Aufzug des ganzen Hofstaates und aller Großbeamten des Reichs am dritten Tage des Bairamfestes in vollem Glanze wieder hergestellt. Dazu kamen noch die Feste, welche der Großwesir den Großbotschaftern (nämlich dem persischen und österreichischen), oder dem Sultan selbst

gab. Die Vorkämpfer, welche nach Wien, Paris und Isfahan gingen, ritten über die ihnen neuen Erscheinungen europäischer Höfe umständliche Gesandtschaftsberichte ab, von denen die Mohammed's Esfendi's (welcher den sonderbaren Beinamen der Acht und zwanzigste führte) und Durr'i Esfendi's den Reichsgeschichten einverleibt, und seitdem ins Französische übersezt worden sind. Zwei Künste, in denen die Türken unter Ahmed's III. Regierung mit den Persern wetteiferten, waren die Kunst und Schönschreibekunst, worin sie dieselben übertrreffen wollten. In den Recensionen des persischen Vorkämpfers Murfa Eban wurden drei der berühmtesten Schönschreiber gebraucht, wovon Einer das Türkische in der Diplomenschrift (Dschelli), der Andere das Persische in der persischen Bücherschrift (Taalik), und der Dritte das Arabische in der großen arabischen Schrift (Rika) schrieb. Auch die Baukunst wurde durch den Bau von Moscheen und Schulen zu Constantinopel im Gang erhalten. In Jerusalem wurde zu gleicher Zeit die Kirche des heiligen Grabs (Kamama) und die auf dem Grunde des Tempels Salomons gebaute Moschee (Moadschidol-akasa) wieder hergestell't; zu Mekka und Medina wurden Kanälen, Mäuren, Kanälen und Wasserleitungen ausgebaut; zu Constantinopel in den Thälern hinter Belgrad große Wasserbehälter (Beul) angelegt, und die durch Erdbeben und durch den Lauf der Zeit bald verfallene Stadtmauer wieder aufgebaut. Während dieser Beschäftigungen des Friedens zog sich in Osten das Unwetter der persischen Staatsumwälzung zusammen. Schah Hossien, der schwache Herrscher aus der Familie Esfi, wurde von Mir Dwi's, dem Gewaltthäter der Afghane, vom Throne gestürzt, und der Sohn Hossien's Tahmas vertheidigte umsonst gegen Rahnud den Sohn des Mir Dwi's die letzten Trümmer des Throns. Die beiden westlichen Grenzstaaten Persiens, Rußland und Türkei, sahen in diesem revolutionären Gekrei die günstigste Gelegenheit der Vergrößerung ihrer Herrschaft. Zuerst kam es zwischen Beiden wegen der Besitznahme von Schirwan, dessen sumitische Einwohner aus Religionsparteilichkeit den Türken zugesallen waren, zu diplomatischen Streitigkeiten und Verhandlungen; diese aber wurden, durch den Einfluß Frankreichs, zu einem gemeinschaftlichen Theilnahmestricat an dem Raube vermittelt. Dieser Tractat zwischen Ahmed III. und Peter I. wurde zu Constantinopel i. J. d. H. 1136 (1723) abgeschlossen, und der Krieg wider Persien durch mehrere Pctwas begründet, welche als Denkmale der größten Fanatismus und bekümmerten Witterung zur ewigen Ehre der türkischen Politik in den Geschichten des Reichs aufbewahrt sind. Die glänzendsten Eroberungen folgten schnell aufeinander. Die Städte und Festungen Germanischon, Erbilan, Erivan, Naddschon und Hamadan fielen den Siegen nach kurzem Widerstand in die Hände. Die Kurden der Districte Selmas und Raadab, die Armenier von Comachi, unterwarfen sich freiwillig, und die Bewohner der Rüste des schwarzen Meeres, die Abasene, das Beispiel der Küstenbewohner des kaspischen Meeres befolgend, unterwarfen sich erst jetzt vollends durch die Annahme des Islam. Während die Heere zu Lande siegten, wurde auch daran gearbeitet,

die Flotte in achtungswerthem Zustande zu erhalten, und Kriegsschiffe wurden nicht nur zu Constantinopel, sondern auch zu Sues vom Stapel gelassen.

Unter der neuen Einrichtung Ahmed's III., welcher das 18te Jahr, als Reuerer begann, wie Selim III. dasselbe als Reuerer beschloß, gehört auch die Errichtung eines Corps von Feuerpistolen (Tulumdschian), welches von einem französischen Knecht (David) wie später das Corps der Bombardiere (Chumbardschian) von Bonnaval organisiert ward. Auch ernannte unter seiner Regierung die Pforte, welche bisher nur Vorkämpfer und Gesandte mit kritischen Aufträgen an die europäischen Höfe gesendet hatte, den ersten Schahen der oder beständigen Consul in der Person Dmer Aga's, welcher zu Wien residirte (i. J. d. H. 1138 Chr. 1725). Diese Ernennung war eine Folge des passaroner Friedens, so wie die in demselben Jahre unter Vermittelung der Pforte zwischen Österreich und den Naufflaten (Tunis und Tripolis), und später mit Algier) abgeschlossenen Seiderheitsverträge. Zu gleicher Zeit gingen die persischen Eroberungen ihren Gang fort. Die Städte Behawend, Wuterd, Tassubsch, Iori, Genofche, Erdbil, Karatag, Urmia und Isdris, die Hauptstadt Afchefschan's, fielen in die Hände der Dömanen. Zu Isdris wurde sogleich eine neue Münze errichtet, während die zu Constantinopel durch wiederholte Verorbnungen in besseren Zustand gesetzt ward. Ueberhaupt weist die Geschichte der Regierung Ahmed's III. weit mehrere innere Einrichtungen und politische Setze auf, als die seiner Vorgänger in den vor ihm verfloßenen zwei Jahrhunderten. Unter seine Verbote gehören das des Luxus der Kleidungen und des Aushürens der Häuser, besonders der Najas, welche dieselben weder mit lebhaften Farben anstreichen, noch durch Lugoate (Belvedere) erhöhen durften. Der Gebrauch des Opiums wurde eben so scharf untersagt, als sonst der des Weins, und in früheren Zeiten sogar der des Tabaks und Kaffee. Eines vorzüglichsten Schatzes erfreuten sich die Studien und Gelehrten, die Schulen und Bibliotheken. Unter Ahmed's III. Regierung lebten und starben die verdienstlichen Gelehrten Döman Esfendi und sein Sohn Dömanfah Ahmed, der letzte der Verfasser der Biographien der osmanischen Sultane und Wesire, Esfaji der Verfasser der Biographien der Dichter, die Philologen Fuzaili Mustafa, Kami und Behi Esfendi, endlich die Historiographen des Reichs Raschid und Karascheli, welche die Geschichte der Regierung Ahmed's III. in drei (zu Constantinopel gedruckten) Folioebänden weitläufig beschrieben. Derselbe gelehrte Professor und Richter erhielt den Auftrags, die in einer Moschee aufgefundenen arabische Universalgeschichte Wus's, und die persische Ebendern's, des Reffen (nicht des Sohns) Mirschon's in's Türkische zu übersetzen. Außer den Verordnungen dafür erhielten sie noch andere bei Gelegenheit der Vorlesungen über die Commentare des Korans im Monate Ramasan. Rest der gewöhnlichen Geburtstagsfeier des Propheten (Mewlid) in der Moschee Sultan Ahmed's I. wurde eine zweite in der Kammer der Palastdies gestiftet, und nach der oben erwähnten Bibliothek im Serai noch eine andere in der sogenannten neuen Moschee (Jenidschami) angelegt. Auch in die Provinzen erstreckte sich die Sorgfalt

für Aufnahme der Cultur durch Bauten und Stiftungen. Im Sandſchat Ridbe wurde der Ort Reſchara unter dem Namen Neufchich d. i. Reſſaſſaſſa der ganz neu erbaut, und mit Collegien und Reſcheten ausgeſtattet; im Sandſchat Ichormen der Ehan Adſchſi Hamſa's wieder zum Gebrauche der Reiſenden eingerichtet; in der Hauptſtadt ſelbſt wurde im Arſenal ein ſaſſiſches Luſthauſe von ſeinen Spiegeln Minali ſawal d. i. Spiegelhorn genannt, und in der Folge durch die darin abgeſchloſſene Abtretung der Krim verahmt), und im Cerai eine neue Kammer der Baldſchid und eine neue Münze erbaut; in Doſnien wurden die Feſtungswerke von Rovi ausgebeſſert, und an der Kiſſe Kleinasiens das Vorgebirge Babadurni mit den Baumaterialien, welche die Ruinen von Alexandria Troas lieferten, beſetzt. Um den Verfall alter Ordnung herzuſtellen, wurden durch beſondere Befehle die Ausrottung der räuberiſch herumtreifenden Landwägen (Lewen) anſiehet, die Wiſſbrüche in dem Corps der Janiſcharen bei Aufnahme der ſogenannten Jamaat oder Handlanger abgeſtellt, und die Beförderungsluſte der Scheiche, Prediger und der Richter von Neuem regulirt.

Während dieſer friedlichen Einrichtungen ſammelte ſich aber auch an der perſiſchen Grenze der Sturm, welcher Ahmed III. den Thron und ſeinen Miniſtern das Leben koſtete. Den mit Eſchref Ehan i. J. d. H. 1140 (1727) geſchloſſenen Frieden wollte Kulichan (hernach verahmt unter dem Namen Rabiſchſch) nicht anerkennen, und nahm die an das oſmanische Reich abgetretenen perſiſchen Orte einen nach dem andern zurück. Die dadurch entſtandene Unfriedlichkeit wurde durch neue Uſtügen auf die Waaren geſteigert, der Sultan und der Beſir, ſatt das anſiehungreiche Heer gegen den Feind zu führen, ſchwelgen in ihren Spiegelpaläſten und Entpurgärten. Als nun auch Tebriz in die Hände der Perſer fiel, brach das ſchon lange glimmende Feuer des Aufruhrs in volle Flammen aus. Batrona, Ruſſia, und Ali, drei gemeine Janiſcharen, leiteten das emporſte Volk, und begehrten die Köpfe des Großwefirs, des Wufſi, des Kaimatan und Kaja. Ihre Reichenamen ſtülten den Aufruhr nicht, den unter der Hand Jſpiciſade, ein mißvergünſtigter Geſchlechter, aus Rache, auf die Entthronung des Sultans hin richtete. Ahmed veranſtaltete denſelben i. J. d. H. 1143 (1730) mit dem Gefängniſſe, wo er 6 Jahre darauf i. J. d. H. 1149 (1736) farb. (Raſchid der ganze zweite und dritte Band, und die Fortſetzung deſſelben von Karatſchelebi.) (v. Hammer.)

AHMED BEN FARÉS, mit dem Beinamen El Magi, ein Zeugniffe des berühmten Djemſhar, hat ſich ſelbſt Ruhm erworben durch mehrere juriſtiſche Werke und ein arabiſches Wörterbuch unter dem Titel: Moudjmil-Alloſſat, welches handſchriftlich auf der Bibliothek zu Leiden und der Nobeliſchſchſch zu Oſford beſindlich iſt. Solius hat ſich deſſelben bei ſeinem arabiſchen Werke bedient. Wir wiſſen übrigens von Ahmed nur, daß er ſich lange Zeit zu Hamadan aufhielt und dort im J. d. H. 390 (999 n. Chr.) farb. (H.)

Ahmed Ben Iſmail, f. Samaniden.

AHMED BEN MUHAMMED (Abu Amru), aus Djan gebürtig, war der erſte arabiſche Spanier,

welcher kleine epiſche Gedichte im Geſchmack der Orientalen verſtiegte. Die in der arabiſch - ſpaniſchen Bibliothek von Dobi aufbewahrten Bruchſtücke deſſelben beweifen, daß er ſich in der erhabenen Gattung auszeichnete. Außerdem hat man von ihm Jahrbücher Spaniens und der Unternehmungen der Dinnabien in 4 Bänden. Bei Moſkaner Billah, der damals in Spanien regierte, ſtand er in großer Gunſt. Er ſtarb im J. d. H. 360 (970 n. Chr.), f. Caſiri Bibl. ar. hiſp. V. II. p. 135. (H.)

Ahmed Ben Tulan, f. Tuluniden.

Ahmed Chah Abdaly, f. Kandahar.

AHMED EFENDI gewöhnlich Adſchem Efendi d. i. der Perſiſche genannt, weil er ſich in Perſien auf Reiſen geübt hatte. Der Großwefir Köpriliſade Ruſſaſa Paſcha betraf ihn von Buſſa, wo er Ruderris d. i. Director eines Collegiums an der Moſchee Murad II. war, um ihn auf dem Felzuge nach Ungarn bei ſich zu haben. Nach dem Tode ſeines Gönners ſchickte er nach Buſſa zurück, wo er die übrigen Tage ſeines Lebens ganz den Wiſſenſchaften weihete, und ſchöne Früchte ſeiner Bemühungen hinterließ. Er ſchrieb ein philoſophiſches Werk Akſſal-ereb in 120 Heften, dann einen Commentar des Schemai eines berühmten Werkes über den Propheten vom Imam Termid in 50 Heften. Die Uebrigte des Propheten brachte er unter dem Titel Wahdetname d. i. Buch der Einheit, in Reime, und verfaßte einen geſchätzten Tractat Cendulatul-maarif d. i. Riſt der Erleuchtetheit genannt. (Sifati.) (v. Hammer.)

AHMED EFENDI (Said), der Lehrer des Großwefirs Köprili Ruman Paſcha, zu Kaiſarje geboren, gelangte durch ſeinen Schüler den genannten Großwefir und den Wufſi Said Kifſſollah Efendi zu großem Einfluß und Anſehen in der Landſchaft der Profefſoren und Richter, und zu einem großen Ruhm als Wort- und Sachgelehrter. Er war, wie der Reichsgeschichtſchreiber Tſchelebiſade von ihm ſagt, in der Ariſtoparſit ein Dſchemberi, in den philoſophiſchen Wiſſenſchaften ein Kaſſi, und in den theologiſchen ein Eſchirali. Er ſtarb zu Reſſa auf ſeiner Pilgerſchaft dahin im J. d. H. 1138 (1725). (Tachelebiſade.) (v. Hammer.)

AHMED EFENDI (El - hadsch Kaſabadi), geboren zu Kaſabad in Anatoli, zeichnete ſich in früherer Jugend durch Neigung zu Studien aus, und ſam im J. d. H. 1110 (1698) nach Conſtantinopel, wo er am Collegium Euleimian als Profefſor angeſtellt ward. Er durchſchloß die gewöhnliche Stufeſtufe der Profefſoren, ward Präſect der kaiſerlichen Bibliothek, im J. d. H. 1153 (1741) Richter zu Reſſa, und 5 Jahre darauf zu Medina. Er war ein großer Gelehrter, der ſowol in den poſitiven als ſpeculativen Wiſſenſchaften mehrere geſchätzte Werke hinterließ: einen Commentar der Eſchir Terawid's, Handloſſen zu den vier Moſalabden oder Prolegomenen (Eandadſch's, Samaſchſchari's, Eſchirri's und Ibn Kaleb's), vier ſyntactiſchen Abhandlungen von vier der berühmten Grammaticer. Außerdem war er in die Tiefen der Aſectik und Myſtik eingebrungen. Er ſtarb zu Conſtantinopel im J. d. H. 1163 (1749), und ward in dem Kloſter Scheich Elwanabeh's begraben. (Iſi, Bl. 224 und 225.) (v. Hammer.)

AHMED KEMAL PASCHA SADE. Einer der größten Gelehrten, Dichter und Geschichtschreiber der Osmanen unter Bajazid II., welcher ihm aufrichtig, die Geschichte der Osmanen von Molla Ebriz aus dem Persischen ins Türkische zu übersetzen. Er hinterließ nicht weniger als 300 wissenschaftliche Arbeiten. Sein berühmtestes Dichterwerk ist das romantische Gedicht *Jussuf und Suleicha*. Das *Rigarikand* d. i. Bilder-gallerie ist ein ethisches Werk halb in Prosa halb in Versen als Nachahmung des Gulistan und Reshan von Saadi und der Bekasikan von Dschami (Proben davon hat Graf Karl Harrach im II. B. der Fundamente des Orients gegeben). Als er Selim I. auf dem Zuge nach Kairo begleitete, überlegte er auf seinem Befehl die Werte Dschemalab, bin Tagribdis, die funkelnden Sterne (Rudschum Sabire), die Rückkehr des Ereises zum Jüngling in den Geheimnissen des Waischlafes, und eine Geschichte von Träumen. Kemal Pascha Sade kann als der erste Historiograph des osmanischen Reichs betrachtet werden, weil er die Geschichte desselben auf Befehl des Sultans bis auf die erste Eroberung von Oren führte. Er gelangte zur Würde eines Heerführers (Kobasier), starb im J. d. H. 941 (1533), und wurde zu Konstantinopel im Kloster Mahmud Ischale bis vor dem Thore Adrianopels begraben. (Südde, Latifi, Anaschik tschelebi.) (v. Hammer.)

Ahmed Khan, f. Mogolen.

AHMED MOALLIMSADÉ (Moin), leitete sein Geschlecht vom berühmten Scheich Ibrahim Ibn Edbem ab, und machte sein Glück auf der Laufbahn der Richter durch den Einfluß seines Schwiegervaters Atallah, durch den er bis zur Würde eines Kobasiers stieg, die er aber nach dem Tode desselben gleich verlor. Er starb um das Jahr d. H. 960 (1572), und ward zu Brussa im Umfange seiner eignen Wosche begraben. Er hinterließ drei, als Muster tüchtiger Veredelmänner sehr geschätzte Abhandlungen: *Kalemise*, d. i. über die Feder, *Erifige*, d. i. über das Schwert, und *Schemise*, d. i. über die Kerze, samt mehreren arabischen Aufsätzen. (Aali.) (v. Hammer.)

AHMED PASCHA, der Sohn Beliedin's, gest. i. J. d. H. 902 (1426), einer der sieben großen Dichter, welche das Siebengehirn der türkischen Dichtkunst bilden. Er ahmte häufig die persischen Dichter nach, wodurch er seiner eignen Originalität schadete. Der Knabenliebe ergeben, verfertigte er auf einen der Liebhaber Mohammed's II. 4 Verse, wofür ihn der Sultan in die sieben Thürme sperren ließ. Er besetzte sich daraus durch seine schöne Kaside, die Huld genannt, und erhielt das Amt eines Aufsehers der frommen Stiftungen Sultan Dschang's zu Brussa, und später das Sandschak von Sultan Dsch. Unter Bajazid II. wurde er zum Sandschak von Brussa befördert, wo er sein Leben meist auf dem Lande in Schwelgerei und einem wohlgenährten Zirkel zubachte. Auf Befehl Bajazid's schrieb er 33 Gasele als Gesangsstücke zu eben so vielen des berühmten schagartaischen Dichters Nevvizi's d. i. Mir Alschir's, und mit Nachahmung verglichen sprach er sich selbst den Vorzug zu. Er hinterließ eine Lechter von Zukufadin d. i. Pa-pageiräulein, einer Sklavin des kaiserlichen Harems,

welche ihm Mohammed II. geschenkt hatte. (Südde, Latifi, Anaschik tschelebi, Aali.) (v. Hammer.)

AHMED PASCHA, Großwesir. Es sind deren Zwölfe. Die beiden ersten sind Gedef A. P. und Hersed Dghli A. P. unter den Sultanen Mohammed II., Bajazid II. und Selim I. Zum Unterschied derselben wurde der dritte unter Selimcan II. Kara A. P. genannt; ein gerechter und tapferer Mann, der aber als Opfer der Weiber fiel (1554). Der vierte, der diese Würde unter Murad III. nur 6 Monate bekleidete, starb 1580. Der fünfte, mit dem Beinamen Hafiz, war unter Murad IV. zweimal Großwesir, aber jedesmal nicht länger als 110 Tage; eine Empörung der Truppen raubte ihm Würde und Leben (1632). Der sechste, unter Murad IV., besetzte diese Würde zum erstenmal (1649). Der siebente A. P., benannt Melet, unter Murad IV., behauptete seine Würde kaum ein Jahr lang; seine Demuth brachte das Hofceremoniel ab, vermöge dessen die Großwesire am Audienztage in des Sultans Gegenwart auf einem Polster sitzend ausruhen durften. Der achte A. P. Tarchundschir unter Mohammed IV., vorher Statthalter in Aegypten, ein frommer, aber starrer und strenger Mann, verfeindete sich bald mit den Mächtigen des Reichs und insbesondere mit dem Großadmiral so, daß diese dem Sultan dahin brachten, ihn hinrichten zu lassen, nachdem er sein Amt nur zehnhalb Monate verwaltet hatte. Der neunte ist A. P. Köprilidse f. Köprili. Der zehnte A. P. Kevans, auch Nischandschir genannt, ein gebornen Kusse und Sklave des Großwesirs Hussein Pascha, durch diesen allmählich gehoben, bekleidete diese Würde nur 3 Monate; er starb als Beschäftigter zu Lepanto, 50 Jahre alt. A. P. Kalaji unter Ahmed II. verlor seine Würde schon wieder nach 110 Tagen, weil er sich durch übertriebene Prahlereien und zu großen Euzus die Ungnade seines Herrn zugezogen hatte, verwaltete aber nachher noch verschiedene Statthalterschaften, zuletzt von neuem die zu Lepanto, wo er über 70 Jahre alt starb. Der zwölfte A. P. bekleidete diese Würde 1740—42 und wurde dann Statthalter zu Rakka, um die Turcomanen und Kurten in Ordnung zu halten. Ueber mehrere sind die Artikel der Sultane zu vergleichen, denen sie dienten. (v. Hammer.)

AHMED PASCHA. Die Statthalter von Aegypten dieses Namens sind: Chaiu Ahmed Pascha, der im J. d. H. 930 (1523) bald nach der Eroberung Aegyptens hingerichtet ward, weil er sich des Majestätsrechtes des kaiserlichen Gebietes auf seinen Namen statt auf den des Sultans anmaßte. Haliu Ahmed Pascha, der im J. d. H. 1003 (1594) nach vierjähriger Verwaltung, und ein anderer Ahmed Pascha, der im J. d. H. 1027 (1617) nach verfloßnen drei Jahren abgesetzt ward. Tarchundschir Ahmed Pascha, der nachmalige Großwesir, war zehn Jahre lang Statthalter von Aegypten, und der ehemalige Destdar Ahmed Pascha verlor seine Stelle schon nach fünf Monaten durch Empörung des Landes im J. d. H. 1087 (1676). (Tarkum und Raschid I. S. 83.) (v. Hammer.)

AHMED RESMI EFENDI, in Europa bekannt durch seine beiden Gesandtschaften nach Wien und Berlin, erhielt die erste als er die Präsidienstelle des kleinen Rechnungsbureau der frommen Eiferungen (Kutschuk Erolaf Rukabessifi Salemi) mit dem Range eines zweiten Desterbats bekleidete um die Thronbesteigung Russkoffs III. dem österrückischen Hofe anzukündigen, im J. d. H. 1171 (1757). Sechs Jahre später wurde er als Gesandter nach Berlin geschickt, um die zwischen Preußen und der Pforte anknüpfenden freundschaftlichen Verhältnisse zu befestigen. Seine beiden in der Vörschgeschicht des Waisers gedruckten Gesandtschaftsberichte hat Hammer ins Deutsche übersetzt, und Nicolai mit Anmerkungen heraus gegeben. Des türkischen Gesandten Resmihmed Efendi gesandtschaftliche Berichte von seinen Gesandtschaften in Wien im Jahre 1757 und in Berlin im Jahre 1763. Aus dem türkischen Original übersetzt mit Anmerkungen. Berlin und Sectin 1799). Nach seiner Rückkehr von Berlin ward er Tschafasbachi (Reichensworthall), Rutabag Emin (Intendant der kaiserlichen Küche), Terslane Emin (Intendant des Arsenal's), und zog im J. d. H. 1183 (1769) als Klajabeg (Minister des Innern), ins Feld wider die Russen. Dieses Amtes entsetzt, bekleidete er das des Dester Emin (Intendant der Kammer), des Waisch Wobasschebedsch (Präsident des zweiten Rechnungsbureau); dann ward er wieder zum Klajabeg, und Vollmachtigten zur Friedensunterhandlung mit Russland ernannt, in welcher Eigenschaft er den Frieden von Raimardsch im J. d. H. 1188 (1774) unterzeichnete. Bei seiner Rückkehr nach Constantinopel fiel er in Ungnade, weil der von ihm geschlossene Friede gemüßwilligt ward, bekleidete noch die geringeren Aemter eines Dester- und Rutabag Emin, verlor dann sein Gesicht, und starb blind kurze Zeit vor Ausbruch der französischen Revolution. Ueber die Begebenheiten des russischen Kriegs von 1768 hinterließ er eine Denkschrift unter dem Titel: Chulussatol-lidar, welche Herr von Diez unter dem Titel: Wesentliche Betrachtungen, oder Geschichte des Krieges zwischen den Osmanen und Russen in den Jahren 1768 bis 1774, (Halle und Berlin 1813) ins Deutsche übersetzt, mit Anmerkungen begleitet hat. (H. assif. I. S. 120 und 239). (v. Hammer.)

AHMED TSCHULEBI PARAPARASADE, aus Drusfa gebürtig, schrieb als Richter von Silivri, wo er sich durch seine Gerechtigkeitsliebe, Verschidenheit, Unparteilichkeit und Brunnlichkeit als ein Muster der Richter auszeichnete, eine Geschichte des osmanischen Reichs in Versen im Epheumasse des Schabname, welche er dem Sultan Enleiman, als er in den türkischen Krieg zog, darbrachte, und sich über diese Darbringung mit dem berühmten Dichter Lamii durch poetische Episteln diente, gest. im J. d. H. 968 (1600). (Kafasade) (v. Hammer.)

Ahmedabad, Ahmadabad; f. Guzurate.

AHMEDI, ein Bruder Hamfews, beide zwei epische Dichter der Osmanen, wovon jener die Thaten des größten Eroberers der Vorzeit (Alcandars), dieser die Thaten des größten Helden des Islams (Hamfaw's)

befang; jedes dieser beiden Heldenbücher hat 24 Bände. Timur schätzte in ihm das Talent des Lobredners des Helden, und belohnte sogar die bekannte fähige Antwort Ahmedi's, welcher, als ihn Timur im Bade gefragt, wie viel er werth sey? „Achtzig Aepeln,“ antwortete, und als Timur entgegenerte, „so viel sey seine Gedächtnisse allein werth,“ weiter sagte: „das ist's eben, denn du selbst bist keinen Heller werth.“ (Lalifi, Kafasade, Ali.) (v. Hammer.)

AHMEDNAGUR (Amadnagar), Stadt in der ostind. Prov. Auzingabat, (19° 1' N. Br. 92° 43' E.) im Gebiet des Peischwa gelegen, von der Afghanan Ahmad erbaut, 24 Meile Umfang, ist von Bergen, Wäldern und Gärten anmuthig umgeben, mit reichlichem Gebirgswasser versehen und durch ein starkes Ruckel geschützt. Die Stadt enthält schöne Gebäude; die Einw. sind geschickte Künstler und besonders Weber. Jetzt gehört sie den westlichen Maratten. (Kaufigieser.)

Ahnen, Ahndung, f. Ahnen.

AHNE, kurzes Amt in N. Hessen, das sich am linken Ufer der Fulda neben der Hauptstadt ausbreitet, und seinen Namen von dem kleinen Flusse führt, der es bewässert. Es besteht aus 4 ganzen Scheyen-Rüben (Hedershausen, Jöringshausen, Oberweller und Harleshausen) und einem halben (Dünberg), hat seinen Sitz zu Cassel und zählt in 12 Dörfern 677 H. und 4306 Einw., worunter nur 57 Lutheraner und 24 Katholiken, die übrigen aber Reformirte sind. Ackerbau, Gartenbau, Ziegeln und einige ländliche Handwerke machen die vorzüglichsten Nahrungsgegenstände aus; und bei der Nähe von Cassel gehörte dies Amt bisher zu den wohlhabendsten von Hessen. (Hassel.)

Ahne, Flätschen in N. Hessen, f. den vorherg. Art.

AHNE, ehemals einer von den kleinen Flüssen, aus welchen nach und nach der Meerbusen Jathe entstanden ist, (seit 1514) ein Theil dieses Busens, welcher das feste Outjadingerland von den im Busen liegenden Oberabner Feldern (Inseln) trennt, aus welchen die Franzosen im Jahre 1814 eine große Batterie anlegten, um durch diese und zwei andere auf der Ede von Outjadingen und Jeverland die Einfahrt der Feinde zu hindern. (Hollmann.)

AHNEN (AHNDEN) AHNUNG. „Dass wir das Zukünftige voraussehen können, ist ganz begrifflich, da es aus dem Gegenwärtigen oder Vergangenen, entweder notwendiger Weise oder nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge, erfolgt. Wir können daher aus dem Gegenwärtigen oder Vergangenen schließen, dass künftig ein gewisses Ereigniß eintreten werde. In diesem Falle erwarten wir es. Zu diesen Erwartungen gehören die Ahnungen, deren bestimmter Begriff sich erst nach

*) Ob Ahnung oder Ahndung zu schreiben sey, darüber ist viel gestritten worden. Das Wort kommt allerdings von ahnden. Die doppelte Bedeutung, welche dieses Zeitwort hat, 1) eine dunke Vorahnung haben, und 2) strafen, läßt sich durch die Construction deutlich unterscheiden, denn im ersten Satz sagt man: Wir ahnden das; im zweiten: Ich ahnde das. Da aber dieser Unterschied bei dem Substantiv weg fällt, so scheint das einmal eingeführte Wort Ahnung erhalten werden zu müssen. (H.)

einigen voraus zu schickenden Bemerkungen geben läßt.

1) Alle unsere Erwartungen gründen wir, wie aus dem Gesagten erhellt, auf Schlüsse, wenn wir auch dieser uns nicht bewußt seyn sollten. Wer z. B., wie man es von den Wilden in Amerika erzählt, aus der Richtung, in welcher ein Pfeil in die Höhe steigt, den Ort bestimmt, wo er niederfallen wird, thut dieses durch Schlüsse, von welchen er sich nicht Rechenschaft geben kann. Er glaubt daher das Künftige im eigentlichen Sinne zu sehen, obgleich dasjenige, was jetzt noch nicht da ist, nicht schon jetzt gesehen werden kann. 2) Eben so, wie wir uns bei unsern Erwartungen nicht immer der Gründe, auf welche wir sie stützen, bewußt sind, sind wir uns auch nicht immer mit Bestimmtheit bewußt, daß wir gerade dieses oder jenes erwarten, sondern es schwebt uns blos im Allgemeinen, z. B. als ein Unfall oder als ein angenehmes Ereigniß, vor. 3) Unser Erwartungsvermögen weicht sich am meisten mit den Dingen beschäftigen, die uns näher angehen. In diesem Falle werden sich in unsere Erwartungen nach Verschiedenheit derselben Freude oder Traurigkeit, Angst und ähnliche Affekte mischen, welche uns den Gegenstand, der sie erregt, aus dem Gedächtnis rückt, oder die Vorstellung desselben verdunkelt. Noch leichter werden sie die Schlüsse, auf welche wir die Erwartung eines solchen Ereignisses gründen, unserm Bewußtseyn entziehen; hieraus sind die Ahnungen begreiflich: denn diese sind nichts anderes, als Erwartungen künftiger Ereignisse, bei welchen wir uns mehr der Gefühle, von welchen sie begleitet werden, als der Schlüsse, auf welche wir sie gründen, bewußt sind. Wir nennen sie Ahnungen in dem engeren Sinne, wenn wir bei ihnen der Gründe unserer Erwartung uns gar nicht bewußt sind, und daher in ihnen das Künftige vorher zu empfinden scheinen. Dieses geschieht durch eine Verwechselung der Ursachen mit der Wirkung, so daß wir z. B. das Gefühl der Furcht und Angst, welches eine unangenehme Ahnung begleitet, als die Ursache unserer Erwartung betrachten, von der es erst ausgeht. Eben deshalb glauben wir auch leicht das Künftige schon in der Ahnung zu empfinden; und eben daher hat sie ihren Namen, da „ahnden“ auch so viel als empfinden heißt (s. Abtheilung's Wörterbuch). — Man kann drei Arten von Ahnungen unterscheiden: 1) die bestimmten, bei welchen man sich besten, was einem ahnet, nicht blos im Allgemeinen bewußt ist (z. B. man hat die Ahnung von einem Todesfälle, wenn man sich dabei bewußt ist, daß man diesen erwartet). 2) Die unbestimmten, bei welchen man zwar einem angenehmen oder unangenehmen Ereigniß entgegen sieht, aber dieses nicht bestimmt sich angeben weiß. Man sagt zuweilen, und ahnt ein Unglück, kann aber dieses nicht näher bestimmen. Diese beiden Arten von Ahnungen kommen darin überein, daß man sich dabei einer Erwartung bewußt ist, und unterscheiden sich hierin 3) von den bloßen Vorgefühlen. Denn bei diesen hat wir uns nur eines oft sehr starken, meistens angstigen, Gefühls bewußt, von dem wir uns keinen Grund anzugeben wissen, bis ein angenehmes oder unangenehmes Ereigniß eintritt, dessen Ahnung wir uns

nunmehr leicht überreden, in jenem Gefühle gehabt zu haben. Wir sagen in einem solchen Falle, es sey, als ob uns der Vorfall geahnet habe. Hier kann es nun sehr leicht seyn, daß jenes Gefühl mit dem Ereigniß, als dessen Ahnung wir es betrachten, außer aller Verbindung steht; es ist aber nicht unmöglich, daß es eben so damit in Verbindung steht, wie die bestimmten oder unbestimmten Ahnungen mit dem geahneten Vorfälle. Mit diesem hängen jene nicht als die Ursache mit der Wirkung, oder umgekehrt als die Wirkung mit der Ursache zusammen; wol aber sind beide Wirkungen einer gemeinschaftlichen Ursache. In der Vergangenheit hat nämlich das geahnete Ereigniß seinen Grund; und auch unsere Erwartung desselben in der Ahnung. — Deshalb nennt man die Ahnungen wol schicklicher Erwartungen, als Vorhersehungen. Was wir erwartet haben, kann möglicherweise ausbleiben; es ist aber nicht möglich, daß wir das, was nicht eingetroffen ist, solten vorhergesehen haben. Nur weil man in Ahnungen die Zukunft zu empfinden wähnt, betrachtet man sie als Vorhersehungen. Die Ahnungen sind übrigens mit den sinnlichen oder bloß körperlichen sogenannten Vorgefühlen zu verwannt, als daß nicht hier ein Paar Worte von ihnen gesagt werden sollten, besonders da sie auf die Ahnungen ein neues Licht werfen. Menschen sagen oft aus gewissen Empfindungen in ihrem Körper Veränderungen in der Witterung voraus, und selbst auf die Thiere wirken ähnliche Gefühle instinktmäßig. Allein auch in diesen Gefühlen wird nicht das Zukünftige empfunden, wol aber etwas Gegenwärtiges, in welchem das Zukünftige gegründet ist. Diese Gefühle unterscheiden sich, bei ihrer übrigen Verwandtschaft mit den Ahnungen, von diesen doch darin wesentlich, daß bei ihnen die Erwartung des Zukünftigen in einem Gefühle, bei der Ahnung hingegen das Gefühl in der Erwartung eines Ereignisses seinen Grund hat.

Ueber die Ahnungen sehe man vor andern: J. Kant Träume eines Geisteslehrers, erläutert durch Träume der Metaphysik. 1766. und Just. Chrst. Hennings von den Ahnungen und Visionen. 1777. Mehrere Neuere, wie Deekind, scheinen in Hinsicht dieses Gegenstandes der Phantasie zu viel Recht einzuräumen. Die Beobachtungen, die man in dieser Hinsicht an magnetisch Heilenden gemacht hat, verdienen eine um so strengere Prüfung, je wichtiger die daraus hervorgehenden Resultate sich ausfinden. (Hoffbauer.)

AHNEN. Voreilern überhaupt und insonderheit adelig, kommen hier blos in rechtlicher, in Hinsicht des Ahnen, Rechts, in Betracht Zur Erläuterung dienen folgende zwei Artikel. 1. Ahnen-Probe ist der Beweis, daß eine Person von einem adeligen Geschlechte durch eine gewisse Reihe von Ahnen rein und rechtmäßig abstamme: sie ist 1) nur nothwendig, wenn jemand Verrechte erwerben will, deren Genuss als Verbindung eine solche altadelige reine Abstammung, und Reihe von Ahnen erfordert, sie geht 2) also weiter als die Adelsprobe 3) fordert sie eine von der beweisenden Person aufwärts gehende Darstellung der väterlichen und mütterlichen Linie, so weit die Ahnenzahl nach besondern Umständen nachzuweisen ist. 4) Sie umfaßt den Beweis der Filia-

tion, wie man es nennt, als a) die Nachweisung der sächlichen und bürgerlichen Rechtmäßigkeit der Ehen aller Personen, welche als verheirathet in der Ahnentafel angegeben sind, b) und den Beweis der wirklich rechtmäßigen ehelichen Abstammung der genannten Person von den als Vater oder Mutter in der Ahnentafel angegebenen Personen. 5) Sie muß aber auch den Beweis enthalten, daß jede in der Ahnentafel vorkommende Person auch geheimer Edelmann war (probatio quoad Iustitiam genannt). Gefordert wird die Ahnenprobe als Bedingung 1) zur Aufnahme in adeliche Ritterorden, 2) in Domstifter, 3) in Damenstifter, 4) zur Erwerbung von Kammerherrenstellen (s. eine recht deutliche Anleitung zur Führung dieser Ahnenprobe in einem kais. Befehle vom 1ten October 1772 in Kaisers Generalienammlung I. Bd. S. 70). 6) Einst war sie noch nothwendig zur Aufnahme in die landständische Ritterchaft, in gewisse landesherrliche, Gerichtshöfe etc. (Kunde teutsches Privatrecht §. 378). Die Zahl der zu beweisenden Ahnen ist verschieden, nach den Statuten der Corporation, in welche der Candidat aufgenommen werden will; oft werden nur 4 oder 8, zuweilen 16 Ahnen gefordert. Zur Beweisführung gehört als Grundlage eine Ahnen-Tafel. Die Beweismittel sind 1) gewöhnliche Urkunden und Denkmäler und zwar bei dem Beweise der Filiation Frau- und Taufschine, und Auszüge aus Kirchendokumenten; bei dem Beweise des Adels (probatio quoad Iustitiam) sind Verleihungsurkunden des Adels, Auszüge aus Adelsmatrikeln, Denkmäler, deren Gebrauch den Adeligen allein eigen ist, z. B. gewisse Wappen, nothwendig. Beweismittel sind 2) eibliche Zeugnisse von zwei ritterbürtigen und stiftsmäßigen adelichen Personen (Ester Anleitung zur Ahnenprobe S. 442). 3) Auch der Eid als ergänzendes Beweismittel wird zugelassen (Preuss. Landrecht II. Th. Tit. IX. §. 30). Gestört wird die Ahnenprobe, wenn einer von den Ahnen, auf die der Beweisführer sich berufen will, nur durch Adoption, Legitimation, oder durch besondere Verleihung erst den Adel erhalten hat. Die zuerst gedachten Personen werden bei der Ahnenzahl eben so wenig eingerechnet, als Ahnen, welche erst im Ahnenbriefe jemanden erbtlich worden sind. —

II. Ahnen-Tafel ist eine Geschlechtstafel mit einer Darstellung einer bestimmten Anzahl von ununterbrochen rechtmäßig auf einander folgenden Ahnen, von welchen eine Person auf väterl. und mütterlicher Seite abstammt; sie ist nothwendig zur Führung der Ahnenprobe, unterscheidet sich aber von einem Stammbaume, welcher nur die Art der Abstammung einer Person von einem gewissen Stammvater, oder das Verhältniß der Verwandtschaft mehrerer Personen darstellt; während die Ahnentafel eine vollständige, durch keine Lücken unterbrochene Abstammung der adelichen Ahnen enthält, so viele davon nach den Forderungen der Ahnenprobe anzuführen sind, mit Namen, Titel und Wappen jeder einzeln darin aufzuführenden Person. Eine Anleitung zur Verfertigung solcher Tafeln liefert Ester in der prakt. Anleitung zur Ahnenprobe. Nürnberg 1750. S. 11. (Mittermaier.)

AHO - ELF, fl. in Lules Lappmark. (v. Sch.)

AHOICIDAS ist eine Brustkrankheit, die in Peru sowohl in dessen bergigen Gegenden, als auch in den Ebenen.

Mag. Consp. v. W. u. K. II.

nen häufig vorkommt, ganz asiatischer Art: sie droht den Kranken zu erstickn, welcher indessen meist noch lange lebt. Von diesen Erstickungszuständen hat sie den Namen. Zu ihrer Heilung hält man den Wechsel des Wohnorts für vorzüglich wirksam. Die in den Thälern Erkrankten müssen deshalb auf die Berge, die Bergbewohner in die Ebenen ziehen (vergl. Don Antonio de Ulloa Noticias americ. T. I.). (G. H. Ritter.)

AHORN (Acer), 1) in naturgeschichtl. Hinsicht, s. Acer. 2) in forstwirtschaftl. Hinsicht. Zu diesem Baumgeschlechte gehören drei im nördlichen Europa einheimische Arten. Außerdem kommen noch mehrere, theils nordamerikanische, theils in andern Ländern im südlichen Europa wachsende Arten vor. Die vorzüglichsten überhaupt sind folgende:

1) Der weisse Ahorn (Acer Pseudoplatanus). Unter den teutschen Laubbäumen ist dieser seines ansehnlichen Wuchses, seines vorzüglichen Holzes und seiner Dauer wegen, selbst in hohen Gebirgsgegenden, wo er ein Alter von 200 Jahren erreichen kann, einer der geschätztesten. Er wurde bisher nicht so häufig in Wäldungen angepflanzt, als er es verdient; man findet ihn nur einzeln unter andern Holzarten vermischt und erst zu der Zeit, als die Zerstörung seines Castes zu Zucker nothwendig wurde, ist sein Anbau mehr ins Große betrieben worden. Ein fruchtbarer, frischer, tiefer Boden ist zu seinem Gedeihen erforderlich, in einem solchen kann er in 25 Jahren eine Etärke von 4 Fuß und eine Höhe von 30—40 Fuß erreichen; in 80 Jahren erlangt er eine Höhe von 60 und einen Durchmesser von 2 Fuß, und nimmt bis 200 Jahre an Höhe und Etärke zu. Er wächst in Ebenen und auf hohen, selbst den höchsten Gebirgen, wo Eichen und Buchen nicht mehr fortkommen, gleich gut und schnell, denn die Kälte schadet ihm nichts. Er verliert jedoch eine nördliche oder östliche schattige Lage. Wenn der Baum auf seinem angemessenen Standort steht, so ist seine natürliche Fortpflanzung durch den Samen nicht schwer; wenn der Boden nur einigen Schatten hat, so geben die von den Rutenbüschen in Menge ausgestreuten Samen sehr gut auf. Zur künstlichen Saat wird der Same im October einsammelt, nach und nach abgetrocknet und in Zäffer gepackt, oder mit trockenem Sande vermischt bis zum Frühjahr aufbewahrt. Im April wird die Aussaat auf einen wund gemachten Boden vorgenommen und der Same mit 3—4 Zoll Erde bedeckt. Sie im Herbst vorzunehmen, ist wegen des frühen Aufgehens des Samens, wodurch die Pflanzen dem Frost zu sehr ausgesetzt werden, nicht ratsam. Wo seine natürliche Beschattung für die jungen Pflanzen vorhanden ist, da muß durch Mitsaat von Hafer solches, wenigstens für den ersten Sommer, gegeben werden. Die Pflanzen erscheinen nach 6—8 Wochen mit zwei langen, spitzigen, dunkelgrünen Samensprossen. Durch die Pflanzung mit in Baumschulen erzeugten 6—12jährigen Pflanzen läßt sich dieser Ahorn überhaupt auch sehr gut und insbesondere da fortpflanzen, wo die Lage für die jungen Samensprossen nicht ganz zuträglich ist. Zu den Unkräutern, welchen diese Holzart überdies jede andere ausgesetzt ist, gehört das Weißbein der jungen Pflanzen von Vieh, Wildpret und Walddausen. — Die forstwirtschaftliche Behandlung dieses Baumes als Hoch-

wald ist ihm wegen der Ruggbarkeit seines Holzes ganz angemessen und derselbe schon im ersten Jahre daubar; noch mehr aber eignet er sich zum Nidderwald-Betrieb, indem Stöcke und Wurzeln sehr häufig ausfallen, dieses lange und bis 200 Jahre anhält, bei jedem Hiebe stärkere und häufigere Ernten erfolgen und man davon in 25—30 Jahren die stärksten Stangen erhält. — Das Holz vom weißen Ahorn ist wegen seiner vorzüglichen Güte von unschätzbarem Werthe. Da es außerordentlich hart und rein ist, sich sehr glatt bearbeiten läßt, sich nicht leicht wirt und selten vom Wurme angegriffen wird, so lieben es die Schreiner, Wagner und Drechsler sehr. Auch wird das Holz vom Instrumentenmacher benutzt und in verschiedenen Gegenden Deutschlands werden die schönsten Kessel, Teller &c. daraus geschmitten, welches für manche Drifschaff in im Rufsau Siegenischen ein Hauptnahrungsgewiss ist und große Summen einbringt. Als Brenn- und Kehlholz benutzt hat es ebenfalls einen vorzüglichen Werth und übertrifft das von der Rothbuche an Hestkraft, denn es verhält sich zu diesem als Brennholz wie 10401 1000. — Eine Nebenbenutzung dieses Baumes, die in den letzten Jahren sehr gesucht wurde, ist der zuckersüße Saft desselben, der vermittelst des Anbohrers der Rinde im Frühjahr gewonnen wird. Diese Operation ist freilich nicht ganz ohne Nachtheil für das Holz, allein es muß der Nutzen, der daraus auf der andern Seite gezogen werden kann, jedesmal berücksichtigen und darnach bestimmt werden, in wie fern diese Benützung Statt finden darf. Als weitere Nebenbenutzung von diesem Baume kommt das Laub desselben vor, welches wegen des vielen süßen Saftes, des es bei sich führt, getrocknet ein gutes Schafstutter gibt. Als Allee-Baum nimmt sich dieser Ahorn sehr gut aus.

2) Der Epiahorn (*Acer platanoides*) dauert nicht so lange, als der vorhergehende, und wird auch nicht so hoch und stark, ob er gleich in der Jugend schnelwüchsig ist und einen geraden, schlanken Stamm macht. Er dauert höchstens 150 Jahre aus. Er hat eine größere Unempfindlichkeit gegen nördliches Klima und rauhe Vergehöhe, und wächst daher noch weit nördlicher in Europa als der weiße Ahorn. Er sieht zwar im Allgemeinen einteiligt Bodem mit diesem, doch ist er auch mit einem schlechteren aus Sand und Daunerde gemischten Boden zufrieden und wächst hierin hoch und stark. Eine schattige Lage ist indessen zu seinem Gedeihen erforderlich, und eine freie trockne, nämlich: Vergeloge ist daher seinem Wachsthum nicht zuträglich. In der natürlichen und künstlichen Anpflanzung nimmt dieser Baum mit dem weißen Ahorn überein. Da er aber sehr früh ausschlägt, so müssen die Pflanzungen im Herbst geschehen. Beim Ausheben der Pflanzklämme muß man mit Vorsicht zu Werk gehen, weil die Wurzeln wie Glas vom Erde abspringen. Er läßt sich auch durch Stecklinge fortpflanzen. Die Samen gehen mit hellgrünen länglichen Samenlappen auf. Dieser Ahorn ist denselben Ansseßen als der weiße Ahorn ausgesetzt. In der Forstwirtschaft. Behandlung stimmen auch beide Ahorn-Arten mit einander überein. Das Holz vom Epiahorn ist weicher, dichter, härter, zäher, aber nicht so fein als das von jenem; es wird daher auch mehr zu gröbern Wagnerarbeiten, wozu ein festes und zähes Holz verlangt

wird, als zu ganz feiner Schreiner- und Drechsler-Arbeit genommen. Als Brennholz hat es dieselbe Güte als das vom weißen Ahorn; der Saft fließt auch reichlicher, ist aber nicht so süß als der von jenem. Zu Allee-Bäumen ist er zu empfehlen.

3) Der kleine deutsche Ahorn, Geldahorn, Raskholder (*Acer campestre*). Dieser Ahorn wächst als Baum zu 30—40 Fuß Höhe und 1 Fuß im Durchmesser stark, meistens wird der Schoß aber nicht höher als 10—15 Fuß hinauf reist und alsdann beginnt eine große dreieckige Krone. Erhrt oft kommt er auch als Strauch vor. Er wächst langsam und dauert auf gemeinem Boden 200 Jahre, sein Hauptwachsthum endet jedoch schon im hundertsten Jahre und früher. Dieser Holzart wächst in ganz Europa. In Teutschland trifft man sie vorzüglich in ebenen und gebirgigen Auewäldern und in Heden an; in sehr hohen rauhen Gebirgen kommt sie seltener fort. Sie liebt einen frischen fruchtbaren Boden und eine schattige Lage; im Sandboden bleibt sie verkrüppelt. Die Anpflanzung geschieht wie dem weißen Ahorn, der Same liegt aber länger und meistens über ein Jahr in der Erde, die jungen Pflanzen erscheinen mit 2 schmalen, spitzigen, bläulich grünen Samenlappen. Die Feinde dieser Holzart sind: die Weisfliege, welche die Rinde und Sträucher entblättert, und die Blattläuse, welche vorzige Auswüchse der Blätter verursachen. Am Stamm zeigen sich viele und starke moirische Auswüchse. Die forstwirtschaftliche Behandlung dieser Holzart kommt nicht sehr in Betracht; sie findet sich meistens nur in Niederwäldungen vor und wird mit dem übrigen Holze weggehauen, wenn nicht einzelne baumartige Stämme zu Raskholz stehen gelassen werden. In den Niederwäldungen ist sie in so fern zweckmäßig, als sie gut und lange vom Stode anschlägt. In lebendigen Heden wird sie auch deshalb und weil sie den Schnitt verdrängt, gebraucht. Die zu Alleen erwachsenen Raskholder, deren Holz, besonders die Auswüchse sehr moirig, braun geflammt, sehr hart, schwer und fest ist, werden zu Schreiner-, Drechsler- und Schnitzarbeiten verwendet. Die 15—20jährige geraden jungen Stangen werden zu hölzernen Pfeilschäften gebraucht, welche in Thüringen und Franken durch besondere Handwerker verfertigt werden und dort einen Hauptnahrungszweig mancher Dörfer ausmachen. Die jungen Schösslinge arben Tabalsöhre und Lohschäße. Als Brenn- und Kehlholz hat es einigen Werth, steht aber doch darin den andern Ahornarten nach. Die Stämme enthalten auch einen süßen zuckerartigen Saft.

Von den nordamerikanischen Ahornarten, welche im teutschen Klima ausbilden und ihrer Ruggbarkeit wegen anpflanzbar zu werden verdienen, sind folgende die vorzüglichsten:

4) Der eschablättrige Ahorn, Regundo-Ahorn (*Acer Negundo*). Das nördliche Amerika von Pennsylvania bis Carolina ist der Wohnort dieses Baumes. Er verdrängt unser Klima so gut wie sein heimisches, und seine Samen reifen, wenigstens im südlichen Teutschland, vollkommen, seltener im nördlichen. Er wird bis zu 50 Fuß hoch und 2 Fuß im Durchmesser und steht am besten in einem feuchten, fetten Boden, kommt an den Rändern der Wiesen, Flüsse und Bäche, selbst in überschwemmten

Standorten fort. In trocknen Gegenden gedeiht er nicht. Sein Wachsthum ist so schnell, daß er oft 7—8 Fuß lange Zweige macht, jedoch bildet er keinen sehr geraden und hohen Stamm und seine Äste sind sehr brüchig, daher er im dichten Stande erziehen werden muß. Die Fortpflanzung geschieht wie beim weissen Ahorn durch den Samen, auch läßt er sich durch Ableger und Stecklinge vermehren. Der Same scheint wie der Kastholzer. Die forstwirtschaftliche Behandlung dieses Baums beschränkt sich auf Niederwald und Kessholz, indem er einen außerordentlich starken und schnellen Klobenwuchs, so wie der Alcantabaum, hat, daher er in holzarmen Gegenden als 16—bis 20-jähriges Schlagholz und als 4—6-jähriges Kessholz sehr zu empfehlen ist. Das Holz dieses Baumes hat als Rugholz wenig Werth, es ist zwar fein und dicht, leidet aber von der Fäulnis. Als Brenn- und Kessholz kommt es dem rothbuchen nahe. Obgleich sein Saft widerhaltig ist, so wird er in seiner Heiligkeit doch nicht zum Zucker-Gewinn benutzt.

5) Der Zuckerahorn (Acer saccharinum). Dieser Baum bewohnt die kalten, rauhen und hoch gelegenen Gegenden von Nordamerika, vom 43—48ten Grade. Er ist einer der nördlichsten seines Vaterlandes und kann es auch in Teufelsland werden, da er unser Klima sehr gut verträgt und schnell wächst. In einem ihm angemessenen Boden erlangt er gewöhnlich 30—60 Fuß Höhe und 2 Fuß Durchmesser. Auf hohen Ebenen, an Bergwänden und in S. Birgshältern, die einen frischen, lehmigen, mittelmäßigen Boden haben, wächst er am besten, auch kommt er am Ufer von Gewässern fort. Gegen den weissen Ahorn steht er im Wuchs etwas zurück; im geschlossenen Stande treibt er einen schlanken glatten Schaft. Die Fortpflanzung geschieht wie beim weissen Ahorn. Die forstwirtschaftliche Behandlung dieses Baums geschieht als Hoch- und Niederwald; als letzterer gibt er in 15—20 Jahren ein starkes Stangenholz und schlägt sehr gut und stark vom Etode aus. Sein Holz ist fein, dicht, ziemlich schwer, stark, aber nicht sehr dauerhaft. Uebrigens gibt es ein gutes Rugholz, worin es vor dem weissen und Espoboden große Vorzüge haben soll, auch soll es gut ausgetrocknet zu Bauholz brauchbar seyn. Als Brennholz wird es ganz vorzüglich geschätzt. Einen Hauptnutzen dieses Baums gewährt der Saft zur Gewinnung des Zuckers, wozu er in Nordamerika auch vorzüglich benutzt wird. Der Saft fließt nicht nur sehr reichlich, sondern er soll auch so reichhaltig an Zucker seyn, daß man aus 20 Pfd. Saft 1 Pfd. guten Zucker erhält. (Laupr.)

Ahorn. 3) in ökonom. technol. Hinsicht. Mehrere Ahornarten sind bekanntlich wegen ihrer vortreflichen Rugholzes von großem Werthe. Dieses ist von schöner weißer Farbe und zum Bau musikalischer Instrumente und zu seinen Tischlerarbeiten gleich schätzbar und ansehnlich; man zieht zu diesem Gebrauche den gemeinen Ahorn (Kastholzer, A. campestre) vor; die Instrumentenmacher wegen der feinnern Dislocation, deren sein Holz bei seiner Härte und feinen Textur sämig ist, weshalb es besser resonirt *); die Tischler wegen des flammigen und

maserigen Gewebes, wodurch es bei gehöriger Politur ein atlasartiges Ansehen bekommt. Obgleich es verschiedener schöner und dauerhafter Beizen sämig ist, so lassen es die Tischler doch auch gern weiß, weil es weniger leicht durch die Zeit gelb wird, oder bearbeiten es mit einem heißen Eisen, welches sie in verschiedenen Formen darüber hin führen, so, daß es das Ansehen von eingeleger Arbeit (marqueterie) bekommt, indem sie durch das längere oder kürzere Verweilen des heißen Eisens die tieferen oder helleren Ecarten zu geben wissen. — Nützlich in Reuwood, einst der berühmteste Ebenist in Europa, ließ es in die Erde, gerade unter den großen Schleifstein, begraben und Jahre lang liegen; dadurch — nämlich durch das Reiben des Baumes mit dem Abgange des Schleifsteins — nahm das Ahornholz die Farbe und das Ansehen grauen und grünlichen Marmors und zwar so täuschend an, daß man bei seiner unendlich feinen Kopalpolitur sich nicht anders als durch das Gefühl überzeugen und durch die widerwartige Empfindung bestärken konnte: es sey Holz, und nicht Stein. — Manche der übrigen Ahornholzer dienen zu einer Menge nützlicher Hausgeräthschaften, zu allerlei Gefäßen, Schüsseln, Tellern, Löffeln u., auch zur niederen Sculptur, zu Spielwerken für Kinder, die vorzüglich von Nürnberg aus bis Amerika geschickt werden und gar keinen unbedeutenden Handelsartikel ausmachen. — Auch zu Glintenschäften taugt es vorzüglich.

Sonst glaubte man: nur aus dem Acer saccharinum, dem Zuckerahornbaume, lasse sich Zucker und Eßig bereiten. Man weiß nun aber, daß mehrere Gattungen dazu dienen, und in Canada selbst bedient man sich des Zuckerahornbaums nicht ausschließlich. In diesem Lande werden die dazu bestimmten Bäume in geringer Entfernung von der Erde angebohrt, oder angebauten, der ausfließende Saft in Gefäßen aufzufangen und dann bis zur Consistenz des Syrops verdampft. Dieser erkaltet später von selbst, nachdem man ihn in Formen von Eisenrinden u. ausgegossen hat. Der Saft verliert gewöhnlich 92—93 Prozent, indem er zu Zucker erstarrt. Das Anzapfen geschieht nach gewissen aus der Erfahrung gezogenen Regeln; vorzüglich kommt hinsichtlich d. S. Anfangs, der Pause und des Endes des Auslaufens mehreres in Anschlag, was sich auf das dortige Klima im Allgemeinen, auf die eben wachsenden Winde, auf die Weitegegend, an welcher der Baum angeschlagen wird u. bezieht. Grunde des Versäuers, welche lange in diesem Lande lebten, versicherten, daß der Ahornzucker die Stelle des Rohzuckers allgemein vertritt, daß er bei einiger Vermehrung gar nicht ungenügend sey, wenn er nur nicht über dem Feuer verweilt, oder zu lange darüber geblieben sey; dadurch bekomme er sonst einen kranken Syrupgeschmack. Wenn er gut seyn soll, muß er recht hart und nicht allzu

hart, nämlich, daß daraus verfertigte Orgeln, die gedehnt und wieder gelöst werden, gewöhnlich einen weit besseren Ton ertheilen, als sie vorher thaten, und man erhalte als unzuverlässigste Thatsache, daß berühmte Orgelmacher — namentlich der Matador „Cramer“ — nur verfertigte Orgeln, mit deren Ton sie unzufrieden gewesen, gegen den Boden geworfen, dann die unregelmäßigen Sünden und Epitaphien sorgfältig zusammen geordnet, und dazwischen solche vollkommen und kräftig resonirende Instrumente hervorgebracht hätten.

*) Eine Eigenthümlichkeit des Ahornholzes, hinsichtlich der Klang, verdient hier noch einer besondern Erwähnung: man be-

braunroth seyn; dann kann er selbst in Confituren angewendet werden *). Der Verfasser sah Ahornzucker in Teutschland vor langen Jahren bereiten, es war aber nur ein Acer saccharinum, doch von ansehnlicher Größe, da dieser wurde auf der Südseite im März angebohrt und man erhielt gegen 11 Pfund Saft in Zeit von 3 Tagen, welche deßhalb abgedampft gegen 2 Pfd. eines recht angenehmen Syrops gaben; doch geschieht er, der Wahrheit zur Ecteur, daß er Kobolzucker immer dem Ahornzucker vorzieht. Man hat versucht, Bier mit Ahornsafte zu brauen, und gefunden, daß man nur 2 des Malzes bedürfte, um ein gutes, geistiges Getränk zu erhalten. Ueberläßt man den Saft in passender Temperatur sich selbst, so tritt bald die Gährung ein, und es entsteht eine weinige Flüssigkeit, die aber sehr bald dem Sauernwerden unterliegt; weshalb man den Saft auch oft zur Essigbereitung anwendet. Um Versuche im Großem damit anzustellen, müssen alle die Caustiken beobachtet werden, welche unter dem Artikel Essigbereitung angegeben werden sollen. — Uebrigens empfiehlt sich der frische Saft als ein treffliches Mittel im Scharboth. (G. H. Ritter.)

AHORN, ein im Fürstenth. Coburg gelegenes adeliges Gerichtsdorf von 46 H. und 247 Einn., gehört mit der Patrimonial-Gerichtsbarkeit und dem Patronatrechte über die bafise Kirche, dem Hrn. Erb. Rath v. Deudrich zu Weimingen und steht unter S. Coburgischer Leben- und Landeshoheit. In ältesten Zeiten war es eine Besigung der polnischen Königin Richja, und kam nebst ihren andern coburgischen Gütern durch Schenkung (1063) an den Erzbischof Anno zu Ebn, der sie 1074 zur Errichtung der Abtei Saalfeld verwendete (s. Coburg). Letztere verließ es in der Folge einer adeligen Familie, die von dem Dorfe Ahorn den Namen führte und frühzeitig ausstarb. Im J. 1453 hatten es die Herren von Lichtenstein nebst dem Schloß und dem Kirchensafte als ein Saalfeldisches Erbs. Lehn im Besitz, verkauften es aber 1501 an die Herren von Rosenau. Nach der Secularisirung dieser Abtei kam die Lehnsherrschaft an das Ernestinische Haus Sachsen, von welchem es die nachherigen Besitzer in Lehn getragen haben (vgl. Bruner's Statist. Beschreibung des Fürstenth. Coburg S. 159. v. Schultes Cob. L. Geschichte des Mittelalt. S. 116.) (v. Schultes.)

Ahorai, f. Cerbera.

AHR, Fluß auf der Eifel entspringend, und bei Einzig in den Rhein mündend, bekannt durch die an demselben wachsenden Ahorne, vgl. Ahrweiler. (H.)

AHR oder **AAR**, die altteutsche Benennung der ganzen Gattung der Raubbögel, welche Linne und fast alle neuere Naturforscher mit Ausnahme der eigentlichen oder sogenannten edlen Falken, unter dem Namen *Falco* begriffen. Gegenwärtig wird das Wort nur noch in der Zusammensetzung gebraucht, z. B. in den Worten Dufaher, Fischaher, Hühneraher u. s. w. Neuere Dichter gebrauchen dieß Wort öfters, oder isoforen unrichtig für Adler, als es weit umfassender ist, und selbst dieser letztere Name aus Adel-War, Edler War entstanden ist sepu

scheint. Ob die Schreibart Ahr oder Ar die richtigere sey, ist schwer zu entscheiden, da sich für beide gleichviel Belege auffinden lassen; auch findet man in ältern Schriften dafür nicht selten Arn oder Ar. (Merrem.)

AHRBERG, ein vormaliges bischöflich reichthümliches Ober- und Pfliegamt, zum Oberlande gehörig, begriff die Vogteien Königshofen, Ebnburg und Kronheim, dann das Kasten- und Stadtvogteiam Ohrnbau unter einem abligen Pflieger, auf dem Schloße zu Ahrberg, mit einem Gerichtsschreiber, einem Kasserer oder Rentbeamten in Ohrnbau, und einem Amtsvogt in Kronheim. Gewöhnlich begriff man Ahrberg unter dem Kasten-Amte Ohrnbau, und rechnete dazu die Stadtvogtei Ohrnbau, und die Vogtei Königshofen, woraus die zusammengesetzte Amtsbeneennung Ahrberg-Ohrnbau entstand. — Dieser im Altmühlgrunde gelegene, von dem Fürstenth. Anspach umgebene Bezirk wurde zu 1 Meile mit 2644 Einn. und 37 Dörfern. angenommen. Innerhalb seines Territorialbezirks lagen: das Municipalstädtchen Ohrnbau, der Markt Ahrberg, die 2 Pfarrdörfer Groß-Kellenfeld und Rorsach, und 1 Weiler, Wüblen und Einöden. Durch das Amt fließt die Altmühl und die Wiset; auch waren 20 Weiler angelegt, welche 49 Indertie enthielten. Die Forste enthielt 2799 Morgen Waldungen, die hohe Jagd war Anspachisch, die niedere Bischoflich. — An Gärten, vorzüglichem Weizen und Weiden waren 16234 Juch. vorhanden, der zum Feldbau cultivirte Boden betrug 2143 Juch. Bei der Secularisation des Bisth. Eichstädt (1803) begriff die Viehzahl fast 200 Pferde, 1100 St. Rind- 765 St. Jungvieh, mit guter Schafzucht. Alle Getreidegattungen wurden gebaut, wegen des vielen Krautbaues um Ohrnbau, und des Rübenbaues um Kellenfeld hießen diese Bezirke das Kraut- und Rüdenland. Es war auch Kaltmergel vorhanden. — Das Stadtrath Ohrnbau, und der Markt Ahrberg hatten Municipalverwaltung, eigene Kammereien und Zehntiegel. — Die Gebäude dieses Oberamtsbezirks waren in der Brandversicherung um 366,350 fl. versichert. Ahrberg war das Stammort der Herren von Ahrberg; sie hatten bei dem Bisth. Eichstädt das Erbschenkenamt inne, und genossen unter der Verbindlichkeit der Burghut, und des Schirmes der dortigen Bisthumsbesigungen, die Burg Ahrberg mit Zubehör als Soldknecht; nach dem in ihrem Wappen geführten springenden Hirsche hieß sie mit dem Schenken von Hirschlach, und Lenter schäufen eines Ursprungs. In Gallensiege Cod. dipl. Antiquit. Noelgaviensi, sind deren mehrere aus dem 13ten Jahrh. beurkundet — 1319 kaufte der Bischof Philipp zu Eichstädt das Recht der Burghut zu Ahrberg mit Gefällen dem Nubel. Dietrich von Ebn. v. Schent, und Conrad dem Hirschlach u. um 200 Pf. Heller ab. 1392 legte Fritz Thanner zu Ahrberg zum Bisthume Eichstädt seine Besigungen. Andere Antheile wurden von 1454 bis 1512 zusammengekauft. In dem topogr. Verzeichn. von Franken find unter dem Artikel Ahrberg, Thl. I. S. 31. mehrere zu Ahrberg geborene berühmte Männer verzeichnet. — Die neuere Geschichte dieses Amtes ist dieselbe, wie bei Ahenberg. Nach der im J.

*) Vergl. Canada, nach Hugh Gray und John Lamerre in Rads und Spilfer's Zeitschr. III. 100.

1808 erfolgten Landgerichtseintheilung der Provinz Anspach ist jetzt dieses Amt ein Bestandtheil des zum Reichskreise gehörigen königl. bair. Landgerichts (Kaiser.)

Ahrilt, f. Aar.

AHRENFELS, ein Schloß am rechten Rheinufer namentl. Hönningen in dem preuß. Reg. Bez. von Coblenz auf einem mit Weinreben bespangenen Hügel, mit einer herrlichen Aussicht für die Rheinfahrer und angenehmen Aussicht auf die unglückliche Gegend, im 13ten Jahrh. gebaut und der Sig eines Stammes des Jüngensurgischen Dynasten-Geschlechtes, das im J. 1644 ausfiel (f. Isenburg), worauf dann die Lehnshöfe die einzelnen Lehnstücke an sich zogen. Der damalige Kurfürst von Trier, aus dem Geschlechte von der Sayn, schenkte das Schloß nebst Zubehör seiner Familie, die es noch gegenwärtig besitzt. (W. Günther.)

AHRENSBOEK, Amt im Herzogth. Holstein, ehemals zum Fürstenth. Ploen gehörig. 27½ Meile groß, enthält die Kirchspiele Ahrensboek, Eran, Eischen-dorf, Gniffau, Ratelau und Eäsel. 1803 betrug die Wollmenge 4720. Der gleichnamige Flecken zwischen Ploen und Eäsel, von beiden 2 M. entfernt, mit etwa 500 Einw., enthielt ehemals ein Klostermönchs-kloster, welches zwischen 1540 und 60 reformirt wurde, worauf die Höflichen Besitzungen dem Herzog Johann d. f. von Holstein zufielen, der sie in ein Amt verwandelte und hier ein Schloß bauen ließ, welches um die Mitte des vorigen Jahrh. abgebrochen wurde. (Dörfer.)

AHRENSBURG, ein abliges Gut in Holstein, Pöbelsomms der gräflich Schimmelmannschen Familie, Pöbelsomms, 3 Meilen von Hamburg und Dübelsloß. Der Kirchort heißt eigentlich Woldeborn. (Dörfer.)

Ahrendorf, f. Arnsdorf.

AHRIMAN, in Persien: ahreman in Zend; peetiare, d. i. böse, oder Duzd der Uebel, daher gewöhnlich Peetiare Ahriman genannt, ist nach den Zendschreibern das Oberhaupt der bösen Geister und Urheber aller sittlichen und physischen Uebel. Ihm ist entgegengesetzt Drmuzd, das Oberhaupt der guten Geisterwelt, der Urheber alles sittlichen und physischen Guten. Sie werden als die beiden großen Welt schöpfer dargestellt, von denen alle gute und böse Elemente, Kräfte, Geister, Menschen, Thiere und Pflanzen hervorgebracht wurden. Diese Schöpfungen im Widerstreit erzeugt, fortspangt und erhalte, stehen daher überall im Gegensatz und in unversöhnlicher Feindschaft und bilden daher alle Zweige der geistigen und physischen Natur eine durchlaufende Kette von guten und bösen Wesen.

Jene beiden höchsten und obersten Wesen, Ahriman und Drmuzd, von denen jene unstiftliche, unrcine, schädliche, zerstörende, dieser heilige, reine, nützliche, lebenserhaltende Schöpfungen erzeugte, sind jedoch nicht ursp.änglich, oder von Ewigkeit her gewesen, sondern haben einen Anfang gehabt und sind geschaffen, sollen aber ewig fordbauern. Sie wurden beide von dem in Herrlichkeit verschlungenen Wesen, der Zeit ohne Grenzen, Zerwane Aterene geschaffen. (Zendid. Barg. 9. Bun. Dsch. 1.)

Dieses ewige, anbeginnlose, letzte Urwesen wird je-

doch in den Zendschreibern wenig weiter erwähnt und an dasselbe nur im Vorbeigehen das Gebot gerichtet, wie in Jesath Sades 5 und 7 und Ei. Nuz. 24. anseht, weil es den Existenz der Alt. Persischen Religion, als Urgrund zweier entgegengesetzter Behauptungen, indifferent erschien. In einer Lobpreisung Jesath. Drmuzd 80. verglichen Bun. Dsch. 13) wird zwar der Grund und Mittelpunkt aller Wesen und die allvermögende, höchste Kraft verberichtet, allein dies geschieht im Namen und in der Person Drmuzd, auf welchen die Eigenschaften des letzten und anbeginnlosen Grundwesens übertragen sind. Daher erscheint hier Drmuzd in allerhöchster Majestät und nennt sich selbst das All und den Träger des Alls, gleich als sey die Offenbarung des Ewigen nicht anders, als in der Persönlichkeit Drmuzd's zweiter Instanz möglich gewesen.

Ahriman und Drmuzd, als die geschaffenen Urwesen, gleichsam Väter eines Vaters, waren bei ihrem Urbeginn gleich mächtig, selbständig, frei, vielwissend, ausgedehnt, gleich stark im Willen und productiv in ihrem Wirken, doch von ganz entgegengesetzter Natur, Neigung und Bestrebung, Drmuzd ganz Licht, ganz gut, ganz glücklich vom Bösen, Ahriman ganz Nacht, ganz böse, ganz geschieden vom Guten. Sie füllten, als zweigeistige, elementarische Welten, neben einander das All aus. Drmuzd lebte ganz allein in der Mitte des Uebersichst mit höchster Reinheit und Weisheit, welche objectiv sein Gesetz sind; daher dieses Drmuzd's Gesetz böse heist und als ausgedrücktes Wort, welches späterhin Ho-m und Zoroaster offenbart wurde, Avesta genannt wurde. Ahriman dagegen lebte in der Mitte der Urfinsternis ganz allein, von jeder böse, grundlos mit seinem schlechten Gesetze, das ist seinem Willen, welches auch den von Ahriman hervorgebrachten Geschöpfen mitgetheilt wurde.

Diese Vorstellung: daß Ahriman von Anfang an böse war und es nicht erst durch Abfall wurde, wird im Bun. Dsch. 1 gegeben und ihr folgen noch die heutigen Persen. In den Zendschreibern (Jesath. A. 43.) wird zwar gesagt, daß Ahriman im Urbeginn das Gute kannte, hernach aber Darwand (böse) wurde. Daher auch Rhod's Behauptung: Drmuzd und Ahriman hätten sich Anfangs in einem unbegrenzten Lichtreiche befunden (über Alter und Werth einig, morgenl. Urkunden Bechl. 1817 S. 82). „Allein gleich darauf sagt Drmuzd (Jesath. A. 44.): „beim Beginnen der Himmelswelt sprach Ahriman zu mir: „du bist Vortrefflich, ich bin Laßer.“ Hierbei nicht zu gedenken, daß jene religiösen Anschauungen mancherlei Eindrücke haben, so scheint der eigentliche Sinn der Worte nur dieser zu seyn: daß Ahriman vorher, als er bloß sich und seine Umhüllung, nicht schon Drmuzd und dessen Umhüllung kannte, gar keinen Begriff vom Guten und Vortrefflichen gehabt habe, und nur erst zum Bewußtseyn und zur Kenntniß seiner eignen Natur durch die endlich erfolgte Bekanntmachung und Vergleichung mit Drmuzd gekommen sey. Denn beide Urwesen, in den Abgründen des Uebersichst und der Urfinsternis, im Guten und Bösen verschlungen, waren Anfangs gleichsam für einander nicht da. Die Grenzen ihrer Reiche, obgleich an

einander stoßend, blieben doch scharf geschieden; und jeder nach seiner Umhülle beschränkt, lebte einsam und ruhig, ohne etwas zu schaffen, weil dazu noch keine Veranlassung war. Nur durch Annäherung und Vermischung beider Wesen wurden ihre entgegengesetzten Thätigkeiten und ungerichteten Kräfte erkannt und im ganzen Umfang entwickelt. Im Dun-Dehesch 1. wird dies ausgedrückt: „beide Wesen wurden sichtbar durch Vermischung:“ d. i. die eigentliche Schöpfung sichtbarer Dinge wurde dadurch vollendet (vgl. D. d. 3. 6. 7. 8. 9. 10.). Ehe jedoch letzteres geschah, wurde die gute und böse Geistwelt geschaffen, welche lange vor der Schöpfung der sichtbaren Dinge als zwei feindliche Staaten neben einander bestanden und ihre entgegengesetzten Eigenschaften und Bestrebungen in die endlich gebildete Körperwelt übertrugen.

Da beide geschaffene Urwesen gleich groß, stark und selbständig waren, so gab es bei ihrem Annähern gegen einander zwei mögliche Fälle. Entweder sie leisteten einander, als zwei unvereinbare Elemente, bestimmten Widerstand, und dann würde der gleiche Stille ewiger Gegenruhr beider Theile und ewige Ruhe des Ganzen eingetreten, so bald keine Vermischung erfolgt seyn; oder, da sie gleich mächtig waren, hätten sie sich durchdringen und in ein einziges Wesen, zu einer ruhigen Gleichheit verschlingen müssen, wodurch ebenfalls kein Widerstreit hätte Statt finden können. Der Religionshistor hat dieser Schwierigkeit abzuwehren gesucht, indem er annimmt, daß durch Anwendung eines Mittels, welches Drmujz benutzte, nicht bloss die Selbständigkeit und vollkommene Entwicklung, sondern auch das siegende Uebergewicht des guten Princips entschieden sey und entschieden werde. Dieß war das große, ewige, reine, für sich bestehende, von Jernone Aterene geschaffene Urwort, Hono-ver, der Inbegriff aller Weisheit, Wissenschaft und Heiligkeit, der Quell und das Muster aller Vollkommenheiten der Wesen, durch welches Drmujz eine höhere Einsicht erlangte und seine Kraft, wenn nicht vermehrte, doch erhöhte und zugleich sein Wesen lauter und rein selbst in der Vermischung erhielt. Die allmächtige Ehrfurcht, welche vor diesem wunderbaren Urworte dem Ahriman selbst eingegeben wurde, erwarb dem Drmujz, als es ausgesprochen wurde, über seine Gegner auf der Stelle den Sieg. (s. Hono-ver).

Während der Zeit nemlich, als beide geschaffene Urwesen noch scharf geschieden waren, begriff Drmujz mittels dieser höhern Wissenschaft und Weisheit, gleichsam wie durch das heiligste Urwort, sowohl sein eigenes Wesen und seine Bestimmung, als auch, daß Ahriman seine Zugewungen mit den Wirkungen Drmujz's 9000 Jahre vermischt, dann aber Ahriman's Wirksamkeit enden und derselbe böse ja seyn aufhören werde. Der ganze Zeitraum des Widerstreites auf 12.000 Jahre bestimmt, war in 4 Weltzeiten getheilt. In den ersten 3000 Jahren sollte Drmujz allein regieren, in den zweiten 3000 Jahren Ahriman seine Wirkungen in die guten einmischen, in den dritten 3000 Jahren Ahriman vorbereitend regieren, nach Ablauf der vierten 3000 Jahre Ahriman's böse Wirkungen völlig entrastet werden, alles Geschaffene und selbst Ahriman, der Vater des Bösen, gut seyn und somit die Körperwelt in ihrem dreimaligen Zustande, als Zusammen-

setzung von Guten und Bösen und als Kampfplatz beider beiden widerstehenden Elemente selbst aufhören und eine neue bessere daraus hervorbringen, in welcher alles rein werde und selig seyn (Dun-Dehesch 1. oder alle in den höhern, göttlichen harmonischen Geisteszustand zurückkehren werde).

Da Drmujz diese künftigen Ereignisse vorausahndete und die bloss auf Böses hinneude Natur Ahrimans erkannte; so kam er seinem Gegner in der Schöpfung zuvor und brachte den Himmel, d. i. das Abbild desselben, und die Feuerwelt, d. i. ersten, reinsten, lebendigen Geister oder Grundkräfte aller künftigen Geschöpfe, oder die durch den Schöpfersgehalt geborne Jden, als für sich bestehende Wesen, die sich einst mit dem Geschöpfe verbinden sollten, zu welchem sie gedacht sind, kurz die Jdenwelt, hervor, ohne daß Ahriman mußte, oder sich darum kümmerte, was vorging. Endlich erhob sich derselbe, näherte sich dem Lichte Drmujz's und wollte es verschlingen. Als er durch den erhabenen Glanz desselben geblendet, stürzte er von selbst in seine eigene dicke Finsterniß zurück, und erhielt dadurch das erste Gefühl von dem Gegensatz und der Uebermacht des Guten über das Böse.

Nach Dun-Dehesch, holte Ahriman sehr nach, was er veräumt hatte, und schuf im Meer von Noth- und Plagegeckern, Dews und Darudis d. i. eine Menge Feuers unreriner Natur, oder eine böse Jdenwelt. Als Drmujz, der alles mußte, dieses schreckliche Volk erblickte, bot er Ahriman Frieden an: „Ahriman, hilf der Welt die ich geschaffen habe, ehre sie und dein Geschaffenes soll unsterblich seyn, nicht altern, sich nicht jernzen, nicht Rangel haben.“ — Aber Ahriman verwarf den Freundschaftsbund, kündigte ihm und seinen Werken den Krieg an, und riefel er von Drmujz hörte, daß er nach 9000 Jahren Kampf unterliegen müsse; so erklärte er doch, „daß er bis zum letzten Tage die gute Welt bestürmen wolle.“ Da sprach Drmujz das heilige Wort Hono-ver aus, und Ahriman vor Entsetzen schandenstunt zurück und lag in der Tiefe wie in Fesseln und wie todt 3000 Jahre.

Während Ahriman von dem heiligen Worte niedergeworfen, 3000 Jahre in der Tiefe lag, schuf Drmujz die sechs Amshaspands, innerst Dahman, den Herzog der Lichtwelt, dann Ardibehesch, Schahri-ver, Sapandomad, Kordab, Amerdad, welche die nächsten Oberhäupter der Geistwelt und Gehälfen Drmujz's sind und jeder eine bestimmte Verwaltung haben (s. Amshaspands). Drmujz ist höchster der Amshaspands, aber ihr Oberhaupt und König der Erde. Dagegen zog Ahriman auch aus der Tiefe sechs Oberhäupter der bösen Geister, Darudj oder Erdews, hervor: Akaman, Ander, Savel, Zarnab, Zarit, Zarretsch, (vgl. Darudj), welche mit Ahriman ein gleiches Dorecolgium von sieben haben, aber bösen Dämonen bilden (Dun-Dehesch 1.). Im Vendidad (Barg 4.) werden zwar neun Darudjoberhäupter genannt, und Eschem und Aschmogh wegen ihrer Eruaufreist und Schädlichkeit noch dazu gezählt, allein eigentlich, erwar die Mittra und Aschmiter unter den Jeds Geister des zweiten Rangens) mit eben so großer Erbitterung, als die Amshaspands oft erwähnt werden, aber wie im Jischnu (Ha 1) mit den sieben Amshaspands noch 6.

schon und der Schützer der Heerden und das Feuer Drumz's, als lebendsthierrichthamer der Amfchaspands genannt sind. Nach den Amfchaspands muß Drmuz die Jeds's, oder die guten Geister; zweiter Ordnung geschaffen und auch Ahriman die ihnen entgegengelegten bösen Dews hervorgebracht haben. Sie werden wie die guten Geister der Zahl nach über sechstaufendmal tausend angesehen.

Jetzt wurde endlich die reine, sichtbare Schöpfung durch sechs große Arbeiten vollendet, deren Andenken durch sechs jährliche Feste (Gahanbars) gefeiert wurde, welche nach der Parfen-Sage von Dschischid angeordnet sind. Die deutlichste Erzählung ist davon in Jeschts Sades 28. Erstes Schöpfungswort: „45 Tage bin ich Drmuz mit Amfchaspands sehr wirksam gewesen, habe den Himmel geschaffen und darauf Gahanbar gefeiert und ihn Sah Medjotserem genannt. — (Der Sammler setzt hinzu: Medjotserem ist die Zeit, in der Drmuz den Himmel hervorgehen ließ und darauf mit Amfchaspands Wied brachte). Auch die Menschen müssen dieses Fest feiern. (Wied ist ein Speisefest aus Fleisch, Brot und andern Dingen, welches die Priester und gemeinen Parfen vor, während, oder nach dem heiligen Dienste essen). — Zweites Schöpfungswort: „60 Tage bin ich Drmuz mit Amfchaspands sehr wirksam im Schaffen gewesen: Wasser ist worden; daraus Feier Gahanbars, den nennt ich Medjotserem.“ (Sammler: in dieser Zeit ließ Drmuz das Wasser werden durch Fir und feierten Wied mit Amfchaspands: die Menschen müssen gleiches thun). — Drittes Schöpfungswort: „65 Tage bin ich Drmuz mit Amfchaspands u. f. w. Erde ist worden; darauf des Gahanbars Feiert, den ich Peteschem nannte.“ (Sammler: In dieser Zeit wurde durch Drmuz die Erde sichtbar über dem Wasser. Darauf heiligen Drmuz und Amfchaspands' Wied. Die Menschen u. f. w.). — Viertes Schöpfungswort: im Lauf der 30 Tage bin ich Drmuz u. f. w. Bäume wurden, daraus des Gahanbars Feiert, den ich Giahthem nannte.“ (Sammler: in der Giahthem-Zeit ließ Drmuz mit Amfchaspands alle Pflanzen zur Erde und alle Baumarten werden und heilige Wied: die Menschen u. f. w.). — Fünftes Schöpfungswort: „in 24 Tagen bin ich Drmuz mit u. f. w. Thiergeschöpfe sind worden. Darauf feierte ich Gahanbar und nannte ihn Medjotserem.“ — (Sammler: Medjotserem, Zeit, wo Drmuz 5 Arten Thiergeschöpfe werden ließ und darauf Wied heiligte. Die Menschen u. f. w.). — Sechstes Schöpfungswort: „In 65 Tagen bin ich Drmuz u. f. w. Der Mensch ist geschaffen; darauf war heiliger Gahanbar, den ich Sah Hamespethmede in himmlisch, herrlich) nannte.“ (Sammler: Hamespethmede, Zeit, wo Drmuz den Menschen gemacht und alles, was ist, vollendet hat; darauf heilige er Wied mit Amfchaspands. Die Menschen u. f. w.)“ — Nach Dschischid 2 führte die allwissende und vortrefflichste Weisheit den Menschen Ge-

ruetz zu und sprach: „welcher Gewinn für euch, Körper in der Welt zu beleben! Steht daher im Kampf mit Darudis, macht sie schwinden; am Ende sollt ihr in den ersten Zustand zurückkehren; Seligkeit soll euch werden, Unseligkeit ohne Vererbung, ohne Uebel; mein Fittig soll euch gegen Feinde decken.“ Darauf kam des Menschen Feind durch des Unwissenden Geiz gegen Ahriman's Darudis geschützt, in die Welt und ward sichtbar. Am Zeituntergange (d. i. nach 12,000 Jahren) wird er vom Feinde Petiariere ertödet, des ersten Glücks genießt, wenn die Todten neu leben, durch alle Ewigkeiten der Wesendauer.

Ohne hier an die Ähnlichkeit der mosaïschen Schöpfungsurkunde und die darin gebrauchte Pluralform Elohim (1 Mos. 1.) welche der Parfe auf Amfchaspands deuten würde, und an den Umstand zu erinnern, daß in der zweiten Urkunde (1 Mos. 2.) Jehovah Elohim (עֶלֶה אֱלֹהִים) genannt wird, welches von den Parfen auf das Haupt der Amfchaspands' Drmuz bezogen werden könnte, so erlaube ich mir nur zwei Bemerkungen. Die erste ist, daß der Himmel mit den Sternen und die Erde mit Thieren und Menschen in der Absicht geschaffen wurden, um gegen Ahriman zu streiten und das Böse überwinden zu helfen. Ramentlich sind die Bestirne angewiesen, immerfort, wie ein großes Heer gegen Ahriman und seine Heere Wache zu halten, und die Menschen selbst haben dieselbe Bestimmung, als tüchtige Krieger gegen das Böse zu kämpfen und Ahriman's Geschöpfe zu vertilgen. Ja, die ganze Schöpfung Drmuz's war im Grunde nichts, als eine vollkommene Einschaltung dieses guten Princips, welche bloß durch die Bedrohung des Bösen veranlaßt wurde, doch nicht eher erfolgte, als bis derselbe (Drmuz) sich überzeugt hatte, daß das Böse unvereinbar mit dem Guten sei, auch dasselbe nicht für sich gereicht bleiben, sondern durchaus das Gute in sich verschlingen wolle. Demnach war die, von Drmuz vollendete, Schöpfung eigentlich Mittel der Selbsterhaltung des Guten und hatte keinen andern Zweck, als die ausgebreitetsten Streithelfer gegen das Böse, oder Ahriman, zu entwickeln, dann den Kampf gegen diesen zu beschließen, denselben zu überwinden und ihn und seine Productionen endlich selbst gut zu machen. Dieß Letztere blieb nur übrig, da das Böse weder für sich bestehen konnte, noch mit dem Guten vereinbar war. Sobald jene Absicht erreicht war, hatte auch die Schöpfung keinen Zweck mehr und mußte vergehen.

Die zweite Bemerkung ist, daß Drmuz als erster Priester der Welt handelt und nach Vollendung jedes einzelnen Schöpfungswortes mit den Amfchaspands Opfer und religiöse Feiertage anstellt. Wiewol nichts Näheres darüber gesagt wird, so fällt doch in die Augen, daß er und die Amfchaspands nach Vollendung der 6 Arbeiten, als Diener des ewigen Urwesens sich beweisen und auch diesem in jenen Festen ihre Ehrsucht bezeugen. Sie sind auch unfreigig bei Vollendung ihrer Arbeiten vom Rest, dem Parfen-Gestel, umschlungen und sprechen als erste Priester das Wort: wenigstens machte es Drmuz dem Ahriman zum

Worwurf, daß er in den 3 ersten Zeiten, in welchen die drei ersten sichtbaren Hauptschöpfungen vollendet wurden, nicht vom Kosi umgeben war, nicht das Wort gesprochen habe und Nizd und Hom (Lebenswasser) nicht von Drumduz habe annehmen wollen. (Vend. Farg. 18.).

Was Ahrimans Schöpfungen betrifft, so sind diese viel unbekannter erwähnt. Nach 3000 Jahren, als Drumduz's reine Welt bereits vollendet war, erhob sich der Böse, musterte seine Heere, schuf eine schöne Menschengestalt, und stellte sich in Begleitung aller Dews zum Kampfe gegen die reine Lichtwelt, um in alle Theile derselben einzubringen und Zerstörung zu verbreiten. Die Dews stritten gegen die Standkerner, Ahriman drang in den Himmel und sprang in Schlangengestalt auf die Erde. Schwarze Wölken verfinsterten nun die Erde, Hitze und andere Plagen verunreinigten, plagten und verwüstheten das Land. Ahriman drang darauf ins reine Feuer, ließ schwarzen Rauch dampf daraus empor steigen, mischte sich mit den Dews in die Planeten, drang durch alle Sterne und alles, was geschaffen war. 90 Tage und 90 Nächte standen des Himmels Jeds im Kampf mit Ahriman und allen Dews der Welt, bis sie ihn endlich in den Duzafh (Abgrund der Finsterniß) hängten. Aber er stieg auch daraus wieder empor, durchbrach die Erde und mischte sich in die Elemente, theilte dem Wasser unreine, oder salzig Bestandtheile und Keime der Faulniß mit, wodurch es seine jetzige Natur erhielt, bewirkte durch das Durchdringen der Erde, daß die Berge sich erheben und entwidelten. Eben so veränderte er die Natur der Bäume, z. B. daß sie Dornen und Rinde, und viele Gewächse giftige Eigenschaften erhielten; überhaupt, daß sie sich im Widerstreit zwischen Guten und Bösen vervielfältigten. Er setzte auch den guten Erzeugnissen, Schöpfungen und Gewächsen überall Böse entgegen, schuf i. B. die Kometen, welche gegen die Planeten gerichtet sind, ferner Tiger, Löwen, Wölfe, überhaupt alles Wild, welches keine Eßsäcke hat und den nützlichen, vorzüglich zahmen Thieren verderblich wird, insbesondere zahllose Kharosters d. i. Escapienen, Schlangen, Eidechsen, Kröten, Ameisen, Heuschrecken, und das ganze Insecten- und Würmergeschlecht, welches sich in Luft, Erde und Wasser, in Ähren und Höhlen befindet, oder den guten Thieren, Gewächsen und Menschen auf irgend eine Weise schadet. (Vun-Dehech 18. ff.). Ueberhaupt ließ er durch Vermischung die guten Schöpfungen in schlechte ausarten; tödtete den Ulfier und Urmenschen, wodurch aus ihnen neue Vögelcher und Productionen hervor gingen, ließ durch Verderbtheit der Dews mit reinen Menschen neue Racen, Sänder, Gottlose erzeugen, und verderbte die Guten durch Verfälschung und Einpflanzung sündlicher Keime, so daß sie sich dem Guten entfremdeten; veränderte die Jahreszeiten, führte Winter, Sturmwinde, Kälte, Glut, Nacht, Landplagen, Seuchen, die monatliche Reinigung der Weiber und Krauthiehe in die Welt, kurz machte das Böse über das Gute 3000 Jahre vorherrschen. (Vun-Dehech 3. 30.) und Drumduz sah sich zu dieser Zeit gleichsam verdrängt.

Darum redet Drumduz zu Zoroaster: „Nachdem ich diesen reinen Der geschaffen hatte, wandelte ich in meiner Größe. Da sah mich die Schlange, dieser todtschwangere Ahriman und schuf aus seiner reichen Quelle des Bösen neun, neunmal, neunhundert, neuntausend, neunzigtausend böse Lüste gegen mich: Du aber sollst durch Verführung dieß Wort mit meinen ersten Stand wieder geben, der ganz Ganz war (Vend. Farg. 22.). Zoroaster's Herur war aber schon seit der ersten Schöpfung her zu diesem Geschäft bestimmt. Denn als des ersten gebornen Stieres Seele, Goshoran vor Drumduz über Ahrimans Zerstörung klagte, gab er die Versicherung, daß der Mensch für eine Erde und Zeit aufgehoben werde, wo Ahriman keine Gewalt mehr üben könne, jengte ihm den Herur Zoroaster und versprach, daß er diesen der Welt schenken und durch ihn Reindewahrung vom Bösen lehren wolle. (Vun-Dehech 4.). Dieses Zoroaster's Herur lebte im lebendigen Worte, und war bestimmt, dasbelle in der Welt zu verbreiten, um die Läuterung der Schöpfung einzuleiten, ihre Zerstörung, Unreinigkeit und Labolle vollkommen physisch und geistig durch eben jenes Wort zu heben und Ahrimans Gewalt immer ohnmächtiger zu machen. Diese Erlebung Zoroaster's, dem Drumduz seinen ganzen Willen und alle Geheimnisse in Avesta offenbarte, ist also gegen Ahriman gerichtet, um dessen Wirkungen und Einfluß zu vermindern, sein Reich zu schwächen und dagegen Drumduz's Glanz und Macht wieder herzustellen (Vend. F. 20 u. 22 u. 41.).

Der Einfluß Ahrimans muß daher physisch und geistig immer geringer werden, und die Natur sich selbst wieder ändern. Nach Vun-Dehech wird nach und nach in den letzten Zeiten der 12,000 Jahre die Kraft der Natur abnehmen, die Menschen nicht mehr fleisch essen, auf Baumfrüchte und Milch sich beschränken; endlich auch diese nicht mehr genießen, sondern bloß von geringern Gewächsen und Wasser leben, bis sie im letzten Jahre der Weltbauer ohne alle Nahrung seyn werden. Dann erscheint der Prophet Sosiosch und belehrt die Töbten. Jede Seele wird mit den lebendig gewordenen Leichnamen, so getrennt und zerstreut auch ihr Staub seyn mag, wieder vereint; ein Bekannter erkennt den andern nach der Todtenbelebung wieder, und aller Welt Wesen erscheinen mit den Menschen auf Erden versammelt. (Vun-Dehech Vend. Farg. 9. Jeshd 23. Kird 28 und 31.). Jeder sieht sein Gutes und Böses, was er gethan hat, und der Sänder sagt zum Gerechten, dessen Freund er hier war: „ach, warum hast Du mich auf Erden nicht begleitet mit Reinigkeit zu handeln? Darum bin ich nicht jetzt unter den Töbten.“ Daraus werden die Gerechten von den Darvands (Bösen) geschieden und gehen in Gorotman die himmlische Wohnung Drumduz's, der Anshaspands, Jeds und aller Reinen ein, die Darvands aber werden von neuen in den Duzafh (Abgrund) gestürzt, wo sie drei Tage und drei Nächte büßen, während die Reinen in der Himmelswohnung mit Leib und Seele Eeligkeit genießen. Der Komet Guryischer, welchen bis dahin der Mond (Mab) bewacht hatte, reißt sich endlich von der Macht desselben

los, kragt auf die Erde, setz sie in Brand: große und kleine Berge mit Metallen zerriesen, bilden einen Strom, durch welchen alles, was Mensch heist, hindurch muß. Die Reuten gehen hindurch, wie durch warmen Milchfluß, die Darwands aber mit Zwang, und werden hiermit rein werden und Gutes thun. Alle Menschen vereinigen sich dann zu einem Werke. Selbst Ahriman wird im Fluß geschmolzener Erze ausbrennen und selbst das Saale und Unreine des Abgrundes (Duzant) aufgelöst und geläutert werden. Drumuz und Ahriman, Bahman und Atuman, Ardäbescht und Aher, Schariver und Eazel, Spandomad und Larnad, Khorbad und Zarit, Amerbad und Joretsch, Ceroch und Eschem, also (vormals) böse und gute Dämonen der Geister, werden gereinigt, Tische d. i. Vorprüfungen anstimmten. Die Erde wird von allen Unreinigkeiten geläutert, ohne Schädliches, edel und gleich werden, das Gebirge erniedrigt und nicht mehr sein, und die Welt zur Auferstehung ewig Dauer bekommen (Gut-Debescht. 31.). In der höchsten Reue, welcher nur Wesen fähig, wird am Ende zur Auferstehung Avesta sprechen, Drumuz Erbe ausüben und es selbst in die Wohnungen der Darwands einführen (Nesch. H. 31.).

Avesta (Wind. Farg 18) läßt übrigens Drumuz seinen Segner Ahriman so schildern: Gutes thun will er nicht, auch wenn ihm der Breite nach die Haut abgeschunden und kein Häutl begonnen würde. Dieser einzig Arge, Unreine und Verwünschte hat lange Schenkel, eine lange Zunge, ist ein Nichts des Gutes und lebt aus sich selbst d. i. unabhängig. Ich habe ihm wolzubereiteten Hom und Niesd dargeboten; dennoch will er nicht Gutes thun. Wenn meine Diener Stadte hätten, wie 1000 Pferde, so würde er sie doch schlagen, ihnen die Heerden oder die Männlein und die schwängern Weiblein von der Herde rauben. (P. Fr. Kanngießer.)

Ahr-Tojon, f. Jakuteu.

Ahrun, f. Alarun.

AHRWEILER, (Aarweiler.) im Großherz. Nassau, Reg. Bez. Coblenz, Stadt, in dem untern Landgerichtsbezirk gelegen, zählt 367 H. und 2079 Einn., die ganze Gemeinde, wozu Bachem, Marienthal und Walportheim, einige Höfe und Wäsen gehören, 475 H. und 2625 Einn. (im J. 1812. 2366). Mit Ausnahme einiger Herbergen, deren Schölder geführt ist, hat die Stadt wenig Merkwürdiges aufzuweisen, dafür erzeugt aber ihre Markung (Niederland 246, Wiesen 57, Weinberge 360, Wald und Heiden 6156 Morgen) einen reichen Wein, besonders um Walpertheim, der die erste Stelle unter den Ahreinen einnimmt. Der Zehm vor Ahreweiler war ein größlicher Siz, welcher seinem Eigenthümer, dem Herzoge von Armburg, Siz und Stimme auf der Elnischen Grafenbank gab. Außerdem waren hier die Abteien Klosterode, Marienthal, Prüm, Steinfeld, Mariensort und Schweinheim, das Domstift, das St. Servatiusstift zu Wollrich, das Jesuiten-Collegium zu Ahrén, die Grafen von der Leyn und von Wandscheid u. begütert. Das Franziskanerkloster wurde im J. 1806 für 5925 Franken verkauft.

1806. Crecelius. d. M. u. S. II.

Die Bürgermeisterei Ahreweiler enthält 16 Dörfschaften, 5 Gemeinden, (Ahreweiler, Simmingen, Heimerheim an der Ahr, Kirchbäum und Baden heim), 940 H., 4913 Einn. (4610 im J. 1812) 2915 M. Niederland, 194 M. Wiesen, 849 M. Weinberge, 9679 M. Wald und Heiden. Im J. 1813 wurden 33 Pferde, 294 Ochsen, 871 Kühe, 293 Schweine, 106 Dienesthiere gezählt. Die Nahrung der ausnehmend fleißigen Einwohner beruht einzig auf dem Weinbau.

Ahreweiler, der landräthliche Kreis, grenzt östlich mit dem Kreise Linz, oder dem Rheine, südlich mit Wapen und Adenau, westlich und nördlich mit dem Regierungsbezirke von Köln. Er begreift 7 Bürgermeistereien, Ahreweiler, Altenahr, Gelsdorf, Königsfeld, Niederbresslich, Remagen und Einzig, 142 Dörfschaften und 24745 Einn. (v. Stramberg.)

ALLER, Glücken, aus dem Herzogth. Westphalen hervorkommend, auf einer bedeutenden Straße die Nordbrücke der Grafschaft Mark gegen das Münsterische bildend, fließt durch die reichen Auen der Socker Berde und des Hammischen Kreises, fällt bei Hamm in die Lippe, und ist vorzüglich wegen der Getreiden seiner Ahr berücht.

(Aschenberg.)

Ahtschio, f. Aschipse.

Alhugo, f. Auga.

AIJUN, (Br. 49° 5' E. 19° 38') St. im franz. Dep. Creuse bei Gueret auf einer Anhöhe, unter welcher die Creuse durchfließt, hat ein Schloß, 781 H., 4564 Einn. und unterhält 11 Windeberet. Man hält sie für das alte Aitobanum. (Hauzel.)

ÄIUS, (sprich Ohna,) ein Dorf im Kirchspiel gleiches Namens, 2 Meilen von Christiansstad in Schonen, $\frac{1}{2}$ Meile vom Auslauf des Helgeflusses ins Meer, ehemals eine bedeutende Handelsstadt mit Kirchen, Klöstern und Hospitalen, jetzt ein großes Dorf mit Markt und Straken und Hafen und Laderplatz für Christiansstad, mit Zollkammern und Packhäusern. Zur möglichsten Abklärung des Glasandes, der aber dennoch die Schiffe hindert sich dem Lande ganz zu nähern, sind große Anpflanzungen von Rast- und Laubholz und Sandbäse gemacht worden. Die Kirche ist sehr alt, und soll von den Läden, die hier viel Handel trieben, angelegt sein; das Hospital ist nach Christiansstad verlegt worden. Äius hatte in alten Zeiten auch ein Schloß, welches unter den dänischen Königen im 12ten Jahr, das Erzbisthum Lund besaß, nebst der Stadt, dem Kreise (Ädrad) Lumlid und der Insel Bornholm, zur Sühne für ein dem Erzbischof Estil zugesagtes Unrecht; als späterhin die Krone das Schloß wieder einzog, eroberte es das Volk im J. 1263 für das Erzbisthum wieder. Seit Christiansstad im J. 1614 erbaut wurde, verlor Äius seine Stadtrechtsfähigkeit. Im J. 1027 kämpfte bei Äius in einer Schlacht der dänische König Knut der Große unglücklich gegen die verbundenen Könige von Schweden und Norwegen Ånund Jakob und Olof Haraldson. — Die Stadt Christiansstad über seit dem J. 1632 die Jurisdiction über einen Theil des Leds; der andere ist den Landgerichten beilegt. Die Fahrzeuge ankern auf der offenen Årde, $\frac{1}{2}$ Meile von den Packhäusern, wozin die Waaren auf Prähmen geführt werden. Äius dauert auch

vorzüglichem Tabak, der weit und breit sehr geschätzt und theuer verkauft wird. Außer einem Armen- und einem Schulfonds, besitzt Ahus einen im J. 1748 vom Zollverwalter Gram unter dem Namen einer Privatasse des Kirchspiels gekauften Fonds von 237 Rthlr. 16 fl. Banco, für dessen Zinsen die Aufsicht über die Turmuhre geführt wird. Nach Tuncel und nach Schaar Beschreibung des Kirchspiels Ahus, in den Acten der Landeshauptmannschaft Gesellschaft in der Landeshauptmannschaft Christiansbad. Heft 3. Christiansbad 1847. S. 81 — 106.

AHWAS, (Ahwas, Hlrawisa.) in Chusistan am Fluße Harija (Hawise, Hasiqis) nach Tavernier 70°, 15' d. l. 31° 15' d. Br. gelegen, ist eine kleine halb verwaltete Stadt, welche aber einer großen und fruchtbaren ebenen Landschaft den Namen gibt, der jaweil für die ganze Provinz Chusistan gebraucht werden soll. — Nach Macdonald Kinnaird's neuer Reise ist Chusistan, diese ehemalige Winter-Residenz des letzten parthischen Königs Artabanus, von der man noch jetzt Ruinen einer Brücke und eines Palastes sieht, die Hauptstadt im Gebiete des Scheit Ahsab in Chusistan. (P. E. Kanngieser u. H.)

Ahyto, f. Hatto.

Al, Gaulthier, f. Bradypus.

Al, (hebr. אל und mit den Art. אל LXX. אל Ayl, Aryal, Vulg. Hai.) auch Aja, Ajath, (f. unten), Stadt in Palästina, die schon unter den Canaanitern als eine Königstadt vorkommt, nämlich von Bethel im nachmaligen Stamme Benjamin. Schon Abraham schlug hier sein Zelt auf, so daß er Bethel gegen Abend und Ai gegen Morgen hatte (1 Mos. 12. 8. 13. 3), weshalb die Angabe des Eusebius und Hieronymus ganz irrig ist, nach welcher es westlich von Bethel gelegen gewesen seyn soll. Josua eroberte es als die zweite canaanitische Königstadt durch eine Kriegslust, und zerstörte es (Jos. 8. 1—30), wobei ausdrücklich angeführt wird, daß die Trümmern noch zur Zeit der Abfassung des Buches Josua oder seiner Quellen zu sehen gewesen, (8. 29.) doch muß sie wieder aufgebaut worden seyn, oder die Zerstörung überhaupt nicht total gedacht werden. Denn zur Zeit des Jesaja erscheint sie unter dem Namen Ajath (רַגְלֵי יֵשׁוּעַ) Jer. 40, 28, neben Bethel, so daß an der Eintrichtheit der Namen kein Zweifel ist; unter Esra wird erwähnt, daß sich neue Kolonisten in ihr niedergelassen (Esra 2, 24. Neh. 8, 32), wobei sie einmal auch Aja (אֵי) genannt wird (Nehem. 11, 31.). Zur Zeit des Eusebius und Hieronymus zeigte man nur einige Ruinen derselben. Josephus nennt sie Al, (vergl. 1 Mos. 12, 8. samar. Ueberf. 237), wonach Stephanus von Byzanz durch Irrthum eine Stadt Awa unweit Jericho aufführt. Eine gleichnamige Stadt kommt im Ammoniterlande vor (Jer. 49, 3). (Gesenius.)

Al, einer der erstgeborenen oder von den Söhnen (Äsen) zuerst geschaffenen Zwerg, den die nordische Prophetin in der Wolluspaa unter den andern namentlich anführt in Estr. 10. (f. Woluspaa Resceni, Halmne 1665. 4. und Sandvigs Förfög til en Oversættelse af Edmunds Edda. Første Hæfte. Kjöbenhavn 1783. S. 42.) Im jetzigen Isländischen heißt

Al ein Ugroboaser, der Großvater Äsl. (f. Haldorsonii Lexic. Island. Kopenh. 1814. 4.) (Gräter.)

Aias, f. Aiax.

AIBASCHEWO, Flecken in der russischen Statthaltschaft Ufa, 2 M. von der Stadt Birol an der Westseite der Belaja; in dessen Nähe man in dem über 50 Klöstern hohen Ufer der Belaja das sogenannte Cipsum stratum findet. (J. Ch. Petri.)

Ai-Bek, Ibeg, f. Mameluken.

AIBGA, ein abassischer Stamm nordwestlich von den Senanen, nördlich über der mingrelischen Provinz Dschich, an den Flüssen Kdon und Dal. S. Abassa. (Rommel.)

AIBLING, Marktfl. von 924 Einw. Landgr. Nosenheim im Jsarfreich des Königr. Baiern. Das Gläichen Glon ergießt sich da in die Wangfall. An der Höhe thront das alte Schloß. Dieser Ort war vor Alters wegen der da gehaltenen Landtage und Hofgerichte berühmt, jetzt ist er arm und gewerelos. (v. Haazi.)

Aice, f. Kibbee.

Aich, Fluß, f. Aach.

AICIL. Diesen Namen haben sehr viele Orte in Oesterreich, besonders im Erzbischofthum, wo allein im Lande ob der Enns 15 Dörfer dieses Namens sich befinden. In Steiermark sind 5 Aich, worunter das Kirchdorf dieses Namens an der Enns im Jadenburger Kreise der beträchtlichste Ort ist, indem hier in 60 q. 328 Einw. gezählt werden, welche sich außer der Landwirthschaft mit Kohlenbrennen, Kohlenholz fahren und andern Fußwegen ernähren. Auch heißt so ein Dorf mit Schloß in Kärnten im Klagenfurter Kr. und ein Pfarrd. im Württembergischen D. A. Nördlingen mit 700 Einw., und ein wegen seines Gesundheitsbades bekannter Weiler unweit Rempten. (B. v. Lichtenstern, Röder u. H.)

AICHA, (böhmisches) auch EICHE, (Ejektg Dub oder Dubina, Duba), eine Municipalsiedlung in Böhmen, Jungbunzlauer Kr., 1 St. von Liebenau, mit einer Pfarre, dem Schloß Raben und Baumwollen-Manufaktur. (André.)

AICHACH. Zu welcher Zeit und auf welche Veranlassung diese im bairischen Jsarfreich und Distrikt Augsburg an dem Fläichen Paar gelegene Stadt entstanden seyn, ist nicht zuverlässig bekannt. Die Zerstörung des Schloßes Wittelsbach durch den Herzog Ludwig I. von Baiern verschaffte den Einwohnern Steine zur Aufzählung der Stadtmauern. Im J. 1272 war die Stadt schon der Sitz eines fürstlichen Gerichts. Auch war hier eine sehr alte Tensfordenkomende, welche 1304 einging. Im J. 1347 ertheilte ihr Ludwig der Bayer gleiches Stadtrecht mit der Stadt München. Sie ist mit einer Mauer, einem Wall, und einem doppelten Wassergraben umgeben. Die Häuser sind von Stein erbaut, und mit Ziegeln gedeckt. Zwei Straßen, die durch

*) Das Schloß Unterwittelsbach steht nicht weit von der Stadt. Von dem jetzigen Stammhause Wittelsbach, welches eine Stunde von der Stadt entfernt war, sieht man kaum noch einige Spuren.

die Stadt ziehen, von Donaueschingen nach München, und von Schrobenhausen nach Augsburg, veranlassen hier einen Postenwechsel. Den ungefähr 1500 Einwohnern ver-
schaffen bürgerliche Gewerbe und Handel mit Getreide,
Holz, Flachs und Vieh vielen Wohlstand. Zu den ver-
mögelichsten gehören die Bierbrauer. Mehrere Lodenwe-
ber haben Absatz in Augsburg. Die Zahl der Urmacher
ist allmählig sehr herabgesunken. Aichach ist der Sitz eines
Landgerichts, dessen Bezirk noch im J. 1808 103 Q.
Meilen mit 18,541 Seelen umfaßte, jetzt aber nach Abzug
der im J. 1817 zum Herrschaftsgerichte, Aibling und zum
Landgerichte Kain geschlagenen 9 Steuerdistrikte nur noch
67 Q.M. mit 14,320 Einw. in 32 Steuerdistrikten enthält.
(*Verf. Reg. Bl. 1808. S. 14. 145. u. 1807. S. 48—51*).
Neben dem Landgerichte befinden in dessen Bezirke mehrere
Patrimonialgerichte (s. ebenf. 1817. Nr. 7. 11). Zur
Pfarrei der Stadt gehören mit Einschluß umliegender
Dorfschaften 2684 Seelen. Hier war im 15ten Jahrh. Jo-
hann Angelus, in der Folge Professor der Astronomie zu
Wien, geboren. (v. Hazz, Mibiller, Kaiser.)

AICHBERG, Kirchdorf im Erzberg, Dekanat von
der Ens im Hausruckviertel, mit Schloß und Herrschafts-
sitz in dem Wertheim. Commisariate Engelhardtszell,
das mit dem zerstreut herum gelegenen Bauernhöfen 59 H.
und 375 Einw. enthält. Das Schloß wurde wahrschein-
lich von den Herren von Aichberg erbaut, die schon im
12ten Jahrh. vorkommen; später kam es an die jetzigen
Besitzer Grafen von Sellauburg, (ehemal. Salburger).
Auch führt den Namen Aichberg, (Aichberg, Eich-
berg) eine Dorfschaft im Grazer Kr. des Hrs. Etternmarkt,
mit 54 H. und 278 Einw., die einer Herrschaft den Namen
gibt. (B. v. Liechtenstern u. v. Koch—Sternfeld.)

AICHE, ist 1) ein Flüssigkeitsmaß (Aichmaß,
Aichanne, Aicheimer u. s. w.), von gesetzlich be-
stimmtem Inhalte. Verschieden von dem sogenannten Bi-
strinasse (s. B. Bistramer), dient ein solches Gefäß mit
seinen bemerzten Untereintheilungen zur Bestimmung der
Quantität einer Flüssigkeit, womit jenes Gefäß ein oder
mehrere, ganz oder zum Theile, angefüllt wird, oder
auch zur Bestimmung des Inhaltes eines andern Gefäßes
(s. B. eines neu gefertigten Fasses und dergl.). — 2) Ist
die Aiche auch an mehreren Orten ein Brennholzmaß,
und führt dann den Namen Holzäische, s. B. einer Kloster
Brennholzs. — Unter Aich versteht man eigentlich
das Messen einer kleineren oder größeren Quantität von
Flüssigkeit mit Hilfe der Aiche. Abachen (oft gleich-
bedeutend mit Aichen) heißt eigentlich bestimmen, wie
viel Flüssigkeit (wie viele Maße, Eimer, u.) ein
gegebenes Gefäß halte. Diejenigen, welche mit diesem
Geschäfte eigends beauftragt sind, heißen da, wo jene
Ausdrücke üblich sind, Aicher. (Schon.)

In der Schiffahrtskunde heißt Aichen den
körperlichen Inhalt des Raumes eines Schiffes, wo die
Ladung liegt, ausmessen, und die Fähigkeit besitzen in
Ladungen oder Lasten abgeben. (s. Größe eines Schif-
fes.) (Braubach.)

AICHELBURG, ein runder freistehender Berg in
Württemberg, im D.L. Kirchheim, hat die Figur einer abge-
körzten Pyramide. An der Mitte des Bergs ist ein

Dörfchen um den Berg herum gebaut. Oben stand das
Stammhaus der alten Grafen von Aichelberg, das
längst zerstört ist, und nur noch wenige Ruinen zeigt.
Die Grafen von Aichelberg waren eines alten und reichen
Geschlechts, dessen Ursprung man nicht kennt. Der älteste,
den die Geschichte nennt, war Bruno, der 1100 lebte.
Nach dem J. 1392 findet man keine Grafen von Aichel-
berg mehr in der Geschichte. Sie veräußerten noch vor
ihrem Absterben ihre Herrschaft an die Grafen von Kirch-
berg, und von diesen kam sie an Württemberg. (Röder.)

AICHELBURG, zerstörtes Bergschloß in Kä-
rnten, — im Villacher Kr. über dem untern Gailthal und
an dem Gailsee Gail, — aus welchem die adeliche Familie
dieses Namens herkam. (Röder.)

AICHEN, an der Zufam, in der Lehnsherrschaft
Eisriedberg, der Hauptstadt eines bairerischen Landgerichts
im Urpfalzgerichten Steuerdistrikte. Gleichnamige Orte
finden sich in Württemberg und Baden. (Raiser u. a.)

Aichen, Abaichen, s. Aiche.

AICHER, (Otto,) Benedictiner aus dem Kloster
St. Veit bei Reumarkt in Niederbairern, lebte seit 1657
zu Sulzbach die Grammatik, Poetik, Rhetorik, Moral
und Geschichte, und starb daselbst den 17. Jan. 1705.
Eines rühmlichen Andenkens werth sind seine Bemühun-
gen zur Verbesserung des Studiums der alten Sprachen
und der Geschichte, zu welchem Zwecke er mehrere Schrif-
ten von Cicero, Livius und Tacitus edirte und epitomirte,
verschiedene Lehrbücher, historische Uebersichten und anti-
quarische Abhandlungen, alles in lateinischer Sprache,
schrieb, die für ihr Zeitalter nützlich waren, als:
Theatrum suaeve exhibens Epitaphia nova, anti-
qua, seria et iocosa. Part. IV. Salisb. 1673; auct.
1675. 4. unter dem anagrammatischen Namen D. i. b. o. R. i. c. h. a. — Brevis institutio de Comitibus veterum Roma-
nor. ib. 1678. 12. auch in Poleni Thes. Antiq. T. I. 273.
Epitome chronologica historiae sacrae et prof. Colon.
1706. 4. etc. S. Hist. Univ. Salisburg. 398. Kobolt's
bairisches Gel. Lex. 16.

(Baur.)

AICHINGER, (Karl Friedrich) Inspektor der
Kirchen und Schulen zu Sulzbach, geb. zu Döbelsau im
Sulzbachischen den 31. März 1717, erhielt die Stadt-
prediger- und 1777 die Inspektorstelle in Sulzbach,
wurde Mitglied der deutschen Gesellschaften in Mann-
heim, Jena und Altdorf, und starb den 13. März 1782.
Als selbststendender deutscher Sprachforscher ist er nicht
unrühmlich bekannt durch seinen Versuch einer deut-
schen Sprachlehre. Frankfurt und Epp. 1753; Wien 1754. 8.,
und durch seine unorgereichen Vorschläge, die deutsche
Bibel nach der Uebersetzung des H. Luthers betref-
fend, nebst einer Vorrede von den Verdiensten D. Lu-
thers um die deutsche Sprache. Regensb. 1774. 8. Die
Vorschläge betreffen Verbesserungen, vornehmlich in Rück-
sicht auf Sprache, veraltete Wörter, fehlerhafte Beugun-
gen und Verbindungen. S. Jöbden's Lex. deutscher Dichter
und Prosaisten. 6. Bd. S. 540.

(Baur.)

AICHSPALT (Peter), Aichspalt oder Aispelt,
nach einigen auch (ober irrig) Aichspalt genannt,
ist besonders durch seine seltenen, nur, leider! noch nicht
genug aufgestellten Lebensumstände, in der Geschichte

merkwürdig geworden. Er war um die Mitte des 13. Jahrhunderts, einem Dorfe im nachherigen Herzogthum Luxemburg, in der Nähe von Trier, von düsternen Eltern geboren. Ungeachtet dieser Armuth widmete er sich doch den Wissenschaften, und bildete schon frühzeitig seine vortrefflichen Geistesanlagen so gut aus, als es in jenem finstern Zeitalter möglich war. Nachdem er in Trier eine Zeitlang die Schule besucht hatte, sah er sich aus Mangel an Unterstüßung genöthigt, nach damaliger Gewohnheit, in der Fremde sich durch Sinnen vor den Thüren zu ernähren, bis er es danken in den damals gangbaren Kenntnissen so weit gebracht hatte, daß er sich durch Kinderunterricht etwas besser fortthun konnte. Als er hierauf zu dem Studium der höheren Wissenschaften schritt, wählte er zu seiner Hauptwissenschaft die Heilkunde, auf welcher Universität sich unbekannt. Hierauf lehrte er in sein Vaterland zurück, und übte seine erlangten Kenntnisse als Arzt mit vielem Glück aus. Von seiner Geschicklichkeit findet man bei den Schriftstellern verschiedene Proben angeführt; unter andern, daß den Zustand und die Befehle seiner Kranken schon aus dem bloßen Aussehen derselben habe beurtheilen können. Doch wird von ihm auch gerühmt, daß er nicht bloß ein geschickter Arzt, sondern zugleich auch in geistlichen Dingen wohl erfahren, und besonders in der Bibel sehr bewandert gewesen sey. Hierüber darf man sich um so weniger wundern, da in jenen Zeiten, und noch lange nachher, sehr viele Aerzte geistlichen Standes waren, so wie überhaupt bei dem damaligen Umfange der Wissenschaften die Beispiele von Gelehrten, die in mehreren Fächern zugleich berühmte waren, häufiger seyn konnten, als bei uns. — Sein Ruf verbreitete sich in kurzem so, daß der damalige Graf Heinrich von Luxemburg ihn zu seinem Leibarzte berief, und sich auch oft in häuslichen und politischen Angelegenheiten eines Rathes und Beistandes bediente. Dasselbe Amt soll er auch bei Kaiser Rudolph I. verwaltet haben. Aus dieser Stelle gelangte er aber durch eine plötzliche, seltsame Veränderung in einer der höchsten geistlichen Würden; doch sind die Angaben der Geschichtschreiber, auf welche Art dieses geschehen seyn soll, so abweichend, daß sie sich nur mit Mühe vereinigen lassen. — Den wahrscheinlichsten Nachrichten zufolge wurde er in einer wichtigen Angelegenheit, entweder vom Kaiser Rudolph, oder vom Grafen Heinrich, an den Papst Nicolaus IV. oder Bonifacius VIII. abgeschickt, und hatte hiebei Gelegenheit, dem Papste, außer seinen andern vortheilhaften Eigenschaften, noch als ein geschickter Arzt bekannt zu werden, indem er ihn von einer gefährlichen Krankheit, die den übrigen Aerzten des Papstes unheilbar geblieben war (das Chronicon Magdeburgense sagt: a fluxu rheumatism et sanguinis, worunter wahrscheinlich die Ruhr zu verstehen ist), glücklich befreite. Der Papst gab ihm dafür seine Dankbarkeit dadurch zu erkennen, daß er erklärte: ein so glücklicher Arzt des Leibes verdiene auch ein Arzt vieler Seelen zu werden, und ihn deshalb zum Dompropst zu Trier ernannte. Hier kam er nun zwar nicht zum Besiz, weil diese Ernennung gegen den Willen des Kapitels geschehen war, das ihn besonders wegen seiner bürgerlichen Abkunft zurückwies, als

sein er erhielt doch, entweder durch die Verwendung seiner oben genannten Sönnner, oder durch unmittelbare päpstliche Provisionen, andere ansehnliche geistliche Stellen, indem er Dompropst zu Prag, Propst zu Vingen und Bischof bei Prag, Scholaster zu Et. Cimon in Trier, und Pfarre zu Vithingen und Nioi im Erzbist Trier gewesen seyn soll (nach Schann, Beitr. zur Mainzer Geschichte, 2. B. S. 139); ja er wurde im J. 1296 nach dem Tode Peters von Raichenstein, zum Bischof von Basel erwählt, und beizt daher in der Reihe der Baselschen Bischöfe Peter II. Die Regierung dieses Hochstiftes, ein für die damaligen Zeiten eben so schwieriges, als ihm, nach seinen vorhergegangenen Beschäftigungen, ziemlich fremdes Geschäft, führte er aberaus gut, und vergrößerte sein Gebiet durch den Ankauf des Schlosses Homburg und der Stadt Liesthal; da aber der Kaiser Albrecht I. diese für sich zu erwerben gesucht hatte, so zerfiel er darüber mit ihm und hatte viele Verfolgungen von Seiten des Kaisers auszustehen. Indessen mag diese Feindschaft wohl nicht von Dauer gewesen seyn; denn schon im J. 1300 reiste Peter in wichtigen Aufträgen des Kaisers an Papst Bonifacius VIII. Als nun am 5ten Februar 1303 der Erzbischof Erhard II. von Mainz plötzlich gestorben war, fiel die Wahl des Domkapitels, zwar auf den Grafen Balduin von Luxemburg, Heinrichs Bruder; weil aber dieser erst 18 Jahr alt war, so verweigerete ihm der Papst Clement V. die Bestätigung; und da sich das Kapitel über seine neue Wahl vereinigen konnte, so wurde Peter von dem Papste zum Erzbischof von Mainz ernannt, und vom dem Kapitel, wahrscheinlich auf Verwendung des Kaisers, angenommen. Das Baseler Kapitel mußte er damals resignirt haben; denn hier kommt von derselben Zeit an Otto von Gransee als Bischof vor *).

*) Ganz abweichend ist die Erzählung, welche mehrere andere Geschichtschreiber, unter diesen und Trilhemius, von der Art, wie Peter zum Erzbischof Mainz gelangt sey, mittheilen. Heinrich von Luxemburg soll ihm nämlich, als seinen Leibarzt, im J. 1305 an den Papst Clemens V. abgeschickt haben, um sich für die Wahl Balduins zum Erzbischof von Mainz zu verwenden; mit abschließender Antwort habe er zwar antworten müssen, sey aber bald zurückgerufen worden, um in einer gefährlichen Krankheit, die den Papst plötzlich überfallen, seinen Rath zu ertheilen; und da durch denselben der Papst schon am dritten Tage von aller Befehle befreit worden, so habe er zum Danke des Erzbischof Mainz erhalten. Diese Erzählung vertritt sich gegen mit den oben angegebenen Umständen; denn unmöglich würde es Peters, als Bischof von Basel, noch bei dem Grafen von Luxemburg die Stelle eines Leibarztes versehen, und demselben in Gesundheitsrathen gedient haben. Da nun Trilhemius von Peters früheren geistlichen Würden gar nichts gedenkt, so war ich geneigt, die Angabe, als sey derselbe Bischof von Basel gewesen, als irrig zu verwerfen, und für eine bloße Verwechslung zweier gleichnamiger und gleichzeitig Personen zu halten; ich habe auch diese Ansicht in einem von mir vertheilten Aufsatze (in der Forts. 1. Bd. 3. St. S. 257), wo ich zum Trilhemius folgte, ausgesprochen; da ich aber nachher die andern, nicht weniger zuverlässigen Geschichtschreier, als Trilhemius, Böhmer, Homburg, dem oben angeführten Schann u. a. die oben ausführlich mitgetheilten Umstände gefunden, so mußte ich jene Meinung aufgeben. Alle dreiseitigen, sonst ganz widersprechenden, Angaben lassen sich nur dadurch vereinigen, daß man annimmt, nicht Clement V., sondern Bonifacius VIII. oder Bonifacius VIII. sey von Peter glücklich geheilt worden, und

Als Erzbischof spielte Peter zu seiner Zeit eine sehr bedeutende Rolle; denn er hielt nicht nur mehrere Diöcesen und Provincial-Synoden, auf welchen viele Verordnungen gemacht wurden, sondern nahm auch an den Angelegenheiten des deutschen Reichs nicht geringen Antheil. Wegen das Luremburgische Haus, in dessen Diensten er ehemals gestanden, zeigte er beständig eine große Ergebenheit; im Jahr 1307 verhalf er dem oben gedachten Baldwin in den erzbischöflichen Stuhl zu Trier, und als 1308, nach dem Tode Kaiser Albrechts I., die Stimmen der Kurfürsten bei der neuen Kaiserwahl anfangs sehr getheilt waren, endlich aber sich alle dahin vereinigten, den als König zu ernennen, den der Kurfürst von Mainz dazu vorschlugen würde, so lenkte er die Wahl auf Heinrich von Luremburg, der auch hierauf den deutschen Thron bestieg, und so der Stammvater des Luremburgischen Kaiserhauses wurde. Zwei Jahre hernach trug er vieles dazu bei, daß der älteste Sohn des Kaisers, Johann, in das Königreich Böhmen eingesetzt wurde; er begleitete ihn selbst dahin, krönte ihn am 7. Febr. 1341 zu Prag, und hielt sich nachher noch beinahe ein Jahr lang bei ihm auf, um an den Regierungsgeschäften Theil zu nehmen, weil der Kaiser selbst sich damals in Italien aufhielt. Wegen dieser Böhmischn Angelegenheiten schlug er auch die Einladung auf das Concilium zu Wien im J. 1314 aus, und war der einzige von den deutschen Prälaten, dessen Entschuldigung der Papst als gültig anerkannte. Diese Abhänglichkeit an das kaiserliche Haus veranlaßte den Markgrafen Friedrich von Weissen, welcher sich mit dem aus Böhmen vertriebenen Herzog Heinrich von Kärnten verbunden hatte, zu einem Einfall in die Kurmainzischen Besitzungen, so daß K. Heinrich selbst gerath, Peter habe seinetwegen viele Mühe und Schaden gehabt. Nach seiner Rückkehr schenkte ihm der Kaiser unter andern einen goldenen, mit Edelsteinen besetzten Stuhl, der noch lange hernach in Mainz aufbewahrt worden seyn soll. Heinrichs plötzlicher Tod, der schon 1313 in Italien erfolgte, versetzte den Erzbischof in solche Betrübniß, daß er sagte: seit fünfshundert Jahren war kein Fürst gestorben, dessen Tod so viel Unglück nach sich gezogen hätte, als auf Kaiser Heinrichs Tod erfolgen würde. Die Zerrüttungen, die Deutschland hernach erfuhr, haben diese Worte ziemlich gerechtfertigt. Peter selbst stand an der Spitze derer, welche den Herzog Ludwig von Baiern zum Kaiser wählten; da aber diese Wahl großen Zwispalt und langwierige innerliche Kriege verursachte, so sagte man, er habe sein kräftliches Amt ganz vergessen und das deutsche Reich durch seine Kaiserwahl mehr krank als gesund gemacht.

Uebrigens erhielt sich Peter durch gute Regierung, Frömmigkeit und musterhaften Lebenswandel bis an sein Ende die Liebe seiner Unterthanen und die Achtung der deutschen Fürsten, so wie der Geistlichkeit, ungeachtet er sich gegen die letztern ziemlich strenge bezeugte. Seine Sparsamkeit war musterhaft; denn ungeachtet er in sehr stürmischen Zeiten lebte, hatte er doch während

seiner Regierung 16278 Pfund Heller (eine damals bedeutende Summe) erspart, und zum Besten des Erzbisthums, theils durch Ankauf neuer Güter, theils durch Bezahlung von Schulden, verwendet (s. Schunk, Beiträge zur Mainzer Geschichte, 3. Bd. S. 266). Auch bei den Kaiserwahlen, an welchen er Antheil nahm, sorgte er sehr gut für den Vortheil seines Erzbisthums. In der Capitulation mit Heinrich von Luremburg mußte dieser versprechen, alle Freiheiten und Rechte der Mainzer Kirche zu bekräftigen, dem Erzbischof gegen alle seine Feinde auch, wenn es nöthig sey, persönlich beizustehen, nicht zu gestatten, daß geistliche Sachen oder Personen vor einen andern als den geistlichen Richter gebracht würden, den Zoll zu laßn sein und den Besitz von Seligenkloster und dem Bachgau dem Mainzer Erzbischof zu bekräftigen, den Erzbischof in seinen Erbsänglerrechten zu schützen, alle Unkosten, die derselbe bei der Wahl und Krönung haben würde, zu vergüten, für die Summe, welche K. Albrecht I. dem Erzbischof schuldig geblieben, ihm den Zoll zu Ehrenfeld zu überlassen, ferner dem Papste 3000 Mark Silbers zu bezahlen, die Peter noch für das Pallium schuldig war u. a. m. Von K. Ludwig bedingte er sich, außer der Bekräftigung dessen, was aus der vorigen Capitulation noch aus dieser Zeit pakte, den fernern Besitz des Joles zu Ehrenfeld, als Entschädigung für die Summe, die er für K. Heinrich ausgemeldet, dann verschiedene Reichslehen, besonders aber die Stadt Gotha nebst andern Besitzungen in Thüringen, wenn Ludwig Thüringen erobern würde, was jedoch niemals zur Ausführung gekommen ist; überdies machte sich Ludwig verbindlich, die ihm zustehenden Procces primarias in alten Kirchen des Erzbisthums Mainz dem Erzbischof zu überlassen, ihm für die Wahl- und Krönungsumkosten 10000 Mark Silbers zu bezahlen, und bis die Zahlung geschähe, gewiß Güter einzuräumen. — Peter starb endlich, nachdem er beinahe 15 Jahre die erzbischöfliche Würde bekleidet hatte, am Bonificatinstage (5. Juni) 1320.

Die Nachrichten von diesem Erzbischof, besonders was seine Lebensumstände vor seiner Erhebung zu dieser Würde betrifft, sind aus mehreren Schriftstellern ziemlich einzeln zusammen getragen. Aus seiner Regierungsgeschichte theilt Schunk (im angef. Werke) verschiedene vorher unbenannte Urkunden mit. (H. A. Erhard.)

Aicissus, s. Agyvsoa.

AIDAB (oder Aidab; minder richtig: Adab oder Aidhab), ein Flecken oder eine Stadt am arabischen Meerbusen, am äußersten Ende der nach ihrem Namen genannten Wüste, in welcher die Reisenden gewohnen sind, den Himmel zu ihrer Beschirfung zu machen. Aufseba nennt den Ort einen Hafen, und Ibn Saïd sagt, daß sie mehr einem Flecken als einer Stadt gleiche. Nach Erzd. müssen hier die Mohammebaner aus Mages (Kordofan), welche nach Mekka pilgern, für den Herrn von Mekka je 2 Goldgubden Zoll bezahlen, und den Kaufmann, den sie hier bekommen, bei Vermeidung der Gefängnißstrafe in Dschidda abgeben. Die Einwohner dieser Stadt bedrängen (nach eben denselben) den nabischen District Todschah, um dort ihre Waaren gegen Butire, Milch und Ho-

seine Bekleidung nicht gleich des Erzbischof Mainz, sondern nur die Dompropst zu Trier gewesen, wofür er dann hienoweiße die höheren Würden erkliegen.

nig umzutauschen. Auch macht die Fischerei einen großen Nahrungsgegenstand derselben aus, da die Fische einen außerordentlichen Geschmack haben. Die zwei Statthalter, die sich hier aufhalten, sind, der eine von Seiten Aegyptens, der andere von Seiten Syriens (der jedoch selten in die Stadt kommt, sondern sich mehr in der Wüste aufzuhalten pflegt); sie theilen die hiesigen Einkünfte unter sich, versehen aber auch die Stadt mit Getreide und andern Lebensmitteln, welche der eine aus Aegypten, der andere aus Arabien beibringt. — Nach Quatremère's neuesten Nachrichten ist die Stadt, deren Einwohner zu den Bedeschah's gehören, dem Pascha von Aegypten unterworfen. (Martmann u. H.)

AIDAN oder Aidam, der erste Bischof von Lindisfarne (der heil. Insel) in Nordhumberland, hatte im 7ten Jahrh. ausgezeichneten Antheil an der Verbreitung und Befestigung des Christenthums in England. Als ein schottischer Priester aus Oswald's, Königs von Nordhumberland, Verlangen zur Heidenbekehrung in dessen Reich gekandt worden, aber wegen seiner Stränge und Unfähigkeit, sich herabzulassen, unverrichteter Sache zurückgekehrt war, rief Aidan, damals noch ein schottischer Mönch nach Columban's Regel, in der Versammlung des über dieses Unternehmens berathschlagenden schottischen Klerus, nach dem Beispiele des Apostels (1 Cor. 3, 2. Ebr. 5, 13. 14) bei der Bekehrung der Heiden von leichten Anfangsgründen allmählig zu schwereren Lehren überzugehen. Dadurch erwarb sich Aidan solches Vertrauen, daß er sogleich (634) zum Bischof geweiht und an Oswald gekandt wurde, welcher für ihn das Bisthum auf der Halbinsel Lindisfarne stiftete und ihn in seinem apostolischen Werke thätig unterstützte. Oswald soll ihm selbst bisweilen als Dolmetscher gedient haben, weil den Schotten das Angelsächsische noch nicht geläufig war. Aidans mildes und kluges Verfahren, seine Güteinfalt und Demuth, der Eifer, mit dem er das Land zu Fuß durchwanderte und belagend, taufend, helfend und wohlthuernd sein Amt verwaltete, verschaffte dem Christenthume in jenen Gegenden eine Menge neuer Anhänger und den Predigern, die er sich aus schottischen Klöstern nachkommen ließ, erfolgreichen Eingang. Auch Gesangene, die er loskaufte, wurden seine Schüler. Mit dem Nachfolger Oswalds, Edwin, lebte Aidan ebenfalls im freundschaftlichen Verkehr und starb bald nach dessen Tode (den 3. Aug. 651). Von der in Schottland üblichen Beobachtung der alten jüdischen Osterzeit war er als Bischof in England nicht abgewichen, wurde aber dennoch, weil er das Fest Sonntags zu feiern begann, von der römischen Kirche nicht als Epiſkopaler betrachtet, und um der Wunderwerke willen, die Beda von ihm erzählt, als heiliger verehrt. (Unter den von ihm erzählten Wundern findet sich eines, nach welchem man damals schon die Kraft des Weis zu Verurtheilung der Welten kannte.) Auch das Leben scheint er in England befrucht zu haben.

Er hinterließ selbst Commentarios in script. sacram und Homilias 2. conciones. (G. E. Petri.)

AIDAR, auch Alt-Aidar, ein Flecken in dem Pachtwaſchen Kreise der Statthalterſchaft Zetſcher-noslaw in Rußland an dem Ausflusse der in den Donau fallenden Aidara. Nicht weit davon liegt Neumaidar. (J. Ch. Petri.)

Aide de camp, Aide-Major, f. Adjutant.

AIDEN, Insel im arabischen Meerbusen, nach Bruce's Beobachtung (S. 377 und 382) 9 Meilen von der Insel Soofat, Nord gen Osten, und 7 Meilen von der Insel Jinnir, Ost. (Hartmann.)

Aiderbeitzan, f. Adorbidſchan.

AIDEPSOS (Ἀΐψος, Αἰψός, Ptolem. III. c. 15 Αἰψός), Stadt an der westlichen Küste von Euböa, der Gtur zwischen Demus und Kynos im Gebiete der Opuntischen Küste gegenüber, und 160 Stadien davon entfernt. Es waren hier berühmte warme Quellen, die man, wie fast alle dieser Art, Bäder des Herakles nannte. Eine Zeit hindurch floß auch am Ufer des Meeres ein kaltes Wasser mit Heilkräften, das getrunken wurde, wie Albinus Deipn. III. p. 73 erzählt. S. Strab. IX. p. 425. I. p. 60. Steph. Byz., Plut. vit. Sull. c. 26. Conviv. Quæst. IV. 4. Plin. II. N. IV. c. 21. Ueber die verschiedenen Irrungen im Namen f. Eſſände in Strab. Bd. III. p. 346, IV. 44. Friedemann Bd. VII. p. 424. Ein Einwohner hieß Αἰψήσιος. Steph. Byz. — Fest Hippo, Pausanias I. 10. 11. (Spohn.)

AIDES. Ursprünglich nannte man Aides die Hölle, welche die Lehnstleute dem Lehnsherrn zum Hülfs-geld beim Ritterschlag seines Sohnes, zur Aussteuer der Tochter gaben. Es sind die Verordnungen aufbewahrt, welche Philipp der Schöne 1308 und 1313 in den beiden letzten Fällen zur Erhebung der üblichen Aides erließ. Auch ward die Abfindung in Gelde für den Kriegsdienst des Lehnmannes also genannt; und die Englische Magna Charta hat das Wort gleichfalls in diesem Sinn Art. 14. In Frankreich begriff das Wort noch unter Karl V. das ganze Steuerwesen, und die Cour des aides entschied über alle Steuerſachen; auch ließ jener König 1358, als Dauphin, den Ständen zu Compiegne die Verwendung des gesamten Ertrags der Aides für den Krieg anordnen, mit Vorbehalt der Erlaubniß über ein Zehntel frei zu verfügen; das letztere ist eine Spur des Gedankens zur Eſtimation der Civil-liste (ſ. Arnould hist. gén. des finances de la France). Als die Abgaben ständig wurden, nannte man die Transſteuern Aides, die Salzsteuer Gabelle. Der Ertrag jener war zu Richer's Zeiten (de l'administration des finances l. 420) etwa 60 Millionen Aides, und ihre Erhebung, entweder in einzelnen Steuerſachen oder in Abfindungsbeiträgen geschah von der General-Regie. Der Wein gewendete die stärkste Einnahme, und besteuerten hatten gute oder schlechte Weinjahre den größten Einfluß auf die Ertragsgröße der Transſteuern, die übrigens auch auf allem Branntwein, Eider und Baumöl

*) Beda hist. eccl. gent. Angl. L. III. c. 3. 5. Collier hist. eccl. of Great Brit. I. p. 37. ed. 1708.

*) Beda hist. eccl. L. III. c. 3. 5. 11. 17. Baron. anal. ad a. 631. Pagi crit. ad L. 63. Chauſepied Diction.

rußten, und womit die Steuern von andern Verbrauchs-
waren: Gleich u. s. w. unter dem Namen droits re-
servés oder d'inspecteurs aux boucheries verbunden
waren. Die Erhebungswelt belästigte dadurch sehr,
daß sie z. B. den Wein die zur Kelter verfolgte, Durch-
führung über dessen Bestand und öftere Hausdurchsuchungen
nötig machte; und ihre strengere oder milderer Hand-
habung offenbarte sich folglich bei dem Steuer-Ertrage.
Die allgemeine Hbde.-Ordnung ward unter Solbeet's
Verwaltung 1680 erlassen. Die Gehalte der Steuerbe-
diennten und örtlichen Kosten schätzte Nedze zu 7,100,000
Flores. Das Einkommen der Registrare ward nach dem
Fünftundzwanzigsten berechnet, und theils durch
einen ständigen Gewinnzug, theils durch einen im fort-
schreitenden Verhältniß steigenden Antheil an der ver-
mehrten Steuer-Einnahme gebildet. Jede Fünftun-
dzwanzigste bezeichnete ein Darlehen von 1,100,000 Flo-
ren, wovon 900,000 mit 5 p. C. und 200,000 mit 7 p. C.
verzinst wurden. Der letzte Darlehenstilb konnte nach
dem Gefallen des Königs getilgt werden. Der Gewinn
der Registrare betrug wenigstens aus 13 Millionen jähr-
lich; und so kostete die Erhebung 16½ vom Hundert der
Steuer-Einnahme. In der Revolution verschwand diese
Einkommensart, so wie die Transakten selbst, welche in-
deß unter dem Namen der droits réunis durch das Ge-
setz vom 5. Ventose 12 wieder erschien, und 1814 über-
haupt 122 Mill. Franken einbringen sollten vom Wein,
Eidre, Bier, Branntwein, Tabak, Spielkarten, Wirth-
schaften, mit Inbegriff des Einkommens von 5 p. C. der
städtischen Gebäude und des Schiff- und Fährgehalts.
Zum Anfang an klagte man, daß die Erhebungswelt
für die Brauereien und Branntweinbrennereien nachtheil-
ig und für die Weinbauern lästig sey, und die Steuer-
verwaltung geriet während des Krieges ins Stocken,
doch konnte nachmals weder diese Steuer-Einnahme
eingeheert, noch ihre Erhebungswelt unter großen Geld-
verlegenheiten wesentlich verbessert und gemildert wer-
den. (v. Bosse.)

Aïdes, f. Hades.

Aidhab, f. Aidab.

AIDIA, Pflanzengattung aus der 5ten Linne'schen
Classe, welche Tournefort in der Flora cochinchina. p. 177
aufgeführt hat, und die seitdem von Jussieu angenom-
men worden ist (*Mirbel* genus des plantes, tom. 4. p. 407). Man kann sie zur natürlichen Familie der Ca-
prifolien rechnen. Der Charakter besteht in einem röhr-
rigen Kelch mit fünf Zähnen, in einer präkürntel-
förmigen, am Schilde wölligen Corolle, in sehr schma-
len Antheren, welche auf den Einschnitten der Corolle
sitzen, und in einer einsamigen Beere. Die einzige Art,
welche man kennt, ist ein hoher Baum mit weichen, schwe-
rem Holz, welches außerordentlich dauerhaft ist; daher
der Name (*Aïdes*, compendiosus). Der Baum hat lan-
zförmige, glattrandige, gegenüber stehende Blätter,
und trägt die Blüten in Trauben von weißer Farbe. Er
wächst in Cochinchina. (Sprengel.)

AIDIN, ein Sandschak der Statthaltschaft Ana-
tolien von 19 Siamet (großen Lehen) und 572 Lina-
zen (kleinen Lehen), grenzt nördlich an Ragusa, west-

lich an Eighla, südlich an Rentescha, östlich an Ru-
tabja, das Reichthum derselben sind: Alafoehr,
Amassa, Ortaközi, Minegöl, Dostoghan, Salibaniuli,
Bajendebetzi, Tiet, Sert, Sultan hisari, Karadacha
Isjunli, Kaskel, Rasli, Kils, Güselhisari, Kösch,
Jenschehr, Geimel, Keler, Kestir, Vancamli. Der Haupt-
ort ist Tiet (Nuchiannuma S. 636). (v. Hammer.)

AIDINDSCHIK, d. i. Kleinaidien, ist der
Name des Distriktes der asiatischen Darbanellen im
Sandschak Karassi. Der Name scheint von dem al-
ten Abydos herzuführen, das zusammengezogen heute
noch Aidos oder Aidus ausgesprochen wird. Die Ruinen
des Drittes Aidinschik (auf Cyzicus), in denen
die türkische Sage einen Thron Salomons sieht, sind
in der Geschichte der Osmanen als der Ort merkwür-
dig, wo Suleiman Pascha, der Sohn Drachan's,
bei Nachtzeit den großen Entschluß faßte, den Hel-
lespont zu überschiffen, und so die Eroberungen der
Osmanen von Asien nach Europa auszuweiten (Schw-
edelin). (v. Hammer.)

AIDONEUS (*Aïdovew*), 1) der Name des Pluto
Aïdov, d. i. der Unsichtbare gelehrt; 2) ein alter
König der Molosser in Epeiros *), auf welchen die Kru-
ten alles als historisch übertragen, was die ältere My-
the von Pluto und Persephone erzählt. Plutarch, der
ihm die Kora zur Tochter von der Persephone gibt,
läßt ihn den Peritiboos durch seinen Hund Kerberos
aus dem Wege räumen, und den Theseus einleiten
(Thes. 34). (Ricklefs.)

AIDOS (*Aïdov*), bei den Römern Pudicitia, das
Symbol der Schamhaftigkeit und der Scheu al-
les Unfittlichen. Hesiod *) läßt sie bei der Enar-
tung des Menschengechlechts mit der Nemesis in wei-
ßen Gewändern die Erde verlassen. Die Kunst gesell-
tete sie — auf Anlaß der Sage **), daß Penelope, mit dem
Odysseus auf der Reise nach Ithaka begriffen, von ih-
rem Vater, Menelaos, dringend gebeten, mit ihm nach
Sparta zurückzukehren, als ihr Odysseus die Wahl ge-
lassen, ihm oder dem Vater zu folgen, ohne ein Wort
zu reden, ihr Gesicht mit dem Schleier ver-
hüllte habe, — die innere Reizung der größeren Liebe
zum Gatten, als zum Vater, den Augen verbergen,
als ein jugendliches Frauenzimmer, das entweder im
Begriff ist, sich zu verschleiern, oder sich schon ver-
schleiert hat. So finden wir sie noch auf Rhänen,
Gemeinen und in Etearien, wo man sie oft fälschlich für
eine Nyktha nimmt. Bei Winkelmann *) erscheint sie
besüßelt, sich vor dem Anblick eines Phallos entsetzend.
Sie hatte einen Tempel zu Athen *) und in Sparta *)
und 2 Kapellen zu Rom deren eine bei der Ständes-
eifernde der patrischen Matronen, die durch die Miß-
heirath der Virginia ausbrach, durch letztere geweiht
ward **), und die Unterscheidung der Pudicitia Patri-
cia und Plebeja, vielleicht auch eine Zeitlang Wettstreit
in Sittsamkeit veranlaßte. (Ricklefs.)

*) Euseb. Chr. p. 27.

1) Op. et D. 194 ff.
ined. 26.

2) PAUS. III. 20.

3) III. 20.

5) Monum.

6) Liv. X. 23.

AIDOS (Idos), 1) ein beträchtlicher Ort in dem Sandsthal Euphrat auf dem Wege von Konstantinopel nach dieser Stadt. Ueber den nahe gelegenen warmen Quell hat Sultan Suleiman eine große Kuppel gebaut. Im Herbst versammeln sich hier viele Menschen wegen eines großen Marktes. Ruinöse Ruinen zeigen, daß dieser Ort vormals eine ansehnliche Stadt gewesen seyn mußte. Die nächsten Gerichtsbarkeiten sind: Ajdoli, Karinabad, Bara (Hadschi Ehsa's Kamili S. 26). Das Schloß, auf einem Hügel gelegen, hat die Gestalt eines Fünfecks und ein einziges Thor. Die am Fuße desselben gelegene Stadt zählt ungefähr 1000 H. (meistens von Bulgaren bewohnt), und 5 Moscheen in eben so vielen Stadttheilen. Ueber den durchfließenden Waldstrom Dschanager ist eine Brücke in einem einzigen Bogen gekrönt. Das Wasser ist schlecht und die Luft schwer. Die Obrigkeit ist ein Janitscharen-Offizier und ein Polizeiboi (Ewlia II.). Diese Stadt war eine der frühesten Eroberungen der Osmanen unter Sultan Orchan im J. d. H. 728 (1327). Sie ging verloren, und wurde von S. Murad I. 40 Jahre später im J. d. H. 768 (1366) zum zweiten Male erobert (Hadschi Ehsa's chronolog. Tafeln). Zum dritten Male endlich wurde sie zur Zeit des Zwischenreiches nach Bajazid I. unter seinem Sohne Ruffa durch Mohammed II. im J. d. H. 814 (1411) erobert, und blieb seitdem im Besiz der Osmanen (Ewlia II.). — 2) Aidos ist auch der Name eines Berges gegenüber von Konstantinopel, in Asien, 4 St. von Eutari, auf dessen Gipfel man eine herrliche Quelle und die Ruinen eines byzantinischen Schlosses findet (Dschihannuma S. 663). — 3) Aidos, Dorf in Rationien, welches von dem alten Aidydos den Namen haben soll (s. unter Abydos u. Aidindschick). (v. Hammer.)

AIGEN heißen im Erzgeb. Dörfer reich an 30 Dörfern: darunter sind ein Markt im Mühl-Kreis, nahe am Böhmer-Walde, mit einer Glasbütte, die Borstadt von Wels und ein Dorf im Hausrück-Kr.; ferner ein Kirchdorf im Saalburgschen mit Schloß und schönem Park, nebst einem Gesundbrunnen. — Auch in Steiermark heißen viele Dörfer so, u. a. ein Dorf in der Herrsch. Wolfenstein mit 1 Schloße, 2 Brauereien, 2 Mühlen und einem fischreichen See. (v. Liechtenstern u. Winkelhofer.)

AIGLE (Aolen), Städtchen im Schweiz. Canton Waadt, mit 339 H. und 1630 E., 2 St. von Genfersee, 2 St. von der Rhone, an dem Waldstrome la grande Eau, Hauptort des gleichnamigen Districtes und Kreises, welcher letztere 1765 ref. Einw. hat, mit Grabmälern (s. Bex) und einem alten, in ein Krankenhaus verwandelten, Schloße, mit treffl. Aussicht. Dieses war vor 1798 der Sitz des Gouvernators über das Bernerische Sonnerement Aigle, das mit seinen 4 Wandern: Aigle, Olon, Bex und Ormonde, zu den treuesten Ländern des Cantons gerechnet, doch 1798 zum E. Waadt geschlagen ward. Aigle ist jetzt der 2te Distr. des E., mit 12824 Einw., welche Getreide, Wein und Obst bauen und Alpenwirtschaft treiben; er hat 5 Kreise: Ormonde, Bex, Olon, Aigle, Villeneuve, sehr milde Luft, viele

stetne Pflanzen, Insekten und Mineralien, schöne Marmordrath und die einzigen Salzwerte der Schweiz (s. Bex). (W. H.)

AIGLE (l'Aigle), ummauerte Stadt im franzö. Dep. Orne, Bez. Mortagne, an der Nulle, auf 2 Hügeln, hat 6 Thore, ein schönes Schloß, 3 Pfarr- und 2 Klosterkirchen, ein Hospital, ein Seminar, 844 H. und 5947 E. Diese Stadt ist in ganz Frankreich wegen ihrer Stednadeln berühmt, die hier und in der Nachbarschaft verfertigt werden und gegen 3000 Menschen beschäftigen; 1789 verbrauchten die hiesigen Nadelfabrikanten 35000 Bündel oder 9900 Etn. Messingdraht und verfertigten 3360 Mill. Nadeln, an Werthe 1,890000 Fr.; seitdem hat sich jedoch der Absatz vermindert, und 1800 wurden nicht mehr als 18000 Bündel oder 5040 Etn. Messingdraht verbraucht. Ferner fabrizirt man Messing-, Stahl-, Eisen- und Krugendraht, wovon die einzige Wuchschloß Fabrik 1807 gegen 1000 Etn. verfertigte, Schabspinnen, die pointes de Paris heißen, Schnürsenkel in 4 Größen, Einwand, die unter dem Namen Boulevards bekannt sind, bunte Papiere, Zwirnbänder, Eisen, Feder zum Einbinden, Baumwollengarn und Quincallerie, und treibt einen lebhaften Handel mit diesen Waaren, hat auch ein Handelsgericht (Descr. top. et stat. de la France. Orne p. 28. 41: Remich E. 142). ½ Meile von der Stadt liegt die Heilquelle S. Sautin. (Hasselt.)

AIGLERUS oder **AYGLERIUS** (Bernhard), anfangs Benedictinermönch im Kloster Sabinae, in der Diöcese Lyon, und Capellan Innocenz IV., als dieser Papst sich in Frankreich befand, 1266 Abt von St. Honoré auf der Insel Reims, 1263 zum Bischof Urbans IV. zum Abt von Monte Cassino ernannt und von Clemens IV. 1266 zur Caedinalwürde erhoben, ist durch die ihm vom Papste übertragenen wichtigen Sendungen merkwürdig geworden. Noch als französischer Abt genos er die Gunst Karls von Anjou und begleitete diesen Fürsten nach Italien, da er das Königreich beider Sicilien im Besiz nahm. Clemens IV. brauchte ihn als Legaten in Frankreich, um seine Maßregeln gegen die Kette der Albigenser ins Werk zu setzen, Gregor X. als Beobachter und Unterhändler am Hofe Karls zu Neapel und besonders 1274 zur Vermittelung eines Waffenstillstandes zwischen diesem Könige und dem Schwiegersvater desselben, Philipp, damaligem lateinischen Titular Kaiser von Konstantinopel an einem, und dem griechischen Kaiser Michael Palaeologus am andern Theile [vergl. die Briefe Gregors X., die theils diesen Aiglerus betreffen, theils an ihn gerichtet sind)]. Infolge dieser Briefe hat er letzteres Geschäft glücklich vollbracht und Gregors Vertrauen in hohem Grade gewonnen. Sein durch Karls Mithülfe und Nachsuch bedrohtes Kloster Monte Cassino schützte er bei seinen Reisen und handhabte eine gute Klosterzucht. Er starb daselbst den 5. April 1282. Vorhanden sind von ihm Regesta duo in regulam S. Benedicti (unum collationum, beneficiorum et officiorum, alterum inquisitionum, jurium et bonorum monasterii casti-

*) In Martens et Durand. vel. script. et monum. collect. T. VII. p. 241-244 und Reynold. anal. ed. 8. 1274. p. 20.

agensis) und Speculum Monachorum; dieser erschien (330) zu Venedig und Köln gedruckt. (G. E. Petri.)

AIGNANT, Stadt im franz. Dep. Cher, Bezirf Blois, am Cher, hat 839 H. und 2494 Einw., liefert Luch (jährlich 500 bis 550 Stück) und hat Gerbereien. (Hassel.)

AIGNAN oder **AGNAN** (Amanus), Bischof von Orleans von 390, wo sein Vorfahr ihn ernannte, bis 453, erhielt bei dem Antritte seines Amtes von dem damaligen Statthalter Hippolytus in Orleans die Befreiung aller Gefangenen in dieser Stadt, welche ihn dann bei seinem feierlichen Einzuge umgaben. Daher haben die Bischöfe von Orleans auch unter den Königen von Frankreich den Vorzug genossen, daß die weltliche Behörde auf ihre Fürbitte am Tage ihres Einzuges die Gefangenen in der Stadt losgab. Werthwürdiger, als durch den Ursprung dieser Eide, ist Aignan wegen seines Benehmens bei dem Einfälle Attila's in Frankreich. Da die Hunnen 451 sich seiner Stadt näherten, ging er selbst nach Arles, um den Feldhern Aetius zu Hilfe zu rufen, und wußte dann durch Gebete und Verträge den Muth der Besatzer von Orleans aufrecht zu erhalten, bis die Hölle kam. Attila erschien eben in der größten Bedrängnis der Belagerern (nach Sidonius Apollin. l. VIII ep. 15., da die Hunnen schon eingebrochen waren, worauf er sie sogleich durch die Stadt wieder hinaustrieb) noch zu rechter Zeit. Diese Rettung wird von den alten Chronikschreibern der Frömmigkeit Aignans beigemessen, welcher auch, nachdem er den 17ten Novbr. 453 gestorben war, als ein Schutzheiliger von Orleans verehrt wurde. Bis in die neueren Zeit gab es dieselbe ein Collegiatstift des h. Aignau. Gregor. Turon. II. c. 7. Baron. ad a. 461. Acta Sanct. mens. Novbr. (G. E. Petri.)

AIGNAY LE DUC, Rtfst. im franz. Dep. Côte d'or, Bez. Châtillon, auf einem Hügel, den die Aignay bespült, mit 130 H. und 766 Einw., die 1 Eisenhammer- und Leinwanderei unterhalten. Die Umgegend liefert vieles Holz. (Hassel.)

AIGRE, Rtfst. im franz. Dep. Charente Bez. Ruffec, von 330 H. mit 1428 Einw. die Wein bauen; der weisse wird zu Brantwein verbraucht, der rothe versendet. (H.)

AIGREFEUILLE, Rtfst. im franz. Dep. Riedersloire Bez. Rantès mit 224 H. und 742 Einw., die vielen Weizenbau. (Hassel.)

Aigreite, f. Ardea Aigretta.

AIGUE, EGUE, pl. Aigues (im Westfranzösischen und Patois: Wasser), gibt mehreren Flüssen in der franz. Schweiz ihre Namen, wie Aigue noire, Noirègue, Albègue (Wurz) — und anderwärts mehreren Dtschaften, vgl. die folg. Art.

AIGUEVILLE, großer Flecken in Savoyen, am St. Arc, in einem offenen Thale, mit einem alten Ka-

stell, Charbonniero genannt, und einer Collegiatkirche. Die mit Kröpfen geplagten Einwohner treiben Eisendbau und bereiten Käse. (Röder.)

AIGUEPERSE, (Dr. 45° 50' E. 20° 46') Stadt am Duron, im franz. Dep. Puy de Dôme, Bez. Riom. Sie besteht nur aus einer einzigen langen Straße und zählt 2 Kirchen, 447 H. und 2536 Einw. Hier ist der berühmte Kasper Hospital geboren. — Ein gleichnamiger Markt, im franz. Dep. Rhône bei Villefrance, zählt 873 Einw. (Hassel.)

AIGUES-CAUDES, Dorf im franz. Dep. Nizderpnyden, Bez. Clermont, mit 470 Einw., bekannt durch seine Mineralquelle. (Hassel.)

AIGUES-MORTES, (Dr. 42° 33' 58" E. 21° 51' 13") Stadt im franz. Dep. Gard, Bez. Nîmes, nur 14 Meile vom Meere entfernt, an einem Kanale, der sie mit demselben in Verbindung setzt, und mitten in Wäldern, die die Luft äußerst ungesund machen. In ältern Zeiten lag sie dicht am Meere und hatte einen Hafen, aus welchem der heilige Ludwig seinen Kreuzzug antrat, seitdem ist das Meer so weit zurückgetreten, und die Stadt ist so verödet, daß sie in 900 H. nur 2800 Einw. zählt, die sich von ihren weisäuligen Gießschlammereien und dem Salzhandel nähren. Das merkwürdigste dieser todten Städte sind ihre hohen Mauern und ihre 16 Thürme, wovon der eine einen Leuchthurm trägt. (Hassel.)

AIGUILLOU, (Dr. 44° 25' E. 18° 8') Stadt am Zusammenflusse des Lot und der Garonne in Dep. Lot, Garonne, Bez. Agen. Sie hat eine angenehme Lage in einem fruchtbaren Thale, hat 1 Schloss, 250 H. und 2380 Einw. und unterhält 1 Tabakfabrik, Serge, Dragnet- und Strumpfwereci, und einen lebhaften Handel mit Weiz, Wein, Hanf, Tabak und Baumzest. Vormalo war sie der Hauptort eines Herzogthums und Pairie. — Ein gleichnamiges Dorf im Dep. Vendee, Bez. Fontenay mit ungefähr 1000 Einw., hat eine gute Rbde, welche die Pointe d'Aiguillon bildet. (Hassel.)

Aiguillon, Marie Magdal. v. Vignerod, Desjain, Richter des Card. Richelieu, und beide Armand Vignerod Duplessis Richelieu, Herzoge von Aiguillon, f. Richelieu.

AIGULF, schon als Benedictinermönch in der Abtei Fleury (St. Benedict an der Loire) dadurch ausgezeichnet, daß er 653 die Gebirge des h. Benedict von Rurfa aus Monte Cassino nach Fleury gebracht hatte (vgl. Mabillon Anallecta nov. ed. p. 212), ward ein Wärtper der Regel Benedict's. Sein Eifer, die Mönche des damals sehr verwilderten Klosters St. Honore auf Lertins in der Provence, dem er seit 664 als Abt vorstand, zur Eintracht und genauen Beobachtung dieser Regel zu nöthigen, reizte zwei Aufwiegler, Arcadius und Columbus, zur Empörung, und da diese unterdrückt wurde, zu Anschlägen wider sein Leben. Mit Hilfe eines benachbarten Edelmanns bemächtigten sie sich 673 Aigulfs und seiner Anhänger; Columbus ließ die Gefangenen an Jungen und Äugen verstümmeln, nach der Insel Capraria schaffen, und nach zweijährigem Aufenthalt bei den dasigen Benedictinern,

*) Brisl. Placidus in suppl. ad Petrum Dia. de viris illust. casin. sub art. Bernardus in Fabricii Bibl. coeloz. b. p. 192. Wtz. Cat. colop. t. 12. n. S. II.

auf eine Insel unweit Corsica 675 umbringen. Dieses Schicksal Aligals, welches ihm einen Platz unter den Heiligen seines Ordens verschaffte, hinderte die Wirksamkeit der von ihm zu Leins getroffenen Verbesserungen nicht, vielmehr kam dieses Kloster seit der Zeit seines Märtyrthums in den Ruf besonderer Heiligkeit. *Mabilion acta Sanct. ord. Bened. n. Helyot hist. des ordres relig. P. IV. c. 12. Teutsche Ausg. 8r Bd. S. 139 fa.*

AIGURANDE (Aigurande), (Br. 46° 25' l. 19° 35'), Stadt im franz. Dep. Indre, Dep. Châtre, an der Creuse, hat 270 H. und 1578 Einw. und treibt Viehhandel. Merkwürdig ist hier eine alte achtstiege Balustrade mit einem hohen Dome.

AIL (Aïl), eine indische Völkerschaft, bewohnten die Küste des heutigen Cochin und Travankor. Ihre Hauptstadt war Coetiar, welche mit Pfeffer handelte. *Mannert (V.) hält sie für das jessige Kotschin. Ptolem. 7. 1. Periplus E. M. (P. Fr. Kannegiesser).*

Aikens oder Aikens-Fall, s. Susquehanna.

AIKMAN (William), von den Engländern unter ihre vorzüglichsten Maler gerechnet, zu Cairn in Schottland geboren den 24. Oct. 1682, ging, nach Vollendung seiner Studien in England, 1707 nach Italien, blieb drei Jahre zu Rom, reiste dann nach Constantinopel und Smyrna, kehrte 1712 über Rom in sein Vaterland zurück, und nahm seit 1723 seinen Aufenthalt in London. Er liebte in seinen Darstellungen die einfache Anmut, seine Fichter sind sanft, seine Schatten voll verschmelzen, sein Colorit balthaisch. Wie sein Gemüth ruhig und heiter war: so strebte er auch in der Malerei mehr nach stillem Eindruck als glänzendem Effect. Er starb zu London den 4. Jun. 1731. Seine vertrauten Freunde, Somerville, Wallis, Ramsay und Thompson beklagten seinen Verlust in elegischen Gedichten.

Ailan, Alana, Flana bei Griechen und Römern, in der Bibel Eloth, s. Eloth.

AILANTHUS, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Erechtinaceen, und der 23. Linne'schen Classe. Der Charakter besteht in einem fünftheiligen Kelch, in einer fünfblättrigen Corolle, zehn Staubfäden, drei bis fünf Fruchtknoten, welche schon die Gestalt der künftigen Frucht haben, und zur Seite die Pistille hervor treiben. Die Frucht ist eine einsamige Hülsefrucht. Da das Geschlecht der Blüten verschieden ist, so hat man sich berechtigt geglaubt, die Gattung zur 23ten Classe zu zählen. Indessen ist kein Unterschied der Blüten zu erkennen, daher wie mit Smith die Pflanze in die sechste Classe setzen. Es gibt zwei Arten: 1. *Ail. glandulosa*, mit ungespaart gefiederten Blättern, die manchmal bis 6 Fuß lang sind. Die Blättchen sind an der Basis mit wenigen Zähnen versehen, welche auf der Unterfläche eine platte Drüse haben. Dieser Baum soll in China wachsen. Er ist zuerst von Ellis unter dem Namen *Rhus sinense* in den *Philos. transact.* vol. 49. t. 25. abgebildet; dann von Ehrhart *Rhus esculendrou* genannt. Seinen jetzigen Namen gab ihm Desfontaines (mém. de l'acad. Paris, a. 1766 t. 8.). Auch ist er in *Pluristier stirp.* t. 84.

abgebildet. Er kann zwar im Freien gezogen werden, aber in kalten Wintern friert er jedesmal bis an die Wurzel ab. 2. *Ail. axcelata* Roxb. mit abgerundeten gesägten Blättern, und gestielten Blättchen. Abgebildet in Roxb. *Coromand.* l. 1. 23. Diese Art wächst auf den Gebirgen Ostindien. (Sprengel.)

Ailesbury, s. Aylesbury.

AILHAUD (Joseph), ein Wundarzt in der Provence, der sich in der Mitte des 18ten Jahrh. durch seine Purgirmittel einen gewissen Ruf erworb. Man sagt er habe die erste Anleitung zu dieser Mischung von der Tochter eines Regiments-Wundarztes erhalten, er verwandte den Gewinn von seinen ersten Versuchen dazu, sich den Doctor-Titel in Aix zu erkaufen. Aber, ein unwürdiges Mitglied der Facultät, betrug er sich fortan als Charlatan, indem er sich ein ausschließliches Privilegium für den Verkauf seines Geheimmittels zu verschaffen wußte, und in den Hauptstädten Frankreichs eigene Verkaufshäuser errichtete. Er gab 1738 einen *Traité de l'origine des maladies et des effets de la poudre purgative* heraus, welcher 1742 neu aufgelegt wurde. Darius behauptete er, ganz nach Art grober Charlatans, daß alle Krankheiten von einer Urache herrühren, und alle ohne Ausnahme durch sein Mittel kurirt werden. Am Ende der Schrift ließ er eine Menge Briefe von Patienten, die durch dies Mittel genesen seyn sollten, abdrucken. Den Zweck seines Lebens erreichte er: er erwarb sich große Reichthümer, mit denen er eine Menge Landgüter kaufte. Darüber darf man sich nicht wundern, wenn man weiß, daß er ein Pächter dieser Pulver, das ihm wenige Pfennige kostete, für einen Louisdor verkaufte. Undersuchen Sie, daß dies Mittel aus drohischen Phlegmen zusammengefest war: er scheint aber die Mischung öfter verändert zu haben; damit man die Inanzenzen nicht errathen und es nachmachen möge. Manich meinte, es besähe aus Cammonium, Zuckerkorn und Asphal. Wallerius machte eine ähnliche Mischung aus Talapap, Specuathaus, Diagrimum, Racum und Zeder. Wie großer Nachtheil aus dem unvorsichtigen Gebrauch dieses Mittels entsanden seyn müßte, fällt von selbst in die Augen. Ailhaud starb 1766, 82 Jahre alt. Sein Sohn, Joh. Kasp. Ailhaud-Castelles, Baron de la Pellet, suchte durch mehrere Schriften seines Vaters Geheimniß aufrecht zu erhalten; aber der Credit desselben sank immer mehr, bis es endlich der verdienenden Betrachtung und Vergessenheit übergeben wurde.

(Sprengel.)

AILLY, Stadt im franz. Dep. Somme Dep. Montdidier, an der Aoye, mit einer Papiermühle und 828 Einw.

AILLY, de Allico (Peter von), ein berühmter Cardinal und verdienstvoller Gelehrter, geboren zu Compiègne an der Dife 1330. Seine wissenschaftliche Bildung erhielt er im navarrischen Collegium zu Paris, das in der Folge in ihm seinen größten Erbauer fand. Bald trat er als Prediger und Doctore (über Lombards Sentenzen) mit Ruhm auf, er wurde 1380 Doctor der Sorbonne, wo er als geistlicher Lehrer sich so angesehene, daß er 1389 zum Kanzler der Universität.

und nach einiger Zeit zum königl. Reichtharer, 1395 aber zum Bischof von Cambrai erhoben wurde, worauf er die Kardinäle zu Gunsten des berühmten Person, seines Schülers, niederlegte. Der König und die Universität bedienten sich seiner als ihres Schutzes bei den Unterhandlungen wegen Beilegung des großen kirchlichen Schisma und der sogenannten Reformation an Haupt und Gliedern. Er spielte in diesen Unterhandlungen eine wichtige Rolle, reiste öfters nach Rom und Avignon, kam aber in den Verdacht einer Neigung zu dem schlaunen Papst Benedict XIII.; doch gab er auf der Kirchenversammlung zu Pisa seine Einwilligung zur Entsetzung desselben. Papst Johann XXIII. verlieh ihm 1411 die Cardinalswürde, und gebrauchte ihn als seinen Legaten in Teutschland. In dieser Eigenschaft erschien er auf der Kirchenversammlung zu Constanz, und trug sehr viel zu dem harten Urtheile dieser Versammlung gegen Hus bei; denn er war ein Renonist, Hus aber ein Arealist, daher er den Unaufrichtigen durch Sophistiken in die Enge zu treiben suchte. Rühmlicher ist sein bei dieser Veranlassung erwiesener Eifer für Wiederherstellung des Kirchenfriedens und für die Reformation der Kirche, so wie seine freimüthige Vertheidigung des Ansehens der Kirchenversammlungen gegen die Päpste. Von Constanz ging er als Legat Papst Martins V. nach Avignon, und starb daselbst den 8. Aug. 1419, nach einem 1425. D'Ailly war einer der berühmtesten Männer seines Zeitalters, der angesehenste Theolog zu Paris, ein vortrefflicher und beredter Mann, der sich durch seinen Scharfsinn zu einer Höhe der Speculation hinaufschwang, worin ihm nur Wenige folgen können. Der Renonismus erhielt durch ihn neue Kräfte, und er zeigte ein ruhmlustiges Streben, die Theologie von der Philosophie scharf zu scheiden. Er lebte in den Zeiten, wo die scholastische Philosophie sich überlebt hatte; daher richtete er mit andern den Scharfsinn, durch welchen früher das Gebäude des philosophisch-dogmatischen Kirchen Systems nach dem Vorbilde des Lombardus aufgeführt worden, gegen dasselbe und bewies die Wahrheit der philosophischen Methode für das Dogma und die Einheit Gottes. Verschiedene seiner Schriften verrathen ein ziemlich unbedingtes Urtheil über hierarchische Mißbräuche; aber über den astrologischen Aberglauben seines Zeitalters konnte er sich nicht erheben, indem er, z. B. wählte, man habe durch Astrologie die Geburt Jesu und andere Ereignisse errathen können. Wesens lobt er Vorschläge zur Kalenderverbesserung, welche bei der constantinischen Kirchenversammlung beifall fanden; auch wird seinem großen Ansehen die allgemeine Einführung des Trinitatisfestes (im Jahr 1405) zugeschrieben, welches vorher bloß hier und da gebräuchlich war. Unter seinen zahlreichen Schriften sind diejenigen die wichtigsten, wozu ihm die kirchlichen Streitigkeiten seiner Zeit Veranlassung gaben; viele derselben stehen in *Hardi concil. Const. T. I. P. 17. p. 245. P. VIII. p. 399. 436. T. II. p. 867. und in Gerions's Opp. app. p. 489. sq. vgl. (Wellers) Altes aus allen Theilen d. Gesch. Bd. I. S. 43.* Verschiedene seiner Schriften erschienen 1490

zu Straßburg in Fol., und einige wurden gegen das Ende des 15. Jahrh. zu Paris besonders gedruckt, als *Concordia Astronomiae cum Theologia. 1490. 4. De anima. 1492. 4. De vita Christi. 1483. 4.* Seine Schrift: *De correctione Calendarii* erschien, nebst seinen übrigen mathematischen Schriften, a. l. et a. fol. *E. Laurin's Hist. gymm. Navarre. P. II. 467—490. Hardi's Act. Concil. Const. T. I. P. VII. 450. Brucker's hist. crit. Philos. T. III. 857. Bayle's (Chauspé) Dict.*

Ailred, f. Ethelred.

AILSA, Felsenland an der westlichen Küste von Schottland zur County Ayr gehörig, unter 55° 19' N. Br., das sich 940 Fuß hoch erhebt, etwa ½ Meile im Umfange hat, und von einer ungeheuren Menge von Seewögeln bewohnt wird. Auf demselben sieht man die Ruinen eines Castells. (*Hassel.*)

Ainakar, Stämme, Namen der Horden der trimischen Tataren, f. Tataren.

Aimar, f. Rivault.

Aimar Varnay, f. Wünschelruth.

AIMARA, eine, unsern der Welt-Küste von Südamerica um den 20° S. L. im Osten des dort schmalen Küsten-Landes Peru südlich bis gegen Potosi nördlich bis gegen Eucos hin verbreitete Nation und Sprache, unter deren Stämmen und Mundarten die der Pacasa und der Lupaca die vornehmsten sind. Besonders die letzteren haben volkreiche Dörfschaften, und ihre Mundart ist vornehmlich in der ausführlichen Grammatik dieser Sprache von Rud. Vertonio (Rom 1603) und in den in von Wurr's Journal für Kunst und Literatur Th. I. II. III. gedruckten Predigten von Wolsf. Bayer dargestellt. Daß diese Sprache an Ausbildung ihren Schweflern nicht nachstehe, läßt sich schon daraus erkennen, daß sie mancherlei charakteristische Abtheilungsformen der Substantive, z. B. für den Urheber, den Ort der Handlung, das Werkzeug, der Objectiv, die Möglichkeit bedeuten; besonders aber der Verben hat, je nachdem Handlung oder Zustand wirklich eingetreten ist, oder erst angefangen werden soll, anfangt oder in der Vollendung ist. Formen für die Verhältnisse der Causa fehlen nicht bei den Substantiven, für die Personen, Zeiten und Modi nicht bei den Verben. Die dritte Person des Präsens ist gewöhnlich die Wurzel, (und kann ja auch ohne Personal-Zusatz sein, da das Subject besonders dabei zu stehen pflegt), und die übrigen Personen sind durch ihre hinzutretenden Endungen ausgezeichnet. (*Vater.*)

AIMARGUES, Stadt im franz. Dep. Gard, Bez. Nîmes nahe am Rhodan mit 400 H. und 1800 Einw. die 2 Brantweinbrennereien unterstehen. — Sie führte ehemals den Titel einer Baronie. (*Hassel.*)

Aime, f. Aixme.

Aimeer, Ajmeer, f. Adschmyr.

Aimery de Pegulain, f. Troubadour.

AIMO (v. Montaleone), seit 1491 Bischof von Laufanne, der erste, welcher den Titel eines teutschen Reichsfürsten führte, starb 1517. 1507 und 1509 wohnte er der Untersuchung der legrischen Wundergeschichten oder Betrügereien zu Vorn bei, und bekleidete theils für

Savoyen, theils für Frankreich, dessen thätiges Werk-
zeu es wurde, öftere Gesandtschaften an die Eidgenossen,
und an einzelne Stände. Er war es, der von Abgeord-
neten von Freiburg und Solothurn begleitet, die Berner,
welche sich ermannet und eidlch sedoten hatten, Feld von
fremden Herren anzunehmen, vermachte, durch eine ge-
ringe Mehrheit diese Verordnungen zurückzuziehen. (Gar
viel ist ausföbend (die Hand) schreibt Anselm). Kniend
wurde der große Rath von Aimo seiner ringangenen
Verpflichtung entbunden. Vgl. Glas Ersh. d. Eidsg.
(Zürich 1816) S. 199. (Meyer v. Knosau.)

AIMOIN (oder Haimo, lat. Aimoinus, öfters
auch irrig Aimonius oder Annonius), Benedictiner in
Gleury, zu Bilefranche in Verigord aus einer edlen Fa-
mille geboren, trat im Kloster zu Gleury, dessen nachma-
liger Abt er sein Lehrer und Freund wurde, um das
Jahr 979 in den Orden, und starb um 1008. Außer dem
Leben seines Lehrers und einigen Schriften über die Wun-
der und Reliquien des h. Benedict (gedruckt in Mabil-
lon-actis SS. ord. Bened.) schrieb er eine unvollendete
Geschichte der fränkischen Nation (de gestis Francorum)
in 4 Büchern, welche in ihrer ursprünglichen Gestalt nur bis
zum 16. Jahrh. der Regierung Ludwigs II. geht, aber von
einem Ungenannten, der zugleich auch die früheren Bücher
stark interpolirte, bis zum Jahre 1165 fortgesetzt wurde.
Es ist weder erschöpfend noch genau, sondern doch eine
kurze, bisweilen verworrene und unrichtige, Erzählung
der hauptsächlichsten Vorfälle, der es an mancherlei Un-
richtigkeiten nicht fehlt (von denen Dufour in seinen Re-
cherches B. 5. K. 27. fg. und Job. le Comte Annal. a.
654 n. 25—27. viele aufzählt haben). Die erste (sehr
fehlerhafte) Ausgabe, Paris 1514 fg. und die von Jacq.
du Perron ebendas. 1602 fg. besorgte, enthalten beide
das Werk nach der spätern Interpolation und Fortsetzung.
Die beste kritische Bearbeitung des Urtextes, mit Beglei-
tung der spätern Zusätze, in Douquet scriptor.
Tom. III. p. 21 ss. — vgl. Histoire littéraire de France
T. VII. p. 216 ss. Hamburgers zuverlässige Nach-
richten 3 Bbl. 710. Meusel, Bibl. hist. Vol. VII. I.
275. (Baur und Ebert.)

AIMOUTIERS, Stadt im franz. Dep. Oberwinne,
Bez. Ainoges, mit 1530 Einw., die Baumwollenspinne-
rei und Gerbereien unterhalten, und Handel mit Lumpen und
Wachs treiben. Auch findet sich hier schwarzer Talk-
stein. (Hauzel.)

AIN (Hebr. פַּי אֵינַע und O u e s s e), 1) der Name
eines Buchstaben im hebräischen Alphabet, welcher seinen
Namen, wie alle Buchstaben, von der Gestalt desselben
im ersten Uralphabet hatte, nemlich von der Gestalt des
Auges. Derselbe findet sich noch im phönizischen und in
der jüdischen Mänschrift (nemlich O O), woraus denn
in den spätern semitischen Schriftarten die Figuren wie
v, im Samarit. V, im Äthiopischen O geworden sind.
Bei der Uebersetzung des phönizischen Alphabets auf
die griechische Sprache wurden die Cunturalen zur Bezeich-
nung der Vocale angewandt, und die Figur des Ain zum
O-Tone gebraucht, wie Oet in Hra, He in Epsilon
übergang. In der andern Bedeutung ist es 2) Name einer
Stadt im Stamme Simeon (1. Jos. 15, 32. Chron. 4.

32). Mehrere mit diesem Worte zusammengesetzte f-
unter Ein. (Gesenius.)

AIN, Fluß im südlichen Frankreich, der im Dep.
Jura unweit Blandes entspringt und bei Montluel in
die Rhone geht, aber nicht schiffbar ist, sondern bloß zum
Holzflößen dient, gibt einem franz. Département des
Romen, welches zwischen 22° 25' bis 23° 54' östl. Länge
und 45° 35' bis 46° 30' nördl. Breite liegt, und von den
Dep. Jura, Saone u. Loire, Rhone, Jura, von Sa-
voya und Helvetien umgeben ist. Es machte in früheren
Zeiten einen Theil des Königreichs Burgund, und begriff
die Länder Vresse, Vuzen, Valromey, Dombes und Gex,
welches letztere jedoch zu Savoya gerechnet wurde. Alle
diese Länder hatten im Mittelalter ihre eigne Herren:
Vresse besaßen größtentheils die Herren von Bourgogne, von
diesen kam es in der Folge an Savoya 1272 und durch
den Frieden zu Lyon 1601 an Frankreich. Im Vuzen
waren die mächtigsten Territorialbesitzer die Herren von
Billard und Dobre, von welchen es an Savoya kam
und ebenfalls 1601 an Frankreich überlassen werden mußte.
Das Valromey hatte gleiches Schicksal. Das Fürst-
thum Dombes behielt seine eigne Fürsten bis 1631, wo
Anne Marie Louise von Orleans es zu Gunsten der Krone
abtrat, welche damals den Herzog von Roine damit aus-
stattete. Alle diese Länder wurden in der Centralität des
Bourgogne geschlagen, bei der Departmental-Eintheilung
Frankreichs 1789 aber in ein eignes Département verein-
igt, das seinen Namen von dem Fluße Ain erhielt. Ge-
war damals davon getrennt und mit dem Dep. Jura
verbunden. Da dieses aber 1814 größtentheils an Sa-
voya und Gen zurückgegeben werden mußte, so schlug
man das, was Frankreich von der Landschaft Gex ver-
blieb, zu dem Département Ain, und bildete daraus einen
Bezirk desselben. — Das Land in seiner jetzigen Gestalt
ähmelt einem Delta, das von den beiden Flüssen Rhone
und Saone gebildet wird: sein Flächeninhalt beträgt ge-
genwärtig 103 1/2 Meilen oder ohne Gex 1,074,600
Akren, wovon 481,868 auf das Ackerland, 37,620 auf
die Weinberge, 126,274 auf die Wiesen, 134,490 auf die
Waldung, 52,608 auf die Gewässer und 10,664 auf die
Werkste kommen. Im Airen hat es hohe Gebirge; die
Westseite ist wellenförmig eben, und jenseits des Jura
breitet sich das höchst reichende Thal von Gex aus. Das
Bergland ist kalkig, die Ebene sandig, thonig und voller
Moräste, worunter die von Echets und Laicheres die är-
sten sind. Die Vorberge des Jura, die die ganze östliche
Seite bedecken, gehören nur zu den Bergen dritter Ord-
nung; sie geben einer Menge kleiner Flüsse und Bäche das
Daseyn, wozu unter der Ain, die Reysse, Duple, Eba-
laronne und Euray die bedeutendsten sind; der Canal
Pont de Baur dient bloß zur Treckschleue. Das Klima
ist gemäßig, aber verschieden und höchst veränderlich:
wo Moräste sich häufen, herrscht ungesunde Kälte. Die
Proveng ist meistens producirt: Ackerbau und Viehzucht
sind Haupterwerbe. Jener lieferte 1806 obne Gex an Rog-
gen 1,094,361, an Weizen 320,875, an Weizen 891,874,
an Gerste 317,024, an Hafer 245,906, an Buchweizen
268,306 Zentner, an Kartoffeln 134,154, an Nüssen
134,134, und an Delfamen 28,080 Hektoliter, an Hanf
57,500 und an Heu und Futterkräutern 3,578,480 Zent-
ner.

In Vieh wurden 1806 ohne Gef. 8186 Pferde, 2768 Maultiere und Esel, 149,950 St. Hornvieh, 161,506 Schafe, 9698 Ziegen, 41,381 Schweine, 717,000 Stück Geflügel, 2334 Bienenkörbe gezüchtet, an Fischen waren 24,270 Zentr. gefangen. Unbedeutend ist der Obstbau; die Rebe wird stichweise besser gepflegt, und man schätzt die Weinergewinnung auf 177,641 Ercasse, doch gehört der Wein nicht zu den besten Gewächsen. An Holz schlägt man im Durchschnitt 177,611 Ercasse und 10,181,541 Fagots Reisholz. Der Bergbau geht bis auf Eisen, wovon doch nur 300 Zentr. ausgebeutet werden, auch schöpft man gegen 600 Zentr. Erzkupfer. Der Kunstseide bedeutet wenig: das Vornehmste ist die Hanseinsweberei, die 1806 auf 3000 Stühlen 4,876,591 Ellen meistens für das Haus lieferte, außerdem hat man 9 Weichen, 66 Webereien, 1 Glasbläse, 12 Papiermühlen, die 5500 Zentr. produzierten, und überhaupt 9007 patentirte Gewerbetreibende; im Verhale waren viele Ullmacher vorhanden. Die Ausfuhr, meistens Korn, Wein, Vieh, Wolle, Häute, Leinwand und Papier, wurde 1806 an Werth auf 4101,224, die Einfuhr auf 4,069,328 Fl. geschätzt. Die Volkmenge betrug nach dem Ain. Roy. von 1818 322,066, wovon auf der Westküste im Durchschnitt 3116 Individuen. 1806 wurde ohne Gef. 304,234, worunter 151,030 männlichen und 153,204 weiblichen Geschlechts, und an Wohnplätzen 22 Städte, 8 Marktflecken, 395 Dörfer, 1467 Weiler, 6779 einzelne Wohnungen und 55,924 Feuerstellen gezählt. Der katbolische Cultus ist der herrschende; im Bezirk der gibt es 1 Reformirte Conßistorialkirche mit 3000 Communikanten. Im Bez. Frequier hat sich eine Sekte, jedoch meistens nur in Hinsicht des Ceremoniells, von der katbolischen Kirche getrennt — die Harmoniken im Kanton S. Trivier. Der Unterricht ist gänzlich vernachlässigt: Voss schätzt die Zahl derjenigen, die in der Provinz lesen und schreiben können, und zwar bloß von dem männlichen Geschlechte, höchstens auf $\frac{1}{3}$. — Die Provinz, welche 3 Deputirte zur Kammer schickt, gehört zur 6ten Militärdivision, zur 17ten Justizsektion, zur 10ten Diöcese und unter den königl. Gerichtshof zu Lyon. Sie wird in 5 Bezirke, Bourg mit 119,972, Belley mit 175,034, Gef. mit 18,531, Rantua mit 50,350 und Trebois mit 60,181, in 35 Kantone und 448 Gemeindef abgetheilt. Die Hauptstadt ist Bourg. (Stat. gén. de la France. Dép. de l'Ain par Bossi. Par. 1808. 4. Descr. top. et stat. de la France. Ain.)

Ainabachti, f. Lepanto.

Ainaczkö, f. Házas — Bast.

AINAD, Stadt in Hedramaut im südlichen Arabien 13 Tagreisen von Resdin, 7 von Schädr, mit einem ansehnlichen Gebiet. S. Niebuhrs Besch. von Arabien S. 28. (Rommel.)

AINADA, das alte Thynia s, ein Vorgebirge und eine Stadt gleiches Namens an der westlichen Küste des schwarzen Meeres. (v. Hammer.)

AINADSCHUK, im Sandschat Gallipoli auf dem Wege von Constantinopel nach Salonik, eine Tagreise von Rodosto, hat eine Moschee und ein von Piri Pascha errichtetes Speisehaus. Inmrit. Die herumliegenden Berichsbartheiten sind: Rodosto, Misla-

gara, Hirespoll. (Hadschi Chalfa's Rumili Seite 64).

AINAL, kleines Dorf im Gebiete des Boharagash, wo Don Christoph de Cama, welcher die von Johann Bernabes (Batriarch von der See) für den König von Abessinien von Portugal erbetene Hülfsarmee von etwa 450 Mann kommandirte, den Türken und Beden von Zenzla des erste Treffen lieferte, welches Brue (II, 181) beschreibt. (Hartmann.)

AINAY LE CHATEAU, Stadt im franz. Dep. Allier, Bez. Montluçon, am Ecoligne mit einem Schloss und 932 Eimw., die Gerbereien und Drogutweberei unterhalten. (Hassel.)

Aincarga, f. Ainzerbe.

AINDLING, AINLING, Markt und Pfarre im Kurallapitel Friedberg, Hauptort eines Steuerdistrikts, wozu noch drei Dörfer gehören, seit 1817 von dem Landgerichtsbez. Nischach getrennt, und dem Landgerichte Kain, im D. Donautreis angetheilt, mit 106 d. und an 1600 Eimw. (Raiser.)

Aine, f. Aisne.

AINEGÖL (Spiegelsee), der Name mehrerer Seen und daran gelegener Städte in Kleinasien, entweder bloß nach dem See benannt, oder auch manchmal bloß verhältnißmäßig aus dem griechischen *Αγος Νεγκας*. So die Stadt Ainegöl in dem Sandschat von Aidin. (Dachhamiuna S. 637). (v. Hammer.)

Ain hamma, giftige Quelle zwischen Esferum und Achlar, f. Aehlath.

AINIMLI, ein an der russischen kaukas. Grenzlinie im Westen von Somchiti gelegener armenisch-türkischer Distrikt an der Quelle des Arpschais am Fuß des Ararat'schen Vorgebirges (zum Paschais Nac s zu rechnen). (Rommel.)

Ainling, f. Aindling.

AINOS, auch AINU (d. h. Menschen), die ursprünglichen, von den Japanern zurückgebrachten Bewohner der südlichen Kurilen, Jesso's, und der Halbinsel am Ausflusse des Amur oder schwarzen Flusses, gewöhnlicher Sachalin genannt, werden von Krusenstern und Langsdorff als Menschen von mittlerm Wuchs, fast schwarzer Gesichtsfarbe, mit starkem Bart und schwarzen, struppigen Haaren, doch mit ziemlich regelmäßigen Gesichtszügen und dabei als sehr gutmüthig geschildert. Von ihrer Sprache sind reiche Wörteransammlungen in Krusenstern's Wörteransammlungen aus dem östlichen Asien und nordw. Amerika, (Petersb. 1813) und Langsdorff's Reise Th. I. S. 308 zu finden. (Vater u. H.)

AINSA. (16° 53' E. 42° 16' N.), Villa im Königreich Aragon, in Correg. Barbastro, am Einflusse des Ara in den Cinca, mit 500 Eimw. Sie war ehemals der Hauptort des kleinen Fürstenthums Sobrarbe, und Residenz der Könige von Aragon, wie noch an Ueberresten eines Schlosses zu sehen ist. (Stein.)

Ain Schemes, f. Heliopolis.

AINSWORTH (Heinrich und Robert), zwei gelehrte Engländer des 17. und 18. Jahrh. Der erste, als biblischer Philolog rühmlich bekannt, war ein eifriger Anhänger Robert Browne's, des Oberhauptes der

sogenannten Brownisten oder Independenten, einer abgeforderten Familie von Presbyterianern. Da sie in ihrem Vaterlande gedrückt wurden, ging Ainsworth mit vielen von ihnen nach Holland, ward in Amsterdam Lehrer einer neuangelegten Gemeinde, und starb auch daselbst um die Mitte des 17ten Jahrh. Die von ihm und Franz Johnson geschickte Gemeinde dauerte über 100 J. Unter seinen Schülern sind die wichtigsten und von anerkanntem Werth, die: Annotations upon the five books of Moses, the book of the Psalms and the song of songs or canticles. Lond. 1627; 1639 fol. vorher einzeln. Durch Stolz und Gantzfucht schwächte er die Achtung, die seiner Gelehrsamkeit und seinem Scharfsinn gebührte. — Robert, geb. zu Woodgate bei Manchester 1660, legte zu Bolton und später in London eine Schule an, ward daselbst Oberlehrer einer großen Pensionsanstalt, und starb den 4. April 1743. Als lateinischer Grammatiker, Archäolog und Lexicograph ist er durch einige darauf sich beziehende Abhandlungen rühmlich bekannt, am meisten durch sein in England sehr geschätztes, oft gedrucktes und von mehreren Gelehrten verbessertes Lexikon: Thesaurus linguae lat. compendiaris, or a compendious Dictionary of the latini tongue. Lond. 2 Vol. 1736 4. neuere Aufl. in 4. und Fol. und 1785 in 8. Auch hat man von ihm einige lateinische und englische Gedichte. Vgl. über den ersten Neal's Hist. of the Puritans V. 1. p. 386. 437. über den zweiten Damborgers Anst. von Geistes. Gel. 1 Thl. 149. und über beide die Biogr. Brit. (Baur.)

AINTAB, Hauptstadt eines Sandschak in der Statthaltschaft Mersin von 9 Ciamae und 119 Timaren; mit einem in den Felsen gebauenen Schlosse, hat Ueberfluß an Wasser und Gärten, liegt 3 Tagereisen nördlich von Halep, vor Alters Antiochia ad Taurum, in der Landschaft Comagene an der Straße, die nach Erzerum führt, in einem Thale, durch welches der Fluß Sedschur läuft. Die Häuser sind kufenförmig übereinander gebaut, und mit Terrassen bedekt. Die Aepfel und Aprikosen, welche über zwei Pfund wiegen, sind weit berühmt, auch der eingefestete Most, der zur Kaltweger verdickt, mit Messern geschnitten wird. Baumöl und Eschikinger, welche diese Stadt besuchen, loben, der erste ihre Baumzucht, der zweite ihre Honigbau. In der Nähe von Aintab ist das verwüstete Schloß Duluf, vor Alters Dolsche, Dulichium, Dulichia, zu dessen Gebiet Aintab gehört. Nördlich von Aintab wohnen die türkischen Stämme Kure, Kaski, Altmai, Halbi, Sübanli, Kalkischeli, Dschakli und die turkomanischen Stämme Dschachscheli, Kisk, Dabe Kiran, Kussa beßili und Dirumli, Wiebuh, Otter, Büsching und Dschihannumna (v. Hammer.)

Ainu, Kurilen, f. Ainos.

AINZERBE, AINZARBA (das Avazapoc der Byzantiner und Casarea des Plinius), (St. im Sandschak Sis und Etationen von Antiochia, in der Mitte zwischen Sis und Telsbandum am Fluße Seiban mit einem Bergschlosse (Dschihannumna S. 602). Diese Stadt wurde in den Kriegen der Griechen und Römer zu widerholten Malen erobert. Im J. d. H. 241 (652) nahmen die Griechen die Stadt ein, und führten die Einwohner gefangen

weg (Eusebius S. 189, wo die Stadt Aincarsa geschrieben wird). Im J. d. H. 351 (962) nahm der Comnenen die Stadt ein, und ließ die in die Felsen gehauenen Einwohner ungeschadet der ererbten Mauerlein eroberten (Abulfarab S. 206), und zwei Jahre darauf eroberte Nicephorus II. abermal die Stadt (Cedrenus).

AIR. Wir diesem französischen Worte (v. Hammer.) bezeichnet man in der Umgangssprache die schöne Harmonie in der Bewegung des Körpers und aller Glieder, die Zierlichkeit ohne Ziererei, selbst die ruhig und freundlich angenehmen Gesichtszüge. Man sagt von einem Tänzer, daß er ein edles Air besitzt, wenn er in seinen Bewegungen die körperliche Ausbildung zeigt, wie man sie von einer sorgfältigen Erziehung gebildeter Stände fordern kann, und an ihm während des Tanzens und des gesellschaftlichen Umgangs nichts zu sehen ist, was den Blick des gebildeten Beobachters zu Anmerkungen über sein Aeußerliches veranlassen könnte. (Roller.)

AIR. Eine von Will. Piso (in Medic. brasil. L. L. c. 10) beschriebene und mit den Variolen und Pörrer verglichen (f. diese) zu vergleichende Krankheit in Brasilien; ein heftiger Rheumatismus, wobei die Kranken unbeschreibliche Schmerzen in den Gliedern gleichsam in dem Mark der Knochen erleiden. Diese Schmerzen vermehren sich paroxysmisch gegen Abend und zur Zeit der Gicht. Die Krankheit entsteht allmählig, selten kommt ein Fieber dazu, und ihre Dauer beträgt oft ein Jahr. Bei der anatomischen Untersuchung fand Piso das Reumum mit einem jähren Eosin überzogen. (Schmurrer.)

Air und Airdrie in England und Schottland, f. Ayr.

AIRA, eine Gattung, deren Charakter seit Linne's Zeiten ziemlich unverändert geblieben ist. Er besteht in einem zweispeligen, zweiblättrigen Kelch, dessen Blüthen Zweiter und zweispelig, ohne Ansaß der dritten Blüthe sind. Ganz willkürlich und keines Weilses würdig ist Pallas's Beauvois's Bestimmung, nach welcher Aira bloss diejenigen Arten umfaßt, deren untere Blüthenkelch mit einer Granne versehen sind; dagegen die übrigen, ohne auf die Zahl der Blüthen in acht, zur Poa gerechnet werden. Aira canescens nennt dieser Schriftsteller, wegen der feulenförmigen Grannen, Corynephorus; Deschampsia aber die Aircarten mit zwei- auch dreiblättrigen Kelchen, wo die untere Blüthenkelch geöhnt, mit einer Granne aus der Grundfläche der selben und die inneren Saftblättchen rund und haarig sind. Aira aquatica nennt V. S. Catabrosa, und unterscheidet durch die untere abgekürzte, die obere fast dreihellige Epigee. Noch hat er eine Gattung Airopsia gemacht, welches Aira involucreta Cav. ist.

Abgesehen von diesen ganz unnöthigen Neuerungen, theilen wir die Arten in solche ein, die gegrannte und die ungegrannte Blüthen haben. Zu den letztern gehört: 1) Aira aquatica, die gemeine Wassersemmel, mit flattriger Krone und stumpfen Kelchspitzen, die kürzer als die Blüthen sind. Diese Art ist allgemein an Flüssen und

*) Worin viele dieses Wort für unnöthig, was ihm Campe beistimmt. Vgl. Gelehrten.

feuchten Orten. Abgebildet in *Host. gram. austr.* Vol. 2. t. 41. 2) *Aira minuta*. Unter diesem Namen kennen wir zwei verschiedene Gräser. Die linne'sche Art trägt in einer offen stehenden Rispe mit haarförmigen Ähren zugespitzten Kelch, die eben so lang, oder fast kürzer sind als die Blüten; die letztern sind an der Spitze stumpf und eingekrümmt. Diese Art wächst in Spanien und dem alten Thracien. Sie ist abgebildet in *Burbaum cent.* 5. t. 67, besser von Schreber, *Gräser* 2. 21. 3. 2. *Aira humilis* Marsch. Dieb. unterscheidet sich bloß durch die noch etwas längeren Blüten, und ist vielleicht nur eine Abart der vorigen. Aber *Aira minuta* Loiz., die Decandolle irrig *Poa agrostoides* nennt, unterscheidet sich als besondere Art. Die Rispe ist mehr zusammengezogen, die Kelchspitzen sind breit, oval, ganz offen stehend, breit gesäumt und länger als die kleinen in jeder Spitze verborgenen Blüten. Diese Art wächst in Bretagne bei Rantes. 3) *Aira involucreata* Cav., eine ausgezeichnete Art, besonders durch die langen haarförmigen Borsten, von schwach violetter Farbe, die in einem Büschel an der Basis der Rispe sitzen. Die Blättchen sind so lang, wie der Kelch, die untern ungesäumt, die obersten in der Rispe haben aber Grannen, zum Beweise, daß das Daseyn der letztern keineswegs einen Unterschied der Gattung macht. Die Halmblätter sind zusammengewellt. Diese Art wächst in Spanien auf dünnen Hügeln, und ist von Cavanilles icon. t. 44 abgebildet. 4) *Aira arundinacea*, mit offensichtlicher Rispe, deren Blüten länger als der Kelch und mit drei Rippen versehen sind. Die Halmblätter sind breit, fleis und bläulich grün. Diese Art wächst auf dünnen Steppen in Kautischen. Mit Grannen versehen sind 5) *Aira caespitosa*, mit flattriger Rispe, Blüten, die so lang als der Kelch sind, und sehr kurzen Grannen. Diese Art wächst fast drei Fuß hoch im Gebüsch; abgebildet in *Host. gram. austr.* vol. 2. t. 42. 6) *Aira flexuosa*, mit offen stehender Rispe, Blüten die fast so lang sind als der Kelch, sehr langen Grannen und borstenförmigen Blättern. Diese Art ist gemein auf Hügeln durch ganz Europa; abgebildet in *Host. gram. austr.* vol. 2. t. 43. Hier von unterscheidet man jetzt noch *Aira media* Gouan, durch die an der Basis behaarten Blüten, deren Granne nicht aus der Basis, sondern aus der Mitte der Spitze kommt. Allein die Haare finden sich auch bei *Aira flexuosa*, und die Entstehung der Granne ändert oft ab. 7) *Aira montana* L., ist eine procumbente Pflanze. Die meisten Schriftsteller beschreiben darunter eine Abänderung der vorigen; sozagt *Aira montana* fl. Dan. t. 1322 ist nichts anders; oder, wenn der Ursprung der Granne etwas gelten soll, *Aira media* Gouan. Kürzlich hat nun Wahlberg (fl. lappon. p. 36. t. 4.) eine andere Art aufgestellt, die er mit der linne'schen für einelei hält und *Aira borealis* nennt; sie unterscheidet sich durch die langgestreckte, schmale Rispe, durch die gestielten, von einander abhebbenden Blüten, die weit länger und länger behaart sind, als bei *Aira flexuosa*. 8) *Aira alpina* L., mit pfriemenförmigen Blättern, einer dichten aufreichtenden Rispe, zugespitzten Kelchen, die so lang als die Blüten sind, oben eingeschnittenen Blüten mit einer sehr kurzen, fast eingeschlossenen Granne. Diese Art wächst in Lappe-

land, und ist von Wahlberg fl. lappon. t. 3 abgebildet. 9) *Aira caryophylla*, mit pfriemenförmigen Blättern, offen stehender Rispe, glatten Kelchen, die länger als die Blüten sind. Die Granne steht lang hervor. Wächst überall auf dünnen Plätzen; abgebildet in *Host. gram. austr.* vol. 2. t. 44. 10) *Aira praeox*, mit pfriemenförmigen Blättern, einer gedrängten, kurzen Rispe, die fast eine Ähre bildet, mit Kelchen, die so lang als die Blüten sind, und einer geknickten Granne, welche lang hervor steht. Des letztern Umstandes wegen macht Palisot-Beauvois eine Avena daraus. Diese Art wächst ebenfalls überall auf dünnen Plätzen; abgebildet in *Engl. bot.* t. 1296. 11) *Aira canescens*, mit gedrängter Rispe, Blüten, die kleiner als der Kelch sind und einer teulenförmigen Granne. Auch diese Art steht auf trocknen Plätzen; abgebildet in *Engl. bot.* t. 1190. 12) *Aira pulchella* Willd. enum. *Aira stiliformis* Host., capillaris Jac.) steht der *A. caryophylla* sehr ähnlich, ist aber durch die geknickte Granne unterschieden. Sie wächst in Calabrien, Spanien und Ungarn. 13) *Aira subspicata*, mit ährenförmiger Rispe, mehrtheils braungelben Blüten und einer zurück gebogenen langen Granne. Abgebildet in *Host.* vol. 2. t. 45. Diese Art wächst auf den östreichischen Alpen. Versoon und Palisot-Beauvois nennen diese Art *Trisetum*, weil die eine Blütenhülle neben der Granne noch in zwei Borsten ausläuft. 14) *Aira articulata* Desfont., mit aufrecht stehender Rispe, glatten Kelchen, die länger als die Blüten und zugespitzt sind, mit Grannen, die teulenförmig und in der Mitte mit einem Gelenk versehen sind, mit zusammen gewellten Blättern und sehr langen Blatthäutchen. Diese Art wächst in der Barbace, und in Calabrien; sie ist abgebildet in *Desfontaines flor. atl.* t. 13. (Sprenkel)

AIRANER, ist ein Schreibfehler der aus dem Hierophorus in den Katalog des Prætorius und aus diesem in andere Schriften (z. B. in die Frankfurter Encyclopädie) überging. Es hat nie Keper dieses Namens gegeben. Obige Art beziehen sich auf das zweite Constantinopol. Concil., wo die Airaner mit den Euphorianen, welche bekanntlich Arianer waren, als Gegner der Kirchenväter vom hell. Geist verdammt worden seyn sollten. Wie ich aus der richtigen Art in *Mansi Collect. Concil. T. III. p. 572* auf der königl. Bibl. zu Dresden selbst gesehen habe, waren es Arianer. (G. C. Petri.)

Aire, Laire, verwandt mit Aar, 2 Flüssigkeiten (W.)

AIRE, zwei Städte in Frankreich. 1) Aire (Br. 43° 41' 52" E. 17° 24' 9") im ehemaligen Cascoigne, jetzt im Dep. Landes, Det. S. Sever, am Adour und Abhänge eines Bergs, ist sehr alt, wurde von den Römern unter Julius Cäsar eingenommen; ihr alter Name war Vicus Julii. Später war sie die Residenz des westgothischen Königs Ariarich, in den Bürgerkriegen aber kam sie so herab, daß sie mehr einem Dorfe als einer Stadt glich. Bis zur Revolution war sie der Eis eines Bischofs. Sie hat jetzt mit dem nahgelegenen Mas d'Aire 680 Häuser, 2,999 Einw., und unterhält 2 Gerberien und 1 Hufschmied. — 2) Aire, (Br. 50° 34' 18" E. 20° 3' 38") eine feste Stadt im ehemaligen Kreis, jetzt Dep.

Pass de Calais, Bez. S. Omer, am Zusammenflusse der Lys und Lanquette mitten zwischen Wäldern, daher ein Angriff auf dieselbe sehr beschwerlich ist, hat 1 Citadelle, 3 Bant. und 2 Bastionen, 1 Citadelle, 7 andre Kirchen, 2 Hospitäler, 1 Beguinenhause, 1 schönes Rathaus, gute Kasernen, 966 H. u. 8,627 Einw., die Baumwollenweberei, Wollzeug-Parquetweberei, Hanzefabriken, Eisenfabriken und Oelmühlen unterhalten. Umweit davon ist das starke Fort Traucou. — Hier ist der gelehrte Jesuit Kallebranche geboren. (Hassel.)

AIROLA, St. in der Neapolitanischen Prov. Principato ult. mit 4400 Einw., hat ein altes Bergschloß und 7 Pfarrekirchen. (Köder.)

AIROLO, Et. als erste Dorf mit 8—900 Einw. an der Südküste des Gotthardpasses, 3534 F. über dem Meere, am Tessin, dessen Quellen sich hier vereinigen, im Schwyz. C. Tessin, Bez. Livinethal; Hauptstadt des Kreises Airola, der in 2 Gem. 1961 Einw. enthält, mit 1 Hospital für Reisende, und Resten eines longobardischen Schlosses, torre del Re Donderio genannt. Die Einw. treiben das Hühnergewerbe und Handel mit den verschiedensten Mineralien der Gegend. „Der Geographie und Mineralogie studirt, muß hier einige Wochen verweilen,“ sagt Ebel. Das Gotthardspass (2—3 Et. durch Bal Tremola), gehört in diese Gemeinde. (Wirtz.)

AIRVAULT, Et. im franz. Dep. beider Savoyen, Bez. Vercorag, am Doue, enthält 1 schöne Kirche, bei welcher eine Quelle entspringt, die schon 300 Toisen von ihrem Ursprunge eine Mühle treibt, 437 H. u. 2,068 Einw., die Vergewerke, Uhrmacherei und Weinbau, auch Krämerci, unterhalten. Man sieht hier noch die Ueberreste des vom Admiral Coligny zerstörten festen Schlosses. (Hassel.)

AISCH, die, Fluß im Regat Kr. Baierns, entspringt zwischen Zugbarndheim, Schwabheim und Altesheim auf einer Wiese, nahe an der Landsbacher Landstraße, treibt nach einigen 100 Schritten schon die sogenannte Aischmühle, nimmt viele kleine Bäche auf, läuft bei Windheim, Birkenfeld, Regstadt, Dachsbad, Höchst, Altdorf, Willersdorf und Schlammersdorf vorbei, und fällt, nachdem sie mehr als 100 Mühlen getrieben hat, bei Brandebach in die Regnitz. Sie nährt viele Fische, besonders Karpfen, und verursacht öfters große Ueberschwemmungen. (Jöck.)

AISCHA, Tochter Abu Bekrs (der deshalb Vater der Jungfrau genannt wurde) und erste jungfräuliche Gemalin Mohammeds, (der gewöhnlich Witwen beirathete). Sie bekam wegen der Auskunst, die sie nach dem Tode ihres Gemals über dessen Traditionen gab, den Ehrennamen Prophetin (Rabiah) und erhielt, nachdem sie noch an der Spitze von 30,000 Mann einen unglücklichen Krieg gegen Ali, der sich endlich nach 15 Jahren Tod zum Chelifen erhob, geführt und nach der Gefangenschaft, zu Medina (wohin man sie ehrenvoll entlassen hatte) im J. 58 der H. gestorben war, neben Mohammed ein prächtiges Grab. (Rommel.)

AISLINGEN, ehemals bischöfl. Augsburgerstift, jetzt Baierscher Markt auf dem rechten Donauufer, im bair. D. Donaustadt, 2 Et. von Dillingen, zum

Landesrathe Dillingen gehörig, mit 172 H. u. 918 Einw., der Hauptstadt eines Sekundärstifts, wozu noch 1 Dorf und 2 Weiler gehören. (Raiser.)

AISNE, ein Fluß im nordöstlichen Frankreich, der im Dep. Maas aus 2 Bächen bei Braulieu und Clermont entspringt, bei Chateau Porcien schiffbar wird, und in der Nähe von Compiègne in die Oise geht, gibt einem Departement den Namen. Dies Departement zwischen 20° 54' bis 21° 55' östlicher Länge und 49° 51' bis 50° 51' nördl. Breite, umgeben von den Dep. Nord, Somme, Oise, Marne, Ardennen und den Niederlanden, ist 1789 aus Stücken der südlichen Picardie, nämlich Thieracht, Bernandois, Laonnois, Larois und Soissonois, einem Stücke von Valois, und Stücken der Oise champagneise gebildet. Zu Eufors Zeiten wohnten hier die Gessonen und Bretonnander; die Römer schlugen es zu der Provinz Belgien, und unter den Merovingern wurde es zu Austrasien gerechnet. Im Mittelalter war es unter mehrere kleine Herrschaften getheilt, wovon unter die der Grafen von Bernandois die bedeutendste war. Diese wurde am Ende des 12ten Jahrh. mit Frankreich vereinigt, und um diese Zeit oder schon früher schienen auch die übrigen Ländchen mit der Krone vereinigt zu seyn, die den größten Theil davon in der Folge zur Generalität Picardie schlug. — Das Land hat einen Flächeninhalt von 133^{1/2} QM., oder 1,484,500 Acre, wovon 973,928 auf das Acker- und Gartenland, 18,924 auf das Weinland, 80,076 auf die Wiesen, 18,940 auf die Wälder und unbewohnte Heiden, und 211,504 auf die Waldungen kommen. Die Oberfläche ist wellenförmig, aber der Boden meistens sehr fruchtbar; keiner der Hügel dieser Landschaft erhebt sich die 1,200 Fuß über dem Meere, die von Laon, Mauregnon und Essigny sind darunter die bedeutendsten. Unter den Flüssen sind die Marne, Oise, Aisne und kleine Morin die größten, die Schelde, die Somme und Somme nehmen hier ihren Ursprung; die Kanäle von Crozat, welcher die Somme mit der Oise, von St. Quentin, welcher die Schelde mit der Somme verbindet, und von Dureg, welcher Paris mit Wasser versieht, sind dem Lande äußerst vortheilhaft, die Kanäle der obern Somme und von Here aber noch nicht vollendet, und der von Bohain ein bloßer Abzugsgraben. Es gibt 94 Teiche. Das Klima ist das des nördl. Frankreichs; gemäßigt, aber in den waldigen und höhergelegenen Gegenden kalt und nach mit plötzlicher Abwechslung. Die Provinz gehört zu demjenigen, wo ein sehr blühender Ackerbau Statt findet: man erntete 1806 an Weizen 2,792,055, an Roggen 500,189, an Gerste 250,080, an Hafer 1,015,900, an Hülsenfrüchten 1,953,750, und an Buchweizen 150,048 Centn. Der Weinbau ist unbedeutend, besser der Obstbau, der so viel gibt, daß man Eider machen kann: von Handelspflanzen werden besonders Flach und verschiedene Oelpflanzen kult. gebaut. Im Weizen ist Mangel und Futterkornbau wenig eingeführt, daher auch die Viehzucht nicht beträchtlich seyn kann: man zählte 1806 nur 55,057 Pferde, 1,900 Raulthiere, 13,500 Esel, 70,603 Stück Rindvieh, gegen 375,000 Schafe mit grober Wolle, wenige Ziegen, aber sehr viele Schweine. Die Solungen sind schlecht bestanden. Die vorzüglichsten Manufakturen bestehen in Woll-

quinerie, die jedoch sehr herab gekommen ist, und in Baumwollspinnerei und Weberei; man hat 1 Spiegel- und 10 Glasbütten, 1 Japanfabrik, 60 Ziegelbütten und Kalköfen, 2 Eisenhämmer, 2 Bitrolbütten, 7 Papiermühlen und im Bezirk Verdun auch starke Brauerei. Die Ausfuhr beruht sowohl auf den eben genannten Fabricaten als auf Produkten, worunter das Korn den vornehmsten Artikel ausmacht: jährlich können zwischen 6 bis 700,000 Centn. ausgeführt werden. Nach dem Alm. Roy. von 1818 beträgt die Volksmenge 445,650, mithin auf der D'reise im Durchschnitt 3,337 Individuen. Die katholische Religion ist die der Mehrheit, sie besitzt 37 Pfarr- und 805 Succursalfkirchen, aber unter denselben leben auch viele Reformirte, die 1 Konfessionalkirche zu Meunay und 6 andre Kirchen besitzen. Die Provinz, welche 4 Deputirte zur Kammer sendet und zur 1ten Militärdivision, zur 24ten Justizconservation und unter die Diöcese von Soissons und den königl. Gerichtshof zu Reims gehört, zerfällt in 5 Bezirke, laon mit 141,636, Chateau Thierry mit 57,013, E. Quentin mit 89,726, Soissons mit 61,754 und Verdun mit 95,521 Einw., in 37 Cantons und 833 Gemeinden. Hauptstadt ist laon. (Descr. top. et stat. de la France. Aisne. Essai de statistique du dep. de l'Aisne par Dauchy.) (Hassel.)

AISSE. Dies schöne Mädchen, muthmaßlich die entführte Tochter eines Fürsten aus Ercassien, ist durch große Unglücksfälle und einen Verein fast romanhafter Umstände berühmt geworden. In ihrem vierten Jahre ihren Eltern geraubt, wurde sie an den Grafen von Ferriol, französischen Gesandten zu Constantinopel, für 1500 L. verkauft. Der Graf brachte sie mit nach Frankreich, und vertraute sie seiner Schwägerin, Frau von Ferriol. Man verwendete alle Sorgfalt auf ihre Erziehung, gedachte aber der stitlichen Ausbildung so wenig, daß die junge schöne Circassierin, von Natur zur Tugend geneigt, erst nach vielen Zwergen zu ihr gelangte. Der Graf, ein Mann von verdorbenen Sitten, mißbrauchte das Ansehen, das ihm seine Wohlthaten bei ihr gaben, zu ihrer Verführung; jedoch vermochten sie weder Freiwil, noch die Warnen einer gefährlichen Gesellschaft, den glühenden Anbetungen des Regenten, Herzogs von Orleans, Gehör zu geben, und die Verfolgungen der Frau von Ferriol, welche die Pläne des Prinzen unterstützte, machten sie nicht wankend. Frau von Ferriol gab ihr bald noch einen andern Beweis ihrer niedrigen Erkennung. Der Gesandte hatte der Gräulin Kisse, die ihn in seiner letzten Krankheit als Tochter gepflegt, 4000 L. jährlicher Einkünfte und eine goldne, ihr unmittelbar nach seinem Tode auszubehelnde, Summe vermacht; Frau von Ferriol warf ihr dies bitter vor. Gräulin A., von Natur edel und fassföhnd, entsagte dem Vermächtnisse; und die geizige Frau war unwürdig dem Verdacht zu unterliegen. Viele junge Männer zeigten Liebe gegen Gräulin A.; vor allen zeichnete sie bloss den Ritter d'Alip aus, und die für ihn gefasste Leidenschaft entschied das Schicksal ihres Lebens. D'Alip war Malteser Ritter und wollte aus dem Orden treten, um sich mit seiner Geliebten zu vermählen; sie selbst aber widerstrebte sich diesem Entschlus. In England kam sie von einer Tochter

ter nieder, welche Lady Dorsingbrook, Nichte der Frau von Maitenon, unter dem Namen Miss Glad in ein Kloster brachte. In dieser Periode begann die Umwandlung dieser zwar schwachen aber großer Opfer fähigen Frau. Eine Krankheit wendete sie gänzlich der Religion zu; sie machte sich ihre Liebe zum Vorwurfe, drang in den Ritter, ihr zu entsagen, und sie blieb als eine Freundin zu betrachten. Ihr selbst kostete dies nicht weniger harten Kampf als dem Ritter, der sie über alles liebte; und dieser innere Kampf verstärkte ohne Zweifel ihr Leben. Sie starb 1733 in ihrem 38sten Jahre. Man hat von ihr eine Sammlung von Briefen an Frau von Calandrin, Gemalin des Genfer Residenten zu Paris, die nicht bloss durch ihre Darstellung anziehend, sondern auch durch eine Wenige interessanter Anekdoten über den Hof und mehrere berühmte Zeitgenossen merkwürdig sind. Diese Briefe erschienen zuerst einzeln mit einigen Anmerkungen von Voltaire, Paris 1787, nachher gemeinschaftlich mit den Briefsammlungen der Frauen v. Villars, la Fayette und Tencin. Paris 1806. 3 Bde. (H.)

AISSUARIES, wenig zahlreicher indischer Volksstamm am Maranon in der Provinz Mainas, des Vicekönigs. Neugranada. (Stein.)

AISTERSHEIM in Oesterreich ob der Ens, in dem Theil des Hausbuckwielts, welcher von 1809 bis 1813 an Baiern abgetreten war, und noch unter besonderer Verwaltung steht, eine Hofmark von 40 H. und 226 Einw. mit Schloß und Pfarrd., wozu im J. 1812 594 Seelen gehörten, im Landgerichte Stahrgenberg; jedoch ein selbständiges Dominium mit weitläufiger landwirthschaftl. Realitäten. Das Schloß war das Stammhaus der Herren von Aisterham. (v. Liechtenstern u. Winkelhofer.)

AISTULPH, ASTOLF, König der Longobarden, der Nachfolger seines Bruders Rothis im J. Ehr. 749. Ehrgeiziger und unternehmender als dieser, richtete er alle seine Gedanken auf die Eroberung Italiens, bemachtigte sich der Stadt Ravenna, wie des ganzen Exarchats, und bedrohte Rom und alles übrige, was die griechischen Kaiser bisher in Italien dem Namen nach, oder wirklich noch besaßen. Der grängste Papst Stephan II. *) suchte Hülfe in Constantinopel, allein statt derselben kamen waffenlose Unterhändler, um die sich Aistulph nicht deßtimirte. Stephan wandte sich deswegen an den fränkischen König Pipin, und reiste selbst nach Frankreich, um ihn desto eher zum Beistande zu bewegen. Bei der ersten Zusammenkunft mit dem Könige, warf sich der Papst vor denselben nieder, setzte um Hülfe für St. Peters Heiligtum, und erhob sich erst dann wieder, als ihm Pipin dieselbe mit Hand und Mund zugesagt hatte. Zur Dankbarkeit salbte der Papst den König, was schon vorher der heil. Bonifacius gethan hatte, zum zweiten Mal, und erklarte ihn und seine Söhne für römische Patricier, ein Titel, mit welchem die höchste Gewalt verbunden war. Aistulph bemühte sich zwar auch, die Franken auf seine Seite zu bringen, und schickte daher Pipins eigenen Bruder, Karlmann, der bisher als König auf

*) Von manchen auch Stephan III. genannt, weil sie den vor ihm erröhnten, aber 3 Tage nach der Wahl geistlichen, Stephan mitzählten.

dem Berge Cassino gelebt hatte, nach Frankreich, um Reiche zu stiften; allein seine Bemühungen blieben ohne Wirkung. Pipin zog im Frühling des Jahres 754 nach Italien, belagerte den Viskulph in Pavia, und da er versprochen, der römischen Kirche Genugthuung zu leisten, schickte der Sieger nach Frankreich zurück. Da aber Viskulph sein Wort brach, und Rom belagerte, unternahm Pipin 755 einen neuen Feldzug, und zwang den longobardischen Eroberer alles wieder heraus zu geben, was er den Römern entziffen hatte. Die den Longobarden abgenommenen Länder schenkte Pipin, mit Vorbehalt der Oberherrlichkeit, dem römischen Stuhl²⁾. Während Viskulph mit der Rückgabe einiger Plätze jögerte, und sich zu einem neuen Kriege rüstete, verlor er 756 auf der Jagd durch einen Sturz seines Pferdes das Leben, ohne männliche Erben zu hinterlassen. Unter seiner Regierung kamen zu den longobardischen Gefassen mehrere neue hinzu. *S. Anastas. vita Steph. in f. Vit. Pontif. u. Mar. Lupi de obsid. urbis Romae ab Aistulfo etc. in Cod. diplom. Berg. p. 457 sq. Muratori rer. ital. script. 1. 2. Heinrichs d. Reichsg. 1. 2b. 350 ff. (Baur.)*

AITA oder ANTA, das alte Denus, ist der

Hauptort einer Gerichtsbarkeit am rechten Ufer des

Flusses Pilbari in Korea nicht weit von Lepanto. (Vau-

donecourt's Mem. C. 168.) (v. Hammer.)

AITINGER (Sebastian), ist im J. 1508 zu Ulm

geb. und den 12. Nov. 1547 in einem Ceilchofe anweit

dieser Stadt gestorben. Er war anfänglich Notarius

und Secretär des Stadtraths zu Ulm, verließ aber diesen

Dienst wegen eines Zwistes, worin er mit dem Stadtrath

verwickelt wurde, und trat im J. 1540 bei dem

Landgrafen von Hessen, Philipp dem Grosmüthigen,

als Secretär in Dienste. Auch nachdem er sich mit

dem Rathe seiner Vaterstadt verglichen hatte, zog er doch

den Dienst bei diesem in der Geschichte der Reformation

berühmten Fürsten, dessen ganzes Vertrauen er gewon-

nen hatte, vor. Kaum war aber der Landgraf in dem

um der Reformation willen ausgebrochenen Kriege, als

einer der eifrigsten Beistehender und Beförderer derselben,

in die kaiserliche Gefangenenschaft gerathen, als auch dem

Secretär desselben, von dem man wußte, daß er in die

Gefangenenschaft des Schmalkalder Bundes tief einge-

wickelt war, allenthalben nachgesucht wurde. Er flüchtete

in seine Vaterstadt, fand eine gute Aufnahme, entfernte

sich aber, weil er sich nicht sicher glaubte, bald wieder,

und schenkte, aus Desorgniß, zur Hebungung der Pläne

jenes Bundes gezwungen zu werden, kein Mittel, sich

den Fortstellungen der Feinde der Protestanten zu entziehen.

Eben hielt er sich in dem Dorfe Wurloßlingen in

der Gegend von Ulm auf, und befand sich in einem

stetig wachsenden Zustande, als er am Abend des 8ten No-

vembers 1547 die Nachricht erhielt, daß 20 kaiserliche

Reiter sich dem Dorfe näherten. Ueberzeugt, daß es

auf ihn abgesehen sey, entfloß er durch die Hinterthüre

seines Wohnhauses, schwam durch die Donau, rettete

so zwar seine Freiheit, verschlimmerte dadurch aber auch seine Krankheit in dem Grade, daß er wenig Tage darauf verschied. Wie viel der Landgraf auf ihn gehalten, das erhellt aus den Worten desselben, als ihm lange nach Aitingers Tod einer von dessen Söhnen vorgestellt wurde: „Dieser sein Vater, sprach der Fürst, hat Leib und Leben für mich gelassen; wolle Gott! wir hätten der Diener viele.“ — Als ein Wärter für die gute Sache der Protestanten, der lieber Gefangenschaft und Leben Preis geben, als sich der Gefahr aussetzen wollte, zum Verdächtigten ihm anvertrauter Geheimnisse, deren Bekanntmachung für seinen Herrn und für alle Protestanten die schlimmsten Folgen hätte nach sich ziehen können, zu werden, ist ihm die Nachwelt ein ehrenvolles Andenken schuldig. (S. Etrle d. d. Heßische Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte B. 1. S. 37 ff.) (v. Gehren.)

AITJUKEN, eine kleine tatarische auf dem kaukasischen Gebirge herum ziehende Völkerschaft, die ihre eigene Sitten, aber eine den andern tatarischen Sprachen ähnliche Mundart hat. (J. Ch. Petri.)

AITON (Wilhelm), ein jedem Botaniker ehrenwürdiger Mann, war 30 Jahre Aufseher des königlichen Gartens in Kew, der durch seinen regen Eifer, durch seine seltenern Kenntnisse und durch die unermüdete Sorgfalt, womit er die Pflanzen aus allen Welttheilen pflanzte, bald der reichste und berühmteste Garten in der Welt wurde. Er war bei Hamilton in Schottland 1731 geboren, ward von Philipp Miller, dem berühmten Aufseher des Chelsea-Gartens, erzogen, dann der damaligen Prinzessin von Wales empfohlen, und fand bei seinen Vorschlägen zur Verbesserung der ihm anvertrauten Anstalt so williges Gehör bei Hofe, daß hiebei größtentheils der glückliche Erfolg seiner Bemühungen abzuwarten ist. Er starb an Verhärtung der Leber im Jahr 1793. Sein Hauptverdienst besteht in der Herausgabe des Hortus Kewensis. Vol. 1—3. Lond. 1789. 8., eines Werkes, woran seitlich Drupender und Banks bedeutenden Antheil haben, das aber doch aus seinen Entdeckungen hervorgegangen ist. Aiton hatte nämlich die beste Gelegenheit, durch den ausgebreiteten Erbsenhandel der Briten und bei der Liebe der Königin zur Pflanzen-Welt, viel bis dahin unbekante Pflanzen zu sammeln, zu bannen und zu beschreiben. Diese Gelegenheit benutzte er zur Ausbreitung der Wissenschaft. Unter den 6000 Pflanzen, die er in dem angeführten Werke bekennt, sind zwar nur 14 neue Gattungen, aber fast 500 neue Arten, und diese fast mit einer Präcision und Sicherheit charakterisiert, daß man diese Bestimmungen als Muster gelten lassen muß. Auch wird die strengste Kritik nicht leicht einen Fehler, der auf Nachlässigkeit schließen ließe, entdecken. Freilich wünscht man sich etwas weniger Kürze, und besonders gute Beschreibung, die selten vorkommen; daher J. V. Lignicium candidum, Aethusa sativa und so manche andere Pflanzen des Hort. Kew. noch immer unbekant sind. Verdienstlich ist ferner die Genauigkeit, womit das Jahr der Einführung einer Pflanze und die Person genannt wird, der man die Einführung verdankt. Hiedurch wird die Geschichte der Pflanzen unanman angereichert. Wir lernen J. B., das Joh. Gerard schon 1597; Cachrys Libanotis und Amaryllis aurea gezogen, daß die ersten Rareissen 1570

2) Die Schenkung überhaupt ist keinem Zweifel unterworfen; sehr verschieden aber sind die Meinungen über die Grenzen der geschenkten Länder, die sich nicht genau bestimmen lassen, weil es an eigentlichen Umständen gänzlich fehlt.

bei Lobelius vorkommen. Einige merkwürdige Pflanzen sind auch durch treffliche Abbildungen erläutert, z. B. *Streptoliza Reginae*, *Massonia latifolia* und *angustifolia*, *Limodorum Tancarvilleae*, *Smithia sensitiva* u. s. w. Der Sohn des trefflichen Mannes, Wilhelm Townsend Aiton, ist sein Nachfolger geworden, und hat 1820 eine neue Ausgabe des *Hortus Kewensis* geliefert, die zwar treffliche Beiträge von R. Brown, unter andern die neue Bestimmung der *Epiliqueen*, enthält, aber doch sehr arm an neuen Arten ist, und in dieser Rücksicht keine Vergleichung mit der ersten Ausgabe erlaubt. — Von ihm nannte Thunberg die

AITONIA, eine Pflanzengattung vom Vorgebirge der guten Hoffnung, die zur natürlichen Familie der Malvaceen gehört und in der 16ten Linne'schen Classe aufgeführt wird. Der Charakter besteht in einem viertheiligen Kelch, einer vierblättrigen Corolle und einer trocknen vierkantigen, einschägigen, vielkammigen, aufgeblasenen Hiere. So gibt Thunberg (*Diagn. nov. gen. plant. l. p. 62*) den Charakter an. Burmann hingegen (*rur. pl. Afric. p. 53*) sagt ausdrücklich: die Hiere so fünftheilig und fünfkantig. Die einzige Art, welcher bekannt ist, *Aitonica capensis*, ist ein Stranck, mit lanzettförmigen, stumpfen, glattrandigen Blättern und fleischfarbenen Blumen, der von Burmann (*l. c. t. 2. f. 1. 2.*) und Thunberg (*physiogr. siliak. handl. l. p. 166*), auch von Eavanilles (*monadelph. Diss. 5. l. 159*) abgebildet ist. Man sieht ihn in botanischen Gärten. (*Sprenzel.*)

AITONA, Städtchen der span. Prov. Catalonien, am Fluß Segre, mit dem Titel eines Marquats, gehört dem Hause Moncada. (*Stein.*)

AITRACH (Aiternach), fischreiches Gläßchen im U. Donau-Kr. des Königr. Baiern; an demselben liegt ein Pfard. gleiches Namens, zur Zeit-Wurzbach'schen Herrschaft Marketten gehörig, das in neueren Zeiten zuerst unter bairisch, von dieser aber wiederum unter würtembergische Hoheit kam und unter dem D. A. Leutkirch steht. (*v. Haack u. Kaiser.*)

AITRANG. Das vorher dem Kloster St. Mang in Füssen gehörige, jetzt fürstl. Dettling'sche Wasserkeimische Patrimonial-Gericht Aitrang im königl. bair. zum D. Donau-Kr. gehörigen Landgerichte Döbergingurg, begriff den jetzigen Steuerdistrikt Aitrang, nämlich das zum bischöflich ausgeh. Ruralcapitel Oberdorf gehörige Pfbst. Aitrang am Aischbach, mit 91 H. und 416 E. nebst 4 Weilern und einer Einöde. — Die fürstlich Dettling'sche Wasserkeimische Patrimonial-Gerichtsverwaltung über dieses entfernt gelegene Gericht ist in Füssen. Vgl. v. Renj Nachrichten über die Bestandtheile des Landgerichts Döbergingurg im Intell. Bl. des vorigen General-Commissariats des Jucres. 1817. S. 38. (*Kaiser.*)

Aiternach, f. Aitrach.

AITZEMA (Leo ab, holländisch Lieuwe van), ein freisindlicher Edelmann, geb. zu Doornum 1600. Sein Vater war Secrerär der Admiralität von Friesland; er selbst widmete sich ebenfalls den Staatsgeschäften, besaß eine 40 Jahre lang die Stelle eines Raths der hantschaften Städte und Residenten im Haag, und starb

das. den 23. Febr. 1669, auch wegen seines hieherh Eharakteres geachtet und geachtet. Als ein Mann von Talent, Kenntnissen und Forschungsdarft benutzte er seine günstigen Verhältnisse zur diplomatisch-genaue Erzählung der niederländischen Geschichte von 1621 bis 1669, in einigen zusammenhängenden reichhaltigen, ganz auf Urkunden gegründeten, und in denselben im Original und in einer holländischen Uebersetzung abgedruckten, Werken, die zwar für den Dilettanten, nach ihrer eigentlichen Bestimmung und in Hinsicht auf den Mangel einer angenehmen Darstellung, kein Interesse haben, aber für den Geschichtsforscher und Publicisten als vollständige und beglaubigte Repertorien über eine wichtige Zeitperiode einen bleibenden Werth haben: Verhaal van de Nederlandsche Vrede-Handeling. Gravenhaage 1650; verm. 1655. Vol. II. 4. Lateinisch, Lugd. Bat. 1654. 4. Herstellinge Leeuw, of the discours over het gepasseerde in de vereenigde Nederlanden in 't Jaer 1650-1651, door L. v. A. Gravenhaage 1652. 4. Saken van Staat en Oorlogh, in ende omtrent de vereenigde Nederlanden van 1621 tot 1669 (in 48 Büchern) 16 Dele. Leyden 1669. 4. Auch neu aufgelegt mit vielen Zusätzen vom Verfasser selbst: Gravenhaage 1669-1672. 6 Bände in Fol. und Generalregister dazu; auch sind im letzten Bande dieser Folioausgabe die beiden zuerst genannten Werke wieder abgedruckt worden). Es gibt auch verschiedene Fortsetzungen dieser Geschichte von 1669 an, zuerst: Historien onses Tydts, door den Heer L. Sylvius. 2 Deele. Amst. 1685. fol. dann: Vervolg van Saken eet. ibe. 1688. fol. und mehrere andere, weniger sorgfältig bearbeitet. S. Bayle Dict. Clement Bibl. cur. T. I. 104. Saxii Onomast. P. IV. 265. Bacheler's Gesch. d. hist. Forsch. I. Bd. 2. Abth. 774. (*Baur.*)

AIX, in der ehemaligen Provence, das alte Aquas Sextian, (*Br. 43° 31' 34" N. 23° 6' 32" O.*) Hauptstadt eines franz. Bezirks von 408 Q. M. und 92,400 Einn. im Depart. Rhodanens. Sie liegt wahr am Aie, am Fuße mehrerer Hügel in einer fruchtbaren Ebene, ist unmauert, ziemlich gut gebaut, und enthält 1 Kathedrale S. Sauveur, 22 andere Kirchen, 1 Hospital, gegen 5000 H. und 24000 Einn. Sie ist der Sig eines Bisthofs, welcher die Bisthöfe von Ajaccio, Aignon und Digne zu Suffraganen hat, eines königl. Gerichtshofes, eines Handelsgerichts und der 16. Konsekrvation: man findet hier 1 Akademie mit 2 Facultäten der Theologie und Jurisprudenz, 1 Collegium, 1 gelehrte Societät, 1 Bibliothek von 72000 Bänden und ein Museum, dessen febenswerthstes, obwohl nach Willin verfallenes, Stück wol das Denkmal ist, welches Friedrich II. dem hier gebornen Marquis d'Argens setzen lassen. Die Stadt ist in

^{*)} Das Wort Aix kam im Besse der antonischen Ventr, welche in Aiterna's letzten Jahren regierte, und doch nicht günstig für die Wohlthaten der herrschenden Kirche; doch machten es die vielen authentischen Akten und Berichte, wobei er die Mittheilungen einiger Mitglieder der General-Staaten und Gesandten fremder Höfe benutzte haben soll, zu einem sehr schätzbaren Repertorium nicht nur für die Niederländischen, sondern überhaupt für die Geschichte des 17. Jahrhunderts, vorzüglich des westfäl. Friedens, dem er eine eigne Abhandlung, unter dem Titel: Vredehandel, widmet. (*v. Kampen.*)

neuern Zeiten sehr in Abnahme gekommen; sie unterhält zwar noch (Memnich S. 319) Manufakturen in ordinären Tüchern, Kalmuck, Wolton und einigen andern wollenen Zeugen, in rothen tuncfer Kappen, in Sammet, in gedruckten Tüchern, die unter dem Namen Mouchoirs de Cambresine bekannt sind, und in Indiemann, aber alle haben, bis auf die Baumwollenweberei, in neuern Zeiten verloren, und der Delbau, der sonst das feinste Provençer-Del lieferte, ist fast ganz vernichtet. Doch werden noch 4 große Kram- und Viehmäcke gehalten. Die warmen Schwefelbäder, die schon den Römern bekannt waren, und noch nach Römer Art gebaut sind, haben wech Auf, als innern Gehalt, und müssen mit äußerster Vorsicht angewendet werden (Herbin III, p. 266). *). Ehrens- werth ist hier noch der prächtige Spaziergang l'Orbelle. — Aix ist eine sehr alte Stadt, die der Römer C. Septimius Severus 120 Jahre vor unsrer Zeitrechnung ankauete, und noch den hier gefundenen warmen Bädern Aquae Sextiae nannte. Sie erlitt unter den Römern und den Longobarden mancherlei Schicksale, und wurde unter den Grafen von Provence die Hauptstadt des Landes, erhielt sich auch immer in Flor bis auf die Zeiten der Revolution, wo sie das Parlament und ihre Manufakturen verlor und die harten Winter von 1788 und 1809 den Delbau, noch immer ihren vornehmsten Erwerbszweig, verbarben. Die Stadt hat jetzt wenige Mittel, sich wie- der zu heben, aber jeder Kunst und jedem Wissen günstig, hat sie zu allen Zeiten große Männer hervorgebracht: die Botaniker Rich. Adanson und Vitron de Tournefort, den Canonik Sibert, den Rater Banloc, den Rector Thomassin, den lateinischen Dichter Perrier, den lichenwü- digen d'Argens und viele andere (Descr. stat. et top. de la France. Bouches du Rhone p. 26.)

Noch gibt es eine Insel und einige Korallenriffe des- ses Namens in Frankreich. 1) Aix, ein geringes Eiland an der franz. Küste vor der Mündung der Egarante und zum Dep. Egarante, Bez. Dordrecht, gehörig. Es hat nur 213 Einw. in einem Dorfe, deren Hauptnahrung auf der Fischerei beruhet. — 2) Aix d'Angillon (les) ist ein Marktst. im Dep. Cher, Bez. Bourges, mit einem großen Schloß und 1096 Einw. — 3) Aix en Othe, Marktst. im Dep. Aubi, Bez. Troves, mit 290 h. und 1448 Einw., die eine Papiermühle, Baumwollenspinnerei und Wä- denweberei unterhalten. (Hassel.)

AIX, in Savoyen, im Altkanton Aquae Allobro- gura, auch Gratianne und Sabaudia genannt, hat 3 warme Bäder, vom Kaiser Gratianne angelegt, das so- nigliche Bad, das Schwefelbad †) und das Alaunbad, schon seit den Zeiten der Römer, aus welchen sich noch Altkämpfer finden. Der Kaiser Gratian machte die erste Anlage dazu im J. 367. (Röder.)

Aix la Chapelle, f. Aachen.

AIXE, eine Stadt am Zusammenflusse der Aizette und Bienné im franz. Dep. Dordrecht, Bez. Limoges, mit

2343 Einw., deren Rußst und gutes Brod bekannt sind. In der Bienné ist hier ein gefährlicher Strudel. (Hassel.)

AIXME (Aime, Ayme), alte Stadt in Savoyen in der Provinz Tarantaise, in der Nähe des kleinen St. Bernhard, an der Jfere, mit einem alten Schloß der Centronen am gedachten Fluße und einer antiken Kirche. (Röder.)

AIZENAY, Marktst. im franz. Depart. Vendée, Bez. Bourbon. Wendes am Rode von Don, welcher mit dem Kirchspiele 3500 Einw. zählt, an sich aber ganz unbedeutend ist. (Hassel.)

Aizon, der Gotze, f. Abdorhaman II.

AIZOON, eine Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Bicoiden und der 12ten Linneischen Classe. Der Charakter beruhet auf dem fünftheiligen Kelch, vielen bündelweise stehenden Staubfäden, femer Corolle, fünf Pistillen und einer fünffächerigen Kapfel. In Gärten zieht man vorzüglich zwei Arten, als Sommergewächse: 1) A. hispanicum, mit lanzettförmigen Blättern und ungesielten Blumen, wächst in Spanien, abgebildet in Dillen. h. eltham. t. 147. 2) A. canariense, mit umge- kehrt eiförmigen Blättern und gleichfalls ungesielten Blü- men, wächst auf den kanarischen Inseln; abgebildet in Volkamer fl. norib. p. 236. (Sprengel.)

Aja, Ajali, in Palästina, f. Ai.

AJABIRE (Ajahiro), kleine Stadt in Peru, in der Audiencia de Lima, zwischen der Stadt Cusco und dem See Titicaca. (Stein.)

AJA BURUNI, das heilige Vorgebirge (von Aja, neugriechisch und Suran türkisch oder tatarisch), das südlische der Krinn oder taurischen Halbinsel, hoch, schroff und marmorartig; nach Einigen (wie Mannert) der Alten Κρηνη Μαρμαρυ, oder Widders Stirne, welche den ganzen Pentus Eurinus in 2 Hälften, die westliche und östliche, theilt; Andere (wie Büsching und Pallas) suchen dieses Vorgebirge der Alten mehr östlich (f. Kirfinos Buruni, und Aupia). Bgl. Pal- las Reise in die südl. Prov. des russ. Reichs 2ter Th. an versch. St. Mannert Geogr. der R. u. R. Th. IV. und Büsching 1er Th. 6te Aufl. S. 1221. (Rommel.)

AJACCIO (Br. 41° 55' 1" E. 26° 33' 49"), Haupt- stadt einer Insel und des franz. Dep. Corsica und eines Bezirks von 34^{te} Q. M. und 36,981 Einw. Sie liegt an einem Meerbusen, der von ihr den Namen führt, ist gut und besser wie alle übrigen corssischen Städte gebaut, enthält mehrere gute Gebäude und Kirchen, hat 6570 Einw. und einen sichern und bequemen Hafen, aus wel- chem vorzüglich Korallenschifferei, die hier ziemlich einträg- lich ist, getrieben wird. Schiffahrt unterhalten die Ein- wohner nicht, obgleich der Hafen äußerst gut dazu ge- legen ist, und nur einen geringen Handel mit Wein, edlen Früchten, Pommeranzenschalen, Essensen, weißen u. schwar- zen Korallen und Holz, eben so wenig Sebrillen, doch wer- den viele Schifferwaren verfertigt. A. liegt auf seiner jetzigen Stelle erst seit 1433, wo die Einwohner die alte, etwa 3 Meilen davon entfernte Stadt wegen der unge- sunden Luft verließen und sich hier anbaute; ihren Flor und ihre Verschönerungen verdankt sie den Franzosen. Sie ist jetzt wieder der Sitz der Departements-Autoritäten,

*) Die Bäder wurden hieher besonders gegen Schlimmflöhe und Amenorrhoe empfohlen.

†) Die warmen Schwefelquellen insbesondere werden als wirksam gegen Gicht, chronische Nervenleiden und Hautkrank- heiten getraut.

die nach der Rückkehr der Bourbons anfangs nach Ostia gehen mußten (Alin. Roy. 1818. p. 335), so wie des tönial. Gerichtshofs, eines Handelsgerichts und eines Bischofs. Vorzüglich merkwürdig ist diese Stadt dadurch geworden, daß dieselbe einer der außerordentlichsten Räuber, Napoleon Buonaparte, 1768 geboren wurde, und hier seine Jugend verlebte, bis ihn das feindselige Geschick von Europa nach Frankreich führte. Auch seine 4 Brüder, Joseph, Lucien, Ludwig und Hieronymus, sind hier geboren. (Hassel.)

AJA-DAGI (Aju-Dagh bei Pallas, auch theilweise Siuab-Dagi genannt), ein hohes Gebirge der Krim, welches seinen Hauptzug durch die südliche Mitte desselben Halbinsel von der Gegend von Bachschikarat bis Balassowa nimmt, und sich mit seiner Spitze in das Meer senkt, wodurch die südliche Landspitze Aja Buruni entsteht. Auf dem Rücken dieses Gebirges saßen noch im 4. Jahrh. nach Chr. die Alanen, als genannt. Vgl. Pallas's Reise in die südl. Prov. des russ. Reichs 2r Th. S. 452. (Kommel.)

Ajag, f. Aleutische Inseln.

Ajaja, f. Platonische Ajaja.

AJAKALAH, eine kleine armenische türkische Gegend, nicht weit von Anili (Ani), einige Meilen östlich von Kars, am Arpaßchai, einem Nebenfluß des Araxes an der osmanischen Grenze von Kars. (Kommel.)

Ajak Diwan und Ajak Naibi, f. Diwan u. Naibi.

Ajala, f. Sankara.

AJALEN, russ. Ясли, soll nach der Erzählung mancher Reisenden und Topographen ein tatarisches in verschiedenen Gegenden Sibiriens herumziehendes Volk seyn, welches der Schamanischen Sekte zugehörig ist, und hauptsächlich an der Mündung des Flusses Tara wohnt. (J. Ch. Petri.)

AJALON (אֵיָלֹן, d. i. Hirschstade, gleichsam säss. Hirschau, griech. Αἰῶν), Stadt in Palästina, im Stamme Dan, an der letzten jugendlich (Jos. 19, 24. 21, 24), berühmte durch Josua's Wunder des Sonnen-Stillstandes (f. Josua), welches er in dem Thale die dieser Stadt vorrichtete haben soll (Jos. 10, 12). Nach Benjamin von Tudela (Itin. p. 48. ed. Baral.) nannten die Christen seiner Zeit das Thal val de Luna. Sie ward späterhin von Rehabeam besetzt (2 Chron. 11, 10), und noch nach dem Exil von Benjaminen bewohnt (4 Chron. 8, 13. vgl. D. 1). Doch irrte Eusebius, wenn er deshalb noch eine andere Stadt desselben Namens im Stamme Benjamin annimmt (f. Bader II. S. 469). Verschieden ist dagegen Ajalon im Stamme Ebulon (Nicht. 12, 12), welches einzeln seyn mag mit אֵיָלֹן, welches nach Gen. Hieron. Megill. fol. 70 col. 1. im Stamme Naphtali lag; denn diese Stämme grenzen aneinander, und vielleicht lag es auf der Grenze. (Gesenius.)

AJAN, AJANA (Ajarn), ein östliches Küstenland in Afrika vom Kap Garbafui bis zum Fluß Nagaboko (3 bis 9° R. Br.), höchst unvollkommen nur aus Nachrichten älterer Reisenden bekannt, nach welchen es unwirthbar ist und von Arabern (Mauren) und Negern bewohnt wird. Veral. Dr. v. Erbescher, von Afr. III. 45. (H.)

AJAK nennt Adam von eine Wuschel, welche die Chama antiqua L. (eine Carissa nach Bruguiere),

keineswegs eine Venus ist, wie J. de Blainville meint. Auch ist die von letztem (im Diction. des sciences natur. Vol. II. addit.) dafür ausgegebene Venus Ajar L. nicht im Linne'schen Natursysteme zu finden. (Nitzsch.)

Ajar Danesch, f. Bidpai.

Aja, Aina, f. Aas, Ajax, Aous.

Ajaaluk, f. Ephesus.

AJAS PASCIA, der Großvater, ein geborne Albaner, welcher den Namen Ajas d. i. Ajar führte aus Vorliebe für den alten Helden dieses Namens, so wie mehrere seiner Landknechte den Namen Ajar d. i. Porcius führten. Er war zweiter Fürst zur Zeit Ibrahim Pascha's des ersten Großwesirs S. Sulaiman's I., und erhielt nach der Hinrichtung desselben die höchste Würde des Reichs im J. d. H. 942 (1535). Einer der wenigen Wesire, welche natürlicher Tod in der Verwaltung ihrer Würde früh genug übertrifft, ehe sie dieselbe gewaltsamer Weise und noch oft oben daren das Leben verloren. Wider Natur und Eitelkeit machte er hierin eine Ausnahme von dem gewöhnlich jänkischen und streitsüchtigen Charakter seiner Landsleute, war aber unnüßig den Weibern ergeben, deren eines Tages in seinem Harem nicht weniger als 45 im Kindbette lagen, so daß er mehr als 80 Kinder hinterließ (Anli). (v. Hammer.)

AJAS, AJASCH, ein wohl bebauter Ort westlich von Angora auf der Hauptstraße gelegen, östlich von Bagasari, nördlich von Jerbi, südlich von Kuril, welche Ortschaften zur Gerichtsbarkeit von Ajas gehören. Zwischen hier und Bagasari ist ein warmer Quell sowohl zum Trinken als zum Baden heilsam (Dschihannuma S. 644). Da dieser Ort zu den Einkünften Meffa's und Medina's gehört, steht er unter dem Kaiser Aga. Es sind hier 1000 Häuser und 10 Moscheen. — Die Einwohner unterhalten viele Ziegen von der Angora-Race. Die Luft ist etwas schwer, weil der Ort von Hügel und Anhöhen umringt ist. In der Nähe ist das Grabal von Emirde und Schich Rebschahi (Ewlia II.) (v. Hammer.) — Ein anderes Ajas, auch AJAZO, das ehemalige Issus, in Cilicien, wo Alexander der Große den Darius zum zweiten Male schlug und seine Familie gefangen nahm, gehört jetzt zum Paschalat Mersas. (H.)

Ajath, f. Ai.

AJAX (Αἶας, 1) Der Sohn des Kleus und der Eriopis (Eriopis 1), zum Unterschiede von dem Telamonier Aias auch der Kleine (αἰών) und der Letzter 1 genannt, ein schneller Läufer und geübt mit der Lanze, aber roh und Bräcker der Götter, führte als ehemaliger Kriegerwerber um die Helena 1 die olympischen Läufer in 40 — nach Hyg. F. 97 nur in 20 — Schritten gegen Troja 1. Er war ein Held von hohem Muth, der sich, wie der andere Aias selbst zum Kampfe mit Hector erbot 1, und, von Poseidon mit neuer Kraft ausgerüstet 1, mit großer Tapferkeit

1) II. XIII. 694. Schol. ad h. l. nach Hygin F. 97. der Nymphen Nereis, die Homer II. II. 730 zur Winter seines Haidendens Nereis macht. 2) II. II. 526 ff. 3) Hyg. F. 113. 4) Apollon. II. 9, 1. 5) II. II. 526 ff. 6) II. VII. 264. 7) XII. 36 ff.

focht, dem Imbridos den Kopf abschneidet, und ihn dem Hector, als er den Amphimachos getödtet, vor die Füße stellt; und durch seine Schnelligkeit unter allen Helden die meisten Troer auf der Flucht tödtet¹⁾. Den Menelaos fing er lebendig und schlug ihm den Kopf ab²⁾. Er half mit dem Telamonier den Leichnam des Patroklos und die Kasse des Achilleus retten und schützte den Menelaos und Menon³⁾. Bei den Leichenspielen des Patroklos überwarf er sich mit Iphimeneus, lief mit Odysseus und Antiochos um die Witte, erhielt aber nur, indem er stürzte, weil er die Götter anrufen versäumt, den zweiten Preis⁴⁾. Bei der Einnahme Trojas riß er die Kassandra, von Liebe wüthend, bei den Haaren von der Bildsäule der Pallas, rüdtte selbst das Götterbild von der Stelle⁵⁾, ja schändete sie sogar in dem Tempel selbst⁶⁾. Dieser Frevel zog ihm den Zorn der Pallas zu, und entschied nicht bloß sein Schicksal, sondern stürzte auch viele Griechen in ins Verderben⁷⁾. Bei der Heimkehr stürzte ihn Poseidon auf Bitten der Pallas gegen den grrischen Felsen unterhalb Euböas; aber er entging dennoch dem Scheitern. Da lästerte er die Götter, und jurnend spaltete Poseidon den Felsen, daß ein Stück davon ins Meer stürzte und Ajax versank⁸⁾. Die Troer ehrten ihn als Heros hoch. Nicht bloß die opuntischen Lokrer führten ihn in nackter Figur mit Helm, Schild und Schwert aus ihren Mägen⁹⁾, sondern auch die von diesen angeführten epizephirischen Lokrer bezeugten ihm ihre Verehrung¹⁰⁾, und ließen stets in ihren Schlachtordnungen einen Platz für ihn leer, und er ahndete es schwer durch ein Geschenk, als ein Autoleon der Anführer der Krotoniaten in diese Lücke eindringen wollte¹¹⁾. Des Aischylos und Sophokles Tragödien von diesem Ajax sind verloren. Fabric. Bibl. Gr. II. 16. 17.

2) Der Sohn des Telamon und Salamis (Telamonius Ajax) des Aias Enkel, Achilleus Vetter¹²⁾ zum Unterschiede von dem Helden der Große genannt¹³⁾. Zur Mutter gibt man ihm bald des Ilarchoos Tochter Periböa, Pelops Enkelin¹⁴⁾, bald Porthaens Tochter Erioböa¹⁵⁾. Nach Pinbar¹⁶⁾ wurde er dem kinderlosen Telamon auf Fürbitte des Heracles und unüberwindbar, wie die Haut des nemici-

sehen Löwen, womit der stürbittende Held bekleidet war, geboren¹⁷⁾. Diese Fürbitte war bei den Ailen derühmt. Doch lassen die meisten sie nur auf die Unwundbarkeit des Kiabens, nicht auf seine Geburt, gehn¹⁸⁾. Die Sage entstand indeß erst später, und rührte daher, weil er im trojanischen Kriege nicht war verwundet worden. Homer weiß von dieser Unwundbarkeit nichts. Vielmehr deutet er II. XXIII, 822, das Ge-
gentheil an. Früher ebenfalls ein Freier der Helena¹⁹⁾ ging er nebst seinem Bruder Teukros von Salamis mit 12 Schiffen gegen Troja²⁰⁾. Homer vertheilt diesen Helden sehr. Er steht ihm an Schönheit und Größe zunächst nach dem Peliden²¹⁾, ragt an Haupt und breiten Schultern über alle hervor, so wie er jenem nur an Muth und Tapferkeit weicht²²⁾. Sein Loos ersticht das Volk zum Zweikampf mit Hector (VII, 479.), denn er gleicht, wenn er in den Kampf geht, dem Kriegsgott (207) und dem Hector selbst klopft, wie er ihm entgegen tritt, das Herz (246). Wenn Daid ihn²³⁾ als minder tapfer und einen dummstolzen Prahler schildert; so ist dies nach der Absicht des Odysseus zu nehmen, der ihn herabwürdigan will. Homer schildert ihn vielmehr als einen verständigen und gefühloosen Helden, den selbst die Feinde als solchen achten (II. VII, 284.), und wenn ihn Hector einmal (XIII, 824.) einen Prahler (Boraxos) nennt, so ist dies aus dem Unwillen zu erklären, wozu er durch Drohungen von ihm gereizt ist. Vor dem Zeitpunkt, womit sich die Aias eröfnete, lassen ihn die späteren Mythographen einen Einsall in den thrasischen Eberones thun, und den Polymestor zur Auslieferung des Priamiden Polydorus, und zur Auszahlung einer großen Geldsumme, und Verproviantierung des griechischen Heeres auf ein ganzes Jahr zwingen, und den phrygischen König Leuthras oder Teleutas erlegen, seine Leidenz erobern, und seine Tochter Telmessia mit großer Beute hinwegführen²⁴⁾. Er erlegte in der Schlacht mit den Troern den Eimoeios (II IV, 473 ff.) und Amphylos (V. 610.) kämpfte nach der Entscheidung des Looses, freudig, daß ihm es gefallen, im Zweikampf mit Hector, streifte ihm den Rachen, und warf ihn zur Erde. Doch ward dem Kampfe von den beiderseitigen Helden ein Ende gemacht. Beide Helden trennten sich mit gegenseitiger Anerkennung ihres Werthes nach wechselseitiger Verschöpfung mit Waffen (206—305) und Aias ward von den Seinen triumphirend zum Schiffe geführt in Agamemnens Geleise. Er ward mit als Friedensvermittler an Achilleus gesendet (IX, 169.), redete zwar nur wenige, aber kräftige Worte (624—42), leistete dem verrenndten Odysseus kräftigen Beistand (XI, 483 ff.), kam bei dem Sturm der Troer auf die griechischen Verschanzungen mit Teukros dem Nestheus zu Hülfe, und warf mit einem Steine den Epilios vom Wall (XII, 365. fg.), durchbohrte Carpeons Schild,

8) XIII, 126 ff. 204 ff. 9) XIV, 520 ff. 10) XVII, 330 ff. 11) XVII, 256 ff. 330 ff. 747 ff. 12) XXIII, 450—754. 13) Von Kämpfern dargestellt Paus. II, 26. Tab. Iliac. No. 60, zum Theil fesselnd. 14) Vötteger Ausg. der Kap. fandra 4 u. f. in 2 m. alten Gefäße, Weimar 1794. 15) Aem. II, 403 ff. vgl. H. 41 Lycoph. 318, 339; Eurip. Troad. 69 ff. 16) Od. I, 327; III, 131—36. 17) Od. IV, 499 ff. Quint. Smyrn. XIV, 517 ff. Hygin. F. 116 läßt ihn am fahrbaren freien Schiffsbruch leiden, und von der Pallas mit dem Wils erschlagen werden. Der Sage folgt, wie es scheint, auch Willk. Aem. I, 81 ff. muß es aber noch gründlicher untersucht seinen Tod stützen die Rom. der Pim. II. N. XXXV, 9. 36. 17) Euseb. Theod. Brandenb. I, p. 476 vgl. Rasche 9. 36. 18) Num. T. III. P. p. 150. 19) Echel. Doctr. Num. I. p. 252. 20) Coa. 18. vgl. Kanne ad Coa. 73 und 991 Paus. III, 119; Heyne Op. Acad. II. p. 56 ff. n. 184. 21) Apollod. III, 9, 8. 22) II. II, 489. 23) Apollod. III, 12; 4. 24) Pind. Isthm. 6. 66; Diad. IV, 72; Tzet. in Lycoph. 452. 25) Isthm. 6. 60. ff.

25) Vgl. Tetz. ad Lycoph. 452. 26) Schol. ad Arg. Ap. Sophoc. und 541. Schol. ad II. XXIII, 821. und Schol. ad Lycoph. 453. 27) Apollod. III, 10, 8; Hyg. F. 81. 28) II. II, 567; Hyg. F. 97. 29) Od. XI, 619; XXIV, 17. 30) II. II, 768 u. XVII, 273. 31) Metam. XIII, 206 ff. 32) Dier. V, 15; Hec. Carm. II, 4. 33) Sophoc. Ap. 331, 457, 501.

und hinderte, von Poseidon gestärkt, nicht nur den Hektor, dem Amphimachos die Waffen zu rauben, sondern nahm sie auch mit dem Diliiden dem Ambrios *). Im Eiseht bei den Schiffen traf er den Hektor so mit einem Steine, daß er bewußtlos hinfiel **), tödtete den Archilochos und Hektor, und bestand einen neuen Kampf mit dem Hektor auf den Schiffen, wobei er den Kalator und andere der Feueranleger tödtete *). Um Patroklos' Leichnam kämpfte er wieder, obwohl ohne Entscheidung, die andre zu Hilfe kamen, gegen Hektor, der jenen der Waffen berauben wollte, wobei er Hippothoos und Phorlos erlegte, und sagte Hektor, Aineias u. a. von Automedon und Achilleus' Kossen zurück, ließ die Leiche des Patroklos dann wegtragen, und deckte sie selbst mit dem Diliiden *), rang aber bei den Leichenpielen des Patroklos mit Diphseus *), und kämpfte mit Diomedes um Sarpedons' Waffen und Hektorpaos' Schwert, beidemale ohne Entscheidung. Daß man die Waffen des Achilleus, auf die er als naher Verwandter und vermöge seiner Thaten gerechte Ansprüche machte, nicht ihm, sondern dem Diphseus zuwack, versetzte ihn in Raserie, worin er sich selbst in sein Schwert stürzte *). Diktys (V. 15.) läßt ihn von Diphseus, Aagamemnon und Menelaos heimlich aus dem Wege geräumt werden. Homer läßt, ohne besondere Umstände des Ereignisses anzuführen, den Hektor noch deshalb dem Diphseus in der Unterwelt jähren *). Ovid läßt eine Purpurallee mit den Pfingstbuchsblättern seines Namens (AI) aus seinem Blute aufblühen *). Nach Antiklides *) soll Paris ihn umgebracht haben. Auch Teukros ward dieses Vorwurfs von Telamon beschuldigt, aber freigesprochen *). Nach Diktys (V. 15.) setzte sein Halbbruder Teukros seine Asche in einer goldenen Urne an dem Vorgebirge Rheetion bei, und die Griechen legten Kosten ihres Hauptes zum Todtenopfer auf sein Grab (V. 16.). Nach einer Sage der Äolier (Paus. I, 35) trieben die Waisen des Achilleus, die Diphseus im Schiffbruch verloren hatte, an dasselbe an — Anerkennung des ihm geschehenen Unrechts! Salamis erbaute ihm als Heros einen Tempel, und feierte zu seinem Andenken jährlich ein Fest *Aaxavia* *). Die Athener benannten ihm zur Ehre einen Stamm *Aiantis* und schmückten ihm ein Parabedekt in voller Ausrüstung *). Mit seiner rechtmäßigen Gemalin Klamta erzeugte er den Menestis; mit der Telmessis den Eurypates *), von welchen Alibiaden stammen wollten *).

Ajax nennt Kumpf eine Schnecke, *Murex* Re-beta. (N.)

Ajazzo, f. Ajas, Ajaseh.

AJELLO, Städtchen mit Schloß auf einem Hügel in der neapol. Prov. Abruzzo ult. II., ehemaliges Herzogth. des Hauses Eibó Malespina, 1741 durch Heirath an Rodena gekommen. — Ein gleichnamiges Städtchen in der neapol. Prov. Calabria citra, liegt südlich von Cosenza. — Ein Dorf dieses Namens mit 1000 Einwohnern findet sich im Görger Kreis Jüriens. (Röder.)

AJINGA, Stadt im hindustanischen Reiche Travancore mit einem britischen Comptoir. (H.)

Ajoer, f. Ayoor.

AJOMAMA, AGIOMAMA, geringer Ort in Makedonien an dem Meerbusen gleiches Namens. Einst stand in der Nähe die wichtige Stadt Dignthos. (Stein.)

Ajos Oros und Ajos Stephanos, f. Athos und Meteora.

AJOU, eine Gruppe von 16 Inseln im östlichen Meere Asiens nördlich von Waigien, (0° 24' N. Br.) von Japan bewohnt. Außer andern Früchten liefern sie Sago; die größte ist Ajon Baba. (H.)

AJOVEA, eine Pflanzengattung, dem Lorbeer verwandt, die Aublet aufstellte, und Jussieu annahm. Schröder nannte sie *Douglasia*; aber Swartz sog sie mit Recht zur *Laurus*, von welcher Gattung sie sich wirklich nicht wesentlich unterscheidet. Die *Ajovea guianensis* Aubl. ist jetzt allgemein als *Laurus hexandra* Swartz angenommen. Es ist ein Baum, der in Guiana wächst, und sich blos durch sechs Antheren auszeichnet. (Sprengel.)

Ajubiten, Ejubiten, f. Arabien und Mohammedanische Münzen.

AJUGA, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Labiaten, und der ersten Ordnung der 14ten Classe des Linne'schen Systems. Der Charakter ist jetzt, nach den Verbesserungen, die Robert Brown (prodr. f. nov. Holl. 4. p. 503.) aufgestellt hat, folgendermaßen angegeben: ein glockenförmiger fünfzipflicher Kelch; die Oberlippe der Corolle dunkelst kurz und ausgerandet; die Staubfäden lang aufsteigend; die Antheren gleichförmig; mit neßförmiger Hülle umgebene Samen. Die europäischen Arten sind: 1. *Ajuga pyramidalis*, mit sehr großen ablangen, ungleich gezähnten Wurzelblättern und dunkelblauen Blumen, die in einer vierkantigen Aehre, aus dichten Birbeln bestehend, vorstehen. Diese Pflanze wächst an den Rändern teuffischer Wäldungen. Abgebildet in Suensk. bot. t. 225. Engl. bot. 1270. Fl. dan. 185 *). 2. *A. genevensis*, mit Wurzelblättern, die schmaler als die Stengelblätter, übrigens von derselben Gestalt, wie die vorigen, sind. Die Blumen sind blau, fleisch-

*) Die zusammengesetzten schmiedernen Blätter werden vom mals bei Wunden, Lungenschwären und in der Brüste angewendet. (Burdach.)

33) II. XIII, 44. f. 188 — 202. 34) XIII, 322 f.; XIV. 429 f. 35) XV, 415 f. 36) XVII, 128. bis Ende. 37) AXIII, 708 f. 38) Pind. Nem. 7, 37. 8, 39. Quint. Smyrna. V, 154 f. Metast. XIII, 1 f. Dieser Streit war auch von Artinos in der Aetropolis und Leokles in der same pagen behandelt, und von Alkaios in der nicht erhaltenen *Odyssee* Kypria auf die Bühne gebracht. Auch die angesehenen Schiller setzten diesen Streit dar. Aet. V. II, IX, 11. Plin. H. N. XXV, 19. In seiner Raserie drachte ihn Epiphantos in seinem aus *avayon* auf die Bühne. 39) Od. XI, 531. f. 40) Metast. X, 134 f. 41) Plin. X, 215. 42) Tacit. ad L. 1. 43) Sophr. 82. 44) Paus. I, 28. 45) Paus. I, 35. Herich. Aet. 46) Schol. in Pind. Nem. 2, 19; Plut. Symp. I, 40. 47) Dict. M, 13; V, 16. 48) Plut. Alc. Schol. in Pind. Nem. 2, 19.

farben, hiezuweilen weiß. Sie wächst in deutschen Holungen. Abgebildet in Joh. Baubins hist. 3. p. 432. und Rivin. monop. irreg. 3. *A. reptans*, mit rautenförmigen Wurzeln, und fast unbeschaarten Stengeln und Blättern. Die Blumen sind blau, mit weißem Rachen. Diese Art wächst sehr häufig an feuchten, buschigen Plätzen. Abgebildet in fl. dan. 925. Curtis fl. lond. n. 14. und Engl. bot. 489. 4. *A. orientalis*, mit eirunden Blättern, behaarten und umgekehrten Eorelen. Diese Art wächst am Jähmus in Thracien; abgebildet in *Dill. hort. elthum.* t. 53. Noch unterscheiden einige *A. alpina*, welche aber mit *A. genevensis* wahrscheinlich einerlei ist. 5. Aus Calabrien kommt eine Art, die man *A. humilis* nennen könnte, weil sie kaum zwei Zoll lang, ganz glatt ist und geröhrt, nicht gezähnte Blätter hat. 6. *A. Chamaepitys*, mit ähigen Stengeln, dreispaltigen, linienförmigen, glattrandigen Blättern und einzeln in den Blattachseln stehenden gelben Blumen. Diese Art wächst in unsern Weinbergen häufig; abgebildet in Engl. bot. 77. 7. *A. Iva*, mit linienförmigen, zottigen, gezähnten oder glattrandigen Blättern und einzeln in den Blattachseln stehenden Blumen. Diese Art wächst im südlichen Frankreich, Italien und Griechenland. Abgebildet in fl. graec. t. 525. 8. *A. chia*, der *A. Chamaepitys* ganz ähnlich; nur sind die gleichfalls gelben Blumen größer als die Blätter. Abgebildet in fl. graec. t. 524. Diese Art wächst auf den griechischen Inseln. (Sprengel.)

Ajainischül, der holländische Name gewisser Schnecken aus der Gattung Ampullaria Lam. — *f. Helix ampullacea* Linn.

AJURINDI, ein großer Mistf. westlich den Palästina mit zwei Ebenen und Kesseln. Das hier vorübergehende Flüsschen macht die Grenze zwischen Karassi und Sarachan (Dschihannuina C. 661). (v. Hammer.)

Ajurn, der allgemeine Name der größten Papageyen in Brasilien, daher auch die Zusammenfügung: Ajuru apara — calinga u. a. f. Psittacus.

AJUS LOCUTUS, der vermeinte Götterruf, der vor der gallischen Eroberung aus einem Hain ertönte, und die Stadtbauern von Rom auszubessern ermahnte, aber unbeachtet blieb. Camillus wehrte ihm nachher, als einem Gotte, unter diesem Namen einen Altar dem Hain gegenüber, damit die vielwirkende Idee des besondern Götterschutzes bei seinem Volke festgehalten würde. (Ricklefs.)

Akaba, f. Elath.

AKABE (ἡ Ἀκαβή) bei Ptolem. (L. IV. p. 241. ed. Frasm.) eine Flußquelle im alten Africa propria, östlich vom Fluße Cimys nach Sidra, auch nach demselben Geographen ein Gebirge im Norden von Zenoise, am arabischen Meerbusen. (Fidm. u. Hrtm.)

Akabene, f. Mesopotamien.

AKADEMIE, AKADEMIKER. Akademie, ein Platz außerhalb Athens, an der Straße nach Theben, welchen ein Bürger Akademus oder Hekademus dem

Staate in der Absicht geschenkt hatte, daß daselbst ein Gymnasium zu den Feibesübungen errichtet würde. Den sumptigen und ungesundem Ort hatte Cimon durch Wasserleitungen ausgetrocknet, durch Schattengänge von Platon und andern Anhängern verschönert. Der ganze reichhaltige Lusthain und das Gymnasium in demselben wurden die Akademie genannt. Plato, der nicht weit davon eine Villa mit Garten besaß, fand sich täglich in dem Gymnasium ein, und lehrte da seine Philosophie. Alle seine Nachfolger lehrten nach seinem Beispiele eben daselbst. Daher heißt die ganze Reihe der platonischen Philosophen, und überhaupt derjenigen, welche in der Akademie lehrten, die Akademie. Da in der Folge das Philosophiren derselben einen andern Charakter erhielt und Einige mehr mit Zweifeln gegen philosophische Behauptungen, als mit Darstellung eigener Behauptungen, sich beschäftigten, so nannte man diese skeptischen Philosophen die neue, und jene dem Plato mehr nachfolgenden, die alte Akademie. Mit dem Verfall sang die neue Akademie an, welche von einigen noch mehrere Unterabtheilungen erhalten hat, z. B. die mittlere, welche mit Aristoteles, die neue, welche mit Kalybes und Kameades, die vierte, welche mit Philo von Larissa, und die fünfte, welche mit Antiochus anfängt und schließt. Richtiger, in dem Sinne des Cicero und der Sache gemäß, begreift man alle diese Abtheilungen von der mittlern an unter dem Namen der neuen Akademie zusammen, welche sich durch Antiochus wieder dem Geiste der alten näherte. S. Antiochus. Vgl. Meursii Ceramieus geminus, I. A. Schmidii Dissertat. de gymnasiis literariis Atheniensium und I. P. de Ludewig Prima academia, villa Platonis cum nova Lulensium collata. Halae 1693. 4. Der Ort, wo Plato gelehrt hatte, blieb noch lange in heiligstem Andenken. Aber der Name Akademie war veraltet, bis in neuen Zeiten, als unter dem Medicern in Florenz das Interesse für die platonische Philosophie erwachte, auch jener Name wieder hervorgehoben wurde. f. Einleitung Geschichte der platonischen Akademie zu Florenz, Sect. 1812. 8. Diese platonische Akademie hatte nicht lange Bestand, aber dafür entstanden andere gelehrte Vereine, welche zum Theil auch die Benennung Akademie führten. (Tennemann.)

Akademien. Ein vielfacher Sprachgebrauch ist hiervon abzuleiten, indem sowohl gelehrte Gesellschaften, als hohe Schulen oder Universitäten mit diesem Namen bezeichnet werden; das letztere mit minderm Rechte und sehr seltener (f. Universalität); das erstere einflussreicher und fortwährender. Solche Akademien oder gelehrte Gesellschaften sind als Eigenthümlichkeit der neueren Zeit zu betrachten. Das Muscum in Alexandria und die Hochschule (Schola Palatina) Karls des Großen können nur in beschränktem Sinne so benannt werden; jenes war zugleich Versorgungs-Anstalt für Gelehrte von ausländischem wissenschaftlichen Verdienste; diese hatte mehr die Absicht, die Familie und den Hof Karls mit den zur Bildung des Volkes für nöthig erachteten Anfangsgründen gelehrter Kenntnisse bekannt zu ma-

*) Cic. de Div. II, 32; Lar. V, 10; Gell. XVI, 17; Dion. Hal. V, 16.

den. Akademien oder gelehrte Gesellschaften im eigentlichen Sinne entstanden im Zeitalter der Wiedergeburt des wissenschaftlichen Geistes; ihr Vaterland ist Italien. Nicht ganz sichere und deutliche Spuren solcher, wie es scheint, geheim gehaltenen Verbindungen wissbegieriger Geistlichen oder Mönche in Florenz und Pisa zur Verbesserung physikalischer Kenntnisse zeigen sich in der zweiten Hälfte des 14ten Jahrh.; sie verdienen weiter verfolgt zu werden. Zu einer Art von öffentlicher Geltung und Wirksamkeit gelangten dergleichen Vereine, meist unter Schutz und Theilnahme der Großen, seit der Mitte des 15ten Jahrh. Es fanden sich ähnlich gestimmte, durch gleiches Bedürfnis und Streben geistig verwandte Männer zusammen, ohne daß eine eigentliche Absicht bestimmmt ausgesprochen und auf regelmäßige Arbeit zurückgeführt worden wäre; ihre Vereine hatten weder Stiftungs-Urkunden (daher die Zeit der Entstehung sich nicht mit chronologischer Schärfe genau ausmitteln läßt) noch Statuten; sie gingen aus dem durch glückliche und für höhere Bildung empfindliche Mäcchhaber festgehaltenen und geleiteten Geiste der Zeit hervor. — Die drei ältesten Vereine der Art, Mutter-Anstalten für das folgende Zeitalter, finden sich in Neapel, Florenz und Rom. In Neapel begann eine blühende Literaturzeit während der Regierung des aragonischen Alphons V. 1435 bis 1458, dessen Hof und Hauptstolz Sammelplatz freistehender Köpfe, ausgesuchter Humanisten und lateinischer und italienischer Dichter und Epikisten war. Dieses Monarchen Liebbling Antonio Beccadelli Panormita (fl. 1471) begründete eine berühmte und für Verbreitung des guten Geschmacks ungemein wirksame Akademie, deren Mitglieder, Mächtige und Gelehrte, welche nach *Maestri* eingetheilt waren, sich in einem, *Poetici* benannten, Gebäude versammelten; unter den ältesten Theilnehmern zeichnen sich Lorenzo Valla (fl. 1457) und Bartolomeo Bazio (fl. 1457) nebst vielen anderen durch schriftstellerischen Ruhm aus. Die Gesellschaft nahm unter ihrem zweiten Vorficher Giovanni oder Jovianus Pontano (fl. 1503) an Ausbreitung und Glanz zu; Jac. Sannazaro, Alexander ab Alexandro und viele andere namhafte Gelehrte und schöne Geister gehörten ihr an; sie hatte Theilnehmer in den Provinzen und auch in anderen italienischen Staaten auswärtige Ehrenmitglieder. Ihr Zweck scheint sich auf vertraulichen Umgang und freiere litterarische Unterhaltung, und im Neukeren auf Anregung wissenschaftlicher Reizung und Thätigkeit beschränkt zu haben. — In Florenz gestaltete sich um dieselbe Zeit die platonische Akademie (vgl. C. Sieveling Gesch. der pl. A. zu Florenz. Göttingen 1812. 8.), wozu des Georg Gemistos Plethon, — während der von Desfario und Cardinal Julianus 1439 betriebenen Vereinigung der griechischen und lateinischen Kirche — erscheinende Schrift „über Verschiedenheit der platonischen und aristotelischen Philosophie“ eine entfernte Veranlassung gewesen haben mag, indem sie den im Wesentlichen zwischen Scholastik und Mystik schon bestehenden Kampf belebte und in der bildungsfähigen

Laien-Welt verallgemeinerte. Wahrscheinlich wurde in Cosimo Medici, dem Haupte des florentinischen Freistaates (1434 bis 1464), einem eifrigen Freunde und Beschützer der ihm nur in ihren großartigen Folgen bekannten und theuer gewordenen Wissenschaften und Künsten, hiedurch der Gedanke zur Errichtung einer solchen Gesellschaft erzeugt. Cosimo wählte den 15jährigen Marsiglio Ficini, den Sohn seines Bruders, den hochverdienten Wiederhersteller der platonischen Denkart, zu seinem Hausgenossen und Erzieher seiner Söhne, philosophirte mit demselben und freute sich des schönen Kreises platonisch-gemunter Männer, welcher sich um ihn bildete und dessen Mittelpunkt er war. In diesem Kreise nahmen Erisiforo Landini, Baldo Ralbi, dessen Bruder Leo Battista Alberti, Donato Neri Accigliuolo und Giovanni Cavalcanti die ersten Stellen ein. Wenige Jahre nach Cosimo's Tode, trat [um 1468] Ficini als öffentlicher Lehrer auf, und fand im Jn- und Auslande zahlreiche und viele geistvolle Anhänger. Unter der für Literatur und Kunst so äupig geistlichen Regierung Lorenzo des Prächtigen stieg die religiöse Verehrung Platon's (es wird einer feierlich-glänzenden Versammlung der Akademiker am Todestage dieses Denkers den 7. November ausdrücklich erwähnt) und das Ansehen der platonischen Akademie; sie gewann eine neue Stütze an Giovanni Pico de Mirandola (fl. 1494), welcher ihr 1490 beitrug. Auch nach Lorenzo's Tod (1492) dauerte sie fort; aber mit Ficini's Tode (1499) scheint ihr oberes Daseyn erschrocken zu sein, wenn gleich ihr an Früchtlern reicher Geist nicht erlosch. — In Rom wurde (1468) die Alterthumsgesellschaft, welche Auffindung und Erklärung antiquarischer Ueberreste und überhaupt alterthümliche Unterhaltung und Thätigkeit, auch Theilnahme an Ausgrabungen (wovon der lebhafteste Verkehr mit dem Hause Medici zeugt) beabsichtigte, von dem ausgezeichneten Archäologen und Enkisten Julius Pomponius Laetus (fl. 1498) gestiftet; unter den vielen begeisterten Alterthumsfreunden, welche daran Theil nahmen, befanden sich Bartol. Platina und Fil. Buonaccorsi, bekannt unter seinem akademischen Namen Kassimachus Experiens. Ueber diesen Verein s. Papst Paul II., Keherer und Paganismus witternd, eine blutige harte Verfolgung ergehen. Geistesmäßen wurde sie späterhin im Hause des vielfach gebildeten Paolo Cortese fortgesetzt und scheint eigentlich erst um die Mitte des 16ten Jahrh. (1553) ganz eingegangen zu seyn. Eine Erneuerung dieser Akademie fand 1742 unter P. Benedict XIV. Statt. — Auch gehört hieher die von Aldus Pius Romanus (fl. 1515) zu Venedig 1495 eröffnete Akademie, welche sich über abjurodrückende Klassiker und Verbesserung des Textes ihrer Werke in griechischer Sprache berathschlagte. Die Gesetze dieser Gesellschaft vom J. 1502 sind abgedruckt in A. P. Manutii Scripta tria longe rarissima a Jac. Morellio demum edita et illustrata. Bassano 1906. 8. Eine ähnliche, aber doch sehr bedeutend ermäßigte Absicht hatten die *Accademia Veneta* (f. I. G. Lunze Ac. V. Spj. 1801 8.)

gest. 1593 und die von Geron. Albrizzi in Venedig 1696 gestiftete Gesellschaft zur Beförderung des Drucks guter Bücher.

Die von Italien ausgegangene Liebe für die humanistische Literatur, deren Ausbreitung durch kleine freundschaftliche Verbindungen und deren Wirksamkeit vielfach befördert wurde, fand besonders in Deutschland dankbare Aufnahme, und begeisterte treffliche Köpfe zu fruchtbarsten Anstrengungen. Conrad Celtes (s. 1548) begründete auf seinen Reisen im südlichen Deutschland mehrere humanistische Vereine: der bekannteste und erfolgreichste darunter war die Donaugesellschaft, welche vor 1490 zu Wien entstand, 1493 nach Wien verlegt, und 1497 bestimmter eingerichtet wurde. Auf seine Veranlassung brachte der Wormser Bischof Johann Elemen von Dalberg eine ähnliche Verbindung (Sodalitas Celtica a. Rhenana) um dieselbe Zeit zu Straßburg. G. N. Wiener *Analecta hist. crit. de societate litt. Rhen.* Worms 1766 4. — So bildeten sich auch gegen Ende des 15ten Jahrh. in Straßburg unter Jac. Wimpfeling's (s. 1528) Leitung eine gelehrte Gesellschaft, welche bis 1538 fortgebauert zu haben scheint, und theils mehr wissenschaftliche Einheit unter äußerlich getrennten Disciplinen zu erwirken suchte, theils Unterrichtsanstalt für Erwachsene, namentlich in Beziehung auf griechische Literatur, war, theils mit Prüfung und Beförderung des Drucks gelehrter Arbeiten sich befaßte; berühmte Mitglieder waren 1544 unter andern Seb. Brant, Jac. Sturm, Matth. Schurer, Armar Radtigall. Gleiche Richtung hatte die Gesellschaft zu Schlettstadt, gestiftet von Wimpfeling, der sich in höherem Alter dahin zurückzog; Paul Volz, Beatus Rhenanus, Martin Puerer u. m. a. nahmen daran Theil. Vgl. Koch in *Mém. de l'Institut nat. Sc. pol. et mor.* T. 4. p. 356. an. Von eben dieser Beschaffenheit mögen die unter Erasmus v. Rotterdam Leitung bestehende Gesellschaft zu Basel, die in Augsburg 1510 errichtete bayerische Literaturgesellschaft u. m. a. gewesen seyn. Ueberhaupt traten in jenem Zeitalter viele solche Vereine zusammen, ohne historisch bedeutend zu werden.

Ganz herrschend wurde der Gebrauch der Akademien unter den Italiänern im 16ten Jahrhundert; die meisten zweckten auf Bearbeitung der Muttersprache und Dichtübung ab, selbst die, welche ursprünglich eine andere Bestimmung hatten. Ihre Zahl ist überaus groß; ihre Wirksamkeit blieb, mit wenigen Ausnahmen, äußerst beschränkt, oft zweideutig. Fast jede größere Stadt hatte derselben mehrere; sie legten sich einen, meist Eifer und Begeisterung bezeichnenden, allegorischen Namen bei, und dauerten in einiger, auch nur drüßig bedingter, Euligkeit selten ein Menschenalter aus. So z. B. *Iteesi* in Bologna 1500, Siena 1525, Venedig 1533, Reggio 1540 n. f. w.; andere hießen *Silenti*, *Ardeniti*, *Insiamati*, *Gelati* u. f. w. Erwähnenswerth sind zwei zur Vervollkommenung der Muttersprache geistlich wirksame Akademien in Florenz: die *Humoristi* gest. 1540 im Hause J. Mazzuoli's und vom Herzog bestätigt 1541; noch fortbauend als *Florentinische Akademie* (s. *Salvino Salvini Fasti consulari dell' Acc.*

Fior. Fl. 1717. 4.); und die um den italienischen Sprachschah hochverdiente *Ac. della Crusca*, gest. 1582 von Ant. Franc. Grazzini; welche ebenfalls noch besteht. — Auch in andern Ländern traten Gelehrte in Gesellschaften zusammen, um die Vervollkommenung der Muttersprache zu fördern. Für Frankreich versuchte dieses, mit beschränktem Erfolge, die 1570 von J. M. Daif und J. Thibault de Corville eingerichtete *Académie*, welche zugleich Nachbildung griechischer und römischer Ephebenmaße beabsichtigte; sie ging 1591 ein. Mehrere kleine Privatgesellschaften waren von noch geringerer Dauer und Wirksamkeit. Deste mächtigern und glänzenderen Einfluß behauptete dagegen die noch fortbauende französische *Académie*; sie entstand als Privatgesellschaft 1625 in Val. Conrart's Hause, wurde 1635 durch Card. Richelieu unter Königl. Schutz gestellt, mit großen Ehrenämtern und bestimmten Einkünften ausgestattet, und hielt den 10. Jul. 1637 im Louvre ihre erste öffentliche Sitzung. — Für die deutsche Sprache traten seit dem 17ten Jahrh. viele Gesellschaften in Thätigkeit und sie vermehrten sich bis auf die neuesten Zeiten, obgleich nur wenigen bedeutendes Verdienst zugesprochen werden kann, und, was der Vielseitigkeit und Freiheit in Angelegenheiten der deutschen Sprache und Nationalliteratur entscheidenden Vortheil gewährt, keine zu allgemeinem Ansehen und herrschendem Einfluß gelangte. Die älteste, die Fruchtbringende Gesellschaft, oder der gekrönte Palmorden, gestiftet zu Weimar 1617 von Casp. v. Teutleben, und eingegangen 1690, war fast bloß Prunkspiel; mehr geleistet hat die von Phil. v. Zesen 1643 zu Hamburg gestiftete *Teutsches geistliche Genossenschaft*, ungetrübter sie sich in oft brillanten Uebertreibungen und unhaltbaren Neuerungen gefiel; der gekrönte Blumenorden der Hirten an der Pegnitz, gest. von G. Vh. v. Hardebecke und J. Elajus zu Nürnberg 1644, und der Schwanenorden an der Elbe, gest. in Hamburg 1660 von J. Rist, haben wenigstens in ihrer näheren Umgebung lebendige Thätigkeit angeregt. Unter den neuern zeichnet sich die zu Leipzig, gest. 1797, umgebildet von J. E. Gottsch. d. 127, durch ausgebreitete, vermittelte volkswirtschaftliche Reibungen gehobene Thätigkeit und Bekanntmachung älterer Sprach- und Literaturdenkmäler am vortheilhaftesten aus. — Ähnliche linguistische Akademien finden sich in Spanien, Portugal, Holland, Dänemark, Schweden u. f. w., wüthet die Artikel nachzusehen sind, welche über die Statistik und über die Nationalliteratur dieser Staaten Auskunft geben.

Am gewichtvollsten und nachhaltig tief einwirkend in die Geschichte der Gelehrsamkeit erschienen die Akademien, welche auf Erweiterung, Begründung und Vereinerung wissenschaftlicher Einsichten und Erfahrungen berechnet sind; wir verdanken ihnen bedeutende Fortschritte und erfolgreichen wissenschaftlichen Gewinn. Nicht zu gedenken des durch sie erleichterten Ideen- Austausches, welcher weniger in gesellschaftlichen Zusammenkünften, da diese oft launig und auf Vorlesungen beschränkt sind, als durch Druckschriftlichkeit der Gesellschaftsschriften erreicht wird; so bleibt besonders dreierlei zu beachten, was fast nur auf diesem Wege erlangt werden kann. Einmal, daß

Gelernte ganz ausschließlich ihrer Wissenschaft leben und auf Vervollkommenung derselben bedacht seyn können; wie das bei gut eingerichteten Akademien der Fall seyn sollte, wenn gleich fast alle, wie sie dormalen beschaffen sind, in dieser Hinsicht viel zu wünschen übrig lassen. Zweitens kommen einer solchen gelehrten Gesellschaft wissenschaftliche Anstalten, Einrichtungen und Hilfsmittel zu flatten, für welche von Staats wegen gesorgt wird, und die nur auf öffentliche Kosten in verhältnismäßiger Vollständigkeit und Vollkommenheit unterhalten werden können; dahin gehören Sternwarten, Naturalien-, Kunst- und Bücherkabinete, die zur Anstellung von Berufenen erforderlichen Werkzeuge und der, wie bei chemischen und physikalischen Arbeiten, oft sehr beträchtliche Kostenaufwand. Drittens wird durch Preisaufgaben manches Dunkel aufgehellt, manche Schwierigkeit beseitigt, manche Vorarbeit zu weiteren Untersuchungen veranlaßt, und nicht selten wenigstens das vorhandene Vorrath in lichtvoller Uebersicht gebracht und mit neuen Einsichten und Ansichten bereichert. Beschäftigt die Akademie, der Mehrtheil noch, aus tüchtigen Gelehrten; so wird sie in der Regel Aufgaben bekannt machen, durch deren Beantwortung einem Theile der Wissenschaft Gewinn zuwächst, selbst wenn der oft gehörte Vorwurf Grund hat, daß sie von Andern erforschen wolle, was sie selbst nicht wissen, und durch Andere thun lassen wollen, was selbst zu thun ihnen beschwerlich fällt. Das große Feld der Mathematik und der Naturkunde ist auf solche Weise in den beiden letzten Jahrhunderten viel urbarer geworden, und zum Theil wie fruchtbarer angebaut worden, als vorher; es hat im Einzelnen eint ganz andere Gestalt gewonnen. Kunst und Gewerbe haben entscheidende Vortheile davon gezo-gen. Geschichte, Alterthums-, Erd- und Menschenkunde sind vielfach bereichert worden. Das Ideal einer Akademie ist zwar überall unerreicht geblieben und selbst Annäherung an dasselbe mag äußerst wenigen gelehrten Gesellschaften, und auch diesen nur in engerer Beschränkung, auf das Streben Einzelner und für kürzere Zeit oder in minder beachteten Wünschen und Andeutungen, nachgerühmt werden; das, was sie, nach großer Denker, von Bacon von Verulam an bis auf Schelling, Bestimmung seyn sollen und können, sind sie nirgendwo gewesen; und die wissenschaftliche Uebersicht, welche ihnen alsdann geblieben würde, haben sie in keinem Staate geltend gemacht und geübt; aber dennoch wird kein Unbefangener sich durch diese Wahrnehmung für berechtigt halten, diese wissenschaftlichen Vereine gering zu schätzen und das vielfache Trefliche, was aus ihnen hervorgegangen ist, zu verkennen. Als unentbehrliches Hülfsmittel zur Kenntniß und Benützung der Arbeiten gelehrter Gesellschaften verdient empfohlen zu werden: *I. D. Raults* allgemeines Real-Repertorium über die Abhandlungen, Acten, Commentationen und Memoiren der Europäischen Akademien und Gesellschaften. Göttingen 1802 ff., bis jetzt 12 Bände 4., nach wissenschaftlicher Eintheilung, daher die einzelnen Abtheilungen auch besonders zu haben sind. Eine wissenschaftlich-historische Darstellung dessen, was von Akademien überhaupt und von einzelnen insbesondere geleistet worden ist, wäre unendlichwerth; was *E. H. Thomson* für die Geschich-

te der Londoner Societät gethan hat, müßte dabei zum Vorbilde dienen.

Italien gab auch für wissenschaftliche Akademien den Ton an. Die älteste ist die fortbauend bestehende Akademie dei Lincei, gest. 1657 zu Florenz; von Leopold Medici; sie hat, wie die ebenalselbst von G. G. Poggi 1735 eingerichtete Societas Columbiana, für Naturkunde viel geleistet. Das größte Verdienst um diese Wissenschaften, Mathematik und Astronomie, erwarb sich das Institutum Scientiarum et Artium zu Bologna, welches Eust. Manfredi 1690 stiftete und Graf L. F. Marfigli 1705 erweiterte; seine öffentlichen Sitzungen begannen 1714; auch ist eine Walter-Akademie, Elementina benannt, damit verbunden. Wichtig ist die zu Cortona 1727 errichtete Academia Etrusca durch alterthümliche Untersuchungen. Unter den übrigen wissenschaftlichen Akademien Italiens zeichnet sich die zu Turin, gest. 1757 und als königliche anerkannt 1760, besonders aus. — Von flussfähiger Wichtigkeit ist die R. Societät der Wissenschaften zu London; sie entstand als Privatgesellschaft zu Oxford 1645 auf J. Willekins Veranlassung, wurde 1658 nach London verlegt und hielt im Grassham-College ihre Zusammenkünfte; K. Karl II. erobte sie 1660 zu einer öffentlichen Anstalt des Staats, und die erste Sitzung fand den 22. April 1663 statt. Von ihr sind beträchtliche Verricherungen aller Naturwissenschaften, der Mathematik in ihrem ganzen Umfange, und der Astronomie ausgegangen. Ihre Schriften erschienen seit 1666 unter dem Titel: Philosophical Transactions und werden jetzt jährlich fortgesetzt. Auch hat diese Gesellschaft einen ihrer würdigen gelehrten Geschichtschreiber in E. H. Thomson (History of the R. Society from its institution to the end of the XVIII. Century. Lond. 1812. 4.) gefunden, was keiner anderen zu Theil geworden ist. Neben ihr bestehen in London viele gelehrte Gesellschaften, unter welchen die schon 1572 gestiftete, aber 1804 erloschene, 1717 erneuerte und 1751 vom König bestätigte Alterthumsgesellschaft (ihre Schriften erschienen seit 1770 unter dem Titel Archaeologia in 4.), die erdwissenschaftliche seyn dürfte. Außerdem finden sich in englischen Städten zahlreiche, namentlich landwirthschaftliche und technologische Vereine. Edinburgh hat seine Akademie seit 1732, Dublin seit 1739; und beider Thätigkeit hat in neuen Zeiten beträchtlich zugenommen. — Gleichen Ruhm mit der Londoner behauptete die Akademie der Wissenschaften zu Paris; sie wurde 1666 durch den Minister Colbert gestiftet und 1699 neu eingerichtet; 1796 erhielt sie den Namen R. Institut, trat aber 1803 größeren Theiles und 1814 völlig in ihre alte Verfassung zurück; ihre Schriften sind seit 1699 in Druck erschienen. Früher als sie entstand die von demselben Colbert 1663 angelegte Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften, welche der Alterthumskunde und der Geschichte unermessliche Dienste geleistet hat; ihre reichhaltigen Schriften sind 1717 ff. in 50 Bänden 4. erschienen, und werden jetzt, nachdem seit 1814 die alte Einrichtung wieder eingetreten ist, fortgesetzt. Außerdem hat Paris für einzelne Zweige der Gelehrsamkeit und Kunst, und Frankreich überhaupt eine große Menge ge-

am königl. Collegium zu Paris und zweiter Arzt Heinrichs III. starb. — Lange Zeit hat sich diese Familie in der Heilunde ausgezeichnet, mehrere Akasios waren Leibärzte der Könige Karls IX., Heinrichs III. und Ludwig XIII.; doch waren sie für die Literatur nicht wichtig. (H.)

AKAKIOS, gewöhnlich *Acacius*, ist der Name mehrerer Bischöfe der orient. Kirche und eines Patriarchen von Konstantinopel. 1) A. mit dem Beinamen *Monophthalmos*, (der Einäugige,) ein Schüler des Eusebios, war ein Mann von Echarfheit und eben so ausgezeichnet durch Wissenschaft und Verdienst, als durch ruhigen Unternehmungsgest. Weber von der Biographie seines Lehrers noch von seinen andern Werken (*Hieron. de viris ill. c. 98. Sozom. hist. eccl. IV. 23*) ist etwas auf uns gekommen, nur ein Bruchstück aus seiner Schrift gegen Marcellus von Anepira hat sich durch Epiphanius erhalten. (*Haeret. 72. s. 5 ff.*) Im J. 340 folgte er seinem Lehrer als Bischof von Caesarea, in welcher Würde er 365 starb. Von ihm ist die Secte der *Acacianer* benannt, die nur ein Zweig der Anomöischen ist. Infolge der Lehrtätigkeit des Akasios hatte nämlich Aetius gelehrt, der Sohn Soteris (so seinem Vater unähnlich (*αὐσυνός*)) und habe nicht dieselbe Gottheit mit ihm. Akacius, um sich sowohl von den Katholischen als Ariern zu unterscheiden, trug freilich einen andern, aber gleichsam unbestimmten Satz von der Weisheit des Vaters und des Sohnes vor. (*Socr. hist. eccl. 42*) so daß er die anomöische Lehre mehr beförderte als untergug, und selbst für das Haupt dieser Secte gehalten wurde. Vgl. *Arianer*. — 2) A. Bischof von Berot in Orien, geb. gegen 322, ein Freund des Epiphanius Hlabianus und Feind des Johann Ebrysokomas, dessen Absetzung als Bischof von Konstantinopel er bewirkte. Erber selbst Bischof zu Berot wurde im J. 378, war er mit verschiedenen wichtigen Sendungen beauftragt, und trat zu Rom, wo er vor Papst Damasius die Lehre von den beiden Naturen in Christus verteidigte, mit Auszeichnung auf. Im J. 381 war er auf dem Concilium zu Konstantinopel, und im hohen Alter auf dem zu Ephesus (431), wo Nestorius und Eorillus ihren Streit mit leidenschaftlichem Ungestüm führten (s. *Nestorianer*), und bestimmte Theodosius den Jüngeren, die Sentenzen gegen Nestorius und dann auch gegen Eorillus zu bestätigen. Er starb in einem Alter von 140 Jahren. Man sehe seine Briefe in der Samml. des P. Lupinus und bei Baluze. (H.) 3) A. Bischof von Amida in Mesopotamien, der als Bischof Abila's, nach der Würgergrube führen, einen Feuertempel zu Eufa zerstörte. Die Wägrer rächten sich durch Verfolgung der Christen, und dies wurde im J. 422 Veranlassung eines Krieges der Perser mit Theodosius d. J. Da verkaufte Akacius mit der Erklärung, daß ein Gott, der nicht isst und trinkt, auch kein Gold und Silber bedürfe, das Kirchengestath, zahlte hiedurch das Lösegeld für 7000 gefangene Perser, versorgte sie mit dem

Unentbehrlichsten, und sandte sie an ihren König Artanes zurück, um diesen mit dem Geiste der Religion, die er versetzt, bekant zu machen. Dieser wurde hiedurch bestimmt, die persönliche Bekanntschaft des Bischofs zu wünschen. (Nach *Socrates* und Theodoret.) (*v. Haezko*). — 4) A. der Patriarch von Konstantinopel seit 471, welcher in dem Eutychianischen Streitigkeiten Partei nahm. Eutyches hatte behauptet, in Christus sey nur Eine Natur, weshalb er als Urheber der Monophysiten gelten kann. (*S. Eutyches* und *Monophysiten*). Nach langem Streit sollten die Beschlässe der Versammlung zu Chalcedon (451) entscheiden, veranlaßten aber nur eine neue Spaltung. A. wollte dieser ein Ende machen, indem er den Kaiser Zeno (482) zu dem berühmten Henotikon, einer Eintrachtsformel, veranlaßte, die jedoch ihren Zweck noch weit weniger erreichte. Denn da der Bischof Felix III. von Rom ihr widersprach, so zerfiel darüber am Ende die morgenländische mit der römischen Kirche. A. starb im J. 489. Wie besaßen von ihm noch zwei Geiste, einen griechischen an Peter, genannt der Häher (Th. 4 der Concilien) und einen lateinischen an Papst Simplicius (d. Euseb). Die Briefe von Felix an A. s. b. *H. d. d. in II. 831. Mansi VII. 1053*. — Es gibt übrigens noch 5) einen Bischof A. zu Antiochia seit 458, gest. 459. — 6) Einen Bischof zu Milene im 5ten Jahrh. — 7) Einen namhaften Rhetor unter der Regierung des Kaisers Julian. (H.)

Akasos, f. Akesios.

AKALANDROS, ein Fluß, der unweit von Metapontum in den Meerbusen von Tarent fällt, selt. *Flumen di Rosetto*. *S. Strabo p. 429. Plin. H. N. III. 10.* (H.)

Akalanthis, f. Pierides.

Akalepie, f. Acalypha.

AKALKALAKI, (Aghalkolaki,) eine ehemals türkische Etade im Garilschen District Dscha waget, meistens abhängig von Aghalidsche, dem Sitz eines Pascha's, setzt an der südlichsten Grenze des russischen Kaukasus. (Rommel.)

Akalle, f. Akalliss.

Akalzike, f. Aghatzike.

AKAMANTHIS, AKAMAS. Den letztern Namen führt ein Vorgebirge auf der nordwestlichen Spitze von Kypros mit zuckerbauförmigen, waldbedeckten Gipfeln, von Selinus an der eilischen Küste, 1000 Stadien entfernt. 1) Schiffer benannten bisweilen die ganze Insel davon *Akamantis*. (Ricklefs.)

AKAMAS. 1) Der zweite Sohn des Theseus, der mit Diomed abgeschickt ward die Helena zurück zu fordern, und bei dieser Gelegenheit die Liebe der Laodice, Priams Tochter gewann, die von ihm den *Ranitis* gebar. Er war mit im höchsten Pferde. Die *Akamantische* Tribus in Athen war von ihm benannt. 2) Andere nennen ihn *Akamass* und Sohn des Demophon. — 2) Ein tapferer Sohn des Antenor, mit seinem Bruder Archelochus und Aeneas Anführer der Dardaner. 1) *Es*

*) Unter dem angenommenen Namen des Doktors Akasia hat Willatte im J. 1752 eine drückende Kritik auf Manuzius, welche der Bedeutung des Namens nicht zum besten entspricht. *S. Voltare*.

1) Strab. XIV. 5. 2. 3) Plin. V. 36.

1) Parthen. Er. 16. 2) Vergl. die Ausleger zu Hygin. P. 108. und Heins. in Aen. II. 262. 3) II. II. 849—23.

führte mit diesen die 4te Colonne beim Sturm auf die Verschanzungen der Griechen an *), und tödtete, als Niar seinen Bruder getödtet, den Promachos †). Er selbst fiel durch Meriones ‡), wenn nicht hier ein Anderer gemeint wird. — 3) Ein Sohn des Euphorus, Anführer der Thracier gegen Troja §), der Tapferkeit seines Volkes und ein trefflicher Kämpfer ¶), von Niar, Telamons Sohn, erlegt †). (Ricklefs.)

AKAMBA, District im südlichen Theile der abessinischen Provinz Ambra mit gleichnamigem Hauptort.

AKAMPISIS, der größte Küstenfluß im Pontus Euphoriacus, nach Arr. Descr. Pont. p. 19, wo aber richtiger *καταναυτα* (50) gelesen wird, statt *καταναυτα* (15) Stadion vom Isparus entfernt, von der Hefigkeit, womit er aus den Gebirgen herbor ins Meer stürzt und das Vordrängeln der Schiffe erschwert †), mit seinem griechischen Namen benannt, und Morgens stets von heftigen Landwinden begleitet †). Nach Procop (l. c.) entspringt er aus den Thonischen Gebirgen zwischen dem Gebiet von Trapezus und Armenien, und erreicht endlich nach langer Windung zwischen den Felsklüften um die Berge herum an den Grenzen von Lycaea den Pontus Euxinus. Im Juncus des Landes hieß er wahrscheinlich Bons, welches bei den Griechen in Phasis überging, unter welchem Namen ihn auch Strabo (XI. 2. 17) zu kennen scheint. Die Römer verwechselten ihn landeinwärts mit dem Küstenfluß Isparus †), so wie auch Ptolemäus, der ihn unter dem Namen Isporus (V. 9) beschreibt, und ihn aus dem Zusammenfluß des Icus und Glaucus entstehen läßt. (Ricklefs.)

Akamai f. Atschin.

AKANSAS oder ARKANSAS, ein nordamerikanischer, vormals verährmter, gegenwärtig mit den mächtigen Kriechen verbundener und von ihnen abhängiger Völkers Stamm, an dem in den Mississippi sich erweisenden beträchtlichen Flüsse gleiches Namens. Die ersten Franzosen, welche mit ihnen bekannt wurden, beschreiben sie als die größten und ansehnlichsten Menschen jener Gegenden, bewunderten ihre übrigen dabeist ganz ungewöhnlichen großen blauen Augen und blonden Haare, versicherten, daß sie insgesamt die schönsten Menschen genannt würden, und hielten sie für Verwandte der weiter aufwärts gegen den Missouri hin wohnenden Canes oder Kanjes. Heut zu Tage leben die noch auf 20000 Krieger geschätzte Ueberreste der Akansas in den drei Dörfern: Ocaga, Dufort und Tamaquia, am Einfluß des Akansas in den Mississippi, wo sie außer der Jagd auch Hornviehzucht und Ackerbau treiben. Nebenliebe in Sprache, Denkart, Sitten und Gebräuchen sollen es wahrscheinlich machen, daß diese Akansas nicht nur mit den räuberischen Kanjes zwischen dem oberen Akansas und Missouri, sondern auch mit den Puants oder Winnebapern, den Nachbarn der Madawessier, mit den wenigen Ueberresten der einst zahlreichen Missouris, mit den Ottos, Mohas und

Disages ursprünglich eine Völkerschaft ausgemacht haben. Vergl. Charlevoix hist. de la nouv. France; de la Sale dernières Découvertes dans l'Amérique septentrionale; Lewis's und Clark's travels to the pacific Ocean. (Majer.)

AKANSCHID (Jakanschid, Jakatschi), ein östlich von Cosleue oder Kossow in der Krinn gelegener Ort, da, wo Ptolemäus östlich von Eupatoria (an der Westküste) sein Portakra hinsetzt (f. Manneer IV).

AKANTHABOLUS ist ein ehrwürdiges, langentartiges Instrument mit abgehangen, rauhen Enden, auch Volfella genannt, dessen man sich bedient, um spitze Körper, welche in irgend einen Theil des Organismus, auch in Höhlen, z. B. in den Schlund, eindringen und stecken geblieben sind, auszuziehen. (G. H. Ritter.)

AKANTHIS, Tochter des Autonous und der Hippodamia, die, als ihr Bruder Akantus von den verhungerten Pferden des Patros gefressen war, sich darüber zu Tode grämte, und aus Willeß von den Bötern zugleich mit jenem in einen Dorschfisch verwandelt ward (Ant. Lib. c. 7.).

Akanthion, Berg, f. Aiolia.

AKANTIOS. 1) Eine Seestadt auf dem schmalen Punkt der östlichen Spitze der macedonischen Halbinsel Chaleidien (nach Ptol. III. 13, 50, 40: 40, 50) von Andrien angelegt, die im peloponnesischen Kriege gleiches Schicksal mit ihren Nachbarstädten theilten †). Hier, wo sie nur 7 Stadien = 1 geograph. Meile breit war †), ließ Xerxes die Landenge durchstechen †), damit seine Flotte nicht gleiches Schicksal hätte, wie die frühere unter Xerxes bei Umseglung des Athos erlitten hatte †). Weil die Landenge hier so schmal war, daß die Stadt wahrscheinlich an beide Meerbusen reichte, oder wenigstens ihr Hafen am Strimonischen Meerbusen lag, so läßt es sich leicht erklären, wie Herodot. l. c., Scylax S. 27 und Strabon VII. Exc. 16, Plinius IV. 16 und Ptolemäus l. c. sie an den Eingitischen Bufen setzen. — 2) Eine Stadt am Dubossischen Meerbusen in Carie, früher Dulopeis genannt, zu Plinius Zeit nicht mehr vorhanden. Plin. V. 29. Mel. l. 16. (Ricklefs.)

AKANTHUS (bei Ptolemäus Kanthon), eine Stadt Aegyptens, zum memphitischen Nomos gehörig, lag auf der Westseite des Nils, jedoch in einiger Entfernung von demselben; nach Diodor 120 Stadion oberhalb, nach Ptolemäus 1000 Schritte von Memphis. Hier hatte, nach Strabo's Bericht, Osiris einen Tempel, und die thebaische Akante einen Hain, in welchem Gummigefäßsammler wurde. Savary und Sonnini verglichen mit ihr die heutige Stadt Dachour (Dachour) mit mehreren Wäschern u. Pyramiden in der Nachbarschaft. (Hartmann.)

Akanticon, f. Pistacit.

AKAR, AKARA, District und Festung im türkischen Kurdistan, zur erblichen Statthalterchaft Amadia gehörig. Die Stadt hat ungefähr 1200 h. (Uschiannuma

4) H. XII, 98. ff. 5) H. XIV. 458 — 78.

312 — 44. 7) H. II, 814. 8) H. V, 462.

5 — 11.

1) Procop. Goth. IV, 2. 2) Arr. p. 7.

3) Plin. VI, 9. vgl. App. Mithr. c. 101.

6) H. XVI,

9) H. VI,

1) Thucyd. IV, 81 ff.

2) Scylax, 648; Herod. VII, 22.

3) Id. VI, 44.

§. 467). Die Fürsten dieses Ortes, die sich vor der makedonischen Eroberung Hamidijr nannten, leiten ihren Ursprung bis zu Ruchirwan hinauf, und den Sagen, dessen ihr Land gemeist, von dem Egen Ali's ab. Die Festung liegt auf der südwestlichen Seite des metallreichen Verras Akara und 4 Tagereisen nördlich von dem Distrikt der Kurden Hafari; 2 Tagereisen südlich von Akara sind die Ruinen von Minib. Der Berg von Akara erhält seine Bezeichnung mit Trommel und Hahn von dem erbliehen Statthalter von Amadia, und ist mit denselben dem von Bagdad untergeordnet. Es gibt hier keine Timar und Siamar (Lehn), sondern der ganze Grund ist unmittelbar dem Beg untergeordnet, welcher eine Leibwache von 3000 Kurden aus dem Stamme Hamidi hat, und in seinem Schutze 20000 waffenfähige Männer zählt. Das Gebiet des Stammes Hamidi grenzt nördlich an das der Hafari, südlich an das von Scherfols, und westlich an das von Amadia. Das Schloß ist ein Hügel auf einem hohen Berge, und trägt Belagerungen. Außer dem Stamme Hamidi wohnen hier auch Kurden aus den Stämmen Musuri und Vessan, denen aber aus dem Stamme Suran ist der Eintritt des Schloßes verwehrt. Die verschiedenen Namen dieser Stadt sind außer Akara noch: Tell Akara, Tell Kerdüm, Tell Mufurisi auf griechisch Petrioborgas und auf Türkisch Kulpule, lauter Benennungen, welche die Felsenlage des Schloßes bezeichnen (Ewlia IV). (v. Hammer.)

AKARNAN, Sohn des Alkmaon und der Kalitirhoe, Bruder des Amphoraos. Beide Brüder rächten, auf das Gebot ihrer Mutter pöblich zu Männern gereist, den Tod ihres Vaters an den Söhnen des Phlegaeus, Pronous und Agaeos, im Hause des Agaeos, überfielen dann Phosphis, die Residenz des Phlegaeus, und mordeten ihn nebst seiner Gemalin. Von den Einwohnern verfolgt, fanden sie Schutz bei den Tegeaten, und gingen in der Folge nach Epirus, wo die Landschaft Akarnanien von dem ältern Bruder den Namen erhielt. (Ricklefs.)

AKARNANIEN (Ἀκαρνανία, AKARNANEN (Ἀκαρνανες). Vergl. Acheloos und Atolia. Jenstreck des Acheloos bis zu dem Jonischen und Ambrakischen Meerbusen dehnt sich ein Strich Landes, Akarnanien genannt, dessen Grenzen eben so schwankend, wie die Aetolische, waren. In den frühesten Zeiten waren Larbier und Teleboer in diesen Gegenden eingewandert; wegen der nachfolgenden Kelger und Hyantien gegen sie sich weiter nach Westen und Besten die äußerste Küste, so wie nächste Inseln. Die Kelger ihrerseits wurden durch die aus Italien herübergezogenen Kurden jenen Stämmen nachgedrängt, und es kam ras, daß zunächst an Aetolien Kurden, westlicher Kelger, zu äußerst aber Teleboer wohnten. Von dem ersten, als den mächtigsten, soll dieser Strich lange Zeit Kuretis*) geheißen haben. Nach dieser Perio-

de gelangte Alkmaon, des Amphiraos Sohn, was sich, trotz der wenigen Uebereinstimmung der Erzählung doch durchaus nicht bezweifeln läßt, zu einer sich nach und nach immer weiter und fester begründenden Herrschaft, sey es nun, daß er sich als Flüchtling auf dem frischangeseigten Boden (s. Acheloos) bei Diada niedergelassen habe, oder gleich als mächtiger Eroberer und Stadtbegründer aufgetreten sey. Einem, an unglückliche Erinnerungen mahnenden Namen wollte er nicht vererben lassen, doch zeugen für seine Herrschaft auch die den Stadtern Phötid und Argos Amphischion gegebenen Namen, so wie, daß von jener Zeit an ebenfalls nach einem seiner Söhne das ganze Land Akarnanien genannt zu werden anfang. Da nur nach und nach so verschiedene Bestandtheile verschmelzen konnten, ist aber überdies barbarischen Ursprungs waren, wie ja selbst die Bewohner des in jener Zeit entstandenen Argos Amphischion erst spät von den Ambrakioten die gebräuchlich griechische Sprache annahmen (die andern Bewohner dieser Gegend kennt noch Eukypides als Barbaren?). So ist klar, daß und aus welchen Gründen an dem Zuge der Griechen gegen Troja Akarnanien, wozu übrigens noch dieser Gemeinnamen geschieht hätte, keinen Antheil nehmen konnten, und daß mit großem Unrechte dies späterhin den Römern als Folge von Alkmaons Weisheit vorgurümt wurde. 2)

Nach dem Zeitalter des Troj. Kr. also erhielt dieses Land den gemeinschaftlichen Namen Akarnanien. Der Umfang des so benannten Landes ist theils wegen des veränderlichen Grenzstromes Acheloos (s. d.) theils des wechselnden Eigens und Befestigungs der sich fast stets bestehenden Iolier und Akarnanen nach dem Zeitverhältnisse sehr verschieden. Als einmal Akarnaniens Herrschaft bis an das Ufer des Venos reichte, betrug die Ausdehnung der Küste mit Einschluß des 300 Stadien langen Ambrakischen Meerbusens, der Akarn. nördlich begrenzt, gegen 970 Stadien. Gewöhnlich aber rechnete man auf die Umschreibung der ganzen, übrigens mit gutem Hafen versehenen, Küste 2 Tagsfahrt (7), oder 100 Stadien weniger. An der Mündung des Ambrak. Meer. (Euripos) liegt (Akte) Aktion, berühmt durch die Seeschlacht, Vorgebirg, Tempel des Apollon, Hafen außerhalb des Busens, und Stadt. 240 Stadien von da ist Leukas, Halbinsel und Insel, je nachdem man den Zeitpunkt annimmt, s. d., der Plag zwischen ihr und dem Continent, Dioretos; der angrenzende Theil des Jonischen Meeres hiess das Morytantal der Akarn. Dann folgen Paläros (Pharä d.

*) Jenes nach Plutarch. Tom. II. p. 602. Thucyd. II. c. 102. Apollon. III. 7. 5. u. a. Et.; dieses wohllich nach Ephoros bei Strab. VII. p. 325 sq. X. p. 402. Thucyd. II. 68. 11. interpell. Uebrigens über d. Weis., das Gedicht Alkmaons u. s. f. Heyne 4. Apollon. II. 254 sqq. u. Clavier II. 288. 4) Rauli Hochen II. p. 240 sqq. Eine andere Ableitung des Namens von dem Nichtbleiben des Hauptbaars haben Strabo X. 465 Steph. Byz. u. a. erwähnt. 5) I. 68 6) Akte die Erdens und Verr. weise für das Gr. entheil leben nicht, als daß der dem Kybalenischen Theil größere Theil von Aetolien jenen Aetolien am Troj. Kr. genommen habe. Hom. II. II. 615. Od. XXIV. 377. m. d. Erst Heyne II. Tom. IV. p. 347. Polit. I. Eurath. II. p. 651. Strab. X. p. 462 sq. 7) Vergl. Strab. VIII. 363 (s. Acheloos und Atolia). Polyb. IV. 63. 3. Strab. X. 459. Scylax p. 13. Hudon. coll. Strab. p. 459. 336.

*) Apollon. III. 7. 5. u. 6. Ovid. Metam. IX. 413. Vergl. Thucyd. II. 102. Strab. VII. 7. 7.

1) Aristoteles b. Strab. VII. p. 321, u. Strab. X. p. 364. Schol. Apollon. Rhod. I. 747. 2) Pausan. VIII. 24. 4. Steph. Byz. v. Kureis, Ἀκαρνανία. Plin. II. N. IV. 2.

Estylor, Palisros (Thuf.), Aljia (Aljia, Aljtria, Aljjeia, Aljja), 15 Stad. vom Meere entfernt mit einem Hafen, Tempel und Heim des Herakles, in der Nähe die Insel Karos; darauf Krithos, Vorgebirg, Oskalos, Stadt, die Echinos, Inseln, die Mündung des Acheloos, und der feste Platz Oniada. An dem Ambrakischen Meere, lagen Anaktorion (später Hafen von Nikopolis), Echinos, Heraklea, Lymnaia, Argos Amphibolichon mit den beiden Hägeln Iomene (A); letztere oft nicht zu Albanien gerechnet. Andre fingen auch das eigentliche Griechenland schon mit Ambrakien an; andre dagegen erst mit Albanien⁹⁾. 25 Stad. von Argos war Olpe (A), ein fester, vom Meere nicht sehr entfernter Ort, dann Krenä, Medeon (Medione), Thurion Thuron (Thurion, Thuron), Metropolis, Photia Phôteia, der Berg Ithamos, Etratos, die größte und festeste Stadt am Acheloos, über 200 Stadien vom Meere, Ainea, das alte 100, das neue 70 St. vom Meere auch am Achel., der Fluß Anepos, Petitaros, der Berg Krania, die Orte Sellion, Koronta, Nafos (Nefos, Nafos) gehören noch zu Al. Das Etratos, Konop, Páonion, Oniada, die beiden Ainea, der Berg Argynthos u. a. bald zu Aetol., bald zu Al. gehörten, beschränkt nach dem schon erwähnten nicht mehr.

Die Albanen lebten noch zu Thukydides Zeit nach der altarischen Weise¹⁰⁾, und obgleich in Hinsicht auf ihre Eutfamkeit manches getadelt wurde, so hatten sie doch den Ruhm, sich stets als edle, freier, Ehre und Treue liebende Männer und tapfere Krieger, da sie vorzüglich treffliche Schläuberer waren, bewiesen zu haben¹¹⁾. Ihr Land, vorzüglich um Etratos und an dem Acheloos sehr fruchtbar, zog auch sehr bekannte, treffliche Kasse. Von der 75sten bis 140sten Olymp. und später, waren sie fast stets in Kriege verwickelt, und ob sie gleich mit Philippios dem Jüngern verbunden, Aetolien schwer gedrückt, selbst Attika geplündert hatten, wurden sie doch entsefset, ihr Land aber entvölkert. Augustus, der es wie Aetolien, leer und unbewohnt, fand, nöthigte die übrigen Bewohner das immer mehr zunehmende Nikopolis zu vernehmen. Daher fand es schon Strabo als fast ganz zu Nikopolis gehörig und unbewohnt; und späterhin wurde die ganze Gegend Ambrakia oder Nikopolis genannt. Ptolemäus rechnet sie unter diesen Umständen (s. Aetolia) mit zu Epirus. Später hießen die Bewohner der Gegend Artiner, das Land Despotato, Carnia, Xeromeros. (Spohn.)

AKARON. oder **EKRON** (hebr. אַכְרוֹן, אַכְרוֹן), eine Stadt im Gebiete der Philistiner, die nördliche ihrer 5 Hauptstädte, unweit der Küste des mittelländischen Meeres. Die Einwohner verehrten als Nationalgott den Baal-Schub, d. h. Fliegengott (s. Baal), mit einem Dratel, welches auch von den Israeliten beschützt wurde (1 Kön. 1, 2 ff.). Nach Jos. 15, 45 sollte sie zum Stamme Juda, nach 19, 43 zum Stamme Dan gehören, von denen aber keiner sie besessen zu haben scheint, da sie beständig in den Händen der Philistiner blieb. Hieronymus sagt, daß sie einige für das spätere Caesarea oder turris Stratonis hielten. (Gesenius.)

AKASTE, Tochter des Okeanos und der Leidyne (Hes. Theog. 336).

AKASTOS, Sohn des Pelias und der Anakibia, oder, wie einige melden, der Philomele¹⁾, nahm Theil an der Polydonischen Jagd²⁾ und am Argonautenzuge³⁾. Da seine Schweftern auf Verden der Medea ihren Vater Pelias tödteten⁴⁾, so verbannte er aus Jolkos den Jason und die Medea, nach Pausan. VII. 11 auch seine Schweftern, und stiftete zu Ehren seines Vaters die berühmten Leichenspiele⁵⁾, wobei sich seine Gemalin Hippodamia, nach Pindar Hippolyte, in den Pelous verliebte, den er vom Morde des Euripion gereinigt hatte, und, da sie ihn nicht gewinnen konnte, ihn bei ihrem Gemal beschuldigte, als habe er ihr Unabüheliches zugemuthet⁶⁾. Akast wollte nun zwar das Gerechtigkeit verlegen, nahm ihn aber mit sich auf die Jagd, und ließ ihn, als er ermattet eingeschlafen war, hilflos zurück⁷⁾. Aus Lebensgierde vom Centaur Chiron, oder nach andern vom Merkur gerettet⁸⁾, verurtheilte sich Pelous mit Oaskor, Pollux und Jason, überseel Jolkos und ließ die Hippodamia in Stücken zerhacken. Akast rettete sich durch die Flucht. Seitdem soll Pelous in Jolkos geherrscht haben⁹⁾. (Ricklefs.)

Akatalektischer Vers, f. Metrik.

AKATALEPSIS (Ακαταληψία) ist die Ansicht von dem Mangel eines sichern Kennzeichens der wahren und falschen Vorstellung auf die durch sie vorgestellten Objecte, und also so viel als Erklärung, daß es kein objectives Wissen, d. i. keine Erkenntnis von der Beziehung unserer Erkenntnis auf wirkliche Objecte und ihrer Uebereinstimmung gebe. Diese Akatalepsis setzte Aristoteles den Stoikern entgegen, welche begriffliche oder objectiv wahre Vorstellungen (καταληπτικαί) und die Möglichkeit, diese von andern, die es nicht sind, oder ein Kriterium ihres Unterschiedes derselben behaupteten (s. Arkesilaos u. Stoiker). (Tennemann.)

AKATHOLIKEN, im Allgemeinen die Benennung derer, die nicht zur kathol. Kirche gehören, ist in erster Reihe und insbesondere in Ungern die calvinistische Benennung der Protestanten, vorzüglich unter Joseph II. Regierung. Mit dem Religionsedict vom J. 1791 kam sie außer Gebrauch, und es wurde dafür die Benennung der Protestanten nach ihrer Confession aufgenommen. Sie heißen nun ausparagische oder heilschaffliche Confessionen oder wahren (Augustinianer oder Helvetische Confessionarii addicti). Römern entschlüpft aber wol noch einer Calvinisterei die alte Benennung. (Gamauf.)

Akba, f. Akbba.

AKBABA, die Begräbnisstätte des türkischen Heiligen gleichen Namens, und ein schöner Spaziergang auf

⁹⁾ S. S. 334. ¹⁰⁾ Huds., Dicaenarch. p. 2. Ephoros d. Strab. VIII. p. 334. ¹¹⁾ Thucyd. I. 8. ¹²⁾ Lucian. Dial. Meretr. T. III. p. 288. Polyb. IV. 29. XXX. 4. 6. Thucyd. II. 81.

1) Apoll. I. 9 f. 60. 2) Metam. VIII. 306. 3) Apoll. Rh. I. 224 f. Apollod. I. 9 f. 16. 4) Metam. VII. 297 f. 5) Apollod. I. 9 f. 28. Paus. V. 17. Hygin. F. 273. 6) mit den Anhängern. 7) Apollod. I. e. Pind. Nem. 4. 92. 5. 49. Schol. in Aristophan. Nub. 1059. 8) Apollod. I. e. 8) Schol. in Apoll. Rh. I. 224. 9) Apollod. III. 13 f. 7. Schol. in Apoll. Rh. I. e. Pind. Nem. 4. 88 f. 3. 58. 59; Schneider in Pind. Fr. VII.

der asiatischen Seite des Bosporos, 2 Stunden innerhalb Bagdad von Bagdad, wo sich besonders zur Zeit der Kriegen und Kämpfen die Einwohner Konstantinopels erlügen (Oschilianianna S. 663). (v. Hammer.)

AKBAR, d. i. der sehr Große, eigentlich Dschalal ed Dien Mahmed. Akbar, mogolischer Kaiser von Hindustan, geb. zu Amarakant im J. d. H. 949 (n. Ehr. Seb. 1542), folgte seinem Vater Homaju n im J. 1556, nachdem er trotz seiner jungen Jugend zu der Niederlage der Potanen bei Sirhind das Besenstück beigetragen hatte. Während seiner Minderjährigkeit wußte er schon die mündlich überlieferten Entwürfe seines Vornamens Beit am Khan zu zügel. Gleich groß durch seine kriegerischen Talente und durch die Weisheit seiner Verwaltungen, Entwürfe, sicherte er zuerst das verwirrte Reich, für dessen eigentlichen Gründer er angesehen ist, und breitete es aus vom Indus bis zum Ganges, vom Himalaja-Gebirge bis in Deccan. Er verlieh den Hindus unbeschränkte Duldung, hielt streng auf Gleichheit vor dem Recht, und ließ seine Oberaufsicht nie ermaten, wobei er jedoch unbegrenzte Gnade und Edelmut übte. Die Stadt Agra, deren Festung er neu und prächtig erbauen ließ, wählte er zur Residenz, weshalb sie auch den Namen Akbarabad erhielt. Hier starb er im J. d. H. 1014 (n. Ehr. Seb. 1606). Seine Gebeine ruhen in einem prachtvollen Brunnenbäude nahe bei Condra. Seine 50jährige Regierung, welche die glänzendste und glücklichste der Mohammedaner in Indien ist, belebte Handel und Ackerbau, beförderte alle Künste des Friedens wie die Wissenschaften, und seine Unterthanen genoßen ungekört die so lange ersehnte Ruhe und Wohlhabenheit. — Sein Weib, Abul Kasim, welcher im J. 1602 muthwillig ermordet ward, hat uns im Akbar Nameh die Geschichte der ersten 46 Regierungsjahre seines Sohners hinterlassen, und im dritten Theile desselben Buchs (dem Jizh Akbar) eine so gründliche als reichhaltige Uebersicht der Unternehmungen Akbars, welche die meisten neueren historisch Werke beschämt. (Ayeen Akbery transl. by Gladwin. Dow's Besch. von Hindustan 2r Th.) (Akbars.)

Akharabad, s. Agra.

AKBARPOR, kleine Stadt am südlichen Ufer des Flusses Thons in der indischen Prov. Aud, mit einem starken Kastell versehen. (P. Fr. Kannigieser.)

AKBEH-BEN-HEDSCHADI *), des Khalifen Achmed Statthalter in Spanien um das Jahr 735. Durch strenge Gerechtigkeit stellte er die unter der schlechten Verwaltung seines Vorgängers Abul-Melik (Abdalmalik) zerrüttete, öffentliche Ordnung wieder her; darauf zog er über die Pyrenäen, bemächtigte sich Poignons, und verschaffte sich durch geschickte Unterhandlung Anhänger in Lyon, der Provence und Languebec. Doch Karl Martell schlug ihn, so daß er (im J. 738) über die Pyrenäen zurückging. Hier empörten sich seine maurischen Truppen; Abul-Melik entsand auf dem Gefängnisse, und nahm mit Gewalt die Statthalterschaft

wieder in Besitz (im J. 740). Akbeh soll im Kampfe gegen die Aufrührer umgekommen, nach Andern in der Verbannung gestorben seyn. S. Carbone's Hist. de l'Afrique et de l'Espagne sous la dominat. des Arab. I, 132 ff. (Hasse.)

AKBEH-BEN-NAFY *), der Khalifen Mowainah und Jeyid Statthalter in Afrika, legte den Grund zur Unterwerfung der Berbern, und zur Eroberung Nord-Afrika's und Spaniens. Einige in Afrika umherziehende Stämme baten ihn, sie von der unerträglichen Verwaltung des ostfriesischen Kaisers Konstantin zu befreien. So begann die dritte Unternehmung der Araber gegen Afrika im J. 670 (Hegira 50). Akbeh, von den Berbern, die sich bereits zum Islam bekannten, verstärkt, schlug die Griechen und die Berbern, welche sich mit jenen verbündeten hatten, eroberte mehrere griechische Städte, und legte nun das Land gegen die Berbern zu behaupten, im J. 671, fern von den Ueberresten der alten Egypten, der Vaterland so vieler Dichter und Weisen, doch im Gebiete derselben, das seit Karwan an, 8 St. von Susa, südwestlich in Tunis, wo jetzt die heiligste Moschee der Mauren auf 800 Granitssäulen ruht. Zwar nahm ihm der Herrstatthalter von Mesopotamien die Heerbesehl, und die Griechen sammelten neue Kräfte; allein Jeyid, Mowainah's Nachfolger, setzte ihn 681 in seine Statthalterschaft wieder ein. Darauf griff er die Griechen aufs neue an und eroberte ihre Stadt Tahert in der volkreichen Provinz Zab (wo das Land der Alten lag), mit Sturm. Jetzt vereinigten sich nun mit einem Heere Berbern, aber Akbeh überfiel sie, nahm Tanger, schlug die Berbern vor Susa (Sus), ihrem Waffenplatze, und drang mit ihnen zugleich in die Stadt ein. Nun rückte er unaufhaltsam vor bis an die Küste des Mittelmeers. Entflammt von der Macht des Propheten, trieb er sein Volk in die Fluth, schwang den Säbel und rief: „Großer Gott, hielte mich das Meer nicht auf, ich würde bis in die unbekannten Reiche des Abendlandes vordringen; ich würde überall die Einheit deines heiligen Namens verkündigen, und die Völker aufrufen, welche einen andern Gott anbeten, als dich.“ — Einmüthig und Einigkeit erklärten sich für den Gläubigen, den er an der Spitze seiner Scharen lehrete. So unterwarf er in wenig Jahren (Konstantin hatte das Land bereits im Frieden 678 an den Khalifen abgetreten), Nordafrika, das, als Kartago frei war, den Römern drei punische Kriege gekostet. Inbald legte Akbeh seine Truppen zu weit auseinander. Da griffen die Griechen im J. 682 zu den Waffen, und verbündeten sich mit Kussilab, einem Berberfürsten, der Akbeh persönlich haßte. Auch eine Königin Damia trat als eine neue Dido an die Spitze ihres Volks, und eroberte Kartago **). Akbeh wurde überfallen und sein kleines Heer zerstreut. Er selbst suchte mit Verzweiflung, und ward mit allen, die um ihn waren, von Kussilab niedergebaut. Dies geschah im J.

*) Meuschen (Hist. crit. de l'Espagne XV. p. 42) nennt ihn Akbar. Wg. Encyclop. d. M. u. A. II.

*) Bei einigen Geschichtschreibern heißt dieser Feldherr Akbeh; in den Ann. de l'Acad. des Inscriptions, T. XXI, p. 111 ff. die bei diesem Artikel in versch. Hss. Akbar und Akbar. Carbone (Hist. de l'Afrique et de l'Espagne sous la dominat. des Arabes. I, 30 ff.) nennt ihn Akbeh.

**) S. Joh. v. Müller: Algern. Gesch. II, S. 61.

682 (Hegira 63). Darauf fiel Kairwan. Doch Hassan und Musa stellten vom J. 693 bis 707, nach gänzlicher Bezwungung der Verbren, die Herrschaft der Araber in Afrika wieder her. (Hase.)

AKBÜK, ein zwei Tagereisen von Brussa westlich von Bilebschik gelegener Ort, wo Osman, der Sohn Ertoghrul's, zur Zeit der Gründung der osmanischen Monarchie eine Moschee, ein Bad, und Gebäude für die Truppen erbaute. Den Namen hat dieser Ort vermuthlich vom heiligen Aka, einem Jünger Hadshi Beram's, der zu Brussa lebte, und dort begraben liegt (Aschihauuma S. 669, Ali). (v. Hammer.)

Akdengkia, f. Agäisches Meer.

AKE (Axy), Ort in Arabien links an der Straße von Megalopolis nach Mekinen, von Megal. etwa 7 Stad. entfernt, mit mehreren Tempeln. Dort soll Drestes vom Wahnsinne geheilt worden seyn. Paus. VIII. 34. (Spohn.)

Akeesia Tuasac, f. Blighia Konig.

AKEKULA (Akekala), armenischer Ort am nördlichen Arm des Euphrat, da, wo dieser sich mit seinem von Arzerum herfließenden Neben-Arm vereint, über Arsendshan, im Paschat Arzerum. (Kommel.)

Akela, f. Akelon.

Akelama, f. Hakeldama.

Akelei, f. Aquilegia.

AKELOS, Sohn des Herakles und der Malis, einer Dienerin der Omphale, von der die Stadt Akela in Ikonien benannt seyn soll (Steph. Byzant. nach Hellanikos). (Ricklefs.)

Aken, f. Acken.

Akena Decand., f. Achenium Rich.

AKENIPPO (Ακηνίππος), bei Ptolem. II. 4. ein Ort im alten Hiss. Paet., bei Plin. II. N. III. 1. Acinippo. (Friedemann.)

AKENSIDE (Mark) wurde den 9. Nov. 1721 zu Newcastl upon Tyne geboren, wo sein Vater ein bemittelter Fleischartler war. Im 18ten Jahre ging er nach Edinburgh, um sich dem geistlichen Stande zu widmen; seine Reizung aber bestimmte ihn für die Arzneiwissenschaft. Diese fortzusetzen, ging er 1741 nach London, und nach 3 Jahren erhielt er zu Cambridge den Doctorgrad. Er lieferte mehrere medicinische Abhandlungen in den Philosoph. und Medical Transactions; und am geschätztesten ist seine Abhandlung über die Dysenterie, welche 1764 herauskam^{*)}. Berühmter noch ist er als Dichter; schon in der Jugend zeichnete er sich als solcher aus. Die erste Sammlung seiner Dn (33) lieferte er bereits 1745. In den meisten herrscht eben so, wie in seinen größern Gedichten, eine große Liebe zur Freiheit; geringer aber ist ihr poetisches Verdienst, wenn gleich D. Johnson's Urtheil zu streng ist, da er den Empfindungen meistens Edele, Natur und Neubeit abspricht, den Ausdruck und die ganze Einleitung unge-

fällig, die Reime unrein und gesucht findet, und ihnen daher fast alles Verdienst benimmt. Mehr Gerechtigkeit läßt er seinem poetischen Drie an Curio widerfahren, unter welchem römischen Namen Lord Miltens gemeint wurde, der die Sache der Freiheit verfaßt hatte. Der Inhalt dieser Epistel ist durchgehend ernste Bestrafung, und sie ist von weit größerem Werthe, als die Dbe, in welche er hernach, vielleicht aus zu großer Vorliebe für die lyrische Poesie, ihren Inhalt einleitete. Am bekanntesten ist sein beschreibendes Gedicht: The Pleasures of Imagination, in seinem 23sten Jahre geschrieben. Die Urtheile darüber gehen von einander ab und sind wol auf beiden Seiten nicht ohne Parteilichkeit und Uebertreibung^{*)}. Am heftigsten wurde sie nach Schaffersburg's Grundsat: das Lächerliche sey der beste Präfixen der Wahrheit, von Warburton angegriffen und in der Umarbeitung jenes Gedichts die Stelle weggelassen, welche jenen Angriff veranlaßt. Ganz kann man nicht umhin, dem Urtheile D. Johnson's beizustimmen, daß die Bilder mit zu vieler Ueppigkeit des Ausdrucks dargestellt, die Worte oft bis zur Dunkelheit gehäuft, und bei aller Anordnung des Plans die Gegenstände nicht gehörig verbunden sind. Dem Verdau ertheilt dieser Knüttlicher ein desto größeres Lob, und hält die reifemsten scholastischen Fanden für die glücklichsten in der engl. Sprache. Mehr blendend als wahr ist das Urtheil, der Ausdruck dieses Gedichts sey in sofern poetisch, als er nicht prosaisch, und in sofern schäbbar, als er nicht gemein ist. Aken side selbst war von manchen Männern dieses Werks überzeugt, und unternahm daher eine völlige Umarbeitung desselben, deren Plan er auf mehrere Bänder anlegte. Sein früher Tod verhinderte die völlige Ausföhrung, und er vollendete nur von dieser Umarbeitung die beiden ersten Bänder, einen beträchtlichen Theil des dritten und die Einleitung des vierten Buchs. Seine Absicht war, in den folgenden Bändern nicht für das menschliche Geschlecht überhaupt, sondern nur für Männer von Genie die Freuden der Einbildungskraft zu beschreiben. Diese neue Umarbeitung erhielt jedoch nicht den Beifall des frühern Gedichts. Er scheint zwar in jener die Reichthumlichkeit einiger Stellen vermieden, vielen aber doch durch Auslassung oder Abänderungen ihre dichterischen Schönheiten genommen zu haben. Man hat daher in den neuern Ausgaben sowohl die ältere als spätere Bearbeitung beibehalten. Unter diesen Ausgaben ward die ansehnlichste bald nach des Dichters Tode in Quart 1772 von D. Johnson besorgt. Aken side starb am Paulstische den 23. Junius 1770 im 49sten J. Schon 1756 kam zu Greifswalde eine deutsche profaische, aber schlechte und sehr schwache Uebersetzung von diesem Gedichte heraus, und sie gab Gelegenheit zu einer Beurtheilung, im zweiten Bande der älteren Bibliothek der schönen Wissenschaften, die den Inhalt darlegt und das englische Gedicht mit dem deutschen von W. Hof über die sinnlichen Ergänzungen

^{*)} Sie ist auch abgedruckt in Schlegel's Theaur. pathol. thesop., die entzündliche Dysie ist darin trefflich beschrieben. (Spr.)

^{*)} Lord Chesterfield prägte von diesem Gedichte zu sagen: es sey das schäbste unter allen Gründwerken, das es nicht verstehe. (Spr.)

gen vergleicht. Eine bessere Uebersetzung in teutsche Verse, worin die ältere Form zum Grunde liegt, lieferte Herr von Rode zu Berlin 1804 in Gr. 8., und von der Umarbeitung versucht im Sept. und Novbr. der teutschen Monatschrift von 1797 Unterzeichnet. Eine Uebersetzung der beiden ersten Bücher gleichfalls in reimslosen Jamben. (Eichenburg.)

AKEPHALI (Ἀκέφαλοι). d. i. Leute ohne Kopf, bei Herodot. IV. 191. ein sabelhaftes Volk im innern Afrika. Plin. H. N. V. 8. erzählt dasselbe von den Elemenynern (s. die Ausleger zu Strabo L. I. T. VII. p. 347. Lips.), wie Pomp. Mela I. 8. 10, wo man vgl. Eschsché Vol. III. P. I. p. 238 f. (Friedemann.) — Die *Acephali Hyperboraeorum* der alten Geschichtschreiber bezeichnen Romaden-Stämme, die sein Oberhaupt anerkannten. (K.)

AKEPHALI (Ἀκέφαλοι), Hauptlose, nannte man einen Haufen ägyptischer Mönche und Priester, die sich von der Gerichtsbarkeit und Kirchengemeinschaft des Patriarchen von Alexandrien, Petrus Mongus, losgaben und abgesonderten Gottesdienst hielten, als dieser 483 das Henoitikon des Kaisers Zeno angenommen hatte, ohne die Beschlüsse des Conciliums zu Chalcedon ausdrücklich zu verdammen. Sie waren die strengesten Gegner derselben und folglich auch des vermittelnden Henoitikons, in Rücksicht auf ihren Patriarchen allerdings bloß Schismatiker, weil sie als Monophysiten eigentlich mit ihm übereinstimmten und nur seine kirchliche Dergewalt aus dem angegebenen Grunde nicht anerkannten, in den Auen der römischen Kirche aber, obgleich abgesetzte Feinde des Henoitikons, wie diese, schon als Monophysiten arge Reper. Die Kaiser Zeno und Anastasius erließen Edicte gegen sie, ohne sie zu dämpfen. Im Jahre 489 erhielten sie einen eignen Bischof, Jesaias aus Palästina, wurden aber darüber unter sich selbst uneinig, da die Anhänger eines andern Bischofs, Barsamphius, die besondere Partei der Barsamphiten bildeten, welche die kirchliche Gemeinschaft der Jesaianer oder Jesaianischen mieden. Als eine dritte Partei der Akephaler bezeichnet *Timotheus de recept. haeret. in Cotelier* Monim. eccl. graec. T. III. p. 396 seq. die Antropomorphiten. Mit gleichem Rechte könnten noch mehrere kleine Parteien der Monophysiten zu den Akephalen gerechnet werden, da man bald nicht bloß jene Schismatiker in Beziehung auf das Alexandrinische Patriarchat, in dem sie auch Peters Nachfolger, Athanasius, nicht anerkannten, sondern alle Eutychianer oder Monophysiten, welche zugleich Gegner des Henoitikons und des Conciliums von Chalcedon waren, mit diesem Namen bezeichnete. Jac. *Basnage* Thesaur. monim. eccl. Praefat. p. 29. 30. T. I. p. 613. not. Mit dieser Annahme lassen sich die alten Nachrichten von den Akephalen am leichtesten vereinigen. *Evagrii* Scholast. hist. eccl. I. III. c. 16. 22. Liberat. Brov. c. 18. *Leontius Byz.* de Sectis act. V. in Bibl. M. Pat. T. IX. p. 667 sq. *Walch's* Hist. der Reberien Th. 6. S. 639 ff. Th. 8. S. 544 ff. Vergl. d. Art. Monophysiten. — Die Geißelbrüder oder Kreuzbrüder, welche im 14ten Jahrh. Deutschland durch-

jogen, würden auch Acephali genannt, weil sie als Eerte ihre Oberhaupt hatten. S. den Art. Geißelbrüder.

(G. E. Petri.)

AKER, kleine Stadt in Kuedistan, an 8 Meilen östlich von Mosul gelegen, schon unter den Khalifen berühmte, ist jetzt vornehmlich deswegen bekannt, weil von ihr die benachbarten Städte mit Reis versorgt werden. Sie liegt unter dem Pascha von Amadiab (s. Niebuhr's R. 2. Th. 332.).

(P. Fr. Kanngießer.)

AKER (sprich Oker), ein Kirchspiel in der schwedischen Prov. Sudermannland 1 M. von der Stadt Warisäsd mit einer Städtgerechtigkeit gleiches Namens (8 M. von Etchoholm) die jährlich 16 — 1700 Schiffesfund gießen kann, und mit einer Pulver- und Papiermühle (nach Tanelb.).

(v. Schubert.)

Akerkuf, f. Agerkuf.

Akerman, f. Akkierman.

AKERÖ, (sprich Ökerö), Insel im See Vnaarn, 3 M. von Rosöping, von 1 M. in Umkreis, durch Lage und Fruchtbarkeit eine der schönsten Gegenden Schwedens, mit einem geschmackvollen, von dem bekannten Reichthum Grafen Tessin angelegten Edelhofe, auf welchem dieser um Wissenschaft und Kunst in Schweden höchst verdiente Staatsmann die letzten Jahre seines Lebens zubachte und 1770 starb. Auch hat die Insel eine ansehnliche Ziegelei (nach Tanelb.).

(v. Schubert.)

AKERSTROM, 1 M. südlich von Trollhätta in Westgothland, wo der Götha-Fluss kleine Wasserfälle bildet und sich eine der zu dem großen Trollhätta-Kanal gehörigen Schleusen befindet, die über einen Fall von 34 Fuß stürzt. Im J. 1648 am 7ten Oct. ereignete sich hier ein merkwürdiger Erdbeben. Ein Erdstück von 100 Faden Länge und 27 Faden Tiefe stürzte in den Göthastrom, füllte einen in diesen fallenden Fluss aus, und der Götha-Elf nahm einen neuen Lauf (um Theil nach Tanelb.).

(v. Schubert.)

AKES (Ἀκε), ein indischer Fluss bei Herodot. (3. 117) wird für den Debat, den Hydaspes der übrigen Griechen, gehalten, welcher aus Kashmir fließt (Euphratone's R nach Kabul 2. Th.).

(P. Fr. Kanngießer.)

Akasmenos, f. Periböa.

AKESAS oder **AKESEUS**, ein berühmter Weber oder vielmehr Wundtörer aus Salamis, der mit seinem Sohne Hilien zuerst das große Fleggewand (Peplos) der Minerva Pelias (s. Phidias) fertigt haben soll. Auf diesem, d. h. auf der breiten Einfassung dieses weissen Gewandes war die Gigantomachie in Gold eingewirkt. Als ein besond'eres Echaufstück wurde es in den Panathenäen während eines Theils der Ceremonien als Segel an ein über den trocknen Boden bewegtes Schiff befestigt. Sobald der Zug beim Tempel der pythischen Apollon angekommen war, löste man den Peplos vom Schiff ab, und nun trugen ihn die ersten Matronen der Stadt in den Tempel der Athene auf die Akropolis. Zu Delphi darsand sich ebenfalls ein Werk von d'rien Künstler, mit einer Inschrift, in welcher sie als Männer gepriesen werden, deren Händen Pallas demunderungswürdige Geschicklichkeit verliehen habe. Wahrscheinlich lebte dieser Künstler zur Zeit des Phidias oder nicht lange nach ihm; denn in

Platon's Eutypophon kommt ein solcher Pepsus als schon vorhanden vor. (J. Horner.)

Akesia, Gegend in Lemnos, s. Lemnos.

AKESINES (Ἀκῆσις), der heutige Tschinab, der größte der Nebenflüsse des Indus und sehr reichlich, wird an Größe mit der Donau und dem Nil verglichen. Er wird verästelt auf der rechten Seite von dem Hydaspes (Behat), und auf der linken von dem Hydaspes (Nari), und fließt innerhalb der jetzigen Stadt Multan, vormals bei den Kälbi, in den Indus. Seine Quellen in Tibet sind noch nicht genau bekannt (Arrian. 6. 8.). P. Fr. Kannigieser. — Einen gleichnamigen Fluß im alten Sicilien nennt Theophr. (IV. 25.). Eluber (Ant. Sic. p. 92.) hält aber den Namen für einen Schreibfehler statt Asinus. (Friedemann.)

AKESIOS (Acesinus), 1) ein Fluß in Tauro-Erythrien nicht weit vom Vorgebirge oder Duerer, und Panitapes (den man für den Samara hält), fließt dem letzteren (Plin. IV. 26.). Ihn soll Virgios auf seiner Reise berührt haben (Val. Fl. VI. 692.). Er soll sich über Hibia in den Vorgebirge ergießen, das aber, sagt Plinius, ist der Hypanis (Boa); vielleicht der Briares, denn beide Namen stammen von Akis (Strom) ab. — 2) ein Fluß in der Krimm nach der Angabe der Alten neben Pantikapum an der Dnüste, auf dem europäischen Theile des Bosporus. (Rommel.)

AKESIOS, der Schmerzkillende, Heilende, ein Beiname des Apollo, unter dem er zu Elis Bildsäule und Tempel hatte (Paus. VI. 24.). (Ricklefs.)

Akesios, Bischof von Konstantinopel, s. Novatianer.

AKESTES, bei den Griechen meist Ägestus, ein Troer, der mit dem Elymus vor der Zerstörung ihrer Vaterstadt nach Italien entfloß, sich am Erismus unter den Sicaniern niederließ, und der Gründer der Stadt Segesta ward. Da man Unbekannte gern zu Söhnen der Flüsse machte, an welchen sie sich niederließ, so entspann sich allmählich die Sage, Ägesta eine Troerin, sey von ihrem Vater, um sie vor dem Meerungeheuer zu retten, womit Poseidon den Laomedon strafe, auf ein Schiff gethan, und nach Sicilien gekommen, wo der Flußgott Erismus mit ihr in Ägesta erzeuget, dem zu Ehren die Stadt Ägesta oder Segesta benannt sey. Diegens von Halicarnass scheint die wahre Geschichte mit der späteren Sage vereinigen zu wollen. Mäncien der Stadt, die sich auf die fabelhafte Geschichte des Troers beziehet, haben Paruta und Dr. Wille. Virgil läßt seinen Aeneas bei ihm eine gastliche Aufnahme finden (bonus Aeneas), bleibt sich aber in der Darstellung der Sagen von ihm nicht gleich, vgl. Heyne I. c. I. ad Aen. V. (Ricklefs.)

AKESTORIDEN (Ἀκαστορίδαι), ein volles Geschlecht in Argos, aus welchem die junafräulichen Priesterinnen der Palästas genommen wurden. Sie besaßen also ein erbliches Priesterthum, wie die Priesterinnen in Athen (Cullin. II. in Pall. 34.). — Andere Akestoriden: 1) der Archon in Athen im J. 499 und 469 v. Chr. — 2) ein

Korinthiser, unter dessen Befehle die Epistatier 312 vor Chr. den Argos besetzten. (Vöglein.)

AKHISAR, d. i. Weisheitsloß, sonst Keroja genannt, im Sandschat Dschir, vgl. Kumli, zwischen Ischim, Lech, Mat und Elbistan am Ufer von Mat und Esturi rechts gelegen, ward im J. d. H. 871 (1466), vom Sultan Mochanizade II. als eine Grusungsstadt (Hadschi Chalfas Kumli S. 141, und Vaudoncourt S. 138), und war einst die Residenz Standerbegs. Es zählt an 6000 Einw. — Ein anderes Akh. (sonst Eghafira) Paschali Anadol, Sandschat Saron Ihan, mit 7000 Einw. hat Baumwollen- und Seidenbau. Ein drittes Akhifar (sonst Batur) festes Schloß, liegt in Bosnien im Sandschat Akhis (Hadschi Chalfas Kumli S. 166.). (v. Hammer.)

AKIA, ehemals Pira, ein Ort in Thessalien im heutigen Sandschat Trikala (Vaudoncourt's Memoirs S. 150.). (v. Hammer.)

AKIBA (אֲקִיבָּא), Ben Joseph (beim Epiphanus und Hieronymus: Parakiba), lebte im ersten und noch am Anfange des zweiten Jahrh. n. Chr. Geb., war Präsident der Akademie zu Lydda und Jabne, Schüler und Nachfolger des Rabbi Samuël, und einer der berühmtesten Lehrer der Mischna. Den Juden gilt er seiner großen Gelehrsamkeit und seines ungemein ausgebreiteten Rufes wegen, für das erste Orakel seiner Zeit, und für die erste und Hauptstütze der Tradition oder des mündlichen Gesetzes. Ihm wurden aber auch, hinsichtlich des Letzteren, Sachen geoffenbart, welche selbst dem Moses verborgen geblieben! Jauch schwurte, daß der größte Theil der Mischna durch seinen schriftlichen und mündlichen Unterricht auf die Nachwelt gekommen, Jauch geht noch weiter und will, daß man ihm das Ganze zu verdanken habe! Die ältesten Christen, die B. E. Isiri, Eifra, Theofasta sind — nach einer alten Behauptung, welcher auch noch spätere hebräische Schriftsteller beipflichten — zwar von seinen Schülern verfaßt, enthalten aber nichts, als was er gelehrt hat. Er soll 120 Jahre gelebt, und davon 40 Jahre dem Handel, 40 der Erziehung, die letzten 40 dem Vortrage des Gesetzes gewidmet haben. (Bekanntlich fielen mit der Zahl 40 schon die Schriftsteller des N. T.). Die Anzahl seiner Schüler sezt man auf 24.000. Mit Uebergehung noch anderer subtilisaten Nachrichten, welche von ihm im Umlauf sind, mag hier nur noch die Nachricht über das Ende seines Lebens stehen. Er machte mit dem Priado Messias Bar Kochba (Ezobia) gemeinshafte Sache, und wurde dessen Waf-

*) Wie sehr es sich aber auch unser R. Akiba angelegen sein ließ, solche Geheimnisse des Gesetzes zu erfahren, mag folgender Schwur bezeugen, den wir aus andern Gründen mit den eigenen Worten der lateinischen Uebersetzung von Bascombert hervorheben (vgl. Lant de Pseudo-Messias Job. S. 40) anführen: Dixit R. Akiba: ingressus sum aliquando post Iudith Iosum in aedem secretae locum, et tria ab eo didici. Didici 1) quod non versus orientem et occidentem, sed versus septentrionem et austrum, convertere nos debeamus. Didici 2) quod non in pedes erectum, sed iam consideratum ac reterege liceat. Didici 3) quod podex cum dextra sed sinistra manu atterendus sit. Ad haec obicit illi Ben Hanan: tuum quidem privatum est secretum, magis-trum tuum, ut caratamen observare? Respondit ille: quia haec arcania sunt, ad quae discenda id necessarium mihi agendum fuit. (G.)

1) Dicaeus. Hist. I. 37. — 2) Strab. IV. 1. 3. — 3) Serv. ad Aen. I. 546 und V. 30. vgl. Cluver. Ital. ant. II. 2.

feutdräger und Vorkämpfer. In dem schrecklichen Tumult, den sein Anhang veranlaßte, warf er sich mit seinen Theilnehmern in die Stadt Viter. Kaiser Hadrian eroberte diese Stadt, verhängte ein schreckliches Blutbad über die Juden und über A. Akiba den martirervollen Tod, indem er ihm mit eisernen Ketten die Haut abziehen ließ. Sein Leichnam wurde, der Sage nach, nach Liderias gebracht und dort beigesetzt. Seine Vererber machten alljährlich zwischen Osiern und Pfingsten eine Wallfahrt zu seinem Grabe. (Hartmann.)

Am wichtigsten ist uns Akiba als der erste, welcher die bisher nur zerstreuten und traditionell fortgepflanzten rabbinischen Lehren in Form gebracht, und aufgezeichnet hat. Nach Angabe der meisten und vernünftigsten seiner Landesleute rührt nemlich von ihm der älteste und Haupt-Coder der Rabballa, das Buch Jesirah (צִרָה) her, welches, die crasse Superstition und Unkenntnis anderer auf den Erzvater Abraham zurückzuführen, nicht erröthet. Es enthält die gewöhnlichen Emanationslehren, obgleich nicht im zusammenhängenden und vollständigen System, mit vielen Buchstaben- und Zahlenverketten prophetischer Art, und hat in seiner jetzigen Gestalt gewiß spätere Zusätze. Sonst wird es schon im Talmud angeführt. Was einige Rabbinen von zwei verschiedenen Büchern dieses Namens anführen, ist ein Irrthum, der seinen Grund in der Absicht hat, die verschiedenen Angaben des Beräshith (Abraham und Akiba) zu vereinigen. Seiner Dunselheit wegen haben es schon ältere Rabbinen um die Wette commentirt, als Abraham Ben David, Mose Perell, Moses Rachmanides, Saadia Gaon. Mit diesen Commentarien zugleich ist es zuerst gedruckt, Mantua 1562 4. Schon früher erschien eine lateinische Uebersetzung von Petrus Paris 1562 8. Die jetzt babbiesteste und neueste Ausgabe ist von Mittanagel, Amsterdam 1642 4., mit latein. Uebers. und Anm. Vgl. über dieses Buch Jo. Morini exercitatio. bibl. S. 372 (der es erst in das Zeitalter der Masorethen setzt). Hoffb. bibl. hebr. I. S. 23—29. Bruckeri hist. crit. philos. T. II. p. 834 ff. Fabricii cod. pseudepigr. V. T. I. S. 381 ff. Ueber Akiba, Bayle dict. u. d. W. Basnage. hist. des Juifs II. S. 126. 127. Hoffb. bibl. hebr. I. S. 955. (wo auch noch unbedeutendere Christen, die diesem A. zugeschrieben werden, angeführt sind). Ottonis hist. doctorum miscorum S. 132 ff. (Gesenius.)

AKICKFIAELL, hohes Gebirge in Asie Zappmarkt, 6 Me. von den großen Welsch.

AKIDALIA, ein Feiname der Aphrodite von dem afidalischen Quell bei Orchomenos in Boeotien, worin sie sich mit den Charitinnen badet (Serv. in Aeneid. I. 720. (Ricklefs).)

Akidalos, f. Orchomenos.

AKIDAS oder Akidon (Ακιδας, Ακιδων), Flüsschen in Elis bei dem Grabmal des Jordanos und der Stadt Euboia, fällt in den Anigros, f. d. Vergl. Pausan. V. s. Strab. VIII. p. 347. Von einigen für den Jordanos gehalten. (Spohn.)

AKIK, ALAKIK أَكِيك nennt man die höheren und niederen oder oberen und untern Thäler neben Weibina in der Provinz Hebschas, welche nach Harrah

und Baki, dem Begräbnistort der Weibinenser, sich erstrecken (Auhlfede). (Rommel.)

AKILISENE, ein an Sophene stößender, mit der selben Provinz meistens vereinter, vom Antitaurus des rührter großarmenischer District, den der Euphrat zweimal befaßt, sowohl wenn er nach Westen zieht, als wenn er nach Süden sich wendet. Nach Strabo (XI. Buch) liegt derselbe zwischen dem Taurus und Euphrat, die dieser nach Süden sich wendet, und begreift also mehr von dem Pothosial Arzerum als Diarbek. In den ältesten Zeiten sollen die Katoaner (an der cappadocischen Grenze) diese Gegend inne gehabt haben, denen sie entrissen wurde, als Armenus, der Begleiter Jason's, der Sage nach, seinen Eid in Akilise nahm. Als Artabaz I. Großarmenien stiftete, vereinte er Sophene, Akilise und Odo-mantibis. (S. Salmas. Plinian. Exercit. I. 438. etc.). (Rommel.)

AKINASIS, Fluß der Lagier im Süden des alten Colchis oder in Guriel nach des Arians Periplos des Pontus Euxinus, zwischen dem 90 Stadien davon nördlich entspringen Jsis (Kendrischi) und dem darunter gelegenen ebenfalls ins schwarze Meer sich ergießenden Bathys (Alampis, Apfardas), wahrscheinlich der jetzige Sefutik. S. Guriel. (Rommel.)

Akimvnoa, f. Hesychiasten.

AKINETOS (Ακινετος), Sohn des Heracles und der Megara, den der Vater selbst in seiner Kaseri tödtete, Schol. in Pind. Isthm. 4. 104. nach Batos. (Ricklefs.)

Akio, f. Agä in Euböia.

AKIS, nach Doid. Metam. (XIII. 750. ff.) des Prometheus und der Symmachis Sohn, den der Cyclope Polyphem aus Eifersucht, weil die von ihm geliebte Romyph Chalatea jenem genügt war, mit einem Gesteck zerhackte, und dessen unter dem Felsen hervorquellendes Blut die Romyph in den gleichnamigen Strom am Fuße des Ätna verwandelte. Die Romyph findet sich sonst nirgends; wahrscheinlich gab eine Fabelstellung des Flussesgottes, wie er aus einer Felsenspalte seine Urne ergießt, dem Dichter Anlaß, ihn mit der Geschichte des Cyclopen in Verbindung zu bringen. (Ricklefs.). — Der eben genannte Fluß im alten Sicilien vom Ätna ins Meer fließend, war nach der Beschreibung der Alten süß und mit fruchtbaren Ufern *). Nach Schol. Theocrit. und Eustath. **) hat er seinen Namen von akis, Pfeil, wegen des schnellen Laufes. Servius ad Virg. Eclog. IX. 39. Acis — in fontem mutatus est, qui hodieque latine Acilius dicitur ab illius nominis derivatione. Elwer hält ihn für den heutigen Aci, Jaci, Ehiaci; sonst fälschlich il Fredo. (Friedemann)

AKIS (auch ACIS), Spiegelfür, Jäger. Eine Raserart aus der Familie der Pimeliarien, die zuerst von Herß errichtet, und von den späteren Schriftstellern angenommen wurde: früher vereinigte man die bisher gehörigen Arten mit Pimelia oder Tenebrio. Die Kennzeichen sind: eisilberne Fühler, das zweite Glied sehr klein, das dritte sehr lang, wolkenförmig, das vierte bis achte wolkenförmig, die drei letzten corallenförmig, die Fächer fadenförmig, die Lippe breit, ziemlich herzförmig.

*) Theocrit. I. 69. Sil Ital. XIV. 221. Ovid. Fast. IV. 468. **) ad Hom. Iliad. n. p. 1053.

wig, die Wurzel der Rinnladen bedeckend. Das Halbschild ist in dieser Gattung eben so lang oder länger als breit, hinten verschmälert, der Hinterrörper eiförmig, die Deckschilde zusammen gewachsen, oben flach, die Flügel fehlen. Man trifft die Arten, die meist im südlichen Europa, in Asien und in Afrika einheimisch sind, gemeinlich unter Steinen und Schutz an; ihre Verwandtschaft ist nicht näher bekannt. Die am häufigsten vorkommende Art ist: *A. reflexa* Latr. Herbst. *Pimelia reflexa* Oliv. schwarz, glänzend, die Deckschilde in der Mitte glatt, am Seiten- und Unterande der Länge nach mit Höckern versehen. — Im südl. Europa und nördl. Afrika. — Von ihr muß (*Akis reflexa* Fabr. (*Akis hispida* Herbst) wol unterschieden werden. (Germar.)

Akinka, f. Aghalzikoe.

Akistata, f. Achistata.

AKJASI, ein Ort auf dem Wege von Nikomedien und Samandsha nach Boli mit Moscheen und Chanen. (Beschmannsma S. 659.). Ein zweites Akjasi ist die Begräbnisstätte des berühmten Heiligen Atkasi Sultan, der mit Hadshi Begtsch von Chorasan nach Kumili kam, und in der begrabenen Tatarei am Ufer des schwarzen Meeres begraben liegt. Rückst seinem Grabe, dessen Capelle mit Leuchtern und Rauchgefäßen, mit Farnen und Nöschweissen ausgestattet ist, steht ein ungeheurer Kestianenbaum, der aus dem Bratpfieße des Heiligen entspringen soll, als er ihn in die Erde steckte. Das dazw gehörige mit einem großen Thurne versehene Dienstlocher zwischen Barina und Baldschik, hat eine vollkommen Einrichtung (Ewlia III.). (v. Hammer.)

AKKABIKON TEICHOS (Accabicus Murus), ein Ort im alten Asien bei den Säulen des Herkules von den Kortbagern erbaut. Steph. Byz. s. v. (Friedl.)

Akkalan, f. Achil-Kelek.

Akkaophoren, f. Hydoparastaten.

Akkaron, f. Ekron.

AKKIERMAN, (Akerman), Aspro Castro, Alba Julia, auch Belgorodok genannt, von den Osmanen erbaut; Festung auf dem rechten Ufer des Dnestr-Flusses (der ovidische See genannt), im russischen Dekarabien, der Festung Duboiopol gegenüber, 45 Werste vom schwarzen Meere, unter 46° 12' 0" v. Br. 48° 23' 25" b. L. (Conn. des term.). Die Festung, aus behauenen Steinen erbaut, hat ein stark besetztes Profil und einen tiefen Wallgraben, von der Flussseite aber, durch die große Breite des Flußwassers (3 W.) keinen natürlichen Schutz. Die Vorstadt ist stark verwallt und hat nur noch einige ansehnliche Häuser und Buden. (General Harting soll sie nach einem regelmäßigen Plan ausbauen.) Die Einwohner des Orts (vor dem letzten Feldzuge 20,000, jetzt nach einigen Nachrichten sehr vermindert), sind Griechen, Armenier, Bulgaren, Moldauer, Kleinfürken und Juden. Sie handeln mit Salz und Wein. Das erstere wird aus den 35 W. von der Stadt entfernten Eren Wassibrain, Tamburin und Wassimer (zusammen der große altarmenische See genannt) gewonnen und nach Polen ausgeführt. Der Wein ziehen die Einwohner aus mehr denn 500 Weingärten, welche sich mit andern Fruchtgärten von der Stadt bis zum Eiman ausbreiten, und ihr ein freundliches Ansehen geben. Die entferntere Um-

gebung der Stadt ist öde Steppe und bis auf 75 W. im Umfange von Wohnungen entblößt. Der ovidische See hat nicht die nöthige Tiefe für große Kauffahrer, sie müssen daher an der Dnestermündung oder in offener See ankern und lichten. (Kreemann, Campenh., *Swins Oestsch-westwa* 1815 Nr. 18. 1816 Nr. 38.). (v. Wichmann.)

AKKIM, ein von drei Fürsten beherrschtes, von Affantbe abhängiges Land auf der südlichen Westküste von Afrika in Sinina, welches von der Mähe der dänischen Besitzungen bis ziemlich tief ins Innere reicht. Ihre Sprache ist mit der der Amina verwandt. (Vater.)

Akko, f. Ako.

Akkojanli, Akache, f. Achlath (I. 310.).

Akknin und Akkummer Fe., f. Westerrakkum.

AKLIANSK auch OKLIANSK, kleine Kreisstadt an der Alana in der Statthaltschaft Iersutz in Sibirien, 63° der Breite, 1000 Werste oder 144 Meilen vom Obotsk. Sie war früher von so geringer Bedeutung, daß sie 1784 von den Einwohnern verlassen wurde; allein nach der Eröffnung der irtutischen Statthaltschaft ward sie wieder mit Menschen besetzt. Der davon benannte Kreis Alana erstreckt sich bis an die Beringsstraße und das ertschische Vordere. Ueberall herrscht raube Wildnis, beinahe ohne Spur von Cultur; nur Bären, Wölfe, Eisfische und Renntiere werden hier gefunden. Die dürftigen Einwohner sind die armseligen Tschutschen und Kiroden. (J. Ch. Petri.)

Aklat, f. Achlat.

Aklides (Okhides), ist der Name, den die Araber dem griechischen Mathematiker Euklides geben. (R.)

Aklman, f. Sinope.

Akmetched, f. Achmetched.

Aknin, Aknin, Achmin, f. Chommi.

AKMON, 1) einer der idäischen Dactyle Schol. in Apoll. Rh. I, 1429. nach Phoronis, 2) ein Sohn des Nauros, wohnet nach Schol. in Apoll. Rh. II, 303. Alemon in Isten ist, der mehrere Städte in Perugien und Cappadocien gegründet haben soll. Steph. Byz. *Ακμονα* nach Ptolemaios.

Akni, f. Algnarak.

AKO, Acco (hebr. *אֲכּוֹ*), Ere-Stadt im alten Galiläa mit einem Hafen, den eine Bucht des mittelländischen Meeres zwischen dieser Stadt und dem Berge Carmel bildet. Sie war eine alte Niederlassung der Phönizier, und die Hebräer ließen dieselbe im Besitz der Stadt, ob sie gleich in ihrem Gebiete lag, und wohnten unter ihnen (Nicht. I, 31.). Als Indus späterhin den Ptolemaios gebohrte, erhielt sie (nagernid, von welchem Ptolemaios den Namen Ptolemais, den sie in den Apokalypsen u. R. Z. (I. Marc. 5, 15. 21. Apokalypse 21, 7.), bei Josephus (der de bello jud. II, 9. ihre Lage genau beschreibt), den meisten griechischen Schriftstellern, auch in den Concilienacten führt, wo sie in den ersten Jahrh. als Bischofsstadt genannt wird. Auf röm. Wägen Colonien Ptolemais. Neben demselben blieb aber auch der alte morgenländische Name in Gebrauch (Lightfoot Opp. T. II. S. 218), von den Griechen *Ακκ* geschrieben (Corn. Nep. Datam. 3. Steph. Byz. s. v. *Ακκ*), und zur Zeit der Kreuzzüge, wo sie der gewöhnliche Sam-

mehrpas der fränkischen Flotten war, war dieser der gewöhnliche. Sie heißt bei den Arabern *Acce* (عكا), bei den Abendländern *Acre*, oder *S. Jean d'Acre*, von einer Kirche des heiligen Johannes, von der man noch heut zu Tage Trümmern findet. Sie ward 1104 von den Franken erobert, 1187 von Saladin wiedergewonnen, 1191 von Richard Löwenherz abermals erobert (Barheir. Chron. ed. Kirsch et Bruns. S. 415 ff.), worauf sie der Sitz der Johanniter wurde, darauf 1290 von dem ägyptischen Sultan Ainalch (Ainshedae Annales T. V. S. 95.), der sie sehr vermehrte, und 1517 von den Osmanen, eingenommen. In den neuesten Zeiten wurde sie von Bonaparte vergebens belagert; durch Sir Sidney Smiths Verteidigung wurde er zum Rückzug genöthigt. Sie zeigt heutiges Tages viele prächtige Ruinen, ist in Vergleichung mit andern Städten dieser Erdgegend gut gebaut, und hat eine Militärbefestigung. Der Hafen ist größtentheils durch Sand verstopft, und daher zum Landen un bequem, doch ankern noch Schiffe darin, und er gilt noch für einen der besten Häfen Syriens und Palästinas. Vgl. über die ältere Periode Relandi Palästina E. 534 — 542, über die mittlere außer den angeführten Schriftstellern Gol. ad Afraganum E. 131. Schultze index geogr. ad vit. Salad. u. d. W. Acre, und über die neuere die Geschichte der Kreuzzüge und der ägyptischen Expedition, wie auch die andern Reisen nach Palästina. (Gesenius.)

AKÖMETEN (*ἀκόμετοι, ἀκόμενοι*), die Schlaflosen, Unermüdeten, hieß eine Sattung Mönche, welche das Beten und Psalmensingen Tag und Nacht ununterbrochen fortsetzte. Diese Einrichtung machte zuerst Alexander, ein Grieche, der vorher am kaiserlichen Hofe zu Constantinopel angestellt gewesen war, dann die Wahl des Porphyryus zum Bischof von Antiochien 404 veranlaßt widerstand¹⁾, und bald darauf am Euphrat ein Kloster gestiftet hatte, worin er außer inländischen Sitten eine große Anzahl von Mönchen aus andern Nationen aufnahm. Er theilte sie in drei Chöre, die einander im ununterbrochenen Psalmensingen ablösen mußten, so daß in der Kirche seines Klosters das Lob Gottes zu allen Stunden des Tages und der Nacht ertönte. Mönche, die er als Missionare aussendete, mögen diese Einrichtung in andern Klöstern empfohlen haben. Wenigstens fand Alexander ähnliche Uebungen in einem Kloster bei Antiochien, als er 425 in diese Stadt und, weil der damalige Bischof ihn nicht duldet, nach Constantinopel zurückkehrte. Auch hier stiftete er ein Akömetenkloster und theilte seine Mönche in 6 Klassen. Weil sie weder arbeiteten, noch etwas Eigens hatten, wurden die Akömeten häufig mit den Messalianern verwechselt und wie diese verfolgt. Alexander mußte daher bald wieder mit ihnen aus Constantinopel weichen, und stiftete ein Kloster am nächsten Hafen des schwarzen Meeres, worin er 430 starb. Nicht lange nachher hatten die Akömeten wieder ein Kloster zu Comana, einem Flecken bei Constantinopel, welches sie wegen seiner friedlichen Lage *Tremarion* nannten. Es wurde

das Hauptkloster dieser Mönchsgattung; der heil. Marcellus († 485) war an 40 Jahre der Abt desselben. Auch zu Constantinopel entstanden während dieser Zeit mehrere Akömetenklöster, unter denen besonders das von Eudinus, einem vornehmen Römer, dotirte und nach ihm Studium genannte zu großem Ansehen gelangte. Die Mönche desselben hießen Euditen und gehörten zu den Akömeten²⁾. Der Ruf ihrer Gottseligkeit und der Zusammenhang ihrer Klöster gab ihnen eine Bedeutung, die sie zuerst 484 durch Klagen über den Eusebianismus des Bischofs Nectarius von Constantinopel mit dem römischen Bischofe geltend machten³⁾. Ihre Nachsichtbarkeit, die sie durch Verteidigung des Chalcedonischen Conciliums zu erheben suchten, wurde jedoch sehr verdächtig, da das Henoitien die Verhältnisse der Meinungen verwirrte. Weil sie läugneten, daß einer aus der Dreieinigkeit im Fleisch gelitten habe und daß Maria die Mutter Gottes sey, achtete sie als Nestorianische Gesinnung⁴⁾ nicht nur ein kaiserl. Exil⁵⁾, sondern auch nach dreijährigen Unterhandlungen⁶⁾ 536 der Mann des römischen Bischofs⁷⁾. So mußten die Akömeten ihre Einmischung in die monophysitischen Handel durch Verfolgungen büßen, denen es zuzuschreiben ist, daß ihr damals ansehnlicher, in vielen Gegenden des Orients und auch in Rom schon angefeindeter Orden sobald wieder aus der Geschichte verschwindet⁸⁾. In Constantinopel gab es auch weibliche Akömetenklöster: ob es aber ein solches gewesen sey, das noch die Trüben bei ihrem Einbruche in diese Stadt fanden, und ob sich die Abbildungen der alten Akömeten bei Echoonebeck, der sie in grüner Kleidung mit doppelten rothen Kreuzen darstellte, oder andre Nachrichten von ihrer Tracht auf glaubwürdige Zeugnisse gründen, ist sehr ungewiß⁹⁾. Ihre ununterbrochene Inachtlosigkeit sind bald von andern Mönchsgesellschaften nachgeahmt worden¹⁰⁾. (G. E. Petri.)

AKÖTES, (*Ακότες*) 1) der Sohn eines macedonischen Fischers, der auf einem trochäischen Raubschiffe als Steuermann diente, und sich, den auf Karos als schlafendes Kind geraubten Dionysos, den Göttersohn in ihm erkennend, mitzunchmen sich weigerte, aber von dem Schiffsvoll gezwungen ward in See zu gehn, und den Gott, als das Schiff plötzlich im Meere still stand, Dionysos in seiner Göttlichkeit sich zeigte und die Schiffer in Delphine verwandelte, nach Karos zurück führte, wo er in die Mysterien desselben eingeweiht ward, und mit Bacchischer Frier die Welt durchzog. Zu Theben ließ ihn Pentheus, der sich dem Bacchusdienste widersetzte, als er

1) Niceph. hist. eccl. l. XV. c. 23. Baron. ad a. 459. n. 163. Bultmann hist. monast. de Porret. p. 508. 525. 2) Franz Gill Scholast. hist. eccl. l. III. c. 48. 19. 21. 3) Hagenbr. monast. eccl. T. II. p. 76. 4) Baron. ad a. 533. 5) Die Gründe hierüber, meist Briefe des Kaisers und des Bischofs von Rom, befinden sich in Mansi collect. ampl. concil. T. VIII. p. 785 — 836. 6) Vgl. Liberat. Brevier. c. XX. bei Mansi l. c. T. IX. p. 693. wo sie Acumini genannt werden. 7) Christ. Anon. Burg. hist. Akömet. in Hieronyma. Select. scholast. vol. I. p. 116 — 216. 8) Petri. hist. Fischer der Akereten Th. 7. c. 31. — 37. 9) Petri. hist. des ordres relig. P. l. c. 29. 10) Gregor. Taron. hist. Franc. l. II. c. 5.

1) Hist. patriarch. Antioch. in Le Quien Oriens christ. T. II. p. 719 sq.

gefangen vor ihn geführt, das Wunder erzählte, ins Gefängniß werfen; aber der Gott befreite seinen Verehrer¹⁾.
2) Der Vater des Ineon²⁾. (Ricklefs.)

AKOLOGIE. Mit diesem Wort hat Kühner zuerst in einer unten angeführten Schrift (wahrscheinlich durch die Vorlesungen Keil's über die Akologie veranlaßt) die chirurgische Heilmittellehre, oder Wundarzneymittellehre im engern Sinn bezeichnet; in solchem Begriff ist nur diejenigen Mittel, welche zuerst und zunächst vermöge einer bestimmten äußern Form und gewisser allgemeinen Eigenschaften materieller Körper, die man der Kürze wegen, physische Kräfte nennen kann, auf den Organismus einwirken; worauf dann erst entfernt und in direkt die Wirkungen folgen, welche in den Lebensäußerungen hervortreten. Es schließt daher dieser Begriff der Wundarzneymittellehre alle diejenigen Mittel aus, die zunächst und direct vermöge ihrer eigenthümlichen Wirkung, nicht durch jene äußern sinnlichen Eigenschaften wirken, wenn sie gleich auch von dem Wundarzte gebraucht werden, als die Salben, Pflaster, der Leiste, und nimme alles dasjenige in sich auf, was man gewöhnlich in der chirurgischen Instrumenten- Maschinen- und Verband-Lehre beschreibt *). — Die Instrumente, Maschinen und Verbandstoffe, welche in der Akologie beschrieben werden, sind: 1) allgemeine chirurgische Heilmittel, solche, die an mehreren Orten angewendet werden können; hieher gehört jede einfache und allgemein anwendbare Hilfsleistung, welche der Chirurg mit seiner Hand verrichtet, die Instrumente des gewöhnlichen chirurgischen Besichts, Reflexen von verschiedener Form, Hängen, Vincetten, Nadeln, Troikare, Tourniquets, Spritzen, Brenneisen, Sonden, Bougies, die Nadeln, welche allgemein anwendbar sind. — 2) Die speziellen chirurgischen Heilmittel, diejenigen, welche nur an einzelnen Theilen des Körpers, oder bei eigenthümlichen Krankheitsen angewendet werden können, z. B. die Instrumente zur Trepanation, zum Reinigen und Ausziehen der Zähne, die besondern Kopfbinden, die Menstruelle Binde beim Saugfisch. (s. die Namen der einzelnen Kranktheilen, Instrumente, Maschinen und Verbandarten.) Diese Heilmittel werden aus sehr mannichfachen Materialien gefertigt und bei der Beschreibung derselben wird angegeben: der Name, die äußere Beschaffenheit desselben

die verschiedenen Verbesserungen, welche man in Vorschlag gebracht hat, von wem das Heilmittel zuerst empfohlen oder verbessert worden ist; die verschiedenen zu derselben Hilfstilke bestimmten Werkzeuge werden geprüft, das zweckmäßigste mit den Bestimmungsründen, verjüngt empfohlen, die Wirkung und Anwendung derselben wird beschrieben und so viel nur möglich erläutert, die Anzeigen und Gegenanzeigen, die Vorrichtungsregeln, welche bei dem Gebrauch derselben zu beobachten sind, die geschickteste Bereitungsart und die Kennzeichen der vollkommensten, so wie der schlechtesten werden genau bekannt gemacht. *S. Küstner* introductio in akologia. Hallae 1795, 4bst. *Einkleitung in die Myologie von Kästner.* Leipzig 1801. (Seiler.)

AKOLUTHI, (von ἀκούειν, ich folge nach), auch AKOLYTHI, waren Kirchendiener, in der latein. Kirche schon im 3ten Jahrh., v. in der Griech. jedoch nicht vor dem 5ten Jahrh., (von Schatzkämfern?). Sie trugen der Kerzen und Kreuze bei Processionen, Darreichen des Weins und Wassers zum Abendmahl, überhaupt zur Ceremonienbediennung der Bischöfe und Priester bei gottesdienstlichen Handlungen, besonders bei der Messe, bestell. Sie gehörten zum niedern Klerus und hatten den Rang gleich nach den Subdiacanen. Jetzt ist in der römischen Kirche noch die Weibc eines Akoluthen, wobei dem Ordinandem Leuchter und Weinkränzen als Zeichen seiner alten Bestimmung übergeben werden, unter den vier kleinern Weibcn die höchste 1), das in der alten Kirche dadurch übertragene geistliche Amt aber abgeschafft, da die kirchlichen Dienste der alten Akoluthen von Knaben und Aufwärtlern aus dem Laienstande verrichtet werden, die seine Ordination erhalten und in den liturgischen Büchern der röm. Kirche nur ungenügend Akoluthen heißen 2). Die griechische Kirche weicht aus keine Akoluthen mehr, und läßt ihre Dienste durch Laien verrichten. (G. E. Petri.)

AKOMABAUM. Seine botanische Bestimmung ist noch unbekannt, ob er gleich einer der größten Waldbäume in Nordamerika und sein anfänglich gelbes, dann weißes Holz eines der härtesten und dauerhaftesten, dabei aber von so bedeutender spezifischen Schwere ist, daß es im Wasser sinkt: es ist ungemessen dauerhaft, wider Wurmfraß, und eignet sich deshalb besonders gut zum Baubolz. Wird die Rinde verletzt, so entquillt ihr ein milchiger Saft, den man in America, einem Abzugsmittel von Kantariden gleich, auf den processus mastoideus bei rheumatischem Zahnschmerz auflegt; an der Luft erhärtet er und stellt eine Gummiflußigkeit dar. Der Baum trägt pflanzenartige Früchte von hechdelger Farbe, die wilbem Essigsalz zur Jahrung dienen, obgleich sie bedeutend bitter sind.

(Ch. H. Ritten.)

Akonni, Akonitum heteron, f. Aconitum.
Akonia, f. Akutia.
Akoutias, f. Kometen.

1) M-tsm. III, 574 ff. vgl. Hyg. F. 134. 2) Hyg. F. 135 nach Munker ad h. l. Untenior.

*) Kühner leitet das Wort Helmschale von *halm* ab, welches nach einer Angabe ein Helmschild bezeichnet, bei derer Erwähnung vorzüglich auf seine physikalische Eigenschaften geachtet wird. Allein die griechischen Schriftsteller haben dieses Wort ohne bejondere Rücksicht für Helmschild (*crematorium*) übertragen, gebraucht und von diesem Sprachgebrauche der wahrlich also jene bejondere Deutung auf eine bejanderte Helmschildtheile nicht freizustellen lassen. Möchte wurde Helmschildtheile absonderlich eine mittelbare Helmschildtheile, woraus *halm* das, die Schenkung, welche Schürmer der Schlinge gilt, bezeichnen, woraus *halm* kommt, wiewohl Wort der von *halm* abgeleitet, beidem *halm* und *halm* der in der ersten Deutung, mit der Halm nicht, und dieses von *halm*, die Epile (*muco, capilli*), welches also eine vollständige Eigenschaft eines Körpers in *halm* sein bejzeichnet.

1) Vergl. den Brief des röm. Bischofs Cornelius an Eusebii Hist. eccl. I. VI. c. 43. 2) Daher sie auch Accensores heißen. 3) S. den Art. Ordination. 4) Rom. ver. liturg. L. I. c. XXV. not. 18.

AKONTION. Diesen Namen führt nach Stephanus von Byzanz (de urbib. ant. *antioch*) eine alte Stadt in Arabien, und zwar von Akontios, einem Sohne des arabischen Königs Lysanias. Auch hieß so eine Stadt in Lybia, nach der Vermuthung eben dieses Schriftstellers auf Zenagoras und Andronos, so wie ein Berg in Syrien (*Accontius mons*,) dessen Plinius (Hist. Natur. Lib. IV. c. 7) und Strabo (Lib. IX. §. 42. *Lib. Siebenk. et Tschucke. T. III. p. 481*) gedenken. (Mohnike.)

AKONTIOS, Acontius. 1) ein Sohn Lykaios, s. Akontion. — 2) Ein junger Mann von der Insel Kos, einer der Kypseladen im ägäischen Meer, war, so erzählt die Sage, nach Delos gegangen, um sich eines Gelübdes gegen die Artemis zu entledigen. Hier sah er die schöne Kndippe und verliebte sich in dieselbe. Um nun zu ihrem Besitze zu gelangen, erkaufte er eine List, und schrie auf einen schönen Apfel, welchen er von dem Bildnisse der Artemis der Jungfrau in den Schooß warf, einen Schmerz, als werde sie sich mit seinem andern als mit ihm verdammt. Kndippe, die Zeilen lesend, hielt sich durch dieselben gebunden, und, da ihre Mestern, unbekannt mit dem Vorfalle, sie späterhin für einen andern Gatten bestimmten, so verfiel sie in eine verzehrende Krankheit, welche nicht eher nachließ, als bis sie des Akontios Gattin wurde. Mehrere Dichter des Alterthums haben diesen Stoff benutzt: Kallimachos schrieb ein eigenes Gedicht darüber, aus welchem sich noch einige Fragmente in den Schriften der Grammatiker erhalten haben, (m. s. die Fragmente in den Ausg. des Kallimachos von Giesh. Spanheim mit Rich. Bentleys Anmerk. S. 347. *Fragm. Cl.*) und bei Ernesti Th. 1. p. 466—467. vorzögl. *Calim. Elegiarum Fragmenta coll. et illustr. a L. C. Valckenauer; ed. Joh. Luzac. Leid. 1799. 8. 34* Ovidius (Heroid. Epist. XX und XXI; in den ältern Ausgaben XIX. und XX. cf. *Ram. Amor. v. 352* und *Trist. Lib. III. El. X. v. 73*) dichtete einen Brief des Akontios an seine Geliebte und ein Antwortschreiben derselben; und Aristänet, oder, wer sonst der Verfasser des unter seinem Namen vorhandenen Werkes ist, läßt in seinen Liebesbriefen (Epist. X.) das Geschichtchen weitausführlich erzählen. Antoninus Liberalis (Metamorph. I.) hat aus dem Mithander und fast dieselbe Geschichte von einem Athener Hermokharos, der sich in eine Keerin mit Namen Ktesifolia, verliebt hatte, aufbewahrt, des Akontios und der Kndippe gleichfalls erwähnend. Die bei J. J. Hofmann (Lexic. univers. histor. geogr. etc. Bas. 1677. fol.) und bei Wroter (Hist. Aconce) aus Ovidius angeführten, und auch wirklich in einigen alten Ausgaben mit in den Text der beiden genannten und äußerst verborden und gekommenen Heroiden aufgenommenen Verse, sind das Werk späterer Glossatoren (*Ovidii Naa. Opp. omn. Ed. P. Burnmann. Amstel. 1727. 4. Vol. I. p. 290—291. ad v. 11 u. 13 u. p. 312. ad v. 107.*) (Mohnike.)

AKONTISMA, (im Jüner. Hieros. p. 603 verborhen Herkontroma,) ein Flecken zwischen Neapolis

und Philippi an der macedonischen Grenze nach Thracien am Gebirg Pangos, welches hier der Insel Thasos gegen über endigt, wichtig als Paß (*Amn. Marc. 27. 4*), dessen rauhe Felsen das Einbringen von Makedonien nach Thracien erschweren. Früher hieß dieser Paß der Europäische (*Synaeorum pylae*), späterhin Akontisma. Seine natürliche Festigkeit wurde durch Kunst noch verstärkt. Schon Herodot konnte hier doppelte Mäuren (*H. 112*). Die Befestigungswerke, welche man noch dort sieht, sind nachweislich die von Drakus und Kassius angelegten. In einem Thale dieses Passes, Akretusa, soll des Euripides Grabmal seyn. (H.)

AKOSCHER RUD. ist ein im Dun-Debesch (20) erwähneter Fluß, der in Komisch fließt. Komisch ist aber das Gebirge, welches auch den Namen Kad no friad, d. i. Ort der Wechlage, führt, Dun-Debesch (12) dafiels, welches der den Griechen Musloramus heißt. Es kann daher sein anderer, als der Steppenfluß von Bethan und Damagan gemeint seyn, der Abi Akret genannt wird, von Norden nach Süden fließt und sich in der Wüste Miano verliert. (Vgl. Abi Atroek.) (P. Fr. Kanngießer.)

Akpa, Akpabiaruk, Akparnak, Akparugak, Akparsak, Akpartuk, s. Akra Tordla.

AKRA, Acre*) 1) in Palästina, s. Ake. — 2) Burg in Jerusalem, s. Jerusalem. — 3. Stadt an der Nordwestküste des Afrikanischen Meeres, nach Ptolemäus östlich von Perseus, p. Mannert 4. B. S. 250 alte Ausg. (Rommel). — 4. Ein Ort des alten Afrika am atlant. Meere bei Hanno im Peripl. nördlich vom J. kirus. S. Bredow's Unterf. über alt. Geogr. und Gesch. Th. 2. S. 94 f. (Fr.). — 5. Ein ehemals nicht unbedeutendes Regierreich unter republikanischer Verfassung auf der Westküste von Afrika, in der Nähe von Christianburg, zwischen dem 5 und 6° N. Br., mit einer ihm eigenthümlichen Sprache, die darin, daß viele Begriffe durch fast immer einfache Laute mit einiger Veränderung der Aussprache und besonders der Betonung bezeichnet, und auch die Zeiten der Verben fast bloß durch letztere unterschieden werden, den Charakter des Alters und der Ursprünglichkeit an sich trägt. Uebrigens mangelt ihr Biegungen und Fälle der Stellung der Wörter nicht ganz. S. über dieselbe Abtheilung 5 und Vater's Mythridates Th. III. Abth. 1. S. 196 ff. (Pater). — 6. Akra, mit dem Beinamen Melana, das schwarze Vorgebirge in Dithonien, 150 Stadien vom Akheas, mit einem kleinen Fluß, der von einem Inselchen gedeckt wird. S. Arr. Peripl. p. 13. Mari. Peripl. p. 69. Vgl. Schönmemann's Geogr. Argon. p. 9. (Ricklefs.)

AKRABATENE, (*Ακραβάτην*) Name zweier Landschaften in Palästina. Die eine lag in dem südlichen Theile von Judäa, welche späterhin auch Jonmada hieß, und wird 1 Macc. 5, 3 angeführt, wo Judas Maccab. die Esaviten dafiels besiegte, (vgl. Jos. Archiol. XI, 11. s. J. R. V. S. 7.) Sie hat wahrscheinlich ihren Namen

*) Von *ακρη*, (*akrē*), d. i. Höhe; diesen Namen haben viele griechische Dichter wegen ihrer Lage erhalten; andere sind damit zusammengesetzt, wie Akropolis.

von der Höhe Akkrabbim (d. i. wärr Scorpionen), welche 4 Mof. 34, 4. Jos. 15, 10 auf der Südgrenze von Juda genannt wird. Wichtig ist dieses so auf den Charakter von Harenberg und d'Anville angegeben, wegen es auf der neuften von Kibben fehlt. — Die andre lag im südl. Theile von Samaria, da wo dieses an Judaa stieß (Joseph. jud. Kr. II, 11. §. 25), weshalb es auch anderswo ausdrücklich in den elf Leptarchien von Judaa gerechnet wird (ebend. III, 22). Eusebius und Hieronymus (u. d. W. *Anaphan*) setzen es zwischen Sichem und Jericho, so daß die Stadt Silo in dieser Landschaft lag (Eusebius u. d. W. Silo). Sie hatte ihren Namen nach Euf. a. a. D. ebenfalls von einem Orte Akkrabbim, 9 röm. Meilen östlich von Neapolis oder Sichem. *C. Relandi Palestina* S. 192. (*Gesenius.*)

AKRÄ, (*'Ακρά*), Stadt in Äthiopien von Thermos nach dem Scholios u. zwischen Retape und Konoep. Polyb. V, 3. 8. Steph. Byz. *'Ακράτης*. (*Spohn.*)

AKRÄ, (*'Ακρά*), eine Stadt im alten Sicilien nördlich vom Pachynum auf einem Berge, woher der Name, d. h. die Höhen (*Sil. Ital.* XIV. 206) von den Etruskern 70 Jahre nach Epyras erbaut. Steph. Byz. s. v. *Thucyd.* VI, 5. *Liv.* XXIV, 36. *Linier. Anton.* p. 89. *Wess.* — *Cluver.* Sic. Ant. II, p. 332 sucht es beim heutigen St. Maria d'Arcia. (*Fr.*)

AKRÄA, 1. die Tochter des Flussgottes Akterion, Schwester der Euböa und Prosenna, eine der Ammen der Hera. *Paus.* II, 17. — 2. Ein Beinamen verschiedener Göttinnen, so wie Akros der Beinamen verschiedener Götter, die auf Höhen und Burgen Tempel hatten. (*Ricklefs.*)

AKRÄ-KOMION, (*Ακρά Κομίων*), im Periplus Pont. Eux. Anonym., eine Landspitze der taurischen Halbinsel, und zwar die östliche beim südwestl. Eingang zum Bosporus Eimericus, oder zur Straße von Kassa, unter Panticapäum, wozu sie gehörte. Hier war die Meerenge nur 70 Stadien breit (*Strabo* XI, 494). Da diese Landspitze von Romphum um 25 Stadien oder 15 Werste entfernt war, so poßte dieser Abstand nach Pallas (südl. Reise 2ter Th. S. 300) gerade auf des Vorgebirge Latil (Surun). (*Rommel.*)

Akräos, f. Akraä.

AKRAPHEUS, (*Ακραΰευς*), angeblich Sohn Apollon's, Gründer der Stadt Akraphia in Boeotien, (Steph. Byz. *Ακραΰια*) Apollon hatte von dieser Stadt, wo er verehrt ward, einen Beinamen. Dies gab wahrscheinlich zur Sage Anlaß. (*Ricklefs.*)

AKRAPHIA, Akraphia, Akraphion, Akraphia, Akraphion, (*Ακραΰια*, — *Φαι*, — *αΰιον* — *αΰιον*), Städtchen Boeotiens, ebend. u. Thebais gehörig an einer Ebene, nördlich vom Kapäischen See am Gebirg Ptoon auf einer Höhe desselben, mit einem Tempel des Dionysos, und einem 15 Stad. rechts davon liegenden des prioschen Apollon, von Larmina durch einen Theil des Berges getrennt. Davon *Ακραΰ*

Φαίος, *'Ακραΰιος*, *'Ακραΰιος*, *'Ακραΰιεύς*, *'Ακραΰιεύς*. (*Spohn.*)

Akrageus, f. Agrigent.

AKRATOPHOROS, ein Beinamen, worunter Bacchos als Götter lauterer Weines u. Phrygia in Arkadien verehrt ward (*Paus.* VIII, 38). (*Ricklefs.*)

AKRATOPOTES, (*Ακρατοπότης*), ein tapferer Krieger, der zu Munchia als Heros verehrt ward. (Athen. II, 9. nach Polemon). Nach *Paus.* (I, 2) der ihn Akrotos nennt, war er ein Esfährte des Dionysos und wurde als Genius verehrt. (*Ricklefs.*)

Akratos, f. Akratopotes.

AKHIAE, (*Ακχια* *Paus.*, Polyb. *'Ακχια* *Strab.*, f. *Τισχιδ.* I. III. p. 67 n. 182), Stadt der Eleutheralonen, an der östlichen Küste des Sinus Laconicus, 30 Stadien von Heles, 140 von Epheion, 120 von Gerionhä, 60 vom Städtchen Apesos, merkwürdig wegen einer Bildsäule der Mutter der Götter, welche die älteste der Götter im gaulen Peloponnesen sein sollte. Bürger: *Ακχιαίται*. (*Spohn.*)

Akridolophagi, Heuschreckenesser, f. Heuschrecken.

AKRILLA, (ae) bei Steph. Byz. s. v.; *'Ακρίλας* bei *Plut.* VII. *Marc.* c. 18 und *Liv.* 24. 39, eine Stadt im alten Sicilien zwischen Akra und Agrigentum, nicht allsehr von Epyras. (*Fr.*)

Akrisioneis, Akrisionades, f. Akrisios.

AKRISIOS, König in Argos, Sohn des Akas, Enkel des Lintus, Bruder des Proitos, Gemal der Enkliste, (nach andern der Aganippe), (f. *Wunder* zu *Hygin* F. 63), Vater der Danae, welche nach ihm Akrisioneis, so wie ihr Sohn Perseus Akrisionades genannt wird. f. Danae und Proitos. (*H.*)

AKRITAS, 1) bei Ptolemaeus (V, I) und Artemidor (Steph. Byz.) *Χαλκίτης*, die Landspitze westlich von Eubosia in Euböenien, welche den akaisischen Meerbusen umschließt, bei *Plin.* (V, 43) *Leucetas*, 375 *Mill.* vom Rhomeiden entfernt, noch b. j. 2. Akrita. (*Ricklefs.*) 2) (*Ακρίτας* *Ακρά*, *αΰιων*) Vorgebirg Messeniens am Anf. des *W. S.* Bus., 40 Stad. von Aine, 80 von Kolondie. Davor die Insel Thraanassa, westlicher der Hafen Phönitua und die J. Ömusia. *Paus.* IV, 34. *Strab.* VIII, 359. *Plin.* III, 16. *Agathemer.* I, 5. *Plin.* IV, 5. Jetzt Capo Venetico und C. Gallo. Bgl. *Pococke*, *Vaudoncourt*. (*Spohn.*)

AKROAMA, vom griech. *ἀκροάμαι* (ich höre) heißt, besonders bei den Griechen, eine jede Erödnung der Ohren, daher besonders eine angenehme Musik oder Vorlesung. Bei den Römern wurden darunter sehr oft, jedoch nicht, wie *Ernesti* im *Excurs.* ad *Sueton.* August. 74 will, immer auch die Personen selbst verstanden, welche bei festlichen und fröhlichen Gelegenheiten, vorzüglich während des Mahles, durch Gesang, Spiel, Vorlesen oder gemeinere Betätigungen die Heiterkeit und

*) *Herod.* VIII, 435. *Strab.* IX, p. 410. 413. *Liv.* 33, 29. *Paus.* IX, 23. *Steph.* Byz. und *Plol.*

*) *Paus.* III, c. XXII. §. 4. 5. 7. c. XXI. §. 6. *Polyb.* V, 19. 8. *Strab.* VIII, 343. 353. *Herod.* *Synecr.* p. 67.

den Troßhahn der Speisenden befördern sollten. Vgl. die Anekdote in Cornel. Nep. Attici 14. (Günther.)

AKROAMATISCH. AKROAMATIKER. Der erste Ausdruck wird gebraucht 1. von der Lehrart oder didaktischen Methode. Wenn nämlich der Lehrer einen im Zusammenhange fortlaufenden Vortrag hält, so daß der Schüler bloß aufmerksam zuhört und das Gehörte in sich aufnehmen hat, so nennt man diese Lehrart akroamatisch. Ihr steht die erotamatische entgegen, bei welcher sich der Lehrer mit Fragen an den Schüler wendet, die dieser zu beantworten hat. Folglich setzt man der akroamatischen Lehrart auch die lathetische oder sokratische entgegen, bei welcher die Fragen von dem Lehrer so eingerichtet werden, daß die Denkfraft des Schülers zur eignen Erzeugung gewisser Vorstellungen und Erkenntnisse angeregt wird. Indessen soll sich auch bei einem akroamatischen Vortrage der Zuhörer nicht bloß leidend verhalten. Bielmehr ist die Entwidlung und Ausbildung des geistigen Vermögens des Zuhörers durch Anregung von Seiten des Lehrers der eigentliche Zweck jedes Lehrvortrags, mithin auch des akroamatischen, nur daß bei diesem der Lehrer sich nicht unmittelbar durch Fragen an den Schüler wendet, um ihn zur Beantwortung derselben durch eigenes Nachdenken aufzufordern, sondern es dem Schüler überläßt, wiefern er sich durch das, was er hört, zur eignen Geistesbetheiligung anregen lassen will.

2. Braucht man jenen Ausdruck von den Lehren selbst, die vortragen werden. Diese heißen dann akroamatische Lehren, wenn sie bloß mündlich den Schülern als eine Art von Geheimniß anvertraut, nicht aber auch schriftlich für jedermann bekannt gemacht werden. Solche Lehren heißen auch esoterische im Gegenfaze der exoterischen, an welchen jede nach Belieben Theil nehmen kann. Dieser Unterschied gründet sich auf die Gewohnheit der alten Philosophen, gewisse Lehren bloß mündlich innerhalb der Schule als Geheimnisse fortzupflanzen, um durch öffentliche Mittheilung oder Gemeinmachung derselben keinen Anstoß beim großen Haufen zu erregen, der sie theils wegen Mangels der nöthigen Vorkenntnisse nicht fassen konnte, theils wegen des davon abweichenden Volksglaubens für irreligiös gehalten haben würde. Darum hat man nun

3. jenen Ausdruck auch auf die Schüler übergetragen. Akroamatische Schüler oder schlechtweg Akroamatiker heißen daher die vertrauten Schüler eines Lehrers (discipuli interioris admissionis), welchen selbst jene geheimern Lehren durch mündlichen Vortrag mitgetheilt werden. Akroamatiker sind also dann eben dieselben, welche sonst Esoteriker genannt und den Exoterikern entgegengesetzt werden. Doch ist der Sprachgebrauch in der letzten Hinsicht schwankend; denn juxta illud heißen auch die Exoteriker Akroamatiker, weil sie den Lehren bloß hören, aber nicht befragen, nicht mit ihm in ein wissenschaftliches Gespräch, in einen gelehrten Streit sich einlassen durften, welches nur den in die höhern und geheimern Lehren eingeweihten Schülern erlaubt war. Daher heißen Akroamatiker auch zuweilen so viel als angehende Schüler, Neulinge (tyrones). Endlich

4. hat man den Ausdruck akroamatisch auch auf solche Schriften übergetragen, die entweder nach der akroamatischen Lehrart (Nr. 1) geschrieben sind oder akroamatische (esoterische) Lehren (Nr. 2) enthalten, und daher für Akroamatiker in der (Nr. 3) zuerst angeführten Bedeutung, also für Esoteriker, bestimmt sind. Akroamatische Schriften sind dann so viel als esoterische, und ihr Gegenfaze sind wieder die exoterischen Schriften. Man muß daher diese verschiedenen Bedeutungen und Beziehungen der Ausdrücke akroamatisch und Akroamatiker wohl unterscheiden, wenn man sie nicht falsch verstehen und anwenden will. (Krug.)

Akroamatisch, Popular. Der Vortrag von Wahrheiten, die in das Gebiet einer Wissenschaft fallen, kann einmal auf denjenigen berechnet seyn, der in jene Wissenschaft bereits eingeweiht ist, und dann auch einem Leser und Hörer verständlich seyn sollen, bei dem dieses nicht voraus zu setzen ist. In dem letzten Falle nennt man ihn popular; im ersten kann er füglich, auf einem bald anzugebenden Grunde, akroamatisch genannt werden. Wenn der populäre Vortrag gleich allgemeiner fasslich als der akroamatische ist; so läßt sich doch keineswegs behaupten, daß er diesen an sich an Fasslichkeit übersteigt. Die Sache verhält sich vielmehr da, wo vernünftiger Weise zwischen dem einen und dem andern Vortrage unterschieden werden kann, auf die entgegengelegte Art. Denn der Gegenstand einer Wissenschaft bietet demjenigen, der sich mit ihr bereits bekannt gemacht hat, Vortheile für die Erweiterung seiner Erkenntnis, ihrer Deutlichkeit und die darauf gegründete Gewißheit dar, deren ein Andern entbehren muß. Dergleichen Vortheile sind die Terminologie der Wissenschaft, die Art Beweise darzustellen u. s. w. Von diesem Vortheile kann derjenige, der seinen Vortrag nur an demjenigen richtet, der mit der Wissenschaft vertraut ist, der sein Gegenstand angeht, Gebrauch machen, um vielleicht in wenig Worten dasjenige zur größten Deutlichkeit und Gewißheit zu erheben, was er, wenn er auch jedem Andern verständlich seyn wollte, nur mit einer Weitläufigkeit sagen könnte, die eben deshalb, weil sie eine Mehrzahl von Ausdrücken einzeln aufzusagen und dann zu verbinden gibt, der Deutlichkeit hinderlich ist. Drückt man z. B. den, auch dem Anfänger in der Geometrie in den Worten „das Quadrat der Hypotenuse ist gleich dem Quadrat der Katheten,“ fasslichen Satz so aus: „in einem rechtwinklichten Triangel ist das Quadrat der Seite, die dem rechten Winkel gegenüber steht, gleich dem Quadrat der Seiten die den rechten Winkel einschließen;“ so fassete man ihn allerdings in Worten, deren jedes jedermann verständlich ist; aber für denjenigen, der die Bedeutung der Ausdrücke Kathete und Hypotenuse sich einmal geläufig gemacht hat, gewiß nicht auf eine so geschwindfassliche Art, als wenn man ihn auf die erste Art ausdrückt. Schlüsse und Definitionen werden von demjenigen, der sich die Terminologie einer Wissenschaft geläufig gemacht hat, bestimmter und schneller verstanden werden, als von einem Andern, wenn man sie diesem ohne alle Terminologie vorträgt. Die Rede ist hier natürlich nur von dem Falle, wo die Terminolo-

gie einer Wissenschaft — uneigentlich Kunstsprache genannt — von der Sprache des gemeinen Lebens verschieden ist, und verschieden seyn muß, weil diese nicht das Bedürfnis hat, gewisse Dinge so genau bestimmt und kurz zu bezeichnen, als es für den Vortrag einer Wissenschaft unumgänglich notwendig ist. Aus dem bisherigen erhellt, daß der akroamatische und populäre Vortrag sich nicht durch die Fälschlichkeit und Deutlichkeit an sich, sondern nur durch die Art, wie sie hierzu zu gelangen suchen, unterscheiden, ja, daß der akroamatische Vortrag, da wo er angebracht ist, jene Eigenschaften in einem höhern Grade als der populäre hat, und wenigstens mehr Bestimmtheit in Ansehung der Klarheit, und Schärfe in Ansehung der Gewißheit gewährt. Akroamatisch da reden zu wollen, wo der populäre Vortrag in jeder Hinsicht zureicht, würde eben so verächtlich seyn, als es in den meisten Fällen vermessen seyn würde, da, wo es auf die größte Deutlichkeit und Gewißheit wissenschaftlicher Erkenntnisse ankommt, auf die Vortheile der akroamatischen Darstellung Verzicht leisten zu wollen. So etwas kann nur ein Meister in einer Wissenschaft wagen, der ihrer und aller Darstellungsformen mächtig ist, ein Mann, wie Euler, von welchem K. L. n. sagt, daß er sich mit gleicher Geschicklichkeit zu dem Anfänger herabzulassen, als den größten Meister zu lehren wisse.

Die Regeln für den akroamatischen Vortrag gibt die logische Methodik mehr angemessen auf den Eigenstand der Wissenschaft, von deren Vortrage die Rede ist. Die Hauptverschiedenheit des akroamatischen von dem populären Vortrage besteht darin, daß er das Allgemeine in seiner bestimmten Allgemeinheit ausführt, der populäre Vortrag hingegen das Allgemeine mehr in concreto als in seiner nackten Allgemeinheit, d. h. in einzelnen unter ihm enthaltenen Fällen darstellt. Der letzte Vortrag läßt seinen Leser oder Hörer den allgemeinen Satz, auf den es ankommt, abstrahiren, der erste stellt ihn hingegen in seiner bürren Allgemeinheit auf. Jeder Vortrag sorgt so auf die beste Art für seinen Leser, indem er sich ganz nach ihm richtet. Was bis jetzt von der Darstellung einzelner Punkte der Wissenschaft gesagt ist, gilt eben so wol von der Zusammensetzung des Ganzen. Der akroamatische Vortrag gewinnt i. d. bei seinem Leser oder Hörer an Fälschlichkeit durch Verweisungen auf das Vorhergehende, welche einen Andern nur verwirren würden.

Man unterscheidet noch den populären von einem andern Vortrage, wo nicht die Rede von einem Eignenstande ist, in sofern er in das Gebiet einer Wissenschaft fällt bei Predigten, Geschichtsberichtigungen, Beschreibungen, Anweisungen zu gewissen Verrichtungen u. s. w. Hier kann der Vortrag, der auf allgemeine Fälschlichkeit Anspruch macht, allerdings populär genannt werden; allein man kann diesem populären Vortrage nicht den akroamatischen entgegen setzen. Man kann populär oder für den Gebildeten, aber wohl nicht akroamatisch predigen; in gleichen populär oder für den Gebildeten erzählen, allein eine Erzählung, die auf die Fälschung des Gebildeten, und dabei so angesetzt wäre, daß sie sein inneres Gefühl nicht verletzte, würde schwerlich akroamatisch genannt werden können. Der Gegensatz zwischen dem Akroamatischen und Populären scheint also lediglich bei dem Vortrage

von Kenntnissen, die in das Gebiet einer Wissenschaft fallen, Statt zu finden. Zu diesen Benennungen scheinen wenigstens schon des Aristoteles Schriften Veranlassung gegeben zu haben. Denn die jedem seiner Leser oder Hörer bestimmten Vorträge, belegte er mit dem Namen der epoterischen, gemeinverständlichen (*λογιστικῶν* u. *λογιστικῶν*) und andern ähnlichen. Diese Schriften waren nach der Sprache der Neuern, i. d. S. Grocius (d. l. Hell. et Lac. l.) populär zu nennen. Die andern Schriften des Aristoteles, die er selbst als wissenschaftlicher abgefaßt beschreibt, nannte man wenigstens späterhin akroamatisch, wenn dieser Name auch von ihm nicht selbst gebraucht seyn sollte. (S. unter andern Duple Lehrbuch der Geschichte der Philosophie Th. 2. S. 342 — 352.)

Akroasis, f. Akroamatisch.

Akroathon, f. Athos.

AKROCHIRISMOS hieß bei den Griechen ein lustiger Tanz, der aus bloßen Figuren durch Händbewegung bestand, und wobei sich die Tanzenden (Akrochiristen) blos mit Händen und Fingern berührten. Diese Tanzart ist später häufig bei den Ioniern Vallets zu Karikaturen und lächerlichen Auftritten benutzt worden. (Roller.)

Akroeraunia, f. Ceraunii montes.

Akrokorinthos, f. Korinthos.

AKROLITHEN (*Ἀκρολίθιναι*) nennt man die ältesten Statuen, an welchen nur die äußersten Theile von Stein waren (Vitruv. 2. 8). Die älteren Statuen vor Phidias hatten nur Kopf, Hände und Füße von weißem Marmor, der Rumpf war von vergoldetem Holz oder Bronze, und man besetzte sie mit geformten Gewändern aus der Tempelgarbe, wie in dem Christenthum die Heiligendilder. (H.)

AKROLISSOS, ein unerfugliches Bergschloß in Dalmatien, nahe bei Lissus (Polyb. VIII, 10. Liv. XLIII, 20).

Akron in Philistia, f. Ekron.

AKRON, ein Ort aus Akragant in Sicilien, der im fünften Jahrh. vor unsrer Zeitrechnung lebte, und von dem Empiriker für den Stifter ihrer Secte ausgegeben wird. Er soll die Pest in Athen durch angezündete Scheiterhaufen gestillt haben, wofür indeß nur sehr späte Zeugnisse sprechen. Er hinterließ mehrere medicinische und dialektische Schriften im dorischen Dialekt. (Sprengel.)

AKRON CHIL, von *ἀκρον* *χρονος*, *vespertinus*, heißen bei einigen alten Schriftstellern die beiden unteren Planeten Merkur und Venus, weil sie sich in der Abendzeit am Himmel zeigen, und nie um Mitternacht sichtbar sind. (Fälschlich schreiben einige *Akronichil*; nach der Ableitung von *χρονος*, Zeit und dem *α* privativum, da das Wort doch von *ἀκρον* *της* *χρονος* abkammt, welches die beiden äußersten Enden der Nacht bezeichnet; denn die Griechen gebrauchten es eben sowohl von Sternen, die nur am Abend, als von solchen, die nur am Morgen sichtbar sind.) (Fritsch.)

AKROPOLIS kommt vor in einer dreifachen Bedeutung: 1) als eine hoch gelegene Stadt, 2) als die obere Stadt, und eben darum 3) als Feste, Befestigung. Die älteren Einwohner in Griechenland schrieben der bravourvollen Zeit eines Faustrechts an, welches vielleicht auf

Barbarei das im Mittelalter noch übertrifft. Unauflöslich umhüllende Felsen, bald verhängend und bald verdrängend, machten den Aufenthalt höchst unangenehm, und nur auf verdorrten Bergen konnte man größere Sicherheit hoffen. Man fing darum an eine Art von Burgen zu erbauen. So errichtete Kadmus in Theben die Burg Kadmea, Korinthus begann mit Akrokorinthos, und der Umfang in Athen war die Burg Kefropia, von Kefrops also benannt. Als man nachher auch ringsum und unten anbaute, entstand dadurch der Unterschied zwischen der obern und untern Stadt, besonders aber erhielt nun in Athen die alte Kefropia den Namen der Akropolis (f. Athen). (H.)

AKROPOLIS. So nennt Dio Cassius (XXXVII. 1) eine Stadt in Iberien, welche mit ihrem eigentlichen Namen Harmozila (Armactila) hieß, etwas nordwestlich von Misis, und am Eurus gelegen. Da das Wort Harmozila so viel ist als Thurm: Feste oder Thurm: Feste, Schloß der Griechen, so erklärt sich die Benennung Akropolis von selbst. Vergl. Harmozika. (Rommel.)

AKROPOLITA (Georgius) ging mit seinem Vater, um sich der Herrschaft der Kaiserin zu entziehen, aus Konstantinopel nach Nicaea, erhielt eine wissenschaftliche Erziehung, wurde zu Gefandtschaften gebraucht, gerieth in die Gefangenschaft des Despoten Michael, schwang sich zur Würde des Großkanzlers oder Groß-Exarcheten empor, die er unter Michael dem Paläologen und dem ältern Andronikus bekleidete, wirkte der Vereinigung der griechischen und lateinischen Kirche entgegen, und lebte noch 1294. Er schrieb Lehren auf die heilige Theodora, auf den heil. Prokopius, Theoborus Cero und auf Johannes Damascenus. Seine Commentarien aber wurden durch Theodor Muzala verbrannt (nach Haacke und Dubin). (v. Buzko.)

AKROPOLITA (Georgius), ein byzantinischer Geschichtschreiber, geb. zu Konstantinopel 1226, aus einer mit dem kaiserl. Hause verwandten Familie. Der Kaiser Joh. Duas ließ ihn zu Nicaea, wo er damals residierte, in der Philosophie und Mathematik unterrichten, zog ihn dann an seinen Hof, beehrte ihn sehr, als eines talentvollen Mannes, bei verschiedenen Gefandtschaften, und übertrug ihm die Würde eines Großexarcheten. Als Kaiser aber war er nicht glücklich. Der Kaiser Michael Paläologus sandte ihn 1274 auf das Concilium nach Lyon, wo er im Namen des kaiserl. die Spaltung zwischen beiden Kirchen abschwor, und die Lehren der römischen Kirche für richtig erklärte. Er starb 1282, von seinen unvorsichtigen Zeugnissen als ein treuer Aristoteles und Plato verehrt. Er hinterließ eine griechische Kaiserchronik von 1203 bis 1261, die allen Euloben verdient, aber in Ansehung der Dietion und Klarheit der Darstellung viel zu wünschen übrig läßt. Lange Zeit war das Werk nur in dem Auszuge eines Ungenannten bekannt, bis es 1651 zu Paris fol. von Proklosius mit Anmerk. und einer Uebersetzung herausgegeben wurde: neuer Abdruck Bened. 1729. fol. Von seinem Sohne Constantinus, der ebenfalls zu Constantinopel Großexarchet war, hat man Bio: graphien einiger Heiligen und andere unbedeutende Abhandlungen.

S. Chaufepie Diet. Hamburger's zuverlässige Nachr. 4. Bd. 835.

AKROREIA, Akroreior (Akropolis, Akropolis), Stadt, Gegend und Demoskler derselben in Triphylia, nicht fern von dem Alpheios. Es gehörten mehrere Städtechen dazu. (Strabon.)

AKRORITA (Akroperris), d. i. Demoskler der Bergspitze, unter welchem Namen Apollo nach Steph. Byz. h. v. in Sicilien verehrt ward. (Ricklefs.)

AKROSTICHION (von ακρος, das Hohe, die Spitze, das äußerste Ende, und στίχος, Reihe, Vers), ist eine Art von Spielwerk in der Poesie, bei welchem die Anfangs- oder End-Buchstaben jedes Verses zusammen genommen einen eignen Sinn enthalten, einen Namen, eine Sentenz oder dergl. Nach Cicero fand sich dergleichen Spielwerk schon bei den Sibyllinischen Orakeln (f. H.E. I. S. 54). Bei den Kirchenschriftstellern ist darunter das Vers-Ende der Psalmen zu verstehen, welches die Gemeine im Chor sang, gleichsam als Antwort auf den Anfang des Vorsängers. In diesem Sinn ist eine Art altkirchlicher Psalmodie. (H.)

AKROTATOS (Akrotatos), der älteste Sohn des Spartanischen Königs Kleomenes II. aus der Familie der Eurykstenen, widersetzte sich dem Beschlusse der Spartaner, daß denen, welche in der Schlacht bei Megalopolis (330 v. Chr.) vor Antipater die Flucht erlitten hätten, die Strafe der Ehrlosigkeit erlassen seyn sollte. Dies erbitterte diejenigen, welche dem Gesetze gemäß, der Ehrlosigkeit hätten unterliegen müssen, so sehr, daß sie ihn mit Schlägen mißhandelten und auf alle Weise verfolgten bis zum Jahr 314, wo er mit wenigen Schiffen sein Vaterland verließ, um den Agrigentinen beizustehen, welche ihm den Oberbefehl des Krieges gegen Agathokles von Syrakus übertrugen. Durch Stürme ward er nach Apollonia am Adriatischen Meere verschlagen, welche Stadt er von Skautias, dem Könige der Ägypter, belagert fand. Er vermittelte die Aufhebung der Belagerung und den Frieden zwischen Skautias und den Apolloniern, seelte nach Tarent, bewog diese Stadt, an dem Befreiungskriege Theil zu nehmen, und kam endlich in Agrigent an, wo er anfänglich als Oberbefehlshaber große Hoffnungen erregte. Allein bald überließ er sich einer perfidischen Schwelgerei, verschwendete und verbrauchte das Staatsvermögen, und ermordete den ausgemauerten Enruffanter Sokrates, der als Anführer in großem Ansehen stand und ihm einmüßigen das Gegengewicht hielt. Diese Worthat erregte eine allgemeine Empörung gegen ihn; man nahm ihm den Oberbefehl und suchte ihn zu heimlich. Er entkam jedoch der Wuth des Agrigentischen Volks unter dem Schutze der Nacht und segelte nach Lakonika zurück, starb bald nachher noch vor dem Tode seines Vaters Kleomenes II. und hinterließ einen Sohn Kleus I., welcher 310 n. Chr. König in Sparta wurde (Diodor. XIX. 70 sq. Epigra v. Manf. 3. Bd. 2. Abtheil. S. 248). (Kannegiesser.)

AKROTATOS, des Spartanischen Königs Kleus I. Sohn, also ein Enkel des obigen Akrotatos, lebte als

*) Xenoph. Hist. Gr. III. 2. 21. IV. 2. 9. VII. 4. 11. Diodor. Sic. XIV. 17. Steph. Byz.

Jüngling Ebelidonis, die junge Gemalin des Kleonymus, welcher der Bruder seines Großvaters Akrotatos und von der Negirung ausgeschlossen war. Letzterer, durch diese doppelte Kränkung erbittert, bewog den König von Epirus, Porhus, welcher eben Mazedonien erobert hatte, ihm mit einem starken Heere beizustehen, um sich der königlichen Herrschaft in Sparta zu bemächtigen. Bei diesem Angriff des Porhus auf Sparta (272 v. Chr.) welche Stadt wegen der Abwesenheit des Königs Arcus I. und der Kriegsmannschaft, fast ohne Vertheidiger war, zerstörte am meisten Ebelidonis, die sich mit einem Stein um den Hals legte, um sich zu tödten, wenn die Stadt genommen werden sollte. Akrotatos aber, ihr Geliebter, trug durch einen fähigen Angriff, den er mit 300 Mann auf den Rücken der Feinde machte, zur Rettung der Stadt wesentlich bei, und ward, als er mit Blut bedeckt und siegreich zurückkehrte, von den Weibern mit Jubel empfangen, und seine Liebe zu Ebelidonis sogar von den Männern gebilligt, die ihm riefen: er solle Ebelidonis umarmen und nur weitere Söhne für Sparta erzeugen. Die Stadt ward endlich wirklich zerstört, da der abwesende König Arcus I., des Akrotatos Vater, mit 2000 Schwerverwundeten aus Arcia anlangte. Nach 6 Jahren (266 v. Chr.) wurde Arcus I. bei Korinth ermordet und Akrotatos König in Sparta. Er verlor aber noch in demselben Jahre sein Leben in einem Treffen gegen Aristodemus den Tyrannen von Megalopolis (Plutarch. vit. Pyrrhi. 26 sq. Agid. 3. Sparta v. Manfo. 3. Bd. 1. Abtheil. S. 255).

(Kannigseer.)

AKROTERRIA heißen die Bildersäulen, die auf der Spitze und den Ecken des Siedels griechischer Gebäude angebracht wurden, um Statuen, Basen oder sonstige Verzierungen darauf zu stellen. Ueber die Verhältnisse derselben zu dem Siedel s. Vitruv. 3. 3. Daß jedoch dieses Maas keineswegs allgemein angenommen worden, beweist der dorische Portikus zu Athen (Antiqu. ol Athens. Vol. I. Pl. 3).

(H.)

AKROTHOON oder Akrothoon, ein Städtchen auf der Höhe des Akros auf der südlichen Landseite der Halbinsel Chalcidien. Später trat an die Stelle dieses Orts das von Cassanders Bruder Alexander angelegte Uranopolis.

(Richtsf.)

Akrid, s. Adseherud.

AKSAI (Jachnai), heißt nicht allein ein tausendfacher Fluß nebst einem District bei Kislar am Kaspiischen Meer, sondern auch ein dorischer Kosakenfluß nebst einem Dorfe gleichen Namens. 1) Der aus dem Kaukasus entspringende Aksai oder Jaksai (unter 43° N. Br. 64 D. L.) auf russisch Enchoi, der trockene genannt, fällt in den See Schwarzal und aus diesem einige Werste über Kislar in die Kargina, einen Nebenfluß des Terck. Von ihm hat unstreitig das Gebiet an beiden Seiten des Flusses seinen Namen, dessen tatarische Bewohner rechtgläubige Muhammedaner oder Sunniten sind, und sich außer der Viehzucht und dem Ackerbau durch Baumwolle-Handel nähren.

*) Strab. VII. Exc. 46. Herod. VII. 22. Thucyd. IV. 109, bei Ertolp p. 27. Akrototon. *) Athen. III. 20. Mel. II. 2. Plin. IV. 16.

2) Aksai ist aber auch ein Nebenarm des Don, welcher 30 Werste unterhalb der Mündung des Donez, aus der rechten Seite des Don abgeht, und von da nach einem Laufe von 50 Wersten nicht weit von der Hauptstadt der donischen Kosaken, Scherfak und von der Gekung des heiligen Dimitri, abermals in den Don fließt. Nicht weit hiervon liegt auch das Dorf Aksai an der Westseite der Mündung, bewohnt von einigen Hundert Klein-Russen, welche Kopfgeld geben und von der Fischeri leben. (Rommelm.)

AKSAKAL - BARBU, auch Aksakul-Barbi, ein in der Prov. Terebinth im Lande der Kirgis-Kaisaken, ein großer, salziger und fischreicher See, in welchen 66 Steppenflüsse fallen. Ihm deinahe südlich liegt der große Kralsee. Das um ihn liegende Schilde besteht meistens nur aus niedrigem Buschwerk. (J. Ch. Petri.)

AKSCHEHR (Akscheher), das ehemalige Tyräum, ist der Sitz eines Sandschaks von 6 Siemet und 122 Timaren in der Statthaltertschaft Karaman, in einer Breite mit Akserai, drei Tagereisen von Konia und die Begabnisplätze mehrerer berühmter Männer. Die dazu gehörigen Gerichtsbarkeiten sind: Jighun, Achsall, Toghban hissar. Der nach dieser Stadt genannte See liegt eine Tagereise von derselben nahe bei Jighun, ist nicht immer mit Wasser gefüllt, und ergießt, wenn er dessen zu viel hat, seinen Ueberfluß in einen andern westlich gelegenen See Namens Wadi (Dschilnamirwan S. 619). Der Name dieser Stadt wird von den Turkomanen auch Aktschar, Anschur und Aktschar ausgesprochen. S. Basajid I. entzieht sie der Familie Karaman im J. d. H. 793 (1390), und Raub dasselbst im J. d. H. 805 (1402). (Hadschi Chalfa). Eine Sattung von Urseln dieser Stadt, Tschitani einseitig genannt, sind ihrer hohen Purpursäule wegen berühmt. Die Obrigkeit der Stadt sind: der Kassi, Katsik, die Offiziere der Janitscharen und Eschabi, der Ausscher (Raib), der Voigt (Mutschessid) und der Polizeicommissar (Eubaschi) der Stadt (Ewlia III). In der Nähe der Stadt ist ein unvergleichlicher Spaziergarten Namens Dschatschic, mit einigen Wasserbädern, aus denen das Wasser in Kanälen abfließt (Dschilnamirwan S. 619). (v. Hammer.)

Nach anderweitigen Nachrichten hat der Herr Tapezmannufaktur und Handel mit Wolle, Summitragant und Galläpfeln.

(H.)

AKSCHEMEDDIN (Scheich). Einer der größten und berühmtesten Schiache, Rechtsgelehrten und Märgte des osmanischen Reichs, dessen früheste Geschichte besonders die der Eroberung Konstantinopels mit der seinem innigst verbindet ist. Seinen Stamm leitet er durch den Scheich Scherwardi von Abubeker und durch diesen vom Propheten selbst ab. Im J. d. H. 792 (1389) zu Damasus geboren, kam er im Alter von sieben Jahren mit seinem Vater dem Scheich Hamza nach Kamsal im Sandtschal Amakia, wo die Grabstätte seines Vaters noch heute ein Wallfahrtsort ist. Als Jüngling widmete er sich dem Dienste Hadis's Diram's des großen Schiache und Heiligen, begab sich aber, als er an der Anwartschaft seines Meisters nicht großen Gefallen fand,

zum Schick Hasi nach Damaskus, von wo durch einen Traum ermahnt, er wieder unter die Schüler Hadjchi Belram's zurückkehrt, von ihm die Weihe erhielt, und dann an dem Collegium zu Damaskus als Professor angestellt ward. Mit dem Scheich Abiil und anderen begreifere er S. Mohammed II. zur Belagerung Constantinopels, sagte genau die Stunde der Eroberung voraus, und fand das Grab des alten islamischen Heiden und Heiligen Eysub, dessen Ansehen die Belagerer zum entscheidenden Sturm sehrig begeisterte. Nach der Eroberung zog er sich in das Dorf Goinit zurück, wo er in einem hohen Alter starb, und wo seine Grabstätte von Wassafiren häufig besucht wird. Scadbeddin, der Geschichtschreiber, sah hier einen von seiner Hand geschriebenen Commentar, den er seinen Nachkommungen als Erbschaft (Wakf) hinterlassen, vom J. d. h. 858 (1453). Seine Werke sind theils medicinischen, theils astrologischen Inhalts: Er schrieb 400 Abhandlungen über die Asceat (Ilm tassawuf), ein medicinisches Werk Tibb-el-ebdan; d. i. die Arzenei der Körper; eine unvollständige Abhandlung unter dem Titel: Rissalestamur, d. i. die Abhandlung vom Lichte. Ein Leber beschrieb sein Enkel unter dem Titel: Menakib Akchemseckdin. Er hinterließ 8 Söhne, alle als Gelehrte berühmte. Sie sind: 1) Scheich Saadollah, der älteste, folgte seinem Vater als Scheich nach, und schrieb Königlichen zum Commentar des Kewaf, gestorben im J. d. h. 697 (1291). 2) Scheich Gasellab stand seiner Frömmigkeit wegen im wunderthätigen Ruf, und starb im J. d. h. 906 (1500). 3) Scheich Mureffah, legte sich auf die änksten Wissenschaften, nahm, ungeachtet des Verbotes seines Vaters, ein richterliches Aemte an, und soll dafür durch das Pobjara, tokan er litt, gestraft worden seyn. 4) Scheich Rasfollab ging, um sich in den Wissenschaften auszubilden, nach Persien, wo er starb. 5) Scheich Mohammed Murat-kudo, d. i. das Licht der Leitung, ein Name, der schon hinsichtlich den Ruf der besonderen Heiligkeit, worin er stand, bezeichnet. 6) Scheich Mohammed Hambeddin, berühmt unter dem Namen Hamdi-tschelabi, einer der größten Dichter der Osmanen; siehe: Hamdi-tschelabi. Scheich Abbol-fadir, der Sohn Saadollah's, der Enkel Akchemseckdin's, macht die Pleias dieser Gelehrten und Heiligenfamilie vollständig (Aali, Scadeckdin, Menakib Akchemseckdin). (v. Hammer.)

AKSCHID, eigentlich Abu Bekr Muhammed, ein geborner Türke, der im Jahr 935 n. Chr. unter dem Nohad Dillab als unabhängiger Statthalter von Aegypten und Syrien und als Stifter einer eigenen Dynastie der Afschiden auftrat, die aber schon 969 unterging. Er hielt zuerst eine Leibwache, die er Wamlusen (Erladen, Behergschte) nannte. Ein Erlade Esfor (Kasser, Unschuldigen), den er für 18 Thaler kaufte, ward nicht allein nach dem Tode Afschid's (945) Vermund seiner Kinder, sondern auch unter dem angenommenen Namen Afschid wirklicher Regent, und nach dem Zeugniß Al-Rasin's ein Mann von wahrhaft königlichen Eigenschaften. Als er starb (969 n. Chr.), ging bei der Unmündigkeit Alis, eines Enkels Afschid's I., der einzigen übriggebliebenen Sproßlings dieses Hauses, Aegypten an die

Katimiten über (Marign's Geschichte der Araber. Th. III. 57). (Nommel.)

AKSCHINSK, kleine Festung in der Statthaltschaft Irkutsk in Sibirien am rechten Ufer des Flußes Onon. Der Bau derselben wurde 1756 unter der Kaiserin Elisabeth unternommen, in der Absicht, nach den Grenzen von China zu, einen halbbaren Weg zu haben. Sie ist in der Form einer Sternschanze angelegt und hat eine Kirche, eine Kassei, 8 Kasernen, einige Häuser für die Offiziere und Magazingebäude. Die Häuser für sonstige Einwohner, welche, in der Nähe herum, hier und da zerstreut liegen, sind meistens an einem kleinen länglichen See gebaut und sollen mit der Zeit in eine Verstadt vereinigt werden. (J. Ch. Petri.)

AKSERAI, d. i. der weiße Palast, der sich nach Sandshahs von vier Siemet und 258 Timaret in die Statthaltschaft Karaman, an dem Berge Hassan, am Fluß Illu Irnak gelegen. Konia liegt von hier drei Tagereisen westlich, und Kaisarie eben so viele östlich. Das Schloß ward im Jahre der h. 599 (1202) von Afsedin Kilidsh Arslan Ben Messud dem Selbstmörder erbaut. Die dazu gehörigen Gerichtsstellen sind: Eysub Ali und Keschifshar (Neshimnima S. 619 und 620). Die Einwohner dulden keinen Unabwigen unter sich, und die Stadt hat daher auch den Beinamen Dares-fuleha, d. i. das Haus der Frommen, und erhielt ihren Namen von einem herrlichen Palaste, den Kilidsh Arslan erbaut. Der byzantinischen Herrschaft wurde diese Stadt durch Jakob beg Karaman-Dahli entzogen, und der Familie Karaman durch Bajasid I. Dilem zum Tode verberrte Timur die Stadt. Sie hat 5 Thore und 32 Viertel. Die beste und älteste Moschee ist die von Karaman Dahli Ibrahim beg erbaut, im alten Style, einfach aber ganz von Stein. Sie hat mehrere Kolligien, woraus berühmte Koran-Leser hervorgegangen sind, wiewol keine besondere Koran-Leschule vorhanden ist. Begdani Afsdten: Die Sage versetzt hieher die Grabstätte von mehreren tausend in dem Kampfe wider die Unabwigen gefallenen Märtyrern, auch sind hier mehrere Schliche, wie Hamideli, Rukhamede, Hamaslibere, und der Erbauer der Stadt der Sultan Kilidsh Arslan begraben (Fwlia III). (v. Hammer.)

Aksor, f. Luxor.

AKSU, d. i. der weiße Fluß, eine in der Türkei sehr gewöhnliche Benennung von Flüssen: 1) der Fluß, der ehemals Telebas hieß, von Zenophon Kenotrius und von Plutarch Arimios genannt wird. Er entspringt westlich von dem See von Wan, und fließt dann von Süden gegen Norden in den Murab oder östlichen Euphrat (Rennel: Illustrations of the history of the expedition of Cyrus S. 207 u. 212). (v. Hammer.) 2) Fluß in Schirwan, der in die Mündung des Kur fällt, und für die Provinz Schachmache, die er von Norden nach Süden durchströmt, von Wichtigkeit ist. Daß er zweifeln mit dem Delaja im Osten desselben (wahrscheinlich dem Fluß Albans des Ptolemäus) verwechselt wird, sieht

*) Heber die Afschiden, oder Afschiden-Königen f. mohammed. Königen.

man daraus, daß die beiden ehemaligen Hauptstädte des Landes Alt- und Neu-Schamachie, nun Ruinen, von Einigen an die Link des Afra, von andern (auf Charten) an den Deloasfluß gesetzt worden (s. Schirwan). 3) Name des Moscheivere, eines Nebenflusses des im südlichen Vorgebirge des Kaukasus entspringenden und in die Mündung des Kure's fließenden Kisa oder Rachtir (s. Mascheivere). (Rommel.) — 4) Aksu heißt auch ein District hinter Brussa, auf dem Wege nach Kutajia mit dem denselben durchströmenden Flüsschen (Dachkauntina S. 684), und so heißt 5) auch der Eurotas der Griechen mit dem umliegenden Bezirke in Morea (Faulcourt Memoirs S. 204). (v. Hammer.)

Aksun, s. Axum.

AKTÄA (Ακταία), 1) eine der Nereiden *), 2) eine der Danaiden, Verlobte des Periphas **), ein Beiname der in Attika verehrten Artemis. (Ricklefs.)

Attika, Akte, s. Attika.

AKTÄON (Ακταίων), der Sohn des Krithäus und der Autonoe, Kynos Entel, der Chiron erzogen und ein großer Verehrer der Jagd. Artemis, die er im Gargaphischen Thal im Wade beläusterte — die spätere Nachwelt zeigte den Stein noch, auf dem er gekannt hatte *) — oder gar denalligen wollete **), besprangte ihn, jungfräulich zürnend, mit Wasser, und verwandelte ihn in einen Hirsch, auf den sein eignes Jagdgesolge die in Wuth verlesene Hunde bezte, die ihn auf dem Kothäron zerrißen. Ränge suchten die wüthenden Hunde ihren Herrn, bis sie zur Höhle der Chiron kamen, der ihrer Wuth dadurch ein Ende machte, daß er ihnen das Bild des Aktäon zeigte †). Nach Etischeros †) warf ihn Artemis eine Hirschhaut um, und bezte die Hunde, ihn zu zerreißen, damit er nicht die Semele heirathen möchte. (Ricklefs.)

AKTÄOS, 1) der Sohn Erichthons, der älteste König in Attika, Vater der Aglauros, Hefse und Pandrosos †). Nach Pherendes ††), wo jedoch vielleicht Aktor zu lesen ist, der Vater des Telamon, den die meisten zum Sohn des Nolos machen. (Ricklefs.)

AKTAR, ein kleiner Fluß im Norden des Kubans mit einer Akte gleiches Namens, der dem Liman Aktar, welcher nordwestlich an die Insel Aschuf grenzt, seinen Namen ertheilt. Die in dem Liman liegende kleine Insel nennen Einige Sanet. In denselben Liman ergießt sich auch der Bach Kumi. (Rommel.)

AKTASCH, auch Kambulat, ein kumütscher Fluß unter Kizlar, der ins Caspische Meer fließt und vor seiner Mündung sich mit dem Kose vereint. An seiner rechten liegt Enderby, ein ursprünglich tatarisch-kumütscher Ort. (Rommel.)

AKTAU, d. h. der weiße Berg im Lande der Kirgis-Kaisaken, nicht weit von dem Berge Ultau. Auf diesem Berge entspringt der Fluß Sarafsa, welcher die Grenze zwischen den Kirgis und Semoren macht. (J. Ch. Petri.)

AKTE (ἡ ἀκτὴ), 1) Bogen des östlichen Küste des Peloponnes, wo die Trägenier und Epibaurier wohnten. Polyb. V. 91. 8. Steph. Byz., Diodor. Sic. XII. 43. XV. 31. XVIII. 41. Scymn. Chius V. 522. Hesychius. 2) Marnanien, s. Actium. 3) Magnesia mit Tempel des Apollon. Steph. Byz. (Spehn.)

AK-TENGIS, heißt auf Tatarisch das weiße Meer, oder der temurische Liman, ein Wasserbassin oder Einbruch der Insel Toman, der aber als ein eingeschlossener Landsee nur durch einen schmalen Landstrich vom Afrosischen Meere und durch einen etwas breiteten vom tamansischen Meere getrennt ist, einige kleine Ausflüsse, die sonst schiffbar gewesen seyn sollen, aus dem Kuban empfängt, und gegen den temurischen Busen des Afrosischen Meeres seinen Ausfluß, und süßes Wasser hat (s. Palas's Reise in die süd. Prov. R. 2. Th.) (Rommel.)

Aktisten, s. Monophysiten.

AKTOR (Ακτωρ), 1) der Sohn des Nymphen und der Psidike, Tochterentel des Iakos †). — 2) Der Sohn des Dejon und der Diomedee, Tochter des Luthos, durch Agina Vater des Menestes, und Großvater des Patroklos †). — 3) Der Sohn des Lapithen Phobas und der Hyminie, Tochterentel des Erpus, und durch die Nephote Vater des Kleos und Eurystos †). — 4) Der König in Phokis, der Vater des Eurynios †). — 5) Der Sohn des Irens, und Vater der Nisochte, mit welcher anghlich Ires des Astalaphos und Palmenos zeugte †). — 6) Des Hippasos Sohn, einer der Argonauten †). — 7) Der Sohn des Poseidon von der Melione †). — 8) Der Sohn des Alakos †). — 9) Ein Wurmer, dessen Exer Turmus erbeutete, viel damit sich bräufend, daher bei Juvenal 2400 Actoris apulum eine schlechte Brute. (Ricklefs.)

AKTSCHAL, Fluß in der Statthalterchaft Karaman, wo im J. d. H. 793 (1390) eine der entscheidendsten Schlachten für die Herrschaft der Osmanen vorkam, indem die Familie Karaman, nachdem dieselbe sich Angora's bemächtigt, und den Feldherren Timar tash gefangen genommen hatte, hier den siegreichen Wäffen Bajasids †). unterlag (Hadschi Challsa). (v. Hammer.)

AKTSCHIE (ακτσίη), die kleinste türkische Ränne, so viel als Aker. 3 machen einen Pera. Die Türken brauchen das Wort oft für Geld überhaupt. (Tychem.)

AKTUBOJA-GORA, ein Berg in der Provinz Drenburg in Rußland, nicht weit von der gleichnamigen Hauptstadt; in der Nähe sucht man noch die Ruinen der vormals hier gestandenen Stadt Aktubaba. (J. Ch. Petri.)

Akuminkon, s. Acimincum.

Akun, eine der Fuchsineln, s. Aleutische Inseln.

AKUSCHIA, ein ziemlich großer kesselförmiger Gebirgs-District, der sich im Westen bis an den Kossu erstreckt, im Süden an die Provinz der Kasi-Kumukien grenzt, und besitzt eigene Mundart auch in den benach-

*) Apollod. I. 3. 7. Hyg. Praef. **) Apollod. II. 1. 5. 1) Pausan. I. 2. 2) Hyg. F. 180. 3) Apollod. III. 4. 4) Metast. III. 155 ff. 5) Callim. in Lav. Pall. 113. vergl. Spanheim. ad h. l. 6) Pausan. IX. 2. 7) Schol. in Lycoph. 175. 8) Pausan. I. 2. 9) Apollod. III. 12. G.

1) Apollod. I. 7. 2. 2) Apollod. I. 8. 4. Schol. in II. XVIII. 40. 3) Paus. V. 1. 8. n. 2. 1. 4) Apollod. III. 12. 1. 5) Paus. IX. 37. 6) Hyg. F. 11. 7) Schol. in II. XL. 749. 8) Hyg. F. 157. 9) Schol. in Lycoph. 175. 9) Aen. XII. 94.

barten Distrieten von Judafara und Rubetscha gesprochen wird^{*)}. Merkwürdig ist, daß dieser republikanische Stämmen, der nach Klaproth über 28000 Familien in 28 Dörfern enthält, eine Conföderation von mehreren Unterstämmen (Batta's genannt) besteht, deren zugehörige Vorkleber, ohne Geburtsunterschied gewöhnt, einzeln mit den Geschäftsträgern anderer leiblich-kautschischer Fürsten oder Stämme verhandeln dürfen. Die Akuschaer streiten, den Schamchal von Tarchu ausgenommen, gegen jeden, der sie belästigt. Dafür aber, daß sie dem Schamchal von Tarchu, ihrem mächtigen Nachbar und Lehnsheern oder Vormund, treu sind, dürfen sie auch, so lange ihre höheren Gebirge mit Schnee bedeckt sind, unentgeltlich in dessen fetten Triften ihre Herden weiden (f. Lesgher). (Rommel.) Akuschi (Zool.), f. Dasypocta und Paltacus militaris.

AKUSTICI oder AKUSMATIKER hießen eine Classe von Schülern des Pythagoras, die durch Anhören auf die Bekanntmachung der Lehre des Pythagoras vorbereitet wurden und noch sonst manchen Prüfungen sich unterwerfen mußten, ehe sie in die geheime Lehre eingeweiht wurden (f. Pythagoras). (Tenneemann.)

Akustik, f. Schall.

Akutan, eine der Fuchsinselfn, f. Aleutische Inseln.

Akn-Thor, f. Thor.

AKUTIA (Acutia), eine Stadt im alten Hispanien am Fl. Durias bei Steph. Byz. s. v. und Strab. L. III. (T. I. p. 407. Siebenk.), wo sie aber Axuria heißt und den Waldäern zugeschrieben wird. Einige Handschriften haben Karis. Nichts läßt sich hier mit Sicherheit bestimmen. (Friedemann.)

AKYPIAS (Akyas), eine von den alten Dorischen Vierstädten nach Theopompus bei Steph. Byz. Pindos ward für einerlei damit gehalten. Strab. IX. 427. f. dieß und Doris. (Spohn.)

AL. Der arabische Artikel, der, die, das. Bei der Auffassung der einzelnen Artikel über Arabien und aus der arabischen Sprache entlehnten Namen in der Syencl. schneidet man in Gedanken jedes Mal die Sylbe Al ab, um das rechte Wort zu finden, f. B. Al-Hageni, f. Hazeni; Al-Koran, f. Koran; Al-Makrizi, f. Makrizi. Eben dies gilt auch von den Artikeln des Darios im Griech. u. Italien. wie al Fresco u. f. w. beides mit einzelnen Ausnahmen. (H.)

ALA. (Flügel), wird, zumal bei manchen Flügel-schnecken (Strombus), die äußere Lippe der Mündung genannt, wenn dieselbe wirklich flügelartig ausgebreitet ist, was aber nur bei ausgewachsenen Exemplaren stattfindet. (Nitzsch.)

Als lata, eine von Klein gebrauchte Benennung der dreißigflügeligen Flügel-schnecken, f. Strombus.

*) Die Mundart von Akuscha kommt unter den Kaufmann und zwar den Leibesigen Sprachen der der Russ. Cossack und am nächsten, ist aber doch eine eigenthümliche und sowohl in überwiegen vielen Stammwörtern, als den wenigen, nicht regelmäßig genau gebrauchten grammatischen Formen unähnlich (f. v. Klaproth's Reisen in den Kaukasus Bd III. Anhang S. 28 ff.). (Fater.)

ALABA. kleine Stadt in der Prov. Tarracoensis in Spanien, genannt von Ptolem neben Larta und Libona; auch gebietet Plinius (II. n. III. 3) der Alabonensis. (Sickler.) — Andere Ortschaften dieses Namens, die frühere Reise Nachrichten nach dem innern Afrika versetzen, sind, wegen der Unsicherheit derselben, aus den neuern Erdbeschreibungen verwiesen. (H.)

ALABAMA, ALEBAMA, ALIBAMA, ein großer Strom, der in Georgia in der Nähe des Jomassi, eines Armes des Tennessee entspringt, und sich nach Südwest wendet. Er nimmt eine Menge anderer Flüsse und reißender Bächefröme, unter andern den Talapusa und Kusa, auf. Da, wo diese beiden Flüsse sich vereinigen, erhält der Strom den Namen Alabama. Man kann diesen letztern in gewisser Rücksicht selbst für einen Arm des großen Mobile flusses ansehen; denn nach einem Laufe von 400 engl. Meilen vereinigt er sich mit dem eben so großen Tombigbi, und ihr vereinigt Strom nimmt den Namen Mobile an. Nach einem Laufe von 3 Meilen trennt sich jedoch diese Wassermaße wieder, und der östliche Arm erhält auf's neue den Namen Alabama, bis er nach der Aufnahme mehrerer Flüsse in Westflorida den Namen Ten saw bekommt, und unter diesem in den mexicanischen Meerbusen geht. In diesen letztern strömt 12 engl. Meilen davon auch der westliche Arm, welcher den Namen Mobile bis an seine Mündung fortführt. Beide Arme sind schiffbar. An den Ufern des Alibama liegen überaus fruchtbare Savannen, in denen die Seminolen ihre Wohnstätten haben. Auch findet man auf denselben mehrere Niederlassungen dieses Volkes, so wie der Schikafabs, Schikatsas und anderer Indianer, unter denen Alabama am Zusammenflusse des Talapusa und Kusa die wichtigste ist. Die Franzosen hatten in dieser Gegend vormals eine kleine Festung, von welcher Bartram 1773 noch Ueberreste sah; in unsern Tagen wurde die Gegend von neuem dadurch merkwürdig, daß nach Napoleons zweitem Sturze viele aus ihrem Vaterlande ausgewanderte Anhänger desselben hier von den vereinigten Staaten Nordamerikas zur Anlage einer Colonie Ländereien erwarben, die sie aber bald wieder verließen, um sich in der Prov. Texas eine Niederlassung zu gründen, die sehr bald durch die spanischen Truppen Mexico's vernichtet wurde. (F. Hermann u. H.)

ALABANDA, früher Antiochia, eine sehr wohlhabende Stadt im Innern von Karien am Mäander¹⁾, benannt nach Alabando's, Sohn des Karis und der Kallirhoe, im römischen Zeitalter Sitz eines Conventus iuridicus²⁾, berühmt wegen der dortigen Kunstarbeiten³⁾, 160 Stadien südlich von Tralles⁴⁾. Ihre prächtigen Ruinen sahen noch Ptolemaeus⁵⁾, und Chandler⁶⁾ im Besitz des Gladiators Karpus⁷⁾ ungefähr 50000 Stadien südlich von Magnesia. Ihre noch übrigen Ruinen sind fast alle der Familie des August geweiht. Rasche Lex. Num. Vol. I. P. I. p. 266. (Ricklefs.)

ALABARCHI, (αλαβάρχει und αλαβάρχοι, alabarchen), eigentlich ein Zollschreiber, Zoll-einnahmer bei den

1) Steph. Byz., Strab. XIV. 2. 26. 2) Plin. V. 29. 3) Plin. XXXVII. et XXXVIII. an vielen Stellen. 4) Strab. I. c. 29. 5) Ptolem. Geogr. XXXVIII. 13. 6) Reise Bd. 3. S. 2. 7) S. 5. 6. S. 59.

Ägyptern, nach der allein richtigen Ableitung von Eusebius, (observat. VIII. 37) und Äffeling (ad Judecorum archontibus c. 8. §. 6. ff.) von ἄλaba nach Heschius bei den Egypti Linte, entsprechend dem lateinischen magister in scriptura, ursprünglich von demjenigen gebraucht, der die Pacht von den Erbsen einnimmt. Weil sich nun in alten Zeiten, wo die einzige Staatseinnahme der Ägypter in den Abgaben von den Erbsen bestand, die Pächter einschreiben lassen mußten, so heißt die Abgabe dafür scriptura, welcher Name hernach auch den neubingetommenen Abgaben blieb. Daher nennt Cicero den Pompejus alabarches (ad Att. II. 17), weil er die Zölle so sehr vermehrt haben wollte. Vorzugsweise kommt dieser Name in Aegypten von den dortigen Zollbeamten vor (Juvenal. Sat. I. 129, wo die Lesarten arabarches und alabarches gleich verwerflich sind, und in Gratian. leg. 9. de vectigal et commiss.), und bei Josephus (Archäol. 18. 8. 4.) von Alexander dem Bruder des Philo, welcher der Philo selbst (in Place. 975) γυναικας genannt wird. Ganz falsch ist Fullers (Miscell. VIII. 16) Ableitung von dem hebräischen und syrischen חָג und חֲגָנָא anstatt, und αρχω f. v. a. Vice-Regent. (Gesenius.)

ALABASTER, ein Ausdruck, der mehr in technischer als mineralogischer Hinsicht gebraucht wird, und einen Gyps, der zur Sculptur und überhaupt in den Künsten Anwendung findet, und mineralogisch ein dichter aber ein feinkörnig blättriger, oder auch ein Anhydrit ist. Die italienischen Künstler geben zwar den Namen Alabaster im Ganzen dem wirklichen Alabaster, der Gyps ist, jedoch rechnen sie zu demselben auch manche kalkige Gesteine, und besonders Kalkstein und einige Arten von Travertino; anderer Seits ist Manches, was sie Marmor nennen, ein Gyps, wie J. B. der Marmo Bardi-glio di Bergamo ein quarziger Anhydrit ist. Außer dem eigentlichen reinen weißen Alabaster unterscheiden sie noch den tartaratus, oder pietra paranchina, der braun und oft von schönen Farbenzeichnungen ist, — den fiorito, der braun und weiß, ein abwechselndes — den agatino, der weiß stark durchscheinend, mit abwechselnd milchfarbenen Streifen — den contiguo, der gelb ist, und einer gefochten Lunte gleich. Unter dem Namen orientalischer Alabaster begreift man zwar meist einen ausgezeichnet schönen Stein, aber im Orient kommen auch wirklich ganz ungemünzte schöne Alabaster vor, die sich auch durch eine bedeutende Härte auszeichnen. Im Alterthume brauchte man den Alabaster sehr häufig: doli-gische Figuren scheinen aber nicht daraus verfertigt zu seyn, so weit wir aus denen, die uns übrig geblieben sind, urtheilen können, sondern die äußern Theile, Kopf, Hände und Füße, wurden gewöhnlich aus einem andern Material hinzugesetzt. Mehrere ganze Statuen haben sich erhalten, wo nur das Gewand den Alabaster ist, und zwar von der Art, die man agatino nennt, welche wunderschön gearbeitet sind. Pfülen, Hernen und Eiersäße von Alabaster sind viel auf uns gekommen. Den Saß durchscheinenden Alabaster scheint man auch zuweilen statt des Fensterlasses gebraucht zu haben, um eine halb-dunkle magische Beleuchtung hervorzubringen. — Der Alabaster muß wegen seines Gebrauchs reine Farben,

oder schöne Zeichnungen haben, und sich gut bearbeiten lassen, er ist zwar weicher als Marmor, springt aber weit leichter aus, und die Statuen und Gruppen werden meist Strichweis gearbeitet und mittelst eisernen Haspen zusammengefügt. Man fertigt aus dem Alabaster noch sehr Pfülen und Eitelkeiten: viel häufiger drehet man aber Dosen, Leuchter u. dergl. daraus, oder schnitzt davon andere kleine Verzierungen. Die Politur des Alabasters ist schwieriger als die des Marmors, und man nimmt meist fettige Stoffe zu Hilfe, um wenigstens einen der Politur ähnlichen Glanz hervor zu bringen. Man reibt hierbei die Oberfläche mit einem Ruß von Seife, Kreide und Milch, und reibt die Stücke zuletzt mit heissgemachtem Flanell ab, dessen ausschmiegende Fetttheile Wachsölglanz hervorbringen, wodurch das Gieich täuschender nachgeahmt wird: doch wird deshalb der weißeste Alabaster bald gelb. Da der Gyps leicht verwirrt, so kann man ihn nicht wohl zu Säulen u. dergl. anwenden, wenn sie im Freien stehen sollen. Vgl. übrigens Baumaterialien“). (Keferstein.)

ALABASTERTUTE, ist der Name einer Kegelschnecke (Conus Virgo L.), wenn sie künstlich abgeschliffen ist und weiß erscheint. (Nitzsch.)

ALABASTRITES, (ἄλδος ἀλabaστρίτης,) auch öfters Onyx genannt, war unser Alabaster. Man zog ihn besonders aus Aegypten, Arabien, Syrien, Cappadocien, und den schönsten selbst aus Indien, nicht sowohl, weil man im Alterthum dichten Gyps nicht hätte näher haben können, sondern weil man nur die ausgereinigtesten und schönsten Arten verarbeitet. Man benutzte den Alabastrites zu Werken der Kunst und schönen Geräthen, besonders drehete man Eibenbüchsen daraus, machte Füße an Betten, Stühlen u. dergl. davon, aber auch Säulen, Statuen u. a. m. Auch diente er gebrannt in der Medicin zu Pflastern. Sehr wahrscheinlich gehörte der Marmor synnaedius, und der so stark durchscheinende Phengites auch zum Alabastrites. Die auf uns gekommenen Kunstwerke von Alabaster sind, auch in Hinsicht ihres Materials, von ganz ungemühter Schönheit. (Keferstein.)

ALABASTRUM nannten die Römer unser Eiersglaser, f. Stibium. (Keferstein.)

ALABASTRUM, ALABASTRONPOLIS, eine ägyptische Stadt, sehr östlich gegen den arabischen Meerbusen hin gelegen, wird von einigen, nach Ptolemäus, zu Mittel-, von andern, nach Plinius, zu Thebais oder Oberägypten gerechnet. Unstreitig hat sie von dem Berg Alabastrites oder Alabastrenus ihren Namen erhalten. Irwin in seiner Reise durch die thebaische Wüste kam an Berge, welche aus Alabaster, Porphyre und Granit bestanden: Nachrichten von Spuren einer ehemaligen Stadt aber habe ich bei keinem neuern Reisenden gefunden. (Hartmann.)

ALABES nannte Euwier neuerlich eine Fischgattung, die mit der bekanntern Sybrauchius LI. sehr nahe verwandt ist, (nämlich auch nur eine Deffnung für die Kiemen an der Kehle hat), aber dabei durch deutliche Brustschilde, zwischen welchen eine etwas vertiefte Schuppe befindlich ist, von derselben abweicht. Es ist

*) In der Arzneimittellehre wurde der Alabaster edelm als man noch in Menge erdige Mittel darin ausführt, gegen Durchfälle und Brusthäute empfohlen. (Bardach.)

ein kleiner Fisch aus dem indischen Meer, der diese Gattung bildet, der Name übrigens ohne viel Bedacht aus dem Arabischen entlehnt, bei welchem er eine große Art von Welsen bedeutet, (nach Scopoli) den *Silurus anguil-laris* L., der im Nil zu Hause ist. (Lichtenstein.)

Alablak, f. Ablak.

ALABON, Alabua, Alabus, Fluß zwischen Nola und Megara in Sicilien (jetzt lo Cantaro), genannt beson- ders von Diod. Sic. (L. IV. c. 80), von Plutarch. im Timol., von Ptolem. und Sil. Ital. (L. XIV, 228), Steph. Byz. führt auch eine Stadt dieses Namens an diesem Fluße an *). (Sickler.)

Alabona, f. Alauona.

ALABUTA, der harte Same einer Gänsefuß- art, womit die eingeweichten weissen Hüte auf der äußern Seite bestreut werden, um daraus Chagrin zu machen. (Thd. Schreger.)

Alacananda Ganga, der südliche Anfang des Gan- ges, f. Ganges.

ALACH, ehemals auch Alich oder Aleh, Amt im Fürstenth. Erfurt, in der Gegend, die man auf den Ber- gen nennt, gegen W. u. S. an das Hochthale grenzend, auf den andern Seiten von dem Erfurterthale eingeschlossen, enthält in 13 Dörfern 3700 Einn., 2561 Gebäude, wor- unter ungefähr 980 Wohnh., zusammen 229,530 Th. Werth, 29,233 Acker Aderland, zusammen 673,298 Th. Werth, 407 Acker Wiesen zu 20,242 Th., 79 A. Wein- berg zu 3224 Th., 242 Morgen Heilung zu 7751 Th., 873 A. Gärten zu 16,247 Th., 347 Pferde, 186 Ochsen, 1204 Kühe, 1560 Schweine, 3700 Schafe. Bgl. J. J. Dominicus Erfurt und das Erfurt. Gebiet 1793 2 Th. S. 124 u. f. — Das Amt hat seinen Namen von dem ewigen Kirchf. Alach, in der Mitte des Amtes mit 400 Ew. Das Dorf ist wahrscheinlich durch Industrie der Benedictinermönche des 1803 aufgehobenen Petersthal- klosters entstanden sie hatten hier und im ganzen Amte reiche Besizungen und Einkünfte, viele Bauern hiesigen Pötelers, also Kolonisten des Klosters. Seit 1565 ge- hörte es dem Rathe in Erfurt, doch blieb das herge- brachte Patronatrecht und das Freigut dem Kloster. Bei der Belagerung der Stadt 1813 war das Hauptquartier des General Gr. von Kleist Rollendorf einige Zeit in die- sem Dorfe. (Dominicus.)

ALACQUE, (Margarethe, oder wie sie sich zu Ehren der heil. Jungfrau nach einer Krankheit nannte, Maria), deren Andenken wol hauptsächlich durch Grestets Verver erhalten wird, wurde geb. 1647 zu Lauthcourt in der Diöces von Lutun. Ihre Anlage zur Schwärme- rei zeigte sich schon in der Kindheit: denn im 4ten Jahre unterhielt sie sich schon mit Gott. 1674 ging sie in ein Kloster, wo sie unaussprechlich Willkür, Entzückungen und Offenbarungen hatte. Auch werden von ihr allerlei Wan- derer erzählt. Man hat von ihr ein mystisches Werkchen: la dévotion au coeur de Jesus. Sie starb 1690, und J. Jos. Languet gab 1729 ihr Leben heraus, mit welchem sich mehrere Feste und Menschen von ihr finden. (H.)

ALACRANES, ALACRANES, 5 kleine Inseln in dem Bisc. Königreich Neuspanien, bei der Halbinsel Ducatan, (Weßspige 287° 52' 20" l. 22° 27' 30" N.).

*) Bgl. *Ides* obs. in Flut. Timol. (318) S. 125.

Sie sind mit vielen Klippen umgeben, und werden von den Spaniern der Seehunde wegen besucht. (Stein.)

Aladag, f. Alatach.

Aladio, f. Aladdin.

ALADSCHAHISSAR, der Sitz eines gleichna- migen Sandschachs der Statthaltertschaft Rumli am Ufer der Morava, die alte Hauptstadt der Lasken, von Sinan Pascha, dem Beglerbeg Rumli's zur Zeit Murad's II. im J. d. h. 830 (1426) erobert, nachdem schon früher Bajazid I. im J. d. h. 797 (1394) hier eine große Schlacht gewonnen hatte. (Hadschi Chalfa's Rumli S. 146.) (v. Hammer.)

ALADSCHAM, ein District am Ufer des schwar- zen Meeres, im Sandschak Samsun, östlich von Ba- fra. Hier werden die meisten Rossbäume von den be- nachbarten Bergen herunter, und als Fische nach Con- stantinopel geschickt. (v. Hammer.)

Aladuli, Aladulin, Aladulat III, f. Marasch.

Alä Axomides und Alä Araphenides, zwei Orte in Attika, f. d.

ALA EDDIN, (Eddyn,) ist der Name mehrerer berühmten Orientalen, die wir hier der Zeitfolge nach aufzählen. 1. Alacéddin (Ali Ben Abi 'I Haram Al- lar sch), ein arabischer Arzt des 10ten Jahrhunderts, von welchem Commentarien über Hippocrates Apho- rismen und andere medicinische Werke handschriftlich aufbewahrt werden. (Casiri bibl. Escorial Vol. I. p. 235. Uri bibl. Bodl. p. 139. 146.) (Spengler.) — 2. A. der Selbstsch., f. Seidschuch. — 3. A., Aloudin, der f. g. Alte vom Berge, (in den Krugzügen), f. Ismaeliten. — 4. A. Pascha, der Bruder des Sultan's Orchan's, und der 1ste Großvezir des osmanischen Reichs, welcher die Grundgesetze seiner Verfassung und Verwaltung entwarf. f. Orchan. — 5. A. Esved, d. i. der schwarze A., sonst auch Kara Chob'scha ge- nannt, ein türkischer Philosoph, und einer der frühesten Gelehrten des osmanischen Reichs, Professor an dem un- ter S. Orchan vom ihm zu Brussa gestifteten Collegium. Er schrieb zwei sehr geschätzte Commentare zum Moghni Chabhas's und zum Wikajet, zwei Grundwerken der Rechtsgelehrsamkeit. Der erste Gelehrte Schem'ed- din Ganari war sein Schüler, und er starb im J. d. h. 800 (1397). (f. Aali.) — 6. A. Chalwet, ein Jünger Seid Jahja Chalmeti's, und selbst ein berühmter Scheich des Derwischen-Ordens Chalmeti, Lehrer des großen Gelehrten Alacéddin in Arab. Als er von Brussa nach Constantinopel kam, war der Zulauf des Volkes so groß, daß S. Mohammed II. es für räthlich fand, ihn nach Karaman zu entfernen, wo er in der Stadt La- rendas starb. Noch zwei andere gleichnamige berühmte Scheiche sind A. Abdul u. A. Chalife, beide aus dem Orden Chalmeti, beide aus der Zeit S. Bajazid's II. (f. Seadeddin.) — 7. A. Arabi, war ein großer Gelehr- ter, unter der Regierung Mohammed's und Bajazid's II., der unter dem letzten zur Würde eines Mufti gelangte, und als solcher im J. d. h. 901 (1495) starb. Er hatte sich in seiner Jugend dem Dienste des Scheich Alacéddin Chalmeti geweiht, lebte dann mit dem Prinzen Rukissa, dem Sohne S. Mohammed's II. zu Magnesia, und kam dar- auf unter Bajazid II. nach Constantinopel. Er hinterließ zahlreiche Kinder des Leibes und des Geistes; von den

ersten zählte er nicht weniger als 99, deren ihn 15 überlebten; von den zweiten überlebten ihn fünf der Commentare über die vier Mokaddemat oder Prolegomena, d. i. die vier synoptischen Werke Sanhadsch's, Samah-schari's, Ibn Malek's, und Escheri's, (s. Aali, Seadeddin). — 8. A. Panari, (mit vollständigen Namen: Mewlana Alaeddin Ali Ben Jusuf Ibn Schemseddin Al-Panari), wurde nach der Rückkunft von einer Reise nach Persien, Samarland und Buchar, unter der Regierung S. Mohammed's II. zu verschiedenen Professenstellen und endlich zum Kassafer besteuert, verwallte dieses Amt 10 Jahre lang, 103 sich dann nach Brussa zurück, war unter S. Bajazid's II. Regierung obermal 8 Jahre lang als Kassafer angestellt, und beschloß dann den Rest seines Lebens zu Brussa, wo er drei Vierteltheile des Jahres auf seinem Landhause lebte, und die drei Wintermonate in der Stadt am Dienstage und Freitage Collegien las. Er hinterließ außer mehreren asectischen Werken einen Commentar über das Kaffje und einen Traktat über die Arithmetik. (s. Seadeddin). — 9. A. Tussi, so genannt nach seinem Geburtsort Tus, ein persischer Gelehrter, der unter der Regierung S. Murad's II. als Professor zu Brussa, und dann nach der Eroberung Konstantinopels dort von Mohammed II. angestellt ward. Er war einer der Gelehrten, welche vom Sultan den Auftrag erhielten, über das große philosophische Werk Tehafet des Imam Gasali einen Commentar zu schreiben; er betiteltete den seinigen Sachar, d. i. das wogende Meer; außerdem hinterließ er Randglossen zu den Commentaren des Mewakif, des Kuachaf, des Matali und des Telwil. (s. Aali). (v. Hammer.)

ALASA, auch Alasa und Halasa am Flusse Alafn's. Bedeutende Stadt unweit des heutigen Cefalu in Sicilien, in einer lieblichen Gegend, mit einer Wunderquelle. S. *Solin*, ad Virg. c. V. *Cicero* *Frauent*. c. 73. *Sil. Ital.* XIV, 219. *Diod. Sic.*, *Strabo* und *Ptolem.* Nach *Cluver* er ist das jetzige Tosa. (*Sickler*.)

ALASUS, auch Halasus, einer der lieblichsten Flüsse in Sicilien (jetzt Vittino) zwischen den Städten Cephaladion und Kalasta, berühmt in der Vorwelt durch das mit Wiesen, Gebüsch und Blumen reich bedeckte Gefilde, das er von seiner Quelle aus durchströmte. Eine Lieblingsaufenthalts der Hirten und Herden und oft genannt in der Idyllenwelt der Alten, besonders von *Cicero* (in *Verr.* II. l. c. 7 und 32) von *Strabo* und *Ptolem.*; von *Columella* (L. X. 268) von *Diod. Sic.* (L. XIV, 47), *Sil. Ital.* (L. XIV, 219), *Priscianus* (Perieg. V, 500). Vgl. den vorstehenden Art. (*Sickler*.)

ALAPOES oder LAPOES ein Concelho in der portugiesischen Provinz Teira in der Correea de Bileu, mit 30 Parochien und 4910 Feuerstellen, mit dem Titel eines Herzogthums, den Don Michael (legitimierter Sohn des Königs Peter III.) eheiger Sohn Peter vom König Johann V. 1718 erhielt. (*Stein*.)

ALAGNA, Gleden an der Escha, im Hartz. Wal-land sardinischen Theils, mit 1600 E., und reichen Kupferbergwerken, in welchen etwas Gold gewonnen wird. Auch sind hier Eisen- und Kupferhütten. (*Röder*.)

ALAGOA. Warft, auf der ajerischen Insel S. Miguel, mit 606 h. 2314 E., einem Hafen, Wein- und Getreidebau. (*Stein*.)

ALAGON, 1) Fluss in dem span. Extremadura, entspringt in der Provinz Salamanca, und fließt nach einem 99 Meilen langen Laufe bei Coria vorbei unweit Est. Lajaro in den Tajo. Er wird auch Alagon und Alagon genannt. — 2) Gleden im span. König. Aragon, nicht weit von Saragozza, am Ebro, der unterhalb desselben in den Ebro fällt. Vgl. Alauona. (*Stein*.)

ALAGONIA, falsch Algalenia, Tochter des Zeus und der Europa, nach welcher die Stadt Alagonia in Hispania genannt seyn soll. *Paus.* III, 26. (*Ricklefs*.)

Alagonia, (Αλαγονία), Stadtchen der Eleuthero-lalonen, mit Tempeln des Dionysos und der Artemis, 30 Stadien von Echernea landeinwärts. *Paus.* III, 21. 6, 26. 8. (*Spohn*.)

ALAI (الاي) ein türkisches Wort, das für jeden öffentlichen Aufzug gebraucht wird, daher die Aufzüge zur Schönelungsdung bey der Thronbesteigung, die des Sultans an den beiden Bairamsfesten, der Auszug der Pilgercaravane, und endlich der Einzug fremder Gesandten zur Audienz, alle Alai genannt werden. — Eine Art von herrlichen Hoffouriren, welche diese Aufzüge ordnen, und für die bei denselben übliche Einkette sorgen, heißen Alai tschansche *جوش آلاي*. u. Alai Köschk *آلاي كوشت*.

Alai heißt ein an der äußersten Mauer des Serais gegen die Stadt angebrachter Röhrl oder Bapillon, worin der Großkür, ungesen, die dort vorüberziehenden Aufzüge aufbaut. Die bei solchen öffentlichen Aufzügen beobachtete Ordnung sowohl, als die Zahl der dabei erscheinenden Staats- und Hofämter ist nicht immer die selbe: einen minderen Alai hat ein Gesandter als ein Großkürschaffer, und der Großkür hat einen größeren an den beiden Festen des Bairam's, wenn er von dem Serai nach S. Sofia zieht, als an jedem Festtage, wo er sich im Alai nach einer deliebigen Wochte begibt, um dort dem Gebete beizuwohnen. Eine getreue Beschreibung und Abbildung des Alai an den beiden Bairams findet sich in *Tancogne voyage à Smyrne, suivi d'une description de la marche du Sultan* Paris 1847. 2 Bände. 12. (*v. Hammer*.)

ALAIN, f. Alanus u. Chartier.

ALAINOS, (Αλαινός), unrichtiger Althainos, der Stiefbruder des Diomedes, der zum Schiedsrichter zwischen seinem Bruder und Daunus erwählt, theilweise zu großem Rachthell seines Bruders entfloh, da ihn Aphrodite aus Rache für ihre Verwundung durch Diomedes in Daunus Tochter Eupre verheiratet gemacht hatte. Schol. in *Lyceoph.* 619. (*Ricklefs*.)

ALAIS, Stadt und Bischofshauptort im franz. Departement Gard. Es liegt unter 44° 7' 22" Br. und 21° 15' 50" L. am Gardon und am Fuß der Cevennen, hat 1 Port, um welches sich die städtische Feste aneignete ausbreitet, 1 Kathedrale, mehrere andere Kirchen, 1736 h. und 8944 Einw. und ist der Sitz eines Handelsgerichts. Ein gewerblicher Ort, der Manufacturen in feinen Strümpfen, wovon jährlich 3600 Dugend gefertigt werden, in Seidenband, Sergen, Raitinen, 1 Glasblüte, 1 schwarze Seingussfabrik und 1 Bitrolisfabrik, welche 800 Etr. liefert, unterhält, es aber noch mehr seyn würde, wenn die Dragonaden, Verwüstungen etc. unter Ludwig XIV. ihn nicht entvölkert u. verwüßt hätten. Alais

war bei der Zurücknahme des Edikts von Rantes protestantisch; es verweigerte den Eintritt zur herrschenden Kirche, darum setzte Ludwig XIV. einen Bischof hierher, dessen apostolisches Amt die Dragoner einwirketen; darum wurde die Citadelle gebaut u. f. w. Doch leben noch immer viele Reformirte in der Stadt und der umliegenden Gegend. Man schreibt der Stadt ein hohes Alterthum zu. Schon unter Cäsar soll sie als Alesia geblüht haben. Rabe bei der Stadt liegen die beiden unter dem Namen Sources de Daniel bekannten Mineralbäder in Comtes u. la Marquise, beides stahlhaltige Wasser. Der Bezirk Alais enthält 224 DM. u. 68,223 Einw. (Hassel.)

ALATA, der Roms eines Sandhafes und des Hauptortes desselben zu der Statthaltertschaft Eppern gehörig, aber nicht auf der Insel, sondern auf dem festen Lande gegenüber. Die am Abhange eines Berges und an einem Meerbusen zwei Lagereisen südlich von Italia liegende Stadt wurde von Alacibon Keisobad dem Fürsten der Seidshafenden erbaut. Die Festung mit dreifacher Mauer umgeben, wird mit Eisernenwasser versehen. (Dschihannuma S. 611.) (v. Hammer.)

Alajon, f. Alagon.

Alajor, f. Alayor.

ALAKENISCHE, im Sandhaf Rifopolis auf der nördlichen Seite des Ballan oder Jannus, ein Distrikt begrenzt von den Gerichtsbarkeiten Schumma, Hasegrad und Esti Dschumma. (Hadschi Chalfa's Rumili.) S. 26.) (v. Hammer.)

Alakowisch, Gebirgs-Abfassen, nach dem türkischen Reisebeschreiber Evlia, welche 500 Mann stellen. S. Waba (S. I. S. 36.) (Rommel.)

Alaktaga, f. Dipsas Incultus.

ALALAI, kleine sandige Eilande im arabischen Meerbusen, Abulis gegenüber, sind wohl Plinius: insulae quae Aliou vocantur. (Martmann.)

Alalahun, f. Lahun.

Alalgenia, f. Alagonia.

Alalia, f. Aleria.

Alalit, f. Diopsid.

ALALKOMENAE, Stadt der Deutopier in der Racebonischen Provinz Epaphia. (Ricklefs.)

ALALKOMENIS, (Αλακωμνίς) Beiname der Pallas, den man durch mutige Helden in oder starke Streiter (αλακωμοι μετ' ανδρων) erklärt, welches schon Aristarch verweist, der ihn von dem Boöthischen Heros Alakomenos ableitet, der ihr zu Alakomenion in Boötien einen Tempel erbaut hatte. (Ricklefs.)

ALALKOMENIA, Tochter des Daggos, von der einige den Namen Alakomenion in Boötien ableiten. (Ricklefs.)

ALALKOMENÄ, Alakomenion, (Αλακωμνίς, Αλακωμνίον) alte Stadt in Boötien, 60 Stadien von Haliaetos, 30 von Skala, unfern des Rapa'schen Sees am Fuße eines nicht zu hohen Berges. Obgleich nicht sehr, war sie doch aus Achtung für den sehr alten, von der Stadt etwas abwärts in der Ebene liegenden, Tempel der Athene Alakomenia, Alakomenion ge-

nannt, nie vernachlässigt worden. Doch gerieth die Stadt nach und nach in Verfall, so daß zu Paulaniana Zeit nur ein nicht ohne großes Dorf sich dort fand; eben so der Tempel, nachdem Sulla die alte eisenbeinene Bildhauerei der Göttin geraubt, und dazu noch ein Epheusianer die Mauern auseinander getrieben hatte. (Paus. IX. 33, Strab. IX. p. 416. 413. Etymol. M., Plutarch. quaest. gr. p. 304. Steph. Byz. Αλακωμνίς, Αλακωμνίς. Jetzt Hymenae nach Riga, Kalamata nach Paudoncourt.)

ALAMA, Alhama, 1) Fluß in der span. Prov. Soria, der sich bei Alfaro mit dem Ebro vereinigt. — 2) Einbade in dem span. König. Granada, (14° 20' E. 36° 42' B.) auf einem Hügel, an welchem der Alhama fließt, mit 4500 E. 1 Pf. 3 Klöstern, 2 Gerbereien und warmen Bädern. — 3) de los Panos, Villa im span. König. Aragón im Correg. de Calatayud, am Ebro, mit warmen Bädern. — 4) Villa im spanischen Königreiche Murcia, im Partido de Murcia, (16° 23' 29" E. 37° 54' 52" Br.) mit 3500 E., 1 Kirche, 2 Hospital. u. warmen Bädern; dem Marquis von Villafraña gebörig. (Stein.)

ALAMAK, Stern zweiter Größe in der Andromeda, der 3ten Classe hercuhischer Doppelsterne zugehörig, sonst mit Bezeichnung. (Ber. Astr. 28° 12' nordl. Decl. 41° 26'.) Der Stern steht am südlichen Fuße der Andromeda, und hat seinen Namen von el anaf, womit die Morgenländer ein zum Ragensteich gehöriges Thier, (wahrscheinl. Felis Caracal L.) bezeichnen, von dem sie sagen, daß es der Vorbote des Löwen sey, und diesem seinen Raub aufspüre. Vielleicht hat man daher auch diesem Stern, der vom Persen der gleichsam den Vorboten der Andromeda macht, denselben Namen gegeben. (Fritsch.)

Alamonga, f. Almonga.

Alamanni u. Alamannorum pagus, f. Alemanni. ALAMANNI, (Luigi), geb. zu Florenz aus einem sehr angesehenen Geschlechte 1495. Ein treffliches Hilfsmittel zu ihrer Bildung fanden die florentinischen Jünglinge in den Zusammenkünften im Garten der Medici. Dort erwarb sich Luigi durch den Umgang mit ausgezeichneten Männern Weltton, politische und literarische Kenntnisse und Herrschaft über die Sprache, welche er hernach als Meister behandelte; dort hörte er den Trifflino seine neuen Kunstansichten darlegen; dort schloß er die vertrauteste Freundschaft mit Machiavelli, und schöpfte mit ihm aus steter Erinnerung an die Zeiten der Republik, verbunden mit lebhafter Bewunderung des Alterthums, jene Freiheitsliebe, welche ihn, der aus einem den Medici angehörigen Hause stammte, wegen eines geringfügigen Vorfalls zu ihrem erklärten Gegner machte. Mit andern raschen Jünglingen ließ er sich (1521) in eine Verschwörung gegen den Cardinal Giulio, der damals Leo's X. Statthalter war, ein, weil ihn dieser wegen des Tragens verbotener Waffen in einer Geldstrafe verurtheilt hatte. Indess gelang es ihm nach der Entdeckung seines Plans im Hause Capello zu Vermeidung eine Freistätte zu finden; aber auch dort hielt er sich nicht mehr für sicher, als Giulio unter dem Namen Clement's VII. (1523) Papst wurde. Schon war er in Brescia verhaftet, als es noch seinem Venezianischen Gostfreund gelang ihn zu befreien. Abwechselnd fand er in Frankreich bei Franz I., in Genua bei Andreas

*) Strabo VII. 7. 9. **) II. IV. 8. V. 908. †) Paus.

IX, 33.
††) Paus. IX, 33.

Doria, geneigte Aufnahme. Ramm hatte sich Florenz 1527 für frei erklärt, so eilte er mit großen Hoffnungen hin, welche indes schwanden, als er die Umräde und die Vertheilungen, welche sich die Volksführer zu Schulden kommen ließen, näher kennen lernte. Er eilte, sich an Karl V. anzuschließen, um wenigstens eine Art von innerer Freiheit zu bewahren; allein durch diese Laune machte er sich bei den eifrigen Demokraten verhasst. Im alten Unannehmlichkeiten zu ergehen, begab er sich nach Genua, wo er nicht aufhörte zum Besten der schwankenden Republik alles zu thun, was in seinen Kräften stand. 1530 verweies ihn der Herzog Alessandro de' Medici nach der Provence. Er aber eilte zu Franz I., und widmete ihm nun alle seine Talente. Den Orden des H. Michael, die Intendantenstelle bei Cathacina de' Medici, die Gesandtschaften an Karl V. vergalt er seinem Beschützer durch zahllose Schmeicheleien. Doch redete er stets die Sprache inniger Dankbarkeit, und bat oft, wenn auch jedesmal vergeblich, um die Befreiung von Florenz. Ein unwiderstehliches Himmelsjag ihn mehreremale nach Italien hin, wo ihn die Würde eines königlichen Gesandten sicherte. Deneich II. blieb ihm nicht minder günstig als sein Vater, munterte ihn zu verschiedenen Arbeiten auf, und gebrauchte ihn auch als Unterhändler zu Genua. 1556 starb er zu Amboise.

Eben für den ritterlichen Heinrich trug er einen französischen Roman Giron le courtois, in ottava rima über (Giron le Cortese. Paris 1548. 4. Bergamo 1572. 2 Vol.) den nur Wörtern dem Orlando furioso vorlag; für Margaretha von Frankreich Herzogin von Berry dichtete er die Avarchie (Firenze 1570. 4. Bergamo 1761. 2 Vol. 12.) eine slavische Nachahmung der Iliad über die von ihm fingierte Belagerung Aiacius' (Bourges), zur Verherrlichung des französischen Königshauses. Wegen des Mangels an innern poetischen Werthen, werden jetzt beide von den Italiänern nur als Sprachprobe benutzt; auch seine Iprischen Gedichte (Opere toscane. Venezia 1542. 2 Vol. 8.) sind so ziemlich vergessen. Unsterblich ist er seinen Landsleuten nur durch die Coltivazione. (Parigi, Rob. Stefano 1546. 4. Padova, Comino 1718. 4. Pracht Ausgabe.) Dieses Gedicht über den Landbau in 6 Gesängen in versi sciolti verdient unbedingt Empfehlung wegen der Keinheit der Sprache, und der Vollendung des Stiles. Stets hält er sich fern von profassischer Dichterei, was Ruellai und Trissino nicht verstanden, ist lebhaft, bestimmt, anschaulich, oft lachend wie die geschilderte Natur, ein sprechendes Bild der Grazie, welche in des Dichters Gemüth wohnte. Einzelnen genommen sind seine Verse wohlstandig, nur fallen sie im Zusammenhang mit andern nicht selten in einen sehr einformigen Rhythmus, wie wenn z. B. in 14 Versen nach einander der Accent auf die 6te Sylbe fällt, welche einmal ein Wort endigt (Lib. I. v. 1024. Lib. III. Anfang.) Innerer Vorzüge möchten mehr in einzelnen Stellen, als im Ganzen zu finden seyn. Oft hat er einen Anhauch der lieblichen Schwermuth, welche sonst mehr den Dichtern des Nordens eigen ist: Sie äußert sich in den Klagen über Italiens Zerrüttung (Lib. IV. 400.) in der Sehnsucht nach dem Vaterlande, (Lib. I. 1435.) Mit großer Zartheit legt er den Pflanzen menschliche Gefühle bei (Lib. I. 300. 548. 621. Lib. V. von den Blumen.)

Eigenthümlich suchte Alamanni dadurch zu wirken, daß er allen poetischen Schmutz aus seinem Gegenstande selbst herleitete, alle Episoden vertrieb, so methodisch als möglich verfuhr, weshalb sein Lehrgedicht dem Liebhaber einen unterhaltenden, ja beachtenswerthen Inbegriff der Ipratischen Landwirtschaft darbietet; aber, wenn es hierin sich zu seinem eignen Nachtheile von seinem großen Muster entfernte, so ist es im Einzelnen mehr Uebersetzer Virgils, Hesiods, Lucretius, Columella's, Palladius, Cerecentius, als freies Nachahmer, und jenes zwar bis zu einem Grade, der bei einem jetzigen Dichter schwerlich dem Tadel entgehen würde. Wenige Dichter von Bedeutung nahmen so ganz die Mythologie des Alterthums an; es ist, als wüßte es nicht, daß der Dichter Alceus zertrümmert worden, als er seine Hymnen an Venus, an die Romyphen, Bacchus und Priapus anstimmte. Allerdings vertritt es sich weder mit des Dichters antikem eignen Sinne, noch mit dem damaligen Zeitgeiste, die Christliche Mythologie in diese Art niederer Poesie anzunehmen; allein bedenken wir auch, daß er nicht das Interesse des Ganzen, z. B. durch Iprischenen aus dem Lande und durch die Schilderung italienischer Feste und Volksleben die Coltivazione zu einem Rationalgedichte machte, wie es die Georgica auch dem Inhalte nach für die Aebner waren. — Uebrigens wurde Alamanni Muster in einer Gattung, moein die Italiener fleißig arbeiteten, als andre Nationen, besonders auch aus dem Grunde, weil die angeborene Dichtungstrieb seinen den Eclur und die Herfscher minder ärgerten Anstoß fand, als wenn er sich vom Innern des Menschen aufsteigend, an die Darstellung lebloser Natur ging.) (J. Casp. v. Orelli.)

Alamni, f. Rosette.

Alambic, Alernbic, f. Blasenhut, Helm, unter Destillirgäthe.

Alan, fl. in Cornwall f. Camel.

ALAN. auch ALANUS, ALLEN, ALLYN, genannt, (William) Cardinal, als eifrige Katholik und Feind der protestantischen Regierung seines Vaterlandes unter der Königin Elisabeth ausgezeichnet, wurde 1532 zu Ross in Lancashire geboren, studirte zu Oxford, vermalte dort mehrere Aemter der Universität, und wurde 1556 Canonicus von York. Da er aber durch die Thronbesteigung der Königin Elisabeth aller seiner Hoffnungen zur weitem Beförderung in den Wirken der

*) Für die besten dieser Landgedichte gelten folgende: 1)

- Gio. Ruellai le Ciri, gleichzeitig mit Alamanni, und mehr mit der Coltivazione gleich, in Epi und Versen sehr präcisirt.
- 2) Luigi Tassillo, il Podero (in terza rima) Torino 1791. 8.
- 3) Della coltivazione de' monti. Canti IV. (in ottava rima) dell' abate Bartolommeo Lorenzi, Verona 1778. 8.
- 4) La Coltivazione degli olivi di Cesare Arici. Brescia 1809. 8.
- 5) Della Sericida di Alessandro Tassaro Libri II. Torino 1585. 4.
- 6) Il baco da Seta di Zaccaria Betti. Verona 1780. 4.
- 7) Des trefflichen und in sehr Hinsicht mit Alamanni's Coltivazione vorzuziehenden Lehrgedicht Eritio Gio. Battista Spolverini (Verona 1808. 8pp. 1763.)
- 8) La Coltivazione del riso. Verona 1788. 4.
- 9) Edmondo ottava con l'Elogio dell' autore scritto da Ippolito Pindemonte, e con illustrazioni dell' editore (Haris Casanovi) ad uso delle scuole, Padova 1810. 8.
- 10) Eine artige Sammlung lit: Raccolta di Poemi georgici, Lucca 1785. 2 Vol. 12.
- 11) Die Literatur gibt: Della Poesia didascalica georgica degli Italiani, Saggio del Cav. Prof. Re. Bologna 1809. 8.

katholischen Kirche beraubt wurde, ging er 1560 nach Lön, um sich mit dem dasigen englischen Collegium zu verbinden, wo er 1565 eine Vertheibigung der katholischen Lehre vom Hegefeuer und der Hürbisse für die Todten schrieb, die zu Antwerpen gedruckt wurde. Sich kränklich fühlend, ging er nach seinem Vaterland zurück, wo er seine Gesundheit wieder herzustellen hoffte; da er aber bald als zu eifriger Katholik und Proselytenmacher sich auszeichnete, mußte er sich in der Gegend von Dordrecht verbergen, und nachdem er aus diesem Zufluchtsorte eine neue Vertheibigung des katholischen Glaubens entlassen hatte, 1568 nach den Niederlanden zurückkehrte. Jetzt hielt er theologische Vorlesungen zu Mecheln, wurde Dr. der Theologie zu Douay und Canonicus zu Cambrai, später zu Rheims. Hierher verlegte er auch sein früher zu Douay angelegtes Seminar für englische Studierende, wie er denn auch die Anlegung anderer zu Rom und in Spanien veranlaßte, und schrieb, wie früher, Schriften für den katholischen Glauben, die in Großbritannien so streng verboten waren, daß der Jesuit Th. Aquinas wegen Verbreitung dieser Schriften 1545 hingerichtet wurde. Unter andern behauptete er in einer Schrift, daß nicht nur Eltern, die Kinder wären, der Herrschaft über ihre Kinder verlustig würden, sondern daß dieß Jesu auch die Dämonen in Hinsicht ihrer Unterthanen treffen müßte. Nicht zufrieden jedoch, durch seine Schriften zu wirken, trug er mit dem Jesuit Parsons und einigen englischen Bischöfen dazu bei, Philipp II. von Spanien zu einem Einfall in England zu bewegen, und vertheidigte schriftlich die Uebergabe von Droneton an die Spanier. Zur Belohnung dafür erhielt er die Cardinalswürde und eine reichliche Abtei in Keapel. Dadurch aufgemunter, lieferte er, wahrscheinlich mit dem vorbedachten Jesuiten Parsons, eine in vielen tausend Exemplaren verbreitete Schrift, worin er die Königin Elisabeth als Regentin des Throns für verlustig erklärte. Wie wegen einer frühern Schrift fand auch wegen dieser ein Anhänger von ihm in Großbritannien seinen Tod, ein Graf Arundel; Alan aber wurde Erzbischof von Mecheln, blieb jedoch zu Rom, wo er sich seit einiger Zeit niedergelassen hatte. Hier starb er auch 1594 nicht ohne Verdacht der Vergiftung, weil er am Ende seines Lebens seine Feindschaft gegen sein Vaterland bezeugt haben soll. Außer den obigen lieferte er noch mehrere andere Schriften, welche zu ihrer Zeit den besten gehörten, die für Vertheibigung des katholischen Glaubensbenutzt erschienen. (H.)

Aland (und Alandblecke.) f. Cyprinus.

ALAND, ein ziemlich fischreicher Fluß in der preussischen Provinz Sachsen im Kr. Osterburg des Magdeburger Reg. Bez. der in dem Dorfe Nübel aus einem Baurhofe entspringt, unter dem Namen des tauben Aland bei Werben vorbei nach Czerhausen läuft, auf dem borigen Stadtfelde die Diefle aufnimmt, und bei Schnakenburg im Lüneburgischen in die Elbe fällt. Er ist zwar von Sechsaßen an schiffbar, hat aber nach der Elbe hin wenig Gefälle; doch hat das Ausflauen des Elbwaßers es nothwendig gemacht, ihn einige Meilen weit mit Deichen einzufassen. Die seit 1782 unternommenen Versuche ihn schiffbar zu machen, haben durch Einschränkung seines Laufes und seiner Ufer über 25000

Morgen Landes urbar gemacht oder verbessert, und den Viehstand ansehnlich vermehrt. (Stein.)

ÅLAND (für. Oland). So heißt die Inselgruppe zwischen Schweden (Uppland) und Finnland, zu Finnland unter dem Namen einer Grafschaft, und zwar zur Statthalterchaft Åbo gehörig, und mit Finnland seit 1809 russisch; Finnisch Ahwennanna (59° 47' bis 60° 32' der Br. und 36° 57' — 39° 47' der Länge von Ferro). Sie liegt zwischen der Ostsee und dem botanischen Meerbusen mitten inne; das Wasser baysisch und umher, das an der Süd- und Nordseite ausgenommen, heißt Ålandshaf (Olands-See) und ist etwa 74 Meilen breit. Die Gruppe besteht aus einer großen Insel, das feste oder eigentliche Åland genannt, hier wird jetzt von den Russen eine Stadt angelegt, und einer Menge kleinerer Inseln, von denen viele unbewohnbare Klippen sind; überhaupt sind fast alle Inseln sehr bergig; mehr denn 40 sind bewohnt. Die Gruppe wird durch ein im Norden schmaler, im Süden bis über 3 Meilen breites Gewässer, Vatuakilet (Wasserscheide) genannt, von den finnischen Inseln getrennt; zwei andere Wasserzüge durchschneiden, die Inselgruppe zu vereinigen, den botanischen Meerbusen und die Ostsee; Dölet, der eine zwischen der großen Insel Åland und den Inseln Wårdö, Sottunga und Kumlinge, der breitere, und Kapwåst, der andere und schmälere, zwischen Kumlinge und Brändö. Landem gibt es auf den Inseln viele, aber sie sind alle unbedeutend; Flüsse gibt es gar nicht; einige Bäche treiben Sägemühlen. — Åland, die größte Insel, ist fast rund von Gestalt, etwa 3 R. lang, 3 R. breit und 10 R. im Umfang, und fast etwa 3/4 der im J. 1805 aus 13,340 Seelen bestehenden Gesamtbevölkerung der ålandischen Inseln (im J. 1800, betrug sie 12,354, 1790 11,434, 1749 8,983). Rächst Åland sind die größten Inseln: Lemland, Eterö, Kumlinge, Lumparland, Wårdö, Hummersön, Degerön, Enklings, Hölön und Sattunga. Die bedeutendsten Bergketten sind die Setaberger im Pastorat Giström und der Ålgårdsberge im Kirchspiel Saltvik. Die Dergart besteht aus rothem grobwürflichem Granit, der ebene Boden aus Staubeerde und Staublehm, und hier und da auch zum Theil aus Lehm. Bergwerke gibt es nicht. Ein Kalkbruch ist auf Kumlinge. Bergkristalle gibt es in den Kirchspielen Sund und Saltvik, meist dunkel und selten von bedeutender Größe. Der Acker ist sehr steinig; die Ertragsfläche oft nur sehr dünne, so daß in trocknen Sommern an einigen Orten das Korn leicht verdorrt. Der bebaute Acker wird zu 7500 Tonnen berechnet. Die Wälder bestehen aus Gran (pinus abies), Tass (pinus sylvestris), Birken und etwas Erle (betula alnus); hinreichend Wald haben aber nur die Pastorate Sund, Giström und Hammarland; Haselbüsche wachsen an mehreren Orten in Menge. An Pflanzen haben die ålandischen Inseln etwa 680 Arten; an Vögeln über 100 Arten, worunter 34 Arten Vögel; Fische, Fische und Hasen gibt es, aber keine Bären, keine Einhornthiere und keine Eichhörner; an Amphibien gibt es 2 Arten von Eidechsen, 2 Arten von Kröten und 3 Arten von Schlangen. An Fischen 37 Arten, Lachs und Äal selten, aber der Gang der Strömung (Clupea harengus minor) bildet einen wichtigen

Nahrungszweig; an Insekten gibt's 7 bis 800 Arten, von denen an einigen Orten *Cerambyx rusticus* und *Tenebrio Caraboides* an der Holzhaufen viel Schaden thun, indem sie die Wände durchbohren. — Hauptnahrungszweige sind Ackerbau, Viehzucht und Fischerei, Seefahrt und Verführung von Brennholz nach Stockholm, vor der Abfertigung jährlich 12000 Faden (von Fest-Åland, Ecker und Lemland); auch noch jetzt dauert letzterer Erwerbszweig fort. Drei Viertel des Acker's werden mit Winterroden befaßt; das übrige meist mit Gerste und Erbsen und ein wenig Hafer und Kengron. Der Ertrag ist im Durchschnitt das 7te Korn und reicht kaum für den Bedarf hin; urbar zu machen ist wenig Land übrig. Auf die D. M. kamen im J. 1805 1191 Menschen. Die Wiesen sind ziemlich fruchtbar, doch ist ihre Cultur nicht vorzüglich; das Heu wird selten in Heubuden auf den Wiesen, wie es in Schweden, besonders Norrschweden, üblich ist, sondern auf den Höfen selbst in Futterbuden eingebracht; die Waldweide ist die gewöhnlichste, aber schlecht; besser ist die Seegweide. Niederbrennen von Wald zur Gewinnung von Kornfehl (*svedja*) ist noch üblich. Viehzucht wird mit Vortheil getrieben; die Kühe sind meistens klein und haben zuweilen keine Hörner. Die Pferde sind von mittelmäßigem Schlage. Schafzucht ist ziemlich bedeutend; doch wird die Wolle zum eigenen Bedarf, also zu Segeln, verbraucht. Ziegen werden von den Strandbewohnern gehalten, besonders auf Kumlinge. Hopfen, Kohl, Wurzeln, Kartoffeln und Rüben werden gebaut; Fischbäume sind selten. Fische werden in bedeutender Menge nach Stockholm versührt, durch Fischhändler, die an Ort und Stelle ihren Einkauf machen; von Strömlingen werden in guten Jahren bis 6000 Tonnen gefangen. An den Küsten der Hauptinsel werden auch jährlich 800 bis 1000 Sturche erlegt, wovon indeß nicht 1/3 abgerichtet, sondern der Export verkauft wird. Sägewerke und Ziegeleien finden sich hier und da. Die Schiffahrt verschafft den Einwohnern einen sehr bedeutenden Gewinn, namentlich die Fischfabrik; der größere Theil der Schuten, meist mit Brennholz und Bretern besetzt, ist vom Kirchspiel Lemland und Jomala, einige auch von Sund und Hammarland; diese Schuten, etwa 60 an Zahl, haben 30–40 Last. Der größere Voth oder Jagden, die nach Stockholm fahren, gibt ungefähr 50. — In guten Jahren überzieht die Ausfuhr die Einfuhr bedeutend; außer Holz, Strömlingen, frischen und getrockneten Fischen und Vieh wird nach Stockholm verschoben: gesalzene Fleisch, Butter, Käse (der berühmte Ålandskäse wird eigentlich in einigen Dörfern des Kirchspieles Fagö bereitet, wo auch nur der Käsehandel bedeutend ist), Salz, Welle, Heu, Rüsse, Noddenpest, Robbenfleisch, Seesegel, Hühner u. Nach Stockholm ist der Haupthandel, doch wird auch der Markt von Åbo besucht. — Unter der schwedischen Regierung waren die åländischen Inseln für die Marine angeschlagen und stellten ordentlich 296 Bootskleute. Bootplätze sind 21; auch Feuerböden sind errichtet. Der gewöhnliche Weg von Schweden nach Finnland geht über diese Inseln; doch ist er im Winter oft nicht zu passiren, wo dann Posten und Reisende den großen Umweg über Lönne nehmen müssen. Ueber Åland beträgt der Weg zwischen Stockholm und Åbo fast 40 Meilen, wovon 15 Me-

len Seeweg; das letzte Landpostcomtoir auf der schwedischen Seite ist Grislehamn in Roslagen, und auf der finnischen Seite Helsing, 73 Meilen von Åbo. Die Einwohner sprechen Schwedisch; im Ganzen sind sie wohlhabend und geschickte und muthige Seelen, ihre Kleidung ist reinlich; ihre Wohnungen sind hell und geräumig. Die Weiber treiben mit goldenen Ringen großen Aufwand. Die Hochzeiten pflegen im Sommer gefeiert zu werden, und zwar im Hause des Bräutigams; drei Tage vor der Hochzeit wird der feierliche Brautgum gehalten, d. h. die Braut wird auf einem großen Erntewagen mit ihrer gesammten Ausstattung (Brudbod) von ihrem Bruder oder einem andern nahestehenden Verwandten zum Wohnhause des Bräutigams gefahren; die Pferde, die schönsten, welche zu finden sind, und der Wagen sind mit Laub und Maieubäusen beziert; Musikanten reiten voran. Am nächsten Sonntage geschieht die Trauung in der Kirche (die Trauung im Hause ist eine Strafe, die mit dem Verlust der jungfräulichen Krone verbunden ist) nach dem Gottesdienste; zur Kirche und aus der Kirche zieht man im feierlichen großen Zuge fahrend und reitend; nach der Rückkehr ins Bräutigamshaus wird ein Gebet gehalten, und ein geistlicher Gesang gesungen, worauf das Hochzeitsmahl, und nach demselben die Brautgaben der Verwandten und Gäste und endlich der Tanz, den der Prediger mit der Braut eröffnet, folgen. — Die Inseln enthalten 8 Pastorate, welche aus 15 Kirchspielen bestehen; in diesen gibt es nur 5 Kirchhöfe. Die große Insel enthält die 6 Mutterkirchen Hammarland (Änner Ecker), Jomala, Jönköm (Änner Getha), Saltvik, Sund (Änner Wärd) und Lemland (Änner Lumperland); die Änner Ecker, Wärd und Lumperland sind aber durch kleine Sund von der Hauptinsel getrennt. Fagö mit den Ännern Lattunga und Kolar und Kumlinge mit Änner Bränd bilden besondere Inseln. Die Insel Ecker an der schwedischen Seite hat ein Postamt und nebst der vorliegenden Klippe Signilskär einen Telegraphen; im Norden und Süden von Ecker auf Klippen liegen die Feuerböden Högsten und Marsund. Im Kirchspiel Sund auf Fest-Åland ist der Kronhof und das Postcomtoir Kastholm, ehemals ein besitzbares Schloß. Auf Lönne im Kirchspiel Kolar ist eine Feuerbake. An guten Häfen haben die Inseln keinen Mangel. (Nach Djurberg kort beskrifning om Åland. Stokh. 1809 und andern Nachrichten.) (v. Schubert.)

ALANDROAL (Alhandroal oder Landroal), Flecken in der portug. Prov. Alentejo, in der Correioa de Niv, nicht weit von der Guadiana, durch ein großes Kastell in dem obern Theil, a Mata, und die Vorstadt, Grabalde, getrennt, und von Weinbergen, Feldbau- und Obstgärten umgeben, mit 280 Feuerstellen. (Stein.)

ALANDSGRABEN, kleiner fließreicher See in der preuß. Prov. Brandenburg, bei der Stadt Dberberg, in dem oberdarminischen Kreise des Regie. Bez. zu Potsdam. (Stein.)

ALANEN. ALANI (Alauni). Ein weit verbreiteter sarmatischer und scythischer Volk der alten Erdkunde, ursprünglich kaukasisch, unter dem Namen Alani, das heißt, Bergbewohner, denn zu dem

1) f. Strabo lib. XI.

2) f. Ammian. Marcell. XXXII. 2.

1) Aßen oder Aspurgitaner, am Ausflusse des Indos, welches die nördlichen zu sein scheinen, deren Name in der Geschichte der nordischen Gabelzeit so bekannt ist (s. den Art. Aßen). — 2) Abassen, Abasgen oder Abassen, ein Zweig der Aßen, die im Innern des Landes am Phasis wohnen, und bereits unter Adrian vorkommen. — 3) Apfiliat, auch am Phasis, nördlich an die Lazier, südlich an die Abassen grenzend. — 4) Wissimianer, ein Abkömmling der Apfiliat, nördlich mit ihnen grenzend. — 5) Aorfen, an der östlichen Seite des Tanais, und endlich — 6) Ubinen, in welchen vielleicht die Budini saßen, an den Porth Caspid.

Wer sich kritisch und vergleichend über alle Nachrichten der alten Schriftsteller von den Alanen einzuführen will, findet hiezu die vollständigen Nachweisungen in dem Register zu den ersten fünf Bänden von Euhm's trit. Vorarbeiten zur dänischen Geschichte, und Nachträge hiezu in dem Register des 10. Bandes. (Graeter.)

ALANGIUM, eine Pflanzengattung aus der 1ten Linne'schen Classe, die Lamiaceae (eneycl. bot. 1. p. 174) zuerst aufstellte, und sie zur natürlichen Familie der Roroten zählte. Der Name ist malabarisch, und heißt eigentlich Angolam; Ray nannte zuerst die Pflanze Alangi. Der Gattungs-Charakter besteht in einem 6—10zähligen Kelch, 6—10 schmalen Kronenblättern, einer einschalenigen, runden, fleischigen Decke, die mit den Kelchzähnen gekrönt ist, und einen bis drei Samen in einem Dreyeck eingebettet enthält. Lamiaceae führt drei Arten dieser Gattung auf, welche Däume sind. 1) *A. decapetalum*, mit zehn Kronenblättern, eben so vielen Ähren, und dornigen Aesten. Es ist ein prächtiger Baum, der bei zwölf Fuß im Umfange des Stammes hundert Fuß Höhe hat, mit drei Zoll langen, länglichen, glaetrandigen Blättern geziert ist, und dessen Blüthen ausserordentlich duften und von weißer Farbe sind. Er wächst auf den malabarischen Bergen, und wird von den Eingebornen wegen seines prächtigen Ansehens für ein Symbol der königlichen Würde gehalten. Seine Aehren werden gegessen. Diese Art ist von Rheede hort. malab. vol. 4. t. 17 abgebildet. 2) *Alangium hexapetalum*, mit sechs Kronenblättern und unberechneten Aesten. Dieser Baum wächst ebenfalls auf malabarischen Gebirgen, ist aber niedriger als der vorige. Abgebildet in Rheede's hort. malab. vol. 4. t. 26. 3) *Alangium tomentosum*, mit filigen Blättern, von Sonnerat in Indien gefunden. (Sprengel.)

ALANGUER, Alenquer, Villa und Hauptort der Correia's gleiches Namens in der portug. Prov. Estremadura, an der Mündung des gleichnamigen Flusses in den Tejo, zwischen Lissabon und Leiria, mit einem weitläufigen, der Königin zuständigen, Gebiete. Er hat 300 H., 1600 E., 5 Kirchen, 3 Klöster, ein Hospital, ein Armenhaus, Wein-, Citronen- und Kirichenbau und eine Handelsmesse, ist ein einer der Haupterzeugungsorte von Lissabon. Der Correia's de Alenquer in P. D. von Lissabon hat 3 Villas, 55 Kirchspiele, 9817 Feuerstellen und 49.200 Einw. Nach einigen Nachrichten wuchs der Ort von den edgachten Alanen gebaut und Alenker Kana (Alantentwipfel) genannt. (Stein.)

Alani und Alani montes, s. Alanen.

ALANIE, Alhange, Gleden im span. Estremadura, am Fluß Matachel, der sich nahe dabei mit der Guadiana vereinigt, mit einem alten Bergschloß, dem Ritterorden von San Jago gehörig. (Stein.)

ALANSON (Edward), Wundarzt zu Liverpool, machte sich durch seine Methode, Glieder abzuschneiden, in neuern Zeiten bekannt. Um die Hervorragung des Knochens zu verbüten, durchschneidet er die fleischigen Theile nicht senkrecht, sondern schieb von unten nach oben, das mit der Knochen einige Zoll höher entblößt werde, als bei einem senkrechten Schnitt geschehen kann. Er suchte die Wunde bohl und kegelförmig zu machen, indem er die Schneide des Messers schieb auf- und einwärts richtete, es in dieser Richtung um das Glied herum zog, und vergestalt mit einem Zuge die fleischigen Theile bis auf die Knochen durchschnitt. Zugleich suchte er dadurch viel Haut zu ersparen, daß er die letztere kreisförmig durchschnitt, dieselbe von den unterliegenden Theilen rings ums Glied absonderte und zurück schlug, und dann am Rande der zurückgeschlagenen Haut den Schnitt durch das Fleisch führte. Knochen und Aender haben dieser Methode mit Recht vorgeworfen, daß sie zu schwierig und schmerzhaft sey. Alanson beschrieb dieselbe in seinen practical observations upon amputation. Lond. 1779. 8. Uebers. Götting 1785. (Sprengel.)

Alant, s. Inula Helenium.

ALANTIN (Alantostoff, Inulin, Henelin), ein schon von Cass. Reumann entdeckter, eigenthümlicher, zwischen Zucker und Stärkemehl mitten inne stehender Stoff aus der Wurzel des Alants von röthlich weißer Farbe, und süßlichem Geschmack. Nach Rose und Gaultier de Claubry ist er in heißem Wasser zu einer starkzählichen Substanz auflöslich, weniger vollkommen in Kali und Alcohol. Die Eisenauflösung färbt sie daraus als einen graulichweißen Niederschlag. Die Auflösung des Inulins zur Symplicide abgedampft, erstarrt wieder zu einer weißen, pulverigen Masse. Salpetersäure bildet damit Uebersel, Aler- und Essigsäure. Mit Schwefelsäure und Wasser gekocht bildet sich daraus Zucker. Dem Gallenaufguss wird das Inulin, als eine leimartige, elastische Substanz gefällt. Concentrirte Schwefelsäure verkohlt es. Auf Glühlohen brennt es mit blauer Flamme und dem Geruch von verkohltem Haar. (Th. Schreger.)

ALANTWEIN, im Eusse Rheodwin genannt, wird von Alantwurzel, Zucker und einigen andern beliebigen Gemüsen, im Herbst auf guten weissen Landweinen gegossen, verfertigt. Dies alles bringt man in ein Fäßchen, auf dessen Boden eine Menge reifer Trauben gelegt werden; zwischen Reujahr und Ostern pflegt man dann die Flüssigkeit abzulassen und die Trauben zum Rastische zugleich mit dem Weine aufzusetzen. In diätetischer und technischer Hinsicht gewinnt der Wein durch die Alantwurzel, welche ein gutes magenstärkendes Mittel ist, und so mag jeder mit ihr bereicherte gute Wein, selten, in geringer Menge und bei leetern Magen genommen, diesem zur Stärkung dienen, wenn er, im Schwächezustande, derselben bedarf. (G. H. Ritter.) — Er gehört unter die stark schleimauflösenden, den stöckenden Bronchial-

Auß, so wie den Schleimauswurf aus den Lungen befördern und unter die hitzigen schweiß- und harntreibenden Arzneimittel, die als Hausmittel oft gemischbraucht werden.

(Th. Schreger.)

ALANUS. 1) Alanus ab Insula, auch Magnus und Allisiodorensis genannt, war um das Jahr 1114 zu Noffis (Niffis, Insulae) in den Niederlanden geboren. Er trat 1128 zu Clairvaux in den Cistercienser-Orden, kam aber hernach nach Paris, wo er die Doktorwürde erhielt, und auch zum Rektor der Universität erwählt wurde. Wegen seiner ausgedehnten Gelehrsamkeit, worin er für ein Wunder seiner Zeit galt, erhielt er den Beinamen Doctor universalis. Seine Zeitgenossen verehrten ihn so, daß man zu sagen pflegte: Sufficiat vobis vidisse Alanum. Im J. 1140 wurde er Abt zu la Rivour, des Cistercienser-Ordens, und 1151 Bischof zu Lugere (Allisiodora), legte aber diese Würde 1167 freiwillig nieder, und ging in das Kloster nach Clairvaux zurück, wo er 1202 oder 1203 in einem hohen Alter starb. Es ist daher ungründlich, wenn man einigen Alanus ein mehr als hundertjähriges Alter erreicht haben, und noch 1215 auf dem Lateranischen Concilium gegenwärtig gewesen seyn soll, und angerühmt, wenn man ihn mit einem jüngerem, sonst unbekannten Cistercienser Alanus verwechselt, der nach einem Erasmus (dessen Echtheit selbst verdächtig gemacht wird) 1294 gestorben seyn soll *). Seine Schriften sind sehr zahlreich, theils in Prosa, theils in Versen, größtentheils theologischen, moralischen, asthetischen und mystischen Inhalts, alle aber in einem höchst barbarischen, damals gewöhnlichen, Latein geschrieben. Zum Theil liegen sie noch ungedruckt in den Bibliotheken verborgen; alle gedruckt, obwohl sie zum Theil noch in spätern Zeiten wiederholte Auflagen erlebten, sind fast alle ungeniem selten, haben jedoch fast nur literar. historischen Werth. Hier wollen wir nur die vorzüglichsten anführen:

1) Commentarius in Cantica Canticorum, ad laudem Virginis Deiparae. Paris. 1541. 8. 2) Liber dictorum memorabilium a. sententiarum. Paris. 1507. 8. 3) Opus quadripartitum de fide catholica contra Waldenses, Albigenses, Judaeos et Paganos seu Mahometanos. — Die zwei ersten Bücher hat Jo. Masson (Paris. 1612. 8.). die beiden letzten Carol. de Visch in der Biblioth. Cisterciens. (Colon. 1656. 4.) herausgegeben **). 4) De planctu naturae liber. Lips. per Arnoldum Colomensem. 1494. 4. Reun Abschnitte in Versen, und eben so viel, mit den ersten abwechselnd, in Prosa; gegen das Lafter der Unzucht, besonders der Knabenschönung. Der berühmte Leo Allatius wollte, nach seiner eigenen

*) Vielleicht ist es auch eine Verwechslung; wenn hier und da ein Jurist aus Bologna im 13. Jahrh. als Doctor univers. angeführt wird. (H.)

**) Auch findet sich von ihm in Pes. thes. Anecd. ein System der naturl. und positiven Theologie: de arte a. articulis cathol. sed. I. V., worin er sich nur auf die Hauptthesen einläßt, für diese aber nicht ohne Originalität eine streng mathematische Demonstration verjagt. (Tennemann.)

Neuerung (Apes urbanae, p. 179) einen Commentar über dieses Werk liefern, der aber nicht erschienen ist. 5) Anti-Claudianus, sive de officio viri in omnibus virtutibus perfecti carmen hexametrum libri IX. Basil. 1536. 8. und mehr. wieder aufgelegt. — Venet. 1582. 12. — Antwerp. 1611. 8. — Paris. 1612. 8. — Antwerp. 1621. 8. — Dieses ist das bedeutendste und gelungenste unter seinen Werken. Es ist eine Enchiridion nach dem Geschmack seiner Zeit in Versen. Der Titel: Anti-Claudian, der sich aus dem Inhalte schwer erklären läßt, rührt, nach Caspar Barth's Erklärung (ad Statii Thebaid. II. 744), daher, daß Alanus in dem Gedichte die göttliche Vorsehung verteidigt, die Claudian im Eingange der Bücher in Rufinum in Zweifel zu setzen scheint. Auch ist dieses Werk unter alten am meisten gelesen worden, und daher ist er selbst unter dem Namen Anti-Claudianus nicht unbekant. — 6) Doctrinale minus a. liber parabolarum metrico descriptus. Davenport. 1492. 4. — Colon. 1497. — Lips. 1499. fol. — Colon. 1500. 4. — Lugd. 1501. 4. — Colon. 1502. 8. 1507. 8. — Lips. 1516. 4. — Colon. 1520. 4. — cum commentario Matth. Bonihominii (inter auctores octo morales), Paris. 1536. 8. — Lugd. 1538. 8. — c. not. And. Senflabii, Vralis. 1663. 8. — auch französisch, Paris. 1492. fol. 1536. 12. — Das Werk ist auch unter dem Namen Doctrinale altum, Opus parabolarum oder Compilatio proverbiorum bekannt; und enthält moralische Vorschriften in sechs Abschnitten. 7) Vita S. Bernardi; in huj. Opp. T. II. Paris. 1719. fol. 8) Commentaria in divinationes propheticas Merlini Caledonii; cum huj. vaticiniis, Francof. 1603. et al. *). 9) Dicta de lapide philosophico; in Theat. chemico. Tom. III. Argent. 1659. 8. — auch einige Mal einzeln; und deutsch, in P. D. Trevisani chemischen Schriften, Nürnberg. 1747. 10) Liber de naturis quorundam animalium; ist das zweite Buch zu Hugonis de S. Victore bestiarius; in Hug. Opp. T. II. Roilum. 1648. fol. Man darf übrigens hier an seine Naturgeschichte der Thiere denken; es sind größtentheils Fabeln und mystische Gleichnisse. — Die sechs ersten dieser Werke, nebst der Summa de arte praedicandi, dem Poenitentiale, Predigten und einigen andern, hat Carl de Visch zusammen herausgegeben, unter dem Titel: Alani Magni de Insula opera moralia, paraenetica et polemica, quae reperiri poterunt. Antwerp. 1654. fol. — Von seinen Gedichten handelt Kesper, in der Histor. poet. medi. aevi; ausführlich, und theilt darin auch das Doctrinale ganz, und von den übrigen größere Stellen mit; Außerdem gedanken des Alanus vorzüglich; Alberici Chron. Trithemius; de script. eccl. esp. 527. de Visch. Biblioth. Cisterc. p. 23. Oudin. Comment. de script. eccl. aut. T. II. pag. 1403. Fabricii Biblioth. lat. med. a. inf. aetatis, T. I.

*) Et versteht sich dies Werk um 1171, da gerade sein Vorgehen viel Ähnliches erregte; es ist voll Stellen aus englisch, holländ. normannischen und französischen Geschichtsschreibern, wie auch aus latein. Dichtern. (H.)

p. 89. *Moreri*, Diction. histor. T. I. (Amst. 1740)
p. 203. Adelsung, Fortf. d. *Scheffer'schen* Gel. Ver.
1. B. S. 360. *Hamberger*, *juwelier'sche* Nachrichten 10.
4. Th. S. 310. (H. A. Erhard.)

2) *Alanus*, Willh., f. Allen. — 3) *A. Johann*,
geb. 1563 zu *Alten bei Kopenhagen*, und gest. 1630 zu *Kopen-*
hagen, als Professor der griechischen Sprache. Unter
seiner Schriften verdient, außer seiner Apologie des
Saxo Grammaticus und seiner Abhandlung über die
griechische Aussprache noch Bemerkung: de gentium
quarundam ortu, primatu, praecipue de Cimbri-
orum ortu et migrationibus, donec in hisce oris per-
severarent (Kopenh. 1628). Vergl. *Alan*. (H.)

ALAPAJEW, eine neue Kreisstadt in der *Fes-*
therinenburg'schen Provinz der *Statthalter'schaft Perm*
im asiatischen Russland, in der Gegend des am *Rupfer-*
sen reichen Gebirges *Alapajch* und am dem gleichnamigen
Flusse, welcher unterhalb der Stadt in die *Reiwa*,
so wie diese unter dem Namen *Risa* in den *Tura* fällt.
Der Ort war vordem eine *Elodee*; in deren Nähe sich
mehrere Eisen- und *Rupferhütten* befanden, welche jetzt
sehr erweitert worden sind. Die Zahl der Häuser ist etwa
260, und die der Einw. 1100. Im ganzen Kreise leben
28,700 Menschen in 170 Flecken und *Dörfern*; unter den
12 Eisen- und *Rupferhütten* heißen die zwei wichtig-
sten, welche gegen 700 Arbeiter beschäftigen, *Alapaj-*
ewsk. Jede hat einen *Hofstein*, 2 *Rupferstein*, einen
Erzberg, 2 *Hütten* mit 3 *gehenden* und 2 *Sparschmiedern*
mit 6 *Heiden*, 4 *Schmieden* mit 14 *Essen*, 1 *Hornhaus*
und 1 *Eisengießerei* mit 2 *Rammern*. Vgl. *Pallas*, *Le-*
pchin's, *Rückf. d. russ. Reichs*, *Storch* Gemälde des
russ. Reichs u. a. m. (J. Ch. Petri.)

Alapi, f. *Myiotheres*.

Alapi, ungar. *Feldherren*, f. *Triny*.

ALARCON, Städtchen in der span. Prov. *Euenca*,
am Fluss *Tucar*; historisch merkwürdig aus den Kriegen
der *Maurer*. *Alphonso VIII.* wurde hier 1195 den 19ten
Juli von den *Maurern* geschlagen; vorher schon zerstört,
wurde das Städtchen von *Alphonso IX.* gegen Ende des
12ten Jahrh. wieder aufgebaut. (H.)

ALARD, *Alardus*, (Franz.) geb. zu *Brüssel* im
Anfange des 16ten Jahrh. aus einer edlen Familie, die
von einem ihm frühändigen Onkel den Beinamen *Cantier*
hatte. Er, der Jüngste von 20 Brüdern, entschloß sich
aus Liebe zu seinem Vater in ein Kloster zu *Antwerpen*
zu gehen, welches er nachher, durch einen *Hamburger*
Kaufmann mit *Luthers* *Christen* bekannt gemacht, ver-
ließ. Nachdem er auf Kosten dieses Kaufmanns einige
Jahre zu *Jena* und *Wittenberg* studirt hatte, wurde er
nach dessen Absterben durch Geldmangel veranlaßt, sich
seinen Eltern wieder in die Arme zu werfen, die ihn aber,
weil er *Luthers* Lehre nicht verlassen wollte, von der *Klo-*
sterstraße nicht retten konnten, die durch Gift, und als
dieses nicht wirkte, durch Feuer, an ihm vollzogen wer-
den sollte. Durch einen Traum aufgefordert, entkam er
der Haft mit großer Gefahr, er ging nach *Odenburg*,
wo er *Hofprediger* wurde. Während der Zeit erhielten
die *Lutheraner* zu *Antwerpen* freie Religionsübung und
besaßen ihn zu ihrem *Prediger*. Hier widerstrebte er sich
seinem Kollegen *Eyr. Spangenberg* und andern *Glaci-*

nern, mußte sein Amt verlassen, ging zuerst nach *Norden*
in *Hollstein*, darauf nach *Kellingsbush* in *Holstein*.
An beiden Orten war er *Prediger*, wurde 1567 nach *Ant-*
werpen zurück berufen, aber bald wieder durch den span.
Tyranen *Herzog von Alba* vertrieben. Erst fand er zu
Wülfer in *Holstein* eine Zuflucht, wo er 1578 als *Pastor*
starb. Von ihm stammen mehrere alte *Prediger* und
Schriftsteller bekannte Männer ab, unter denen die mer-
kwürdigsten sind: *Wilhelm Alardus*, *Pastor* zu *Em-*
me († 1645), *Kampert*, *Pastor* zu *Brandsbüttel* in *Hol-*
stein († 1672), *Nicolaus*, *General-Superintendent*
in *Odenburg* (1686—1699), *Nicolaus*, *Pastor* am
Dom zu *Hamburg* († 1756), und *Matthias Andreas*,
Seheimer Legationsrath und *Bischof*. Vgl. *Kabinetts-*
creder († 176-); bekannt durch eine Sammlung von *Ge-*
dichten (Hamb. 1764. 8.). (Dörfer.)

ALARIA, Unter diesem Namen erhoß *Schraut*!)
die *Planaria alata Goetzii*, welche *Althagaard*, *Se-*
der und *Radolphi* nachher *Distoma alatum* nannten,
zu einer eigenen Gattung nach übrigens unrichtig auf-
gefaßt hatten. — Ich habe schon anderswo *) gezeigt,
daß diese *Thierwurm* ganz und gar kein *Distomum* ist,
sondern nebst dem *Dist. excavatum Radolphi*, und den
meisten *Amphistomen* eine Gattung bildet, die ich *Holo-*
stomum nenne. S. *Amphistomum* und *Holostomum*.
(Nitsch.)

ALARICH I., aus dem bei den *Goten* hoch-
achteten Geschlechte der *Walten*, wurde bei dem Aufstau-
des seines Volks, wozu dieser entweder der *Vesest* *Ru-*
finus, oder eigene *Kausinger* und *Eröberungslust* auf-
reiste, im J. 395 dem *Orient* gefährlich, plünderte und
verheerte die von der *Donau* südlich liegenden Gegenden;
Constantinopel selbst wurde nur durch seine starken *Be-*
festigungen gegen die in der *Verlagerungslust* unterfahrenen
Goten geschützt. Er wachte sich hierauf nach *Erichen-*
land, welches, da die vortheilhaftesten Stellungen und
Pässe verlassen wurden, ihm wahrscheinlich durch *Ru-*
finus preis gegeben war. Arden erkaufte sich *Ehronung*;
durch ganz *Erichenland* aber verbreitete *Alarich* im J.
396 *Plünderung* und *Verheerung*. Da landete *Stilico*
mit den Truppen des *Ambrosius*, und schloß in der
Provinz *Elis* am *Fluss Peneus*, den er, um hierdurch
Wassermangel zu erzeugen, absieberte, die *Goten* durch *Li-*
nien ein, die aber bei *Nachschiffen* der *Flotte* *Alarich*
durchbrach, so daß er mit *Deute* und *Schiffen* nach
Epirus entkam, worauf er von den *Süßlingen* des *Ar-*
cabius im J. 397 für dessen *Bundesgenossen* und *Jur-*

*) Vgl. *J. Mölleri* *Cimbr.* litt. I. p. 4. II. p. 28. *Nic.*
Alard *Devas Alardorum script. clar.* (Hamb. 1721. 8.) *Dän.*
Bibl. VI. S. 301. (Dörfer) — Das *Antiquar* des obgedachten
N. Al. erzählt sich durch ein *Handbuch* für die *Prähistor* und durch
den *Odenburg. Antiquar*, welcher sich weit im *Sechzehnten*
in den *berl. Schulen* erhalten hat. Mit dem *Prediger* *Bar-*
cus *Steffens* in *Odenburg* gestiftet, aber diesen *Katholizismus*.
In mehreren *Stellschriften* bezeugte *Alarich* ihn des *Cal-*
vinismus, und wirklich bekannte sich *Steffens* auch bald öffent-
lich zu dieser Lehre. v. *Halet* *Odenburg. Gesch.* III. S.
153. (e. *Hindem.*)

1) S. dessen *Verzeichn.* der *Wunderwunderwunder* *Wunder*
1788. 2) Weitere Nachricht an die *Altarbeiter* der *alten*
Erchel. aller *Wissenschaft.* Halle 1819.

Feldherrn des östlichen Ägyptens erklärt wurde, weil sie auf Stilico eifersüchtig waren, der nun, gemäß ihrer Aufforderung, Griechenland verließ. Alarich gebot nun, als kaiserlicher Feldherr, den Gewerkschaften, mit Waffen seine Gothen zu versorgen, die ihm zum Könige der Westgothen ausriefen. Aus den verödeten Provinzen des Orients wandte er sich jetzt nach Italien, wo Entfernung der Kriegssoldaten und die bei einer großen Dürre ausgebrochenen Flüsse seine Fortschritte erleichterten. Der aus Mailand im J. 403 stüchzig gewordene Kaiser Honorius warf sich, von den Gothen verfolgt, in die Festung Alesia und die Gothen hatten bereits die Eroberung, als Stilico mit den zusammen gebrachten Truppen erschien und sich mit der Reiterei nach Alesia durchschlug. Die Gothen, in Gefahr, durch Linien eingeschlossen zu werden, hoben die Belagerung auf, und wollten sich auf Florenz werfen, wurden aber bei Pollentia überfallen und geschlagen. Doch scheute Stilico die Gegenwehr der Bergbewohner, und erkrankte daher ihren Rückzug. Alarichs Plan, sich Verona's und der Pässe in den thätischen Alpen zu bemächtigen, und durch germanische Völker verstärkt, von Teutschland aus Gallien anzugreifen, wurde verrathen; doch zog er sich aus den vorher besetzten Pässen, von allen Seiten angegriffen, ungehindert aus Italien zurück. Stilico unterhandelte mit ihm, ernannte ihn zum Feldherrn von ganz Ägypten, und suchte ihn zum Angriffe des Orients zu bestimmen, den jedoch Alarich, da alle Unterstützung des Decidents hiezu ausblieb, aufgab. Er machte nun große Forderungen, wofür ihm 4000 Pfund Gold bewilligt wurden. Nach dem Sturze Stilico's im J. 408 unterließ die Anzahlsung. Dies und die Einkabung der Mißvergnügten bestimmten ihn, in das unverbundene Italien zu dringen, welches verheert wurde; das eingeschlossene Rom makte durch Hungersnoth im J. 409 den Abzug der Gothen erkaufen. Da Honorius im unüberwindlichen Ravenna alle billige Friedensvorschläge ausschlug, bemächtigte sich Alarich des Hafens von Ostia. Rom, hiedurch der Zufuhr beraubt, ergab sich, der Stadtprefect Attalus wurde zum Kaiser ernannt, aber im J. 410 von Alarich wieder abgesetzt. Da aber auch jetzt Honorius die Friedensanträge verworf, nahm Alarich Rom am 24sten August 410 durch Ueberfall ein, plünderte es, verließ es jedoch nach sechs Tagen wieder, und zog in den untern Theil von Italien, um auch hier zu plündern und zu verheeren. Seine Absicht, nach Sicilien überzugehen, hinderte ein Sturm und sein bald darauf (410) erfolgter Tod. Die Gothen zwangen nun die Befestigung, dem Eosengang vorbei stießenden Buxento abzuheben, und nachdem Alarich im trocknen Flußbette begraben war, wurde der Fluß wieder zurück geleitet. Damit das Grab unentdeckt bleiben sollte, ermordete man die bei dieser Arbeit gebrauchten Befestigten. (Nach Claudian, Sokrates, Sozomenus, Drosius, Joßimus, Marcellinus Comes und Jornandes.) (v. Barzko.)

Alarich II., König der Westgothen, folgte seinem Vater Eurich, dem Eroberer Spaniens, im J. 484 und beherrschte nicht nur die porrenäische Halbinsel, sondern auch Aquitanien von den Pyrenäen bis zum Rhone. Friedfertig wie er war, brockachte er treulich den Vertrag mit den benachbarten Franken; ja er ging gegen

den damaligen Herrscher desselben, Clodwig, in seiner Nachsichtigkeit so weit, daß er ihm den an seinen Hof gesandten römischen Feldherrn Synagarius auslieferete. Clodwig aber, der seine früheren Eroberungen noch durch die der westgothischen Länder in Frankreich zu vergrößern wünschte, wußte bald einen Vorwand zu einem Kriege gegen ihn zu finden. Angeblich in der Absicht, das Licht des Glaubens unter den dem Arianismus zugehörigen Westgothen zu verbreiten oder die göttliche Nation anzurufen, zog er gegen Alarich an der Spitze eines starken Heeres aus, schlug dessen Truppen in den Ebenen von Vouille (3 Lieuen von Poitiers) und tödtete ihn selbst. Der Sieg war fürs erste entscheidend; bald aber hemmte der ostgothische König Theodorich, Alarichs Verwandter, Clodwigs Fortschritte bei Arles; die Westgothen behielten noch Septimianien und die Provenze, und Theodorich übernahm die Vormundschaft über Alarichs Sohn und Nachfolger Amalrich. — Zwei Ereignisse zeichneten seine Regierung aus, die ihn als einen aufgeklärten Mann darstellten: die Synoden, die er den Katholischen Geistlichen zu Arles im J. 506 zu halten erlaubte (s. Arde) und der in demselben Jahre durch einen seiner Beamten gestiftete Auszug aus dem Codex Theodosianus für seine Westgothen, der noch lange in den südlichen Provinzen Frankreichs im Gebrauch blieb. Vgl. darüber Hufeland's Vorl. Nachr. von den jurist. Schätzen der Würzburger Univ. Bibl., besonders dem Rechtsbuche Alarichs und erster Ausbeute aus dem letzten Band. und Würzb. 1801. 8.

ALARINGEN, Name eines Gaus, der aber nur in einer höchst unsichern Abschrift einer Urkunde König Arnulfs für einen Graf Edchreit von 892 (Eccard hist. princ. Sax. super. S. 295) vorkommt, und aller Wahrscheinlichkeit nach falsch geschrieben ist. Wie leicht wäre die Verbesserung aus dem Hildesheimischen Archiv: Edhart setzte, wahrscheinlich des Aufbeobachtungsorts der Urkunde wegen, das damit bezeichnete Land ins Hildesheimische, wo kein Platz dafür sich findet. Ergal, Algidan. (Delius.)

ALARO, 1) Fluß in der neapol. Prov. Calabria ultra, entspringt am Monte Tejo in den Apenninen, fließt unterhalb Castell petere ins Meer. (Röder.) — 2) Flecken auf der Insel Majorca, mit dem Bergschloß Castillo de Alaro. (Stein.)

ALARODII auch ALLARODII, ein robet Bergvolk am Pontus Euxinus. (Herod. VII, 78, vgl. III, 94.) (Ricklefs.)

ALASAN, bei Strabo Alazon, bei Plinius Alazonius, wahrscheinlich eierlei mit Abas bei Dio Cassius und Plutarch, ein kauskassisch-georgischer Fluß, der aus dem Gebiete der Durschen im Norden Georgiens, nach Galdenflad aus dem südlich kauskassischen Schiefergebirge, durch Raketi bis zum Jör, und mit diesem noch über dem Araxes in die Einte des Kur fließt. Er trägt viel an Fruchtbarkeit Raketi's bei, weil er aber hin und wieder nur 100 Schritte breit, und 3 Fuß tief ist, auch keinen reißenden Strom hat, so wie denn seine Ufer gemeinlich nur etliche Fuß hoch sind, so dient er den rüberischen Vögeln, die an der Ostseite desselben wohnen, zum Durchgang in die Gesele Erusien oder Georgiens.

Er hat 8 Zuflüsse oder Bäche von einiger Bedeutung, die in seine Einsen fließen. In gradier Linie von Derbent bis zu diesem Fluß erstreckte sich eine alte Mauer, die den ganzen kaukasischen Isthmus durchschnitten haben soll, und von der noch Ruinen sichtbar sind. (Rummel.)

ALASCHEHR, das alte Philabelphila, eine große Stadt in dem Sandsthal Abin, welche in der Geschichte der Kreuzzüge und der byzantinischen Kriege eine große Rolle spielt. Hier wurde Reichsgerard der Sultan von Iskonium im J. d. H. 608 (1211) von Theodor Laskaris geschlagen. (Dschihannüma S. 637.) Im J. Ehr. 1306 wurde diese Stadt von Alischir belagert, von Reger entsetzt, (Pachymeres V, 21, 23), und im J. d. H. 792 (1399) von Bajasid I. eingenommen. (Hadschi Challa.)

ALASCHKA oder Alaska, eine große Halbinsel an der Nordwestküste von Amerika, die sich erst in südwestlicher, dann in südlicher, zuletzt in westlicher Richtung vom Gestade aus in das Meer streckt, und sich überhaupt von 55 bis zu 63° N. Br. dehnt. Ihre ziemlich zahlreichen Bewohner nennen sich selbst Kagatapa Koun-gas, d. i. Männer aus Osten. Von ihren Sitten so wie von der Beschaffenheit des Landes wird in dem Artikel: Nordwestküste von Amerika ausführlicher die Rede seyn. (F. Herrmann.)

ALASEJA, Fluß im Kasakischen Kreise, welcher zwischen der Indigirka und Kolüma ins Eismeer fällt. An seinen Ufern leben Jakuten und Tungusen von der Jagd und Fischerei. Die Jakuten kommen in diese Gegend Kasken, um den Tribut in Empfang zu nehmen. (J. Ch. Petri.)

ALASKAVERING-BERGE heißt eine hohe Gebirgskette, welche den Staat Newport in der Richtung von NW. nach NO. durchstreift, und eine Fortsetzung des blauen Gebirgs ist. Sie werden auch die Chavangunt-Berge genannt. Vor ihnen liegen die Bradcords Hills. (F. Herrmann.)

Alasko, s. a. Laska.

ALASSONA, kleine Stadt an der südlichen Seite des Berges Krathiolebo, ehemals Mons Citiuus, an der Stelle des alten Oissium oder Jesium in Thessalien, mit ungefähr 4500 Einw. (Vaudenourt Memoirs S. 152 und 291.)

Alasparus, s. Alorus.

ALASSAC, Stadt im franz. Depart. Corrèze, Dep. Brives an der Vézère, welche mit ihrem Kirchspiele 3159 Einw. zählt und guten Wein baut. (Hassel.)

ALASSONA, Markt, mit großen Märkten in dem Sandsthal Lirbala in Rumelien, auf dem Wege von Jennische nach Salonik, mit 3000 Einw. (Hadschi Challa's Romuli S. 104.)

ALASTOR, (Αλαστόρ.) 1) nach Hesych. und dem Etym. M. ein Beiname des Zeus, als Rächers des Bösen. — 2) Der den griechischen Tragikern bald das böse Schicksal selbst, bald ein Rädegeiß, der begangenes Unrecht der Väter noch an den Kindern strafft. Vergl. Daemones. — 3) Des Reus und der Chloris Sohn. — 4) dem seine Braut Harpaloge, als er sie heimführ-

ren wollte, von ihrem eignen Vater, dem Nigmos, entführt ward. (Rückle.)

ALATA, Ort im Innern von Dalmanien, nach dem Hin. Ant. 18 Mill., nach der Tab. Peut. 17 Mill. von Salluntum entfernt, und Alataa geschrieben, im Gebirge zwischen den Montengrinern und Ghematinern. Ptolemäus Alata II. 47, das er von 44. 0:43. 10 ansetzt, stimmt mit der obigen Angabe doch fast zusammen; so daß es wahrscheinlich derselbe Ort seyn soll. (Rückle.)

ALATA und ALYA heißen mehrere Städte in Arabien, nach den Angaben des Ptolemäus, welche nach ihrem Namen (von Allah) zu urtheilen, Eig. eines alten, Göddienstes waren. Zwei kleinere lagen im wüsten Arabien und eine größere in der nordöstlichen Seite vom glücklichen Arabien im Laube der Lüste nicht weit vom persischen Meerbusen. Die Einwohner heißen Alateni. S. die Karte zu Rannet Th. VI, 1. (Rummel.)

ALATA, in Aegypten auf der Ostseite des Nils, ein Dorf, von dem ein Nilsfall benannt wird, den Bruce (III, 424) mit wahrer Begeisterung schildert. (Hartmann.)

ALATAGH, d. i. der bunte Berg, ist ein gemeinschaftlicher Name mehrerer Berge in der Türkei, vermutlich von der Ansicht ihres vielfarbigten Gesteins hergenommen. So heißt das Gebirge in Kurdistan mit vielen Alpenvölkern, wo der Euphrat (Murdan) aus 4 oder 5 Quellen entspringt, und wo Argynchan einen Palast erbaute (Dschihannüma S. 426); ferner ein südlich von Konia laufendes Gebirge; endlich das große Gebirge im Sandsthal Amakra am Ufer des schwarzen Meeres (Dschihannüma S. 616 und 654). Altagh ist auch der Name der in diesen Gebirgen gelegenen Gerichtsbarkeiten, nämlich: des Districtes bei Konia mit fruchtbaren Nebenhügeln, und des 20 Dörfer in sich begreifenden Districtes im Sandsthal von Amakra, wo der heil. Emir Sinan begraben liegt (Dschihannüma S. 619 u. 654.) (v. Hammer.)

ALATAMAHA, ein großer, schöner und majestätischer Strom in Georgien, dessen Quellen in dem Theile der Alleganggebirge, welcher den Namen der Tschiridzberge führt, und zwar nicht weit von dem großen westlichen Arme des Savannahflusses find. Er hat zwei Hauptarme, den Dalmuge und den Dione. Jener der größere windet sich 250 Engl. Meilen weit durch das Gebirge, in welchem er bereits durch eine Menge derbeilegender Flüsse vergrößert wird, und 150 Meilen weit durch die Ebene, ehe er den Dione, das wichtigste Gefäß, in der niedrigen Gebirgskette hat, von Dione her aufnimmt. Hierauf setzen diese beiden bereinigten Flüsse unter dem Namen Alataamaha ihren Lauf noch 100 Engl. Meilen durch schöne und dichte Wälder sich schlängelnd, bis zum atlantischen Ocean fort. Der Ausfluß des Alataamaha ist 60 Meilen südwestlich von dem des Savannah, und findet mittelft einer doppelten Mündung Statt, zwischen Capello und den Bolkseinen, südlich zwischen dem südlichen Ende der Simons, und dem nördlichen der J.

1) Aeschyl. Ag. 479—91; 1508—15. Pers. 343. Eurip. Phoen. 1550 ff. Hec. 685, 948. Or. 337. 2) Apollod. Lg. 9.

3) Ptolema. 13.

Hyndel in den Ocean. Die ganze Länge seines Laufs, wird auf 500 Engl. Meilen geschätzt. Das Land an den Ufern desselben ist sehr fruchtbar, aber größtentheils noch ungebaut. Ungefähr 80 Engl. Meilen oberhalb des Zusammenflusses des Danubius mit dem Rhodan geht der Handelsweg von Augusta zu der Krisinasion über diese beiden schönen Flüsse, die darselbst gegen 40 Meilen von einander entfernt sind. Am östlichen Ufer des Danubius fand Vartram auch viele Spuren einer alten indischen Stadt, Birreth, ionische, von Menschenhänden gemachte Erhöhungen, wie sie oft im nördlichen America gefunden werden, u. dergl. Auch zeigt man noch die Felder, welche von den Bewohnern derselben einst bepflanzt wurden, und sich weit längs des Ufers hinziehen. (F. Hermann.)

Alatau, Alatos, auch Ulatan, f. Uralgebirge. Alaiten werden weillen wohl fassliche Flügelschnellen genannt, f. Strombus.

Alatri, f. den folg. Art.

ALATRUM, eine der vorzüglichsten Städte der Hermiten, walt, auf einem ionischen Hügel, in der Nähe des Tiber, jetzt Garigliano, 18 St. von Rom entfernt; noch mit ziemlich gut erhaltenen, uralten Befestigungsmauern ohne Wälle, aus ungeheurer großen, polygonartig gebauenen Steinblöcken versehen, die in der neuern Zeit Schlossmauern genannt worden sind *). Gegenwärtig ist Al. der Sitz eines Bischofs mit 2 Kirchen und 4 Klöstern. (Sickler.)

ALATUR, auch ALATOR, Kreisstadt in der russischen Statthaltschaft Simbirsk, (unter 54 St. 39 Min. der Br.) an dem Einflusse des Alatur in die Sura, 156 Werste (23 deutsche Meilen von Simbirsk), mit 700 H. und fast 2500 Einw., welche theils Land- theils Stadtgewerbe treiben. In dem Kreise dieser Stadt befinden sich 44 Kirchdörfer, 67 andere Dörfer, in welchen zusammen über 30.000 Menschen leben, und 58 Kirchen, von welchen 9 von Stein sind. Auch hat der Kreis 2 anscheinliche Branntweinbrennerien und eine Potaschschmelze. S. Pallas II. (J. Ch. Petri.)

ALAUDE, L. e. r. ch. Unter dem altgriechischen Namen Alauda (denn der altgriechische ist Gallinula, der griechische Κουρδος, Κουρδων, Κουρδαλος, Κουρδαλις) vereinigen die meisten späteren Naturforscher, und mit ihnen auch Zinne, zwei Gattungen von Vögeln, welche der schwäbische Raumann zuerst wieder trennte, und mit ihm die meisten und besten Ornithologen, welche der einen dieser Gattungen den Namen Alauda liehen, der andern den: Anthus ertheilten. Die zur Gattung der eigentlichen Lerchen, Alauda, gehörigen Vögel, (welche wir auch nur unter diesem Namen hier aufführen, so wie die andern unter der Benennung Anthus) haben einen länglich messerförmigen, sich oft dem pfriemenförmigen überbenden Schnabel. Die Nasenlöcher liegen in seiner Wurzel, von einer flachen Haut zum Theil verschlossen. Sie haben 18 Schwungfedern, von denen die dritte die längste ist, und die drei letzten sehr breit und

keilförmig sind. An der Hintersehe haben sie eine lange Kräfte. Sie bewohnen die ganze alte Welt, in Südamerika sind sie jetzt keine entdeckt. In den wärmeren Gegenden der Erde, in Italien, am kaspischen See u. s. w. sind sie Standvögel, in den kälteren aber größtentheils Zugvögel, die indes früh zurück kehren. Sie halten sich meistentheils an der Erde auf, wo sie schnell laufen, und setzen sich selten auf Bäume. Eingewohnt haben sich die Alauden in Kreisen hoch in die Luft, theils sich Weibchen zu suchen, theils diese zu ergötzen. Sie ernähren sich von Sämereien und Insekten, und nisten an der Erde in einer mit Gras gestreuten Vertiefung. Sie legen 3 bis 5 graue, dunkler gefleckte Eier, und füttern ihre Jungen bloß mit Insekten: diese bleiben indes nicht lange im Neste, sondern gehen bald selbst ihrer Nahrung nach.

Al. africana. Sirdi Lerche. Afrikanische Lerche. Diese Lerche, welche am Vorgebirge der guten Hoffnung Sirdi heißt, unterscheidet sich von den übrigen auffallend durch ihren längern, dünnern, gebogenen Schnabel. Sie ist acht Zoll lang, ohne Hölle, und ihr Gefieder oben braun mit weißlicher Einfassung, unten weiß mit bräunlich-schwarzen Flecken. Sie bewohnt wahrscheinlich ganz Afrika, und ist besonders am Cap sehr häufig, wo sie sich vorzüglich auf den Sandhügeln aufhält.

Al. alpestris, Al. alava. Gebirgliche Lerche, Berglerche, Alpenlerche, Schneelerche. Sie ist von der Größe der gemeinen Lerche, 6½ bis 6½ Zoll lang. Ihr Schnabel ist pfriemenförmig, bläulich oder schwarz. Ihr Kopf ist glatt, dagegen kann sie die Federn der Backen etwas sträuben: ihre Flügel bedecken zwei Drittheile des etwas gekielten Schwanzes. Die Stirn und Augenggend sind gelb, der Scheitel schwarz, der Leib oben röthlichgrau, die Kehle hellgelb, durch ein schwarzes Halsband von der Gurgel abgesondert, welche, wie der Anfang der Brust, weißlich-rostgelb und oft dunkler gefleckt ist; übrigens ist sie unten weiß. Die Schwungfedern und Ruhrsiedern sind schwärzlich, die mittelften von diesen haben aber einen braungrauen Saum, und die äußersten eine weißliche Spitze, bei dem Weibchen haben die Ruhrsiedern eine weißliche Spitze, und ihr Scheitel ist schwarz und braun gefleckt. Sie bewohnt den ganzen Norden von Europa, Asien und Amerika, und ist ein Zugvogel, der im Winter bis Teufelsland, Polen, zum kaspischen See und Sibirien hinabfliehet, aber früh zur Rückbarschaft des Nordpols zurück kehrt, um dort zu brüten. Sie wird sehr fett und wohlknochend.

Al. arborea. Stumpfhollige Lerche, Haubelerche, Baumlerche, Holzerche, Waldlerche, Kobellerche, Rothlerche u. s. w. In der Geschichte dieser Lerche herrscht viele Verwirrung, indem Linné der Beschreibung des wenzelartigen Häfers (Anthus arboreus) in der Fauna suecica, welchen er in der sechsten Ausgabe seines Natursystems Alauda arborea nannte, in der zwölften Ausgabe seines Natursystems unter den Synonymen der gegenwärtigen Art anführte, und Brisson unter eben diesem Namen den grünlichen Häfer (Anthus pratensis) beschrieb und ab-

*) Cicero p. Cincio c. 16. Strabo L. V. Plinius L. III. c. 5. Alberti Descript. d. t. P. Ital. p. 116. Dionigi Città Satorninae, Rom. 1890.

bildete, und Linné diese Abbildung und Beschreibung in den Synonymen seiner *Al. arborea* aufnahm. Diese Verwirrung wurde dadurch noch größer, daß Brisson (Linné's Abbildung der Haublerche bei der Haublerche (*Al. cristata*) auführte, und nun ward von Montbeillard vollends alles durch einander geworfen, und Smelin und Latham machten sogar zwei Arten aus ihr; *Al. arborea* und *memorosa* oder *cristatella*. Die Haublerche ist 5½ Zoll lang, und unterscheidet sich vorzüglich durch ihren dünnen, pfriemenförmigen Schnabel, ihre stumpfe, runde Hölle, ihre mehr gekrümmte Hinterkralle und verhältnismäßig kürzeren Schwanz. Ihre Federn sind in der Mitte dunkelbraun, am Rande weißlichbraun, die Augenbraunen, welche sich in einen Strich um das Hinterhaupt verlängern, die Kehle, ein unvollständiges Halsband, und die Rüsterfedern weißlich; unten ist sie bräunlichweiß, an der Brust aber jede Feder am Schafte schwarzbraun. Die Rüsterfedern sind schwarzbraun, die vier äußern Paare mit einem teilförmigen weißen Flecken. Sie bewohnt die in Schwarzwäldern liegenden Haideu Europas und Sibiriens, bald als Zugvogel, bald als Standvogel. Bei uns sieht sie im September und October weg, und fallen häufig auf Wiesen und Stoppelfeldern, lassen sich leicht mit Schlägen fangen, und sind sehr wohlknochend. Von den Pfeifen der Fichten, oder aufsteigend, läßt sie ihren angenehmen Gesang hören. Sie nistet zweimal, seltnen dreimal im Jahre, zwischen Haide und Gestrüpp, und baut ein ziemlich regelmäßiges Nest, aus Gras, Haaren, Welle und Moos. Ihre Eier sind röhlichgelb, braunroth gestreift. Die Jungen bilden in der Folge in dem Jahre mit den Eltern eine Familiengesellschaft.

Al. arvensis, Linné, *Al. vulgaris*. Die Feldlerche, gemeine Lерche, Korn-, Ackerlerche, Alouette, Sky-Lark. Die gemeinste von allen, zeigt bei ihrer großen Menge, wie leicht zu erwarten ist, viele Verschiedenheiten in der Größe, von 6½ bis 7½ Zoll. Besonders zeichnen sich die sogenannten Leipziger Lерchen oder Knoblauchlerchen durch ihre Größe aus. Doch sind gewöhnlich die in ebenen Gegenden größer, wie die in Gebirgen. Mit ausgebreiteten Flügeln mißt sie etwa 13 Zoll. Ihr Schnabel ist länglich kegelförmig und fast pfriemenförmig, stärker wie bei der Baumlerche (*Al. arborea*), schwächer wie bei der Haublerche (*Al. cristata*); ihr Körper ist gestreckter, ihr Schwanz länger, und die Kralle der Hinterzehe gerader, wie bei jenen beiden. Der Schnabel ist weißlichgelb, doch die Rücken- und Spitzender Rinnladen schwarzbraun; die Regenbogenhaut braun. Ihren Kopf bedecken ziemlich lange spitze Federn, welche sie wie eine kleine Hölle erhebt. Fast alle ihre Federn sind spitz, und die oben auf dem Körper in der Mitte schwarzbraun, und nach außen braungelb, welches sich gegen den Rand hin ins Weißliche verläuft. Am Unterrücken und an den Flügeln fällt das Braungelbe mehr ins Braune, und die Spitzen der Deckfedern erster und zweiter, und der Schwungfedern zweiter Ordnung sind weiß. Auch die Augengegend und ein Strich über dem Auge sind weiß, die Ohrengrenge aber braun. Unten ist der Körper weißlich, welches ins Röthlichgraue fällt, die Gurgel und der Anfang der Brust aber mehr gelblich, mit

schwarzbraunen Flecken. Die Flügel bedecken etwa zwei Drittheile des dritthalb Zoll langen, etwas herzförmigen, gefalteten Schwanzes von braunschwarzer Farbe, doch haben die beiden mittelften Rußerfedern eine ähnlichse Einfassung wie die Federn des Rückens, und von den beiden äußersten jeder Seite ist die schmale Fahne, und außerdem von der ersten auch die Dritte schief abgeschnitten, weiß. Die Flügel sind bräunlich, und von den Zehen die hinterste länger wie die mittelfte und mit einer langen geraden Kralle versehen. Das Weibchen ist etwas kleiner und auf dem Rücken und der Gurgel stärker gestreift, wie das Männchen.

Die gemeine Lерche bietet in Rücksicht der Farben eine Menge Abarten dar. Die weißen sind nicht selten, auch werden sie oft in der Gefangenschaft schwärzlich, doch sind auch schwarze gefangen. Es gibt isabelfarbne, aschgraue und rostrothbraune. Latham erwähnt einer langfüßigen Abart von den Grenzen der Mongoley, und Bechstein beschreibt eine Feldlerche mit rothbraunem Kopfe, welche größer wie die gemeine und ohne Hölle ist, in manchem Hause häufig gefangen wird, und von welcher man zu zweifeln Ursache hat, ob sie nicht eine eigene Art sey. Ueber Jagd und Fang u. s. w. derselben, s. Lерche.

Al. brachydaactyla. Kurzzeilige Lерche. Eine von Leisler zuerst beschriebene Art, welche sich durch die langen Ellenbogenfedern den Hültern (*Anthus*) anschließt. Ihr Schnabel adert sich dem kegelförmigen, und hat einen etwas gebogenen, weit in die Stirn vortretenden Rücken. Sie ist 5 Zoll 6 bis 9 Linien lang. Ihre Flügel reichen bis zur Hälfte des Schwanzes. Oben ist sie röthlich-isabelfarbne, mit braunen Federhäuten; die Kehle und ein Strich über den Augen sind weiß, die Brust und Seiten hellroth, die mittleren Rußerfedern sind schwarz mit fuchserothem Rande, die weiten haben eine rothgelblich-weiße äußere Fahne, und die äußersten sind fast ganz von dieser Farbe. Sie bewohnt das südliche Europa und zieht gegen den Winter nach dem nördlichen Afrika. In ihrer Lebensart kommt sie sehr mit der gemeinen Lерche überein.

Al. Calandria, Kalandlerlerche, Kalandar, vielleicht der *Kaladropos* in dem, Opiann zugescribenen, Werke über den Vogelfang. Sie ist die größte aller Lерchen und 7½ Zoll lang. Ihr Schnabel ist stark und fast kegelförmig, auch ihre Flügel sind sehr lang und erreichen fast das Ende des wenig gefalteten Schwanzes. Ihr Kopf ist glatt, und ihre Schenkel schwarzbraun mit graulich-rothfarbner Einfassung. Vom Schnabel durch das Auge zieht sich ein schwarzer Strich; die Kehle ist weißlich, und durch ein schwarzes Band von der Brust abgefordert; übrigens ist sie unten weiß. Man findet die Kalandar im südlichen Europa, der Tatarei, Ostindien, Persien, China, und vielleicht in Nordamerika. Sie ist in manchen Gegenden sehr zahlreich, sitzt aber nicht in Scharen. Sonst stimmt sie sehr in ihrer Lebensart mit der gemeinen Lерche überein, selbst im Wohlgeschmack ihres Fleisches, sie übertrifft sie aber weit in der Ähnlichkeit ihres Gesanges.

Al. capensis, Rufe oder capische Lерche, am Vorgebirge der guten Hoffnung: Colkoentje. Eine

der größten Arten, 7½ und darüber lang. Der Schnabel ist fast pfriemenförmig und granbraun, die Flügel reichen bis zur Mitte des etwas gespaltenen Schwanzes. Die Füße haben mit dem Schnabel einerlei Farbe, und die Krallen der Hinterzehe ist ziemlich gebogen. Ihre Federn sind braun mit grauer Einfassung. Die Kehle und Augenbraunen aber orange, und eben so die Mäuler der Deckfedern der Flügel; die unteren Theile sind rothfarben, nur der Anfang der Brust braun, gelb und graubunt und durch ein schwarzes Band von der Kehle abgefordert. Die Schwanzfedern sind braun, so auch die Rudefedern, doch die Spitzen der vier äußersten Paare weiß. Das Weibchen ist kleiner und ihre Füße rothfarben. Sie hält sich an der Südspitze Afrika's bis zum Lande der Caffern auf, und wird gefressen. Ihre Stimme klingt wie: qui vivo! Sie setzt sich oft auf Bäume, und nistet an Büschen. Sie legt 3 bis 4 bläuliche, braunroth gestreichte Eier.

Al. crepitans, flappernde Lerche, l'Alouette bateloue Lvaill. Sie ist vielleicht eher wie ein Hüster (Anthus) zu betrachten, worunter wir sie stellen würden, wenn sie nicht nach Lvaillant, welcher sie entdeckte, von allen Lärchern am Bergbirae der guten Hoffnung in ihren Eiten der gemeinen europäischen am nächsten käme. Sie setzt sich nie auf Bäume, sondern lebt stets an der Erde in den trocknen, sandigen Gegenden der Südspitze Afrika's. Von da erhebt sie sich 15 bis 20 Fuß hoch, bringt mit ihren Flügeln einen flappernden Schall hervor, und läßt in der größten Höhe ein Geschrei hören, welches wie Pi-ut lautet. Das Weibchen legt in einer Grube an der Erde 4 bis 6 grünllich graue Eier. Sie hat eine kleine Hölle, ihr Gefieder oben ist schwarz und braungelb mit weissen Mäulern; Kehle und Gurgel sind weiß, die letztere braun gefleckt, der übrige Unterleib weißlich-orangefarben; der Schnabel bräunlich, die Füße bräunlichgelb.

Al. cristata, provincialis, undata, geknappte Lerche, Haubenlerche, Kobel-, Schopf-, Weger-, Kolbelerche u. s. w., Provenzalische, gewollte Lerche. Sie ist von den einheimischen Arten wenn man nicht die Al. Calandra dazu zählen will, die größte. Sie hat eine spitzere Holle, einen stärkeren Schnabel, längere Ellenbogenfedern und eine längere Hinterzehe und Sporen, und kürzeren Schwanz, wie die beiden andern. Sie ist 6½ Zoll lang, der Schnabel ist braun, die Flügel bedecken nur ein Drittheil des fast geraden Schwanzes; die Füße sind bräunlich fleischfarben und der Sporn fast gerade. Sie ist oben dunkelbraun mit breiter graulich rothfarbener Einfassung der Federn, unten von dieser letztern Farbe. Die äußersten Rudefedern und der Rand der zweiten sind weiß. Sie findet sich in mehreren europäischen Ländern als Etand- oder Strichvogel, in hohen Gegenden, die nicht viel Gebüsch und Bäume haben, oder in den Vorhölzern, und besucht gegen den Winter die Scheunen, Mistplätzen und Heerhöfen. Sie liebt Gärten und Flecker, die ihr Camerrien und Insekten darbieten. Sie läuft schnell mit aufgerichtetem Kopfe und Holle, fliegt aber nicht weit, und setzt sich auch nicht selten auf Däume oder Dächer, von denen oder aufsteigend das Männchen, doch minder angenehm, aus. Gmelin. v. m. n. X. II.

wie die gemeine Lerche, singt. Sie nistet an der Erde zwischen dem Getreide, unter Büschen, in Gärten &c. und legt 4-6 bräunlich graue, dunkelbraun gefleckte Eier, welche in 14 Tagen beide Eltern ausbrüten.

Al. ginseng, schwarzbachlige oder Singische Lerche. Vielleicht die kleinste von allen, nur 4½ Zoll lang. Der dicke Schnabel und die Füße sind rothfarbig, oben ist sie dunkelbraun, unten schwarz, und ein schwarzer Strich zieht sich vom Schnabel durch das Auge. Sie ist in Singai zu Hause.

Al. mosellana, f. Motacilla rufescens.

Al. mutabilis, A. persien, A. tatarica, A. nigra; Tanagera Siberica, veränderliche, schwarze, tatarische Lerche. Durch die Bildung des dicken, fegelförmigen Schnabets, dessen Oberkinnlade in einen Bogen gekrümmt ist, laun man leicht veranlaßt werden, diese große, über 7 Zoll lange Lerche für einen Kernbeißer oder Tanager zu halten. Die Flügel reichen bis auf zwei Drittheile des schwach gespaltenen Schwanzes, und die hintere Krallen ist lang und gerade. Die Farbe des ganzen Körpers ist beim Männchen schwarz, und gewöhnlich sind die Federn oben am Kumpfe weißlich grau, an den Flügeln bräunlich gerändert. Die Weibchen unterscheiden sich nach Gmelin bloß durch ihre graue Stirn; nach Pallas aber gleichen sie den Jungen in der Farbe, deren Federn auf dem Rücken braun mit weißlich grauen Mäulern, unten am Körper weißlich, in der Mitte schwarz sind. Die Schwanzfedern und beiden äußersten Rudefedern sind weiß, die übrigen Rudefedern grau gekümmert. Die Füße sind braun. Sie hält sich in den dürrn Sandwüsten und Salzsteppen zwischen der Wolga und dem Jait, bald einzeln, bald paarweise auf, und zieht gegen den Winter heerdeweise nach dem Caspischen See. Diejenige Lerche, welche Forster jenseits der Wolga am See Helton antraf, und Al. yellowianensis nannte, scheint nichts anders als das Junge dieser Art zu seyn. Sie hatte die Größe eines Staars, einen walzenförmigen, geraden, spizen, an der Wurzel schwarzen, an der Spitze hellen Schnabel, ein schwarzes Gefieder, am Kopfe, Rücken und auf den Schultern mit suchsroth vermischt. Die sechste Schwungfeder hat einen weissen Rand; die beiden mittlichen Rudefedern sind suchsroth, die übrigen wie der Rest des Gefieders.

Al. Novae Seelandiae, greise oder Neuseeländische Lerche. Sie ist etwa 7 Zoll lang, der Schnabel hell aschfarben, der Rücken desselben schwarz, das Gefieder schwärzlich, aschgrau gekümmert; über dem Auge ein weißer, durch dasselbe ein schwarzgewölbter Strich, Brust und Bauch weiß; die Hinterfedern hellgrau, die Füße röthlich aschfarben, und die Krallen der Hinterzehe lang und gerade. Sie ist in Neu-Seeland einheimisch. Diejenige eben dasselb befürchtliche Lerche, welche Portlock unter dem Namen Cinnereous Lark beschrieben, n. Latnam Dixon's Lark genannt hat, halten wir, wie Latnam, höchstens für eine Abart der greisen Lerche.

Al. sibirica, gelbstopfige, weißflügelige Sibirische Lerche. Diese von Pallas auf den

Steppen am Irifch entbedtete, von ihm nur beobachtete Lerche ist der Kalandar (Alaula Calandra) so ähnlich, daß Pallas, bis er diese durch eigene Anschauung kennen lernte, sie dafür hielt und in seiner Reise so benannte. Sie ist groß, ihr Schnabel bleifarben (rostrum lividum) mit brauner Spitze; der Körper oben rostgelb, die Kehle rostbunt, die übrigen untern Theile schmutzig weiß. Die Schwanzfedern zweiter Ordnung, der Rand der ersten, der der zweiten Rußfeder und die ganze erste Rußfeder sind weiß; die Fäße grau. Sie hält sich gern an den Wegen auf, fliegt einzeln und nicht hoch, erübrt sich von Heuschrecken und kleinen Insekten, singt nicht so angenehm wie die gemeine, und nistet, wie diese, im Geste.

Al. turdina. Doppelte Lerche, Alouette à gros bec, Leb aill. Der Schnabel ist sehr dick, und wie die Fäße schwärzlich. Sie ist oben schwarzbraun, mit viel helleren Säumen der Federn, unten schmutzig weiß, an der Gurgel, Vorderbrust und den Seiten schwarzbraun gefleckt. Das Weibchen unterscheidet sich klos durch seine geringere Größe. Sie ist im südlichen Africa sehr gemein und sehr weit verbreitet. Sie besucht die Kornfelder, soll aber nicht fingen, noch sich in die Luft erheben. Sie brütet in einer mit Gras und Haaren gestützten Erube an der Erde 4 bis 6 grünlichgraue roth punctirte Eier aus.

ALAU, (alumen, alun, alume, *) ein theils von der Natur, theils durch die chemische Kunst in mancherlei Krystallformen und Gruppierungen aus säuerlich-schwefelsaurer Alau- (Thon-) Erde gebildetes und mit wenigem Kali oder Ammonium, oder mit beiden zugleich, oder hater denn mit Talkerde *) verbundenes Salz, welches

1. als natürlicher Alau, (alun vierge, oder natif, alumen nativum,) an mehreren Orten sich findet.

(Th. Schreger.)

Mineralogisch unterscheidet man mehrere Arten desselben: a) haarförmigen (Malotrichum), in farten haarförmigen Krystallen; b) faserigen, von trumm und gleichlaufend faseriger Textur, seidenartig glänzend, der auch unter dem Namen Haarsalz, Federfals, Federweiß oder Federallun bekannt ist, f. Federallun; c) muschligten, von skalatrübscher Form, unvollkommen muschligem Bruche, glasartig, wenig glänzend; d) mehligten, der erbig, gerreiblich und matt ist, und weiß als Beschlag oder Erbsenferenz sich zeigt; e) Bergbutter, in knolligen Stücken von gelber Farbe, unregelmäßig faserigem Bruche, großer Weichheit, Milde und Leichtkeit. Von allen diesen ist f) der Echerwiger natürliche Alau, f. unten Note 2., der zur Zeit noch nirgends beschrieben ist, ... tognostisch und chemisch wesentlich verschieden. Er kommt a. a. D. in einem Braunkohlenlager in derber Masse, und in Trümmern von mehreren Zollen Stärke

vor, enthält nach B i c i n u s kein Kali, sondern ist ein durch Kalkerde gefärbtes schwefelsaures Thonsalz. Die übrigen natürlichen Alunarten a. h. e. d. e. finden sich am häufigsten in Italien an mehreren, zumal vulkanischen Orten, namentlich bei Capo di Miseno ohnweit Neapel, bei Solofara, auf Vulcano und Stromboli u. a. a. D., theils in künstlichen Gruben, theils in natürlichen großen Höhlen, die sehr heiß sind. Hier erzeugt er sich, als Kruste an den Wänden, theils in Fäsern und Haaren, theils in Krystallen, und ist ausnehmend rein; sobald man die Kruste wegnimmt, bildet sich bald wieder eine neue. Das Gestein ist übrigens porös und ganz thönig, wahrscheinlich ein Alaunstein, der durch unterirdische Feuer gebrannt wird. Dieser Alau wurde in der Vorzeit, und wird noch jetzt eben so angewandt, wie der künstliche. (Keferslein.)

Natürlichen Alau enthalten auch gewisse Quellen in Ungarn, deren einige von solcher Stärke sind, daß der Rand ihrer Abflüsse ganz damit beschlagen ist, so wie gewisse Mineralquellen u. Een in Spanien u. Toscana, desgleichen noch N i c h t e r eine Alauquelle bei Halle. Weniger häufig findet er sich auf wahrscheinlich Schwefelhaltigen vulkanischen Thonschiefer und Schieferthon bei E. st. in Kärnten, bei Krems und Götterich in Oesterreich u., feruer als Ausbreitung auf Alaunschiefer zu Griemwalde, hier aber nach Klaproth in 100 Theilen mit 7,5 Eisen verunreinigt, auf Steinkohlen in Böhmen, Sachsen, namentlich zu Vosschappel bei Dresden und anderwärts. Auch soll er nach E t t e n s 6 mit Brauneis in den Braunkohlenlagern bei Halle und a. a. D. vorkommen.

II. Die künstliche Alau läßt sich 1) als coher Alau, alumen crudum, darstellen, entweder a) durch möglichst lange Verwitterung oder durch Lösung der Alauenerze, f. Alumerze. 2. B. des Alaunschiefers etc. f. Alau-Schiefer, nachheriges Auslaugen, längeres Eieben, und Vermischen mit dem ammoniakhaltigen gesauften Harn, oder mit Glasgalle, schwefelsaurem Kali, Aschenlauge, dem Rückstande der Eieffensiedelunge, und fällt in feinen Krystallen, als Alau-mehl, f. Alau-Mehl, zu Boden, oder b) durch Lösung und Auslaugen des Alaunsteins, f. Alau-Stein, und durch Auslaugen der Alauerde, f. Alau-Erde. Durch Abköhlen des Alaunmehls mit kaltem, und Aufösen desselben in heißem Wasser, läßt sich aus dieser Lauge, so wie aus der Lauge von b), welche beide Längen, um einen möglichst eisenfreien Alau zu erhalten, lange genug stehen bleiben müssen, durch Abkochen und Krystallisiren 2) der krystallisirte Alau darstellen, nachdem das wenige Eisenoxyd (nie leicht aber ~~von~~) sowohl durch wiederholte Krystallisation, als durch Glähen daraus abgeschieden ist, f. ferner Alau-Fabrikation. Am vollkommensten bilden sich die Alaunkrystalle an frei in der Lauge hinabhängenden Fäden zu großen, schönen, klaren, durchsichtigen, und leicht zerprenglichen Octaedern von altem Truche, und 1,7109 spec. Gewicht, die nach Vanquelin aus 7 Procent schwefelsaurem Kali, 49 schwefelsaurer Alauerde, und 44 Wasser, nach Dalton aber aus 1 Mischungsgeichte schwefelsauren Kalis, 4 schwefelsaurer Alauerde und 30 Wassers bestehen, süßlich herb schmelzen, schwach an der Luft beschlagen, bei 50° Zährsch. erst

*) Das Alumen der alten Römer bei Plinius, und die zwanzig der Griechen bei Dioscorides, hält Bergmann für einen vitriol, und alaudinellen Krystallin. *) Wie nach B i c i n u s der 1817 bei Echerwiger zwischen Saatz und Raben in Böhmen entdeckte natürliche Alau, f. folgende Note 1).

in 18,363 theilen, aber schon in 1,6 siedenden Wassers sich auflösen, in die Hitze schmelzen, sich fast aufblähen, und nach völligen Verluste ihres Krystallwassers, zu einer weissen, unburchsichtigen, leichten, porösen, spröden, zerreiblichen, viel schärfer und herber schmeckenden Masse, zu gebranntem Alaun, alumen ustum, sich umwandeln, ja durch noch stärkere Erhitzung, ihre Säure wenn auch nicht ganz, doch zum Theil verlieren.

Es kommen folgende Alaunsorten im Handel vor:

1) römischer oder rother Alaun, (alumen romaeum,) die reinste und schönste Alaunsorte, wird in dem Alaunwerke della Tolfa bei Civita vecchia im Kirchenstaate, aus dem dort in einem Steingebirge brechenden Alaunstein verfertigt, der nach Vauquelin in 100 aus 43,92 Alaunerde, 24,00 Kieselerde, 25 Schwefelsäure, 3,40 schwefelsauren Kalk's, und 4,00 Wassers besteht. Es kommt der römische Alaun in kleinen, unregelmäßig krystallisirten, ganz reinen, metallfreien, von einer anhängenden Gerbenerde blaß und rein rubinrothen Stücken vor, die fast durchsichtig sind, und auch an der Luft, in der Sonnen- und in der Erdenwärme lange so bleiben, kaum merklich herb von Geschmack, und im Wasser ganz auflöslich sind, ohne erdigen Rückstand. Die Auflösung in warmen Wasser reißt schon roth aus, läßt beim Erkalten einen Theil des Alauns in seiner ursprünglichen Krystallform wieder ansetzen, und gibt mit zerstoßenem Weinsienstein, einen Niederschlag unter Aufsteigen flüchtiger Salzmiasmdämpfe. Im Schmelztiegel nach und nach erbigt, zerfällt er später, als der weisse Alaun, bläht sich auf, wird weiß und unburchsichtig, dann bläulich unter dem Aufsteigen eines Dampfes, hierauf wieder weiß, nachher schon grün, und geräth endlich bei verstärkter Hitze in den Schmelzfluß, auch der so geflossene löst sich von neuem wieder im Wasser auf, und bekommt seine Röthe wieder. — Die Verfälschung desselben mit einem röthlich gefärbtem weissen Alaun läßt sich schon mit bloßen Augen auf dem weissen Brände wahrnehmen, auch wird sich der rothe Thonansrich in kaltem Wasser bald losweichen, und den weissen Alaun allein zurücklassen.

Dem römischen an Güte gleich ist der Neapolitanische, alumen solfatariae, welchen man bei Puzuolo aus eiger thoniater Alaunminer bereitet, einem vulkanischen Produkt aus Schwefelsäure und thoniater Lava.

2) der gemeine, weisse Alaun, (Alumen album, glaciale, rochae oder rochum,) von der Erischep Stadt Neoca oder Neccho (jetzt Edeffa), wo die Europäer den Alaun und seine Verfertigung zuerst kennen lernten, wird aus der Alaunerde, dem Alaunschiefer etc. fabricirt, s. Alaun-Fabrikation und Alaun-Hütten.

Der gute weisse Alaun besteht aus großen achteckigen, weissen, fast durchsichtigen, in der freien Luft auf der Oberfläche endlich mehligten und mactweissen, sehr salsig herbschmeckenden Krystallen, von süßlich scharfem, knirschendem Nachgeschmack, die den Speichel weiß färben, in 50 Theilen Wasser sich ganz wasserhell und farblos auflösen, mit zerstoßenem Weinsienstein unter Verflüchtigung ammoniakalischer Dämpfe (doch nicht bei allen weissen Alaunarten) einen Niederschlag geben, die blauen Pflanzenasche röthen, in einem Schmelztiegel erbigt anfangs ganz in

einen wässrigen Fliß kommen, dann zu siedem anfangen, wässrige Dünste ausstoßen, sich dabei aufblähen, und zu einem schwammigen feuerbeständigen Körper werden. — Der reinste weisse Alaun besteht aus 15 Alaunerde, 24 Schwefelsäure, 4 Kalk oder Ammonium, und 54 Krystallisationswasser. Der unreine, eisenhaltige sieht gelblich aus, und dessen mit Wasser gemachte Auflösung gibt mit Gallussäure auf der Stelle einen schwarzen, mit Blut- oder Berlinerblaulange oder einen dunkelblauen Niederschlag. Der seltener vorkommende kupferhaltige Alaun sucht etwas ins Grünlichbläuliche, und seine mit wässriger Ammoniumammonsalzauflösung übersättigte Colation wird hellblau gefärbt, oder blaues Kalk schlägt das Kupfer daraus rothbraun, oft kupferfarben nieder.

3) Der Braunschwärzer Alaun, ein Fabrikat der Gebrüder Gravenhorst zu Braunschweig, und angeliches Surrogat des römischen, sieht zwar durch und durch bläulich aus, ist aber anders krystallisirt, schmeckt nicht zusammenziehend, ist im Wasser überaus schwer löslich, und dürfte eine Verbindung aus Alaun, Ammonium und Kobaltosid seyn, welches aus dessen wässriger Auflösung von Hahnemann's Probeliquor, oder vom Kupferammonium, oder vom schwefelsauren Kupfer gefällt wird, und auf Glühkohlen einen wie Knoblauch riechenden weissen Dampf von sich gibt.

Alaun, (chemisches Reagens,) ein Theil davon in 4 Theilen Wasser aufgelöst, wenn die überschüssige Schwefelsäure des Alauns mit einer Kalialösung gesättigt ist, — wiewohl nicht ganz zuverlässig, — zur Entdeckung der Kalien und weissen Erden, scharfer bei Untersuchung von Pflanzenstämmen, um ihren gefärbten Extractivstoff auszumitteln, indem sich hier die Alaunerde, wenn man den Alaun mit dem Pflanzenextract gelinde kochen läßt, mit dessen Pigment verbindet, und die Verbindung als eine flockige unausfällige Substanz ausgeschieden wird.

Alaun (zum arzneilichen Gebrauch). Vermöge seiner Schwefelsäure ist der metallfreie rothe Alaun ein gelind positiv reines Arzneymittel, ohne so leicht die Rachtheile zu erregen, die oft mit dem Gebrauch der Schwefelsäure an sich verbunden sind. Seine eigenthümliche Form, Verbindung allein machen in seiner Anwendung auch einige Verschiedenheiten. Man empfiehlt ihn daher: innerlich bei niedrigen Erden offensiven Magneinleiden, in gelinden Fiebern von Schwäche, i. B. Katarrhalfebern, einfachen Wechselfiebern mit China- oder Weidenrinde etc. denen auch flüchtigere Arzneymittel zugesetzt werden können; im Etorbus, im faulichten Typhus bei schon vorhandenen Coliquationen? bei faulichten zusammenfließenden Menschenpocken kann er allenfalls der etwa angezeigten reinen Schwefelsäure, wenn diese der Kranke nicht verdrägt, substituirt werden, allein in stärkeren Gaben, oder zu lange fortgebraucht laziert er, und man muß dann jene beschränken, oder ihn mit Chinactract, Zimmtwasser geben, oder ganz aufseizen; gegen Schwäche des Darmkanals, und der davon abhängenden sogenannten Schlimkeit, der kraupförmigen Blähungscolik vorzüglich mit Nelsen- oder Kalmuswurzel, Opium etc., aber in der Plektois, selbst in gelindern Fällen, dürfte er wenig, oder nichts leisten. Zu verbinden hat man ihn in Diarrhöen, Dysenterien, und im Diabetes angerathen, gegen örtliche

Schwäche der Geschlechts- und Harnorgane, gegen den weissen Fluß chlorotischer Frauen, gegen Pollutionen von Schwäche, unwillkürlichen Harnabgang etc. in Verbindung frätkriger Mittel, und äußerer stätender Reize; bei innern Blutungen, die auf Erschlaffung beruhen, thut er gute Dienste. Angezeigt ist er äußerlich: bei örtlicher Schwäche und damit verbundener Erschlaffung blätiger Schilde, so mit Eichenrinde oder Chinadecoct zum Verband alter, schlaffer Geschwüre, zu Einreibungen dem Nachtrippere und weissen Fluß, bei Mutter-, Muttercheiden- und Aftervorfällen, Mutterblutflüssen, Nasenbluten etc., auf Umschlägen über kalte schlaffe Geschwülste, abwechselnd mit warmen, geistigen aromatischen Kataplasmen und Fomentationen; ferner mit einer wässrigen Alannauflösung kleine Nasenpolypen, die mehr Prolapsus als Excrescenzen sind, zu befeuchten, oder wundt Hautstellen auszutrocknen: als Augenwasser (5 — 10 Gr. in Salzwasser aufgelöst) bei chronischen feuchten Ophthalmien; als Mundwasser bei Blutungen des Zahnfleisches, Zäpfchens etc., bei Speichelfluß; auch als Gurgelwasser bei asthenischer Mandelbedrängung, faulichter, brandiger Halserzündung, chronischem Halsweh, gegen niedergesunkenes Zäpfchen, ohne oder mit Chinadecoct, Myrrhe etc. Man gibt ihn als Pulver innerlich zu 3 — 5 Gran in steigenden Dosen mit Wasser, Wein, Schleim, Molke, f. Alanna-Molke. Kalisier, Quacksilber- und Weispräparate setzten ihn. Der gebrannte Alann dient bloß äußerlich als schwaches Reizmittel, namentlich: bei unreinen, schwammigen Geschwüren zum Zerföhren des toden Fleisches.

Alann, roher (zu technischen Zwecken). Wegen seiner überschüssigen Säure wirkt er säulmildrig auch auf unorganische Stoffe. Holz, damit gebeizt, beunt nicht so leicht an, deshalb ist das Alannwasser ein frätkiges Feuerlöschungsmittel. In seiner Säure liegt auch der Grund, warum man ihn, eisen- und kupferseil, bei der Vereitung des feinen weisgahnen Handschuhleders, des weissen Ebsgrüns, des Schreibepapieres etc. gebraucht. Vermögt seiner reinen Erde und Säure ist er in der Färbereien und Raturndruckereien, wo man statt seiner auch eine Auflösung der Alannerde in Schreibwasser oder Salzsäure benutz, zur Vorbeizung der Zeuge und Earne, die man deshalb alannirt, d. i. durch wässrige Alannauflösung (Alannwasser) zieht, um viele Farben darauf zu besetzen und zu erhöhen, sehr möglich, und zwar bei der roth zu färbenden Baumwolle etc. vorzugsweise der weisse Alann, zu glänzenden Farben der römischen; ferner und hauptsächlich durch sein Eder bei der Vereitigung des Berlinerblaus, f. Berlinerblau, und bloß durch sein Erde bei Vereitigung der Laifarben, (f. Lackfarben,) die davon mehr Corpus oder Wasse bekommen. Zualich dient er für Maler zum Malen aus Mrtall oder Glas mit Echniefarbe, für Aluminirte etc. Dergleichen läßt er sich vermög seiner Säure, wenigstens da, wo er weisseil und leicht rein zu haben ist, vorthellhaft zur Vereitigung des Glauberfolkes anwenden, (f. Glauberzala,) wenn man damit die Vereitigung des Salmiaks oder anderer Substanz verbindet. Endlich gibt er, mit Kohlenstaub oder Rohl lange gewas im Feuer

calciniert, Homberg's künstlichen Phosphorus, einen Selbst- oder Lustgänder (Pyrophorus). — Der Alannschlamm, d. i. der sich bei dem Versöhren des Alannlauge gewöhnlich abscheidende Eisenoxyd, kann durch Auswaschen, Brennen, Schlemmen und Trocknen zu rother Farbe gebräucht werden, f. Alann-Roth.

Mit dem gebrannten Alannpulver reibe man die Leinwand und Raturndruckformen, damit sie die Farben leichter annehmen. (Th. Schreger.)

Alannen, Alanniren, f. Alann.

Alann-Erde, (terra aluminosa) ist mineralogisch betrachtet nur als eine Art der Braunkohle anzusehen, und durch bloß äußere Kennzeichen oft wohl kaum von andern Braunkohlen zu unterscheiden: sie hat eine dunkle meist schwärzlich braune Farbe, im Großen einen unvollkommen schiefrigen, im Kleinen einen erbigten Bruch, wird im Strich glänzend, ist sehr weich, milde und leicht zerstampbar; ihr spez. Gewicht 1.7. Nach Klaproth sind die Hauptbestandtheile der Freimulder Alannerde Schwefel, Kohle, Thon, Kiesel, Wasser, schwefelsaures Kali, und es fehlt derselben hiernach das vegetabilische Del, welches sonst die Braunkohle enthält. Die Alannerde kommt in mächtigen Straten vor, welche man gewöhnlich als aufgeschwemmtes Gebirge bezeichnet, welche aber wol zum regelmäßigen Flößgebirge gehören; die Begleiter sind meistens Sand- und Gypsstraten, öfter auch Braunkohlen, und es scheint sich zu letztern eben so zu verhalten, als der Alannschiefer zum Thonschiefer. Wenn die Alannerde eine Zeit lang der Atmosphäre ausgesetzt wird, so erzeugt sich in ihr schwefelsaure Thonerde mit etwas Kali, u. der Techniker sagt hier: die Erze reifen, welches sich auch durch das Blühen des Salzes charakterisirt, die gereiften Erze werden ausgelaugt, und gewöhnlich nochmals der Atmosphäre Preis gegeben, und zum 2ten Mal ausgelaugt, die Kohlauge eingesotten, aus welcher sich, nach einem Zusatz von Kali, oder Eisensiederstoff das Alannmehl niederschlägt, welches zur weiteren Reinigung wieder aufgelöst, und zu Wasse, d. i. reinem Alann versotten wird. Gewöhnlich nimmt man an, daß der Alann durch Zersetzung des Schwefelstein gebildet werde, jedoch scheint es fast wahrscheinlicher, daß der Alann, ähnlich wie im Alannstein, schon in der Alannerde gebildet ist. Die Alannerde ist ein fossil, was sich sehr häufig findet, und besonders zu Freimulde, zu Schwefal, bei Rustau in der Lauff, bei Eger, bei Doon, und an sehr vielen andern Orten benutz wird. Nicht selten wechseln Straten von Alannerde mit Braunkohle in der Art ab, daß man aus der hämlichen Erde die Alannurze fördert, aus welcher man das Matricul zu derra Erzeugung gewinnt; meistens kommen taube Bänke mit vor, die aus Thon oder Gyps bestehen; die Fördereung der Erze geschieht meist über Lagr, und die Länge der Zeit, welche zum Rosten erforderlich, ist verschieden, und gewöhnlich 1 — 12 Jahr. (Keferslein.)

Alann-Erde, (chemisch-reine). Marggraf bewies 1754 zuerst ihre Eigenthümlichkeit. Schon Baron, Le Beuvre, Scopoli u. A. hielten sie für metallisch, und nennlich betamen H. Davy, Cee-

beck u. A. mit Quecksilber daraus Amalgame, aus welchen Ersterer wirtliche Spuren von Alaun-Metallodarkheit darstellt, s. Aluminium. Am reinsten ist die Alaunerde nebst Schwefelsäure und Wasser enthalten: theils im Aluminat, einem Kossil zu Glaucha und zu Wörl bei Halle, zu Rembagen in Saffer in England u. s. Aluminat, theils in einigen Mineralwassern, den sogenannten Eisenartigen, namentlich dem Schlagengraben in Baden-Baden, dem Röchinger Gesundbrunnen in Oberhessen, s. Mineralwasser. Ganz rein läßt sich auch die Alaunerde aus dem reinsten Alaun gewinnen, wenn man 1 Pfund davon in genug kochendem Wasser auflöst, die Auflösung klar siebet, durch kohlensaures Kali die Erde daraus niederschlägt, sie oft mit kochendem Wasser auswäscht, dann in reiner Salpetersäure von mittlerer Stärke wieder auflöst, diese Lösung klar durchsiebet, die Erde abermals durch kohlensaures Natron säuert, sie wiederholt mit reinem Wasser auswäscht, und trocknet. Sie fällt dann sehr hart aus, setzt sich schwer im Wasser zu Boden, und zieht sich, wenn dieses abgeseiht ist, als eine schlüpfrige Gallerte sehr hart zu einem steifen, zähen, merkbaren Teig zusammen. Dieser Teig wird am Feuer rührig, aber durch allmähliges Erwärmen vollkommen ausgetrocknet, in der Glühhitze endlich so hart und fest, daß er am Stahle zerbricht. Uebrigens lösen die Alaunerde auf beiden Wegen auf, und bilden damit eigene Gemische, aus denen sie sich durch Säuren wieder abscheiden läßt.

Die ganz reine Alaunerde kann in arzneilicher Hinsicht, als ein die freie Säure im Magen einschließendes, und chemisch neutralisirendes Mittel, der Magen an die Seite gesetzt werden, u. Percival hat sie daher bei krankhaft überwiegender Magensäure von Schwäche der Verdauungsorgane empfohlen, neben gewürzhaften diegenen Magenmitteln. Die unreinen noch hier und da officinellen Alaunerden, wozu die Lemnische Erde, der weisse, rothe, armenische Bolus u. gehören, waren sonst mehr, als jetzt in arzneilichem Gebrauche, s. Bolusarten. (Th. Schreger.)

Alaun-Erdmetallodarkheit, s. Aluminium.

Alaun-Erde, nennt der Hüttenmann alle diejenigen Fossilien, welche er auf Alaun bearbeitet. Ich theile sie ein: 1) in solche, die natürlichen Alaun enthalten, wie jene von Wismar; 2) in Schwefelkohlhaltige mit oder ohne Kohlenstoff, wie z. B. der Alaunstein von Tolfa, die Alaunschiefer und Alaunerden. Die aus ihnen bereiteten Laugen bedürfen eines Zusatzes von Kali oder Ammonium, um krystallisirbaren Alaun zu geben; 3) schwefelsäure Thonerde, welche foglich ohne geröstet zu werden, auszulaugen sind. Auch sie bedürfen einen kaltsässen Zusatz; 4) geschwefelte Thonerde mit Kali. Auch die Aschen aus Steinholzen, Braunkohlen und Torf enthalten zumweilen schwefelsäuren Thon. Der Gehalt der Alaunerde weicht von 1—30 Pfd. im Centn. ab. Am gewöhnlichsten kommen sie von 2—4 Pfd. Gehalt p. Cent. vor. (Lampadius.)

Alaun-Fabrication. Der Alaun wird auf mancherlei Arten theils aus Erzen gezogen, theils aus seinen Bestandtheilen künstlich zusammengesetzt. Wenn die Alaunerde bloß Schwefelkohl enthält, dann ist deren

Bearbeitung am schwierigsten und folgende Arbeiten kommen dann der Reihe nach auf Alaunwerken vor: 1) das Röhren der Erze. Es muß behutsam und möglichst oxydiren betrieben werden; 2) das Verwittern, mit so viel Luftzuführung als möglich; 3) das Verleiten der Kobleuge in Kästen oder auf Halten; 4) die Sammlung und Klärung der Kobleuge in großen Reservoiren; 5) das Röhren dieser Lauge in bleiernen Pfannen; 6) das Abfließen des Kobleudes in hölzernen Kästen; 7) das Aufsteigen der geläuterten Kobleuge bis zum Krystallisationspunkte. Da aber die saure schwefelsäure Thonerde nicht für sich krystallisirt, so folgt nach abermaligem Abfließen des Kobleudes 8) das Nachmachen oder der Zuschlag von kaltsässen Mitteln, als Nischenlauge, Urin, u. s. w.; 9) das Verwaschen des Alaunmehls auf dem Wascherbe, und 10) das des Alaunmehls in 3 Theilen kochendem Wasser in der Bleipanne, worauf der Alaun in den Waschküfern in großen Krystallen anschießt. — Enthalten die Erze schon gebildeten Alaun, so unternimmt man bloß Auslaugen und Nachmachen. Führen sie einen Theil Alaun nebst saurer schwefelsäurer Thonerde, so erfolgt 1) Auslaugen, 2) Krystallisiren, 3) die Mutterlauge wird zu Mehl gesüßt, und 4) aus dem Mehl Alaunwachs gemacht. Enthalten die Erze saure schwefelsäure Thonerde ohne Kali, so erfolgt: 1) das Auslaugen, 2) die Verfeinerung, 3) das Nachmachen, 4) der Waschkübel. Führen die Erze in ihrer Mischung Schwefelkohl und Kali und sind dabei verwitterbar, so läßt man sie verwittern, laugt das verwitterte Erz aus, und verfeinert die Lauge zum Krystallisiren. Erze von ähnlicher Mischung wie die letztern nur unverwitterbar und sehr bituminös müssen geröstet, übrigens eben so behandelt werden.

Zu diesen allgemeinen Angaben ist noch folgendes Besondere nachzutragen. Wenn die Alaunerde verwitterbar sind, bedürfen sie keiner Röstung. Das Röhren erfolgt in freien Haufen. Das Auslaugen erfolgt in hölzernen Kästen oder Fässern. Arme Laugen werden durch Aufgießen auf neueres Erz concentrirt. Die Lauge wird in großen Schümpfen geläutert. Nun erfolgt das Verleiten in bleiernen Erdbpfannen, welche unter diesem Artikel beschrieben und abgebildet werden sollen. Trübt sich die Lauge nach dem ersten Aufsteigen, so wird sie, ehe man sie weiter siedet, geläutert. Sie wird in 3 bis 6 Tagen aufgeföhrt. Nach dem Abfließen und Klären verfeinert man sie in hölzernen Kästen mit so viel gesäutem Urin, oder Eisensiederfluslauge oder Pottaschenlauge, die kein Alaun in kleinen Krystallen (Alaunmehl) mehr niederschlägt. Das erhaltene Alaunmehl wird auf einem schief liegenden Herbe mit kaltem Wasser gewaschen, um es von anhängendem Bittern zu befreien. Das gewonnene Alaunmehl wird in einer Bleipanne in 3 Theilen kochendem Wasser aufgelöst. Diese Solution läßt man durch ein Sieb in dicke hölzerne Fässer, die Waschküfer, ablaufen. In diesen findet sich nach 2 bis 3 Wochen der Alaun in großen Krystallen angeschossen. Man läßt die Waschlauge ab, schlägt den Alaun aus und trocknet ihn ab. So wird er in Fässer gepackt versendet. Schwache Alaunlaugen könnte man über Dornenwände gradiren.

fen. In allen übrigen Kennzeichen stimmt er mit der vorigen Art überein. Nur ist er nach Karsten schwerer, nämlich: 2,584. — Beide Arten des Alaunschiefers vorkommen an der Lufe, und besagten mit Alaun, der wahrscheinlich durch die bei der Verwitterung vor sich gehende Zersetzung des beigemengten Schwefelsäures erzeugt wird. Vor dem Löthrohr wird er vom Voratz und Absporthal mit Aufbrausen aufgelöst, von Natron aber nur schwach angegriffen. Seine Bestandtheile sind zur Zeit noch nicht genau bekannt. Denn Hisinger und Bergzahn haben zwar den vom spathigen Stinckstein von Garphyttan in Norde mecklische beigemengten Alaunschiefer untersucht und darin 44,70 Kieselerde, 10,30 Thonerde, 26,77 Bitumen und 18,23 Schwefelsäure aufgefunden (s. Abhandlung in *Fysik, Kemi och Mineralog.* 26. III. S. 382.); es möchte jedoch diese Untersuchung wohl kaum für eine vollständige Analyse des Alaunschiefers gehalten werden können.

Das geognostische Vorkommen beider Arten des Alaunschiefers ist ein und dasselbe, auch brechen sie oft mit einander. Der Alaunschiefer ist stets dem Thonschiefer untergeordnet, und findet sich sowohl im Ur- als im Uebergangsgebirge. Nach Esmerik und Elner's Beobachtungen soll er zu Helsöbby und zu Sjöbbyna auch auf Gängen vorkommen. Der glänzende Alaunschiefer verbandt vielleicht seinen Glanz einem selten Ueberzuge von Glanzblei. — Er findet sich in Sachsen bei Zugaußburg, Reichenbach, Nenneburg, Neusich Ebersdorf, (Saalfeld), Böhmen (im Infantenberge), Schlesien, Reain, und vorzüglich häufig im sächsischen Uebergangsgebirge bei Andranum, Garphyttan u. a. — und wird an vielen Orten zur Alaunbereitung benutzt. (Blode.)

Alaun-Stein. — (Alumen calcareum aluminaris albus. Waller. — Lave alterée aluminifère. H.) ein zum Thongeschlechte gehöriges Mineral. — Er ist von graulich-weißlich, und röthlich-weiß, lichte fleischroth, seltener von perl- und bläulich-grauer Farbe, welche Farben oft gestreift, gestreift und gebändert Zeichnungen bilden. Er findet sich dert, in beträchtlichen Massen, zuweilen auch porös und mit Drüsenhöhlungen, welche kleine, wahrscheinlich rhomboedrische Kristalle enthalten. Er ist matt, im Bruch uneben, theils dem Erdigen, theils dem Splittigen, theils dem Kalksteinähnlichen sich nähernd. Die Bruchstücke sind unregelmäßig eckig und ziemlich scharfkantig; an den Kanten wenig durchscheinend; halbhart, spröde, leicht zerbringbar, nicht sonderlich schwer (= 2,587 — 2,633).

Vor dem Löthrohr wird er (nach Vink) weißer von Farbe, schmilzt aber nicht. In der Rothglühhitze kalcinirt entwickelt er (nach Gay-Lussac) Dämpfe von Wasser und schwächerer Säure, verliert viel an Gewicht, wird weicher und gibt beim Auskühlen ein wenig Alaun. Weit mehr Alaun entwickelt sich aus ihm, wenn er nach dem Köhlen eine Zeit lang der Luft ausgesetzt und flüchtig mit Wasser besprengt wird. Gay-Lussac nimmt daher an, daß der Alaunstein den Alaun zwar schon völlig gebildet, jedoch an Kieselerde gebunden enthalte. Nach Klaproth's Analysen sind die Bestandtheile des Alaunsteins

von Tolfa aus Ungarn

56,5	62,25	Kieselerde,
19,0	17,50	Thonerde,
3,0	5,00	Wasser,
16,5	12,50	Schwefelsäure,
4,0	1,00	Kali.

Er kommt in ganzen Lagern vor, die wahrscheinlich dem Flözgebirge angehören. Seine bis jetzt bekannten Fundorte sind Tolfa, im Kirchenstaate, wo der im Handel beliebte römische Alaun aus ihm bereitet wird; ingleichen Vörsigau und Ragn-Vörsigau in dem Herzogthum Komitate von Oberungarn, wo er vordem zu Wohlfeil neu verarbeitet worden seyn soll.

Alaun-Wachs bezeichnet den durch Auflösung des Alaunmehles und Abfällung der Solution in großen, gewöhnlich tetraëdrischen Kristallen gewachsenen natürlichen Alaun. Es ist das gewöhnliche Kaufmanns- (Lampadius.)

Alaun-Werk, s. Alaun-Hütte.

Alaun-Zucker, ein angebliches Verschönerungsmittel der Haut, aus Alaun mit Etwas und Rosenwasser zu einem dünnen Salben gemacht. (Th. Schreger.)

ALAU'NUM, ein formatisches Gebirge, nach Ptolemäus unter Moskwa südöstlich. Südlich darunter wohnten die Alani, die man zuweilen für Alanen ausgegeben hat. Vergl. Alanen und Wolchonskischer Wald (s. Mannert's Karte zu Tom. IV.). (Könnel.)

ALAU'NUM, Al. in Britannien, wahrscheinlich die Alne in Northumberland. (H.)

ALAU'ONA (Alahona), der südlichste Ort in Hispania Tarraconensi, murhosslich Alagon über Caragossa. s. Ant. lin. p. 444. (Fr.)

ALAVA, die nordöstliche Provinz von Spanien (14° 33' — 15° 38' D. L., 42° 35' — 42° 59' N. Br.), grenzt im N. an Vizcaya und Guipuseoa, im O. an Navarra, im S. u. W. an Burgos, und enthält 532 D. M. Die Oberfläche ist bergig, der Boden steinig an den Bergen, in den weiten Thälern aber fett und erziebig. Das Land wird von der Sierra de Tolosa und dem Monte de Guadiz durchzogen, und von dem Ebro und Jaborra durchströmt. Das Klima ist heiter und gesund. Die Produkte sind: Weizen, Mais, Gerste, Wein, Obst, Kaskanten, Hanf, Flachs, Holz, — Rindvieh, Schafe, Ziegen, Schweine, Fische, — Eisen, Kupfer, Salz in der Saline bei Alana, jährlich 60,000 Etr. Die Haupterwerbe sind Ackerbau und Viehzucht; ausgeführt werden Korn, Wein, Kaskanten, Klingen und Leinwand. Die Zahl der Einwohner beträgt an 720,000. Die Provinz steht unter dem Generalcapitan von San Sebastian, hat eigene Statuten und Besetze, und als höchstes Gericht eine Provinzialversammlung, die zweimal im Jahre zu Vitoria zusammentritt. Das Land wird in 6 Quadriles getheilt: Vitoria, Mendiza, Salabatierra, Guadiza, Zuga, Alala, die 56 Hermandades bilden. Die Hauptstadt ist Vitoria. (Stein.)

ALAWERDI, nach Klaproth's Reise eine Festung in Erufen mit einem Kloster, dem Sitz des Bischofs von Rachei. (H.)

ALAYMO (Marc Anton), ein medicinischer Schriftsteller des 17. Jahrh., geb. 1590 zu Ragabuto in Sicilien, war Arzt in Palermo und starb 1662. Mongitore führt mehrere Schriften von ihm an, die wenig bekannt sind: 1) *Discurso intorno alla preservazione del male contagioso*. Palermo. 1625. 4. 2) *Consultatio pro ulceris alynci (die brandige Bräune) cum unguento curatione*. ib. 1625. 3) *De succedanea medicamento opusculum*. ib. 1637. 4) *Consigli medico-politici del senato Palermitano pell' occorrente necessità della peste*. ib. 1652. 4. (Sprengel.)

ALAYOR LEOR, Flecken und Hautpest eines Bezirks von ungefähr 4000 Einw. auf der span. Insel Minorca, mit Rosenn, einer Pfarrkirche und einem Kloster. (Stein.)

Alazoni, Alazonius, f. Alazan.

ALAZONEN, ein Zweig der an beiden Seiten des Dneps wohnenden, von Herobot (L. IV.) beschriebenen, Scythen, dessen schon feste Wohnsitze neben dem Kaspischen, einem scythisch-griechischen Volke, zwischen dem Dneps und Bog, da, wo diese sich am meisten nähern, zu suchen sind. (Kommel.)

ALB (Alp, Alf, Elbe) ist sowohl der Name mehrerer Flüsse und Bäche in der Schweiz und im südwestlichen Teutschland, als auch der schwäbischen Alpen, von welchen mehrere Gänge den Rannen haben (s. nachher). Als Fluß kommt 1) in der Schweiz Alb vor, vom Rotten in die Elbi gehend (verwandt ist damit Albnia, ein von Albnia in den Rhein gehender Fluß); (Hirz.) 2) heißt so ein Flüsschen oder ein Bach, der am Fuße des Schwarzwaldes zwischen dem württembergischen Eßlingen Herrenalb und dem badischen Eßlingen Eßlingbach entspringt und nach einem 8—9stündigen Laufe im badischen Landamte Karlsrue in den Rhein fällt und zur Heiligschloß gebraucht wird. Ein gleichnamiges Flüsschen (Alb oder Alp) auf einem der höchsten Berge des badischen Schwarzwaldes entspringend, durchfließt den St. Blasiiischen Thann und einen Theil der Grafsch. Hauenstein, und fällt ebenfalls in den Rhein, nachdem er noch die Wasserwerke der Eisenschmelzfabrik in Weingarten gest. hat. (J. P. Moller.)

ALB, auch Alp (die), eine Gebirgsgeleite in Schwaben, die von dem Schwarzwald, der eine Fortsetzung des Jura ist, hervorspringend, in der Richtung von Südwest gegen Nordost, auf dem linken Ufer der Donau hinfließt, und in einer Länge von 15 Meilen den südlichen Theil des Königreichs Württemberg durchschneidet. Sie nimmt ihren Anfang bei dem Schloß Albeck, bei Sulz, wo nur das einzige Restat der von dem Schwarzwald trennt; von hier zieht sie sich, auf der rechten Seite des Neckars, durch das Fürstenthum Hohenzollern, und dann südlich von Urach, Kirchheim und Göggingen hin. Von da nimmt sie ihre Richtung wieder mehr nördlich, erreicht aber, indem sie südlich des gegen die Donau sich erstreckt, in dieser Gegend ihre größte Breite. Die Thäler des Kochers und der Brenz bezeichnen hier ihre Grenze. Auf ihrer südlichsten Ecke, in der Nähe von Ulm, liegt ein altes Bergschloß, welches, wie das an ihrem Anfange, gleichfalls Albeck

heißt. Diese Gebirge gewährt, besonders auf seiner nördlichen Seite, wo es meistens süß und steil empor steigt, während es im Süden sich allmählich gegen das niedrige Land verflacht, durch seine Höhe, seine trocknen Felsenwände, seine mannigfaltigen Richtungen, so wie durch die einzelnen pyramidalischen Vorberge, die vor denselben sich erheben, einen imposanten Anblick; die vielen Thäler aber, die in dasselbe hinein ragen, bieten, bei einer oft üppigen Fruchtbarkeit und reichen Production an Obst und Wein, dem Auge die schönsten Ansichten dar, in welchen alles vor ihm erscheint, was die bildende Natur im Erhabenen und Wilden, im Ersten und im Gefälligen hervorbringen vermag; auch sind die Biesel und Helsen, die diese Thäler umgeben, häufig mit Schloßern und mit den Trümmern verfallener Burgen gekrönt, die zum Theil, wie der hohe Staufen, der Rosenstein, die Leck, die Alchalm, Hohen-Urach, Hohenjollern u. in dem funfzigjährigen Ansehener die interessantesten Erinnerungen aus dem Alterthum erwecken. Zwischen der Donau und dem Neckar gelagert, bildet die Alb die Abmarkung zwischen dem Gebiete des ersten Stroms und dem des Rheins; am schärfsten ist aber diese Grenze in dem Dorfe Eßlingen bezeichnet, wo die Dachtraufe eines Hauses auf der einen Seite ihr Wasser durch den Neckar in den Rhein und auf der andern in die Donau sendet. Indessen ist sie nicht das höchste Gebirg in Schwaben. Ihre Höhe kommt mit der der Allgäuer Alpenverge, an der Grenze von Tyrol, schon gar nicht in Vergleichung. Auch ist der Schwarzwald ein Verächtliches höher, indem der Feldberg 4582, der Bälch 4370 und der Randelsberg 3909 Fuß über das Meer emporsteigen. Der höchste Punkt der Alb aber erreicht nicht eine Höhe von 3000 Fuß; namentlich misst der Pinnet Bartholom  auf dem Albbuche 2200, Reussen 2263, die Leck 2327, Hohenjollern 2224 Fuß über dem Meer. Dessen ungeachtet beherrscht das Auge an dem Rande des Gebirges und auf den Vorbergen, die es umgeben, eine unermeßliche Aussicht; wie man denn auf der Südseite eine lange, sich wie ein Gemälde darstellende, Reihe der Tyroler- und Schweizeralpen, nördlich den Eßlingenberg und westlich sogar einige Punkte des Vogesen erblickt. Die Alb ist durchaus ein so regelmäßiges Gölz beherrschendes Kalkgebirge. Der Kalkstein ist meist von graulich weißer Farbe, und besonders auf den höchsten Gipfeln von sehr feinem Korn. Ueberall findet sich eine Menge Wertheimungen, besonders Ammonshörner, vom Theil von ungeheurer Größe, und man trifft sie selbst auf den Spitzen der höchsten Berge an, wodurch es unverkennbar wird, daß das ganze Gebirg ein mächtiger Niederschlag aus dem Meer ist, welches einst diese Gegenden bedeckte. Eine besondere Wertheimigkeit dieser Bergkette sind mehrere in dieselbe sich erstreckende Höhlen, unter denen sich besonders das Spillensloch auf dem Leckberge, die Grabenst tter Höhle, die einen goldglänzenden Sand führt, das Erdloch bei Sonthheim, das Falkensteinloch, aus dem ein Bach hervor strömt, und das Reibelloch, unweit Pfullingen, anzeichnen. Die letztere ist 488 Fuß lang, enthält eine Menge aus Treppstein gebildeter Säulen, welche die seltsamsten Figuren darstellen, und

hat viele Ähnlichkeit mit der berühmten Baumannshöhe. Im metallhaltigen Mineralien ist die Alb sehr arm, und nirgends beschäftigt sie den Bergbau; dagegen eignes sich an ihrem Fuße unzählige Bäche und Flüsse, die zum Theil so mächtig aus der Erde hervorbringen, daß sie sogleich an ihrem Ursprunge große und tiefe Becken bilden, wie die Pian und die Drenz, und Mühlen und andere Wasserwerke treiben. Das Land am Fuße des Gebirges, besonders auf der Nordseite, und die vielen in dasselbe hinein reichenden Thäler sind größten Theils sehr fruchtbar. Die tiefsten Niederungen der letztern enthalten meist treffliche Weiden, welche die Haltung eines zahlreichen und kräftigen Viehstandes nöthig machen, und Gärten, in denen eine Menge fruchtbarer Bäume einen großen Segen an Obst darbieten. Am Abhange der Berge wird der Getreidebau mit dem besten Erfolge betrieben; in den geländerten Gegenden finden sich viele Weingärten, in den guten Jahren ihr Ertrags, zwar nicht von bester Qualität, aber reichlich geben. Die höhere Region der Berge ist überall mit Wald bewachsen; es producirt aber hier die Kallerte lauter Laubbolz, während der Sandboden des Schwarzwaldes beinahe nur Nadelholz hervorbringt. Ganz anders erscheint jedoch die gegenwärtige Natur auf der oberen Fläche der Alb, die arsten Theils eine weite, nur durch leichte Vertiefungen und niedrige Hügel unterbrochene Ebene bildet. Die kalte Luft, die beständigen Winde, die frühen und frühen Fröste, der lange sich erhaltende Schnee, der Mangel an lebendigem Wasser, die vielen unbedauerten Haiden, und der steinigste, farge Boden deuten hier überall ein raues, unbaubares Land an, das den Menschen weder durch natürliche Reize ergötzt, noch durch reichliche Gaben beglückt. Von Getreide gedeiht hier nur der Roggen und der Hafer; dagegen sucht man Obst und alle edlern Gartengewächse vergebens. Einen Ersatz für diese Mangel des Bodens liefern jedoch die Kartoffeln; auch geräth in manchen Gegenden der Flachs reichlich, welches Product eine Menge Hände mit Spinnen und Weben beschäftigt. Der Ertrag der Weisen ist sehr unbedeutend, und man ersetzt den Mangel derselben durch den Anbau von Futterkräutern, der jedoch meist nur sehr dürftig gelingt. Deshalb ist auch das Viehvieh klein und unansehnlich; dagegen findet sich die Zucht der Schafe, denen das großen Theils ungebraute Land ausgebreitete und gesunde Weiden darbietet, im besten Zustande. Mit dem Anbau der Felder wird abgewechselt; ganze Etreden bleiben Jahre lang brach liegen; die Stelle des Düngers bedrückt häufig der Mangel, der in großen Stücken auf die Acker fröhrt, und nachdem er verwirrt ist, mit der Erde vermischt wird. Diese Unfreundlichkeit des Klima's und diese Mangel der Production erscheint am auffallendsten in den Abhängen der Oberämter Münstingen (wo die Gegend die rauhe Alb genannt wird), Urach, Blaubernern und Geislingen. Die Bevölkerung ist deshalb hier vergleichungsweise sehr gering. Die Häuser in den Dörfern sind meistens einsichtig und mit Stroh gedeckt. Die Einwohner bilden einen kräftigen Stolz Menschen, von alter, einfacher Sitte, an sparsame Kost gewöhnt, und voll Liebe zu ihrer Heimath. Ihre Sprache hat einige Ähnlichkeit mit der Schweizerischen, welche Erscheinung durch das

Zeugniß der Geschichte erklärt wird, daß die Alb, nach den Verheerungen des dreißigjährigen Krieges, meist durch hebräische Einwanderer wieder bevölkert worden. S. Jer. Höbelin's Beschreibung der Württemberger Alb, mit landwirtschaftlichen Bemerkungen. n. Lüz. 798. — Phantasien und Bemerkungen auf einer Fußreise durch einen Theil der Schwäbischen Alb. n. Debing. 798. (Pahl.)

Alb ist auch der von diesem Gebirge herkommende Name einer Württembergischen Landvogtei von 30 Q. M. mit 109400 E., die Oberämter Kirchheim, Rietingen, Neutlingen, Urach und Münstingen begreifend, deren Hauptort Urach ist. (R.)

ALBA, ALBE, das Eborhomb von weißer (alba) Leinwand, welches die christlichen Kleriker bei kirchlichen Handlungen unmittelbar über ihrer gewöhnlichen schwarzen Amtskleidung tragen, als Zeichen der pflichtmäßigen Keinheit dieses Standes und der Freude am Gottesdienste, nicht ohne Bezug auf das weiße Feuerkleid der jüdischen Priester, (schon seit dem 4ten Jahrh. im Gebrauch gewesen und in der lateinischen Kirchenprache *) mit diesem Namen bezeichnet worden. — Man hat dieses Eborhomb in der katholischen Kirche durchgängig, in der anglikanischen zu jedem Kirchendienste außer der Predigt, bei den Evangelisch-Lutherischen in Teutschland, denen es durch das Interim wieder aufgenötigt wurde, nur noch an einigen Orten, wo die Abwechselung bedenklich schien, bei den Reformirten nirgend beibehalten. Bei den Geistlichen der griechischen Kirche vertritt das Sticharion, das meist seiden und farbig ist, die Stelle des Eborhombes. Die Albe, die zum Krönungsgewand der deutschen Kaiser gehörte, war von weißem Taffet und mit spitzen, achtzehn Eimeln versehen. — Albat hießen im Kirchenlatein wegen dieses Kleidungsstückes nicht nur die Kleriker, sondern auch die Getrauten in den ersten acht Tagen nach ihrer Taufe, weil, so lange bei denselben noch in allen Christengemeinen das Untertauschen des ganzen Körpers Statt fand, den Täuflingen gleich nach dieser Handlung ein weißes Kleid (Alba) zum Zeichen ihrer Reinigung und des Annehmens eines neuen Menschen mit der christlichen Erbsinnung, es unbedeckt zu bewahren bis vor den Richterstuhl Christi **), angelegt und von ihnen bis zum achten Tage nach dieser Handlung getragen, dann aber an heiliger Stätte aufbewahrt wurde †). Daher erhielt der Sonntag nach Ostern, weil man an diesem Feste die weißen Catechumenen taufte, schon im 4ten Jahrh. den Namen Dominica in albis ††). (G. E. Petri.)

ALBA (in der alten Geogr.), Name mehrerer Flüsse und Städte. — Als Fluß findet man Alba 1) in Gallien, (s. Rubr. 2) in Hispanien, zumflußend der jetzigen Guvia oder Adregat. — Als Stadt findet man A. ohne Beinamen 1) in Lusitanien, (s. Elvas; 2) in Hispania Tarraç., zumflußend jetzt Estella in Navarra;

1) Concil. Carth. IV. 398. can. 41. 2) Martine de antiq. eccl. rit. l. p. 181. 3) Linhart. dissert. de albis vestib. Kempten. 1738. 4) Augustin. serm. de temp. XIX. de Simond. Augusti Feste der alten Christen 2r Bd. 1818. S. 12.

3) in Dacien, hauptsächlich da, wo jetzt Diegored in Desfaceden liegt. — Mit Deinanen führen wir folgende alphabetisch auf: A. Augusta (s. nachher Alba Helviorum). — A. Docilia, Bzl. an der liguren Küste, jetzt Albisola. — A. Fuentis, oder Marsorum, eine alte Stadt der Karser, 17 St. von Rom entfernt, auf der nördlichen Seite des am Fuße des Mons Velinus hin in den Apenninen sich erstreckenden Berges Fucinus, jetzt Erlano genannt; ehemals eine der bedeutendsten römischen Festungen und Staatsgefängnisse, in welche Persius von Mædonien nebst seinem Sohn Alexander, und Titianus, König der Arverner, abgeführt worden waren; gegenwärtig gänzlich zerstört und nur noch erkennbar aus einigen Ruinen. Sie gehörte mit zu den 12 Colonien, die den Römern den Beisatz gegen Hannibal versagten. Die Bewohner wurden Albenses oder Albentes genannt, zum Unterschied von den Albanen oder den Albanensern im alten Latium). — A. Helviorum, auch Helvia Augusta, röm. Stadt im nordöstlichen Gallien, wo Cäsar die Helveti fand?), gegenwärtig Viviers. — A. Julia (Carollina), das jetzige Karlsburg (Weiskenburg) in Eisenbürgen. — A. Longa, Colonie von Iulianum im alten Latium, gegründet von Iulianus, des Nereas Sohn, nach Roms Mutterstadt; folglich eine von Iulius älteste Städte. Ihren Namen bekam sie (nach Livius I. 33) von ihrer Lage auf einem schmalen, langgestreckten Hügelrücken auf der Südseite des Kraterberges, der den tiefen albanischen See in dem Gebirge gleichen Namens umschließt, gegenwärtig ein Theil des Waldes: la Pajola genannt, gegen 1440 Par. Fuß über das nur 34 St. entfernte Tyberinger Meer erhoben, mit dem Albanersee zunächst vor sich und mit dem höchsten Gipfel des Gebirges, ebenem Mons Albanus, jetzt Monte Cavo; im Rücken beherrscht sie, in einer von Natur schon festen Lage, die ganze Gegend rings umher. Sie ward die Mutter von vielen Colonien, theils am Gebirge, theils in den Ebenen, so wie überhaupt ihr Einfluss auf die Cultur der ganzen Scene umher, in politischer wie in religiöser Hinsicht, sehr bedeutend gewesen zu seyn scheint. Zerstört ward sie durch die Römer, unter deren König Tullus Hostilius, und abgeführt ward ihre ganze Bevölkerung nach Rom. Keine Spur von ihrem ehemaligen Daseyn erblickt sich bis auf unsere Zeiten). — A. Marsorum, v. vorher A. Fuentis. — A. Piceni, wahrscheinlich ein anderer Name des obigen A. Fuentis. — A. Pompeii, in Iguirien, Vaterstadt des Kaisers Vespasian, eine von Scipio Africanus I. gegründete und

von Pompejus d. Gr. von neuem abgeführte Colonie*). — A. Urgaon, eine Stadt nahe bei Corduba in Spanien, in der ehemal. Prov. Bätica). (Strabon u. A.)

ALBA (in der mittlern Geogr.) (Saxe), Alpgau (an der Brenz) u. a. Bei den mehreren beinahe gleichlautenden Gauen Alemanniens und Rheinfrankens 1) Alba (an der Deenz); 2) Albgau, Alpoqau (am westlichen Abhange des Schwarzwaldes); 3) Albgau, Algu (an der Ober-Alpe), verbunden mit der großen landschaftlichen Ausdehnung, welche die Bezeichnungen des Albanaus und des Algaus erhalten haben; 4) Albgau (in Rheinfranken an der Alb bei Karlsruhe), wozu noch 5) Albins oder Albechowa am westlichen Abhang der Vogesen kommt, ist besonders in Alemannien eine große Verwirrung der verschiedenen Gauen und der wahren Angehörigen mehrerer Orte entstanden.

Wie die (rauhe) Alp das norddeutsche Schwaben beinahe seiner ganzen Länge nach durchzieht, so war dies Gebirge ganz vorzüglich geeignet, die allgemeine Bezeichnung eines großen landschaftlichen in dem landschaftlichen Sprachgebrauch abzugeben, der sehr leicht mit den politischen Anordnungen vermischt werden konnte und mußte, und welcher auch von der kirchlichen Geographie beachtet wurde. Das Archidiaconat des Constanzers Bisthums auf der Alp begreift ein volles Viertel dieses Sprengels im Nordosten des Rheins, und fußt sich im Süden der Donau tief zum Bodensee herab. Diese landschaftliche Benennung hatten die früheren Geschichtsschreiber im Auge, als sie dem Alpgau eine so große Ausdehnung auf beiden Seiten der Donau (Cruasius p. 2) und sogar in beiden Constanz und Augsburgers Sprengeln gaben. Aber sie schieden die politischen weit engeren Kreise, grenzen nicht geodrisch, und da, wo sie ihren Alpgau hinlegen, finden sich Hilgauen, Buchingau, Alga, Suerzau, Schergau, und für jenen ist nirgends Platz, eben weil er bloß im Volkegebrauch vorhanden war. In dieser allgemeinen Bedeutung ist in den Gan Albnabau (auf der Alb) 1093 in einer Urk. Heinrich IV. (Cod. All. 2. 38. und Neugart Episc. Const. I. LXXXVIII) Tournondorf (Taugendorf bei Nienlingen am nordwestl. Donauufer) gesetzt, welcher in den Alga gehört.

1) Der eigentliche Albgau, als Reichsstrich, ist bis jetzt nur am nördlichen Abhang der Alp im Augsburgerischen Sprengel an der Brenz bekannt, wo das Kloster Hainbisa (Ansbau) 1125 in den Gan Alga gesetzt wird (Besold. mon. rech. p. 197. neue Ausg.), eine Gegend, die man seit Erufus als Albusch von Alpgau abscheidet. Hallhausen (Nachtrag zur Urk. S. 115) in seiner Urk. wollte ihn gar Albschauen nennen, da doch die einzige Urkunde von 1125 ausdrücklich Alga sagt, und aus zwei Orten, wovon der eine überdies vom Alga gehört, läßt ihm seine Lage zwischen Blau und Ege am weitesten. ein weiter Strich! S. die Charta Almannensis.

2) Albgau, Alpgau, Alpegau, Alpgau, Almannischer Wan auf dem Schwarzwald,

*) Vergl. Livius X. im Auf. und XXVII u. LXL Varro L. II. VII. 48. Plinius III. Valles Patre-I. 13. Gruter Ins. p. 414. Alberti Deor. d. I. II. p. 151. — 2) Altilianus, Bruder des gleichnamigen Kaisers, batte in der Nähe dieser Stadt eine Villa, welche durch die Mannichfaltigkeit und Vortreflichkeit der Fruchtadme denkwürdig ist, die er aus Erden hieher brachte; seine Gärten waren die Pfanzschule, wo das Römische, jetzt die Europa anheimelnde, Steinobst zuerst geübt und vervielfältigt wurde (Epistola Mus. Trav. IV. 367). 3) J. Geogr. VII. 8. Ins. III. 4. 3) S. Livius I. 2 und 33. Strabo V. p. 194. Corradini et Volpi V. L. 2. Ant. Erciniani Deor. dell' Agri Rom. p. 116. Menochio stor. dell' antichissima Città di Alba Longa e dell' Albano Moderno. Roma, 1787.

4) S. Plinius III. 4 und 5. Ptolem., Tab. Peutinger, Spem. Miscell. Antiq. p. 199. 5) Hist. Auton. und Gruter Ins. p. 234. N. 6. u. 22. N. 3.

und an dessen südlichem Abhange, zwischen dem Jeldberg, der dort entspringenden Alp, von der er den Namen erhalten hat, der Bultach und dem Rhein, oder die Kapitel Waldschut — S. Klassen und Entlingen des Constanz Archidionats Altegau¹⁾. In ihm lag S. Blosien, so thätig für die Landeskunde des Mittelalters! Wenn Luning im Alpegau der Lorchler Urkunde von 792 (Cod. Laurissham. 3. S. 168. R. 3627) wirklich Lützingen bei Kaufenberg und nicht etwa gar ein jetzt unbekannter Ort des Lorch ansetzen d. h. einstr. d. n. f. Albega u. s. i. st, so würde, statt einer Mischung angrenzender Gauen, vielleicht richtiger zu schreiben seyn, daß nicht die Alp selbst, sondern, wie anderwärts häufig, das Flußgebiet derselben die Grenze des Gaus gebildet, und dieser sich also noch in eine Gegend erstreckt habe, welche kirchlicher und politischer Anschöpfung nach völlig im Dunkel liegt. (Neugart. Episc. Const. I. XXV.) Vgl. Chartre von Almannen.

(Delius.)

Der Eig. oder *mallus publicus* dieses Gaus war Gurtweil. Von dem Grafen desselben werden in den Urkunden-Sammlungen von alten Jahrb. an mehrere namentlich erwähnt. Im Jahr 874 nennen einige (z. B. Reib.) auch den Kaiser Karl den Dicke, als er noch Prinz war, unter ihnen, und stügen sich wahrscheinlich auf die Urkunde des Soldats in Script. rer. Alam. no. 93 und Neugart. Cod. Al. A. Burg. no. 480, welche mit den Worten schließt qui (annus) est XXXV. *Iludovicus regis, patris Karolomanni, Hendorici et Karoli principis nostri*. Nun ist wol aus *Bouquet* T. VII. S. 44. (Pragm. hist. mon. S. Wandregis) bekannt, daß im Jahr 865 Karl das Herzogthum Almannen überlassen wurde, aber hieraus läßt sich nicht bestimmt schließen, daß er den Albgau unmittelbar regirt habe, sondern er konnte immer noch *comites pagorum* unter sich haben, und doch *princeps populi Alpegoviae* genannt werden. Da auch in dem vorhergehenden Jahre 873 und in dem folgenden 875 ein Adelbert als Graf vorkommt, welche beide wol identisch seyn dürften, so läßt sich vermuthen, daß dieser Adelbert auch im Jahr 874 so wie noch lange nachher die Grafschaft verwaltet habe. (J. F. Moller.)

3) Albigau, Alpekgau, Algau, Algäu. Alle diese Benennungen bezeichnen einen und denselben Gau, seinen der ausgedehnten Almannens, und weit von einem Umfang entfernt, wie ihn Betsel aus Verwirrung mit dem landschaftlichen Ausdruck Algau, steckt, welcher Orte des Argengau, Riblgau und des Schwarzwaldischen Altegours dazw. liegt. (Neugart. Episcop. Constant. I. XXIII. gezeigt, (der übrigens der alten Ansicht folgt) und auch Long (Verein. 76.) behauptet hat, der ihn dagegen bei Remten auf die linke Ilserseite bis nach Nauenberg und durch das ganze Kapitel Ipsi ausdehnte. Dieß verhindert der Riblgau, der urkundlich den größten Theil dieses Kapitels begriff, und der Schussengau. Valtshausen (Nachtrag

zur Urgesch. der Baiern S. 63.) thut aus dem Geiße des Widerspruchs, der die ganze Arbeit verborgen hat, einen Schritt weiter zurück, und will den Volksausdruck als Geographie behaupten und einen großen Gau annehmen, der die andern als kleine in sich begriffen, und an beiden Ufern der Ilser bis zur Donau gereicht habe. Diese Lehre ist ganz falsch, es gab keine großen und kleinen Gaus in dem Sinn: landschaftlich ist dem Algau eine große Ausdehnung gegeben, das jetzt das so benannte Archidionat der Constanz Kirche, oder die Gegend zwischen Ilser, Oberrhein, Bodensee, eine Linie, von dem nördlichen Ende bis Pfaffenloren und von da wieder östlich auf Königssee (Allergauisch), Baimdt, Waldburg, Wolfst, Burzach (beide Allergauisch) Wirtach zur Ilser. Wenn also die kirchliche Geographie der politischen Hilfe erwähret, so weist sie hier dem Algau die südlichen Gegenden jenes Kreises an, alle andern find schon ausgefüllt. Die merkwürdigsten Bezeichnungen der Dörfer, welche in den Albgauen gesetzt werden (Zistern, [hohen] Stauffen, Martinszell) weisen auf das westliche Ilserufer vom Ursprung bis Remten hin. Hier gibt es überdies die, und jenseit der Ilser Sandhofen's, die auch wohl eingegangene Nordhofen nachweisen würden, ohne daß wir nöthig haben mit dem Lexicon von Schwaben bis nach Burg. an deshalb zu laufen. Hier liegt überdies der Alpfsee. Also im Kapitel Stiefenhausen jenes Archidionats. Es ist von Valtshausen durchaus kein Beweis geführt, daß ein Albgau auch im Augsburgischen Sprengel gelegen habe. Die Einführung in der Vita S. Udalrici (11. Jahrh.) Völsch Opp. 534. steht allein, und bedarf noch der Unterlückung, würde auch in keinem Fall jene Größe des Albgaus beweisen können. Die Urkunde von 1059 (Lori Leobrun R. III. S. 3.) auf die sich Valtshausen vorzüglich stützt, beweiset gar nichts, daß der Albgau in ihr nicht einmal erwähnt wird (wir wir sie denn auch nur in einer spätern Uebersetzung kennen), sondern bloß in der Ueberschrift, die Lori oder sonst Jemand nach seiner Kenntniß hinzugefügt. (Braun Geschichte der Bisch. v. Augsburg I. 376. der das Orig. kannte, sagt nichts von solcher Bestimmung). So unrichtig ist für eine ungehörliche Ausdehnung des Albgaus gestritten! (S. die Chartre v. Almannen.)²⁾ (Delius.)

4) Albegau, Albegowe, (Rheinfränkischer). Ein sehr kleiner Gau am nördlichen Ufer der bei Knieflingen in den Rhein einmündenden Alb, die ihm den Na-

¹⁾ Der Albgau, von welchem sich das Algen ableitet, ist ausschließlich und urkundlich abgegrenzt in den Interallgemeinungen des A. Balthas. General-Commissariats des vorigen Ilserkreises 1815. St. 26. S. 724. dazu eine Urkunde des Balthas über die Gaus des Mittelalters in dem ehemaligen Ilserkreise 1815. Es wird in dieser Abhandlung von Hrn. v. Siedow die in neuerer Zeit überhand genommene Lehre widerlegt, daß der Albgau ein großer Gau gewesen sey, und arglist, daß er überdies dem Ilsergau gelegen gewesen wäre, blickt an dem Hrn. Kretschmer, weillich an den Argengau genannt, und vorzüglich die heutigen König. Baierschen Landgräfe im Auge hat u. S. 214 ff. welche auch jetzt noch als der Kern des Albgaus angesehen würden, in sich begriffen habe. (Krauss.)

²⁾ Er umschließt also diejenigen Landestheile, worin heutigen Tages die Kantone Remten, Baimdt, Entlingen und Nauenberg, auch ein Theil der Urorter Bettmaringen und Altegours liegen. (J. F. Moller.)

men gegeben hat. Deshalb vielleicht nur eine spätere Benennung des rheinfränkischen Pfanzung an Delanot Durlach des Speierschen Archidiaconats f. Germanus. Aber mit Kremer (rhein. Franzen 81.) anzunehmen, der Albogau sei ein Theil des Pfanzung gewesen, würde etwas eben so unbegründetes als unwahrscheinliches seyn, weil der Letztere ohnehin ein so kleiner Gau ist, daß er nicht noch einmal getheilt gewesen seyn kann; oder Gau müßte alsdann ungenügend für einen Derferbezirk (Markt) gebraucht worden seyn, in welchem Falle der Albogau ebenfals keine Stelle unter den Staatsstreifen verlangen darf. Ist jene Vermuthung aber auch nicht richtig, so bleibt immer für diesen Kreis ein Raum übrig, auf welchem wir keinen Der des Pfanzung treffen, der mehr nördlich an der Pfanz erwähnt wird. Im Albogau wird ausdrücklich nur das Kloster Gottesan bei Karlsruhe, und in der Grafschaft Borchheim (am Rhein südlich der Alb, nicht Pforsheim) und in den Wäld Lushard (Hard) gekört, in der Urkunde Heinrich V. über die von Graf Berthold von Heunberg bewirkte Stiftung desselben 1110. (Wrt Hess. Gesch. Th. I. Urk. S. 283. der Abdruck bei Schöpflin Hist. Zar. Bad. V. 38. ist der unvollst. Anfang) und die des Klosters Grenze bildenden Orte gehörten ohne Zweifel ebenfalls zu ihm, aber meist sind sie unbekannt geworden¹⁾. Jene Grafschaft Borchheim lag an beiden Ufern der Alb, und ging auch über Theile des Uffgauts. (1102. A. A. Theod. Pal. 3. 260.) weil Gau und Grafschaft weder gleichbedeutend noch in ihren Grenzen zusammenfallend waren, also letztere sich über mehrere der ersten, oder Theile derselben verbreiten konnten, und deshalb laam der Albogau immer selbstständig bestanden haben. S. die Chartre des rhein. Franzien in Kremers Werk und die unsrigen von dieser Provinz. (Delius.)

Die Wahlstatt hatte dieser kleine Gau im J. 1110 mit dem Uffgau gemein, nämlich in Gorchheim. Wichtig ist die Bad. Gesch. ist die Bemerkung, daß in dem Anfang des 12ten Jahrh. der Uffgau und der Albogau, welche einen beträchtlichen Theil der Badiſchen Stammlande ausmachen, eine Wahlstatt, folglich auch einen Grafen hatten, und daß um diese Zeit ein Graf Hermann in dem Uffgau vorkommt. Auf diesen hat Hofrath Lemy in Wanneim schon vor 30 Jahren aufmerksam gemacht (ohne daß sein Wirt bisher besonders benutzt worden ist) aber nicht auf jenen. (J. F. Molter.)

5. Albechowa, Albane, Gau am westlichen Ufhang der Vogesen in Lothringen, zwischen der Besouze (welche vielleicht die Weiß ob Wilt hieß) und Meurthe, und in der Nähe des Weißen-Dezges (Blamont) wohn in schon der alte Samson (Mappa agri et Alcoe. Tullensis) setzte, nicht aber zwischen Seide, (Saale) Rode und Saar, wohn Bessel ihn setzt, da dort doch der Ober-Lozgaun seine Stelle hat, oder an der Ardennischen Alb, wie Balzins meint. Also im Delanot Blamont des Archidiaconats E. Nicolas Louler Bischofs, auf der Chartre im Calmet hist. de

Lorr. I. und im jetzigen Departement der Meurthe. In diesem Gau wird Bodanmontre 846 gesezt, und er unter denen genannt, welche Ludwig der Deutsche 870 aus der Lothringischen Deute davon trug. (S. Supplim. Alsat. illustr. 1. 671. *Collina* in Act. A. Theod. Pal. V. 198. n. a. Auf der Chartre von Res in Calmet a. a. D. ist er irrig in den Meur Sprengel und dessen Archidiaconat Saarburg gelegt. S. die Chartre von Lothringen. (Delius.)

ALBA, in der neuern Geogr. 1) Alba, Provinz in Piemont an dem Fl. Tanaro und Delbo, mit fruchtbaren Hügeln, die Getreide, Wein, Obst und Raubbeerbäume für den Seidenbau liefern: sie enthält 4 Städte, 75 Fl. und Dörfer, und 95,000 Einw. Der gleichnamige Hauptort am Tanaro, der hier die Euraſia aufnimmt, hat ein Bisthum mit 4 Kathedr. und 3 Pfarrkirchen, 7000 E. u. 2 Jahrmarkt; sie ist eine der ältesten italienischen Städte, die Alba Pompeia hieß: man findet noch viel alte Inschriften, deren man 1779 im Tanaro gefunden hat. — 2) Alba, ehemals Alba Jucentis (s. oben) Städtechen in der Neapelſchen Provinz Abruzzo ultra, in der Nähe des Sees Celano, ehemals Juveno. — 3) Alba, Albenſer Geſpannſchaften in Seidenbürgen, f. Weissenburg. (Röder.)

ALBA, (Herbmand Alvarez von Toledo, Herzog von) geboren 1508, gestorben 1582, einer der größten Feldherren seiner Zeit, doch merkwürdiger noch durch die Abschwächung seines Charakters, als durch seiner Siege Glanz. Entflohen aus einem der edelsten Häuser Spaniens²⁾, und sorgfältig zu den Künften sowohl der Politik als des Krieges erzogen³⁾, auch frühe mit hohen Stellen im Heer und am Hofe betraut, erwiderte er doch, — wie mehrere Christenlicher bemerken, — als Jüngling die Erwartung so großer Dinge nicht, wie er als gereifter Mann vollbrachte. Selbst Kaiser Karl V. misstrauete anfangs seinem Talent, welches er jedoch später vollkommen erkannte, und trefflich benutzte.

Den ersten Feldzug that Ferdinand als 16 jähriger Jüngling unter dem Comte de la Castille gegen

¹⁾ Die Geschichtsschreiber führen eine lange Reihe von Thronmissetheuern auf, deren viele durch persönliche Verhältnisse nicht minder als durch hohe Würde des Staats und der Kirche und durch glänzende Verbindungen sich auszeichnen. Wir wollen hier bloß Ferdinand Alvarez, Grafen von Zuñiga, als den nächsten Stammvater der beiden Hauptlinien dieses Hauses, die den Oratores und von Balbeceneis, später von Alba sich nannten, gebären. Aus der letztern stammte Pacius von Toledo, Ferdinands Vater, vermählte mit Beatrice von Placentia, der Tochter des Grafen von Benevento. Er war Oberbefehlshaber der Spanischen Flotten in den Afrikanischen Seeräubern, und verlor 1510 sein Leben in einem Treffen wider die Mauren.

²⁾ Diese Erblande geschah durch seinen Großvater, Friedrich von Toledo, einen der vorzüglichsten Befehlshaber Ferdinands des Katholischen, dem er bei der Eroberung Grenade's, dann in den wichtigsten Kriegen gegen die Franzosen in Konstantin und in Navarra die wichtigsten Dienste leistete. Auch für Isabella V. hat er mit Ruhm gekämpft. Er starb 1527.

³⁾ Ein Theil der jetzigen Badiſchen Gemarkungen und Karlsruhe liegen im Bezirk des Albogaus. (J. F. Molter.)

die Franzosen, und nahm dabei ehrenvollen Antheil an der Eroberung von Fontarabia. Drei Jahre darauf verlor er seinen Großvater Friedrich, der ihm von seinem 2ten Lebensjahre an den früh verstorbenen Vater ersetzt hatte. Von da an wird bei den wichtigsten Unternehmungen und Schlachten Karls V. Alba's Name genannt, mit immer steigendem Ruhm. Schon bei Pavia 1525 hatte er mit Auszeichnung gestritten; nochmals begleitete er Karl V. nach Ungarn in den Krieg wider Sultan Seliman, und später wider Haieradin Barbarossa, Herrn von Algier und Tunis; wo er durch Rath und That nicht wenig zum glänzenden Erfolg dieses Zuges beitrug, nicht minder in die Provençe, wider Marseille, dessen vergebliche Belagerung ihm, der das Unglück geweissagt hatte, zu so gerechtem Ruhm, als ein Sieg gereichte. Jetzt erst, im 30sten Altersjahre erhielt er die wirkl. Feldherrn-Gewalt, und behauptete fortan sowohl im Kriegs- als im Staatsrath des Kaisers eine sehr mächtige, ja meist die entscheidende Stimme. Mehr und mehr entsaltete sich sein großes Talent, aber zugleich auch die unbegrenzte Hartnäckigkeit seines Sinnes, der Ertöhl und die Grausamkeit seiner Seele. Doch nicht nur diese Laster, wodurch nicht selten die überlegene Kraft sich schändet, sondern auch jene, welche natürlicher den Schwachen angedören, Überglauben, Eitelkeit, Hinterlist und Lüge lagen in Alba's Charakter, und sein gewöhnlich finsterner, nur mitunter durch heuchlerisches Lächeln erhärteter Anblick, der harte Ton seiner Stimme und seine trostlose Haltung kündeten den Tyrannen an, oder das tiefste Werkzeug der Tyrannei.

Eine vollständige Geschichte von Alba's Thaten würde zugleich die Geschichte Karls V. und Philipp's II. seyn. Wie wollen nur die Hauptmomente berühren, (und verweisen im übrigen auf die genannten Artikel). — In dem neu ausgedrochenen Kriege gegen Frankreich vertheidigte der Herzog die schlecht verwahrte Feste Perpignan wider die überlegene Feindesmacht sechs Monate lang mit dem glänzendsten Erfolg (1542). — Als Karl V. darauf nach Teutschland und ging, so übertrug er Alba'n die Vertheidigung des Spanischen Reichs, inselich über den jungen Kaiser's Sohn Philipp, der zum Neuenen ernannt war, eine Art von vornehmstädtischer Gewalt. Nicht lange nachher berief Karl, bei dem steigenden Drang der teutschen Geschäfte, den Herzog zu sich, und belohnte ihn mit der Würde des obersten Heerführers der Kaiserlichen Truppen. Die schmachvolle Schlacht von Desgenossen, wiewohl mit überlegenen Streitkräften dem Kaiser gegenüber stehend, wurden jetzt, durch dessen größere Kriegskunst, und noch gefährlichere Politik, meist vereinzelt überwunden, und viele Länder, wie zum Würtemberg, empfanden Alba's schwere Hand. Auch an der großen Entscheidungsschlacht bei Mühlberg an der Elbe, welche Karl wider den Churfürsten Johann Friedrich von Sachsen gewann, (1547) hatte Alba wichtigen Antheil. Er saß dem Kriegsgericht vor, welches über den gefangenen Fürsten das Todesurtheil aussprach, und war der Vollführer des Kaiser-

lichen Verhaftbefehls wider den verrathenen Landgrafen Philipp von Hessen. — Indessen verursachte die Abtrünnigkeit des Prinzen Moriz von Sachsen, welchem der Kaiser gegen Alba's Warnung das Kurfürstenthum Sachsen verliehen, einen völligen Umschwung der Dinge. Der Herzog befand sich damals entfernt, in Spanien, von wo er den Kaiser'sohn Philipp nach Italien und Teutschland, und dann wieder zurück nach Spanien hatte begleiten müssen. Vergebens rief ihn jetzt der Kaiser zurück an seine Seite. Schon hatte er den Passauer-Vergleich (7. Aug. 1552) eingehen müssen, wodurch die lutherische Kirche den anerkannten Rechtszustand erhielt, als die Früchte des Mühlberger Sieges verteilt wurden. Das Bündniß der Protestanten'schen Länder mit K. Heinrich II. von Frankreich hatte Karl zu solchem Vergleiche gezwungen. Denn er bedurfte seiner ganzen Kraft wider den französischen König, welcher Reg, Soul und Verdun erobert hatte; und nach weitem Eroberungen lüßten schien. Auch in diesem Krieg sah Karl sich vom Glück verlassen. Reg, das er mit äußerster Anstrengung belagerte, trostete seiner und Alba's Kraft; und auch nirgends sonst trübte der Erfolg seine Mühe. Der Herzog Alba lebte wieder zum Prinzen Philipp zurück, seine Sorgen zwischen Kriegs- und Hof-Geschäfte theilend, bis er, nachdem die Abdankung Karls V. den Sohn zum Selbstherrscher gemacht hatte, in dem erneuerten französischen Krieg auch einen neuen Schauplatz glänzender Thaten fand (1556). In Italien war es, wo er mit geringen Streitkräften wider die vereinten Päpstlichen und Französischen Heere, und wider den großen Guise, bald vertheidigend bald angreifend, und im Ganzen siegreich kämpfte. Aber wiewol die Zurückberufung des Französischen Heeres, welches zur Vertheidigung der Heimath gegen die Sieger von St. Quentin (1557 10ten Aug.) eilte, dem Herzog den Päpstlichen Staat vollends Preis gab, so schloß er doch auf Philipps Geheiß Frieden mit dem Papst, und stellte ihm alles Eroberte zurück. Ja, er selbst verband sich, nach Rom zu gehen, und dem heiligen Vater wegen der begangenen Feindseligkeiten Abbitte zu thun. Die Geschichtschreiber versichern, Alba, wie er vor dem Papst erschien, sey demerken von dem Schauer der Ehrfurcht ergriffen worden, daß er, nach seinem eignen Geständniß, fast die Stimme und die Besinnung verloren. Nicht lange darauf ward auch mit Frankreich Friede geschlossen (zu Chatrau Cambresis 1559 3ten April). Die Vermählung Philipps mit Elisabeth von Frankreich besiegelte denselben. Der Herzog von Alba, der auch noch an der Flanbrischen Grenze siegreich wider die Franzosen gestritten, ward jetzt nach Paris geschickt, in Namen seines Gebieters die Vermählung mit der Königsbräutigam zu feiern. Der ganze Hof, und Heinrich II. selbst, huldigten dem weitverbreiteten Feldherrn.

Über der vorzüglichste Schauplatz von Alba's Thaten waren die Niederlande. In diesen vollstehenden, durch Handel und früher genossene Freiheit reichen, lebenskräftigen Provinzen hatte die tyrannische Regierung K. Philipp's II. einen weitverbreiteten Aufstand

veraulast. Willkürliche Eingriffe in verfassungsmäßige Rechte, die Annahmeh verbotlicher Gewaltsträger, die löstige Unwesenheit Spanischer Kriegsdörker, vor allem aber die Erdrückung der Gewissensfreiheit durch strenges Mächtsgebot und geschärfte Inquisitionen hatten allmählich einen Brand entzündet, welchen die — ob auch wohlgesinnte und nicht unfluge, doch übelberathene, und auch nicht selbständige Regentin, Margaretha (des Königs Halbschwester) so wenig durch Güte als durch Strenge zu erlösen vermochte. (S. die Artikel: Philipp II., Oranien, Margaretha, Granvelle, Geusen, Vertriebte Niederlande. und andere.)

Der König, seit 1559 von den Niederlanden entfernt, und von Madrid aus seine fanatischen Befehle erlassend, wurde vielfältig aufgefordert, durch persönliche Erscheinung den Sturm zu beschwören. Auch schien er genöthigt es zu thun, besonders nachdem ein von dem aufgelegten Pöbel zur Kirchen-Plünderung und Bilderzerstörung erhobener, über die meisten Provinzen verbreiteter Tumult durch Margaretha's diesmal kräftige und glückliche Maßregeln unterdrückt, an den Theilnehmern gerächt, und auch der mächtige Bund des Adels (der Geusen) durch innere Entzweiung nicht minder als durch die Waffengewalt der Regentin zur Auflösung gebracht worden war (1567). Die völlige Verdrückung der Provinzen, ob durch Güte, ob durch Schrecken, schien jetzt ein leicht zu vollbringendes Werk. Der König, nach freierlicher Verathung mit seinen Großen entschied für die Strenge; und vorzüglich war es der Herzog von Alba, welcher durch das Gewicht seiner Stimme solche Entscheidung bewirkte, die Nachschläge der Milde, welche mit Weisern der Fürst von Eboli vortrug, durch tausendfache Rede entkräftend. Es wurde ein kleines aber außerordentliches Heer zusammengezogen, angeblich nur dem König voranzugehen; und dessen würdigen Empfang zu sichern, in der That aber um die Niederländer zu züchtigen. Alba bekam über dasselbe den Oberbefehl. Von Genoa aus, wo der Sammelplatz war, zog der Herzog mit 9000 Mann Fußvolk und 1200 Reuten über die Savoyischen Alpen, durch Hochburgund und Lothringen an die Luxemburgische Grenze. Das Schrecken seines Namens eilte ihm voran, und durchschauerte sämtliche Provinzen. Ueber hunderttausend Neuesten verließen das Land, dem hereinbrechenden Weerberben zu entrinnen. Auch die Prinzen von Raskau-Oranien, Wilhelm und Ludwig, mit ihnen viele Große entwichen, die Unmöglichkeit erkennend dem Stürme zu stehen. Margaretha, für das Land wie für sich selbst die Zukunft des trübsigen Heeres und seines stolzen Führers schenkend, hatte vergebens sich bemüht, den König zu einem andern Entschluß zu bringen. Jetzt hielt Alba seinen Einzug in Brüssel, und legte der Regentin die königliche Vollmacht vor, wornach er mit fast unumschränkter Gewalt in Kriegszug und in den wichtigsten Regierungssachen handelte, zumal aber zu Verdicten sitzen sollte über die Theilnehmer der früheren Unruhen. Margaretha, den Ruhm ansprechend, durch eigene Klugheit diese Unruhen gestillt

zu haben, und eifersüchtig auf ihre langgetragene Gewalt, süßte sich so getränkt durch Alba's Vollmacht, bald auch durch sein selbstherrliches Benehmen, daß sie die Eigenschaft niederlegte; worauf der Herzog als alleiniger Gewaltsträger ernannt ward.

Und jetzt ging in fürchterbare Erfüllung, was die düsterste Ahnung geweissaget. Ganz Belgien ward ein Schauplatz des Jammers und des Todes. Ganze Schaaeren von Schlachtopfern, ohne Unterschied des Alters, Geschlechts und Standes wurden in die Gefängnisse, und von da zur Richtstätte geschleppt. Hängen, Köpfen, Biertheilen, Verbrennen war das Schauspiel jedes Tages und jeder Stadt. Der Herzog errichtete einen „Nath der Anruhen,“ den man mit schrecklicher Wahrheit auch den „Blutath“ nannte, bestehend aus 12 Gliedern, großen Theils Auswürflingen der Menschheit, ohne Gefühl für Recht und Ehre, raubgierig und erbarmungslos. Er selbst jedoch blieb der oberste, ja der alleinige Richter, da das Tribunal nur gemäß seiner Autorität, oder abhängig von seiner Genehmigung, also nur Rathgebend, Er allein entscheidend erkannte. Anfangs führte er auch persönlich den Vorsth, später in seinem Namen der abschreckende Vargas, ein Spanischer Licentiat, der Nachfolge der Menschen. Der letzte, mit einem Paar ähnlicher Weiswörter, — die übrigen Mitglieder, aus Entsetzen vor dem schäufsten Geruch, zogen sich allmählich zurück — sollte endlich allein in der Urtheile, welche fast alle auf Tod lauteten, und von welchen keine Berufung galt.

Unter den Schlachtopfern erregten seine Anderen so allgemeine Theilnahme als die Großen von Esmont und von Hoore, welche der Herzog bald nach seinem Einzug in Brüssel — verrätherisch, weil herbeigeflockt durch verstellte Freundschaft — gefangen nehmen, und nach dem Spruch des Blutraths öffentlich enthaupten ließ, (s. diese Art.) — Fünf und zwanzig edle Niederländer, unter ihnen der reue Schein-schreiber Esmonts, Joh. v. Wederjeel, gingen ihnen im Tode voran. Der Dirsichtling der Grafen sah Alba aus einem Fenster zu, heuchlerisch sich die Augen wischend. Mehrere Christenfälle versichern, seine Eifersucht auf Esmonts Kriegsrühm sey der geheime Grund des strengen Urtheils gewesen.

Nachdem die Liebende der Nation, — die durch Verdienst nicht minder als durch Geburt und Würde ausgezeichneten — gefallen, welche Heftung blieb den Geringeren übrig, wenn des Herzogs jürender Blick sie traf? — Alle hatte er in seiner Gewalt durch seine unbeschränkte Vollmacht. Alle mochte er schuldig finden gemäß der schrecklichen Ausdehnung, welche sein Blutrath, und demselben beistehend, das Inquisitionstribunal in Spanien, und der König selbst dem Worte „schuldig“ gab. Dem nicht nur wer die Waffen wider die Regierung ergriffen, oder Theil an den Tumulten genommen hatte, auch wer Dirschriften gegen die Inquisition oder gegen die harten königlichen Befehle verfaßt oder unterzeichnet, wer „Gefessenen-Lieder“ gesungen, oder Freude darüber bezeugt, wer unathetische Priester beherbergt, den Verdächtig-

gen von Calvinisten bewohnt, von ihren heimlichen Zusammenkünften gewußt, dem öffentlichen Predigen sich nicht widerstehet hatte, wenn irgend ein freies Wort gesprochen, durch irgend eine Handlung oder Unterlassung abgeneigt wider den König oder dessen Gewaltenträger sich betheil hätte — der war der Keterei oder Abtrünnigkeit oder des Aufruhrs und der beleidigten Majestät schuldig.

Also ward über die ganze Ration drohend das Ercesschwert geschwungen. Die Auswahl der Schlachtopfer hing von dem Gefallen des Statthalters ab. Daher die leidende Untermüthigkeit Aller, welche im Lande geblieben. Durch stille Zurückgezogenheit mochte man dem Blick des Herzogs sich entziehen. Auf wen immer dieser Blick fiel, der war gerichtet. Nicht minder trug zum Herforn die Religionspaltung bei. Die Reisten, welche der Blutrath verfolgte, waren Ketzer, oder schienen Freunde der Keterei. Ihres Verderbens mochten die eifrigen Katholiken sich erfreuen, oder doch im Triumpf ihres Glaubens einigen Trost über den bürgerlichen Jammer finden. Ohne diese Verhältnisse wäre dem Wätrich Alba unmöglich gewesen, so raschläufige Fessel — in der Kette einer zahlreichen, müthigen, Freiheit liebenden, und der Freiheit gewöhnten Ration — zu üben. Seine Kriegsmacht — obgleich fürchtbar durch Gewandtheit, Disziplin und Waffen, und jamaal durch ihres Führers Geist — wäre den Strichen des empörten Volkes erlegen: Baras hätte nicht sich vermessen, dem König einen jährlichen Ertrag von 8 Millionen Ducaten aus der Güter-Einzahlung der Gerichteten zu verschaffen.

Inbessen hatten die Prinzen von Dranien, mit einigem Kriegsvolk, welches sie theils in Teuschland erworben, theils aus gestückten Niederländern gesammelt, einen Einfall in die Provinzen gethan, um sie von Alba's Tyrannei zu erretten. Dieser erklärte die edlen beiden Brüder mit ihren Freunden in die Acht, und eilte ihnen wohlgerüstet entgegen. Ludwig von Dranien, welcher in Friesland und Groningen eingefallen war, auch den Grafen von Armburg bei Heiligerlee geschlagen hatte, wurde jetzt von dem Herzog bei Jemingen überwunden: Wilhelm aber, wiewol mit anschllicher Macht in Brabant gedungen, sah sich, ohne Schlacht, durch Alba's Meisterhand zum Rückzug gezwungen. Aufgedrungen durch solchen Erfolg hielt der Herzog einen triumphirenden Einzug in Brüssel (22. Dec. 1568.) Noch mehr wurde sein Stolz durch den Paßk Vin s V. welcher ihm, als dem Vertheidiger des katholischen Glaubens, einen gerechten Hut und Degen schickte, erhöht. — Also ließ er voll Uebermuthes sich eine theure Bildsäule gießen, welche ihn vorstellte, zwei Menschenfiguren, — Einbildner, wie man glaubte, des Niederländischen Adels und des Niederländischen Volkes — mit dem Fuße niedertrappend, und mit der Aufschrift: „*Ferdinando Alvarez a Toledo Alvar Ducis Philippi II Hispaniarum regis apud Belgas praefecto: Quod extorta Seditione, Rebellibus pulais, Religiosis prostrata, Justitia entia, Provincias pacem firmaverit: Regis optimi Ministro fidelissimo positum.*“ Diese Statue ließ er

in Antwerpen aufrichten, in der Citadelle, welche er eben erbaut, und deren 4 Hauptpositionen er seine eigenen Namen Ferdinand, Herzog, Toledo und Alba gegeben hatte.

Wir nimmer gesättigter Wuth fuhr Alba fort, die Niederländer zu nussbandeln. Allgemeine Erfassungen gesellten sich jetzt zu den Schreden der Gerichte, und es wanderten abermals große Schaaren von Flüchtlingen über die Grenzen. Über die Allgemeinheit des Angriffs bewirkte bald auch allgemeiner Widerstand. Hier war kein getheiltes Interesse, kein Unterschied der Parteien mehr. Als der Herzog den hundertsten Pfennig von dem gesammten Vermögen der Einwohner für einmal, den zwanzigsten Pfennig aber von den unbeweglichen Gütern, so oft sie veräußert würden, begehrte; so verweigerten die Städte löh die Bezahlung, und einzelne Städte, wie Utrecht, ja selbst Brüssel widerstanden mit Gewalt. Dieser letzte Pfennig hat Holland frei gemacht. Er ermunterte die Meer-Geusen (also nannte man die flüchtigen Niederländer, welche auf dem Wasser ihre letzte Hoffnung gefunden) zu frühem Angriff, er überließerte ihnen Brick, Bliesingen und Terwer, (1572) und effuete dem Prinzen von Dranien die Thore der meisten Städte in den nördlichen Provinzen.

Vergeht was nicht, daß der Herzog von Alba gegen eine mäßige Postauskunftsumme vom roten Pfennig abzusetzen sich erbot. Der Abfall schritt zusehends weiter, und in der Versammlung zu Dordrecht (15. Juli 1572) zeigten sich die ersten Lebensankeln eines werdenden Staates der vereinigten Niederlande. Man erloste dort den Prinzen von Dranien zum Statthalter über Holland, Seeland und Utrecht, und bewilligte ihm die nöthigen Gelder zur Führung des Kriegs. Jetzt drang er in Brabant ein mit Heeresmacht, eroberte viele Städte, und näherte sich Bergen in Heurneg, welches sein Bruder Ludwig früher eingenommen hatte, und welches jetzt der Herzog von Alba mit seinen Kriegssoldaten drängte.

Und abermals ward Dranien zum Rückzug gezwungen, ohne Schlacht, durch Alba's Besonnenheit und Kunst, worauf Bergen sich an diesen ergab, auch Brabant wieder gewonnen; und dort geschüchelt ward. Noch Schlimmeres ergab über die nördlichen, jamaal holländischen Städte, welche in die Gewalt der Spanier fielen. Die Verdrüßung von Zutphen und die Niederwerdung seiner Einwohner, war das Vorspiel von mehreren ähnlichen Schreckensscenen. — Auch Raarden ward verbrannt, die Einwohner lapidationswidrig ermordet, Frauen und Jungfrauen entehrt. Als Harlem, nach glühendster Gegenwehr, an Don Friedrich, Alba's würdigen (und einzigen Sohn) sich ergab, so wurde der Stadtoberste Nipperda mit andern Häuptern und mehreren hundert ge-

*) von Maria Henriquez, der Tochter des Grafen d'Alva an d'Alise, welcher der Herzog (von 1528) sich vermahlt hatte.

meinen Bürgern u. Streitern geschlachtet. Aber die Holländer verloren den Ruth nicht. Die Grausamkeit des Feindes erhöhte nur ihren Zorn. Alba erlitt zu Wasser und zu Land bedeutende Unfälle; steigender Geldmangel lähmte seine Unternehmungen; seine Hoffnung sank. Voll Unmuths begehrte er vom König seine Entlassung und erhielt sie. Am 29. Nov. 1573 übergab er die Verwaltung seinem Nachfolger, dem weisen und edlen Don Louis de Requesens y Zumiga, und verließ am 13. Dec. das Land, worin er sechs Jahre gewürbet, achtzehntausend Menschen — wie er selbst sich rühmte — allein durch Hintersand getödtet, unzählbare Andere dem Kriegsgott geopfert, in Noth und Verzweiflung gekürzt, zur Auswanderung gezwungen, wo er ungeheure Geldsummen erpreßt und verschwendet, Trümmer aus Trümmer gehäuft, und durch alles die Zerstörung größer, das Uebel unheilbarer gemacht hatte.

Ieder alles dieß ward jedoch der König ihm nicht ungnädig. In Philipps eigenem Sinn hatte Alba gehandelt. Als aber des Letztern Sohn, Don Friedrich, aus des Vaters Rath, das Ehevorsprechen brach, welches er einer Hoffrädlerin der Königin gegeben, ja, um das Andringen des Königs zu vereiteln, sich einer andern Dame (Maria von Toledo, seiner Anverwandten) heimlich vermählte, so ward der geistl. Herzog nach Uge da verwiesen. Er blieb daselbst bis Philipp abermals seines Armes zu ungerechter Eroberung bedurfte. Portugal war es, wornach ihm geküßte, und worauf er nach K. Heinrichs Tod (1580) den mütterlicher Seite herüberende Erb-Ansprüche erhob, welche die Nation verworft. Alba führte das Spanische Heer wider die Portugiesen, welche Don Antonio, K. Johanns III. (natürlichen oder dachten) Enkel zum König wollten, und wider die Hülfsstruppen, welche England und Frankreich ihnen gesandt hatten. Der Feind Anton wurde geschlagen, Lissabon erobert, unsägliche Deute gemacht. Aber laute Klagen ertönten über die Gewaltthatigkeit der Spanischen Krieger und über die Raubsucht ihres Feldherrn. Der König ordnete Commissarien ab zur Untersuchung der Sache. Alba, zur Rechenschaft aufgefordert, erklärte trozig: „Er habe Königreiche in die Rechnung zu setzen, die er seinem Herrn erobert oder erhalten, glänzende Siege, schwere Belagerungen und sechzigjährige Dienste, — die Gegenrechnung möge man machen!“ — Philipp verfolgte die Untersuchung nicht, und bald darauf starb Alba im vier und siebenzigsten Jahr seines Alters (1582.)

Ueber den Charakter und die Thaten dieses merkwürdigen Mannes finden wir die Nachrichten zerstreut in den vielen Geschichtschreibern von Karl V. und Philipp II. Zeit: vorzüglich in den Geschichtschreibern der Niederlande und ihres Abfalls von Spanien, (s. diese Art.) als Metczen, Grotius, Strada u. a. zuletzt Schiller. Ganz insbesondere aber gehört hierher J. Mourai F. Albanus a. de reb. ejus in Belgio gestis. Amst. 1618. Die Histoire du Duc d'Albe. Paris 1698. und mehrere neuere Werke, unter andern: „Alba's Verwaltung der Niederlande“

im n. teutschen Merkur 1795. St. 6 und 8. sind als Hülfsmittel bemerkenswerth. (v. Rotteck.)

ALBAETE, (15° 10' E. 39° 0' 25" N.) Villa im span. Königr. Murcia, in dem Partido de Echivilla, mit 800 H., 5200 Einw., 4 öffentl. Pläzen, 30 Haupte- und 32 Nebensträßen, 1 Pfarrt., 5 Klöstern, 1 Hospital, Tuchweber, 28 Messerschmieden, einer berühmten Messe im September und gutem Weinbau. (Stein.)

ALBAIDA, Villa im d. span. Prov. Valencia von 3200 Einw., mit Separto und Feinwandmanuf., Seifenherdrien und einer Wachsbleiche. Sie führt den Titel eines Markusats. (Stein.)

Albam, f. Albasch.

ALBAN, Stadt im franz. Depart. Lozère, Bezirk Marvejols, mit 2200 Einw., die Manufact. in Drap à Poil unterhalten. Gleichen Namen führt ein Dorf im franz. Dep. Loire, Bez. Roanne, mit 930 Einw., merkwürdig durch seine Mineralquellen und Bleiminen. (Hassel.)

ALBAN, der Heilige, der erste Märtyrer Britanniens, zu Verulam in Herfordsh. geboren, wurde, nachdem er früher 7 Jahre in Diocletians Armee gedient hatte, während der Christenverfolgung unter diesem Kaiser im J. 303 hingerichtet. Die Geschichten der Märtyrer erzählen von ihm viele Wunder, über die Wilton in seiner englischen Geschichte bemerkt, daß er durch diese lächerlichen Fabeln ein grausameres Märtyrertum erleide, als er durch seine Enschuppung erlitt. (H.)

Albana, Stadt, f. Albanus, Fluss.

Albaenses, f. Katharer.

Albani, (Albani, Albani, auch Ap.) f. Albanier.

ALBANI, Cardinale, stammen aus einer sehr angesehenen italienischen Familie ab, die in ältern Zeiten in der griechischen Landschaft Albanien blühte, sich aber vor der griechischen Despotie nach Italien flüchtete. Eine Linie dieses Geschlechts ließ sich zu Urbino, die andere zu Bergamo nieder: aus der letztern stammte der berühmte Cardinal Johann Hieronymus Albani, ein Sohn des Grafen Franz Albani, geb. zu Bergamo 1504. Er studirte die Rechte, erhielt zu Padua die Doctorwürde, und stand in seiner Vaterstadt als gelehrter Kenner des bürgerlichen und canonischen Rechts in vorzüglicher Achtung. Den Vencianern diente er einige Zeit im Kriege, ward um 1555 Cellerale Generale, und erhielt zur Belohnung seiner Dienste die höchst obrigkeitliche Würde zu Bergamo, wo er auch in den Edelstand trat. Da er mit großem Eifer das Interesse des römischen Hofes besorgte, so berief ihn Pius V. 1566 nach Rom, und theilte ihm 1570 die Cardinalswürde, da seine Gattin inzwischen gestorben war. Er stand in so hohem Ansehen, daß man ihn nach dem Tode Gregors XIII. 1585 auf den päpstlichen Stuhl erheben wollte; allein weil er Kinder hatte, unererblich es, und er starb den 25. April 1591, nachdem er De donatione Constantinii facta ecclesiae, Colon. 1535; De Cardinalatu. Rom. 1541. 4. De potestate Papae et Concilii. Venet. 1544. 4. De immunitate Ecclesiarum et de personis confugientibus ad eas. Rom. 1553. fol. u. a. (alle auch an andern Orten gedruckt, in mehreren Auflagen vorhanden), geschrieben hatte. — Seine Söhne Johann Bapti-

ka, Johann Franz und Johann Dominicus wurden 1571 unter den römischen Adel aufgenommen. Einer dieser Brüder war der Vater des Grafen Franz Albani, dessen beide Söhne, Theodor und Johannes, wegen ihrer Gelehrsamkeit im 17ten Jahrh. zu Vergano einer vorzüglichen Achtung genossen; sie waren Vorficher der Akademie der Eccelesi. — Von der Urbänischen Linie wurde einer unter Papp Urban VIII. römischer Senator. Einer seiner Söhne war Bibliothekar im Vatikan, und der andere, Karl Albani, war des Cardinals Karl Barberini Kammermeister und starb 1684. Von seinen beiden Söhnen des Jüngeren Johann Franz 1700 unter dem Namen Clemens XI. den päpstlichen Stuhl, (s. El.) der andere, Horatius, (Patrier zu Urbino, gest. 1712), war Vater der beiden Cardinale Hannibal und Alexander Albani, die im Laufe des 18. Jahrh. ihre merkwürdigen Rollen spielten. Hannibal, geb. zu Urbino den 15. Aug. 1682, studierte im Collegio romano zu Rom, und wurde als Jefe Papp Clemens XI. zu den wichtigsten Geschäften gesetzt, und mit Ehre und Reichthümern überhäuft. Er ging 1709 als außerordentlicher Runtius an den kaiserlichen Hof nach Wien, wo er unter andern einen Vergleich zwischen dem Kaiser und der Republik Venedig vermittelte, und bewirkte, daß der alte Herzog Anton Ulrich von Braunschweig zur römischen Kirche überging. Der Kaiser Joseph I., den er mit dem Papp völlig aufwachte, erhob ihn mit seinem Hause in des römischen Reiches Fürstenstand. Nach dem frühen Tode des Kaisers reiste er im Jul. 1711 zur neuen Kaiserwahl nach Frankfurt am Main, um das Interesse des apostolischen Stuhls und der römischen Kirche zu befördern, erreichte aber seine Absicht nicht, und begab sich deswegen wieder nach Rom, wo er gegen das Ende des Jahres die Cardinalswürde erhielt. Von dieser Zeit an nahm er als päpstlicher Repote an den wichtigsten und geheimsten Staats- und Kirchensachen Theil, führte einige Mal während der Abwesenheit des Pappes die Regierung, und erhielt 1719 die wichtige Bedienung eines Kammerlings der römischen Kirche. Er legte dieselbe erst 1747 nieder, und starb den 21. Sept. 1751. Sein Ansehen und sein Einfluß am römischen Hofe war unter mehreren Pappst, auf deren Wahl er vielen Einfluß hatte, groß und öfters entscheidend; man beschuldigte ihn aber des Selbstgeizes, Eigennutzes und der Rachsucht. Den Bekehrten war er ein wohlwollender Väter, und er selbst war in verschiedenen Zweigen der Gelehrsamkeit einsichtsvoller Kenner, wovon seine Schriften rühmlich zeugen: *Memorie concernenti la Città di Urbino*. Rom. 1724. Fol. mit 146 Kupf. (dem größten Theil nach die Arbeit Papp Clemens XI.) *Menologium Graecorum jussu Basilii Imperatoris graeco olim editum*. Urbini 1727. Vol. III. fol. (mit Figuren auf allen Seiten). *Constitutiones Synodales Sabinae dioecesis*. ib. 1737. Fol. n. a. Die Arbeiten verschiedener Bekehrten besorgte er zum Druck, und von den Werken seines Oheims Clemens XI. (*Orationes Consistoriales*; *Homiliae* in Evangelii; *Bullarium*; *Epistolae* ac *Brevia selectiora*) besorgte er 1722—24 eine Pracht Ausgabe in Fol. mit einer Menge Kupfer, von der 1729 zu Frankfurt a. R. ein Nachdruck erschien. Neben einer großen Bibliothek

besaß er eine kostbare Sammlung von Antiquitäten, Kunstschätzen und alten Münzen. — Sein Bruder Alexander Albani, ebenfalls Cardinal, wurde als Kenner der Kunst, als unermüdeter Sammler von Antiquitäten, und als ein eifriger Beförderer und warmer Freund seltener Köpfe rühmlich bekannt. Er war den 19. Oct. 1692 zu Urbino geb., und kam im 8ten J. mit seinen Eltern, als seines Vaters Bruder unter dem Namen Clemens XI. Papp geworden war, nach Rom. Zur gewöhnung bestimmte er sich für den geistlichen Stand; denn er liebte die Freuden der großen Welt, schweifte in sinnlichen Genüssen, und seine Ungeduldigkeit, vornämlich aber seine geheimen Liebesverhältnisse zogen ihm öfters den Unwillen des heil. Vaters zu, der ihn indessen frühzeitig mit mancherlei Präbenden versah, und in Staatsgeschäften gebrauchte. Er ging 1720 als außerordentlicher Runtius nach Wien, und Innocenz XIII. erhobte ihm 1721 die Cardinalswürde. Im Verfolg seiner Einkünfte spielte er eine glänzende Rolle in den Zirkeln der Großen, und nahm nie ein Kirchenamt an, empfing auch niemals die Priesterweihe. Die Kaiserin Maria Theresia ertheilte ihm unter Benedict XIV. die Stelle ihres Runtiers am päpstlichen Hofe und Compromotors ihrer Reiche und Staaten, und er bewies in diesem, wie in jedem andern Verhältnisse, viel Klugheit; daher ihn auch der Kaiser Joseph II. als er 1769 nach Rom kam, mit auszeichnender Gnade behandelte. Viele Thätigkeit zeigte er als Bibliothekar des päpstlichen Bücherschatzes, welches wichtige Amt er im August 1761 erhielt. Seine Unhänglichkeit an die Jesuiten entzweite ihn mit Clemens XIV., und er stellte sich an die Spitze der mißvergnügten Cardinale, welche sich über Hintansetzung des Cardinalcollegiums beklagten. In den letzten Jahren war er beinahe ganz blind, und den 19. Dec. 1779 starb er, nachdem er bis an seinen Tod der römischen Kirche Bibliothekar, Mitglied der Congregation über die Wasser, Protector von Deutschland und Compromotor der österreichischen Staaten, Protector von Sardinien und des Prämonstratenser Ordens gewesen war. So wenig er sich in Staats- und kirchlichen Geschäften durch besondere Einsichten auszeichnete, so groß war sein Ruhm in Hinsicht auf die Schätze der Kunst, die er in der von ihm angelegten Villa Albani in der östlichen Gegend Roms mit unermesslichen Kosten aufbaute, und die alles übertraf, was man sich Schönes und Geschmackvolles in einem mit Nutzen angefüllten Sommerpalaste vorstellen konnte. Winkelmänn, der ihm viel zu danken hatte, hat viele Seltenheiten der Villa Albani in seiner Geschichte der Kunst angeführt und beschrieben. Der Cardinal besaß auch eine kostbare Münzsammlung, mit welcher das Museum Vaticanum bereichert wurde, und die in einem Prachtwerke beschrie-

*) Die schönsten Stücken wurden von den Franzosen nach Paris entführt. Unter den jurch gebliebenen Schätzen der Sammlung sind, nach dem Tageb. der H. v. d. Meete (II. 341) eine Statue der Juno (nach Jogo der Siegesgöttin), die vier Karyatiden, zwei junge Frauen, eine stehende Agrippa, eine Götze des Urlois, eine große Kiste mit den zwölf Aeternen des Hades. Außerdem finden sich in dem ehemals reichenden, jetzt seiner Leberungsmasse beraubten Garten die vortheilhaftesten Reliefs des Liris und Trajans.

den ist: Antiqua numismata maximi moduli aurea, argentea, aerea, ex Museo Alex. Albani in Vatic. Bibl. a Clem. XII, P. O. M. translata et a Rud. Venu-
 nuti notis illustr. Vol. II. 17.39—44. Fol. mit 120 Kupferplatten und vielen großen vignetten, welche Land-
 schaften, römische Gebäude und Ruinen darstellen. —
 Der dritte Erbauer der beiden Cardinale, Karl Albani, geb. den 24. Febr. 1687, wurde nicht allein zum Herzog von Soriano, welches Fürstenthum er 1715 durch Kauf an sich gebracht hatte, sondern auch zum Fürsten des röm. Reichs erhoben, und von Innocenz XII. 1721 zum Principe al Eoglio erklärt. Er starb den 2. Jun. 1724. Von seinen Söhnen wurde Johann Franz Albani, geb. in Rom den 26. Febr. 1727, im J. 1747 ebenfalls zum Cardinal erhoben, dahingegen der älteste Bruder, Horatius Franz, als Herzog von Soriano im weltlichen Stande blieb, sich 1748 vermählte und das Geschlecht fortpflanzte. Der Cardinal erhielt 1751 statt seines verstorbenen Onkels Hannibal, am päpstlichen Hofe die Protection von Polen und der Republik Ragusa, übte in geistlichen Dingen viele Gewalt, spielte eine Hauptrolle in dem Conclave, in welchem Clemens XIV. erwählt wurde, und hatte auch noch auf die Wahl Pius VII. zu Venedig großen Einfluß. Er war, wie seine beiden Onkel, eine Stütze der Jesuiten, wußte sich aber durch seine Humanität, Gerechtigkeitsliebe und Kenntnisse auch bei denen Achtung zu erwerben, die mit ihm in Grundsätzen nicht übereinstimmten. Als Gegner der Franzosen erfuhr er viele widrige Schicksale, verließ beim Einmarsche derselben Rom, lebte endlich dahin zurück, und beschloß dasselb. sein Leben im Sept. 1803. S. Mazzuch. Scrit., Schöberg's Briefwechsel, (St. XII, 336. St. XXXIX, 145). Winkelman's Werke an verschiedenen Orten, und (Nantes) Leben der Cardinale, das Register beim 4ten Bde. (Baur.)

ALBANI, (Francesco.) geb. zu Volsano im J. 1578 den 17. März. Schon von seinem frühesten Jahre an legte er sich mit allem Eifer auf die Kunst, und kam durch Hülfe seines Jugendbegleiters Guido Reni, der bei Caravaggio schon bedeutende Fortschritte gemacht hatte, zu denselben Meister. Das Ersehen Albani's, seinem Mitschüler gleich zu kommen, und die Vorgriffe des Andern, sich von diesem erreicht zu sehen, störte zwar nicht ihr äußeres Vernehmen gegen einander, wol aber hatte es Einfluß auf ihre innern Gefinnungen. Das immer größere Ansehen, welches die Schule der Carracci gewann, bestimmte Guido'n zu derselben über zu gehen; auch dahin folgte ihm Albani bald nach. — Von jetzt an suchten beide Jünglinge sich in öffentlichen Arbeiten zu übertreffen: wo Guido ein öffentliches Werk ausführte, suchte sein Mitschüler an denselben Orte, oder in dessen Nähe, sich nicht minder verdienstlich zu zeigen, und es gelang ihm, sich durch seine Aufrichtigkeit Christi, ein Gemälde, das im Bethause des heil. Columbanus aufbewahrt wird, aber vorzüglich durch seine trefflich ausgeführte Geburt der Maria, in der Kirche St. Maria del Pomo soar seinen Gegner zu übertreffen, und nach Passeri in, weß feigiger Ausführung, hier nicht allein die Zeichnung richtiger, sondern auch das Colorit mehr naturgemäßer. — Während sich durch solche Werke sein Rufum verbreitete,

war Annibal Carracci nach Rom berufen, um die Fornesische Gallerie zu malen. Ungeachtet von dem Verlangen Rom zu sehen, und in Annibals Nähe zu seyn, beredete Albani Guido'n, mit dahin zu reisen, und beide langten ums J. 1612 dasselbst an. Den Vorzug, welchen Guido hier anfangs genoß, und den er vielleicht seinen Gesüh-
 lerten zu sehr empfinden ließ, erbitterte Albani so sehr, daß sie sich auf immer trennten. Durch mehrere Arbeiten, die er nach Annibals Cartons in der Kirche des heil. Jacob der Spanier ausführte, und die Passeri ausführlich beschreibt, ferner die schöne Arbeit in der Gallerie Verospi, vermehrte sein Ansehen so sehr, daß er vollst. beschäftigt wurde. — Wenn es gleich im Charakter dieses Künstlers lag, heitere Gegenstände darzustellen, so verfertigte er doch mehr als 50 Altargemälde, die Figuren in Lebensgröße; aber da, wo er dem Schwung seiner Phantasie völlig folgen konnte, erscheint er ganz als Dichter; bald erblickt man die Venus mit Liebesgöttern, bald die Grazien oder Salustia, oder die Diana mit ihrem Gefolge, überall ist Anmuth. Unter seine vorzüglichsten Gemälde in dieser Art rechnet man die vier Elemente, welche er vier Mal copiren mußte, aber jedes Mal mit neuen dichterischen Reizen ausgeschmückt. Seine Gattin zweiter Ehe, die er fälschlich liebte, diente ihm oft als Modell, so wie auch seine Kinder als Liebesgötter. Rein wie der Wandel des Mannes, sind auch seine Darstellungen, und wenn sie gleich die Sinne in Anspruch nehmen, so wird doch das sthetische Gefühl nicht verlegt. Streng gegen sich selbst, belebte er niemand, und war seinen Schülern ein widerlicher Freund. Was seinen Stil betrifft, so ist die Zeichnung in seinen Werken ohne Fehler und vollkommen; das Colorit ist anmuthig, lebendig und weich. In der Erfindung ist er mehr Dichter als Maler, und die Fülle von Ideen sicherte ihn vor Wiederholungen. In seinen Werken herrscht die schönste Harmonie; er bediente sich seiner dunkeln Hintergründe, um die Figuren hervor zu heben, sondern alles ist klar, heiter und durchsichtig. So reichend seine Compositionen sind, nicht minder angenehm führte er auch seine Landschaften aus, die er immer geschieht mit dem Charakter der Handlung zu vereinigen wußte. Er starb in einem hohen Alter im J. 1660 (4. Oct.). Unter seine vorzüglichsten Schüler gehören Giovanni Battista und Pietro Francesco Molas Andrea Sacchi und Carlo Cignani. S. Passeri *vide de pittoři* etc. (Weise.)

ALBANIA in Armenien, soll alten Kirchenschriftstellern zu Folge (s. Fellermann Hamb. der bibl. II, 325) der Eterb- und Vardanisier des Apollons Bartholomäus sein. Außer dem Ort gleiches Namens in Schirwan am kaspischen Meer lag eine Stadt Albania in Asien, (s. Mannert V, 464). (Rommel.) — Nach der Ventingischen Tafel (Sag. 7) scheint sie als hiesiger des Gebirges Zagros angesetzt, in die Landschaft Chelconitis zu fallen, wo die jetzige Stadt Helwan heist, die Diter (Th. I. S. 151, u. Th. II. 151. 161) fast jene Stadt hält, wie auch d'Anville annimmt. (Kannigfester.)

Albaniana, s. Albiniava.

ALBANIEN, das alte, ist bei den Mittelalter bei den Orientalen unter dem Titel Allan vorkommende, jetzt zu Koghistan, Daghestan und Schirwan

gebirgige südliche Gegend des kaukasischen Abmus, welcher sich bis an den Euphrat (jetzt Kur) erstreckte, und durch den Alajon (oder Alafon) von Bzerien und zum Theil auch von Armenien geschieden wurde. Einen Theil von Albanien bewässerte dieser Euphrat, von dessen verschlammter in 12 Oefnungen sich ausbreitender Mündung Strabo (im XI. Buche) bei dieser Gelegenheit handelt, obgleich in neuern Zeiten man nur 5 Oefnungen bemerkt hat. Albanien war nach eben demselben so fruchtbar, daß die Einwohner so reicherlich trüge (S. XIII.), daß der einmal besäte Acker 3mal Frucht brachte, und zwar zum ersten Mal Süßkälte, da man doch sich nicht einmal eines eisernen, sondern hölzernen Pfluges bediente. Auch von der feuerbaren vernachlässigten Culture der Weintrauben, die hier so fräftig hervorschießen, ist Strabo genau unterrichtet, als wäre er hant zu Tage in Schirwan gewesen. Das Daseyn von gefährlichen Scorpionen und Tarenteln hat unter andern Bieder Reiu (Beschreibung der Länder zwischen den Flüssen Terel und Kur am schwarzen Meer 1800) bestätigt.

Die Albanen, von denen man die Alanen, mit geringerer Wahrscheinlichkeit auch die Agghwanen oder Agghanen ableiten kann, waren meistens Nomaden, von großer Statur, frei und ohne Handelsleiß, so daß sie nicht mehr als 100 zählen konnten, und nur Waarentausch kannten. Sie hatten weder Geniecht noch Raab. Ihre Kriegshaltung zu Pferd und zu Fuß war Armenisch, und gegen Pompejus stellten sie nach Strabo 60000 Fußgänger und 22000 Reiter, auf (vergl. Plutarch im Leben des Pompejus); sie bedienten sich der Pfeile und Wurfspeere, auch hatten sie Panzer, Schilder und Helme von Thierfellen, wie die Iberer. Sehr ausgezeichnet waren sie und ihre Hunde auf der Jagd, wie man aus Oppian sehen kann. Mit den Verstorbenen, deren Namen zu nennen Entweichung war, wurden ihre Schätze vergraben (eine fast samojedische Sitte). Sechs und zwanzig Dialecte unterschied man zur Zeit des Strabo. Einer oder mehrere Monarchen. Die Sonne, Jupiter und der Mond wurden verehrt. Das Menschenopfer, welches zugleich zum Augurium und zur Expiation diente, geschah nach Strabo mit großer Freierlichkeit. — Plinius sieht die Stadt Cabalaca, Ptolemäus mehrere andere nach Albanien; wozüber man Mannert im 4ten Band der Geogr. der Griech. und Römer (erste Ausgabe) vergleichen kann, wie auch Nommel-Caucas. Strabon. descriptio S. 56 u. f. w. — Hierher gehören auch die albanischen Pässe (pylae Albaniae, sive Caspiae) nach Ptolemäus bei den Quellen des Casius (Samura) in der Gegend von Derbend, noch noch von der sarkischen Seite der einzige Eingang und Durchgang nach Schirwan sich befindet. Hier zeigen sich auch Spuren einer westwärts bis zum Alafon ehemals vorhandenen Mauer. Ein anderer Paß war der nördlichste davon im Norden von Eruslan am Aragni gelegene über die sarkatische Paß. (Vergl. St. de la Croix sur les pyles Caucasiennes et Caspiennes in den Mémoires histor. et géogr. sur les pays situés entre la mer noire et la mer Caspienne. Paris 1798).

(Rommel.)

ALBANIEN, das neue, (türkisch Arnaut), albanisch Sliperi, (das alte Epirus und griechisch

Illyrien), die große Küstenlandschaft in Arnaut-Bilajeti in der europäischen Türkei, welche gegen Osten von Kabadonien und Thessalien, gegen Süden von dem Meerbusen von Arta und Iwadien, gegen Westen vom jonischen und adriatischen Meer und dem Fluß Zem (welcher Albanien von Dalmatien trennt), gegen Norden von dem weissen Drinausfluß (welcher dasselbe von Bosnien und Serbien trennt), begrenzt wird. Es liegt zwischen dem 39°–40° L. und 36° 35'–39° 30' Br., und hat eine Länge von beinahe 60, eine Breite von 15–25 Meilen. Das Klima ist im Sommer zum Theil sehr heiß, übrigen größtentheils mild (die gewöhnliche Frühlingstemperatur 55°–56°) und nur in den Gebirgen raub. Die Hauptgebirge sind der Montenegro (Gerna Gora) Argentaro, Tamerit, Suli und die Monti della Chimera (Aeroceerauni montes). Die bedeutendsten Flüsse sind der schwarze Drino, welcher bei Alessia in das adriatische Meer fällt, der Eomini (Panyasus) und Ermo, der, wie jener, bei Canovia, und La Pollonia (Laoua, Aena, Aous) der bei Perga in das adriatische Meer sich ergießt, und der Ebreofa oder Sto mit (Apsus). Die größten Landseen sind der Lago di Erntari, in den verschiedene Flüsse z. B. die sischreie Morala sich ergießen. Mit ihm sieht der Lago di Hotli und durch den Fluß Zem der Lago di Blave in Bosnien in Verbindung; auch strömt auch ihm der Fluß Bojano in das adriatische Meer; der Lago di Zento hat seinen Ausfluß in den Meerbusen des Drino. Die Produkte des sehr fruchtbaren Landes bestehen in Getreide, gutem Wein, Del, Tabak, Baumwolle, Dauhoh, Steinsalz u. f. w.

Die Völkmenge Albaniens läßt sich nicht mit Gewißheit angeben, doch scheint sie nicht über 300,000 Seelen zu betragen. Die Einwohner theilen sich in drei Hauptklassen: Türken, in geringer Anzahl; Griechen, zahlreich in den Städten und Dörfern des südlichen Albaniens, Juden und eingeborne Albanier. Hauptsprachen sind die türkische, neugriechische, albanische und südbische; Hauptreligionen die mohammedanische, christliche und jüdische, beide letztere jedoch ohne bürgerliche Rechte. Für die höhere wissenschaftliche Bildung sorgten zwei Akademien in Janina. Der früher sehr bedeutende Transitohandel nach Italien, Rußland und Rußland, begünstigt durch die vortheilhafte Lage des Landes und zum Theil sehr gute Seeschiffen, ist ganz in den Händen der Griechen, welche auch ganz Albanien und die benachbarten Districte mit Handelsbedürfnissen versorgen. Die Juden stehen als Kleinbändler aus, oder treiben Handwerke: einige von ihnen sind auch im Cereal des Pascha als Auanten angestellt. Der Ausfuhrhandel Albaniens besteht in Korn, Del, Wolle, Tabak, Dauhoh u. f. w. Zur Verbesserung des Verkehrs im Lande wird jeden Herbst eine Art Messe in der Nähe der Stadt Janina, dem Haupthandelsplatz, gehalten.

Die Landschaft Albanien zerfällt in die Paschalts Iibessan, Janina und Etutari und die Sandschaftschaften Awlona und Delvino, von denen Janina, Awlona und Delvino zu dem Gebiete des berühmten Ali Pascha gehören, Etutari und Iibessan aber von besondern Paschen regiert werden. Die vorzüg-

lichsten Städte Albaniens sind Janina, Delvino, Arlona, Gëstari, Durazzo, Arta, Berat, Argiro-Castro u. a. (s. Travels in the Ionian Isles, Albania, Thessaly, Macedonia etc. during the years 1812 and 1813. By Henry Holland. London 1815. Vgl. Wisseles aus der neuesten ausländ. Lit. VII. Bd. C. 1 f.).

ALBANIER, türkisch *Arnauten*, albanisch *Esqetar*, die Eingebornen der türkischen Landschaft Albanien, nach Arelung (Mittheilunges Th. 2. S. 438 f.) Abstammung der Albanier, die in Asien zwischen dem Kaukasus und fassischen Meere wohnten und die für ein Volk mit den Alanen hält; nach Thunmann (Untersuchungen über die Geschichte der östlichen europäischen Völker. 1774. Th. 1. S. 171 f.) Nachkommen der alten Illyrier. Der Name Albani (*Albanus*) kommt zuerst bei Ptolemäus vor, zu dessen Zeit sie, als ein beträchtlicher Stamm, die Stadt Albanopolis des macedonischen Illyrien bewohnt zu haben schienen. Tausend Jahre lang blieben sie nun vergessen, bis im 11ten Jahrh. in den Kriegen des griechischen Reichs unter Nicephorus Basilaces ihrer unter dem Namen Albanoi, Albanos oder Arbanos und ihrer Stadt Albanon, Arbanon, Elbanon, Erwähnung geschieht. Im 13ten Jahrh., wo, nach der Eroberung Konstantinopels durch die Franken, in diesem Theile Griechenlands unter der Benennung Agramanien oder Ätolien eine abgesonderte Herrschaft begründet wurde (1204 — 1431), absonderte sie sich durch räuberische Thaten bemerkbar, und, ungarisch des von Andronicus II. in der Mitte des 13ten Jahrh. wider sie unternommenen Heerzugs, breiteten sie sich von Zeit zu Zeit über ganz Epirus, Thessalien und andre nahegelegene Länder aus. In dem Laufe des 14ten Jahrh. zeichneten sich besonders zwei albanische Anführer Balja im Norden und Spata im Süden gegen die bis nach Griechenland vorgezogenen Türken aus. Der Sohn des ersten blieb 1383 in der Schlacht bei Berat, welche gegen Murad I. verloren ward. — Kraftvoll traten die Albanier von neuem unter dem berühmten Georg Kastrioti (Scanderberg) gegen die Türken auf, und wie sie ihren Namen in der Geschichte unsterblich machten, so hinderten sie auch die Türken, je ihr Ansehen dauernd in diesem Lande aufrecht zu erhalten, welches durch den venetianischen Traktat von 1478 ganz unter türkische Vormundschaft kam.

Schon die Geschicknisse des Albaners verrathen einen kühnen, nicht durch Sklaverei gekümmten Mann. Sein Gang und seine Manieren haben etwas Statistisches und selbst die Kleidung trägt dazu bei, seiner ganzen Gestalt etwas Auffallendes und Malerisches zu verleihen. Diese Kleidung besteht in einem über die Schultern geworfenen Mantel von brannem, am Rande mit rother Stickerei verzierten Wollzeug; einer offenen bis an die Hüfte gehenden Hemdweiche, meist von grünem oder purpurfarbigem Sammet; einer mit Schnüren zusammengehaltenen Unterweste; einer breiten Schärpe um die Hüften, woran ein oder zwei schön gearbeitete Schwertscheide und ein breites Messer befestigt sind; einem Turtanum, dem Gürtel bis an die Knie herabhängenden Hemde, worunter weite latunene Beinschürzen getragen werden, und in

einer Brünarüstung von geschlagenem Metall. Hiezu kommen vielfarbige Hemden und Sandalen und ein kleines rothes, bloß den Schritt bedeckendes Kappchen, anstatt dessen auch die frostvollen Bewohner der nördlichen Districte an macedonischen Grenze rothe Schwärze um Kopf und Rachen schlingen. Gegen raube Witterung schützt den Albanier ein weiter Ueberwurf oder Mantel von grobem, langhaarigen, wollenen, grauen oder weißen Zeug mit aufgeschlagenen Ärmeln und hinten mit einer viereckigen Klappe, welche zur Kopfbedeckung dienen kann.

Der albanische Landmann, kühn und mannhaft in seinen Gewohnheiten und mit dem Gebrauche seines Feuerwerts und Säbels vertraut, ist, so wie er sein Dorf verläßt, ein tüchtiger Soldat. Mühsig stürzt er sich, im ungeordneten Haufen, unter lautem Ruf, auf den Feind, und Mann gegen Mann kämpfend, stößt er gewöhnlich durch seine Kraft und angeborene Tapferkeit. Deshalb und wegen ihrer Treue, stehen die Albanier im ganzen türkischen Reiche im größten militärischen Ruf, und in Morea, Kleinasien, Epirien und andern Provinzen bilden sie gewöhnlich die Leibwache der Paschas und den Kern ihrer Truppen. Da sie sich aber nicht auf die Vortheile fester Stellungen verlassen, seine Schlachtlinie zu bilden vermögen und die Kriegskunst gar nicht kennen: so ist ihre Niederlage am desto größer, wenn sie gegen regelmäßige Armeen geführt, einmal in Verwirrung kommen.

Ohne eigentliche wissenschaftliche Bildung zu haben, verstehen die Albanier die Höhen der Berge und die Entfernung der Dörfer genau zu bestimmen: sie werden als gute Wasserbaumeister gerühmt, und sind im türkischen Reiche weit und breit als Schlichter bekannt. Sie bekennen sich zur griechischen, auch zur muhammedanischen Religion, doch binden sie sich nicht genau an die Vorschriften derselben, und leben theils als nomadische Hirten auf den Gebirgen, die sie nur während des Winters mit ihren Heerden verlassen, theils nähren sie sich von Land- und Weinbau, Jagd und Fischerei.

Die Sprache der Albanier verräth einen sehr gemischten Ursprung, und hat vielleicht Theile von den Sprachen der 13 oder 14 barbarischen Völker aufgenommen, welche in diesen Gegenden zu verschiedenen Zeiten lebten. Entsteht man sie aber von dem ihr beigemischten Deutschen, Slavischen, Römischen, Griechischen und Türkischen, so bleibt ein beträchtlicher Grundstock zurück, der mit seiner bekannten Sprache verwandt, einer Ursprache angehört, welche nach dem Major Leake (Verfasser einer Grammatik und eines Wörterbuchs der albanischen Sprache) die Alt-Illirisch ist, die schon in sehr frühen Zeiten von der Griechischen abwich).

1) Die Sprache der Albanier ist grammatisch von der Latein, kritisch von Slawisch beeinflusst; aber, wenn geschrieben, weichen ihre Mundarten sowohl im Vortragsweise selbst und dessen Umgebungen, als besonders auch in Celerität und Elision, mehr seit dem Vorbringen der Tönen Solonien der Albaner gekommen sind, sehr von einander ab. Sie bezieht einige Zeichen, beibringt viel Vocalismen mehr, als die Italienschen. Nach ihren Hülfsmitteln ausgerüstet, hat sie zwar Mängel von den benachbarten Sprachen in sich aufgenommen, aber dennoch eine beträchtlich abweichende, eigenthümliche Grundlage von Stammwörtern; und neben einer angemessenen Bezeichnung des Geschlechts, der Zahl und des Cases sowohl bei den Sub-

Schon vor dem Einfall der Türken waren die Albanier in mehrere Stämme getheilt, die sich durch Aussprache, Localgewohnheiten u. s. w. streng von einander unterscheiden. Dies findet noch jetzt Statt, und die vorzüglichsten Stämme, welche Albanien bewohnen, sind: 1) Die Genge (*Tsygades*), bewohnen die nördlichen Districte um den Fluß, der vor Alters Cenusus hieß. Ihre Hauptstädte sind Dulcigno, Skutari, Alessio, Durazzo, Tirane und Dibre. 2) Die Toeste (*Torides*) bewohnen die Ebenen von Misatie und Malafata, welche sich von den Hügeln von Durazzo bis nach Berat und Avlona erstrecken. Ihre Hauptplätze sind Berat und Jibessan, das letzte vermuthlich auf der Stelle des alten Albanopolis. 3) Die Piase (*Psades*) die sich durch ihre Armut und Unreinlichkeit auszeichnen, bewohnen die wilden Gebirge zwischen dem Districte der Toeste und der See, bis an die Ebene von Delvino südlich. 4) Die Tjama wohnen südlich vom Fluße Kalama (Thamias), ihr Districte geht fast so weit als Janina. Die vorzüglichsten Orte sind: Enli, Paramithia, Livarati, Margariti, Parga und Agbia. (Nach Holland, Hobhouse und Teate). (v. Hammer u. Stein.)

ALBANITIKO. Wie die liebliche Romaita, so verbannt auch dieser beliebte aber weniger reizende albanische Nationaltanz seinen Ursprung dem Alterthum. Mit wüthend fliegendem Haar, geschlossenen Augen, zeigt sich der Tänzer zehn Minuten lang in einer Reihe von unnatürlichen, höchst gewungenenstellungen, indem er bald seinen Körper auf einer Seite trampfhaft zusammenzieht, dann auf die Knie fällt, bald mit äußerster Schnelligkeit sich um Kreise herumdreht und die Arme mit Hefigkeit über den Kopf wirft. Wenn die Kräfte des Tänzers nachzulassen beginnen, ermuntert ihn der verstärkte Ton der Flöte und des Tambourins zu neuen Kunstäußerungen, bis endlich seine Kräfte ganz erschöpft scheinen. — Sehr natürlich war es, daß man in dem Albanitiko die Pyrrhischen

Tänze des Alterthums wieder zu finden geglaubt hat, deren Charakter mit demselben allerdings Ähnlichkeit gehabt zu haben scheint. (Nach D. Henry Holland. Vergl. Riccioli. aus d. neuesten ausländ. Liter. VII. Bd. S. 20). (H.)

ALBANO. 1) Stadt in dem Lombardisch-Venezianischen Königreich, 5 Meilen von Padua entfernt, mit 5000 E., berühmt durch seine Fäber, die gegen Hautkrankheiten, Obstruktionen und Schwächen sehr wirksam seyn sollen. Das Wasser des kalten Bades,acqua della Vergine, welches mit dem zu den besticken Mineralquellen gehörenden warmen Bader einerlei Bestandtheile hat, wird besonders Brustkranken empfohlen und in den Sommermonaten jährlich besucht (vergl. E. v. d. Rode Tageb. einer Reise durch einen Theil Teutschl. und durch Italien. I. Bd. S. 156). — 2) Stadt in der Campagna di Roma; s. Albanum. (H.)

ALBANOPOLI, eine meistens wüste liegende Stadt, ehemals Hauptstadt in Albanien, am Fluß Drino (vergl. Albanien). (Stein.)

ALBANS, St. Stadt in der engl. Schire Hartford (17° 18' L. und 51° 16' Br.), an der Nordseite des Mer. Sie enthält 3 Straßen, 3 Kirchen mit mehreren schätzwerthen Denkmälern, 527 H. und 3.653 E., die sich von Fabrikarbeiten und vom Handel nähren. Hier stand in der Vorzeit das alte Beralanium, wo Bala geboren war; die heutige Stadt hat ihren Namen von einem sonst in ihren Mauern befindlichen Kloster, und ist durch 2 Treppen bekannt, die sich hier 1451 und 1461 die Anhänger der weissen und rothen Rose lieferten. (Hassel.)

ALBANSULDEN, Goldgulden, welche das vormalige Nitterstift Sanct Alban zu Mainz vermöge eines ihm von R. Maximilian I. am 3. Juni 1518 zu Hüfen verwilligten Privilegiums, prägen ließ. Der kaiserlichen Vorstehung gemäß befindet sich auf der Vorderseite das Bildniß des heil. Alban in einem Rockeumarm mit dem Kopf in den Händen, an dessen Stelle ein Heiligenschein zu sehen, mit der Umschrift: S. Albanus Martyr. Die Rückseite hat einen Schild mit einem aus dem Prophezeiapparat genommenen Fische, dessen beide rechte Flossen aufgehoben sind, und die Umschrift: Reg. D. Maximiliano Caesare P. F. Aug. Auf der Hauptseite ist meistens die Jahrszahl, und auf den neueren auch das Wort Mog. (Moguntia) beigedruckt. Nach dem Münzprivilegium sollten die Albansgulden von ungrischem Korn und Gewicht seyn. Sie sind aber doch nur, wie die gewöhnlichen teutschen Goldgulden, zu 16 Karat 6 Gran auf die rauhe Mark Schilling, oder zu 1 Karolin, angedruckt worden. — Das Stist hat dieses Münzrecht vom J. 1518 an bis auf die neueren Zeiten ausgeübt, doch nicht jährlich, sondern mit oft langen Unterbrechungen, auch nur mit der im Privilegium enthaltenen Beschränkung, daß nämlich nur im Falle nach Erschölen die geprägten Gulden am St. Albansstifte ausgegeben wurden. Diese Ausbeute geschah während des Hochamtes und zwar so, daß jeder Capitular zwei Stücker, der Prediger eins erhielt. Die Albansgulden sind also nicht eigentlich im Umlauf gekommen, sondern als Denkmäler anzusehen. Auch sollen zuweilen doppelte geprägt worden seyn. — J. Ch. Neuter hat zu Mainz im J. 1790 eine Schrift

hantiren, als auch zum Theil bei den Objectiven, einer charakteristischen Endung der von letzteren abgetheilten Abtheilungen, und einer ersten nachgerichtigten Artzform eine sehr zusammengelegte Conjugation der, demnach in viele Klassen fallenden Verben — was eben Folge davon, daß die Sprache nicht durch fortwährende Veränderung zusammen gehalten und in Mundarten zerfallen war — und in den Formen der Personen wenig Unterschied mit den jeßigen europäischen Sprachen. (Förster.)

2) Unter diesen Stämmen und den von ihnen bewohnten Districten bemerken wir noch folgende, welche von denselben entweder in früherer Zeit getrennt worden, oder nie dazu gehörten: 1) Dasafalamo, die Gerichte gegenüber von Korça, 2) Delvino, 3) Derropol, 4) Zogorla, 5) Die Zing (Anafidja) nördlich von den Gerichten von Sogata, auf der Stelle des Flußes von Derropol, 6) Die Gerichte auf dem ausgesetzenen Ufer des jenseitigen Flußes, 7) Schimars, ein Districte auf der Westseite der atrocensten Berge. 8) Die Karamucsa bewohnen einige Dörfer am Fuße des großen Berges Remetia, und grenzen nördlich an den Districte von 9) Premebi, dessen Einwohner Danggil heißen. 10) Kolonia ein Theil des Vladas. Die siltide Grenze von Albanien ist zweifelhafte, und selbst die Sprache hier kein richtiges Merkmal der vielen Abwandlungen wegen. Die Districte von Janina, Balce, Ptolemaia und Kaula sind als albanische Eroberungen zu betrachten. Korça ist der Hauptort einer langen Ebene, gegen Dori auswärts. Drilich von Korça ist Derot, das Delvino der Psantians. (v. Hammer.)

unter dem Titel: Albansgülden, mit Kupfern, oder vielmehr als Wignetten in Kupfer gestochenen Münzen und Siegeln, auch einer Urkundensammlung, herausgegeben, welche, neben historischen Nachrichten von St. Alban, auch andre antiquarische, numismatische und sprachliche Untersuchungen enthält. (v. Arnoldi.)

ALBANUM PRADIUM und MUNICIPIUM, römische Municipalsadt, entstanden aus den herrlichen Willen des Pompejus d. G., des Liberius, Caligula und Domitiani, so wie auch aus vielen andern Landsgen vornehmer Römer; tiefer am Berge von Albano am westlichen Abhange des äußeren Craterandes seines Sees, war von großer Wichtigkeit für die Sicherheit Roms in militärischer Hinsicht durch ein Castrum Praetor. nah an der Via Appia, von dem noch eines der Hauptthore, einige Gefängnisse und große Ueberreste der Umgebungsmauern vorhanden sind *). Gegenwärtig Albano, Sitz eines Erzbischofs mit 2400 E., und sehr besucht in der heißen Jahreszeit wegen der großen Gesundheit seiner Luft, seiner reizenden Lage **) und der Menge der Altershäuser in ihr und um sie herum; unter denen sich die Ueberreste der Villa Pompejus des G., des Domitian, das Amphitheater, die Notonda und das sächsisch so genannte Grabmal der Horatier auszeichnen (s. Sickler's große Charte und Beschreibung der Campagna von Rom, mit vier Ansichten. Rom, 1814). Hierher gehört auch der Albanus lacus und A. mons der Alten. Jener war ein rings umher mit 300 bis 400' hohen Craterfurnen umschlossener Bergkeim im Albanergebirge, berührt durch sein Emisarium oder den über eine teutsche halbe Stunde langen niteridischen Absteigungsflanal, der in den frühesten Zeiten der römischen Republik hier, während der Belagerung von Veji, angelegt ward und noch in vollkommenem gutem Zustand erhalten ist. — Albanus mons ward vorzugsweise nur der westliche höchste Gipfel des Albaner Gebirges, jetzt Monte Cavo genannt; ehemals mit einem Tempel des Jupiter Latiaris auf der höchsten Spitze, wo das Hauptopfer in den Feriis Latinis verrichtet ward, an dessen Stelle jetzt ein Passionisten-Kloster steht (s. über beide Sickler's große Charte u. s. w.). (Sickler.)

ALBANUS, ein Hauptfluß des alten Albanien (Schirwan und Daghestan), nach Ptolemäus unter 45° der Breite, 2 Grade unter dem Fluß Menia (Teret). Mannert versteht darunter den auf russischen Charten angegebenen Fluß Bilbana nördlich über die Mündung des Kur's (anderwärts durchfließt hier der Selaja, das heißt der weiße Fluß, den District Schamachie, dessen Name eine falsche Uebersetzung des Wortes Albanus zu seyn scheint). (Mannert Th. IV.) — Die Stadt Albana unter gleicher Breite lag nach Ptolemäus keinen Grad und mehrere Minuten westlicher als der Fluß (143' der Länge), jedoch nicht ganz gleich mit Boka. Bergl. Alanus. (Rommel.)

ALBANUS MONS, bei Ptolemäus *Albanus mons*,

die östlichere Fortsetzung der Alpen durch Dalmatien, die es von Croaten und Bosnien scheidet, bis zur Quelle des Verbas, der Ober- und Nieder-Pannonien trennt. Strabo (VII. 5. 2) kennt dies Gebirge unter dem Namen *Albus opp.* Noch jetzt heißt es *Alben*. (Rückle.)

ALBANY, Fluß in den Hudsonsbailändern, der den Gebirgen zwischen diesem großen Meerbusen und dem Obersee entspringt, und sich in die Jamesbai mündet. In seiner Mündung liegt das Fort Albany.

ALBANY, eine der nördlichsten Grafschaften des Staates Newyork, zwischen dem Mohawk- und Hudsonfluß, dem Erie'schen See und dem See Utica, die in ihrer gegenwärtigen Größe, da von Zeit zu Zeit beträchtliche Stücke davon abgerissen, und zu besondern Grafschaften erhoben, oder zu andern Grafschaften geschlagen worden sind, noch gegen 50 engl. Q. M. enthält, auf deren 1812 34,661 Menschen lebten (1756 hatte sie bei einem viermal so großen Flächenraume nur 4,414 Einwohner.) Sie hat guten Wiesewach und fruchtlichen Weizenboden, aber das Klima ist kalt, und selbst die durch desändige Südwinde herbeigeführte Hitze des Sommers wechselt mit sehr kalten Nächten; die Winter sind heftig und von langer Dauer. Dennoch ist sie fruchtbar an Weizen, Mais, Hülsenfrüchten und Obst; auch hat sie gute Wäldungen und bedeutende Viehzucht, und der Hudson verschafft ihr für den Ueberfluß ihrer Produkte einen leichten und bequemen Abzug. Die Einwohner sind größtentheils Holländischer und Teutscher Abkunft. Weizen, zum Theil von vorzüglicher Feinheit, Stachobol, Breter, die auf ihren jährlichen Sägmäulen verfertigt werden, Vorr- und Velsche, Felsfleisch, Käse und Weyrwerk sind die vornehmsten Gegenstände des Handels.

Die gleichnamige Hauptstadt, nach Newyork der wichtigste Platz im Staate von Newyork, liegt am westlichen Ufer des schiffbaren Hudson, 85 Grad N. von Duckett und 35 von Newyork. Der eine Theil derselben liegt auf einer Anhöhe, der andere am Fuße derselben. Die meisten Straßen sind krumm, ohne Pflaster und daher unheimlich; die Häuser, vor denen Bäume stehen, sind in den ältern Theilen der Stadt in allem holländischen Geschmack und mit ihren treppenförmigen Giebelböckern nichts weniger als schön; dagegen empfehlen sich die neuern Anbaue durch ein sehr geistliches Ansehen, und ihrer sind bei der erstaunlich gestiegenen Bevölkerung so viele, daß jene ältern Wohnungen kaum noch bemerkbar werden. Außer dem Stadthause und dem, nur von Holz erbauten, großen Hospital findet man hier 2 presbyterianische, 4 holländisch-reformirte und noch 4 andere Kirchen für Katholiken, Episcopalen, Methodisten und Quäker. Die Stadt, welche ehemals sehr ungesund und Wasser hatte, ist aber durch einen 5 engl. Meilen langen Aquadukt mit gutem Trinkwasser versehen wird, wurde 1623 von Holländern angelegt und Fort Drange *), 1684 aber von den Engländern, denen es sich ergab, in Ehren des Herzogs von York und Albany mit ihrem gegenwärtigen Namen versehen.

*) Cierro p. Billone C. 29. Tacitus Agr. C. 45. Plinius Ep. L. IV. Ep. II. Principum L. II. Goltz. C. 4. Ricci Mem. n. dell. ant. Città di Alb. Long. c. d. Albano Moderno. —

**) Die Weinberge liefern einen als feurig gepriesenen weißen und rothen Wein.

*) Das Fort selbst wurde eine Zeitlang von den Engländern als ein Bollwerk gegen die Indianer unterhalten, ist aber jetzt verlassen.

tigen Ranten belegt. Die meisten Einwohner sind daher von holländischer Abkunft, so wie sie auch der Familie van Rensselaer einen hohen Grundbesitz für ihre Wohnungen entrichten sollen, der aber seit langer Zeit nicht mehr gefordert wird; nach ihnen sind die Deutschen die zahlreichsten; auch haben sich diese Familien aus Neu-England hierher gewendet. Ihr Charakter war in den Freistaaten selbst verschieden; man warf ihnen Habguth, betrügerlichen Sinn (den ihr lange ununterbrochener Handel mit den christlichen und arabischen Indianern veranlaßt haben soll*), Einnennug, Knickerei, Erblichkeit gegen Fremde, und Mangel an Bildung vor. Die Stadt hatte 1712 nur gegen 4000, 1810 aber 9356 Einwohner, und die Zahl ihrer Häuser stieg schon 1797 auf 863, hat aber seit dieser Zeit sehr zugenommen. Ihr Gebiet beträgt 4 geogr. D. R.; zur Legislation sendet sie 2 Abgeordnete. — Der Fabricsteig ist, wie in den meisten Städten der Freistaaten, noch schwach, doch waren 1794 gute Bierbrauereien, Cens- und Pappes-Mühlen, eine Eboradenmühle, Tabakspinnereien, eine Papiertapeten-, eine Nadelfabrik und eine Glasbütte im Gange, auch wurden gute Hüte, Gewehre und Schwerter verfertigt. — Die hiesigen Druckereien lieferten bloß einige Zeitungen. — Die in kurzen so vermehrte Bevölkerung in den westlichen Freistaaten hatte auch dem Handel von Albany neues Leben gegeben, und es befanden sich mehrere Kaufleute daselbst, die ihre Speculationen so weit ausdehnten, daß sie ihre Waaren nicht mehr von Newyork bezogen, wiewol dieses noch immer die meisten lieferte, sondern, um sie aus der ersten Hand zu haben, unmittelbar Schiffe nach Asien, England und Holland schickten. Eine hier bestehende, unter einem Präsidenten und 12 Directoren bestehende, Bank mit einem Capitalvermögen von 260,000 Dollars, discountirt zu 6 Proc. jährlich Affianationen und Wechsel, die in 45 Tagen fällig sind. Für die Schiffe sind am Fluße Ankerplätze und Schiffslager eingerichtet. Der Hafen ist von hier aus für Cloopis von 30 Tonnen schiffbar. Doch sind 8 oder 9 engl. Meilen von Albany hinabwärts die sogenannten Dorfklänge eine für die Schifffahrt beschwerliche Stelle. Eine Menge Inseln und Sandbänke machen daselbst den Strom sehr seicht, so daß schwer beladene Fahrzeuge nur bei der Fluth durchkommen können. Das Fahrwasser ist an der Westseite. Nach dem Champlain und nach den westlichen Seen

hin sind in neuerer Zeit Kanäle gegraben worden, und nach Schenectady führt eine sehr gute, durch den Wald angelegte Landstraße, die über 31 geogr. M. lang ist.

Albany ist auch der Name einer Ortschaft in der Grafschaft Berks in Pennsylvania, 8 Meilen vom Schuylkill. (F. Herrmann.)

ALBARRACIN (16° 20' E. 40° 32' N.), Einöde in dem span. Königr. Aragon, Eig. des davon benannten Corregimiento, am linken Ufer des Turia, mit 3 Pfarrkirchen, 2 Klöstern, einem Hospital, 4 Armenhäusern, 1800 Einw., einem unter dem Erzbischof zu Saragossa stehenden Bisthum, Manufakturen von beauntem Landtuche und wichtigen Eisenwerken in der Nähe. — Auch treibt die Stadt Handel mit einer guten Sorte Wolle, die von ihr den Namen führt. (Stein.)

ALBASIN (Albazin), eine ehemalige russische Stadt und Grenzfestung gegen China, am linken Ufer des Amur, ungefähr 200 Meilen unterhalb der Mündung der Arguna. Als die Russen 1654 die Gegend des obern Amur einnahmen, der hier Verten mit sich führt, wählten sie das Städtchen des kleinen Fürsten Albasa zu ihrem Hauptquartiere, machten eine kleine Festung daraus und nannten sie Albafsa. Weil dieses Veranlassung zu Streitigkeiten und sogar zu einem Kriege zwischen Rußland und China gab (wegen des dasigen Zobelhandels und der Perlenfischerei in dem Amur), trat Rußland diesen Ort 1689 nach geschlossnem Frieden an China ab, worauf er von den Russen verlassen wurde, und noch bis jetzt, ungeachtet die Gegend sehr fruchtbar ist, nicht wieder bewohnt wird, außer daß einzelne Steinparteien sich daun und wann darin niederlassen. Auf den chinesischen Landkarten steht an der Stelle von Albasin, Jalisfa. S. Lange, Reise nach Chinas Ufer des Neifen, u. s. w. (J. Ch. Petri.)

ALBATEGNIUS (Mohammed Ben Geber Albatani), von Batani in Mesopotamien, welchen Zalsand unter die 20 berühmtesten Astronomen zählt, und Holzer einen Mann von bewundernswürdigem Genie nennt, lebte in der zweiten Hälfte des 9ten Jahrh. Er war Statthalter der Kalifen in Syrien, und stellte seine astronomischen Beobachtungen theils zu Antiochien, theils zu Baera, einer Stadt in Mesopotamien, an, woher er auch den Namen Muhammeds Aractensis hat. Er hat durch die vom J. d. H. 264 (877 n. Chr.) bis zu seinem Todesjahre 317 d. H. (929 n. Chr.) fortgesetzten Beobachtungen die Wissenschaft in der That bedeutend weiter gebracht. Beim Vorrücken der Nachtakiden setzte er 70 Jahre für einen Grad an, untersuchte die Eccentricität der Sonnenbahn aufs neue, setzte die Länge des Jahres auf 365 Tage, 5 Stunden, 46 Min., 24 Sec., und bemerkte zuerst die Bewegung des Sonnenapogeeums. Die letzte Entdeckung brachte ihn auf die Vermuthung, daß auch bei den andern Planeten ähnliche Ungleichheiten Statt finden könnten, und veranlaßte Verbesserungen der Theorie des Ptolemäus, wodurch neue Tafeln entstanden. Endlich verdient noch bemerkt zu werden, daß er bei diesen gemeinsamen Untersuchungen zuerst auf den Gedanken kam, statt der Erden, wie Ptolemäus, die Sinus zu gebrauchen; wenigstens findet sich von dieser Veränderung keine ältere

*) Vermuth war die Stadt der Hauptst. des Pelzhandels, durch welchen sie ungeheure Summen an sich zog, da sie das einzige Mittelst. für Kleinigkeiten, z. B. Gold, Silber, Korallen, kostbare Gerüche, Pulver und Wein, u. dergl. von den benachbarten indischen Stämmen eintraf, und zu hohen Preisen an die Europäer verkaufte. Allein dieser Handel, der seiner Natur nach alljährlich wachsender werden und sich vermehren muß, war seit dem amerikanischen Freideltkrieg bis auf wenige Ueberreste in die Hände der Engländer übergegangen, die ihn besonders in Kanada und in den Indischen Inseln einen sehr großen Verlust zu gekostet haben. Doch sollte man, daß sich auch der vor einigen Jahren erfolgten Rückgang, der von den Engländern seit dem Vei für Indien widerrechtlich zurückgehaltenen Forts an den Ganges, durch welche das Verbot der Indiamen mit den Bewohnern der Freistaaten lange gehindert worden war, veranlaßt ein Theil des Pelzhandels wieder nach Albany ziehen würde.

Nachricht. Seine Untersuchungen sind herausgekommen unter dem Titel: *De scientia stellarum*, lateinisch von Plato Liburtinus und mit Zusätzen von Regiomontanus, zugleich mit *Alfraganus*. Nürnberg. 1537.

4. Auch *Albaregnus* assien: *Mahometis Albateri de scientia stellarum liber, c. aliquot additionibus I. Regiomontani*. Bonon. 1545. 4. (Schaubach.)

ALBATERA (15° 56' N. 38° 22' O.), Stadt im span. Königr. Valencia, mit 2400 E., einer prächtigen Kirche und Seidenbau. (Stein.)

Albati, von Alba, Ehorhemde, f. Alba.

ALBATTI, Albi, Dealbatores, der lateinische Name religiöser Gesellschaften von Büßern aus allen Ständen, die 1399 und 1400 jährliche Wallfahrten in Italien anstellten und wegen ihrer weißen Bußkleider *Weiße* genannt wurden. Ihre Geschichte findet man unter dem Art. ihres Nationalnamens *Bianchi*. (G. E. Petri.)

Albatores, Kriegsgeschiffsoegel, f. Diomedea.

ALBAXEN, Pfarrd. an der Emme, in dem preuss. Reg. Bez. Minden, Kreis Höxter, mit 136 H. und 1000 lathol. Einw., worunter viele Juden. Die Leinweberei beschäftigt hier an 90 Stühle. (v. Hassel.)

ALBAYDA (16° 14' N. 38° 58' O.), Villa im span. Königr. Valencia, im Gobierno de San Felipe, mit dem Titel eines Marquisats, mit 3200 Einwohnern, Exporto- und Leinwandfabriken, Wachsbleiche, Eisensiederei. (Stein.)

Albazin, f. Albasin.

ALBECK, ALBECK, 2 alte Schlösser an den Enden der schwäbischen Alb (Alpen); das eine zerfallen bei Euls auf dem rechten Neckarufer, das zweite 2 St. von Ulm an der Landstrasse nach Heidenheim, noch in seinem einstigen Umfange, die Beamtenwohnung eines württembergischen Oberamtmanns. An dem Verabachange liegt das Städtchen *Alpeck*, mit 59 H., 332 E., nebst einer Pfarrei von 839 Jucharten. Auch unter der königl. bairischen Regierung war *Alpeck* der Sitz eines königl. Landgerichts, zu welchem nebst dem Städtchen *Alpeck*, der Markt *Altheim*, 14 Pfarredörfer, 5 andere Dörfer, 12 Weiler und 7 Einöden, mit 6717 E. gehörten. Nebst diesen Orten begreift das jetzige zum Donaulreis gehörige königl. württembergische Oberamt *Alpeck* noch die im J. 1810 und 1812 von Bayern an Württemberg abgetretenen Orte von dem vormaligen Landgerichte *Elchingen*, nämlich 2 Märkte, 7 Pfarrd., 3 andere Dörfer und 2 Weiler mit 13767 E. *Alpeck* ist der Stammort einer vormals reich begüterten Familie, die mehrere Älteste. (Raiser.)

ALBEMARLE, Grafschaft mit 18000 Einw. im nordamerik. Staate Virginien. Von ihr hat den Namen der *Albemarle*. Sund, ein Meerbusen in Nord-Carolina, 60 engl. M. nordwärts vom Pamlicostrand. Seine Breite ist 8 bis 12 engl. M. Er geht ziemlich tief in das Land hinein, und die Flüsse Roanoke und Chowan ergießen sich in ihn. (F. Hermann.)

Albemarle, Graf und Herzog, f. Keppel u. Monk.

ALBEN heisst 1) in Krain ein quersilberhaltiges *Gebirge* (auch Monte de Casso genannt), wie auch ein auf demselben entspringender Fluß, der ins adriatische Meer mündet, und ein an demselben gelegenes *Städtchen*.

2) Im Salzburgischen ein aus den Winkeln des Hinter-See's zusammenlaufender und bei Hallen in die Salzach fallender Bach, auch *Albenbach* genannt, und ein Fluß, welcher in der Gegend bei Obersee entspringt, alle Bäche von Berchtesgaden aufnimmt, und nachdem er beim hangenden Stein einen Theil für den im die Stadt Salzburg führenden Canal abgezogen hat, bei Nieder-Alben in die Salzach geht. — Auch heisst so ein Dorf umweit Salsfelden, mit einer schon seit 1555 bestehenden *Viscaris*-Kirche, zu welcher über 1000 Seelen gehören, von welchem früher eine abtlige Familie sich benannte. (Röder u. Winkelhofer.)

ALBENDORF. Ein Dorf im wälschburger District der Grafschaft Elb, von etwa 600 Einwohnern, dem Grafen Ragais gehörig. Wegen eines sogenannten wunderthätigen Marienbildes wird diese Ort jährlich von vielen tausend Wallfahrern, meist aus dem benachbarten Böhmen, besucht. Die Kirche, in welcher das Bild steht, ist ein schönes, nicht bloss als Dorfkirche ausgezeichnetes, Gebäude, das mit Vordächern zum Andenken der durch hier verrichtetes Gebet erwirkten wunderbaren Heilungen angefüllt ist. Auf einem benachbarten Hügel, Zion genannt, sind 60 kleine Kapellen zum Andenken der Lebens- und Leidensgeschichte Jesu und verschiedener Heiligen errichtet, meist nach Verhältnissen und Waffaben, die man sich aus Jerusalem oder andern Orten des heiligen Landes zu verschaffen gemocht hat. Alles trägt hier den Stempel des Übergläubens, der jedoch auf den Charakter der Einwohner nicht so nachtheilig, als manche Schilderungen erwarten lassen, eingewirkt hat. Sie bestehen aus hittern und freundlichen Menschen, welche die täglich mit einem weinerlichen Gesang heranziehenden Schwärme fremder Ausbüdiger an und in der Kirche ihr Wesen treiben lassen, ohne selbst von Bigotterie und Zerkerbass besungen zu seyn. Die Stiftung dieses Wallfahrtsortes, die einzige in sehr frühe Zeiten versetzt, datirt sich nach der gewissnen Angabe von d. J. 1400; wo das wunderthätige Bild von einem blinden Bettler in einem Baum, worin es seit Jahrhunderten verbergen gewesen war, dadurch entdeckt ward, daß er plößlich die Hebräer wieder erhielt. Man legte es in jener Zeit von Seiten des österreichisch-keis. habsburgischen Hofes darauf an, das noch vor kurzem ganz protestantische Land zu katholischen, und begünstigte daher dergleichen Hülfsmittel der frommen Abicht nach bestem Vermögen. Uebrigens ist die erste wunderbare Erscheinung des Bildes damals noch allen gerichtlichen Formen unterworfen und erwiesen worden, und für die Heilungen, welche, wieviel in abnehmender Zahl, noch fortwährend bewirkt werden, wird eine Menge Augenszeugen angeführt. (Menzel.)

Albenespara, f. Albusenpara.

Albenza, f. Albiun Ingaunum.

ALBENREUT, (Neu-), ein zur Herrschaft Eger gehöriges, freisässiges großes Dorf in Böhmen, Ellbogener Kreises, 3 Stunden von Eger, mit einer Pfarre und Eisenhammer, (der sogenannte *Sauerling*, Hammer) wo militärische, und mit Ausnahme von Eisen und Eichen, ökonomische Werklzeuge von Eisen gefertigt werden. Das Eisen bezieht er aus der nahen Oberpfalz; die Waaren finden vorzüglich Absatz in Regensburg.

und Eger. In der Nähe ist Alt-Albenreut, wo sonst Bergbau betrieben wurde. (André.)

Albener Gespanschaften, s. Weissenburger Gespanschaften.

ALBER, Alberus, (Erasmus), ein durch Schicksale und Schriften, vorzüglich aber durch seine Widerseßlichkeit gegen das Interim bekannter Theolog aus den Zeiten der Reformation. Wann und wo er, ob in einem Wetterauischen Orte oder in Spremlingen im Darmstädtischen, geboren wurde, ist noch streitig; gewisser, daß sein Vater zuerst Schmelmeister, dann Prediger auf dem Nidelsfeldischen Gute Enckroth war. Er studierte ungefähr 1520—21 die Theologie zu Wittenberg unter Luther, welcher ihm auch später (1543) die theologische Doctorwürde ertheilte, und ihm immer als einen seinem eifrigen Anhänger viel Freundschaft erwies, — war gegen 1525 an der Schule zu Urfel, 1527 zu Heidenberg bei einem Ritter von Hafflein, führte dann in dem Reichsständischen Gebiete die Reformation ein und war daselbst Prediger zu Schönbain und Spremlingen. Später ward er auf kurze Zeit Hofprediger bei Joachim II. von Brandenburg, bald aber wegen seines Eifers gegen die den Geistlichen auferlegten Abgaben wieder entlassen. Eben so verließ er eine im J. 1541 zu Neubrandenburg angetretene Predigerstelle wieder im folgenden Jahre, wurde darauf Prediger zu Baden in der Wetterau, ging von da 1545 als Prediger nach Badnauhausen im Hanau-Lichtenbergischen, wo er Kirchen und Schulen reformirte, erhielt aber auch dort noch in demselben Jahre seine Entlassung, wurde einige Zeit darauf (1548 oder 1549) Prediger zu Magdeburg, mußte aber auch diese Stelle bald wieder aufgeben, wegen seiner Widersseßlichkeit gegen das Interim, wurde jedoch endlich — nachdem er 1552 in Hamburg privatisirt hatte — 1553 General-Superintendent zu Neubrandenburg, starb aber hier bald, noch in demselben J. 1553 den 5ten Mai. Allem Anscheine nach war die wechselvolle Schicksal die Folge seines allzugroßen Eifers im Allgemeinen, und zuletzt insbesondere, wie auch ausdrücklich angegeben wird, seiner Widersseßlichkeit gegen das Interim, das er mündlich und schriftlich bestritt. Auch schrieb er sehr satirisch gegen die Katholiken und vertauschte, doch ohne Namen, des Minoriten Barthol. Albigii berückichtigtes Buch *Conformit. S. Francisci ad vitam Jesu Christi* mit Anmerkungen unter dem Titel: „Der Barfüßer Mönche Lutherspigel und Alcoran, mit einer Vorrede Mt. Lutheri“ das anfangs ohne Jahr und Druckort, dann zu Wittenberg 1542. 4. u. zu Frankfurt 1542. 8. herauskam und von Konr. Dabius, der das Ganze Luther zuschrieb, ins Lateinische und Französische übersezt und sehr vermehrt wurde, (zuerst Genf 1600, dann öfterer.) Außer mehreren anderen theologischen und insbesondere polemischen Schriften gegen die Katholiken und Luthers Feinde, schrieb er auch geistliche Lieder und Fabeln für die Jugend in (deutschen) Reimen. Vgl. außer Aelung und Jöcher auch Strieders *Hessische Gelehrten Geschichte* 1r Th. (H.)

ALBERCHIE, kleiner Fluß in der Span. Prov. Toledo, der bei Navacerraja anspringt, und nach einem Laufe von 243 Meilen bei Moncarragon in den Tago fällt. (Stein.)

Albergaria, s. Atzungerecht.

ALBERGOTTI, 1) Franz, aus Arezzo, einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit, der nicht bloß unter Balbus die Rechte, sondern auch mit gleichem Eifer Philosophie, Geschichte und schöne Literatur studierte. Seine Zeitgenossen gaben ihm den Titel: *solidus veritatis doctor*. Im J. 1349 begab er sich nach Florenz, und die Republik vertraute ihm Geschäfte von der größten Wichtigkeit an, die er so glücklich ausführte, daß er in den Adelsstand erhoben wurde. Er starb zu Florenz 1376. Von seinen Schriften verdienen Bemerkung: *Commentarius in libros digestorum* Lyon 1539. fol. Seine Commentare über einige Bücher des Eoder sind wahrscheinlich noch nicht gedruckt. Seine *Consilia*, denen Bartolo großes Lob ertheilte, erschienen zuerst Ven. 1541. fol. — 2) Sein Sohn Ludwig wird ebenfalls unter die gelehrtesten Juristen gezählt. — 3) Marcellin, Bischof von Arezzo, leistete dem Papste Innocenz IV. gegen den Kaiser Friedrich II. große Dienste, so wie 4) Johann A., ebenfalls Bischof von Arezzo, dem Papst Gregor XI. in dessen Händen mit Galeazzo Visconti, Hg. in Mailand. (H.)

ALBERICH, Alberico, ein Lombardischer von Adel, wurde, nachdem er von der Partei Guido's zu der Berengar's I. übergegangen, von letztem zu Ende des 9ten Jahrh. zum Marquis von Cambrino ernannt. Durch seine Vermählung mit Marozia, Tochter Theodor's, (s. diese) erhielt er die Herrschaft von Rom, und vereinigte nachher noch mit den Besitzungen seiner Gemahlin das Herzogth. Spoletos. Im J. 916 zog er mit dem Papste Johann X. gegen die Saracenen, die sich am Garigliano gesetzt hatten und ihre Verwüstungen bis an die Thore von Rom ausdehnten. Ungeachtet er sie zuerst geschlagen, wurde er doch nachher aus Rom verwiesen, und man beschuldigte ihn, daß er aus Rache gegen Johann X. die Ungarn nach Italien gerufen. Nach dem Rückzuge derselben warf sich Alberich in die Stadt Oria, wo er gegen das J. 925 von den Römern ermordet wurde. Sein und der Marozia Sohn ist Alberich II., dessen Mutter sich nach Alberich's I. Tode noch zweimal vermählte, zuerst mit Guido, Markis von Toscana, aus welcher Ehe der nachmalige Papst Johann XI. entsproß, und dann mit Hugo von Provencer, König von Italien. Alberich, der sich als Markis von Cambrino am Hofe Hugo's befand, fühlte bald dessen Härte. Als er ihn aber einkerkerte, weil er ihm Wasser zum Waschen schlecht aufgegeben, gar ins Gesicht schlug, da fühlten die Römer, die schon vorher die Rohheit der provenzalischen Umgebungen des Königs übel empfunden hatten, dieß, dem ersten Baron des Reichs widersprechend, als einen so tief, daß sie in Wuth zu den Waffen griffen, und Hugo nöthigten, sich in die Engelsburg zu retten, aus welcher er nachher mittelst einer Strickleiter entsfloß. — Marozia ward ins Gefängniß gesetzt, und selbst Johann XI. unter strenger Aufsicht gehalten; Alberich aber als Herr von Rom mit dem Titel eines Großkardinals ernannt. Als Hugo, um die Herrschaft Roms wieder

zu erlangen und sich und seine Flucht zu rächen, Rom belagerte, leistete Alberich tapfern Widerstand. Ein Schmiedewerk ward geschlossen; Hugo vermählte seine Tochter Alita an Alberich, um durch die Ehe zu gewinnen was er mit Gewalt nicht erreichen konnte; nie aber erlaubte Alberich seinem Schwiegervater nach Rom zu kommen. 23 Jahre lang regierte Alberich die alte Hauptstadt der Welt zu einer Zeit, wo das occidentalische Reich ohne Haupt, und das orientalische ohne Macht war. Er allein richtete die Blüthe von ganz Italien auf sich, die Päpste waren ohne Ansehen; Alberichs Charakter aber war geachtet und sein Geist verbürgte die Unabhängigkeit seines Vaterlandes. Er starb 954. Sein Sohn Octavian, der die weltliche Macht Rom ererbte, verlebte damit zwei Jahre später die geistliche, indem er als Johann XII. den päpstl. Thron bestieg. (H.)

ALBERICH, Albericus, von Rheims, ein Schüler des Auselmus von Raon, Zeitgenosse und Gegner des Abälards, ein spitzfindiger Denker, der erfinderisch war in Aufstellung neuer Fragen und Schwierigkeiten, mit eigner doch unbekannter Ansicht von den allgemeinen Begriffen, denen er Realität beilegte. Er gehörte zu den sogenannten Realisten, und seine Anhänger hießen Albericani. (Tennemann.)

ALBERICH, Albericus, ein Geschichtschreiber, um die Mitte des 13ten Jahrh. wird gewöhnlich für einen Eiferstiefelformen in der Abtei des trois fontaines in Champagne gehalten, und daher auch Monachus trium fontium genannt; wahrscheinlich aber war er ein regulärer Chorherr des h. Augustinus zu Neumünster oder Neuf-Moutier bei Yvon im Lüttichschen. Man hat von ihm eine Chronik von Erschaffung der Welt bis 1241, eine der ausführlichsten Arbeiten des ganzen Mittelalters, größtentheils aus zum Theil verloren gegangenen Schriftstellern geschöpft. Sie ist reich an Wahrheiten, Erscheinungen und andern unbedeutenden Dingen; und in der Chronologie verworren und unzuverlässig, aber mit vielen Geschichtsregistern durchflochten, welche die Geschichte der teutschen und französischen Familien erläutern. Auch gibt der Verfasser manche brauchbare Notiz von Schriftstellern und ihren Schriften. Reimlich hat diese Chronik zuerst aus einer Wolfenbüttelschen Handschrift in den Accession. histor. (Hannov. 1698. 4.) T. II. pag. 4 — 592. abdrucken lassen; vergl. damit die Lectiones emendationes et auctiores Chronici Alberici ab a. 960 ad 1241. in J. B. Menkenii Script. vet. Germ. T. I. 37 — 90. S. Hammergers juv. Nachr. 4 Th. 381. Abellungs Directorium 124. (Baur.)

Alberich, Alberic d' Aix, s. Albera.

ALBERICH, Alberico de Rosate, (Roxiati), aus Bergamo gebürtig, einer der berühmtesten Rechtsgelehrten des 13. Jahrh. lieferte einen oft gedruckten Commentar über das 6. Buch der Decretalen, ein Diet. jur. civ., einen Commentar über d. Pandekten u. a. — Grævina erwähnt auch von ihm einer Erklärung der göttlichen Comödie von Dante, wovon sich die Handschrift in Paris befindet. (H.)

ALBERN, ALBERNIET. Es kann hier zweierlei in Frage kommen: die Sache und das Wort; denn es ist nicht ausgemacht, zu welchem Geschlechte das Wort Albern gehöre. Am wahrscheinlichsten leitet es

Grisch von den Elfen her, deren König (Oberon) durch einen unsterblichen Dichter unsterblich geworden, und deren Name mit dem Namen des Alp, der noch jetzt seine Gläubigen hat, und sie dafür des Nachts zuweilen drückt, ursprünglich einerlei, nur durch eine andere Aussprache abgeändert, und von Alp in der Bedeutung einer Bergspitze hergenommen ist, weil man die Elfen vorzüglich auf hohen Bergen haufen ließ. Es waren aber die Elfen zwar muntere, geschäftige und geschwätzige Wesen, aber Geister von niedrigem Range, an Verstandeskräften unter den Menschen, und mißten gewöhnlich den mächtigern Geern dienlich seyn. Man gab ihnen Schuld, daß sie den Menschen Kinder raubten, und dafür ihre mißgekalten und geisteschwachen Kinder unterstehben. Daher kam es, daß man dann alle geisteschwachen Menschen nach den Elfen- oder Alpen-Kindern albern, oder wie man im Rieberteutschen, im Halberstädtischen i. S. sagt, elbisch nannte. In der Folge, als man die verschiedenen Arten von Geisteschwäche bestimmter unterschied, wurde auch der Ausdruck Albern bloß auf eine bestimmte Art davon eingeschränkt. Aber auf welche? Das führt auf Betrachtung der Sache.

Unsere Urtheile sind entweder durch objectiv Gründe nothwendig bestimmt, oder sie sind dies nicht, dergestalt, daß es der Urtheilskraft frei bleibt, so oder anders zu urtheilen. Im letztern Falle können sie freie Urtheile genannt werden. Das Vermögen zu solchen freien Urtheilen, und besonders ein ausgezeichneter Grad desselben, ist die Beurtheilungskraft. Diese kann also ihre Urtheile nicht geradezu von den Gegenständen hernehmen, indem diese keine nothwendig bestimmenden Gründe dazu enthalten; sondern sie muß sie mehr durch sich selbst erzeugen, und zu den Gegenständen hinführen. Dieses ist das, was die Sprache durch das Be in Urtheilen andeutet; so wie sie auf ähnliche Art, in Besehen, Besuchen, Begleichen, u. s. f. durch das Be die Richtung der Handlung auf den Gegenstand ausdrückt. Wenn das Gesey auf ein gewisses Verbrechen bestimmt 4 Wochen Gefängnißstrafe setzt, und ein Angeklagter dieses Verbrechens überwießen ist; so braucht der Richter gar keine Beurtheilungskraft dazu, um zu dem Ausspruche zu kommen, daß dieser angeklagte 4 Wochen Gefängniß erleiden müsse. Wenn aber das Gesey dem Ermessen des Richters überläßt, nach Bewandniß der Umstände 4 bis 8 Wochen Gefängniß zu verhängen, so hat derselbe Beurtheilungskraft nöthig, um den rechten Ausspruch zu thun; denn hier kommt es auf ein freies Urtheil an. — Durch Beurtheilungskraft nun ändert sich vorzugsweise der sogenannte Mutterwitz (Secunda Pectri), und, im Gegentheile, ein auffallender Mangel derselben macht die Albernheit aus. Jeder, dem es an Beurtheilungskraft sehr merklich fehlt, so wie Alles, worin dieser Mangel sich offenbart, wird albern genannt. Wer offenbar unschuldige Eherzeu übel nimmt, und sich darüber kinisch geberdet, oder wer, ungeliebt, grobe Schmeicheleien und angenscheinlich verstelltes Lob für Ernst hält und mit Selbstgefälligkeit aufnimmt, oder wer in Gesellschaft auf barnolose Redereien, die sich leicht abwehren lassen, Nichts zu erwidern weiß, sondern derselben, und ungewiß, ob sie für Ernst oder für Scherz zu

nehmen setzen, mit einem einfältigen, grinsenden Lächeln dasist, der zeigt sich albern; eben so wie ein verstelltes Mädchen, das ehrenwerthe Greier schände behandelt und sich von Seiden schubigen läßt, ein alberne s Ding heist, und wie es eine albern e Antwort jener Frau war, die ihrem Manne auf seinen Rath, daß sie nach seinem Tode ihren Nachbar heirathen möchte, erwiderte: daß sie das auch schon gedacht habe. In allen solchen Fällen nämlich offenbart sich Mangel an Beurtheilungskraft.

Mit dem Mangel an Beurtheilungskraft kann übrigens eine gewisse Lebhaftigkeit bestehen, welche den Menschen munter, geschäftig und geschwäßig macht. Insbesondere ist damit eine lebendige Einbildungskraft verträglich, indem dieses Vermögen von der Urtheilskraft gänzlich verschieden, und von ihr zunächst nicht abhängig ist; und diejenige Lebhaftigkeit, die der Mensch hat, muß sogar durch Mangel an Beurtheilungskraft noch befördert werden, indem er alsdann allen Aeußerungen derselben ohne Unterschied freien Lauf läßt, von welchen er, bei mehr Beurtheilungskraft, viele zurück halten würde: so wie er z. B. in Gesellschaft Alles, was ihm auf die Zunge kommt, heraus schwagt, auch wenn es läppisch und lächerlich ist. Wer nun an Beurtheilungskraft merktlich Mangel leidet und dabei durch eine gewisse Lebendigkeit des Geistes geschäftig und geschwäßig ist, so daß er eben darum sehr oft in läppische und lächerliche Reden oder Handlungen verfällt, der ist albern in dem engeren Sinne. Auch dieser engere Begriff des jetzigen Sprachgebrauchs scheint mit dem oben erwähnten, ersten Ursprünge des Wortes Albern genau zusammen zu hängen. Denn die Alpen oder Eifen waren zwar schwach von Verstande, aber doch munter, geschäftig und geschwäßig.

Dieser engere Begriff hat auch Kant vor Augen, wenn er sagt: „Albern ist derjenige, der beständig fafelt.“ Inzwischen wird doch hiedurch nur ein äußeres Kennzeichen der Albernheit, nicht das innere Wesen derselben angegeben; nur bestimmt, wodurch sie sich offenbare, nicht, worin sie bestehe.

Aus ihrem Wesen folgt noch:

1) Jeder Albern e handelt und redet thöricht oder gar narisch, d. i. der Weisheit oder Klugheit unwider, sobald diese eine gewisse Beurtheilungskraft voraus setzen. Aber nicht umgekehrt. Nicht jeder Thörr, nicht einmal jeder Narr ist albern. Auch durch Leidenschaft, u. s. f. kann der Mensch zu Thorheiten und Narbeiten verleitet werden, wenn es ihm auch gar nicht an Beurtheilungskraft fehlt. Es kann daher geistreiche Thörrn, sogar geistreiche Narren geben, wie es denn verglichen Hofnarren wirklich gegeben hat: aber ein geistreicher Albern er ist nicht denkbar. Denn ohne Beurtheilungskraft kann Niemand geistreich seyn.

2) Die Eigenschaft, zu welcher die Albernern zunächst gehören, bezieht auf die Einfältigen, die Dummen und die Blödsinnigen unter sich. Die Denkraft des Einfältigen kann immer nur auf Eine Sache gerichtet seyn; es mangelt ihr das Vermögen, Vieles zu vergleichen und zusammen zu fassen. Bei dem Dummen gerichtet es der Denkraft an dem Vermögen, in Etwas einzubringen, sie ist stumpf, wie schon der Ausdruck dumm, ehe dem Dumb und Tumb,

woraus wir auch unser Kumpf gemacht haben, hierauf hinweist. Der Denkraft des Blödsinnigen mangelt sogar das Vermögen, Gegebenes aufzufassen. Denn blöde im eigentlichen Sinne ist derjenige, dessen Gesichte das Vermögen, gegebene Eindrücke aufzunehmen, merktlich mangelt. Die Blödsinnigen nun, die Dummen und die Einfältigen müssen sich oft auch albern zeigen; zwar nicht immer im engeren, aber doch allemal im weitern Sinne. Denn unmöglich kann die Denkraft gehörig beurtheilen, was sie nicht gehörig aufzufassen, oder zu durchdringen, oder mit Andern zu vergleichen vermag. Aber nicht umgekehrt. Ein Albern er ist nicht immer einfältig, oder dumm, oder gar blödsinnig. Denn ihm fehlt, als solchem, bloß das Vermögen der freien Urtheile. Zu den Urtheilen der andern Art kann er geschickt seyn, und die dazu erforderliche Kraft, aufzufassen, einzubringen und zu vergleichen besitzen. Er kann daher sogar in solchen Kenntnissen, wo es auf freie Urtheile nicht ankommt, sich auszeichnen, und z. B. ein guter Reklamsler werden, indem ein solcher nicht mit freien, sondern mit objectiv nothwendig bestimmten Urtheilen zu thun hat. Das bekräftigt die Erfahrung. Es hat Meistkünstler gegeben, die übrigen albern e Menschen waren, und besonders in Angelegenheiten des gemeinen Lebens sich albern betrogen.

3) Albernheit gehört zu denjenigen geistigen Gebrechen, die am allerschwersten zu heben sind, da sie schlechterdings alle Besserung durch Belehrung verschmähert. Es ist an sich unmöglich, freie Urtheilskraft — deren Mangel Albernheit ist — durch Belehrung hervor zu bringen, oder auch nur zu vernehren. Denn sofern der Mensch nach irgend einer empfangenen Belehrung urtheilt, ist das eben darum kein freies Urtheil. Es bleibt daher kein anderes Mittel gegen die Albernheit übrig, als ständige Uebung im freien Urtheilen. Wie diese am zweckmäßigsten eingerichtet werden, und besonders nach dem Gehege der Stetigkeit, vom Leichtern zum Schwerern allmählich fortschreiten soll, muß man aus den Grundfätzen der Seelenlehre entnehmen. Ist es Albernheit im engeren Sinne, so müssen mit jener Uebung auch noch alle die Mittel verbunden werden, wodurch der Mensch daran gewöhnt wird, sich vor Ueberleitung zu hüten. Denn auch die schwächste Beurtheilungskraft wird um so weniger Mißgriffe thun, und überhaupt ihre Schwäche um so weniger verrathen, je mehr sie das vortheilhafte Urtheilen vermeidet. Nach diese letztern Mittel muß die Seelenlehre in die Hand geben.

(J. G. E. Maaf.).

ALBERNAU, amfängliches Freigut an der Mulde und am Eisenbache im Erzgebirgischen Kreisdamm Schwarzenberg im Rnige Sachsen, nur mit 40 kleinen Häusern, aber eigner Gerichtsbarkeit, und mit einem unweit davon am Fuße des Steinbergs gelegenen Blausandwerthe, das 1575 von Hans Jernisch und Jonas Harter gegründet, 1649 aber von Erasmum Schindler, einem reichen Bürger zu Schneeberg, gekauft und so vergrößert wurde, daß es jetzt das Schindlerische Blausandwerthe genannt wird. Das zum

bessern Betriebe des Werkes 1789–90 mit einem Aufwande von 7000 Thlr. diagonal gegen den Strom gebaute steinerne Wehre, die noch jetzt zugleich der königl. Wälsch- und Malerflöße als Rachen und wird von Wasserbauverständigen sehr geachtet. Vgl. A. D. Peters Beitr. zu Vergl. Dresden 1794. S. 296. f. und Laufarbeiten etc. (Engelhardt.)

ALBERONI, Julius, Cardinal und erster Minister Philipps V. von Spanien, — einer der außerordentlichsten und thätigsten Männer seiner Zeit, der vor hundert Jahren durch seine revolutionäre Staatskunst halb Europa gegen sich bewaffnete, um die innere Verwüstung aber sich viele Verdienste erwarb, — war der Sohn eines armen Weingärtlers im Parmesanischen, geb. d. 31. Mai 1664. wahrscheinlich in dem Dorfe Giorenzola. Als Kapellknecht bei einer Kirche in Piacenza, lernte er von seinem Pfarrer Lesen und Schreiben, dann in der Klosterschule der Barnabiten etwas Latein. Die Mönche liebten den munteren Knaben, der sich einzuschmeicheln wußte, und verschafften ihm die Stelle eines Schöners bei der Domkirche. Auf die Empfehlung der Domherren erhielt er die Priesterweihe, und trat darauf als Geschäftshalter in die Dienste des Vice-Legaten Barni von Romagna zu Ravenna. Dieser wurde Bischof von Piacenza, und übertrug dem gewandten Alberoni die Aufsicht über sein Hauswesen. Allein er vernachlässigte diese Pflichten; sein Gönner nahm es ihm daher ab, und versah ihm zu einer Pröbende; zugleich ernannte er ihn zum Erzbischof seines Bistums. Dadurch lernte der Abbé Alberoni selbst Philosophie, Geschichte, Rechtswissenschaft und Französisch. Dann führte er seinen Zögling nach Rom, und bildete sich hier für den Umgang mit der vornehmen Welt. Hierauf kehrte er nach Piacenza zurück, wo er sich durch sein gefälliges Betragen die Gunst des Grafen Roncavelli, Bischofs von St. Dominico, erwarb. Es war die Zeit des spanischen Erbfolgekriegs. Der Herzog von Vendôme hatte den Oberbefehl über das französische Heer in Italien, und der Herzog von Parma sollte sich für oder gegen Frankreich erklären. Er schiedte deshalb im J. 1703 den Bischof von St. Dominico, einen gebildeten Staatsmann, in das französische Hauptquartier. Dieser nahm den Abbé Alberoni als Caplan oder Almosenier mit sich, weil er gut französisch sprach, und im Umgange jene Leichtigkeit und den lebhaftesten Reiz zu haben, daß die den Franzosen gefallen. Zugleich war Alberoni der Geheimschreiber des Bischofs, der ihn zu mehreren Entsendungen brauchte. Der muntere Abbé, im Hauptquartier nur der Plaisantin genannt, erlangte bald die Gunst des Herzogs. Er wußte ihn nicht allein ergötzlich zu unterhalten, sondern auch seinen Saumen durch seine Ragouts zu sichern. Vendôme ernannte daher seinen lieben Abbé zu seinem Caplan, und schenkte ihm volles Vertrauen. Nun wandte sich, war nur bei dem Herzog etwas suchte, an Alberoni, und der Bischof von St. Dominico, dem der Emissarius des französischen Feldherrn mißfiel, rief selbst dem Herzog von Parma, den Abbé zu seinem Geschäftsführer bei Vendôme zu ernennen. Dieß geschah im Jahr 1705. Als der französische Feldherr im J. 1706 zurückberufen wurde, folgte Alberoni, dem seine Landeute nicht sehr wohlwollten, seinem neuen Gönner nach Paris.

Hierauf nahm ihn der Herzog als Secrerär mit sich in die Niederlande. Bei seiner Rückkehr nach Paris empfahl er ihn Ludwig XIV. als einen brauchbaren Diplomaten, und Alberoni erhielt ein königliches Jahrgeld. Im Jahr 1711 ging er mit Vendôme nach Spanien, wo ihn der Herzog auftrug, im Lande herum zu reisen, um das Volk und die Großen des Reichs für die Sache des Königs Philipp zu gewinnen. Dieß that Alberoni so geschickt, daß Vendôme selbst gefand, er verdiente so seinem Abbé, daß Aragonien und Valencia Philipp V. erhalten worden wären. Je größer das Ansehen war, in welchem Vendôme zu Madrid als der Wiederhersteller des Thrones Philipps V. stand, desto mehr galt auch Alberoni, der überdies durch den Ton seiner schönen Stimme, die er geschickt nach den Verhältnissen der Person und Sache erhob oder milderte, jedermann für sich einzunehmen wußte. Der Herzog brauchte ihn daher als Beobachter bei Hofe, besonders gegen die Prinzessin von Ursini, welche beim König und der Königin alles galt. Indeß sah Alberoni bald, daß Vendôme die Prinzessin nicht stützen könne; er suchte daher ihre Achtung zu gewinnen, um durch sie in Spanien sein Glück zu machen. Es gelang ihm. Philipp V. gab ihm ein Jahrgeld, und die Prinzessin bediente sich seiner Vermittelung, um sich mit dem Herzog von Vendôme anzuschließen. So wurde Alberoni der Vertraute aller Parteien. Auch die geheimen Nachrichten, welche die zu Utrecht eingeleiteten Friedensunterhandlungen betrafen, theilte ihm Vendôme mit. Um diese Zeit hatte Frankreich die Republiken Venedig, Genua und Lucca, nebst dem Herzog von Parma, gezwungen, den Erzherz. Karl als König von Spanien anzuerkennen. Philipp V. hob deswegen allen Verkehr zwischen Spanien und jenen Staaten auf, so daß auch ihre Gesandten das Reich verlassen mußten. Nur in Ansehung Parma's machte er, auf Alberoni's Verstellung, daß sein Landesherr der Gewalt habe nachgeben müssen, eine Ausnahme. Der vielvermögende Abbé fand jetzt Gelegenheit, noch tiefer in die Geheimnisse der Cabinetspolitik von Europa und Spanien eingeweiht zu werden. Vendôme wurde nämlich Mitglied des spanischen Staatsraths, der die Rechte Philipps auf die Erbfolge in Frankreich und die Urtreuer Friedensvorschlüge untersuchen sollte; allein unter dem Namen des Feldherrn arbeitete sein Vertrauter, der thätige Alberoni. Er begleitete hierauf den Herzog nach Valencia. Hier starb Vendôme (11. Jun. 1712) zu Binazas, in Alberoni's Armen. Im Besitze der geheimsten Papiere und mit den letzten Aufträgen seines Beschüßers eilte der Abbé sofort nach Versailles zu Ludwig XIV., dem er über den Zustand Spaniens Bericht erstattete, und zu der vermittelnden Herzogin, welcher er den letzten Willen ihres Vermählungsübertraher, sein Glück in Frankreich schien gewiß zu sein; ein größeres rief ihn nach Spanien zurück. Der Herzog von Parma schickte ihn 1713 als seinen Residenten an den Hof zu Madrid, und erhob ihn in den Grafenstand. Alberoni wußte abermals sich in dem Vertrauen der Prinzessin Ursini zu besichern. Bald darauf (15. Febr. 1714) starb Philipps Gemahlin, Marie Luise von Savoyen. Nun herrschte die Prinzessin am Hofe und im Staatsrath. Sie war gegen eine zweite Vermählung des Königs; Andere schlugen eine dritte.

reichliche Prinzessin vor. Allein Alberoni, der Oesterreich hofte, und eben dadurch bei den spanischen Großen und bei Philipp V. Vertrauen fand, arbeitete im Stillen an einem Plane, den er auf Philipps Empfindlichkeit über den Verlust der italienischen Provinzen (im letzteren Frieden) berechnete. Ohne Vorwissen der Prinzessin von Urfini, entdeckte er sein Vorhaben dem Herzoge von Parma, dessen Richte, Elisabeth Farnese von Parma, in jeder Hinsicht eines Thrones würdig, und überdies die Erbinn der Staaten des kinderlosen Herzogs war. Der Herzog erhielt leicht durch den Cardinal Aquaviva, dem Alberoni den geheimen Plan mitgetheilt hatte, die Zustimmung des Papstes Clemens XI., welcher die Erbhohheit des römischen Stuhls über Parma, gegen Oesterreich am besten durch jene Verbindung des Hauses Farnese mit Spanien geltend zu machen glaubte. Darauf billigte auch Ludwig XIV. die Verbindung. Alberoni hatte nämlich gewünscht, sich unter die geheimen diplomatischen Agenten aufzunehmen zu lassen, welche Ludwig an dem spanischen Hofe unterhielt, um von Allen in Kenntniß gesetzt zu werden. Nun schlug der päpstliche Nuntius dem König Philipp die schöne Elisabeth zur Gemalin vor, da die Prinzessin Urfini erfuhr die Sache nicht eher, als da sie schon euttschieden war. Die Vermählung erfolgte in Parma den 17. Sept. 1714¹⁾. Die junge Königin war klug. Sie kannte und fürchtete die Urfini. Auf ihrer Reise nach Spanien schrieb sie, wahrscheinlich auf Alberonis Rath, an den König ihren Gemahl, und bat ihn eben so gütlich als bestimmt, die Urfini, welche sich bereits zu ihrer Oberhofmeisterin hatte ernennen lassen, zu entfernen. Philipp mochte seiner Gemalin, die er mit Echnacht erwartete, die erste Bitte nicht abschlagen. Schon längst hatte er selbst die Herrschaft der Urfini etwas lässig gefunden, und sie bereits früher einmal fortgeschickt. Sie war überdies den spanischen Großen verhasst. Auch der Nuntius und der Gesandte Ludwigs XIV. arbeiteten ihr entgegen. Es wurde daher Alberoni²⁾, den der König um Rath fragte, leicht, denselben zu bewegen, seiner Gemalin die Art und Weise der Entfernung der Urfini zu überlassen. Alberoni ging der Königin die Vampinna entgegen, und die Oberhofmeisterin ward zu ihrem Empfange bis an die Grenze von Capilien vorausgeschickt. Der Oberste der Leibwache aber,

welcher die Königin geleitete, erhielt den geheimen Befehl, alles zu thun, was die Königin verlangen würde. Diese, durch Alberoni von allem unterrichtet, empfing hierauf die Prinzessin Urfini mit einer solchen Kälte, daß die stolze und tiefgegründete Frau, welche sich nach Alberonis Schilderung unter der Elisabeth eine unerfahrene, nachgebende junge Fürstin dachte, die schuldige Achtung gegen sie vergaß, worauf die Königin sofort ihr befohl, sich zu entfernen, und dem Obersten der Garde einen vom König unterzeichneten Befehl jushellte, nach welchem er die Prinzessin Urfini über die französische Grenze bringen sollte, mit dem Verbote, je wieder nach Spanien zurück zu kehren. Dieß geschah auf eine ziemlich despotische Art; nach Alberoni hatte gesiegt³⁾. Doch sorgte er dafür, daß der Verbannenen ihr Vermögen nachgeschickt wurde. Auch übermachte er ihr ein Handschreiben des Königs, das ihr ein ansehnliches Jahrgeld zusicherte. Die Königin war dankbar. Sie folgte ganz der Leitung des erfahrenen Alberoni, und gewann das volle Vertrauen ihres Gemahls. Das bisherige Urfinische Ministerium wurde nach und nach verändert, und Alberoni, der sich dem trübfinnigen Philipp als erheiternden Gesellschafter unentbehrlich gemacht, trat in das Cabinet ein. Bald regierten die Königin und er die ganze Monarchie. Noch hatte die ehemalige Minne der Königin, die Donna Laura Piicatori, großen Einfluß auf ihre Gebieterin. Der erste Minister aber, der alle Cardinal del Giubico, that nichts, als was Alberoni im Namen des Königs mit Genehmigung des königl. Reichsthaters, verschlug. Während dieser thätige und scharfsichtige Italiener das Vertrauen der italienischen Partei am Hofe besaß, und durch sngle Verkennung die französische, wie die spanische Partei nach seinen Absichten zu lenken oder zu entfernen wußte, umfaßte er zugleich die innern und äußern Angelegenheiten der Monarchie mit voller Lebendigkeit. Auf seinen Rath erließ der König d. 10. Febr. 1715 ein Decret, welches Jedermann erlaubte, die vorhandenen Unordnungen in der Verwaltung bei dem Staatsrath anzugeben. Sein Plan war, Spanien vom Auslande unabhängig zu machen, und die Nation an

1) Nach des Dñe de St. Simon Mém. II. 175. war die Prinzessin Urfini die Ersterin dieser Heirat, ohne Vorwissen Ludwigs XIV. Und Dñes II. nimmt dies an (a. a. D. I. 53.) Allein die Biographen Alberonis und der Verf. des Art. Alberoni in der Biogr. univ. Par. 1811 haben einmüthig, daß Alberoni den Plan einer Verbindung ohne Wissen der Urfini gemacht und ausgeführt habe. Ueberdies widersprechen sich St. Simon und Dñes in einzelnen Umständen, und erzählen das Vernehmen der Prinzessin Urfini auf eine Art, welche sich mit den Absichten, dem Charakter, der Angeltie und den Verhältnissen dieser Frau nicht an einigen läßt. Dñes aber, was Dñes erzählt: die Urfini habe ohne daß Philipp darum gemerkt, einen Emileur nach Parma geschickt, mit dem Befehle, die Vermählung, welche den Tag nach der Ankunft des Emileurs vor sich gehen sollte, aufzuschieben. Der Herzog und Alberoni letzterer befand sich aber in Madrid hätten den Emileur mit dem Tode bedroht, wenn er eher, als 21 Stunden später, nachdem die Vermählung schon geschlossen, bei Hofe sich zeigte a. f. w.

2) Dieß ist der mehrtheilte Zusammenhang der Sache. Was die Historie publ. et secr. de la cour de Madrid S. 225. anführt, daß der König gar nichts davon gewußt, und daß die Urfini im Conventen eine Töche der Königin angetroffen, worauf diese in der Veranlassung des Jornes den Befehl sie fortzuschicken gegeben habe, widerspricht allen Verhältnissen des Hofes und dem Charakter der handelnden Personen. St. Simon bezugte sich, Ludwigs XIV. und Philipp V. als die einzigen Urheber des Jalles der Urfini anzuweisen. Man habe der Königin die Art der Vollziehung überlassen: Alberoni habe nichts davon gemerkt, sondern, wie er selbst erzählt, erst von der Königin auf der Reise erfahren, was sie in Ansehung der verbotenen Camarera major beabsichtigte. (St. Simon a. a. D. II. 188. fg. u. Dñes I. 53.) Allein Alberoni erzählt dieß, als er an Spanien verbannt, nach Italien kehrte, wo die Urfini in Rom lebte. Er känderte den Hof dieser Frau, und sollte daher die Sache so vor, als ob er an der Vermählung der Urfini ganz ansehnlich sey, und befohl sogar der Königin Gegenmaßregeln gemacht habe. Alberoni war klug genug, um in dem, was er unternahm und durch Andre thun ließ, den Schein seiner Mitwirkung zu vermeiden.

Arbeit zu gewöhnen. Es gelang ihm, die Seemacht wieder herzustellen und die Wollmanufaktur durch niederländische Arbeiter in Spanien einzuführen. So entstanden durch Alberoni, der sich dazu des Marons von Ripperba bediente, die noch blühenden Tuchmanufakturen zu Guadalarara und Segovia. Um die Gunst des römischen Stuhls zu gewinnen, suchte er die Streitigkeiten des spanischen Hofes mit dem Papste über die geistliche Gerichtsbarkeit auf eine dem Papste ziemlich vortheilhafte Weise beizulegen. Auch versprach er Clemens XI. den künftigen Beistand Spaniens gegen die Türken, welche damals Italien bedrohten. Nun ward, auf der Königin und Alberoni's Betrieb, der Cardinal del Giudice nach Rom zurück berufen, damit der auf das wiederholte Verlangen des spanischen Hofes von Clemens XI. nur ungern und ohne Ertheilung des Huts (d. 12. Jul. 1717) zum Cardinal ernannte Abbe Alberoni erster Minister werden konnte. Der König hatte ihn bereits zum Grand von Spanien der ersten Classe erhoben; jetzt ertheilte er ihm noch das reiche Bisthum Malaga. Als aber der Cardinal späterhin sich aus das Erzbisthum von Sevilla geben ließ, verweigerte der von ihm hintergangene Papst die Bestätigung. Alberoni hob daher am Ende des J. 1717 alle diplomatische Verbindung zwischen Spanien und dem römischen Stuhl auf. — Seine Verwaltung des Innern war durchgreifend. Sie erhob das königliche Ansehen und die Kraft der Nation, ohne despotisch zu seyn, außer wo es galt, Unordnungen abzustellen, den Stolz der Großen zu demüthigen, und ansehnliche Unternehmungen auszuführen. Schon vor Alberoni's Eintritt in das Ministerium waren die Rechte der Stände in Aragonien, Catalonien und Valencia, die man als eroberte Provinzen behandelte, vernichtet worden. Jetzt verwandelte der kühne Minister auch die Regierungsform in ein eigentliches Cabinetregiment, dessen Seele sein Kopf, dessen Spannfeder seine Thätigkeit, und dessen Wille in Hinsicht der auswärtigen Verhältnisse großentheils die Königin war. Der Staatsrath und die hohen Collegen wurden von dem Principalminister völlig abhängig. Das Finanzwesen erhielt durch kluge Einsparnis, vorzüglich im Hofstaate, und durch Vereinfachung der Einnahmen, Ordnung und Regelmäßigkeit, ohne daß dem Volke neue Steuerlasten aufgebürdet wurden. Alberoni zog reichsbestellte mäßige Beamte ein, und besetzte die wichtigsten Stellen mit tüchtigen Männern. Er erhöhte die Staatsrenten durch die Verbesserung des Zolltarifs und durch das noch bestehende Tabakmonopol, worüber jedoch in der Havana ein Aufkauf entstand. Im meissen gewann der Handel durch die Verlegung des Verkehrs mit den Colonien von Sevilla nach Cadix. Endig verbannt dem Cardinal Alberoni die großen Anlagen für das Seewesen. Er errichtete dafelbst eine nautische Schule für 400 Seeradeten, aus welcher sehr unterrichtete Officiere hervorgegangen sind. So lernten hier durch ihn die Spanier wieder Schiffe bauen. Er fand nichts eingerichted, und noch entstand in Kurzem durch seine Thätigkeit eine neue Flotte. Zugleich legte er die erste regelmäßige Postschiffahrt nach Amerika an. Eben so wirksam sorgte er für die Herstellung

des Kriegswesens und der Kriegsgucht; die Mannschafft wurde ordentlich bezahlt und geliebet; vier Stützplätzen wurden angelegt, und die eingegangenen Gewerksfabriken wieder hergestellt und vermehrt: endlich wurden auch die Festungen in besserem Stand gesetzt, und mehrere Einrichtungen zum Besten des Landes vorbereitet. Alles dieß geschah ohne außerordentliche Besteuerung des Volks! Aber mitten unter so wohlthätigen Entwürfen umspante der Ebrgeiz des mächtigen Ministers ganz Europa. Seit seiner Erhebung zum Cardinal war Alberoni eben so beßig, stolz und fest, als er vorher geschmeidig, nachgebend und gefällig erschienen. Sein Glück berauschte ihn: sein Stolz riß ihn hin, das Höchste zu wagen. Er haßte Oesterreich mit doppelter Leidenschaft, als Italiener und als Spanier. Noch schmerzter Philipp der Verlust Mailands, Neapels, Siciliens und Sardinien's. Die eben so stolze als ehrfurchtige Königin fand es unerträglich, daß ihre beiden Söhne Unterthanen der Söhne Philipps von seiner ersten Gemahlin seyn sollten. Unruhige Geschäftigkeit und der Gedanke sich unentbehrlich zu machen, trieben daher Alberoni an, auf die Wünsche der zu Altem entschlossenen Königin¹⁾ einzugehen, wodurch er sich und den Staat in Entwürfe verwickelte, die dem Nationalstolze eben so sehr schmeichelten, als sie den geheimen Neigungen des unentschlossenen Königs entsprachen. Die Lage Europas schien dem unternehmenden Manne, dem bisher alles gelungen war, und der jetzt über die Kräfte einer großen Monarchie gebieten konnte, zur Ausführung seiner Pläne günstig zu seyn. Er sah in Oestreich und Frankreich seinen Rücken auf dem Throne, dessen Geist und Charakter ihm hätte Achtung abnähigen können. Diese Staaten waren erschöpft und schlecht verwaltet. In England gab es eine starke Partei gegen Georg I., der sich noch nicht auf dem Throne befestigt zu haben schien. Ludwig XIV. war gestorben. Sein Nachfolger, ein schwächliches Kind, stand unter der Regenschaft eines trägen, den Großen des Reichs verhassten Wollüstlings, des Herzogs von Orleans. Diesem die Regenschaft zu entreißen, war Alberoni's geheimer Plan, um dadurch Philipp V. die Nachfolge in Frankreich zu sichern. Der Regent seiner Seite umgab den spanischen Hof mit Kundschaftern, und gegenseitiges Mißtrauen erzeugte gegenseitige Falschheit. Darum bot der Regent von Frankreich in einer Verbindung mit England die Hand, was man am Narbider Hofe für unmöglich hielt. Auch konnte es nur einem Manne wie Dubois gelingen, eine solche Annäherung zwischen Frankreich und Großbritannien zu bewirken. Mit Oestreich war Spanien noch nicht ausgesöhnt. Nichts schien daher Alberoni leichter, recht-

¹⁾ Er äußerte sich selbst über die Königin gegen den Chancelier Maréchal de Si la Reine, qui a le diable au corps, trouve un bon Général, elle trouble l'Europe: il lui est facile de gouverner son mari qui dit qu'il a dit à vous basse, je veux être le maître moi, tout par obéir, et à qui il ne faut qu'un prie-dieu et les éperons d'une femme. Il ajoutait que lui, Alberoni, loin d'avoir excité la guerre, s'y étoit toujours opposé. S. Daclos a. a. D. II. 45. n. die Schilderung Philipps V. II, 290.

mäßiger und vortheilhafter, als den Utrechter Frieden aufzuheben, wenn Spanien das erschöpfte Oesterreich angriffe, welches eben in einen Krieg mit der Pforte verwickelt war. Da auch Venedig von den Türken bedrängt wurde, so bedachte Alberoni, unter dem Vorwande, Italien, dem Papste hierzu aufzufordern, gegen den Erbfeind der Christenheit Beistand zu leisten, seine Pläne und die Kalkulation Spaniens mit dem Schiele des Geheimnisses. Gestützt durch das Versprechen, daß Spanien gegen die Pforte sich bewaffne, berechnete Clemens XI. den König durch eine Bulle zur Erhebung einer großen Besitzung von der Geistlichkeit. Damit rüstete Alberoni die Flotte und ein Heer aus, welches auf französischen Fuß gesetzt wurde. Spanien entwickelte jetzt eine Kraft, wie man sie seit Philipp II. nicht gesehen. Als Alberoni zum Cardinal ernannt war, ließ er die Waiste fallen *). Unverwundet griff die spanische Flotte, nachdem Spanien d. 8. Aug. 1717 an den Erbzeug von Oesterreich den Krieg erklärt, Sardinien an, und bemächtigte sich der Insel d. 22. Aug. 1717. Alberoni wollte seinen Monarchen zu diesem entscheidenden Schritte zu bewegen, weil Oesterreich den spanischen Großinquisitor Melone, der ohne österreichische Pässe von Rom durch das Neapolitanische nach Spanien reisen wollte, hatte verhaften lassen *). Vergebens machten Frankreich und England, die sich jetzt nebst der niederländischen Republik durch die am 4. Jan. 1717 geschlossene Triple-Allianz (S. d. Not.) zur Aufrechterhaltung des Utrechter Friedens verbunden hatten, Vorstellungen gegen diesen Friedensbruch. Vergebend beschwerte sich der Papst in einem Schreiben an Philipp V., daß Spanien sein Wort nicht gehalten, und die Beistütze der Kirche vielmehr zur Unterkräftung der Pforte als zu ihrer Belämpfung verwandt habe. Alberoni setzte seinen Angriff fort, und trat sogar mit Raguzi, der als Rebelle in Ungarn geseht und von der Pforte beschützt war, im Febr. 1718 zu Adrianopel in Verbindung, um durch denselben die Pforte von einem Feinden mit Oesterreich abzuhalten; hierauf landete ein spanisches Heer in Sicilien, damals dem Herzog von Savoyen gehörig, und eroberte Palermo d. 13. Juli 1718. Zu gleicher Zeit ließ Alberoni durch den spanischen Gesandten in Paris, den Peing von Cellamare, dem Regenten ein vortheilhaftes Bündniß mit Spanien antragen, wenn derselbe mit dem Londoner Hofe brechen wollte: allein dieser schloß durch den Abbe Dubois die Quadruple-Allianz (S. Triple- und Quadruple-Allianz) mit Großbritannien und Oesterreich den 2. Aug. 1718 ab, zu der, ungeachtet Alberoni es zu verhindern hoffte, auch die Niederlande traten, (den 16. Febr. 1719). Die Verbündeten gaben den Söhnen der Königin von Spanien das Erbfolgerecht in Parma und Toscana zu,

dagegen sollte Spanien an Savoyen die Insel Sardinien abtreten, Sicilien aber an Oesterreich kommen. Dieser Vertrag belästigte den Stolz der Königin und Alberoni's. Beide wollten Gesandte geben, nicht empfangen. Philipp V. verweigerte daher seinen Beistritt, und trotzig forderte sein Minister Europa gegen sich zum Kampfe heraus. Er wollte Bund gegen Bund stellen; die Pforte auf Oesterreich werfen, Rußland mit Schweden ausfechten, und beide gegen Großbritannien bewaffnen; hier den König, in Frankreich den Regenten abgeben. Allein Oesterreich hatte mit der Pforte den Frieden von Passarowitz geschlossen, und Schweden antrug der Macht Rußlands. Vergebens suchte Alberoni den Egar gegen Oesterreich auszureizen. So stand Spanien, ohne Bundesgenossen, allein. Da bot Alberoni die köstliche Macht der revolutionären Diplomatie auf. In England hoste er, zu Gunsten des Hauses Stuart einen Bürgerkrieg zu erragen, in Neapel das Volk zum Abfall zu verleiten, und in Frankreich den Regenten durch die Unzufriedenheit der Großen und der Nation zu kürgen. Dasselbe versuchte der Regent in Spanien. Der französische Gesandte in Madrid sollte das Vertrauen des Jesuiten d'Aubenton, des Reichthums Philipps V. gewinnen, ihn mit Alberoni entwickeln, und unter den unzufriedenen Spaniern eine Partei gegen den Minister bilden, auch durch Beförderung des Geheimschreibers die Geheimnisse des Cardinals erkundschaffen. Weit klüher war Alberoni's Anschlag gegen den Prinzen Regenten. Dieser sollte verhaftet und als Staatsgefangener in das Schloß von Segovia gebracht, an seine Stelle aber Philipp V. Regent von Frankreich werden. Der spanische Gesandte in Paris, der Peing von Cellamare, fand schon unter den Feinden des Regenten eine mächtige Partei. Die Seele derselben war die Herzogin von Maine; zu ihr gehörten der Cardinal Polignac, mehrere Bischöfe, angesehenen Staatsbeamte, und viele Officiere *). Dreihundert als Garde du Corps verkleidete Männer sollten sich der Person des Regenten in der Messe am Witternacht vor dem Weihnachtstage bemächtigen, und ihn nach Spanien entführen. Allein Cellamare befaß nicht die Eigenschaften, um einen solchen Plan sicher zu leiten. Einer von den Abschreibern, deren er sich zu seinen geheimen Schriften bediente, Namens Buvat, gab davon dem Abbe Dubois Nachricht, welcher ihn nun als Kundschafter brauchte, um das Räubere zu erschaffen *). Als hierauf Buvat den ganzen Plan, sunstig verschiedene Schriften, abuschreiben bekommen hatte, zeigte er dem Minister Dubois den Hauptinhalt dieser Papiere an, welche der Abbe Porto Carrero nach Madrid überbringen sollte. Dubois ließ den Abbe zu Voiteiro

6) Klaffen Hist. de la diplom. franç. 2. Ed. IV. S. 473. sagt zwar, daß das Mißliche sich neutral verhalten habe; allein in den von Dubois angefangenen Papieren des Prinzen Cellamare befaß sich ein Verzeichniß von vielen franz. Officieren, die sämtlich in spanische Dienste übertraten wollten.

7) Nach den Mem. des Duc de St. Simon (Suppl. I. Londres 1789. p. 20) entbrachte die Verschwörung ein französisches Wüthen, zu Paris, und zeigte ihm den Abbe Dubois an. Derselbe fest Dubois in d. S. 201. h. Der Herr, welche Art. in Klaffen erfolgt. S. dessen Hist. de la diplom. franç. 2. Ed. IV. 470. ff.

8) Ueber Alberoni's Entwurfe s. Duclot Mem. I. 239. u. 257. 9) Alberoni selbst faßt in seiner Vertheidigungsschrift: daß der König (eigentlich die Königin) den Angriff auf Sardinien wider seinen des Cardinals Rath befohlen, und drückt sich deshalb auf das Zeugniß des Reichthums des Königs, d'Aubenton, ohne dessen Zustimmung der König nichts gethan. Er selbst habe nur eine Behauptung gegen den königlichen Willen nachgegeben; jezt unangenehm aber sehr notwendig auf spätere Ereignisse zur Folge gehabt.

den 2. Dec. 1718 verhaften, wo man alle Schriften, die sich auf die Verschwörung bezogen, bei ihm fand. Als Cellamare dies erfuhr, soberte er vom Kriegsminister Leblanc die Papiere zurück; allein dieser erklärte ihm im Namen des Regenten, daß er Befehl habe, seine Wohnung in Gegenwart des Abbé Dubois zu durchsuchen. Der Gefandte wollte das Völlerrecht geltend machen; allein er hatte selbst seiner Würde alle Achtung vergeben. Sein Palast war bereits besetzt. Man eröffnete seinen Schreibstisch und versiegelte seine Papiere. Er wurde bewacht und den 23. Jan. 1719 nach Blois geführt, wo er, bis zur Rückkehr des französischen Gesandten aus Madrid Hofe, unter Aufsicht blieb. Noch ehe dies in Paris geschah, hatte England, um nach dem Inhalt der Quadruple-Allianz die Neutralität Italiens zu behaupten, eine Flotte unter dem Admiral Bing in das mittelländische Meer geschickt. Da alle Vorstellungen gegen den von Spanien auf Sicilien unternommenen Angriff nichts fruchteten, so kam es den 30. Aug. 1718 beim Cap Passaro zu einer Schlacht, in welcher die kaum erschaffene Seemacht Spaniens fast gänzlich vernichtet wurde. Zwar erklärte Alberoni diesen Angriff für einen schändlichen Friedensbruch, und ließ das Eigenthum der englischen Kaufleute in Spanien wegnehmen; allein dadurch reichte er — ganz gegen seine Erwartung — auch die britische Nation gegen sich auf, bei welcher nun um so weniger seine Nähe zu Gunsten des vertriebenen Hauses Stuart Eingang fanden. Vielmehr kündigte England den 27. Dec. 1718 Spanien den Krieg an. Um diese Zeit war der schon längst für sein Volk unsichtbare König Philipp V. so krank, daß man für sein Leben fürchtete. Der Marquis de Villena, Herzog von Escalona, wollte jetzt sein Amt als Major-dom in dem Zimmer des Königs verwalteten, ward aber zurück gewiesen. Als er dessen ungedruchtet eindrang, führte ihn Alberoni hinaus. Da geschah es, daß der darüber entrüstete Marquis mit seinem Stocke dem Cardinal einige Schläge gab, was die Verbannung des Marquis zur Folge hatte. Alberoni ließ hierauf den kranken König ein Testament unterzeichnen, in welchem die Königin zur Regentin ernannt, und der Cardinal als erster Minister bestätigt wurde. Der französische Gesandte, der Duc de St. Aignan, welcher vergewissend den Beitritt Spaniens zur Quadruple-Allianz verlangt hatte, und auf den Fall, daß er nichts ausrichten könnte, zurück berufen worden war, äußerte sich über die Gültigkeit des Testaments auf eine Art, daß der Cardinal, der von der Verfassung Cellamare's in Paris noch nichts wußte, ihm andeuten ließ, Madrid binnen 24 Stunden zu verlassen. Die Königin und der übermüthige Minister boten vereinigt allen Hindernissen Trotz, dem Haß der spanischen Großen, wie der Unzufriedenheit des Volks, dem der Krieg in Italien als zwecklos erschien. Auf seine Fortsetzung wurde geachtet. Man hoffte durch den großen Schlag in Paris alles zu gewinnen. Da kam die Nachricht von der Entdeckung der Verschwörung. Indessen war der Duc de St. Aignan schon abgereist. Alberoni ließ ihm sogleich nachsehen; allein der Duc entloß mit seiner Gemalin auf Maulthiere nach St. Jean Pied de Port, während sein

Kammerdiener und die Kammerfrau im Wagen blieben, die sich für ihre Gebieter ausgeben sollten. Man holte den Wagen ein, und führte den vermeintlichen Gesandten nach Madrid zurück. In dieser doppelten Kränkung kam nun noch die Kriegserklärung von Seiten Frankreichs den 8. Jan. 1719, in welcher dem spanischen Minister, unter mehreren Beweisen seines Plandes, auch folgende Stelle aus seinem Briefe vom 14. Dec. 1718, an den Prinzen Cellamare, zur Last gelegt wurde: „Auf den Fall, daß Ew. Excellenz gezwungen werden sollten, von Paris abzureisen, lassen Sie vorher alle Rinnen springen.“ — Allein nichts konnte den Starrsinn der Königin und des Cardinals brechen. In den öffentlichen Erklärungen und andern Schriften, die das spanische Cabinet verbreiten ließ, herrschte eine leidenschaftliche Sprache, welche die Nationen gegen die Regierungen, die an Spanien den Krieg erklärt, aufwiegelte, und selbst die Truppen zum Abfall reizen sollte. Philipp V. trat jetzt öffentlich als der Beschützer des Prätextanten auf. Man rief den Ritter St. Georg nach Spanien; allein die für ihn ausgesendete Flotte, welche bereits mit Landungsstruppen unter dem Herzog von Ormondo nach Schottlands Küste (im März 1718) abgesehelt war, wurde vom Sturm zerstreut, so daß nur zwei Fregatten mit etwa 400 Mann Truppen landeten. Der von ihnen erregte Aufstand aber ward in seinem Ursprunge erstickt. Daraus landete eine englische Flotte in Salicien, bemächtigte sich einiger festen Plätze, und kehrte nach einigen Monaten mit großer Beute ungehindert nach England zurück. Zu gleicher Zeit drang ein französisches Heer unter dem Herzog von Berwick in Spanien ein, und der Regent von Frankreich erklärte, er werde nicht eher die Waffen niederlegen, als bis der Cardinal aus Spanien verbannt sey. Dieser bewog dagegen Philipp V. selbst zu Felde zu gehn. Der Entel Ludwigs XIV., glaubte Alberoni, würde durch seine bloße Gegenwart die französischen Officiere entzünden. Auch die Königin setzte sich zu Pferde. Der Cardinal aber begab sich in das Lager in einem sechs-spännigen Wagen, von 400 Eskadren begleitet. Sein Feldgeschütz trugen 200 Maulthiere. Doch kein Officier trat auf Philipps Seite, und die Franzosen bemächtigten sich eines festen Platzes nach dem andern. Auch in Sicilien machten die Desfechter Fortschritte. Die letzte Hoffnung des Cardinals auf auswärtigen Beistand bereitete am Ende des Jahres 1718 der Tod Karls XII. von Schweden. Dennoch gab Alberoni nicht nach. Vielmehr reichte er durch seinen Uebermuth selbst Portugal zur Theilnahme an dem Bunde gegen Spanien. Allein jetzt verlor er auch bei seinem Anhang die Achtung und das Vertrauen, in welchen er bisher noch gestanden. Der König und die Königin, die sich fortwährend in seinen zuversichtlichen Hoffnungen und Berechnungen getauscht sahen, machten ihm Vorwürfe. Doch der Cardinal setzte allen, die ihm widersprachen, selbst der Königin, eine raue Festigkeit entgegen. Da er sämtliche Geschäfte allein besorgte, damit der König nichts von dem Zustande des erschlafften Reichs erführe, so blieb vieles liegen, und mit den Unordnungen mehrten sich die Klagen. Schon wollte er den Reichthümer des Königs, den Vater d'Albentons, stürzen, und

die Donna Laura *), welche das Vertrauen der Königin besaß, nach Italien zurück schickte; da ward diese habgütliche Frau vom Cardinal Dabois gewonnen, und der Herzog Regent bewog den Herzog von Parma, durch einen außerordentlichen Befehlenden dem König und der Königin eine Vorstellung überreichen zu lassen, in welcher man den Minister Alberoni als das einzige Hinderniß eines friedlichen Vereins anklagte, und die Entfernung desselben zur ersten Bedingung des Friedens machte. Der spanische Gesandte, Marchese Scoti, verlangte eine geheime Audienz, die Alberoni nicht verhindern konnte. Hier übergab er, in Gegenwart des Beichtvaters, jene Schrift, nebst dem Schreiben seines Herzogs, und machte so dringende Vorstellungen, daß es dem Beichtvater gelang, die Königin und den König zu Alberoni's Entlassung zu bestimmen. Philipp ging hierauf mit seiner Gemalin (den 5. Dec. 1719) auf das Jagdschloß Prado, und sofort machte der Staatssecretär, Marquis de Tolosa, dem Cardinal einen vom König unterzeichneten Befehl bekannt, durch welchen er seiner Aemter entsezt und beurlaubt wurde, binnen 8 Tagen Madrid und binnen 3 Wochen das Königreich zu verlassen. Vergebens daß Alberoni den König und die Königin um eine Unterredung; auf sein Schreiben erhielt er den mündlichen Befehl, ohne Verzög zu gehorchen. Er reiste ab. Weil er aber mehrere wichtige Staatschriften, und darunter — wie gesagt wird — das Testament Karls II., worin Philipp zum Nachfolger eingesetzt war, mitgenommen hatte, ward er auf der Grenze angehalten, und mußte unter vielen Beschimpfungen alle seine Papiere herausgeben. Ganz Madrid seufzte seine Abreise als einen Festtag; und in der Provinz schloß ihn nur mit Miße seine bewaffnete Begleitung vor den Mißhandlungen des Volks. Einen Anmarsch von 200 Miquelets, die ihn veranben wollten, schlug er selbst an der Spitze seiner 50 Mann Garde und seiner Dienerschaft mit mutiger Entschlossenheit zurück. Durch Frankreich ward er von einem Officier bis an die Grenzen Italiens geführt *). Sein Schreiben an den Regenten, worin er um eine geheime Unterredung bat, ward nicht beantwortet. Raum war er im Genuessen angekommen, als ihn Clemens XI. vor Gericht zog. Auch ließ ihn die Republik auf des Papstes Ansuchen verhaften, gab ihn jedoch bald wieder frei, weil man dies als eine Verletzung des Völkerrichts ansah. Nun wurde er nach Rom öffentlich vorgeladen; doch Niemand wußte, wo er sich verborgen hielt. Man glaubte, daß er damals in der italienischen Schweiz einen Zufluchtsort gefunden habe. Indessen hatte der schlaue und reiche Alberoni auch unter den Cardinälen, die seine Richter waren, viele Freunde, die seinen Proceß in die Länge zogen. Endlich befreite ihn der Tod des Papstes (13. März 1721) von allen Demüthigungen. Auf die Einladung der Cardinäle, begab er sich zu dem Conclave nach Rom, und hielt daselbst den 7. April 1721 seinen feierlichen Einzug. Nachgezügelter Papstwahl wurde sein Proceß fortgesetzt. Cardinäle haben schon als solche in den Augen der Kirche

eine gewisse Unverschlictheit. Alberoni hatte überdies gegen die Kirche selbst, wie er in seiner Verteidigungsschrift ausführt, nichts verschuldet. Mächtige Freunde sprachen für ihn. Der Papst Innocenz XIII. war ihm gewogen, und die Königin Elisabeth wirkte ihn wieder ihres besondern Schutzes, ungeachtet der Beichtvater des Königs d'Aubenton bis an seinen Tod (7. Aug. 1724), zu Alberoni's thätigsten Feinden gehörte. Philipp V. und selbst der Herzog Regent von Frankreich erließen im Sept. 1723 Schreiben an den Papst zu Gunsten des Cardinals. Auch die Cardinäle Acquaviva und Ottoboni, von denen jener die spanischen Angelegenheiten in Rom besorgte, dieser aber Protector von Frankreich war, behandelten ihn mit Achtung. So erfolgte endlich den 20. Dec. 1723 die ehrenvolle Losprechung des Cardinals, und den 12. Jan. 1724 ward ihm, der seit 1717 vorenthaltenen, rothe Cardinalsbut feierlich ausgesetzt. Sein Ansehen stieg von neuem. Nach Innocenz XIII. Tode (7. März 1724) erhielt er zehn Stimmen im Conclave; doch lagte darüber der römische Pasquino: *Il cielo vuol Orsini; il Populo Corsini; le Donne Ottoboni; il Diavolo Alberoni.* Indes benahm sich Alberoni sehr bescheiden und trug zur Ernennung des Cardinals Orsini bei, der unter dem Namen Benedict XIII. den römischen Stuhl bestieg. Siedem verklärte er die spanische Partei in Rom, arbeitete fortwährend für die Sache des Prätextenden, und blieb ein Feind des Hauses Oestreich. Doch fiel er bei Benedict XIII. in Ungnade, als er eine Prädice zu tragen fortfuhr, was dieser Papst allen Geistlichen untersagt hatte. Alberoni ging daher mit seiner Verdicke auf seine Herrschaft Castel Romano, und lebte erst nach dem Tode des Papstes (den 21. Febr. 1730) nach Rom zurück. Der neue Papst Clemens XII. brauchte ihn viel in Staatsachen und ernannte ihn 1734 zum Legaten von Ravenna. Hier hielt Alberoni streng auf Recht und Ordnung; er nahm den Kardinern die Freisatz in den Kirchen, und versuchte, wie er selbst sagte, nach dem Grundsatz: *meno Sbirri, più forche*; „weniger Häfser, mehr Galgen.“ Auch machte er sich um Ravenna durch einen Canalbau, zum Theil auf eigene Kosten, der die Ueberschwemmungen verdrückte, sehr verdient. Die Provinz ehrete ihn als ihren Wohlschäfer, weßhalb der Papst sein Legatenamt auf drei Jahr verlängerte. Zugleich war er mit thätig bei der Erlangung des Insamens Don Carlos 1735, zum Befehl beider Sicilien; auch nahm er 1739, in Auftrag des Papstes, Theil von der kleinen Republik S. Marino, wo eine Partei sich für den Papst erklärt hatte. Der Cardinal-Legat verfuhr aber hieroci zu rasch, und seine Truppen begingen viele Unordnungen. Da nun der bestre Theil der Bürger Randstast die Sache der Republik in Rom verteidigte, so stellte der Papst kurz vor seinem Tode (den 5. Febr. 1740) die Freiheit von S. Marino wieder her. Der 76jährige Alberoni wohnte jetzt dem 4ten Conclave bei. Darauf ernannte ihn der neue Papst Benedict XIV. zum Legaten von Bologna. Nach dreijähriger Verwaltung dieser Stelle, die im Laufe des österreichischen Erbfolgekriegs sehr schwierig war, zog er sich von allen Geschäftsn zurück, und lebte seitdem zu Biadizza. Hier hatte er bereits vor 10 Jahren auf seinem Landgute S. Lazzaro aus eignen Mitteln ein großes Ge-

*) Vgl. St. Elmon Mem. III. 187 fgg. und Dacles a. a. O. II. 42 fgg. 9) St. Dacles a. a. O. II. S. 45.

Weg. Collectio. d. M. S. II.

minacium zur Erziehung und wissenschaftlichen Bildung einer bestimmten Zahl junger Paernsane gebaut, und mit hindinlichen Einkünften ausgestattet, ihm auch seine Herrschaft Castel Romano geschenkt. Jetzt baute er das von den österreichischen Truppen gänzlich zerstörte Haus mit einem Aufwande von 90,000 Scudi von Grund aus neu. Im J. 1748 erfolgte endlich, was er einst mit so großer Anstrengung erregt hatte: das zweite Eoht der Königin Elisabeth, Don Philipp, nahm vermöge des Römischen Friedens von Parma und Piacenza Besitz, und ward von dem sssidischen Cardinal Alberoni als Regent bewillkommt. Das Hauptgeschäft des munteren Geistes blieb die Vollendung des Seminariums. Er vermachte demselben durch seinen letzten Willen seine Güter in der Lombardie, die man auf 600,000 Dukaten schätzte; das übrige Vermögen aber, welches aus liegenden Gründen in der Romagna bestand, und auf mehr als eine Mill. Dukaten geschätzt wurde, seinem Vetter Casar Alberoni, und wenn dieser ohne Erben stürbe, dem Seminar. Bald darauf starb A. den 26. Juni 1752, nach einer Krankheit von wenigen Tagen, in einem Alter von 88 Jahren.

Dieser außerordentliche Mann war klein von Gestalt und dick; sein Gesicht groß und breit; die Nase kurz und stumpf; die geschlossenen Lippen und das Kinn zeigten feste Willenskraft; die Augen Größe und Erhabenheit; der Blick den Herrscher, doch durch Freundlichkeit gemildert. Im Umgang war der Ton seiner angenehmen Stimme sehr einnehmend. Dabei besaß Alberoni eine dauerhafte Gesundheit, die selbst das Alter nicht schwächte. Nichts unterbrach die Thätigkeit seines Körpers; sein Genuß von irgend einer Wohlust. Er lebte mäßig, als zu Abend gewöhnlich nicht, und arbeitete unermüdet, als Minister oft 18 Stunden täglich. Er hatte keine Leidenschaft als die Ehrsucht, und seine Kraft artete wohl in Härte, Lech und Uebermuth aus; aber, obwohl er nicht vergaß, nie in grausame Willkür und Rachsucht. Den Stolz eines spanischen Geanden wußte er durch jene Geschmeichelei, die dem Italiener eigen ist, zu mildern. In alle Verhältnisse drang er leicht und mit ungewöhnlichem Geschaff ein; doch täuschte ihn seine Berechnung und das Glück. Er kannte die Menschen: nie den brittischen Staat, das brittische Volk und die Königin George I. begeiff und kannte er nicht. Darum scheiterte hiedurch am meisten sein Entwurf, Spanien groß zu machen. Auch trafen ihn Zufälle, die nicht in seinen Berechnungen lagen. Denn was von ihm abhing, leistete er ganz mit Vorwitz, Verschwiegenheit und Beharrlichkeit. In der Kunst der Verschlung war er ein Meister, selten sagte er, was er dachte, noch that er, was er sagte; dabei schien der schlau bereite Mann dennoch offen im Gespräch. Im Drange des Geschäfte war er heftig; als Minister fest und kräftig. Dem Stolz der Nation setzte er einen noch gedehnter entgegen, den die Kirche und des Geistes. Aber in Rom ward er wieder, was er vor seine Erhebung gewesen, der höchlichste, beschienste und dabei der großmüthigste Prälat. Haß und Neid haben ihn verurtheilt; der Eoht hat sein Emporkommen aus dem Staube blos und allein in niedrigen Rieken gesucht, oder sein Leben durch eine Menae Zerrbilder dem Geschick Preis gegeben: aber sein Werbecren, als das der

Folgen seiner Ehrsucht und des Geistes der damals herrschenden Cabinetpolitik, wie sie Ludwigs XIV. Zeitalter ausgebildet, haften auf seinem Andenken in der Geschichte. — Man vgl. Histoire du Cardinal Alberoni et de son Ministère jusqu'à la fin de 1749. Par Mr. J. R. (Ronsart) 2. Edit. à la Haye 1720. 2 vol. 8. — Die Geschichte des weltbekannten Cardinal Jul. Alberoni, bis auf dessen Absterben; von H. mit seinem Bilde. Halle. 1753. 400 S. 8. (Weide Schriften sind verworren und weisheitslos; doch enthält die letztere einige gute Beispiele.) Das sogenannte Testament politique du Cardinal Jules Alberoni, recueilli de divers Mémoires, Lettres et Entretiens de S. Em. par Mons. A. M. trad. de l'ital. par le C. de R. B. M. Lausanne 1753. 460 S. 8 ist entstanden aus Notizen, welche Döerens's Papiere enthielten; aus denselben sog. Bran das Test. polit. heraus, und des Abbé (Joh. Heine.) Raubert, gewöhnlich als Verfasser genannt, war dabei nichts als der Copist, oder der Zusammenbräger. S. (Abelung's) Gesch. der menschl. Racebeit. 2 Th. S. 403. Vörschäfts Nenzen. 3. Th. S. 87.

ALBERSCHWENDE, Voralbeegisches Gericht, nach dem kñigl. bair. Regierungsbllatt vom 3. Dec. 1806 dem Landgerichte Beegenz zugestelt, enthält 5,587,204 Q. Klafte, 1 Waer, und 8 ander Dörfer, 20 Emden, 253 Häuser, 1369 Einn. Nach der voralbeegischen Bevölkerungsliste vom J. 1802 bestände dasselbe mit 1 Waer, 45 Dörfern, 12 Emden und 239 H. und 1446 Einn. Nach dem statistischen Ortsverzeichnisse von Boralberg enthält dieses Gericht außer dem Pfarrdeese A. noch 2 kleinere Dörfer, 29 Waer und 13 Emden. (Raue.)

Albert, Stadt in Frankreich, s. Anere.

ALBERT oder ALBRECHT, (zusammen gezogen aus Adal [Adel] bert, und des Herleitung nach beaurt oder edel geboren), ist der Name vieler Regenten und Gelehrten. Im Allgemeinen war frühere der erste, später die zweite Form die gewöhnlichere, doch werden beide Namen auch jetzt noch vermischt gebraucht; daher sind mit den hier vorkommenden Rr. über Albert, außer Adalbert, die Abbe Albrecht zu vergleichen. (H.)

Albert, — gewöhnlich Adalbert oder Adalbert genannt — war der erste, dem Kaiser Otto dem Großen im J. 968 angeleitet, Erzbischof von Magdeburg. Früher war er Wäch in Kloster Marimin bei Trier. Dann ward er zum Missione für die Russen bestimmt, — zum Bischof geweiht, — sam aber bald nach vielen Mühseligkeiten und Lebensgefahren zurück, ohne etwas ausgerichtet zu haben, und ward nun Abt im Kloster Wissemburg bei Speyer. Darauf wählte ihn Otto zum Erzbischof des neu reicherichten Erzbischofs Magdeburg. Er wies am 18. Oct. 968 zu Rom vom Papst Johann XIII. zum Erzbischof ordiniert, und erhielt jetzt das erzbischöfliche Pallium, die Würde eines Weimas von Teutschland, wie auch gleichen Rang mit den Erzbischofen von Mainz, Trier und Eln, den Berrang aber die Erzbischofe zu Salzburg und Bremen. Die damals neu ereicherichen Bisthümer Brandenburg, Havelberg, Merseburg, Zeig und Weigen, ja selbst Bosen, wurden ihm untergeordnet, und das ganze Land der Wendon am Rstigen oder rechten

Ufer der Elbe, bis nach Polen hinein, seiner geistlichen Aufsicht unterworfen. Schon am 21. Dec. 968 ward er von 2 päpstlich n Legaten und dem Bischof von Halberstadt sehr feierlich eingeführt. Er ordnete an Weihnachten die ersten Bischöfe zu Merseburg, Meissen und Zeitz, und führte den ersten Domsproß in Magdeburg ein. Deto schenkte ihm nicht nur der kaiserl. Hof zu Magdeburg zu seiner Residenz, sondern vermehrte auch die vielen und reichen Einkünfte für sein Erzbist bis zu seinem Tode im J. 973, nachdem er ihm noch fünf vorher alle Einkünfte feierlich und kräftig bestätigt hatte. — Diese bekräftigte ihm auch der Kaiser Otto II. im Jun. 973, besonders die der Stadt Magdeburg, des kaiserlichen Hofes darin, vieler Dörfer in der Börde, und im südlichen Theil des Saalkreises, — und that noch neue hinzu. Auch verlieh er auf sein Witten dem Domcapitel die freie Wahl künftiger Erzbischöfe. Adelbert vermalte seinen wichtigen Posten rühmlich bis ins 13te Jahr. Auf einer Visitationreise im Stift Merseburg ward er unterwegs plötzlich krank, konnte sich nicht länger auf seinem Pferde halten, ward auf freiem Felde auf eine Decke hingelegt, und verschied am 21. Mai 984.

Für jene Zeiten war er ein sehr geschickter und gelehrter Mann, besonders ein guter Bibelklärer, und zugleich thätig und treu in seinem Amte. Er unterrichtete die Wenden rechts der Elbe fleißig im Christenthum, und belehrte auch viele dazu. Er visitirte seinen Kirchsprengel, besonders die Klöster sorgfältig. Dst kam er in der Stille der Nacht, nur von 2 Personen begleitet, bald ins Moritzkloster zu Magdeburg, bald ins benachbarte Kloster Bergen, um zu sehen, ob man auch die Bräuhmetten ordentlich abwarcte. Er hielt besonders auf Ordnung, auf guten Unterricht und Erziehung in den Klosterschulen, als die einzigen Lehr- und Erziehungsanstalten für die Jugend in der damaligen Zeit. Daher wurden unter ihm sowohl im Moritzkloster durch dessen damaligen berühmten Rector Dithrichus, als im Kloster Bergen, eine Menge berühmter und für jene Zeiten gelehrter Männer gezogen, welche in der Folge die wichtigsten Bisthümer und andere geistliche Aemter mit Ruhm vermalten. — Wir lassen hier fogleich die übrigen Magdeburgischen Erzbischöfe dieses Namens folgen.

Albert II., der 18te Erzbischof zu Magdeburg vom J. 1205 — 1233, verdient als Erbauer des prächtigen Doms in Magdeburg, als Gründer und Erbauer des nördlichen Theiltheils Magdeburgs und der Neustadt, als thätiger Theilnehmer an den großen Begehrtheiten seiner Zeit, besonders in Teuschland, als diebvermögender Günstling einiger Kaiser, das Ansehen der Reichthümer, oder nach andern, ein Graf von Helfernburg in Thüringen, oder nach andern, ein Graf von Hallermand, oder von Kirchbira. Zum geistlichen Stande bestimmt, erhielt er durch Fürsprache mächtiger Verwandten bald eine Domherrenstelle in Magdeburg. Als Domherr ging er noch, Eubirens halber, auf die damals berühmte hohe

Schule zu Paris. Von da berief man ihn nach Mainz zum Prospe des Stiftes unserer lieben Frauen. Er brachte es aber bald darauf zu Rom dahin, daß der berühmte Papst Innocenz III. ihn durch einen Nachspruch, ohne Wahl des Kapitels, seiner Selbsamkeit weign, zum Domsproß von Magdeburg ernannte. Als solcher bezog er noch Eubirens halber, die hohe Schule zu Bologna, und war noch daselbst, als man ihn im J. 1203 zum Erzbischof von Magdeburg wählte. Der damalige Kaiser Philipp von Schwaben blieb ihm fogleich mit den weltlichen Besetzungen des Erzbist, ließ durch ihn das seinem Gegenkaiser, Otto von Brannschweig, entristete feste Schloß Lichtenberg am Harze, entziehen und verproviantiren, und brauchte ihn dann in den Reichstagsgeschäften in Augsburg. Noch im Jahre 1206 am 24. Dec. weihte ihn Papst Innocenz III. zum Erzbischof, und ernannte ihn zum Cardinal, um ihn von der Partei des ihm verhassten Kaisers Philipp abzuheben. Albert blieb aber ein eifriger Anhänger des Hohenstauffischen Kaiserthums bis an sein Ende. Seine Versuche, den Kaiser mit dem Papst auszusöhnen, blieben fruchtlos. Im J. 1207 am Sonntage Palmarm, hielt er einen prächtigen Einzug in Magdeburg. Ein Paar Tage nachher, gerade am Ebarfreitage, den 20. April, entstand eine heftige Feuerbrunst, durch die auch der Dom mit allen seinen Nebengebäuden und dem alten Moritzkloster, gänzlich niederbrannte.

Im folgenden J. (1208) legte Albert, durch reichliche Collecten unterstützt, den Grund zu der noch jetzt stehenden prächtigen Domkirche zu Magdeburg, in Gegenwart zweier päpstlichen Legaten und vieler andern großen Herren, an der Stelle des Moritzklosters, nach einem so großen, kostbaren Plane, daß die Kosten bald die erzbischöflichen Einnahmen und Einkünfte überstiegen, und daß der Bau desselben, zumal bei den bald folgenden Kriegen, nur sehr langsam von Statuen ging. Erst nach 166 Jahren, im J. 1364, ward der neue Dom so weit fertig, daß er eingeweiht werden konnte, aber noch bis diese Stunde ist er nach dem ersten Plane noch nicht ganz ausgebaut.

Nach der Ermordung des Kaisers Philipp im J. 1208, trat endlich Albert, nach dem sehnlichen Wunsche des Papst Innocenz III. auf die Seite des Kaisers Otto IV. aus Brannschweig. Dieser mußte aber dem Erzbischof dafür Reuhalbenstehen, die Sommerresidenz und andere Lehnsgüter, abtreten, dem Erzbischof alle Privilegien bestätigen, und ansehnliche Summen Geldes an den Erzbischof zahlen, ihn auch überall zu Rathe zu ziehen verpflichten. Albert bewirte durch sein Ansehen eine neue Wahl Ditos, brachte bald fast ganz Teuschland auf Ditos Seite, begleitete ihn zum Reichstage nach Altenburg 1209, und von da zum Pfingstfeste nach Brannschweig. Hier bezog Albert den Kaiser, auf die bisher der kaiserlichen Kammer zugesagte Nobilitarverlassenschaft verstorbenen Erzbischöfe und auf die Einkünfte ihrer Stellen, während der Vacanz, wiederholt Verzicht zu leisten, und sie den Kirchen oder Stiftern zu überlassen, desgleichen von Magdeburg und andern Städten des Erzbist, wo etwa ein Reichstag gehalten würde, nicht mehr so, wie bisher, die Münz- und Zollverlässe,

*) S. Dittmar. ap. Leibn. p. 335 — 344. Chron. Magd. ap. Meib. Tom. II. p. 273 — 277. Sagen hist. Magd. in Rost. im 18te Magdeburg. S. 90 — 120. Annotata Saxo ap. Ecard. p. 302 — 325.

während des Reichstags zu verlangen, auch keinen neuen Zoll oder Münze, ohne Einwilligung des Erzbischofs, im Erbkiste anzulegen, ferner nie wider des Erzbischofs Willen Versicherungen für sich und sein Gefolge zu verlangen, ja nicht einmal seinen Aufenthalt oder sein Hoflager in Magdeburg zu nehmen, und sich nicht mehr, wie bisher, daselbst bewirthen zu lassen. Im Sommer 1209 begleitete Albert den Kaiser nach Italien. Der den Kaiser Otto bisher so sehr begünstigende Papst ward aber bald sehr unzufrieden mit ihm, als er seine kaiserliche Würde und Gerechtsame geltend machen wollte, und that ihn sogar im J. 1210 in den Bann. Albert zerfiel auch schon in Italien mit dem Kaiser, verließ ihn, und eilte noch im J. 1209 nach Teutschland zurück. Der Papst dachte nun vornehmlich durch die Macht und das Ansehen des Erzbischofs dem Kaiser zu schaden, und seine Bannflüche gegen ihn geltend zu machen. Er erhob den Erzbischof zum päpstlichen Legaten von Teutschland, und trug ihm die Bekannmachung des Bannes auf, wozu sich aber Albert im J. 1211, nachdem ihm der Papst es zum dritten Mal, und zuletzt bei Verlust seiner Aemter und Würden befohlen hatte, entschloß, so ab und sich mit seinem Lande dadurch einen schweren verächtlichen 7jährigen Krieg zu. Otto ließ foglich durch seinen Bruder, den Pfalzgrafen Heinrich, auf dem Reichstage zu Halberstadt, den Erzbischof ungehört in die Reichsacht erklären. Deswegen verweigerten ihm nun der Abt oder die Ritter und Vasallen ihren Beistand, und zum Theil sogar ihren Schutze. Aber die Bürgerschaft von Magdeburg leistete ihm desto treuer und thätigere Hülfe. — Durch Verbindung mit Otto's mächtigen Gegnern wußte sich Albert gegen den Kaiser zu stärken, und durch seine Klugheit und Thätigkeit die Wohl Friedrich II. von Hohenstaufen zum Gegenkaiser im J. 1212 zu Stande zu bringen.

Otto, der von nun an in Teutschland fast nichts mehr als seine Erblande behaupten konnte, beschloß nun, den Haupturheber seines Unglücks, den Erzbischof Albert, seine ganze Macht sählen zu lassen. Er rückte zwei Mal mit ansehnlichen Heeren bis an die Thore von Magdeburg, und verwüstete die ganze umliegende reiche Gegend durch Raub und Brand, schlug auf einer verstellten Flucht das ihm unterthänig anstehende Heer des Erzbischofs am 11. Jun. 1213 bei Rentzeleben völlig, nahm 300 Mann Magdeburgische Truppen, und darunter 56 Ritter, gefangen; auch wurde der Erzbischof selbst noch durch einen kaiserl. Officier, beim Uebergange über die Elbe angehalten, und auf das ehemalige Schloß Grünberg, nicht weit von Zitzleben, gebracht. Allein die Bürger von Magdeburg bestimmten Grünberg sechs Tage hindurch, bis man ihnen den Erzbischof heraus gab. Völl Verdrust darüber, rückte Otto zum zweiten Mal bis an die Thore von Magdeburg, und verheerte alles weit und breit, bis an die Mauren und Thore der Stadt 1).

Da Otto im J. 1214 als Bundesgenoss Englands, von den Franzosen bei Bouvins eine große Niederlage erlitt; so besam Albert einige Ruhe. Aber im Herbst 1215 fiel Otto wieder ins Magdeburgische ein, lagerte sich vor Kalbe, und verheerte die ganze umliegende Gegend, ging auch über die Elbe und verwüstete den ganzen Jerichowischen Kreis. Mit Hülfe des Kaisers Friedrich erhob sich Otto zum Rückzuge, beide fielen ins Braunschweigische ein, und verheerten es eben so, wie es Otto im Magdeburgischen gemacht hatte. Nur erst durch den Tod des Kaisers Otto (1218) ward dieser verheerende unglückliche Krieg beendet. Alle Anhänger Otto's huldigten nun dem Kaiser Friedrich, und es ward in Teutschland Friede und Ruhe.

Friedrich bestätigte nun aus Dankbarkeit dem Erzbischof und der Stadt Magdeburg alle ihm von Otto schon verliehenen Freiheiten und Privilegien, ernannte ihn im J. 1223 bei dessen abermaligem Aufenthalte an seinem Hofe, in seiner Abwesenheit zum Reichsverweser in den sächsischen Landen, und übertrug ihm die völlige Ausübung der kaiserl. Gewalt. — Da spätkhin die jungen Markgrafen von Brandenburg, Johann und Otto, das Erbkiste mit einem wohlgerüsteten Heere bedrohten, so rückte ihnen der Erzbischof entgegen, griff einen Theil des feindlichen Heeres an, schlug ihn, und nun ergriff auch der andere Theil die Flucht. — Im J. 1232 bewirkte er sich vom Papste die Macht, alle die förmlich in den Bann zu thun, welche sich an seines Erbkistes Gütern vergreifen würden.

Er starb im J. 1233, oder gleich zu Anfang des J. 1234, nach einer 29jährigen sehr thatenvollen Regierung 2).

Er war einer der größten, klügsten, thätigsten, verdienstreichsten und merkwürdigsten Erzbischofs, welche Magdeburg gehabt hat. Seinem thätigen, viciumsaffenden Geiste war der Geschäftskreis seines Erbkistes viel zu enge; — daher er auch an allen wichtigen Reichsgeschäften und Begebenheiten Teutschlands zu seiner Zeit den thätigsten und wirksamsten Antheil nahm. Sein Ansehen und sein Beitritt gaben der Partei, welche er nahm, bald ein entscheidendes Uebergewicht. — Auch wußte Albert sich bei der damals immer reicher und mächtiger werdenden Bürgerschaft in Magdeburg eine so dauerhafte Ehrfurcht und Liebe zu erwerben, daß man

und Dörfer wieder andanten. Albert ließ diese Kirchspiele, so wie die Kirchhöfe, mit Mauern umgeben, ließ 2 neue Thore, das Kienbuden und die hohe Thore, anlegen, und gab der Stadt Magdeburg die Größe, welche sie nun hat.

2) Unter seiner Regierung im J. 1224 kamen die Dominikaner-Mönche nach Magdeburg, hielten sich das Pauliner-Kloster, wo jetzt die teufsch-reformirte Kirche steht, und hielten bis zur Reformation. Auch die Franciscaner oder Minoriten-Mönche kamen 1225 nach Magdeburg, und hielten sich da ihr Kloster, wo jetzt die Altkatholische Stadtkirche ist. Die Cistercienser-Mönche im Gertrudenkloster an der Elbe bei Dönan verlegte er 1228 in das damals neu erbaute Kloster-Kloster in der Kienbuden. Nach Alberts Tod im J. 1233 in der alten Burggrafen Burg das Kloster-Magdeburger Kloster bei der Peterskirche. Er verband mit dem Cistercienser und Pauliner verband andere kleine Stiftungen, und wies davor die von ihm ererbte und dem heiligen Nicolaus geweihte Pfarrkirche zum Gottesdienste an.

1) Diese Verwüstung der Vorstädte Magdeburgs und einiger nahen Dörfer, ward nun die nächste Veranlassung zur Erweiterung und Vergrößerung der Stadt durch die neu angelegten Kirchspiele St. Katharinen, Petri und Jacob, worin sich nun die unglücklichen Einwohner der abgethanen Vorstädte

unter ihm bei derselben keine Spur von Widerseßlichkeit und Ungehorsam findet, bei bald nachher zu Magdeburg und in anderen großen Städten, besonders geistlicher Fürsten, so häufig und gewöhnlich wurden. Im Glück und Unglück hing Magdeburg fest und treu an ihm. Unter allen Erzbischöfen hat aber auch keiner so viel für Magdeburg gethan und gewirkt, als er, und er steht darin ruhmvoll dem Kaiser Otto dem Großen zur Seite. — Das von ihm neu angelegte Dritttheil der Stadt Magdeburg, die Neustadt, und das herrwürdige prachtvolle Domgebäude, zu welchem er, nach den in Italien gesehenen Mustern, den Grund legte, sind seit einem halben Jahrtausend Zeugen davon. Bei diesen Verdiensten war er auch ein sehr gütiger, menschenfreundlicher Fürst, der nicht leicht eine Bitte abschlagen konnte, der es mit jedem gut meinte, und dies auch gern thätig an den Tag legte *).

Albert III., der 33ste Erzbischof von Magdeburg, — ein Graf von Sternberg aus Böhmen, Bischof von Leutomschel und Rath Kaiser Karls IV., — ward durch einen von diesem Kaiser bewirkten Nachspruch des Papstes Erzbischof. Er zeichnete sich in seiner kurzen Regierung des Erzbistums vom J. 1368–1374 nur dadurch aus, daß er aus Habsburg bedeutende Schloßer und Güter des Erzbistums veräußerte, verkaufte, und zuletzt gar die Lehnsherrschaft des Erzbistums über die Niederlausitz für Geld dem Kaiser überließ. Da er aber endlich davon die übelsten Folgen befürchten mußte, so gab er das Erzbistum auf und kehrte als Bischof nach Leutomschel zurück **).

Albert IV., der 36ste Erzbischof zu Magdeburg, vom J. 1383–1403, aus der in Magdeburg schon lange sehr angesehenen und beliebten Familie der Herren von Querfurt, regierte 20 Jahre unter lauter Unruhen. Seine Regierung zeichnete sich aus durch Zerstörung mehrerer Raubschloßer, durch unaufhörliche kleine Kriege mit den Raubritten in seinem Lande und in der Nachbarschaft, besonders in der damals fast ganz heerdenlosen Mark Brandenburg. Vergebens suchte der Erzbischof, zu seiner Zeit oft geschlossen, aber auch eben so oft wieder gebrochen, Landfrieden zu erhalten: selbst als Kämmer des damaligen schwachen Kaisers Wenzel in Böhmen konnte er es nicht bewirken. Auch die stürmische Hinrichtung eines Grafen von Wernigerode durch die Wehmänner schreckte die Raubritter nicht. — Durch seine herrschende Neigung, Schätze zu sammeln, ließ sich der Erzbischof verleiten, schlechte Münze schlagen zu lassen, wodurch der damals blühende Handel in Magdeburg sehr litt, und endlich am 15. Sept. 1402 eine öffentliche Empörung der mehresten Handwerks-Innungen erregt wurde, wobei

war kein Blut vergossen, aber desto mehr geraubt und geplündert wurde, besonders bei den geistlichen Herren in der Stadt. Nur mit Anwesenheit aller geistlichen und weltlichen Mittel, besonders des Papstes, konnte man endlich diesen Aufruhr dämpfen *). Bald nach Endigung dieses Aufstandes starb der Erzbischof am 12. Juni 1403 **).

Albert V., der 42ste Erzbischof zu Magdeburg, vom J. 1513–1545, auch Erzbischof zu Mainz, Bischof zu Halberstadt und Cardinal des Römischen Stuhls, ist nicht nur durch die zu seiner Zeit eingetretene Reformation, sondern auch durch eigene große Verdienste und Verdienste, in der Geschichte merkwürdig geworden. Er war der jüngste Sohn des im J. 1499 verstorbenen Kurfürsten Johannes Cicero von Brandenburg, und ein Bruder des damals regierenden Kurfürsten Joachim I. Niemol erst 24 Jahre alt, ward er am 30. August 1513 feierlich und einmüthig vom Domkapitel zum Erzbischof von Magdeburg gewählt; vorher schon war er Domherr zu Magdeburg, so wie zu Mainz und Trier. Am 1ten Sept. postulierte ihn auch das Domkapitel zu Halberstadt zum Administrator des Stifts. Eine glänzende Befähigung beider Ämter nach Rom bewies für ihn, jedoch mit großen Kosten, die päpstliche Confirmation und das erzbischöfliche Pallium. Am 9. März 1514 ward er auch zum Erzbischof und Kurfürsten von Mainz erwählt, und erhielt durch die Fürsprache seines Bruders, des Kurfürsten Joachim, und des Kaisers Maximilian, ohne Mühe die päpstliche Bestätigung. Da er aber zu Mainz unter der Bedingung gewählt worden war, daß er wegen der Erbschöpfung und der Schulden des Erzbistums das Pallium und andere Bestätigungsstücken mehrertheils aus eignen Mitteln mit etwa 30,000 Goldgulden bezahlen sollte: so mußte er die Summe von dem reichen Jacob Fugger zu Augsburg borgen, und erbot sich und erhielt — zur Bezahlung dieser und anderer Schulden seiner Erbkaiser, besonders des Erzbistums Mainz, — zu Rom die Erlaubniß, als päpstlicher Commissarius, auf 3 Jahre in seinen Landen und in der Mark Ablass predigen und Ablassbriefe anstheilen zu lassen, jedoch mit der Bedingung, daß er nur die eine Hälfte der Einnahme davon für sich behalten, und die andere Hälfte zum Bau der Peterskirche in Rom abliefern lassen solle. Da aber der Papst die Ablassballe ihm durch den Kaiser Maximilian einhändigen zu lassen für gut befand, so mußte Albert dem Kaiser, der die Sache unterstützte hatte, auch noch bei ihrer Ausübung ein Darlehen von 3,000 Gulden versprechen und bezahlen. — Albert wählte, um Predigen und Anpreisen des Ablasses, den schon als eifrigen Ablassprediger bekannten Dominikaner, Johann Regel. Dieser stellte unter Alberts Namen und Siegel eine Anweisung an die Prediger aus zur Anpreisung des Ablasses, zog überall im Lande mit großem Geräusch und Lärm umher, kam auch nach Magdeburg, ging nach Kloster Bergen und betrieb da seinen Ablass

*) Chron. Montis serenii in Menken. script. rer. Germ. Tom. II. pag. 220–301. ad a. 1201–1225. Chron. Magd. apud Meibom. Tom. II. p. 329–330. Magd. Schöppen: Chronik, ad a. 1206–1230. — Pomar. Schatzk. Chronik. S. 297–319. — Pauli Langii Chron. Cite. ap. Pistor. Tom. I. pag. 757. — Sagitt. hist. duce. Magd. in Boesen hist. Magdein. Alten St. S. 407–436. Arnold. Lübeck. chron. Slav. ap. Leibn. Tom. II. lib. 6. 7. 2. p. 712–713.

**) Magd. Schöppen: Chronik ad a. 1368–1374. — Chron. Magd. ap. Meib. p. 346–347. Alb. Kraus. Metropolis. lib. 10. c. 1–6.

*) In ganz Magdeburg und in den Vorstädten ward wegen des Papstes fast ein halbes Jahr hindurch keine Kirche, kein Gottesdienst, kein Abendmahl gehalten.

**) Magd. Schöppen: Chronik ad a. 1383–1403. Chron. Magd. ap. Meib. p. 350–351. Alb. Kraus. Saxonia. lib. 10. c. 6. 7. 13. 14. 16.

franz mit Glück. Er ging von da weiter nach Halle und Jüterbog. Da er hier in der Nähe von Wittenberg auch aus dieser Stadt viel Zulauf bekam, und dabei die unfinstlichsten Dinge lehrte, so schlug Luther, voll lebhaften Unwillens und Eifers über dies Unwesen, am 31. October 1517 seine bekannten 95 Thesen dagegen an, und forderte jeden zur Widerlegung auf, der dazu im Stande wäre *). Luther, ohne noch recht zu wissen, daß Albert diesen Ablassraum verankaltet habe und begünstige, schickte seine Escham auch an ihn mit der demüthigsten Bitte: als einer der obersten Geistlichen diesem Unwesen zu steuern, und dem Volke richtigere Begriffe darüber beibringen zu lassen. Albert, äußerst betroffen über diese unerwartete Störung seines Plans, Geld aufzubringen, hielt es für das Beste, gar nicht darauf zu antworten: verlangte aber von der Universität zu Mainz ihr Gutachten über die Sache. Diese entschuldigte sich damit, daß sie über des Papsts Gewalt nicht urtheilen und disputiren dürfe. — Die Universität rieth aber, Luthers Thesen unmittelbar an den Römischen Stuhl gelangen zu lassen, welches Albert auch that, und dadurch zu Rom großes Aufsehen erregte. Luther schrieb unter dem 4. Febr. 1520 abermals an Albert. Nun antwortete dieser sehr milde und schonend. Der Papst aber, um ihn ganz für sich und seine Sache zu gewinnen, hatte ihn auf Betrieb seines Bruders und des Kaisers Maximilian, auf dem Reichstage in Augsburg im J. 1518 zum Cardinal erhoben. — Albert fand aber selbst in Mainz genug zu thun, um das päpstliche Ansehen zu erhalten, und den auch da fast überhand nehmenden Beifall für Luthers Lehre und Reformation durch Ansetzung von Kerkermeistern und Bücherverbote zu beschränken; zumal nachdem er auf Anbringen des Papstes und der Geistlichkeit den berühmten Ulrich von Hutten von seinem Hofe entfernt hatte.

Während indeß, trotz der Bannbulle des Papstes und der Reichsacht unter dem neuen Kaiser Karl V. gegen Luther, der jetzt auf der Wartburg in Sicherheit war, die von ihm begonnene Reformation immer weitere Fortschritte machte, war Albert darauf bedacht, durch zweckmäßige Mittel, als durch Bannflüche und Verfolgungen, ihnen Grenzen zu setzen. Er wollte in Halle an die Stelle des Dominikanerklosters ein reiches, mit geistlichen und gelehrten Canonicis besetztes Stift anlegen und dieses mit der Zeit in eine katholische Universität mit tüchtigen Lehrern verwandeln, welche fröhliche Stützen des wankenden Katholicismus werden sollten. Er vermehrte mit großen Kosten die für das Stift schon gesammelten Reliquien und kostbaren Kirchengeräthe, verschaffte dieselbe aus den Gütern einiger aufgehobener Klöster reichlich mit Einkünften, ließ auch den Bau der neuen prächtigen Stiftskirche (der jetzigen Dom- oder reformirten Kirche in Halle) mit dem größten Eifer betreiben. Allein die von

ihm angestellten Stiftsherren wurden, statt der Reformation entgegen zu arbeiten, einer nach dem andern lutherisch, und verließen das Stift. Daher ging es 20 Jahre nach seiner Errichtung schon wieder ein. Albert nahm endlich gar Verdruß den ganzen Kirchenschatz des neuen Stifts weg, und brachte ihn in die Domkirche nach Mainz.

Als Albert im J. 1521, da Luther auf der Wartburg war, in Halle von neuem Ablass predigen ließ, einen verheiratheten Prediger durch Gefangniß und harte Behandlung zur Scheidung von seiner Frau zwang, auch den verdienten Domprediger Kaurdorf in Magdeburg, der neuen Lehre wegen, absetzte, so schrieb Luther hierüber am 25. Nov. 1521 sehr hart und bitter an den Cardinal, drohte, im Falle der Cardinal Verfolgungen und Ablasspredigen fortführe, mit öffentlicher Bekanntmachung seiner Scheinheiligkeit und seiner unfehlischen Ausschweifungen, und verlangte binnen 14 Tagen bestimmte Antwort. Albert antwortete am 21. Dec. 1521 durch seinen aufgellerten Hofprediger Capito äußerst milde und geduldig: daß das, worüber Luther so hart sich beschwerte, abgeklungen sey, daß er sich künftig, wie es einem frommen, geistlichen und christlichen Fürsten gezieme, betragen wolle, aber wol wisse, daß er als Mensch nicht fehlerfrey sey u. s. w. Capito schrieb für sich an Luthern: der Cardinal habe darum so glimpflich geantwortet, damit Luther nicht gegen ihn schreibe. Luther antwortete darauf: Du hast an Luthern einen freimüthigen Beräthter, wenn du und dein Cardinal fortbahren, mit Gottes Wort einen Spott zu treiben. Wir wollen die göttliche Lehre beschützen mit allen Kräften, es mag der Himmel oder die Hölle fürn. Luther versprach aber doch, jetzt nicht wider den Cardinal zu schreiben. Capito scheint übrigens den Cardinal für die Reformation geneigter gemacht zu haben. Allein vom völligen Beitritt zur Reformation hielt ihn wol damals schon am meisten die Desorgniß ab, seine hohen geistlichen Würden, und die reichen, ihm so nöthigen, Einkünfte seiner Bischofthümer zu verlieren. Sein Hofprediger Capito aber ward bald nachher lutherisch, und verließ den Cardinal und seinen Hof.

Vald aber erregte der im J. 1524 auch in Thüringen, wie an andern Orten, ausgebrochene Bauern-Aufstand beim Cardinal Furcht und Schrecken, so wie die Beforgniß, seine Länder, als geistliche Besitztungen, zu verlieren. Diese Desorgniß bewog ihn, sich eine Zeitlang auf den ihm von den Basallen und Ständen, besonders von der Ritterchaft des Erzbisthums Magdeburg und von einigen Räten seines Hofes, gethanen Vorschlag einzulassen: daß er nach dem Beispiel seines Vaters, des lutherisch gewordenen Hochmeisters Albert von Preußen, den geistlichen Stand verlässe, lutherisch werde, sich verheirathe, und seine geistlichen Länder, wenigstens das Erzbisthum Magdeburg, säcularisiren, es als ein weltliches Fürstenthum besitzen, und es auf seine Nachkommen vererben sollte. — Diese Sache betrieb besonders sein Scheimeister Nath Rübel, Luthers Verwandter, der Luthern auch bewog, deswegen an den Cardinal (den 2. Juni 1525) zu schreiben, ihm dringend dazu zu raten, und ihm die großen und wohlthätigen Folgen dieses Schrittes kräftig vorzustellen. Luther selbst ging ihm durch seine eigne

*) Albert erhielt den ersten Bericht davon durch den Angerser Prior zu Erfurt, dem Luther als Monch untergeordnet war. — Albert antwortete: Man muß den unruhigen Mönch ins Kloster dresen, das Kloster dessen insonderheit, ihn unter strenger Aufsicht und Verwahrung halten, die Thesen selbst und ihre Verbreitung sorgsam rücheln. Dane Surst meinte man es vor dem Luthern gesagten Aufstehen von Sachsen nicht, diese Beschränkung zu vollziehen.

Heirath mit gutem Beispiel vor. Der Cardinal aber ließ Luther's Brief unbeantwortet, und blieb, was er war; als ein fluger Fürst sah er wol ein, wie schwierig und wie wenig ausführbar die Sache in Teutschland, bei der Macht des Kaisers, und so vieler eifrig katholischen Fürsten, sein würde, anderer Gründe fu geschweigen.

Albert war schon im vorigen Jahre auf Witten seiner Unterthanen von Mainz nach Halle gekommen, und kam nun auf einige Zeit von Halle nach Magdeburg, um die ihm vom Erstfiste versprochene Beihilfe an Geld zu erhalten, wozu die Stadt Magdeburg anfänglich nichts hergeben wollte, aber doch endlich nach einem, 1525 den 15. Aug. abgeschlossenen, vortheilhaften Vergleich über ihre Privilegien und Gerechtsame, ihm ein Geschenk von 10,000 Gulden machte. — Der in der Stadt vorgefallenen Religionsveränderung ward in dem Vergleiche gar nicht gedacht. Auch traute er sich nicht, etwas in der Absicht durchzuführen; in der Endenburg aber, wo er nicht Gewalt that, setzte er einen lutherisch gesinnten Kaplan ab, und einen eifrigen Katholiken an dessen Stelle.

Der Cardinal und einige andere katholische Fürsten hatten, durch ihre Klagen über den schnellen Fortgang der Reformation beim Kaiser, bald heftige Schreiben desselben und beneidliche Schritte veranlaßt, ja ihn endlich sogar zu einer Aechterklärung gegen Magdeburg vom 30. Sept. 1527 bewogen, welche aber der Cardinal jetzt noch zurückhielt. Er fing aber jetzt an, in Halle strenger als bisher gegen die Reformation zu verfahren. Besonders erregte die Sache des, wegen seiner lutherischen Predigten und Austerheilung des Abendmahls unter beiderlei Gestalt, nach Aufkündigung gefordert, und auf der Rückreise im Walde, 2 Meilen von Aufkündigung durch Weichelmörder umgekommenen, Hallischen Hospredigers, Georg Wintler, großes Aufsehen und starken Verdacht gegen den Cardinal. Der Cardinal ließ an Luthern schreiben: daß er seinen Verdacht gegen ihn haben, und seiner schonen möchte. Luther schonte seiner Person: schrieb aber desto wärmer und kräftiger gegen die Sache.

Auch an einem vorgegebenen Vändnisse einiger kathol. Fürsten gegen die Protestanten sollte der Cardinal Antheil haben. Er läuante es aber, so wie das ganze, wahrscheinlich erdichtete, Vändniß: zahlte jedoch dem Landgrafen von Hessen zur Entschädigung wegen seiner deswegen gemachten Kriegsauslagen, Friedens halber, 40,000 Gulden.

Nach der Uebergabe der Augsburger'schen Confession am 25. Juni 1530, rief und betrieb der Cardinal aus allen Kräften gütliche Friedensunterhandlungen zwischen den Katholiken und Protestanten. Luther hatte ihn in einem Schreiben vom 6. Juli d. J. selbst gebeten, Friedensvermittler zu seyn. Da die Protestanten nicht überall nachgeben konnten und wollten, so kam es zu einem harten Reichsabschiede gegen sie, welcher den Schmalkaldischen Bund der Protestanten veranlaßte. Der Beitritt Magdeburgs zu diesem Bunde brachte den Cardinal so auf, daß er die Stadt beim Kaiser hart verlagte und einen harten kaiserlichen Erbsatzfessel gegen die Stadt auswirkte. Allein aus Furcht vor der Macht des Schmalkaldischen Bundes wagte er auch jetzt nicht, ihn zu vollziehen: fuhr vielmehr nach seiner friedliebenden gutmü-

thigen Denkart fort, zwischen den Katholiken und Protestanten Frieden zu vermitteln, brachte es auch zu Nürnberg am 23. Juli 1532 glücklich zu einem Vergleiche, oder vielmehr zum ersten Religionsfrieden, welchen der Cardinal durch die Deputirten Magdeburgs mit unterschreiben ließ. Er brachte auch den wichtigen Vergleich des Kurfürsten von Sachsen mit dem römischen König Ferdinand zu Cadon am 29. Juni 1534 zu Stande.

Als er aber noch im Jahre 1534 zu Halle 16 neugewählte Rathspersonen aus der Stadt verweisen ließ, weil sie das Abendmahl nicht nach katholischer Weise nehmen wollten, so gerieth er dadurch mit dem Kurfürsten von Sachsen über dessen Rechte als Burggraf zu Halle und Magdeburg, und über die Gerichtsbarkeit des Schöppenstuhls zu Halle in große, weit aussehende Streitigkeiten. Auch vermehrte bald ein anderer Umstand seinen Unmuth gegen die Reformation und Luther. Albert hatte am 21. Juni 1535 seinen bisherigen Säcklings, Kammerdieners, Rechnungsführer und Oberbaumeister, Hans von Eheim, zu Eichenstein aufhängen lassen, weil er ihn betrogen, allerlei Unterschleiß begangen und Schulden im Namen seines Herrn gemacht haben sollte. Dieser schrie aber bis zum letzten Augenblicke über Gewalt und Unrecht, und daß man ihn nicht gehöret habe. Die offenbare Ungerechtigkeit dieser Hinrichtung behauptete nicht nur des Hingerichteten Bruder, welcher zu dessen Rechtfertigung wichtige, dem Cardinal gar nicht zur Ehre gereichende, Briefe und Urtenstücke heraus gab, sondern Luther nahm sich auch der Sache an, gab im J. 1539 eine sehr harte und heftige Schrift gegen den Cardinal heraus, tadelte darin bitter, daß er in dieser Sache Kläger und Richter zugleich gewesen sey, und dem Hingerichteten zu viel gethan habe, und hielt ihm seine Verschwendung, seine Unredlichkeit und seine Unkeuschheit ohne Schonung und so hart vor, daß der Kurfürst von Sachsen und andere Fürsten sehr unzufrieden damit waren.

Indessen erschienen auch jetzt einige lichtere Zeitpunkte für den Cardinal. Im J. 1536, — in welchem er seinen eifrig kathol. Vetter, Johann Albert, gebornen Markgrafen von Ansbach, einen Bruder des Herzogs Albert von Preußen, zu seinem Coadjutor und Nachfolger im Erstfiste Magdeburg und im Eisthe Halberstadt erwählen ließ und ihn bald nachher zum Statthalter daselbst bestellte — schloß er auch ein Vertheidigungsbündniß mit der Stadt Magdeburg, wornach diese ihm mit 600 Mann und 12 Kanonen zu Hülfe zu kommen versprach, wenn er des Erstfistes und Burggrafstums wegen angegriffen würde. Gleiche Hilfe versprach der Erzbischof der Stadt, wenn sie in weltlichen Angelegenheiten angegriffen werden sollte. Auch schloß er im J. 1538, auf Betrieh des kaiserlichen Vizekanzlers Held, mit einigen andern katholischen Fürsten die so genannte brillante Liga auf 11 Jahre gegen den mächtigen Schmalkaldischen Bund. Endlich gelang ihm auch ein Vergleich mit Magdeburg wegen der freien Religionsübung seiner protestantischen Unterthanen. Er gab ihrem dringenden Verlangen nach derselben endlich unter der Bedingung nach, daß sie sich einige neue Auflagen gefallen lassen, und nebst dem Eisthe Halberstadt, seine auf 500,000 Gulden sich belaufenden Schulden übernehmen und bezahlen sollten, welches auch endlich nach langem

Agern und Weigern des Cardinals und seiner Räte, im J. 1541 auf dem Landtage zu Raibe zu Stande kam, wozu die Stadt Magdeburg allein 44.000 Gulden zahlen mußte.

Da übrigens Albert zu Halle weder die Reformation hatte verhindern, noch sein neues katholisches Demüth zu Stande bringen können, so verließ er Halle mit bitterem Unmuth. — Von nun an zeigte sich seine Abneigung gegen die Reformation immer mehr. Er war nun und bewies sich weit weniger als sonst geneigt zum Frieden, mißbilligte auch die Versuche des Kaisers, durch Religionsgespräche und Disputiren die Katholiken und Protestanten einander mehr zu nähern, und rieth jetzt mehr zur Gewalt und zum Kriege, als zum Frieden. Er bewies sich dagegen als einen Freund und Beschützer der, damals erst 1540 gestifteten, Jesuiten, und er war der Erste in Teutschland, der sie (zu Mainz) aufnahm und unterstügte. Albert erschien noch auf dem Reichstage zu Eger im J. 1544, wo man die Protestanten noch äußerlich mit guten freundlichen Worten hinhielt, aber heimlich schon Einflüssen und Verabredungen zum Kriege machte, der auch bald nachher ausbrach.

Albert starb aber, da sich alles schon zum Schmalkeldischen Kriege neigte, am 24. Sept. 1545 im 56sten Lebens-, und 32sten Regierungsjahre zu Wittenburg, wo er die 4 letzten Jahre seines Lebens mehrtheils zugebracht und schon 1540 sein Testament gemacht hatte. Er ward im Dom zu Mainz beigesetzt.

Albert wird von katholischen Schriftstellern als einer der besten und vorzüglichsten Herrscher seiner Zeit, als ein guter Katholik, als ein Verhörer und Beförderer der Religion beschrieben. Bei seiner Prachtliebe hielt er sehr auf Schönsheit der Kirchen und auf kostbaren Kirchenschmuck. Er versah die erzbischöflichen Verrichtungen beim Gottesdienste oft in eigener Person, theilte selbst das Abendmahl aus, hielt oft selbst Messen, weichte Kirchen, ordnete und führte Prälaten ein. Er war den Geistlichen sehr gewogen, und ließ es an milden Stiftungen und Vermächtnissen für sie nicht fehlen. Protestantische Schriftsteller aber äußern mehr bitteren Zabel als Lob über ihn. Luther selbst tadelt nicht nur seine Heuchelei, Scheinheiligkeit, Unkeuschheit, Furchtsamkeit und Grausamkeit, sondern wirft ihm sogar — aber wol zu bitter und unbewiesen — vor, daß er, als ein echter römischer Priester, gar keine Religion habe, und keinen Gott glaube.

An den Staats- und Regierungsgeschäften Teutschlands nahm er, besonders als Kurfürst von Mainz und Erzbischof des Reichs, einen sehr thätigen und wirksamen Antheil. Fast auf allen in dieser Zeit gehaltenen Reichstagen war er gegenwärtig. Seine Stimme galt auf denselben viel bei dem Kaiser und den Reichsfürsten, und er wußte sie auch durch seine Klugheit, Klugheit und Veredelsamkeit geltend zu machen. Zur Milde und zum Frieden geneigt, erwarb er sich das große Verdienst, durch sein unablässiges Vermögen und seine Klugheit, nebst dem Kurfürsten Ludwig von der Pfalz, den äußern Frieden zwischen den Katholiken und Protestanten, viele Jahre hindurch bis an seinen Tod zu erhalten. Nur in den letzten 10 Jahren seines Lebens ver-

wandelte sich aus schon angeführten Gründen seine bisherige Toleranz, Nachsicht und Milde gegen die Protestanten in bitteren Haß und Feindseligkeit gegen sie, und sein Hof zu Mainz war zuletzt der Sammelplatz ihrer bittersten Begier.

Die Regierung seiner Länder überließ er, wegen seiner öftern Abwesenheit, mehrtheils seinen Räten und es ging darin oft sehr unordentlich her. Vor allem aber brachten seine Prachtliebe, sein ungeheurer Aufwand und seine Verschwendung die Finanzen in die größte Unordnung. Sein Hof war der glänzendste und prächtvollste in ganz Teutschland. Auf den Bau der Moritzburg, und der für jene Zeiten schönen und prächtigen Stiftskirche in Halle, und auf die Anschaffung unzähliger Reliquien und Kostbarkeiten für das neue Stift verwandte er unermessliche Summen. Mit freigebiger Hand verschenkte er so lange er etwas hatte. Daher auch die ausnehmenden Einkünfte zweier reicher Erbstift und eines reichlichen Stists in zu seinem großen Aufwande und Verschwendung gereichten wollten. Daher nahm er gleich im Anfange seiner Regierung seine Zuflucht zu dem schändlichen Abzuckram, und nachher zum Schuldenmachen und zu drückenden Auflagen auf seine Unterthanen. Luther warf ihm im J. 1539 vor: daß er das Erzbistum Magdeburg und das Stift Halberstadt schon 24 Mal außerordentlich besteuert habe, und doch mußten im Jahre 1541 seine Unterthanen noch 500.000 Gulden Schulden für ihn bezahlen. Sein unmäßiger Aufwand verleitete ihn zu den entehrenden Unordlichkeiten, welche ihm Luther, besonders in seinem Verfahren gegen den Hans von Schemig, vorwirft.

Uebrigens waren doch Gutmüthigkeit und Milde, mit vielem Verstande und großer Klugheit verbunden, die Hauptzüge in seinem persönlichen Charakter. Diese waren es, welche ihm fast alle, die um ihn waren und ihm dienten, äußerst zugethan und ergeben machten. Dabei besaß er viele Veredelsamkeit, und eine, für seine Zeit und für seinen Stand nicht geringe, Gelehrsamkeit. Er war ein großer Freund und Beförderer der Wissenschaften, stiftete schon in seiner Jugend mit seinem Bruder im Jahre 1506 die Universität zu Frankfurt an der Oder, häute auch, wie oben bemerkt ist, gern zu Halle eine katholische Universität gestiftet. Er achtete und liebte die Gelehrten, hatte sie gern um sich und an seinem Hofe, unterhielt Briefwechsel mit ihnen, und unterstügte sie mit großer Freigebigkeit, wie 2 vorzügliche Männer seiner Zeit, Ulrich von Hutten und Erasmus von Rotterdam, von ihm rühmen *). (Rathmann.)

*) Sockendorf Comment. de Luther. lib. I.—III. Sleidani de statu rel. et resp. lib. 3. 16. Chytraei Saxon. lib. 7.—16. Dreyhaupt's Beschreib. des Saalkreises. Bd. I. S. 183.—219. 817.—836. Langens's Briefe des J. 1524 (Witzl.). D. H. Magdeb. Chronik. S. 289.—298. (Witzl.). Fortf. der Schwaben-Chronik. S. 92.—311. (Witzl.). Luther's's Briefen. Altenb. Ausg. Bd. 7. S. 382.—397. Sagitt. histor. Magdeb. lib. 7. Winnigk's's's halberst. Chronik lib. Abth. S. 370.—397. Walth. Decern. I. p. 8.—31. Bodmann's's diplomatischer Beitrag zur Geschichte des päpstlichen Jubeljahres bei der Reformation Luthers. In den Niederhein. Wäldern 18ter Band. 2tes Quartal. S. 286.—339.

Albert oder Alberic von Mir in der Provence, wo er nachher Canonicus wurde und um das J. 1120 in dem Alter von 60 Jahren starb, ist der Verfasser einer Geschichte des ersten Kreuzzugs, die aus ziemlich guten Quellen geschöpft ist. Seine Erzählung wird durch viele Einzelheiten angelehnt; nur liebt er die Wunder in sehr und entsetzt oft Dämon- und Personen-Namen. Reinesius gab diese Geschichte zuerst (Helmstädt 1584. 2 V. 4.) heraus, unter dem Titel: *Chronicon hierosolymitanum*, mit einem Commentar, welchem er noch Bemerkungen von Dresse beifügte. Döngars hat sie in die Gesta dei per Francos v. I. aufgenommen. (H.)

Albert von Stade, Abt des Benedictiner-Klosters D. Maria in der Vorstadt von Stade 1232 bis 1240; die Widerspenstigkeit seiner Mönche veranlaßte ihn, in den Orden der Franciscaner überzutreten; er starb nach 1260. Er hat ein Chronicon, welches bis zum J. 1256 reicht, gesammelt aus Drosius, der historia miscella, Eginhard, Adam v. Bremen, Helmold, Herman Contractus, Conrad v. Richtenau u. a., oft verstoßend gegen Zeitrechnung, ohne prüfenden Geist und mit unverkennbaren Vorurtheilen für das Wunderbare; aber es ist wichtig wegen der darin aufbewahrten Nachrichten von einzelnen Familien und ihrer Abkunft. Herausgegeben wurde diese Chronik von R. v. N. Meinecius S. Helmst. 1587; Wittenb. 1608. 4. in *Kulpis-Schiller* Ser. r. germ. T. 2. p. 123 seq. — Die Fortsetzung eines Ungeannten 1264 bis 1324 gab heraus A. Döy. Ropenh. 1720. 4. vergl. F. D. Haebelin Anallecta med. aevi. Rürnb. 1764. p. 609 seq. S. Tob. Eckhard vita A. Goslar 1726. 4. *) (H. v. Achler.)

Albert der Große, s. Albertus Magnus.

Albert (Heinrich), geb. 1604, gest. 1668, war zu seiner Zeit einer der beliebtesten Liebedichter, und unter allen Liebedichterinnen der verdienstlichste und beliebteste. Als Dichter scheint er sich den Dichter Simon Dach nachschon zum Vorbilde genommen zu haben; als Musiker schloßte er auch sich selbst. Wie sehr er vornehmlich in letzter Hinsicht geachtet, aber auch, wie eifrig damals der Liederfang in Deutschland geübt wurde, läßt sich schon daraus abnehmen, daß seine zahlreichen Sammlungen noch bei seinen Lebzeiten, die Nachdrücke ungerechnet, fünf bis sechs mal neu aufgelegt, viele seiner Lieder, recht eigentlich Volksesänge, und verschiedene religiöse, auch bis auf unsre Zeiten in die Kirchengesangsbücher aufgenommen wurden. Von den letztern führen wir nur an: „Gott des Himmels und der Erden;“ und „Einen guten Kampf hab ich auf der Welt gekämpft.“ Beide hat er zugleich gedichtet und in Musik gesetzt, und es läßt sich aus ihnen schon gewissermaßen sein Verdienst in beiderlei

Hinsicht beurtheilen. Uebrigens war er aus dem sächsischen Voigtlande gebürtig, und lebte als Organist zu Rönigsberg in Preußen.

(Rochlitz.)

ALBERTI, ein slowakischer Meister, in der Vetter Gess. in R. Ungern, mit katholischen und evangelischen Einw., deren Betriebsamkeit eine von dem Kaiserlichen Freiherrn D. Selysch angelegte Colonie sehr empor gebracht hat. Unter den Handwerkern gibt es mehrere Leberarbeiter. Auch wird guter Wein gebaut. Die Grubenbergschaft hat vor vielen Jahren hier ein Versorgungsinstitut für 42 alte Männer errichtet, die abwechselnd Tag und Nacht Besuche halten müssen. (Rumy.)

Alberti (Benedict), s. Florenz.

Alberti (Leon Battista), großer Baumeister aus Florenz, geboren in dieser Hauptstadt der wiedererwachten Kunst Italiens im J. 1398 (zufolge der Novello Lett. di Firenze 1745. col. 452), oder nach Bocchi (Elog. cart. 60) im J. 1400; aus einer vornehmen und angesehenen Familie, die schon einen Cardinal unter ihren Gliedern zählte. Künstler und Schriftsteller über die Kunst war er aus Brügge; sein eigentliches Amt war das eines Geistlichen. In der Dröde der Gallerie Medicis in Florenz steht man ihn im geistlichen Ornat mit der Tonfur, und in den Archiven der Hauptkirche von Florenz oder von S. Maria de Fiori findet man, daß er im J. 1447 als Canonicus an derselben angestellt war. Aehnliche Männer und Vorgänger, d. i. Aristokraten, die zugleich auch Geistliche waren, bietet bekanntlich auch unser Deutschland, Frankreich, England u. d. v. Er starb in einem hohen Alter (1483 oder 1484; nirgends ist sein Todesjahr angegeben). Begraben liegt er in der Kirche S. Ercol in Florenz. Unknechtig gehört er zu den ausgezeichneten Geistlichen seines Jahrhunderts, und mit Recht ward er immer von den Italienern als einer der Hauptlehrer der Geometrie, der Perspective und der Architectur betrachtet. Verächter und ungleich nützlich ward er durch seine Schriften, als durch seine Kunstwerke, obgleich auch die letzteren zum Rußer dienen konnten. Nach seinen Wissen und Modellen wurden erbaut die in der damaligen Zeit hochberühmte Kirche des S. Francisus zu Rimini, mit vielen Kapellen und Grabmälern darin; ferner, die Hauptkirche der Kirche S. Novella zu Florenz; der Palast Rucellai ebenfalls; die Kapelle Rucellai in der Kirche S. Panerazio ebenfalls; die Kirche S. Andreas zu Mantua u. s. w. Unter seinen Schriften wird als sein Hauptwerk angesehen sein in lateinischer Sprache geschriebenes Werk: *de Re aedificatoria* L. X. Flor. 1481; zum ersten Mal in italienischer Uebersetzung von Vitt. Lanro Modanese herausgegeben zu Venedig 1546 und hernach öfters wieder aufgelegt. Eben so schätzbar für die damaligen Zeiten war sein Werk: *de Pictura et Statuis* L. III., ebenfalls von ihm in lateinischer Sprache geschrieben und bekannt gemacht zu Basel 1540 und 1649 von Elsevir in Holland. Davon ist die neueste in Neapel 1735 mit der Schrift des Leonardo da Vinci über die Malerei besorgte Ausgabe zur Zeit noch die beste. Eine frühere Ausgabe seiner Schriften, von da Fresne besorgt, erschien zu Paris 1651. Eine italienische Uebersetzung derselben war früher schon veranstaltet worden von Lodov. Domenichi zu

*) Was insbesondere seine Vortrefflichkeit für die Geschichte von Bremen betrifft, so ist er von da an, wo Adam v. Bremen, den er fast wörtlich abgeschrieben hat, aufhört, die Geschichte seiner Zeit schätzbar, er allein hat die Ereignisse der Stadtobren Wesen aufbewahrt. Er ist aber partiell für die Vögte und wider die schlesischen Herzöge, und nicht im Verbalde, viele Irrthümer enthält er zu haben. Sein Verfasser hat für die Brem. Geschichte wenig Werthvolles geliefert. Vergl. noch außer Eckard v. Seecken und Lappenberg Bruns's Herzsch. Bremen und Verden. (Schlichthorst.)

Benedict 1547. In dieser Schrift zeigt sich Alberti als großer Optiker und würdiger Vorgänger und Lehrer des Leonardo da Vinci. Von seinen optischen Versuchen zum Behuf der Malerei erzählen alte Berichte viel Auffallendes. Auch soll er unsern sogenannten Storchschnabel, oder die Reduktions- und Vergrößerungsmaschine, schon erfunden und in einer eigenen Schrift beschrieben haben, wie der Röm. Herausgeber des Vasari bemerkt. Auch beschäftigte er sich mit der Malerei, und ob er gleich darin nichts Ausgezeichnetes für seine Zeit geleistet, so war es doch bemerkenswerth. Uebrigens hinterließ er noch mehrere andere, eine lange Zeit hindurch in Italien sehr geschätzte, Werke verschiedenen Inhalts. Als Velletrist, das Lustspiel: Philodoxeos fabulam, in seinem zwanzigsten Jahre, das Aldus Manutius der jung. unter dem Namen Lepidus comicus vetus herausgab. — Vergl. Cinelli Bibl. volante, Carl. 66. Als Theolog, die Deiphira oder la fuga del mal principio amore. — Vergl. Lipen. Bibl. philosoph. Als Philolog, die Schriften: de Commodis litterarum atque incommodis; ferner: de Familia; ferner: Momus und die Fische; ferner: Vidua, Defunctus u. s. w. Als Jurist, de Principe, und Trivia senatoria, so wie mehrere andere Werke, die entweder nicht ganz mehr erhalten worden, oder unter fremden Namen in Umlauf gekommen sind. Man behauptet übrigens, daß er seiner eignen Mutter sprach nicht so mächtig gewesen sey, als der lateinischen, weil er in seiner Jugend mit seinem vertriebenen Vater sich größtentheils in Frankreich, oder überhaupt im Auslande angeschlossen habe. Merkwürdig ist in dieser Hinsicht sein Versuch, den lateinischen Hexameter und Pentameter, oder überhaupt die latin. Versmaße in die italienische Poesie einführen zu wollen *).

Alberti (Aristot.), f. Fioraventi.

ALBERTI (Leander), geb. zu Bologna 1479, gest. 1552, Provincial der Dominicaner, Verfasser mehrerer Lebensbeschreibungen der Heiligen und anderer Erbauungsbücher, lieferte auch mehrere historische Werke; außer verschiedenen Beiträgen zur Geschichte von Bologna (in ital.) und der Republik Venedig (in latin. Sprache) hat man von ihm eine noch sehr häufig gebrauchte Beschreibung d'Italia (zuerst gedruckt 1550. Fol. und nachher öfter aufgelegt), die, wiewohl es ihr an Kritik fehlt, doch viel Interessantes enthält. (H.)

ALBERTI (Salomo), ein berühmter Anatom des 16. Jahrh.; er war 1540 in Raumburg geboren, ward Prof. in Wittenberg, dann kurfürstl. sächsischer Leibarzt, und starb 1600. Sein berühmtestes Werk ist die historia plerarumque partium humani corporis. Viteberg. 1583. 1602. 1630.) 8. Es enthält mehrere Entdeckungen, unter andern die erste Beschreibung der sogenannten Wurmischen Knochen des Schädels; eine der ersten Nachrichten von den Klappen in den Venen der äußern Gliedmaßen und von der Klappe, die den dicken Darm

dünnen Darm scheidet, und die unter dem Namen der Bauhin'schen bekannt ist. Auch die Absorptionen der Leber und der Blasen kannte er genauer als seine Vorgänger. Eine Schrift über den Egarbock (Schorbuti historia. Viteb. 1594. 8.) zeugt, daß er den Vorurtheilen seiner Zeit bulstigte; denn er beschreibt darin scorbutische Epidemien, die man damals sanftliche Epidemien zu nennen pflegte. Auch fand von ihm Nerven und Poesien (Orationes. Norimb. 1585. Viteb. 1590. 8.) bekannt. Bal. Jocher u. A. belung. (Sprengel.)

ALBERTI (Valentin), geb. zu Köln in Schleien den 13. Dec. 1635, gest. als Prof. der Philosophie und Theologie zu Leipzig d. 19. Dec. 1697. Ein Predigers Sohn, der früh verwaist, in Lauban und Leipzig so thätig die Wissenschaften trieb, daß er sich nach und nach die höchsten theologischen Ränge erwarb und schiedam das Rectorat genannter Universität verwaltete. Polemisch war damals ein Hauptstudium der Gelehrten; Alberti that sich darin besonders hervor und veröffentlichte mehr als 200 Streitschriften, worunter sich bloß 33 gegen den Jesuiten Joh. Deo über die augsbürgische Confession befinden. Auch ist von ihm noch ein des Pudendorfschen entgegengesetztes, oft gedrucktes Handbuch des Naturrechts vorhanden. Von seinen Schritten sind mehrere in Hofmannswalhaus und andern Sammlungen aufgenommen. Von einer auf ihn geschlagenen Medaille findet man in Kunstmännern berühmten Schlesiern in Wägen einen Kupferstich. Vergl. Pippins Mem. Theol. Dec. V. pag. 669 und Aelung u. Jöcher. (Baur u. F. E. Fischer.)

ALBERTI (Michael), ein berühmter Lehrer der Hallischen Universität, geb. zu Nürnberg am 17. Nov. 1682, ward 1710 Professor in Halle, und starb den 17. Nov. 1757. Er ist inwiderst bekannt wegen seiner Ähnlichkeit an das Etasliche Ensem, welches er sehr geistlos zu verteidigen suchte. Dabin gehören vorzüglich seine medicinischen und philosoph. Schriften. Halle, 1721. 8., sein Werk de haemorrhoidibus. Hal. 1749. 4., und weit über 300 Dissertationen, die, unter seinem Vorsto verteidigt, ihn zum Verf. haben. Dann ist sein Systema iurispudientiae medicae. Hal. Tom. 1—3. 1736. 4. noch immer brauchbar, wegen der Gutachten der Hallischen Facultät über medicinische Rechtsfälle. Auch schrieb er eine Commentatio medica in constitutionem criminalem Carolinam. Hal. 1739. 4., die jedoch keinen besondern Werth hat. In den letzten des botanischen Gartens erscheint Alberti in einem sehr nachtheiligen Lichte. Er hatte fast 20 Jahre lang (1729—1749) die Aufsicht über diesen damals noch sehr vernachlässigte Institut, dessen Fonds größtentheils in einer Abgabe der zu promovirenden Candidaten (2 rthr. von einem jeden) bestanden. Ohne diese Einnahme in Rechnung zu bringen, sederte er Ersatz seiner Auslagen von der Universität, und räumte sich, viele Bewächse dem Gelbe (Thlaspi Bursa Pastoris, Verbascum Thapsus), auch botanische Dornen und Disteln, hinein gesenkt zu haben. Von einem Studenten, den den Geizhals genen, ließ er für sich botanische Vorlesungen halten, bis endlich der berühmte Joh. Heinr. Strumpf, auf Fr. Hoffmann's Anrathen, späterhin Strumpf, diese Vorlesungen nützlicher zu machen suchten. — Ein ausführl. Verzeichniß seiner größern

*) Vergl. die Vita Leon. Bapt. de Albertis ex Codice L. Cl. XXI. MSS. Biblioth. Magliabechiana Florentinae. Vossii de scient. Math. p. 259. 463. — Jovius Elog. n. 31. — Vasari Vitae etc. Vol. V. p. 55—69. ed. di Milano 1809.

und der kleinern akadem. Schriften liefert Uebersetzung zum Höcher und Neufels's Lex. d. v. J. 1750 — 1800 vorstehenden teutschen Schriftst. (Sprengel.)

ALBERTI (Georg Wilh.), gestorben als Prediger zu Lützen im Hannoverschen am 3. Sept. 1758, im dem Alter von 75 Jahren, hielt sich, nachdem er in Ebtungen die philosophische Doctorwürde erlangt hatte, mehrere Jahre in England auf, und machte sich durch die Sprache und der wissenschaftlichen Eultus dieses Reichs so wohl bekannt, daß er nicht nur in London selbst unter dem Namen eines Aleophilus Gotting. gegen Hume's Natur-Religion in englischer Sprache (1747) schrieb, sondern auch nach der Rückkehr zu Hannover eine „Nachricht von der Religion u. der Auctor (1750)“ und „Briefe betreffend den alternen Zustand der Religion und der Wissenschaften in Großbritannien, 1752 — 54. 4 Bde. 8.“ herausgab, die allgem. Beifall fanden. (H.)

ALBERTI (Joh.), Professor der Theologie in Lützen, geb. in dem kleinen Asten in der Landchaft Orenthe den 6. März 1698. Er trieb die akademischen Studien vornehmlich zu Francker, benutzte daneben auch den schriftlichen und mündlichen Unterricht anderer berühmter Theologen und Philologen seines Vaterlandes, wurde zuerst Prediger zu Hochwunde in Westfälischland, nach einigen Jahren zu Grommen, und dann zu Harlem. Die Curatoren der Universität Leiden übertrugen ihm 1740 ein theol. öffentliches Lehramt, welches er bis an seinen Tod, der den 13. Aug. 1762 erfolgte, bekleidete. Er war ein gründlich gelehrter, einsichtsvoller und gemäßigter Theolog, und in der alten Literatur und Kritik behauptete er eine ehrenvolle Stelle neben andern verdienstvollen Gelehrten seines Vaterlandes. Sein literarischer Ruhm gründet sich hauptsächlich auf eine (von Rudenken vollendete) reichlich ausgestattete, seltene und kostbare, aber schon ziemlich seltene Ausgabe von Hesychius Lexikon, die (mit Nic. Schom's Supplementen. Leipz. 1792. 8.) alle vorherigen Ausgaben völlig entbehrt macht, unter dem Titel: Hesychii Lexicon cum notis doctorum virorum integris, vel editis autheca, nunc auctis et emendatis etc. Ex autographis partim rec., partim nunc primum ed. suavia animaliv. perp. adj. Io. Alberti. T. II. Lugd. B. 1746 und 1766. fol. (bergl. Ernesti's theol. Bibl. 7. Bd. 127 — 144.) Zu verschiedenen Ausgaben griech. Schriftsteller theilte er andern Gelehrten Beiträge mit. Als moderater Theolog trat er in die Fußstapfen seines Lehrers Wittinga, und schrieb: Observat. sacrae, in nov. Test. Lugd. B. 1725. 8. Glossar. graec. in sacros novi foed. libros, ex Msc. prius edid. notisque illustr. I. A. ih. 1735. 8. Viele Abhandlungen von ihm stehen in den Miscellan. obscur. crit. unter dem Namen Gratianus de S. Barone. S. Et d'Orman's neues gel. Europa. 14. Th. 281. 18. Th. 479. Saxii Onomast. Vol. VI. 387. (Baur.)

ALBERTI (Jul. Gustav), Prediger an der St. Katharinenkirche in Hamburg, geb. zu Hannover den 16. August 1723. Er studirte in Göttingen, wurde 1753 Prediger zu Großschneen und 1755 zu Hamburg, wo er den 30. März 1772 starb. Er war ein tiefdenkender, gründlicher und bereichernder Prediger, der rühmlich und mit Erfolg zum besten Unterricht und der Reinigung des

Christenthums mitwirkte, wahrheitsliebend, wohlwollend und rechtschaffen. Unverkennbar ist in der Sammlung seiner Predigten (Hamb. 1762 u. fortgesetzte Sammlung ebend. 1775. 8.) die trengere Vereinfachtheit, mit welcher er seinem gründlichen Vortrage ein gefälliges Ansehen und seinen tiefgründigen Gedanken Reiche zu verschaffen wußte, so wie eine große Kenntniss des menschlichen Herzens. Seine Anleitung zum Gespräch über die Religion, in kurzen Sätzen (Hamb. 1772. 8.) war zur Zeit ihrer Erscheinung eines der besten lateinischen Lehrbücher. Die harte und unbildige Vertheilung dieses Buchs von seinem Collegen Joh. Melch. Höge und dessen Schriften darüber, sind mit Recht vergessen. — S. Rölting's Leichenpr. auf ihn und Thiel's Hamburg. Gel. Ver. 1. Th. 8. (Baur.)

ALBERTI di VILLANOVA (Franz), bekannt als Verfasser eines der besten oft aufgelegten italienisch-franz. Wörterbücher und eines Diz. univ. crit. encicli. sulla lingua ital. (Lucca 1797), war zu Nizza 1737 geboren und starb, mit einer neuen Ausgabe des letztern Werkes beschäftigt, zu Lucca 1800. (H.)

ALBERTI (Joh. Christoph Ludw.), General in königl. holländ. Diensten und Ritter des kön. Ordens der Union, geb. zu Vordach im Waldeckischen den 20. Oct. 1768, kam in seinem 16ten Jahre als Unterlieutenant zu dem fünften Bataillon Waldeck in holländ. Dienste. Als Hauptmann der Jäger-Compagnie dieses Bataillons folgte er 1802 dem General Janssens nach dem Borgebirge der guten Hoffnung, wo ihm im April des folgenden Jahres der Oberbefehl über eine Truppenabtheilung anvertraut wurde, die vom Kap aus nach der Bay Alga schickte, durch Besetzung des Forts Friedrich die rebellischen Kaffern und Hottentotten zu schrecken bestimmt war. Bald darauf ernannte ihn der Gouverneur Janssens zum Landdrost des Districts Uitenhage, wobei ihm zugleich die Beforgung der kassischen und hottentottischen Angelegenheiten übertragen ward, bei welcher Gelegenheit er mehrere Reisen in das Innere des Landes machte und sich bleibende Verdienste um den Aufbau desselben, z. B. mit Brodfröhen, Kartoffeln und Hülsenfrüchten erwarb. Er kam im Winter 1806/7 nach Holland zurück, wohnte 1809 im spanischen Kriege mehreren blutigen Gefechten bei, ging 1810 nach Java, wurde dort im August 1811, bei Eroberung der Insel durch die Engländer, als ernannter General schwer verwundet, und starb den 12ten Juni 1812 in englischer Gefangenschaft auf Java. Auf Verlangen des Königs von Holland hatte er seine Beobachtungen über die Kaffern, in's Französisch überfetzt, drucken lassen (Description physique et hist. des Cafres. Amst. 1811. 8.), das theilte Original aber, ein interessanter Beitrag zur Länder- und Sittenkunde, erschien erst nach seinem Tode: Die Kaffern auf der Südküste von Afrika, nach ihren Sitten und Gebräuchen aus eigener Ansicht beschrieben. Göttha, 1815. 8. Ein gerader und rechtlicher Sinn und ein gesundes Urtheil spricht sich im ganzen Buche aus. Vgl. Allgem. Anzeiger der Litt. 1815. Ro. 118. (Baur.)

Albertiner, f. Albertsthaler.
Alberts, f. Albrechts.

Albertus Aquensis u. Stadensis. f. Albert.

ALBERTUS MAGNUS, (Albert der Große), aus dem edeln Geschlechte der von Bollstädt, geb. in Laningen an der Donau in Schwaben, im J. 1193, oder wie Andere wollen, 1205. Den Beinamen des Großen, da nicht erwiesen ist, daß seine Familie denselben geführt, erwarb ihm höchst wahrscheinlich wissenschaftlicher Ruhm bei Zeitgenossen und der Nachwelt. Er studierte zu Padua, wo sein Wohnzimmer noch gegenwärtig Reisenden gezeigt wird. Eine fabelhafte Wöchensfrage läßt ihn als Jüngling anfangs stumpfsinnig seyn, bis einst, in der Verweisung an Fähigkeit zur Wissenschaft, die h. Jungfrau Maria ihm in Gesellschaft dreier schöner Frauen erschien, und ihn, von der Geisteschwäche befreiend, zur Fortsetzung seiner Studien mit der Verheißung ermunterte: er werde die Kirche erluchten, und dennoch so rechtschaffen sterben, wie er damals zu seyn wähnte. Eben die Legende sagt, sich treubleibend, hinzu: er habe wirklich durch Vermittelung der Maria fünf Jahre vor seinem Tode alle Philosophen verstanden, und sey in der Rechtschaffenheit seiner Jugend verblieben. Hiervon das Sprichwort: *Albertus repente ex asino factus philosophus*, et *ex philosopho asinus*. Ohne Rücksicht auf die Legende ist nicht zu leugnen, daß Albert sich mehr durch eine jeden dargebotenen Gegenstand der Kenntnis eifrig ergreifende und aufsteigende Wissbegier, verbunden mit rastlosem eisernen Fleiße, als durch eigene erfindliche Denkraft auszeichnete. Weil gleichwol jener Sinn und Charakter ihn zu einer mannichfaltigen, in ihrem Umfange außerordentlichen, Geschäftsamkeit führte, die man vom stumpfsinnig schwebenden Jünglinge nicht erwartet hätte: so gab die Bewunderung der Zeitgenossen Anlaß zum Glauben an eine dabei vorgegangene übernatürliche Einwirkung; welcher Glaube, vielleicht durch einen Traum bekräftigt, den Albert selbst gehabt und Freunden erzählt haben mag, zur obigen Sage ward. Was Alberten über sein Zeitalter erhob, war, daß sein Studienfleiß sich nicht, wie bei Geistlichen damals gewöhnlich, bloß auf Philosophie und Theologie bezog, sondern auch auf physikalische und naturhistorische Disciplinen ausdehnte, welche man im abendländischen Europa nach dem Beispiele der Araber erst in Bearbeitung anfang und der Reiz der Neuheit im höchsten Grade empfand. Es hatte dieses aber einzig Grund in der Lebhaftigkeit seiner Wissbegier und der dadurch gespannten Thätigkeit; keineswegs in einer höheren Genialität.

Nach beendigten akademischen Studien in Padua trat Albert im J. 1223 in den Orden der Prediger-Mönche; war Lehrer der Philosophie und Theologie in den Klosterschulen des Ordens zu Hilbeßheim, Regensburg, Eßln u. a. Dritten Teufelslande, bezog sich jedoch bald nach Paris, wo er auch öffentlich lehrte, die akademische Würde erlangte, und durch Schriften allgemeinen literarischen Ruf zu gewinnen begann. Auf der letzten Hochschule hielt er unter andern dem Verbot der Kirche zuwider, Vorlesungen über die Aristotelischen Bücher; vermuthlich weil das Verbot schon von Vorgängern nicht befolgt worden, oder man die Aristotelischen Physik und Metaphysik nicht mehr für den Kirchenglauben so gefährlich ansah, wie ehemals. Im J. 1248 ward

er der Schule zu Eßln vorgefetzt, und 1254. zum Provinzialen seines Ordens in Deutschland ernannt, welches Amt er bis zum J. 1259 verwaltete. Hier war Thomas von Aquino sein Schüler, an philosophischen und theologischen Schriften nicht minder fruchtbar als er.

Was man von einem Gastmahl durch Zauberei erzählt, welches Albert in Eßln dem römischen Könige Wilhelm, Grafen von Holland, der ihn mit einem Besuche beehrte, gegeben haben soll, ist von einigen Kennern schlechthin als Erfindung verworfen worden: Die Erzählung ist anstrengt ins Wunderbare übertrieben; doch darf sie deshalb nicht durchaus für ein Märchen gelten. Albert bewirthete jener Erzählung nach den hohen Gast während eines heftigen Winterfrosts im Garten seines Klosters. So lange die Tafel dauerte, blühte dieser als ob Frühling sey: nach aufgehobener Tafel verschwand der Frühling und der Winter setzte in den Garten zurück. Die Thatsache, worauf sich diese Ueberlieferung stützt, ist wahrscheinlich, daß das Gastmahl in einem großen Treibhause des Klostersgartens veranstaltet worden, wo Albert durch künstliche Wärme Wärme, Gewächse und Blumen den Winter hindurch unterhalten ließ. Je neuer damals dieser Theil der Kunstgärtnerei war, desto mehr mußte die Wirkung überraschen; und Albert mochte Einrichtungen getroffen haben, um die Ländschaft noch mehr zu befördern. Der Besuch des römischen Königs Wilhelm bei ihm wird nicht bewiesen. Schwerlich hatte doch derselbe eine andere Wüste, als den größten Naturkundigen des Jahrhunderts und dessen Entdeckungen näher kennen zu lernen. Zu diesen gehörte aber vermuthlich die Anlage des Treibhause im Klostersgarten, wo Albert den König bewirthete. Eine jetzt allgemein bekannte Erscheinung der Kunstgärtnerei ward von dem unwissenden Volke für Zauberkunst angesehen, und von den späteren Urhebern der Wöchenslegenden durch hinzugelegte Umstände als solches dargestellt. Auf ähnliche Weise verhielt es sich auch wohl mit der von Albert angeblich erfundenen Sprachmaschine, einer menschlichen Figur von Metall, an deren Zusammenfegung er viele Jahre gearbeitet habe, welche einige Wörter oder artikulierte Töne hervorbringen konnte, so daß Thomas von Aquino, als er sie zum erstenmale unterhohft erlebte und sprechen hörte, davon erschrocken sey, und mit dem Tode nach ihr geschlagen habe. Die Maschine war das Product einer menschlichen Combination, welche damals in ihrer Art unerhört, über die Fassungskraft abendländischer unwissender Anschauernden, von denen selbst Thomas von Aquino noch keine Ausnahme machte, hinausgehend, diese in dem Erfinder leicht einen Zauberkünstler annehmen ließ.

Im J. 1260 ward Alberten vom Pape Alexander IV. das Bisthum zu Regensburg übertragen; allein er gab nach zwei Jahren dem Pape Urban den Bischofsstul zurück, ging wieder nach Eßln in seine Klosterszelle, und lebte bloß den Wissenschaften. Er starb do selbst im J. 1280, nachdem er schon einige Jahre vorher die Geisteskräfte verloren hatte.

Die Schriften Alberts welche gedruckt worden, — denn mehrere derselben, oder der ihm beigelegten sind nur handschriftlich vorhanden — haben gegenwärtig für

und weniger durch ihren Inhalt, als in historischer Hinsicht Interesse; sofern sie einen ziemlich genauen Wob-
hab der gesammten Literatur des abendländischen christ-
lichen Europa in seinem Zeitalter gewähren. Sie be-
treffen alle Theile der Philosophie nach dem aristoteli-
schen Begriffe, die Auslegung der weissen biblischen
Bücher sowohl des alten, als des neuen Testaments,
die Theologie und kirchliche Dogmatik, die Naturge-
schichte und mit dieser verwandte Gegenstände; folglich
umfassend die ganze Encyclopädie damaligen gelehrten
Wissens der lateinischen Christenheit.

Inzwischen ist es größtentheils blos Sammler-
arbeit, die man an Albert zu rühmen hat. Ein
eigenes philosophisches oder theologisches System hatte er
nicht. Bei Vorkellungsarten, welche man ursprünglich
ihm selbst zuschreiben zu dürfen wohnen könnte, ist
doch ungewiß, ob sie von ihm herrühren; nicht viel-
mehr aus irgend einem ältern Commentare in einem
aristotelischen Werke, wohl gar von einem neuern Vor-
gänger, entlehnt sind. Auch eine originale Behandlung
und Ausföhrung philosophischer Disciplinen würde als
einziger Materien wird in Alberts Werke vermisst.
Er ist entweder nur Commentator eines aristotelischen
Buches nach einer barbarisch lateinischen oder der ara-
bischen Uebersetzung gemachten Version; oder Com-
pilator von Meinungen und Behauptungen Ander-
rer, wobei seine eigenen einsichtsvollen Bemerkun-
gen spärlich und unbedeutend sind. Die griechi-
sche Sprache verstand er nicht. Zwar fügt er den la-
teinischen Kunstausdrücken in der Uebersetzung der aris-
totelischen Schriften sehr oft die griechischen Wörter
bei; doch erhellt offenbar aus der fehlerhaften Schreib-
art, und zuweilen aus der Erklärung, daß er ihre wahre
Bedeutung nicht kannte. Von ins lateinische überse-
ten griechischen Schriftstellern hat er außer dem
Aristoteles nur den Pseudo-Dionysius Areo-
pagita, und den Pseudo-Hermes Trismegistus
benutzt, und benützen können; da noch sonst keine la-
teinisch übersezt waren. Die griechischen Ausleger des
Aristoteles, welche er anführt, den Theophrastus,
Proklus u. a. citirt er den arabischen Commentato-
ren nach. Den stärksten Beweisgrund, daß er in der
griechischen Literatur Fremdling war, ist seine auffallende
Unkunde der Geschichte der alten griechischen Philoso-
phie, die ein paar Proben darlegen mögen *). — Von
ältern römischen und lateinischen Schriftstellern
hätte er die Werke mehrerer Kirchenväter, namentlich
des Augustinus, des Boethius, und auch einige

Schriften des Cicero und des Apulejus studirt.
Am besten ist er in den Werken der Araber
und der Rabbinen, so viele davon ins lateinische
übersezt waren; denn von der arabischen und hebräi-
schen Sprache selbst scheint er ebenfalls gar keine Ken-
ntniß gehabt zu haben; wiewol er auch oft arabische Wör-
ter anmerkt, doch wiederum fehlerhaft geschrieben
und erklärt. Er beruft sich auf den Averroës, Avicenna,
Alfarabi, Algazel, Avempace, Albaseer,
Aviceton, den Rabbi Moses Ben Raimon,
A. David, A. Isaaq u. a. Daß er dem Studium
der ältern Scholastiker ebenfalls vorzüglich Auf-
merksamkeit und Sorgfalt gewidmet habe, bedarf kaum
dies nothwendig machte, Sowohl aus den Werken die-
ser, als denen der erodhrten Araber, dringt er weitauf-
tugige Auszüge bei, sezt ihre Streitigkeiten, z. B. der Ko-
sminalisten und Realisten über die Universalia,
mit Gründen und Gegengründen auseinander; erklärt sich
selbst für eine der Parteien, oder sucht sie nach seiner An-
sicht schiedsrichterlich mit einander auszugleichen. In der
kirchlichen Dogmatik war Petrus aus der Lom-
bardei sein Führer und Rufer; zu dessen im Mittelal-
ter so berühmten Lehrbuche: *Magister sententiarum*
auch ein stiftlicher Commentar unter seinen Werken sich
befindet. In der rationalen Kosmologie und
Theologie hingegen verwehte er mit aristotelischen Be-
griffen, nicht selten auf wunderliche Weise, vornehmlich die
mystisch schwärmerische Vorstellungsgart des Dionysius
des Areopagiten nach dem Vorgange des Johann
Scotus Erigena u. a. älterer Scholastiker.

Ungeachtet des verhältnismäßig sehr geringen An-
spruchs, welchen sowohl die kirchliche Dogmatik, als ins-
besondere die Philosophie Alberts auf Originalität hat,
indem die letztere in der Hauptsache nichts weiter, als ein
aus den Schriften arabischer Ausleger gezogener Commen-
tar zur aristotelischen ist, und diese so darstellt, wie es
sich von der Beschaffenheit jener Quellen erwarten läßt;
so galten beide doch seinen Zeitgenossen und den nachfol-
genden Scholastikern für classisch, und wurden zu her-
schenden Systemen der positiven Theologie und Philoso-
phie unter ihnen. Es ward dieß dadurch bewirkt, daß
die Lehrvorträge und Schriften Alberts alle Gegenstände
theologischer Studien, der biblischen Exegese wie der
kirchlichen Dogmatik, in derjenigen Vollständigkeit, von
welcher das Zeitalter nur eine Idee haben mochte, und
zusätzlich die aristotelische Philosophie in ihren Haupt-
bestandtheilen, welche vor Alberts Epoche im abendlän-
dischen Europa, (wo das frühere Mittelalter hindurch sich
nur eine lateinische Uebersetzung des Organon in den
Klöstern erhalten hatte), wenig oder gar nicht gekannt wa-
ren, und welche jener selbst erst aus lateinischen Ue-
bersetzungen von Schriften der Araber kennen lernte, abhan-
delten. Hierzu kam noch der wissenschaftliche Eifer, wo-
mit von ihm für die Bekanntmachung auch der naturhisto-
rischen Schriften des Aristoteles, und der latinisirten
arabischen Commentare darüber, in seinem Kreise gesorgt
wurde, was seine Werke am so schätzbarer und geschätz-
ter machte. Eben weil er sich angelegentlich mit Naturkunde
beschäftigte, und durch die Einsichten, welche er sich dar-

*) Die Epitome, sagt er, haben daher ihren Na-
men, weil sie auf der faulen Haut (*supra eum*) lagen; oder
sie um nützliche Dinge betrummeten (*supercurantur*). So be-
zeichnet nämlich der große Haufen der Menschen die Philo-
sophen, und gab ihnen deshalb jene Benennung. In der Folge
verwand man unter Epitomen oberflächliche Werke, die nicht tief eindringen. — Die Stotter waren nach Albert
Tante, welche Liebre machten (*serientes cantilanas*), und in den
Einsichtswissen Albern sich unbedeutend. Die ersten Philoso-
phen leiteten ihre Gedanken in Worte ein, und senken diese in
den Haufen ab; daher wurden sie Stottergeher (*Stotter*)
genannt.

in aus den Schriften des Aristoteles erworbt, so wie durch praktische von ihm selbst zur Anwendung und Erweiterung seiner angestellten Versuche, eine seltnere und den unaufgeklärten Zeitgenossen unbegreiflich scheinende Ueberlegenheit des Wissens und Wundersargne zum Inhalte Kunst beschuldigt; so ungegründet die Beschuldigung auch war; obgleich er von einem neugierigen Dange, Geheimnisse der Zauberei zu erfahren, falls es deren in der That gäbe, nicht frei gewesen seyn mag. Späterhin veranlaßte der auf Albert geworfene Verdacht der Magie, daß man ihm mehr Bücher, welche Zauberkünste, Hexenmännern, dem Stein der Weisen und Wunderargne zum Inhalte u. Zwecke haben, beilegte, wodurch wiederum die allgemeinere Verbreitung jenes Verdachts bei der nächsten Nachwelt befördert, und diese noch mehr darin bestärkt wurde. Für uns hat der naturhistorische Theil der Schriften Alberts den besondern Nutzen, daß sie mittelbar zur Kritik des Grundrisses der dieselben Gegenstände angehenden Aristotelischen Bücher, zur Verichtigung verderbter Stellen und Ergänzung von Lücken darin dienen mögen.

Genauere Verzeichnisse sämtlicher gedruckter und ungedruckter Schriften Alberts haben J. Aueris und J. Eberard (SS. ord. Praedicator. recens. T. I. p. 162. sq.) auch Fabricius (Bibl. Lat. med. et inf. aet. v. Albertus Magnus T. I. p. 44.) geliefert. Die gedruckten sind: 1) Commentare zu den logischen, physikalischen, meteorologischen, ethischen und politischen Werken des Aristoteles; nächst einzeln in Büchern dieses von den Thieren, wozon noch sieben von Albert hinzugekommen sind; 2) Werke physikalischen und naturhistorischen Inhalts, z. B. libri V de mineralibus, de vegetabilibus et plantis; Speculum astronomiae, in quo de libris lucis et silicis u. a.; 3) Commentare zu biblischen Büchern, den Psalmen, dem Jeremias, dem Buche Baruch, dem Daniel, den zwölf kleinen Propheten, den vier Evangelien, und der Offenbarung Johannis; 4) Theologische Werke: Sermones de Tempore, Sanctis, et Sacramento eucharistiae; Commentarii in Dionysium Areopagitam; Comm. in lib. IV. Magistri Sententiarum; Summa theologica; Summa de creaturis; Mariale s. super evangelium Missus est Quaestiones CCXXX. De laudibus B. Virginis lib. XII. Dem Albert untergeschobene Schriften sind: Compendium theologiae veritatis; Tractatus de conditione creaturae rationalis; Biblia Mariana; De apprehensione et apprehensionis modis; De alchymia libellus cum scripto super arbore Aristotelis (Theatr. chem. T. II. p. 423. Argenteor. 1659.); De Secretis mulierum u. a. Mehrere dieser Werke sind im 15ten und 16ten Jahrhundert öfter einzeln herausgegeben, und einige Ausgaben gehören zu den Incunabeln der Buchdrucker. Die vollständige Ausgabe ist: B. Alberti Magni, Ratisbonensis Episcopi, Ord. Praedicator., Opera omnia, edita studio et labore Petri Jammy, ejusd. Ord. T. I.—XXI. fol. Lugd. Claud. Prost. 1651. Von Alberts Tractatus de Falconibus, astutibus et accipitibus cum Friderici II. Imp. de arte venandi cum avibus libro

hat neuerlich Joh. Gottlob Schneider eine besondere schätzbare Ausgabe besorgt.

Ueber das Leben, den schriftstellerischen Charakter, und die Verdienste Alberts um die Wissenschaften s. Rudolphi, Noviomag. de vita Alberti M. lib. III. Colon. 1490. — Bullartii Acad. Scient. T. II. pag. 143. sq. — Bayle Diet. hist. et crit. v. Albert le Grand. — Bruckeri Hist. crit. philos. T. III. pag. 788. sq. — Joh. Andr. Camerers Vorlesungen von Bossuets Weltgeschichte (Leipzig 1779—86) B. VII. — Liebmanns Geist der specul. Philosophie B. IV. — Comment. de fontibus, vnde Albertus M. libris suis XXVI. de animalibus materiam petierit, in den Commentatt. Soc. sc. Gotting. T. XII. p. 96. (Buhla.)

ALBERTUSCÜLDEN, (Aureus Albertinus), war vordem die Benennung mehrerer Goldmünzen, als: 1) einer Rainsischen des Erzbischofs Albert von 1525, welche zu den rheinischen Goldgulden gehört; 2) einer Brandenburgerischen des Markgr. Albert von 1544—1557, welche die Mutter Gottes mit der Umschrift: Albertus D. G. Marchio (Marchio) Brande., und auf der Rückseite ein Lilienkranz mit der Umschrift: Honor magistri iustitiam aligit führt, dem Verste nach ein einfacher oder doppelter Dufaten ist; 3) einer Burgundischen des Erzbis. Albert von 1620 mit dessen Bild und Namen auf der einen, dem Burgundischen Wappen auf der andern Seite, welche dem Albertsthaler gleich galt, späterhin aber auf 1 Thlr. 10 Gr. steig, michin ein halbre (oder der doppelte ein ganzer) Dufaten war. (Schmied.)

ALBERTUSTHALER, Albertiner, Kreuzthaler, Burganderthaler, nennt man diejenigen Thalersstücke, welche nach dem verbesserten Burgundischen Münzfuß von 1598 geprägt worden sind. Nachdem Philipp II. von Spanien dem österreichischen Erzherzog Albert VII. mit seiner Tochter Isabella (Elisabeth) die noch unterworfenen südlichen Niederlande übergeben hatte, kamen die bis dahin in den gesammten Niederlanden gangbaren Philippthaler ab. Die vereinigten Niederlande prägten seitdem Löwenthaler nach dem Fuße der Philippthaler. In Burgund wurden zwar auch Dufatens nach dem Fuße der Philippthaler ausgeprägt; da aber dieser Fuß zu dem damaligen Reichthum (von 1550) nicht paßte und daraus viele Unannehmlichkeiten im Handel entstanden; so gab man 1599 zum deutschen Handel neben den Dufatens auch andere Thaler aus, deren Münzfuß dem Reichthum angepaßt wurde. Diese sind die eigentlichen Albertiner oder Burgunderthaler. Ihr Gehalt war 13 Loth 8 Gr. und es gingen 81 Stück auf die raube, 94 auf die feine köln. Mark. Da sie etwas geringer als die Philippthaler waren, galten sie anfänglich nur 47 Schilling, stiegen aber nachher auf 48 Stüber (5 Schilling flämisch) und werden mit 1 Thlr. 74 Gr. Conv. verglichen. Von eben demselben Schrot und Korn hatte man auch halbe, Viertel und Achtel. Alle führten auf einer Seite das gekrönte Wappen mit dem Blierfaden. Umschrift: Albertus et Elisabeth D. G. Archiduces Austr. Ducis Burg. Bra. Z. Auf der Rückseite steht das Burgundische große Andreaskreuz (dabon die Benennung: Kreuzthaler) mit der Umschrift: Pace et iustitia. Einige Gepräge führen

die verzogenen Ramen A und E in den Winkeln des Kreuzes. Diese Burgundischen Albertsthaler wurden nachher durch den Handel in mehreren andern Ländern gangbar, besonders in Kurland und Liefland, wo sie auch Albertusguld hießen, in Polen und der Türkei. In Europa des Handels wurden sie deshalb mehrmals nachgeahmt. Daher hat man auch braunschweigische, ungarische, preussische, surländische und holsteinische Albertsthaler. In Braunschweig ließ Herzog Karl 1747 Speciesthaler nach dem Fuß der Albertiner schlagen, um die Zahlungen an niederländische Kaufleute auf der Braunschweiger Weste zu erleichtern. Diese Species führen auf einer Seite das Herzogliche Wappen, über welchem ein großes Burgundisches Kreuz liegt, mit Herzogl. Namensumschrift; auf der Rückseite das Wappen der Stadt Braunschweig. Umschrift: Nach dem Fuß der Albertsthaler. Jahr: 1747. Für Ungarn ließ die Kaiserin Maria Theresia 1752 in Kremnitz Speciesthaler nach dem Albertusfuß ausprägen, die zum polnischen und türkischen Handel bestimmt wurden; weil man in Erfahrung gebracht hatte, daß beide Nachbarn die kaiserlichen Doppelguden nicht höher als Albertiner annehmen, wobei man am Stück 2 Kreuzer verlor. Diese Species führen ein Andreaskreuz unter dem ungarischen Wappen. Die Holsteinische ließ der russische Großfürst Peter 1763 als Herzog von Holstein schlagen, um die Handelsverbindungen des Herzogthums mit Kurland und Liefland zu befördern. Diese führen kein Kreuz, sondern auf der Rückseite um den russischen Adler die Umschrift: Nach dem Fuß der Albertiner. Die Preussische sind von zweierlei Schlägen. Zuerst ließ Friedrich II. 1767 dergleichen zur Bequemlichkeit des Offizierhandels nach Kr. und Liefland schlagen, welche auf der Rückseite das preussische Wappen mit einem darauf liegenden Burgundischen Kreuz führen. Umschrift: Nach dem Fuß der Albertsthaler. Von diesen gehen 24 Stk. auf die raube und 93 auf die feine kölnische Mark. Späterhin ließ Friedrich Wilhelm II. 1797 noch einmal Species von demselben Gehalte schlagen, deren Rückseite um den wilden Wappenhalter die Umschrift: Ad normam Thalerorum Alberti führt. Zweierlei Sorten sind in Preußen selbst sehr selten, da ihre Bestimmung sie bald zerstreute. Für die russischen Herzogthümer Kurland und Liefland sind endlich ebenfalls in verschiedenen Jahren eigne Albertsthaler aus geprägt worden, auf deren Avers die Wappenschilde von Kurland und Liefland über dem Andreaskreuz liegen. Umschrift: Mon. nov. arg. Duc. Cur. ad normam Thal. Alb. Jahrzahl: 1752—1780. Man rechnete den Albertsthaler in Nga zu 90 Albertusgroser und 30 solcher Groschen nennt man einen Albertusguld. Polnische Albertsthaler gibt es eigentlich nicht; aber die polnischen Speciesthaler gelten in Polen mit den Albertsthalern gleich, wiewol sie freilich nur 1 Thaler 6 Groschen innern Werth haben. (Schmieder.)

Alberus. f. Alber.
ALBI. Außer zwei Städtchen in Italien, wovon das eine in der fatavischen Prov. Genoevo liegt, das

andere in Abruzzo den Titel einer Grafsch. führt, heißt auch so oder Alb; der Hauptort der ehemaligen Grafschaft Albigeois, von welcher die Albigenser den Namen führen, f. Albigenser und Alby.

Albi. Dealbatores, f. Alhati.

ALBIA, *Albia* opp. und *Albia* bei Strabo, bei Ptol. *) *Albany* opp. nach h. z. T. Alben, ist nach Ptolemäus die südliche Fortsetzung des Straberges, oder der Julischen Alpen, welche Bergkette sich bis zur Quelle des Verbas, durch Dalmatien erstreckt, und sich nach Strabo *) beträchtlich höher als jenes Gebirge erhebt. Die Fortsetzung dieser Alpenkette vom Verbas bis zu den Quellen des Drino nennt er das Verbische Gebirge. Den südöstl. durch Höhe und Rauheit ausgezeichneten Theil um die Quellen des Raro bis südlich gegen den Ufen von Cattaro hinab, der Dalmatien in das Innere und das Küstenland scheidet, h. z. Lage Monte Negro, nennt Strabo *) von den Arabern das Bedische Gebirge (*Adhuv opoc*), läßt aber einen Arm Starabus sich weiter südlich erstrecken, die bei Ptol. *) das Starbische Gebirge heißt, bei den Römern *Sedru* f. die äußerste sehr hohe Beräette, die es von Dardanian u. Rüssen scheidet. (Ricklefs.)

Albicans, f. Albizai.

Albigen, f. Albigenser.

Albiga, f. Alby.

Albigaunum, f. Albium Inguinum.

ALBIGENSER, ALBIGNER, ein Rehername, der keineswegs eine bestimmte Seite, sondern mehrere in der Opposition gegen das römische Kirchenthum und die gesammte Hierarchy, wie im Westren, die ursprüngliche Einseit des biblischen und apostolischen Christenthums wieder herzustellen übereinstimmende, von ihren Segnern als Ketzer oder gebrandmarkte Ketzerhauken, hauptsächlich Katharer und Waldenser, (f. diese Art., wo die Lehre und innere Verfassung der sogenannten Albigenser am schärflichsten ausgesprochen ist) bezeichnet, die in Languedoc und der Provence, besonders in den Gegenden der Städte Albi, Beziers, Carcassonne, Nîmes, Narbonne, Tarascon, Montauban, Beaucaire, Toulouse a. s. w. sich gegen Ende des 12. Jahrh. sehr vermehrt und die Grafen Raymond VI. von Toulouse, Raymond von Foix, Roger von Beziers, Gaston von Bearn und andere provenzalische Barone, in deren Ländern sie lebten, zu Beschützern, auch viel vom niedern Vol (bons hommes) zu Freunden hatten. Nach der Landschaft Albigeois (Gebiet von Albi, jetzt Albi), wo sie am zahlreichsten waren, wurden sie von dem Kreuzheere, das der päpstliche Legat Milo 1209 gegen sie anführte, Albigenfer genannt *). Ein Edelmann, der es mit ihnen hielt, hatte den früher mit ihrer Bekehrung und Bestrafung beschäftigt gewesen Inquisitor und Legaten Peter von Castelnau (*Castelnau neul*) 1208 im Gebiet des Grafen von Toulouse ermordet. Daron nahm der Papst Innocenz III. Veranlassung zu diesem Kriege, dem ersten,

*) VII, 5. 2) II, 15. 5) VII, 6, 2. 4) VII, 3, 6. 5) II, 17. 6) Liv. XLIV, 31.

*) Peter de Vaux Cernay Hist. Albigen. M. Duchesne script. Franc. T. V. p. 355.

weisen so fast, daß die Krystalle ein bodenbreichiges Ansehen gewinnen, die Endspitze mehr oder weniger abgestumpft. — Glänzend und wenigglänzend von Perlmutterglanz. — Durch bläulicht, ein ziemlich vollkommen und deutlicher Durchgang geht der Pyramiden Grundfläche parallel. — An den Kanten durchscheinend nach den vollkommenen Endspitzen hin bis durchscheinend. — Halbdhart. — Nicht sonderlich zerbrechlich — sehr leicht zerbringbar — nicht sonderlich schwer, ans leichte grenzend. — Auf Wasserfläch aufgewachsen findet er sich in den Klüften eines Ringsteins am Wariberge bei Aukig in Schweden. Auch unter den Zoolithen von Ferro kommt er vor, und der Ichthophthalm von Dravisa im Banat, auf Granat und Kalkspath aufstehend, ist ebenfalls hierher zu rechnen.

Er soll nach Verthmann einerlei mit Haup's Mesotype epinitée seyn, den Buche und Bechlen für Abänderung des Ichthophthalm (Schweigger's neues Journ. für Chem. und Phys. XVII. 1.) erklären. — Die in den drusigen Räumen des saferigen Brechtes im Kalksteine vorkommenden tafelförmigen Krystalle des Ichthophthalm scheinen ebenfalls diesem Stoffe anzugehören, dessen schematisches Verhältniß zum Ichthophthalm noch einer genauern Untersuchung bedarf. (Germar.)

ALBIN, eine Stadt im franz. Dep. Aveyron, Bez. Billefranche, zwischen den beiden Bächen Elie und Naol. Sie hat mit dem Kirchspiele 3150 Einw. In der Nähe liegt die Alambache Fontane, welche jährlich 300 Etr. Waaln liefert. (Hassell.)

Albinagius, (droit d'Aubaine) f. Fremdlinge-Recht.

Albinespara, f. Albunespara.

Albingaumum, f. Albium Ingaunum.

ALBINIANA (Castra). Ort in Belgien in der Nähe von Leyden, östlich am Rhein, wo jetzt das Dorf Dypsen oder Alben liegt. Bei Ptolemäus, in dem *Itiner. Anton.* und der *Tab. Peut.* herrscht Verschiedenheit der Lesart: Albaniana, Albiniana, Albimiana, Albamiana. Ist die Vermuthung richtig, daß hier Globius Albinus ein Lager hatte so ist die Lesart Albiniana vorzuziehen. (Bsl. *Clar.* I. 281. f. II.)

ALBINO, Bleden am Ausflusse eines Canals des Serio, unweit Bergamo, in der Prov. (Delegat.) Bergamo des lombardischen-Venetianischen Reichs, durch bedeutenden Seidenbau und Seidenhandel ausgezeichnet. (Röder.)

ALBINOS, (Blafards, Dondos, Kakerlaken, Leucaethiopes), nennt man Individuen mit milchweißer Haut und Haaren, und rothen Augen, deren Etern sich oscillirend zusammenzieht und erweitert. Es ist die gewöhnliche Folge des ursprünglich mangelnden oder in andern Verbindungen ausgeforderten Kohlenstoffes, wodurch der Haut und den Haaren der färbende Stoff abgeht, und die Augen wegen des fehlenden schwarzen Pigments, von den in ihren Häuten sich ausbreitenden, jetzt mehr sichtbaren Blutgefäßen roth erscheinen. Der zu heftige Reiz des Lichts, das theils durch kein schwarzes Pigment verschluckt wird, theils wegen der Durchsichtigkeit der Regenbogenhaut

und des Strahlkörpers in größerer Menge in das Innere des Auges dringt, veranlaßt die trampfhaften Oscillationen der gefärbten Haut des Auges (Iris), wodurch solche Individuen nicht sowohl, wie anfanglich behauptet wurde, tauglich werden, sondern eher einen gesteigerten Sinn für Lichtgrade und das polarische Verhältniß der Farben bekommen. (G. T. L. Sachs, *Histor. natur. duorum Leucaethiopum auctoris ipsius et sororis ejus. Salisb.* 1812 p. 57.) — Da der angeborne Zustand bei farbigen Menschen viel ausfallender ist als bei Europäern, so wurde er auch früher bei Negern und den Urdwohnern von America bemerkt, bis man durch aufmerksame Beobachtungen eines Blumenbach, Storr, Michaelis und Rhede fand, daß er auch bei uns nicht unter die größten Seltenheiten gehört und auch bei vierfüßigen Thieren, Vögeln, — vielleicht auch bei Fischen vorkomme. — Spätere Reisende fanden auch unter den Vapus und auf den Südsee-Inseln Individuen von der nämlichen Beschaffenheit. Auf Amboina, wo man bemerkt, daß solche Menschen durch ihre Ausdünstung einen Geruch verbreiten, der dem einer dort häufigen Schabe ähnlich ist, nennen die Holländer dieselben Katerlaken. Am häufigsten trifft man Albinos unter den Amerikanern auf dem Rhemus von Panama, (Lionel Waser new voyage and description of the Isthmus of America, Lond. 1699.) und unter den Negern in Leanda und Bissara an. (La Croix relation universelle de l'Afrique ancienne et moderne, Lyon 1688 Tom. III. pag. 382.) Beide Gattungen sind zugleich wegen ihrer Ungesundheit bekannt.

Man würde sich irren, wenn man deswegen, weil der Zustand eines Albinos meist angeboren und für das ganze Leben bleibend ist, denselben für einen besondern, streng abgegrenzten ansehen wollte. Es haben zwar Mehrere die Albinos für eine Spielart erklärt und es nicht für eine Krankheit gelten lassen; aber wirklich ist dieser Zustand durch mannichfache pathologische Uebergänge vermittelt. Schon die meisten sehr blonden Menschen, die ebenbüß mit den Albinos unbemerkt verfließen, haben eine größere Neigtheit zu Hautaffectionen, und manche Albinos, besonders die auf der Insel Nas bei Sumatra, sind entschieden für behaftet mit einer leprosen Hautaffection zu halten. (Bsl. Marsden's Besch. v. Sumatra S. 201.) Endlich fehlt es auch außer dem von Blumenbach angegebenen Fall nicht an andern Beispielen, daß im Verlauf des Lebens manche Negern, und nach Sonnini ein Aegyptier auf ihrer Haut stellenweis zu Albinos wurden; doch weiß man bis jetzt keine Fälle, daß die den Albinos eigenthümliche Beschaffenheit der Augen sich erst nach und nach ausgebildet hätte. Albinos zeugen auch selten ihnen ähnliche Kinder, und die bekannten Albinos hatten keine Albinos in Eltern, da gegen hat Sachs es von sich selbst und seiner Schwester sehr wahrscheinlich gemacht und auch noch andere Fälle angeführt, wo ein Versehen der Mutter, während ihrer Schwangerschaft, die Ursache dieser abnormen Beschaffenheit des nachher gebornen Kindes war. (Schurrer.)

ALBINOVANUS, (Peto), römischer Dichter. Wenn er gelebt, läßt sich nach einzelnen Angaben ungefähr also bestimmen. An ihn nämlich richtete Dvidius, als an einen seiner treuesten Freunde, einen Brief in der Sammlung der Briefe aus dem Pontus (IV, 10.), im 6ten Jahre seiner Verbannung, also vielleicht 766 oder 767 n. E. R. (13 od. 14 n. Ch.) Als Seneca der jüngere den 122. Brief an Lucilius schrieb, und darin eine von Albinovanus erzählte Anekdote erwähnte, war dieser schon gestorben. So mag er als ein Dichter zur Zeit des Augustus und Tiberius genannt werden. Quintilianus (X, 1.) führt ihn mit Rabirius als achtungswerthen epischen Dichter auf. Wenn daher Dvidius a. a. D. erwähnt, es habe Alb. den Theusus besungen, so mag dieß mit Recht auf eine Theßide gedichtet werden. Mit geringerer Sicherheit schließt Turnebus aus dem von Dvidius (ex Pontio IV, 17, 6.) gewählten Beiworte *aidereus*, daß er ein Gedicht über die Astrologie geschrieben habe, da dieß Wort nur im Allgemeinen die Trefflichkeit, nicht einmal, wie Gralbus, Beck und Bernsdorf wollten, den hohen Schwung des Ausdrucks bezeugt. Martialius nennt ihn II, 77. als Verfasser von Epigrammen größeren Umfangs, daher er ihn auch V, 5. mit Catullus und Marcius zusammenstellt. Aus seinen Gedichten hat uns Seneca der ältere oder Theophr., Saasor. I. ein Fragment als Muster lebendiger Darstellung aufbehalten, welches eine maltrische Schilderung der Schiffahrt des Drusus Germanicus auf dem nördlichen Ocean (aus dem Jahre 769 n. E. R.) enthält. Ob es aus einem heroischen Gedicht von den Thaten des Germanicus entnommen sey, läßt sich vermuthen, nicht behaupten, so wie des Dichters Werth daraus nicht vollständig abgemessen werden kann. Als elegischen Dichter kennt ihn kein alter Schriftsteller; dennoch nehmen Pithoeus und Joseph Scaliger an, daß sowohl die unter den Werken des Dvidius aufgenommene *Consolatio ad Livium Augustum de morte Drusi Neronis*, als auch die Elegie auf den Tod des Wäcenas, welche sich in einigen Handschriften der *Catalecta* des Virgilius findet, von Peto Albinovanus herrühre. Die Gründe dieser Behauptung legen nur in der Willkür der Annahme selbst, welche um so unflätlicher erscheint, da diese beiden Gedichte nicht von einem Verfasser herühren können. Daß das Trostgedicht an Livia von Dvidius verfaßt seyn dürfte, bleibt, beim Mangel äußerer Gründe, nur Vermuthung. Die Elegie auf den Tod des Wäcenas fertigte ein schlechter Dichter der spätesten Zeit, wie die Kritiker einsehen, welche Turmann zur Anthol. Lat. T. I. p. 251. anführt. Gegen Bernsdorfs Meinung, als sey dieß Gedicht kurz nach Wäcenas Tode geschrieben, spricht dessen ganze Erfindung und der eine spätere Zeit verdorbene Ezpl. Außer den Ausgaben des Seneca ist das Fragment abgedruckt und behandelt worden in *H. Stephani fragment. poet. pag. 416.* in *Pithoei Epigramm. et poem. vet. p. 239.* in *Io. Scaligeri Catalect. p. 115.* in *Burmanni Anthologia Lat. II, 121.* in Bernsdorfs Sammlung der II. lat. Dichter, Ed. 4. *Ioannes Clericus* (Jean le Clere) gab unter dem Na-

men Theod. Govallus als besondere Sammlung C. P. Alb. elegiac III. et fragmenta mit Anmerk. Amsterd. 1703 u. wiederholt 1715 heraus, wovon ein Abdruck ohne Noten Rürnberg. 1771 u. erschien. (Hand.)

Albinae, Albechowa, f. Albana.

Albintemelium, Albintimilium, f. Albium Intemelium.

ALBINUS, ein Platonischer Philosoph, unter Antoninus Pius und den folgenden Kaisern, von dem man eine Einleitung in die Dialogen des Plato hat. Sie ist in Fabricii griechischer Bibliothek 2n B. und in Fischers dritten Ausgabe der vier ersten Dialogen des Plato abgedruckt. (Tennemann.)

Albinus, röm. Feldherr, f. Severus, Kaiser.

Albinus, Alcum, f. Alcuin.

ALBINUS, (Peter), geb. zu Schneeburg, aus der Familie der Weise, Professor der Dichtkunst zu Wittenberg und sächs. Historiograph, vom Kaiser Max erdelt, gest. 1598, war ein fleißiger Bearbeiter der sächsischen und vorzüglich meißnischen Geschichte. Seine Schriften hat Abelung zum Jöcher sorgfältig verzeichnet; seinem Urtheile zufolge fallen deren Fehler mehr dem Geschmacke der Zeit und dem Mangel an Hülfsmitteln, als ihm selbst zur Last. (H.)

ALBINUS, (Bernhard), zu Dessau 1633 geboren, seit 1680 Professor der Medicin in Frankfurt an d. Oder, nachher Leibarzt und Geheimrath des großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm, und Friedrich III., schlug 1694 eine Professur in Göttingen aus; doch auf ernstliches Anliegen des Grafen von Walsenaer, Curator an der Leibniz Universität, erlaubte sein Landesherr und Gönner, damals schon König von Preußen, dem Albinus die Reise nach Leyden, wo er den 19. Oct. 1702 die ordentliche Professur der Heilkunde mit einer Rede: *de ortu et progressu Medicinæ* antrat. Er starb 1719 und hinterließ einen Sohn, der ihn weit übertraf. Dieser war

ALBINUS, (Bernhard Siegfried), der größte Anatomiker seiner Zeit, vorzüglich groß in der Osteologie. Er ward 1697 in Frankfurt an der Oder geboren, und kam mit seinem Vater nach Leyden. In seinem 22. Jahre beförderten ihn seine seltenen Talente zum Lectur, und 2 Jahre nachher (1721) an die Stelle des verst. Nau, zum Professor der Anatomie und Chirurgie auf der Leydner Universität. Seine Antrittsrede 1719 umfaßte das nachher so viel bearbeitete Fach: *de Anatomia comparata*. Im J. 1743 berief man ihn vergebens nach Halle; 1746 wurde ihm auch die medicinische Professur aufgetragen, die er mit einer Rede: *de natura humana* antrat. Sein Hauptwerk sind die *Tabulae Sceleti et Musculorum corporis humani*, L. B. 1747. gr. fol. Schon 1744 hatte Albinus die anatomischen Tafeln des Eustachius, welche 1714 erst zu Nom der Vergessenheit entrückt waren, zum Gebrauche seiner Hörer neu herausgegeben; doch der Druck dieser Kupfer war ihm zu klein, und die Kupfersteiche weder schön noch genau genug. Mit unsäglichem Maße verschaffte sich Albinus ein Skelett in der gehörigen Stellung, um es aus dem zu seinem Zweck dienlichen Gesichtspunkte betrachten zu können; mehrere Jahre

arbeitete er nun an der Darstellung dieses Skeletts von vorn, von hinten und von der Seite, wobei er für die Zeichnung und den Kupferstich das seltene Glück hatte, einen Künstler (Wandelbaar) zu finden, der in seinem Fache dem Anatomiker gleich kam. Dieser verworf alle Kupfer, woran der geringste Fehler sich fand, und da sein Buchhändler sich den Kosten der Herausgabe unterziehen wollte, übernahm er sie für seine Rechnung: sie kostete ihm über 30,000 Gulden. So kam also ein Werk zu Stande, welches durchaus einzig ist, und sich der Vollkommenheit nähert, so viel menschliche Arbeit dieß vermag. Wenn Daller dieses Werk eintirte, sagte er Albinus seu Natura. Im J. 1748 gab er Sieben Kupfer mit der Abbildung einer in Kindenbeinen geforbenen Frau, 1751 eines Fötus, die Kupfer der einzelnen Knochen, nach einem noch größern Maßstabe (Tabulae Ossium humanorum L. B.) heraus. Früher hatte er das anatomische Cabinet seines würdigen Lehrers Nau, welches dieser der Universität vermacht hatte, nebst dessen früher unbekannter Methode des Entzinsens, beschrieben (L. B. 1725. 4.) und eine Abhandlung über die Knochen herausgegeben (1726). Sein Fleiß im Steiren war so groß, daß er den Anfang der Ossification in einem vollgroßen Fötus gezeigt hat. Seine übrigen Werke sind: Historia Muscularum corporis humani L. B. 1734. 4to. *) Dissertatio de Arterius et Venis Intestinarum hominis. 4to. Dissert. secunda de sede et causa coloris Aethiopum et caeterorum hominum, L. B. 1737. 4to. Icones ossium foetus humani, accedit Osteogenia brevis historia. ibid. Annotationum Academicarum Libri VIII. L. B. 1754. 68. 69. 4to. (worin er, ungefahr gleichzeitig, einige der berühmten Hallerschen Entdeckungen niedersetzt**), Tabula vasis chyliiferi cum vena azyga, arteriis intercostalibus, aliisque vicinis partibus L. B. 1757 fol. maj. De Sceletto humano Liber. L. B. 1762 4to. Albinus eintirte wenig außer sich selbst, weil er meistens bloß seine eigenen Entdeckungen oder Beobachtungen beschrieb. Nach seinem Tode kaufte die Universität seinen Nachlaß anatomischer Präparate; dieser, mit der Nau'schen und nachher von Doerscher's Sammlung macht den Hauptschatz des künftigen anatomischen Theaters aus, welches 1793 von Prof. Sandifort beschrieben ist, der auch einige Berichte wegen Albinus und dessen Präparate hinzugefügt hat. Albinus starb 1770 und seine Stelle nahm sein Bruder Friedrich Bernhard ein, der bei vieler Geschicklichkeit doch ihn nicht erreichte. Die Abbildung Bernhard Siegfried's findet sich vor der zweiten Ausgabe (1761 fol.) seiner Explicatio Tabularum Anatomiarum b. Rustachii. (v. Kampen.)

Albion, in der Mythol. f. Alebion.

Albion, in der Geographie, f. Britannien u. Neu-Albion.

ALBION, der berühmte Heerführer der Sachsen, in den Kriegen mit Karl dem Gr., Zeitgenosse und Freund Witekind's, mit dem er nach Nordalbingen flüchtete, wohin ihnen Karls Anordnungen folgten, denen sie endlich Gehör gaben. Sie unterwarfen sich 785, gingen nach Frankreich, wurden dort gut behandelt, und ließen sich in Wittgen laufen. Von ihm leiten alle Gemalogen von Anhalt dieses Fürstl. Haus ab. Alle Anhalt. Lehnensschreiber behaupten: er und Graf Aribo (Aribert) IV. Verringer seyen Eine Person. Albion wohnte allerdings disteits der Elbe, und war nicht Graf von Nordalbingen (Holstein), und möglich ist's, daß er im heutigen Anhalt Güter hatte; aber die Franklischen Annalisten sagen davon nichts. Er soll Witekind's Tochter oder Schwester, Hasala oder Sifela zur Frau gehabt, und Karl der Gr. ihm auf Verbitte eines Grafen Heinrich von Hennberg seine alten Stammgüter am Harz und an der Weser wieder gegeben haben. Seine zweite Gemalin sey eine Gräfin Dersiba von Hennberg gewesen; seine Kinder von der ersten Irmgard, vermählt an einen Grafen Gerold den Alten v. Nassau, und Aribo Verringer v. Eben so unbewiesen und unwahrscheinlich als dieß ist, daß Aribo IV. an den Kreuzbergen bei Dessau 785 eine Schlacht gegen die Franken verloren habe. Eccard will den sonst vorkommenden Grafen Lünau zu Albion's Sobne machen, und gibt diesem Sifela, Tochter des auch in der Geschichtswissenschaft vorkommenden Grafen und Herzogs der Pfälzen, Hessi oder Eßlo, zur Gemalin. So auch Faltz, nur nennt er Albion's Sobn, von dem die Anhalt. Fürsten abstammen, Lbdo oder Edo I., welcher Güter, die er von seinem Großvater Hessi gererb, im Derlingau, Nordthuringau und Hartingau besaß. Vergleiche die Art. Anhalt, Aribert, Karl d. Gr., Sachsen, Witekind.

(de Marées.)

ALBIREO, ein Stern dritter Größe am Schnabel des Schwans, bei Hamstad β. (ger. Aufst. 290° 50' nörd. Decl. 27° 35'). Der Ursprung seines Namens ist ungewiß, und scheint sich von einem Uebersetzer besser zuzuschreiben. (Fritsch.)

Albis, Dom. in, f. Alha.

ALBIS, der Dio Cassius falsch Alas, die Elbe, der östliche Fluß, den die Römer auf ihren Zügen in Teutschland, jedoch nur in seinem nördlichen Laufe kennen lernten. Drusus, Tiber und Germanicus kamen nicht weiter; nur Domitianus Albenandrus drang über denselben ins Innere von Teutschland vor. *) Ptolemäus und Dioskassius (I. V. 1.) kennen beide die wahre Quelle der Elbe, Tacitus aber (Germ. 41) verwechselt entweder die Quelle der Eger, die vielleicht auch Elbeieß — Al, Elß ist in der altgermanischen Sprache Fluß — mit der der Elbe, oder die Hermundurer legen erst später aus Böhmen nach Ostfalen. Vergl. Elbe. (Nicklefs.)

ALBIS, Im weiteren Sinne eine von N. nach S. längs der Westseite des Zürichsees streichende, 6 St. lange Bergkette im Schweizer E. Zürich. Sie besteht aus

*) Bei aller Vollkommenheit der Zeichnungen in diesem Werke ist es doch zu bedauern, daß die Künstler alle nach einem Maßstabe gezeichnet sind, so daß die Theile nicht deutlich genug erscheinen. (Sv.) ** Sie enthalten die trefflichen Darstellungen von der Lage des Kindes im Mutterleibe, der allmächtigen Ausbreitung der Knochen und der Gefäße der Därme. — Auch vor er Herausg. der Werke des Wesalins, Jabels von Casapendente und Cujacius.

*) Tac. Ann. IV, 44.

Sandstein- und Mergelschichten und ist bis ganz hinauf theils bewaldet, theils angebaut; ihre höchsten Gipfel sind: 1) der Utliberg (Hüttiberg, Uto), eine St. von Zürich, eine Ragelskuppe, 2892 F. über dem Meer, mit reicher Aussicht, wo die dem Freib. von Regensburg gehörige, 1268 von den Zürchern unter Rud. von Habsburg zerstörte Burg stand (s. Keller's Panor. vom Utliberg); — 2) Das Albis im engeren Sinne, Weiler u. Wirthshaus 3 St. von Zürich, Pfarre Langnau, an der Straße nach Luzern, 2630 F. ü. d. M.; hier lagerte Raffenau im Sommer 1799, indessen Ruffen Zürich besetzten; — 3) Schmalderberg, 2834 F. ü. d. M., eine halbe St. von Albis, wo eine in der Blutrache um Kaiser Albrecht I. 1309 zerstörte Eschenbachische Burg stand, und eine der ausgebreitetsten und schönsten Ausichten der Schweiz ist, vom Säntis bis zur Jungfrau, vom Jura bis Hohentwiel, deren Beschreib. und Zeichnung sich in Edel's Anleit. die Schweiz zu bereisen 1. Th. befindet. Zwischen Utliberg und Albis ist Baltern, ein Weiler, wo eine Burg war, die öftere Wohnung Ludwig's des Teufelchen, welcher 863 den Albis, *forestum nostrum*, A. nomine, dem von ihm für seine Tochter Hildegard und Bertha gestifteten Bräutigamen in Zürich vergabte; nachher Besizthum der Regensburgerischen Freiherren, durch Rud. von Habsburg 1268 zerstört. Im östl. Fusse des Albis fließt die Echl nach R. und liegen: die Rattenanlage 8 d. d. R. mit der Ruine Wannsch, im 14. Jahrh. das Schloß des Zürcherischen Bürgermeisters und Minnesängers Rüd. von Wannsch; die Dörfer Altschweril und Langnau; der Echlwald, der St. Zürich gehörig; Eal. Behner's und seines Sohnes Conrad Behner mehrjähriger Sommeraufenthalt; auf der westlichen Seite fließt die Kappisch aus dem Dürfersee nach der Linmat; bei Kappnach (östl.) und Augst (westl.) wird Steinthale gegraben. (Hirz.)

ALBISOLA, Flecken am Meer, im Genuesischen, mit vielen Landhäusern und einer Papenfabric. Es ist das alte Alba Docilia. (Röder.)

ALBISSE, französischer Staatsrath in Paris und Ritter der Ehrenlegion, geb. zu Montpellier 1732, bekannt als ein einseitigster Rechtsgelehrter durch sein reichhaltiges Werk: *Loix municipales de Languedoc*. Paris. Vol. IV. 1784 — 87. 8., und durch seinen Antheil an dem unter Napoleon erschienenen *Criminal Code* und andern neuen französischen Gesetzbüchern. Er starb den 21. Januar 1810. (Baur.)

ALBIUM INGAUNUM, auch Albiganum und Albiganum genannt, eine sehr alte Stadt an der Ligurischen Küste, zwischen Genua und Nizza, am alten Fluß Verula. Sie wird genannt von L. Iovius, B. 28 und 30, wo von der Verbindung des Nago, Familars Sehn, mit den Ingaunischen Figuren gegen die Römer und von dem Friedensschlusse zwischen Letzteren und dem röm. Consul Publi. Albius die Rede ist, und andern alten Schriftstellern. Eingewidmet heißt der Ort Albigena, u. ist der Sitz eines Bischofs mit 4000 E. Die Gegend ist

reich an Del und Hanf, aber ungesund. Vergl. Alberti D. d'Ital. p. 11. (Sickler.)

ALBIUM INTEMELIUM, auch Albintemelium, Albintimilium und Albinimium, eine alte Stadt an der ligurischen Küste, zwischen dem heutigen Monaco, oder dem alten Portus Hercules Moneci und dem heutigen Albigena, dem alten Albiganum, am Fluße Notta, ehemals Nudua genannt; erodotus von mehreren alten Schriftstellern. Die Venetianische Tafel gibt dafür Albentimilla an. Jetzt heißt die mit einem festen Schlosse versehene Stadt Vintimiglia, und hat ungefähr 5000 E., die vorzüglich Fischerei treiben. Ehedem war sie der Sitz eines Bischofs. Vergl. Alberti D. d'Ital. p. 11. (Sickler.)

ALBIZZI (degli Albizzi, auch Albigi genannt), eine ausgezeichnete Familie in Florenz, spielte in der Geschichte der florentinischen Republik, im Kampfe mit der Familie Medici, eine so wichtige Rolle, daß mehr derselben längere Zeit die Staatsverwaltung großentheils oder allein führten. Ihre Geschichte ist daher auch in die der florentiner Republik und der Medici so genau verflochten, daß wir sie in diesen Artikel verweisen. Hier heben wir nur einige Schriftsteller dieses Namens aus. — Albizi, Alhicius, de Albizis oder de Albitis (Bartholom.), Minorit zu Pisa, daher er auch öfters unter dem Namen Bartholomaeus de Pisis vorkommt. Er war in der ersten Hälfte des 14ten Jahrh. zu Ribano im Toscanischen geboren, trat vor 1343 in den Minoritenorden, und starb zu Pisa d. 10. Dec. 1401. Sein Name lebt in dem berühmtesten, mit ungläubigen Rinderrissen angefüllten Buche von den Nothleidenden des heil. Franciscus mit Jesu Christo (über conformitatum vitae S. Francisci ad v. Jesu Christi), welches er 1385 herausgab, und das auf einem Generallapitel zu Alfifi 1389 die Genehmigung des ganzen Ordens erlangte, und in dessen Convente von jeder eine kassische Lesart abgab. Auszüge aus diesem oft gedruckten Buche hat Erasim. Alber gemacht (s. oben), welche späterhin öfters lateinisch, französisch, teutsch, und zu Amsterdam 1732 in 2 Decanbänden franz. und lat. mit sehr schönen Kupferstichen herausgenommen sind. Im gründlichsten handelt von diesem berühmtesten Buche, seinem Verfasser, Inhalt und verschiedenen Ausgaben Baumgarten in den Nachr. von einer Hall. Bibliothek 1. Bb. 266 — 359. Vergl. Semler's *hist. theol. Samml.* 1. Bd. S. 57. Teutsches Museum 1781. 2. Bd. 393**). Von Albizi hat man auch *Sermones de contentu mundi*. Milan. 1488. 4. De vita et laudibus b. Mariae virginis lib. VI. Ven. 1596. 4. u. a. zum Theil ungedruckt. — Anton Albizzi oder Albici aus Florenz, geb. den 25. Nov. 1547, der seit 1604 größtentheils in Deutschland lebte, zur evangelischen Kirche überging, und den 17. Juli 1626 in Rempen starb, schrieb (außer einigen andern) mit diesem Titel eine ziemlich genaue Genealogie meist teutscher Fürstenhäuser: *Princi-*

*) Strabo L. IV, p. 139. Tacitus Hist. L. II, c. 15. Mela L. II, c. 4. Plinius und Ptolemaeus.

*) Plinius Lib. III, c. 5. Strabo L. IV, p. 139. Tacitus Hist. L. II, c. 33. Lucanus Phars. L. II, v. 422, in einer Manuscript. Spagn. Niccoli. p. 155.

**) Ein ähnliches Werk lieferte Jotter (1681) der spanische Franziskaner Alva y Avorga (s. unten).

pum christianorum stemmata. Rempten, 1600; ed. V. 1617. fol. teuffsch, Strasbourg, 1642; 1627. fol. C. F. D. Haeblerli Diss. de A. Albizio. Götting. 1740. 4.

ALBLASSERWAARD, ein Berber oder District in der niederländ. Provinz Holland südlichen Theils, Bez. Gorcum. Er liegt zwischen den Flüssen Merwe und Lek, wird von dem Alblasser durchströmt und enthält 16 Dörfer und die Baronie Lievelde. Auf demselben wird der beste holländische Hanf gebaut. (Hasselt.)

Albo. Abt zu Fleury, s. Abbo.

ALBO (Joseph), aus Soria, in Altcastilien, ein sehr gelehrter Rabbiner, welchen seine Glaubensgenossen nicht ohne Beweise der größten Achtung anführen. Bei den Christen steht er, als Gegner der christlichen Religion, in seinem so guten Ruf, und manche, nicht zufrieden, ihn niedriger zu haben, glauben auch noch die Rechtlichkeit seines Charakters in Anspruch nehmen zu dürfen. Er war einer von jenen Rabbinen, welche im J. 1412 der berühmten Unterredung bewohnten, welche in Gegenwart des Gegenpapstes, Benedict XIII. Hieronymus a St. Rube mit ihnen gehalten. Weil damals die Juden für überwunden erklärt wurden, so machte Albo, um seine Ehre und die Ehre seiner Glaubensgenossen zu retten, zugleich aber auch die über diese Niederlage Betrübnissen zu trösten, fünf Jahre vor seinem, im J. Ehr. 1430 erfolgten, Tode, eine Schrift bekannt, welche er „*sepher ha-ikkarot*“ (liber fundamentorum) betitelte; ein wirklich sehr interessantes Werk, in welchem er nicht nur die Grundzüge der jüdischen Religion zu fügen und zu erläutern, sondern auch mehrere Sätze der christlichen anzugreifen und zu widerlegen versucht. Der erste Theil, gleichsam die Einleitung zum Ganzen, handelt von dem Fundamente der verschiedenen Religionen und Setzen. Hier führt er als Jesu, nicht, wie Maimonides, auf dreizehn, sondern nur auf drei Haupt- und Grundgesetze zurück, nämlich auf die Lehren vom Daseyn Gottes, von der Göttlichkeit der Gesetze und von Belohnungen und Strafen. Der zweite Theil entwickelt die Beweise für das erste Grundgesetz und handelt von dem Daseyn Gottes; der dritte beschäftigt sich mit dem zweiten Grundgesetz und sucht die Göttlichkeit des mosaischen Gesetzes darzuthun (hier ist hauptsächlich das 28te Kapitel dieses Theils ganz den Christen entgegen gesetzt); der vierte endlich hat das dritte Fundament zum Gegenstand, und handelt von den Belohnungen und Strafen der Menschen in dem zukünftigen Leben. — Die erste u. überaus seltene Ausgabe erschien Conino 246 (Ehr. 1486), und ist von de Rossi (Annal. hebr. typ. Soc. XV. p. 44) wirklich geschrieben. Wiederholte Ausgaben sind Bened. 378 (Ehr. 1614) und 384 (Ehr. 1624) Lublin 357 (Ehr. 1597) und mit dem Commentar des R. Gedalia ben Salomo von 375 betitelt Bened. 378 (Ehr. 1648). (Hartmann.)

ALBOCELLA (Αλβουκελλα), eine Stadt des alten Hispanien im Gebiete der Baetäer**), die selbst, welche (ελβουκελλα) „*Apoboukella*“ nennt, wie schon Ortel. in Thes. Geogr. vermutet. Sie gehörte zu den vorzüg-

lichen Städten, leistete dem Hannibal tapfern und langen**) Widerstand, und wurde von ihm wahrscheinlich zerstört. (Friedemann.)

Albo Haerad, 1) Kreis in der schwed. Provinz Schonen, merkwürdig durch die dort befindliche berühmte Synagoge St. Olof f. St. Olof. — 2) Kreis in der schwed. Prov. Småland, Werid län, einer der Kreise, die unter Vårend begriffen sind f. Vårend. (H.)

ALBOIN, König der Longobarden, und Stifter ihres Reichs in Italien. Der Stifter einer großen und dauernden Herrschaft, ist immer eine imponierende Erscheinung, und man ist geneigt, nicht nur Kühnheit und Glück, sondern auch Weisheit und moralische Kraft dem Urheber eines Werks zuzuschreiben, welches dem Schicksalsstrom ganzer Völker für viele Menschenalter seine Richtung gibt, und in der allgemeinen Weltgeschichte einen selbständigen Platz behauptet. Die Zeiten jedoch und die Umstände, worin Alboin auftrat — der aufgelöste Zustand eines fallenden Weltreichs, der Mangel feststehender politischer Mächte und ein chaotisches Gewirr entseffelter physischer Kräfte und wilder Bestrebungen — mochten auch der bloßen Kühnheit und dem blinden Glück erlauben, eine Ländermasse unter der Herrschaft eines Räubers zu vereinigen, und es mochte (ohne Verdienst oder Schuld des Stifters) die Kunde des Schicksals dem Werke Bestand oder früh Untergang bereiten. — Also ist auch Alboin wohl über Verdienst gepriesen worden von seinen barbarischen Zeitgenossen, die als solche nur der wilden Kraft ihren Beifall zollten, und von vielen nachfolgenden Geschlechtern ähnlicher Barbaren, welche das Lob des unverzagten, glücklichen, freigeigigen, unbedingten longobardischen Helden, den alten Vorden mit theilnehmendem Gemüthe nachsagten).

Die Longobarden haften damals in Pannonien, welches Kaiser Justinian (um 327 oder 348) ihnen, unter ihrem König Audoin, verliehen hatte, damit sie die Grenzen gegen die nördlichen Barbaren schirmten. Ihre Nachbarn in Osten waren die Gepiden, ein gothischer Stamm, und jenseits derselben wohnten die Awaren. Der Sohn Audoins war Alboin. Schon als Jüngling that derselbe durch fähne Thaten sich hervor, und erlegte in einer glücklichen Schlacht den Gepidischen Königsohn. Als die longobardischen Häupter ihren König erluchten, den tapfern Dringen am Siegesfeld Theil nehmen zu lassen, erinnerte Alboin sie an die ererbte Einte, wonach das Recht, an des königlichen Vaters Tafel zu sitzen, nur Jener erlangte, der von einer fremden königlichen Hand seine Nahrung empfangen. Sofort zog Alboin mit 40 muthigen Gefährten an den Hof des Gepiden-Königs, des ehrwürdigen Gereits, Eurisund, der ihn gastfreundlich aufnahm, und, ungeachtet der schmerzlichen Erinnerung an seinen gefallenen Sohn, nach dem Zorn seines zweiten Sohnes Kunimund, so nach den Gesetzen barbarischer Gastmuth, seinen verhassten Gast mit den Waffen des Erlichmens beschenkte. Ueineigend so edler Behandlung,

*) Bei Liv. XXI, 6., der dies auch erzählt, heißt sie Arboula.

*) Paul. Warnefried I. 27.

*) Ptolem. I, 6. Anton. Itin. p. 431. **) III, 14, 4. woher Steph. Byz. T. V. seine Notiz entlehnte.

hatte Alboin kaum den Thron seines Vaters bestiegen (J. Chr. 567), als er wider die Gepiden einen Krieg erob, und um sie gewisser zu werden, mit den Avarn ein enges und theurer beahlagtes Bündniß wider sie schloß. Kunimund, jetzt König der Gepiden, rückte mit der ganzen Macht seines Volkes zuerst den Longobarden, die er als die gefährlichsten erkannte, entgegen, wurde aber nach einem verzeiwungsvollen Kampf von dem glücklichen Alboin überwunden und getödtet. Freudig betrachtete dieser das abgeschlagene Haupt seines Feindes und, nach echter Barbaren Sitte, ließ er den Schädel zu einem Becher formen, aus welchem, bei feierlichen Trinkgelagen, der Ehrenwein sollte getrunken werden.

Das Reich der Gepiden hörte mit diesem Unfall auf. Ihr Land, nach dem Inhalte des Bündnisses, ward den Avarn überlassen; den Longobarden blieb die Hälfte der reichen Beute und der Gefangenen, unter diesen die schöne Rosamunda, Kunimunds Tochter, welche dem Mörder ihres Vaters und ihres Oheims durch Annahme seiner Hand zu verzihen schien. Schon früher hatte Er — nach Theoprophylaktus Simokattas etwas verdächtigem Bericht — Rosamunda geliebt, und — ungeachtet schon Verlobt mit Clothinda, des fränkischen Königs Chlotharius Tochter — ihre Entführung, jedoch vergebens, versucht. Jetzt war Clothinda, die er dann geheiligt hatte, todt, und er freute sich der — durch das Verhängniß für ihn verderblichen — Erfüllung seiner Wünsche.

Bald reichte ein Unternehmen von größerer Wichtigkeit Alboins Thatlust. Nach Italien, bis an dessen Pforten er herrschte, nach dem schönen Reich Italien, dem Garten der Welt, richtete sich sein Blick. — Vielen seiner Unterthanen, die vor 15 Jahren im Heer des Rarzes wider die Ostgothen gekriegt hatten, war die Herrlichkeit des Landes schon bekannt: Andere wurden durch Darreichung köstlicher Südfrüchte beim königlichen Mahle lustern gemacht. Rarzes, der ruhmgekrönte Eunuch, rachebürstend ob der, von der Kaiserin Sophia, empfangenen Schmach, hatte die Früchte gesandt, wie Paul Warnefried erzählt, um die Barbaren zum Einfall zu bewegen. Sofort stürzte Alboin sein glorieiches Panier auf, und von allen Seiten strömten die Tapfern ihm zu. Bulgaren, Sarmaten, gestreute Gepiden, die verwilderten Provinzialen Pannoniens und Norikums, und vor allen die kriegserfahrenen Stämme der Baiern und Sachsen (20,000 der letzten kamen mit Weibern und Kindern) eilten herbei, die Ehre und den Preis so großer Unternehmung zu theilen.

Voll Zuversicht des Sieges überließ Alboin sein Erbland den Avarn — doch gegen die feierliche Zusage der Rückstellung im Fall des Mislingens — und stieg die Jüdischen Alpen herab, um — fast ohne Kampf — Besitz von dem neuen Reiche zu nehmen. Denn Rarzes, der seinen Verrath noch bereut zu haben scheint, war gestorben, und Longinus, der neue Erarch, durch Abneigung des Volkes und Heeres zur Vertheidigung unfähig. Nur einige Feste und Cestläge wagten zu widerstehen. Die jagenden Einwohner ludigten, oder vergarben sich in Wäldern, Sümpfen und Klüften, die fruchtbaren Gefilde wurden verwüdet, Dörfer und Städte

te zerstört oder geplündert. Aquileja, Verona, Mailand, alle Städte des Binnenlandes, das ganze weite Gebiet von den Alpen bis in die Nähe Ravennas und Rom's, unterwarfen sich, mit einiger Ausnahme Pavia's, das eine dreijährige Belagerung aushielt. Egerimunt über so hartnäckigen Widerstand, schmerzt Alboin, alle Einwohner ohne Unterschied des Geschlechts und Alters zu tödten: nur abergläubischer Schrecken über den Curtz seines Pferdes im Augenblick des Einzugs in die eroberte Stadt, hielt ihn von der Vollziehung des barbarischen Vorhabens ab. Pavia ward nun zum königlichen gewählt, und blieb es bis zum Untergang der longobardischen Herrschaft.

Nur drei Jahre und sechs Monate beherrschte Alboin sein neues Reich²⁾; da wurde er getödtet durch Mordelbmörder, welche sein Weib gedungen. — Denn, als einst bei einem feierlichen Trinkgelage im Palast zu Verona, der König, vom Wein ergriff, seinen Ercepsopal, den Schatz Kunimunds, herbeibringen, ihn herumgehen, zuletzt aber der Königin dazwischen ließ, mit der grausamen Aufforderung, ihn auszutrinken zum Gedächtniß des Vaters: da schwur die im Innersten Empörte den Tod des unmenschlichen Gatten, und erfüllte den geheimen Schwur durch den Alm ihrer Töchter. — Helimichis, des Königs Waffenträger, schon länger der Gegenstand ihrer ehebrecherischen Liebe, und Percutus, den sie durch schamlos ist in ihr Reg gezogen, wurden von ihr in das Gemach des schlafenden Gatten geführt. Sie selbst hatte zuvor sein Schwert in der Scheide befestigt. Als er erwachend aufsprang zur Vertheidigung, vermochte er solches nicht zu entdecken, und fiel, nach kümmerlicher Gegenwehr mit einem Stuhl, unter den Stößen der Mörder (J. Chr. 574). Er ward mit großem Wehlagen der Longobarden unter dem Ercepsopahaus des Palastes begraben: seine Mörderin aber, die zu dem Erarchen Longinus floh, starb an Gift, welches sie Helimichis reichte, aber selbst anzutrinken von dem den Verrath erkennenden Töchter gezwungen ward. (Paulus Diaconus de gestis Longobard. l. VI. übriggens f. Rufus's Bibl. hist. Vol. V. p. II. p. 181 sq.). (v. Rotteck.)

ALBOIN, (Jacob von) Marquis von Fronzac, Marschall von St. Andre, unter welchem letzten Namen er am bekanntesten ist, stammte aus einer ansehnlichen französischen Familie in der Gegend von Lyon. Erh lang sam er an den Hof Franz I., und gewann durch sein liebenswürdiges Betragen, seinen Kaiserer und seine Tapferkeit die Gunst des Dauphins, Heinrich II., der ihn 1547 zum Marschall und ersten Kammerjunier machte, nachdem er bei der Belagerung von Boulogne und in dem Treffen bei Cerisoles 1544 ausgediegneten Muth bewiesen hatte. Er begleitete 1552 den König nach Lothringen, commandirte die Armee in Champagne, hatte großen Antheil an der Einnahme von Mariburg, veräußerte Chateau Cambressis, und errang auf dem Nidd-

²⁾ Nach germanischer Sitte hatte er das Erbrecht in Fleisere Ducate oder Herzogthümern getheilt, die er den Tapfersten zu Lehn gab, und dies ist der Ursprung der vielen kleinen Herzogthümer in Italien.

juge von Duesnoy unsterblichen Ruhm. Die Schlacht bei Nenti gab ihm neue Gelegenheiten sich auszuzeichnen, aber in dem Treffen von St. Quentin 1557 gerieth er in Gefangenschaft. Zu dem Frieden von Cateau-Cambrésis, der 1559 mit Spanien geschlossen wurde, trug er viel bei. Nach dem Tode Heinrichs II. nahm er die Partei der Guisen, war sehr thätig bei den innerlichen Unruhen jener Zeit, und wurde eine furchtbare Feindsel der Hugonotten, bis er 1562 in dem Treffen bei Dreux erschossen wurde. Seine Leigenossen erblickten in ihm den liebenswürdigsten Cavalier, geschmückt mit griechischer und römischer Urbanität. Er war furchtbar am Tage der Schlacht, aber außerdem ein Freund des Spiels, der Weiber, der Tafel, des Luxus und jeder Art sinnlichen Genußes, wodurch er sich in Schulden stürzte, die ihn zu Schritten verleiteten, welche seinen Charakter befehlten. — Der Erzbischof von Lyon, Anton von Albou, geb. 1507, war sein Verwandler, und zeichnete sich ebenfalls durch seinen Eifer gegen die Hugonotten aus. Er hat die Gedichte des Ausonius viel vollständiger, als man sie vorher hatte, bekannt gemacht, und auf seine Kosten das Rufinus' Auslegung der Psalmen (Lyon 1570 Fol.) aus einem sehr alten Manuscript zum ersten Mal drucken lassen. Sein Tod erfolgte den 14. Sept. 1574. — Ein Abkömmling dieser Familie ist Claude, Camillus Franz, Graf von Albou, Fürst von Dretot, einem Flecken in der Normandie, geb. zu Lyon 1753. Ohne die Ansprüche zu gebrauchen, die ihm sein Familienname gab, lebte er in stiller Abgezogenheit den Wissenschaften, ward Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften, und starb im Oct. 1789 auf seinem Landhause zu Francoville. Seine Schriften, seine Anhänglichkeit an Duesnoy, den Urheber des phlogistischen Systems, und das ehrenvolle Begräbniß, das er dem gelehrten Court de Gebelin auf seinem Gute Francoville veranstaltete, erworben ihm eine Achtung, die er aber wieder durch seine zum Theil sehr sonderbaren Ideen, einen etwas bizarren Charakter und seine Mißanthropie, schwächte. Den meisten Werth unter seinen schriftstellerischen Erzeugnissen haben die *Discours sur l'histoire, le gouvernement, les usages, la littérature et les arts de plusieurs nations de l'Europe*. Amst. 1782. Vol. IV. 2. Holländ. ebend. 1785. — 88. 8.; auch verdienen bemerkt zu werden: *Eloge de Mr. Chamousset*. 1776. 8. *Eloge de Mr. Court de Gebelin*. 1785. 8. (Baur.)

ALBONA, St. am Meer, in der österreichischen Prov. Triest, auf einem Hügel am Meerbusen Quarnero, hat ein Kastell auf einer Erbjunge, in den gedachten Golfo und den Canal Arsa macht, mit einer Collegiatkirche, 233 H., 950 Einw. (Röder.)

Albora, Gebirg, f. Abroha.

ALBOR, ALVOR, bemauerte Villa am gleichnamigen Fluße, mit dem Titel einer Grafschaft in dem portug. Königreich Algarve, im Corregido de Faro, auf einer Anhöhe, nahe bei der Stadt Lagos, mit einem verfallenen Kastell, 162 Feuerstellen, einem ziemlich guten Hafen, der aber eine schwere Einfahrt hat, einer Kirche, Eisenbau, Fischerei, Salzbereitung, Mineralquellen. — Den Namen Albos führt auch eine Bahamainsel. (Stein.)

Albornak, f. Muhammed.

ALBORAN, (14° 39' 54" D. L., 35° 57' 31" B.) Insel im mittelländ. Meere zum span. Königreich Granada gehörig, und bloß von Fischen bewohnt. (Stein.)

ALBORDJ, (Bordj), ein Zindwort, mit Vorsetzung des arabischen Artikels al, bedeutet einen hohen Berg. In der persischen Kosmologie ist Albordj der erste, älteste, höchste von allen Bergen. Er wuchs, als die Erde geschaffen war, aus Drmuzd Willen aus dem Mittelpunct der Erde in 200 Jahren bis zum Firmament, in andern 200 Jahren zum Firmament, in den dritten 200 Jahren zur Sonnensphäre, in den vierten 200 Jahren bis zum Uraloch, so daß er 800 Jahre zu seiner Vollendung brauchte. Dies Himmelsgebirge erhebt sich in Khumeret, oder in dem siebenten Erdtheile, um welche die sechs übrigen Erdtheile, Reschvar, genannt, herum liegen. Jeder der sieben Theile ist von den übrigen getrennt durch das Wasser, welches in der früheren Schöpfungszeit der Etern Lichter über die Erde aush. Khumeret war unter allen Erdtheilen das erste, höchste, vorzüglichste Uraloch, welches Drmuzd mit allem was rein ist, versehen und dazu bestimmt hatte, daß in demselben das persische Gesetz, d. i. Avesta, offenbart und von da zu den übrigen Reschvars gebracht werden sollte. In diesem Lande, welches höher lag, als alle andere Länder, empfing auch Zoroaster das Gesetz. Hier mußte sich auch jenes fesselartige Riesengebirg erheben, welches über Sonne, Mond und Etern hinausragend, um reinen, obersten Uraloch sich erhub, und von Drmuzd zu seiner Reinsig erschaffen war. Es heißt daher Lichtberg, Erdbabel, erhabenster Quellpunct, der reine, große Bordj, Drmuzd-Geschöpf, der Seligsten Sip.

Albordj steht demnach die höchste oberste Ur-Lichtwelt mit der niedern Erde in wechselseitige Verbindung. Denn von ihm verbreiten sich Segen, Fruchtbarkeit und die himmlischen Geister auf die Erde. Unter oder von dem Throne Drmuzd's, welcher auf Albordj sich befindet, fließt die Quelle der heiligen reinen Reduifur, die auch unter dem Bilde eines muthigen Heldenrosses verfaßt wird. Tausend Rinnen und 1000 überfließende Arme ergießen sich von ihr durch Albordj, welcher durch 99,990,000 Seitenthönnungen das vom Binde getriebene Wasser den 7 Reschvars der Erde mittheilt, diese bewässert und allen Anwesen in derselben Ursprung und Nahrung gibt.

Dieser Erdbabel, wegen seiner segensreichen Bewässerung, Quell der Schöpfungen und vieler Güter genannt, wird auf seinen obersten Höhen die Himmelsburg bildet, der von Sonne, Mond und Etern umgeben. Diese fahren mit Majestät von den furchtbaren Höhen Albordj aus, und erklimmen die Welt; auch die regerbringenden Etern ziehen von hier aus und kehren dahin zurück. Eben deswegen heißt er der große Bordj der Zeiten, Tage, Monaten, Jahre, weil um ihn die Etern ihre Bahnen nehmen, und wird endlich auf die Zeichen

1) Bun. Defsch. 12. 2) Bun. Defsch. 11. 3) Bun. Defsch. 11. 4) Bun. Defsch. 5 und 21. 5) Defsch. 81. 6) Defsch. 81. 7) Bun. Defsch. 18. 8) Bun. Defsch. 18. 9) Bun. Defsch. 18. 10) Bun. Defsch. 18. 11) Bun. Defsch. 18. 12) Bun. Defsch. 18. 13) Bun. Defsch. 18. 14) Bun. Defsch. 18. 15) Bun. Defsch. 18. 16) Bun. Defsch. 18. 17) Bun. Defsch. 18. 18) Bun. Defsch. 18. 19) Bun. Defsch. 18. 20) Bun. Defsch. 18. 21) Bun. Defsch. 18. 22) Bun. Defsch. 18. 23) Bun. Defsch. 18. 24) Bun. Defsch. 18. 25) Bun. Defsch. 18. 26) Bun. Defsch. 18. 27) Bun. Defsch. 18. 28) Bun. Defsch. 18. 29) Bun. Defsch. 18. 30) Bun. Defsch. 18. 31) Bun. Defsch. 18. 32) Bun. Defsch. 18. 33) Bun. Defsch. 18. 34) Bun. Defsch. 18. 35) Bun. Defsch. 18. 36) Bun. Defsch. 18. 37) Bun. Defsch. 18. 38) Bun. Defsch. 18. 39) Bun. Defsch. 18. 40) Bun. Defsch. 18. 41) Bun. Defsch. 18. 42) Bun. Defsch. 18. 43) Bun. Defsch. 18. 44) Bun. Defsch. 18. 45) Bun. Defsch. 18. 46) Bun. Defsch. 18. 47) Bun. Defsch. 18. 48) Bun. Defsch. 18. 49) Bun. Defsch. 18. 50) Bun. Defsch. 18. 51) Bun. Defsch. 18. 52) Bun. Defsch. 18. 53) Bun. Defsch. 18. 54) Bun. Defsch. 18. 55) Bun. Defsch. 18. 56) Bun. Defsch. 18. 57) Bun. Defsch. 18. 58) Bun. Defsch. 18. 59) Bun. Defsch. 18. 60) Bun. Defsch. 18. 61) Bun. Defsch. 18. 62) Bun. Defsch. 18. 63) Bun. Defsch. 18. 64) Bun. Defsch. 18. 65) Bun. Defsch. 18. 66) Bun. Defsch. 18. 67) Bun. Defsch. 18. 68) Bun. Defsch. 18. 69) Bun. Defsch. 18. 70) Bun. Defsch. 18. 71) Bun. Defsch. 18. 72) Bun. Defsch. 18. 73) Bun. Defsch. 18. 74) Bun. Defsch. 18. 75) Bun. Defsch. 18. 76) Bun. Defsch. 18. 77) Bun. Defsch. 18. 78) Bun. Defsch. 18. 79) Bun. Defsch. 18. 80) Bun. Defsch. 18. 81) Bun. Defsch. 18. 82) Bun. Defsch. 18. 83) Bun. Defsch. 18. 84) Bun. Defsch. 18. 85) Bun. Defsch. 18. 86) Bun. Defsch. 18. 87) Bun. Defsch. 18. 88) Bun. Defsch. 18. 89) Bun. Defsch. 18. 90) Bun. Defsch. 18. 91) Bun. Defsch. 18. 92) Bun. Defsch. 18. 93) Bun. Defsch. 18. 94) Bun. Defsch. 18. 95) Bun. Defsch. 18. 96) Bun. Defsch. 18. 97) Bun. Defsch. 18. 98) Bun. Defsch. 18. 99) Bun. Defsch. 18. 100) Bun. Defsch. 18.

des Thierkreises selbst bedeutet *). Auf dem Gipfel des Albordj ist nicht Nacht, Frostwind, Hitz, Föhnwind, Todesfurcht, Uebel, Dross, Beschöpf, kein trotziges Feind, es ist der hohe, durch der Lebendigen Versammlung glänzliche Berg: auf ihm wohnen die Heere berühmter Ferner, über welche Mithra, als Haupt- und Schutzwächter gesetzt ist 7), hier auch die vier Himmelsvögel, welche als streitfertige Wächter nach den vier Himmelsgegenen aufgestellt sind: nämlich 1) Corosch der Himmelsrabe, welcher mit starker Stimme zum Schrecken des Darwand Verin des Himmels reines Wort redet. 2) Hufaschmo das aus Perodorsch, in Menschensprache Kehrtas genannt (der starke Himmelsbahn), welcher den süßen Schlaf der himmlischen Welt löset *) und den Norden (die Wohnung Ahrimans und der Dross) schließt *). 3) Eceeschap (Aber, wahrscheinlich Eimorg) welcher 6 Augen, einen langen Dolch und große Stärke und Gewalt hat *). 4) Aschtengad, dessen Worte Pfeile sind, vier Himmelsvögel, lichtweißer Farbe, mit gelben Füßen, die mit Keimigkeit reden und wohl unterrichtet sind, über welche jedoch Mithra, der Schutzherr aller Ferner der Welt und Beschäfer der Töbten und Lebendigen des Drimydvolles gesetzt ist, wie denn dieser mächtigste Jed zum Fürsten und Mittler von Albordj *) wie Corosch, der nur Lebenswort im Munde führt, der Weg zum Guten ist, und Wasser und Heerden segnet zum König von Albordj bestellt wurde (s. Ameschaspand). Auf diesem Sitz erhabener Seligkeiten, befinden sich auch Serotimo, das himmlische Paradies, welches dem Dujath, der Hölle, entgegen gesetzt ist. Eine Brücke: Eschinerad führt nämlich von dem Gipfel des Berges vollends hinüber zu dem Ort höchster Seligkeit. Ueber die Brücke ist aber der Dujath, in dessen tiefen Abgrund alle Seelen der Verstorbenen, welche in diesen Leben nicht tugendhaft gewesen sind, unaufhaltsam hinabstürzen.

Albordj ist übrigens zufolge des Persischen Systems, welches alle homöocenen Schöpfungen aus einem ersten Keim entstehen läßt, gleichsam Vater aller übrigen Gebirge. Aus denselben wuchsen binnen 300 Jahren 244 andere Berge der Erde hervor **).

Vordj ist nun dieser Beschreibung zufolge allerdings ein Berg der Einbildung, wenigstens in sofern er bis über die Felskette erhaben gedacht wird. Er muß jedoch auch Wirklichkeit haben, da die trefflichen Wälder und Heerden desselben gerühmt werden *), und Zoroaster auf demselben sein Glück bekommen haben soll *). Mit dieser Wahrscheinlichkeit setzt Rhodé *) den ersten und ursprünglichen Albordj nach Tibet, als den Ufss der Arier (s. Arii). Allein es ist unläugbar, daß der Name Vordj später bei Ausbreitung des Volkes auch mehreren hohen Bergen beigelegt worden ist *). Vorzugsweise werden

das Gebirge Kaukasus zwischen den kaspischen und schwarzen Meere, und besonders die erhabene Spitze desselben und eine andere bei Derbend Elburs genannt. Neben denselben findet sich auch der Name des Landes Iranwoj wieder. Das persische Wort Durs: Berg, ist aus Vordj gebildet. Nachdem wir (mit dem Beisatz Tschir in Pehlvi unter oder nieder) unter Tschir Albordj das Gebirge Taurus verstanden *), weil es als ein Theil des Albordj, niedriger als dieser ist, ob es gleich auch Huguer, d. i. hohes Gebirge genannt wird. Außerdem heißt in einem Theile der Diebalgebirge, dem Erwend oder Elwend, eine Spitze unter Hamaden wieder vorzugsweise Elburs (verursacht Albus) *), auf welchem Djemschid Feuerempel errichtet haben soll *). Endlich ist auch der Albors berühmt in dem Gebirge Aprasin, unweit der Stadt Tscheg, wo bis zum 17ten Jahrhr. seit 3500 das Feuer in dem dort stehenden Tempel unausgeloßt gebrannt haben soll *). (P. Fr. Kannigiehr.)

ALBORNOZ, (Aegidius Alvarez Carrillo,) Cardinal, aus Europa in Neufazilien, entsprossen aus dem alten und edlen Geschlechte von Aragona, studirte zu Toulouse das kanonische Recht, wurde bei König Alfons XI. von Kastilien Almosenier, Archiepiscopus von Calatrava, zuletzt Erzbischof von Toledo, leistete dem Könige im Kriege gegen die Mauren wichtige Dienste, und rettete ihm in der Schlacht von Tarifa das Leben. Bei seinem Nachfolger, Peter dem Grausamen, fiel er in Ungnade, weil er ihn von einem schändlichen Beischlafe abjuleiten suchte. Er nahm seine Zuflucht nach Avignon, wo er von Clemens VI. 1360 zum Cardinal erhoben, und von dessen Nachfolger Innocenz VI. nach Italien geschickt wurde, um das zerstückelte Eigenthum der Kirche wieder herzustellen, was ihm denn auch gelang, daß Urban V. widerum seinen Sitz in Rom nehmen konnte. Damals hielt er sich lange in Bologna auf, welches noch jetzt die Vortheile genießt, die ihm die Vergütung dieses einflussreichen und wohlwollenden Prälaten verschaffte. Unter andern Anlässen für das gemeine Volk, die sich größtentheils bis auf unsere Zeiten erbalten haben, begründete und bewährte er von seinem eigenen Vermögen das Collegium St. Clemens sehr ansehnlich, in welchem 24 Spanier anständig unterhalten und sorgfältig unterrichtet werden. Seine letzten Jahre brachte er zu Viterbo zu, und starb daselbst den 24. Aug. 1377. Er schrieb eine Historia de bello administrato in Italia per annos XV. Ejusdem statuta collegii Scholasticorum Hispanorum quod ipse Bononomie erigi et dotari curavit, nec non Albornozi testamentum. Bonon. 1550: ex ed. I. G. Sepulveda. 8b. 1628. fol. *). S. Sepulveda de vita Alb. libri III. in Sepulv. Opp. Col. Agr. 1602. 4. p. 1. Vie du Card. Alb. par de Lescaze. Par. 1629. 8. Bgl. Abteling zum Fächer. (Baur.)

ALBOURN, Stadt in England, in Wilts., von 1,269 Einw. nach Tuchmanuskripten. (Hasselt.)

6) Wend. Ede 1. Vol. ff. Wend. 3. 21. Jerscht 32. E. 92. 4. Vm-Deh. 12. 7) Jerscht 89. E. 7. 12. 92. 2. 24. 8) Jerscht 5. 54. 56. 9) Jerscht 83 und 84 und 89. Ede 24. 10) ib. E. 26. 11) Jerscht 89. E. 23. 12) Vm-Deh. 12. 13) Jerscht 89. E. 4. 14) Wend. Jerg. 21—22. 15) 1. 2. 16) Jerscht 89. E. 111. p. 16. 17) Ueber Aler und Alerch s. unser morgenländische Abhandl. E. 26. 18) Wend. Ab. 1. 2.

17) Wahl E. 801. 18) Wahl E. 823. 19) Vm-Deh. 17. 20) Abteling zum Fächer. 2. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000.

Albrac, f. Aubrac.

ALBRECHT, (St.; oder TENKITTEN,) ein Dorf in Dipsenken unweit dem frischen Haff, in der Nähe von Fischhausen, wo angeblich der heil. Adalbert am 24. April 997 von den heidnischen Preussen ermordet wurde. Die Kirche, vormals ein berühmter Wallfahrtsort, im J. 1537 abgebrannt und 1575 wieder erbaut, dersel nachher und wurde nicht wieder errichtet. (v. Baazko.) — **St. Albrecht** heißt auch ein Flecken längs der Kadeune 1 Meile von Danyg, mit 93 H. und 660 Einw. mit 1 kathol. Kirche, bedeutenden Brauweinbrennereien und Bierbrauereien. (Blech.)

Albrecht im Allgemeinen, f. Albert.

Albrecht von Anhalt, f. Anhalt *) und Albrecht, Markgraf von Brandenburg.

ALBRECHT IV. oder der Weise, Herzog in Baiern von der Linie München-Strasbourg, ein in der Geschichte dieses Landes merkwürdiger Fürst. Er war der Sohn des Herzogs Albrecht III. oder des Frommen, und dessen Gemalin Anna von Braunschweig; geboren am 15. Dec. 1447. Schon frühzeitig begab sich der talentvolle Prinz nach Rom, wo er sich, begleitet von edler Willkür, unter der Anleitung berühmter Lehrer den Studien mit dem glücklichsten Fortgange widmete. In der Kenntniß der lateinischen und italienischen Sprache, so wie anderer seinem Stande angemessener Wissenschaften, that er ihm in der Folge seiner von den Fürsten seiner Zeit jenseit. Seine Gelehrsamkeit war damals noch eine so seltene Erscheinung unter den Großen, daß die Unwissenden, nur mit dem Handwerke des Krieges bekannten, Ritter ihn nur den Schreiber nannten. Schnelle und richtige Urtheilskraft, Einsicht, Klugheit und Gewandtheit machten ihn unter seinen Zeitgenossen zum Gegenstande der allgemeinen Hochachtung; in allen fürstlichen Tiefseln war er die Zierde des Fürstenthums; in seinem Lande durch Milde und sanfter, einnehmendes Betragen die Freude des Volkes.

Er war noch minderjährig, als sein Vater am 28. Febr. 1460 starb. Die gemeinschaftliche Regierung übernahmen die zwei ältern Söhne desselben, Johann III. und Siegmund; allein ersterer starb unvermuthet schon am 18. Nov. 1463, und Albrecht IV., dem Herzoge Siegmund unter seinen Brüdern der nächste an Jahren, ward im J. 1465 in einer Versammlung der Landstände, als volljährig, zum Mitregenten erklärt. Doch nicht volle zwei Jahre dauerte die gemeinschaftliche Regierung. Siegmund, ein Freund des Vergnügens, und nicht stark genug, schlauer Vereinfamkeit zu widerstehen, zog sich in die Einsamkeit zurück, und überließ die Regierung seinem Bruder Albrecht allein, nur mit Vorbehalt gemeinsamer Landeshoheit in den Gerichtsbizirten Dachen und Starenberg, und in dem Schlosse zu Grünwald. Albrecht regierte war immer das Ziel, nach welchem Albrecht strebte; vielleicht weil das Bewußtseyn von seinem vortrefflichen

Geistesgaben ihm sagte, daß er vor andern würdig sey zu herrschen. Wol mochte auch die Vorstellung jener Uebel, welche die Zwietracht bei Länderteilungen, oder bei gemeinschaftlichen Regierungen gewöhnlich erzeugt, seinem Gemüthe diese Richtung gegeben haben. Wie dieser Verfügung waren aber seine beiden jüngern Brüder nicht zufrieden; sie verlangten Mitregentschaft für sich. Besonders traf Christoph, ein feuriger, kühner Prinz, bereit Anstalt, seinen Zweck durch die Gewalt der Waffen zu erreichen. Ein Bund der im bairischen Walde angeführten Ritter billete sich für ihn; denn den rauen Rittern, die nur für Turnier oder Krieg Sinn hatten, ward Albrechts Ueberlegenheit an Geist und Einsicht, und dessen friedliche und edlere Lebensweise Grund zur Abneigung gegen ihn. Albrecht berief sich auf einen Schiedspruch ihres gemeinschaftlichen Vaters, des Herzogs Ludwig von Baiern-Landsbüt, und der Spruch fiel zu seinem Vortheile aus. Die Veruche der unruhigen Ritter wurden durch List und Gewalt vereitelt; seine Brüder, Christoph und Wolfgang, mußten der Herzog durch eine Reise nach Italien zu unterhalten; denn eingeweiht in den Künsten der seinen Politik, trug er kein Bedenken, sich derselben zu bedienen, wenn die Noth oder des Landes Vortheil es zu erfordern schienen. Da aber in der Folge die Ueberzie zu regieren dem Prinzen Christoph neuerdings erzwachte, ließ Albrecht ihn unermuthet im Bade überfallen und gefangen nehmen. Vergebens schickte der Kaiser auf die Klage, welche der Herzog Wolfgang erhob, zweimal Commissäre an Albrecht ab, um ihn zur Loslassung des Gefangenen zu bewegen; vergebens pflog hierauf der Kaiser selbst in dieser Absicht zu Regensburg eine Unterredung mit ihm; Albrechts unüberwindliche Ueberredungskunst, vereint mit einem offenen, geraden Betragen, das keinem Verdachte eines ungeliebten Ehrgeizes oder einer feindseligen Stimmung gegen seinen Bruder Raum gab, entwarfsmete die Commissäre, und zuletzt den Kaiser selbst. Der Herzog setzte seinen Bruder auf die allgemeine Bitte aller Verwandten nicht eher in Freiheit, als bis, nach ungefähr 18 Monaten der Gefangenschaft desselben, 36 Ritter ein ruhiges Betragen Christophs für die Zukunft verdrängt hatten.

Im ungeheuren Besitz der Kleinhererschaft fuhr nun Albrecht fort, durch Verlebung der Künste den Wohlstand seiner Unterthanen zu vergrößern, den Bedrückungen des gemeinen Mannes von Seiten seiner Beamten durch scharfe Verbote Einhalt zu thun, seine Einkünfte auf eine nicht drückende Art zu vermehren, Städte Landes, die ehemals von Baiern abgekommen waren, wieder hebrei zu schaffen, und neue zu ersaufen. Welcher kluge Staatswirth er war, bewieset der Umstand, daß er von dem Papste die Erlaubniß bewirkte, einen oder zwei der geschicktesten Domherren von jedem Domstifte als Räthe an seinen Hof zu sieben, und um dem Staate eine bedeutende Ausgabe zu ersparen, ihnen den Genuß ihrer Präbenden zu Wänden anstatt eines Gehalts anzuweisen. Als die Domherren zu Regensburg ihrem Collegen, dem Doctor der Rechte, Johann Keunshäuser, den Albrecht als seinen Rath nach Wänden gezogen hatte, seine Präbende vorenthalten wollten, so legte er Vorschlag auf alle diejenigen Renten, welche das Capitel aus Baiern zu be-

*) Eben so sind die übrigen Regenten und Prinzen dieses Namens, die hier nicht besonders aufgeführt sind, unter den Fürstern, denen sie angehören, oder in andern christlichen Theilen über merkwürdige Verwände und denkwürdige Begebenheiten, in welchen sie eine Rolle spielten, zu suchen. (H.)

aus. Encyclop. d. M. u. K. II.

ziehen hatte, und zwang sie dadurch, sich seinem Willen zu fügen. Ein wichtiger Gegenstand seiner Aufmerksamkeit waren die Klöster, worin er Sittlichkeit und Ordnung — eine in seiner Zeit in denselben unbelante Sache — durch strenge Reformen wieder herstellte. Daß er mit großer Strenge gegen sie verfuhr, denam ihm nichts von der Zuneigung des Volkes; denn allgemein war man von seinem aufrichtigen Eifer für Sittlichkeit und Religion nicht weniger überzeugt, als von dem äckerlichen Lebenswandel der Mönche und Nonnen. Ein sühner Schritt für seine Zeit war es allerdings, daß er von den reichen Klöstern angemessene Anleihen erhob; aber es geschah zum Besten des Landes. Für die Summen, die sie ihm auszahlen mußten, lösete er nebst andern Gütern im J. 1481 die Stadt am Hof, welche seit einiger Zeit an die Reichsstadt Regensburg verpfändet war, an Baiern wieder ein. Ein fein angelegter Plan hätte beinahe bei dieser Gelegenheit auch die Reichsstadt Regensburg für immer dem Hause Baiern unterworfen. Die Bürger von Regensburg, auf einer Seite durch die abfichtliche äußerlich milde Behandlung der Einwohner in Stadt am Hof, die vor ihren Augen in Wohlstand und Aufblühen lebten, in Enthusiasmus für die bairische Regierung versetzt; auf der andern mit Wehmuth fühlend, wie sie durch die mächtige Reichthumsstadt immer mehr in der Ausübung ihrer Freiheiten und in ihren Erwerben beschränkt würden; und überdies bearbeitet durch den von dem Herzoge gewonnenen Stadtkämmerer Schuchtsiner, und einen zahlreichen Anhang desselben, leisteten ihm bereits im August 1486 die Huldigung. Nur das Nachwort des ergrünten Kaisers, welches sogar durch den Aufbruch eines Reichsheers unterstützt werden mußte, verweilte den Bestand dieser Verbindung. Der Herzog mußte Regensburg dem Reiche zurück geben. Um sich durch eine andere Erwerbung zu vergüteln, erkaufte er im J. 1493 von dem Kaiser Maximilian die beträchtliche Reichsherrschaft Altdorf mit allen dazu gehörigen Klöstern und Gerechtsamen für 32,000 ungarische und 20,000 rheinische Gulden. Auch durch Erbschaft aus der Verlassenschaft seines Verwandten, des Herzogs Georg des Reichthums von Baiern-Landsbut, vermehrte er seine Lande, doch erst nach einem blutigen und verberbernden Kriege mit dem pfälzischen Hanse. Durch einen Anspruch des Kaisers zu Eosim im J. 1507 erhielt der Herzog Albrecht Landsbut und Turghausen mit 14 andern Städten, und 33 Marktflecken und Gerichtsbereichen.

In dieser Zeit zählte der Herzog Albrecht, der sich erst im J. 1487, im 40sten seines Alters, mit Kunigunde, Tochter des Kaisers Friedrich III. vermählt hatte, bereits drei Prinzen, Wilhelm, Ludwig und Ernst Grund genug für ihn, durch eine kräftige Anstalt einer verberberlichen Theilung seiner Länder, oder einer nicht weniger bedeutlichen gemeinschaftlichen Regierung vorzubringen. Er konnte zwar selbst der Nothwendigkeit nicht widerstehen, nach dem Tode Siegmunds im J. 1501 (Christoph war demselben schon im J. 1493 voran gegangen) seinem noch unvermählten Bruder Wolsfang die Mitregierung zu überlassen. Doch sollte dieses Beispiel das letzte dieser Art in Baiern seyn. Mit Genehmigung desselben, und mit freudiger Einwilligung der Landstände errichtete er

im J. 1506 ein für ewige Zeiten verbindliches Handgrundsgefeh, nach welchem künftig in Baiern leberzeit der älteste Prinz allein im Besitze des ganzen Landes und in der Regierung desselben nach dem Rechte der Erstgeburt folgen, den übrigen Prinzen aber, als Grafen, jährlich eine bestimmte Summe zu ihrem Unterhalt ausgezahlt werden sollte. Hätte Albrecht IV. außerdem während seines ganzen Regentenlebens nichts von Wichtigkeit unternommen: durch die Errichtung dieser pragmatischen Sanction allein würde er den Beinamen des Weisen, den die Nachwelt ihm ertheilt, verdient haben. Durch sie wurden innere Zerrüttung und Entkräftung des Landes für immer vermieden; ihr hat der bairische Staat seine Festigkeit und Dauer zu verdanken. Albrecht starb bald hierauf, am 10. März 1508, als Vater dreier Prinzen, und drei noch lebender Prinzessinnen. (Nuelen und Hilfsmittel für die Geschichte des Herzogs Albrechts IV. sind: *Viti Arnepe Chron. Boicor.* ap. Pex Theaur. Anecd. T. III. L. III. Aventis Chronica. *Ladisl. Sunthemii Familia Ducum Bavariae etc.* ap. *Oesele Script. rer. boic.* T. II. und *Altzeiter Annal. boicae gent. P. II. L. IX.*) (Müllbiller.)

ALBRECHT, oder Adelbert, in der Reihe der Grafen von Vallenstädt der 7te dieses Namens, aber der erste als Markgraf von Brandenburg; mit den Beinamen der Bar und der Schöne V. Er war ein Sohn Dittos des Reichs, Grafen von Vallenstädt und Achersleben und Elisas, ältester Tochter Wagnus, Herzogs von Sachsen, des letzten aus dem Wilsnischen Stamm, der 1106 starb, in demselben Jahre, wo Albrecht in Vallenstädt geboren wurde. Wahrscheinlich erhielt er von seiner Mutter, einer durch Eisk und Herz ausgezeichneten Frau, eine gute Erziehung. Im J. 1123 folgte er seinem Vater in der Regierung als einziger Sohn und Erbe des Landes, und nannte sich nun Graf von Achersleben. Gleich beim Antritt seiner Regierung hatte Kaiser Heinrich V. die Markgrafschaft Meissen an Wiprecht (Wibbert) Grafen von Groitzsch, und dessen Markgrafschaft Kauffin an Hermann von Wippenburg verlehren, ohne Lothar, den Herzog von Sachsen, zu fragen. Das verdroß diesen, und er setzte 1124 seinen Freund und Verwandten Albrecht mit Gewalt in dieselbe ein, der sich von nun an Markgraf nannte. Nach Heinrichs V. Tode ward Lothar auf dem Wahlstage zu Mainz 1125 zum Kaiser gewählt, wo Albrecht auch war, ob unter den 10 Wählern ist ungewiß. Da empfang er die Krone als Reichshein. Im Kriege Lothars gegen Sobieslaw, Herzog von Böhmen, focht er tapfer bei Chümezz 1126, ward gefangen, erhielt jedoch im Frieden bald seine Freiheit wieder. Von nun an war Albrecht fast beständig bei Lothar, und nahm vermuthlich auch Theil an seinem Streite mit den Herzogen von Franck und Schwaben. Dennoch übertrug der König 1127 das Herzogthum Sachsen, weraus Albrecht, als Sohn der ältesten Tochter des letzten Herzogs Wagnus, Ansprüche machte, die auch

*) Letztern — auch den drei Grafen — von seiner Gestalt; erkennen nach alter nordlicher Seite, oder auch im Gegenstand zu Heinrich dem Löwen. Der Beiname *der Schöne* findet sich in seiner alten Urkunde.

schon vom Kaiser Heinrich V. seinem Vater Otto 1108 bekräftigt waren, dem Sohne der jüngeren Tochter, Wulfhild, dem Herzog Heinrich dem Stolzen von Baiern, der eben Lothars' einzige Tochter Gertrud geheirathet hatte. Bald darauf 1129 und 30 ward Albrecht in mehrere Fehden verwickelt, wobei Udo von Frankleben, Markgraf der nördl. Mark, erschlagen wurde, und an welchen auch Graf Heinrich zu Geroich, Burggraf zu Magdeburg, Sohn Wiprechts, Theil nahm. Die nördl. Markgrafschaft erbielt Graf Konrad von Pöglau; Graf Heinrich von Geroich klagte gegen Albrecht wegen der Kauffh auf dem Reichstage zu Lütich 1131, die die Fürsten sprachen ihm die Markgrafschaft zu ¹⁾. Albrecht scheint diesen Verlust leicht verschmerzt zu haben, und auch deshalb nicht mit Lothar zerfallen zu seyn, wie viele erzählen, denn er stand um diese Zeit dem Bischof Otto von Bamberg in der Bekämpfung der Wenden bei, und begleitete 1132 Lothar auf seinem Römerrzuge, um den er sich hier mehrere Verdienste erwarb, so daß er ihn 1133, als Graf Konrad von Pöglau von Rom in Mailand zurückgeblieben war, zum Markgrafen der nördlichen Mark oder von Schweden (Salerno) ernannte. Albrecht erhielt aber erst nach der Rückkehr aus Italien 1134 das Land, wo er von seiner Mutter Elissa her schon viele Güter besaß, obwohl der größte Theil der Erbschaft der jüngeren Schwester Wulfhild zugefallen war. Bei Besetzung dieser Länder gerieth er mit Bischofswal, König der Wenden, in Streit, der 1136 in Sachsen einfiel, aber bald zurückgeschlagen wurde. Albrecht vernahm nun dessen Kündung, und machte schon jetzt ansehnliche Eroberungen jenseits der Elbe, im Havellande und der Priegnitz. Darauf begleitete er den Kaiser, in dessen Befehlen er oft vorkommt, zum zweiten Male nach Italien und war bei der Belagerung Salerno's ²⁾. Auf der Rückreise starb Lothar 1137. Albrecht vernahm noch in demselben Winter die wendischen Länder und machte neue Eroberungen in der Mittelmark. Sehr wirksam zeigte er sich gegen Lothars Schwiegersohn, Herzog Heinrich den Stolzen von Baiern und Sachsen, der die Reichskleinodien in Verwahrung genommen hatte und Kaiser zu werden hofte. Die meisten Deutschen, besonders die sächsischen Fürsten, fanden ihn zu mächtig; Albrecht aber war mit ihm uneins wegen der Theilung der Billungischen Güter und wegen der Verwitweten mit Sachsen, und verbinde daher die von der verwitweten Kaiserin Richenza 1138 ausgeschriebene Versammlung in Quedlinburg mit Gewalt. Bekanntlich ward Konrad zum trutschen König erwählt 1138, für den sich auch Albrecht erklärte, weshalb er von Heinrichs Freunden Konrad Markgraf zu Meissen, dem Markgrafen Friedrich und dem Markgrafen Rudolf zu Stade angegriffen wurde, die er aber bei Wimmerburg schlug. Nach manchen Streitigkeiten ward endlich Heinrich ganz ungerechter Weise in die Acht erklärt, ihm das Herzogthum Sachsen genommen, und an Albrecht gegeben 1138, der auch Lü-

neburg, Barchen und Bremen eroberte und den Grafen Adolf von Holfen verjaagte, und sich nun Herzog von Sachsen nannte. Allein Heinrich, von den eben erwähnten Fürsten und dem Erzbischof Konrad von Magdeburg unterstützt, schlug Albrecht bald aus Sachsen heraus, fiel selbst in Anhalt ein, verbrannte 1138 Verburg, 1139 Pöglau. Zwar zog ihm König Konrad zu Hülfe, fand es aber gerathener, mit Heinrich einen Stillstand zu schließen, wodurch dieser Sachsen erhielt; aber bald nachher starb dieser zu Quedlinburg, ehe der Vergleich in Stande kam. Nun glaubte Albrecht seinen Zweck leichter erreichen zu können, da Heinrich nur einen 10jährigen Sohn und Nachfolger hinterlassen hatte, — Heinrich den Löwen —; er zog nach Bremen, um hier das Lording oder Landgericht zu halten, konnte sich aber kaum mit der Flucht daraus retten; die sächsischen Fürsten nahmen sich des jungen Heinrichs an, vernichteten selbst Albrechts Erbländer 1140, verbrannten Oranien und Schloß Anhalt, und verjagten Albrecht aus allen seinen Besitzungen, so daß er zum König Konrad flüchten mußte ³⁾. Später finden wir Albrecht auf den Reichstagen zu Worms und Frankfurt, wo endlich 1142 die sächsischen Häupter bei der Vermählung Gertrud's, der Mutter Heinrichs des Löwen, mit dem Markgrafen Heinrich Joschamer von Oesterreich völlig beigelegt wurden. Heinrich der Löwe erhielt das Herzogthum Sachsen, Albrecht mußte sich mit seiner alten Markgrafschaft Nordfachsen begnügen, zur Entschädigung gab ihm jedoch Konrad das Schwäbische Erzlammereamt, und erhob die Markgrafschaft also zu einem unmittelbaren Erzfürstenthum, das nicht mehr unter dem Herzogthum Sachsen stand. Albrecht kehrte nach einer 3jährigen Abwesenheit in seine Länder zurück, und verband nun mit denselben seine Eroberungen von den Wenden, die er um diese Zeit noch vergrößerte ⁴⁾, ließ sich damit als mit einem erblichen Lehen vom Reiche beehren, ward so der Stifter eines neuen Staates, Brandenburg, wozu damals besonders die Priegnitz und Mittelmark gehörten, der erste der Brandenburgischen Markgrafen, aber noch nicht eigentlich Kurfürst. Albrecht war nun häufig am Hofe Konrads, 1144 zu Kochem und Hirschfeld, in welchem Jahre er auch einen Streit Heinrichs des Löwen mit dem Propst Hartwig von Bremen, Grafen von Stade, wegen dieser Grafschaft beigelegte suchte; 1145 in Magdeburg und Verden, in welchem Jahre er auch in einige Ehrenkronen Graf Bernhard's von Pöglau an das Kloster Heddingen

¹⁾ In demselben Jahre starb sein Vetter, der Pfalzgraf Wilhelm, (Sohn seines Vatersbruders, des Pfalzgrafen Siegfried, s. Dietrichs Geschichte von Anhalt Bd. I. S. 306), bei dessen Tode er wahrscheinlich gegenwärtig war, von dessen Gütern am Rhein er zwar nichts erbt, vermuthlich aber doch, wenn er sie auch nicht im Besitz nahm, die Erbschaften dieser Güter, auf die er wegen seiner Urschwammter Witibild, Tochter des Grafen Otto von Dirmünde, Ormalin Albrechts VI. Grafen von Salmburg, seines Onkels, Ansprüche hatte.

²⁾ Die Erzählung, als habe ihm Bischofswal, König der Wenden, 1142 nach seiner Rückkehr seine Länder vernichtet, ist wahrscheinlich falsch, da Albrecht sich schon 1144 Markgraf von Brandenburg nennt, und Bischofswal erst 1157 starb; auch erzählt Helmold L. I. c. 68. p. 612, daß er diese Länder erobert habe.

³⁾ Wal. Worts neues Archiv für die Kunde I. 295. 303 33 Andre behaupten, er sei in seinen Ländern zurückgeblieben, und Lothar habe ihn sogar beim Kriege gegen die Wenden unterstützt; der bei Salerno's Belagerung erwähnte Markgraf Albrecht müsse ein anderer seyn, Wundling S. 21.

willigte. Als im J. 1447 auf Zureden des heil. Bernhard's König Konrad und viele teutsche Fürsten zu einem Kreuzzuge nach Palästina sich entschlossen, wählten die sächsischen Fürsten lieber einen Zug gegen die Wenden⁶⁾, dem auch Albrecht beizuhelfen, jedoch ohne Erfolg. Darauf suchte er mit dem Erzbischof von Magdeburg und mehreren sächsischen Fürsten Unruhen in Polen anzulegen, die jedoch Gelingen nicht fanden; die Tochter des polnischen Herzogs Boleslaw, Judith, mit seinem Sohne Otto verlobt wurde. Der alte Bischof mit Heinrich dem Löwen brach 1450 von neuem in einen Krieg aus, als Heinrich Baiern wider zu erobern suchte. Albrecht und andre Fürsten belagerten Braunschweig, König Konrad kam ihnen zu Hülfe; als aber Heinrich sich in die Stadt geschlichen hatte, zogen der König und die verbündeten Fürsten ab, und der Krieg scheint ein Ende genommen zu haben. Albrecht war auf den Reichstagen, wo ein Römischer beschloffen wurde, aber Konrad starb vorher 1451. Nach Konrad's Wunsch ward sein Brudersohn Friedrich I. einmüthig zu Frankfurt am Main erwählt, wo auch Albrecht zugegen war, der als Freund der Hohenstaufen zu dieser Wahl mitwirkte. Graf Bernhard von Pöhlau war auf Konrad's Kreuzzuge in Asien 1447 gestorben, und Herrmann, Graf von Winzenburg 1452 ermordet worden; auf Beider Verfügungen machten Heinrich und Albrecht Ansprüche. Friedrich I. suchte vergeblich den Streit auf dem Reichstage zu Wersburg zu entscheiden, auf dem Reichstage zu Würzburg verglichen sich jedoch beide. Albrecht besam die Pöhlauischen, Heinrich die Winzenburgischen Güter. Dem Römerruge Friedrichs I. 1454 wohnte Albrecht nicht bei, man weiß nicht warum; er stiftete in diesem Jahre das Kloster Kieflau, das der Erzbischof Wichmann in seiner, seiner Gemalin und seiner 6 Söhne Eigenwart 1455 einweihte. Um diese Zeit ward er noch einmal in einen schweren Krieg mit den Wenden verwickelt, da Jasso oder Jasso, ein Rasse König Pribislav's, sich der Länder desselben wieder bemächtigen wollte, was ihm auch zum Theil, mit Hülfe der pommerischen Herzoge, gelang. Indessen eroberte Albrecht bald Alles und 1457 auch Brandenburg wieder, was er von nun an behauptete; er wußte sich aber nicht anders Nöthe zu verschaffen, als durch eine fast völlige Ausrottung der Wenden, die er nach dem Beispiel aller teutschen Fürsten, mit der äußersten Härte behandelte. Weil aber dadurch das Land fast ganz entvölkert

ward, so suchte er neue Bewohner in dasselbe zu ziehen, und lud daher die Anwohner des Rheins, die damals durch große Ueberschwemmungen außerordentlich gelitten hatten, mit Zusage ihrer alten Rechte, Gewohnheiten und Freiheiten dahin ein. Holländer, Seeländer, Drabanter, Flandrer und Rheinländer kamen, hier mit dem gemeinschaftlichen Namen Flämänder oder Fläminger genannt, in Scharen d'her; ließen sich an den Ufern der Elbe, Havel und Spree nieder, und erbauten viele Städte, die sie zum Theil mit vaterländischen Namen benannten: Alten, Berlin, Köln an der Spree, Brück, Kemberg, vermutlich auch Spandau, Dersau; Brandenburg und Stendal wurden erweitert. Während dieser Anstalten unternahm er mit seiner Gemalin, dem Bischofe Ulrich von Halberstadt und mehreren Brüdern eine Wallfahrt nach Palästina, von welcher er schon 1459 wieder zurück gekehrt war; also auch auf dem zweiten italienischen Zuge begleitete er Kaiser Friedrich nicht. In Palästina hatte er die Johanniter Ritter kennen lernen; von denen er einige denno, ihn in sein Land zu begleiten; er schenkte ihnen die von ihm 1460 gestiftete Kirche zu Werben, 6 Hufen Landes und ein Hospital, damit sie das Land gegen die Wenden schützen möchten. Eben deshalb nahm er auch Tempelherren auf, die Tempeln erbauten (s. die Art. Johanniter, Sonnenburg, Tempelherren). 1464 hatte zwar Albrecht Heinrich dem Löwen gegen die Döbriiten beigegeben, indessen dauerte die Feindschaft nicht lange; fast alle teutschen Fürsten benedicten Heinrich um den Besitz der beiden Herzogthümer Sachsen und Baiern, und waren mit Friedrichs I. Entscheidung gar nicht zufrieden. Die Erzbischöfe von Magdeburg und Bremen, die Bischöfe von Hildesheim und Lübeck, Albrecht, der Landgraf von Thüringen, Ludwig II. u. A., verbanden sich daher insgemein zu Wersburg 1466 gegen ihn, und waren anfangs im Kriege glücklich. Aber im neuen Feldzuge schlug Heinrich fast alle seine Feinde, verheerte auch Albrechts Harzlande; bis endlich Kaiser Friedrich nach seiner Rückkehr aus Italien 1468 auf dem Reichstage zu Bamberg die Streitigkeiten endigte, ohne doch eine aufseichende Ausöhnung zu bewirken. Albrecht war noch auf dem Reichstage zu Bamberg 1469, wo Heinrich zum römischen Könige gewählt wurde. In den letzten Jahren hatte er sich vorzüglich noch die Unterdrückung der wendischen Sprache, die Einführung des Christenthums und der teutschen Gesetze unter den Wenden anseelen lassen. Aber nun von den vielen Beschwerden seines Leibes ermüdet, überließ er 1469 seinem Sohne Otto die meisten Neugewinnsgeschäfte, theilte vermuthlich seine Länder unter seine Söhne und starb 1470 den 18. oder 17. Nov. in Vollenstädt, wo er auch begraben ward.

Er war einer der ausgezeichneten Fürsten seiner Zeit, durch Tapferkeit, Feldherrnflugsheit, Herrscherweise, Frömmigkeit und nicht übertriebene Milthätigkeit gegen Kirchen und Geistlichkeit; merkwürdig durch seine Thaten und Begebenheiten und als Stifter eines neuen zu hoher Macht empor gestiegenen Staats, wie als Abnherr eines noch blühenden altflüchtigen Hauses.

Seine Gemalin war Sophia, nach der gewöhnlichen Angabe eine Gräfin von Weined, wahrscheinlich eige-

6) Heinrich der Löwe zog mit 40,000 Mann gegen die Döbriiten, Albrecht mit 20,000 Mann, durch Ramm, Markgraf von Meissen, durch die Markgrafen Friedrich und Hermann, durch den Erzbischof Friedrich von Magdeburg, die Bischöfe Rudolf von Halberstadt, Werner von Bamberg, Reinhard von Wersburg, Wälder von Brandenburg, Anselm von Danneberg, Heinrich von Lüneburg, und den Bischof Albrecht von Osnabrück mit 60,000 Mann vertriebt, gegen die Döbriiten. Auch eine dänische Flotte mit 15,000 Mann und 20,000 Mann kamen zu Hülfe, aber vermuthlich sind alle Zahlen zu hoch angegeben. Die Polen und Dänen verwarfen das Land fortwährend, was den Sachsen nicht arbei, die es schon als das ihrige betrachteten; die Belagerung von Demmin missglückte, und die großen Anstrengungen brachten gar nichts in Ertrag; vergeblich versuchten die übrigen Markgrafen des Fürstenthums der Döbriiten, Wälder, Wälder; die verbündeten Fürsten waren unruhm, wie es scheint, und zogen wieder ab, nachdem sie einen Vergleich mit den Wenden geschlossen, den diese jedoch nicht blieben.

Schwester König Konrad's III., die vermuthlich 1160 starb. Sie gebar ihm 6 Söhne. Otto, der älteste, ward Margraf von Brandenburg; Hermann erhielt die Orlandinischen Güter *), und ward der Stammvater der Grafen von Orlandine, die nach 1476 ausstarben. Siegfried trat in den geistlichen Stand, ward Kanonikus zu Magdeburg, Bischof zu Brandenburg und 1179 nach langem Kreuze Erzbischof von Bremen. Er verschaffte seinem Bruder das Havel's Land und seinem Erbkiste die Grafschaft Stade; stand bei dem Kaiser sehr in Gnaden, der ihn 1182 als Gesandten nach Dänemark schickte, um die Prinzessin Christina, Konrad's Braut, abzuholen; die Domherren von Bremen verlagten ihn vergeblich beim Papst; er war auch Staatsmann und Krieger, und starb 1184. Heinrich wählte ebenfalls den geistlichen Stand, ward Domherr zu Magdeburg und starb vermuthlich früh. Albrecht kommt seit 1147 in Urkunden vor, zuerst 1170 als Graf von Ballenstädt, starb vermuthlich zu gleicher Zeit mit seinem Vater, und hinterließ nur eine Tochter. Bernhard der jüngste erhielt Anhalt (s. d. eignen Art.). Dietrich oder Theodorich nennt sich gewöhnlich Graf von Werben, vermuthlich Burg Werben bei Raumburg; er erhielt also wohl die Güter seiner Großmutter Elisa, der dieses gehörte. Von 2 Töchtern vermählte sich die eine an den Herzog Theobald von Böhmen, deren Tochter den Grafen Friedrich von Brene heirathete; die zweite, Hedwig, war Gemalin des Markgrafen Otto des Reichen zu Meissen, und ward die Stammutter des Schloß. Hauses.

Vgl. die Leutichen, Brandenburg und Anhalt. Geschichtsf. d. Art. Anhalt, Brandenburg und Heinrich der Löwe; und J. v. Gundling Leben Albrecht's des ersten Markgrafen von Brandenburg. Berl. 1730. 8ol. (de Mariva).

Albrecht II., Markgraf von Brandenburg von 1205 bis 1220. Er war der jüngste Sohn des Markgrafen Otto I., hielt sich bei Lebzeiten seines ältesten Bruders Otto II. gewöhnlich in Arnburg in der Altmark auf, und ward deswegen Graf zu Arnburg genannt. Nach dem Tode seines Bruders Otto, der im Jahre 1205 starb, folgte er ihm in der Regierung, und zeichnete sich durch Festigkeit des Charakters, Ehrlichkeit und Treue vorzüglich aus. Wie sein Bruder Otto hielt er es mit dem Kaiser Philipp von Schwaben, und nur nach dessen Ermordung durch Otto von Wittelsbach im J. 1208 trat er auf die Seite Otto IV. Auch ihm blieb er unwandelbar treu, da bei seinen Vermählungen, die zum deutschen Reich gehörigen italienischen Städte und Schloßler, wovon der Papst mehrere bezeugt hatte, wieder an Deutschland zu bringen, auf päpstliches Ansehen fast alle deutschen Fürsten Friedrich II. von Hohenstaufen, Heinrichs VI. Sohn, zum Gegenkaiser gewählt hatten. Er verteidigte Otto's Erbansprüche, und züchtete die magdeburgischen Erzbischof, der den päpstlichen Bannfluch gegen ihn selbst bekannt gemacht hatte. Als aber Friedrich II. von neuem 1215 zu Aachen gekrönt ward, und Otto selbst zu Braunschweig, dem Hauptorte seiner Erbküste, als Privatmann in der Stille zu leben aufing, und

längere Anhänglichkeit an Otto ihm unermessliches Verderben bereitet hätte, da unterwarf er sich dem Kaiser Friedrich, der seinen Charakter ehrend, ihm die Lehnsherrschaft an Pommern erneuerte, welche ihm König Knud IV. von Dänemark streitig machte. Vorzüglich ist unter ihm der Anfang jener Streitsigkeiten mit dem Erzbischof von Magdeburg merkwürdig, durch welche im 13ten und 14ten Jahrb. die Mark Brandenburg sehr vermehrt wurde. Sein Bruder Otto II. hatte, aus übertriebener Frömmigkeit im J. 1196 mit Einwilligung seines Bruders Albrecht und mit kaiserlicher Befestigung den ansehnlichen Theil seiner Länder, und zwar beinahe die ganze Altmark, besonders das Land über der Elbe, von der Mittelmark Neubrandenburg und die Zauche, das Land Scholeng (unter Rathenau) oder das nachmalige Stiftische und die Pfalzgrafschaft Sommerfelden (welche in den Gütern der ehemaligen Grafen von Falkenstein und Groitz bestand) dem heiligen Moriz und der Kirche zu Magdeburg zum Eigenthum geschenkt, und nachdem der Erzbischof Rudolf den damaligen Befehl zufolge diese Güter ein Jahr und sechs Wochen hindurch verwaltet hatte, sie vom Erzbischof wieder als Lehn genommen. Während Otto's Abwesenheit beunruhigte Albrecht, der bald mit dieser Schenkung höchst unzufrieden wurde, die Besitzungen seines Bruders, und nach Otto's Tode brach der Magdeburgische Krieg aus. Albrecht baute bald darauf das Schloß zu Wolmirstadt an der Odra, um die Altmark gegen die Anfälle des Erzbischofs von dieser Seite zu beschützen, und brachte auch das Schloß Hieberburg vom Grafen Siegfried von Altenshausen wieder an sich. Allein dieses Schloß ward im Mai 1208, wahrscheinlich vom Erzbischof zerstört, der überhaupt die Rechte der ihm aufgetragenen Landesherlichkeit so weit als möglich ausdehnte, den Bischöfen in der Mark besonders den Landesherren belästigende Berechtigungen gab, und den Adel und die Untertanen von den Pflichten gegen ihren Landesherren lossprach, der als Anhänger Otto's IV. in Vann war. Albrecht zog daher in demselben Jahre mit Kaiser Otto gegen ihn zu Felde, und vernichtete vorzüglich die erzbischöfliche Stadt Burg.

Albrecht starb 1220, und wurde in dem von seinem Vater gestifteten Eisensteinflosser Lehnin begraben. In der Regierung folgten seine Söhne Johann I. und Otto III. (Stein).

Albrecht, mit dem Beinamen Achille's und Alpfes, Markgraf von Brandenburg von 1470 bis 1496. Er war der dritte Sohn Friedrich's I., des ersten Kurfürsten von Brandenburg aus dem Hohenstaufferschen Hause, und zu Tangermünde den 24. Nov. 1414 geboren. Seine körperliche Größe und Schönheit gaben ihm ein majestätisches Ansehen. Er war von Jugend an in den Waffen erproben, und sein liebster Zeitvertreib waren Turniere, in denen er stets siegte. Selbst unbewaffnet, nur mit Schild und Helm geschüßt, warf er 17 gebarnischte Ritter vom Pferde. Er war der berühmteste Held des 15. Jahrb. Fast sein ganzes Leben war nur ein Krieg. Ungern und Böhmen, Schlesien und Polen, und alle Theile Deutschlands wurden Zeuge seiner Siege. Daher nannte ihn auch Papst Pius II. den deutschen Achille's. Mit dieser Tapferkeit verband er eine zu seiner Zeit seltene Klugheit,

*) Vergl. oben Note 4. S. 379 und Orlandine.

und nicht wenige nannten ihn daher auch den deutschen Wappens oder Deutschlands Fuchs. Alle Fürsten Europas begnügten sich ihn die größte Hochachtung, und Kaiser Friedrich III., der ihn auch nachher zu seinem Hofmeister machte, regierte, nach der damaligen öffentlichen Meinung, durch ihn und durch dessen Rath Peter Knerre das ganze Reich. Auch zeichnete er sich dadurch aus, daß seine Religiosität ohne Aberglauben war. Als er 1481 mit dem Bischof von Bamberg wegen der Rechten und anderer Gefälle in Irrungen gerieth, und selbst der Papst seine mächtigen Bannstrahlen auf ihn schleuderte, verachtete er dieses).

Albrecht brachte die ersten Jugendjahre zum Theil in Baiern zu, wo er mit seinem Vetter, dem Prinzen Ludwig, zugleich erzogen wurde. Er ging dann im J. 1430 an Kaiser Siegmunds Hof, und genoß den Unterricht des durch die Beschreibung seiner Reisen und durch seinen Aufenthalt zu Eosburg berühmten Johann von Hallenrod. Nach Siegmunds Tode trat er in Kaiser Albrechts Kriegsdienste gegen Böhmen und Polen, und wurde Statthalter in Schlesien. Nach seines Vaters Tode im J. 1440 erhielt er, vermöge des Testaments, die fränkischen Länder unterhalb des Gebirgs, und fand hier bald Gelegenheit, seinen kriegerischen Naturel zu bewähren. Die böigen Patreier zu Nürnberg machten ihm verschiedene bürgerliche Rechte streitig. Durch Schiedsrichter in Bamberg konnte die Sache nicht ausgemacht werden, und die Stadt wollte sich auf Albrechts Forderungen durchaus nicht einlassen. Man kündigte er ihr 1449 den Krieg an, und schloß mit 17 weltlichen Fürsten, 15 Bischöfen, 40 Grafen und fast der sämtlichen fränkischen Ritterschaft ein Bündniß gegen die Stadt, welche sich ihrerseits durch eine Vereinigung mit Augsburg, Ulm, Nördlingen, Memmingen und den Schweizern verkräftet hatte. In acht Schlachten siegte der Markgraf, und obgleich die genannte bei Willenau verloren ging, so wünschte die Reichsstadt doch jetzt den Frieden ernstlicher als vorher nach ihren Verträgen).

1) Er forschte an seinen Hauptmann auf dem Gebirge, der ihm gemeldet hatte, die Wälder wollten niemanden begraben, noch Beichte hören: „Man muß sich des Kreuzes wehren mit dem heiligen Kreuz.“ Wie wollen nicht lange jemand untergehen lassen. Man findet nur Leute, die sie begraben; ist es doch der neun sterben Sünden ein, der es nicht thut und vermagt! Wie thut Schicksal von Schicksal, ba er im Sterb war zu Ansbach, von unsern sündigen Erbe zu bringen, wie lange mein Du, daß die Bannstrahlen außen über den Jahren halber? Denn sie meinen, sie freien alle ihnen und überleitet die neun Theile dazu, und so viel sie daran betraglichen mögen.“

2) Auch persönliche Tapferkeit dries Albrecht in diesem Kriege. Als er einst an der Spitze seiner 600 Ritter die feindlichen Wälder stark durchdrungen, so sagte er mit zwei tapferen Rittern an die Feinde los, und kühnste sich, er sei nicht gewarnt, daß seine Gefährten schon getödtet waren, das Schwert in der Hand, einen Weg durch den feindlichen Haufen. Er er-

So kam es 1450 durch Vermittelung kaiserl. Commissarien zum Frieden, und bald darauf hielt Albrecht zu Nürnberg eines der anschlüsslichen Turniere. Durch den 1464 erfolgten Tod seines Bruders Johann erhielt Albrecht das Land oberhalb des Gebirgs, und 1470 durch die Abtretung seines Bruders Friedrich II. das Kurfürstenthum Brandenburg, mit welchem er nun seine fränkischen Länder vermittelte. Allein mehrere Umstände hielten ihn ab, sogleich in die Mark zu reisen, und er übertrug daher seinem 16jährigen Prinzen Johann, der an des Kurfürsten Friedrich Hofe von seinem zweiten Jahre an erzogen worden war, und das Land, die Einwohner und die Regierungsgrundsätze des Fürsten vom Jugend auf kennen gelernt hatte, die Regierung. Dem Kaiser Friedrich III. suchte Albrecht die Belohnung mit Brandenburg und Pommern nach und erhielt sie, den pommerischen Herzogen wurden erstliche Befehle zur Räumung des streitigen Landes geschickt, so wie offene Parente an die pommerischen Landstände, in welchen sie dem Kurfürsten zu Brandenburg und seinen Erben die geduldliche Huldigung zu leisten angewiesen wurden. Die Herzoge suchten nun zwar auf dem Regensburger Reichstage im J. 1471 eine Abänderung der kurfürstlichen Belohnung mit Pommern zu erhalten. Auch unterfuhrte der Kaiser ihr Begehren auf öffentlichem Reichstage. Aber alles sprach für den Kurfürsten, die Landstände wurden nochmals an ihn gewiesen, und den denachbarten Reichsfürsten anbefohlen, im nöthigen Fall dem Kurfürsten Albrecht zum Beistand der pommerischen Länder zu verhelfen. Der Kurfürst hatte indeß die Huldigung in der Mark angenommen, und wollte sich nun mit Gewalt Pommern verschaffen. Aber durch Vermittelung des Herzogs Heinrich des Ferten von Mecklenburg, welcher Albrechts Schwester Dorothea zur Gemalin hatte, wurde im Juni 1472 zu Prenzlau ein für den Kurfürsten vortheilhafter Friede geschlossen, indem er die von seinem Bruder Friedrich II. eroberten pommerischen Länder abhielt, und mit den übrigen die Herzoge Leich II. und Wladislaw X. beistellte. Einige Wochen nach Ostern 1473 bekräftigte der Kaiser den Vergleich, und bedrohte diejenigen, welche Albrecht an seinen Nothden fräuden würden, mit einer Strafe von 1000 Pfund sächsischen Geldes, wovon die Hälfte an ihn, und die andre an jenen bezahlt werden sollte.

Nun eck konnte er seine Zeit und Kräfte der Mark schenken, in welcher, so wie in allen Provinzen Deutschlands, die Raubheiden des Walds und der Landstreicher die öffentliche Sicherheit störten. Bereits im J. 1472 erließ der Kurfürst Albrecht eine scharfe Verordnung ge-

griff eine Nürnberger Fädel, und viel anstaltig: „Nirgend kann ich rühmlicher stehen, als hier.“ Nach Mark folgten ihm seine Truppen, und erschien, durch sein Beispiel ermuntert, den herrlichsten Sieg. Auch bei der Belagerung der Stadt Grödenberg nahm er ba, wo der Siegesdrang am breitesten und tiefsten, und die Mauer am düddesten war, seinen Stand. Aber 500 Soldaten und die ganze Bürgerchaft wechselbligten den Ort. Unter allen Soldaten war Albrecht der zweite an der Mauer, und der erste, der in die Stadt hinein sprang. Von Feinden umzingelt vertheilte er sie an einen in der Stadt stehenden Baum, und kämpfte so lange, bis seine Soldaten ihm zu Hilfe eilten, und mit ihm die Stadt eroberten.

gen die Straßknecht. Er verbot einem jeden ohne Unterschied des Standes beliebigen Unfug und das Berühren des Wappens, und befohl jeden Räuber zu verfolgen und sozgleich zu bestrafen, und besonders auf die einseitige Trauberei Acht zu geben, d. i. diejenigen, welche allein ohne Gesellschaft im Lande nach abendlichen Reizen herumirren, woraus in der Folge der Titel der Raubritzer Traubanten entstand. Im J. 1482 und 1484 wurden die Verordnungen und Befehle in der Preisung und Altmärk wiederholt und geschärft. Mit allen benachbarten Fürstentümern schloß die Regierung Verträge und Bündnisse, um die Straßknecht gegenständig zu bestrafen, und die öffentliche Sicherheit der Krisenden gegen ein zu gelegentliches Wegegeld zu erhalten. Kräftiger handelte nachher noch der Kurfürst Johann. Er machte durch den feierlichen Bischof von Havelberg, Balthasar Hans von Putlitz, und den Landeshauptmann der Altmärk, Wilhelm von Papenheim 1482 eine allgemeine Jagd auf die Räuberei in der Preisung, wo sie sich am häufigsten aufhielten. Viele von ihnen wurden hingerichtet und sunstige ihre Raubschlüsse zerstört. Allein auch dies erhielt die Ruhe nicht auf immer.

Albrecht bestiftete 1473 die Edeineigung mit Sachsen und Hessen, stiftete eine neue zwischen Brandenburg und Pommern, und entsand am 24. Febr. desselben Jahres die so merkwürdige Hausverordnung, veeentlich die abgesehene Eschfolge in der Mark und in Pommern betreffend (s. Anbach u. Baureuth), die bis auf die neuesten Zeiten ein Grundgesetz der Brandenburgischen Landes blieb. Albrecht übertrug dann dem Kurfürsten Johann die Statthaltertschaft, und eilte ins Reich zurück, wo er alle in diesen Zeiten gehaltenen Reichstage besuchte. Aber bald riefen ihn die nach. Erichs Tode in Pommern ausgesprochenen Unruhen in die Mark zurück, und nur mit Mühe wurden diese beigelegt.

5) Erichs Erbe Bogislaw X. wollte, von seinem Oberrn Markgraf X. aufgemunter, nicht den Erbseid ablegen. Albrecht ergriff die Waffen, fiel in Pommern ein, und besiegte den Herzog Bogislaw in Fehde. Dieser entfloß durch Hilfe eines Bauers, der ihn mit Lebensgefahr durch einen Sumpf führte. Da um diese Zeit Albrecht den Oberrhein über das Rheingebirge gegen den Herzog Karl von Burgund eroberte, so ließ er die Belagerung auf, und überließ seinem Oberrn Johann, dem Statthalter der Mark, den pommeranischen Krieg. Streifzüge waren die einzigen Thaten der Krieger. Die markbrandenburgischen Herzöge Magnus und Balthasar vermittelten bald einen Waffenstillstand, der bis zur Thronbesteigung des Kurfürsten Albrecht dauerte, und kam eine neue Friedensunterhandlung zur Folge haben sollte. Der Waffenstillstand dauerte bis 1470, wo Albrecht in die Mark zurückkam, und sich nach Bogislaw und den Brüdern von Markgrafen in Prenzlau wegen Beilegung der Streitigkeiten einsetzte. Man kam überein, daß Bogislaw des Kurfürsten Friedrich II. verwitwete Tochter Margarethe heirathete, seine Länder durch einen Handstreich von Albrecht zur Ruhe nehmen und ihm von den Söhnen die Ausübung lassen sollte. Der Kurfürst ließ dem Herzog die Heirathesumme und sagte: „Der Oberrn hiermit verleihe ich Fehde und Streit.“ Aber Bogislaw warf anerkennen seine Fehde weg, und rief mit seinem gewöhnlichen vöthelhaften Munde: „da sollte er drei sieben Tausend durchfahren; es ist nicht so armuth.“ fort zu seinem Oberrn nach Pommern, der seine jugendliche Liebe noch mehr ansetzte. Aber die Herzöge von Markgrafen riefen ihn nach, und drohten ihn durch vernünftige Vorstellungen zu weis, daß er nach

Auch die Rechte in Beilegung der Bischofsstühle vertheidigte Albrecht handhaft. Nach des Bischofs Dietrich von Brandenburg Tode hatte das Domkapitel Arnold von Buegelsdorf zum neuen Bischof gewählt, ohne dem Kurfürsten davon Nachricht zu geben, der doch als Landesheer das Ernennungsrecht hatte. Der neuwählte Bischof mußte dem vermeintlichen Wahlrecht des Domkapitels entsagen, sich von dem Kurfürsten von neuem ernennen und nach der Wahl des Kapitels bestätigen lassen.

Alter und Schwäche bestimmten den Kurfürsten im J. 1476 sich in seine fränkischen Länder zurück zu ziehen, die immerwährende Statthalterchaft der Mark aber, die er durch Ertzbischof vergeblich hatte, seinem Sohne Johann aufzutragen, der sich bereit zeigte seine Regierungstalenten beizubringen, und durch seine Veredelmacht den Namen Cicero erworben hatte. Allein vieles traf zusammen, ihm die Last uneträglich zu machen. Nach dem Tode Herzog Heinrichs XI. von Glogau, der seiner Gemalin Barbara, einer kurfürstlichen Prinzessin, seine Länder Glogau, Krossen u. s. w. vermachte hatte, nahm diese, außer andern Competenzen, auch Herzog Johann II. von Sagan und Peubus, Heinrich XI. Vatersbruder, der aber durch väterliche Zehelung von der Erbchaft ausgeschlossen war, zum Schaden seiner Familie 1473 das Herzogthum Sagan an den Kurfürsten Ernst von Sachsen für 50,000 Mark veräußert hatte und nun als Nebentheurer heruntersank, in Anspruch, und suchte sich durch Unterstutzung des Königs Matthias von Ungarn in Besitz derselben zu setzen, woraus der verheerende Glogauisch-Krossenische Krieg entstand. Unvermögend sich allein gegen den Herzog von Sagan und auch gegen die Herzöge von Pommern zu vertheidigen, welche bei dieser Gelegenheit dem Kurfürsten seine gegründeten Rechte wieder abdingen wollten, besonders da er wenig Unterstutzung der den Brandenburgern fand, weil Albrecht sie wegen Mangel an Bildung von den wichtigsten Aemtern ausschloß, und diese mit Franken besetzte, auch zur Bezahlung der Landesschulden ungewöhnliche Abgaben und unter andern einen neuen Zoll einführte, drang Johann Cicero auf die Rückkehr des Vaters. Auch kam dieser selbst 1478 aus den fränkischen Ländern in die Mark, machte die besten Vortheile aus an der schlesischen Grenze, und ging den Pommern entgegen. Unter dessen vererbte Herzog Johann fortwährend die Mark, aber Markgraf Johann überfiel ihn in dem Lager bei Gersicht, tötete seine Kette, nahm das meiste Fußvolk gefangen, und brachte es nebst dem erbeuteten Eschpad nach Gersicht. Der Herzog Johann war völlig verloren gewesen, wenn sich nicht der ungarische König Matthias seiner mit Raubdruck angenommen, und durch 1400 Husaren das Glogauische und die angrenzende Mark scheidlich hätte vertheidigen lassen. — Endlich kam jedoch im J. 1482 durch den Erbseid des Königs Matthias, Georg von Etein, vorläufig zu Heimbürg in Ungarn, und dann völlig zu Kamnig der Friede zu Stande. Der Herzog Johann erhielt

Prenzlau zurückkam, und durch Brief und Siegel den Vergleich bekräftigte. Die Ehe ward bald darauf vollzogen.

das Herzogthum Hlogau auf seine Lebenszeit; nach seinem Tode sollte es nicht an seine Töchter (Söhne hatte er nicht), sondern an des Königs Matthias Sohn Johann Corvin fallen. Der Kurfürst von Brandenburg erhielt Krosen, Züllichau, Sommerfeld und Hoberfeld zum Pfande der 50,000 Gulden, deren Bezahlung die Wiebergabe nach sich ziehen sollte. Erst 1538 erhielt Kurfürst Joachim II. jene Länder erb. und eigenthümlich, wiewol als böhmisches Lehn; doch wurde auch das letztere 1742 aufgehoben *).

Kurz zuvor war auch der pommerse Krieg beendet worden. Herzog Wratisslaw hatte nämlich 1477 während des krossenischen Erfolgkrieges sich von den kurfürstlichen Rechten auf Pommern zu befreien gesucht, und erklärt, daß er an nichts gebunden sey, weil er in den letzten Vergleich nicht mit eingeschlossen wäre. Auch Bogislaw äugnete, daß er sich der brandenburgischen Lehnsherrschaft unterworfen habe, und als ihm dieses durch die von ihm ausgestellten Briefe und Siegel bewiesen wurde, so behauptete er, man müsse ihm einen Betrug gespielt und etwas zur Unterschrift vorgelegt haben, wovon man in den mündlichen Unterhandlungen nichts gesagt habe. Wratisslaw bemächtigte sich durch List des von Markgraf Johann noch mehr besitzigen Schlosses Garz. Auch Bieraden und Ukenitz geriethen in die Gewalt der Herzoge.

Albrecht kam im J. 1478 nach der Mark, ermahnte die Herzoge, ihrem in Prenzlau geleisteten Eidschwur nachzukommen, und drang, als dieses nicht fruchtete, selbst in Pommern ein, belagerte zwar Garz vergebens, nahm aber doch Bieraden, Ukenitz, Dahnau, Sagis und Bernstein ein. Im J. 1479 starb der Friedensförderer Wratisslaw ohne Erben, und die Ruhe wurde den 28. März, vorzüglich durch den zu Garz gefangenen Commandanten Werner von Schulenburg wieder hergestellt. Man legte den Prenzlauer Frieden zum Grunde; Pommern behielt Garz und Sagis, und überließ dem Markgrafen Ukenitz, Bieraden, Bernstein, Torgelow und einige andre Dörfer. Den Vermittler Werner von Schulenburg beehrte der Kurfürst mit der erblichen Hauptmannschaft von Ukenitz, und der Herzog gab ihm die Stadt Penkun und die Befehlshaberstelle von Ertzin. Seit dieser Zeit führten beide Regentenhüser nie wieder Krieg mit einander, und legten die entstehenden Streitigkeiten durch gütliche Unterhandlungen bei.

Der Kurfürst Albrecht reiste hierauf wieder in das Reich, und ging 1486 mit dem Kaiser Friedrich III. auf den Reichstag nach Frankfurt am Main. Sein letztes Geschäft war hier die Mitbewählung Maximilian zum römischen König. Denn nicht lange nach seiner Ankunft starb er den 11. März im Dominikanerkloster, wohin er sich hatte tragen lassen, an einem Schlagflusse, während des Bades, in seinem 72. Jahre.

*) Johann von Sagan wurde in der Folge seines Grausamkeit wegen von seinen Unterthanen vertrieben, lernte lange umher, und fand endlich in Frankfurt an der Oder Schutz und Unterkunft.

Als sein Körper nachher von da nach Heilbrunn abgeführt wurde, so begleiteten ihn der Kaiser und alle anwesende Reichsfürsten bis an die Ufer des Rheins.

Albrecht war zweimal vermählt; zuerst seit 1446 mit der Prinzessin Margaretha, Tochter des Markgrafen Jakob von Baden, und als diese 1457 starb, mit der Prinzessin Anna, Tochter des Kurfürsten Friedrich II. von Sachsen. Ausser 11 Töchtern erhielt er von beiden 8 Söhne, von denen bei seinem Tode noch 3 am Leben waren: aus der ersten Ehe Johann, der ihm als Kurfürst von Brandenburg folgte, und aus der zweiten Friedrich, der das Fürstenthum Ansbach, und Siegmund, der das Fürstenthum Baiern erbt. (Stein.)

Albrecht, Markgraf von Brandenburg, erster Herzog von Preußen, Enkel des Albrecht Achilles, Sohn des Markgrafen Friedrich von Ansbach, und Schwagersohn des Königs Sigismund von Polen, geb. den 17ten Mai 1490, war vom Erzbischof Hermann von Köln erjogen, hatte dort eine Domherrnwürde, befand sich aber, ungeachtet seines geistlichen Standes, bei dem Heere des Kaisers, als er, vorzüglich auf Empfehlung des Kurfürsten Joachim von Brandenburg, am 5ten Jan. 1511 zum Hochmeister des teutschen Ordens erwählt wurde, der, wenn er einen teutschen Fürsten an seiner Spitze hätte, sich der ihm so lästigen Lehnabhängigkeit von Polen mit Hilfe des teutschen Reichs zu entwinden hoffte. Albrecht suchte davon nach seiner Ankunft in Preußen 1512 durch Abzornen dergleichen die Entlassung, und schwand die Macht des Ordens, als er im J. 1513 dem Landmeister in Preußen gegen eine Tonne Goldes die bisherige Abgabe und Abhängigkeit vom Hochmeister erließ. Im Brandenburg zu gewinnen und auch einiges Geld zu dem bevorstehenden Kriege zu erhalten, begab er sich 1517 des Einlösungsbrechts der Reumark, und rüstete sich zum Kriege, den Polen, in mancherlei Handel verwickelt, scheute. Er begann daher erst 1518, und das Kriegsglück war bis zum vierjährigen Waffenstillstande 1521 größtentheils auf Seiten der Polen. Albrecht reiste nach Deutschland, sah ein, daß sein Orden von dort keine Hilfe zu hoffen habe, und lernte Dänider und Luthern kennen, der ihm Preußen in ein weltliches Herzogthum zu verwandeln rath. Luthers Verwandte hatten dort, wo George von Polen, Bischof von Samland, der erste Bischof war, der sich für Luthern erklärte, untern allen Ständen, selbst den Ritterschaft des teutschen Ordens schnell Eingang gefunden, und wurden, nachdem Albrecht durch den Frieden zu Trau am 8. April 1525 Preußen als ein weltliches Herzogthum von Polen zur Lehn erhielt, durch ihn allgemein herrschend gemacht. Dem durch die vorhergegangenen Leiden tiefgebeugten Lande war der Friede unter jeder Bedingung willkommen, nur bei den mit den neuen Auflagen unzufriedenen und auf Befehl des Herzogs entworfenen Bauern, entsprang durch mißverständene Predigten über evangelische Freiheit im J. 1525 ein Aufstand, der von Albrecht gestillt, und mit Strenge bestraft wurde. Die geheimen Pläne des teutschen Ordens, sich wieder in Preußen festzusetzen, schei-

terten durch ihre Entdeckung, und die Reichsacht, welche der Orden am 1sten Jan. 1531 gegen Albrecht auswirkte, hatte bei der Lage, worin sich damals Preussland befand, seinen Nachtheil zur Folge. Ein Versuch, den Herzog Erich von Braunschwerg mit zusammengeworbenen Soldaten 1563 gegen Albrecht wagte, mißlang, weil diesem Heer alles fehlte, die Belagerung gegen ihn gedehnt wurde, und Erich, dessen unglückliche Soldaten nacheinander starben, sich durch 12000 Thaler, die ihm Danzig, und im Jahrgehalt von 2000 Thaler, welches ihm Polens König gab, abfinden ließ. Der letzte Versuch des Teufschmeißlers, der im J. 1563 sich vom Czar Iwan, Kiefland, wenn es von ihnen gemeinschaftlich erobert wäre, zum Lehn zu nehmen erbot, und der von dort aus Preußen zu bekriegen beabsichtigte, blieb völlig unwirksam. — Ungesichert konnte daher Albrecht seiner Meinung gemäß die Wissenschaften in Preußen befördern und Kurfürst Grundsätze befestigen. Die Ankunft der Wiedertäufer, mit welchen 1531 ein Religionsgespräch zu Rastenburg gehalten wurde, und die der Böhmischen Brüder seit 1548, hatte auf die herrschende Religionspartei keinen Einfluß. Albrecht aber legte seit 1539 Stadtschulen an, worin die lateinische Sprache gelehrt wurde, stiftete 1540 ein Gymnasium zu Königsberg, dessen vorzüglichste Schüler auf auswärtige Universitäten geschickt wurden, errichtete 1543 die Universität zu Königsberg, die, als der Papst und Kaiser mit der bei ihnen gesuchten Bestätigung zauderten, von Polens Könige Sigismund am 28. März 1549 bekräftigt wurde und alle Vorrechte der Akademie in Krakau erhielt. Diese Bestätigung wurde am 28. Septbr. 1561 förmlich bekannt gemacht. Albrecht erwarb sich ferner ein großes Verdienst um die eingebornen Preußen, da er 1548 das erste Lehrbuch für den Religionsunterricht in der altpreussischen Sprache drucken ließ, und um ihnen Lehrer zu schaffen, ertheilte er den Leibeigenen, welche sich den Wissenschaften widmeten, Freiheit der Person und Güter. Allein zwischen der Universität und der preussischen Geistlichkeit entsprangen bald mannigfache Zänkereien, besonders mit Hinder, der 1549 nach Preußen kam, wo er am 17. Oct. 1552 starb. Er und sein Schwiegersohn Junk, Reichsvater Albrechts, besaßen dessen Gnade und Zutrauen, wurden aber von einem großen Theile der Geistlichkeit, besonders des Wörlin und Hegemon, verfolgt und verachtet. Die Synoden 1554 und 1556, die Kirchenordnung 1559, so wie Preußens von Wörlin 1566 abgeschafftes symbolisches Buch *Repositio corporis doctrinae Prutenicae* machten nicht allem Gekränk ein Ende, weil sich hinter den theologischen Parteien politische versteckten. Albrecht nämlich betrachtete sich nur als einen von Polen abhängigen Fürsten, hielt die Forderungen der Stände für Eingriffe, und die Mitglieder des Adels und des Ordens, die zur Reformation mitgewirkt hatten, durch die ihnen ertheilten Lehnsrechte und Aemter, das Gnadenprivilegium von 1540, das kleinere Gnadenprivilegium von 1542 und die Regimentsnotel 1542 hinreichend belohnt. Die Stände hingegen waren eifersüchtig auf ihre dem Orden zum Theil abgedungenen

Vorrechte, und der Adel wollte Preußens Herzog nur in dem Verhältnisse gegen sich betrachten, worin der Hochmeister vormals gegen den Orden gestanden hatte. Albrecht, ohnehin zum Mißtrauen geneigt, nach seiner Ansicht durch Unbankbarkeit gekränkt, überließ sich Ausländern, die ihm zum Theil sein Schwiegersohn, der Herzog von Mecklenburg, empfahl; und da Mißmuth und Unzufriedenheit ihn zu den Erblösungen der Religion leitete, so wußte ein schlauer Betrüger, Paulus Escalichius, der sich für seinen Verwandten von Wartenstein ausgab, und 1561 aus Lötzingen nach Preußen gekommen war, sich dessen Zutrauen und ansehnliche Geschenke zu erwerben, und suchte, wahrscheinlich durch Mystik und Magie, ihn wieder zum Katholicismus zu leiten. Albrecht aber wollte auf dem Landtage 1566 einen entscheidenden Schritt wagen, und ließ insgeheim durch einen Wobeser in Preussland Soldner werden. Allein auch die Stände verschafften sich Anhang in Polen, welches immer größern Einfluß in Preußen suchte, und eine ihnen ergebene, höchst partielle polnische Commission behandelte den Herzog höchst unbillig, dessen Räthe Junk, Schnell und Horst nach einem ungerechten Urtheil am 28. Oct. 1566 enthauptet wurden. Steinbach, ein vierter Rath, wurde Landes verwiesen, der schlaue Escalichius, der sich entfernt hatte, vogelfrei erklärt. Von dem ihm nun durch die polnische Commission und seine Stände aufgebürdeten Mäthen abhängig, waren Albrechts letzte Tage höchst trübsinnig. — Er hatte sich im J. 1527 mit Dorothea, Tochter des Königs Friedrich I. von Dänemark, vermählt; sie starb 1547, und die mit ihr erzeugte Tochter Anna Sophia wurde Gemalin des Herzogs von Mecklenburg. Zum zweiten Mal vermählte sich Albrecht 1550 mit Anna Maria, Tochter Erichs des Ältern von Braunschweig, und ein Sohn aus dieser Ehe, Albrecht Friedrich, wurde der zweite Herzog Preußens *).

*) Dieser Albrecht Friedrich, Neffe des vorigen, geb. am 2ten April 1553, wurde, weil Preussens Oberhaupt durch Polens Einfluß beinahe ungeschützt waren, von ihnen, welche das väterliche Testament in Vorurtheilen erkannte, im 1sten Jahre für mündig erklärt, am 19ten Juli 1559 mit Preußens Kurfürst, wobei Georg Friedrich von Ansbach und der Kurfürst Joachim II. die Mitwirkung erlitten, und wurde, da ihm Kaiser Maximilian die Mitregierung auf Brandenburg gab, hiedurch Abkündigung von der Reichsacht entbunden. Er verzichtete Verstand und Mäßigkeit selbst zu walten, aber blühende Kränkungen durch die Oberärzte, die Stände und die janktsche Geistlichkeit, auch viel ungewöhnliche Arzneimittel hatten Schwermuth, zuletzt Wahnwitz del ihm zur Folge. Er erblieb August Georg Friedrich 1577 die Gattin; nach dessen Tod am 26. April 1603 aber Kurfürst Joachim Friedrich von Brandenburg, der mit Eleonora, der vierten Tochter Albrecht Friedrichs vermählt war, am 11. März 1605. Maria Eleonora von Cleve, die Gemalin Albrecht Friedrichs, durch welche Brandenburg Ansprüche auf Cleve erhielt, starb 1618. Von ihnen 4 Töchtern war Anna die Älteste an den Kurfürsten von Brandenburg Johann Sigismund vermählt, der nach dem Tode seines Vaters die Kurzel im J. 1620 aber Albrecht Friedrich erhielt, der ungeachtet seiner traurigen Gemüthsstimmung bis zum 6ten Aug. 1618 lebte. Nach seinem Tode kam Preußen, dem er seinen männlichen Erben hinterließ, an das Kurfürstenthum Brandenburg. (Nach Hartnoch Altes und Neues Preußen, dessen Kirchengesch.; Acta Borussiae. v. Dogiel Codex Dipl.) (v. Bock.)

Schon 1529 hatte in Preußen die englische Schweikfrankheit, woran die Erkrankten innerhalb 24 Stunden starben, 30,000 Menschen getödtet. Im J. 1568 wüthete abermals eine Seuche, woran Albrecht am 20. März 1568 zu Lapiaw, und seine Vermalin Anna Maria am 16. Stunden später zu Neuhausen starb. (Nach Hartnoch altes und neues Preußen und dessen Kirchengeschichte, — Von Leben des Markgrafen Albrecht.)

(v. Barzko.)

Albrecht Alcibiades, ein Vrenkel des Kurfürsten Albrechts Achilles, Sohn des Markgrafen Casimir von Brandenburg, geb. 28. März 1522 zu Ansbach, erhielt bei der Verloosung der fränkischen Fürstenthümer 1541 zu seinem Antheil das Bairuther Land. Er war ein äußerst vernachlässeter, dem Trunk und der Ausschweifung ergebener, unwissender und grausamer Fürst, der sich, um seine Bedürfnisse herbei zu schaffen, ohne Unterschied als Kämpfer für jede Sache feil bot. Anfangs verkaufte er sich dem Herzog Alba gegen die Protestanten, wurde aber 2. März 1547 zu Nochlitz vom Kurfürsten von Sachsen gefangen, und erst durch die Schlacht bei Mühlberg wieder befreit. Hierauf ließ er sich neuerdings vom kaiserl. Ministerium gebrauchen, den besiegten protestantischen Bundesständen, besonders aber seinem eignen Land das Interim aufzudrängen, und 1551 unter Kurfürst Moriz die Belagerung von Magdeburg zu übernehmen. 1552 schließt er zu Eßemburg, nun auf einmal für die Protestanten, ein Bündniß mit Frankreich, übergißt als ein französischer Parteidänger die schwäbischen und fränkischen Reichsstädte, insonderheit aber jwaint er Würzburg, Bamberg und Nürnberg zu ansehnlichen Länderabtretungen an ihn, und verkauft sodann als ein Ueberläufer seine Dienste abermals an den Kaiser mit dem Beding, daß ihm dieser seine landfriedbrüchigen Eroberungen beistützen sollte. Der kaiserliche Hof fand keinen Anstand dieses zu thun, die verzweifelte Stände Würzburg, Bamberg und Nürnberg setzten sich jedoch 1553 mit Gewalt wieder in den Besitz ihrer Lande, schlugen durch ihr mit Sachsen, Braunschweig u. s. w. verbündetes Heer den Markgrafen Albrecht (9. April) bei Sievershausen im Hammeberischen, bei wohn sie ihn verfolgt hatten, aufs Haupt, wobei jedoch Kurfürst Moriz auf der Wahlstatt blieb, besetzten darauf das Bairuther Land selbst, und eroberten und demolirten (22. Jan. 1554.) die Reste Pfaffenburg. Markgraf Albrecht zog einige Zeit lang als ein geachteter Flüchtling bei einigen süddeutschen Höfen herum, und kam endlich an der Schwindsucht bei seinem Schwager dem Markgrafen von Baden in Pforzheim am 2ten Jan. 1555 ohne männliche Erben. Den Namen Alcibiades haben die spätern Haus- und Hofranggristen vermutlich wegen seiner jugendlichen Flüchtigkeit und Verbannung ihm beigelegt. Seine Lebens-, Hof- und Regierungsgeschichte ist umständlich beschrieben in Langs neuer Geschichte des Fürstenthums Bairuth II. Theil, Göttingen 1801 S. 151 — 290.

(v. Lang.)

ALBRECHT der Große, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg (geb. 1236, gest. d. 15. Aug. 1279), setzte sich als 16jähriger Jüngling für sich und in

Vormundschaft seiner Brüder (1252, also unter ihnen damals der Große) auf den Fürstenthum seines Vaters (Otto des Kindes) über die Erbländer, welche nach ihrer Uebertragung seit dem 21. August 1235 als Herzogthum von Kaiser und Reich zu Lehen gingen. Der erste Streit des jungen Herzogs, die Befestigung von Harburg und Ottersberg gegen den Vertrag mit dem Bischof von Bremen betreffend, wurde bald ausgeglichen; die Städte, Braunschweig, Bremen und Hamburg, schienen dann mitgewirkt zu haben, wenigstens sind Urkunden von 1254 und 1256 vorhanden, worin den Braunschweigischen Marktleuten Vermögensguth in Bremen und Hamburg, auch während der Fehden zwischen den Fürsten zugesichert wird. Herzog Albrecht sorgte im weltlichen Geist für Stadt- und Landgemeinen, hielt nach altem Gebrauch öffentliches Gericht mit Ernst und Strenge, desgleichen gemeine Tagung mit dem Adel geistlichen und weltlichen Standes und mit den Vlesterinnern (meliores et majores) nach der Verordnung Königs Heinrich VII. von 1231, gab den Marktleuten gutes Geleit, und half den Klagen ab, daß Wege und Stege im schlechten Stande und die Straßen unsicher seien. Als er in England war, ermittelte er für die Hansestädte neue Handelsbegünstigungen, und das Silberrecht zu London. Seinen landfälligen Klöstern ließ er die Schirmvogtei ablaufen, und ihre Vogte als Klosterbeamte wählen. Hieraus erklärt sich auch wol, warum die Erzbischof Eimbold und Hameln ihn zum Schutzherrn und die reichsteile Abtei Corvey zum Schirmvogt wählten.

So statlich, kraftvoll und tapfer der Herzog war, so kann er doch im 16ten Jahre unmöglich den böhmischen Nittern eine Schlacht abgewonnen und sich dabei die Nittersporen verdient haben (Script. rerum Br. 3. 356); er ward vielmehr nicht auf dem Schlachtfelde, sondern auf dem Turm zu Braunschweig bei seiner Ermählung mit Elisabeth von Brabant zum Nitter geschlagen, und verlor sein neues Schwert wider die holländischen Wassergenossen des Kaisers Otto IV., wider dessen Truchseß Gungel zu Peina, und wider Zuffe, den Herrn des Bessensloches Alsburg. Als er diese Feste belagerte, erhoben sich mehrere Herren zu ihrem Entsat (die Hohenstaufen hatten Reichsfreiwerd wider die Fürtlingewalt begünstigt) an ihrer Spitze Gerhard, Erzbischof von Mainz, ed. Wildgraf von Eyffheim, und zogen plündernd in das Göttingische herab. Der dortige Großvogt Wille von Bodenhausen ließ die Sturmglocke klären, und von der ungebühten Landwehr das Eichsfeld verheeren, indess er mit dem Kern der Mannschaft plötzlich auf die feindliche Heerschaar fiel. Er machte den Erzbischof und den Grafen von Eberstein zu Gefangenen, und sandte sie ins herzogliche Lager vor der Alsburg. Der Erzbischof ward nach Braunschweig in Haft geschickt, und erkaufte seine Freiheit mit dem Gelde, wofür er seine Kurfürstliche an Richard von Cornwallis verkaufte, und mit Giselwerber; der Graf von Eberstein aber ward des Treubruchs an seinem Lehenstagen angeklagt und vor der Alsburg bei den Füßen aufgeschoben, der Unglückliche soll fünf Tage in qualvollem Todeskampf zugebracht haben. Der Belagerung auf der Alsburg entfiel dadurch der Muth nicht, und sie erhielt, wo nicht noch günstigere Bedingungen,

wenigstens freien Abzug (1254). Wolfenbüttel war früher erobert, die von Plesse übergeben das Raimische Schloß Steina, und durch die Wahl von Albrecht's Bruder, Otto, zum Bischof von Hildesheim ward der Streit über des Reiches Gügel Verkauf von Peina an das Stist beigelegt.

Indessen hatte der Herzog (1254) für seinen künftigen Schwager, Heinrich von Hessen, und Thüringen, wider den Markgrafen Heinrich von Meissen die Waffen glücklich geführt, und begab sich nun auf einen Ritterzug, bei welchem es den Schatz und wol selbst die Hand einer Königin galt. Die Grafen von Holstein und Schleswig hielten die Königin Margarethe von Dänemark zu Hamburg und ihren minderjährigen Sohn, König Erik, zu Norburg in harter Gefangenschaft, konnten sich aber darin gegen Albrecht nicht behaupten, der durch die Kriegstunft der Lübecker und durch die Unterhandlungstunft der päpstlichen Sendboten unterstützt, und von der freizeitigen Königin zum Reichs-Statthalter ernannt ward. Doch nun sah die Königin, wie bei Schwachmuth und Reizbarkeit zu geschwehen pflegt, in ihrem eigenen Reich mit Rache auf das Vergangene, statt mit Fürsorge auf das Kommende; und gleich unglücklich dienten ihr Rache der päpstliche Sendbote zu Rath und die teutschen Reichen zu That. Es folgten Verschönerung und Volksaufstand (Sehbarth's Gesch. von Dän. I. 553). Der Herzog ging zurück, hielt zu Lüneburg (1263) ein glänzendes Turnier, und entbot die Fürsten und Ritter mit ihm nach Thüringen aufzubrechen. Dort war der Widerstand gering, in Meissen aber that Rudolf Schenk von Barsila, wie der Großvoigt Bodenhausen bei Eßtingen gethan, brach plötzlich mit dem Aufgebote aus dem Gebirge auf die Lagerskärte des Herzogs und nahm ihn verwundet gefangen. Albrecht erhielt seine Freiheit erst durch den Vergleich über Thüringen und Hessen (1265) mittelst eines Besiegeldes von 8000 Mark Silber, und der Abtretung von der Grafschaft Werra, welche an Hessen gegeben wurde und ihm verblieb.

Kaum in Freiheit, ging er nach England und vermählte sich mit Adelheid von Monferrat; sein Bruder Johann vermählte sich um dieselbe Zeit. Beide hatten seit 1258 gemeinschaftlich regiert, und vereinigten sich nun am 31ten März 1267 zu Braunshweig über die Erbtheilung der Lande. Als die Theilung berebet war, geschah, daß wegen der Verwirrung im kaiserlichen Reich die sächsischen Fürsten sich zu Quedlinburg versammelten (1269), um nach alter Sitte „bei dem hohen Baume“ (Leuchfeld antiq. pr. 49) Tagelagerung zu halten. Hier trugen auch die beiden Herzoge ihre Erbtheilung vor, wodurch Albrecht das Braunshweigische, Eßtingische, Grubenhagensche und einen Theil von Calenberg, Johann dagegen das Lüneburgsche, das Land zwischen dem Deister und der Leine, mit Hannover, auch in des Bruders Land den Lichtenberg und Zrieslingen erhielt; die Rechte aber über die Stadt Braunshweig, über die Grundherrschaften (Erbendherrschaften), und die Mittelrechte mit verschiedenen andern Gerechtsamen gemeinschaftlich blieben.

Selbend suchte Albrecht sein Land durch Befestigungen der Nachbarn, und seine Gewalt durch Einziehung oder Ankauf der Grundherrschaften zu vermehren. Das

Ende der Gebden mit dem Erbstift Magdeburg und dem Stist Hildesheim erlebte er nicht; und ob er von den Grafen zu Schwerin und Wernigerode irgend etwas bleibend erwarb, ist sehr ungewiß, wie denn überhaupt die Gebden den Besitzstand im Ganzen wenig verändert haben. Indes brachte er an sein Haus das Schloß Grubenhagen als verwirklichtes Lehn, den Zoll und das Meist auf der Weser, so weit es die Grafen von Dassel besaßen, als Kaufgut, und die Grafschaft Billingsrodt als Reichslehen (außer dem, was oben genannt). Er würde auch von des Kaisers Rudolf I. Versahren, welches den Gegenstand des Hohenstauffischen bildete, und die Landesherrlichkeit gegen die Grundherrlichkeit (oder das Mediatistiren) begünstigte, größere Vortheile gehabt haben, wenn er nicht erst (1277) zwei Jahr vor seinem Tode den kaiserlichen Auftrag erhalten hätte: in Niedersachsen über die Reichsgüter die Aufsicht zu haben (als Reichsstädte werden nur Lübeck und Goslar genannt), an des Kaisers Statt über unmittelbare und mittelbare Reichsangehörige zu richten, auf gute Ordnung zu halten, und alles, was vom Reiche gekommen, wieder an dasselbe zu bringen. (Einen ähnlichen Auftrag betam in Obersachsen der kaiserliche Schwiegersohn Albrecht II., wovon sich Herzog Rudolf I. Pfalzgraf nannte). Gleichzeitig mit diesem Auftrage ward Albrecht Vormund über Otto, seines Bruders Sohn, und war nun der mächtigste Herr in Niedersachsen, worin er, wie überhaupt damals in Teutschland von den Erbsachsen und Altmärgen, als nach Erbrecht geschah, die bischöflichen Stühle zu Hildesheim und Verden für seine Brüder erlangt hatte (1269) ward bedungen, daß Konrad nur so lange jährlich 600 Mark aus den Landeinkünften beziehen sollte, bis er 600 Mark geistlicher Einkünfte habe. Doch dieses Auskunftsmittel änderte die feindliche Stellung unter den geistlichen und weltlichen Fürsten nicht, und hob noch weniger den Widerspruch, worin die teutsche Kirche als gestirret und verworren mit sich selbst stand. Albrecht führte sogar mit seinem Bruder Otto Krieg, und beide starben in demselben Jahr. Die Erbitterung des Herzogs Albrecht gegen die geistlichen Fürsten, und seine Nichtachtung ihrer Ansprüche, die Einheit und Ordnung ferner, welche in seiner Landesverwaltung ausflickten, und das Genossenschaftliche, welches er unter den Gemeinen einer und derselben Erbschaft, und unter den Gewerbleuten beförderte, scheinen auf eine Umgebung mit Märgen zu deuten, welche unter den Hohenstaufen oder von den Tempelherren gebildet waren. Die letzteren konnten von Albrecht's Hoflager nicht ausgeschlossen seyn, weil sie in seinem Lande reich begütert waren, und sie mußten bei seinen Söhnen Einfluß gehabt haben, weil einer von diesen Tempelherren und Komthur zu Söplingen war. Bgl. Reichtm. d. d. Braunshw. Chronik. 491 ff. (v. Bosen).
ALBRECHT I. oder der II., Herzog zu Mecklenburg, ein durch Talent ausgezeichnet und durch Glück begünstigter Fürst, Äbnders des gegenwärtig regierenden großherzoglichen Hauses. Bei seines Vaters, des Fürsten Heinrichs III. Ableben (1329), war er minderjährig, übernahm 1335 die bis dahin von Vormündern geführte Regierung, und zeichnete sie durch glückliche Ueberwindung der, zu einem hohen Grade gesiegenen innern Befehden

gen vorthellhaft aus. Auch an den Angelegenheiten des deutschen Reichs nahm er thätigen Antheil und veranlaßte dadurch den Kaiser Karl IV., das bisherige Land Mecklenburg zum Herzogthum und den Fürsten Albrecht nebst seinem Bruder Johann am 8. Juli 1348 zu Fürsten des Reichs und zu Herzogen von Mecklenburg zu erheben. Diesemnach ist er als Herzog der erste, als Fürst der zweite seines Namens. Er vereinigte 1359 nach dem Aussterben der Grafen von Schwerin die Grafschaft Schwerin mit seinem Lande, erlebte die Erhebung seines, mit seiner ersten Gemalin, der Prinzessin Eufemie von Schweden, erzeugten, zweiten Sohnes Albrecht auf den schwedischen Königs-Thron und starb am 19ten Febr. 1379.

(v. Kemptz.)

ALBRECHT, Prinz von Mecklenburg, wurde von den schwedischen Reichsfürsten, nachdem der König Magnus Ersson, zugleich mit seinem Sohne Håkan, für unfähig zur Regierung erklärt worden war, am 10ten Novbr. 1363 zum Könige von Schweden erwählt. Den Anfang seiner Regierung beunruhigten die abgesetzten Könige, indem sie sich das Reich durch Gewalt der Waffen wieder unterwerfen wollten; aber nach einer blutigen Schlacht gerieth Magnus in schwedische Gefangenschaft, und Håkan, der verwundet wurde, rettete sich durch die Flucht nach Norwegen. Die wiederholten Versuche des letzten, von Norwegen aus und unterstützt von dem Könige Waldemar von Dänemark, seinen Vater Magnus zu befreien und Albrecht vom schwedischen Throne zu verdrängen, beleuchteten diesen zu einem für das Reich sehr nachtheiligen Vergleich mit Waldemar, nach welchem Schweden einige seiner besten Provinzen theils an Dänemark, theils an Albrechts Vater, den Herzog von Mecklenburg, der seinen Sohn in der Regierung über Schweden bisher unterstützt hatte, überließ. Ein neuer Einfall der Noormänner in Schweden im J. 1371, der von solichem Erfolge war, daß Håkan selbst bis vor Stockholm drang und Albrechts Residenz belagerte, lehrte diesem, um nur das große Mißvergnügen des schwedischen Reichsrathes mit seiner Regierung zu heben, Versprechungen an ihn ab, wodurch er sich fast aller königlichen Rechte begab, und gewissermaßen zu einem bloßen Vasallen der Geistlichkeit und des Adels herabwürdigte. Inzwischen hatte dieses für Håkan die Folge, daß er bei seiner Unternehmung gegen Schweden fruchtlosen Widerstand, als bisher, fand, und sich noch in demselben Jahre zu einem Frieden mit Albrecht genöthigt sah, in welchem er mit seinem Vater allen fernern Ansprüchen auf die schwedische Krone entsagte, wogegen Magnus in Freiheit gesetzt wurde und zu seinem Unterhalte das Eist Eka erhielt. — Die norwegischen Unruhen waren aber nicht sobald gestillt, als Albrecht die Unzufriedenheit des Reichsrathes und der ganzen Nation dadurch auf neue reizte, daß er keine seiner vorhin gegebenen Versprechungen hielt, vielmehr den Adel und die Geistlichkeit drückte, die Güter derselben an sich zog, das Volk mit immer neuen Auflagen plagte, eine Menge Ausländer, ohne Rücksicht auf ihre guten oder schlechten Eigenschaften, ins Land zog, und überdies durch übertriebene Pracht bei seiner zweiten Vermählung, durch große Geschenke an Fremdlinge, durch Verschwendung von aller

Art — die Staatskassen gänzlich erschöpfte, die er dann durch allerlei Geldpressensanzen wieder anzufüllen suchte. Zu allem dem kam ein Krieg, den er im J. 1382 ganz gegen den Willen des schwedischen Reichsrathes, nachdem Håkan gestorben war, in der Absicht mit Norwegen anging, um die Provinzen Schonen, Halland und Wästingen, diesen besänftigten Janzapel zwischen Schweden, Norwegen und Dänemark, wieder dem schwedischen Throne zu unterwerfen. In den ersten Jahren wurde dieser Krieg mit abwechselndem Glücke geführt und er schien seine für Albrecht ungünstige Wendung nehmen zu wollen. Als aber nach des Königs von Norwegen Olof im J. 1387 erfolgtem Tode die Königin Margaretha von Dänemark den thätigsten Antheil an dem Kriege nahm, Schonen, Halland und Wästingen besetzte, sich auch daselbst fogleich huldief, und ihre Absichten auf die Regierung von Norwegen und selbst Schweden deutlich zu erkennen gab; so sah sich Albrecht in die Nothwendigkeit gesetzt, eine ansehnliche Kriegsmacht in Teutschland zu werben, und mit deren Hilfe die Gefahr, wo möglich, abzuwenden. Jetzt machte er die bittere Erfahrung, die nämlich die Raat eines Regenten in der Noth sey, dem es an der Achtung und Liebe seiner eignen Unterthanen fehlt. Nicht Dänen nur und Noormänner, sondern selbst die große Zahl der mit seiner Regierung mißvergnügten Schweden, stellten sich gegen ihn unter die Waffen. Von einem so ungleichen Kampfe, geführt von seiner Seite mit einer fast nur aus Fremden bestehenden Armee, ließ sich kein glücklicher Ausgang versprechen. Eine einzige Niederlage, welche er am 12ten Septbr. 1388 bei Falköping erlitt, brachte ihn um seine Freiheit, um seine Ansprüche auf Schonen, Halland, Wästingen, um die ganze Regierung über Schweden! Als Gefangener der Königin Margaretha, die er durch Spott gegen sich erbittert hatte, brachte er nun sein Leben zu Lindholm in Schonen zu, bis durch die Vermittlung des Herzogs Johann von Mecklenburg im J. 1395 zwischen ihm und der Königin ein Vergleich zu Stande kam, nach welchem er gegen Erlegung von 60,000 Mk. löthigen Silbers, oder in Ermangelung des Geldes (wie zu erwarten war), gegen Verzichtleistung auf Stockholm und ganz Schweden, die Freiheit erhalten sollte. Reun Hånselbäte übernahmen für ihn die Fürsicht und besetzten durch ihre Truppen inzwischen Stockholm. Als aber nach Verlauf von 3 Jahren, binnen welchen jene Summe bezahlet werden sollte, Albrecht sich hierzu außer Stand sah, so willigte er selbst in die Abtretung des Stockholm ein, welches nun Namens der Königin Margaretha in Besiz genommen wurde. Doch erfolgte erst im J. 1405 seine förmliche Entlassung aller Ansprüche auf die Regierung im Norden, worauf Albrecht sich in das Kloster Döbberan im Mecklenburgschen begab, und hier, nachdem er noch im J. 1416 einen letzten vergeblichen Versuch gemacht hatte, sich an Dänemark während des Krieges, den es mit Holftein führte, zu rächen, sein Leben beendete.

(v. Gahren.)

*) S. D. Dattus Geschichte des Reiches Schweden, nach Dahnerts deutscher Uebersetzung. Th. 2. S. 414—466. Vgl. m. Helldergs Din. Reichsgesch. Th. 2. S. 290 f.

Albrecht von Meissen, s. nachher A. v. Sachsen.
ALBRECHT I. von Habsburg, (Herzog von Oesterreich u. nachher deutscher König), König Rudolphs ältester Sohn, geb. 1248, ward 1281 Statthalter, und am 27. Dec. 1282 erblicher Lehnsherr der durch seinen Vater dem teutschen Reiche aus des Böhmen Könige, Ottokar Premisl's Ehemal (1276) zurückerobereten Provinzen Oestreich, Steiermark, Krain und der windischen Mark; Kranten und die Herzogwürde erhielt (1286) Albrecht Schwiegersohn, der um Teutschland und seinen König verdiente Graf Reinhard von Tirol. — Albrecht, umgeben von länder- und babschächtigen Nachbarn, Ungarn, Böhmen, Bayern, und bald auch Salzburg, seinen Unterthanen fremd durch Geburt und Mundart, düster, seinen Zwang liebend, doch reichlich und gerecht auch gegen Feinde, suchte den Adel in seinen Ländern, besonders jenen in Steiermark, sich tiefer zu unterwerfen, da dieser durch landesherrliche und kaiserliche Privilegien, durch mehrmalige Ausübung aller Regierungsgewalt nach der Babenberger Ausübung (1246) und durch viermalige Verfügung über das Recht der Landesbeherschung, nach Kaiser Friedrichs II. Tode (1250) zu Gunsten Bayerns, Ungarns, Böhmens und Habsburgs, zu mächtig geworden war. Gewarnt vor demselben, vertraute er die Staatsgeschäfte allmählig den ihm bekanntern Schwaben, und schon anfangs seines Vaters Günstlinge, dem steiermärkischen Landesherrn, Heinrich Abt von Admont, einem vielgestaltigen Manne, der viele, in den kriegerischen Zeiten entzogene Güter zur herzoglichen Kammer wieder brachte, des Herzogs Lieber mehrte, und in den vernachlässigten Zeiträumen Silbergruben reiche Quellen für den prachtliebenden und aus Vergrößerungssucht kriegerischen Albrecht öffnete. Diesen dem Herzoge aus Eigenmuth und Ehrsucht ergebenden Diener, der nach Chotels von Seidenbuben Tode auch noch Landeshauptmann geworden war, reiste Rudolph, Erzbischof von Salzburg, unwillig durch ungewöhnliche und große Zölle und Steuern, die dieser von den admontischen Unterthanen in seinem Gebiete, so wie von den Salzbergern, fordernte. Der vom Erzbischofe abschließend vielfach gekränkte Abt, der jenem Atre auch reichlich vergalt, fand bald Schutz bei König Rudolph und noch mehr bei Herzog Albrecht, den der Erzbischof durch die Verweigerung der Belehnung mit Weiskene, das doch die vorigen Herzoge besessen hatten, durch die Ummauerung Radstatts, gegenüber der steiermärkischen Grenze, auf einem vermalts admontischen Landstriche, worüber der Herzog, als Vogtherr des Klosters Admont, sein Recht noch immer nicht aufgegeben hatte, und durch den, nur zu des Abts Heinrich Unterstützung, von den Bischöfen durch Eile erlittenen salzburgischen Concilienbeschluß (1288), wodurch er diesen wichtigen Diener Albrechts vom Hofe ins Kloster treiben wollte, aufgebracht hatte. Albrecht, der, Radstatt gegenüber, zur Hemmung der Salzburger Eirstreifeien ins Ennsthal das Brandtschloß Ennsburg erbaut hatte, aus welchem öfter Raubzüge ins Salzburgerische geschoben, zog nun die salzburgischen Güter in Steiermark und Oestreich ein, und nahm einige Vasallen des Erzbischofes auf; da überhül dieser Ennsburg, zerstörte es, und zog verderbend durchs Ennsthal die Forderung herab. Albrecht, dem die

Steiermärker mitten im Winter gegen den Pirn (Perg) zu Hilfe eilten, brannte Freisch nieder, und warf Banstoffs Reste in Schutt (1289). Diesen Feldzug unterbroch die Fastenzeit, und ein Zug gegen Jban den Gänß, welchen Albrecht für die Verwüstungen und für den wiederholten Raub an Menschen und Gütern aus den östreichischen Ländern, und für die große Niederlage Landenberg, der sich von den erfahrene steiermärkischen Grenzbesuchern über die Art mit den berittenen flüchtigen Ungarn zu kämpfen, nicht befehlen ließ, durch die Abnahme von 15 festen Plätzen strafe, worunter Altenburg und Gänß, Stadt und Schloß, waren. — Nach Beendigung dieses Feldzuges ward der zwischen dem Herzoge und Erzbischofe fortdauernde Streit, den beide nach dem Aussprüche der Schiedsrichter beizulegen, im Voraus beschworen hatten, nur noch bestiger, da diese zu Linz ganz zu des Erzbischofes Gunsten, auf Beibehaltung Weiskene und auf des Abts Verweisung in sein Kloster geschlossen hatten. Der Abt, obgleich, nach den Witten des Landes, von Albrecht seiner Aemter entlassen, ward, auf des Königs Befehl, in dieselben, nebst einem strengen Verweise aus Albrecht, wieder eingesetzt; er war nun wieder auf seine Art dem Herzoge thätig, und bewog diesen, die Vergleichsurkunde zu verwerfen. Die Feindseligkeiten begannen wieder. Des an Wassergewalt schwächern Erzbischofes Bonn und Interdict gegen Albrecht und seine Länder, mehrte (bei dem Widerspruch des Selaner und Passauer Bischöfe und der übrigen Feilschheit, die Dominikaner ausgenommen,) die gegenseitige Erbitterung. Zwar kam der kriegsstarke Erzbischof, von der Herzogin und von des Herzogs Räthen heimlich geladen, nach Wien, doch er fand des Herzogs Federwunden durch die Einwirkung des vorzüglich den eigenen Vortheil berechnenden Abtes nur immer höher geheigert, und jener, der ohne sicheres Geleit gekommen war, mußte Freiheit und sicheres Geleit nach Salzburg durch Vermittlung des kaiserlichen Reiches und des Salzburger Concilienbeschlusses erlangen. Seine Klage beim Könige über des Herzogs Verfahren hob sein plötzlicher Tod auf (1290). — Albrechts Ansprüche auf Ungarns Krone nach des elenden Ladislaus des Rumäners Tode (1290) und des neuen Königs Andreas, des Banatians, wiederholten, und mit Raub, Mord und Brand zwischen der Leitha, Wien und Neustadt unterstützten Forderungen und Zurückgabe des dem Jban den Gänß im Vertheidigungskriege abgenommenen Landstriches, schlossen sich mit Zurückgabe der geforderten Landstrecken an Ungarn, und mit einem Freundschaftsbündnisse mit Andreas, der einst, als Präsident von Ungarns Krone, Albrechten vom Grafen Arnold von Trigau verrätherisch überliefert, dem Herzoge die Rettung seines Lebens und stürkliche Behandlung, damals undankbar für beides, sehr herzlich dankte. — Nach dem Abzuge der Ungarn verlangten Steiermärks Stände, wie schon öfter, vom Herzoge anfangs sehr beschiden, dann drohend die Bekräftigung der erst nach dem Könige Rudolphs (1277) feierlich anerkannten Freiheiten des Landes. Nach des Abtes und Landenbergs Rath, gegen Wallst's Entzaten, weigerte er sich auch jetzt. Das Willigen des Versuches der Wiener, Albrechten die Bekräftigung ihrer Freiheiten abzutragen, die durch seine Verfügungen vom Rath

lenberge aus, dem Eise Albrechts während des Aufstandes, durch Hunger halb gezwungen waren, die Vergebung des Herzogs mit Aufopferung ihrer schönsten Freiheiten zu erkaufen (1288). — dies lehrte die mißvergnügten Adeligen Steiermark, sich mit dem, durch Abt Heinrich Käuf gegen den Herzog gereizten neuen Erzbischof von Salzburg, Konrad, und mit dem Herzoge Otto von Baiern zu verbinden, wozum man einige Städte, so wie dem Sohne des ebenfalls verbündeten Grafen Ulrich von Hainburg, Ebdams der unglücklichen Herzogin Gertraud von Mödling, das Land Steiermark zu übergeben versprach. Die Verbündeten nahmen Nottenmann, Admont, und Leoben, und drangen siegend bis Bruck vor, das Herrmann von Landenberg durch schlechte Unterhandlungen mit den Belagerern bis zur rettenden Ankunft Albrechts behauptete, der gegen die Empörer und den Salzburger nur deshalb so lange nicht aufzog, um durch den letztern nicht die geistlichen Kurfürsten bei der bevorstehenden Königswahl gegen sich zu stimmen. Vor Albrecht flohen Salzburger und Baiern in ihre Heimath; nur wenige der Steiermärker widerstehen sich, unter diesen Friedrich von Stubenberg, ein Hauptling derselben; er fiel im Kampfe in Landenbergs Hand. Keinen strafe Albrecht am Leben; er gab ihnen Frieden, und jetzt, ungebeten, die Befestigung ihrer Freiheiten (1292). Allein, während Albrecht die ihm zugesicherte, durch des Mainzer Erzbischofs Gerhard Käuf oder Adolph von Rastau zugewendete deutsche Krone, vergeblich zu empfangen eilte, und hierauf den Kofnitzer Bischof, den Grafen von Rellenburg, und die Zürcher für den dem Salzburger Erzbischof Rudolph gegen ihn geleisteten Beistand sühnigte, hatte der Graf v. Hainburg den Krieg gegen Albrechts Schwiegervater, Mainhard, in Kärnten fortgesetzt, den Sohn dieses letztern, Ludwig, durch Verrätherei zu St. Veit in seine, und dann in des Salzburger Erzbischofs Hände gebracht. Albrechts Gemalin Elisabeth ersehnte endlich Frieden zwischen Oesterreich und Salzburg, und dadurch Freiheit ihrem Bruder Ludwig und den übrigen Kriegsgefangenen (1293). Doch schon nach 3 Jahren klagte Konrad, als Albrecht, auf Abt Heinrichs Rath zu Hofach an jenem Berge Salzpfannen anlegte, den der Erzbischof auf salzburgerischer Seite bearbeiten ließ, bei dem gegen Albrecht parteiischen König Alpbio, jersetzte, als er Albrechts durch das ihm gereichte Gift, (1295) das ihm im Auge raubte, verloren glaubte, die Salinen und Traunau, und schleuderte, da der widergernefte Herzog das erlittene Unrecht mit Waffen rächte, wider ihn den Bann; doch, ohne Hilfe vom ohnmächtigen Könige, und dem Untergange nahe, fand er so wie der aufwiderliche österreichische Adel, der, in der Hofnung auswärtiger Unterstützung, von Albrechts die Befestigung seiner Freiheiten und die Fortschaffung der Schwaben zu entziehen suchte, nur durch die gemüthliche Friedensstifterin Elisabeth Veröhnung und dauernden Frieden (1297). Nun endlich, die eigenen Länder beruhigt, in enger Freundschaft mit Salzburg, mit seinen Schwägern, dem Könige in Böhmen und den Herzogen von Sachsen, Baiern und Kärnten, Schwiegervater des Königs von Ungarn und des jungen Markgrafen von Brandenburg, den vielvermögenden Erzbischof Gerhard von Mainz durch große

Summen erhandelt, in ganz Teutschland durch Reichthum und durch die zu Prag, Wien und Gratz gezogene königliche Pracht berühmte, siegreich gegen seine Feinde; so stand Albrecht dem ärmlichen Adolph gegenüber, der durch englische Subsidien zum französischen Kriege, nach den damaligen Begeissen sich, den ersten König der Christenheit, vor ganz Europa, zum Erbprinzen herabgewürdigt hatte, und der durch Kauf und Wäbne einen elenden Vater, Albrecht den Unartigen, seine Söhne um ihr Erbe, Thüringen, bringen daff, verachtet, und aus Habguth verfolgt, vorzüglich von demjenigen, der ihn auf den Thron hob, verlor er an Albrecht im Kampfe zwischen Selheim und Rosenthal Krone und Leben (1298). Als König belehnte Albrecht seine Söhne mit den österreichischen Ländern, und übergab die Negierung, doch immer unter seiner Einwirkung, dem ältesten, Rudolph. Des Hildebrandischen Papstes Bonifatius VIII. Weigerung, Albrechts Königswahl als gültig anzuerkennen, brachte diesen zu einem neuen Bündnisse mit des Papstes fürchterlichem Feinde, Philipp dem Schönen von Frankreich, welches durch Vlank's des Königs Schwester Vermählung mit Albrechts Sohne Rudolph, sich noch enger schloß, beides wider der Kurfürsten Willen, die sich aber durch Albrechts Vermögen, das Königreich Preußen seinem Sohne Rudolph zu verschaffen, dann ihn zum römischen Könige wählen zu lassen, widersetzten. Allein Albrecht hatte nun auch über die wiederholten Klagen der Handelsstädte, von dem Kurfürsten die Abtretung der widerrechtlich angemachten, und willkürlich zum tiefen Verfall des Handels erhobenen Abgibeln gefordert, gleich unerwartet gegen die drohenden Schritte des Papstes und der Kurfürsten, die seine Wahl für ungültig zu erklären suchten. Seinem Rufe sandten freudig die durch die Rheinschölle gedrückten Städte und Ritter, seiner Söhne Länher und Salzburg mächtige Scharen, mit welchen er ungestüm den Pfalzgrafen Rudolph, den hochfahrenden Erzbischof Gerhard, und später jene von Trier und Köln demüthigte, die Rheinschiffahrt frei machte, und dadurch mannigfaltige Vortheile begünstigten Handels schuf (1301 und 1302). Albrechts festbegründete Macht in Teuschland durch die tiefe Demüthigung der Kurfürsten, sein Bündniß mit den Königen von Frankreich und Böhmen, den mächtigsten Gegnern des Papstes, dieses Letztern tiefgesunkenen Ansehen bei den Ungarn, denen er Karl Robert, Albrechts Schwefelsohn, zum Könige aufzunöthigen suchte, waren Gründe für den Papst, den gefürchteten Albrecht, durch feierliche Befestigung desselben als treuen Königs, zu seinem Freunde und zum Gegner der böhmerischen Bundesgenossen desselben umzuwandeln. Albrecht selbst durfte zur Sicherung der österreichischen Handländer, das schon durch Polens Besitz mächtige Böhmen nicht noch durch Ungarns Erwerbung für den Kronprinzen Wenzel zu einem übermächtigen Nachbar empor wachsen lassen. Albrechts Forderung an den Böhmenskönig Wenzel, auf die Kronen von Ungarn und des demselben von ihm selbst im J. 1300 feierlich zugesicherten Polens Verzicht zu thun, Weissen um die Sachsumme heraus zu geben, und ihm die neuerröfneten reichen Rutenberger Silbergruben auf 6 Jahre zu überlassen, oder sie zu verpachten, zerriß, da des friedliebenden Wenzels angebotene Opfer abgelehnt wurden, das Bündniß

mit Böhmen. Albrecht zog mit der Reichsarmee vor Budweis, und vereint mit den Deskreithen, und mit Karl Roberts Ungarn und schrecklichen Rumänen vor Kuttenberg; doch der heldenmuthige Widerstand der Kuttener, Mangel an Lebensmitteln, Kälte, Krankheiten, und das anrührende Böhmenheer, nöthigten Albrechten zum Rückzuge nach Oesterreich (1304). Wenzels Tod (1305) brachte Frieden. Ungarn blieb von Böhmen getrennt, Meissen und Eger kam ans Reich zurück. — Den Bund mit Frankreich brach, nebst des Papstes Aufforderung an Albrecht, (wie einige wollen) des letztern Verdacht, daß König Philipp am menichlichen Plan zu Albrechts Leben bei der Zusammenkunft mit Johann von Avesnes, der nach Johanns von Holland Tod (1299) vermöge Erbrechts Albrechts Holland, Seeland und Friesland abstrif, Theil genommen habe. — Nach des jungen findelosen Wenzels Ermordung (1306) zog Albrecht Böhmen als erledigtes Reichslehen für seinen vermittelten Sohn Rudolph ein, der des ältern Wenzel Wittve Elisabeth ehelichte, und, von seiner und seines Vaters Arme unterstützt, durch die Wahl der angesehenen Böhmen den Thron vor Herzog Heinrich von Kärnten, Gemal Annens, der ältern Schwester des letzten Königs, errang, den aber Heinrich nach Rudolphs Tode (1307) doch bestieg, ungeachtet der Erbverbrüderung zwischen Böhmen und Oesterreich, und ungeachtet alles Widerstandes von Albrecht, der, wie vormals, durch Mangel, Kälte und Eitellichkeit genöthigt, von Kuttenberg und aus Böhmen abziehen mußte (1307). Das Vermögen Albrechts, sich Thüringens zu bemächtigen, was an Rudolphs so schwer grabhütet worden war, wurde durch des jungen Markgrafen Friedrichs Sieg bei Lueca vereitelt (1307). So scheiterte auch der Plan, das habsburgische Oberschwaben oder Helvetien sammt den dazwischen liegenden reichsfreien Gebieten für einen seiner Söhne zum Herzogthum zu erheben, (s. die Geschichte des Schweizerischen Bundes). Als er aus Thüringen zur Unterdrückung des Schweizerischen Bundes herbei eilte, ward er von seines Bruders Rudolphs Sohne, dem vielfach aufgereizten Johann, (dem er die oft gebetene Herausgabe seiner Erbgüter verweigerte) und von den Mißverwandten desselben, Rudolph von Wart, Walther von Eschenbach und Ulrich von Palm, in der Nähe von Habsburg ermordet (1308). Grafen war der sonst sanften Königin Elisabeth und ihrer Tochter Agnes, Wittve Königs Andreas von Ungarn, Mache, selbst an den schuldlosen Angehörigen der Mörder. Johann soll in einem Kloster zu Pisa gestorben seyn. Vergl. Horneck, Pets. tom. III. Kurz, Heinrich unter Ditlefse und Albrecht I., ein vortrefliches Werk. Heinrichs Teutsche Reichsgeschichte Str. Abtheilung, II.

(Hartinger.)

ALBRECHT II., der Lahme, König Albrecht I. vierter Sohn, geb. 1298, übernahm nach seines Bruders Leopolds Tode (1326), die Verwaltung der Böhmen, und nach Friedrich des Schönen Tod (1330), bald darauf gekrönt durch Vergiftung (1330), an welcher seines einzigen jüngern Bruders Otto erste Gemalin Elisabeth starb, die Regierung über habsburgisch-österreichischen Länder, die er noch vermehrte mit seiner Gemalin Johanna Erbgut, der Grafschaft Pfirt, mit dem Seebiete Tri-

berg, und durch Königs Johann von Böhmen Vermittlung zu Hagenau mit Rheinfelden und Schaffhausen und, statt Jülich und St. Gallen, mit Breisach und dem vergeblich widerstrebenden Neuburg als Reichspfandschaften von Kaiser Ludwig für die Kosten jenes Kriegs, welchen Albrechts Bruder Otto aus altem Haß gegen den Kaiser Ludwig seit der Doppelwahl für die deutsche Krone (s. Friedrich der Schöne), und jetzt vom Papst Johann XXII. durch das Versprechen von 50,000 Goldgulden aufgereizt, und durch neue Verbürdte unterstützt, gegen den bannbedahenen, im Schwaben Kaiser, mit der Belagerung von Colmar begann. Der Friede mit dem Kaiser führte die Deskreithe zum Bündniß mit denselben Söhnen, Ludwig von Brandenburg und Stephan von Baiern, mit denselben Brudersöhnen, Rudolph und Ruprecht, Pfalzgrafen, und mit denselben Edom Friedrich von Meissen. Gestärkt überdies durch Bündnisse mit Polen und Ungern, drangen die Deskreithe den Böhmen, nach gegenseitigen Verheerungen der Grenzländer, die von Deskreith abgetrennten Städte, Laa, Wottra, Egenburg, und andre Orte ab (1302). — Nach des schonlosen Heinrich, Herzogs von Kärnten, Tode (1335), zog Albrecht das pfandweise verpfändete Krain ein, und besetzte, als des verstorbenen Heinrich Schwester Sohn, Kärnten, dem Kaiser damit als erledigtem Reichslehen belehnt, obgleich König Johann von Böhmen seinem zweiten Sohne Johann Heinrich, durch desselben Vermählung mit Margaretha Maultasche, der ältern Tochter des Herzogs Heinrich, durch dieses letztern Verpfändung (1327), und durch des Kaisers Anerkennung der weiblichen Erbfolge in Kärnten und Tyrol (1330), diese Länder versichert zu haben glaubte. Der zwischen Deskreith und Böhmen darüber entstandene verheerende Krieg endigte sich durch der Herzogin Johanna Vermittlung; Deskreith erhielt Kärnten, gab Joann, das Heirathsgut Tiunens, der zweiten Gemalin Ottos, an Böhmen, Tyrol blieb Margarethen (1336). Die Forderungen des Nürnberger Schloßknechts Johann, eines Urenkels Herzogs Meinhard von Kärnten (1337), und die feindseligen Angriffe Graf Johann Heinrichs von Tyrol (1338), wies Albrecht kräftig zurück. Mit König Karl von Ungarn, dem Bundesgenossen Böhmens im kärnthnerischen Erbfolgekriege, wurde wegen der Verwüstungen in Deskreith erst 1341 völliger Friede geschlossen. Da der Brandenburger Ludwig die von Johann Heinrich geschiedene Maultasche ehelichte und sich nun Herzog von Kärnten schrieb, auch sich von seinem Vater, dem unfruchtbar Kaiser Ludwig, mit Kärnten belehnen ließ; so nahm Albrecht, um allen Ansehnlichen und Uneuen vorzubeugen, die ceremonienreiche Huldigung von Kärnten (1342); er erbat schnell den, wegen Anlauf der Graf Schlingens Güter mit Graf Eberhard von Biremburg entlandenen, Krieg (1342), dann den, einen schweren Krieg von Böhmen drohenden Streit zwischen den Wallsern und Rosenbergn durch Eine Unterredung (1343) mit Karl von Mähren, nachmaligem Kaiser, und glich durch eben dieses Karls Vermittlung (1345 und 1356) mit denselben Bruder, Nikolaus, Patriarchen von Aquileia, den alten Streit wegen einiger aquileischer Lehen in Krain aus. Albrechten foderte (1335) Papst Benedict XII. als Vermittler auf

zur Ausführung Kaiser Ludwig mit der Kirche; bei Albrecht suchte (1337) König Philipp von Frankreich Beistand gegen den Kaiser Ludwig und desselben Verbündeten, König Eduard von England; Albrecht schätzte (1338) den passauer Bischof gegen die aufrührerischen Bürger von Passau, und demüthigte sie; er glückte König Ludwig von Ungarn alten Erreit mit der ältern Margaretha von Tyrol über ihr Heirathsgut aus (1356). Seine Treue gegen den verfolgten Kaiser, obgleich von diesem wegen Kärnthens schwer beleidigt, (1342) erwiderte er wider des heiligen Papstes Clemens VI. drohende Forderungen, noch des seinen Gegenkönig Karl IV. Schmeicheleien, der auch seinen Ehemann, Ludwig von Ungarn, deshalb nach Wien beschied; aber seine Treue ward nach des Kaisers Tod (1348) eben so fest für diesen Karl, da man Deutschlands Krone Eduard von England und dann Friedrich von Weissen antrug; dafür unterwarf Karl Albrechten wider das aufrührerisch gewordene Brixthal, erklärte alle den Oesterreichern nachtheiligen Verfügungen Kaiser Ludwigs für ungültig, und nahm sich eifrig, obgleich nicht ungenüßlich, der schweren Händel Albrechts mit den Schweizern an (1351–1358). (S. die Gesch. des Schweiz. Bundes). Zur Sicherung des äußern Friedens und der innern Ordnung schloß er mit Karl von Mähren (1341), und mit Ludwig von Ungarn (1345) Bündnisse, daß sie die flüchtigen Verbrecher aus den österreichischen Ländern nicht aufzunehmen. Nach einem spätern Vertrage mit Ungarn (1356) sollte das Vertheidigungsbündniß mit demselben auch noch nach Albrechts Tode zehn Jahre fortbauern; für die ewige Eintracht seiner Söhne (denn sein Bruder Otto war schon 1339, und desselben Söhne, Friedrich und Leopold, 1344 gestorben), verpflichtete er die Landstände zu Gewährleistungen. Von ihm haben die Steiermärker das noch jetzt wichtige Bergbüchse, und die Vertheilung (1339) der Rudolphiischen Landhandfeste von 1277, die Kärnthner aber ihre Landhandfeste und Rechte, den steiermärkischen nachgebildet, erhalten. Seine österreichischen Länder wurden unter seiner Regierung durch verheerende Ueberschwemmungen, Erdbeben, Mißwachs, Heuschrecken und Pest heimlichst: sein Schatz für die allgemein gehassten und blutig verfolgten Juden, und daß er das gegen ihn feindlich gesinnte, durch Erdbeben zerstörte Tausl (1356) aufbauen half, zeugt von seiner Demuth. Er starb 1358.) (Wartinger.)

Albrecht III., Herzog von Oesterreich, den Weinmann mit dem Poppe *) führend, ein Sohn des Herzogs Albrechts II. des Lahmen oder Krümmen, von dessen Gemalin Johanne, des Grafen Ulrichs von Pfirt Erbin, wurde 1348 geboren, und folgte seinem Vater Albrecht II. in der Regierung 1358, nebst seinen Brüdern Rudolph IV., Friedrich III. und Leopold III. Friedrich III., oder der Prachtige, wurde von Ehrnrich von Gottenborn auf der Jagd den 9. Dec. 1362 erschossen; und da er keine Leibeserben hin-

terließ, so fiel dessen Erbtheil an die drei übrigen Brüder. Diese erhielten auch 1363 von der Margarethe Mautschach nach deren Sobns Mainhard Tode, welchen sie mit Ludwig dem Ältern von Baiern erzeugt hatte, die Uebergabe von Tyrol, wodurch die österreichischen Länder anfänglich vergrößert wurden. Als nun Rudolph IV. den 24. Jul. 1365 ohne Leibeserben starb, so theilten sich Albrecht III. und Leopold III. öfter in das Ganze, von welchem jener endlich bei der Theilung vom J. 1379 das eigentliche Oesterreich, dieser aber Steiermark, Kärnthens, Tyrol und die Besitzungen in Schwaben bekam.

Als Regent machte sich Albrecht besonders durch die Pflege der Künste und Wissenschaften um sein Land verdient. Unter den Künsten schätzte er vor allen andern die Baukunst, und zeigte seinen Geschmack durch die Anlage des Schlosses Laxenburg. Die Wissenschaften aber verbanden ihm besonders die Erweiterung der Universität Wien, welche schon 1365 war gestiftet worden, aber durch das Privilegium des Papstes Urban V. nur die juristische, medicinische und philosophische Facultät erhalten hatte. Durch Albrechts Ermahnungen bewilligte Papst Urban VI. auch die theol. Facultät und bestätigte sie 1368. Da Albrecht besonders die allgemeinen Wissenschaften, als die Grundlage aller übrigen schätzte, namentlich die Mathematik, die er selbst eifrig studirte, so sorgte er vornehmlich für die Verlesung der philosophischen Facultät mit tüchtigen Männern, und ward darin ein nachahmungswürdiges Vorbild für spätere Regenten.

Er vermählte sich zwei Mal. Zuerst mit der Elisabeth, Kaiser Karls IV. Tochter, welche den 19ten Sept. 1373 starb, und dann mit der Beatrix Friedrichs IV. Burggraf von Nürnberg Tochter, welche ihn überlebte. Er starb den 29. Aug. 1395 zu Laxenburg. (H.)

Albrecht IV., genannt der Geduldige, oder auch mirabilia mundi **, der einzige Sohn des vorigen, wurde geboren 1377, und folgte seinem Vater Albrecht III. in der Regierung 1395. Da er mit der Theilung der österreichischen Länder, welche dieser mit seinem Bruder Leopold III. 1379 gemacht hatte, (s. Albrecht III.) nicht zufrieden war, so wurde ihm, nach vorhergegangenen Unterhandlungen mit den Söhnen seines verstorbenen Oheims Leopolds III., das Fürstenthum Krain wieder abgetreten, und zu dem eigentlichen Oesterreich hinzugefügt. Bei seinem Gange zur Schwärzerei und zum Aberglauben ist es leicht zu erklären, daß er, trotz der Abmahnungen seiner Mutter und vieler Großen, eine Wallfahrt nach Valschina unternahm, wo sie genannte heilige Dörger besuchte und sich 1398 in Jerusalem zum Ritter schlagen ließ. An den Streitigkeiten, welche der König Sigismund von Ungarn mit seinem Bruder, dem Könige Wenzel, von Böhmen, führte, nahm er in sofern Antheil, daß er den letzten, der auf Sigismunds Veranstaltung zum gefangen genommen worden, in Verwahrung nahm, aber doch freundlich behandelte, und zu seiner Befreiung beitrug. Den König

*) Erstentworfes nach Steggers bearbeitet.

**) Diesen Weinmann bekam er von dem langen Doppelkopfe, den er trug, und der, nach einigen Schriftstellern, aus dem Haar entstand, welches sich seine Gemalin abgemessen, und ihm damit drückte hatte. S. Kugler und von Sacken Erläut. und Ehren des Erzbischofs Oesterreich S. 389.

*) Diesen Weinmann erhielt er von seiner geliebten, aber glückselig zurück gelegten Wallfahrt nach Valschina.

Sigmund unterstützte er öfter in dessen Kriegen; als er aber mit ihm gegen den Markgrafen von Baden Procopius zog, und die Stadt Znaim belagerte, so ließ ihm dieser Gift beibringen, woran er sogleich erkrankte, und sich in einer Sänfte nach Neuburg tragen ließ, wo er den 25. Aug. 1404 starb. (H.)

Albrecht V. von Oesterreich, in der Reihe der kaiserrheinischen Albrechte II. der 31ste ungarische König, geb. im J. 1397, erbte nach dem Tode seines Vaters Albrechts IV. im J. 1404 Oesterreich, wegen seiner Minderjährigkeit wurde es aber von verwandten Vormännern regiert. In seinem 14ten Jahre brachte ihn einer seiner Vormänner nach Ofen und verlobte ihm Elisabeth, die Tochter des Königs Sigmund, mit welcher er sich nachher im J. 1422 vermählte, und nicht nur Ungarn als Mitgalt, sondern auch Ansprüche auf Ungarn und Böhmen erhielt. Nach Verlauf eines Jahres übergab Sigmund seinem Schwiegersohne Albrecht Mähren. Um dies Land in Besitz zu nehmen und die Hussiten zu vertreiben, begab sich Albrecht 1424 mit einem in Oesterreich zusammengebrachten Heere dahin. Sigmund schickte ihm ungarische Truppen in Hilfe. Der berühmte Anführer der Hussiten Jistla (Elischa) ging ihm aus Böhmen selbst entgegen, ward aber plötzlich bei dem Schlosse Pribislav. Auch 1431 war Albrecht gegen die Hussiten glücklich, namentlich der erfolg er bei dem Schlosse Radbous 4000 derselben, und nahm 600 gefangen, die er nach Wien führte. Eben so glücklich gegen sie war er im folgenden Jahre in der Nähe von Znaim; doch trafen ihn auch manche Unfälle. Im J. 1435 führte er die Heere Sigmunds gegen die Türken an, und zwar mit solchem Glück, daß er 18000 derselben tödtete und die übrigen aus Ungarn vertrieb. Als Sigmund sich seinem Tode näherte, empfahl er in der Stadt Znaim seinen Eidam Albrecht den Ungarn zum Könige. Die Ungarn besetzten Sigmunds Rath sogleich, und krönten ihn schon 13 Tage nach der Wahl zu Eudawitsburg unter der Bedingung, daß, wenn er zum Kaiser erwählt würde, er diese Würde nicht annehmen sollte, weil das Königthum durch Sigmunds Abwesenheit viel gelitten hatte. Inzwischen da Albrecht dennoch zum Kaiser gewählt wurde, gaben die Ungarn aus Bitten des österreichischen Herzogs, auch wohl bezogen durch die Hoffnung dadurch mehr Wichtigkeit zu erlangen, jene Forderung auf, und Albrecht wurde am 31. Mai zu Aachen als Kaiser gekrönt. Seitdem blieb die Kaiserkrone bei seiner Familie *). Auch den Böhmen hatte

Sigmund seinen Eidam zum Könige empfohlen; allein eine Partei wählte Casimir, den Bruder des polnischen Königs, und dieser ließ gegen Albrecht einige tausend Polen nach Böhmen einrücken. Albrecht blieb Sieger und wurde am 20. Jun. (1438) zu Prag gekrönt. So errang Albrecht in einem Jahre drei Kronen. Inzwischen dauerte der Zwist mit Polen fort und endigte sich auch nicht bei seinen Lebzeiten. Als er aus Böhmen 1439 nach Ofen zurück kehrte, schrieb er einen Reichstag aus, auf welchem zum Theil neue Steuern gegeben, zum Theil die alten verbessert wurden. Unterdessen fielen die Türlen in Serbien ein und nahmen das Schloß Symbir ein. Albrecht schloß mit dem serbischen Despoten Georg Brankowich auf dessen Bitte ein Bündniß gegen die Türken, und zog mit seinem Heere gegen Serbien; aber als er daselbst anlangte, zog der türkische Kaiser Amurat von da ab und wandte sich mit seinem vermutheten Heere gegen Griechenland. Da Albrecht im heißen Sommer, in welchem im südlichen Ungarn und in Serbien oft kalte Wüthe eintreten, lagerte, wurde ein großer Theil seines Heers von der Ruhr befallen, und viele Ungarn eilten daher nach Hause. Auch Albrecht wurde von der Ruhr befallen, und zwar, wie Konstin erzählt, vom unmaßigen Genuß der Melonen *). Da er diese Krankheit für tödlich hielt, eilte er nach Wien, ungeachtet ihm die ungarischen Aerzte die Reist widerrathen und Ruhe nebst dem Gebrauche von Arzney empfohlen hatten. Der Tod ereilte ihn auf dem Wege, er starb in Reßmeln in der Komorner Gespanschaft am 27. Oct. 1439, und wurde zu Eudawitsburg in der böhm. Erbscheide beerdigt. Er hinterließ zwei Töchter, Anna, die den schlesischen Herzog Wilhelm, und Elisabeth, die Casimir heirathete, mit welchem ihr Vater Albrecht wegen der böhmischen Krone gekriegt hatte. Nach ihm blieb seine Gemalin Elisabeth Schwanger, und gebar nach seinem Tode einen Sohn, der in der Folge unter dem Namen Ladislaus V. oder Ladislaus Posthumus auf den österreichischen, böhmischen und ungarischen Thron gelangte. (Rumy.)

Albrecht VI., der Verschwenker, ein Sohn des Herzogs Ernst des Eisernen, von der Stenemärschen Linie, und Bruder Friedrichs des Fäustens (als Kaiser Friedrichs III.) wurde 1418 geboren. Da er beim Tode seines Vaters 1424 noch minderjährig war, so führte sein Bruder Friedrich für ihn die Regierung bis zum J. 1438. Bei der Theilung in die österreichischen Länder erhielt Friedrich V. Steyermark, Kärnten und Krain, Albrecht VI. aber die vorderösterreichischen Länder, um deren geistige Cultur er sich durch die Stiftung der Universität Freiburg 1452 sehr verdient machte. Als Ladislaus, der Nachgeborene, König von Ungarn und Böhmen und Herzog von Oesterreich, ein Sohn Albrechts V. ohne Erbkrone starb 1457, so fiel das Herzogthum Oesterreich an die

*) Albrecht gehörte als Eszterhazy von Oesterreich und als deutscher Kaiser zu den angesehensten Regenten. Zur Regierung von Oesterreich gelangt, wußte er sehr bald durch Strenge die bisher allzu sehr vernachlässigte Sicherheit des Landes herzustellen. Als Kaiser gab er auf den Reichstagen zu Nürnberg und Mainz eine Menge Gesetze zur Erhaltung der öffentlichen und Privatruhe, verbot die Geruchstheisterei, und suchte die Wechsellagerung wenigstens einzuschränken. Auch die persönlichen Auswägungen bekämpfte er möglichst, und viel hätte sich noch von ihm erwarten lassen. Mithoß die nicht der Zeit zu sehr überzess. Nur einen Fehler muß man als Flecken in seinem Charakter betrachten, die in Grausamkeit ausstehende Intoleranz gegen die Hussiten und Juden; sie läßt sich aber aus der Demuth seiner Zeit eben so leicht erklären als entschuldigen. Vergl. bei Weiz. II. 5. 675. Anon. hist. de morte et event. Reg. Casimiro. d. m. v. II.

Alb. II. und J. M. W. Went hist. Alb. II. (Lips. 1770. 4.) wie auch außer dem bekannten östr. Geschichtsch. Böhm. Gesch. des östr. Kaiserth. (Leipzig 1817) S. 72—74. (H.)

*) Nach andern starb er an Gift, welches ihm seine Schwiegermutter Barbara, oder die Bremerländer reichen ließen.

drei Prinzen von der Steyermarkischen Linie: Sigismund von Tyrol, Friedrich V. (als Kaiser: Friedrich III.) und Albrecht VI., zu dessen Besten Sigismund auf die Erbschaft Verzicht leistete, wofür er einen Theil von Kärnten, Friedrich V. aber, auf den Antrag der Landstände 1438 Niederösterreich, und Albrecht VI. Oberösterreich erhielt. Die Hauptstadt Wien blieb den beiden Brüdern und ihrem Vetter Sigismund gemeinschaftlich, so daß sie allen dreien Schwören mußte, und jeder von ihnen eine besondere Wohnung in der Burg bekam. Das gute Vernehmen zwischen den beiden Brüdern dauerte indessen nicht lange, da Albrechts Ehrgeiz und Verschwendung ihn antrieben, seinem Bruder, dem Kaiser, Niederösterreich zu entreißen. Er unterstützte daher dessen aufreißerische Stände 1461 unter dem Vorwande, daß er bei der Landestheilung von 1438 versprochen habe, die Landstände bei ihren Freiheiten zu schützen, wobei er sich auf seine Bundesgenossen, den König Georg von Böhmen und den Herzog Ludwig von Baiern-Landshut verließ. Es wurde zwar durch den ersten ein Stillstand vermittelt am 6. Sept. 1461, welcher bis zu Johannis des folgenden Jahres dauern, und unterdessen ein Friede abgeschlossen werden sollte; aber Streitigkeiten zwischen den Bürgern von Wien und dem Kaiser um eine Beikauer der ersten zur Abbezahlung von des letzten Soldatarn gaben Gelegenheit zu neuen kriegerischen Auftritten. Der Kaiser wurde von den Bürgern zu Wien, nachdem sie ihm als Erzbischof von Oesterreich den Scherham aufständigt hatten, in seiner Burg zu Wien belagert, und Albrecht zu Hülfe gerufen, welcher seinem Bruder hart zuhelfte. Als indessen Friedrich im Nov. 1462 die zu Regensburg versammelten Reichsstände von seiner bedrängten Lage benachrichtigte, so beschloß man ihm Hülfe zu schicken. Ehe diese aber vom Reiche geleistet wurde, rückte der König Georg von Böhmen zum Entsatz herbei und zwang Albrecht VI. die Belagerung aufzuheben, und zu Kornreuburg am 2. Dec. 1462 einen Vertrag zu unterschreiben, in welchem er versprach, alle Städte und Einkünfte, welche dem Kaiser gehörten, zurück zu geben. Da er aber denselben nicht erfüllte und sich sogar allein zu Wien huldigen ließ, so wurde er auf Friedrichs Antrag von den Reichsständen im April 1463 in die Acht erklärt. Zwar appellirte er deswegen an den Papst Pius II.; dieser aber wies ihn ab, und that ihn sogar in den Bann. Albrecht ließ sich dadurch nicht schrecken, und verwarf alle Vorschläge zur gütlichen Beilegung der Sache. Endlich durchdrang seine Pläne der Tod, der ihn am 2. Dec. 1463 überraschte, und wahrscheinlich eine Folge von deigedrachtem Gifte war. Da er keine rechtmäßigen Erben hinterließ, so fielen dessen Länder an seinen Bruder den Kaiser Friedrich III.

(II.) ALBRECHT, von spätern Schriftstellern der Stolz genannt, aus dem Hause Wettin, Markgraf von Meissen (1190 bis 1195), Sohn und Nachfolger Otto des Reichen, mit welchem er, nachdem er ihn, um sein Erbrecht gegen seinen vom Vater begünstigten jüngern Bruder, Dietrich den Bedrängten, zu behaupten, gefangen genommen, auf Befehl des Kaisers aber wieder in Freiheit gesetzt, einen heftigen Krieg hatte

führen müssen. — Er nahm von dem Altar der Jungfrau Maria im Kloster Alten-Zelle eine bedeutende Summe (von 2000 Pf. Silber nach Elosen, nach dem Chron. Montis Ser. 300,000 Mark, nach Ritter 30,000 Mark), die sein Vater daselbst niedergelegt hatte. Sein Bruder Dietrich, dem sein Vater die Grafschaft Weiskensel hinterlassen, machte wahrscheinlich auch darauf Anspruch, und hielt es mit Albrechts Feinden, den Wettinern. Albrecht drängte ihn daher so, daß Dietrich, um den Beistand des Landgrafen Hermann von Thüringen zu erhalten, sich mit dessen Tochter Jutta, „die gar bösslich war“ (1193), verlobte. Beide schlugen Albrechts Angriffe zurück im Jan. 1195. Hierauf ging Albrecht nach Italien, um den ihm abgegangnen Kaiser Heinrich VI. für sich zu gewinnen, und wider Hermann einzunehmen. Allein dies gelang ihm nicht; denn der Kaiser, welcher den Bergbau in ganz Teutschland als ein Regale in Anspruch nahm, trachtete nach dem Besitze des reichen Meißner Landes. Vor dessen heimlichen Nachstellungen gewarnt, kehrte Albrecht schnell nach Meissen zurück, und traf Vertheilungsanklagen; starb aber noch vor dem Einrücken der kaiserl. Truppen, den 21. Jun. 1195 ohne männliche Erben zu hinterlassen, an Gift. Man hatte deshalb Verdacht gegen den Kaiser und gegen die Mönche von Alten-Zelle. Bald darauf ward die Markgrafschaft Meissen von den Truppen des Kaisers besetzt. Albrecht und seine Gemalin, Sophia von Böhmen, die 30 Tage nach Albrecht ebenfalls an Gift starb, wurden in Alten-Zelle beigesetzt. Zwei Blechnägen von Albrecht in Holz geschnitten, f in Schale: de Cella vet., so wie die Abbildung seines Grabsteins, auf welchem man eine der ältesten Spuren des meißnischen Wappens erblickt. (Hase.)

Albrecht, der Unartige, Ausgeartete, (degener), geb. 1240, aus dem Hause Wettin, Landgraf in Thüringen seit 1262, des Markgrafen von Meissen von 1288 bis 1293, starb 1314. Als der ältere Sohn des Markgrafen von Meissen, Heinrich des Erlauchten, bran er in der von seinem Vater 1262 gemachten Ländertheilung, Thüringen und die sächsische Pfalz; sein Bruder Dietrich die Mark Landberg und das Osterland. Albrechts Leben ist ein Irrsal blutigen Familien-Haders, der großes Unglück über das Land brachte. In jener rohen Zeit entzweiten sich die kleinsten teutschen Fürsten oft über den Besitz des Familienlandes, das viele wie ein Privat-Erbgut betrachteten. Es war der geschloßte Kampf der Lehnshohe-Ordnung und des Familien-Eigenthums, aus welchem sich allmählig die Verfassung von Staat und Primogenitur entwickelte. — Albrecht war sorgfältig erzogen. Um das J. 1254 vermählte er sich mit Margaretha, des Kaisers Friedrich II. aus dem Hause Hohenstaufen Tochter. Für die Wittig derselben (10,000 Mark) ward dem Hause Wettin das Meißnerland verschenkt. Landgraf Albrecht zeichnete sich als tapferer Krieger in den thüringischen Erbfolgekriege, den sein Vater führte, und um das J. 1268 auf einem Zuge wider die Ungläubigen in Preußen aus. Seine Ausrüstung war löblich, die ihn die Leidenschaft für Kunigunde von Eisenberg so tief erniedrigte, daß er seine eile Gemalin, die ihm 3 Söhne, Heinrich, Friedrich (den Gebissenen) und Dietrich den Jüngeren (Diekmann) und eine Tochter

Manes geboren, auf Antrieb jener Duhlerin, mit welcher er den Völkard Apis erzeugt, auf der Wartburg ermorden lassen wollte. Allein der von ihm gedungene Mörder bekaugte der Fürstin das Vorhaben. Sie entfloh noch in derselben Nacht (24. Jun. 1270) nach Frankfurt, wo sie bald darauf (8. Aug. 1270) in einem Kloster starb. Ihre Söhne nahm der Markgraf Dietrich zu sich. Mit ihm und selbst mit seinem Vater lebte der freischlichtige Albrecht in Mißhelligkeit. Dem Vater wurde er sogar (2. Mai 1270) eidlich versprochen, ihm nicht nachzusetzen, noch sein Land anzufallen, noch seine Rache aufzusuchen u. s. w.). Albrecht vermählte sich jetzt mit Kunigunde 1272, und gedachte seinem, nicht sowohl als Mantellind, sondern durch ein lauter. Skript legitimirten Sohn Apis die Erbfolge in Thüringen zugewenden; nachdem er seinem ältesten Sohn Heinrich das Pleissnerland, und dem zweiten, Friedrich dem Gebissenen, die Pfalz Sachsen hatte abtreten müssen. Wahrscheinlich gerieth er deshalb mit seinem Bruder in neue Mißhelligkeiten, die 1275 einen Krieg zur Folge hatten, in welchem Albrecht die Oberhand behielt. Darauf, nahmen beide Brüder als Bundesgenossen Ottokar von Böhmen, an dessen Kriege mit dem Kaiser Rudolf I. bis zum Frieden 1277 Antheil ¹⁾. Wichtiger war des Landgrafen Krieg mit seinen Söhnen, die ihr Recht auf Thüringen gegen den Halbbruder behaupten wollten. Im Lauf desselben verlor Albrecht seinen Sohn Heinrich schon im J. 1284 aus dem Besitze des Pleissnerlandes; doch kommt nach Heinrichs Tode, Diezmann seit 1283 als Herr dieser Provinz vor. Friedrich der Gebissene aber ward gefangen, und von seinem Vater auf der Wartburg 1283 äußerst hart behandelt. Dies hielt ihn ab, sein mütterliches Recht auf die Besitzungen des 1269 erloschenen hohenstauffischen Hauses in Italien geltend zu machen. Nach einjähriger Gefangenschaft entfloh Friedrich, und setzte mit Diezmann den Krieg noch einige Jahre gegen den Vater fort. Um diese Zeit starb ihr Oberm Dietrich, dem sein Sohn Friedrich Tutta (der Stammher) 1284 folgte. Auch Heinrich der Erlauchte starb 1288, worauf Albrecht der Unartige und Friedrich Tutta von Weissen Pfalz nahmen, mit Ausnahme der Stadt Dresden und ihres Umkreises, die Heinrich der Erlauchte seinem Sohne dritter Ehe mit einer Ministerialin, Friedrich dem Kleinen überlassen hatte ²⁾. Aus jener Verbindung entstand ein neuer Familienkrieg. Diezmann entriß seinem Vetter Friedrich dem Stammler, aus dem großväterlichen Nachlasse, die Niederlausitz 1288, und Friedrich der Gebissene nahm seinen Vater, der an Apis einige Besitze in Thüringen abgetreten hatte, und überhaupt sehr verschwenderisch wirtschaftete, im offenen Kriege gefangen. Als Albrecht hierauf seine Freiheit durch den Vertrag zu Rochlitz (1. Jan. 1289), welchen die Thüringischen Fürsten vermittelten und verbürgten, mittelst Abtretung wichtiger Landstriche im Weichselischen an Friedrich den Gebissenen wieder erlangte, verkaufte er aus Erbitterung, was ihm in Weissen noch übrig war, an seinen

Brüder Friedrich Tutta. Auch verkaufte er mehrere Schloßer in Thüringen, wodurch vorzüglich die Stadt Erfurt ihr Gebiet vergrößerte. Dies demog Friedrich den Geb., seinem Vater zu Eisenach (5. Aug. 1290) das Versprechen abzunehmigen, ohne des Sohnes Zustimmung weder Land noch Leute, Schloßer, Städte, noch weniger sein Fürstenthum zu verkaufen oder zu verpfänden. Dieser Vergleich wurde von den großen Vasallen bekräftigt und unterzeichnet. Um dieselbe Zeit (1290) traf Kaiser Rudolf I. zu Erfurt kräftige Anhalten zur Wiederherstellung des Landfriedens in Thüringen. Als hierauf, nachdem Friedrich Tutta (den 15. Aug. 1291) ohne männliche Erben gestorben war, Friedrich und Diezmann dessen Länder, ohne Zuziehung ihres Vaters, in Besitz genommen, verkaufte dieser voll Hoff gegen seine Söhne, nicht nur 1291 die Mark Landberg an Frankenburg ³⁾, sondern auch 1293 die Landgrafschaft Thüringen und seine Ansprüche an Weissen, für 12,000 Mark Silber an den römischen König Adolf von Nassau. Da sich Friedrich und Diezmann mit ihren Vasallen dieser Abtretung widersetzen, so drang Adolf 1294 mit Gewalt in Thüringen und Weissen ein ⁴⁾. Nach einem eben so verheerenden, als hohnrädigen Kampfe, der nach Adolfs Tode 1298 mit dem Nachfolger desselben, dem teutschen König Albrecht I. bis 1307 fortgesetzt wurde, behauptete sich Friedrich der Geb. in dem Besitze der von seinem Vater an Adolf verkauften Länder. Sein Bruder Diezmann war im Dec. 1307 zu Leipzig gestorben, oder durch Mord umgekommen ⁵⁾. Auch Apis war schon (zwischen 1298 u. 1306) gestorben. Der Landgraf Albrecht aber hatte sich 1290 zum dritten Male mit Elisabeth, vermittelten Gräfin von Brandenburg, vermählt. Diese Fürstin wurde 1299 die Schwiegermutter ihres Stiefsohns Friedrichs des Geb., und bewirkte eine Art Ausöhnung zwischen dem Vater und Sohne; wenigstens begünstigte Landgraf Albrecht nicht den Kampf Albrecht I. in dem Kampfe um Weissen. Zuletzt trat er gegen ein Jahrgeiß Thüringen mit der Wartburg an seinen Sohn Friedrich ab, und zog nach Erfurt, wo er 1314 starb. Vgl. den Art. Friedrich den Gebissenen. (Haase.)

Albrecht der Beherrzte, Animozus, Herzog zu Sachsen, geb. 17. Jul. 1443, der jüngere Sohn des Kurfürsten zu Sachsen, Friedrich des Sanftmüthigen, ward nebst seinem ältern Bruder Ernst im J. 1455 von Kung von Rausingen entführt, von dem Koller Schmidt, aber in der Rabe von Grünhagen im Ergebnisse, befreit. Einen Theil seiner Jugend brachte er am laiserl. Hofe bei seiner Mutter Bruder, dem Kaiser Friedrich III. zu, wo man ihn für das Interesse des Hauses Oesterreich gewann, so daß er nachher einen großen Theil seines Lebens dem Dienste dieses Hauses widmete. Er vermählte sich 1464 mit Jekerna (Sidonia, Stammutter des jetzt regierenden königl. Hauses Sachsen), König Georgs von Podie-

¹⁾ Ueber diesen merkwürdigen Vergleich s. Welke's Geschichte der Kurwürde, Seiten 11. S. 6. ²⁾ S. Weiling's Director, S. 132. ³⁾ S. Welke's a. a. D. S. 20 fig.

⁴⁾ S. Welke's a. a. D. S. 27. ⁵⁾ S. Welke's a. a. D. S. 29. Oesterreich's Geschichte bezeugen das letztere, was nach Weiling's Director, S. 132, nicht erwiesen ist. Doch führt Welke's a. a. D. S. 35, eine Stelle aus den fast gleichzeitigen Annal. Vsa. Coll. an, die den Mord ausdrücklich erwähnt.

brab von Böhmen Tochter, die 1510 1. Febr. auf ihrem Wittwenstei Tharant, nach dem Verlicht des Pirnaischen Winkels, in higer Andacht starb. Nach des Vaters Tode 1464, regierten Ernst und Albrecht gemeinschaftlich in den ererbten meißnischen und thüringischen Stammländern bis 1485. (Als Kurfürst regierte Ernst allein im Herzogthum Sachsen, oder im Kurkreis, dem Bistumserbigen Lande). In Thüringen regierte ihr Dheim Wilhelm III., hierauf nach dessen Tode 1482 Ernst und Albrecht, seine Nefsen und Erben, bis sie durch verschiedene Mißthätigkeiten dazu veranlaßt, den 26. Aug. 1485 zu Leipzig die Theilung der gesammten meißnischen und thüringischen Länder nach Schicksalrecht vollzogen. Der ältere Bruder theilte, der jüngere wählte, und zwar wider Erwarten des ältern, Meissen, welches besser angebaut war, als Thüringen. Doch ließen die verschiedene Landesheile sehr durch einander, denn es wurden thüringische Aemter zum meißnischen Theil geschloßen, und die Bergwerke blieben ungetheilt. Man hoffte nämlich, daß bei entstehenden Familienzwisten, keiner des andern Land verwaisten könnte, ohne zugleich seinem eigenen daran stoßenden Gebiet zu schaden?).

So ward Albrecht Herzog zu Sachsen in Meissen, der Kaiser der jüngern, oder albertinischen (gegenwärtig königlich sächsischen) Linie; Kurfürst Ernst aber, Herzog zu Sachsen in Thüringen, der Stifter der ältern, oder ernestinischen (gegenwärtig herzoglich sächsischen) Linie des Hauses Wettin, das Meissen, Thüringen und Sachsen besaß. Während ihrer gemeinschaftlichen Regierung eroberten sie 1466 bei Stadt Plauen, als sie Heinrich 9te Kurfürst von Plauen mit Gewalt zu Recht und Ordnung verweisen mußten; auch erlangten sie mehrere Herrschaften, (z. B. das schlesische Herzogthum Sagan 1472, für 50,000 ungar. Goldgulden), indem die Schnerberger Bergwerke (wo man schon 1316 auf dem Fürstenberg baute), seit 1471 sehr ergiebig wurden. In der Folge (1492) gab auch der Schnerberger viel Ausbente, weshalb man hier die Stadt Annaberg erbaute. Ernst und Albrecht ließen dabei Schnerkenberger- oder Engelsgröben mit Silberstein prägen, welche zuerst 1492 auf den Zwidauner Jüngersgröben erschienen. Doch ist es nach Abldung's Director. S. 220 ein Mißverstand, daß Herzog Albrecht in dem St. Georgen Schachte an einer aus Einer Silberhufe ausgebaunten Tafel gespeist habe. Indes war er allerdings sehr reich, und liebte glänzende Aufzüge. So ritt er zu seiner Trauung nach Eger mit einem Gefolge von 3000 meist adeligen Herren zu Pferde ein. Im April 1471 zog der unternehmende und frugliche Albrecht mit 5000 Reitern nach Prag, um nach dem Tode seines Schwiegervaters, des Königs Georg Podiebrad, die böhmische Krone zu erhalten, welche ihm ein Theil der Stände angetragen hatte; allein er kehrte schon im August zurück, als die Mehrtheit der Nation den polnischen Prinzen Ladislaus wählte. Hierauf führte er als Bundesgenosse des Kaisers Friedrich III. 1475 ein sächsisches

Heer mit Ruhm gegen den Herzog Karl den Kühnen von Burgund. Im J. 1476 machte er eine Reise nach Rom und Palästina?). Nach seiner Rückkehr unterthürte er (im J. 1480 ff.) den Kaiser mit Truppen gegen Matthias Corvinus, König von Ungarn. In jenem Kriege übertrug ihm der Kaiser in Abwesenheit seines Bruders, des Ermarschalls, die Führung des Reichsheerführers. Er ward deswegen des Kaisers gewaltiger Rathschall und Bannermeister genannt. Auch ward ihm im J. 1487, auf dem Reichstage zu Nürnberg, der Oberbefehl über die Reichstruppen gegen Matthias von Ungarn übertragen. Er that den Eroberungen dieses Fürsten Einhalt, so daß Matthias sagte: er fürchte sich vor dem Herzog Albrecht mehr, als vor der ganzen österreichischen Macht. Allein der Kaiser unterstützte den Herzog weder mit Geld noch mit Truppen hinlänglich. Er mußte daher einen Waffensstillstand mit dem König Matthias schließen, welchen auch der Kaiser genehmigte. Seine Auslagen in diesen Kriegen wurden ihm nicht ersetzt. Doch hatte ihm der Kaiser schon den 26. Juli 1483 die Eventualbestimmung von Jälich und Berg ertheilt. Albrecht machte sich darauf im J. 1488 um den römischen König Maximilian sehr verdient, indem er als Herrführer der Reichstruppen zur Dämpfung des Aufstands in den Niederlanden viel beitrug. Seine Soldaten (gedungene Lanzknechte und Reiter) nannten ihn wegen seiner Tapferkeit den deutschen Roland. Kaiser Friedrich III. machte ihn daher zum Statthalter in den Niederlanden, und der Kaiser Maximilian gab ihm (20. Juli 1498) die mehr lästige als vortheilbringende Würde eines Erbstatthalters von Friesland, welche jedoch des Kaisers Sohn, der Erbprinz Philipp der Schöne, als Erbe von Burgund wieder einlösen konnte. Allein in Albrechts Abwesenheit empörten sich die Friesen gegen seinen als Vizestatthalter eingesetzten zweiten Sohn Heinrich, und belagerten denselben in Franeker. Albrecht besetzte ihn zwar, und erbeutete die (jetzt in der königl. Bibliothek zu Dresden aufbewahrte) Rette, an welcher sie Heinrich aufzuhängen gedroht hatten, allein Grönningen ward von ihm vergeblich belagert. Bald darauf starb Herzog Albrecht aus Verdruss und Kummer wegen Geldmangel?) in Embden den 12. Sept. 1500, und ward zu Witten in der Fürstkapelle begraben.

Viel zum J. 1480 hatten beide Brüder in Dresden gewohnt; allein damals wohnte Albrecht Tharant zu seiner Hofhaltung. Das wichtigste Gesche, welches beide Brüder, auf Veranlassung der Stände erließen, war eine Vollordnung von 1482 um der damals überhandnehmenden Unpäßlichkeit und Kleiderpracht zu steuern. Auch schloßen sie wegen der Eddichtheit der sächsischen Wägen über Erfurt, am 1. Febr. 1483 einen wichtigen Vertrag ab?). Nach der Theilung 1485 wurde Dresden, das damals 4—5000 Einwohner zählte, die Residenz des albertinischen Hauses?). Albrechts öftere Abwesenheit, weshalb ihm auch die Stände Vorstellungen machten,

1) S. diese Theilung in Welke's Gesch. der christl. Staaten II. S. 356 ff., und den vom Kaiser Friedrich III. (21. Febr. 1485) bekräftigten Ueberschick in Lünig's Verzeichn. P. spec. II. S. 237 ff.

2) S. darüber die Schriften in Adelung's Director. S. 217. 3) S. Adelung's a. d. O. S. 232. 4) Vergl. Welke's a. d. O. II. 333 ff. 5) S. Hase's diplom. Gesch. Dresdens. 2. Bd. S. 75 ff., und über Dresdens damalige Größe und Zustand S. 83 und 130.

war dem Lande nachtheilig. Daher übertrug er 1488 die Regierung des Herzogthums seinem ältesten Sohn Georg, den er sorgfältig hatte unterrichten lassen. Er selbst war nach einem großen Brande 1494 äußerst thätig für die Wiederherstellung Dreßdens, und gab eine Bauordnung, nach welcher jeder eines Gemäches hoch feineren bauen und mit Ziegeln decken sollte. Auch legte er den großen Leich bei Torgau an. Insubordinat wurde während seiner Regierung das doppelte Hofgericht zu Dreßden und Ebersberg in Ein für beide Linien bestehendes Oberhofgericht zu Leipzig 1488 verwandelt, und in Dreßden eine Landesregierung, unter einem Kaysler, seit 1486 errichtet. Noch ist Albrechts Testament merkwürdig: „eigentlich ein mit Zustimmung seiner Edlne Georg (des Bärtigen) und Heinrich (des Frommen) und mit Zusage eines landständlichen Ausschusses, zu Recht nicht gemachter und (12. Dec. 1500) vom Kaiser bestätigter Erbvertrag vom 18. Febr. 1499, durch welchen Georg in den meißnischen Erbprinzen Erbenden, welche künftig ungetheilt bleiben sollten, Heinrich aber inriesland des Vaters Nachfolger wurde. Auf den Fall, daß Einer sein Land verließ, sollte der andre ihm ein Stück von dem seinigen „mit aller Obrigkeit“ eindreuen. Wenn aber die Länder des einen Bruders an den andern käme, sollte der älteste Sohn allein succediren, und dieser seine Brüder bloß mit einem Theile der Landesteinkünfte abfinden. Dadurch ward zunächst ein Seniorat beabsichtigt, die Primogenitur. Erfolge aber in Sachsen wenigstens vorbereitet 7). Albrechts dritter Sohn Friedrich (geb. 1474, starb zu Wexla 1510) war 1498 Hochmeister des deutschen Ordens in Preußen geworden. Seine Tochter Katharina vermählte sich mit dem Herzog Sigismund von Oestreich, und zum zweiten Male mit Erich dem Ältern von Braunschweig 8). Von seiner treuen Anhänglichkeit an Kaiser und Reich 9) gab er viele Beweise. So hatte er bloß auf den niederländischen Krieg aus eignen Mitteln und außerordentlichen Steuern der Stände 300.000 Gulden verwandt. Als ihm sein Reichsmister Statthalter wegen der erschöpften Kasse Vorstellungen machte, äußerte er, daß er sich aus Liebe für den Kaiser hängen lassen wollte, wenn er ihn dadurch retten könnte. „Ich wollte, faste Georg Albrecht, daß alle mein Land und Gut, so ich auf Erden habe, zu Gelde gemacht wären, ich wollte meinem Herrn Kaiser Maximilian solche Dienste thun, daß man davon ein tausend Jahre sollte zu sagen und zu schreiben haben.“ Er sagte noch

hingu: „Es ist besser, daß alle Fürsten zu Sachsen nach Brod gehn, denn ein römischer Kaiser.“ Ein andres Mal erklärte er: „Ich meine ja das Reich mit den Trennen, da ich wüßte, daß ihm mit meinem Tode möchte geholfen werden, so wäre ich ganz unbedenklich, mich zu Förderung des Reiches Wohlfahrt hienzu zu lassen.“ — Diese Anhänglichkeit an das Haus Oestreich wurde politisches System des albertinischen Hauses, und erhielt zum Theil das Betragen des Herzogs Moriz, des Enkels Albrechts, in der Zeit des Schmalkeldischen Bundes. (Vgl. den Art. Ernst, Kurfürst von Sachsen, und Georg der Bärtige. Herzog zu Sachsen.) (Hanse.)

ALBRECHT. (Joh. Wilhelm), Doctor der Medicin, erster ordentlicher Professor der Anatomie, Chirurgie und Botanik auf der Universität Göttingen, war zu Erfurt am 11. Aug. 1703 geboren, wo sein Vater, Joh. Andreas Albrecht, Mitglied des Stadtraths war. Nachdem er in den bairischen Schulen den Grund seiner Studien gelegt hatte, besuchte er noch eine Zeit lang das Göttschische Gymnasium, unter Vockerodt, studierte dann von 1722 an die Heilkunde zu Jena und Wittenberg, und suchte sich dann noch eine Zeit lang in Straßburg und Paris in der Anatomie und Chirurgie zu vervollkommen. Nach der Rückkehr in seine Vaterstadt, erhielt er 1727 nach Vertheidigung einer Inaugural-Dissertation de morbis epidemicis, die Doktorwürde. Bald durch seine ungemeinen Fähigkeiten und Kenntnisse ausgezeichnet, erhielt er schon im J. 1728 das Landphysikat, und 1729 eine außerordentliche Professur der Medicin, worauf er sich 1730 mit einer Tochter des Seniors D. Pfeiffer verheiratete. Von dieser Zeit an hielt er unausgesetzte Vorlesungen über verschiedene Theile der Medicin, gab auch mehrere anatomische Demonstrationen, zu denen er jedesmal durch eigens angeschlagene Programme einlud. Auch seine Schriften zeigten von seinen reifen Kenntnissen, seiner scharfen Beobachtungsfähigkeit, und originellen Ansichten; er wurde dadurch im Auslande vortheilhaft bekannt, und erhielt 1734 einen ehrenvollen Ruf als ordentlicher Professor der Anatomie, Chirurgie und Botanik auf der neu errichteten Universität Göttingen, welchen er annahm. Als der erste dort ankommende Professor der Medicin übernahm er auch zugleich das Delanat der medicinischen Facultät, und hielt in dieser Eigenschaft im Decbr. 1735 die erste medicinische Doktorpromotion. Er las fleißig, nicht nur in fast allen Theilen der Medicin, sondern auch in der Mathematik; aber eben durch diesen war zu großen Fleiß schädete er seiner ohnedieß schwächlichen tomischen Demonstrationen geräthet, die er bei ungünstiger Witterung, in einem äußerst schlechten Lokale halten mußte, und die ihm noch überdies den größten Beschimpfungen und Verfolgungen des damals noch sehr ungebildeten Göttinger Pöbels aussetzten. Der Verdrus über die schweren war wenigstens höchst wahrscheinlich die Hauptursache zur Verschlimmerung einer Krankheit, die schon den 7. Jan. 1736 sein Leben endigte. Bei der Oeffnung seiner Leiche zeigten sich verschiedene organische Fehler, worunter besonders bimer-

6) In Fänla's Reichsarchiv, P. spec. S. IV. p. 24. 299.
7) Vgl. Weiske's A. D. III. C. 215, und Helwig's Handb. der hist. Geogr. scriptor. von Böhl. 2 Th. S. 299.
Unter andern heißt es in diesem Erbvertrage: „wo der Älteste der, nach dessen Tode Lande und Leute, zu regiren nicht schicklich sein, der nächste des Alters darnach die Regierung der Lande haben soll.“ 8) E. G. Spalering vita Alberti, ducis Saxoniae, bei Meusl T. N. p. 2121. 888. und Mich. Bonaventura vita Alberti archid. Lips. 1584. 4. mit Anmerk. von Schwartzfeld. Altmann. N. A. 1828. 4. Ferner Weiske's Handb. der hist. Geogr. scriptor. von Böhl. 2 Th. S. 299. Unter andern heißt es, fertigt von Weisk. Th. II. S. 291. 292.
9) Nach Hartmann Diss. Albertus magnus, dux Saxoniae, adversarius in domum augustam et imperium exemplar. Kilm. 1726. 4.

tenswerth scheint, daß man in verschiedenen Blutgefäßen, besonders im Kopfe, ziemlich bedeutende Luftblasen fand; auffallend deshalb, weil Albrecht in seinen Vorlesungen immer behauptet hatte, es müsse sich Luft im Blute befinden, was doch nach den Gesetzen des gesunden Organismus nicht der Fall seyn kann. — Seine Schriften sind, außer den Programmen, die er in Erfurt zur Antändigung seiner Vorlesungen zwar in ziemlich Anzahl, doch nur auf halbe Dogen, in Form öffentlicher Anschläge, drucken ließ, folgende: *Observ. anatom. circa duo cadavera masculina*. Erf. 1730. 4. *Tract. phys. de tempestate, cui subiungitur observatio circa vasa lymphatica ventriculi*. ib. 1731. 8. *Tract. phys. de effectibus muscui in corpus animatum*. Lips. 1734. 8. *Progr. de vitandis erroribus in doctrina medica* Goetling. 1734. 4. *Progr. de vitandis erroribus in med. mechanica* ib. 4. *Diss. inaug. de spiritu vini, cuiusque usus et abusus resp. C. H. Papen*. ib. *Progr. de loco quodam Hippocr. de natura, quae nulla praecedente disciplina, quae opus sunt in homine, perfecti, male explicati. — Paraneisis ad artis med. cultores, dum duorum cadaverum masculinorum sectionem primum obiret.* — Alte Goett. 1735. 4. — Im *Commercio literario* Nor. a. 1735. befindet sich von ihm: S. 153. *Observatio de camphorae usu in purpura et inflammationibus internis*. S. 321. *De vulnere capitis cum laeso cerebro, trepanatione sanato*. A. 1736. S. 91. *De vi corticis peruviani in assistendis gangraena et sphacelo a causa interna natis*.

Sein Leben beschreibt Roschmann, *gel. Erfurt*, 3. Forts. S. 361. und 4. Forts. S. 563. *Geuer Biogr. acad. Gott. Vol. I. p. 147. et seq.* Ich habe aber außerdem noch andrer, theils schriftl. theils mündl. Nachrichten benützen können. (H. A. Erhard.)

ALBRECHTS, ALBERTS, in der Völsesprache Malmerß, Pfarrdorf in der preuß. Prov. Sachsen, im hennebergischen Kr. des Bez. der Reg. zu Erfurt, im Amte Euhl, am Fuß des Dornenberges mit 133 H. und 740 Einw. unter denen sich 52 Barchenweber, 4 Nagelschmiede und viele andere Professionisten befinden. In der Nähe liegt die Eisenerzgrube der Gläsdörfer, die Drauseisenocher und Braunstein liefert, der in Blausäuren, um weißes Kobalt zu gewinnen, mit verschmolzen, und auch zu Schmiedeeisen, Gewehr- und Schwarzblech, besonders in den Euhler Fabriken, verarbeitet wird. Die hiesige Pfarrkirche, sonst eine Kapelle, zu welcher die Dörfer Reichenborn und Diehausen als Filiale gehören, eine der ältesten in der Grafsch. Henberg wurden schon 1116 von Gebhard von Nordach in Ehren des heiligen Niklas erbaut. (Stein.)

ALBRECHTSBERG, heißen 4 Orte in Oesterreich; wovon 2 unweitliche Dörfer zu dem Lande ob der Enns gehören. — Im Lande Unter der Enns ist Alb. an der Krems im Kreis über den Mannhart-

berg eine alte Bergveste, Herrschaft und aus 53 H. bestehendes Pfarrdorf mit 374 E. — und Alb. an der Dielsch unterhalb Melt im Kr. ob dem Wienerwald, ein geräumiges Schloß, welches der Verwaltungskreis einer eignen Herrschaft ist, mit einem aus 32 H. bestehenden und von 256 M. bewohnten schon aus dem 15. Jahrh. herflammenden Dorfe. (Th. v. Liechtenstein.)

ALBRECHTSBERGER, (Joh. Georg, geb. 1736, gest. 1809.) Dieser um die Konstant vielordiente, würdige Mann war bei Wien geboren, und brachte sein ganzes Leben in dieser Stadt zu, wo er zuletzt als Kapellmeister zu St. Stephan angestellt war. Er war als trefflicher Orgelspieler berühmt, und auch seine ziemlich zahlreichen Compositionen, die größtentheils diesem seinem Instrumente gewidmet waren, werden mit Recht geschätzt, obgleich sie sich weit mehr durch gründliche strenge Ausarbeitung, als durch Erfindung, Eigentümlichkeit und Ausdruck auszeichnen. Sein größtes Verdienst aber, weshalb wir seiner auch hier mit Ehren gedenken, war das eines überaus gründlichen, fleißigen, treuen Lehrers in der Composition. Als solcher hat er viele treffliche Schüler gezogen; ja fast alle Meister dieser Kaiserliche gestifteten entweder eine Zeit lang seinen Unterricht, oder bedienten sich bei ihren vorzüglichern Arbeiten seines Rathes und Urtheils. Dabei blieb er ein fast bis zur Angstreichlichkeit bescheiden, zurückgezogener Mann, der es der Welt gar nicht glauben konnte, wenn sie seine Verdienste rühmte. Aus seinen Unterrichtsstunden in frühern Jahren bildete er später sein Werk: *Gründliche Anweisung zur Composition*, (Leipzig 1790. 4.) welches — wenn auch nicht vollständig, noch weniger in streng systematischer Ordnung — das enthält, was es verspricht, und vielleicht in den zahlreichen, sorgsam ausgearbeiteten Beispielen seinen größten Vorzug hat. (Rochlitz.)

ALBRECHTSBACH, Kirchdorf der Herrschaft Sorau in der R. Lausiz, an der oberhalb dem Dorfe entspringenden Labus (Lubitz) hat, außer starkem Obstbau, bedeutende Lager von Eisenerzstein. (Engelhardt.)

Albrechtsthal, s. Weilerthal.

ALBRED, ein großes Regierdorf am Bombia in dem Regierreiche Barra an der Küste von Senegambien, das gegen 7000 Einw. zählt. Die Franzosen besitzen daselbst ein von dem Torre zu Gorée abhängiges Comptoir. (Hannet.)

ALBRET oder LEBRET, eines der ältesten Häuser in Frankreich, das seinen Namen von der Landschaft Albret in Gascogne ableitet, welche Heinrich II. 1556 zu einem Herzogth. erhob, zu Gunsten Antons von Bourbon, des Vaters Heinrichs IV., und der Johanna von Albret, seiner Gemalin, das aber 1642 gegen die Herrschaft Erban an das Haus Deuillon verkauft wurde. Das Haus Albret war sehr fruchtbar an berühmten Männern und Frauen, von denen wir folgende bemerken: 1) Karl von Albret, Comte de France, Graf von Dreux, Vicomte von Tarras. Er begleitete 1390 Ludwig II. Herzog von Bourbon auf den Zug nach Afrika, wurde 1402 Comte de France, verlor diese Stelle, weil es ihm noch an der erforderlichen Erfahrung und Fähigkeit

¹⁾ S. Spangenberg's Henneberg. Chr. S. 145 und 9. S. 146. Beschr. der Grafsch. Henneberg. S. 174.

schlehte, 1414, erhielt sie jedoch 1414 wieder, worauf er d. 25. Oct. 1415 in der Schlacht bei Agincourt gegen die Engländer seinen Tod fand. 2) Ludwig von Albrecht, geb. 1422, wurde Bischof zu Cahors, 1461 Cardinal, und starb 1465 in Rom, wegen seiner Bescheidenheit und Keuschheit allgemein geachtet und geliebt. 3) Johann von Albrecht, König von Navarra, aus Ober- oder dem sogenannten spanischen Navarra vertrieben von König Ferdinand von Aragonien (dem Katholischen) 1512, gest. 1516. Er war zum Theil dieses kleinen Königreichs durch seine Vermählung mit Katharina von Foix, Königin von Navarra, gelangt. 4) Charlotte von Albrecht, der vorigen Schwester, vermählte mit César Borgia, einem Sohn Papst Alexanders VI., die tugendhafte Gattin eines verdächtigsten Bösewichts, starb d. 11. Mai 1544. 5) Johanna von Albrecht, die Mutter König Heinrich IV., Tochter und Erbin Heinrichs II. Königs von Navarra, geb. 1531. Sie heirathete 1548 Anton von Bourbon, Herzog von Vendôme, einen inulolenten Prinzen, der stets zwischen den Parteien schwankte, die damals Frankreich zerrüteten. Johanna war von ganz entgegengegesetztem Charakter: voll Muth und Entschlossenheit, gefördert vom französischen Hofe, geliebt von den Protestanten, geachtet von beiden Parteien. Mit den Frauen hatte sie nichts als das Geschlecht gemein: ihr Herz war männlich, ihr Geist scharf, die schwersten Geschäfte zu behandeln, und seine Gefahr konnte ihren Muth beugen. Sie war eine treffliche Negentin, die sorgfältigste und weiseste Erzieherin ihres Sohnes, und in ihrem durch Leetüre und Erfahrung gebildeten Geist fand sie in jeder Verlegenheit Hilfe. Werthwürdig ist es, daß sie zu eben der Zeit die reformirte Religion annahm, als ihr Oheim katholisch wurde, und daß sie im Verkenntniß der neuen Religion eben so standhaft, als ihr Oheim wandte war. Sie gab den verfolgten Protestanten Muth, versetzte in England ihre Juwelen, um die Partei ihres Sohnes mit Geld zu unterstützen, und lehrte sich nicht an die Drohungen Franz II. und Karls IX. Zu früh für die gute Sache der Protestanten starb sie plötzlich d. 9. Jan. 1572, zwei Monate vor der Pariser Bluthochzeit. Das Gerücht, daß durch vergiftete Handschuhe ihr Tod befördert worden sey, verdient seinen Glauben. In ihrem Testamente hatte sie ihren einzigen Sohn ermächt, der reformirten Lehre standhaft ergeben zu bleiben. Er folgte ihr in dem kleinen Königreiche Navarra, welches er 1589 mit der frau. Krone vereinte. 6) César Phébus von Albrecht, Marschall von Frankreich, Graf von Rossan. Er lernte den Krieg in Holland, und diente lange daselbst an der Spitze eines Infanterieregiments. Nach der Rückkehr nach Frankreich wurde er 1646 Marschall de Camp und wohnte bald darauf den Belagerungen von Mardyk und Dünkirchen bei. Sein Eifer für die Königin Mutter, Anna von Oesterreich und für den Cardinal Retz während der Unruhen der Fronde, und die Tapferkeit, die er in Gefahren bewies, verschafften ihm 1654 den Marschallsstab. Er wurde 1670 Gouverneur von Guenne, und starb 1676 in seinem 62. Jahre zu Bordeaux. Et. Cretomut und Scarron haben ihn

unter dem Namen Brossans, den er damals führte, geschrieben; andre haben ihm manche Vorwürfe gemacht und seine hohen Würden mehr seinen Hofleuten, als seiner Tapferkeit zugeschrieben. *S. Anselme hist. générale. T. VI. Nouv. Diet. hist. u. Biogr. univ. (Baur.)*

ALBRICH, (Johann.) Doctor der Medicin zu Kronstadt in Eichenbürgen, gest. 1750., durch die Beschreibung der von ihm als Sanitätsdirector beobachteten Kronstädter Pest 1748–19 bekannt und wegen der damaligen Verdienste in den Kronstädter Senat aufgenommen, ist auch St. zweier numismatischer Briefe an Schulz im Numophylacium Schulziano von Agnetzbl. (Halle 1746). Auch sammelte er historische Manuscripte und hinterließ einen Foliohand von Annalen, deren Inhalt Horingsi in seiner Nova Memoria Hungarorum et Provinciae Hungariae scriptis editis notorum, Pest 1792 S. 69. anzeigt. (Rumy.)

ALB–SEE, See unweit Hofenscharwau im Landgr. Echongau des Kgr. Baiern. (v. Haez.)

ALBUCA, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Alpbobelen von der sechsten Linneischen Klasse. Der Gattungsb. Charakter besteht in einer sechsblüthigen Blumenhülle, deren drei äußere Einschnitte offen sehn, die drei innern zusammen klappen und mit verdickter Spitze versehen sind. Unter den 6 Staubfäden sind bei 6 unter 11 bekannten Arten nur drei fruchtbar. Das Pistill ist umgekehrt pyramidalisch, die Narbe mit dreieckigem Stachel umgeben. Die sämtlichen Arten wachsen am Vorgebirge der guten Hoffnung. In Gärten werden gezogen: 1) *A. altissima* Jacq., mit blaugrünen langen linienförmigen, mit einer Ninne versehenen fatterigen Blättern. Die 4 Fuß hohen Blüthenstengel tragen weißfarne Blumen auf langen Stielen. Abgebildet in Jacq. ic. rar. 1. t. 61. 2) *A. major*, mit lanzettlinienförmigen platten Blättern, die zurück geschlagen sind, sonst der vorigen Art gleich. Abgebildet in Jacq. ic. rar. 2. t. 443. 3) *A. flaccida* Jacq., mit lanzettlinienförmigen Blättern, die schiefeb gewendet sind. Abgebildet ebendasselbst t. 444. 4) *A. minor*, mit linienförmigen pfriemenförmig zugespitzten Blättern. Abgebildet in Redouté lilac. t. 21. 5) *A. viridiflora* Jacq., mit linien-pfriemenförmigen auswendig hochf behaarten, mit einer Ninne versehenen Blättern. Abgebildet in Jacq. ic. rar. 2. t. 446. 6) *A. coarctata* Dryandr., mit linienförmigen platten Blättern, und einer gedrängten Blüthentraube, wo die Bracteen so lang als die einzelnen Blüthenhüllen sind. Diese Arten haben alle den gemeinschaftlichen Charakter, daß nur drei Staubfäden fruchtbar, die Blumen gelbgrünlich, und die Spizen der innern Krontheilblätter drüsig und verdickt sind. Bei den folgenden sind alle Staubfäden fruchtbar. 7) *A. fastigiata* Thunb., mit linienförmigen Blättern, die weit länger als der niedrige Blüthenstiel sind. 8) *A. caudata*, mit linien-lanzettförmigen Blättern, die länger als der Blüthenstiel sind und horizontal stehenden, nicht nickenden Blumen. Abgebildet in Jacq. ic. rar. 2. t. 442. 9) *A. setosa*, mit borstigen Schuppen der Knoten und ansprecht stehenden Blumen, sonst der *A. fastigiata* gleich. Abgebildet in Jacq. ic. rar. 2. t. 440. 10)

A. abyssinica Jacq., mit linien-lanzettförmigen, feinen, mit einer Rinne versehenen Blättern und schmalen Bracteen, die länger als die Blätter sind. Abgebildet in Jacq. ic. rar. 1. t. 64. 11) *A. fragrans*, der vorigen Art gleich, nur daß die Bracteen sehr kurz sind. Abgebildet in Jacq. hort. Schönbrunn. 1. t. 84. 12) *A. viscosa*, mit flebrig haarigen Blättern. Abgebildet in Jacq. ic. rar. 2. t. 445. 13) *A. spiralis*, mit scharfhaarigen, an der Spitze schraubenförmig gedrehten Blättern. Abgebildet in Jacq. ic. rar. 2. t. 448. (Sprengel.)

Albucasia, f. Abul Kasem.

ALBUERA, Dorf im spanischen Extremadura, südlich von Badajoz, an einem gleichnamigen Flusse, wo am 16. Mai 1811 die vereinigten Corps der Briten (8000) Spanier (11,000) und Portugiesen (7000) unter dem Marshall Beresford (und den Generalen Blake und Castanos) einem 20-24,000 Mann starken Corps der französischen Armee unter Soult, ein Treffen lieferten, (in welchem diese an 9000 Mann, jene nicht viel weniger verloren) und dasselbe zum Rückzuge nach Sevilla nöthigten. (H.)

ALBUFEIRA, (9° 31' E. 37° 7' Br.) Villa in dem portug. Königreich Algarve, in der Correição de Lagos, an einer Bai mit einem Hafen, der die größten Schiffe aufnehmen kann, und durch ein Kastell und Strandbatterien geschützt wird, sie hat 962 H. 1811 E. 1 Kirche, 1 Hospital, 1 Armenhaus. (Stein.)

ALBUFERA, ein mythischer See in dem span. Königreiche Valencia, 3 span. Me. lang, und 1 Meile breit, von dem Meer durch eine schmale sandige Landzunge getrennt, und durch einen Kanal, der sich leicht verschließen läßt, mit dem Meer verbunden; auch kann er durch Kanäle mit der Rhee von Cullera und der Stadt Valencia vereinigt werden. Er ward von den Mauren gegraben, bewässert die schöne Ebene von Valencia, und ist sehr fischreich, besonders an Kalen, so daß der Ertrag der Fischer jährlich 15,000 Zhlr. beträgt. Die vielen Wasserfälle, Kanälen und Rephäusern veranlassen häufige Jagden und Fischen. Um denselben ist eine schöne Domäne von 100,000 Zhlr. Einkünften. Von ihr führt der französische Marshall Suchet, der durch die Capitulation vom 9. Jan. 1812 Valencia eroberte, den Titel eines Herzogs von Albúfera. (Stein.)

Albuginea und Albugo, f. Auge und Hode.

ALBULA, ist bei den ältern Ichthyologen gewissermaßen ein Gattungsname, unter welchem sie mehrere Fische aus den heutigen Gattungen *Salmo* und *Cyprinus* begriffen. Folgendes ist ein Versuch, die in ihren Schriften genannten Arten zu deuten. *A. nobilis*, *S. major*, *S. laevis* von Gessner, Jonken und Schoneveld ist die Kärden oder Aelchisch, *Salmo maraena* Lin. *A. coerulea*, von Gessner und Willughby ist das Blaufelchen, *Salmo Wartmanni* Bloch *A. parva*, von Gessner und Aldrovand scheint derselbe Fisch im frühesten Leben, *A. minor*, von Schoneveld und Jonken ist der Alburnus der meisten andern gleichzeitigen Ichthyologen; *Cyprinus Alburnus* Lin., Velsela. *A. minima* sammtlicher genannten Schriftstel-

ler ist *Salmo Albula* Lin. *S. Maraenula* Bl., die kleine Kärden. Mit Ausnahme des Alburnus gehören diese drei Arten sammtlich zur ersten und zweiten Art seiner Gattung *Coregonus*. Mit demselben Namen hat man aber auch später Gronow (Zoonh. 102. n. 327.) einen Fisch belegt, der zwischen den Gattungen *Salmo* und *Amia* mitten inne steht und welchen Bloch deshalb zu einer eignen Gattung erhoben und *Albula gonorynchus* genannt hat. Hätte er eine Fettsäure auf dem Rücken, so würde er zu *Salmo* zu zählen seyn, und vom *Amia* ist er nur durch die geringere Dürchheit des Kopfnochens-Gefäßes unterschieden. Nach Plumier, Renard und Andere scheinen diesen Fisch gekannt zu haben, daher Bloch auf der Abbildung ihn *Albula Plumieri* benennt, und ihn so, im Widerspruch mit sich selbst, unter doppeltem Namen auführt. (Lichtenstein.)

ALBULA, Elbula, Berg nordöstl. vom Jullier, in der Hauptkette des E. Nördten im Ostthau-bunde, mit einem westgenen, doch im Frühjahre wegen Lawinen gefährlichen Pässe von Ebur ins Engadin; seine beiden Gipfel, der südl. Granit, der nördl. Kalkstein, sind mit beständigem Schnee bedeckt; auf demselben entspringt bei dem einzelnen Wirthshaus Weisklein der Fluß Albula oder Esclen, der von Elisur das Daaoker-Lauwasser, und von Liefenlaken den Oberhalbsteiner-Rhein dem Hinterrhein zu führt. (Wurz.)

Albula, der ältere Name der Eiber, f. Tiberis.

ALBULAE AQUAE, Albana, Albunea, jetzt acqua zolla oder die Zolfatara von Livoli genannt, ein kleiner äußerst stark geschwefelter Bach, welcher in der Ebene von Livoli (Tibur) dem Lago della Zolfatara entspringt, und sich in den Anio ergießt, weshalb diesen selbst Silius*) schwefelich nennt. An den Quellen dieses Schwefelbachs soll die Nymphe oder Sibylle Albunea, von welcher die größte Quelle den Namen führt, nach Virgil*) Horaz*) Lactanz*) und Tibull*) einen Tempel, domus, gehabt haben, der von dem Plätschern der Quelle wiederhallet, und in dem dabei dinständlich Hain, lucus, das Orakel des weissagenden Faunus gewesen seyn. Allein weder von diesem Hain, noch von dem Tempel der Albunea sind nach Rehalides*) Spuren vorhanden. Das Erdreich ist so mit Tuff überzogen, daß es aller Vegetation völlig unfähig ist, und es ist zweifelhaft, ob hier jemals ein Hain existiren konnte, da man nicht einseht, warum der Tuff sich erst später über das Erdreich gezogen haben sollte, indem der See und die daraus fließenden Quellen unverändert sind und auch ganz Livoli noch völlig seine üppige frische Vegetation hat. Eigentlich liegt aber der Lago della Zolfatara nebst seinen Nachbarn Lago delle Colanelle und San Giovanni gar nicht in den frischen Gebirgen von Eabium, sondern in der ebenen Steppe, die sich vom

*) Sil. Ital. XII, 538. *) Ann. VII, 81-81. *) od. 1, 7, 12. *) 1, 4, 6. *) Sil. 5, 69. *) Virg. Georg. I. 2. 6. 137-140.

Fuß derselben bis Rom hinstreckt. Befiegt aber auch, es wäre hier ein Hain vorhanden gewesen, wie konnte Virgil 7) sagen, daß er „sub alta Albunea“ gelegen hätte? Diese Quelle mußte vielmehr unter jenem Hain liegen, da sich der Lago della Folsfara in der völli- gen Ebene befindet. Es scheint daher Cerrubus 8) Bemerkung nicht so abgeschmackt zu sein, wie Eluvier meint, daß nämlich die Albunea deswegen alta heiße, weil sie sich auf dem hohen Berge, auf welchem Livoli liegt, befunden habe; dagegen hätte zu unserer Zeit H. yne Eluvier nicht ohne Weiteres nachschreiben sollen, daß die Quelle wegen der unergründlichen Tiefe des Sees, die aber (nach Cabral und Hauske del Ne), Beschreibung von Livoli) nicht mehr als etwa 120 Fuß beträgt, alta genannt worden sey. Endlich aber konnte Virgil auch nicht sagen: „Albunea sacro fonte sonat,“ noch auch Horaz den etwa hier liegenden Tempel der Albunea „donus Albunea resonantia“ nennen, da der Päch ganz still auf dem See sitzt, und eine tönende Quelle gar nicht sichtbar, sondern eine stille bloß auf dem Boden des Meeres zu vermuten ist. Schritte folglich nicht der Schneefelskluft für die Folsfara, so würde man sein Bedenken tragen dürfen, die Quelle der Albunea in die waldbigsten Höhen von Livoli zu verlegen, wo sich Haine, und zwar unter der Albunea, von tönenden Quellen durchspritzt, in großer Anzahl befinden konnten. Nimmt man indessen auch an, daß der Lago della Folsfara die Quelle der Albunea sey, so folgt daraus noch keineswegs, daß hier auch ihr von Horaz 9) erwähneter tönendes Haus gefunden habe. Zwar finden sich hier auch Cäulentrümmer und dergleichen vor, allein theils liegen diese Reste nicht am Lago delle Cälonelle, theils mögen sie wol eher von den Bädern des Agrippa, deren sich August bediente, als von dem einfachen Tempel einer Nymphe herrühren. Hätte auch überdies Albunea hier an ihrer Quelle, was leicht seyn kann, obgleich Virgil nichts davon erwähnt, eine Grotte oder Tempel gehabt, warum sollte sie nicht an einem andern Orte noch ein Heiligtum gehabt haben? Und wenn konnten die Tiburtiner jene Halle, über welche der Anio (f. diesen) stürzte, mit größerem Rechte weihen, als einer Nymphe, und namentlich ihrer eingebornen Göttin Albunea? Horaz aber steigt in seiner ganzen Beschreibung von den Reizen Livolis niemals in die eben Steppen der Campagna herab, in welcher weder der Hain des Tibur, noch die wasserreichen Abhängen zu finden waren; auch hätte der flache Lago della Folsfara, selbst vom schönsten Hain umschattet, nie die Auszeichnung verdienen können, unter die vorzüglichsten Schönheiten Livolis gerechnet zu werden. Da nun endlich Horaz den Fall des Anio so eng mit dem halsenden Hause der Albunea verbindet, so kann man wol annehmen, daß er jene Grotte wirklich meinte 10). (H.)

ALBUM. (Λευκον, aus den Griechen), hieß bei den Römern überhaupt jede weiße Tafel, theils zum Zwecke öffentlicher Bekanntmachungen, theils zur Ver-

zeichnung von Staatsangelegenheiten. Beinahe er- hielten sie von verschiedenen Magistratspersonen. Das album Praetoris diente zur Bekanntmachung von Edic- ten, das album Pontificum zur Aufzeichnung von Staats-Verfüglichkeiten. Erst in Municipien, und seit Augustus auch in Rom, hatte man alia zu meh- rerlei öffentlich bekannt zu machenden Registern: album Decurionum, album Senatorum u. a. Der Gebrauch der neuen Zeit, die Matriceln und schwarzen Brette auf Universitäten, so wie Stammbücher ic. durch album zu übersehen, erklärt sich aus dem Obigen von selbst. (H.)

Album graecum und album nigrum a. Muceria wurden vom Abglauben im Mittelalter angewendet. Das Ertere diente unsäthigen Mittel, der Hundstoth, wurde bei Wechselfiebern, Kolik, Ruhr innerlich, bei ver- schiedenen Geschwülsten und Geschwären äußerlich ge- braucht; das Letztere, oder der Weichstoth, galt für ein gutes Purgiermittel. Paulinus gab Nachrichten über diese und ähnliche Mittel (Drekapothete, Nürnberg 1694.) (Burdach.)

ALBUNEA, eine Gattung von Krebsen, die zuerst von Dallhoff aufgestellt und nachmals von Fabricius und Latreille in unterschiedener Bedeutung angenommen wurde. Nach Letztem befehen die Kennzeichen in folgendem: die innern Fühler um vieles länger als die äußern, das vordere Fußpaar hat der Weibchen nur mit einem beweg- lich eingelenkten Haken versehen; das letzte Fußpaar sehr klein. — Man stellt diese Gattung in den Systemen zu den langschwänzigen Krebsen, doch macht sie nebst einigen verwandten Formen zu denselben eigentlich nur den Ueber- gang, indem nicht sowohl der Schwanz, als vielmehr nur die letzten Abhänge desselben lang sind, ohne jedoch sich fächerförmig zu gestalten, wie bei den gemeinen Krebsen. Man kennt nur eine Art: A. Symnista Latr., Cancer Symnista Lin., Cancer dorsipes Herbst. A. Symn. Fabr. findet sich im indischen Ocean. A. scabra Fabr. ist Ranina serrata Latr. A. dentata Fabr. ist Coryetes dentatus Latr. A. dorsipes Fabr. ist Ranina dorsipes Latr. (Lichtenstein.)

Albunea. Nympha, f. Albulae aquae.

ALBUNESPARA, auch Albunespara, alemanni- scher Saal an den Bächen, welche die Donauquellen und die der Butach bilden. (Rothenbach 1) wird 846 dahin gesetzt 2), wie noch in einer spätern Urkunde von 1123 3) Friedweiler, Hausen, jenes Köfmann und Tögingen. Also im Delant Willingen des Konstanzer Archidia- kots vor dem Wald 4). — Ein anderer alemanni- scher Saal, Albunespara, Alhunespara, am südöst- lichen Donauufer, wo Kirchbieligen und Böttig- hofen (?) barin genannt werden, also im Kavitel Laup- heim des Archidiacons Altagau; mit dem vorhergehen- den kann er also der Lage nach nicht verwechselt werden. Daß er von einem Albin und ausdrücklich einem in 9. Jahrb. lebenden Grafen Alemannicus benannt sey, ist die Vermuthung Rengarts 5). Siehe die Karte von Al- manien. (D. liuz.)

7) Aen. VII, 82.

8) ad Aen. I. c.

9) Od. I, 7, 12.

10) Hgl. Von Ketten Weise in die altgriechischen Sprachen Roms, übersetzt von Scheller, Bd. I. S. 315–331.

Wgs. Geograph. v. W. u. K. II.

1) in der Färrer Lössigen. 2) Cod. All. I. S. 255, 3) Gerhart Hist. Silv. Nig. T. 3. p. 51. 4) Neugart. Episo. Cont. I. XXII. 5) Ep. Const. I. XXIII.

ALBUQUERQUE, 1) feste, aber verfallene Villa auf einem Hügel im span. Estremadura, an der portugies. Grenze, zwischen den Städten Elvas und Alcantara (11° 40' E. 38° 52' Br.) mit 2000 E., 2 Pfarrkirchen, 2 Klöstern, Wollhandel. Die Stadt hat den Titel eines Herzogthums, und gehört den Grafen von Ledesma aus dem Hause Euzes. — 2) Stadt in Neuspanien, in der Intendantchaft Numexico, mit 6000 E. (Stein.)

ALBUQUERQUE, (Alfonso?), mit dem Beinamen des Großen, zweiter Sohn Gonzalo's d'Albuquerque, geboren 1463, kräftig, muthvoll, ruhmbegierig, aufgewachsen im Glanz und Schall der großen Unternehmungen, welche Diaz (1486), Vasco da Gama (1497) vollführten, und in der Vereisterung, wozu läbne Seefahrten, große Entdeckungen, Ausbreitung des Christenthums in entfernten Welttheilen, Erwerbung von Schätzen für die Erde und den Himmel den seltenen Hof der portugiesischen Könige Johann und Emanuel und alle empfänglichen Herzen auf das höchste entflammten. Portugal brannte damals vor Begierde, es zu beneideten Spaniern, die im Westen, in America, gelbne Reiche entdeckten und eroberten, im Osten zuvor oder doch gleich zu thun. Am Hofe Johann's, des Beginnens der afrikanischen Küstenfahrten, verlebte Albuquerque alle Jünglingsjahre, seine Uebungsjahre im Seebienste. Emanuel, der Große, Johann's Nachfolger, erkannte in Albuquerque bald den Mann, geschaff'n, durch Kühnheit und Kraft zu erobern, durch Weisheit und Milde Erobertes zu sichern und wohl zu verwalten. Solch ein Mann kam denn sehr ihm höchst gelegen. Denn nachdem Cabral, Gama's Nachfolger, nun auch (1501) das reiche Brasilien entdeckt, und dann auf der asiatischen Halbinsel unter den Malabaren die 2 ersten portugiesischen Handelsniederlassungen, zu Kodeschin und Kanonur, angelegt, und darnach Gama auf seiner zweiten Fahrt auch auf der afrikanischen Insel Mosambique eine Niederlassung gestiftet, und zu Kodeschin und Kanonur die Angelerarbeiten gefördert hatte; da geriethen Saraginen und Venetianer in angeborenes Schrecken, daß die unermesslichen Vorthelle, welche ihnen der alte Handelsweg über Aegypten bisher eingebracht hatte, auf der neuen, portugiesischen Meerstraße um das Vorgebirge der guten Hoffnung hinweg mit einem Male sollten entzöhrt werden. Kamme war es nöthig, daß die Venetianer die Saraginen und besonders den malabarischen Oberfürsten in Kalicut in die Waffen riefen: von selbst schon brachen diese gegen die neuen, anro-Wominnen, kühnen Säfte los. Jetzt galt es für die Portugiesen Verhütung durch Kampf. Stark durch Kriesanfank zu Wasser und zu Lande, durch Muth und ausgezeichnete Anführer, scheuten sie den Kampf nicht. Sie suchten ihn, um eben durch Waffen noch größeren Ruhm und noch reichere Schätze zu gewinnen. Ihre Helden, Pacheco, Soares, Almeida, Menna, (da Cunha) Castro und vor allen Albuquerque, schlugen soß wunderbare mit geringen Geschwadern und Mannschaften unabwehrbare Flotten und Heere. Albuquerque insbesondere begann seine erste asiatische Seefahrt 1505, nach die Niederlassung zu Kodeschin, welche Pacheco so eben mit Hunderten gegen Laute des Kalicutischen Reichs vertheidigt hatte, befestigen, stiftete eine zweite zu Kulan, ließ den saltsa-

chen Zamorin so scharfe Waffen fühlen, daß er schon jetzt am Frieden bat, und lehrte mit ostindischen Schätzen, mit Nahrung und frohen Nachrichten zu seinem Könige zurück. — Den wieder ausbrechenden Krieg führte indessen Pacheco, und nach ihm Almeida, Vater und Sohn, unermüdet fort. — Damit aber die Saraginen von der Theilnahme an dieser Fehde abgehalten und zugleich die alten Handelswege immer nachdrücklicher gesperrt würden, sandte Emanuel seinen Liebling Albuquerque zum zweiten Male (1507) gemeinschaftlich mit Cunha (da Cunha) nach Ostindien ab.

Zuerst wurde die Insel Cofetora im Eingange des arabischen Meerbusens erobert und hierdurch der Hauptzweig der alten Handelsstraße gesperrt. Dann segelte A. für sich allein mit einer Vertheilung der Flotte nach dem persischen Meerbusen, unterwarf durch Güte oder Gewalt die Küstenplätze Kalajate, Kuriate und Waslate, und wagte dann auf eigene Hand eine Unternehmung gegen den Schlüssel des persischen Meerbusens und den Sammelplatz aller Kauffahrer, die feste Insel Dmuß, Nur 7 Schiffe und 500 Mann stark griff der kühne Held sie, da die Gite zurück gewiesen wurde, mit Gewalt an. Die 400 großen und kleinen Schiffe und die 30,000 von Kriegeren, welche den Hafen und die Küsten erfüllten, södereten ihn nicht. Mitten in den ungeheuren Schwall brach er ein, zerstörte, enterzte, verbrannte, versenkte Schiffe, redete die Stadt selbst in Flammen und söderete den jungen Fürsten Sayf-abdin dergestalt, daß er sich unterwarf, die portugiesische Fflagge von seinem Schloß wehen ließ, Zins bezahlte und den Bau einer Feste auf seiner Insel gestattete. Aber als A. hiermit so raskos beschäftigt war, daß er überall selbst Hand anlegte, hinderte ihn eine schändliche Meuterei an der Vollendung. Saure Arbeit ohne augenblicklichen Lohn, Begierde nach immer neuen Abenteuern und tadellicher Deute, auch heimliche Verschwörungen der Feinde demogen 3 Schiffshauptleute, daß sie unter dem Vorwande, sie seien nur zum Kreuzen, nicht aber zum Ländererobern und Festungsbau ausgesandt, plötzlich davon segelten, als ihr Beschlüßhaber eben das Leben daran setzte, einen Aufstand der Insel gegen ihn zu dämpfen. Um nicht Alles zu verlieren, besonders, da der Virekönig Almeida ihm alles Vießand versagte, mußte er für jetzt nun wol einzeln fahren lassen, eilte mit dem Häuflein der Getreuen nach der hart bedrohten Insel Cofetora zurück, und entsetzte die belagerte Burg. Nachdem er noch einige Zeit vor dem alten Handelswege ab- und aufgetreut war und reiche Beute gemacht hatte, begab er sich (1508) nach Kanonur an der malabarischen Küste, um Emanuel's indessen angelangtem Besuche gemäß, den alten Almeida (Herzog von Abrantes) in der Statthaltertschaft abzulösen. Dieser aber brannte jetzt eben vor Begierde, den Tod seines in einer unglücklichen Seeschlacht gegen die Saraginen bei Diuani gesunkenen Sohnes Lorenzo zu rächen, und durch eigene Kraft die empfangene Scharte auszuwachen. Nicht eher, erklärte er, werde er sein Amt einem andern abtreten. Ohne Albuquerque's Hilfe anzunehmen machte er also gegen die siegreichenden Feinde, zerstörte Dabul, unterwarf Dschani, vertrieb die ganze farajenische Flotte (1509) und verbreitete ein solches Schrecken, daß schon mehrere mächtige Fürsten der asiatischen Halbinsel um die Freundschaft der

Portugiesen nachzufuhren anfangen. Nun aber langte ein neues Verfallungsgeschwader aus Portugal an und forderte den greisen Almirado auf, ohne weitere Verzögerung zurück zu kehren. Er geborchte, verlor aber unterwegs in einem untergeordneten Streit mit den Kaffern elendiglich sein ruhmvolles Leben. Albuquerque, jetzt mit dem Oberbefehl beauftragt, machte unterdessen, auf Emanuel's Befehl, einen Zug gegen Kalikut, um diesen Hauptemporplatz der Indes zu zerstören (1510). Trotz des beständigen Widerstandes der Nairen (Klasse der Krieger) landeten 2600 Portugiesen in 2 Haufen unter Albuquerque und Cotoinbo an zwei verschiedenen Stellen, und schon war Albug. mit der ersten siegreich in die Stadt eingebrungen, als Cotoinbo, ergrimmt, daß ihm jener zuvorgekommen, blind in das fürstliche Schloß stürmte, ohne die Annäherung der Genossen unter Albug. abzuwarten. Während sich Cotoinbo der Ruhe und seine Schaar dem Völkern überließ, kamen aber die Nairen zu Tausenden zurück, fielen über die Unvorbereiteten und Beutebeladenen her, tödteten Cotoinbo und viele der Erinen, und trieben den kühnsten Ueberrest so gewaltig gegen Albuquerque hin, der ebru zur Hülfe bereitete, daß auch er mit in den Strudel hinein gerieth und von schweren Wunden niedergeworfen, halbtodt kaum noch in die Schiffe zurück gerettet werden konnte. — Aber nicht sobald hatte er zu Koschisch sich wieder hergestellt, als er auch schon auf's neue mit 24 Schiffen und 1700 Mann zu einem noch wichtigeren Unternehmen in Ser Ruch. Goa, gelang auf dem Eilande Saluati, am Ausfluß des Gasm, hatte er sich vorgenommen zu erobern; denn kein Plah schied sich wie dieser, zu einem Mittelpunkt und einer Stütze des portug. Handels in Ostindien. Mit Beistand eines kühnen und mächtigen Korsars dieser Lande, des Timoja, überzogen Albug. Goa, überrumpelte die beiden Schloßer des Hafeneingangs, warf die Sarajnen aus der Stadt, und wurde von den Eingebornen mit Freuden empfangen (16. Febr. 1510). Er machte ihre Erwartungen nicht zu Schanden, ließ sie bei ihren alten Sitten und Rechten, und behandelte sie als portugiesische Bürger, so übel dir's auch seinen brutigeren Kriegern gefiel. Aber plötzlich sah er die Stadt neuerdings von einer ungeheuren feindlichen Uebermacht bedroht, seine Portugiesen unzulänglich müßigen Vertheidigung, und die Gefahr nahe, von den Schiffrn abarschnitten zu werden. Er wußte für den Augenblick, aber nur, um sich in Kananur zu verstärken, schnell wieder zu kommen, durch einen plötzlichen Sturm den nachscholenden Hind zum zweiten Mal aus der Stadt zu werfen und von diesem Tage an sie auf immer zu behaupten und zu seinem Lieblingsaufenthalte zu machen. Jetzt aber vermittelte er nur so lange, als nöthig war, die Vertheidigungswerke zu vollenden; dann floz er gen Süd nach Malacca, um von dort aus den portug. Handel auch bis zu den Gewürzinseln, Japan und China auszubreiten. Ein verdrähtlicher Ueberfall, welchen kurz zuvor portug. Kriegerschoten von den Malagen erlitten hatten, und wofür diese keine hinreichende Genugthuung geben wollten, berechtigete Albuquerque'n, den Malagen Fehde anzufangen. Er griff (24. Jul. 1511) die Stadt mit seiner gewöhnlichen Raschheit an, landete, ließ die Kriegselefanten zwischen seinen Scharen hindurch, brachte

sie dann durch Schiffe von allen Seiten in die Flucht, und richtete durch sie eine große Verwirrung unter den Feinden selbst an, behauptete dann im zweiten Sturm die Brücke über den Fluß, drang durch Kugeln, Pfeile und Wurfspeie in die Stadt, jagte den Hind nach der Insel Dintang, eroberte 3000 Gefangene und befestigte sich in der Geschwindigkeit so gut, daß den Feinden alle nachmaligen Versuche einer Wiedereroberung früh schlugern. Die Könige von Pegu und Siam schauten den Helden an und suchten seine Freundschaft. Er schickte ein Geschwader nach den Molucken, machte die Küsten von Cepion jünger, und hob den portug. Namen zu einer solchen Höhe, daß selbst der kalitische Zamorin ihn bei seiner Rückkunft einlud, eine besiegelte Bittorei in Kalikut selbst anzulegen; denn es war schon dahin gekommen, daß er nicht mit den Portugiesen Handel trieb, alles Handel beraubt war. — Kaum hatte der unermüdliche Held die neuen Eroberungen im Süden gesichert, als er schon wieder im Norden, in der Mündung des arabischen Meerbusens, erschien, um den Arabern den festen Küstenplah Aden durch einen Geschwindgriff zu entreißen, und von hier aus das rothe Meer zu beherrschen; aber die Unternehmung scheiterte an den hohen und starken Mauern dieser Stadt, und er mußte sich begnügen, die Hofsnollwerke gesprengt, die Flotte zerstört, und das Schrecken der portug. Waffen bis in das Innerste des Meerbusens getragen zu haben. — Dieser glückte ihm seine zweite Unternehmung auf Ormus, wozu er in aller Eile zu Goa sich rüstete, dann einen abnormalen Zug gegen Aden vorsagelte, aber auf einmal (26. März 1514) vor Ormus erschien und die Insel so drohend aufbuckte, daß der Fürst sogleich sich unterwarf. Nun wurde die Festung fertig gebaut, alles Geschütz der Insel hinein geführt, und so die Eroberung gesichert. Von hier aus verbreitete sich ein solcher Schall des portug. Namens nach Persien hin, daß der berühmte Schah Ismael Gesandten mit reichen Geschenken schickte, und den Portugiesen ein Freundschaftsbündnis anbot. — Ja, als Albuquerque, endlich erschöpft und fränkelt, sich auf den Rückweg nach Goa machte, ließ ihm Ismael melden, es sey aus Portugal ein neuer Statthalter angelanget: wenn aber Albug. das Heft in Händen behalten und sich unabhängig machen wolle, sey er bereit, ihn mit aller Macht zu unterstützen. Ob es nun gleich den Greis schmerzte, sich zurück gehen zu müssen, wollte er dennoch lieber und nicht leiden, als den Vorwurf der Treulosigkeit, wies Ismaels Anbeter von sich, langte schon sterbend vor Goa an, empfahl noch seinen einzigen Sohn Dias Albuquerque (nachmalig gleichfalls Alfoz genannt) dem Könige und seiner Seele Gott, und verschied 16. Sept. 1515 auf dem Meere, welches er mit seinem Ruhme erfüllt hatte. Noch länger Johne nachher find die Indier zu seiner Grabstätte in Goa gewaltsam, und haben zu ihm, als ihrem Schutzgeist, gehalten, sie vor der Barbarei der nachfolgenden Statthalter, und besonders der blutdürstigen Reberichter zu sichern. (Vergleiche Commentarios do grande A. d'Albuquerque, — Oyarion. — Malici. — Barros. — Castanheda. — Raynal. — Lalitau.)

Ein früherer Albuquerque, (D. Juan Alfons) war Minister des Königs Peter des Grausamen von Castilien, und später Rebell gegen seinen Herrn f. Peter. — Ein späterer, Mathias, Graf von Alagretta, hatte bedeutenden Antheil an der Revolution, durch die das Haus Braganza den Thron Portugals erhielt, f. Braganza. In den Feldzügen, welche er leitete, zeichnete sich noch ein anderer A. (Andreass) aus, der in der Schlacht von Elvas 1659 blieb. Ein Edward A., W. von Basko, Graf von Verrambuco, der sich in dem brasilianischen Kriege gegen die Holländer auszeichnete, blieb, als Brasilien an Portugal kam, auf spanischer Seite, 1694, sich nach Madrid zurück und schrieb ein Tagebuch dieses Kriegs (Madrid 1654). Er starb zu Madrid 1658.

Noch einmal trug der Name Alfons A. Albuquerque in alter Glorie auf im J. 1810. Denn als Buonapartes Marschälle Soult, Victor und Mortier in das südliche Spanien einbrachen, schon Cordoba, Sevilla, Granada, Malaga erobert hatten, und den spanischen Krieg für beendet hielten, machte ihnen Alfons d'Albuquerque alle Hoffnung zunichte. Er hatte in Eil 4000 M. zusammen gerafft, den gegen Cadix hinab eilenden Franzosen einen Vorstoß abzuwehren, und sich (4. Febr.) in dieses unbewegliche Seebollwerk geworfen. Auf Soult's Aufforderung zur Uebergabe antwortete er: „Wir werden die Waffen nicht eher niederlegen, als bis wir unsere Rechte wieder erlangt haben, und verladen in dieser Inselfest alle eure Mariner.“ — Die Besatzung wurde erfüllt. In der That zogen die Franzosen vor Cadix ihre besten Kräfte vergebens auf, schwächten dadurch ihre Macht in andern Theilen Spaniens, und verloren darüber, daß sie gewinnen wollten, was sie nicht hatten, zuletzt auch was sie hatten. (Chr. Niemeyer.)

ALBURGH, Wist. in der Grafsch. Grandisle im Staate Vermont in Nordamerika von 1100 Einw., mit dem einzigen Hafen der Provinz. (H.)

ALBURNUS; Mons. Hohes Gebirge von Lucanien im untern Theile von Italien, im Rücken von Posidonia oder Västum, mit großen trauertartigen Steinbrüchen, aus denen die felsenhaften Säulen der uralten Kiestempel dieser ehemaligen Stadt genommen sind (vgl. Pästum, hat gegenwärtig seine aus Erdschichten oder Linsen (wie Virgil es schon anah) und Kalkstein bestehende Wolkungen nur auf der Nord- und Ostseite. Benannt besonders von Virgil. Georg. I. III, v. 146 und von Cereius über diese Stelle. Jetzt heißt der Berg Monte Capaccio, oder auch Monte di Postiglione. Vergl. Epthalide's Reise II. 144.

Alburnus, portus, Hafen nahe bei Västum. (St. kler.)

ALBUS, Weißpfennig, ist eine silberne Scheidmünze im westlichen Deutschland, deren Benennung unter Kaiser Karl IV. um 1360 üblich wurde. Um diese Zeit fing man nämlich an, die Pfennige, die bis dahin gute Silbermünze gewesen waren, in mehreren Gegenden von viel geringerem Gehalte auszugeben, so daß endlich, da man die Verfaulung immer weiter trieb, nur ein Kupferstück übrig blieb. Nur die rheinischen Wäldungen wichen wenig von dem gewöhnlichen Fuße ab, weshalb man

ihre Pfennige, zum Unterschiede von jenen verderbten (schwarzen) Witzpfennige (denarios albon) nannte. Um diesen Vorzug desto sicherer zu behaupten, verbanden sich im J. 1409 die Kurfürsten von Mainz, Trier und Köln zu gemeinschaftlicher Ausprägung guter Weißpfennige von gleichem Gehalte. Diesem Währungerein traten späterhin die Pfalzgrafen am Rhein, die Landgrafen von Hessen, die Herzoge von Jülich, die Grafen von Hainau und andre Fürsten bei, weil er für den Verfall dieser Reichthümer sehr vortheilhaft war. Die gemeinschaftlich ausgeprägten Albusstücke führten auf einer Seite Wappen und Namen desjenigen Fürsten, der sie ausgab, auf der andern die im Driepaß oder Vierpaß zusammengestellten Schilder der verbundenen Fürsten. Ausser diesen einfachen und ähnlichen halben gaben die rheinischen Kurfürsten auch größere Albusstücke aus, aus deren Vorderseite über dem Schilde des Wälders Sankt Peters Brustbild stand. Die Schilder der Rückseite fanden in den Winkeln eines Kreuzes, das ein Kreuz umschloß. Zirkel und Kreuz bildeten zusammen die Figur eines Adels, wovon man diese Stücke Rad der (Käder) als a nannte. Sie galten 34 Albus und waren dequum zur Scheidung als Achtel des rheinischen Guldens (Goldguldens), der damals 28 Albus galt. Die einfachen Albus waren nämlich weißförmige Silberstücke von 2 Quentchen Gewicht (genau 72 auf ein Loth), folglich über zwei unserer Groschen werth. Man schätzte diese Albus damals acht andern Pfennigen und, da die halbsilbernen Pfennige noch schlechter als die übrigen waren, zwölf Hellern gleich, welches Verhältniß sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat, wiewol in der Folge der Werth der Albusstücke, besonders seit 1511, immer tiefer herabsank. Die Nadderalbus wurden endlich den Kaisergrößen (3 Kreuzern) gleich. Der Eölnische und Trierische Albus sank ebenmäßig unter den Werth eines Kreuzers herab, wiewol er den Nennwerth von 12 Hellern behielt. In Köln hatte man sogar neuerlich außer diesen sogenannten guten Albus noch geringere leichte Albus von 92 Hellern. Dieser hielt sich der Albus in der Pfalz, in Mainz, Frankfurt und Hinnau, wo man ihn dem Reichsgelde anpaßte und Reichsalbus nannte. Dieser wurde seit 1761 auf den Werth von 2 Kreuzern festgesetzt und deshalb hört man heutiges Tages in jenen Gegenden wenig von Reichsalbus, als von halben Banen sprechen. Der Hessische Albus erlitt die geringste Abnahme und beurlundet darum schon durch die Aufschrift: Hessen-albus, daß er mit seinen entarteten Trüdem nicht mehr gemein habe. Seinen Werth bestimmte Landgraf Moriz 1622 zu 1/3 des Reichsthalers, welches man auf den Albusstücken von 1623 — 1640 bemerkt findet. Dabei ist es bis jetzt geblieben, so daß der Hessenalbus neun guten Pfennigen oder drei Dreieren gleich steht, mithin beinahe den Nadderalbus erreicht. Die jetzt umlaufenden einfachen und doppelten Albusstücke sind alle unter der Regierung Landgrafen Friedrichs II. von 1770 — 1782 geprägt und mit dessen Namenszuge F. L. bezeichnet. (Schmideder.)

ALBUTIUS (Titus) studirte zu Athen die aristarchische Sprache und die Philosophie des Epirus, und war auf seine griechische Bildung stolzer als auf seine römische

Sprache, worüber er manchen Spott sich zuzog¹⁾. Als Proprätor ging er nach Cardinien und besetzte daselbst eine Räuberhorde. Einen Sieg feierte er mit Gepränge in Cardinien, konnte aber vom Senate nicht die Erlaubniß zu einem Triumph in Rom erhalten²⁾. Als er nachher wegen perjurierter Staatsgelehrer angeklagt und von Rom verwiesen worden war, zog er nach Athen³⁾. Er ist nicht mit andern Albutius zu verwechseln, deren einer (Caius) Albutius-Silius unter Augustus in Rom einige Zeit Prosekte führte, und nach einer Stelle Quintilians eine Rhetorik geschrieben zu haben scheint. Vergl. Bayle. (Tennemann.)

ALBUZINZKA, russisches Fort am Umr an der sinesischen Grenze, in der Prov. Kertschin des Gouv. Jersul. (P.)

ALBY, das alte Albign, Hauptstadt des franz. Depart. Tarn und eines Bezirks, der 26, 46 D. Br. mit 70.054 Einw. enthält. Sie liegt unter 43° 55' 36" Br. und 19° 48' 18" L. am Tarn, ist theils mit Mauern umgeben, theils von dem schönen Douleuvre hier eingefaßt, hat 4 Thore, eine Kathedrale, mehrere andre Kirchen, einen schönen Palast, den vormals ein Erzbischof bewohnte, 1936 D. und 9006 Einw., und ist der Sitz der Departementalautoritäten und eines Handelsgerichts. Die Einwohner sind betriebsam, verfertigen blane und weisse baumwollene Zeuge, Tricots, wollene Decken, Hüte, Wachssezen und Leinwand, Manufakturwaren, die 1600 Arbeiter beschäftigen, und handeln mit Leinwand und Drillich, wovon jährlich 17.000 Stück, an Werthe 292.000 Guld., abgesetzt werden. In der Nachbarschaft der Stadt werden viele Färbereien gemacht, auch findet man 3 Papiermühlen, einen Kupferhammer und eine Seidenfabrik. Diese alte Stadt, die schon im 1ten Jahrh. den Arabern widerstand und sich 765 Pipin freiwillig unterwarf, war der Hauptort der Grafschaft Albig (Albigensis), welche im 13ten Jahrhunderte an die Grafschaft Toulouse fiel. Von derselben hat die Sekte der Albigenser den Namen (f. oben). (Hassell.)

ALCA, Alt, Papageientaucher. Unter diesem Namen vereinigen Linne, seine Schüler und Nachfolger mehrere Gattungen von Landvögeln (f. Urinatrice) — und gaben als Kennzeichen derselben einen ungezähnelten, kurzen, zusammengekrühten, concaven, oft schräg-geschnittenen Schnabel, mit einer vor der Wurzel häckerförmigen Unterkinnlade, Rastelzähne, welche hinter dem Schnabel liegen, und gewöhnlich dreizehige Füße an. Aber diese Kennzeichen sind ohne Werth, denn 1) sind die Fehle bei allen dreizehig, und insofern also das Kennzeichen falsch. Dreizehige Füße haben aber viele Schwimmvögel anderer Gattungen auch. 2) Daß die Rastelzähne hinter der Schnabelfurche (pene rostrum) liegen, ist bei keiner einzigen Art der Fall, im Gegenteil liegen sie bei allen vor der Stirn entfernt, vor derselben. 3) Das vom Schnabel entspringende Kennzeichen ist zum Theil unbestimmt, und das übrige kommt vielen Schwimmvögeln zu. —

Wöhring, Briffon und der größte Theil der neuern Ornithologen haben mit Recht mehrere Gattungen aus dieser *Alca*-Gattung gebildet, welche wir nicht bloss annehmen, sondern auch mit einer bis jetzt, so viel wir wissen, nicht angenommenen zu vermehren geneigt sind, und welche mit ihren wichtigsten Unterscheidungsmerkmalen wir hier angeben, ohne gleichwohl die Arten der Linne'schen Gattung zu trennen, weil so häufig diese nach des großen Mannes fehlerhafter Annahme (quandoque bonus dormitat Homerus) und zwar bis jetzt am häufigsten in ornithologischen Schriften aufgeführt werden; wir werden aber bei jeder Art die Gattung anzeigen, zu welcher sie nach unserer Ueberzeugung gehört.

1) *Alca. Alk. Gattungs.* Pingouins der Franzosen. Sie haben einen an der Wurzel mit einer befeierten Wachsaut bedeckten, aber der Spitze etwas herabgeboogenen Schnabel, der bei den jungen Vögeln klotz, bei den alten aber mit schrägläufigen Furchen versehen ist, deren Zahl mit dem Alter zunimmt. Ihre Mundöffnung erstreckt sich bis unter den vordern Augenwinkel. Die Rastelzähne liegen am vordern Ende der Wachsaut, am Rande der Oberlinnlade, und sind linienförmig; ihre Flügel sind sehr kurz, bei einer Art so kurz, daß sie gar nicht fliegen kann; ihre Schwanz fast ganz bedeckt, und ihre Füße, welche nur drei Zehen haben, so gestülpt, daß sie fast auf die Fußwurzel aufstehen müssen. Die Zehen sind ganz verbunden. Ihr kurzer Schwanz besteht aus 12 bis 16 Ruderscheidern. Sie halten sich nur in den Meeren der kalten Zonen auf, und kommen selten bis an die nördlichen Grenzen von Teutschland und Holland. Immer weilen sie in der hohen See, und kommen nur zur Brutzeit an das Land; sie nisten gesellschaftlich auf den nackten steilen Felsen, und legen ein, seltener zwei große Eier.

2) *Puffin. Mormon. Alig. Spheniscus Möhr. Fratercula Brisson.* Sie sind den vorigen nahe verwandt, unterscheiden sich aber durch ihren höhern eiförmigen Schnabel, die fast nackte Wachsaut desselben, und ihre kleine, nicht weiter wie bis zur Stirn reichende Mundöffnung. Auch bei ihnen ist, wenn sie erwachsen sind, der Schnabel gesägt. Die Rastelzähne liegen vor der Wachsaut. Ihre Flügel haben 10 Schwungfedern der ersten, 15 bis 16 der zweiten Ordnung, und die erste ist die längste. Ihre Schwanz fast ganz bedeckt, und ihre Füße wie bei den Alten beschaffen. Ihr Schwanz besteht aus 16 Ruderscheidern. Wie die Alten betreiben sie die nordischen Meere, kommen aber öfterer an das Land wie diese, nisten aber nicht auf Felsen, sondern in Höhlen, welche sie selbst in den Felsen graben, oder aus denen sie Kaninchen vertreiben. Sie legen nur ein einziges sehr großes Ei zur Zeit, dem, seines Wohlgeschmacks wegen, ungemein nachgefragt wird, welches aber die Mutter mit so scharfen Dissen verteidigt, daß sie dem unvorsichtigen Jäger oft ein Stück Fleisch aus dem Arme reißt. Ihre Federn werden sehr geschätzt, und nicht bloss ihre Felle zur Kleidung, sondern auch ihre Schnäbel als Schmuck und Amulet getragen.

3) *Skarke. Simorhynchus.* Die Skarken, denen wir im Teutschen ihren russischen Namen liehen, gestülpte Gallas, durch den allein wir die erste genauere Kenntniß derselben haben, den Alten bei, obgleich er bei

1) Cic. de Fin. 1. 3. Brutus c. 26. 35. de Oratore III. c. 43.

2) Cic. de provinc. consul. 7. in Pison. 38. 3) Cic. Brut. c. 26. 35. in Verrem c. 19. Tac. Qu. V. 37.

einer Art selbst die Unähnlichkeit anerkannte, und sie sich auch von den beiden vorhergehenden Gattungen auffallend unterscheiden. Ihr Schnabel steigt nämlich vorn answärts, so daß seine Spitze höher liegt, wie der Mundwinkel, er ist jederzeit glatt und ohne Wachshaut. Ihre Mundöffnung ist klein. Ihre Nasenlöcher liegen von der Stirn entfernt, von einer Erhöhung der Haut eingefaßt, welche gewissermaßen Nasenlöcherflügel bildet. Ihre Flügel bestehen aus 10 Schwungfedern der ersten und 16 der zweiten Ordnung. Die zweite ist die längste. Ihre Füße sind wie bei den vorigen, und ihr kurzer Schwanz besteht aus 14 Rudefedern. Man findet sie allein im Meere zwischen Asien und Amerika, und sie legen ein einziges Ei auf die kahlen Felsen.

4) Kottchen. *Arctica Mörh.* Daß die Kottchen eine eigene Gattung ausmachen müssen, erhellt wol hinlänglich daraus, daß sie Linne unter die Alken, Brisso, Buffon, Temminck u. a. unter die Lommen (Uria) stellen. Ihr Schnabel ist weit kürzer und niedriger wie der Kopf, glatt, messerförmig, schwach gebogen, und die untere Kinnlade an ihrer Wurzel winkelig. Die Nasenlöcher sind rundlich, und liegen in der Schnabelwurzel von den Flügelgedern zum Theil bedeckt. Die erste Schwungfeder ist die längste. Die Füße stehen mehr im Gleichgewichte wie bei den andern Gattungen, sie gehen daher bequemer, haben aber gleichfalls nur drei Zehen. Der kurze Schwanz besteht aus 14 Rudefedern. Auch das Kottchen bewohnt die nördlichen Meere, fliehet schnell, ernährt sich auch von Fischen und Krustaceen, und nistet gleichfalls in den Höhlen der Klippen. Es legt 2 Eier.

Alca Alle. *Arctica Alle. Uria minor.* Kottge, schreiendes Kottchen, grönländische Seetaube, kleiner Alk oder Papageitaucher. Die einzige Art aus der Gattung der Kottchen, 8½ bis 9 Zoll lang. Der Schnabel und das ganze obere Gefieder, im Sommer auch der ganze Kopf und die Kehle sind schwarz, nur die Spitzen der Schwungfedern zweiter Ordnung und die unteren Theile sind weiß. Die Füße sind schwärzlichbraunroth, die Schwimmhaut und Krallen aber schwarz. Die Flügel reichen fast bis zur Spitze des Schwanzes. Zu Zeiten findet man einige, welche weiße Längsflecke auf dem Vorderücken haben, ganz weiß, und solche nur rother Brust. Das Kottchen bewohnt das Eismeer zwischen Grönland und Spitzbergen, Island, die norwegischen und schottischen Küsten, seltner die englischen, und noch seltner kommt es an die nördlichen Uferade von Teuschland, Holland und Frankreich. Es fliehet niedrig, aber schnell und macht viel Geschrei, welches wie Kottet, tet, tet, tet, lautet. Es ist nicht scheu, und daher können es die Grönländer leicht mit ihren Wurfspießen erlegen. Es soll ziemlich schmackhaft und sehr fett seyn. Es ernährt sich von kleinen Fischen und Krustaceen, und nistet auf Bergen und in den Eschluchten derselben.

Alca arctica, oder Papageitaucher. *Alca canogularis, Anas arctica, Mormon Fratercula, Etopageia, Lund,* artlicher oder grauschlicher Alk, Puffin, glattspitziger Puffin u. s. w. Er ist ungefähr so groß wie eine Kriestene und seinen Fuß lang; sein Schnabel halbkreisförmig, an der Wurzel mit einer schmalen mit vielen kleinen Löchern durchbohr-

ten Wachshaut, übrigens mit einer hornartigen Haut bedeckt, welche anfangs glatt und schwarz, dann mit drei bis vier Furchen versehen und schwarzroth ist. Diese Furchen fehlen dem jungen Vogel und in diesem Zustande ist er Brännich's Alca delata. Die Nasenlöcher liegen in dem hintern schwärzlichen Theile. Am obern Augenlide ist ein breidiger, am untern ein länglicher hornartiger Auswuchs. Der Kopf ist glatt. Die Flügel reichen ungefähr bis zu einem Drittheil des fast geraden Schwanzes. Die Füße sind etwas zusammengebrückt, orangefarben oder roth. Das Gefieder ist an den oberen Theilen schwarz, und diese Farbe umgibt auch den Hals in Form eines Halsbandes; unten ist er weißlich, nur sind die Seiten und die unteren Deckfedern der Flügel, so wie die Schwungfedern der ersten Ordnung und die Rudefedern, schwärzlich.

Dieser Puffin ist an allen nördlichen Küsten von Europa, Asien und Amerika häufig, hält sich aber gewöhnlich auf der hohen See auf und kommt seltner an das feste Land als auf entlegene Inseln. So schwer er zum Fliegen zu bringen ist, so fliehet er doch schnell, und schwimmt und taucht leicht, sehr aber sehr unbequem. Er ernährt sich von kleinen Fischen, Schnecken, Krustaceen und Seealg. Seine Stimme soll nach Cajus wie Puffin lauten, nach Pennant ein unangenehmes Geschrei seyn. Im Mai vertheilt er Kaninchen aus ihren Höhlen, oder gräbt sich selbst eine, um in sie ein 2 Zoll langes weißes Ei zu legen, welches beide Eltern gemeinschaftlich ausbrüten, so wie sie auch ihre Jungen mit großem Muthe vertheidigen. Das Fleisch ist ranzig, wieh aber doch von den mehreren nördlichen Vögeln gern gegessen, und der Wohlgeschmack ihrer Eier, so wie die Hute ihrer Federn allgemein gerühmt. Man raubt ihnen daher die letztern, doch nicht immer ungesittet mit der Hand, oder fängt sie selbst mit Fretten, Hunden oder, wenn sie von der See nach Hause fliegen, mit Netzen.

Alca cristatella, Simorhynchus cristatus, schwarzer oder gehaubter Starke, Seelakut, gehaubter Papageitaucher, buschiger Alk. Dieser Starke ist nicht größer wie eine Misteldrossel, und 9½ Zoll lang. Der Schnabel nähert sich dem Keßelförmigen, hat einen ziemlich starken Faden, am Mundwinkel der oberen Kinnlade eine rothe unten flache Schwiele, und die untere Kinnlade eben dastelb eine Furche, welche den Körper derselben von den Schenkeln absondert. Der Schnabel ist zimmerroth mit weißer Spitze. Die Stirne steigt scharf in die Höhe und ist mit kleinen vorwärts geträumten Federn bedeckt, aus denen in der Mitte sich sechs Federn senkrecht erheben, welche einen überhangenden Federbüsch bilden. Hinter den Augen ist ein weißer Strich, aus welchem an den Seiten des Halses einige borstenartige Federn entspringen. Die Flügel reichen nicht viel weiter, wie bis zum Anfang des Schwanzes. Die Füße sind bleifarben. Kopf und Hinterhals sind schwarz; der Rücken und die Schultern gleichfalls, aber braun gefleckt, der Steiß grau, die Flügel schwarzbraun, die Rudefedern schwarz, nur fällt die vorstehe an der Spitze ins Rosfarben. Unten ist der Leib bräunlichgrau. Er bewohnt die arktischen Inseln und kriecht in Gruben

an den Küsten umher, in welchen er auch ohne Mühe mit den Händen gefangen wird.

Alca immensis oder *major*, großer oder kurzflügeliger Alk, nordischer Penguin, Boifugel, Garfahl, Carottifol, See-Emmer. Dieser große Alk, denn er ist so groß wie eine Gans und 24 Zoll lang, ist, wenn gleich mit vollkommen entwickelten Füßeln versehen, doch wegen der Kleinheit derselben, da sie vom Handgelenk bis zur Spitze nur 42 Zoll messen, eben so wenig zum Fliegen fähig als die Pinguine (*Apptodytae*), in den Meeren am Nordpol ihr Erstbretter, unter, wie sie am Eüdpol, außer zur Brutzeit fast nur auf der See, denn auch sein Gang ist fast eben so unbehaglich, wie der ihre. Der Schnabel hat einen länglichen Umriss, ist bei jungen Vögeln glatt, bei alten mit Querfurchen versehen, deren Zahl oft 8 bis 10 beträgt. Er ist schwarz, und an der Wurzel mit einer befiederten Wachsheit bedeckt, unter welcher die schmale Nasenlöcher fast verdeckt am Rande der obern Kinnlade liegen. Der Schwanz ist 3 Zoll lang, keilförmig und besteht aus 16 Ruderschedern. Die Füße sind braunschwarz. Die kleinen sammetartigen Federn haben am Kopf, dem Anfange des Halses und den obern Theilen des Körpers eine schwarze Farbe, unten sind sie, so wie ein großer eisförmiger Fleck vor dem Auge, weiß. Er legt wahrscheinlich nur ein einziges, 62 Zoll langes, weißes, mit purpurfarbenen Strichen, aber schwarzlichen und rothfarbenen Flecken gezeichnetes Ei an den Küsten. Er ernährt sich vorzüglich von Fischen.

Alca Pica, minor, uniuscula, Alk, dünnflügeliger Alk, grönländischer Alka. Briffon, welcher diesen Vogel nach der Natur beschrieben, hielt ihn für *Belon's* *Mergus marinus*, welcher höchstwahrscheinlich die weißdächtige Lompe (*Uria Troil*) ist, und dadurch verleiht, bildeten Linne und Buffon aus diesen Beschreibungen einen nirgends vorhandenen Vogel, welchen jener *Alca Pica*, die teutschen Naturforscher *Elkeralk*, *Heikeralk*, Schwarzschnabel, schwarzschnabelliger Papageitaucher nannten, und den vollends Kathan und Pennant, mit dem Weibchen oder Jungen des *Torb-Alkes* (*Alca Torda*) verwechselten, und so die Verwirrung aus das Höchste trieben. Daß aber der dünnflügelige Alk eine eigene Art sey, wird uns aus folgenden Gründen wahrscheinlich: 1) Er ist größer als der *Torb-Alk*, kann mithin kein Weibchen, welches bei den Tauchvögeln immer kleiner wie das Männchen ist, und das Junge nicht form. 2) Der Schnabel des dünnflügeligen Alkes ist viel niedriger, 3) der Schwanz verhältnißmäßig so wie 4) die Füße kürzer wie beim *Torb*, und 5) haben beide in Grönland und Norwegen, ihren Geburtsorten, verschiedene Namen und werden als verschiedenartig betrachtet. Der dünnflügelige Alk ist so groß wie eine Krähe, 45 Zoll lang, 23 $\frac{1}{2}$ breit, sein Schnabel ist nicht so tief gefurcht, wie bei den andern Alken, und hat höchstens zwei Furchen. Er ist schwarz. Die übrige Wachsheit verdeckt fast die Nasenlöcher. Die Füße sind vorn schwärzlich, hinten grau. Die Flügel reichen beinahe bis zur Mitte des 23 Zoll langen, keilförmigen, aus 12 Ruderschedern bestehenden Schwanzes. Der Körper ist oben schwarz, unten im Winter ganz weiß, im Sommer hingegen des

ganze Kopf und die Kehle schwarz. Dieser Vogel kommt im Eismerre an den norwegischen Küsten, um Island und in ungeteilter Menge bei Grönland vor, so daß die See oft durch ihn wie mit einem schwarzen Tuche bedeckt erscheint. Er ernährt sich vorzüglich von Krustaceen und kleinen Fischen und wird erkauulich fett; er macht eine Hauptnahrung der Grönländer aus, und fast ziemlich schmackhaft seyn. Seine Felle dienen zu Unterleibern. Er nistet an steilen Küsten und Felsen, legt zwei Eier zur Zeit, fliegt niedrig, aber schnell, und geht sehr schnell auf dem Lande.

Alca psittacula, *Simorhynchus Psittacula*. *Starite*, hochflügeliger *Starite*, *Seeparkit*, *Merropagei*, *Parlit*, *Papageitaucher* oder *Alk*, *Papagei*, *Alk*. Dieser *Starite* ist etwas größer und dicker wie das *Torbchen* (*Alca Alle*), und unterscheidet sich von den andern Arten dieser Gattung durch eine fast senkrechte hohe Stirn und einen höheren, mehr elliptischen Schnabel von hochrother Farbe; die Federn des Gesichts verlängern sich über denselben. Vom untern Augendeckel entspringt ein weißer Strich, welcher durch eine einen Zoll lange dicke dornartige Feder, die bis zur Hälfte des Halses herabhängt, verlängert wird. Die Flügel reichen bis zu Ende des fast geraden Schwanzes. Die Füße und Zehen sind schwammig gelb, die Schwimmbaut aber braun. Der Körper ist oben schwarz, die Kehle grau, welches sich abmählig in die weiße Farbe des Unterleibes verliert. Dieser *Starite* lebt im Meere zwischen Kamtschatka und Amerika, bis gegen Japan hin, ist am Tage auf der See, übernachtet aber am Lande, und wird dadurch gefangen, daß man sich an das Gesäbe in einem kamtschadalschen Kulkank oder Mantelsteck worunter sich diese Vögel ruhig verdrücken und den Hals umhersehen lassen. Nicht selten fliegen sie auch auf die Schiffe, und sind ein Warnungszeichen naher Inseln oder Klippen. Anfangs Junius legen sie auf die nackten Klippen ein 23 Zoll langes, also sehr großes, schmackhaftes Ei, welches halb weiß, halb röthlich, und braun, zergelroth oder grau punktiert ist. Das Fleisch des Vogels ist äußerst hart und schwarz.

Alca Torda, *Alca Hoieri*, *Alk*, *Scheermesser*, *Scherdnäbler*, *Scheermesserschnabelliger Papageitaucher*, *Klaball*, *Torb-Alk*, *Pingouin* oder *Pingouin der Franzosen*. Er ist 14 Zoll lang. Sein Schnabel ist bis zur Hälfte von der Schnirpe bedeckt, der Rücken der Oberflinnlade an der Wurzel stark eingedrückt, an der Spitze convex; die Oberseite hornartig, schwarz, und an der obern Kinnlade mit vier, an der untern mit zwei Furchen versehen; von denen die dritte der Oberflinnlade ganz, die zweite zum Theil weiß ist. Die Flügel bedecken zwei Drittheile des aus 12 Ruderschedern bestehenden keilförmigen Schwanzes. Die Füße sind braunschwarz; das Geschieb oben schwachschwarz, nur die Spitze der Schwanzfedern zweiter Ordnung, und die untern Theile im Winter ganz weiß, im Sommerkleide aber Kinn und Kehle schwarzbraun. Von der Wurzel des Schnabels läuft beim Männchen ein weißer Strich, der den Weibchen fehlen soll, weshalb Bränniche aus dieser eine eigene Art bildete, die er *Alca hallicia* nannte, und welche Pennant für Linné's *Alca Pica*

hielt. Wir erblickten doch bei einem solchen Weibchen die Spur eines solchen Striches. Der Lard hält sich im ganzen nördlichen Weltmeer von Grönland bis zur la-brisadorischen Küste, selbst an den englischen Küsten, und in der Ostsee auf, steigt im Winter bis an die deutschen, holländischen und französischen Küsten hinab, und soll nach la Peirouse an der Südküste Frankreichs angetroffen werden. Er schwimmt äußerst schnell, schläft selbst nicht selten schwimmend, und taucht oft und tief unter, kleine Fische zu fangen, welche er im Schnabel mit dem Kopfe hält, so daß sie mit den Schwänzen zu beiden Seiten herabhängen, bis er nicht mehr fassen kann, da er sich dann zu einem Felsen begibt, sie dort ruhig zu verstreuen. Er nißt gefällig auf dem bloßen Felsen, wo kein Ei durch den Vogelmist, der die Klippen bedeckt, und eine schleimige Materie aufsteht. Es ist sehr groß, 22 bis 32 Zoll lang, grün oder weiß mit braunen oder rothfarbenen Strichen und Flecken. Man findet frische Eier, deren sie eins oder zwei legen, vom Anfang des Mai bis zu Ende des Junius. Männchen und Weibchen brüten sie gemeinschaftlich in 14 Tagen aus, und in gleicher Zeit sind die Jungen im Stande, den Eltern zu folgen. — Ihnen selbst und ihren Eiern wird häufig nachgestellt, und die Färbere allein sollen jährlich 10,000 Stück dieser Vögel fangen. (Merrem.)

ALCÁCAR, Alcaeer (eigentlich Alkazár), der maurische Name für Höfen und Schloß (Paläste), bezeichnet einzeln das mittelste der 3 Vorberge in Afrika an der Mündung von Gibraltar, zwischen Ceuta und Tanger. In der Mitte zwischen diesen beiden Städten liegt die kleine Stadt Alcazar de Egueir, oder das kleine Schloß, so genannt zum Unterschiede des Al. Duivir, des großen Schloßes, ebenfalls im Lgr. Bez am Lucco. Außerdem finden sich einige Städte dieses Namens in Spanien und Portugal mit Weinamen: Alcazar de St. Juan, Villa in der span. Prov. Toledo, an einem kleinen Landsee, mit einer Pulver- und Salpetersfabrik, und Alcazar de Sal, im portugies. Estremadura am Sado, in der Corregida de Setúbal (9 41' 38" 18" Br.), mit 650 H. und 2200 E., einem festen Schloß auf einem steilen Berge, 2 Pst., 1 Kl., Salzbreitung in ungefähr 900 Eruben, handelt mit Salz, Fischen und Korn, wie auch mit Watten, die aus einer besondern Art von Finken aus dieser Gegend verfertigt werden. (Stein.)

Alcaide, f. Alcaide.

ALCALÁ, ist der Name mehrerer Städte in Spanien, die durch besondere Weinamen unterschieden werden. Sie sind folgende: 1) A. de Chisbert oder Xilbert (16° 50' E. 40° 2' Br.), St. in der Prov. Valencia, mit 3600 Einw. und einer Emmentur der Ritterordens von Montesa. — 2) A. de los Gazules, unbedeutender Flecken in Andalusien, 1558 zum Herzogthum erhoben von dem Hause Enriquez de Rivera, durch Heirath an das Haus Medina Celi gelangt (vergl. Rivera). — 3) A. Guadaira, Villa in dem König. Sevilla, am Guadaira, mit 1500 Einw., einem festen Schloß, 4 Pst., 3 Klöst., starkem Delbau und großen Bädereien, in denen täglich 1200 Centner Weib verbadet werden. — 4) A. de Henares (14° 16' 23" E. 40° 28' 40" Br.), Einöde in der Prov. Toledo, im Partido de Alcalá, am

Henares. Sie ist mit Mauern umgeben, und hat a Thore, mehrere Vorstädte, 2 öffentliche Plätze, 4 Bräuklen, 3 Pforten, 27 Kl., einen Palast des Erzbischofs von Toledo, 4 Hospitäler, 1600 H. und 4760 (im 16. Jahrhundert 60,000) Einw.. Die einst berühmte hiesige Universitäts ward von Cardinal Ximenes, Erzbischof von Toledo (der auch in der Universitätskirche begraben liegt) gestiftet, aber 1807 aufgehoben. Auch legte dieser um Alcalá und ganz Spanien hochverdienster Mann hier eine kostbare Buchdruckerei an, in welcher die Biblia Complutensis (von dem alten Namen der Stadt, Complutum, so genannt) von 1512—1517 gedruckt wurden, deren Original man in der Universitätsbibliothek aufbewahrt. Die Stadt hat Gerbereien und eine Pulvermühle. In der Gegend wachsen viele Kermes- oder Scharlachbeeren. Höchst wahrscheinlich ist Alcalá der Geburtsort des Cervantes *). — 5) A. la Real (12° 26' E. 37° 39' Br.), Einöde im König. Jaen, auf einem Hügel in einer weinreichen Gegend, an Granadas Grenzen, am Tenuil, mit 2 Pst., 6 Kl., einem Hospital, 8032 Einw. Sie gehört der dassigen Abtei, der vornehmsten in Spanien, die mit beträchtlichen Einkünften auch den Vorzug hat, daß ihr Abt unmittelbar unter dem König und Papst steht. — 6) A. del Rio, lebhafter Flecken in Andalusien, nicht weit von Sevilla, an der Herrstraße von Madrid nach Cadix, am Guadaluquivir. (Stein.)

ALCALDE, Alcaide, ein aus der maurischen Herrschaft in Spanien stammender und noch jetzt dafelbst für jedes Gefesshaber- und Richteramt üblicher Titel, dessen Werth vom Zufalle bestimmt wird; so heißt der bescheidende Dorfrichter „Alcalde de Aldén,“ der vornehmste Hofrichter „A. de Corte.“ Selbst Kremermeister führen diesen Titel. (G. H. Ritter.)

ALCAMO, (38° 2' Br. 30° 42' E.), Stadt in Sicilien, in Val di Mazzara, 2 St. vom Meer, mit ungefähr 1000 Einw., weniger an sich ausgezeichnet als durch die in der Nähe befindlichen Ruinen des Tempels von Segesta. (Roder.)

ALCANEDE od. ALCANHEDE, Flecken in dem portug. Estremadura, in der Corregida de Santarum, dem Ritterorden von Avis gehörig, mit einem Castell auf einem Felsen, 500 H., 2000 E., 1 Pfarrort und 2 Kl. (Stein.)

ALCANIZ, (16° 45' E. 41° 8' Br.), Villa im span. König. Aragon, am Guadaloys, in einer wilden, aber an Oliven, Maulbeerbäumen, Honig und Maun reichen Gegend. Sie ist der Sitz eines Corregimiento und der Großkommendhuri des Ritterordens von Calatrava; sie ist ummauert, hat 4 Thore, einen öffentlichen Platz, 1 Collatuiat, und 3 andre Kirchen, 6 Klöster, 1 Hospital und 4200 Einw. (Stein.)

Alcarma, f. Anchusa und Lawsonia.

ALCANTARA, 1) bemauerte Villa und Grenzfestung im span. Estremadura, im Partido de Alcantara,

*) Alcalá y Henares heißt ein spanischer Dichter des 17ten Jahrhunderts, der zu Lifabon lebte und außer einem Viridorianum anagrammaticum 5 Novellen schrieb, die dadurch berühmt wurden, daß er in jeder einen Vocal zu vermeiden suchte, so daß man also in der ersten kein a, in der zweiten kein e fand it. (II.)

(10° 55' E. 39° 44' N.) auf einem Felsen, am Lajo, über den eine schöne 670 Fuß lange Brücke führt, die zu den stärksten und schönsten Gebäuden der Römer gehört, und in deren Mitte sich ein 40 Fuß hoher, zu Trojan's Ehren errichteter Triumphbogen erhebt. Die Stadt ist von den Mauern angelegt, nach alter Art mit starken Thürmen und Mauern besetzt, und hat 2 Pfarrk., 5 Kl., 3000 Einw. und Wollfabriken. Von ihr hat den Namen der Ritterorden von Alcantara, dessen Hauptort sie ist. 2) Flecken bei Lissabon. f. Lissabon. (Stein.)

Alcantara-Orden, einer der drei alten spanischen geistlichen Ritterorden, dessen Ursprung nicht genau bekannt ist. Gewöhnlich wird behauptet: daß ihn im J. 1156 zwei Brüder, Suarez und Gomez, gestiftet hätten, welche wider die Mauren eine Feste an der Grenze von Estella erbaut, die sie St. Julian del Beregro (vom Birnbaum) genannt. Daß es im J. 1176 Brüder von St. Julian vom Birnbaum gegeben, ist gewiß, so wie daß auf den Antrag des Gomez der Titel eines Priors führte, Papst Alexander III. seine Errichtung als einen Ritterorden bestätigte, welches auch Papst Lucian III. im J. 1183 that, wo Gomez sich Großmeister nannte. Er und seine Ritter trugen, als Mönche, einen roten Gürtel um das Leib. Um das J. 1217 wurde ihm von dem gleichzeitig entstandenen spanischen Orden von Calatrava, die Stadt Alcantara in Estremadura eingegeben, wohin sie nun ihren Convent verlegten, und sich nach diesem Orte Ritter von Alcantara nannten. Ueber hundert Jahre lang stritten sie tapfer gegen die Mauren, nahmen diesen viel feste Plätze ab, und gewannen immer mehr an Ruhm und Macht. Späterhin sanken sie aber darin herab, da durch die Einmischen in die Angelegenheiten der spanischen Fürsten, Mißheiligkeiten und Spaltungen unter ihnen entstanden. 1479 wurde Don Juan von Tanager ruhiger Besizer des Großmeisterthums, welches er 1494 dem Könige Ferdinand dem Katholischen als Administrator übergab. Nachher wurde solches durch den Papst Adrian VI. ganz mit der spanischen Krone vereinigt, und die Ritter, welche der Regel des heiligen Benedict folgten, erhielten 1540 die Erlaubniß zu heirathen. Noch jetzt ist der Orden sehr begütert, und besteht über 50 Ordter. Sein Zeichen ist ein goldenes grünes Kreuzkreuz, das an einem grünen Bande um den Hals, und in Seide gestickt auf dem Rocke und auf dem Ceremonienkleide — einem weißen Mantel — getragen wird. Ihr Wappen ist ein Birnbaum mit zwei Ästen. Außer dem Gelübde der Armut, des Gehorsams und der ehelichen Keuschheit, müssen sie sich ansehnlich machen, die unbesetzte Empfänger der heil. Jungfrau zu vertheidigen. (F. Gottschalk.)

ALCARAZ. 1) Einbude in der span. Prov. Mancha, im Partido de Alcaraz, in dem fruchtbaren Felde von Montiel, nahe am Ursprung der Guadarmes, (15° 50' E. 38° 38' N.), mit einem Castell auf einem hohen Berge und einer Wasserleitung, 5 Pfarrk., 6 Klöster, 3300 Einw., Tuchweberei, Oelmagazin und Kupferbergwerken. In der Nähe an den Grenzen von Mancha und Murcia, zwischen dem Ursprunge der Flüsse Guadiana und Guadalupe liegt das gut bewaldete Gebirge Sierra

de Alcaraz. — 2) Flecken in dem span. Fürstenthum Catalonien. Bgl. Alce. (Stein.)

ALCARRAZAS, in Spanien und Portugal, in Aegypten, Persien, Syrien und China, zur Abkühlung des Wassers gebräuchliche Gefäße, Vasen, Krüge, Becher, Zeller u. s. w., welche nach ihrer verschiedenen Größe Jarra's, Botas's und Cantaros genannt werden), von schwach gebrannter, unglasierter und so fein poröser Thonmasse, daß das in ihnen enthaltene Wasser nur langsam durchschwigen, dadurch die Außen Oberfläche derselben feucht, und durch die Verdunstung dieser Feuchtigkeit, der im Gefäße hinterbliebene Wassertheil, sich erhalten werden kann. Derselbe (an den Ufern des Raches Tanusoro bei der Stadt Andagur in Andalusien vorkommende, ungefähr aus gleichen Theilen Kalk, Thon und Kieselrinde bestehende) Mergelerde, aus welcher in Spanien durch starkes Brennen gemeine Töpferwaare verfertigt wird, liefert unter Beischnahme von Geseß (für die Jarra's ungefähr 2, für kleinere Gefäße 1, derselben), bei schwächerem Brennen die Masse der Alcarrazas. S. Lasterie in Scherer's Journ. der Chem. I, 3. S. 251. Fabroni im Journ. de Phys. VI, 228, überl. in Gilbert's Ann. III, 230, und Percip im Mag. encycl. 1812. I. S. 25 — 55. (Kastner.)

ALCARRIA, ALCARRIA, sonst der Name des nördlichen Theils von Neucastilien, der jetzt die Provinz Guadalupe bildet. (Stein.)

Alcaraz, f. Pelicamuz.

ALCAUDETE, Villa mit dem Titel einer Grafschaft in dem span. Königr. Jaen, am Abhange der Sierra de Alila, deren Häuser von schwarzem Marmor gebaut sind. Sie hat ein altes Castell, 2 Pst., 4 Kl., 4000 Einw. und Delbau. (Stein.)

ALCAVALA, spanische Verbrauchssteuer, ward auf dem castilianischen Reichstage zu Alcala de Henares dem Könige Alfons II. bewilligt, unter dessen langer, siegreicher und geordneter Herrschaft von 1212 bis 1350 das Reich und besonders das Städtewesen aufblühte. Die Alcala war nur zu der Eroberung der Stadt Algeiras, und dann überhaupt zu dem Kriege mit den Mauren bewilligt, ward indeß eine ständige Abgabe, mit zehn vom Hundert des Werthes jedes Waarenmaßes erhoben, und von dem Verkäufer entrichtet. Sie traf also hauptsächlich den Warenaufseher, und die Landbesitzer eben so gut als die Kaufleute, konnte auch ihren Ursprung aus dem Steuerwesen der Städte, welchen der König öffentliches Recht und inneren Wohlstand gewährte, nicht verleugnen. Die Steuer setzte Treu und Glauben zwischen Geber und Nehmer voraus, und mußte, wenn diese fehlte, durch Unterschleife von der einen, durch Erpressungen von der andern Seite verwildern. Das geschah unter den folgenden Königen und bürgerlichen Unruhen: der Steuerertrag versor sich in den Händen der Vächter, oder kam auch nicht dahin. So war es, als die Königin Isabella einen Mann von außerordentlicher Geistes- und Willenskraft an die Spitze der Staatsverwaltung stellte. Eines ließ unter seinen Augen den Steuerhaushalt untersuchen, strafe die untreuen Rechnungsführer, neben den Raubzügen, mit Gefängniß, und schreckte sie durch Todesangst. Dann verordnete er die Erhebung

weise der Alcavala, und schlug die zahllosen gerichtlichen Klagen über den Werth der Waaren dadurch nieder, daß er den Eid der Steuerpflichtigen als hindernißlichen Beweis über Betrag, Zustand und Preis der Waaren unangenehm befahl. Er wollte sie ganz abschaffen, und in Abfindungsbeträge (Weise) für die Gemeinden verwandeln; diese Beträge aber, deren Erhebung wenige Kosten machen würde, um die Hälfte herabsetzen. Sein Plan fand im Staatsrath großen Widerstand, besonders weil dadurch eine Menge einträglicher Stellen einzogewen wurden, und er kam nur in sofern zur Vollschiebung, daß eine freiwillige Ablösung der Steuer gestattet, ihre Erhebung gemäßert und von öffentlichen Einnahmen befreit wurde. Es dauerte sie, mit einigen Erhebungen, besonders um die Mitte des 17ten Jahrhunderts, bis zu dem neuesten spanischen Kriege über, in welchem sie dem französischen Abzuziehen weichen mußte, bis die alte Verfassung durch die Verordnung vom 30. Mai 1814 wieder jurath gerufen wurde. Doch war mit dem Wort die Sache noch nicht sogleich hergestellt, wie die Verlegenheit des Schatzes und ein Ausfall von 35 Millionen in der Staatsrechnung von 1816 bewies. Schon früher hatte man den verderblichen Einfluß der einklichen Erlässungen bei der Alcavala auf die Einnahmen beklagt. Warfelle (histoire du Cardinal Ximenez) schrieb 1693: „die Unvergleichlichkeit ging vom Handel auf das ganze bürgerliche Leben über, und der Wein wurde eine gewöhnliche Sache.“ Er übertrug ohne Zweifel: doch ist auch nichts so bekannt als die Schädlichkeit des häufigen Gebrauchs der Eid in Steuerfahnen. (v. Boane.)

ALCE, ein Ort des alten Hispaniens im Gebiete der Celtiberer, den Goethe entdeckte. (Liv. XI, 48. wahrscheinlich einerlei mit Alces bei Anton. llin. p. 443.) Erst Alcaraz. S. Kuntze's vergl. Erdbesch. Th. 6. S. 336. (Friedemann.)

ALCEA, eine Pflanzengattung, die Tournefort und Linne aufstellten, und der letztere den Charakter gab, daß der äußere Kelch schüsselförmig sey. Sie gehört in die natürliche Familie der Malvaceen und in die 16te Linne'sche Classe. Seitdem Cavanilles diese Familie genauer untersuchte, erkannte man die Unterschiebe zwischen dieser Gattung und Althaea als nichtig, indem der gabelige Kelch der letztern sich oft auch bei Alcea findet: daher man weit besser der Althaea den Charakter eines sechs bis neuntheiligen Kelches gibt, und die Alcea dazu rechnet. Vergl. Adambos, Althaea und Malva. (Sprengel.)

Alceat, f. luula.

ALCEDO Linn., Ispida, Königsfischer, Eisvogel, eine Gattung von Vögeln, welche nach mir zu der Ordnung der Hühnervogel (Aves ardeae) und der Unterordnung der Königsvogel (Brevilingues), nach dem Linné'schen Systeme zu der Ordnung Piscae arboret. Linne vereinigte sie mit den Salamandern (Galbula), die sich aber von ihnen wesentlich unterscheiden. Den übrigen Königsvögeln sind sie entgegengegesetzt durch ihren geraden, pyramidenförmigen Schnabel und kurze Füße, welche zwei oder drei, gewöhnlich, doch nicht immer verwachsene Zehen vorn und eine einzige hinten haben. Ihre Nasenlöcher liegen sehr hoch, nahe an der Stirn, und sind oben mit einer lehrartigen Haut verschlossen, und

von den Halftersebern zum Theil bedeckt. Ihr Kopf ist groß, und ihre ganze Gestalt gedrungen, plump und unansehnlich, dagegen prangt ihr Schnabel gewöhnlich mit glänzenden Farben, vorzüglich mit grün oder blau. Sie haben 10, 12 oder 14 Kiefersebern, eine äußerst kurze, dreieckige Zunge, einen so dünnhäutigen Magen, wie die Raubvögel, und keine Blinddarne. Sie bewohnen den heißen und die gemäßigten Erdtheile, und halten sich entweder ausschließlich am Wasser auf, oder werfen ihn so geschickt in die Höhe, daß er stets mit dem Kopfe voran ihnen in den Nagen fliegt, da sie ihn dann verschlingen, und hernach Gräten und Schuppen in einem Gewölle auswerfen. Außer den Fischen nehmen sie aber auch Neptilien, Insekten, Entlaeern, Mollusken, Egel u. s. w., ja selbst zu Zeiten weiche Pflanzentheile zu sich. Ihre Stimme ist ein bloßes Schreien. Sie leben paarweise und nisten in selbstgegrabenen oder gefunden Höhlen der hohen Ufer, und legen fünf bis acht weiße Eier. — Nach Blumenbach, Bechstein u. a. gehören sie zu den sprech-artigen Vögeln, Pici; nach Illiger bilden sie mit den Vientressen eine Familie (Angulirostres) seiner zweiten Ordnung Ambulatores, nach Temminck in einer dieser Verbindung eine eigene Ordnung: Alcyones, und nach Koch für sich allein, die der Eisvögelartigen Vögel; Bildung der Zunge, des Magens und anderer Theile, Lebensart u. s. w. widersprechen aber jenen Vereinigungen, und machen es nothwendig sie unter die Königsvögel, Brevilingues, zu stellen.

Ob die Benennung Alcedo dieser Gattung zukomme, welche einige Römer für die griechische Αλκυον angewendet, ist schwer zu bestimmen, da dieser Name selbst ungewiß ist, wie wir unter dem Artikel Halkyon sehen werden. Linné wandte ihn zuerst für die Gattung an, obgleich er früher selbst nach Schneker's Beispiele sich des Namens Ispida bediente, welcher wenigstens unstreitig unserer europäischen Art zukommt, und nicht zweifelhaft ist, sollte er auch wie der treffliche Schneker sagt, eine vox barbara sign. Für die unserer theissen Art eigen thümliche, als Gattungsnamen gewöhnliche Benennung Eisvogel habe ich die längst bekannte und häufig vorkommende Königsfischer gewählt, weil ich Namen, die sich mit dem Namen der Classe einigen, nur zur Bezeichnung von Ordnungen und Unterordnungen anwende.

Alcedo Alcyon Linn., Handeisvogel, gähndter Eisvogel, Waffon's Jagdnacht. Er ist 14 Zoll lang, sein Schnabel gerade, spitz und schwarz oder schwarzbraun, doch häufig die Unterfärbung an der Wurzel röthlich; am Hinterhaupte ein Federbusch; die Füße sind bald braun, bald roth, und die Flügel bedecken die Hälfte des 34 Zoll langen Schwanzes, welcher aus 12 Federn besteht. Der obere Theil des Kopfes ist schwarz, der übrige Körper oben bläulich, grau, mit weißen Spizen, zu Zeiten auch mit weißen Flecken der Deckfedern und kleineren Schwanzfedern der Flügel, die größern Schwanzfedern sind schwarz mit weißen Spizen und Querflecken. Vor jedem

Augen steht ein weißer Fleck, und unter dem Auge noch ein Fleck. Die untern Theile des Körpers sind weiß, welches bald mehr bald weniger in das Rosifarbene fällt, welches vorzüglich die Seiten einnimmt, und manchmal vorn an der Brust zusammen läuft. Darüber umgibt die Gurgel ein breites grau-blau-weißes Band, dessen Federn manchmal rufsfarben gerändert sind. Das Weiße der untern Theile bildet bei den Männchen ein breiteres, bei den Weibchen ein schmäleres, doch nicht immer hinten geschlossen. Diese Art lebt in ganz Nordamerika von Hudsonsbai bis Mexico, und erscheint in diesen Grenzen als Zugvogel. Auch auf Jamaica und Domingo findet man ihn. Fische, Eidechsen und Krabben sind seine gewöhnliche Speise. Sein Geschrei ist laut.

Alcedo amazona. Schillernder Königsfischer. *Alcedo amazona*. Nach Latham ist er so groß, wenn nicht größer, wie die vorhergehende Art, und einen Fuß lang, der fast 3 Zoll lange Schnabel schwarz, doch die Unterinnade an der Wurzel gelb; sein Gefieder ist dunkelgrün, Kinn, Kehle und Bauch sind aber weiß, welches einen Ring bis zum Genick bildet; die Seiten sind grün gestreift, und die Brust grün gefleckt. Die Rudefedern sind grün, und außer den beiden mittelsten weiß gefleckt; die Füße schwarz. Er bewohnt Caprante.

Alcedo americana, getäpelter Königsfischer. Er ist nicht völlig acht Zoll lang, der Schwanz besteht nur aus zehn Federn; Schnabel und Füße sind schwarz; die obere Theile des Körpers dunkelgrün mit seltenen kleinen weißen Punkten auf den Deckfedern, und Reihen weißer Flecken auf den Schwungfedern und Schwanzfedern, und einem weißen Bande auf den drei äußersten, ein kaum bemerkbarer weißlicher Strich zieht sich von den Nasenlöchern zu den Augen; die Kehle ist weiß, und bildet ein Band, welches den Rücken umgibt; der Vorderhals ist lebhaft roth, übrigens ist er unten weiß, nur sind die Seiten und Schenkel grün marmorirt, und die Hinterfedern haben in der Mitte einen schwarzen Fleck. Bei den Juncen ist das Braunrothe am Vorderhals manchmal mit Weiß vermischt; bei einigen ist der Vorderhals schmutzig weiß. Die Größenverchiedenheit abgeschätzt summt er sehr mit dem vorigen überein, und wird in Capenne, Patagonia und am Plataflusse gefunden.

Alcedo capensis, großschabeliger Königsfischer oder Eisvogel, capser Eisvogel. Dieser Königsfischer ist beim ersten Anblick an seinem ungeheuren Schnabel kenntlich, welcher, obgleich die Länge des Vogels nur 145 Zoll beträgt, doch fast 33 Zoll lang, und an der Wurzel fast einen Zoll dick. Dieser ist gerade und, wie die Füße, roth. Die Flügel bedecken nur ein Dritttheil des aus zwölf Rudefedern bestehenden 33 Zoll langen Schwanzes; der Obertheil des Kopfes ist rüthlich-schwarz, der Ober Rücken und die Deckfedern der Flügel sind dunkel-blaugrün, der Unterrücken und Steiß aquamarinblau, die untern Theile des Körpers odergrün, die Schwungfedern und Rudefedern sind, so weit sie unbedeckt sind, blaugrün. Latham sah einen Vogel dieser Art, welcher einen braunen Streifen hinter dem Auge, einen braunen Schitel und an den größten Schwungfedern schwarze Enden hatte. Er bewohnt das Vorgebirge

der guten Hoffnung, und nach Latham wahrscheinlich auch Ostindien und China.

Alcedo cristata, Wintf-Königsfischer, ostindischer, buschiger Hauben-Eisvogel. Dieser nur 5 Zoll lange Königsfischer hat gleichwol einen fast 14 Zoll langen bald rothen, bald schwarzen Schnabel, und zeichnet sich durch eine beträchtliche helle schmale Federn aus, welche die ganze Haube bedeckt. Die Flügel reichen bis zu drei Vierteln des einen Zoll langen, aus zwölf Rudefedern bestehenden Schwanzes. Die Füße sind roth. Das Gefieder ist eben glänzend-blau, welches mehr oder weniger ins Violette, am Kopf, wo es schwarz gestreift ist, ins Grüne fällt. Von dem vordern Augenwinkel läuft ein glänzend-weißblauer Streif längs den Seiten des Halses hinab, der jedoch auch zuweilen zu fehlen scheint. Ubrigens sind die Seiten des Halses und die untern Theile fuchsroth, doch die Kehle weiß, die obere Deckfedern der Flügel sind bei einigen von der Farbe des Rückens, bei andern bräunlich-violett; die größeren Schwungfedern sind braun, die kleineren und die Rudefedern ebenfalls, so weit sie bedeckt sind; der unbedeckte Theil aber ist violett. Er ist weit verbreitet, und an den quiescenden Flüssen, am Vorgebirge der guten Hoffnung, auf Amboina und den philippinischen Inseln heimisch. Sander und Böh haben auf eine sonderbare Weise den gemeinen Eisvogel für diese Art an.

Alcedo dea, tauchschwänziger Königsfischer oder Eisvogel, Eisvogel von Ternate. Er unterscheidet sich durch die Bildung seines Schnabels und Schwanzes so sehr von den andern Königsfischern, daß Mähring dadurch bewogen wurde, eine eigene Gattung aus ihm zu bilden, welche er *Pyrrhocorax* nannte, und daß ihn Klein unter dem Namen *Pica ternatensis*, Ternate bei den Fehern zugesetzt. Der Schnabel ist nämlich länger wie der Kopf, kegelförmig, gerade, oben scharfkantig, unten couver und orangenroth. Die Nasenlöcher liegen vor den Halfterfedern und sind rundlich. Der Vogel ist nicht größer wie ein Staar, gleichwol 133 Zoll lang, denn der Schwanz nimmt davon 74 Zoll ein, indem die beiden mittleren Rudefedern um 54 Zoll länger als die übrigen sind, welche flusenweise in Länge abnehmen. Ueberdem sind diese beiden mittlern der zehn nur vorhandenen Rudefedern, so weit sie hervorragen, fast ohne Nabe, an der Spitze aber wieder mit Fahren versehen, welche eine länglich-elliptische Fläche bilden. Die Füße sind roth, Kopf und Oberhals glänzend-blau, Ober Rücken und Schulterfedern sammtartig schwarzbraun mit dunkelblauer Einfassung der Federn; die untern Theile und die Rudefedern weiß, doch der schmale Theil der beiden mittlern Rudefedern, wie die äußere Seite der Schwungfedern dunkelblau. Er hält sich in Ternate auf.

Alcedo fusca oder giganten, lachender Königsfischer, brauner, Niesen-Eisvogel. Weicht sehr ab in Schnabelbildung und Lebensart, wird aber dennoch für einen Königsfischer gehalten. Ist 16, fast 17 Zoll lang, von der Größe einer Dohle. Der Schnabel ist länger wie der Kopf, sehr stark, gerade, aber die Oberinnade an der Spitze über die untere herüber geschlagen, und an jeder Seite mit einem starken Zahn

versehen; sie ist schwarz, die untere aber, außer an der Wurzel, gelblich oder weißlich. Die Federn der Haube verlängern sich so sehr, daß sie eine kleine Hölle bilden, sind schmal und dunkelbraun mit Hellbraun gestreift, die Seiten des Kopfes und der Hals sind bräunlich-grün mit schwarzbraunen Querfäden, unter und hinter dem Flügel ist aber ein großer dunkelbrauner Fleck. Der Ober Rücken und die Flügel sind schwärzlich-olivengrün, der Unter Rücken und die Steißfedern braun oder blaugrün. Eben diese Farbe erblickt man mitten auf den Flügeln schimmernd; die Schwanzfedern sind an der innern Seite und Spitze schwarz, ihr äußerer Rand blau, bei einigen an der Wurzel weiß. Die untern Theile sind schmutzig weiß mit schwarzbraunen Querlinien. Der Schwanz ist 5 Zoll 14 Lin. lang, besteht aus zwölf spigen Rudefedern, welche rostfarben, glänzend-schwarz bandirt und am Ende weiß sind, und wird kaum ein Drittel von den Flügeln bedeckt. Die Füße sind grau, gelb oder braun. Bei einem Exemplare, welches Latham für ein Weibchen hielt, schloß die Hölle, die Haube war dunkelbraun, und der Unterleib, so wie ein Band um den Hals weiß. Er findet sich in Benguena und Neuholland, frisst Insekten, Würmer und zu Zeiten Samen, fliegt niedrig und kurz und hat einen lachenden Ton.

Alcedo Calbula, gigantea, grandis, javanica, f. oder *A. fusca* und *Calbula viridis* und *grandis*.

Alcedo Isipda, Isipda, Eisvogel, Königseisfischer, Eisvogel, gemeiner, Europäischer, lafarblauer Eisvogel. Die einzige europäische Art dieser sonst zahlreichen Gattung, zeichnet sich vor allen ihren Landbluten durch ihr glänzendes Gefieder aus. Der Eisvogel ist etwas über 7 Zoll lang, wovon der Schnabel 1 Zoll 4 Lin., der Schwanz etwas über 13 Zoll lang ist, und aus zwölf Rudefedern besteht. Der Schnabel ist gerade, nicht sehr dick, schwarz, doch bei den erwachsenen Männchen der Mundwinkel, beim Weibchen ein großer Theil der Unterlippe orangefarben, und bei beiden das Innere des Mundes eben so gefärbt. Der Kopf ist vorzüglich durch die großen Federn, welche ihn bedecken, und die er vielleicht etwas aufrichten kann, sehr groß, und veranlassen Sander und Gög den Wink (Alcedo cristata) nach Treßland zu versetzen. Die Federn der Haube sind bräunlich-grün mit einem glänzend herabblauen, beim Weibchen feingrünem Bunde. Die Flügel sind zimmetbraun. Ein Strich fuchserother Federn läuft von dem Mundwinkel unter dem Auge hin bis zum Ohr, vom Ohr bis in den Schultern ein schneeweißes Strich. Die Kehle ist weißlich; Brust, Bauch und die übrigen untern Theile sind zimmetbraun; der Rücken, der Ober Rücken zunächst am Hals und die langen Schulterfedern glänzend bräunlich-grün, beim Männchen heller wie beim Weibchen. Der Unter Rücken ist beim Männchen himmelblau, beim Weibchen herabblau, bei beiden mit Silberglanz; die Steißfedern sind dunkler, und beim Weibchen lafarblau. Die Flügel bedecken etwa ein Drittel des Schwanzes, und ihre Schwingefedern sind schwärzlich, beim Männchen mit grünlich, blauem, beim Weibchen mit schwärzlich-grünem oder blauem Nanke; die Deckfedern beim Männchen tiefgrün, beim Weibchen schwärzlich-grün, bei beiden mit

oquamarinblauen glänzenden Lappeln. Der Schwanz ist rund, und die Rudefedern so weit sie bedeckt sind und unten braun, so weit sie unbedeckt sind himmelblau. Der unbedeckte Theil der Schenkel und die Füße sind bei erwachsenen Vögeln roth, bei jungen schwärzlich.

Ein junger Vogel dieser Art scheint der von Brisson angeführte senegalische Königseisfischer, den Buffon Baboucard nennt, zu seyn, der nur 63 Zoll lang, und oben aquamarinblau mit etwas braun vermischt ist; auch zweifle ich keinen Augenblick, daß der Vogel, welchen Hasselquist unter dem Namen *Corvus aegyptius* beschrieb, und den Linne *Gracula Althis* nannte, der gemeine Eisvogel sey. (Merrem.)

Dieser bekannteste unter den Königseisfischern wird in Europa, (doch über Dänemark nicht weiter nach Norden) auch in Asien und Afrika, angetroffen. Er ist einsam und ungesellig. Seine Hauptnahrung sind kleine Fische, die er an den Flüssen und Bächen auf Pfählen, Stöcken, Weidenästen oder Bürgeln sitzend belauert, dann, über dem Wasser flatternd, pfeilschnell auf sie herab stürzt, mit seinem starken Schnabel ergreift und auf dem nächsten Eise verjehret. In strengen Wintern kommen deren viele vor Hunger um. Sie nisten in Höchern der Ufer, unter den Wurzeln am Wasser stehender Bäume, auch in Felsereisen und Höhlen in der Nähe fließender Gewässer. Das Nest hat wenigstens zuweilen eine fast handhohe Unterlage von Fischgräten. Das Weibchen legt sehr frühe (zuweilen schon im Februar), 6 bis 8 glänzend weiße, sehr dünnhäutige, fast runde Eier, und brütet in 14 Tagen sie aus, wobei es vom Männchen mit Fischen gefüttert wird. Wo ein Vögel hauset, leidet es kein anderes. Die Jungen sehen vor der Entwidlung ihrer ersten, besonders langen Kiele gleichsam nachlig aus, werden jedoch sogleich nach dem ersten Auskriechen fast so schön als ihre Eltern. Die Stimme, welche diese Vögel gewöhnlich im Fluge nur hören lassen, besteht in einem sehr unmelodischen Giek! Giek! Wiefeln und Wassertraten verkünden oft ihre Brut. Sie sind schwer zu schießen, weil sie sehr scheu sind, doch kann man in kleinen Bächen und Flüssen, die am Wasser angestrichelt oder aufgehoben werden, sie fangen. Die Jungen sind leicht aufzufinden. Man füttert sie mit kleinen Fischen, auch in deren Ermangelung mit schmalen Streifen rohes Fleisch, welche sie bald aus flachen mit Wasser angefüllten Gefäßen selbst heraus holen lernen.

Vor Alters schrieb man diesen Vögeln mancherlei Wunderkräfte zu, die, wie gewöhnlich auf sabelhaften Saaten nur beruheten. Daß inbristen deren Haut oder getrockneter Körper von verkörenden Insekten nicht leicht angetroffen werde, ja gewissermaßen unabweislich sey, ist nicht ungetrübet und durch Sprenger's und Boettger's Beobachtungen bestätigt worden. Daher pflegte man sie auch von jeher, als Abwehrer der Motten zu wollenen Tragen zu legen oder in den Tuchladen aufzuhängen, und in Frankreich Drapiers oder Carde-boutiques zu nennen. (v. Willdungen.)

Alcedo macroura Merrem. *Alc. myrmensis* Var. β Linn. langschwänziger Königseisfischer. Linne hielt ihn nach Brisson's Vorgange für gleichartig mit dem rostigen Königseisfischer, mit dem er zwar, wie

auch Edwards bemerkt, in Rücksicht der Farben sehr übereinstimmt, vom dem er sich aber durch den verhältnißmäßig längeren Schwanz und die vermaasenen Zehen wesentlich unterscheidet. Er ist etwa 104 Zoll lang, wovon der rothe Schnabel 12 Zoll, der Schwanz 42 Zoll mißt. Das Gefieder ist fuchsgroth, oben dunkler, unten heller. Die Deckfedern der Flügel sind röthlich-violett, die Schwungfedern blau, oder die vordersten schwarz; der Rand der Flügel ist blan, ganz zu äußerst weiß eingefasht; der Rücken und die Unterflügel und die Ellenbogenfedern sind grünlich-blau; die Rückenfedern blau ins Grüne schülernd. Er lebt am Gambia.

Alcedo maxima, gestirnter Königsfischer, großer, großer afrikanischer Eisvogel. Dieser Königsfischer hat viele Ähnlichkeit mit dem hartschnabelligen (*A. torquata*), und ist merkwürdig durch seine beträchtliche Größe, indem er einer Krähe gleich kommt. Seine Länge ist 66 Zoll. Der Schnabel ist schwarz; die Federn des Wirtels, und insbesondere die des Hinterhauptes sind lang, schmal und bilden eine Art von Holle. Die Flügel reichen etwas über die Mitte des mittelmäßigen Schwanzes hinaus, der aus zwölf gleichlangen Federn besteht. Der Körper ist oben grauschwarz, weiß punctirt. Von den Wangen steigt an den Seiten des Halses bis zum Nacken ein mit mehreren Weiß vermishter Streif hinab. Die Kehle ist ganz weiß, die Gurgel und alle Abdrän untern Theile dem Männchen roth, beim Weibchen hingegen die Gurgel fuchsgroth, die übrigen untern Theile weiß, schwarz barmirt. Die Schwungfedern und Rußfedern sind schwarz mit weißer Spitze und weißen Flecken. Er bewohnt Afrika von der guineischen Wüstüste bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung.

Alcedo rutila, bunter Königsfischer oder Eisvogel, schätlicher Eisvogel. Auf eine merkwürdige Weise weicht diese Art von den übrigen Königsfischern in ihrer Farbe ab. Sie ist ungefähr so groß wie eine Amsel und 102 Zoll lang. Der Schnabel mißt 12 Zoll, ist gerade, spiz und schwarz. Der langgestreckte Kopf ist oben mit schmalen Federn bedekt, welche zu Ziten eine schwache Holle am Hinterhaupte bilden. Die Flügel bedecken zwei Dritttheile des 2 Zoll 10 Lin. langen, geraden, nur aus zehn Rußfedern bestehenden Schwanzes. Die Federn oben auf dem Körper sind schwarz, auf dem Kopfe am Schafte weiß, auf dem Rücken und den Flügeln grau oder weiß gerändert. Ueber die Augen läuft von der Schnabelwurzel ein breiter weißer Streif. Die untern Theile sind weiß, nur umgibt die Brust eine mehr oder minder vollständige schwarze Binde, und die Seiten sind oft schwarz gefleckt. Der Schwanz ist weiß mit schwarzen Bändern und Flecken. Er bewohnt ganz Afrika, Persien und Hindien. Sonnini vermuthet, daß er der Trochilus der Alten sey, welcher dem Krokodil den Liebesdienst erzeigen soll, seinen Nacken von Blutegeln zu säubern.

Alcedo sacra, heiliger Königsfischer oder Eisvogel. Auf Otaheiti und den freundschaftlichen Inseln: Kootu-o-u-y auf Neuseeland Pupa, Waururoa (Whourou-rou) Colarue. Dieser, so wie manche andre Arten der Königsfischer zeigt eine große Verschiedenheit im Farbenkleide, so daß Latham, welcher ihn

zuerst beschrieb, nach eigener Ansicht fünf, hernach noch durch andre vermehrte Abarten beschrieb, und ihm ohne Bedenken *Connerats Königsfischer* mit weißem Halsbände (*Alcedo collaris* Lath. weißbauchiger Eisvogel Viecht.) beizählte, obgleich er diesen hernach als eigene Art betrachtete. Wir glauben indes, wie es hier geschieht, nicht allein beide vereiniget lassen, sondern überdem den blauen und den grüntöpfigen Königsfischer (*Alcedo caerulea* und *chloroceryphaea*) als bloße Verschiedenheiten dieser Art betrachten zu müssen. Alle sind etwa so groß wie eine Amsel und ungefähr 9 Zoll lang, wovon der gerade spize, wenigstens beim achten heiligen Königsfischer etwas platt gebrochte Schnabel 12 Zoll mißt. Die Flügel, so wie der fast gerade Schwanz sind kurz. Der Kopf ist bald glatt, bald hat er eine ziemlich große Holle, was bei mehreren Arten dieser Gattung bemerkt wird. Der Schnabel ist bleifarben, die Unterkinnade aber an der Wurzel und unten weiß; die obern Theile des Körpers sind hellblaugrün, doch hat bei einigen Exemplaren hin und wieder das Grüne die Oberhand, bei andern hind diese Theile grünlich-schwarz, bis auf den Unterrücken, welcher stets aquamarinfarben ist. Von den Rosenföcheren läuft über die Augen ein am Hinterhaupte zusammenfliehender, bald rothfarbner, bald weißer Streif; die Kehle ist weiß. Den Nacken umgibt ein bald isabelfarbenes, bald weißes Halsband, und eben so verhält es sich mit den übrigen untern Theilen. Die Füße sind bald braun, bald schwarz. Der von *Connerat* beschriebene Vogel (*A. collaris*) scheint sich bloß durch den Mangel des hellen Streiches über den Augen zu unterscheiden. Die obern Theile sind grünlich-blau, außer dem Nacken, welcher wie die untern Theile weiß ist. Sollten wir uns in der Annahme der Abarten nicht irren, so trift man diesen Königsfischer auf allen Inseln der Südsee von den moluckischen bis zu den gesellschaftlichen Inseln an, bei deren Bewohner er in großem Ansehen steht, und, wenigstens von vielen mit andern dort einheimischen Arten, und dem Reiher für heilig und für einen *Tatua* (Schuppschiff) gehalten wird, weswegen man jede Verletzung derselben nicht gestattet.

Alcedo myrmenia, rothiger Königsfischer, myrmenischer weißstehiger Eisvogel. Dieser Königsfischer, als dessen Vort nym wol mit Unrecht den langschwanzigen Königsfischer (*A. macroura*) betrachtete, zeigt manche Verschiedenheiten in Größe und Farbe. Er ist 83 bis 102 Zoll lang, sein Schnabel noch einmal so lang wie der Kopf, dick und roth; der Schwanz hält $\frac{2}{3}$ von der Länge des übrigen Körpers, und die Flügel bedecken ihn zur Hälfte. Die Füße sind schmutzig roth, und nach Hermann die Zehen frei. Die allgemeine Farbe seines Gefieders ist kastanienbraun, und die Kehle ist weiß, und Rücken und Streif aquamarinblau, von oben der Farbe sind die Schwungfedern und Rußfedern, so weit sie unbedekt sind, die bedeckten Theile aber, so wie die Spitze der ersten schwärzlich; die Deckfedern der Flügel sind schwärzlich-violett, doch der äußerste Rand der Flügel aquamarinblau. Bei manchen ist der ganze Vorderhals, bei andern auch der Anfang der Brust weiß, bei noch andern verwanbelt sich das Blaue des Rückens und Schwanzes in dunkelgrün, und sie haben ein helleres

Braun, und ein weißes Band über der Brust. Diese weit verbreitete Art findet man von Madagaskar bis Bengalen.

Alcedo superciliosa, stolzer Königsfischer. Eine der kleinsten Arten, höchstens 3 Zoll lang. Der Schnabel länger wie der Kopf, gerade, spitz und schwarz, aber die Wurzel der Unterlunade rötlich. Der rundliche Schwanz hält etwa ein Drittel der Länge der übrigen Körpers, und auch etwa ein Drittel von ihm wird von den Flügeln bedeckt. Die Füße sind rötlich. Die Hauptfarbe des Gefieders ist tiefgrün, mit hellgrünen oder bläulichfarbenen Punkten auf den Deckfedern der Flügel, und ähnlichen oder auch weißen Punkten auf den Schwungfedern und Rudersfedern. Von der Wurzel der Unterlunade läuft ein weißlicher oder fuchsrother Streif schräg über den Hals zum Nacken, der aber, so wie ein ähnlicher Strich über die Augen manchen Exemplaren fehlt. Kehle, Bauch und Aftergegend sind bei den von mir gesehenen Exemplaren weiß, nach den Planches enluminées aber wie die Brust jener Exemplare braunroth; außerdem läuft über den Ansatz der Brust eine schwächliche oder dunkelgrüne Binde. Der Afterspaltsort ist Copene.

Alcedo todina Merrem. *A. ultramarina* Var. I. Daudin. *A. pusilla* Shaw. *Todus caeruleus* Gmel. Linth., plattschnebeliger Königsfischer, blauer Zuckerschnebel. Dieser kleine Königsfischer wurde zuerst von Buffon unter dem Namen Todier de Juula beschrieben, und daher unter die Gattung der Plattschnebel aufgenommen, Shaw und Daudin erklärten ihn aber nach eigener Ansicht für einen Königsfischer, unter denen ebenhin mehrere plattgedruckte Schnebel besitzen. Daudin sah ihn sogar als eine Abart des blauschwänzigen Königsfischers (*A. coerulescephala*) an, und Shaw trat in der Folge dieser Meinung bei. Er ist nur 3½ Zoll lang, wovon der Schnabel etwa 10 Linien, der Schwanz 8 Lin. einnimmt. Der Schnabel ist etwas plattgedrückt, gestielt und, wie die Füße, rötlich. Die Flügel bedecken den rundlichen Schwanz etwa zur Hälfte. Die obere Hälfte des dunkelblau, die untere aber, mit den Seiten des Kopfes und Halses orangeroth, die Kehle weiß. Am hinteren Augenwinkel befindet sich ein Büschel purpurfarbener Federn, der sich in Daudins Exemplare in einer längen den Seiten des Halses hinlaufenden Streifen verlängert. Er ist wahrscheinlich aus Afrika.

Alcedo tridactyla Pallas. *Alcedo leucorhyncha* Gmel. *A. albirostris* Shaw, dreizehiger Königsfischer. Diese Art hat nur drei Zehen, zwei vorn, eine hinten. Er ist etwa 4½ Zoll lang, der Schnabel gerade, vierkantig und gelblichweiß wie die Füße. Der Schwanz kurz. In der Farbe zeigt sich eine große Verschiedenheit. Bei demjenigen, welchen man für das Männchen hält, sind die Haare, der Oberhals, der Unterrücken, Steiß und Schwanz reiskfarb; an jeder Seite der Stirn ein weißlich-gelber Fleck; die Kehle ganz weiß; die Wangen und übrigen unteren Theile weißlich-safran-gelb. An den Seiten des Halses unter den Ohren ist ein Büschel lazurblauer Federn, und darunter ein etwas größerer von weißen. Die Flügel sind nach Boemmer man-fesab, nach Pallas rostfarbig-schwarz. Bei demjenigen,

von welchem man vermuthet, daß er das Weibchen sey, sind alle Theile die bei jenem blau sind, rostroth. Er ist nach Boemmer in Ostindien, nach Pallas in Surinam zu Hause. — Der rostköpfige Eisvogel (*Alcedo trichana*) ist dieser Art so ungleich ähnlich, daß man auf die Vermuthung kommt, es sey bei der Beschreibung derselben der Mangel der dritten Vorderzehe übersehen worden, und nur *Alcedo tridactyla* darunter zu verstehen. — Eine obdächlig verwandte, ebenfalls nur dreizehige, aber doch wahrscheinlich von *A. tridactyla* verschiedne Art ist *A. tribrachys*, Shaw. (Merrem.)

Alces, f. *Cervus Alces*.

Alces, im alten Hispanien, f. *Alce*.

ALCESTER, Stadt am Zusammenfluß des Aln und Arrow in der engl. Schire Warwick mit 1860 Einw. und Röhrenfabriken.

ALCHABUR, Chabur, Stadt in der Provinz Diarbekir, in der asiatischen Türkei, am Einfluß des Chabur in den Euphrat, ein Erholungsort für die Caravannen aus Bassora. — Auch führt diesen Namen ein Fluß in derselben Provinz. (Stein.)

Alchata, f. *Pterocles setarius*.

ALCHEMIE, oder die angebliche Kunst, unedle oder rohe, unreife, unausgebildete Metalle zu reinigen, in reife und edlere, namentlich in Gold und Silber, umzuschaffen, und nebenbei noch eine Universal-Medicin nicht nur gegen alle Krankheiten, sondern selbst gegen den Tod zu bereiten, auch der Stein der Weisen (*Lapis Philosophorum*) zu erlangen, kann hier nur historisch dargestellt werden. — 1. Im Allgemeinen: Die Geschichte derselben ist um so dunkler, je mehr sich die Alchemisten von jeder der kritischen Untersuchung zu entziehen wußten, und je mehr noch in neueren Zeiten Mitglieder geheimer Gesellschaften diese Geschichte selbst in öffentlichen Lehrbüchern der Chemie zu entstellen suchten. Der Verf. dieses Aufsatzes sieht es voraus, daß in manchen gewöhnlichen Kreisen seine Darstellung als profan verworfen, und ihm, weil er nie Theil hatte an Geheimnissen, auch die Gültigkeit seiner Urtheile abgesprochen werden wird. Er muß nicht geschehen lassen, überzogen, daß Licht und Wahrheit nicht unter dem Siegel des Geheimnisses verborgen, nicht mehr an dem Eid der Verschwiegenheit gebunden sind, sondern daß sie nur durch freie, historische Kritik aufgefunden werden. — Mit Recht wird die Alchemie aus Aegypten hergeleitet. Aber unrichtig thut man, wenn man die Priester des ältesten Aegyptens in ihrem Besitze glaubt, wenn man sie von diesen zu dem König Hiram von Tyros und zu dem pythagoräischen Bunde übergehen läßt. Der Ursprung dieser Metaphysik ist viel neuer. Den Gang, den die Bearbeitung der Wissenschaften in Alexandria nahm, die immer stärker werdende Reizung der Gelehrten, durch trübes Grabeln und mühsames Fritzen über Worten sich den Anschein großer Kenntnisse zu geben; der durch Ausbreitung der griechischen und neuplatonischen Secte ungemessen begünstigte Wahn, nur durch beschauliches Leben und durch geheime Kenntnisse könne man in das unbekante Land übermenschlicher Weisheit gelangen, von der die Kunst, Metalle zu verwandeln, nur ein geringer Theil sey: dieser Wahn

verblende die Gemüther desto mehr, je schwerer der Druck des Despotismus war, je weniger man durch wahre Botschäfte des Geistes sich im Staat empor zu schwingen hoffen durfte, je gefährlicher man sich dagegen dem Tyrannen durch übermenschliche Weisheit, durch Umgang mit Geislern, durch theurgische Künste und durch Hervorbringung edler Metalle, dieser sichern Hebel alles Irdischen, machen konnte. In das dritte Jahrhundert unserer Zeitrechnung müssen wir die Entstehung der Alchemie, als eines Zweiges der Theurgie, die in Alexandrien damals unter Ammonius Saccas, Plotinus und Porphyrius im höchsten Flor war, setzen. Aus diesem Zeitalter sind die Schriften des Iosimus von Panopolis, des Olympiodor von Theben und Anderer, die zum Theil noch in Bibliotheken alte Handschriften verbergen liegen. Zu Diocletians Zeiten waren diese Schriften schon so zahlreich, und der Tyrann glaubte so fest an die Wahrheit der Kunst, die sie lehren, daß er den zu großen Reichthum der Aegypter und endlich, durch Hülfe des Goldes, allgemeinen Aufstand derselben fürchte. Daher gab er (296) eine Verordnung, daß alle alchemischen Schriften verbrannt werden sollten. Diese Verordnung finden wir angeführt von Joseph von Antiochien in Konstantin Porphyrogen. Collect. p. 634 (ed. Vales.) u. im Eudae Lex. Vol. 1. p. 595. Anaxar. und Vol. 3. p. 669. *χρυσία* (ed. Küster). Der Name Chemie und Alchemie ward damals schon gebraucht, wie wir aus Iul. Firmicus Maternus (astronom. lib. 3. c. 15.) sehen. Hier heißt es: Wenn Saturn herrsche, so erlange man leichter scientiam alchemiae. Das Wort kommt entweder von *χῆμα*, *χάω*, ich gieße, schmelze, her, oder es ist ägyptischen Ursprungs. Die ältesten Schriftsteller leiten es von Chimes, einem vorgeblichen Propheten, her (*Reines. var. lect. lib. 2. p. 158.*) — Man nannte aber vorzugsweise diese Kunst *τολμα*, Poësie, und die Künstler Poëten, weil man etwas früher nicht vorhandenes hervorbringen zu wußte. Den Proceß der Verwandlung nannte man auch *Praxis*. Die Schriftsteller, welche sich als Lehrer dieser Poësie aufwarfen, schrieben selten unter ihrem eigenen Namen. Durch Alter und Ruhm ehwürdige Namen erborgten sie: Hermes, Demokritus, Dikhaens (ein vorgeblicher persischer Magier) wurden als Verfasser dieser Schriften genannt, die doch die Spuren des Zeitalters in Sprache und Denkart nur zu deutlich zeigten. Man hat unter andern eine Schrift, unter dem Titel: Kiranidium Kirami, oder *κυρανίδειον*, dem Hermes zugeschrieben, die 1638 herausgab, nichts als abgeschmackte Grillen enthält. Gebete an die Gottheit, an die Betrachtung der Vorbestimmung, wie an den Gott der Judothei: deßhalbliches Leben; Erleuchtung aller Sinne: Lust: Umgang mit den Dämonen, mit den Aeonen des Sphärides und der Angster, mit den Engeln Careperi ver der Einsicht: sind die Mittel, um sich zur dämonischen Natur zu erheben und die Kunst der Verwandlung der Metalle zu lernen. Die Harmonie aller Dinge in der Welt führte auf den mystischen Zusammenhang der Aeonen, als höherer Ausflüsse der Gottheit mit den Planeten, und dieser mit den Metallen: daher von

dieser Zeit an die Zeichen und Namen der Planeten den Metallen gegeben wurden. Räthselhafte Worte, barbarische Ausdrücke mußten das große Geheimniß verbergen. Die Poeten gaben vor, daselbe aus den Pyramiden von Syene und den entlegenen Orten Ägyptens erhalten zu haben. Einem von ihnen, Heliodor, offenbarte die *Evangelia* (der heilige Geist der Enoplier) die Tinctur. — So angenehm dem Despotismus auf der einen Seite diese Kunst auch war, so mußte doch auf der andern das Mißtrauen der Tyrannen gegen eine Secte wachsen, die alles möglich machen zu können vorgab. Wie Diocletian, so verfolgten im 4ten Jahrhundert auch Valens und Valentian die alexandrinischen Theosophen und alle übrige Zaubertänker, welche durch den Ruhm der Wärdtzer nur noch mehr gewonnen und nur desto verfechter über Künste trieben (*Zoësim. hist. lib. 4. p. 216. 217. ed. Smith.*). Valens, der der Ariianischen Secte anhing, ließ das Einfischleben vieler Aegyptier, die in die Wästen zogen, um von heiligen Wüsten überirische Künste zu lernen, eben so wenig angekrat (Cod. Theodos. lib. 12. tit. 1. 63.). Was Tacitus schon von den Zaubrern sagt: Genus potentissimum infidum, sperantibus fallax, quod in civitate nostra et velatutur semper et retinebitur, das gilt für jedes Zeitalter. Die Menschen hängen zu sehr am Wundervollen, als daß sie, besonders in einem finstern Zeitalter nicht, allen Verboten zum Trost, sich mit großem Eifer solchen Künften ergeben sollten, die sie lehren, in trüger Ruhe und bequemem Müßiggang zu unendlichen Reichthümern zu gelangen. — Im morianländischen Reiche gewann die Alchemie desto mehr Beifall, je öderer der Hof und je verflutener die Nation war. Am Hofe Zeno's des Mauriers (474) fand ein Goldkünstler außerordentlichen Beifall, und betrog unglückliche Menschen (*Cedren. hist. p. 38.*). Unter der Regierung des Anastasius (500) kam ein gewisser Johann aus Antiochien, ein Chemiker (*ἀντιόχεια*) nach Konstantinopel, und bot den Silberarbeitern goldene Bildsäulen an, die er selbst gemacht. Dem Kaiser verdachte er einen goldenen Thron. Aber dieser verwies ihn nach Pera, wo er auch starb (*Theophan. chronogr. p. 128.*). Die Goldkünstler erregen allemal den Verdacht der Fürsten: jene nöthigen die Leichtglut Reichthümer zu erwerben, zum Sturz ihrer Macht mißbrauchen. — Von den Alexandrinern und morianländischen Christen ging die Alchemie zu den Arabern über. Im achten Jahrhundert lebte ein Schaber, Abu Messar Ischafar al Soff, aus Haraen gebürtig, gewöhnlich Geber genannt, dem man nicht allein die Ausbreitung der Goldmacherkunst unter den Arabern, sondern auch manche nähere chemische Erfindung zuschreibt. Allein seine nöthigenden Werke liegen in Handschriften (*Cassiri bibl. sacrorum. 1. p. 445.*) und, was man unter seinem Namen kennt (*Alchemia Gebri. Bern. 1545.*), ist höchst wahrscheinlich unecht. Die Araber, obgleich durch Abu Rast Alfarabi († 1010) mit der neuplatonischen Philosophie bekannt, sind niemals eifrige Verfechter dieser Künste gewesen, weil die letztern durch den Islam strenge verboten sind. In Spanien indeß, wo überhaupt mehr

Erdung herrschte, scheint von den Arabern oder Maurern diese Kunst fleißig geübt zu seyn; denn Raimund Lull, der im 13. Jahrhundert die arabischen Schulen besucht hatte, ward als Alchemist ungemein berühmt. Man sagt: er soll 50.000 Pfund Quecksilber in Gold verwandelt haben; aus dieser Rasse habe Eduard I. die ersten Guineen oder Rosenrothen schlagen lassen (*Borrich de ortu et progr. chem. p. 129*). Lull soll schon als Bestandtheile der Metalle, den Mercur, oder das Prinzip der Schwere, und den Schwefel, oder das verbräunliche Stoff angegeben haben. Man hielt das Auflösungsmittel des Goldes für das allgemeine Menstruum aller unedlen Metalle; aufgelöstes Gold (*Aurum potabile*) galt für eine Panacee, und für ein sicheres Mittel zur Verlängerung des Lebens (*Marsil. Ficin. de vita, lib. 2. c. 10*).

Die Zahl der Alchemisten vermehrte sich im 14ten und 15ten Jahrhundert dergestalt, daß die Obrigkeit sich nöthig sah, Verbote gegen diese Kunst ergehen zu lassen. Dies geschah unter andern 1488 von der Republik Venedig, worauf dann die Goldlöcher in Venedigischen ihr Gewerbe unter dem Namen Voarchaducia geheim trieben. (*Emlers Samml. zur Hist. der Koenkreuzer. Th. 3. C. 24*). — Unterdrückt wurde schon im 14ten Jahrh. einige Versuche gemacht, die wenigstens auf allgemeinere Ansicht von den Bestandtheilen der Metalle führen konnten. Isaac Holland machte die Bemerkung, daß reine Zinnober mit Kohle behandelt, wie die Metalloxyde, einen Knoblauch-Geruch verbräute; daß man durch Sublimation der Metalle ihren Mercurial-Zusatz erforschen und ein festes Del erhalten könne; neben welchen beiden Bestandtheilen noch ein eigenes Salz, als drittes Element, und eine Erde, als vierter Brandstoff, in jedem Metall vorhanden sey. Diesen erdigen Stoff, der in den edlern Metallen vorherrsche, müsse man vermindern, den Schwefel-Gehalt aber concentriren, wenn man Metalle veredeln wolle. — Unter dem Namen des Basilus Valentinus besitzen wir mehrere Schriften, die zu Hamburg 1740 zusammen gedruckt erschienen. Inner Name aber ist wahrscheinlich unterschieden, und mehrere Alchemisten des 14 — 16ten Jahrh. bedienten sich dieses prächtigen klingenden Namens, um ihren Schriften mehr Ansehen zu verschaffen. Ezech. Spanierius in Pavia († 1440) erwähnt eines Basilus Valentinus, von dem er sagt, daß er sich, nachdem es ihm mit der Alchemie nicht glücken wollte, auf die Medicin gelegt, und mehrere gute Medicamente erfinden habe (*Opus praecel. ad praxim, tr. 9. c. 7*). Hiernach hätte der angebliche Basilus wenigstens im Anfang des 15. Jahrhunderts, wo nicht früher, gelebt. Dagegen kommt im Triumphwagen des Basilus eine Stelle von der französischen Krankheit vor, und Sennert (*de consensu et dissensu Chemic. cum Galenic. c. 11*.) bezeugt ausdrücklich: Basilus habe zu Ende des 15ten Jahrhunderts geschrieben. In diesen Schriften des vorgeblichen Basilus nun kommen viele Erfindungen nützlicher Arzneimittel, aber auch theosophische Ideen über den Elementargeist der Metalle, über die Art, ihn auszusuchen und die Metalle zu verwandeln, vor. — Diese theosophische

Ideen erhielten bedeutenden Eingang durch die Ausbreitung der Kabbala, oder des morgenländischen Emanations-Systems, durch gelehrte Juden auch spitzfindiger vorgetragen und mit verwandten Träumereien der neuern Platoniker vermischt. Wie zu Alexandrien im 3ten Jahrhundert, so wurden jetzt wieder unter allerlei (hewürdigen Namen, des Hermes, Demofritus, Zoroaster, Aristoteles, die Ausgebirten des verirrten menschlichen Geistes verkauft. So sah Paracelsus zu Braunau ein Buch, „größter, denn sechs Mannes Spannen lang und dreier „Spannen breit, und anerhalb oder schier zweier Spannen dick, da die rechten ungeschlachten commentaria „Galenii und Avicennae rechtschaffen innen geschrieben „sind.“ In Hamburg, sagt derselbe, verwahre ein alter Bücher Galeni und Avicennae eigene Handschriften, auf dierken Binden und wädhene Tafeln geschrieben. (*Paracels. de pestil. tr. 1. p. 338*). Betrüger fanden Leichtgläubige genug, die nun den Träumen der Alchemisten dadurch mehr Ansehen zu geben suchten, daß sie die Alten zu Lehrern dieser Kunst machten.

Zur Ausbreitung der Alchemie im 16. Jahrhundert trug auch die Beigung der Fürsten für diese Kunst bei. Bei dem Mangel an festen und geregelten Staats-Einkünften, bei der Erschöpfung durch verheerliche Kriege, mußten sie oft in Verlegenheiten gerathen, aus welchen die Goldlöcher sie zu ziehen versuchten. Daher hielt sich fast jeder teufliche Fürst seinen Alchemisten (Hofens-Besch. der Wissenschaften in der Wart, S. 522). König Heinrich VI. von England gab drei Hofräthen, Gaucio, Kirkeby und Rogon, das Privilegium, Gold zu machen und das Lebens-Elizir zu bereiten. Kaiser Rudolph II. brachte einen großen Theil seiner Zeit im Laboratorium zu; man will nach seinem Wleben sechzehn Tonnen Goldes in seinem chemischen Cabinet gefunden haben (*Boeler memorab. sec. 16. p. 694*). Unter den alchemischen Schriftstellern dieses Jahrhunderts werden außer Paracelsus besonders hier Paracelsus aus der Dauphine, der zu Genf und in Holland lebte (*Quadraria auricular Lugd. b. 1599. 4*); Tob. von Hoogeland (*Libav. Append. Syntagn. arcana. p. 264*); Joh. Aurel. Bogarelli aus Rimini; Mich. Scindobogius, ein Pole; Leon. Turnepffen zum Thurn, Leibarzt am Brandenburgischen Hofe; Ger. Dorn, Arzt zu Frankfurt am Main; Neag. Gutmann aus Schwaben; Jul. Everard, Unhaltlicher Leibarzt; Henr. Kunrath, Arzt in Dresden; Joseph de Cefne oder Quercetanus, französischer Leibarzt u. a. m.

Am meisten ward die Alchemie, wie jeder Zweig der Theosophie, durch die Gesellschaft der Rosenkreuzer begünstigt, die um das Jahr 1640 zuerst zusammen trat, und alle Grundzüge der alten Kabbala in Lehre und Leben vortrug und ausführte. Obgleich dieser theosophischen Secte, wie jedem Fanatismus, der treffliche And. Leibniz sich kräftig entgegen setzte, so vertheilichte er doch die Verwandlung der Metalle und die vernünftige Alchemie, die er von der Paracelsischen, auf Theosophie stützten, zu unterscheiden suchte (*Syntagn. arcana. chym. lib. 1. c. 1. lib. 2. c. 19*). Diesen Weg der vorurtheilsfreien gründlichen Prüfung alchemischer

Lehrfätze betraten in der Folge mehrere treffliche Chemiker, besonders Rob. Boyle, welchem die Chemie vorzüglich, außer vielen Entdeckungen, die festen Grundfätze verbannt, durch deren Befolgung ihre Ausbildung am meisten befördert worden. Indessen dauerte der Hang zur Alchemie im siebzehnten Jahrhundert immer noch fort. Die Namen: Friedr. Helvetius, Joh. Ludwig Hannemann, Franz Kiefer, Joh. Schuberdt, Joh. Ehr. Drischall, sind freilich verschollen, aber in ihrer Zeit glänzten sie, wenigstens in den gewöhnlichen Kreisen der Adepten *).

Die neuere Zeit hat durch die außerordentlichen Fortschritte, welche die Chemie gemacht, die Meinung von der Alchemie immer mehr herab gesetzt. Weniger und Wenigere Schriften trugen vorzüglich dazu bei. Aber die Möglichkeit, Metalle zu verwandeln, schien noch mehr Glauben zu gewinnen durch Beyer's u. a. Versuche, die Bestandtheile der Metalle darzustellen. Nur gelang andern Chemikern die Wiederholung dieser Versuche nicht. (Sprengel.)

II. Alchemie im Orient. Die Araber verbinden mit dem Namen dieser Wissenschaft ausschließlich den Begriff der Verwandlung der Metalle und zunächst der Goldmacherei, welche nach ihrer Sage schon Karun (in dessen Person sie den Haron der Griechen, und den Korah der Hebräer vermischen) besitzen haben soll. Sie stritten selbst viel dafür und dawider. Die größten Naturforscher und Philosophen, wie Ibn Sina, Al-Farabi und Ben Jotim, forchten dieselbe als nichtig an; wider diese Schriftsteller und zu Gunsten der Kunst schrieben Mohammed Er-rasi, welcher den Al-Farabi, und Ebid-dar, welcher den Ben Jotim widerlegte. Als Wiederhändler der Kunst des Steins der Weisen im Islam gilt Dschaber, welcher dieselbe vom Imam Dschaffer übernommen haben soll. Die ältesten Werke, welche die Araber hierüber von den Indern, Aegyptern, Persern und Griechen erhalten zu haben behaupten, sind die alchemischen Bücher der Brahmanen Boinol-brehmen, d. i. Beweise der Brahmanen; die Abhandlung (Risale) Dschamass's des Besten Erdschir's, des Sohns Dchenn's, das Buch des Hermes Trismegistos an seinen Sohn Tot, die Bücher des Aristoteles, Aathodaimon, Heraklins, und die der Nabathäer übersezt von Ibn Wassfije. — Die größten Alchemiker im Islam waren Dschaber Ben-Hajan Es-safi, der Schüler Dschaffer's, und der Lehrer Chaled's Ben Isfend Ben Dawide Ebi Sefian, welcher zuerst die Theorie zusammentrug, Weisheit's Logtraji, derselbe, der durch die von Percebe übersezte Elgie so bekannt geworden, und Schidrigi, der letzte große Alchemiker. — Ausführlicher Kunde von den großen Werken der drei zuletzt genannten großen Alchemiker, Al-Weisheit's, Al-Logtraji und Al-Dschidrigi, gibt Wassfije Chafsa. Der letztere, Al-Dschidrigi, zog aus fünf frühern Werken ein einziges zusammen, unter dem Titel: Al-missahil fi imil-mislah, d. i.: die Leiterne zur Wissenschaft des Schlüssels, d. h.

der Alchemie. Er sagt in der Vorrede, daß jene fünf Werke den Geist der 3000 Bücher Dschaber's enthalten, und dieses den Geist der fünf Werke. Außerdem lieferte er aber noch sehr viele dergleichen Arbeiten; unter andern die Geschichte der Alchemisten des achten Jahrhunderts der Hebschira in dem Werke: Matallol-budur fi scherhi sadresschur, d. i. Aufgangsorte der Monde im Vorste der Goldheilschen. — Die Namen dieser Wissenschaft bei den Arabern, wie sie in den Titeln vieler ihrer Werke zu wiederholten Malen vorkommen, sind außer der gewöhnlichen Benennung Al-Kimia, noch die folgenden: Imol-misan, d. i. die Wissenschaft der Waage; Imol-mislah, d. i. die Wissenschaft des Schlüssels; Imol-hadschr, d. i. die Wissenschaft des Steines (der Weisen); Imol-ikisar, d. i. die Wissenschaft des Elzirs; Imol-kinf, d. i. die Wissenschaft des K (der Anfangsbuchstabe von Kimia); und Imol-mim, d. i. die Wissenschaft des M (der Anfangsbuchstabe von Misan und Mislah). — Viele Werke darüber führen den Titel: Buch (Kitabul) mit besondern Beinamen, als Buch der Quelle, der Ueberflüsse, der Verbrennung; andere den Titel: Abhandlung (Risalat, Risale ol), wie himmlische Abhandlung, Abb. des Elzirs u. s. w. (Hanmer.)

ALCHEMILLA, eine Pflanzengattung aus der vierten Linne'schen Classe, die Jussieu zu seinen Nofaceen zählt. Der Charakter besteht in einem achttheiligen Kelch, mit abwechselnd Heimern Einschnitten, keiner Blumenkrone, vier ganz kleinen Staubfäden und einem einzigen Samen, den der Kelch einschließt. Das Weiblich kommt zur Seite des Fruchtknotens hervor. Wir zählen folgende Arten: 1) *Alch. vulgaris*, mit neunlappigen, nierenförmigen, glatten, gezähnten Blättern, und tief eingeschnittenen Blattensfäden, wächst auf fenchigen, waldigen Weiden. Abgebildet in fl. dan. 693 und Schultes's Handb. 2. 24. Diese Art ist unter dem Namen Sina, Marienmantel u. Frauen-Löwenfuß bekannt *). 2) *Alch. montana*, Willd. *enum.*, mit neunlappigen nierenförmigen, behaarten, gezähnten Blättern und gezähnten Blattensfäden. Diese Art wächst auf höhern Stellen. Die vorige scheint in diese überzugehen, wenn sie etwas mehr Haare bekommt. 3) *Alch. pubescens*, Marsch. Bieb., mit sechsenlappigen unten seidenhaarigen Blättern. Diese Art wächst am Kantassus. Abgebildet in Willd. hort. berol. t. 79. 4) *Alch. alpina*, mit fingerförmig getheilten, unten seidenhaarigen, an der Spitze gezähnten Blättern. Wächst auf den europäischen Alpen. Abgebildet in fl. dan. t. 49. 5) *Alch. pentaphylla*, mit fünftheiligen, glatten Blättern; wächst auf den Alpen. Abgebildet in Boec. mus. t. 1. 6) *Alch. Aphanes*, mit dreitheiligen, behaarten Blättern, deren Enden wieder drei Einschnitte haben, und einer Auhere. Diese Art wächst auf Aedern, und ist von Schultze 2. 26, und in flor. dan. 973 abgebildet. (Sprengel.)

*) In der Arzneimittellehre wurden Blätter und Wurzel (herba et radix Alchemilla) als ein grünes zusammenwucherndes Mittel bei Blutungen, Schleimflüssen und Geschwüren angewendet. (Lindsch.)

Alchemisten, f. Alchemie.

Alchindus, f. Alkendi.

ALCHORNEA, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Tricoceae oder Euphorbiden, die Swartz in der 16ten, Scheerbar und Willdenow zu den 22sten Linnischen Classe zählen. Der Name ward der Pflanze von Solander zum Andenken eines Londoner Münzwärtdens, Stanesby Alchorne, der blos eine mineralogische Abhandlung über die Erze im Museum B. Hunters geschrieben, beigelegt. Der Charakter besteht in dem drei- bis fünfblättrigen Kelch, der männlichen Blüthe, die bei der weiblichen blos fünfzählig ist, keiner Corolle, und einer zweifamigen Kapsel, die doch bisweilen drei Körner hat. Die einzige bekannte Art: *Alchornea latifolia*, ward von Swartz auf den hohen Bergen von Jamaica entdeckt. Es ist ein 20 Fuß hoher Baum, mit tirunden, glatten, glänzenden, am Rande gesägten Blättern und Blüthenständen in den Blatt-achsen, deren Kelche gelbgrünlich gefärbt sind, und wovon die männlichen acht an der Basis zusammengewachsene Staubfäden enthalten. (Sprengel.)

Alchymie, f. Alchemie.

ALCIAT (Andreas), war den 1. Mai 1492 zu Algate, einem Dorfe bei Como, von welchem seine Familie den Namen getragen haben soll, geboren. Sein Vater, Ambrosio Alciat, war zu Mailand Mitglied des Rathes, und vormals Gesandter bei der Republik Venedig. — A. erlernte in Mailand, unter Porcassius Anlektion, Griechisch, und trieb schöne Wissenschaften, begab sich darauf nach Pavia, wo er die Rechte bei dem berühmten Josen Rainus, und nach Bologna, wo er Karl Ruini hörte. Im J. 1514 erhielt er die juristische Doctorwürde, und beschäftigte sich hierauf in Mailand, wohn er zuerückging, etwa drei Jahre lang, mit der Advocatur. Hier zeichnete er sich schon durch ein Entschieden über einen Hexenproceß aus, indem er kühn genug behauptete, man müsse seine Hexe durch die Tortur zwingen, Mißthandlung zu bekennen, indem die Aussagen solcher Personen nur leere Tadeln wären; so wie durch sein Buch, *Praeterea juris civilis*, in welchem er einige Stellen des Justinianischen Rechtsbuchs erläuterte und verbesserte (1518). Einige Monate darauf erhielt er eine juristische Professur in Vignon, welche er aber, da ihm keine Befeldung von 600 Scudi entweder sehr unregelmäßig, oder gar nicht, ausbezahlt wurde, am 1521 verließ, und in Mailand practisirte. Im J. 1523 bewarb er sich wieder, aber vergeblich, um die aufgegeben Professur in Vignon, erhielt aber 1529 einen Ruf nach Bourges, mit einer Befeldung von 600 Kronenthalern, zu welcher er 1530 eine Zulage von 300 Thalern erpochte. Auch in Bourges gefiel es ihm nicht lange; 1532 ging er nach Pavia. Durch den Krieg gebrängt, verließ er Pavia 1537, um in Bologna zu lehren, wurde aber durch Kaiser Karl V., in dessen Hände Mailand nach dem Tode des letzten Herzogs gefallen war, gezwungen, sein Lehramt zu Pavia 1541 wieder anzutreten (mit 1200 italien. Ducaten Gehalt). Von da verlegte ihn der Krieg abemals. Um demselben auszuweichen, suchte er sich einen Ruf nach Ferrara zu verschaffen, wosin er sich auch 1543

mit 1350 Ducaten Gehalt begab. Doch auch in Ferrara blieb er nicht lange; er starb 1547 zum dritten Male nach Pavia zurück, und starb daselbst am 12. Jan. 1550, im 58sten J. seines Alters. Alciat war, nebst Zase in Teutschland, der erste, welcher das römische Recht, mittelst Zuerückziehung der Geschichte, der schönen Wissenschaften und der Kritik erläuterte, und als entscheidender Gegner der Methode der Glossatoren auftrat. Was er auf diese Art geleistet hat, werden auch die spätesten Nachkommen, und so lange das römische Recht bearbeitet wird, nicht verkennen; nur schade, daß der Ruhm seiner außerordentlichen Gelehrsamkeit durch zwei Fehler verdimmt wird, die ihn in allen Lagen seines Lebens, wie aus seinen noch vorhandenen Briefen erhellt, stets beehrte haben — durch den Haß, und eine, mit der niedrigsten Grobprakeri verbundene, Ruhmsucht. Wanderte er auch nicht immer freiwillig von einer Universität zur andern, so ergab sich dennoch aus ihnen Briefen, daß er gleichsam ein Gewerbe daraus machte, sich einheimische und auswärtige Rufe zu erschleichen, und daß er bei dieser Gelegenheit mit seiner Person schickte, und den niedrigen Eigennutz bliden ließ. Seine Grobprakeri leuchtet fast aus jeder seiner Schriften hervor. Bald rühmt er den großen Verfall, den seine Vorlesungen gefunden, bald, daß nur seines Namens wegen, Zuhörer der edelsten Geschlechter, und der entferntesten Länder nach den Universitäten, an welchen er lehrte, hinkrömen; bald, daß er mit diesem und jenem großen Namen im Briefwechsel stehe; bald, daß, und welche Ehrenbezeugungen er von diesem oder jenem Fürsten genossen habe; ja, er geht so weit, daß er sein befändiges Wandern durch die Worte rechtfertigt: er abme der Sonne nach, welche den Erdboden durchlaufe, um alles zu erwärmen und zu erleuchten.

Seine Schriften sind theils juristischen, theils historischen, theils philologischen, theils vermischten Inhalts. — Seine juristischen sind folgende: *Praetereissorum libri II.* 1518. *Disputationum juris libri IV.* 1519. *De singulari certamine*, über das Duell, 1529, auch in das Italienische und Französische überfetzt. *Paradoxorum Libri VI.* 1529. *De praesumptionibus*, 1537. *De verborum significationibus*, 1530. *Parergorum juris Libri XII.* 1538 und 1543. *Commentaria in Digesta*, und über einzelne Titel derselben. *Commentaria in Codicibus Justiniani et Decretalium Gregorii IX. titulos aliquot* — *Responsa*. — Seine historischen: *Encomium historiae*, 1530. *Historiae Mediolanensis Libri IV.* usque ad Valentinian. Imp. als Opus postumum 1623, und nochher in dem *Graderischen Thesaur. Ant. et Hist. Ital. T. II.* abgedruckt. *De formula Imperii Romani*. Handschriftlich findet sich noch hier und da ein Werk in einigen Bibliotheken, über die Inschriften in Mailand. — Seine philologischen: *De ponderibus et mensuris*, 1530. *Annotationes in Tacitum etc. Lexicon Plautinum*. *Epigrammata selecta ex Anthologia latine verata*, 1529. — Endlich, seine vermischten: *Emblemata*, 1522. *Contra vitam monasticam et Collegam olim suam, qui transierat ad Franciscanos*, Bern. Mattium, epistola. — Unterschieben ist

ipm ein Compendium processus judiciarii, atque adeo juris utriusque Praxis.

Alciat wollte selbst „ad celebritatem nominis mei“ von allen seinen Werken 1547 in Basel eine Ausgabe veranstalten, die aber erst 1558 in vier Bänden herauskam, und 1560 in Lyon, 1571 in Basel, 1582 ebenfalls, endlich 1617 zu Frankfurt nachgedruckt worden ist. (S. vorj. 3. §. Jugl. er. 6 Beitr. zur juristischen Biographie. III. S. 14—43 *).

ALCIATI (Joh. Paul), ein Mailändischer Edelmann aus dem 16ten Jahrh., trat zur protestantischen Kirche über, weil er hier seine Meinungen freier äußern zu dürfen hoffte, und begab sich mit dem Arzte Vlandra, dem Advocaten Grivand und Gentilis nach Genf. Da er aber die Dreieinigkeitslehre und die Präexistenz Christi vor seiner Geburt von Maria; so fand er auch bald hier Verfolgungen. Er und seine Gesährten suchten daher einen Zufluchtsort in Polen, wo sie ihre Meinungen ungehört ausbreiteten. Die Sage, daß er zur Religion Wohlmuths sich bekannt habe, hat schon Bayle widerlegt. Wahrscheinlich nur um größerer Eisehrtheit willen hatte sich Alc. einige Zeit in die Türkei begeben. Gegen das Ende seines Lebens hatte er sich nach Danzig zurückgezogen. Calvin und Buz blieben seine bittersten Feinde, und erklärten ihn für einen Ketzer, den man binden müsse. In 2 Briefen an Greg. Pauli (1564—65) hat er seine Meinungen auseinandergesetzt. (H.)

ALCIMUS (Αλκιμος), ein jüdischer Hohepriester in der macedonischen Zeit, der zur Partei der Abtrünnigen gehörte, und den syrischen Königen ergeben war. Er hatte sich, da er von hohepriesterlichem Geschlecht war, gleich bei der ersten Verfolgung zum Höhenopfer gebrauchen lassen, gelangte deshalb zur hohepriesterlichen Würde, herrschte eine Zeitlang unter syrischem Schutze mit vieler Gewaltthätigkeit, und unter stetem Verrath seiner Landsleute und besonders des Judas Maccabäus und seiner Anhänger, konnte aber erst nach Judas Maccabäus Tode in den Besitz der hohepriesterlichen Würde gelangen, in welchem er wirklich aber nur 3 bis 4 Jahre blieb, wo ihn bei der Entweihung des Tempels eine plötzliche Lähmung überfiel, und für ihn tödlich wurde. (1 Macc. 7. 9. 2 Macc. 14).

ALCIMUS, oder vielmehr Latinus Alcimius Alethius, Geschichtsschreiber, Redner und Dichter des 4. Jahrh., war aus Agen gebürtig, und Lehrer zu Bordeaux. Aus einer Stelle des Aufonius weiß man, daß er in seinen Schriften vom Kaiser Julian und vom Präfect der Provinz Gallien, Celsus, sehr rühmlich gesprochen habe. Sie sind aber so ganz verloren gegangen, daß man nicht einmal weiß, wovon sie handelten. Daß sie eine Geschichte seiner Zeit gewesen seien, ist eine bloße Vermuthung Scaligers (Hist. littéraire de France. T. I. P. II. p. 137 seq.). Von einem andern Alcimius, aus Cilicien, dessen Lebensumstände völlig unbekant

sind, bemerken Aethendus und Pompejus Festus, daß er Italica und Sicula res in griechischer Sprache geschrieben (Mazzuchelli criticon). (Ebert.)

Alcimus Avitus, f. Avitus.

Alcina Cav., f. Wedelia.

Alcino, f. Montalcino.

Alcinio, f. Alcyonius.

ALCIRA (16° 22' E. 39° 43' Br.), besetzte die Billa im span. Königr. Valencia, Sitz des Governi der Alcira, auf einer Insel im Júcar, ist mit Mauern und Thürmen umgeben, hat 2 Pfl., 6 Klst., ein Hospital, 4 Armenhäuser, 9000 Einw., viele Maulbeerbäume, florirenden Seidenhandel, ist der Geburtsort des Dichters Vinz. Card. de Suran. (Stein.)

ALCIS. So nennt Tacitus *) zwei Brüder als Bundesgenossen bei den Maharvaten, einem Zweige des Ligischen Vereins, der wieder zum großen Nervenbunde gehörte. Diese Brüder befanden sich in einem alten heiligen Haine, und ein Priester in weiblicher Tracht besorgte ihren Dienst. Sie waren, sagt Tacitus, ungefähr das, was bei uns Castor und Pollux sind, und werden als Zwillinge unter dem Namen Alcis verehrt. Der Singular dieses Wortes bedeutet collectiv vermuthlich einen Zwilling. Andre (wie Ritter und Reitemeyer in der Allgem. Gesch.) leiten es von Alfeu oder Elen her, und glauben luci ausgelassen. Der Name des Hains ist Alfen **). Auf dem Tundrischen Horne sind zwei Brüder mit Schild und Schwert abgebildet, in welchen Prof. P. E. Müller in Kopenhagen eine Abbildung dieser beiden Kriegsgötter erkennen will, und von denen er behauptet, daß ihr Dienst auch bei den Eelten, folglich auch bei den Celtiberern in Spanien bekannt gewesen sein. Doch warum sollte nicht wirklich die Sage von Castor und Pollux, von den urverwandten Griechen auch auf die wachsenden Germanen übergegangen sein können? Was übrigens die Abbildung auf dem goldenen Horne betrifft, und die Müllerische Erklärung derselben, so sehe man den Artikel Wunderhörner. (Braun.)

ALCOA, kleiner Fluß im portugiesischen Estremadura, der in das atlantische Meer fällt. (Stein.)

ALCOBACA, Billa und Hauptstadt der gleichnamigen Correiça im portug. Estremadura, am Zusammenfluß des Chagueba und Vaca, mit 295 Häuf. 1500 E. und Fabricen von Dattig, seiner Leinwand und Baumwollenwaaren. Hier ist die reichste Abtei im Königreich (nach Murpho mit Verharden), nach Lint mit Benedictinerinnen), die jährlich 160,000 Cruzaden Einkünfte, und 130 Abtge zu Mönchen hat. Das Kloster, ein prächtiges, im normanisch-gothischen Geschmack aufgeführtes Gebäude, enthält die Begräbnisgräber mehrerer Könige von Portugal. Die Correiça de Alcobaca enthält 8 Villas, 22 Kirchspiele, 5648 h. und 28,200 E. (Stein.)

ALCOCK, (John), geb. zu Beverley in York gegen die Mitte des 15. Jahrh., gestorben im letzten Jahre desselben (1500. 1. Oct.) zeichnete sich nicht nur

*) Sein Neffe und Erbe (Franc. A.), ebenfalls ein ausgezeichnete Jurist, den Paph. Vins IV. in die apostolische Datsche versetzte und dann zum Cardinal erhob. In d. weiden Bureaus ist einer seiner Wehen die Kirche seines Jahrsverkehrs und die Größe der Geschichten nennt; er starb 1580, 33 Jahre alt. Ueber Terentius A. f. Pallavicino und Sarpi. (U.)

*) Germ. 43. **) Oder sollte es mit dem griech. λαζ, λακ, Kraft, Stärke, selbst verwechselt seyn?

als Bischof, sondern auch in Staatsgeschäften aus. Nachdem er in Cambridge studirt und dort die juristische Doctorwürde angenommen hatte, wurde er nach und nach Bischof von Rochester, Worcester und Elm. 1462 Master of Arts, 1470 Geheimen Rath und Gesandter in Castilien, 1471 Bevollmächtigter bei Unterhandlungen mit dem Könige von Schottland, 1472 Großkanzler, auch war er, wegen seiner architektonischen Kenntnisse Oberaufseher der Königl. Gebäude, von welchen er mehrere verschönern ließ. (Eich selbst baute er eine prächtige Capelle in Wisbeach, in welcher er begraben liegt). Außer einer Schule in seinem Geburtsorte stiftete er zu Cambridge das Jesus Collegium, wie auch ein Nonnenloster, das durch das freie Vertragen seiner Nonnen in so übeln Ruf kam, daß man es spiritulium meretricum conobium nannte. Auch als Schriftsteller suchte er durch Erbauungsschriften zu wirken, die aber jetzt vergangen sind, u. a. die Vermählung einer Jungfrau mit Jesus Christus (1486 4.). (H.) Alcotim, f. Alcotium.

ALCOR, das Neitarchen, ein nahe über Mizar, im Schwanz des großen Bares stehender heller Stern, 48 bis 51 Größe, (ger. Aufst. 199° 37', nördl. Decl. 55° 57') welches dem bloßen Auge mit Mizar fast einen Doppeltstern zu machen scheint. Der Name Alcor (el-chor oder el-dschaur) ist wol durch eine Verwechslung entstanden, und heißt eigentlich das schwarze Pferd, oder der Knappe. (Fritsch.)

ALCORA, (16° 39' E. 40° 2' Br.) Villa in dem span. Königr. Valencia, im Gobierno de Pechicola, nicht weit von der See und dem Fluß Mijares, mit 2400 E., Färcer- und Porzellanfabriken. (Stein.)

ALCORNOCQUE, heißt eigentlich die Korleiche auf spanisch. Aber jetzt ist eine Kinde aus Südamerika eingeführt, die unter diesem Namen geht, und sehr zusammenziehend ist. Gebrauch ist sie noch nicht. (Sirengel.)

ALCOSSUA, Gebirg in der span. Prov. Alaba, das einen Theil des alten Gebirgs Ibudeda ausmacht. (Stein.)

ALCOUTIM od. ALCOITIM, bemauerte Villa in der portug. Landth. Alentejo, Gerrenca de Beja, dem spanischen Flecken S. Lucar de Guadiana gegenüber, an einem Berge, der sich nach der Guadiana hinabstreckt. Sie hat ein verfallenes Kastell: 126 H. 1600 E., die in Kirchenlachen unter dem Bischof von Faro stehen, einen Marktplatz und Grenjell. Der König Emanuel gab ihr den Titel einer Grafschaft; jetzt gehört sie dem Infanten von Portugal. (Stein.)

ALCOY, (16° 47' E. 38° 34' Br.) Villa im span. Königr. Valencia, Sitz des Gobierno de Alcoy, am Ursprung des Flusses gleiches Namens, mit 1 Pst., 3 Al., 1 katein. und 2 Indioskuten, 14,600 E., die Fabriken von feinen Tüchern, Seide und Papier (in 48 Mühlen) unterhalten. (Stein.)

ALCUDIA. 1) verfallene Villa oder Ciudad an der Küste der spanischen Insel Majorca mit 2 guten Häfen an dem geräumigen Golfo de Alcudia, 800 E., Porzellanfabrik und Bloch-u. — 2) Flecken im span. Königr. Valencia, im Gobierno de Alcala, mit 2000

Einw. Von ihm hat der bekannte Künstler des Königs Karl IV. von Spanien, Don Manuel Godeg Alvarez de Garia, Friedensfürst, den Titel Herzog von Alcudia. (Stein.)

ALCUIN, Alcwim, Albinus, Alcuinus, um das J. 732 in der britischen Grafschaft Dors geboren, aus angelsächsischem Geschlecht, hatte das Glück, in der damals besten Schule Englands, der zu Werl, von Jugend auf Erziehung und Unterricht zu finden. Väterliche, weise und feinführende Lehrer, die beiden nach einander folgenden Bischöfe, Egbert (Bruder des Königs Eddert) und Aelfdort, gaben dem Freier und der umfassenden Kraft seines Geistes eine so gute Richtung und eine so angemessene Nahrung, daß Alcuin in der Folge in den Wissenschaften, wie in den Künsten, in Schriften, wie im thätigen Leben, am Hofe, wie in der Zelle, durch sein Wissen, wie durch seine Tugenden vor den meisten seiner Zeitgenossen hervorglänzte. Man erzählt von dem Jünglinge, daß, ob er gleich seine Mitschüler durch die mannigfaltigsten Kenntnisse (auch im Griech. und Hebräischen) überrufen habe, dennoch ihm an Bescheidenheit und Holsamkeit seiner derselben den Vortrang streitig gemacht. Seiner besitzigen Leidenschaften sey er Herr geworden durch unablässiges Beten, vieles Wachen, Fasten und Kasteien. Egbert, der ihn wie einen Sohn liebte, setzte ihn nachmals über die Büchersammlung der Eftisschule, für deren Vermehrung der ehrwürdige Bischof seine Kräfte sparte. — Egberts Nachfolger Aelfdort (+ 780) erhob ihn zum Vorsteher der ganzen Schulanstalt. Als solcher zog er, außer anderen berühmten Schülern, den Hofler der Sachsen, St. Leger, nachmals Bischof zu Würzburg. Aber die Vorsehung hatte ihn zu etwas Höherem bestimmt, zum Lehrer der Franken. Deshalb mußte es sich fügen, daß Alcuin von Canbald, der zu Aelfdorts Nachfolger bestimmt war, nach dessen Abscheiden nach Rom gesandt wurde, um vom Papst das Pallium zu holen, und daß er auf der Rückreise durch die Lombarden dem großen Kaiser Karl bekannt wurde. Dieser, ein glücklicher Kenner und begierter Liebhaber aller Vortreflichkeit, ließ es sogleich seine beillaste Sorge seyn, dieses helle Licht für sein finsternes Frankreich zu gewinnen. Es gelang ihm. Alcuin versprach, zu dem Kaiser zurück zu kehren, sobald er das Geschäft seiner Gesandtschaft würde vollendet haben. Er hielt Wort und wurde sogleich über die neuerrichteten Psalz (Hof-) Schulen gesetzt. Und nun sammelte sich am fränkischen Hoflager jenes unvergleichliche Verein stiller, sanfter Freunde der Wissen, jene früheste, fränkische Akademie, in welcher sich die Namen Eginhard, Paul (Wernfrieds Sohn), Angilbert, Theodulf, Riculf, Adelhard u. a. m. vereinigt haben, wo Kaiser Karl David liebte, Alcuin Alcuus u. s. w. — Hier lernte Karl selbst vom Alcuin die Bibel gründlich kennen, daneben die Dialektik und Rhetorik; hier ertheilte er den Prinzen, den Großen des Hofes und deren Ebnen Unterricht. Helingau, der Oberhofmeister, und Erkanbold, der Kanzler, machten in der Mathematik und namentlich der Sternkunde so große Fortschritte, daß sie

durch bedeutende astronomische Beobachtungen unter ihren Zeitgenossen berühmt geworden. — Aber Alcuin, der die ersten 50 Jahre seines Lebens in klösterlicher Stille, in Anbachtübungen und wissenschaftlichen Arbeiten ungestört verlebte hatte, fühlte sich am kaiserlichen Hofe bald so unheimlich, daß er sich nach Vort zurück zu seinen anfang. Sobald inebem Kaiser Karl dieses merkte, übertrug er ihm, obgleich er ihn ungern am Hofe mißte, die Aufsicht über zwei nahe Klöster, um ihn wenigstens nicht aus dem Frankenreich überhaupt zu verlieren. Diesen Auftrag ergriff Alcuin anfangs mit Freuden; doch scheint es, als habe die Noth der fränkischen Klosterbrüder und der für Wissenschaft und Kunst noch unbebaute Boden des Frankenlandes ihm bald neue Sehnsucht nach seinem geliebten England erweckt. Karl sah sich 790 gezwungen, ihm eine Reise nach Vort zu erlauben. 2 Jahre war er schon abwesend, als eine heilige Gewissensfrage ihn bewog, dem beiziehenden Rückruf Karls unabweislich Folge zu leisten. Es war nämlich schon seit 783 ein alter, ebedem vom Rektorius erweckter Streit, über die Frage: „ob Jesus, auch seiner menschlichen Natur nach, Gott müsse genannt werden?“ durch 2 Bischöfe, Felix in Frankreich, und Elipand in Spanien, welche die Frage verneinten, von neuem aufgeregt worden, und doch, obgleich 788 die Kirchenversammlung zu Raabenne die Behauptung derselben als leserisch verworfen hatte, während der Abwesenheit Alcuins in England, in neue Flammen aus. Da nun Karl wünschte, daß die Sache auch auf deutschen Kirchenversammlungen verhandelt würde, er aber keinen feurigeren und geübteren Kämpfer für die Rechtgläubigkeit kannte, als den Schriftgelehrten Alcuin, so forderte er ihn auf, eilends zurückzukommen und der ganzen Sache einen entscheidenden und glänzenden Sieg zu erkämpfen. Diesen Ruf aber betrachtete Alcuin als einen göttlichen. „Ein heiliger Mann“, schreibt er in einem seiner Briefe, „der einen prophetischen Geist gehabt, habe ihm diese Reise vorhergesagt: auch habe ihm sein alter Lehrer Helbert ebedem befohlen, daß wenn er irgendwo die echten Lehren der Apostel bestritten höre, er sich soeigentlich zum Kampf gegen die Irrlehrer aufmachen solle.“ Er eilte deshalb schleunig nach dem festen Lande zurück, hatte aber die Freude, daß Felix auf den Versammlungen zu Regensburg (792) und besonders zu Frankfurt (794), wo Alcuin in Person mit siegreichen Waffen auftrat, überbunden wurde, weshalb Karl und das Concil den Sieger mit den größten Lobsprüchen überhäufte. Elipand, dem man ihn damals maurischen Spanien nicht beikommen konnte, suchte seinen niedergedrückten Genossen durch Verläumdungen zu rächen, indem er Alcuin Schuld gab, er verführe den Kaiser Karl zu fremdartigen Beschäftigungen mit Theologie und Dialektik, und ersäße ihn mit Irrthümern; aber Alcuin entgegnete in einer öffentlichen Schrift: Im Gegentheil sey er durch göttliche Fügung aus England in das Frankenreich zurückgekehrt, um den frommen Kaiser vor den Irrthümern der Kleriker zu bewahren und in der richtigen Lehre zu beschließen. Und was die Dialektik betreffe, so sey gerade diese, nach St.

Augustins Behauptung, unumgänglich nothwendig, um zu bestimmten Begriffen in göttlichen Dingen zu gelangen; außerdem sey klar, daß eine Wissenschaft, welche anleite, richtig zu urtheilen und zu schließen, Kaisern und Königen am meisten fromme, indem sie die Seele vor vielen Irrthümern bewahre, welche unvermeidlich wären, wörem nicht die Kunst der natürlichen Kraft zu Hülfe käme durch Regeln, deren Untrüglichkeit bewiesen werden könne.“ — Und hieburch wurde denn Elipand und mancher andere beschämt und abgewiesen. Auch dadurch erwarb er sich bei vielen schlechten fränkischen Geistlichen geringen Dank, daß er den Kaiser bewog, streng zu halten auf Fleiß und reine Sitten, in allen Eistern, Klöstern und deren Schulen. Und seinen Volksgenossen, den unterjochten deutschen Sachsen, erregte er den großen Liebesdienst, daß er mit tüchtiger Offenheit den Kaiser auf das greuliche Unwesen aufmerksam machte, welches geistige, unwürdige Missethäter in Sachsenlande trieben, indem sie die Leute durch drückende Abgaben und durch harte Geldstrafen für die geringsten Verfehen plackten und ihnen dadurch nicht nur das fränkische Joch, sondern auch das Christenthum verhasst machten und immer neue Empörungen veranlaßten. „Wächtern endlich“, schreibt er an Karl, „jene Lehrer den apostolischen Wörtern folgen und Lehrer seyn, nicht Verheerer (doctores, non praedatores).“ — Alcuin zog sich nach seiner Rückkunft in das Kloster zu Tours zurück; aber es wurde ihm nochmals, wie früherhin, der Aufenthalt unter den fränkischen Mönchen dadurch verleidet, daß sie, samt ihrem Abt Hither, der zu gleicher Zeit Erzbischof des Palasts war, sich um St. Benedicts strenge Regeln wenig kümmerten. Deshalb bat er den Kaiser, sich in die von seinem Landsmann Bonifaz gegründete munterhafte Abtei Fulda zurück ziehen zu dürfen. Aber Karl konnte sich nicht entschließen, den geliebten Lehrer, welchen er Vater nannte, so weit von sich zu lassen. Der Tod schlichtete den Handel. Hither starb (796) und Alcuin wurde dessen Nachfolger. Nun fand ihm frei aus seinem Tours ein Fulda und Vort zu schaffen; und er that es. Die Schule von Tours überstrahlte bald die von Fulda. Fremde Erziehung wurde mit einem reichen, gründlichen, anmutigen Unterricht in Sprachen, Wissenschaften und Künsten verbunden. Alcuin selbst unterrichtete in der heiligen Schrift und den Grundsprachen, in der Grammatik, Rhetorik, Dialektik und Astronomie; „dem ich wünsche“, schreibt er an Karl, „sowohl der Kirche, als deinem Reichthum zu nützen.“ — Von allen Seiten strömten Schüler zu. Die berühmtesten derselben sind: Raban, nachmals Erzbischof von Mainz, Haysmo, nachmals Bischof von Halberstadt, und Alchod, Erzbischof von Trier. Durch seine Schüler, durch seine Kunst bei dem Kaiser, durch seine Verbindung mit allen Wissenschaftsfreunden des Reichs und durch seine mannigfaltigen Schriften wurde sein legebendiger Wirkungskreis ungemein erweitert. Was die Eistenschulen von Fulda und Halberstadt durch Alcuins Schüler geleistet haben, das als bekannt vorausgesetzt werden. Die Abtei St. Amand und deren Schule zeichnete sich in einer lan-

gen Reihe von Jahren durch geistliche Dichter und Componisten aus. Haimin, Alcuins Schüler zog hier den Milt und Huchbald zu: denn auch ein warmer Freund der Dichtkunst und der Musik war Alcuin. Er hat 272 größere und kleinere Gedichte verfertigt, worin sich die reiche Blüthe seines Geistes zeigt, Anmuth aber und Correctheit vermist werden. Uebrigens rieth er, bei Lesung der weltlichen Dichter mit jungen Leuten große Vortheile zu gebrauchen. Selbst den frommen Aeneas wollte er nicht anempfehlen; „denn die Höhle der Dido, die Menschenopfer, die unerbörliche Grausamkeit gegen Turnus möchten den Aeneas nimmer als ein Muster darstellen können, wodurch die Sitten gedessert, die Tugend gelehrt, die Frömmigkeit eingeübt werde.“

Er leitete (wie nachmals Raban zu Fulda) seine Mönche und Schüler an, gute Schriftsteller durch richtige Abschriften zu vervielfältigen; mit seiner eigenen Hand oder vollführte er, um einen schönen Wunsch Kaiser Karls zu erfüllen, ein eben so mühsames, als verdienstliches Werk, — er lieferte eine nach den ältesten und besten Quellen berichtigte und von zahllosen Fehlern der gewöhnlichen Exemplare, gereinigte Abschrift der lateinischen, sächlichen Uebersetzung der Bibel, und schmückte sie mit poetischen Uebersichten des Inhaltes der verschiedenen Bücher. Der Kaiser, dem sie gewidmet war, befohl durch öffentliche Capitularia seinen Kammerherren (Missi) an, „dass nun überall im Reiche für richtige Abschriften der Bibel Sorge getragen werden müsse.“ — Aber nicht blos um die Abschriften der Bibel, sondern um die Schreibkunst im Allgemeinen erward sich Alcuin dadurch ein großes Verdienst, dass er dem Kaiser bewog, größter Sorgfalt und Genauigkeit, besonders auch in der Interpunction anzudefehlen. Schade, dass sein Werk über die Rechtschreibung (so wie das über die Musik) verloren gegangen ist! — Nachdem er erhielt er es auch vom Kaiser, dass Bücher nach England geschickt wurden, um fehlende Bücher von dort herüber zu holen. — Seine öfteren, durch Karls Einladungen veranlasseten Besuche am Kaiserhofe, in Begleitung auserlesener Schüler, benutzte er vorzüglich dazu, dass er Anlegung neuer Klöster und Stifter und damit verbundener Schulen durch seine Bitten und Rathschläge bewirkte. — Nachdem er auf diese Weise noch im J. 802 den Grundstein zu der im folgenden Jahr, so berühmten Hochschule von Paris legen helfen, starb er 804 am 19. Mai achtzig und einige Jahre alt.

Alcuins Schriften, herausgegeben von Duchesne (Paris 1617), enthalten erbauliche Arbeiten und Commentare über die Bibeldi theologische und moralische Aufträge für Jung und Alt, manche derselben in Brief- und Gesprächsform; Streitschriften gegen Ketzerien; Homilien; Abhandlungen über die 7 freien Künste, wovon aber nur zwei, über Grammatik und Rhetorik, auf und gekommen sind; Lebensbeschreibungen; Briefe; Gedichte. — Dasnäge, Valuius, Des u. a. m. haben hin und wieder eine Nachlese gehalten. Manches liegt noch ungedruckt.

Alcuins Lebensbeschreibung findet man vor den Ausgaben seiner Schriften von Duchesne und Froben;

in Mabillon act. SS. Bened.; in Cave hist. lit.; in den Actis Sanct. von Henschen; in Fabricii Bibl. lat. med.; in Ziegelbauers hist. rei liter. Ord. St. Bened. und an vielen and. Ort. (Chr. Niemeyer.)

Alcyon, f. Alcedo, Halcyon.

Alcyone, f. Plejaden und Siebengestirn.

ALCYONIUM, (Zool.) Seeband. Josephine, mit Polypenorganen. Die härtere Rinde umgibt blos eine gallertartige Substanz, ohne insofern oder hornartigen Centraltheil, in welcher eine anscheinliche Röhre von Kanälen verläuft. Sie sind immer an ihrer Grundfläche befestigt. Die Polypen, welche acht gekrümmte Arme haben, bündeln sich in Zellen der Rinde; die Polypengestalt sind in verhältnissmäßig kurze Röhre gespalten. (Maclel.)

ALCYONIUS, (Peter), ein Humanist, vermuthlich in Venedig um 1490 geb., übte sich daselbst unter Marcus Murusius, war an Arnaut lange Zeit Corrector in der Druckerei des Aldus Manutius in Venedig, und hatte Theil an dem Lob, das den Ausgaben dieses gelehrten Buchdruckers gebührt. In Florenz erhielt er 1522 das Lehramt der griechischen Sprache, ging bald darauf nach Rom, erfuhr bei den damaligen sächlichen und politischen Unruhen viele übrige Schicksale, und starb 1527 gegen 40 Jahre alt. Einstimmig tadeln die Zeitgenossen seinen Stolz, Un dank, seine Unmässigkeit und rohen Sitten, und selbst seine literarischen Verdienste sind angefochten worden. Er schrieb nämlich in elegantem Latein de exilio lib. II. Ven. 1522 4. Basil. 1546 8. auch in J. B. Montanus Annal. de calumit. literator. Lips. 1707. 12.; allein viele Schriftsteller beschuldigen ihn, er habe das einzige noch übrige Exemplar einer Schrift des Cicero de gloria aus einer Klosterbibliothek, welches A. Manutius drucken lassen wollte, verbrannt, weil er viele Stellen daraus in seine Abhandlung de exilio wörtlich aufgenommen habe. Wenke, Wajschelli u. a. erklären zwar diese Vorwürfe für ungerecht, allein ein neuer Schriftsteller (Coupé in den Soirees litteraires, Paris. an VII.) findet in den 2 Büchern de exilio in Hinsicht auf den Stolz, die Manier den Eingang zu behandeln, die Art zur Hauptsache überzugehen, Citationen, Urtheile, Wendungen und Nennung der Perioden sehr Vieles, was dem Cicero eigen war. Nach seiner Meinung ist der Hauptstoff dieses Werks Cicero's Eigenthum, und Alcyonius hat nur, als ein geschickter Plagiarius, seinen Raub so gut als möglich zu verbergen gesucht. Die Uebersetzung einiger Schriften des Aristoteles, die Alcyonius 1521 zu Vened. in Fol. drucken ließ, fand an Epulveda einen strengen Censor. Er hinterließ handschriftlich noch mehrere Uebersetzungen aus dem Griechischen, Reden, Gedichte u. S. Bayle Diet. Mémo. de Nieuron T. VI. p. 130. J. B. Schriber's freim. Gedanken aus der Hist., Crit. u. Lit. 1r Th. 134—142. (Baur.)

ALDAN, ein jüdisch ansieh. Hatz im Jafutischen Kreise der Irassischen Statthaltschaft in Sibirien, welcher aus dem Gebirge Stanowoi kommt, von seiner Quelle an durch öde und waldige Gegenden fließt, und sich in die Lena ergießt, nachdem er

mehrere andere Gläße, vorzüglich die Raja und Utschur aufgenommen hat. An denselben liegt Aldonst, eine seit 1775 neu angelegte Elode oder Gläßen. (J. Ch. Petri.)

ALDBOROUGH, Städt in der Englischen Schire Suffol mit 1666 Einn., die bedeutende Fischerei treiben, und einem guten Hafen für Fischerboote. Sie sendet 2 Mitglieder zum Parlamente. — Gleichen Namen führt eine Stadt an der Düse in Westriding der Engl. Schire York, ein armer unbedeutender Ort, der nur 464 Einn. zählt, und doch 2 Deputirte zum Parlamente wählt. Es ist das alte Isurium Brigantium, wahrscheinl. der Hauptstadt der Brigantes. (Hansel.)

ALDEA (Aldeja d. i. Dorf) *) GALLEJA, ein wohlhabender Ort. Mst. (Villa) und Hafen am f. u. des Tejo, in der Prov. Alentejo **), hat eine mit Gold, Silber und Marmor geschmückte überladene Pst. 1 Kl. 1 Schauspiel für Stierkämpfe, einen großen aber schlechten Gasthof, einen Ka zum Anlegen der Schiffe, übrigens nur Rothbäume, um das Wasser abzulassen, welches in dieumpfen Buchten des dünnen Sandufers einbringt. Hier wohnen in Dinsten hundert Fischer mit Weib und Kind; halb nackt, von wildem Ansehen, aber fröhliche Menschen. A. G. hat 450 H. mit 1800 E. unter einem Zuig de Fora, Gewerbe und viel Handel. An der Landstraße von Madrid über Badajoz ist A. Gall. der Uebersfahrtsort. Täglich segeln von der Ribeira nova in Lissabon Postschiffe nach A. Gall., wo Reisende nach Madrid Maulthiere und Wagen finden, oder sich dieselben von Madrid dahin kommen lassen. Die Uebersfahrt von 3 Legos dauert, von Wind und Fluß begünstigt, kaum 2 Stunden. Prachtvoller Anblick Lissabon und seiner Erhebung! Eine Legoa vor A. Gall. liegt auf einer Erhebung die Kirche de Nossa Senhora de Matapa (u. L. S. zur Warte), wohin die Neger aus Lissabon jährlich einmal wallfahren; ein schwarzer Zug, dem es nicht an Zuschauern fehlt. (Hanse.)

ALDEAA, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Hypericaceen von der ersten Ordnung der fünften Klasse des Linné'schen Systems, welche Ruiz und Pavon in der Flora peruv. vol. 2. p. 8. t. 14. zuerst aufstellten. Früher hatte man die Pflanze zum Hydrophyllum gezogen; aber neuere Untersuchungen haben gelehrt, daß sie mit Placelia sehr wohl vereinigt werden kann. (Sprengel.)

ALDEBARAN, der Name des ersten Sterns der Hyaden im Stier. S. Hyaden. — Er ist ein Stern erster Größe, der in einem rothen Lichte funktelt, sieht auf dem rechten Auge des Stiers, ist ein Doppelstern der 6. Helligkeitsklasse und mit a bezeichnet. (Ber. Aufl. 66° 24' nördl. Decl. 16° 8'). Sein ara-

bischer Name weist auf seine Stellung in den Hyaden hin. (Fritsch.)

Aldebert, f. Adelbert und Albert; Aldebertiner, f. Adalbert, (Reber.)

ALDEGO, Fluß, der bei Montebello im Vicentinischen entspringt, und bei Jevio in die Etsch geht. (Reber.)

ALDEGONDE — Philipp von Marnix, Herr von Mont Sainte Aldegonde, — ein Zeitgenosse Wilhelm von Dranien, des Befreiers der Niederlande, und mit demselben eifriger Feind und Vertheidiger der politischen und Gewissensfreiheit seines Vaterlandes. — Sein eigentlicher Familienname ist Marniz; doch war er seinen Zeitgenossen bekannter unter dem Namen St. Aldegonde, vielleicht um ihn von seinem Bruder, Jacob v. Marniz Herrn v. Tholouze, zu unterscheiden. Auch ist er nicht mit Philipp v. Sainte Aldegonde Herrn zu Noircarmes zu verwechseln, welcher meistens unter dem Namen Noircarmes vorkommt. Beide waren auch von ganz verschiedener Abstammung. Der letzte gehört zu einem alten mächtigen Geschlecht in der Grafschaft Artois. Jener hingegen stammte nicht aus Burgund, wie von einigen *) behauptet worden, sondern, nach A. eigener Angabe in einer Vertheidigungsschrift, aus Savoyen. Von daher war sein Großvater nach Brabant gekommen, und Philipp ward 1538 zu Brüssel geboren. Vielleicht gab diese Herkunft Anlaß, daß er seine wissenschaftliche Ausbildung in Genf erhielt, wo er auch in Ansehung der Religion in Calvin's Lehre eingeweiht ward. Nach seiner Zurückkunft ins Vaterland mag der mit mancherlei Kenntnissen zur auserwählten jungen Mann zur Verbreitung dieser Lehre kräftig mitgewirkt haben, und sein Eifer um so stärker geworden seyn, je größer schon die Zahl der Mißvergnügten in allen Ständen war, welchen — wenn sie auch noch der herrschenden Kirche zugethan blieben — doch die Hefen untröstlich schienen, die ihr hartherziger, Menschenrechte verachtender, König durch Vermehrung der Eiskälte, durch Einführung der Inquisition, ihrem Wissen und der Denkfähigkeit anzuzeigen sich bereitete. — Einem solchen Gerichte standen überdem die alten Freheiten und Rechte der Niederlande ganz entgegen, welche, durch die Willkür des Königs, auch in weltlichen Dingen auf mancherlei Weise verlest wurden. Eine natürliche Folge davon war, daß ein Druck, welcher auf allen haftete, selbst Männer von verschiedenen Religionsbekenntnissen in nähere Verbindung brachte. Es entstand daraus ein förmlicher Bund, unter dem Namen des Compromisses bekannt. Aldegonde entwarf solchen unter Leitung des Hr. Ludwig von Nassau, Wilhelm von Dranien Bruder, unterzeichnete auch mit demselben und Heinrich v. Brederode zuerst, im Anfang Dec. 1565, die ausgefertigte Acte, was denn auch von einer kleinen Anzahl eben in Brüssel versammelter Edelknechte geschah. Die erklärte Absicht der Verbündeten, deren Zahl schnell auf mehrere Hundert stieg und sich täglich mehrte, ging einzig dahin, die Einführung der Inquisition zu hindern, und sich mit Leid und Vermögen unter einander

*) Auch mehrere andere Orte in Spanien und Portugal führen den Namen Aldea, und werden durch Palmen unterwachsen, die Aldea del Rio, am Guadalquivir in Cordoba, a. m. (H.)

*) Manche treffliche Geographen zählen A. de Gall. zur Prov. Estremad.; allein die Descr. p. 60 de Port. (Liss.) 1786 zählt es zu Alentejo, und sagt, der Tejo theile keine Provinzen durchaus.

*) Unter andern von Melch. Adami in Vit. ICtor.

beizukochen, wenn einer von ihnen deshalb angefochten werden sollte. Daß es aber auch im Geheim auf die Erhaltung bürgerlicher Rechte und Freiheiten abgesehen war, ist kaum zu bezweifeln, obwohl an einen Abfall von Spanien noch nicht gedacht ward. Als aber die der Statthalterin Margarethe im Apr. 1566 von den in Brüssel zahlreich versammelten Verbündeten, unter ihnen auch Aldegonde, als des Bundes Schatzmeister, überreichen Bittschriften ohne Erfolg blieben, das Widerwärtige immer mehr stieg und sich auch unter dem Volke verbreitete, durch Bilderstürmerei und andere gewaltsame Ausbrüche, Unruhen ausbrach, den unbiegsame Philipp deswegen zur Abwendung einer gewaltsamen Macht nach den Niederlanden sich rüstete, mag Aldegonde, in gleichem Alter mit dem Gr. Ludwig und dessen Vertrauen von Genf her, der Meinung desselben wohl beigekommen haben, welche auf Verteidigungsmaßregeln und Bewaffnung gerichtet war. Durch Wilhelm's Bedachtsamkeit, durch die Uneinigkeit, welche unter den Bundesgliedern selbst, ihrer verschiedenen Religionsbekenntnisse wegen, selbst unter den beiden Kirchen der Protestanten entstand, kam des rathsamen Ludwig's *) Plan nicht zur Ausführung, wodurch vielleicht die Vergiehung so vielen Bluts durch Heinrich's Hände hätte abgemindert werden können. Aldegonde's übertriebener Eifer für Calvin's Lehren mag hierbei auch durch Schriften, die er zu deren Verteidigung verbreitete, der guten Sache geschadet haben. — Der grausame Alba laubete, ohne Widerstand zu finden. Tausende entflohen, um seiner Wordtath zu entgehen. Auch Wilhelm von Dranien und sein Bruder entfernten sich nach Teussland und mit ihnen wahrscheinlich Aldegonde *). Letzterer trat jetzt als geistlicher Rath in die Dienste des Kurfürsten Friedrich III. von der Pfalz *). Von dieser Stelle riefen Wilhelm und Ludwig ihren Vertrauten wieder zu sich nach den Niederlanden, als durch ihren Rath und ihre Thätigkeit eine Republik sich zu gründen begann, die bald eine bedeutende Stelle unter den unabhängigen Mächten Europas einnahm. — Er leistete nun wieder seinem Vaterlande und Dranien als Staatsmann und im Felde nützliche Dienste, war Befehlshaber zu Rotterdam, Schiedam und Delft, hatte aber (1573) das Unglück, als die Spanier zur Belagerung von Zeiden Anlauf machten, und er eben mit Befestigung des Haags beschäftigt war, bei der Einnahme der Schanze Maaslandsflups, in welche

er sich bei Annäherung der Spanier geworfen hatte, in feindliche Hände zu fallen, und ward in das Schloß Bredenburg zu Utrecht gebracht. Jetzt wäre sein Leben in großer Gefahr gewesen, hätte nicht kurz zuvor die holländische Flotte auf der Südersee die spanische in einem glücklichen Treffen besieg, und mit andern das Admiralschiff selbst, auf welchem sich der oberste Befehlshaber Graf Don Juan befand, ergeben mußten. Dieser ward von dem Prinzen mit dem nämlichen Schicksale bedrohet, welches Aldegonde treffen würde. A., hiervon nicht unterrichtet, bereuete sich drei Monate lang um Tode, wie er selbst erzählt, weil Alba ihn im Gefängniß bingewürket den Befehl gegeben hatte. Alba's Zurückberufung rettete ihn. Doch verschaffte ihm erst im folgenden Jahre die Einnahme Riddelburgs seine Freiheit wieder, indem der Spanier Montdragon bei Ubergabe der Stadt sich verpflichtete, selbst dem Prinzen als Gefangener sich zu stellen, wenn Alba's Nachfolger, Aquenas, in Aldegonde's Entlassung nicht willigen würde. — Diese Befreiung erfolgte bald nach dem Entsatze der Stadt Leiden, welche während der zweiten Belagerung durch die Spanier an fünf Monate lang unsäglich gelitten hatte. Unter mehreren ihr von dem Prinzen und den Ständen angedbotenen Vertheilen zum Lohn ihrer Standhaftigkeit wählte die Stadt die Gründung einer höheren Lehranstalt. A. ward im folgenden Frühjahr nach Heidelberg gesandt, und ward dort und anderwärts in Teussland mehrere berühmte Gelehrte jener Zeit als Professoren für die neue Unterthan, welche sehr schnell großen Auf in ganz Europa erlangte. Ueberhaupt hatte, wie auch Grotius berichtet, diese Lehranstalt den Vermählungen und gelehrten Arbeiten Aldegonde's, unter welchen ihn der Tod überreilte, einen großen Theil ihres Glanzes zu verdanken. — Einen andern Zweck hatte noch seine Sendung an den rathsässlichen Hof zu Heidelberg. Er mußte für den Prinzen um Charlotte von Bourbon, Tochter des Herzogs v. Montpensier, werden, welche sich an diesen Hof gelüchelt hatte und zur protestantischen Kirche übergetreten war. A. führte auch die Braut über Embden unter Bedeckung einiger Kriegsschiffe dem Prinzen glücklich nach dem Driel zu. Ueberhaupt war diese Vermählung ein Werk Aldegonde's, welcher diese geistreiche und schöne Prinzessin, während seiner Anstellung bei Kurf. Friedrich, kennen gelernt hatte. — Auch zu den Friedensunterhandlungen mit Spanien, und als diese sich zerstreuten, zu Hilfsverbindungen mit Frankreich und England ward A. gebraucht. Er stand an der Spitze der holländischen Bevollmächtigten zum Abschluß des bekannten Gent's Vertrags (1576) zwischen Holland und England einerseits und mehrerer der übrigen belassenen Provinzen anderseits. — Ueberall war A. des Prinzen rechte Hand, und zeichnete sich freilich im Cabinet mehr, als im Felde, aus. Besonders wird auch noch seiner außerordentlichen Fertigkeit im Deschiffiren gedacht. — Ob er Antheil an der Verhaftung des zum Statthalter von Flandern ernannten Herzogs v. Arschot gehabt, bleibt zweifelhaft. Angegründet ist dagegen, daß der Prinz durch ihn den Oberstatthalter Don Juan habe aufheben und nach Seeland bringen lassen wollen. Der parteiische Strada führt es selbst nur als eine Sage an, obwohl er A. eines solchen

*) Doch wahrscheinlicher, als ein Unkenverker, wie ihn Sallust sehr unrichtig nennt. *) Die Erklärung, auch wenn mit so vielen Soldatenpersön in Alba's Hände gefallen, der einige Mal schon seine Hinrichtung befahlen, vermischt ganz verschiedene Zeiten und eine spätere Verunglückung. Einen der ersten Urheber oder Theilnehmer des Aufruhrs, dessen Unterdrückung schon für Hochverrath galt, hätte Alba seinen Anhang schwerlich entgehen lassen. *) Nicht des hundert Jahre später lebenden Kurf. Karl Ludwig, Sohn des unglücklichen Friedrich des V. mit Wetzlar und des Nem. die, hin. an. Maximilian erzählten. *) Während seines Exils schrieb er den Hymnkorf der h. römischen Kirche, eine bittere Satyre auf die damalige kathol. Geistesrichtung. Auch wurde er für den Verfasser des bekannten Volksliedes: Wilhelmus van Nassauwe (seiner rührenden Klage des Prinzen über sein Exil) gehalten, das damals fast eben so wichtig war, als zu Anfang der französischen Revolution der Weimarer Marsch, und dessen Melodie noch im Jahre 1813 bei gebliebte.

Vergebens wol fähig hätte, weil Ealdin sein Jugendlehrer gewesen, und er selbst nun im Alter dessen Lehren verbreite. — Daß er durch mündliche Beiträge und ausgestreute Druckschriften den Niederländern die Ernennung Wilhelm's zum Erbstatthalter annehmlich zu machen gesucht, kann ihm, als erklärtem Feinde der Spanier und Freunde des Prinzen, um so weniger verdaht werden, da ihn hierbei die Ueberzeugung von den vorzüglichsten, selbst vom Feinde anerkannten, Eigenschaften des Prinzen leitete, diese Stelle zum Wohl des Vaterlandes und zur Verabreichung aller Partien zu besetzen. — In jedem Falle wäre der Prinz hierzu geschickter gewesen, als der statt dessen eingeladenen, mit den Verhältnissen ganz unbekannte junge Erzb. Matthias von Oesterreich, der sich dann doch auch Wilhelm's Nachschlagen meistens fügen mußte. Daneben war bei dieser Wahl von dem Besizthum des Kaisers und der Deutschen Stände zur Verlegung der Irrungen mit Spanien viel erwartet, Aldegonde bewog auch (1578) an den Reichsdeputat. Tag *) zu Worms abgesandt, wo er in einer kräftigen Rede das graufame Verfahren Spaniens gegen die Niederlande schilderte *). Der Beschluß des Reichs ging aber nur auf eine Fortsetzung der Friedenshandlungen, die auch im folgenden Jahre zu Elin Statt fanden, wegen Hartnäckigkeit der Spanier doch wieder ohne Erfolg blieben, was Estrada auch gern dem ihm verhassten Aldegonde Schuld geben mochte, wie denn auch Alexander Jarnese seine Befandten vor A. als einem gefährlichen Gegner besonders gewarnt hatte. — Außerdem, daß A. vielfältig zu dem Verleibe mit dem von den Niederländern zum Beschäger ihrer Freiheit eingeladenen Herzog von Anjou gebraucht ward, auch mit demselben wegen seiner vorhabenden Vermählung mit der Königin Elisabeth nach England ging, kommt Aldegonde's Name in der Niederländischen Geschichte bis zum J. 1584 nicht häufig mehr vor. Doch bezieht er das Vertrauen Wilhelm's fortwährend, ward mit dem Titel des ersten Bürgermeisters, da er den eines Markgrafen verschmähte, zum Oberbeschlaghaber der Stadt Antwerpen bestellt, und noch kurz vor dem unglücklichen Tode des Prinzen in denselben berufen. Dieser hatte in Erfahrung gebracht, daß Alexander v. Parma sich zur Belagerung Antwerpens vorbereite. Mit A. wurden die besten Vertheidigungsmittel verabredet. An ihnen scheiterte wahrscheinlich die Kunst des großen Feldherrn und die Anstrengung und Debartheit der Spanier, hätte A. mit ihrer Anwendung durchbringen können. Eine Ueberwältigung hätte der Stadt die Verbindung mit Seeland offen erhalten. Lebensmittel und Kriegsbedürfnisse konnten immer ungehindert zugeführt werden. Selbstständiger Eigennuß eines Theils der Bürgerschaft erlaubte dem mutthoollen Vertheidiger der Stadt die Ausführung nicht. Auch während der Belagerung fand Aldegonde bei den trefflichsten Plänen häufigen Widerstand. Andere gelangen nur halb, weil sie nicht vollständig und

vorschriftsmäßig ausgeführt wurden. Dennoch fiel die Stadt erst nach dreißigmonatlicher Vertheidigung, und Aldegonde mußte die Schuld tragen, obwohl er die Uebergabe nach dem Willen der an ihrer Rettung verzweifelnden, durch Mangel schon hart gedrückten Bürgerschaft, bei Jarnese noch auf leichtere Bedingungen, als laum zu erwarten war, behandelt hatte. — Wäre ihm Kleinnuth, oder gar Verrath seiner Partei zur Last gefallen, der ihm aufwändige Estrada, welcher dabon unterrichtet hätte seyn können, würde solches gewiß zur öffentlichen Kunde gebracht haben. Auch würde das Hans Drachman eines Mannes, der gegründeten Verdacht auf sich geladen, wol schwerlich sich wieder bedient haben, wie doch später (1593) bei der Vermählung einer Tochter Wilhelm's, Louise Juliane, mit Kurf. Friedrich IV. von der Pfalz, und kurz vor seinem Tode noch durch eine Sendung an den französischen Hof von Seiten des Prinzen Moris, geschah. — Aber freilich war der Verlust einer so wichtigen Stadt für die vereinigten Provinzen zu empfindlich, als daß nicht, da der Schlag eben geschehen war, Anwälte gegen den Mann, der an der Spitze stand, sich sollte verdreht haben, der dann durch die zur Auswanderung gezwungenen Protestanten unterhalten worden seyn mag, wenn gleich der Eiferer Aldegonde vor allem seinen Glaubensgenossen in Antwerpen fernere Freilebung ihres Gottesdienstes von dem Ueberwinde zu bedingen, sich möglichst, doch vergebens, gestrebt hatte. — Aldegonde selbst ließ eine Vertheidigung drucken, die nicht widerlegt worden, und zog sich aus dem öffentlichen Leben ab das Land jurist, wie er früher schon mehrmals seiner Reizung gemäß gethan hatte, wenn er konnte, lebte dann auch mehrere Jahre auf seinem Schloß in Seeland, dem er seinen Namen beigelegt hatte, den Wissenschaften. — Doch wollten ihn die Staaten der vereinigten Provinzen bei der durch England eingeleiteten neuen Friedenshandlung mit Spanien gebrauchen (1587), beschloßen aber nachher sich mit Spanien vorerst noch gar nicht einzulassen. — Nach dem Wunsch eben dieser Staaten lebte er 1593, nachdem er der oben gedachten Vermählung der Prinzessin Louise Juliane in Dillenburg beigewohnt und sie in die Pfalz begleitet hatte, nach Leiden jurist, beschäftigte sich dort vornehmlich mit der Theologie, und fing eine Uebersetzung des alten Testaments aus dem Hebräischen an, welche aber durch seinen 1598 erfolgten Tod unvollendet blieb. — Verdient dieser gelehrte und ausgezeichnete Mann irgend einen Titel, so ist wol der, daß er ein zu heftiger Gegner aller derrer war, die in Religionsfachen anders, als er, dachten, und sie wol, wenn ihm freie Hände gelassen worden, verfolgt hätten. Seine Schriften sind in *Maurus Athen. Hal.* in *Verheiden Elog. Theolog.* und in dem oben angeführten Werke von *Adami*, doch wol nicht vollständig, verzeichnet. (v. Arnoldi.)

ALDEGREYER, (Albrecht), nach *Sanbart* Albert Altgraf, auch Albert von Westphalen genannt, ward 1502 zu Esch in Westphalen geb. Von seinen früheren Verhältnissen kennen wir nichts weiter, als daß er sich nach Dürers Kupferstechen zu bilden suchte, und später selbst nach Nürnberg reiste, um von jenem Meister die Malerei zu lernen. Unstreitig wurde Alde-

*) Nicht Reichstag, wie in der *Wagenaarschen* Gesch. selbst von dem letzten Uebel gesagt wird. *) Diese Rede erschien selbst auch im Druck, unter dem Titel: *Oratio Ambass. du — Fr. Matthias et des Est. generaux recitée en la Diète — à Worms — l'an. 1578. 7. Mai. Anvers 1578. 4.*

greber einer der vorzüglichsten Schüler Dürers, sowohl in der Malerei als auch in der Stecherkunst, welcher letztern er sich in der Folge einzig widmete. Nachdem er sich in der Kunst selbständig genug fühlte, begab er sich wieder in seine Vaterstadt, woselbst er ums J. 1562 starb. Die Flügelthüren eines Dürerschen Altargemäldes zu Nürnberg sind von seiner Hand; das Colorit in dieser Malerei ist vortreflich. Auch findet man in den Kirchen seines Vaterlandes noch Malereien von ihm. Eben so steht man in den Gallerien zu Wien und München mehrere fleißig ausgeführte Werke seines Pinsels. — Außer seinen Malereien hat man von ihm gegen 350 Blätter (Kupferstiche), wovon Bartsch 289 beschreibt, welche in geistlichen und weltlichen Vorstellungen, Sinnbildern, Laubwerk, Verzierungen, Wäpnissen, wie auch einigen leichtfertigen Studien bestehen. Sein eignes Wäpniß stand er in verschiedenem Alter mehrere Mal. Unter seine seltsamen Stücke rechnet man die Wäpniß des Johann von Lenden, Bernhard Knipperdolling und Titus Manlius, der seinen Sohn enthaupten läßt. Der Grabkiesel dieses Meisters ist frei, doch nicht ohne Trockenheit in der Behandlung. Wie bei allen seinen Zeitgenossen, ist auch sein Styl hart; die Gewänder finden sich scharf eckigt, papierartig gebrochen, und von übler Wirkung. Aber er ist strenger und sogar fühner in der Zeichnung, als Albrecht Dürer; denn wo er Gelegenheit hatte, suchte er das Nothe auf, und seine Verstärkungen sind oft recht gut gerathen. Dies bemerkt man in den Arbeiten des Herkules. Wertwürdig ist, daß er sich von dem damaligen Zeitgeist mehr entfernte, indem er Gegenstände aus der griechischen Mythe und ähnliche Vorstellungen bearbeitete, die alle voll Leben sind, und den größten Meisterwerken damaliger Zeit an die Seite gesetzt werden können. Unter den kleinen Meistern behauptet Aldegrevor mit den ersten Rang. Seine Zeichnung, vorzüglich in dem männlich Rastlos, ist größtentheils richtig, und er würde noch mehr geleistet haben, wenn er sich nicht bloß auf die Werke seines Lehrers, und der damaligen Künstler hätte beschränken müssen. Seine Zeichnungen sind fleißig mit der Feder ausgearbeitet, und er bediente sich folgendes Monogram: *A. auch H. A. G.* (*Weise.*)

Aldenarr, Aldenarr, f. Altenuar.

ALDENBURG, vormals ein adeliches Jungfrauenkloster Prämonstratener Ordens, auf einem Berge an der Bahn, ½ Meile von Weßlar, 1 Meile von Braunfels, 2 W. von Herborn. Gegen 1180 wurde es, wie man erzählt, von einem Eremiten Johannes Clamator gestiftet, und erlangte bald ein solches Ansehen, daß die Kaiser selbst sich als Schirmvögte desselben bekannten. Diese Begünstigung gelangte später an die Landgrafen von Hessen, und von diesen an die Grafen von Solms. Das Kloster wurde 1803 aufgehoben, und den kais. und kais. Solmsischen Häusern übergeben. Nach einigen Nachrichten sollen die Grafen der Wetterau, Hermann und Wdo, im 10ten Jahrh., aus der contrabinschen Kai-

serfamilie, hier eine Burg gehabt haben. Gegenwärtig gehört Aldenburg den Fürsten von Solms-Braunfels, welcher hier seinen Sommeraufenthalt hat. In der Kirche ist das Grabmal der heil. Gertrud, Tochter der heil. Elisabeth, zu sehen.

(*Wagner.*)
ALDENBURG, Zwei berühmte Männer in der Geschichte des deutschen Ordens in Preußen. Der erste Hermann, 1234 Landmeister oder vielmehr Stelvertreter des Landmeisters Hermann Salte, veranlaßte durch seine Veranlassung der heidnischen Preußen einen Ausfall, der 1239 seine Abberufung bewirkte. Dietrich Alb., Burggraf, wurde 1335 im 80sten Jahre, aber noch ein kräftiger Mann, Hochmeister des deutschen Ordens, richtete zuerst die Sitten und Sünfte in Preußen ein, setzte den Krieg gegen Litauen, worin der Orden 1338 drei Einkünfte mit sich führte, sich folglich schon des Schicksals bediente, mühsam fort, trotzte dem Bannfluche, womit ihn, der Pommeraner, Michael und Dobrin den Polen nicht wieder abtreten wollte, ein päpstlicher Legat 1339 belegte, ward auf dem Sterbekette von dem Bischof von Euphrosin losgerissen, starb am 12ten Jan. 1341, und wurde in der von ihm zu Marienburg erbauten St. Annengruft begraben. (Nach Schüsslers Beschreibung der Lande Preußen, und Luc. David.) (*v. Herzko.*)

Aldenburg, Grafen von, und Aldenburgischer Tractat, f. Bentinck, Kniphausen u. Oldenburg.

ALDENHOVEN, Pfaffen im Reg. Bez. Aachen, Kr. Jülich, 2 St. S. W. von Jülich mit 1079 Einwo., bekannt durch den Sieg der österr. Armee unter Loburg über die Franzosen den 1. März 1793, der diesen den Verlust der Niederlande zugab.

ALDERAMIN, (Ger. Aufst. 318° 43' nördl. Abw. 61° 49'), ein Stern 3ter Größe im Cygnus s. gewöhnlich mit s. bezeichnet. Sein Name bedeutet seinen Ort, nämlich den rechten Arm (des Cygnus) an welchem er steht.

(*Fritsch.*)
ALDERETE, (Diego Gracian d'), geb. zu Ende des 15ten Jahrh. und gest. in einem Alter von 90 Jahren unter der Regierung Königs Philipps II. von Spanien. Sein Vater hatte ihn noch sehr jung nach Wien zu L. Wides geschickt, unter welchem er sowohl in der Philosophie als in der griechischen und römischen Literatur die bedeutendsten Fortschritte machte. Er wurde nachher Privat-Secretair Karls V. und Philipps II., und da er am Hofe in großem Ansehen stand, so hatte sein Elster viel Einfluss auf die Fortschritte der spanischen Literatur. Man hat von ihm spanische Uebersetzungen des Xenophons und Thucydides, und mehrere Werke des Isokrates, Plutarch, die Christophorus und Agapetus. Auch hat man von ihm eine Geschichte der Eroberung der Stadt Tunis in Afrika; mehrere Uebersetzungen militärischer Werke aus ältern und neuern Sprachen und der *Arrets de la cour d'amour* hinterließ er handschriftlich. — Ein anderer Alderete, (Bernhard) aus Malaga, nach der Mitte des 16ten Jahrh., ist als einer der geachtetsten Alterthumsforscher Spaniens zu bemerken. Man hat von ihm 1) *origen de la lengua castell.* Rom. 1606. 4. 1682 fol., in welchem Werke er die Unterdrückung seines Vaters Joseph (geb. 1560) rühmt, der ihm in Besatz und Ansehen bis zum Ununterscheidbaren ähnlich war.

*) S. Gendarrats's deutsche Med. II. Bd. 3. Buch 6. Cap. 24. Dunder's und Rott's Handb. für Künstler. I. Bd. S. 178. Bartsch's Bildn. der jüdischen Könige II. Bd. S. 407. Bartsch's Platten gravur T. 3. S. 362—419.

2) *Varias antigüedades de España, Africa y otras provincias*. Antw. 1644. Der Verlust seiner *Bactica illustrata* wird von Kennern sehr bedauert. Er ist nicht zu verwechseln mit einem andern *De uhar d'Alberete* (geb. zu Zamora unter Philipp II.); dieser war ein zu seiner Zeit als theologischer Schriftsteller bekannter Jesuit, zu Salamanca als erster Professor der Theologie angestellt und starb daselbst 1657. (H.)

ALDERMAN, ist ein angelsächsisches Wort, das den zweiten Grad des Abels wie auch Magistratspersonen und Oberrichter bezeichnet. Später gab man in Britannien diesen Namen den Rumpelpersonen eines Stadtraths, deren Vereinigung den eigentlichen Stadtrath bildet. An dessen Spitze steht der Mayor, dem in London der Ehrentitel Lord vorgesetzt wird; ihn wählen die Aldermen aus ihrer Mitte auf ein Jahr, nach dessen Verlauf er als Alderman wieder zurück tritt, wenn er nicht etwa auf's neue gewählt wird. Die Wahlberechtigten (Wards) wählen den Alderman; steht Einer, so wird durch den Wardmote der Wardscorporation ein Vorschlag von freien Kandidaten gemacht, von welchen der Mayor und die Aldermen Einen zum Ersatz wählen. — Jeder Alderman, der bereits die Würde des Mayor's bekleidet hat, die drei Meistren, die es noch nie waren, sind, zufolge eines eignen Gesetzes, auch Friedensrichter (Justice of peace); die übrigen handhaben bloß die Polizei in ihrem District. (Ch. H. Rutter.)

ALDERNEY, franz. *Aurigny*, Insel im Canal im W. des Cap's Hague unter 45° 30' D. L. und 49° 43' N. Br., und durch die Race von Alderney genannte Straße von der Normandie getrennt. Es ist mit Felsen bedeckt, und enthält nur eine gleichnamige Stadt, die von 1,300 Einwo. französischer Abkunft, bewohnt wird; sie nähert sich vom Uferbau, Viehzucht, Fischerei und Erumpfschifferei. Die Insel steht unter dem Gouverneur von Guernsey; ihr alter Name ist *Arica*, späterhin *Aiduna*, und ist seit den Zeiten der normannischen Dynastie bei der engl. Krone. Sie wird noch jetzt nach normannischem Wohnheitsrechte verwaltet. Etwa 12 Meile entfernt sieht man die gefährlichen Klippen der *caskets*, mit 3 Leuchtbäumen. (Hassel.)

ALDERSBACH, ALERSBACH, Dorf, und ehemals eine reiche Cistercienserabtei im Bisth. Eich, Landgerichts Bilschoven, im Unter-Donaukreise des Königs. Baiern. Es nennt die Gräber Rudbert und Calob, Grafen von Aldersbach im J. 1050 als seine Cister, und zwar für die regulierten Chorherren. Der heil. Otto, Bischof von Bamberg vermehrte die Stiftung beträchtlich, indem er Zehnten und einen Wald dazu gab, auch 1146 Cistercienser von Etschbach dahin verpflanzt, wegen der regulierten Chorherren nach Euben wandern mußten. Als diese Abtei mit den übrigen vor einigen Jahren aufgehoben wurde, fand sich, daß dieses von 40 Mönchen bewohnte Kloster das Glück genoß, an seinen Äbtern (über 40) meistens gute und strengkirchliche Hausväter gehabt zu haben, denn es war im Wohlstande und eine von den reichsten Äbteien. Dreißig Seminari-

sien wurden unentgeltlich unterhalten, und zu Studien — freilich nach Klosterart — gelehrt. (v. Hazz.)

ALDELMUS, ADELMUS, ADELHELM, ADELIN, ein englischer Bischof aus königlichem Geschlechte. Nachdem er in Frankreich und Italien verschiedene Akademien besucht und den Benedictinerorden angenommen hatte, wurde er 666 Abt zu Walmesburg und 705 Bischof der Westsachsen zu Eberburn in Schottland, wo er den 25. Mai 709 starb. Seine Frömmigkeit nicht nur, sondern auch seine Selbstaufmerksamkeit verbunden mit Demuth und Bescheidenheit, verschafften ihm großes Ansehen, und er wurde von den Gläubigen seiner Zeit in den wichtigsten Angelegenheiten zu Rathe gezogen. Er stiftete die Kloster zu Walmesburg, Frome und Wedford, und war für den ersten Engländer gehalten, der lateinische Bücher schrieb und seine Nation den Gebrauch der lateinischen Sprache und die Regeln der Dichtkunst lehrte. Seine Geschichte über Gegenstände, die das Leben der Christen betreffen, sind nicht sehr erheblich; abgedruckt in der Bibl. Patr. max. Lugd. T. XIII. p. 1. und Aldhelmi opusc. poetica, ed. c. not. Mart. del Rio. Mogunt. 1601. 12.; verschiedenes handschriftlich in Bibliotheken. Er soll auch über Arithmetik und Astrologie geschrieben haben. *Es. Acta Sancti. T. VI. Mai. p. 79. (Baur.)*

ALDIER, ALDIONEN. Diese vormalige Benennung einer gewissen Menschenklasse kommt am häufigsten in Italien, seltener in Deutschland vor, wo sie gewöhnlich *fiscalini*, *lidi* oder *lisi*. *Leute* genannt wurden. — Der Urfprung des Werts ist so unbestimmt, als die eigentliche Bedeutung dunkel ist. — Aus der Vergleichung mehrerer Stellen in alten Gesetzen und Urkunden geht jedoch so viel hervor, daß die Aldionen, wie die *fiscalini* und *Leute*, denen sie, in den Gesetzen Karl des Großen für die Fomardel, gleich gehalten werden, eine Mittlrigung zwischen Freien und Leibeigenen oder Knechten, bestimmt noch, zwischen eigentlichen Freigelassenen und Knechten waren, leibeigene, denen zwar ihr Herr nicht mit den bei der wirklichen Freilassung üblichen Gebrauchen die völlige Freiheit geben, deren Knechtschaft er aber doch einigermaßen erleichtert hatte. Dies geschah gemeinlich durch Befreiungsbriefe, in welchen dann auch die Bedingungen ausgedrückt waren. Vergleichens sind aber keine mehr vorhanden oder bekannt gemacht worden. Es lassen sich daher auch die wol nur geringen Vorzüge, die sie durch die beschränkte Befreiung erhielten, nicht bestimmen angeben. Nur kommt vor, daß ihr Herr eigentlich, wie bei Freigelassenen, ihr Patron hieß, daß sie selbst leibeigene unter sich, auch nur gewisse Abgaben und Dienste dem Patron zu leisten hatten. Dagegen ist so viel gewis, daß sie durch die Heirat mit einer Leibeigenen die erlangten Vorrechte wieder verloren, von ihrem Herrn, wenn sie sich ohne dessen Einwilligung vom Gut entfernten, immer wieder, gleich Leibeigenen, zurück gefordert werden konnten, nie als freie Staatsbürger angesehen werden, sondern nach wie vor von ihren Herren vertreten werden mußten. Heirathete eine Weibsperson aus dieser Classe (Aldia) einen Aldionen eines andern Herrn, so fielen — wie bei Leibeigenen, die Kinder aus dieser Ehe, doch in der Eigenschaft der der Aldionen, dem Herrn der Frau zu. Daß die Aldionarien von ihnen

*) Etwas war der erste, Thene der dritte.

verschieden gewesen, möchte wol um bedwillen allein noch nicht mit Zuverlässigkeit anzunehmen seyn, weil sie in einer von du Fresne angezogenen Urkunde Karl des Großen bei dessen übrigen Officialen auch aufgeführt werden, denn sie waren vielleicht königliche Abdioten: gehalten, gehalten, für Dienstboten, Gesinde, dierhin gehöre, und von dem Wort *Aldioneu*, oder umgesehrt wol, dieses von jenem entnommen seyn, ist um so mehr zu beweisen, weil unter *Abthalen* seine Leibeigenen, sondern Leute, die um Lohn sich in eines andern Dienst begeben, verstanden werden. — Auch die in Sachsen vorkommenden *Smurdi*, sind dies in Urkunden vorkommenden Ausdruck: „*Aldioneu vel Smurdi*“, ungeschickt für seine Abdioten zu halten. Vgl. unten: *Smurdi*. — Die Meinung, daß unter *Aldioneu* — wie *Dreyer* behauptet — alte abgelebte Kötter oder Kastraten, welche auf dem Hofe noch Wohnung und Kost hatten, und wol schlechthin *Alte* genannt wurden, zu verstehen seyen, auch die Benennung *Aldio* aus *Alter* gebildet worden, möchte sich wol aus dem oben angeführten von selbst widerlegen.

(v. Arnoldi.)

ALDINI, (*Tobias*), aus Cesena gebürtig, Leibarzt des Kardinal Odoardo Farnese und Aufseher des botanischen Gartens, den dieser Pralat anstaltete. Mit Hülfe des Prof. Castelli in Rom gab Aldini eine *Descriptio rariorum plantarum, quae in horto Farnesiano coluntur*, Rom. 1625. fol. heraus. Dieselb. Werk enthält gute Abbildungen von seltenen Pflanzen, z. B. von *Helleborus trifolius* und *lividus*, von *Acacia Farnesiana*, von *latropha Manihot* und *Hyperanthera Moringa*.

(Sprengel.)

Aldionarii, f. *Aldier*.

ALDOBRANDINI, eine adelige Familie aus Florenz, aus der zuerst Sylvester, als einer der größten Rechtsgelehrten seiner Zeit, bemerkt zu werden verdient. Geboren zu Florenz den 23. Nov. 1499, widmete er sich, wie sein Vater *Thomas*, dem Rechtsstudium, und erhielt in Pisa das Lehramt der Institutionen. Bald trat er als einer der heftigsten Gegner der Medici zu Florenz auf, wurde deshalb 1530 mit Einziehung seiner Güter verbannt, wußte sich aber an mehreren italienischen Höfen gleich zu machen, und fand zuletzt an Papst Paul III. einen wohlwollenden Beförderer, der ihm wichtige Geschäfte anvertraute, und ihn zum Abolaten des Heiligtums der apostolischen Kammer ernannte. Er starb zu Rom den 6. Jan. 1558, und hinterließ mehrere juristische Werke (Commentar, in lib. I. Institut. Justiniani; Institut. jur. civ.; Consilia De usuris etc.) die zum Theil öfters aufgelegt wurden. Von seinen Söhnen wurde Hippolit 1592 unter dem Namen *Elemond VIII.* (gest. 1605) Papst, und *Johannes* (gest. zu Rom um 1535, gest. in Rom 1573) Cardinal. Auch er steht unter den juristischen Schriftstellern, so wie ein dritter Bruder, Peter, der seinem Vater in der Würde eines Abolaten der apostolischen Kammer folgte. Er hatte einen Sohn, ebenfalls Peter, geb. zu Rom den 31. März 1571, der schon in seinem 22sten Jahre, unter dem Pontificat seines Onkels, Cardinals, und als solcher zu verschiedenen

Staatsgeschäften gebraucht wurde. Unter Paul V. begab er sich in sein Erzbisthum nach Ravenna, und starb in Rom den 10. Febr. 1621. Er war ein thätiger Beförderer der Gedeihsamkeit, und schrieb selbst *Apophthegmata de perfecto principe*. Pav. 1600. 4. Frl. 1603. 8. Ein vierter Bruder der obigen war *Thomas*, welcher als päpstlicher Secretair in jüngern Jahren starb, sich aber denkwürdig machte durch eine mit Anmerkungen versehene Uebersetzung des *Diogenes Laertius*, die der eben genannte Cardinal mit dem griechischen Originaltext (Rom 1594 Fol.) heraus gab. — Als die Familie *Aldobrandini*, die außer den genannten, noch mehrere Cardinals und andere Männer in hohen Würden zählt, 1681 mit *Octavia*, einer Tochter *Johann Georgs* *Aldobrandini's* Fürsten von Rossano, erloschen war, kamen die Güter derselben an die *Dorghesische* und *Pamphilische* Familie. S. *Gammurini delle fam. Toscani*. T. V. Mazzuch. Scritt. d'Ital. (Baur.)

Aldobrandinische Hochzeit. Eines der trefflichsten antiken Wandgemälde, die in Rom selbst angebracht worden sind. Nach *Zuccar*, *Idea de Pittori* Lib. II. p. 37, den auch *Winkelman* anführt, ward es unweit der Kirche S. Maria Maggiore auf dem esquilinischen Hügel nahe dem Bogen des Gallianus, in der Gegend gefunden, wo ehemals die berühmten Gärten des *Racenus* waren. Seinen Namen erhielt es von dem Palast, oder vielmehr von dem Casino *Aldobrandini*, in der auf dem Quirinal gelegenen Villa desselben Namens, die früher in dem Besitze des Cardinals *Coste* gewesen, und dann nach und nach in die Familien *Bittelli*, *Aldobrandini*, *Pamphili*, *Dorghese* und *Lorionio*. *Francia* übergegangen ist. In einem der Zimmer dieses, von dem Architekten *Lombardo* unter den *Aldobrandini* architektonisch neu erbauten Casino, auch das *Cosibano* genannt, befand sich noch vor zehn bis zwölf Jahren dieses merkwürdige Gemälde. Nachdem der Prinz *Dorghese* *Aldobrandini* Villa und Casino während der französischen Herrschaft zu Rom an den Banquier *Lorionio*. *Francia* verkauft, kam das Gemälde käuflich an den berühmten Maler, Ritter *Camuccini* zu Rom; aus dessen Händen es gegenwärtig in das, für die Meisterwerke der Malerei von dem gegenwärtigen Papst *Pius VII.* errichtete Museum übergegangen ist. Den Namen *Hochzeit* bekam es von einigen darin dargestellten hochzeitlichen Gebräuchen der Alten. Die Figuren darauf sind gegen anderthalb Fuß hoch. Composition, Zeichnung, Färbung ist, nach der von uns gekannten Art der alten Wandmalerei zu urtheilen, gleich vortreflich. Der liebliche Gegenstand ist besonders äußerst geistvoll behandelt. *Winkelman* Besch. d. K. 26. I. S. 361 u. A. und vorzüglich Monum. ant. ined. P. I. c. 19. p. 60 und 152 wollte in diesem Gemälde die Vermählung des *Peleus* mit der *Thetis* dargestellt finden. Ihm widersprachen aber mit Recht *Bozza*, *Bassi* u. d. d. d. IX. p. 280; die weimar. Herausgeber der *Winkelmännischen* Kunstgesch. B. V. S. 463 und früher schon *Böttiger* in seiner Abhandlung: die *Aldobrandinische* Hochzeit, (Dresden, Walther) 1810. Nach der, während der Zeit, wo das Gemälde im Besitze des Ritters *Camuccini* war, gemachten Entdeckung, daß manche nicht unbedeutende Theile darin

von späterer restaurirender, oder vielmehr gänzlich übermalender Hand herrühren, werden nunmehr, zufolge neueren Darstellungen desselben, manche Dinge auch anders gefaßt werden müssen. Eine berühmte Copie des alten Gemäldes in Des Ileristes Nicolaus Poussin; gegenwärtig in der Gallerie Doria Pamfili zu Rom befindlich, übertrifft eben ward diese in jeder Hinsicht von der nunmehr ebenfalls unter und gerühmt gewordenen Copie des bekannten Künstlers und Kunstgelehrten, Hofr. Heine. Meyer in Weimar. (Stiecker.)

ALDRED, ein englischer Prälat des 11ten Jahrh. der frühzeitig zum Bischof von Worcester befördert, der erste englische Bischof war, der eine Reise nach Jerusalem unternahm. Nach seiner Rückkehr von dort übernahm er eine wichtige Gesandtschaft seines Königs Edwards des Bekenners an Kaiser Heinrich II. Bei dieser Gelegenheit machte er sich mit der Kirchendissideln Teufels bekannt, die er in seinem Lande einführte. Ehrgeizig und habgierig wußte er sich die Verwaltung mehrerer Bisthümer und dann des Erzbisthums York zu verschaffen. Wankelmüthig in seinen Grundsatzen unterstüßte er nach dem Tode Edwards die Ansprüche Haralds auf die Krone; da jedoch dieser von Wilhelm dem Normann besiegt wurde, trat er letztem bei und krönte den Eiseaer, was der Erzbischof von Canterbury verweigert hatte. Da aber nun die Einwohner von York und die nördlichen Grafschaften sich, von einem Corps Dänen unterstützt, für Edgar Aetheling erklärten, wurde er aus Verdrüß oder Aergernis krank und starb 1069. — Eine oft wiederholte Anekdote von lauten Bornwiesen, die er Wilhelm dem Eroberer gemacht haben soll, wird nur von einem Lobredner des Erzbischofs erzählt, und widerspricht dem Charakter Wilhelms. (H.)

ALDRICII, (der Heilige,) Sohn eines sächsischen Adligen und Gerlavs von Baiern, gegen das J. 800 geboren, brachte seine frühern Jahre am Hofe Karls des Großen zu; trat aber, wie Zurückweisung aller ihm von Ludwig dem Frommen angethonen Würden in den geistlichen Stand, wurde jedoch nachher dessen Reichthum, und erhielt 832 das Bisthum Wand. Dieses nahm ihm Lothar, Karl II. aber gab es ihm, nach Lothars Niederlage im J. 844, zurück. Er verwaltete sein Amt musterhaft und versetzte eine Sammlung von Rechten aus den Concilien und Dekretalen, die unter den Namen Capitularien Aldrichs bekannt waren, selbst aber verloren sind. Er starb am 7. Jan. 856. Sein Leben findet sich in den Actis Sect. (H.)

ALDRICH, (Heinrich,) ein englischer Theolog und Philolog, geb. zu Westminster 1647, studirte zu Oxford, erhielt daselbst die theologische Doctorwürde, wurde 1689 Decan der dasigen Christkirche, war zugleich Pfarrer zu Wem in Shropshire, und starb den 14. Dec. 1710. Seine Controversen gegen die Katholiken erwarben ihm unter Jakob II. großes Ansehen; in gleichem Andenken sind seine Verdienste um Ausbreitung der alten, vornehmlich griechischen Literatur, deren gelehrter Kenner er war. Jedes Jahr ließ er einen griechischen Aulog (Xenophon's memorabilia; ej. Sermo de Agellao; ej. de re equestri; Aristotele historia LXXII. Interpretum; Epictetus et Theophrastus u. a.) drucken, und be-

schenkte die Studenten seines Collegiums damit. Die Ausgabe des griech. Testaments von Gregory (Oxford 1703 fol.) hat er vollendet, zu Haverlamps Ausgabe des Josephus hat er einige Anmerkungen geliefert, und in Vartars Horaz wurde zuerst die dritte Satire des zweiten Buchs nach der natürlichen Ordnung abgedruckt, in die sie Aldrich rektuirte. In latein. Sprache schrieb er Lehrbücher der Logik und Geometrie. S. Biogr. Britann. (Baur.)

Aldringer, f. Altringer.

ALDROVANDA, eine (nach dem folgenden Naturforscher benannte) Pflanzengattung aus der fünften Ordnung der fünften Einne'schen Classe, der Jussea im natürlichen System seinen schiedlichen Platz anzuweisen wußte, die aber an die Gattungen Drosera und Roridula grenzt. Sie hat einen fünftheiligen Kelch, fünf Kronenblätter, fünf Staubfäden, fünf Pistillen, eine fünfstängige, fünfklappige, einschäpliche Kapself. Die einzige Art, welche uns bekannt ist, *A. veniculosa*, wächst in den Sümpfen Ostindiens, von wo sie, wahrscheinlich mit dem Reif, nach Italien gekommen. Ihre Blätter, den Meerlinsen ähnlich, sind unten mit zwei Aden, wahrscheinlich Würzeln, versehen. Auch trägt sie, wie Utricularia, Blasen voll Luft, die sie über dem Wasser erhalten. Abgebildet ist sie zuerst von Plumet t. 41., dann von Monti in den Comment. bonon. Vol. 2. t. 12. (Sprengel.)

ALDROVANDI, (Ulysses,) geb. zu Bologna den 11. Sept. 1522 aus einer angesehenen Familie. Nach mancherlei Lebenswandlung entschied er sich für das Studium der Rechte, welchem er sich auf der Universität seiner Vaterstadt widmete. Von da begab er sich nach Padua, wo er philosophische, mathematische und medicinische Vorlesungen besuchte. Nach Bologna zurück geföhrt, gerieth er unerwartet in Verdacht der Ketzerei, und wurde 1549 nebst andern Bolognesern in das Gefängniß der Inquisition nach Rom gebracht, aber bei der Thronbesteigung Paps Julius II. wieder frei gegeben. Die Bekanntschaft mit dem berühmten Jachthologen Wilhelm Rondelet, welche er hier machte, entschied endlich für seine Beizung zur Naturgeschichte, der er sich nach seiner Rückkehr nach Bologna völlig hinab. Nachdem er hier 1553 Doctor der Medicin geworden war, erhielt er in demselben Jahre eine außerordentliche Lehrstelle der Medicin und eine ordentliche der Logik. Unermüdet thätig für die Academie, veranlaßte er die Anlegung eines botanischen Gartens, dessen Aufsicht er ward, und nahm im Medicinalwesen von Bologna bedeutende Reformen vor, welche ihn jedoch in so häufige Streitigkeiten mit seiner Facultät verwickelte, daß er sie nur erst mit Hilfe einer päpstlichen Entscheidung durchzuführen vermochte. Den größten Theil seiner Zeit und Kräfte widmete er indeß seinen naturhistorischen Studien. Nichts geringers, als eine allgemeine Naturbeschreibung brachstehend, sammelte er nicht nur mit eifernem Fleiße alle schon vorhandene Nachrichten und Beobachtungen, sondern machte auch zu diesem Zweck öftere Reisen durch verschiedne Theile Italiens, legte eine der vollständigen und ausserlesten Naturaliensammlungen seiner Zeit an, und besoldete sowohl aus seinen eignen Mitteln — daher die

völlig unangehörte Sage, als sey er in tiefer Armuth gestorben — als auch durch die Freigebigkeit mehrerer Päpste, Fürsten und begüterter Privatpersonen unterstützt, eine Menge Maler, Kupferstecher und Copisten zum Bedarf seiner naturhistorischen Werke. Ibrer Revision und Vorbereitung zum Druck widmete er, als er bereits im J. 1600 aus Altersschwäche seine Lehrstühle niedergelegt hatte, die letzten Jahre seines Lebens, starb aber vor Vollendung der Arbeit am 10. Mai 1605. Ein vollständiges Exemplar seiner naturhistorischen Werke, welche sich mehr durch einen fast übertriebenen Sammlerfleiß und treue Abbildungen, als durch Schärfe der Untersuchung und Ordnung im Vortrage empfehlen, besteht aus folgenden 13 zu Bologna erschienenen Foliobänden: Ornithologia, 1599 — 1603, 3 Bde. De insectis, 1602. De reliquis animalibus ex sanguibus, 1606. (von diesen 3 Werken ist A. selbst der Verf., die folgenden sind nach seinem Tode von andern nach seinen hinterlassenen Sammlungen und Zeichnungen ausgearbeitet). De piscibus et de ceteris, 1613. De quadrupedibus solidipedibus, 1616. Quadrupedum omnium bisulcorum historia, 1621. De quadrupedibus digitatis viviparis et oviparis, 1637. Serpentum et Draconum historia, 1640. Monstrorum historia cum paralipomenis hist. omnium animalium, 1642. Museum metallicum, 1648. Dendrologia naturalis, 1668. Die meisten dieser Werke sind zu Bologna öfter aufgelegt und zu Frankfurt am Main in den Jahren 1610 — 1618 nachgedruckt worden. Seine sämtlichen handschriftlichen Sammlungen, von denen ein großer Theil noch unedir ist, werden auf der Bibliothek zu Bologna aufbewahrt; die dazu gehörigen Originalzeichnungen aber sind während der Revolution in das Museum der Naturgeschichte zu Paris gebracht worden. Vgl. Giov. Fantuzzi memoria della vita di Ul' Adrovandi. Bologna 1774. gr. 8. und dessen notizie degli scrittori Bolognesi. T. I. p. 165 sq. (Ebert.)

ALDROVANDI, (Pompejus), Cardinal, geb. zu Bologna den 13. Sept. 1668 aus einem der besten und angesehensten Geschlechter dieser Stadt. Sein Vater, Graf Ferdin. Aldrovandi, gest. 1719, ist als Dichter bekannt. Sein Sohn studirte in Rom, Siena und Bologna, und erhielt seit 1696 am römischen Hofe verschiedene Würden. Clemens XI. sandte ihn 1714 als Botschafter an den spanischen Hof, um das gute Vernehmen

mit dieser Krone wieder herzustellen. Gemeiniglich mit Alberoni, dem Aldrovandi die Cardinalwürde verschaffte, hatte er vielen Antheil an den Intriguen, die damals im spanischen Cabinete gespielt wurden, allein der Papst war mit dem Erfolg seiner Sendung so wenig zufrieden, daß er nach seiner Rückkunft 4 Jahre zu Bologna leben mußte. Erst 1722 ließ ihn Innocenz XIII. wieder nach Rom kommen, und gebrauchte ihn in Geschäften, in welchen er überhaupt viele Klugheit und Gewandtheit, aber auch nicht wenig Eitel und Unmaßlichkeit zeigte. Als Gouverneur von Rom, das er 1733 wurde, fand er vielen Widerstand bei Organisation einer strengen Polizei, gab aber diese Stelle auf, als er im folgenden Jahre Cardinal wurde. Er hielt sich nun meistens in seinem Bisthum Montefascone auf, allein unter Benedict XIV., der ihm sein ganzes Vertrauen schenkte, hatte er (seit 1740) großen Einfluß auf die Entscheidungen des päpstlichen Hofes, und beförderte unter andern die völlige Beilegung der mit dem neapolitanischen Hofe entstandenen Irrungen. Seine Energie und Hefigkeit war aber Ursache, daß er 1743 von Rom entfernt, und als Legat nach Ravenna gesandt wurde. Seit 1746 lebte er wieder zu Montefascone und starb daselbst den 6. Jan. 1752 im 83ten Lebensjahre. In seinem Testament vermachte er 400,000 röm. Scudi zu Erbauung der prächtigen Fassade an der St. Petroniikirche zu Bologna, auch bestimmte er einen Fond zur Errichtung dreier Akademien in dieser Stadt für Maler, Bildhauerkunst und Verfertigung von Bräseier Tapeten, mit der Bestimmung, daß diese drei Akademien verbunden seyn sollten, alljährlich dem Hause Aldrovandi ein Gemälde, eine Bildsäule und ein Stück Tapeten zu überreichen. S. Ranft's Leben der Cardinale 3. Bd. 62 — 74.

(Baur.)

Al Dachesira, f. Mesopotamien.

ALDSTONE MOOR, Stadt an einem Hügel, an dem der Tyne fließt, in der engl. Shire Cumberland mit 5,080 Einw., Bergbau auf Blei, der gegen 1,100 Arbeiter beschäftigt.

(Haascl.)

Alduabis, f. Doubs.

ALDUIDES, ein Theil der Pyrenäen im Norden von St. Jean de Pie de Port, im span. König. Navarra.

(Stein.)

Alduin, f. Audoin.

Aldus, f. Mamutius.

Ende des zweiten Theils.

C49564





